JOHANNES PETRUS MILLER

Nat: A. cIↄIↄccXXV.

Sporleder pinx: Hallæ Magd: 1763. J. M. Bernigeroth Sculpt: El: Sax: sc: Lips: 1765.

Johann Lorenz von Mosheim
Sitten-Lehre
Der Heiligen Schrift
Siebenter Theil.

verfasset
von
Johann Peter Miller.

Mit Röm. Kaiserl. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Halle und Helmstädt,
bey Johann Friedrich Weygand, 1765.

Vorrede.

Die geneigte Aufnahme des ersten Versuches meiner Fortsetzung von der Mosheimischen Sittenlehre, hat mich muthig und willig gemacht, in dieser mühsamen Arbeit unter göttlichem Beystande fortzufahren. Ich habe mich dabey nach eben den Gesetzen gerichtet, die ich in der Vorrede zum sechsten Theile erzählet habe, und ich könte also diese Vorrede hiemit schliessen, wenn ich nicht eine Entschuldigung wegen der Weitläuftigkeit, in welche ich mich ausgebreitet habe, für nöthig hielt. Ich habe es einigemal aus dem Munde des sel. Herrn von **Mosheim** gehöret, wenn ich ihn auf auswärtiger Gönner und Freunde Verlangen wegen der Vollendung seiner geistlichen Sittenlehre befragt habe, daß er alle äusserliche Pflichten in Einem Bande abzuhandeln gedächte, und dieses war auch anfangs, ehe ich die Hand an dieses Werk selber zu legen anfieng, mein Vorsatz; aber ich merkte gleich bey der ersten Materie im sechsten Theile, daß mir dieses unmöglich seyn würde. Ich

 hofte,

hofte aber doch, daß ich vielleicht die Pflichten gegen andere und die gesellschaftlichen oder hypothetischen Pflichten in dem siebenten vereinigen, und also in diesem Bande die Leser bis an das Ziel der geistlichen Sittenlehre würde führen können. Allein, da ich ungefehr auf dem halben Wege war, so sah ich schon ein, daß ich nicht recht gerechnet hätte, sondern die Leser abermals noch um eine Geduldfrist von etlichen Jahren würde ersuchen müssen. Glücklich, wenn ich diesen Theil so ausgearbeitet habe, daß sie mir diese Gewogenheit gutwillig statt einer Erkentlichkeit erweisen! Ich habe mir wenigstens alle Mühe gegeben, ob gleich die Materien in diesem Theile für mein Herz nicht so interessant waren, als einige im vorigen Theile.

Indem ich nemlich an dieser Moral arbeite, so stelle ich mir öfters jene erste Pflicht eines Sittenlehrers vor, immer seine grosse Regel vor Augen zu haben, oder jenen Grad der Vollkommenheit, deren ein Christ nach der vollkommensten Anweisung in der heiligen Schrift und nach dem reichen Maasse der Gnadenkräfte für dem Schüler der blos natürlichen Sittenlehre, fähig ist. Dieß ist der Maasstab, nach welchem er alle und jede Theile, woraus das ganze Gebäude der christlichen Heiligkeit zusammengesetzt wird, abmessen muß. Alle Pflichten müssen in dem richtigsten Verhältnisse und nach der vollkommensten Analogie gegen einander aufgestellet werden, und alle insgesamt müssen sich nach dem grossen Gesetze des Christenthums richten: so, wie an einem Palaste die minder wichtigen Theile nach den vornehmsten, in genauer Proportion vertheilet und abgemessen werden. Die Haupttheile des Systems geben dem dogmatischen Baumeister die grossen Regeln an, nach welchen er arbeitet und wornach er so viele andere kleinere Regeln und Vollkommenheiten so mit einander verbindet, daß im Falle einer Kollision die Ausnahmen allemal an den unerheblichsten Stellen ohne Nachtheil des Ganzen oder der Hauptvollkommenheiten, angebracht werden. In dem vorhergehenden Theile muste das schwere Hauptstück von dem Religionsbekentnisse, und in dem gegenwärtigen die Lehre von der Pflicht, die Wahrheit zu reden, vornemlich mit dieser Vorsichtigkeit ausgearbeitet werden. Aber in den übrigen Artikeln war diese Behutsamkeit ebenfalls nöthig.

Meine Arbeit ist indessen noch sehr weit von derjenigen Vollkommenheit entfernet, welche ich in dem Vortrage der christlichen Lebenslehre zu sehen wünsche. Aber doch glaube ich, wenn alle diejenigen Gottesgelehrten, die selber denken, die Mosheimische Sittenlehre zum Grunde legen, dieselbe aufs genaueste prüfen, und hie etwas daran bessern, da etwas zusetzen, und dort etwas wegnehmen werden; (als welches nach dem von mir besorgten Auszuge aus derselben nunmehr am besten, und besonders auf Akademien geschehen kan,) ich sage, ich glaube, daß künftig einmal ein in seiner Art vollkommnes Werk von der christlichen Tugend erscheinen werde. Der Fleis, den man in unsern Tagen auf die vernünftige Sittenlehre wendet, noch mehr aber das helle Licht, welches durch die Philologie und die Exegesin, über die heil. Schrift ausgebreitet wird, ist für mich ein angenehmer Vorbote von diesem anbrechenden Tage.

Ich habe, indem mich diese nahe Hofnung entzücket, das Zutrauen zu meinen Lesern, daß sie mir eine Anmerkung, die ich jetzt einschalten will, nicht übel auslegen werden. Und ich darf mir schmeicheln, daß dieses ein gegründetes Zutrauen, ja selbst eine gerechte Forderung sey. Man kan nach den Proben, die ich gegeben habe, nicht daran zweifeln, daß mir die Sache Gottes und der Religion und die Wohlfahrt der Menschen, meiner lieben Brüder, aufrichtig am Herzen liege. Ich habe auch in der Fortsetzung dieser Moral genug gezeiget, daß ich aufs gewissenhafteste und mit einer unermüdeten Standhaftigkeit mein Stück Feldes bearbeite. Ich schreibe das nicht ab, was schon in hundert Kompendiis steht: ich schmücke mich nicht mit fremden Citationen: nein, ich denke, ich prüfe, ich suche selber auf, und die Todten, diese stille und beständige Gesellschaft in den nächtlichen Stunden, würden, wenn sie reden könten, zeugen, wie oft ich sie beunruhige, und als Orakel um Rath frage. Ich habe also ein Recht, ohne erröthen zu dürfen, diejenigen, welche die philosophische oder theologische Moral bearbeiten, zu bitten, noch einen Weg einzuschlagen, der noch nicht sehr betreten ist, und auf dem ich immer sehr wenige angetroffen habe. Ich will sie, um es kurz zu machen, bitten, daß jeder von ihnen sich eine Materie in der Moral auslese, und alles, was darüber und über die damit verwandten

Punkte von den Alten ist gesagt worden, aufsuche, samle, ordne und in einer geschickten Verbindung darstelle, und zwar so, daß erst die dogmatischen Aussprüche, dann aus der philosophischen und politischen Geschichte die auserlesensten Beyspiele beygefüget werden (s. S. 570 ff.) Durch eine solche Untersuchung wird man gleichsam die Geschichte jeder Pflicht und Tugend nach und nach erlangen: man wird den Wachsthum der moralischen Erkentnis bey dem menschlichen Geschlechte mit grossem Vergnügen erkennen, und man wird einsehen, daß die Vorsehung der Welt in der Moral frühzeitig ein sehr helles Licht habe aufgehen lassen. Wer auch nur des seel. **Stolle** heidnische Moral, den **Laertius** und den unschätzbaren **Stobäus** kennt, (welcher letztere billig als eine griechische Chrestomathie längst in die Schulen, wenigstens auszugsweise, hätte eingeführet werden sollen,) wird nicht mehr weit von meiner Meynung entfernet seyn. Im vorigen Jahrhunderte wurden die Apostel zu wenig, und die Kirchenväter hingegen und **Plutarch**, **Cicero**, **Seneka** und andere zu oft auf der Kanzel aufgestellet. Dieser Misbrauch hat hernach, wie es immer geschiehet, den vernünftigen Gebrauch so gar am rechten Orte, verdränget: da doch in vollständigen und gelehrten moralischen Abhandlungen diese antiquarischen und litterarischen Untersuchungen und Anmerkungen nie ganz hätten unterlassen werden sollen. Sie sind, was die Observationen, die Phänomene und das Historische überhaupt, in der Physik bey allen gründlichen Naturforschern immer gewesen und beständig seyn werden; nemlich der sicherste Weg, die Existenz, die Extension und Intension, oder die Grade der Kräfte der Natur richtig und zuverläßig zu bestimmen. Es ist aber unstreitig, daß die Theorie der Moral von den besten heidnischen Philosophen, den Aristoteles ausgenommen, auf einen sehr hohen Grad der Güte und Vollkommenheit sey gebracht worden. Man kan dieß beynahe mit einem Blicke in Huetii quaestionibus Alnetanis übersehen; hingegen nahm sie unter der Pflege der Kirchenväter eben so stuffenweise wieder ab. Denn so rührend auch einige derselben zur Frömmigkeit und zu andächtigen Uebungen ermahnen: so schlecht und gröstentheils unrichtig predigen sie über die schweren Materien der Sittenlehre, oder der Jurisprudentiae divinae. Das platonische und mystische Christenthum schlos die guten Seelen in einen

einen gar zu engen Bezirk ein, und benahm ihnen die edle Freyheit und den hohen Muth, ihren Verstand durch die Wissenschaften recht aufzuklären, die Menschen und die Welt zu studiren, und selber, mitten in derselben, nach ausgebreiteten Einsichten schwere und grosse Pflichten in jeden Auftritten und Verhältnissen ausser der Einöde und dem Kloster, auszuüben. Sie machte die übrigen Christen zu furchtsamen Kindern der strengen Klerisey, und kein Wunder demnach, wenn die christlichen Sittenlehrer, ungeachtet sie ausser den vortreflichsten Schriften der Griechen und Römer, noch eine von Gott unmittelbar geoffenbarte Moral hatten, in dieser wichtigen Wissenschaft so weit zurück gekommen sind!

Ich weis indessen die Folge wohl, welche redliche Männer auf diesem Wege, den ich vorgeschlagen habe, scheu und ängstlich macht. Man befürchtet nemlich, daß man würde genöthiget werden, stillschweigend der blinden heidnischen Welt eine grosse Klarheit zuzuschreiben, da sie doch erst allein durch die christliche Religion erleuchtet worden ist. Aber diese Folge darf uns nicht abschrecken, etwas wahres zu verhelen, und die längst erwiesene Vorzüglichkeit und Göttlichkeit der christlichen Offenbahrung hat keine erdichteten oder ungegründeten Lobsprüche nöthig. Die heidnische Welt war in einem gewissen Verstande blind, und in einem andern Verstande nicht blind. Sie war nicht blind in Ansehung der nöthigen Kentnisse. Diejenigen Nationen, unter welchen die Wissenschaften und die, die Handlung unterstützenden und belebenden Künste blüheten, waren so aufgeklärt und geschliffen, als es jetzt die Engländer und Franzosen immer seyn mögen. Ihre Thaten und Schriften sind unwiderlegliche Beweise hievon. Ihre weisen und grossen Geister (denn der Pöbel ist allenthalben unwissend), hatten grosse Einsichten in die Lehre von der Gottheit und von der Tugend. Es würde auch unmöglich seyn, die Vorsehung Gottes zu retten, wenn sie über 4000 Jahre alle Völker, die Juden ausgenommen, allein in den Seelenbedürfnissen nicht bedacht hätte, da sie hingegen für ihre leibliche Wohlfahrt so ausnehmend gesorget hat. Es hat vielmehr den Heiden nie an jener allgemeinen Berufung gefehlet. Sie haben zwar nichts von Christo gewust, und auch nichts wissen können. Aber dieses kan ihnen unmöglich zur Verdamnis gereichen; dieses hingegen wol, daß sie sich die, ihnen mög-

liche oder wenigstens in dem aufgeklärtern Theile der Nationen wirklich vorhandene Erkentnis Gottes nicht zur Ausübung der natürlichen Tugend haben antreiben lassen, Röm. 1, 21 f. Für das menschliche Geschlecht aber ist ihre in den Wissenschaften und in der Moral erlangte grosse Kentnis immer ein wichtiger Schatz gewesen; ist es noch, und muß von uns als ein kostbares Depot der allgemeinen Vorsehung, als ein Erbguth des menschlichen Geschlechts, auf eine weise und kluge Art genutzet und gebrauchet worden: Aber die heidnische Welt war auch in einem andern Verstande blind. Denn erstlich, haben die Philosophen ihre Lehren nur wenigen, d. i. ihren Schülern, als Geheimnisse, theils aus Behutsamkeit uud Furcht; theils aus pedantischem Stolze, und theils aus schändlicher Gewinnsucht mitgetheilet, und sich, den einzigen Sokrates ausgenommen, wenig um die Verbesserung ihrer Mitbürger bekümmert. Sie haben zu dem Ende eine räthselhafte Sprache, welche **Pythagoras** aus Egypten mitgebracht hat, gebraucht, darin man sie nicht verstand: nur beflissen, sich in eine blinde Bewunderung bey dem unwissenden Volke zu setzen. Die Apostel hingegen lehreten alle Menschen, und zwar in der allerverständlichsten Sprache. Die Heiden übten zum andern, zum Theil die erkanten Wahrheiten und Pflichten nicht aus, und handelten also als Blinde, oder irreten und schwärmeten wie Leute, ohne alle Erkentnis herum; so wie sie ihre böse Neigungen und Leidenschaften herum trieben. **Cicero**, **Nepos** in einem Fragmente, und **Seneka** machten diesen schimpflichen Vorwurf besonders den Philosophen, so wie man ihn leider auch heutiges Tages in Ansehung vieler unserer Philosophen und selbst Theologen, wiederholen muß. *) Diese Art der vorsetzlichen Blindheit verstehen insbesondere die Apostel; wenigstens kan es nicht die unverschuldete Unwissenheit der christlichen Religion seyn, die Paulus so hart den wollüstigen und epikurischen Einwohnern der grossen Handelsstädte vorwirft. Ephes. 4, 17-19. 5, 8. Er tadelt die wahren, moralischen Kentnisse ihrer Philosophen, in so fern sie nicht auf pantheistische, materialische und andere atheistische Grundsätze hinaus liefen, nicht; die Apostel setzen vielmehr unzählige moralische, damals gelehrte

*) CIC. Tuscul. II. 4. LACTANT. Inst. div. III. 15. n. 8. p. 343.

gelehrte und bekante Wahrheiten voraus. Denn sie handeln viele Pflichten der Moral gar nicht, die meisten aber nur sehr kurz und ohne genaue Determinationen ab. Dieses leztere ist so augenscheinlich, daß ich es, die Pflichten gegen Gott und unsere Seelenheiligung ausgenommen, durch eine Art der Induktion von jeder Pflicht beweisen könte. Sie setzen also bey den Juden die moralischen Schriften des alten Testaments und bey den Heidenchristen, die unter ihnen durch ihre Philosophen ausgebreiteten Grundsätze voraus, in so fern die leztern mit der Glaubenslehre und Moral des Evangelii vereiniget werden konten. Denn ich zweifle nicht, daß, gleichwie den Juden die Sittensprüche Salomons und Sirachs, bekannt waren: also auch die Heiden die Maximen und Sentenzen der Poeten, eines **Pythagoras**, **Theognis**, **Phocylides**, **P. Syrus**, **Phädrus**, **Epiktets**, u. a. wie wir die Sprüchwörter oder Verse aus den Liedern, im gemeinen Leben gebraucht haben. Also ist es stets unsere Pflicht, alle die Einsichten, welche Gott, als der allgemeine Vater des menschlichen Geschlechts, schon vor dem Evangelio demselben geschenket hatte, zu nutzen. Denn der Körper war schon da. Aber die Seele und der Geist des Lebens fehlete diesem schönen Leibe. Die allertheureste Lehre von der Begnadigung der Menschen durch einen göttlichen Mittler und der Glaube an denselben, konten allein den Menschen die thätige und brünstige Liebe und das kindliche Wesen gegen Gott wieder einflössen: der Glaube, sage ich, der allein wahre und Gott wohlgefällige Werke dadurch wirken kan, daß der Christ aus herrschender und zärtlicher Liebe zu Gott unaufhörlich geschäftig ist, um sich dem lieben Vater und grösten Wohlthäter recht wohlgefällig zu machen. Die christliche Religion bestätigte also alle, an sich gute moralische Wahrheiten. Die Apostel verwarfen die wahren philosophischen Kentnisse nicht, und man weiß, daß Paulus selbst mit den griechischen Dichtern nicht ganz unbekant gewesen sey. Ich zweifle aber, daß er sie in einer andern Absicht, als von ihren gelehrten und moralischen Einsichten Gebrauch zu machen, gelesen haben sollte. Das Evangelium leitete alle sittlichee Lehren, welche der weisseste und aufgeklärteste Theil der Welt bereits wuste, auf die wahren Principia; da im Gegentheile die Stoiker ihre prächtige Moral auf eine Vergötterung des Menschen baueten. Das

Christenthum gründete das gesamte System der Moral auf eine richtige Erkentnis von Gott, vom Menschen und von den göttlichen Absichten in Beziehung sowol auf dieses als auf jenes Leben. Es zeigte allein durchgängig und völlig richtige Regeln, bestimmte die wahren Endzwecke und reinesten Absichten; gab grosse und mächtige Bewegungsgründe und übernatürliche Kräfte dazu her, und dehnete einige Pflichten eben so weit aus, als es im Gegentheile andere, welche die Eigenliebe blos menschlicher Sittenlehrer sehr erweitert hatte, einschränkte. Die herrlichsten Lehren waren da, aber der Christ fehlte, um sie, nach ihrem ganzen Umfange und in der möglichsten Vollkommenheit sowol innerlich als äusserlich auszuüben: so, wie in der Schöpfung der Körperwelt am sechsten Tage der Mensch in die Welt eingeführet werden muste, um die bereitliegenden und vorhandenen herrlichen Geschöpfe recht zu gebrauchen.

Ich urtheile beynahe eben so von dem Gebrauche der Exempel von weisen, gerechten und gütigen Handlungen tugendhafter Heiden. Es ist hart, wenn man alle Menschen, die wenige Christen ausgenommen, von allem Einflusse und von aller Regierung Gottes und seiner Gnade ausschliesset, und ich habe längst nicht begreifen können, wie diese Meinung der Schulen mit unserer Lehre von der allgemeinen Güte Gottes bestehen könne: ob ich gleich deswegen keinesweges mit einem **Poiret** und andern Fanatikern behaupte, daß Gott eben so im **Sokrates**, wie im Paulo gewirket habe. Es ist eben so hart, wenn man keine natürliche Tugenden, die, in so fern sie mit dem göttlichen Naturgesetze übereinstimmten, Gott nothwendig gefallen musten, einräumen, und also keinen Unterschied unter guten und lasterhaften Heiden zugeben will, sondern über diese Millionen Menschen, selbst über die rechtschaffensten Männer unter den Griechen und Römern, einerley Verdammungsurtheil, wie über die Lasterhaftesten unter ihnen, ausspricht, und es ist gar unvernünftig, wenn man Augustins Ausspruch, virtutes paganorum esse splendida peccata, anders, als allein in der leidlichen Vergleichung mit den Tugenden der Apostel und der vollkommensten Christen annimmt. Denn wie viele wahre Tugendhafte werden selbst unter den Christen noch übrig bleiben, wenn man keine andere, als vollkommen mit der evangelischen Vorschrift überein-

stimmen-

stimmende Handlungen annimmt? Die, welche die Kirchengeschichte genauer kennen, werden gestehen, daß man insgemein sehr partheyisch urtheile, und annehme, daß die ersten Christen alle so gewesen, wie sie unter dem Drucke und unter den harten Verfolgungen waren; da wir doch das Gegentheil längst an den kranken und gesunden Christen, und an den französischen Flüchtlingen, wie sie in ihrem Vaterlande bey einer ausbrechenden Verfolgung waren, und wie sie unter uns sind, hätte abnehmen können. Die innern Principia und die geheimen Absichten der äussern Handlungen kan man so wenig bey den Christen, als bey den Heiden richten, und die frommen Aussprüche und Ermahnungen der Kirchenväter, welche **Kave**, noch mehr aber **Arnold**, zu historischen Beweisen machen, entscheiden nichts, da man sonst aus unsern vortreflichen Predigten von der Gottseligkeit unserer Gemeinden ebenfals sehr grosse Ideen bekommen müste. Ich gestehe hier überhaupt aufrichtig, daß ich mich nie habe überwinden können, die harten Sätze von dem ganzen menschlichen Geschlechte und seinem ewigen Schicksale zu unterschreiben, welche besonders in manchen alten Dogmatiken gefället werden. Ist dieses Ketzerey: so ist allein eine gewisse zarte Empfindung meines Herzens deswegen strafbar, und ich hoffe, daß es die einzige ist, die man mir vorwerfen kan. Aber die Apostel beschreiben uns doch die Heiden als recht abscheuliche Menschen? Ich antworte: Ihre Schilderungen sind gewiß originalmäßig, und also treffend. Aber Paulus machte diese Gemählde besonders von Korinth und Ephesus: mit eben dem Rechte, mit welchem **Bourdaloue** a potiori die Sitten der Pariser, **Saurin** die Lebensart im Haag und in Amsterdam, **Watt** aber, **Doddrigde** und andere das freygeisterische London schildern. Oder sollte man wol aus **Davids** Worten, die Paulus Röm. 3, 10-18 wiederholet, schliessen, daß es unter den Juden gar keine rechtschaffene und tugendhafte Männer gegeben habe? Nein, selbst zu Eliä, d. i. in den verdorbensten Zeiten, gab es 6000 heimliche Verehrer der wahren Religion. Ich nehme also, um mich wieder meinem Zwecke zu nähern, mit dem Apostel an, daß die vernünftigsten Heiden allerdings das Gesetz der Natur und Vernunft beobachtet haben, ohne eine besondere nähere Anweisung durch eine schriftliche Offenbahrung ge-

habt zu haben, Röm. 2, 14. Sie haben also auch natürliche und wirkliche Tugenden, d. i. solche Handlungen ausgeübet, die den Willen Gottes, in so fern sie denselben bey ihrer unvollkomnen theologischen Erkentnis erkennen konten, gemäs waren. Sie haben also auch Gott wohlgefällige, obgleich keine, im evangelischen Sinne, guten Werke verrichtet. Und in so fern sind ihre rechtschaffenen Handlungen auch uns noch brauchbar, sowol um uns zur Nachahmung zu ermuntern; als auch, um uns die eine oder die andere Tugend von mehr denn Einer schönen Seite zu zeigen. Zu diesem Ende habe ich öfters gewünscht, daß irgend einer unserer jungen akademischen Gelehrten den guten Einfall haben möchte, eine Historie jeder Tugend insbesondere zu schreiben, oder genau zu bemerken, von wem, wie und unter welchen Umständen dieselbe in den alten Zeiten und unter den aufgeklärtesten Nationen sey ausgeübet worden. Bey dieser Art des vorsichtigen Gebrauchs, den ich hie und da von den heidnischen Tugenden mache, ist es gar nicht nöthig, den Ausspruch des **Augustins** und **Thomas** zu untersuchen. Denn so wenig ich mir zu behaupten getrauete, daß die schönen Handlungen, welche uns **Valerius Maximus** in einer sehr bequemen Samlung vorgeleget hat, alle aus einer aufrichtigen Liebe Gottes geflossen sind, (als worin Augustin eigentlich das Wesen der christlichen Tugend setzet,) und so wenig man sie daher für gute Werke im christlichen Verstande genommen, ausgeben kan: so halte ich es doch für eine Verwegenheit, gerade zu zu behaupten, daß die grossen Männer der Heiden alle ihre guten Handlungen allein aus Ruhmsucht und Pralerey verrichtet haben. Kan man sie denn nicht mit eben so viel Recht für Denkmäler der allgemeinen Herrschaft und Gerechtsame des Gewissens, der grossen Evidenz moralischer Wahrheiten, oder um mich eines Lieblingswortes der Engländer zu bedienen, als Wirkungen des **moralischen Gefühls**, (wovon ich §. 1. S. 12 f. so ausführlich gehandelt habe,) ansehen? So viele vortrefliche Stellen von der Gottheit und von der innern oder eigenthümlichen Schönheit der Tugend, die man in ihren Schriften häufig findet, müssen alle die, welche billig sind, abhalten, ein solches hartes Urtheil über das Verborgene längst verstorbener Männer zu sprechen; diejenigen aber am meisten, welche so wenig sie, als ihre Schriften und Lebensgeschichte

schichte kennen, und also blos alte Urtheile nachsprechen. Ueberhaupt zu reden, so, wie die Offenbahrung der Ordnung des Heils ihre Oekonomien hat: so muß man auch in der Ausübung der Tugend, in Ansehung der Zeitalter verschiedene Grade der Vollkommenheit annehmen. Und mich deucht, nach Augustins Ausspruche dürfte man auch unter der Haushaltung des alten Bundes kaum einige für wirklich tugendhafte halten.

Ich habe übrigens diese Materie nur darum berührt, um andern Vorschläge oder eine neue Ermunterung zu geben, die Moral in einen noch vollkommnern Zustand zu setzen, und sie durch neue Aussichten zu erweitern. Sonst wissen die Gelehrten am besten, wie schwer und verworren noch diese ganze Lehre sey, und wie wenig sie in den Streitigkeiten des **Michael Bajus** aufgekläret worden sey. Man hat sie stets durch die Schulfragen von der Gnade verwirrter gemacht, und ohne Noth die unnütze Grübeley von der Seligkeit der Heiden, wovon die Kirchenväter so vieles, und zwar gröstentheils zum Vortheile der Heiden geschrieben haben, (wie man aus den Oeuvres de Fr. de la Mothe le VAYER Tome V. Part. I. p. 65-101. sehen kan,) mit eingeflochten.

Wenn ich also behaupte, daß man von diesen vortreflichen Genies, welche in den schönen Künsten und Wissenschaften es darum hauptsächlich so weit gebracht haben, weil sie frey von unserer verdrüslichen Nothwendigkeit, so unzählige schlechte Schriften zu lesen, nur die Natur, nur jede Sache selbst mit der grösten Aufmerksamkeit studirten, die Züge der Tugend entlehnen müsse, so verlange ich gewiß was Gutes. Eine solche Vergleichung und Beurtheilung der Gedanken der aufgeklärtesten Köpfe, die sie von der Tugend überhaupt und von jeder insbesondere gehabt haben, müssen einem christlichen Moralisten sehr ausgebreitete, richtige und grosse Vorstellungen beybringen. Und diesen Weg sollte man künftig in allen grössern Systemen der Moral gehen, um der Vollkommenheit immer näher zu kommen. (Mich hat blos in den meisten Hauptstücken der Umfang und der Reichthum meiner Materie und die Furcht, die Mosheimische Moral zuletzt doch noch auch unvollendet zu lassen, abgehalten, daß ich nicht weit genug unter die alten Denkmäler hineingegangen bin.) Ich sage, sehr ausgebreitete, genaue und richtige

richtige Vorstellungen. Denn wenigstens hat mich dieser Gedanke ganz entzückt, da ich neulich im **Plinius** die merkwürdige Stelle von dem Kanon des Polyklets las *). Dieser berühmte Bildhauer gab seiner Kunst, die vor seiner Zeit fast ganz ein Werk der Phantasie der Künstler war, dadurch einen neuen Schwung, daß er Muth genug hatte, sich auf das Studium der Natur zu legen. Die schönen Verhältnisse des menschlichen Körpers beschäftigten ihn Tag und Nacht, und die Vergleichung der besten Originale leitete ihn bey seinem unermüdeten Forschen und Nachdenken so weit, daß er zuletzt die Regeln der Proportion erfand. Er samlete dieselben, erklärte sie in einem eigenen Werke, und endlich vereinigte er alle diese Gesetze so geschickt in einem einzigen Bilde, welches er verfertigte, daß von Stunde an alle Künstler in und ausser Athen dieses Meisterstück zu ihrem Originale machten, nach welchem sie, als nach dem unverbesserlichsten Kanon, ihre Arbeiten verfertigten. Alle fremden Bildhauer und Mahler reißten nach Athen, um die Regeln der Symmetrie an Polyklets Doryphorus zu studiren, und es in ihrer Kunst bis zum Vortreflichen zu bringen. Welch eine würdige Arbeit für einen wahren Gottesgelehrten, um ein vollkomnes Bild der christlichen Tugend der Kirche zu liefern, die menschliche Natur, die Bestimmung des Christen, alle seine Verhältnisse gegen Gott, gegen andere Geschöpfe, gegen seinen höchsten Zweck; alle Regeln der Vernunft, vornemlich aber des Evangelii, zuförderst aber das allergröste Muster aller Vollkommenheiten, Gott und JEsum so zu studiren, daß er seinen Brüdern, die nach der Vollkommenheit streben, den allerrichtigsten Abriß von allen Pflichten und Tugenden eines Gottgeheiligten vorlegen könne!

Es ist aber diejenige Vollkommenheit, welche sowol noch allen moralischen Schriften, als auch dem tugendhaften Wandel der meisten, selbst frommen Christen, fehlet, die **Präcision** **) oder jene Genauigkeit, welche sich aufs strengste nach der göttlichen Vorschrift richtet, und weder

*) PLIN. H. N. L. XXXIV. c. XIX. p. 650. ed. *Hard.* et Kuhnius ad Ael. var. Hist. L. XIV. c. 8. p. 940. ed. Abr. Gronov.

**) Dieß ist die in den Schulen sogenannte justitia correctrix, zu welcher man puritatem und perfectionem erforderte.

weder zur Rechten noch zur Linken davon abweichet. Ein Christ beobachtet in seinem Wandel diese Präcision, wenn er Gott so genau gehorchet, daß er nicht weniger, aber auch nicht mehr thut, denn seine unverbesserlich guten Vorschriften verlangen, und wenn er dieses mit eben dem Eifer und mit derjenigen Regelmäßigkeit, in Absicht aller innerlichen und äusserlichen Umstände thut, welche das Gesetz des Höchsten dabey vorschreibet. Ein Sittenlehrer aber beobachtet in seiner Erklärung der göttlichen Gesetze diese **Genauigkeit**, wenn er der Pflicht, die er vorträgt, jedesmal denjenigen Umfang giebt, welchen der vollkommenste Gesetzgeber selber bezeichnet hat, oder den er durch eine richtige und genaue Auslegungskunst entdecken kan. Die, welche weniger thun und vorschreiben, denn Gott fordert, sündigen offenbar; aber auch diejenigen sündigen nicht minder, welche eine Pflicht übertreiben: denn der Gehorsam ist die vornehmste Eigenschaft der Tugend. Sobald wir aber darin von dem göttlichen Willen abweichen, daß wir etwas noch über das Gesetz thun, so bezeigen wir uns ungehorsam gegen Gott; der Sittenlehrer aber, der eine Pflicht übertreibet, nimt den Schein an, als wenn er die Regeln des Allerweisesten verbessern wollte. Die Ursachen liegen bey einigen in der Schwäche des Verstandes, in dem Mangel einer richtigen Einsicht in den Zusammenhang aller Pflichten der Moral; bey andern haben sie ihren Ursprung in den verkehrten Leidenschaften des Herzens und in dem Temperamente. Oefters aber rühret die übertriebene Strenge ausser einer abergläubigen Furcht vor Gott, auch aus einem guten Herzen her, und von solchen Personen muß man zuweilen die Frage anhören: Kan man auch wol des Guten zu viel thun? Gleich als wenn das gut wäre, was dem Willen des Höchsten nicht gemäs ist, und gleich, als wenn es nicht wie in der Rechenkunst wäre, da eine Zahl mehr oder weniger sehr viel zu bedeuten hat. Paulus selber giebt uns hievon ein Beyspiel Röm. 13, 14. 1 Tim. 5, 23, indem er zwo Vorschriften der Mäßigkeit durch andere Gesetze analogisch einschränket. Ich gebe ein Exempel, das sich mir gleich jetzo, da ich diese Vorrede schreibe, selber anbietet. Ich wähle es aus einer der vortreflichsten Schriften der neuern Zeiten, ich meine aus der Frau von Beaumont Unterweisung für junges Frauenzimmer, welches in die

Welt trit: dieser Schrift, von der ich dem Christenthume in der so genanten grossen Welt ein neues Leben, dem abscheulichen Religionshasse aber, den man gemeiniglich unserer Jugend viel früher und ernstlicher, als den Haß der Laster, einflösset, den Tod verspreche. Die fromme Verfasserin ist, welches man aus den beyden vorhergehenden Theilen nicht schliessen konte, eine Römische Christin. Bey diesem letzten Theile muste man diesen Umstand wissen. Denn sie lehret darin nicht sowol die allgemeine Sittenlehre JEsu Christi, als vielmehr hin und wieder (z. E. Theil IV. S. 343.) die in ihrer Kirche sogenanten Consilia oder Vorschläge, welche nicht alle Christen, sondern nur diejenigen, die nach der höchsten Vollkommenheit in der Heiligung trachten, beobachten dürfen, und, worin sie von den Moralisten ihrer Gemeinde abgehet, sie leget diese Pflichten selbst denjenigen ihrer vornehmen Schülerinnen auf, von welchen sie ihrer edlen Geburth wegen schliessen konte, daß sie so gar an den Höfen erscheinen würden. Es kömmt mich sehr schwer an, daß ich von einer Verfasserin, die ich über eine unendliche Menge von Schriftstellern erhebe, und die ich so sehr hochschätze, Umstände anführen soll, die man bey der Beurtheilung ihrer strengen Moral wissen, dennoch aber, wenn es möglich wäre, verschweigen muß, damit man nicht wider ihre übrigen unschätzbare Lehren und Regeln ein allgemeines Vorurtheil erwecke. Indem ich nehmlich diesen Theil ihres Magazins durchblätterte, so fielen mir einige Stellen in die Augen, woraus ich schliesse, daß Madame Beaumont alt sey, und Ursache habe, sich über den Undank und die Ungerechtigkeit der Welt gegen ihre Verdienste zu beschweren. Dieß letztere siehet man klar aus der Vorrede zum ersten Theile. Vielleicht haben die Zufälle des Körpers auch ihren Antheil an dieser Gemüthsbeschaffenheit. Mehr darf ich für diejenigen nicht sagen, welche wissen, wie schwer es für heilige Seelen sey, in solchen innern und äussern Umständen die Selbst- und Weltverleugnung, in so weit sie von der Natur und von der Gnade gewirket wird; oder, in wie weit sie die reine Wirkung der Religion sey, und in wie weit sich dabey auch das Temperament einmische, richtig von einander zu unterscheiden. Und nunmehr halte man unsere Abhandlung S. 53 f. gegen diese Worte der Frau von **Beaumont** S. 181 f. nach der Uebersetzung des Hrn. Pr. Schwabe.

„Madem.

„Madem. Gut. (Diese Rolle gehört der Verfasserin) : : Da-
„mit man meine Ursache besser verstehe, so muß man die Pflichten un-
„tersuchen, welche uns die Liebe gegen uns selbst und gegen unsern
„Nächsten aufleget.„

„Wir müssen unsere Seele mehr lieben als unsers Nächstens
„seine: wir müssen aber die Seele unsers Nächsten, unsers grausamsten
„Feindes sogar, mehr als unser Leben, lieben; d. i. wenn wir unser
„Leben aufopfern müsten, um einem Menschen, er sey wer er sey, die
„Seligkeit zu verschaffen, um ihn abzuhalten, daß er kein Verbrechen
„begehe, so müste man es aufopfern; denn was ist unser Leben in Ver-
„gleichung eines Verbrechens, welches den Schöpfer Himmels und der
„Erde beleidiget, in Vergleichung einer durch Christi Blut erlöseten
„Seele?„ Irre ich nicht, so meinet die fromme Beaumont, ein Frauen-
zimmer müste sich eher tödten, als das unglückliche Werkzeug der Be-
stialität eines menschlichen Viehes zu werden, nur damit dieser Satan
nicht im Stande sey, seine viehischen Begierden zu stillen. Ich habe
diesen Fall im 6ten Theile gegen das Ende des 11. §. S. 314 beurthei-
let. Hier erinnere ich nur 1) daß also um eines einzigen solchen Thie-
res willen viele Gerechte sterben müsten. Denn unersättliche Lüste ren-
nen von einem Gegenstande zum andern. 2) Gesetzt auch, der Gott-
lose wird durch den Tod dieses Opfers an der Ausübung seiner Bestia-
lität verhindert: so hat er dennoch schon bereits das wesentliche und ab-
scheuliche der Sünde begangen, Matth. 5, 28. Denn nicht das Phy-
sische, Aeusserliche und Körperliche, sondern das Moralische; das, was
von der Seele und ihrem freyen Verhalten gegen das erkante Gesetz
abhänget, macht eigentlich eine Handlung zur Sünde und zu einem ge-
ringern oder grössern Verbrechen. Bey andern hieher gehörigen Fällen
und Exempeln würden sich noch andere Anmerkungen machen lassen.
Vielleicht aber hat Frau Beaumont auch den Fall eines Märtyrers ge-
dacht, den man in dieser Sittenlehre Th. IV. S. 224. antrift, und
alsdann ist ihre Regel eben die, welche der Herr von Mosheim giebt.
Doch, sie führet gleich selber ein Beyspiel an, das ihr die vorhergegan-
gene Erzählung von der Bemühung der Freunde des Sokrates, ihn aus
dem Gefängnisse zu entführen, anbot. Der letztere Fall aber hätte viel-

mehr aus Röm. 3, 8. entscKieden werden müssen. Ihre Regel ist in der Anwendung entsetzlich schwer. Die Ursacke, man müste darum sterben, damit man den andern vor einem Verbrechen verwahre, gehöret nicht hinein. Man könte daraus schliessen, daß ich mit Lebensgefahr einen Menscken, der sich ersäufen, der stehlen oder andere umbringen will, an diesem abscheulichen Vorhaben verhindern müste. Die Vorschrift Johannis, 1 Epist. 3, 16. fordert nur, daß ich mein Leben der Seligkeit vieler Christen, wenn ich ihre Verdammniß gewis, ihre Rettung aber durch meinen Tod eben so höchst wahrscheinlich vorhersehe, aufopfern soll. Dock, man wird sie selber hören wollen.

„Zum andern müssen wir unser Leben dem Leben anderer vor„ziehen: wir müssen aber das Leben unsers Nächsten unserm zeitlichen „Nutzen vorziehen; d. i. wenn der Tod eines Menschen uns ein grosses „Vermögen verscKaft, oder uns verhindern könte, zu Grunde zu ge„hen, so würde es besser seyn, arm zu bleiben, oder es zu werden, als „den Tod unsers NäcKsten zu verursachen. Dieses also gesetzet, so „lassen sie uns sehen, worauf es ankommen würde, wenn man mich „unbilliger Weise zum Tode verdammet hätte: auf den Verlust mei„nes Lebens. Worauf würde es bey dem Kerkermeister ankommen, „der mich bewachete, und aus Eigennutze seine Pflicht aufopfern wür„de? auf die Begehung eines Verbrechens. Wenn ich also gerecht „wäre, so würde ich die Nothwendigkeit zu sterben, der Nothwendig„keit, diesen Kerkermeister strafbar zu machen, vorziehen.„ Sie beweist ihre allgemeine Lehre so: ich muß lieber sterben, als meine Seele verlieren. Nun aber muß mir die Seele meines Nächsten eben so lieb, als die meinige seyn; derowegen muß ich auch lieber sterben, als sie der Gefahr der ewigen Verdamnis überlassen. „Gesetzt, fähret sie „fort, ein Mensch, der sehr übel gelebet hat, wird an der Pest krank. „Niemand ist da, der seine SpracKe verstünde. Ich muß also zu ihm „gehen, und ihn auch mit augenscheinlicher Gefahr meines Lebens zur „Busse ermahnen. Wenn ich hingegen weiß, er habe christlich gelebet, „alsdann gehet meine zeitliche Erhaltung der seinigen vor: denn hier ist „Leben gegen Leben, und da muß meines den Vorzug haben.„

„Frl.

„Frl. Verständig. Würde ich aber wol eine Selbstmörde=
„rin seyn, meine liebe Gut, wenn ich mich der Gefahr aussetzte, ihm
„beyzustehen?„

„Madem. Gut. Nein, gewiß nicht, mein Schatz. Sie
„sehen alle Tage Leute, welche aus Eigennutze in den Hospitälern die=
„nen. In Frankreich und andern katholischen Landen giebt es Perso=
„nen, die sich aus christlicher Liebe herzhaft dem Dienste der armen
„Kranken widmen; und das sind zuweilen so gar vornehme und sehr
„liebenswürdige junge Frauenzimmer. Sie thun heldenmäßige Werke
„der christlichen Liebe, wenn sie solches thun. Sie setzen ihr Leben in
„Gefahr: sie sind aber nicht versichert, daß sie solches verlieren wer=
„den. Die Erfahrung hat im Gegentheile vielmehr gelehret, daß sie
„sich an die böse Luft gewöhnen, und sich selten tödtliche Krankheiten
„zuziehen. Sie kommen mit der Krätze, dem Ungeziefer und andern
„dergleichen Kleinigkeiten davon.„

„Frl. Luise. Sie machen mit ihren Kleinigkeiten, daß ich
„zittere und bebe. Wir finden bey uns hier das Mittel, den Armen
„beyzustehen, und dürfen uns allen diesen Abscheulichkeiten eben nicht aus=
„setzen. Wenn es darauf ankömmt, daß man den armen Kranken
„beystehen will, so schicken wir unsere Kammerfrauen oder andere
„Bediente dahin. Ist das nicht eben so gut, als wenn wir selber da=
„hin giengen?„

„Madem. Gut. Am Tage des jüngsten Gerichts, mein
„liebes Fräulein, wird Christus zu ihrer Kammerfrau sagen: **Ich bin
„krank gewesen, und ihr habt mich besuchet** 2c. Was wird er
„aber zu Ihnen sagen, mein Fräulein? Du hast einen Abscheu vor
„meinem Elende, vor meiner Armuth, vor meinen Wunden gehabt;
„deine Zärtlichkeit hat dich von dem Orte entfernet, wo ich krank gewe=
„sen, wo ich Hunger und Kummer gelitten: gehe hin von mir.„

„Frl. Sophie. Aber auf ihr Gewissen, meine liebe Gut,
„würde es sich wol für vornehme Frauenzimmer schicken, daß sie die
„Scheunen, die Spittel, die Gefängnisse durchkröchen, und sich da=
„durch der Gefahr aussetzten, sie möchten sich das Fieber oder andere
„Krankheiten holen? Wenn nur den Armen beygestanden wird, so ist

„es schon genug, und wenn ich Geld gebe, daß man sie dafür warten „und pflegen kan, ist das nicht eben so viel, als wenn ich selbst sie war„tete und pflegete?„

„Madem. Gut. Machen sie mir niemals einen Einwurf, „wenn von den Vorschriften des Evangelii geredet wird. Wenn sie die „Sittenlehre desselben gar zu strenge finden, so halten sie sich deswe„gen an Christo und nicht an mir. Er saget zu allen frommen Armen „und Reichen, von niedriger und hoher Herkunft: Ich bin krank und „gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet.„

„Ueber dieses, meine liebe Fräulein, ist die Furcht vor der bö„sen Luft ein falscher Vorwand. Ich habe eine grosse Anzahl vorneh„mer Frauen gekant, welche sehr oft in die Gefängnisse und Hospitä„ler giengen, welche ihre Töchter dahin führten, und ich habe niemals „Eine davon gesehen, die sich nur einen blossen Anfall von Fieber da„her geholet hätte. Sie sind wegen der Sorge, die sie für ihre Ge„sundheit tragen müssen, sehr gewissenhaft, wenn es darauf ankömmt, „den Armen zu dienen; und sie verschwenden doch eben diese Ge„sundheit, wenn es auf ihre Vergnügungen ankömmt. Sie wissen sehr „wohl, daß sie sich den Husten und Schnupfen holen, daß sie sich „Flüsse zuziehen, wenn sie aus der Oper oder Komödie kommen, „worinnen es sehr warm ist, und daß diese Unbequemlichkeiten oft wich„tige und sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen. Hindert diese Be„trachtung sie aber wol, daß sie sich denselben nicht aussetzen? Ich „für mein Theil habe eine grosse Anzahl junger Personen angemerket, „welche an einer Auszehrung oder Schwindsucht gestorben sind, weil sie „sich auf einem Balle im Tanz erhitzet und hernach wieder erkältet ha„ben. Dieß machet gleichwol keinen Eckel davor. Ich wolte aber „doch lieber wünschen, und jene jetzt wirklich auch, daß sie sich den Tod „dadurch zugezogen, daß sie den Armen gedienet hätten. Doch, das ist „genug von diesem Punkte.„

Ich habe diese ganze Abhandlung der Frau Beaumont um deswillen hier eingerücket, damit man an einer Ermahnung, die so schön und so rührend ist, und welche die, der Verfasserin fast eigenthümliche moralische Evidenz hat, einsehen möge, wie weit die Präcision des systema=

systematischen Vortrages von dem blos paränetischen unterschieden sey, und ob diejenigen wol Recht haben, welche dem erstern die Erbaulichkeit absprechen. Die französische Sittenlehrerin folgert immer, ohne vorher bey einer Vorschrift, welche gerade den höchsten und schwersten Grad der Selbstverleugnung *) fordert, und wider welche auch daher die scheinbarsten und wichtigsten Einwendungen gemacht werden können, die Gesetze selber recht zu erklären, oder ihren Sinn nach dem Endzwecke und der Verbindung derselben mit andern Pflichten gehörig und analogisch zu bestimmen. Sie hält sich genau an den Buchstaben; so wie dieses sonst einige fanatische Partheyen bey den übrigen Geboten in der Bergpredigt thun, welche wir schon hin und wieder genauer untersuchet haben. So schwer ist es, ohne eine schärfere Einsicht in den gesamten Zusammenhang aller Pflichten des Christenthums, die zween gewöhnlichsten Abwege, den Fehler einer übertriebenen Gelindigkeit oder einer allzugrossen Strenge zu vermeiden!

Ich habe mich mit dem redlichsten und gewissenhaftesten Fleisse bemühet, diesen beyden Abwegen auszuweichen, und sollte ich mich wider meinen Willen dem einen oder dem andern hie oder dort genähert haben: so biete mir ein weiser Mann freundschaftlich die Hand: ich werde sie ehrerbietig und dankbar ergreifen und alsbald nachfolgen, um mich wieder auf den rechten Weg leiten zu lassen. Wenn meine Arbeit nicht von grossen Einsichten zeuget: so hoffe ich doch, daß man aus meinen Schriften werde schliessen können, daß es mir nicht am guten Willen fehle, und daß mein Herz mit der grösten Hochachtung gegen die allerheiligste Lehre meines göttlichen Heilandes erfüllet sey. Ja, ich kan hier mit Freudigkeit diese Vorrede mit dieser aufrichtigen Erklärung schliessen, daß meine Hochachtung gegen die heilige Schrift immer grösser werde, je mehr ich ihre Lehren durch die Veranlassung dieser Arbeit genauer prüfen, untersuchen nnd bearbeiten muß, und ich freue mich, daß ich in diesen Blättern so oft Gelegenheit habe, hievon unverdächtige Zeugnisse abzulegen. Das Vergnügen, welches ich dabey durch das

*) Diese Sittenlehre Th. IV. 211 ff. 372.

das Gefühl meines Glücks, ein Christ aus Ueberzeugung zu seyn, empfinde, macht mir diese sehr angreifende und ermüdende Beschäftigung süsse und angenehm, und ich werde mich voll Vertrauens auf den göttlichen Beystand nunmehr an den achten oder letzten Theil dieses Werks wagen. Der Plan, den ich mir dazu entworfen habe, zeichnet mir freylich einen langen Weg ab, und ich vermuthe nach demselben, daß die Abhandlung von der Ehe allein schon ein Alphabeth in der völligen Ausarbeitung anfüllen möchte. Aber, wenn nur die Geduld meiner Gefährten nicht ermüdet, so hoffe ich mit ihnen innerhalb vier, oder höchstens fünf Jahren glücklich zum Ziele zu kommen. Der HErr erzeige nur mir und ihnen um JEsu willen Barmherzigkeit, damit die von uns erkanten theuren Wahrheiten in uns so zur Kraft kommen, daß wir viel Frucht bringen und durch unsern heiligen Wandel in diesen Tagen des herrschenden Unglaubens, dem Evangelio zur Ehre, als gute Bäume blühen und dem HErrn JEsu ein süsser Geruch werden! Einige in der Orthographie eingeschlichene Ungleichheiten, im Griechischen aber weggelassene oder unrichtig gesetzte Accente, wird wol niemand auf meine Rechnung schreiben; oder, da der Verstand gar nicht darunter leidet, ahnden. Da der VI. und VII. Theil in Einer Officin zugleich ziemlich geschwinde gedruckt werden musten: so sind dieses unvermeidliche Folgen der Eilfertigkeit. Halle, im Magdeburgischen, den 25. April 1765.

M. Joh. Pet. Miller.

Inhalt.

Inhalt.

Es werden die allgemeinen Grundsätze von der christlichen Liebe, sowol von ihrem wahren Grunde, als weitem Umfange vorgestellet; hierauf die Lehre der besten alten Philosophen von dem Grunde der Pflichten gegen andere, endlich aber auch besonders das System des Grafen Shaftesbury von der edelmüthigen Liebe geprüfet §. I. S. 3.

Hierauf werden die Eigenschaften der christlichen Liebe noch bestimmter erkläret, oder gezeiget, daß dieselbe 1) eine allgemeine, 2) erleuchtete, weise und gerechte, 3) durchaus wohlgeordnete, 4) aufrichtige, 5) standhafte §. II. S. 24. und uneigennützige, edelmüthige Liebe seyn, §. III. S. 26.

Es werden hierauf sowol die Mittel, um diese Liebe in uns zu erwecken, als auch die Hindernisse derselben, welche ein Christ besiegen muß, vorgetragen, §. IV. V. S. 30. 47.

Unterricht von den Stuffen in der Erweisung der thätigen Liebe, besonders im Falle einer Kollision, §. VI. S. 49. von der Gerechtigkeit, der Pflicht der Wiedererstattung und von der Billigkeit, §. VII. S. 57.

Eine weise, wohlgeordnete und heilsame Erweisung der thätigen Liebe setzet die Kentnis anderer voraus. Regeln, nach welchen beurtheilet werden muß, was in andern die Natur oder die Gnade wirke, §. VIII. S. 81. Pflichten gegen die Seelen unsrer Brüder, §. IX. S. 87. Zwar 1) ihre natürlichen Kräfte zu erhöhen, §. X. S. 88. und 2) für ihre geistliche Wohlfahrt besorgt zu seyn. Anmerkungen über die Erbauungsstunden, über die brüderliche Bestrafung, über das moralische Beyspiel, über die Lebensbeschreibung, über die Erbauung, §. 11. S. 90.

Ermahnung, die Aergernisse zu vermeiden, §. XII. S. 124.

Verhalten gegen das Leben des Nächsten, §. XIII. S. 137.

Diese Pflicht wird gleichwol durch die Nothwehr eingeschränket, §. XIV. S. 149. nach welcher sich auch sowol die Kriege, §. XV. S 179. als die Lebensstrafen, §. XVI. S. 213. rechtfertigen lassen.

Die **Züchtigkeit** muß uns bewahren, daß weder in uns, noch in andern unkeusche Begierden erreget werden, §. XVII. S. 229.

In Ansehung des **zeitlichen Vermögens** anderer müssen wir nicht nur aller Arten des Diebstals, sondern auch aller Ränke und Schmälerungen eines fremden Eigenthums vermeiden, sondern vielmehr zur Erwerbung und Vermehrung desselben unserm Nächsten mit Rath, Empfehlung und mit der That beförderlich seyn, §. XVIII. S. 241.

Dieses letztere kan durch das Leihen geschehen. Zur Nothdurft müssen wir unser Geld ohne Interesse hergeben: nicht aber, wenn der Nächste etwas damit gewinnt. Unterschung der verschied-

Druckfehler.

Man lese S. 292. ganz unten: Chaufevie. S. 378. in der Note: Pescennius. S. 381. in der Note s. dictis. S. 560. a. Z. 24. ist so wenig überflüßig. S. 608. in der Note: Fresne.

Des

Des ersten Abschnits

Von den allgemeinen Pflichten der Christen

Drittes Hauptstück.

Aeusserliche Pflichten der Christen gegen andere überhaupt,

oder

gegen einzelne Personen.

Drittes Hauptstück.

Von den äusserlichen Pflichten gegen andere.

§. I.

Allgemeine Grundsätze von der äusserlichen Liebe des Nächsten.

Das Gebot von der Liebe aller Menschen ist die Zierde der christlichen Religion; so, wie es auch dasjenige königliche Gesetz ist, auf welches JEsus Christus die grosse Reformation und Wiederherstellung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts gründete. Eine Welt voll Christen würde die Erde wiederum in das Paradies verwandeln und so viele verschiedene Kräfte und Glieder zur gemeinschaftlichen Wohlfahrt Eines Leibes vereinigen. Die Liebe würde dieses Wunder darstellen; sie, das aller-

allervollkommenste Band der Gemüther und ihrer mannigfaltigen Neigungen Kol. 3, 14. Durch die Liebe werden aber auch diejenigen Vollkommenheiten, die wir uns nach dem Inhalte des sechsten Theils erwerben sollen, Güther von einem ausnehmenden Wehrte und wir selber werden dadurch nach dem Exempel Gottes und unsers Heilandes wahre Wohlthäter der Menschen. Und was sage ich? Man kan schlechterdings kein Jünger JEsu Christi seyn, wo man nicht einen lebendigen, redlichen und stets geschäftigen Vorsatz in sich unterhält, aller Menschen Wohlfahrt, wie seine eigene, um Gottes willen, auf eine harmonische und den göttlichen Vorschriften gemässe Art zu befördern, oder um kürzer zu reden, wo man nicht alle Menschen aufs aufrichtigste liebet. Aber da in JEsu lauter rechtschaffenes Wesen, Wahrheit und Uebereinstimmung ist und da wir nicht sowol mit Worten, als vielmehr mit der That andern die Liebe unsers Herzens bezeigen sollen: so muß nunmehr gezeiget werden, wie der Christ durch sein gesamtes äusserliches Verhalten und durch den vortheilhaftesten Gebrauch aller äusserlichen Gelegenheiten, Arten des Vermögens und Kräfte seine Liebe ausüben und durch diese aufrichtige Proben beweisen müsse, daß er die Unvollkommenheiten und das mannigfaltige Elend anderer Menschen, wie seine eigenen Uebel, verabscheue und darüber eine thätige und unverstellte Unlust empfinde. Soll aber diese christliche Liebe über die blos natürliche Liebe eines ehrlichen Mannes erhaben seyn *), so muß sie aus einem, duch den Glauben geheiligten und beseelten Herzen entspringen. Indem nemlich der Christ Gott über alles liebet, so belebet ihn auch 1) ein lebendiger Eifer, seine Ehre aufs möglichste zu befördern. Aber wie wird der HErr mehr geehret, als wenn diejenigen vollkomner und glückseliger gemachet werden, welche seine edelsten Geschöpfe sind? Mal. 2, 10. Apg. 17, 26. Jak. 3. 9. Wer Gott aufrichtig liebet, der ahmet ihm auch 2) nach, thut das, was ihm wohlgefällig ist, erfüllet seinen Willen, handelt demselben durchaus und in allen Dingen gleichförmig und befördert alles mögliche Gute. Aber der Gott, den der Gläubige als seinen Vater liebet und als sein höchstes und einziges Guth anbetet, ist die Liebe und seine höchste Glückseligkeit bestehet sowol in dem eigenen Besitze aller Güther, als auch in

*) S. IV. Th. die 164ste Seite.

in einem beständigen Wohlthun. Das Kreuz des Erlösers und die ganze Schöpfung predigen uns diese letztere Wahrheit. Und wer demnach wahrhaftig glaubet, daß Gott und der Erlöser seine höchsten Wohlthäter sind, der wird auch im Wohlthun gegen alle Menschen unermüdet seyn 1 Joh. 3 und 4. ganz. Eph. 5, 2. Gal. 5, 6. Und wie könte der Verehrer JEsu, des Heilandes aller Menschen, auf eine andere Art dem allerseligsten und sich selber vollkommen genugsamen Wesen seine innre Dankbarkeit, Hochachtung, Verehrung, kindliche Liebe und seinen Gehorsam deutlicher beweisen, als daß er die von Gott und dem Mittler und Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts so hoch, so aufrichtig, so unveränderlich und schon von Ewigkeit her geliebten Menschen liebet und darin ein göttliches Vergnügen empfindet, mit allen seinen Kräften und nach allen Arten seines Vermögens ihre wahre Wohlfahrt und alle Zwecke ihrer Schöpfung, Erhaltung, Erlösung und Heiligung auf eine, Gottes Verhalten ähnliche Art, zu befördern? Ja, lasset uns einen andern, höchst wichtigen Bewegungsgrund zur allgemeinen Menschenliebe nicht vergessen. Ein Geheiligter, der von seiner Begnadigung versichert ist, siehet sich in der fernen Zukunft in der allerinnigsten und erwünschtesten Verbindung mit dem edelsten Theile des menschlichen Geschlechts. Er betrachtet sich als ein Mitglied jenes unvergänglichen Staates, in welchem die Auserwählten aus allen Nationen, unter der geseegneten Regierung JEsu mit der vollkommensten Liebe die gemeinschaftliche Glückseligkeit aller Mitglieder befördern werden. Glücklich, wenn ihn alsdann ein grosser Theil der künftigen Mitgenossen seiner Seligkeit als seinen Wohlthäter ansehen und als einen bewährten Freund mit einer gewohnten Zärtlichkeit lieben wird! Glücklich, wenn er mit einem solchen zärtlichen und liebreichen Herzen in das Reich der Liebe eingehet! Jedoch der Christ wird nach diesem Grunde vielleicht nur allein die Bekehrten lieben? Nein, da er hoffet und wenigstens wünschet, daß allen und jeden Menschen geholfen werde 1 Tim. 2, 4. so schliesset er auch hienieden keinen Menschen von seiner Liebe aus, weil er vermuthen darf, daß diese und jene, die jetzo noch nicht zu dem Israel Gottes gehören, künftig einmal noch zu dem Paniere des allgemeinen Herzogs der Seligkeit gesamlet und also gerettet werden können.

Erklärung.

Die Welt hat die äusserlichen Pflichten gegen andere unter allen übrigen Pflichten der Menschen am ersten erkant. Und was ist es Wunder? Die dringenden Bedürfnisse des menschlichen Lebens, die unumgänglich nöthige Erhaltung der Gesellschaft, die Sicherheit sowol der Häupter, als der einzelnen Glieder der Republiken und das lebhafte Gefühl dieses so natürlichen Grundsatzes: was du nicht willst, daß es dir andere thun sollen, das thue ihnen auch nicht; das Gefühl dieser Grundregel der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit sage ich, hat hierin den Mangel einer besondern göttlichen Offenbahrung vertreten, als die bey einer so deutlichen Lehre des Naturrechts nicht einmal nöthig war. Es ist aber weder unnützlich, noch unangenehm, wenn man die Stuffen der Klarheit und Vollkommenheit besonders bemerket, welche die Lehre von den Pflichten gegen andere in dem Reiche der Wahrheit nach verschiedenen Perioden erreichet hat. Die erste Periode schränket sich in die Zeiten der Kindheit des menschlichen Geschlechts ein und die Bewohner der Erde machten durch eine allgemeine, stillschweigende Uebereinstimmung dieses Grundgesetz: Beleidige niemanden. Morden, stehlen, rauben und alle Handlungen, wodurch die Gesundheit, der Leib, die Güther und die Ehre anderer Menschen, die mit uns leben, verletzet und gekränket werden, sollen verboten seyn und nicht geduldet werden. Die zwote Periode fieng sich mit der Zeit der Demmerung an, welche mit dem aufgehenden schwachen Lichte der Philosophie in der Welt anbrach. Die republikanische Form der Griechen zeugte den Geist des Patriotismus und feuerte einige aufgeheiterte und aufgeweckte Geister an, daß sie das Interesse einer gesellschaftlichen Verbindung genauer untersuchten, und den Grundsätzen nachdachten, wodurch die Gesundheit und Stärke des grossen Körpers der Republik erhalten und vermehret würde. Die griechischen Redner und Philosophen erweiterten demnach die Gränzen der natürlichen Gerechtigkeit sehr ansehnlich. Sie mahlten das Bild des gerechten und guten Bürgers vollkommner und schöner aus. Vorher war er blos ein Mann, der sich weder über das Leben, noch über die Güther seiner Mitbürger ein Recht anmassete: er hörte blos auf, ein reissendes und schädliches Thier zu seyn. Aber aus Sokratis und Platons Schule kam er jetzt so gar als ein Wohlthäter seiner Mitbürger hervor. Jener flößte seinen Vertrauten und Schülern den schönen Grundsatz ein, daß man ohne alle Eigennützigkeit andern Gutes erweisen sollte und verdammete dagegen diejenigen, welche den Privatnutzen von dem allgemeinen Besten des menschlichen Geschlechts trenneten, oder welche glaubten, daß ihnen etwas wirklich nützlich wäre, wenn es gleich der Gesellschaft Nachtheil brächte, und umgekehrt, daß sie sich selber vergäßen, wenn sie das gemeine Wohl durch eine gerechte Handlung beförderten. Plato, sein berühmter und würdiger Schüler wollte alle Glieder Eines Staates als Brüder angesehen wissen, welche gemeinschaftliche Vortheile mit einander verbänden. Keiner, setzte er hinzu, ist allein

lein um seinetwillen in der Welt, sondern einer ist dem andern zum Besten gebohren. Zeno, Panätius und andere Stoiker nahmen diese Grundsätze an, dehnten sie weiter aus und Cicero widmete seine männliche und vortrefliche Beredtsamkeit vorzüglich der Bestätigung und Auszierung dieser gesunden Lehren. Sie sind gleichsam die Nerven in dem schönen Körper, welche er in seinen güldnen Büchern von den Pflichten von der Gerechtigkeit zusammen setzet. Denn unter allen Pflichten hat er diejenigen, welche wir gegen andere zu beobachten haben, aufs vollständigste und beste vorgetragen. Cicero verbindet die Gerechtigkeit und Gutthätigkeit mit einander, handelt aber doch so von der erstern besonders, daß er lehret, die erste Haupteigenschaft eines gerechten Mannes wäre, daß er niemanden beleidige; die andere, daß er sich nichts von demjenigen zueigne, was der ganzen Gesellschaft gemeinschaftlich zugehörte. Die dritte, daß er seinen Mitbürgern alle nur mögliche Dienste erweise, gleichwie er hinwiederum von ihnen die wichtigsten Vortheile empfienge. Alle diese Regeln gründet er auf den Platonischen Grundsatz von der natürlichen Verwandtschaft der Menschen untereinander. Eben dieses thut auch Seneka. Wir alle sind, spricht er, Glieder an jenem grossen Körper. Dieser aber kan nicht gesund bleiben, wo ein Glied den übrigen alle Lebenssäfte entziehen wollte. Beyde Weisen aber kämpfen auf die rühmlichste Art für den Stoischen Satz: daß keine Art der Ungerechtigkeit, wodurch man seinen eigenen Nutzen beförderte, uns wirklich vortheilhaft seyn könte, wofern sie die Gerechtsame anderer, die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, oder das Honestum beleidigte.

Alle diese Grundsätze sind vortreflich und man muß hierin die Menschenliebe der Vorsehung bewundern und verehren, als welche Wahrheiten, die eine Schutzwehre für das menschliche Geschlecht sind, so frühzeitig und so nachdrücklich von den Weisen unter den Völkern hat vortragen lassen. Aber bey dem allen fehlet doch sehr viel, daß diese Lehren eine allgemeine Menschenliebe und Freundschaft unter dem menschlichen Geschlechte hätten hervorbringen können. Denn, nicht zu gedenken, daß sie blos in den Schulen einigen wenigen, nie aber öffentlich allen Bürgern des Staates sind vorgetragen worden, so haben die Philosophen diesen Grundsätzen niemals weder den großen Umfang oder die Allgemeinheit, noch diejenige Stärke gegeben, welche dieselben auf einmal und gleich anfangs durch die christliche Religion erhalten haben. Die christliche Religion hat erstlich diese Pflicht gleich anfangs in ihrer weitesten Ausdehnung vorgestellet. Der Erlöser befahl, alle Menschen zu lieben, so wie er für alle und jede gestorben ist und wie sich auch die göttliche Vorsehung über alle und jede erstrecket. Die christliche Religion hob allen Unterschied der Völker auf Apg. 10, 34. Gal. 3, 28. Koloss. 3, 11. Plato hingegen und die meisten andern Philosophen sahen fürnemlich nur auf die Mitglieder ihres Staates, und wenigstens vertrug sich die, in den griechischen und römischen Republiken so hoch gesetzte Liebe des Vaterlandes und die herrschende Vergrösserungssucht ihrer Staa-

Staaten *) schlecht mit den Grundsätzen der Schule. Nichts ist bekanter, als die grosse Verachtung, welche die Griechen und Römer gegen alle andere Völker, ausser ihrer Nation, hegten; gegen Nationen, die sie alle mit dem Namen der Barbaren belegten, und wodurch sie ihre Verachtung sowol gegen die Sprache, als Sitten derselben bezeichneten. Die Philosophen, und dieses ist ein höchst wichtiger Fehler, folgerten aus ihrem, an sich schönen Grundsatze, keine andere Pflichten, als welche den Leib und die äussere Wohlfahrt anderer Menschen angehen. Sie dachten nicht daran, die Ausbreitung der Erkentnis, der Religion und der Tugend unter die Hauptstücke dieser Gerechtigkeit zu setzen. Die Apostel hingegen drangen darauf, daß jeder Christ an der Verbesserung der Seele, der Heiligung anderer und der Beförderung ihrer ewigen Wohlfahrt arbeiten sollte. 1 Pet. 4, 10. Röm. 14, 1 f. 15, 1. 1 Theß. 5, 14. Jak. 5, 19. 20. Die christliche Religion hat zum andern dem Gebote von der allgemeinen Menschenliebe eine Stärke mitgetheilet, welche machet, daß sie über allen Eigennutz, über alle wilde Neigungen und Versuchungen zum Hasse und andern feindseligen Gesinnungen siegen kan. Sie hat nemlich die Menschenliebe mit der Religion verbunden, indem sie nicht nur alle Menschen durch die Schöpfung, durch den gemeinschaftlichen Ursprung von Adam, durch das allgemeine Verderben, durch das gleiche Recht an die Erbarmung und Liebe Gottes, durch die sich auf alle ohne Unterschied ausbreitende Erlösungs- und Heiligungsgnade gleich machet; sondern indem sie auch so auf eine aufrichtige Menschenliebe dringet, daß sie ausdrücklich bezeiget, daß ohne diese allgemeine Gewogenheit gegen alle Menschen, keine Liebe Gottes statt finden könne. Der Erlöser machet das Gebot von der Liebe des Nächsten dem Gebote von der Liebe Gottes gleich, und seine Gesandten geben allenthalben die Nächstenliebe als die Probe eines wahren Christen und eines geheiligten Herzens an. Die Sittenlehre des Evangelii stellet uns die Liebe Gottes und Christi zum Urbilde auf. Aber heisset dieses nicht so viel, als von den Christen fordern, daß sie willig, innerlich, unpartheyisch und standhaft, selbst Undankbare und Feinde lieben sollen? Sie verspricht denen, welche sich um die Wohlfahrt anderer verdient machen würden, die grössesten Belohnungen in der Ewigkeit. Es ist drittens merkwürdig, daß, da sich die biblische Geschichte durch die häufigen Erscheinungen höherer Kräfte und Wesen, oder der Engel so wunderbar macht, diese erhabensten Geschöpfe allemal als Wohlthäter der Menschen, selbst wenn sie die Rache der Vorsehung an den Feinden des Volkes Gottes vollziehen, auf dem Schauplatze erscheinen. In der Geschichte des Neuen Testaments aber sind sie das Gefolge der Siege, die der göttliche Mitler nach und nach und stuffenweise über den Erbfeind der menschlichen Glückseligkeit erhielt. Sie erscheinen allenthalben als göttliche Boten, welche den Weltheiland verehren, aber auch als die aufrichtigsten Freunde der gefallenen Menschen, unaussprechlich erfreuet nicht nur wenn etwas

*) S. GROTIVS de Veritate relig. Christ. L. II. §. 13. p. 160. ed. Ioech. et annotationes variorum in hunc locum p. 258. f.

was grosses überhaupt zum gemeinschaftlichen Besten des menschlichen Geschlechts von Gott ausgeführet, sondern selbst auch alsdann, wenn auch nur ein einziger Sünder gerettet, auf ewig gerettet wird. Was sind nicht alle solche Stellen in einer, an sich schon merkwürdigen Geschichte für vortrefliche Reitzungen zu einer göttlichen und uneigennützigen Liebe aller und jeder Menschen! Aber lasset uns viertens noch darin einen Hauptvorzug der christlichen Lehre von der Liebe für der philosophischen suchen, daß die Philosophen blos eine äusserliche Liebe und Dienstleistung gefordert haben, da hingegen die christliche Religion eine wahre innre Zuneigung gegen alle Menschen verlanget. Die Philosophen drangen ferner allein auf solche Wohlthaten, welche die äusserliche Wohlfahrt anderer betrafen. Aber, da uns das Evangelium befiehlet, unserm Nächsten eben so, wie ihn Gott und Jesus geliebet hat, zu lieben, so fordert sie offenbar, daß wir gemeinschaftlich mit Gott daran arbeiten sollen, daß die göttliche Gnade die Absichten, die sie bey der Schöpfung, Vorsehung, Erlösung und Heiligung der Menschen gehabt hat, an allen erreichen möge. Wenn man aber diesen letztern Plan annimt, was für einen vortreflichen Umfang erlangen nicht dadurch die Pflichten gegen andere? In diesem christlichen Plane ist die Bemühung, andere Menschen weiser, tugendhafter und der Gemeinschaft mit Gott fähiger zu machen, das wichtigste Hauptstück: in den Abhandlungen der Philosophen hingegen, die ich kurz vorher gerühmet habe, vermißt man diese allerwichtigste Pflicht, die gleichwol ein jeder, wenn er gleich weder Güther, noch äusserliches Ansehen hat, wenigstens durch einen rechtschaffenen Wandel beobachten kan.

Aber bey dem allen war noch, wenn wir gewisse Leute hören, ein Grad der höchsten Vollkommenheit übrig, welchen diese, an sich schöne Lehre des Christenthums von der Menschenliebe, erreichen konte, und der Graf Shaftesbury hat sie auf denselben erhoben. So übereilt und ungegründet dieses allzugünstige Urtheil ist, welches jetzo viele von dem Shaftesburyschen Plane unter uns fällen: so gewis ist es doch, daß der Lord der Liebe gegen das menschliche Geschlecht einen Reitz zu geben gewußt habe, welcher dieselbe nothwendig allen edlen Seelen zur angenehmsten Bewegung und Empfindung machen muß. Ich aber mache mir eine angenehme Pflicht daraus, einen zwar kurzen, aber getreuen Abriß von seinem Systeme, (wenn anders die Gedanken einer so schönen und süssen Schwärmerey diesen Namen behaupten können) zu geben. Ich bitte meine Leser, jetzo mit mir zu vergessen, daß dieser schöne Schriftsteller hie und da gegen die christliche Religion einige feine Tücke geäussert habe und daß sich wenigstens die Freygeister alle Mühe geben, uns zu bereden, daß sich ein so vornehmer Mann und eben so tief, als angenehm denkender Geist an ihrer Spitze befinde: Ich glaube, daß es so schwer nicht seyn würde, ihnen diese Ehre streitig zu machen und Shaftesbury würde sich ganz gewis geschämet haben, wenn man ihn zum Oberhaupte eines Schwarms gemacht hätte, welcher so viel Aehnlichkeit mit der naiven Abschilderung hat, die uns

uns Cicero von der Rotte des Katilina macht.*) Aber wenn er auch, wie man doch aus seinen Schriften nicht siehet, eben so beleidigend und verächtlich von unserm Heilande, von dem Ursprunge und von der Lehre desselben gedacht hätte, als die Kollins, Tindals, Woolstons, Morgane u. a. mit der grösten Unverschämtheit und Bosheit geschrieben haben: so würde ich eben deswegen seine Gedanken von der Gewogenheit gegen das menschliche Geschlecht hier mit einrücken müssen, weil das Lob, das ein Feind der christlichen Religion einer ihrer vornehmsten Lehren ertheilet, allemal ein sehr wichtiges Zeugnis von der innern Vortreflichkeit einer solchen Lehre bleibet. Gerade so, wie ich unten §. 20. den Beyfall, welchen der abtrünnige Julian der, von unserm Erlöser befohlnen Armenliebe ertheilet hat, nicht werde verschweigen können. Ich mache aber diesen Auszug aus der schönen Spaldingischen Uebersetzung der Shaftesburyschen Untersuchung über die Tugend und ich werde allenthalben, wo es nöthig seyn wird, die Seiten anzeigen, hierauf aber nur einige Erinnerungen beyfügen, welche für verständige Leser hinreichend seyn werden, den Wehrt dieses Systems richtig zu bestimmen. Denn wenn ich seine Charakteristiks oder seinen ganzen Plan von der Moral beurtheilen wollte, so dürfte ich nur seinem gelehrten und scharfsinnigen Landsmanne, dem Hrn. Balguy folgen. Aber dieses würde der Stof zu einem eignen Buche werden, nicht aber nur blos eine Erläuterung einer wichtigen Pflicht der christlichen Sittenlehre seyn.

Nachdem ich die ganze Schrift des Grafen durchgelesen habe, so glaube ich, nicht zu irren, wenn ich urtheile, daß der Mittelpunkt, aus welchem derselbe alle Linien seines Lehrgebäudes, welches aus lauter liebreichen Neigungen, als aus so vielen Theilen zusammen gesetzt ist, gezogen und in welchen er sie alle wieder zurück führet, die Wohlfahrt und Glückseligkeit des Ganzen menschlichen Geschlechts sey. Er nennet zwar nur immer schlechtweg das ganze. Allein, da ich weder Gott, noch andere Geister in diesem Plane, als Gegenstände unserer Neigungen und Handlungen erblicke; da er es selber mehr als einmal gesaget hat, daß auch ein Gottesleugner derjenigen erhabenen Tugend fähig sey, die er auf allen Blättern anpreiset, (z. E. S. 25 und 83) und da er nur immer von einer Wohlgewogenheit gegen dasjenige System von Wesen, zu welchem man selber gehöret, redet: (S. 54.) so ist sein Ganzes, auf dessen Verbesserung alle unsere Neigungen und Bestrebungen allein gerichtet seyn sollen, wol vorzüglich nur die gesamte menschliche Gesellschaft. Das allgemeine Beste ist also, um es nach der Sprache der alten Philosophen auszudrücken, sein finis bonorum et malorum, oder die Beförderung desselben ist das höchste Guth, die vollkommenste und erhabenste Tugend und die Vernachläßigung desselben, das höchste Uebel und der Inbegrif, oder der höchste Grad der Laster. Zu diesem Schlusse führet Mylord Shaftesbury seine Leser durch folgende Sätze, die man aus seinen freyen und nicht immer genau verbundenen Gedanken heraus suchen muß.

1. Alle

*) Orat. in Catil. III. c. 8. n. 18.

1. Alle Menschen sind miteinander verbunden, keiner ist vor sich selber. Alle sind Theile eines ganzen; Jeder hänget mit dem andern in der grossen Kette, als so viele Glieder, zusammen und keiner kan als ein abgerissenes Stück, an dem grossen Gebäude angesehen werden, so wenig, als das Kapital oder Gesimse von einer Säule für sich was bedeutet oder nützet. Gleichwol gibt es unter gewissen Abtheilungen der menschlichen Gesellschaft gewisse engere Verbindungen oder nähere Beziehungen unter und gegeneinander, aus welchen die besondern und kleinern Gesellschaften, als die eheliche, väterliche, verwandschaftliche, und theils kleinere; theils ausgedehntere bürgerliche entstehen. Aber so mannigfaltig auch diese Partialsysteme sind: so verlieren sie sich doch zuletzt alle in das Ganze oder in das allgemeine System der Welt und müssen dasselbe unterstützen und erhalten.

II. Alle Geschöpfe können zum Wohl dieses Ganzen etwas beytragen und deswegen sind sie alle gut: so, wie sie hingegen böse seyn würden, wenn sie dem Ganzen gar nichts nützten. Aber solche Geschöpfe hat ein unendlich weiser und gütiger Schöpfer gar nicht erschaffen können. Nein, seine Geschöpfe müssen vielmehr alle etwas an sich haben, was sich auf den Nutzen anderer Wesen, ausser ihnen selber, und zuletzt auf die Vollkommenheit des Ganzen beziehet, und es ist folglich allen seinen Geschöpfen natürlich, dem Ganzen zu nützen. (S. 49. f.) So lange etwas zwar einzelnen Dingen schadet, und also ein Uebel eines besondern Systems, hingegen aber ein Guth für das Ganze ist: so ist es nichts Böses. (S. 55.). Insbesondere aber sind vernünftige und freye Wesen, wie die Menschen sind, nur in so fern gut oder böse, in so fern sie nicht blos mechanisch, sondern mit Wissen, und nach innerer Neigung oder angestellter Wahl andern Nutzen oder Schaden bringen.

III. Hieraus entstehet von selbst der moralische Unterschied zwischen den sittlichen Neigungen der Menschen. Es gibt aber drey Gattungen derselben. (S. 57.)

1) Die natürlichen, oder diejenigen, welche auf das beste derjenigen Gattung von Geschöpfen, zu welchen ein Wesen gehöret, gerichtet sind; oder, die das allgemeine Gute zum Zwecke haben. (S. 127.) Diese sind an sich gut. Der Lord nennet sie natürliche Neigungen, weil sie jedem Geschöpfe gegen die andern seines Gleichen von der Natur eingepflanzet worden sind (S. 80.) und weil sie auf die Erhaltung der Natur und des Wesens derjenigen Geschöpfe, mit welchem einzelne Dinge verknüpft und verwandt sind, abzielen, (S. 118.) Diese Neigungen treffen wir selbst bey den Thieren an. Alle sind für ihres Gleichen besorgt.

2) Die unnatürlichen Neigungen sind auf den Schaden desjenigen Systems, wovon wir Theile sind, gerichtet und diese ungesellige, menschenfeindliche Gesinnungen sind an sich böse (S. 180.)

3) Die Privatneigungen (self-affections) sind, in so fern sie sich nur auf uns selber beziehen, an sich weder gut noch böse, sondern sie werden nur das eine oder das andere, nach dem sie sich entweder mit den geselligen n. 1. oder den unnatürlichen n. 2. vereinigen oder denselben widerstreben. (S. 60.)

IV. Die gute, tugendhafte Gemüthsart bestehet in dem Uebergewichte und in der Herrschaft der natürlichen Neigungen, oder in dem beständigen Bestreben und Hange, das gemeine Beste zu befördern. Dieses Naturell macht allein ein Geschöpf gut und das ist eine gute Kreatur, die durch den Trieb ihrer Neigungen hauptsächlich und unmittelbar, nicht aber nur nebenher und zufälliger Weise, zu dem Guten hingezogen und vom Bösen abgehalten wird und sie ist völlig gut, wenn überhaupt alle ihre Neigungen dem gemeinen Besten, oder dem Besten der ganzen Gattung gemäs sind, (S. 61. 62.) Mit einem Worte: der starke und lebhafte Trieb der natürlichen, liebreichen oder grosmüthigen Neigungen gegen das allgemeine Beste macht den tugendhaften Karakter aus.

V. Der Mensch erkennet nicht nur die Gegenstände, worauf diese edlen Neigungen gehen, sondern er hat von dieser Neigung selber eine klare und lebhafte, ja in unzähligen Fällen so gar eine deutliche Vorstellung. Er ist sichs bewußt, daß seine Neigung dem Objekte gemäs sey und daß seine Handlung rechtmäßig geziemend, edel und gut sey. Er mag entweder selber auf eine gerechte, gutthätige, mitleidige und leutselige Art gegen seines Gleichen handeln, oder von andern dergleichen gütige Handlungen verrichten sehen, so reget sich allemal in seinem Inwendigen ein unaussprechlich sanftes und süsses Wohlgefallen. Er empfindet dieses Verhältnis, diese Harmonie und Symmetrie den Augenblick und die Empfindung dieses schönen Verhältnisses wird in seiner Brust lauter unaussprechliche Wonne und Lust. Nicht anders, als wenn ein Kenner, ein Mann von gutem Geschmacke ein regelmäßiges Gebäude und Gemählde, einen wohleingerichteten Lustgarten siehet, oder wenn ein musikalisches Ohr eine völlige Harmonie höret. Hingegen muß der Anblick unnatürlicher Handlungen, die nicht in das Ganze stimmen, widrige Empfindungen hervorbringen.

VI. Dieser, der menschlichen Seele angeschaffene Sinn heisset das moralische Gefühl und die natürliche Fähigkeit, das anständige, die Uebereinstimmung der Ordnung in den Neigungen gegen das allgemeine Beste mit Bewunderung und Entzückung schnell zu empfinden und hingegen mit Unlust und Abscheu das, was sich für die Gegenstände nicht schickt, alsbald, ohne Unterricht gewahr zu werden. Dieß macht tugendhaft und gibt dem Menschen ein wahres Verdienst. (S. 66.)

VII. Die Tugend selber ist demnach nichts anders, als „die habituelle Empfindung der Ordnung und Unordnung, „der Regelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit in den Neigungen,*) oder sie ist eine „gewisse

*) Da Hutchinson und Fordyce, um die Mängel des Shaftesburyschen Plans zu ergänzen, auch die Pflichten gegen Gott und gegen uns selber in ihre Moral mit hinein gebracht, so haben sie, was insbesondere die Privat- oder Vertheidigungsneigungen betrift, die Tugend vornemlich in einer genauen Beobachtung des richtigen Verhältnisses gesetzet, in welchem unser Nutzen mit dem Wohl der Gesellschaft und einzelner Personen, und alle Güther gegen unsere wahren Bedürfnisse stehen: so, daß die Tugend immer dem Maasse der Ordnung und der Harmonie der Natur folge.

„gewisse richtige Verfassung; eine pro„portionirte Neigung einer vernünftigen „Kreatur gegen die sittlichen Gegenstän„de des Rechts und Unrechts.„ (S. 76.) Das Laster hingegen bestehet in der Herrschaft der Privatneigungen (S. 139.) Folglich in der vorsetzlichen Unterdrückung der moralischen Empfindung. Und man wird lasterhaft, wenn entweder die natürlichen liebreichen Neigungen zu schwach; oder die Selbst- und Privatneigungen zu stark; oder endlich gar unnatürliche Neigungen, d. i. solche, die weder auf das allgemeine, noch besondere Beste abzielen, in der Seele die Oberherrschaft haben.

Dieß ist die Vorstellung, welche uns der Graf von der Tugend macht. Er gründet sie ganz allein auf die Neigung gegen das Ganze, gegen die Gesellschaft und gegen das allgemeine Beste. Man erlaube mir nunmehr einige allgemeine Erinnerungen über dieses System der Moral zumachen: Denn ob es gleich nach seiner ganzen Anlage blos philosophisch ist: so interessiret doch die grosse Achtung, die dasselbe immer mehr und mehr erlanget, die Ehre der Religion unsers Heilandes zu sehr, als daß ich nicht aus eben dem Grunde, um welches willen der Herr von Mosheim die platonische, stoische, lykurgische und chinesische Moral geprüfet hat, die prächtige Erfindung des Grafen von Shaftesbury näher beleuchten sollte. Denn wiewol die innre Vortreflichkeit einer Lehre noch kein zulänglicher und entscheidender Beweis für ihren göttlichen Ursprung ist: so siehet doch jeder Verständiger, die, der Ehre und dem göttlichen Karakter des Stifters unsrer Religion nachtheiligen Folgen von selbst ein, die alsdann fast unvermeidlich wären, wofern sich die Meinung unter der Hand ausbreitete, daß der brittische Philosoph eine ungleich edlere, erhabenere und vollkommnere Moral, als unser Erlöser, vorgetragen hätte. Shaftesbury sinnreiches Gewebe hat zwar durch die vielen Künsteleyen und neue Terminologie eines Hutchinsons in Ansehung einer allgemeinern Brauchbarkeit und Ausbreitung nichts gewonnen: man wird ihn allemal lieber die Sprache eines freydenkenden grossen Staatsmannes, als den letztern in dem Kathedertone eines subtilen Philosophen, der mit einer wundernswürdigen und an sich höchstrühmlichen Genauigkeit alle Begriffe zerleget und ordnet, reden hören: unterdessen ist dieß allemal für den einen und den andern eine mächtige Empfehlung, wenigstens in Deutschland, daß sie beyde Ausländer und noch dazu Engländer gewesen sind, und auch beyde die Tugend, wie eine Königin mit Majestät und Hoheit, und der erstere auch mit der sanftesten und liebreichsten Miene erscheinen lassen.

Mylord Shaftesbury unterscheidet sich dadurch von allen übrigen Sittenlehrern und insbesondere auch von der Moral des Evangelii, daß er die Liebe gegen andere nicht nur zur vornehmsten und größten, sondern auch zur einzigen Tugend macht. Alle andere Pflichten, alle übrigen fromme und gute Handlungen sind in seinem Systeme nur in so fern Tugenden, in so fern sich dieselben auf das gemeine Beste, auf das Ganze beziehen und das Wohl des menschlichen Geschlechts befördern. Keine Tugend gegen Gott, keine Tugend gegen uns selber! Von dieser Seite betrachtet, gleicht

 sein

sein System dem Naturrechte, wie es von den Neuern allein auf die, wiewol nur vollkommne Pflichten gegen andere eingeschränkt wird und auf der andern Seite gehet es wieder Himmelweit von unsern Philosophen ab, indem es uns alles zur Pflicht gegen andere macht, was denselben nur immer vortheilhaft seyn kan. Zwar, was die Pflichten gegen Gott betrift, so scheinen sie deswegen aus seinem Plane ausgelassen worden zu seyn, weil er der Welt mit einer Moral ein Geschenk hat machen wollen, die vermittelst der moralischen Empfindung selbst die Gottesleugner und Dämonisten, (das sind nach seiner Sprache S. 47. die abergläubigen Verehrer einer bösen Grundursache, so wie die Polytheisten die Anbeter mehrerer Gottheiten) der Tugend fähig machte, und die Pflichten gegen uns selber fanden darum in seinem Gebäude keinen Platz, weil er den **Heroismus**, die grosmüthige und uneigennützige Tugend auf der ganzen Erde ausbreiten wollte. Und man muß gestehen, daß wofern es wahr ist, daß ein mäßiger, keuscher, arbeitsamer und rechtschaffener Mann der Gesellschaft in aller Absicht nützlicher, denn ein unmäßiger und fauler ist: ich sage, man muß alsdann gestehen, daß die Auslassung der Pflichten gegen uns selber an seinem Plane ein verzeihlicher, ja vielmehr gar kein Fehler heissen könne. Aber es hat derselbe dagegen andere, desto erheblichere Mängel. Man misdeute mir diesen Ausdruck nicht. In so fern der Englische Graf von der Menschenliebe, als von der natürlichsten und edelsten Neigung auf die würdigste Art schreibet, ist er in der That ein eben so hochachtungs- als liebenswürdigster Tugendlehrer. Aber so kan ich ihn hier nicht betrachten. Ich kan ihn nicht als einen Schriftsteller ansehen, der nur eine einzelne Tugend von allen ihren schönen Seiten hat anpreisen wollen: nein, man muß ihn als einen Mann beurtheilen, der ohne die Hülfe einer Religion, welche uns durch, auf die Ewigkeit sich beziehende Belohnungen und Strafen zur Tugend hat aufmuntern wollen, die Welt zu bessern beschlossen hat. (S. 96.) Und hiebey hat er unmöglich für die christliche Religion vortheilhafte Gesinnungen hegen können. Laßt uns also nur so kurz, als es angehen wird, untersuchen, bey welcher Sittenlehre das menschliche Geschlecht mehr gewinnen werde, bey der Shaftesburyschen, welche die Religion nur nebenher mit zu Hilfe nimt; oder aber bey der christlichen, welche alle ihre Vorschriften auf den Glauben und die Liebe Gottes gründet.

Der Graf setzet, wenn man seinen Plan übersiehet, offenbar verschiedenes voraus, worunter theils etwas richtiges, und theils etwas unrichtiges ist. Er nimt zuerst mit den Platonikern und Stoikern den eben so wahren, als vortreflichen Satz an, daß die Tugend an sich was edles, schönes und liebenswürdiges sey und zum andern, daß die menschliche Seele eine Kraft, ja einen natürlichen Hang besitze, sich an jeder erkanten Vollkommenheit und Rechtschaffenheit, oder an Harmonie und Schönheit zu vergnügen. Aber er denkt zu vortheilhaft von dem menschlichen Herzen, wenn er aller Erfahrung zuwider glaubt, daß diese Empfindung der innern Schönheit der Tugend die Menschen bessern und zur willigen Beobachtung aller, ihrer Eigenliebe noch so beschwerlichen Pflichten antreiben wer-

de,

de. Dieser Grund, worauf gleichwol der Graf sein ganzes Gebäude aufgeführet hat, sinket unter sich selber und ich kan dieses ohne alle Weitläuftigkeit beweisen. Ich dürfte nur, so lange man die Erfahrung für die sicherste und deutlichste Lehrerin erkennen wird, fragen, was die alten Philosophen durch alle ihre reitzende Abschilderungen von der Tugend; durch Schilderungen, die gewis zum Theil sehr meisterhaft gerathen sind, ausgerichtet hätten? *) Aber wir kommen der Sache näher, wenn wir gerade zu das allgemeine moralische Verderben der Menschen als das allerwichtigste Hinderniß der Ausbreitung der Tugend durch das moralische Gefühl, anführen. Wie allgemein und gros aber dasselbe sey, hat der Herr von Mosheim so überzeugend im ganzen ersten Theile dargethan, daß es unmöglich ist, weder die Existenz, noch die Grösse und Gewalt desselben zu leugnen, oder zu vermindern. Doch, man kan das äusserste zugeben und einräumen, daß die Empfindung von der innern Schönheit edler Handlungen in den meisten Menschen und noch unter einem ganzen Volke sey: dann aber folget doch noch nichts weiter daraus, als, daß die Tugend müßig und unthätig in den Augenblicken, da unsere Affekten schlafen, bewundern und dieselbe ausüben, zwo ganz verschiedene Sachen sind. Das römische Volk hatte dieses moralische Gefühl und erhob einst die Treue des Pylades und Orestes, als sie auf dem Schauplatze vorgestellet wurde, mit dem allerlautesten und lebhaftesten Beyfalle und mit allen nur möglichen Lobeserhebungen. Cicero hielt diese Wirkung, welche eine fremde Grosmuth auf die Gemüther seiner Römer that, für so merkwürdig, der Tugend aber und seiner Nation für so rühmlich, daß er diese Begebenheit etlichemal erzählet. **) Aber einmal beschließt er seine Erzählung, mit dieser merkwürdigen Anmerkung: „Die Zuschauer klatschten „bey der erdichteten Vorstellung der „Treue des Pylades und Orestes auf „dem Schauplatze in die Hände. Was „würden sie nicht bey dem Anblicke der „That selber gethan haben? Fürwahr, „so sehr zeiget die Natur ihre Kraft und „Stärke, daß die Menschen edle Handlungen, die sie auszuüben selber nicht „vermögend sind, doch an andern wenigstens loben und bewundern müssen.„

Da dieses angeführte Beyspiel, wie ich glauben darf, vollkommen nach dem heroischen Geschmacke der Engländer ist: so ersuche ich die Leser, mit mir, ehe ich weiter gehe, noch einen Augenblick dabey stille zu stehen. Die theatralische Vorstellung weckte in den Römern plötzlich die Empfindungen des Wohlgefallens und der Lust auf, und sie ergetzten sich an einer Handlung, ohne sich der Gründe ihrer Schönheit oder der Ursachen, die sie zum Beyfalle bewogen, bewußt zu seyn. Hier haben wir also gerade das moralische Gefühl, welches der Graf bald die Tugend selber nennt, bald richtiger als ihre Mutter vorstellet: Diese schnelle, dunkle aber dabey lebhafte Empfindung der innern Schönheit der Tugend. 2) Was erregte aber

*) Man vergleiche hier überhaupt die Prüfung der philosophischen Besserungsmittel im II Theile, auf der 283sten und f. S. vornemlich aber S. 301 ff.

**) Lael. 7. de fin. bon. et mal. V. 21, und Offic. II. 9. S. ähnliche Stellen unten §. 7.

aber diesen plötzlichen Aufstand auf der Parterre? War es wirklich die Edelmüthigkeit, also die innre Moralität der Handlungen und ihre innre Rechtmäßigkeit, oder vielmehr nur das Große und Ungewöhnliche, und das, die gemeine Neigung der Menschen und Arten zu handeln übersteigende? Noch mehr: war es nicht noch überdies die tragische Pracht der Scene und die furchtbare Feyerlichkeit einer Hinrichtung, welche die Herzen so plötzlich erschütterte und sie so heftig in Affekt dahin riß? Diß weiß ich wenigstens, die blosse Erzählung dieser Begebenheit würde diese Wirkung nicht hervorgebracht haben. Doch 3) zugegeben, daß es die eigenthümliche Schönheit der Handlung selber gewesen, welche Roms Bürger so sehr entzückt hat, kan wol daraus geschlossen werden, daß diese moralische Empfindung ein Principium der Tugend seyn könne? Die That dieser beyden heroischen Freunde war an sich nach den Grundsätzen einer gesunden Moral, nach welcher die Liebe bey uns selber anfangen muß, nicht rechtmäßig und eben so wenig ist Katons Selbstmord darum eine gute Handlung, weil die Englische Nation den, sich allmählig verblutenden Feind der neuen Regierung und Cäsars auf dem Schauplatze bis in Himmel erhebet. Sie kan aber noch vielweniger nach des Lords Grundsatze edel gewesen seyn. Denn würde Kato von der brittischen heroischen Liebe beseelet gewesen seyn, so hätte er seinen Verdrus und Zorn dem gemeinen Besten aufopfern und in seiner Person dem Vaterlande einen standhaften Verfechter der gemeinen Freyheit und unüberwindlichen Antagonisten des Tyrannen erhalten müssen. Der Verlust eines solchen unbeugsamen Patrioten war unstreitig dem, in den letzten Zügen liegenden Staate der empfindlichste und letzte Stich: so, wie im Gegentheile Katons Gegenwart den Muth der Edlen immer wieder angefeuret haben würde. Doch, ich eile zur letzten Anmerkung. Es bleibt, sagt Cicero bey der leeren Lobeserhebung. Die Neigungen und Leidenschaften werden allemal über ein solches Ideal von Schönheit, über eine noch so sanfte Empfindung von der Harmonie in einer Handlung siegen.

Aber es sey ferne von uns, daß wir auf Subtilitäten gerathen sollten, um nur recht viele schwache Seiten an einem Plane zu entdecken, der, weil er um das Interesse der Tugend mit dem Interesse des menschlichen Geschlechts zu vereinigen, erfunden worden ist, uns allemal verehrungswürdig bleiben muß. Gleichwol darf mich diese Hochachtung nicht abhalten, die Schwäche eines Systems zu entdecken, welches auch darum schon der christlichen Religion nachtheilig werden könte, weil es dem angebohrnen Hochmuthe unsers Herzens schmeichelt, indem es demselben die Ehre der edelsten Empfindungen zuschreibet, da hingegen die heilige Schrift das Verderben unserer Seele als sehr gros abschildert. Ich will der Kürze halber mich vornemlich auf zwo Hauptfragen einschränken und denselben hie und da noch einige Nebenerinnerungen beyfügen.

Man muß nemlich, wo ich mich nicht sehr irre, sich zuerst von der Allgemeinheit dieses moralischen Gefühls überzeugen lassen, da doch die Welt durch diese Moral gebessert werden soll, und man muß fragen: haben denn in der That

alle,

alle, oder wenigstens die meisten Menschen dieses moralische Gefühl? Man übereile sich nicht. Es ist gar nicht die Rede von einem Reste des Gewissens, von einer Furcht, wenn wir etwas Böses, oder von einer Ruhe und Zufriedenheit, wenn wir etwas Gutes gethan haben. Deß ist ganz und gar nicht das moralische Gefühl des Grafen. Denn da diese Gemüthsbewegungen aus der Eigenliebe entspringen, so ist dieses gottesfürchtige Gewissen, wie es der Lord nennet, nicht die Quelle edler oder solcher Handlungen, die man allein um ihrer innern Schönheit willen verrichtet. (S. 96. 162 f.) Shaftesbury, wenn er ja ein Gewissen zugeben soll, kennet eigentlich nur das moralische oder natürliche Gewissen, nur das Bewustseyn von dem, was (an sich und ohne Beziehung auf den Willen des höchsten Gesetzgebers) unrecht, hassenswürdig und sittlicher Weise schändlich, andern aber schädlich ist. Und nunmehr frägt sichs, ob alle Menschen diese feine Empfindung haben? Ich antworte ohne viele Umstände mit Nein, und statt eines Beweises, stelle ich die unzählbare Menge von Ungerechten auf, welche täglich ohne alles Bedenken und ohne alle Scham und Reue ihre Mitbrüder beleidigen und ihnen an ihren Güthern, an ihrer Gesundheit, Ehre und Seele Schaden zufügen. Dieß leugne ich nicht, kan der Graf sagen. Ich behaupte vielmehr selber, daß die Menschen ihre edle Natur verleugnen und lasterhaft werden können. (S. 76. 82.) Die Frage ist vielmehr: ob nicht dieses Gefühl in den Menschen theils erhalten und theils wieder erweckt werden könne? Ich will dieses nicht ganz leugnen. Denn so, wie die Menschen, welche nicht von der niedrigsten Art des Pöbels sind, einen Geschmack am sinlichen Schönen überhaupt haben: eben so können sie auch ein moralisches Gefühl der Schönheit besitzen, und man kan und darf nur mit Hutchinson annehmen, daß uns der Schöpfer einen Instinkt, ein Vergnügen an der Harmonie, in der Entdeckung der Kunst und Absichten an einem Werke, ingleichem ein Vergnügen an der Neuheit und Grösse zu empfinden, eingepflanzt habe.

Wenn man auch von unserer Seite zugibt, daß selbst blos natürliche Menschen das Schöne in gewissen Handlungen fühlen: so sind doch wenige Handlungen und höchstens nur die gutthätigen reitzend *), und viele hingegen sehr wichtige Tugenden und rechtmäßige Handlungen haben so gar etwas widerliches, weil man nicht so gleich ihre Verbindung mit dem allgemeinen Besten einsiehet. Ich will mich nicht sowol auf die Strenge eines Vaters oder Richters, sondern lieber gleich auf die Aufführung Fabii, des Zauderers beruffen, als die von der ganzen römischen Armee und selbst anfangs vom Senate ist gemisbilliget worden. Wie viele andere Handlungen gibt es nicht, die dem äusserlichen Scheine nach Lastern nahe kommen; so wie es auch umgekehrt Laster gibt, welche durch den Schimmer der Tugend und Edelmüthigkeit betrügen. Wem fällt hier nicht gleich die übertriebene Freygebigkeit ein? Wenn man nun nicht

*) CICERO *Off.* II. 9.

nicht in der Moral jeder Handlung Maas und Ziel setzte, würde auch wol das moralische Gefühl jeden sicher leiten, daß er weder zur Rechten noch Linken ausschweifte, oder auf die eine und die andere Art nie zu weit gienge? Ferner, wer weiß nicht, daß diese feine Umrisse edler Neigungen in unserer Seele, so wie die Zärtlichkeit, die Dankbarkeit, die Freundschaft, die Zufriedenheit und andere liebenswürdige Neigungen der Kindheit in den, bald darauf bey der zunehmenden Stärke des Körpers aufbrausenden gewaltsamern Leidenschaften gänzlich verlöschet werden? Ja, muß nicht der Unterricht in der Moral und Religion diese Grundzüge erst recht ausbilden, und ihnen sowol die rechte Stärke, als Richtung und Bestimmung geben, wofern man anders keine blinde mechanische Triebe, wie bey den Thieren annehmen will? Jedoch hier äussert sich noch eine Hauptschwierigkeit. Das moralische Gefühl empfindet in den Handlungen keine andere Schönheit oder Häslichkeit, als in ihrer Beziehung auf den gemeinen Vortheil oder Schaden. Aber wie schwer ist es für die meisten, den öfters, ja bey den meisten Handlungen sehr entfernten Einfluß in das Wohl des Ganzen einzusehen? Selbst der rechtschaffenste Mann muß unzählige, offenbar moralische Handlungen verrichten, von denen er selber unmöglich vorher wissen kan, in wie fern sie der Gesellschaft nützlich seyn werden. Also kan der moralische Sinn das Harmonische, oder im Gegentheile das widersprechende und ungereimte nur in solchen Handlungen wahrnehmen, die zunächst der Gesellschaft nützlich oder schädlich sind. Und bey dem allen bleibt es dabey, daß auch hiebey der Eigennutz Richter sey, und daß der Republikaner nur darum eine ausserordentliche Aufopferung für das gemeine Beste Hochachtungs- und Entzückungsvoll bewundere, weil er selber als ein Glied des Staats davon Vortheil hat. Denn edle Handlungen in der Absicht, das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts dadurch zu befördern, sind den allerwenigsten Menschen und nur höchstens den grösten Monarchen möglich. „Wenn demnach der Graf, um zu beweisen, daß auch noch selbst die abscheulichsten Böswichter etwas von Tugend an sich haben,„ sich auf eine Bande Strassenräuber beruffet, und (S. 75.) schreibet: „Ein Spitzbube, der sich aus einer Empfindung von einer gewissen Treue und „Ehre weigert, seine Mitschuldigen zu „entdecken, und lieber die Folter und den „Tod ausstehen, als sie verrathen will, „der hat ohne Streit noch etwas von „dem Saamen der Tugend bey sich, so „verkehrt als er es auch anwendet. Eben „die Bewandtnis hatte es mit jenem „Missethäter, der lieber seinen Mitgesellen im Tode Gesellschaft leisten, als das „Amt eines Henkers an ihnen ausüben „wollte,„ wenn sich, sage ich, der Herr Graf auf diese Misgebuhrten von Menschen beruffet, so sieht man, wie leicht sein, vielleicht gutes Herz durch jeden Schimmer einer Aehnlichkeit mit der Tugend geblendet worden sey. Gesetzt, daß der Spitzbube aus Liebe zu seiner Bande nicht bekennen will, ist denn also die Ergebenheit für jede Gesellschaft, auch für eine höllische, eine Ader von der heroischen Liebe gegen das Ganze? Aber es sind ganz andere Ursachen, welche einen Spitzbuben auf der Folter oder Galgenleiter verstockt machen, als die Treue in der Erfüllung seiner Zusagen. Der Räuber,

der, welcher nicht auf die Mitgenossen seiner Verschwörung wider das gemeine Beste bekennen will, hoffet entweder wieder loszukommen, oder nicht. In jenem Falle erfordert es sein Vortheil, und im andern rächet er sich an dem Publiko, das ihn zum Fegopfer bestimmet. Schade, daß dem Herrn Grafen der so meisterhaft geschilderte Karakter des Sinons im Virgil nicht eingefallen ist, er würde uns ihn sonst als den grösten Helden geschildert haben. Denn dieser belog die einfaltigen Trojaner recht meisterhaft fürs Vaterland, für das System, für das Ganze, zu welchem er gehörte, und warf dagegen ein anderes Staatsgebäude, unter dessen Ruinen viele tausende erdrückt wurden, über einen Haufen. Aber es ist ein grosser Fehler an der stolzen Nation des Herrn Grafen, daß sie jede Hartnäckigkeit und Unbeugsamkeit, jede Verachtung des Todes der Helden, die zu Tyburn in Londen sterben, als Grosmuth und Standhaftigkeit bewundern.

Doch alles mögliche zugegeben und selbst dieses eingeräumt, daß alle Menschen dieses moralische Gefühl noch haben, und daß dasselbe stark genug sey, um sie zur Tugend, ich sage zu wenig, um sie zur erhabensten Tugend zu bewegen, so kan ich nun zur Erörterung der zwoten Hauptfrage schreiten: Zu dieser Frage: wird auch die Empfindung der innern Schönheit gerechter und gütiger Handlungen, die Tugend unter den Menschen wirklich allgemein machen? Hierauf antworte ich schlechtweg mit Nein, und ich behaupte, erstlich, daß die Tugend dadurch gar nicht ausgebreitet werden könne. Denn die Tugend des Herrn Grafen ist nur die gemeine Wohlfahrt des Ganzen oder nur solche Handlungen, welche dem Systeme, zu welchem wir selber gehören, vortheilhaft sind. Nun gebe ich zu, daß sich Mylord Shaftesbury auch die Gottesfurcht als dem gemeinen Interesse vortheilhaft vorgestellet habe, ob er gleich nur immer auf die Gerechtigkeit, Gütigkeit, Versöhnlichkeit und andere gesellige Tugenden Lobreden hält: Aber nach seiner Vorstellung können wir doch die Pflichten gegen Gott nicht eigentlich um Gottes willen, sondern nur aus Menschenliebe beobachten; und eben dieses gilt auch von der innern Reinigkeit und Keuschheit und allen übrigen innern Tugenden des Herzens, welche die christliche Religion so sehr anpreiset und die auch unstreitig die menschliche Seele unendlich veredeln, er aber nur in so fern als vortreflich vorstellen kan, in so fern sie sich ins ganze System, in die schöne Harmonie hineinpassen. Welche Weitlauftigkeit würde nicht erfordert, um allen und jeden Köpfen, den scharfsehenden wie den stumpfen, die Schönheit dieser Handlungen sichtbar zu machen! Wie leicht hingegen wird uns nicht die innere Heiligkeit der Seele durch die Vorstellungen und Gründe des Evangelii begreiflich und recht fühlbar gemacht! Sowol Hutchinson als Fordyce haben diesen Mangel an dem Systeme ihres Vorgängers eingesehen, und dadurch glücklich verbessert, daß sie gezeigt haben: es sey nichts gerechter, billiger und anständiger, als das allervollkommenste, heiligste und gutthätigste Wesen hochzuachten und zu lieben.

Aber meine Hofnung von den guten Wirkungen dieses moralischen Gefühls in Absicht auf die Ausbreitung der edelsten

sten Tugend wird je mehr und mehr schwächer, seitdem mir eingefallen ist, daß nichts unbestimter sey, als dieses Idol der grosmüthigen Tugend, als dieses Ganze oder dieses System, zu dem wir gehören, wovon wir Theile sind, und in dessen Harmonie wir mit einstimmen sollen. Ich wünschte, daß der Graf das darunter verstanden haben möchte, was unsere deutschen Philosophen die Stadt Gottes nennen, (oder noch besser den Staat der Geister, worin Gott der Souverän ist, nennen können): dann gestehe ich, daß das allerschönste Ideal von der Tugend entstehen könte, und ich wünschte so gar, daß irgend ein neuerer Plato zum Vergnügen und zur Erhebung edlerer Seelen diesen Gedanken auf alle Pflichten gegen Gott, uns selber und gegen andere in seiner ganzen Ausdehnung darstellen möchte. Aber der Lord schwinget sich nicht so hoch, und wenigstens dehnet er nirgend seinen Begrif vom Ganzen so weit aus. Also kan ein jeder dieses Ganze nach seinen Begriffen auslegen. Dann aber befürchte ich, daß in England das Ganze die brittische Nation seyn werde, und daß alle Thaten eines Pitts nur darum edel sind, weil sie dem Systeme, zu welchem der Britte gehöret, vortheilhaft werden. Aber wie nachtheilig ist nicht diese Edelmüthigkeit, dieser Eifer für das gemeine Beste der französischen oder spanischen Nation! Ich will durch diese Instanz nichts mehr zeigen, als wie unbestimt und schwankend der Begrif des Ganzen nothwendig für die meisten Menschen seyn müsse, und wie wenig sie im Stande seyn werden, darnach richtig zu beurtheilen oder zu empfinden, welche Handlungen schön oder häslich sind. Ich werde unten bey Gelegenheit der Liebe gegen die Feinde, wie auch §. 5. von der partheyischen Liebe der Juden gegen ihre Nation und von ihrer Ungerechtigkeit gegen alle andere Menschen reden. Diese Folgen würde Shaftesbury nie zugegeben haben. Aber sie sind doch, wenn seine Moral das Sittenbuch der Welt würde, beynahe ein unvermeidlicher Misbrauch seines Grundsatzes. Aber es sey mir erlaubt, nur noch eine einzige Anmerkung hinzuzusetzen, um zu zeigen, wie inadäquat und wie unzulänglich zur Herleitung aller einzelnen Tugenden dieses Principium sey. Wenn das Wohl des Ganzen der Probierstein der Moralität freyer Handlungen ist: so muß es kaum angehen, die Gränzen zwischen den Pflichten gegen uns und den Pflichten gegen andere richtig zu setzen, weil es in den meisten Fällen unmöglich fällt, recht zu entscheiden, was sich zu der Harmonie des Ganzen besser passe, daß ich meine Wohlfahrt hintansetze, und mit meinem Schaden grosmüthig das Glück eines andern befördere; oder ob es besser sey, daß ich erhalten und darüber das Glück der andern vernachläßiget werde. Hutchinson hat zwar noch andere Neigungen im Menschen angenommen, welche unsere eigene und fremde Wohlfahrt mit einander verbinden. Aber es bleibt unbeschreiblich schwer, so viele unendlich mannigfaltige Verhältnisse der Neigungen gegen einander blos durch die unbestimte Empfindung der Rechtschaffenheit, oder durch das moralische Gefühl richtig gewahr zu werden, und es bleibt auch hier bey dem Sprüchworte: so viel Köpfe, so viel Sinne. Wie viel sicherer richtet man sich nicht nach deutlich und bestimt erkanten Gesetzen!

Wollte

Wollte ich mich auf Schwierigkeiten und Folgerungen von dieser Art einlassen, so würde ich noch ihrer viele anführen können. Aber dieses ist eine verhaßte Art zu kämpfen, und ich bin am allerwenigsten ihr Freund. Ich eile also zum Ende, und wie angenehm ist es mir nicht, zu sehen, daß mir der Graf selber gegen den Ausgang unsers Scheideweges wieder begegnen wird. Dieser Philosoph hat es selber einsehen müssen, wie schwach ein solches dunkles Gefühl, eine Empfindung sey, um sich gegen andere Meinungen und so gar gegen Neigungen und Leidenschaften zu erhalten. Er giebt also der Religion alle Ehre wieder, und ich kan hier unmöglich abbrechen, da ich nunmehr Gelegenheit habe, zu zeigen, daß selbst ein Shaftesbury stillschweigend der Religion unsers Heilandes den Ruhm habe zugestehen müssen, daß sie allein die Tugend und Menschenliebe leiten, stärken und allgemein machen könne. Die Geschichte der Griechen und Römer nemlich, nebst den Nachrichten von den Sitten anderer Völker haben den Lord belehret, daß Meinungen, daß die Begriffe von ungerechten, verbuhlten und lasterhaften Gottheiten; daß die Exempel der Grossen und die väterlichen Sitten der Völker die schändlichsten Handlungen wider die Stimme der Natur und der natürlichen Ehrbarkeit privilegiren können (S. 176 *), daß das moralische Gefühl eben so wenig der Gewalt der Erziehung zu widerstehen vermögend sey. (S. 82.) und daß über alles die Leidenschaften und Affekten dasselbe gänzlich überwältigen und unterdrücken könten, und wirklich auch in den meisten Menschen erstickten (S. 89.) Selbst in dem vernünftigsten Theile von Europa hat sich ein phantastischer Begrif von der Ehre ausgebreitet, welcher die gröste Ungerechtigkeit wider das Ganze, nemlich das Duelliren in den Augen der grossen Welt zu einer rühmlichen Handlung macht**).

Aber ich muß jetzo vornemlich nur den Einfluß der Religion auf das moralische Gefühl betrachten. So sehr nemlich der Aberglaube und eine unnatürliche Religion die moralische Empfindung verdirbt: so sehr wird diese durch die wahre Religion in ihrer Reinigkeit erhalten. „Nichts „ist, sagt Mylord Shaftesbury, vermögend, die richtige Vorstellungen und eine gesunde Beurtheilung oder Empfindung von Recht und Unrecht zu stärken, „als wenn man einen Gott glaubt, der „allezeit und in allen Absichten als ein „wahres Vorbild und Beyspiel der allergenauesten Gerechtigkeit und der allerhöchsten Güte und Vortreflichkeit vorgestellet wird. Ein solcher Anblick der „göttlichen Vorsicht und Liebe, die sich „über alles erstreckt, und die sich in einer beständigen gütigen Zuneigung gegen das Ganze äussert, muß uns nothwendig reitzen, in unserer Sphäre aus „einem

*) Man sehe die Beyspiele und Beweise in GROTII Verit. rel. christ. L. II. §. 14 p. 167 ff. Fordyce entschuldiget in seiner moralischen Weltweisheit das in Lacedämon erlaubte Stehlen und das in andern Staaten vergönte Wegsetzen und Abschlachten der Kinder, ja selbst der Eltern, auf eine, seinem Systeme gemässe, in der That aber unerwartete Art S. 84 f.

**) S. unten den 36sten §.

„einem gleichen Grunde und aus eben ei„ner solchen Zuneigung zu handeln. Und „wenn wir einmal das allgemeine Beste „und den Vortheil unserer Gattung als „unsern Zweck und Ziel vor Augen ha„ben; so ist es unmöglich, daß wir auf „einige Weise zu einer falschen Wahrneh„mung oder Empfindung des Rechts und „Unrechts verleitet werden können.„ S. 83.

Eine andere Art eines nachtheiligen oder vortheilhaften Einflusses der Religion bestehet (nach S 90.) darinn, wenn bey dem Menschen andere Neigungen wider die richtige moralische Empfindung entweder veranlasset und gestärket, oder geschwächt und gehoben werden. Wenn man also Gott nur blos darum gehorchet, weil man nun einmal seiner unwiderstehlichen Gewalt und Macht zu strafen, unterworfen ist: so kan man unmöglich bey einem solchen Grunde des Gehorsams eine rechtschaffene Tugend ausüben. (S 92.) Wenn man aber aus einer freywilligen Nachahmung der allgemeinen Güte Gottes gute, harmonische, ordentliche und gesetzmäßige Handlungen vollbringet: so wird nothwendig das Herz, und nicht blos das äusserliche Betragen besser werden. (S. 94.) „Kömt „hiezu noch der Glaube und die feste Ue„berzeugung, daß dieses souveräne We„sen auf alles sehe, daß es ein Zeuge und „Zuschauer des menschlichen Lebens sey „und daß es auch die kleinsten Empfin„dungen und Handlungen in der Welt „wahrnehme: so muß diese Ueberzeugung „auf das Gemüth eine unendlich vor„theilhafte Wirkung haben. In der voll„kommensten Absonderung, in der ver„borgensten Einsamkeit bleibt alsdann „doch noch immer Einer bey uns zuge„gen, dessen Gegenwart mehr auf sich „hat, als die herrlichste Versammlung „auf dem Erdkreise. Hier ist es nun un„leugbar, daß bey einer solchen Gegen„wart die Scham über böse Handlungen „grösser, als sonst jemals seyn, aber „auch die Ehre wegen guter Thaten al„les übertreffen und auch den ungerech„ten Tadel einer ganzen Welt weit über„wiegen müsse.„ (S. 95.) So unrichtig nun der Graf von der Furcht für einer künftigen Strafe und von der Hofnung einer künftigen Belohnung in jener Welt, denket: *) so gestehet er doch (S. 99.) selber, daß ein solcher Glaube ungemein viel beytragen müsse, „das Gemüth in „Ruhe zu setzen und den Menschen dahin „zu bringen, daß er wieder zu sich selber „komme, und das gute und tugendhafte „Principium, welches nur blos seiner „Aufmerksamkeit bedarf, um seine völli„ge Anhänglichkeit und Folgsamkeit zu „erhalten, genauer beobachte.„ Dieser Glaube setzet einen Menschen, der durch die traurigen Schicksale der Tugend in der Welt, in Versuchung geräth, von ihr abzufallen, dadurch wider diese Gefahr in Sicherheit, daß er hoffet, es werde ihm doch wenigstens der Verlust des Privatnutzens, den er bedauret, künftig reichlich in einer andern Welt ersetzet werden. (S. 100.) Der Glaube von der künftigen Vergeltung wafnet das Gemüth wider die stürmenden Anfälle heftiger Leidenschaften, als welcher das feine Gefühl

*) Man kan zum Theile eben das wider ihn gebrauchen, was der Herr von Mosheim bereits wider die Mystiker erinnert hat, III. Th. S. 427 f. 445. f.

fühl der innern Schönheit der Tugend nicht allein gewachsen genug ist. Und überhaupt hat die zu erwartende Vergeltung den grossen Nutzen, daß sie uns die Tugend und unser eignes Bestes in einer augenscheinlichen Vereinigung darstellet. (S. 106.) vergl. (S. 116.) und überhaupt muß uns dieß einen sehr hohen Begrif von der Verehrungswürdigkeit der Tugend beybringen, daß wir sehen, wie sehr sich die Gottheit für dieselbe interessire und was sie künftig noch zum Besten der Tugendhaften veranstalten werde. Es wäre ganz überflüssig, wenn ich hier den Grafen wegen seiner theils unrichtigen und falschen und theils mangelhaften Vorstellung von dem Einflusse der christlichen Religion in die Tugend widerlegen oder verbessern wollte. Ich muß hier abbrechen und ich werde dazu um so mehr berechtiget gewesen seyn, wenn alle verständige Leser, nachdem sie diesen Theil werden durchgelesen haben, urtheilen werden, daß ein gründlicher, deutlicher, ordentlicher und bestimter Vortrag der christlichen Pflichten ungleich mehr zur Beförderung der Tugend beytrage, als der enthusiastische und dunkle Begrif von einer Tugend, die bey aller ihrer Schönheit doch nie deutlich, vollständig und überzeugend erkant und also auch nie mit einem richtigen Bewußtseyn, daß und warum man rechtschaffen handle, ausgeübet werden kan. Ich spreche darum dem Systeme der Engländer nicht allen Nutzen ab; nein, ich glaube vielmehr, daß es sowol der christlichen, als philosophischen Moral unter uns durch einen weisen Gebrauch einen ungemein großen Vortheil verschaffen könne. Der allgemeine Nutzen nemlich bestehet darin, daß jeder Vernünftiger nun (durch die moralische Evidenz) überzeugt werden kan, wie gerecht, billig, edel, anständig und zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts nothwendig die Tugenden sind und wie genau dieselben der menschlichen Natur angepaßt sind und wie lüderlich, unnatürlich und verfluchenswürdig im Gegentheil ein Schmaußisches oder Hobbesianisches so genantes Recht der Natur dagegen seyn müsse. Der besondere Nutzen kan sich bey denen äussern, welche den Wolfianischen Grundsatz im Rechte der Natur, mache dich vollkomner, unrecht verstehen und daraus hernach in der Moral nichts, als eine eigennützige Tugend künsteln. Aber die christliche Moral darf nicht erst durch die Shaftesburysche verbessert werden. Das wahre Gute und Schöne der letztern hat schon längst in allen gründlichen Anweisungen unserer Gottesgelehrten gestanden. Reden wir gleich nicht von der Tugend so prächtig wie die brittischen Philosophen, so muß doch der Abriß, den wir nach der heiligen Schrift von der Tugend geben, um nichts unvollkommner seyn, als derjenige, den uns die Engländer von ihrer heroischen, grosmüthigen und von allen Verheissungen und Drohungen, von aller Hofnung oder Furcht „unabhängigen Tugend machen, nemlich, daß sie in „einer so fertigen und beständigen Ausübung aller guten Neigungen (gegen „Gott und) gegen die Menschen bestünde, daß dadurch alle andere Begierden, „Leidenschaften und Neigungen in Schranken gehalten, wir aber angetrieben würden, nur solche Handlung zu unternehmen, wodurch die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts auf die vollkommenste Art, die nur in unsern Kräften stehet, befördert werden könne. Lassen

sen wir den letztern Endzweck gemeiniglich aus unserer Beschreibung von der Tugend darum aus, weil es den meisten Menschen fast unmöglich ist, einzusehen, in wie weit diese oder jene Handlung nur ihrem Staate, geschweige denn dem ganzen menschlichen Geschlechte nützlich sey: so setzen wir hingegen diesen ungleich grössern und deutlichern Zweck hinzu: damit sowol die Ehre Gottes, als unsere und unserer Brüder wahre, zeitliche, geistliche und ewige Wohlfahrt befördert werden mögen.

§. II.

Eigenschaften der christlichen Liebe.

Es ist aber die Liebe der Christen, wie die Liebe Gottes und JEsu, 1) eine allgemeine Liebe. Sie erstrecket sich a) auf alle Menschen, selbst die Feinde nicht ausgenommen. Ein natürlich Liebreicher hingegen thut nur denen Gutes, die sich durch besondere Umstände und Bewegungsgründe seine Gewogenheit oder sein Mitleiden erwerben. Was aber den Nachfolger Gottes und Christi betrift, so darf man nicht mit ihm verwandt seyn, man hat keine mächtige Fürsprachen und Empfehlungen nöthig und man darf ihm nicht erst gewisse Gegendienste und Belohnungen von ferne zeigen, um sich den Weg zu seinem Herzen zu bahnen: nein, weil seine Liebe ihren Ursprung aus der Liebe Gottes und JEsu hat, so ist kein Mensch von seiner Liebe oder Begierde, wohlzuthun, ausgeschlossen. Seine Liebe zeiget sich aber auch b) durch alle Arten des Vermögens stets geschäftig und wirksam. Alle Kräfte seiner Seele und seines Leibes, alle seine äusserlichen Vorzüge, seine Güther und sein Ansehen sind Quellen seiner Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit und die eine und die andere haben keine andere Schranken, als die Gränzen seines Vermögens. Aber eben diese wohlthätige Neigung ist 2) erleuchtet, weise und gerecht. Sie ist gar nicht eine solche übertriebene und blinde Gutherzigkeit, die sich selbst erschöpfet, oder sich blindlings durch Wohlthun gleichsam ausschüttet; diese Gutherzigkeit, welche die Welt als eine unschuldige Schwachheit noch vergibt und höchstens nur mit einer gelinden Satire ahndet. Die Liebe der Christen ist nicht ein Werk der Neigung, nicht irgend ein blinder Trieb eines zärtlichen Temperaments, sondern sie ist die Wirkung einer richtigen Erkentnis und eines reifen Urtheils. Die heilige Schrift setzt die, welche ihren Unterricht mit Begierde annehmen, in den Stand, die Menschen nach

nach ihren wahren und nach ihren eingebildeten Vorzügen; sowol nach ihren Vollkommenheiten als nach ihren Bedürfnissen aufs richtigste zu beurtheilen und eben deswegen sind auch allein die Erleuchteten einer weisen, oder einer solchen Liebe fähig, welche allemal die grössern Vollkommenheiten vor den geringern befördert, und diese letztern wiederum auf eine solche vortheilhafte Art an den Brüdern vermehret, daß dadurch ihr geistliches Leben ernähret und vergrössert, geschweige denn gehindert werde. Der Christ macht es nicht, wie eine verzärtelnde Mutter, deren blinde und heftige Liebe in der That den Namen des Hasses verdienet. Die christliche Liebe erweiset vielmehr auf die gerechteste Art einem jeden so viel Gutes, als er nur nach allen seinen Umständen und nach allen Vorschriften des vollkommensten Gesetzes zu empfangen sowol würdig, als fähig ist, und der christliche Wohlthäter, indem er gegen den einen wohlthätig ist, verletzet nicht die Pflichten, die er dem andern schuldig ist. Seine Liebe ist daher 3) eine durchaus wohlgeordnete Liebe, sowol in Absicht auf die Personen, die er liebet, als in Ansehung der mannigfaltigen Wirkungen und Erweisungen seiner wohlthätigen Neigung. Indem er nicht alle, und am allerwenigsten alle und jede, mit welchen er auf irgend eine Art verbunden ist, in gleichem Grade glücklich machen kan, so sorget er für die Wohlfahrt derjenigen zuerst die seiner gütigen Vorsorge am bedürftigsten und würdigsten sind, und denen er auch am füglichsten Wohlthaten und Liebesdienste erweisen kan und er sinnet darauf, denselben die nothwendigste Art der Hülfe allemal zuerst zu erweisen. Seine Liebe ist 4) aufrichtig und ohne Verstellung Röm. 12, 9. Herz, Mund, Hand und äusserliches Bezeigen stimmen mit einander überein. 1 Joh. 3, 18. Jak. 2, 15 f. Und wenn man ihn in dem Geschäfte seiner Liebe eifrig und feurig siehet, wenn seine Lippen von Zärtlichkeiten überfliessen, wenn so zu reden die Liebe in allen seinen Gliedern lebet: so sind diese Bewegungen Wirkungen desjenigen Feuers, welches sein Herz in Flammen setzt, Wirkungen der brünstigsten Zuneigung. 2 Kor. 11, 29. Ps. 35, 13. 14. Aber dieses Feuer ist keine fliegende Temperamentshitze, die schnell auflodert und sich durch ihre eigene Heftigkeit verzehret: nein, die Liebe eines wahren Jüngers JEsu ist 5) so standhaft und gleichsam unsterblich, als der Glaube, dessen Tochter sie ist. Wenn die blos natürliche Liebe und Freundschaft

schwach wird und endlich gar erlöschet: so lasset uns darüber uns nicht wundern. Die Ursachen, welche dieselbe angezündet haben, sind eben deswegen so veränderlich, weil sie blos auf äusserliche Vorzüge, die bald verschwinden, gegründet sind. Aber da die Bewegungsgründe und wenn ich so reden darf, die Nahrung der christlichen Liebe von den Eigenschaften und den Wohlthaten Gottes, die unwandelbar sind, herrühren, so dauren die wohlthätigen Neigungen in einem geheiligten Herzen so lange, als der Glaube und das geistliche Leben selber und die Liebe wird so gar den Christen bis in das Reich jener unvergänglichen Herrlichkeit begleiten, als woselbst sie das Glück und die Seligkeit der unsterblichen Gerechten nach Maasgabe ihrer zunehmenden Vollkommenheit, ewig ausmachet. 1 Kor. 13, 8.13. Joh. 13, 1.

§. III.

Edelste Art der Uneigennützigkeit in der christlichen Liebe.

Gleichwie der allerweiseste, allergerechteste und allergütigste HErr, dem die Heiligen dienen, kein einziges gutes Werk unbelohnet lässet, sondern vielmehr eine solche weise Einrichtung sowol in der sichtbaren Welt, als auch im Reiche der Gnade getroffen hat, daß eine jede rechtmäßige Handlung theils ihre äussere und theils ihre innre Belohnung mit sich führet: also ist es auch gewis, daß die liebreichen Seelen durch die aufrichtige Begierde und Bemühung, alle Menschen glücklich zu machen, auf mehr denn Eine Art nicht nur ihre innre Zufriedenheit und Wonne, sondern auch ihre äusserliche Glückseligkeit befördern. Die, welchen der Christ wohl thut, sind mit ihm Glieder Eines Leibes und je vollkomner demnach diese sind, desto mehr Wohlthaten und Gegendienste kan er auch hinwiederum von ihnen sowol im leiblichen als geistlichen erwarten. Wie selig und ruhig würden wir nicht unsere Tage hienieden zubringen, wenn wir alle insgesamt an der Besserung und Heiligung aller Menschen arbeiteten! Aber auch, welche, uns jetzt noch verborgene Wohlthaten werden entweder wir selber, oder unsere Nachkommen von denen empfangen, die wir aus ihrer Dürftigkeit heraus gerissen und zu glücklichen Menschen gemacht haben! Die Verbindung unter den Menschen ist zu genau, als daß man diesen Nutzen der liebreichen Hülfe nicht einsehen sollte. Noch nicht genug. Die-

se Elenden, die wir hienieden glücklich gemacht haben, werden in jener vollkomnern Gesellschaft der Geister ewig mit uns leben. Diejenigen demnach, welche lehren, daß der Christ nicht einmal daran denken müsse, daß er sich selber liebe, indem er nur andere liebet, vermengen die niedrigen Bewegungsgründe einer fleischlichen Eigennützigkeit mit der erhabenen Hofnung eines Erleuchteten, der da weiß, daß Gott einem jeden nach seinen Werken gebe. Die irdische und lohnsüchtige Liebe liebet nur diejenigen, von welchen sie unmittelbar und zunächst Vortheile und Gegendienste erwarten kan und sie erweiset auch nur allein wegen der Hofnung eigener Vortheile Wohlthaten. Matth. 5, 46. Luc. 6, 32. Die Gewisheit und die Grösse des eigenen Nutzens ist die einzige Triebfeder ihrer Liebe und der Maasstab, nach welchem sie allein die Grösse, Menge und Dauer ihrer Gunstbezeigungen und Gefälligkeiten abmisset und einrichtet. Der geringste Schaden, die geringste Beschwerlichkeit verstopfet die Quelle ihrer Liebe und sie wendet den Augenblick demjenigen ihre Liebe zu, von dem sie mehr Vortheile, mehr Nahrung für ihre herrschende Neigung erwarten kan. Die Liebe des Christen hingegen ist grosmüthig. Es werden edle Neigungen, es werden grosse Einsichten, eine erhabene Denkungsart und ein, im höchsten Grade rechtschaffenes und tugendhaftes Herz erfordert, wenn man da säen will, wo keine Erndte zu hoffen ist; wenn man seine eigene Vortheile verleugnen, und ohne äusserliche Ehre, blos vor den Augen des himlischen Vaters und im Verborgenen gutes thun will. Nur eine grosse und erhabene Seele kan sich überwinden, Undankbaren und Feinden wohl zu thun, oder Hindernisse, Schwierigkeiten und Beschwerlichkeiten durch eine, durch nichts zu ermüdende Standhaftigkeit zu überwinden, die nicht selten die edelsten, aber blos natürlichen Wohlthäter ihrer Mitbrüder verdrossen gemacht haben. Aber man betrachte JEsum Christum: man betrachte seine Apostel: Nichts, nichts ermüdete ihren Eifer, nichts schwächte ihre stets lebendige, herrschende und wirksame Neigung, das wahre Wohl des menschlichen Geschlechts zu befördern, und nie hat je ein Wohlthäter weniger Lohn seiner liebreichen Bemühungen in diesem Leben eingeerndtet, als sie. Die, für deren ewige Seligkeit sie am meisten sorgten und arbeiteten, belohnten sie mit dem grösten Undanke. Welche Stärke der Seele gehörte nicht dazu, diese allgemeine Menschenliebe beständig in ihrem ganzen Feuer zu erhalten!

Erklärung.

Da der größte Theil dieses Abschnittes keiner Aufheiterung bedarf, so erlaube man mir, von der grosmüthigen Liebe, wovon ich zuletzt geredet habe, insbesondere etwas hinzuzusetzen. Die Sittenlehrer der Brittischen Nation haben sich von jeher bemühet, sie in ihrem ganzen Glanze in ihren Schriften stralen zu lassen: so, wie sich viele ihrer edelsten Landsleute durch die thätige Ausübung derselben ausgezeichnet haben. Die neuesten Sittenlehrer dieser Nation, ein Hutchinson, Fordyce u. a. haben, wie ich kurz vorher §. 1. ausführlich gezeiget habe, die uneigennützige Menschenliebe, welche sich auf das Ganze der Gesellschaft ausbreitet, zum allgemeinen und vornehmsten Grundsatze der Moral angenommen und sie leiten aus dieser einzigen Wahrheit: befördere nach allen Kräften und mit dem stärksten Bestreben, das allgemeine Beste, alle übrigen Pflichten der Moral her. Die Begüterten dieser glücklichen und geistigen Nation geben zu diesen schönen Lehren grosse und vortrefliche Muster und ein Reisender erblicket in England allenthalben Fustapfen des Seegens und der Fruchtbarkeit von dieser, über dürre Gegenden ausströmenden edelmüthigen Menschenliebe. Wie gern würde ich jezt mit meinen Lesern diese Denkmäler aufsuchen, oder ihnen eine Menge von den ruhmwürdigsten Anstalten und Stiftungen zum allgemeinen Besten und zur Beförderung so mannigfaltiger Vortheile, die sich im Ganzen der Nation unmerklich verlieren, beschreiben, wenn mich nicht die Länge des Weges, den ich in diesem Theile zurücklegen soll, abschreckte, von der Bahn abzuweichen, die mir vorgezeichnet ist. Doch, hoffe ich Vergebung zu erhalten, wenn ich aus einer der schönsten Englischen Schriften folgenden Aufsatz eines Tagebuchs nur allein über den Monat Julius übersetzt mittheile.

Es gibt gewisse Handlungen und gute Werke, die im Dunkeln allein vor den Augen GOttes und höherer Geister geschehen, welche einen reinern Glanz haben, als diejenigen, welche die Grossen und Reichen mit einem blendenden Gepränge verrichten. Der folgende Aufsatz, den man unter den Papieren eines tugendhaften Landedelmanns nach dessen Tode gefunden, wird diesen Satz beweisen.

„In meinem 22sten Jahre regte sich in „meinem Herzen eine gewisse heftige Lei„denschaft, die ich nicht zu unterdrücken ver„mögend war. Ich entschloß mich aber, „eine Reise in fremde Länder vorzunehmen. „Bald nach meiner Zurückkunft nach Eng„land besuchte ich meinen Oheim. Er „wollte mir sein ganzes Vermögen verma„chen. Ich verbat es aber und erhielt von „ihm, daß er seinen Sohn Eduard nicht „enterbte.

„NB. Ich muß es ja nicht vergessen, „daß ich von diesem Umstande nichts ge„gen meinen Vetter Eduard erwehne, da„mit er nicht von seinem seeligen Vater „eine schlimme Meynung bekomme, ob „er gleich wegen dieser Sache bey aller „Gelegenheit Uebels von mir redet.

„Um einem ärgerlichen Processe zwi„schen meinem Neffen und seiner Mutter „vorzubeugen, will ich unter der Hand „von meinem Gelde ihm die jährliche „Summe gut schreiben, worüber der „Streit entstanden ist.

„Den 6. Jul. Ich habe einem jungen „Men-

„Menschen eine jährliche Pfründe ver„schaft, weil er ein Vetter meines ehema„ligen Lehrers ist, der vor etlichen 20 „Jahren starb.

„Zehn Pfund Sterlinge der armen „Frau * *, Witwe meines Freundes „H. gegeben.

„NB. Nicht zu vergessen, daß so lan„ge eine Schüssel weniger auf meinen „Tisch kommen muß, bis diese Summe „wieder ist erspäret worden.

„NB. Eben so wenig muß vergessen „werden, mein Haus ausbessern und mei„ne Gärten völlig in Stand setzen zu las„sen, um den armen Bauren nach der „Erndte Verdienst zu verschaffen.

„Dem Johann zu befehlen, bey der „Nacht die gepfändeten Schafe wieder „los zu lassen, doch ohne meinen übrigen „Dienern was davon zu sagen.

„Ich habe es beym Herrn Stallmeister „dahin gebracht, daß er den Sohn des „Pächters nicht weiter gerichtlich belan„gen will, weil er ihm ein Rebhun ge„schossen, und daß er ihm seine Flinte „wieder geben wird.

„Den 10ten den Apotheker bezahlt, weil „er ein altes Mütterchen, die sich für ei„ne Hexe hielt, glücklich zu rechte ge„bracht hat.

„Den 13ten meinen Lieblingshund ei„nem Bettler überlassen, der ihn gebis„sen hatte.

„Den Pfarrer und den Richter wieder„um mit einander ausgesöhnt, nachdem „ich nicht eher nachgelassen habe, als bis „sie sich beyde ihre Meynung deutlich er„kläret haben.

„Peter muß den Abschied bekommen, „weil er eine Gemse mit der Pistole er„schossen, die ihm aus der Hand fraß.

„Wenn mein Nachbar J. der mir so „viel Verdruß angethan, morgen zu mir „kommen wird, um mir seine Bittschrift „zu übergeben, so muß ich daran denken, „daß ich ihm vergeben habe.

„Kutsche und Pferde abzuschaffen, um „im Stande zu seyn, bey der jetzigen „Korntheurung den Armen zu helfen.

„Item, den fünften Theil des Pachts „meinen Pächtern zu erlassen.

„Den 18ten. Als ich heute spatzieren „gieng, so hatte ich einen Einfall, der „mein Herz mit grosser Freude erfüllet „hat, und ich schmeichle mir, daß er ei„nen gesegneten Einfluß auf mich in mei„ner übrigen Lebenszeit haben werde.

„NB. Meinem Sohn James insge„heim zu befehlen, daß er mir nach mei„nem Tode nicht das geringste Denkmal „errichte. Doch muß davon in meinem „Testamente nichts gedacht werden.„

Ich will annehmen, daß dieses Verzeichnis von edlen Handlungen mehr historisch, als nur blos idealisch sey, so bin ich versichert, daß dieses gute Herz von allen Lesern werde bewundert werden. Der Philosoph wird diesen gutthätigen Engländer in seiner Heldengalerie unter die Sokrate stellen. Aber allein unter den Christen wird er keine ausserordentliche Erscheinung seyn. Jeder Christ, der seine Religion kennet und ausübet, muß so handeln. Er muß unaufhörlich gutes thun, und zwar im Verborgenen. Und alles, was die Welt an einem solchen Manne als was ausserordentliches und heldenmäßiges bewundert, sind allgemeine und ordentliche Vorschriften und Pflichten des Evangelii. Sie hat noch mehrere dergleichen, und man kan hieraus abnehmen, wie verdorben diejenigen seyn müssen, welche dem ungeachtet noch immer eine Abneigung gegen die Religion

des Heilandes in ihrem Herzen unterhalten. Jener Tag, an welchem JEsus Christus die künftigen Schicksale unter allen Menschen nach höchster Gerechtigkeit mit Weisheit, Güte und Majestät vertheilen wird, wird auch eben deswegen für die, welche das Göttliche und Schöne in moralischen Handlungen empfinden können, der allerherrlichste und angenehmste seyn, weil sie unzählige solcher verborgenen Tugenden und grosser Christen werden kennen lernen, in deren Gesellschaft sie von nun an auf ewig werden versetzet werden. Man geselle noch in Gedanken zu diesen geheimen Menschenfreunden die Helden der Mäßigkeit und Keuschheit, die freywilligen Opfer der Gerechtigkeitsliebe und ihrer Pflichten und die Ueberwinder der gefährlichsten und stärksten Versuchungen und Reitzungen: o meine Leser! welch ein Tag des Triumphs für die Tugend und für den Glauben der Christen!

§. IV.

Mittel und Hindernisse diese Liebe zu erwecken.

Je vortreflicher aber die christliche Liebe an sich, und je wohlgefälliger sie dem Gott der Liebe ist; je erweislicher sie ferner nicht nur die innre Ruhe und Zufriedenheit unserer eigenen Seele, sondern auch die Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts befördern müste, wenn sie erst die allgemeine Tugend in den christlichen Städten und Ländern würde: desto mehr ist ein jeder Christ an seinem Theile verbunden, sie in sich von dem Geiste der Liebe entzünden zu lassen. Alsdann aber würden alle dieses heilige Kennzeichen der wahren Jünger des Heilandes an sich haben, wenn ein lebendiger Glaube in ihrem Herzen herrschete, der sie nicht nur durch die Betrachtung der allgemeinen und unaussprechlichen Liebe Gottes gegen sie und alle Menschen, sondern auch durch die unermeßlichen Wohlthaten, die ihnen Gott in JEsu erzeiget, kräftig anreitzen würde, alle Menschen herzlich und inbrünstig zu lieben. Aber vergebens bemühen sich die Grossen und die Weltweisen, eine Art des Friedens und einer allgemeinen Verbindung unter dem menschlichen Geschlechte zu stiften, so lange der Unglaube und die freche Verachtung der christlichen Religion, als welche die einzige wahre und fruchtbarste Mutter der Liebe ist, (§. 1) allmählig ungehindert aus einer Provinz in die andere eindringen dürfen. Denn dieser ist unstreitig das grösseste und mächtigste Hindernis der allgemeinen, und auf stärkere, als blos auf eine natürliche Verwandschaft und

und gemeinschaftlichen Bedürfnisse gegründete Verbindung und Geneigtheit unter den Menschen. Die übrigen Hindernisse, welche die Liebe schwächen und unterdrücken, und welche natürlicher Weise in einem unerleuchteten und fleischlichen Herzen, das sich über Gott und über alle andere Menschen wegsetzet und in allen Dingen nur sich selber, und die Befriedigung seiner irdischen Neigungen suchet, entstehen, sind so bekant und gemein, daß ich sie blos nennen darf. Auf einer Seite sind es gewisse Vorurtheile und auf der andern sehr gemeine Neigungen, welche die Lieblosigkeit zeugen und unterhalten.

Es gibt erstlich welche, die sich von den schwärzesten Vorurtheilen wider die Menschen überhaupt so beherrschen lassen, daß es ihnen unmöglich deucht, die geringste freundschaftliche Gesinnung und Neigung gegen sie in ihrer Brust zu nähren. Man gedenke sich einen Mann von einem harten und rauhen Temperamente und von einer übertriebenen Strenge: man stelle sich vor, daß dieser Mann aus der täglichen Erfahrung und aus der Geschichte das menschliche Herz von unzähligen bösen Seiten habe kennen lernen: man setze hinzu, daß er äusserlich sehr ehrbar und regelmäßig lebet, sich dabey selber von innen so wenig kennet, daß er sich für vollkommen hält: dann lasse man ihn die nachtheiligen, aber leider nur allzu treffenden Originalschilderungen der heiligen Schrift von unsern Herzen, in die Hand nehmen und genau gegen das Urbild halten: so wird dieser Mensch glauben, daß seine Kaltsinnigkeit und Menschengehäßigkeit eine Wirkung einer strengen Tugendliebe sey. Man wird ihm vergebens sagen, daß man die Menschen, die noch Ueberbleibsel des göttlichen Bildes an sich tragen, auch von ihrer guten Seite studiren müsse und daß ihre vielen Gebrechen mehr Mitleiden als Haß verdienten. Dieser Mensch wird, so lange er nicht von seiner pharisäischen Höhe herabstürzt und in solche Umstände kömt, da er selber des Mitleidens und der Hülfe anderer bedürftig wird, immer seine gehäßige Denkungsart beybehalten. Doch zur Ehre des menschlichen Herzens gibt es vielleicht wenige solcher Timons, die man eines allgemeinen Menschenhasses beschuldigen könte. Ein solcher Elender würde für die Aerzte ein sehr betrübtes Objekt ihrer Kunst seyn und sie so wenig, als der geistliche Arzt würden einen solchen Unglücklichen von seiner schwarzen Galle befreyen können. Die sind gewöhnlichere

Patien=

Patienten, welche nur gegen eine gewisse Art von Menschen feindselige Gesinnungen hegen; Gesinnungen, die ursprünglich von Vorurtheilen herrühren, aber sowol innerlich von den bösen Neigungen des Herzens, als äusserlich von verschiedenen Nebenursachen genähret werden. Ich darf diese Furien, welche Zank, Streit, alle Arten des Unglücks, und zum Theil selbst den Krieg auf der Welt ausbreiten, nur nennen, um den Lesern alle das Böse in einer langen Reihe darzustellen, welches sie von den ersten Zeiten der Welt her in den Familien, in den Städten und in ganzen Staaten gestiftet haben. Sie sind der Religionshaß *), der Nationalhaß, der von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzte Familienhaß, der Sektenhaß unter den Gelehrten, der Handwerksneid unter den Handwerkern und wer will die Arten des Hasses und die mannigfaltigen Gestalten dieses vielköpfigen Ungeheuers alle erzählen? So haßten die Samariter die Juden, und diese nicht nur wiederum die Samariter und Galiläer, sondern, wie man sie fast durchaus beschuldigte, das ganze menschliche Geschlecht. So haßten sich auch die Sadducäer und Pharisäer zu unsers Heilandes Zeiten und beyde vereinigten sich in dem Hasse gegen JEsum und seine Verehrer.

Zum andern ersticken gewisse starke und meistentheils lasterhafte Neigungen das schwache Feur der Liebe gegen andere, welches die Natur und die Religion in den menschlichen Herzen anzündet. Wer sich selber übermäßig

*) Den Lesern wird hier bey dem Namen dieses Ungeheuers die tragische Geschichte des reformirten Kaufmanns zu Toulouse, Joh. Kalas, der 1761. auf die grausamste Art ist hingerichtet worden, beyfallen. S. Memoires à consulter et Consultation pour la Dame *Ann'-Rose Cabibel*, veuve Calas et ses enfans à Paris 1764. Das Parlament in Paris erklärte den hingerichteten Vater für vollkommen unschuldig und das Verfahren der Richter für ungerecht. Voltäre selber schrieb an den Hn. d'Alembert 1762. Pour l'amour de Dieu, rendez aussi exécrable, que Vous le pourrez, le fanatisme qui a fait pendre un fils par son Pere, (dieses beschuldigte man den Hn. Kalas ohne alle Beweise) ou qui a fait rouer un innocent (den Hn. Kalas) par huit Conseillers du Roi. Der Advokat zu Paris, welcher sich der unglücklichen Witwe angenommen, hat die Edelmüthigkeit bewiesen, sowol das ansehnliche Geschenk, welches ihm Herr Voltäre gemacht hat, auszuschlagen, als auch die, aus seinem gedruckten und stark abgegangenen Plaidoyer gelößte Gelder derselben auf die grosmüthigste Art zu schenken. Er verdienet in der Weltgeschichte eine Ehrensäule, so wie die fanatischen Mörder eines 75jährigen Greisen eine Schandsäule.

mäßig liebet und hochschätzet; wer nur in allem sich, seine Vortheile, seine Ehre und seine Bequemlichkeit und seine Vergnügen suchet, oder kürzer zu reden, wer sich gleichsam als den einzigen Mittelpunkt der Schöpfung ansiehet, wie kan der eine eifrige, lebendige und starke Neigung unterhalten, allen Menschen alle nur mögliche Arten der Glückseligkeit zu verschaffen und in diesem göttlichen Geschäfte seine eigene auf eine edle Art zu suchen?

Erklärung.

Ich habe es kurz zuvor als einen Vorzug der Sittenlehre unsers Heilandes angeführet, daß dieser göttliche Lehrer die allgemeine Menschenliebe aufs festeste mit der Religion und mit den Pflichten gegen Gott verbunden hat. In diesem Abschnitte aber habe ich die Lieblosigkeit und die Sprossen dieser giftigen Wurzel aus der vorsetzlichen Geringschätzung der wahren Religion hergeleitet. Der Apostel hat dieses bereits auf die allernachdrücklichste Art gethan. Man kan nicht ohne Entsetzen das abscheuliche Heer von den Feinden und Zerstörern der menschlichen Ruhe und Wohlfahrt betrachten, welches er unter der Fahne des Hasses und der Ungerechtigkeit Röm. 1, 29-32. vor unsern Augen aufstellet. Aber man muß sich noch mehr darüber entsetzen, wenn man wahrnimt, daß diese schrecklichen Sünden Ausbrüche der muthwillig erstickten Erkentnis Gottes und der boshaften Verachtung seiner Verehrung sind: Folgen von dem göttlichen Gerichte der Verlassung, in welches das höchste Wesen sowol die Juden, als die Römer, dieses gesittetste, aber auch auf seine Siege über die Welt stolze Volk, dahin gegeben hat. Gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt, voll alles Ungerechten, Hurerey, Schalkheit, Geitzes, Bosheit, voll Hasses, Mordes, Hadders, Lists, giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Freveler, Hoffärtige, Ruhmredige, Schädliche, den Eltern Ungehorsame, Unvernünftige, Treulose, Störrige, Unversöhnliche, Unbarmherzige, die Gottes Gerechtigkeit wissen, (daß, die solches thun, des Todes würdig sind) thun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es thun. Der Zeuge Jesu entdecket hier mit einem verehrungswürdigen Ernste und in einem heiligen Unwillen die wahre Quelle der, so gemeinen Laster: eine Quelle, welche man nie in der Welt sehen will. Die Römer unterdrückten die natürliche Erkentnis, welche sie, besonders in den aufgeklärten Zeiten ihres Staats, von den Vollkommenheiten des höchsten Wesens hätten haben können und der Senat duldete es, daß die Dichter das Volk mit Erzählungen von den unzüchtigen Händeln und den Zänkereyen, rachsüchtigen Feindseligkeiten und Kriegen der Götter untereinander unterhalten und verderben durften. Er sorgte nicht dafür, weder daß die Religion, noch eine vernünftige Moral öffentlich vorgetragen würde. Die Philosophen hatten blos die

die Freyheit, die letztere einer Anzahl Schüler vom Katheder vorzusagen. Kein Wunder demnach, wenn nicht nur Privatpersonen und Familien sich untereinander aufrieben, die Mächtigen die Schwächern unterdrückten, und besonders die Herren ihre Leibeigenen aufs grausamste mishandelten; sondern daß auch der Staat selber gegen andere gemeine Wesen ungerecht, gewaltthätig, geizig und hochmüthig handelte, sie unaufhörlich beunruhigte, und Könige zwang, ihre Hälse unter das Joch der Römer zu beugen. Selbst ihre berühmtesten Geschichtschreiber haben sich nicht enthalten können, diese allgemeine und einstimmige Klagen fremder Nationen über die Raubsucht der ihrigen, ihren Schriften einzuverleiben, und sowol die Reden der fremden Gesandten wider die Stadt Rom im Livius, als auch die Rede des Brittischen Feldherrn Galgaci im Tacitus, sind die besten Kommentarii über den Paulinischen Text.

Der Haß der Juden gegen alle übrige Nationen ist ihnen nicht nur von den heidnischen Schriftstellern *), sondern selbst vom Apostel vorgeworfen worden. Sie haben, spricht er, den HErrn JEsum getödtet und ihre eigene Propheten, und haben uns verfolget, und gefallen Gott nicht, und sind allen Menschen zuwider 1 Theß. 2, 15. Die, ihnen von Gott befohlne Absonderung von allen heidnischen Völkern, die offenbar allein die Erhaltung der Reinigkeit in der Religion zum Zwecke hatte, berechtigte sie um so weniger dazu, da ihnen Gott selber die Pflichten der Menschenliebe gegen Fremde aufs heiligste einschärfte 3 Mose 19, 33. und zwar sie ausdrücklich auf seine unpartheyische Liebe gegen alle Völker, zur Nachahmung derselben verwies 5 Mose 10, 18. 19. 24, 19-22. Gleichwol haben eben diese vorzügliche Gnadenbezeigungen Gottes, welche sie sowol zu einer desto grössern Dankbarkeit gegen Gott, als auch zu einem desto gütigern Bezeigen gegen andere Völker, für welchen sie so viel voraus hatten, bewegen sollen, edelmüthige Gesinnungen gegen diese unglücklichen Nationen anzunehmen, gerade das Gegentheil gewirket. Ihre Vorzüge und vornemlich der allerwichtigste unter denselben, nemlich die Ehre, aus ihrem Volke dem ganzen menschlichen Geschlechte den grossen Erretter zu geben, machten sie stolz, misgünstig und unerträglich hart. Kan man diese Bosheit, die sie verleitete, selbst die wohlthätige Religion zum Schaden des menschlichen Geschlechts zu misbrauchen, wol einer geringern Ursache, als mit Paulo einem gerechten Gerichte Gottes zuschreiben? Allein, wie viel abscheulicher muß nicht der Haß und die feindselige Gesinnung an einem Christen seyn! der Heide ward ein Menschenfeind, weil er die, ihm in die Augen stralende Vollkommenheiten Gottes verkante, und der Jude haßte alle Völker, weil er den geistlichen Sinn der Weissagungen vom Messia in einen ganz irdischen verkehrte, und aus den majestätischen Beschreibungen der Propheten von dem Reiche des Meßia Nahrung für seinen Hochmuth, Geiz und seiner Wollust zog. Gott überließ diese undankbare und ungehorsame Nation ihrem verkehrten Sinne: sie feindet noch zu ihrer Strafe und Unglückseligkeit alle Nationen an,

*) Apud GROTIUM J. B. & P. edit. Amstel. L. II. c. 15. §. 9. p. m. 266.

an, und wird hinwiederum von allen angefeindet. Aber wie abscheulich sind nicht feindselige Neigungen an einem Christen! Welche Wahrheiten muß er in seinem Herzen durch einen herrschenden Unglauben unterdrücken, wenn er aufhören soll, ein allgemeiner Menschenfreund zu seyn! Er muß, damit ich keine von den bereits angeführten Grundlehren der evangelischen Gnadenökonomie wiederhole, vornemlich diese Wahrheit verleugnet haben, welche den ganzen Geist des Evangelii in sich faßt: Ich ermahne, daß man öffentlich in der Gemeinde Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung thue für alle Menschen; für die Könige, diese heidnischen Tyrannen, die uns jetzo verfolgen, und für alle Obrigkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkentnis der Wahrheit kommen. Denn es ist Ein Gott für alle Menschen und Ein Mittler zwischen Gott und allen Menschen, nemlich der Mensch Christus JEsus, der die, uns allen gemeinschaftliche Natur angenommen, und also auch dadurch die Menschen wieder verehrungswürdig gemacht hat; noch mehr: der sich selbst gegeben hat für alle Nationen und Menschen zur Erlösung. 1 Tim. 2, 1-6. Diese unschätzbare Stelle muß nothwendig jedem rechtschaffenen Manne den hochachtungsvollesten Begrif vom Christenthume beybringen. Die Christen sollen Menschenfreunde aller Menschen werden. Schon den zartesten Christen soll ein eifriges Verlangen, alle Menschen ohne Unterschied, selbst die Verfolger, in der Herrlichkeit und ewigen Wonne zu sehen, eingeflösset werden. Dieses soll durch das gemeinschaftliche Gebet in den öffentlichen Versamlungen der Gläubigen bewerkstelliget werden. Und welches Mittel konte wol kräftiger und allgemeiner seyn, als dieses? Der Schüler der christlichen Religion soll sich angewöhnen, allen Menschen ohne Unterschied, selbst den Neronen nicht nur eine irdische und kurze, sondern selbst jene unaussprechliche und unvergängliche Wonne in seinem Herzen zu wünschen. Sein Verlangen nach dieser allgemeinen Glückseligkeit aller Menschen soll aufrichtig, brünstig und lebhaft seyn. Denn er muß dieses Verlangen selbst vor dem allwissenden Gott, dem er seine eigne Wohlfahrt empfiehlet, ausschütten und erklären. Entweder muß er also die allgemeine Erlösungsgnade leugnen, und sich selber den Antheil daran absprechen, oder er muß aufhören zu beten; oder aber er muß aufrichtig und von ganzem Herzen allen Menschen eben die Glückseligkeit wünschen, die er für sich selber verlanget. Bittet er aber für andere Menschen so muß er nothwendig auch an seinem Theile alles dazu beytragen, daß er ihr Wohl befördere. Denn wie darf er es wagen, den Herzenskündiger zu versichern, daß er seine Brüder glücklich zu sehen verlangte, wenn er zu eben der Zeit nicht nur die Mittel, ihr Wohl zu befördern, nicht anwendet, sondern es noch dazu ungern siehet, wenn Gott ihnen wohl thut, und wenn er, welches ganz und gar teuflisch ist, wenn er so gar seine Kräfte anwendet, ihre Glückseligkeit zu vernichten und zu zerstören? Der heil. Johannes nennet diese boshafte Gesinnung einen Mord 1 Joh. 3, 15. und es ist daher unnöthig, daß ich noch ein Wort davon hinzusetze. Denn diese Gemüthsbeschaffenheit ist an sich so abscheulich,

 daß

daß ich mir zu behaupten getraue, daß nur wenige unter denen, welche bereits das angebohrne Verderben ihres Herzens unterdrücket haben, noch andere, als diejenigen, von welchen sie sind beleidiget worden, hassen. Sie verabscheuen vielmehr in sich und andern die Begierde, ein fremdes Glück nieder zu reissen, und wenn gleich die allerwenigsten eifrig, alle Menschen glücklich und zufrieden zu sehen, wünschen, so ist doch auch, wie ich hoffe, die Zahl derjenigen sehr klein unter den Christen, welche nicht wenigstens traurige Empfindungen und die Regungen eines brüderlichen Mitleidens bey dem Elende derjenigen, die sie nicht für ihre Feinde erkennen dürfen, fühlen sollten.

Desto weniger können sich hingegen selbst die rechtschaffensten Seelen des Neides und der Misgunst gänzlich erwehren, und diese Versuchung wird selten von gewissen traurigen und finstern Temperamenten ganz und gar überwunden und unterdrücket. Es ist aber diese Misgunst keine solche Leidenschaft, die mit Heftigkeit ausbricht. Sie ist vielmehr bey denen, welche sich vor groben Lastern hüten, ein geheimes und zehrendes Fieber, welches mit einer stillen, verborgenen Gewalt durch die Adern schleichet und insgeheim die Kräfte des Lebens, welche allein von der Zufriedenheit genähret und unterhalten werden, verzehret. Es ist mit einem Worte, dasjenige sorgfältig versteckte Misvergnügen, welches nicht selten alle diejenigen anwandelt, welche sich nicht ganz und gar von dem liebreichen Geiste JEsu Christi regieren lassen; es ist eine nagende Unruhe, welche ihr Herz angreifet, so oft sie andere in dem Besitze solcher Vorzüge sehen, zu welchen sie, ihrer Meynung nach, ein grösseres Recht haben. Die giftige Quelle dieses Uebels ist der, uns allen angeerbte Stolz der Natur: jener hohe Begrif, den wir von dem grossen Wehrte unserer Gaben und Verdienste haben; dieser thörichte Wahn, als wenn wir in Gottes Augen was sehr wichtiges und also auch seiner Gnadenbezeigungen; sowol seines Vertrauens, als seiner Belohnungen ungleich würdiger wären, als unsere Brüder. Eine ungegründete und falsche Einbildung ist demnach die inre Ursache dieser Krankheit, welche Unwissenheit und Mangel der Selbsterkentnis an denen verräth, die sich schmeicheln, durch ihre Weisheit und Tugend weit über andere erhoben zu seyn. Man setze die falschen und verkleinerlichen Gedanken, die man sich von andern macht, hinzu, und die ungerechte Nachläßigkeit, ihre Verdienste genauer zu erforschen: so fehlet nichts mehr, um uns von dem Uebel, wovon unser Herz aufgeschwollen ist, zu befreyen. Aber die Kur wird desto schleuniger und sicherer von statten gehen, wenn wir uns noch besser von dieser epidemischen Krankheit unterrichten.

Lasset uns also noch auf den äusserlichen Gegenstand sehen, welcher die Anfälle dieses Paroxysmus veranlasset. Diese kleine Abhandlung wird wenigstens denen, die weise sind, dazu dienen, daß sie erforschen können, in wie weit ihr Herz von diesem Uebel frey oder angestecket sey. Wir müssen dabey sowol die Sachen, als die Personen, von einander unterscheiden. 1) Die Dinge, welche ein misgünstiges Auge an andern beleidigen, sind überhaupt Güther. Wahrhaftig ein sehr schimpflicher Umstand für das menschliche

liche Herz, daß ihm der Anblick des Guten, welches der allergütigste HErr seines Geschöpfe auf der Welt austheilet, Kummer und Unruhe verursachet! Ich urtheile zu hart von unserm Herzen: es ist nicht das Gute an sich, das unsern Unmuth rege machet, es ist nur das übel vertheilte Gute. Sinnreich genug! Aber gewinnen wir denn in der That was durch diese glimpflichere Auslegung? Entweder hat mein Nächster seine Vorzüge durch gerechte Mittel erlanget oder sie auf eine ungerechte Weise an sich gebracht. Im ersten Falle wird selbst der Lasterhafteste meine Misgunst höchst sträflich finden und im andern Falle würde es unvernünftig seyn, einen Menschen wegen eines glücklich ausgeführten Raubes zu beneiden. Aber ich sage überhaupt, ein Christ, der eine Vorsehung glaubet, die alles auf eine verborgene Art regieret, kan nie ohne Versündigung über die Austheilung der Schicksale murren. Er muß mit allem, was der höchste Regent zuläßt oder veranstaltet, eine gehorsame Zufriedenheit bezeigen. Gott ist ein unumschränkter HErr seiner Gaben und ein tugendhaftes und gutes Herz freuet sich über alles Gute, was der Himmel auf die Erde träufeln läßt. Sieht es gleich nicht allemal ein, daß es auf die rechte Stelle geflossen ist, so beruhiget es sich doch dadurch, daß die höchste Weisheit alle die geheimen Kanäle leite, durch welche die Vortheile, die dem Scheine nach einem Unwürdigen zufliessen, sich nach einem kleinen Umlaufe zuletzt zum allgemeinen Besten verbreiten müssen. Und weit davon entfernet, über diese unerforschliche Austheilung zu murren, preiset es vielmehr diese grosmüthige Güte, welche sich selbst über die Undankbaren ergießet und opfert für sie den Dank, den jene dem Geber alles Guten versagen.

Die Güther, welche dem Neidischen Misvergnügen verursachen, sind von verschiedener Art. Gemeiniglich sind es die Güther des Glücks, die ihn peinigen. Chrysipp wird durch ein glückliches Loos plötzlich aus einem armen Manne ein wichtiger Kapitalist; Klelia erhebet sich durch eine sehr vortheilhafte Heyrath weit über ihren vorigen Stand und Menipp stehet jetzo auf einer der höchsten Ehrenstufen im Lande; er, der vorher im Staube kroch. Vorher waren uns alle diese Personen gleichgiltig: jetzt stehen wir in einer grossen Versuchung, sie zu hassen, ihnen verleumderscher Weise Laster und bisher unbekante Flecken anzudichten und wenigstens ihren Sturz zu wünschen, nicht weil sie indes lasterhaft geworden oder uns beleidiget haben, sondern blos darum, weil ihnen ohne unsern Nachtheil Vorzüge zu Theil geworden, die uns die Vorsehung ohne Zweifel deswegen nicht hat geben wollen, weil wir ihrer entweder unwürdig und unfähig, oder weil sie uns nicht nützlich waren. Krankes Auge, das jeder Schimmer verletzet! Müssen wir nicht am Verstande noch einfältige Kinder seyn, daß wir diese äusserlichen Vorzüge, welche nur Thoren blenden können, so gros achten! Wären wir weise, so würden wir einsehen, daß die Vorsehung, die unsere schwache Schultern kennet, sehr mütterlich mit uns handle, daß sie uns nicht so viele Güther zusammen auf Rechnung gibt, sondern daß sie die schweren Pflichten, mit ihren Schätzen zum gemeinen Besten zu wuchern, unter mehrere unserer Brüder mit weiser Hand vertheilet!

Aber es sind nicht blos Reichthümer, Ehre, Rang, Schönheit, ruhige Tage und andere, in die Augen fallende Vorzüge, auf welche der Neid seine Pfeile richtet: nein, es gibt Thoren, welche so gar andere wegen der Vorzüge des Geistes, wegen dieser alleredelsten Güther beneiden. Diese Art der Misgunst ist in der That die allerunvernünftigste. Denn 1) setzen diese Vorzüge Talente voraus, mit welchen der grosse Hausvater nach seiner freyen Gnade unsere Brüder ausgerüstet hat und alsdann trift unser geheimer Unwille den Geber selber. Wir sehen scheel aus, daß er so gütig ist und noch immer Menschen zum gemeinen Besten mit seinen Gaben ausrüstet. 2) Können wir diese Personen nicht beneiden, ohne darum böse zu seyn, daß sie diese Talente angebauet und durch ihren Fleis vermehret und verschönert haben. Aber wie lasterhaft handeln wir nicht alsdann, daß wir ihnen um keiner andern Ursache willen böse werden, als weil sie wie jene guten Knechte im Evangelio mit ihren anvertrauten Pfunden gewuchert haben. Wenden aber 3) jene ihre Pfunde nicht wohl an, so verdienen sie gewis nicht unsern Neid, sondern vielmehr unser Mitleiden, unsere brüderliche Fürbitte und Ermahnung. 4) Verrathen wir durch unsere Mißgunst die gröste Niederträchtigkeit. Denn erstlich verkennen wir entweder aus Undankbarkeit gegen Gott, oder aus Faulheit die Gaben, die uns der HErr gegeben hat. Denn es ist ganz gewis, daß kein einziger Mensch ganz und gar zur Verherrlichung Gottes und zum Dienste der Gesellschaft untüchtig sey, wofern er nur das besondere Talent, das ihm für andern ist verliehen worden, kennete, ausbesserte und gebrauchte. Hernach, von welcher Bosheit des Herzens zeuget es nicht, wenn man lieber andere unwissend, schläfrig, unbrauchbar und unfruchtbar sehen, als sich selber bemühen will, an seinem Theile ebenfals sich irgend wodurch hervor zu thun! Wie viel edler würden wir handeln, wenn wir nicht so wol den rühmlichen Lauf eines andern aufzuhalten, als vielmehr ihm gleich zu kommen bemühet wären: wenn wir ihm seine ganze Vortreflichkeit liessen und uns nur bestrebten, neben ihm, wie ein Stern bey dem andern, zur Zierde des Ganzen und zur Ehre des Schöpfers zu glänzen; gleich den Blumen, welche durch ihre mannigfaltige Farben einander nicht verdunkeln, sondern vielmehr verschönern und den Preis des ganzen Gartens erhöhen. Allein, lasset es uns nur gestehen, es ist nicht die Wissenschaft und die Tugend unsers Bruders selber, die wir ihm misgönnen:) denn wir können beydes, wenigstens die letztere, durch eine tugendhafte Beeiferung ebenfals erlangen,) es ist der Ruhm, es sind die übrigen äusserliche Belohnungen, welche er davon einerndtet. Aber was heißt dieß anders, als wünschen, daß Gott, daß der vernünftige Theil der Welt an unserm Bruder ungerecht handeln, und ihm die Früchte entziehen möge, welche natürlicher Weise und nach einer allgemeinen Ordnung das Verdienst einerndtet? Was heißt dieß anders, als wünschen, daß Gott, um unsern bösen Willen zu erfüllen, seine allerheiligsten Gesetze, nach welchen Ehre und andere Vortheile die Kronen vortreflicher und brauchbarer Männer werden, andern und aufheben möchte? Ist dieß der Gedanke, der Wunsch eines guten Bür-

gers

gers in der Stadt Gottes, oder ist es nicht vielmehr der Wunsch eines geheimen Aufwieglers?

Doch, es kan vielleicht einen Fall geben, da sich selbst ein gutartiges Gemüth darüber betrübet, daß es sich jener schätzbaren Gaben beraubet sehen muß, welche andere in Stand setzen, mit so viel Nachdruck das gemeine Beste zu befördern. Timotheus betrübet sich darüber, daß er bey seiner Gabe, die Schrift gründlich und erbaulich auszulegen, nicht die liebenswürdige Gabe des Chrysostomus hat, sich leicht, natürlich und angenehm auszudrücken und die Gemüther zu rühren und in Brand zu setzen. Seine schwere Zunge und die Armuth in der Sprache machen den Vorrath von guten Gedanken, den er in dem Schatze seines redlichen Herzens mit auf die Kanzel bringet, seiner Meynung nach, ganz und gar unbrauchbar. Wie viele Seelen würde er nicht dem HErrn gewinnen, wenn er bey allem seinem Eifer nur noch die Geschicklichkeit besäße, die Gemüther seiner Zuhörer zu gewinnen! Nur deswegen unbekümmert, Timotheus! Die Erndte ist gros. Derowegen gebrauchte der HErr viele Arbeiter und jeder derselben soll ihm nützlich werden. Aber dieses erforderte, daß sich jeder derselben durch einen, ihm eigenthümlichen Vorzug achtungs- und liebenswürdig machte. Wären alle, selbst die schätzbarsten Gaben, gleich unter so unzählige Knechte vertheilet, so würden diese Talente selbst durch ihre Menge ihren Wehrt verlieren. Sollten alle Wissenschaften und Vollkommenheiten, und zwar jede mit einem besondern Fleisse angebauet werden, so musten nothwendig die Fähigkeiten dazu verschieden seyn; gleich dem Boden in einer Provinz, wenn anders in derselben so viele mannigfaltige Früchte gedeyen sollten. So wenig es möglich ist, daß auf Einem Acker alle nur mögliche Früchte zugleich wachsen: eben so unmöglich ist es auch, daß ein jeder einzelner Mann alle Wissenschaften anbaue oder alle Aemter verwalte.

Lasst uns hieraus II. einen Augenblick bey denjenigen stehen bleiben, die wir beneiden. Es sind Unschuldige, es sind unsere unerkante Wohlthäter, es sind Personen unsers Gleichen. Sie sind zuerst um derjenigen Ursache willen, warum wir sie beneiden, Unschuldige. Nicht ihre Beleidigungen, nein blos ihr Glück, blos ihre vorzügliche Wissenschaft und vortrefliche Eigenschaften machen sie uns verhaßt. Sie würden uns erträglich seyn; ja, wir würden so gar eifrige Freunde von ihnen werden, so bald sie nur unglücklich würden. Also erzeuget allein die Freygebigkeit Gottes gegen sie in uns die schwärzeste Leidenschaft wider dieselben. Sie quälen uns durch nichts, als daß sie die Gaben Gottes angenommen und bisher beybehalten haben! Welcher Unsinn, welche Raserey, Brüder deswegen zu hassen, weil sie ihre Wohlfahrt zu erhalten suchen! Die, an welchen wir uns durch die Misgunst versündigen, sind unsere unerkante Wohlthäter. Nur um unserer und anderer Willen gab ihnen Gott diese Güther, die alsbald ihren Wehrt verlieren, so bald sie nicht zum Besten anderer gebraucht werden. Sie selber haben nichts weiter davon, als die Ehre und das Vergnügen, in der Hand Gottes wohlthätige Werkzeuge zu seyn. Die, an welchen der Neidische seine Zähne ansetzet, sind gemeiniglich Per-

Personen seines gleichen. Man misgönnet selten den Grossen ihre Hoheit und Macht. Aber eben der, welcher den Göttern dieser Erden aus Ehrfurcht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und sich so gar freuet, wenn sich ein Niedriger aus seinem Staube empor hebet, ist ungerecht genug, um sich darüber heimlich zu betrüben, wenn es Leuten von seinem Stande wohl gehet, gleich, als wenn gerade die, welche neben ihm stehen, von der göttlichen Freygebigkeit ausgeschlossen seyn sollen. Aber wie schändlich verräth sich nicht hier unser stolzes Herz! Ich, ich muß nie verdunkelt werden! Keiner, der bisher neben mir gestanden hat, muß vor mich gestellet werden! Würde nicht sonst die Aufmerksamkeit anderer von Mir ab, und auf ihn gerichtet werden? O Sterblicher, welche Unordnung müßte nicht der höchste Monarch in seiner weitläuftigen Regierung anfangen, wenn die Forderung gerecht wäre, daß, wenn einer, der bisher mit dir in einer Linie gestanden hat, hinaufrücket, auch du und alle übrigen zugleich bereichert oder erhoben werden müßten! Wie viele Menschen müßten nicht sterben, wenn so viele auf einmal ihre Ehrenstellen und Güther überkommen sollten!

Wie viele Thorheiten, Ungerechtigkeiten und Sünden fliessen nicht in dieser gemeinsten Art der Lieblosigkeit zusammen! Kan wol was thörichter seyn, als sich daraus Martern zu bereiten, was andern den Stoff zur Wonne und Freude gibt? Alle Laster suchen ein gewisses Vergnügen: sie sinnen darauf, selbst das Böse in was Gutes zu verwandeln, und nur allein der Neid kehret alles um. Die Wonne, die Güther des Lebens und die Glückseligkeit sind seine Pein und Armuth, Schimpf, Elend sind seine angenehmste Nahrung. Ein heiteres Gesicht umwölket seine Stirne und finstere Tage machen ihn vergnügt und aufgeräumt. Gleich den Nachtvögeln, denen das Licht unausstehlich ist, erwachet sein Vergnügen erst in der Finsterniß. Was für einen Begrif würde sich wol irgend ein Geist von einer andern Sphäre von den Menschen machen, wenn man ihm eine Abbildung von ihnen vorlegte, wozu man die Grundzüge von diesen Unglücklichen nähme, welche in der Dürftigkeit vergnügt sind, so lange andere arm sind, ja sich für reich achten, wenn diese alles verlieren: für glücklich, wenn ihre Brüder unglücklich werden; für halb unsterblich, wenn diese frühzeitig dahin sterben! *) Nein, zur Ehre der Menschheit glänzen noch hie und da Sterne der ersten Grösse, leben noch edlere Seelen, die sich durch ihre wohlthätige Neigungen zu der freygebigen Gottheit hinaufschwingen; Seelen, die im Wohlthun ein göttliches Vergnügen finden, und wo ihr Vermögen und ihre Kräfte zu kurz sind, doch feurige Wünsche und freudige Empfindungen über das Glück aller Menschen ausbreiten. Wie reich, wie glücklich sind sie nicht bey dieser gutartigen Gesinnung! der prächtige Garten, den der Reiche von seinem Ueberflusse anlegen läßt, weidet auch ihre Augen: sie geniessen die Schönheiten desselben mit ihm gemeinschaftlich, und sie sind gerecht genug,

*) Divites aliorum jacturis, locupletes calamitatibus, immortales funeribus. VELL. PATERC. IV. 7.

nug, ihm für die Sorgen, die er demselben verursacht, die kleine Freude zu lassen, daß er sich den Herrn desselben nennen kan. Gewöhnt, an allen Vollkommenheiten Vergnügen zu empfinden, freuen sie sich dankbar über alles Gute, das der HErr der Menschen in seiner Familie vertheilet: er, der in seiner erhabensten Grösse und Glückseligkeit allein weder selbst beneidet, noch beneidet werden kan! Dieses peinliche Misvergnügen über fremde Vollkommenheiten verräth allemal die eigne Armuth, den Mangel des Vermögens und des Muths, sich in irgend etwas hervorzuthun, und der Gesellschaft brauchbar zu machen. Voll trägen Unmuths sitzt der Misgünstige im Winkel, schmiedet Pfeile der Verleumdung, und martert sich mit Erfindung der Mittel, diejenigen zu stürzen, die er nicht mehr erreichen kan, an statt daß er das Gute, das er empfangen hat, übersehen, damit zufrieden dem unpartheyisch guten Gott für seine Freygebigkeit danken, und den, der reich ist über alle, die ihn anruffen, anflehen sollte, daß er ihn durch den freudigen und treuen Gebrauch derjenigen Güther, die er wirklich hat, zum Wohlthäter seiner Brüder machen möge.

Der Neid macht den, welchen er beherrschet, der grösten Ungerechtigkeit fähig. Glauben, daß die Güther, die mein Nächster besitzt, nicht ihm, sondern mir gehören, muß nothwendig ein so übel geartetes Herz in die Versuchung führen, sie ihm zu entziehen. Und wenn man sich nicht eine offenbare Gewalt, einen förmlichen Raub erlaubet, so ist man doch nicht gutartig und gottesfürchtig genug, Ränke, Verleumdungen, Lästerungen und gewisse Betrügereyen stets zu verabscheuen. Denn wie viele andere Sünden nähren sich nicht, gleich den Würmern, von diesem eiternden Geschwüre eines, mit dieser Leidenschaft angefressenen Herzens! Personen, welche sonst die Tugend aufrichtig lieben, verkennen sie doch; ja, ihr Anblick beleidiget sie so gar, so bald sie mit einem grössern Glanze, und mit Ruhm und Bewunderung aus andern hervorstralet. Man verehret aufrichtig die Uneigennützigkeit, die Liebe des Vaterlandes, die Rechtschaffenheit; aber man verfolget alsbald die Gerechtigkeit, so bald ein Aristides durch sie sich aus seinen übrigen Landsleuten auszeichnet. Lasset einen tugendhaften und nützlichen Mann erhoben werden. Alsbald verwandelt sich alles vorige Vertrauen zu ihm in Haß: man verringert den Wehrt alles Guten, was er an sich hat, und man macht es ihm, so viel man kan, unmöglich, künftig mehr seinen Brüdern nützlich zu seyn. Ja, diese Leidenschaft würde, wenn es ihr möglich wäre, in kurzer Zeit die Welt wieder in ihren ersten chaotischen Zustand versetzen. Der Neidische würde, da er selber nicht alle Güther besitzen, noch alles Gute allein verrichten kan, Reichthum, Ehre, Schönheit, Gesundheit, Freude und Zufriedenheit von der Erde verbannen und Gelehrsamkeit, alle Erfindungen und vortrefliche Thaten unterdrücken und ersticken. Er würde höchstens nur das mittelmäßige darin dulten, im Gegentheile aber alles grosse und ausserordentliche stürzen. Himmel, welches Gute würde denn in der Welt von diesen Misgünstigen selber ausgerichtet werden, da sie nicht das geringste Vertrauen zu der Güte Gottes haben, und unmöglich von demjenigen einen be-

sondern Beystand der Gnade mit Zuversicht erwarten können, von dem sie so argwöhnisch denken, daß er seine Geschenke und seine Gnadenbezeigungen nur blindlings, nur den Unwürdigen, nie aber denen austheile, welche sie zum gemeinen Besten anwenden wollen!

Ein Neidischer wird sich ausserdem hüten, daß er mit allen Kräften an der Glückseligkeit anderer arbeite. Die prächtigste Handlung, dieser Triumph eines edelmüthigen Herzens, seine Freunde, ja selbst seine Feinde glücklicher zu machen, als man selber ist, scheinet ihm eine romanhafte und seltsame That zu seyn, deren Glanz ihn niemals blenden wird. Straton, der auf einem der erhabensten Posten des Landes stehet, bietet den jungen Leuten, die sich mit einer rühmlichen Hitze dem Dienste des Staates widmen, und nach den wichtigen Aemtern hinaufsehen, huldreich die Hände. Sie setzen sich, von diesem mächtigen Gönner nachgeholfen, über eine Schwierigkeit nach der andern hinweg. Und nun sind sie ihm schon ganz nahe. Nur noch eine einzige Empfehlung, Straton, so habt ihr dem Agathokles in dasjenige Fach verholfen, wozu ihn die Vorsehung durch ihre Talente selber bestimmet hat. Welchen wichtigen Dienst werdet ihr dadurch dem Vaterlande erweisen! Nein, Straton kennet dieses glückliche und thätige Genie. Er siehet es vorher, wie gros es, so bald es in seiner rechten Sphäre seyn wird, erscheinen werde. Er stürzt also denjenigen wieder herunter, den er selbst nach sich herauf gezogen hatte. Die Nähe eines solchen hellen Lichts würde seinem eigenen Ruhme nachtheilig seyn. Ihr kennet den Celsus. Wie viele geschickte Schüler hat er nicht bereits der Akademie erzogen. Jetzt sollte er sie auch dem Staate wirklich übergeben. Er wird es thun, und sein ganzes Ansehen für sie geltend zu machen suchen, so lange sie sich bey einem mittelmäßigen Fleisse in einem gewissen Abstande von ihrem Lehrer erhalten. Doch, seit dem der junge Nikander durch seine letztere Disputation und eine andere Schrift bey Kennern die vortheilhafte Vermuthung von sich erwecket hat, daß er jenen wol noch gar übertreffen werde: so nimt Celsus alle seine, ihm beygelegten Lobsprüche wieder zurück, erkläret ihn für einen mittelmäßigen Kopf, und hat schon mehr als eine Beförderung desselben durch seine vertrauten Briefe insgeheim hintertrieben. Straton und Celsus haben eine sehr eingeschränkte Güte. Sie stehet nicht unter der Herrschaft eines edelmüthigen Herzens, sondern allein unter dem Zwange des Ehrgeitzes. Sie sind den kriegerschen Prinzen ähnlich, welche die, von ihnen selbst gebauten Städte zerstören, oder vielmehr gewissen verächtlichen Thieren, welche ihre eigene Zucht wieder aufessen.

Ein Laster, welches nach und nach zu einem solchen Ungeheuer heranwächset, und welches mit den Jahren das reissendste Thier wird, verdiente keine geringere Strafe, als diejenige ist, womit die Gerechtigkeit desjenigen allerhöchsten Wesens, welches die Liebe selber ist, den Neid peiniget. Er wird der Henker desjenigen Herzens, das ihn gebohren hat, gleich jener Art von Schlangen, die sich durch den Bauch ihrer Mütter durchfressen, und denjenigen das Leben auf die grausamste Art rauben, welchen sie das ihrige zu verdanken haben. Der Mis-

günstige empfindet zuerst die gemeine Lasten und Uebel des menschlichen Lebens. Wir alle empfinden sie mit ihm. Aber wie viele Erquickungen und Freuden verschaffet uns nicht der Anblick und der Genuß so unzähliger und mannigfaltiger Vollkommenheiten, welche sich einem zufriedenen und tugendhaften Herzen von allen Seiten darstellen! Nur den Neidischen foltern sie. Die Güther, die er selber besitzet; hören auf, sein Eigenthum, oder wenigstens was schätzbares zu seyn, weil er sie nicht allein hat, und die, von denen er, da sie zunächst andern angehören, den Mitgenuß haben könte, machen ihn unaufhörlich unruhig, weil sie ihn, der stolz nach dem Vorsitze über alle Menschen strebet, in eine verdrüsliche Gleichheit mit mehrern Menschen herabsetzen. Und zu seiner grösten Marter siehet er sich unter Geschöpfe gestellet, die, indem sie alle daran arbeiten, um sich immer glücklicher zu machen, sich gleichsam vereiniget zu haben scheinen, um ihm Verduß zu erwecken. Denn so, wie ein gütiges Herz, das sich über alles Gute, welches es an seinen Brüdern siehet, freuet, des Leibes Leben ist: so ist hingegen Neid Eiter in den Gebeinen Spr. Sal. 14, 30. Die Vorsehung überhäufe den Neidischen mit allen ihren Gnadenbezeigungen: er wird immer elend und unglücklich seyn, so lange sie noch andere neben ihm glücklich macht. Eine solche seltsame Gemüthskrankheit hat sich längst alles Mitleidens, welches man sonst mit Elenden trägt, unwürdig gemacht. Die Moral, der gesunde Verstand und die Dichtkunst scheinen sich vereiniget zu haben, um es in der scheuslichsten Gestalt darzustellen, und den Menschen, die noch ihre eigne Ruhe lieben, recht verhasst zu machen. Vom Ovid an bis auf unsere Zeiten suchet sich jeder Dichter die allerschwärzesten Farben und verhaßtesten Zeichnungen aus, um den Neid recht scheuslich abzubilden. Sie verbannen ihn in den allerfinstersten und abscheulichsten Winkel der Welt, welchen nie das Sonnenlicht erheitert, nie der Frühling anlächelt oder ausschmücket. Hier, in diesem Gefängnisse lassen sie ihn als ein Geripps einsam, von aller Gesellschaft und allen Freuden des Lebens verbannet, sitzen. Sein ganzes Ansehen ist scheuslich; seine tiefliegende Augen schiessen wilde Blicke um sich herum, sein ganzes Gesicht ist mit Galle unterlaufen. Nie geniesset er die geringste Ruhe, noch nie hat er die Freude des Lebens geschmeckt. Giftige Schlangen nagen unaufhörlich sein absterbendes Herz und sein Eingeweide: schwarzes Blut rinnet durch alle seine Adern, und boshafte Anschläge auf das Glück und die Ruhe anderer durchwühlen Tag und Nacht sein, gegen die Gottheit eben so undankbares, als gegen die Menschen, seine Brüder, feindseliges Herz.

Die heil. Geschichte des alten Bundes, dieses Archiv voller merkwürdigen Urkunden sowol von jener demüthigenden Wahrheit, daß das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse sey; als auch von dieser tröstlichern, daß das sterbliche Geschlecht einen göttlichen Erretter unumgänglich nöthig gehabt habe, die alte heilige Geschichte, sage ich, läßt uns an Josephs Brüdern alles Böse sehen, welches diese schwarze Gemüthsleidenschaft in sich auf die unglücklichste Art vereiniget. Und wie gern erinre ich nicht die Leser an eine Erzählung einer merk-

merkwürdigen Lebensgeschichte, welche eben so mannigfaltig und interessant an Auftritten, als lehrreich für das menschliche Herz ist, als welches sich darin von allen Seiten, und in jeder Scene anders zeiget! Es ist nicht ein Theokrit, der nach einem Ideal sanfte, unschuldige Leidenschaften, die fromme Einfalt ländlicher Sitten und die redliche Einfalt erträumter Schäfer mit allen gefälligen Bildern und lachenden Farben des Frühlings schildert? Nein, es ist Moses, der Geschichtschreiber der Werke Gottes und der Handlungen des menschlichen Herzens, der, durch den Karakter eines göttlichen Gesandten über die kleine Sorge menschlicher Schriftsteller, ihrer Nation zu gefallen und sie zu belustigen, hinweggesetzt, jene mit einer prächtigen Einfalt, und diese völlig nach der Natur mit Treue und Aufrichtigkeit beschreibet. So muß man das Meisterstück einer erbaulichen Geschichte, die Lebensbeschreibung Josephs und seiner Brüder betrachten. Sie waren die Ahnen, der Stolz der Israeliten: die Söhne der Freunde und Vertrauten Gottes. Was für Farben und Zeichnungen würde nicht ein gemietheter Pinsel allenthalben zusammengesucht haben, um sie ihrer Nation als Helden der Tugend darzustellen! Nur ein Moses kennet keine andern Regeln, als die verehrungswürdigen Gesetze der Wahrheit: gewohnt, über die Kanaaniter und über gemeine Leidenschaften mit einer gleichen Grösse und Stärke des Geistes zu siegen, liefert er lauter Originalstücke. Ich bitte die Leser, sich dieser kurzen Vorrede bey allen denjenigen Exempeln zu erinnern, die ich aus der biblischen Geschichte meiner Arbeit eingewebet habe. Jetzt kan ich die Erzählung selber mit desto grössern Nutzen und Eindrucke vortragen.

Joseph ward ohne den Benjamin, mit welchem einige Zeit nach ihm die patriarchalische Familie vermehret worden, der jüngste Sohn des gläubigen und frommen Jakobs: ein Knabe, in welchem die Vorsehung alle liebenswürdige Geschenke ihrer Huld vereiniget zu haben schien, um einen Gerechten in der letzten Epoche seines Lebens zu erquicken, nachdem derselbe in den vorhergehenden Abschnitten desselben alle Härte menschlicher Schicksale erfahren hatte. Joseph war der Sohn seiner geliebten Rahel, deren Verlust er noch immer mit einer solchen zärtlichen Wehmuth beweinte. Sein Körper war für die reinste und tugendhafteste Seele würdig gebildet und seine Gemüthskräfte reiften so schnell, daß er in seiner Jugend die Weisheit der Alten zeigte. (Denn so verstehe ich mit andern Uebersetzern und mit den gelehrtesten Auslegern diejenigen Worte des Textes, welche Luther gibt: Israel hatte ihn in seinem Alter gezeuget) *) Diese Vorzüge und sonder Zweifel auch das liebkosende Wesen, wodurch dieses kluge Kind über sein unschuldsvolles Betragen einen sanften Schimmer ausbreitete, hatten ihm

*) בֶּן־זְקֻנִים der Sohn der Alten oder Aeltesten. Der Chaldäer gibt es בר חכים ein weiser Sohn und der Persische und Arabische Uebersetzer folgen ihm nach. Für Luthers Uebersetzung aber ist 1 Mos. 21, 2. 7. wo לזקניו offenbar in seinem Alter heißt, wie auch 44, 20.

ihm das ganze Herz eines frommen Vaters, der die Gottseligkeit und die tugendhafte Einfalt über alles schätzte, gewonnen. Der ehrwürdige Patriarch fand in dieser vorzüglichen Zuneigung gegen einen Sohn, in dem er vielleicht die holden Gesichtszüge seiner nie genug zu bedaurenden Gattin und ganz gewis das Ebenbild seines eigenen Herzens gewahr ward, so viel gründliches und erquickendes für sein herannahendes Alter, daß er sich die angenehme Schwachheit erlaubte, den ersten Rang, den er dem gehorsamen und geliebten Sohne in seinem Herzen für allen Brüdern desselben einräumte, ihm auch äusserlich auf die merklichste und in die Augen fallendste Art zu bezeichnen. Der junge Joseph bekam ein buntes und mit allerley Farben durchwirktes Kleid: eine Belohnung, die nicht sowol ihrem innern Wehrte nach wichtig, als vielmehr nur nach dem Geschmacke des jugendlichen Alters und zur Augenweide eines zärtlichen Vaters ersonnen war. Und wie schwach müssen wir uns diese Männer, seine Brüder vorstellen, wenn diese Kleinigkeit die einzige Ursache ihrer Eifersucht gewesen wäre! Laßt uns zu ihrer Entschuldigung glauben, daß mit der Kleidung noch einige andere Gunstbezeigungen verknüpfet gewesen, die aber darum nichts sonderliches gewesen seyn müssen, weil sie der Geschichtschreiber ganz unberühret gelassen hat. Sie rächeten sich inzwischen an ihrem Bruder durch ein unfreundliches und rauhes Bezeigen. Konten sie aber dabey ihr Murren über ihre Hintansetzung durch ihre Verdienste um die Heerde und das Vermögen ihres Vaters mit einigem Scheine rechtfertigen: so hätten sie doch bey der Erinnerung des unzähligen Kummers und Herzeleides, welches sie durch ihre böse Handlungen ihren frommen Vater bereits verursachet haben, alsbald wieder ganz beschämt verstummen müssen.

Doch, man beurtheile die erste Ursache ihres Neides wie man wolle, der letztere selber bleibt allemal lächerlich und ungerecht. Ihr Vater war Herr von seiner Freygebigkeit und Joseph, der sie empfieng, war gewis darum ihrer Ahndung nicht wehrt, weil er sie annahm. Allein, dadurch blies er den verborgenen Funken ihres Hasses an, daß er die Bosheiten, die sie sich nicht scheuten, vor den Augen eines noch unschuldigen Knaben zu begehen, seinem Vater zu hinterbringen pflegte, und dieser letztere überließ sich so sehr seinem gerechten Unwillen darüber, daß er sie ihnen, ohne an die geringste Gefahr für seinen Liebling zu denken, bisweilen in der ersten Hitze und gerade zu vorhielt und verwies. Endlich brach ihr Groll wider Joseph bey folgender Begebenheiten in volle Flammen aus. Der Jüngling erzählte einst seinen Brüdern allein einen Traum, und ein andermal an einem Morgen, und wie ich vermuthe, an dem Morgen eines festlichen Tages der Familie, an welchem das ganze Haus beysammen war, seinem Vater und seinen Brüdern noch einen andern, welcher gleichsam eine neue Bestätigung des erstern war. Beyde aber verkündigten ihm eine erhabene Würde, welche nicht nur seine Brüder, sondern selbst seinen Vater und seine Stiefmutter dermaleins nöthigen würde, ihm eine demüthige Ehrerbietung zu bezeigen. Sonder Zweifel hat der Jüngling diese, für ihn so schmeichelhafte Vorbedeutungen in

einem freudigen Affekte erzählt. Wenigstens hielt es der weise Greis für nöthig, ihm von seinen thörichten Einbildungen und Einfällen, durch einen ernstlichen Verweis zu befreyen und ihm demüthigere Gedanken einzuflößen. Bald aber schien es ihm, als wenn er durch diese Schatten einen Schimmer von Wahrheit durchfallen sähe, der ihm in der Zukunft von seinem Lieblinge etwas wichtiges entdeckte. Er dachte dann und wann an diese Träume, deren Erfüllung ihn dermaleins so stark in seinem Glauben an die Vorsehung bestärken sollte. Seine Söhne im Gegentheile ahmten ihm weder in dem erstern nach, daß sie das schwache Herz ihres Bruders durch weise Erinnerungen wider die Versuchungen des Hochmuths zu verwahren gesucht hätten, noch darin, daß sie den verborgenen Spuren der Vorsehung in dem Leben ihres, vom Himmel so vorzüglich begnadigten Bruders nachgegangen wären. Sie berathschlagten sich von nun an, wie sie durch den frühzeitigen Tod desselben alle seine große Hofnungen in der Geburt erstickten und das glänzende Glück, das ihm entgegen schimmerte, vernichteten. Jederman weiß den grausamen Mordanschlag, den sie wider ihn machten; aber auch die besondere Art, wie ihn der HErr, der über Joseph wachte, verhinderte. Und es ist zu meiner gegenwärtigen Absicht genug, daß ich für meine Leser eine Geschichte gewählet habe, die ihnen theils den Ursprung, den Fortgang und die Wirkungen des Neides in gemeinen und boshaften Seelen, in lebhaften Zügen vor Augen stellte; theils Regeln der Klugheit entdecken kan, wie sie demselben ausweichen können und sie theils endlich auch von der großen Wahrheit überzeugen muß, daß eine unschuldig erdultete Beneidung und Verfolgung insgemein in den Händen der weisesten und gütigsten Vorsehung das wundervolle Mittel werden müsse uns sowol zu unserm künftigen Glücke selber innerlich vorzubereiten, als auch dasselbe mitten aus dem dicksten Dunkel hervor zu bringen.

Wie wichtig würden aber nicht diese Anmerkungen über den Neid werden, wenn ich jetzo noch das ähnliche Verhalten der Juden, dieser Nachkommen der Brüder Josephs, sowol gegen Jesum selber, als gegen die Heiden, welche der Weltheiland durch seine allgemeine Mitlergnade mit ihnen in gleiche Rechte einsetzte, betrachten und nach seinen wichtigsten Umständen erwägen wollte! Man weiß, daß selbst anfangs die Apostel in sich selber einen großen Widerstand gefühlet haben, den übrigen Nationen der Welt die Schätze der Erlösung Jesu Christi mitzutheilen. Aber wir wissen auch, mit welcher Bereitwilligkeit und Freudigkeit sie nachher, so bald sie von der allgemeinen Gnade und den Erbarmungsvollen Absichten Gottes besser unterrichtet und gänzlich überzeuget worden, in alle große Handelsplätze und Provinzen der heidnischen Länder ausgegangen sind, um alle Völker der Welt zum Mitgenusse der, durch ihren Meßias erworbenen Güther einzuladen und aufzufordern. Dieser brennende Eifer muß für uns eine allgemeine Regel werden, nach welcher wir, wo es möglich ist, alle und jede an den Güthern und Vorzügen, die wir geniessen, wollen Theil nehmen lassen; weit davon entfernet, daß wir ihnen so gar diejenigen Güther misgönnen sollten, welche sie ohne

unsere

unsere Kosten und ohne unsere Bemühung von der Freygebigkeit der Vorsehung, von der Gutthätigkeit anderer und durch ihr gütiges Schicksal besitzen.

§. V.

Sündlichkeit der lieblosen Gesinnung insbesondere nach den Grundsätzen des Evangelii.

Christen! ihr verlieret diesen ehrenvollesten Namen und mit diesem Adel alle diejenigen Vorzüge und Vorrechte, deren selige Früchte ihr sonst durch einen unendlicheu Genuß in der Ewigkeit einerndten würdet: ihr verlieret, sage ich, den Namen der Christen und allen Antheil an JEsu Christo, wo ihr nicht jene lieblose Gesinnungen, welche wir eben geschildert haben, mit Ernst und zwar bey Zeiten ausrottet und hingegen den Geist der Liebe in dem Innersten eures Herzens eine aufrichtige, lebhafte und stets wirksame und geschäftige Neigung pflanzen lasset, so viel an euch ist, mit Lust und Willigkeit um Gottes willen, aller Menschen Wohlfahrt zu erhalten, zu befördern und zu vermehren. Seyd ihr hingegen gleichgiltig, seyd ihr kalt und unempfindlich gegen das Wohl anderer Menschen; erfreuet euch ihre Glückseligkeit nicht und erwecket euch der Anblick ihres geistlichen und leiblichen Elendes kein Misvergnügen; so seyd ihr schon dadurch vom Glauben und von einer Religion abgefallen, deren Mittelpunkt der Eifer Gottes in der Aufhebung des menschlichen Elendes und der Beförderung unserer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, ist. Denn die Lieblosigkeit ist erstlich ganz und gar dem Geiste des Christenthums zuwider und ihr übertretet dadurch schon das ganze Gesetz Gottes, als dessen Gebote insgesamt nichts anders, als verschiedene Zweige einer aufrichtigen Liebe Gottes und der Menschen sind. Matth. 22, 40. 1 Tim. 1, 5. Matth. 7, 12. Röm. 13, 9. Gal. 5, 14. Seyd ihr aber solche unheilige Missethäter und Uebertreter aller göttlichen Vorschriften, wie köntet ihr denn alsdann noch zu dem auserwählten Geschlechte, wie zu dem heiligen Volke des Heylandes aller Menschen gehören, das durch seine Tugenden die Grösse und göttliche Hoheit desselben der Welt verkündigen soll? Wie köntet ihr wahre Verehrer desjenigen seyn, der ausdrücklich die Liebe zum Kennzeichen seiner ächten Jünger gemacht hat? Die Lieblosigkeit streitet zum andern wider die Eigenschaften Gottes, in deren eifrigsten Nachahmung gleichwol das

das Hauptgeschäfte des heiligen Wandels eines Jüngers und Vertrauten JEsu bestehet. Gott ist überhaupt der Inbegrif aller Vollkommenheiten, höchst gütig, höchst gerecht, höchst weise. Nach diesen Eigenschaften findet er darin sein allerseligstes Vergnügen, daß er unaufhörlich bemühet ist, den Menschen alle Arten der Güther und der Glückseligkeit zu verschaffen, deren nur alle Menschen insgesamt und ein jeder insbesondere fähig sind. Gott ist die Liebe und er kan nicht anders, als unaufhörlich nach höchster Weisheit und Güte wohl thun und in Gutthaten gleichsam ausströmen. Derowegen ist auch drittens die kaltsinnige Gleichgiltigkeit gegen das Wohl unserer Brüder, dem grossen Endzwecke zuwider, den er bey der Schöpfung und Erlösung des menschlichen Geschlechts gehabt hat. Er wollte die, welche er zu seinem Bilde erschuf und nach ihrem Falle durch eine göttliche Erlösung wieder aufrichtete, des Genusses seiner Glückseligkeit theilhaftig machen. Wofern es nun gewis ist, daß dieß eine der ersten Pflichten der Religion ist, stets Gott und seinen erhabenen Absichten gleichförmig zu handeln: so verleugnen wir unsere heilige Religion, wenn wir nicht den geringsten Eifer bezeigen, den götlichen Absichten gemäs, das mannigfaltige Elend unserer Brüder zu vermindern und hingegen dieselben auf alle Art und Weise sowol innerlich als äusserlich glücklicher und vollkomner zu machen. Ein Christ viertens, der weder den lebendigen Vorsatz noch die selige Fertigkeit hat, am Wohlthun, Helfen, Dienen, Mindern des Elendes und Befördern der Glückseligkeit seiner Brüder eine innige Freude zu empfinden; ein Christ, welcher nicht immer darauf sinnet, wie er hie und wie er da einen Menschen glückseliger mache, der hat, er rühme uns seinen Glauben so viel als er will, der hat den Sinn JEsu nicht. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist auch nicht sein. Der ist von einem Heyden, wenigstens von seinem unwiedergebohrnen und blos natürlichen Menschen nicht unterschieden. Denn die neue Geburt pflanzet in unser Herz die heiligen, liebreichen und wohlthätigen Neigungen des HErrn JEsu. Die lieblose Kaltsinnigkeit gegen das Wohl anderer Menschen streitet fünftens wider die allgemeine göttliche Ordnung sowol im Reiche der Vorsehung als der Gnade. Nach dieser Ordnung soll ein Glied dem andern dienen: nach dieser Ordnung hat es Gott gefallen, da er unmittelbar allen Menschen das, was ihnen heilsam und nöthig ist, ver-

schaffen könte, daß wir untereinander einer des andern Wohlthäter werden. Er hat uns die Gnade erwiesen, daß er uns an der Ausübung seiner liebreichen Vorsorge will Theil nehmen lassen, und da wir seiner Macht nicht nachahmen können, so sollen wir wenigstens als gut geartete Kinder ihm in der Liebe ähnlich zu werden suchen.

§. VI.

Stuffen in der Erweisung der thätigen Liebe.

Ein Herz, welches der Sinn JEsu belebet und der Geist der Liebe beherrscht, wird nie empfindlicher durch das Gefühl seines äusserlichen Unvermögens gerühret, als wenn es sich bey dem besten Willen ausser Stande siehet, den mannigfaltigen Bedürfnissen seiner Brüder abzuhelfen: hier eine Last abzunehmen, dort einen Hinkenden aufzurichten; dem einen die Thränen abzutrocknen und ihn zu trösten, dem andern in seine Wunden linderndes Oel zu giessen; dem Hungrigen sein Brodt mitzutheilen, den Nakten zu kleiden; einigen guten Rath zu ertheilen, andern thätige Hülfe in ihrer Noth zu erzeigen. Welch ein Schmerz, von allen Seiten mit Elenden umringet zu seyn; die Bereitwilligkeit des Erlösers zu haben, diesen Kranken, Lahmen, Krüppeln und Blinden zu helfen, aber nicht zugleich das allmächtige Vermögen zu besitzen, wie dieser sichtbare Gott, alle auf einmal von ihrer mannigfaltigen Noth zu befreyen! Was thut der weise Christ in diesen Fällen, da er nicht allen helfen kan? in diesen Fällen, (und wie häufig sind nicht dieselben!) da er zwar seinen Beystand allen, ohne Unterschied zu erzeigen bereit ist, aber denselben nur wenigen, öfters gar nur Einem zu einerley Zeit erzeigen kan? Lasset uns, um auf diese Frage zu antworten, die ordentlichen und ausserordentlichen Fälle wohl von einander unterscheiden. Ich verstehe unter den ordentlichen Fällen die gewöhnlichen Arten des Mangels, der Noth und der menschlichen Bedürfnisse und ich setze alsdann feste, daß wir denen zuerst zu Hilfe eilen müssen, welche die Natur und der Glaube, oder die leibliche und geistliche Verwandtschaft am nächsten mit uns verbunden haben. Ich urtheile aber anders von ausserordentlichen Fällen, oder von solchen, worin entweder das leibliche oder das geistliche Leben anderer in einer augenscheinlichen

Gefahr schwebet. In solchen dringenden Umständen macht die höchste Noth das gröste Gebot aus und sie fordert eine schleunige Hilfe, weil die Untersuchung des nähern oder entferntern Verhältnisses des Nothleidenden gegen uns, in einem solchen Falle einen Aufschub der Hilfe verursachen würde, der den Nothleidenden ins Verderben, uns aber in die gröste Gewissensunruhe stürzte.

Erklärung.

Es ist sehr bekannt, mit welchen Schwierigkeiten die Ausübung der allgemeinen Pflichten der Moral in einzelnen Fällen nicht selten verbunden sey. Das Evangelium befiehlet uns, alle und jede Menschen ohne Ausnahme zu lieben, oder beständig aufrichtig geneigt zu seyn, aller Menschen, ohne Ausnahme, wahre Wohlfahrt eifrig zu begehren und auch nach unserm besten Vermögen dieselbe zu befördern. Kein wahrer Anbeter Jesu Christi, der hier eine Ausnahme machte! Allein, sein Vermögen hat öfters sehr enge Schranken und es gibt Fälle und Umstände, wo er, wenn er allen helfen wollte, seine Kräfte und sein Vermögen gar bald so erschöpfen würde, daß er zuletzt keinem mehr helfen könte. Also ist er gezwungen, und bisweilen ist es schlechterdings nicht anders möglich, nur Einem oder wenigen wirklich zu helfen. Hier ist alsdann kein Streit der Gesetze, wie man ehmals in den Schulen zu reden pflegte. Denn der Befehl: du sollst allen Menschen helfen, höret in einem jeden Falle auf ein Gesetz zu seyn, in welchem derselbe nicht beobachtet werden kan. Es verlieret dieses Gebot wenigstens in Absicht auf denjenigen seine Verbindlichkeit, den die Vorsehung selber auser Stand gesetzet hat, dasselbe zu beobachten, weil eine jede Vorschrift die Möglichkeit, sie zu erfüllen, voraussetzet. Also bleibet nur noch diese Frage übrig: wenn der Christ eine Art der thätigen Liebe nur wenigen erzeigen kan: welchem muß er sie in einem solchen Falle erweisen? oder wessen muß er sich alsdann zuförderst und mit Zurücksetzung anderer brüderlich annehmen? Ich wähle, um auf diese Frage zu antworten, einen Weg, der, wie mich deucht, uns bald aus aller Verwirrung heraus und auf die Ebene führen wird. Ich theile die Fälle, in welchen wir andern dienen, helfen oder ihre Noth abnehmen können, in ordentliche und auserordentliche Fälle ab. Wenn ich an jene oder an die ordentlichen Fälle denke, so stellet sich meinem Auge der ganze Haufen der gewöhnlichen Bedürfnisse und Mängel dar, welchen alle Menschen unterworfen sind. Ich erblicke Irrthümer, Laster und andere Krankheiten der Seele, von welchen wir unsere Brüder befreyen können und müssen. Ich erschrecke aber auch vor dem leiblichen Elende, das ich unter so mancherley Gestalten erblicke. Wie gros ist nicht die Zahl der Armen, der Dürftigen, der Unbekleideten, der Kranken, der Verlassenen, der Witwen und Waysen unter uns! Welcher Christ ist im Stande, sich aller dieser Elenden anzunehmen; diesem seine milde Hand zu öfnen, jenem durch seine

seine Dienstfertigkeit und seinen thätigen Beystand beyzuspringen; hie einen Haufen Unwissender zu unterrichten; dort eine unglückliche Beute dem Laster zu entreissen? Welche Heere, die sich wider die geistliche und leibliche Wohlfahrt unserer Brüder verbunden haben, müste nicht täglich jeder Gläubige angreifen, um gleich einem Abraham mit schwachen Kräften den verschwornen Königen einen Loth zu entreissen! Würden wir nicht ganz unvermeidlich unsere eigne Pflichten, die so unzählig sind, darüber versäumen? Nein, indem der HErr die Liebe allen seinen Christen empfahl, hat er auch gewollt, daß ein jeder nur für einen gewissen Theil eine liebreiche Sorgfalt tragen soll. Weises Gesetz! wie leicht würde es nicht beobachtet werden und wie bald würde auch nicht der allgemeinen Noth abgeholfen werden können, wenn ein jeder Christ an seinem Theile diejenigen besorgte, welche seiner Pflege besonders anvertrauet sind! Und welche sind diese? Zuerst diejenigen, welche die allerweiseste Vorsehung durch die Natur unter allen Menschen zunächst mit uns verbunden und also auch vorzüglich mehr an uns, als an andere gewiesen hat. Diese haben also in gleichen Bedürfnissen für allen andern einen vorzüglichen Anspruch an unsere Hilfe und an unsern Beystand. Derowegen sagt der Apostel: So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide, 1 Tim. 5, 8. Und er empfiehlet nur diejenigen Witwen der Vorsorge der Gemeinde ältesten, welche ganz und gar ihrer Freunde und Verwandten, die sich ihrer annehmen sollten, beraubet sind, v. 5. Haben wir aber für diese, mit welchen uns die Natur, die bürgerliche oder geistliche Verbindung näher, als mit andern Menschen vereiniget haben, hinlänglich gesorget und ihren geistlichen und leiblichen Bedürfnissen abgeholfen, so dehnet sich nunmehr die christliche Liebe weiter aus: sie gehet über die Schwelle ihres Hauses und verbreitet ihre seegnenden Ausflüsse gleich den reichen Strömen, die, wenn sie bis an fremde Gränzen gekommen sind, nicht stille stehen, sondern auch entferntere Fluren und Länder bereichern. Der Christ thut auch ausser seinen Anverwandten so vielen andern Gutes, als es ihm nur immer seine Kräfte und Vermögen erlauben. Gleichwol macht er auch hier unter den Hilfsbedürftigen wiederum diesen Unterschied, daß er diejenigen den übrigen vorziehet, die ihm näher und nach ihren innern Umständen sowol, als nach ihrer äusserlichen Lage bekanter als andere sind. Denn unstreitig macht es ihm eben diese Bekantschaft leichter, ihnen auf eine weise und nachdrückliche Art beyzustehen und nach dem Verhältnisse und Maasse ihrer Bedürfnisse seine Hilfe einzurichten. So wol der HErr selber als die Apostel nahmen sich zuerst, da sie die geistliche Blindheit der Welt heilen wollten, der Juden, ihrer Brüder nach dem Fleische an. Der Christ ziehet ferner die Hausgenossen des Glaubens den Fremdlingen, und unter jenen wiederum diejenigen den übrigen vor, mit welchen er wegen ihres Glaubens und heiligen Wandels in einer nähern geistlichen Verwandtschaft stehet. Aber auch unter diesen letztern haben abermals diejenigen einen nähern Antheil an seinen Dienstleistungen, welche mit ihm in einer unmittelbaren, äusserlichen Kirchengemeinschaft an Einem Orte leben. Denn

wenn wir Personen, welche sich im übrigen einander gleich sind, unsere Liebe nicht auf eine vollkommen ähnliche Art können empfinden lassen: so ist es vernünftig, daß wir denen den Vorzug einräumen, für welche zu sorgen uns noch ein besonderer Grund, ausser den allgemeinern Gründen verbindet. Die Apostel ermahnen um dieser Ursache willen die Christen zu einer vorzüglichen und ausnehmenden Liebe der Brüder, 2 Pet. 1, 7. und befahlen den Gläubigen, diesen vorzüglich ihre Wohlthaten zufliessen zu lassen Gal. 6, 10. Man muß sehr schwache Augen haben, wenn man in diesen Ermahnungen eine blinde Partheylichkeit sehen will und hingegen die gerechtesten Ursachen nicht entdecken kan. Da die ersten Gläubigen von ihren ehmaligen heidnischen oder jüdischen Religionsverwandten als abgesonderte gehasset, verabscheuet und verfolget wurden: war es denn nicht sehr natürlich, ja, war es nicht so gar höchst billig, daß sich nun ihre neue Glaubensgenossen ihrer annahmen, mit welchen sie in eine neue und zwar in die allergenaueste Gesellschaft getreten waren? Oder kan es wol eine tadelhafte Partheylichkeit genennet werden, wenn die Christen vorzüglich ihre Gutthätigkeit über ihre heiligen Brüder ausbreiteten? Waren diese nicht wegen ihres gebesserten Herzens mancher Wohlthaten fähiger, als die fleischlich gesinten Heyden und Juden, welche dieselben nicht selten zu ihrem und anderer Schaden gemisbrauchet haben? War es nicht der Natur der menschlichen Seele völlig gemäs, an denen sich vorzüglich zu belustigen und ihre Zufriedenheit zu befördern, an welchen sie die Züge des göttlichen Bildes sich täglich wieder erneuren und hervor thun sahen? Denn was ist wol vernünftiger, als daß wir gegen diejenigen von selbst eine besondere Geneigtheit empfinden, die wir genauer als andere kennen und deren Vollkommenheiten uns eine besondere Hochachtung und Liebe gegen sich einflössen? Ich trage kein Bedenken, hier bey nahe eben diejenige sehr vernünftige Entscheidung anzuwenden, die unter den Alten einer der einsichtsvolleſten Männer, blos auf das natürliche Recht gebauet hat:*) Die Gerechtigkeit, spricht er, bestehet darin, daß wir die allgemeine Gesellschaft mit erhalten und einem jeden das Seine oder was ihm zukömt, erzeigen. Doch, da es in der, so weit ausgebreiteten menschlichen Gesellschaft verschiedene Grade der Verbindung und eben so auch der Pflichten gibt, die wir diesen für jenen schuldig sind: so antworte ich, wenn man fragt, welchen wir die vorzüglichsten Pflichten schuldig sind? so: Das erste und nächste Recht an unsern Beystand und unsere Dienstleistung haben das Vaterland, die Eltern, als denen wir für ihre Wohlthaten am meisten verpflichtet sind. Mit den Eltern gehen unsere Kinder in gleichen Paaren und auf diese folgen sogleich unsere nächsten Anverwandten, Gemüthsfreunde und andere Personen, welche der HErr so genau mit uns verbunden hat, daß nicht nur ihr Glück oder Unglück unser eigenes ist, sondern die unseres Beystandes selber so wenig entbehren können, daß die Vorsehung sie selber an uns gewiesen zu haben scheinet, indem sie theils ohne unsern Beystand ihre Wohlfahrt nicht würden befördern kön-

*) CICERO Offic. l. c. 17. 18. Man vergleiche hier Sittenl. Th. V. S. 58 ff.

können: und theils, weil ihre sowol innern als äussern Umstände uns mehr bekant seyn müssen, als andern. Ein Grund, der es uns ungleich leichter, als Fremden macht, ihnen auf die vortheilhafteste Art zu helfen! Setzet man noch die Neigungen, welche uns die Natur selber aus den weisesten Absichten in das Innerste unserer Herzen gepflanzet hat, zu diesen Ursachen hinzu, so wird man die angegebene Berechnung der Grade in der thätigen Liebe für vollkommen gegründet halten. Denn hier gilt überhaupt die Regel: je wichtiger die Gründe sind, welche mich verbinden, mich eines andern anzunehmen, und je leichter mir dieses für allen andern Personen ist: desto mehr bin ich auch verpflichtet, eine würdige Vorsorge für jemanden zu tragen.

Aber von ausserordentlichen Fällen müssen wir etwas anders urtheilen. Hier ist die dringendste und grösseste Noth das wichtigste Gebot. Hier kan nicht erst untersucht werden, wie nahe mich dieser Mensch angehe, oder wie genau ich mit demselben entweder nach der natürlichen, bürgerlichen oder kirchlichen Gesellschaft verbunden sey? sondern hier werden alle Fragen durch diese einzige entschieden: bin ich nicht jetzo diesem Unglücklichen unter allen Menschen der allernächste? Das ist, derjenige, der ihn allein retten und erhalten kan? Und auf diese Frage hat der Erlöser auf das deutlichste in dem vortreflichen Gleichnisse von dem Menschen, der auf der öffentlichen Landstraase unter die Mörder gefallen ist, und von dem mitleidigen Samariter, Luc. 10, 29 f. geantwortet. Denn da der HErr will, daß kein Mensch, daß kein Erlöser umkommen soll: so muß er auch, da er mich meinem leidenden Bruder so nahe gebracht hat, haben wollen, daß ich ihm jetzo die Hände liebreich reiche und sein Wohlthäter werden soll. Mir hast du, o HErr, der du dein Geschöpf ohne allen menschlichen Beystand erhalten köntest, diese Ehre, das Werkzeug deiner, durch sein Flehen bewegten Liebe zu seyn, für allen andern Menschen vorbehalten. Wolan, so gib mir auch o HErr, nach deiner Gnade, den Willen und die Kraft dazu, daß ich das jetzo an meinem armen Bruder thue, was dein Sohn an mir und allen Menschen in unserer äussersten Noth so freudig und willig gethan hat.

Es würde indessen überflüßig seyn, einige besondere Fälle einer solchen äusserst dringenden Noth anzuführen, da ich denen schon vollkommen verständlich seyn werde, welche sich erinnern werden, daß ich von allen solchen Fällen rede, in welchen der Nächste, wofern ich ihm nicht schleunig zu Hilfe eile, ganz unvermeidlich verderben und umkommen müsse. Allein, es muß doch hiebey noch etwas insbesondere erinnert, oder es muß jene allgemeine Regel in besondern Fällen auch anders bestimmet werden. Denn nach dem weisen Ausspruche eines Alten müssen wir uns auf die Berechnung der Pflichten in allen vorkommenden Fällen gut verstehen. Ich theile demnach die Noth in die leibliche und in die geistliche ein. Unter der leiblichen Noth begreife ich alle diejenigen traurigen Zufälle, darin der Nächste Gefahr läuft, entweder seine äusserliche Wohlfahrt in der Welt zum Theil, oder ganz und gar, und insbesondere das Leben selber zu verlieren.

Mein Nachbar ist verreiset, und bey seinem Abschiede hat er mir sein Haus anvertrauet. Plötzlich fähret in der Mitternacht ein Blitz aus den Wolken, und das Haus stehet in vollen Flammen. Selbst die Kammer, worin sein ganzes bewegliches Vermögen liegt, brennet schon. Ich müste mein Leben wagen, wenn ich ein paar Kisten retten wollte. Ich sehe, mein Freund wird auf einmal arm, wenn diese nicht gerettet werden. Allein, da der Verlust meines Lebens ein ungleich grösseres Uebel ist, als die Armuth, und da ich nicht Herr desselben bin: so muß ich es mit ansehen, daß sein ganzes Vermögen ein Raub der fressenden Flamme wird. Kan er mich wol deswegen der Lieblosigkeit beschuldigen? Hat ihn die Vorsehung, oder habe ich ihn arm gemachet? Auf mich fällt keine Schuld. Ich hätte müssen eine höhere Pflicht meines HErrn übertreten, um eine geringere zu erfüllen. Würde er ja von mir fordern, daß ich meine Wohlfahrt der Erhaltung der seinigen aufopferte: so müste er sich erinnern, daß ihm die Liebe eben diese Pflicht gegen mich auferlegte, und ihn verbände, mein Wohl dem seinigen vorzuziehen. Ich sehe von ferne, daß ein Reisender auf öffentlicher Landstraase von etlichen Straasenräubern überfallen wird. Soll ich hin eilen, um ihn aus ihren mörderischen Händen zu retten? Ich, der ich nicht hoffen kan, daß ich sie überwältigen werde, wol aber befürchten muß, ebenfals ein Opfer ihrer Wuth zu werden? Unstreitig gilt hier die allgemeine Regel, daß ich nie ein grösseres Guth aufopfern dürfte, um das kleinere meines Nächsten zu erhalten, wofern ich gewis vorher sehe, daß ich nunmehr durch die Hilfe, die ich einem andern erzeigen will, selber unglücklich und fremder Hilfe bedürftig werden werde. Dieses wäre in der That keine Rettung, sondern nur eine Verwechselung der Elenden. Indem ich einen andern aus der Noth reisse, so stürze ich mich selber hinein: indem ich Eine Pflicht erfülle, beraube ich mich des Vermögens, künftig hundert andere, gröstentheils gleich wichtige Pflichten zu erfüllen. Und in dem traurigen Falle, da Einer von Beyden, entweder ich oder mein Nächster unglücklich werden soll: bin ich allemal verbunden, mich vorzüglich zu erhalten. Denn man stelle sich einen Augenblick vor, daß ein jeder Christ verbunden seyn soll, mehr für andere, als für sich zu sorgen; so würde in der That in solchen Fällen gar keiner gerettet werden. Eine auserwählte Gesellschaft von Heidenlehrern waget sich nebst ihren Gehülfen auf das Meer. Der Himmel schwärzet sich: die Winde brausen und die Stürme stossen, wie feindliche Schaaren auf einander. Das Schif wird auf Klippen getrieben und strandet. Die Verunglückten haben nach einer traurigen Berathschlagung die schwere Wahl, entweder auf einem unfruchtbaren Felsen Hungers zu sterben, oder sich den ungetreuen Fluten aufs neue anzuvertrauen. Zum grösten Unglücke ist nur noch ein einziges Bret übrig, welches nur einen einzigen dieser Unglücklichen tragen kan: nehmet nunmehr an, daß ein jeder derselben glaube, verbunden zu seyn, dieses einzige Rettungsmittel seinem Bruder zu überlassen: es wird sich also keiner darauf setzen, und die Kirche wird keinen einzigen von diesen gewissenhaften Christen übrig behalten; von diesen verehrungswürdigen Märtyrern des allgemeinen Gebots: Du sollst deinen

nen Nächsten lieben, als dich selbst. Aber welch ein Verlust für die Sache Gottes in jener grossen amerikanischen Erndte, wo der Arbeiter so wenig sind! Auch die Rettung eines einzigen würde ein sehr beträchtlicher Gewinst gewesen seyn. Dieser Verlust ist indessen noch nicht die einzige Folge. Ich befürchte vielmehr einen noch gefährlichern Misbrauch, nemlich diesen, daß gar bald die rechtschaffensten Glieder am ersten darben und umkommen müsten, weil die Leichtsinnigen, Trägen und weniger Tugendhaften sich auf jene verlassen würden. Diese Gründe berechtigen mich, meiner Einsicht nach, zu glauben, daß jener schwere Befehl des Apostels: und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen, 1 Joh. 3, 16. nicht den Verstand haben könne, daß sich ein Christ für einen jeden andern Christen in Lebensgefahr begeben soll, um jenen von derselben zu befreyen. Ja, ich trage so gar Bedenken, diesen merkwürdigen Worten diesen Sinn zu geben, welchen einige angesehene Ausleger denselben gegeben haben; nemlich, daß ein Christ verpflichtet sey, alsdann für seinen Nächsten zu sterben, wenn er es für höchst wahrscheinlich halten muß, daß die Seele des Bruders nicht wol anders von dem ewigen Verderben gerettet werden könne, als daß wir aus Liebe zu ihm unser zeitliches Leben in eine augenscheinliche Gefahr setzen. Wenn ich hier zum voraus setze, daß diese, so viel verwickelte und bey nahe unauflösliche Pflicht nur von rechtschaffenen Christen werde beobachtet werden: so glaube ich, daß ein solcher durch die Verlängerung seines irdischen Lebens nach aller Wahrscheinlichkeit in der Zukunft noch allemal mehr Seelen erhalten werde, als nur eine einzige, um deren Errettung willen er jetzt sein Leben aufopfert. Ich bleibe also, wenn ich den Fall bestimmen soll, in welchem ein Christ auf seine heilige Art für andere sterben soll, genau bey den Worten des Apostels, und nehme an, daß der Zeuge Jesu nicht verlange, daß ein Christ für Einen Bruder allein sterben soll, sondern daß er nur alsdann zu dieser schweren Pflicht verbunden sey, wenn der Tod eines einzigen Menschen das Leben und die Wohlfahrt einer ganzen Gemeinde, oder wenigstens vieler Glieder derselben retten kan. Der Apostel spricht nicht: wir sollen das Leben für einen jeden andern Christen lassen, sondern er saget in der mehrern Zahl: wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Und mich deucht, daß gerade nur dieses aus dem Exempel Jesu, auf welches er uns verweiset, geschlossen werden könne. Aber der Erlöser starb nicht für Einen, sondern für die ganze Menge der Menschen. Und dieses kan entweder in unserm ordentlichen Berufe, oder in ausserordentlichen Fällen geschehen. Ein Lehrer oder Arzt ist, vermöge des Vertrags, den er mit der ganzen Gesellschaft gemachet hat, verbunden, in ansteckenden Krankheiten *) auch mit Gefahr seines eige-

*) Und auch diese Art der heldenmüthigen Aufopferung für andere ist nach der Sprache der Kirche ein Märtyrertod. Denn als in Egypten einst die Pest heftig wütete, und einige Christen aus überwiegender Bruderliebe (δι' ὑπερβάλλουσαν ἀγάπην καὶ φιλαδελφίαν ἀφειδοῦντες ἑαυτῶν) sich selbst vergassen, den Kranken beystanden, dadurch

eigenen Lebens das Leben anderer zu retten, und ein jeder anderer Christ muß seine Kräfte zur redlichen und gewissenhaften Verwaltung seines Berufes und der Beförderung des gemeinen Besten daran setzen. *) In ausserordentlichen Fällen aber muß man so gar kein Bedenken tragen, das Schlachtopfer eines gewaltsamen Todes zu werden, wenn man dadurch eine ganze Gesellschaft von Christen erhalten kan. Nur ein einziger Fall statt einer weitläuftigern Erläuterung. Ein Protestante in Languedok geräth den Verfolgern in die Hände. Man verspricht ihm das Leben, wenn er die Namen der Protestanten und den Ort ihrer geheimen Versamlung anzeigen würde. Er erinnert sich aber an die Worte des Apostels, mit deren richtigen Bestimmung wir uns jetzo beschäftigen, und stirbt lieber, ehe er so viele Tausende seiner Brüder für einen so geringen Preis, als das Leben eines einzigen Menschen ist, an diese Blutdürstigen verkaufte. Sollten noch andere Fälle statt finden, darin diese Pflicht keine Gefahr, keine Art des wichtigsten Verlusts und selbst einen gewaltsamen Tod nicht zu scheuen, gesetzt auch, daß ich durch diese grosmüthige Herzhaftigkeit nur einen einzigen Christen retten könne, beobachtet werden sollte, so müsten es gewis nur folgende seyn; erstlich, ich müste meiner eignen Seeligkeit gewisser seyn, als der Seligkeit meines Bruders. Zweytens, die einzelne Person, für die ich stürbe, müste der Kirche und dem Staate ungleich wichtigere Dienste leisten können, als ich und drittens, um mit Einem Worte alles zu sagen: Die Erhaltung des Lebens meines Bruders müste in aller Absicht für die Kirche ein grösseres Guth seyn, als mein eigenes Leben. Allein unter diesen Einschränkungen kan man auch das Verhalten verschiedener unter den ersten Christen, von welchen Tertullian rühmet, daß sie stets bereit gewesen, für einander zu sterben, als ein Muster zur Nachfolge anpreisen. **) Würden im Gegentheile die ersten Gläubigen sich allemal blindlings an eines jeden Stelle, welchen ein Tyrann seiner Wuth hätte aufopfern wollen, dem Tode übergeben haben, so müste ich von ihnen theils dasjenige wiederholen, was ich schon im 6ten Theile von dem unzeitigen Märtyrereifer gesagt habe; theils auch dasjenige was von dem Herrn von Mosheim über die heroische Liebe des Orestes und Pylades ist geurtheilet worden. Man wird mich vielleicht zuletzt noch fragen: warum ich denn von jenen Auslegern abginge, welche glauben, daß der Apostel überhaupt und ohne alle Einschränkung sagen wolle:

durch das Gift in sich selber zogen, (τὴν νόσον ἐφ᾽ ἑαυτὰς ἕλκοντες ἀπὸ τῶν πλησίον) und davon freudig starben: so sah man sie als Martyrer an. ὡς καὶ τὸ θανάτου τοῦτο τὸ εἶδος μηδὲν ἀποδεῖν μαρτυρίου δοκεῖν. Dionys. Alex. ap. Euseb. H. E. VII. c. 77.

*) Sittenl. Th. IV. S. 223. Th. V. S. 61. 68.

**) Vide, ut invicem se diligant, & ut pro alterutro mori sint parati. TERT. *Apol.* c. 39. So verbarg Albanus in der Diokletianischen Verfolgung einen Geistlichen, und ließ sich lieber selber zum Tode führen, als sich bewegen, denselben auszuliefern. Baronius Annal. eccl. Tom. II. p. 825.

le: ein Christ wäre allemal verbunden, sein leibliches Leben zu lassen, wenn er dadurch den Bruder sowol von dem leiblichen, als ewigen Tode retten könte? Ich antworte darauf kurz: wenn dieß die Meinung des Apostels wäre, daß ein Geheiligter alsdann allemal für einen andern zu sterben bereit seyn sollte, so oft er zu befürchten Ursache hätte, daß der andere unbereitet stürbe: so würde folgen, daß ein Christ allezeit für einen Gottlosen sterben müste. Denn an der Seeligkeit eines Menschen, der in einem noch unbekehrten Zustande stirbet, kan ich allemal zweifeln. Dieß sind die Ursachen, die mich bewegen, zu glauben, daß der Apostel eigentlich nur so viel von den Christen verlange: Ordentlicher Weise, meine Brüder, verwalte ein jeder seinen Beruf mit einer solchen redlichen Aufopferung seiner Kräfte, daß er nie aus Furcht, sein Leben dadurch zu verkürzen, etwas unterlasse, was das gemeine Beste und das Wohl unserer Brüder befördert. In auserordentlichen Fällen aber trage er eben so wenig Bedenken, auf eine schnelle und wol gar gewaltsame Weise zu sterben, wenn sein Tod dasjenige Mittel ist, wodurch von mehrern Brüdern eine augenscheinliche Gefahr abgewendet werden kan. In diesem letztern Falle muß er desto standhafter die natürliche Liebe zum Leben bekämpfen und besiegen und sich hingegen heldenmüthig entschliessen, freywillig an den Altar hinzugehen, weil er dadurch auf einmal weit mehr Gutes seinen Brüdern erzeiget, als wenn er sein Leben, das er bisher zu ihrem Besten angewendet hat, erhielt.

§. VII.

Die Gerechtigkeit.

Die nächste und unzertrenlichste Frucht der wahren Liebe, ist die Gerechtigkeit, oder die aufrichtige und beständige Geneigtheit, allen Menschen ohne Ausnahme alle diejenigen Pflichten zu erweisen, welche wir ihnen nach den göttlichen und menschlichen Gesetzen erweisen müssen, oder, die sie von uns mit Recht verlangen können und zu erwarten befugt sind, Röm. 13, 7. 8. Tit. 2, 12. Die Gerechtigkeit ist es, welche die Geheiligten von allen Arten der Beleidigungen des Nächsten zurückhält: sie ist es, welche den Jünger JEsu antreibet, einem jeden Menschen, ohne Unterschied, das Seinige, oder das, was ihm zukömt, zu geben, und sie ist es auch endlich, welche dem Gewissen des Christen nicht eher Ruhe verstattet, als bis er die Beleidigung und den Schaden, so er andern zugefüget hat, aufs vollkommenste wieder ersetzet oder vergütet, und dadurch gleichsam das, ihnen angethane Unrecht vernichtet. Alle weltliche Gesetzgeber haben daher die Gerechtigkeit als dasjenige Band angesehen, wel-

ches die, aus so unzählig verschiedenen Gemüthern bestehende bürgerliche Gesellschaften zusammenhält, und sie haben dieselbe nicht nur durch die genauesten Vorschriften und Gesetze, sondern auch durch die schärfsten Strafen unverletzlich zu machen gesucht. Allein, wie schwach sind nicht ihre Anstalten, und wie oft werden sie nicht von den wilden Leidenschaften überwältiget und entwafnet! Diese äussern Zwangsmittel würden in einer Republik wahrer Christen unnöthig seyn. Der Gläubige fürchtet den allwissenden Gott, und beleidiget seinen Bruder nicht, selbst wenn er es ohne alle Ahndung und mit seinem grösten Vortheile thun könte. Er hasset und verabscheuet um Gottes willen alle Ungerechtigkeit in seinem ganzen Thun und Lassen. Er vergütet mit der grösten Bereitwilligkeit das, andern von ihm angethane Unrecht, und erfüllet dadurch die eben so wesentliche als schwere Pflicht der Wiedererstattung. Er thut so gar aus edelmüthiger Liebe mehr, als die Gesetze im strengsten Verstande von ihm verlangen, und befördert den Vortheil seines Nächsten nach der grösten Billigkeit. Matth. 7, 12. Luc. 6, 31.

Erklärung.

Ein Lehrer, der für eine Gesellschaft von lauter wahren Christen eine Tugendlehre schreiben wollte, könte füglich die Lehre von der Gerechtigkeit als überflüssig, ganz und gar weglassen. Wozu eine besondere Ermahnung zur Gerechtigkeit für diejenigen, welche alle Menschen wie sich selber lieben? für die, welche überhaupt nichts Böses thun, und hingegen im Wohlthun, wie ihr himmlischer Vater, ihr einziges und grösstes Vergnügen finden? Wollte dieser glückliche Lehrer ja von der Gerechtigkeit einigen Unterricht geben, so würde er fast weiter nichts sagen dürfen, als daß er diesen wahren Jüngern des Erlösers die Liebe unter einer etwas veränderten oder ernsthaftern Gestalt und von einer andern Seite darstellen wollte. Ich weis zwar, daß man in Gott die Gerechtigkeit von seiner Liebe unterscheidet: aber ich weis auch, daß man ihn im erstern Falle als den höchsten Gesetzgeber und Regenten der Welt, und im andern als den Schöpfer und Vater aller seiner Geschöpfe, genau zu reden, betrachtet. Lasset es uns kurz sagen: unter natürlichen Menschen und in der bürgerlichen Gesellschaft ist es leicht, die Liebe von der Gerechtigkeit zu unterscheiden: aber in dem Reiche des Erlösers gränzen beyde so nahe an einander, daß es schwer, ja fast unmöglich fällt, sie genau, eine vor der andern zu erkennen. Denn wie viel bedeutet wol dieser Unterschied, wenn ich mit einigen sagen wollte, daß sich die Liebe auf alle, auch auf die innern Pflichten erstreckte, die Gerechtigkeit aber nur allein auf die äussern Pflich-

Pflichten? Liesse sich wol diese Unterscheidung nach den christlichen Grundsätzen gründlich rechtfertigen?

Unterdessen wollen wir doch denen, die es für zuträglich halten, wenn man die noch so nahe verwandte Tugenden von einander unterscheidet, nachgeben, und uns bemühen, selbst diejenigen zu bewegen, daß sie gegen alle Menschen gerecht handeln, welchen es vielleicht schwer ankömt, ohne Unterschied alle und jede nach dem Befehle Christi zu lieben. Ausserdem ist eine solche Abhandlung selbst um der Geheiligten willen nöthig. Wie leicht kan sie ein verborgener Hochmuth des Herzens bereden, daß sie gewisse wesentliche Pflichten andern Menschen blos aus Edelmüthigkeit und einem freywilligen und liebreichen Entschlusse erwiesen, wozu sie gleichwol schon die allgemeine natürliche Gerechtigkeit verbindet; ja wozu sie so gar, gesetzt, daß sie dieselben andern nicht erweisen wollten, durch die obrigkeitliche Macht gezwungen werden können. Und endlich, so lange noch unter den Christen theils wahre, und theils nur verstellte Verehrer der Lehre des Heilandes seyn werden; so lange ist es schlechterdings nöthig, die letztern wenigstens durch die Ehrfurcht der Gesetze so im Zaume zu halten, daß sie nichts begehen, was die Ruhe der menschlichen Gesellschaft stören könte. Allein, so geneigt wir auch sind, uns in dieser Sittenlehre nach dem, unter den Moralisten und Weisen eingeführten Sprachgebrauche, zu richten: so nöthiget uns gleichwol die innre Natur der evangelischen Tugendlehre, die Gerechtigkeit der Christen etwas anders zu erklären, und ihr weitere Gränzen zu stecken, als man auf den Kathedern der Philosophen oder vor den Richterstühlen zu thun pfleget. Wir müssen uns, da wir von einer evangelischen Tugend handeln, an den Ausspruch des Erlösers halten, da er, obgleich in einer etwas andern Absicht, spricht: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer: so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Denn was ist diese natürliche Gerechtigkeit, welche die Vernunft allen Menschen ohne Unterschied vorschreibet: diese Gerechtigkeit, welche unter allen gesitteten Nationen, und was sage ich, gesitteten Nationen? welche selbst von den verabscheuungswürdigen Gliedern einer Räuberbande als eine Stütze der äusserlichen Gesellschaft angesehen wird.*) Sie ist nichts anders, als der allgemeine

 Vor-

*) Iustitiae tanta vis est, ut nec illi quidem, qui maleficio & scelere pascuntur, possint sine ulla particula iustitiae vivere. Nam qui eorum cuipiam, qui una latrocinantur, furatur aliquid aut eripit, is sibi ne in latrocinio quidem relinquit locum. -- Quin etiam leges latronum esse dicuntur, quibus pareant, quas observent CIC. *Off.* II. 11. An einem andern Orte stehet eine Stelle, die zu schön ist, als daß ich sie nicht hieher setzte. Der edle Römer behauptet darin, daß die Gerechtigkeit jedem Menschen natürlich sey: Quis est, aut quis umquam fuit aut avaritia tam ardenti, aut tam effrenatis cupiditatibus, ut eamdem illam rem, quam adipisci scelere quovis velit, non multis partibus

Vorsatz, einem jeden dasjenige zu erweisen, was er von uns nicht nur fordern kan, sondern was er auch von uns, im Falle, daß wir es ihm versagen, mit Gewalt zu erzwingen befugt ist. Ein jeder ist nach diesem Grundgesetze der Natur berechtiget, von mir zu erwarten, daß ich ihn in dem ruhigen Besitze seines Lebens, seiner Gesundheit, seiner Ehre, und mit einem Worte, aller seiner Güther lasse. Er ist befugt, von mir zu verlangen, daß ich ihm dasjenige, was er mir in Verwahrung gegeben, wieder ausliefere: daß ich ihm den verabredeten Lohn nicht vorenthalte; daß ich den, mit ihm eingegangenen Vertrag redlich und pünktlich erfülle, und er hat so gar die Macht, wenn ich diese ersten und allgemeinen Gesetze, ohne welche keine menschliche Gesellschaft bestehen kan, nicht achte, sondern übertrete, mich mit Gewalt und durch den gewafneten Arm der Obrigkeit zur Beobachtung meiner Pflichten gegen ihn und zur Aufrechterhaltung seiner natürlichen und angebohrnen Gerechtsame zu nöthigen. Lasset uns aus diesen Zügen das Bild des natürlichen Gerechten zusammensetzen, oder vielmehr, lasset uns von derselben die Beschreibung machen, die uns ein Prophet des Allerhöchsten von dem Gerechten entworfen hat: der niemand beschädiget; der dem Schuldner sein Pfand wieder gibt; der niemand etwas weder mit Gewalt noch mit List nimt; der dem Hungrigen sein Brodt mittheilet und den Nackten kleidet; der nicht wuchert; der niemand übersetzet; der seine Hand vom Unrechten kehret; der zwischen den Leuten recht urtheilet; der seines Nächsten Weib nicht beflecket; der nach meinen Rechten wandelt und meine Gebote hält, daß er ernstlich darnach thut: der ist ein frommer Mann, der soll das Leben haben, spricht der HErr, HErr. Ez. 18, 6 - 9. 3 Mose 19, 13 ff. Dieß ist die Gerechtigkeit, die der HErr unter der unvollkomnern Haushaltung des Gesetzbundes forderte, aber dabey auch eine Gerechtigkeit, welche die blos bürgerliche, so die menschlichen Gesetze vorschreiben, weit übertreffen sollte. Könige der Erden! ihr seyd schon zufrieden, wenn die, welche eurem Scepter unterworfen sind, die Pflichten gegen einander beobachten, die ihr, um die öffentliche Ruhe, und um Treue und Glauben zu erhalten, euren Unterthanen vorschreibet, und der ist nach eurem Urtheile schon ein guter Bürger, welcher keinen weder an seinem Leibe, noch in dem Besitze seiner Güther, noch an seiner Ehre kränket, und ihr bekümmert euch nicht darum, ob er diese Pflichten aus einer tugendhaften Neigung, aus einer edlen Liebe des gemeinen Besten, oder nur blos aus Furcht vor euren Strafen äusserlich beobachtet. Der HErr aber verlanget diese Gerechtigkeit als eine Wirkung der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen ihn und als eine Frucht eines wahren und von allem Aberglauben und heidnischen Greueln gereinigten Gottesdienstes v. 6: er verlanget diese äusserliche Rechtschaffenheit des Wandels als die Frucht eines bekehrten und neuen Herzens, als eine unmittelbare Folge des geistlichen Lebens v. 31. Ist es aber wol nöthig, daß wir nun-

bus malit ad sese, etiam omni impunitate proposita, sine facinore, quam illo modo pervenire? *de fin. b. et m.* III. 11.

nunmehr diese Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit auch noch aus vernünftigen und für jeden Menschen fühlbaren Gründen erweisen: Erzeige einem jeden, was ihm von Rechtswegen zukömt, und: beleidige niemanden? Kan ich wol meinem Nächsten ein einziges dieser Güther oder Rechte, die ihm der höchste Regent des menschlichen Geschlechts selber durch die Schöpfung oder durch seine Vorsehung gegeben hat, entreissen, ohne den allerstrafbarsten Eingrif in die oberherrlichen Rechte des Allerhöchsten selber zu thun? Kan ich ein Glied desjenigen Leibes, wovon ich selber ein Theil mit bin, verletzen, ohne mir selber, meinen nächsten Anverwandten und Freunden zu schaden? Kan ich denen, die mit mir in Einer Geselschaft leben, und die eben so unordentliche und unmäßige Begierden, als ich, haben, wol irgend ein verführerisches Beyspiel durch meine ungerechte Handlungen geben, ohne sie wider mich selber zu wafnen; ohne den Zaun der Gesetze zu zerreissen; ohne die innere Ruhe und Sicherheit zu zerstören, und ohne das Schiff in Gefahr zu setzen, dessen Erhaltung oder Untergang sowol mein eigenes Leben als Verderben ist? Wie lange würde ich denn meine geraubten Güther besitzen, wenigstens ruhig und ungestöhrt besitzen? Würde mich nicht der allgemeine Haß bis unter meinen festen Mauren, bis unter die eisernen Gewölber, welche meinen Raub verwahren, verfolgen? Und wie könte ich, der ich als ein Wolf unter der übrigen Heerde verabscheuet würde, von allen verachtet, von allen gehasset, die geringsten Vortheile von dem gemeinschaftlichen Leben erwarten! Wichtige Gründe für einen natürlichen Menschen, der durch keinen edlern Trieb, als durch die Liebe zu sich selber, regieret und beweget wird, alle Ungerechtigkeit und selbst den geringsten Schein derselben zu vermeiden! Aber auch, schlechte Bewegungsgründe für einen Anbeter des Erlösers, sich alles ungerechten Wesens zu enthalten! Welcher Ruhm für einen Christen, wenn er nichts mehr von sich sagen kan, als was jener, von seiner eigenen Gerechtigkeit aufgeblasene Pharisäer dem Allerheiligsten mit frecher Stirne vorrechnete: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute: und mit welchen vergleichet er sich denn? mit den Allerlasterhaftesten; mit dem Auswurfe des menschlichen Geschlechts: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher. Welch ein Ruhm! o Christen, es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten oder als die Gerechtigkeit dieses Pharisäers: so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen; so könnet ihr keine würdigen Glieder der neuen und vollkommenen Gesellschaft seyn, worin sich unter meiner unmittelbaren Regierung alle Glieder zur Beförderung der Ehre Gottes, zur Ausbreitung der Tugend und zur Erweiterung und Befestigung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit durch die feurigste Bruderliebe mit einander vereinigen. Wolan, lasset uns, um davon vollkommen überzeuget zu werden, die grossen Vorzüge der christlichen Gerechtigkeit für der blos natürlichen, in einem kurzen Abrisse uns vor Augen stellen.

Der Christ erweiset erstlich allen und jeden Menschen ohne die geringste Ausnahme und Partheylichkeit alle Arten der Pflichten, wodurch ihre gesamte, und zwar sowol inre, als äussere Wohlfahrt erhalten, befördert und vermehret wird: er

er entziehet ihnen kein einziges ihrer Güther und füget denselben nicht den geringsten Schaden zu. Ihre Erkentnis, ihre Tugend, ihr Glaube, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihr Vermögen, ihre Ehre, ihre Bequemlichkeit und gesamtes äusserliches Glück, dieß alles ist in seinen Augen ein heiliges und unverletzliches Unterpfand des Himmels, das er ihnen, so viel an ihm ist, unversehrt zu bewahren, bemühet ist. Das natürliche Recht breitet seinen Schutz nur über die äusserlichen Güther des Nächsten aus und die bürgerlichen Gesetze verlangen nichts mehr, als daß keiner die irdische Wohlfahrt des andern kränke. Zum Zweyten, nicht die gegründete Furcht, daß der beleidigte Nächste das, ihm versagte Recht mit Gewalt, oder durch den Beystand der Obrigkeit suchen werde; nicht die Besorgnis, daß ihm gleiches mit gleichem werde vergolten werden; nicht die wahrscheinliche Vermuthung und Besorgnis, daß die Verletzung der Grundgesetze der bürgerlichen Gesellschaft ihm eine allgemeine Verachtung und Beschimpfung zuziehen werde, hält ihn von der Beleidigung anderer zurück; nein, sein Abscheu gegen dieselbe hat einen viel edlern und tugendhaftern Ursprung. Voller Verlangen, heilig zu seyn, weil der HErr heilig ist, hasset er, als ein Mitglied des, von aller Ungerechtigkeit erlöseten Volkes alles Böse; und zwar nicht darum, weil es schädliche Folgen nach sich ziehet, sondern vielmehr deswegen, weil es an sich böse, schändlich und einem Unterthan Jesu Christi unanständig ist. Und weil er den Sinn des liebreichen Jesu hat, so findet er im Lieben und Wohlthun das reineste und grössseste Vergnügen. Röm. 13, 7. 8. Dem Gerechten nach dem Sinne des Evangelii, ist kein Gesetz gegeben. Und in einer Republik wahrer Christen würden diese Dämme, die man dem reissenden Strome der wilden Leidenschaften entgegen setzen muß; diese schimpflichen oder schmerzhaften Strafen, wodurch man die Gewinnsucht, den Neid, die Raubbegierde oder die Rachsucht bändigen und fesseln muß, ganz und gar überflüßig seyn. Die Furcht, dem HErrn, dem Liebhaber und Vater der Menschen, durch die geringste Vervortheilung derselben zu misfallen und sich seine Ungnade zu zuziehen, diese zärtliche Furcht erstickt in einem geheiligten Herzen die geringste Bewegungen der fleischlichen Begierden. Mahlen wir etwa hier das Bild einer vollkommnen Republik, die nur in der Einbildung irgend eines Plato ihren Sitz hat oder hat sie wirklich schon einmal die Welt gesehen? Hier ist wenigstens für diejenigen, welche die wahren Kräfte der christlichen Religion nicht kennen und die derselben höchstens nur so viel, als der Philosophie eines ehrlichen Mannes zutrauen, hier ist, sage ich, für sie das vollkommen unverdächtige Zeugnis eines römischen Statthalters, dessen Name unter den Gelehrten statt einer kleinen Lobrede ist; das Zeugnis eines strengen und nichts weniger als vortheilhaft für die Christen eingenommenen Richters. So schreibet Plinius in jenem berühmten Berichte, den er von seinen gerichtlichen Untersuchungen in dem Processe der Christen, an den Kayser Trajan überschicket hat: „Die, „allergnädigster Herr, welche das Christenthum, als ich sie vor Gerichte zog, „abgeschworen, Dero Bilder und die „Bildsäulen der Götter verehret haben, „fluchten auch Christo. Sie sagten aber „auch

„auch zugleich aus, daß blos darin ent„weder ihr Verbrechen oder Versehen be„standen habe, daß sie sich an einem ge„wissen Tage vor Sonnen Aufgang ver„sammelt und Christo, als einem Gott, „zu Ehren unter sich gesungen hatten; daß „sie ferner sich eidlich zusammen verbun„den, nicht, daß sie Laster begehen, son„dern daß sie keinen Diebstal, keinen „Raub oder Ehebruch verüben, daß sie „ihr Wort redlich halten und die in Hän„den habende anvertrauten Sachen so „bald sie zurück gefordert würden, her„ausgeben wollten. Nach dieser Verbin„dung wären sie wiederum aus einander „gegangen.„

Ein Christ wird zum Dritten, nicht nur nicht selber keinem Menschen weder gerade zu, noch entfernter Weise; weder mittelbar noch unmittelbar den geringsten Schaden zufügen, sondern auch, so viel an ihm liegt, nicht zulassen, daß dieses von andern geschehe. Er wird sich insbesondere der Verlassenen und Unterdrückten, der Armen, der Witwen und Waysen rechtschaffen annehmen und sein Ansehen und alles, was in seinen Kräften ist, zur rechtmäßigen Vertheidigung derer, die Unrecht leiden, mit Nachdruck anwenden. Indem er aber äusserlich die Pflichten der Gerechtigkeit gegen einen jeden aufs strengste beobachtet und die Rechte, die jeglicher Mensch, selbst der geringste hat, als Gaben von dem allerhöchsten Oberherrn und als unverletzliche Geschenke seiner unpartheyischen Vorsehung verehret, so verletzet er auch zum Vierten eben so wenig die Gerechtsame seiner Brüder innerlich. Er misgönnet ihnen weder die Talente ihres Geistes, noch die Vorzüge ihres Standes, noch die übrigen, entweder ererbten, oder durch andere gerechte Wege erworbenen Güther und er verdammet die geringste, die allerfeinste Begierde, die, wenn er diese blendenden Vorzüge eines fremden Glücks siehet, nach dem Besitze derselben in ihm aufsteigen möchte. Der Zaun, welchen die bürgerlichen Gesetze um die Güther der Bürger ziehen, ist nur ein Hindernis wider den räuberschen Anfall der Gottlosen: die Gefängnisse und diese schimpflichen Gerüste, auf welchen die Diebe und Räuber den Lohn ihrer Ungerechtigkeit empfangen, stehen nur da, um die wilden und unbändigen Leidenschaften der Unbekehrten in den Schranken zu halten. Heilige Herzen bewahret schon dieser einzige Gedanke: der HErr ist gerecht und hasset alle Ungerechtigkeit; dieser einzige Gedanke, sage ich, bewahret schon heilige Herzen, daß sie nicht nach fremdem Guthe trachten, ja nicht einmal darnach gelüsten. 5 Mose 5, 21. Jak. 4, 2.

Wofern sie aber entweder in ihrem ehmaligen unbekehrten Zustande, oder selbst nach ihrer Bekehrung durch eine unglückliche Verführung einer, noch nicht völlig besiegten Leidenschaften oder aus Unwissenheit die Rechte anderer gekränket und ihnen geschadet haben, so sind sie zum Fünften, so bald sie dieses inne werden, von Stunde an bereit, dem beleidigten Bruder den verursachten Schaden nach der grösten Billigkeit und aufs möglichste und vollkommenste zu ersetzen und demselben eine solche hinlängliche Art der Genugthuung zu leisten, wodurch die vorhergegangene Beleidigung völlig vernichtet werde. Genau zu reden, müssen wir hier die Wiedererstattung von der

Genug=

Genugthuung unterscheiden. Die erstere findet statt, wenn wir das, was unser Nächster durch unser Verschulden verlohren hat, ihm der Sache nach selber, oder in Natura, wieder geben. Die letztere aber, wenn wir ihm das Entwendete dem Wehrte nach vergüten, oder ihn auf irgend eine Art, die er nach der Billigkeit und nach der Vorschrift der bürgerlichen Gesetze verlangen und bestimmen kan, schadlos halten. Und hier, meine Leser, sind wir einer Klippe nahe, an welcher der Glaube und die Tugend so unzähliger Menschen, die sich aus einem falschen Wahne beredet hatten, daß sie vollkommene Christen wären, gescheitert ist, indem ich jetzt im Begriffe bin, eine Lehre des Christenthums vorzutragen, von der ich befürchten muß, daß, wenn sie der Heyland in unsern Handelsplätzen oder vor den Ohren der grosen Welt predigen würde, wir von neuem den traurigen Erfolg sehen müsten, welchen uns einer der heiligen Geschichtschreiber seines Lebens von der zu Kapernaum gehaltenen Predigt aufgezeichnet hat: *Dieß ist eine harte Rede! sprachen viele der Zuhörer. Wer kan sie hören?* Und der Evangelist setzet so gar hinzu: *von dem an giengen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten fort nicht mehr mit ihm.* Trauriger, ja, schrecklicher Beweis von dem tiefen Abgrunde des menschlichen Verderbens und von der tyrannischen Gewalt der fleischlichen Begierden! Wenn ein beredter und scharfsinniger Mann sich über die Göttlichkeit und Vortreflichkeit der christlichen Religion ausbreitet: mit welcher Bewunderung, mit welcher frommen Wollust höret man ihm nicht zu! O eine heilige Lehre! Wie glücklich wäre nicht das menschliche Geschlecht, wenn sie dieselbe annähme! Aber, steiget dieser Redner allmählig von der Höhe, in welche er sich mit seinen Zuhörern versetzet hat, zu ihnen selber herunter und schärfet er ihnen nunmehr die allerersten und natürlichsten Pflichten als unumgänglich nothwendig ein: so entstehet in den Herzen derselben ein geheimes Murren, so erhebet sich ein aufrührischer Gedanke: welch eine harte Lehre! Tiefsinnige Betrachtungen nemlich schmeicheln der grossen Einbildung, die wir von unserm Verstande haben, und wir erquicken uns in dem Lichte, welches sie in unserer Seele ausbreiten. Aber die natürlichsten, die begreiflichsten Pflichten des Christenthums ziehen alsbald ein Gewölke von Zweifeln und Widersprüchen in unsrer Seele zusammen, weil sie eine Art des Tumultes zwischen unsern liebsten und mächtigsten Leidenschaften erregen. Ich sage noch mehr. Diener des HErrn! Ihr dürfet es wagen, auch den Größten zu sagen, daß sie gewisse schändliche Verständnisse gänzlich aufheben müssen, wenn sie Theil an jenem Reiche haben wollten, in welches kein Unreiner und Unkeuscher eingehen dürfte und ihr habt öfters das heilige Vergnügen, diese Magdalenen und die, welche in ihren unseligen Netzen verstricket giengen, zu den Füssen des heiligsten Erlösers in Thränen schwimmen zu sehen. Ihr schärfet euren Zuhörern den Befehl des liebreichen Erlösers ein: *Liebet eure Feinde;* oder die Worte des Apostels: *rächet euch nicht selber, meine Liebsten* und ihr sehet öfters schon in dem Augenblicke das schönste Schauspiel, nemlich zween vorher unversöhnlichen Feinde mit, in einander geschlungenen Händen sich wieder brüderlich umarmen, und einen Esau an der Brust eines Jakobs weinen.

weinen. Ihr habt sehr oft einen jungen Schwelger, einen Polemo, einen, in den lasterhaftesten und schändlichsten Verständnissen verlohrnen Sohn rechtschafner Eltern durch eure bewegliche Ermahnungen dahin gebracht, daß er den seligen Entschluß gefasset hat: ich will wieder umkehren und zu meinem Vater gehen: ich will von nun an dieser gewaltsamen Begierde, die mich zu den grösten Ausschweifungen der Unmäßigkeit und Völlerey verleitet hat, aus allen Kräften widerstehen: ich will wider mich selber kämpfen und mir selber die gröste Gewalt anthun. Aber, wenn ihr dem, der fremdes Guth besitzet, saget: erstatte den Raub denen, welchen du ihn entrissen hast: gib einem jeden wieder das Seine: wenn ihr den von der Stadt der Heiligen ausschliesset, der eine böse Nachrede, der eine Verleumdung nicht wiederruffen will: alsdann heißt es: welch eine harte Rede! wer kan sie hören? Alsdann fordert ihr etwas unmögliches, und wo ihr nicht sehr behutsam redet, so müsset ihr so gar befürchten, daß man euch eine Injurienklage an Hals werfen möchte. Ein Sünder, der sich von jenen Lastern abkehret, siehet ein, wie viel er gewinne, ohne was dabey zu verlieren: aber der, welcher seinem Bruder den Verlust seines Guthes wieder ersetzen soll, muß zwo mächtige Leidenschaften zugleich überwinden, den Hochmuth und die Habsucht, und indem er eine Summe Geldes wieder zurückgibt, so entziehet er zu gleicher Zeit seiner Wollust einen Theil ihrer Nahrung. Und dennoch ist die Wiedererstattung eines fremden Guths und die Genugthuung für eine angethane Beleidigung eine solche wesentliche Pflicht des Christenthums, daß diejenigen, welche sich weigern, dieser ersten Pflicht der Gerechtigkeit ein Genüge zu leisten, unmöglich selig werden können. 1 Kor. 6, 10. Lasset uns derowegen nunmehr eine so wichtige Pflicht des Christenthums gründlich abhandeln, und zuerst ihre Beschaffenheit, und dann auch ihre Nothwendigkeit vorstellen.

Die Pflicht der Wiedererstattung, von der wir jetzo reden, erfordert eine völlige Schadloshaltung derer, die wir beleidiget haben. Da wir nun die Gerechtsame anderer auf eine doppelte Art verletzen können, nemlich, wenn wir ihnen entweder diejenigen Pflichten, die wir denselben schuldig sind, nicht erweisen, oder wenn wir ihnen einen wirklichen Verlust und Schaden an ihrem Leibe, an ihrer Ehre oder an ihren Güthern zufügen: so erhellet daraus, daß wir sie auch auf eine zweyfache Art schadlos halten müssen: wir sind zuerst verbunden, ihnen das, was wir ihnen bisher hätten geben und leisten sollen, von Stund an zu geben, und wir sind zweytens um Gottes willen verpflichtet, den Schaden zu ersetzen, den sie durch unsere Schuld erlitten haben. Nach der erstern Regel müsset ihr denjenigen, den ihr bisher gehasset habt, lieben; dem ihr bisher kein gutes Exempel gegeben, durch euren guten Wandel vorleuchten; den ihr nicht treulich unterrichtet habt, mit der grösten Treue unterweisen; und dem ihr die Ehre, die ihr ihm zu erweisen schuldig waret, entzogen, dieselbe von nun an erweisen, und dem Elenden, dem ihr euren Beystand entzogen habt, von nun an helfen u. s. w. Und da mit der künftigen Erweisung dieser Pflichten zugleich eine Vergütung wegen ihrer vorhergehenden Unter=

Unterlassung verbunden seyn muß: so will die Gerechtigkeit, daß ihr dem beleidigten Nächsten sie alle mit einem verdoppelten Eifer erzeiget. Nach der andern Regel ist ein Christ verbunden, allen Schaden, den er andern verursachet hat, aufs möglichste zu ersetzen; nicht nur den wirklichen Verlust irgend eines Guthes, das der Nächste schon besessen hat, und den Nachtheil, der ihm dadurch an seiner Wohlfahrt ist zugefüget worden, (damnum emergens) sondern auch, wiewol nach einer billigen Schätzung den, unterdessen verscherzten Gewinst, den der Nächste von dem, ihm entrissenen, oder vorenthaltenen Guthe hätte haben können (lucrum cessans). Ich sage aber zuerst: daß ein Christ verbunden sey, allen Schaden zu ersetzen und ich verstehe darunter die Entziehung oder Schmälerung aller Arten von Güthern, welche die menschliche Glückseligkeit ausmachen. Ich begreife aber nicht, mit welchem Scheine der Wahrheit man höchstens nur die Wiedererstattung des entzogenen Geldes zu dieser Pflicht ziehen will. Ihr, die ihr dem rechtschaffenen Kleon durch eure Verleumdungen nicht nur seine Ehre, sondern auch eine wichtige und einträgliche Beförderung entzogen habt, ihr habt ihm in der That so viel geschadet, als wenn ihr ihm eine sehr ansehnliche Summe Geldes entweder mit Gewalt oder durch List entwendet hättet. Der boshafte Schwätzer, der durch ein ausgestreutes Pasquill die Ehre eines unschuldigen Frauenzimmers beschmützet und demselben dadurch ein eben so nahes als wichtiges Glück entrissen, hätte er wol dieser Unschuldigen durch einen gewaltsamen Einbruch in ihrer Eltern Hause mehr geschadet? Und der Arzt, der wissentlich das Haupt einer zahlreichen und unversorgten Familie in einer, an sich heilbaren Krankheit verwahrloset und ihr ihren Versorger durch sein Verschulden entzogen hat, würde gewis keine grössere Art der Ungerechtigkeit an dem Hause seines ärgsten Feindes haben begehen können, als er an dieser trostlosen Gattin und an diesen, von aller Welt verlassenen Waisen, die sich ganz auf seine Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit verliessen, ausgeübet hat. Der Ehebrecher, der nicht nur die Mitgenossin seines schändlichen Lasters zur grössesten Untreue verleitet, sondern auch den rechtmäßigen Erben ein Theil ihres Eigenthums entziehet, sollte er weniger, als ein anderer Dieb gehalten seyn, den, durch seine Sünde vollkommen Unschuldigen, verursachten Verlust zu ersetzen? Oder, wer einen redlichen Handwerksmann so verwundet hat, daß er eine lange Zeit mit seinen Händen sein Brodt nicht erwerben kan, sollte dieser nicht nach dem grösten Rechte gehalten seyn, dem Unglücklichen den Verlust zu erstatten, den derselbe um seinetwillen hat leiden müssen? Und wie viele Arten der nachtheiligsten Beleidigungen und ihrer Folgen müste ich nicht noch anführen, wenn ich nichts dem eigenen Nachdenken meiner Leser überlassen wollte! *) Und dennoch muß ich noch, um

*) Autrement en vain la Loi défendroit - elle toute action nuisible à autrui, si, lorsque quelcun nous a actuellement fait du tort ou causé du dommage, il falloit le souffrir patiemment et laisser celui de qui on l'a reçu en paisible possession

um einer andern Ausflucht der Ungerechten vorzubeugen, hinzusetzen, daß man nach dem Gewissen, (denn von dem, was die bürgerlichen Gesetze in diesen Fällen vorschreiben und fordern, rede ich hier nicht;) ich muß, sage ich, hinzusetzen, daß man nach dem Gewissen und nach dem Grundgesetze des Evangelii von der Liebe des Nächsten, verbunden sey, allen denjenigen Schaden zu ersetzen, den wir entweder mittel oder unmittelbarer weise unserm Bruder auf eine verschuldete, und zwar auf eine bald mehr, bald weniger vorsetzliche Weise verursachet haben. Lasset uns noch deutlicher reden. Wenn von der Pflicht des Wiedererstattens die Rede ist, und ihrem Gegenstande: so gehören hieher alle diejenigen Arten des Schadens, den der Nächste nicht würde erlitten haben, woferne wir ihm nicht, ich will nicht blos sagen, eines seiner Güther gerade zu entrissen, sondern auch, wofern wir nicht durch eine verschuldete Nachläßigkeit denselben um irgend ein Guth, das er schon besaß, gebracht hätten. Denn von dem Schaden, welchen wir dem Nächsten aus Unwissenheit, aus einer, bey der menschlichen allgemeinen Schwachheit und aus einer, in gewissen Umständen fast unvermeidlichen Uebereilung, oder aus einem andern Fehler, der uns nicht wol zugerechnet werden kan, zugefüget haben, ist gegenwärtig gar nicht die Frage. Ich rede von einem Schaden, wovon der Nächste frey geblieben wäre, wofern wir ihn nicht durch unsern bösen Rath oder durch irgend einen andern Fehler, den wir sehr leicht hätten vermeiden können, darein gestürzet hätten. Und es muß hier nur der einzige Fall ausgenommen werden, da es ihm selber nicht nur sehr leicht, sondern da es so gar seine Pflicht gewesen wäre, sich vor uns zu hüten, und dadurch den Verlust abzuwenden, den wir ihm verursachet haben. Denn in diesem Falle würde es der Gerechtigkeit nicht gemäs seyn, daß ein anderer allein die Strafe seines Versehens ertragen, er selber aber ganz und gar frey ausgehen soll. Dieß hiesse in der That nichts anders, als das vollkommenste Gesetz einer Partheylichkeit schuldig machen, und wider die erste Regel der Gerechtigkeit handeln: Einem jeden das Seine! Jeder muß und kan für sich am besten sorgen, und es ist nichts vernünftiger, als daß auch ein jeglicher in seiner eigenen Angelegenheit den möglichsten Fleis beweise. Jeder muß auch seine Umstände, als nach welchen die Maasregeln jederzeit bestimmet werden müssen, am besten einsehen. Was ich hier eigentlich fordere, ist, um alles aufs kürzeste und zugleich auch für manche Leser aufs begreiflichste zu sagen, nichts anders, als eine weitere Ausdehnung von dem, was die bürgerlichen Gesetze über den Schaden sprechen, den ein Vormund seinen Pflegebefolnen verursachet hat. Man wird aber auch die Schranken dieser Ausdehnung leicht erkennen, wenn man die bereits vorgetragenen Pflichten gegen uns selber wohl gefaßt hat. Gott fordert nemlich nichts von uns, was wir nicht erfüllen und leisten können, ohne eine wirkliche und höhere Pflicht gegen unsere eigene Wohlfahrt hintanzusetzen. Jetzt muß die unwandelbare und unnach-

session du fruit de son Injustice PUFEND. *Droit. de la Nat. et des Gens.* L. III. Ch. I. §. 2. p. 294.

unnachläßliche Nothwendigkeit dieser heiligen Pflicht, wider die sich so viele Neigungen des ungeheiligten Herzens setzen und empören, von uns gründlich dargethan werden. Dieß aber kan mit zwey Worten geschehen. Derjenige, der seinem Bruder diejenigen Pflichten, die er ihm nach dem Befehle des Höchsten schuldig ist, nicht erweiset, und der, welcher ihm so gar eines oder mehrere seiner Güther entziehet, sündiget unstreitig, weil er offenbar ungerecht handelt. Fährt er aber in dieser Ungerechtigkeit fort, so sündiget er sonder Zweifel noch mehr: denn jede Sünde wird durch ihre Wiederholung verstärket: gleich den, von einer Höhe herabfallenden Körpern, deren Schwere und Kraft mit jedem Augenblicke und mit jedem Raume, durch den sie herabfällt, wächset und zunimt. Es sey denn, daß man den handgreiflich widersinnigen Satz behaupten wollte, eine Beleidigung, ein Diebstal, eine ungerechte Handlung hörte auf, es zu seyn, so bald sie das erstemal verübet worden ist. Ich frage aber nur, ob ein Diebstal nicht eben dadurch eine himmelschreyende Ungerechtigkeit ist, weil der unschuldige Nächste dasjenige Guth, das er vorher hatte, nun nicht mehr hat, sondern sich eines Theils seiner Wohlfahrt beraubet sehen muß. Denn, nicht der nächste Augenblick, darin ihm sein Guth ist weggenommen worden, schadet ihm, sondern dadurch wird er unglücklich und unvollkomner, daß er nun künftig eines Stücks, eines Mittels seiner Wohlfahrt entbehren muß. Folglich schadet ihm die Vorenthaltung mehr, als die blosse Handlung des Wegnehmens. Wer demnach dem Bruder das Geraubte vorenthält, wer es ihm nicht wiedergiebt; der setzet ja die Ungerechtigkeit und Beleidigung so lange fort, als er wissentlich und vorsetzlich der Besitzer eines fremden Guths ist und etwas zurückbehält, das nicht sein ist. In der That, es ist nicht zu begreifen, warum man die grosse und allergenaueste Aehnlichkeit, die zwischen einem Diebe und zwischen dem unrechtmäßigen Besitzer eines, einem andern zustehenden Eigenthums nicht einsiehet, oder vielmehr nicht einsehen will. Wird denn wol der Dieb oder Räuber deswegen nur gestrafet, weil er über dem Diebstale ist ertappet worden, oder ist dieses Laster nur deswegen schändlich, weil es von der Obrigkeit auf eine schimpfliche Art an dem Thäter geahndet wird? Muß man nicht vielmehr auf die Ursache sehen, warum es von den weltlichen Richtern so hart bestrafet wird? Aber welches ist diese Ursache? Es ist nicht möglich, daß eine Gesellschaft bestehen kan, in welcher die redlichen, arbeitsamen und tugendhaften Mitglieder arm, und sowol der Früchte ihrer Arbeit und Sparsamkeit, als auch der Mittel, ihre Familien zu versorgen, und zu den Bedürfnissen des Staates ihren Beytrag zu thun, beraubet werden; die lasterhaften, faulen und verschwenderischen Glieder hingegen fast ohne alle Mühe, blos durch ihre Ränke und Ungerechtigkeit reich werden. Aber eben dieses erfolget auch, wenn das, was einmal entwendet worden ist, zurückbehalten wird und indem mein Nächster einen Theil seines rechtmäßigen Eigenthums entbehren muß, so wird er auch eben dadurch der Mittel beraubet, seine und der Seinigen Wohlfahrt den Pflichten, die ihm Gott selber auferleget hat, gemäs, zu vermehren und zu vergrössern. Lasset es uns kürzer sagen: nicht der Augenblick,

da dem Nächsten etwas von dem Seinigen weggenommen wird, macht ihn unvollkommer: sondern darunter leidet eigentlich seine Wohlfahrt, daß er von nun an der Mittel, sein Bestes mit desto grössern Nachdrucke zu besorgen, entbehren muß. Der Stich, den ein Mensch empfängt, macht ihn eigentlich noch nicht elend: sondern vielmehr die Folgen der Verwundung und der Mangel der Gesundheit, die Unbrauchbarkeit seiner Glieder und die Schmerzen, die auf die Verwundung gefolget sind, machen ihn unglücklich.

Eben dieses, was ich von der Zurückbehaltung eines fremden Guths gesaget habe, gilt auch von dem bösen Gerüchte, welches man von seinem unschuldigen Nächsten ausgebreitet hat. So lange man die verletzte Ehre desselben nicht rettet, und die erste Verleumdung nicht auf die kräftigste und beste Weise wiederrufet: so lange erdultet der arme Bruder den Verlust des unschätzbarsten Guthes, der Ehre. Eben dieses gilt von allen übrigen Arten der Beleidigung und Kränkungen der Gerechtsame unsers Nächsten. Ersetzen wir ihm nicht den zugefügten Schaden; vergüten wir ihm nicht den, durch uns erlittenen Verlust, und setzen wir seine geschmälerte Wohlfahrt nicht wieder in den vorigen Zustand: so ist es so viel, als wenn wir die erste ungerechte Handlung, wodurch wir ihm den tödtlichen Stich beygebracht haben, in jedem Augenblicke wiederholten. Aber wie abscheulich wird nicht ein solches Verbrechen, das in eines fort begangen wird, und dessen Folgen ununterbrochen fortgehen!

So redet die Vernunft, so redet die natürliche Gerechtigkeit von der Pflicht der Wiedererstattung. Allein, noch strenger hat der HErr dieses Hauptgesetz der Gerechtigkeit in den Vorschriften, die er seinem auserwählten Volke gegeben, bestimmet und man kan davon das ganze 22ste Hauptstück des 2. Buches Moses verglichen 4 Mose 5, 6-8. lesen: Dieses Kapitel, welches ein Muster der allervollkommensten Gerechtigkeit, worauf die innere Wohlfahrt und Festigkeit eines Staates gegründet werden muß, enthält. Die Propheten, welche von Zeit zu Zeit die Gesetze Mosis erklärten und einschärften, haben auch besonders auf die Erfüllung dieser heiligen Verordnung gedrungen und sie haben die Wiederersetzung des zugefügten Schadens als die erste Frucht und das sicherste Kennzeichen einer wahren und ungeheuchelten Besserung und Bekehrung und als eine der vornehmsten Pflichten und Uebungen eines Gott wohlgefälligen Dienstes den Israeliten vorgestellet. *Das ist ein Fasten, sagt der Jehovah Jes. 58, 6. das ich erwähle: Laß los, welche du mit Unrecht verbunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gib frey, welche du drängest; reiß weg allerley Last.* Hebe, sagt der gerechteste König seines Volkes, hebe alle die mit List, Betrug und Gewalt deinem Nächsten abgedrungenen Verbindungen und Verträge auf, löse (nach dem Grundtexte) alle Knoten der Bosheit auf. Vernichte diejenigen Verpflichtungen gutwillig, aus eigener Edelmüthigkeit, die, weil sie der Arme nicht erfüllen kan, eine Last für ihn werden, unter welcher er endlich erliegen und umkommen wird. Du, ungerechter Wucherer, gib ihm die Handschrift wieder zurück, die er, um sich in der äussersten Be-

Bedrängnis Luft zu schaffen, von sich gestellet hat. Wie! der Jude soll seinen Bruder nicht mehr an ein Versprechen binden, das derselbe in der grösten Noth und nur um sich von der Verzweifelung zu retten, selber gethan hat? Der Bemittelte soll nicht ferner auf die Erfüllung jener harten Bedingungen dringen, welche der zermalmete Bruder (so heißt es im Hebräischen) in der äussersten Bedrängnis, um Geld oder Lebensmittel zu bekommen eingieng? und der Christ wollte noch erst fragen: aber welches Gesetz verbindet mich denn, das, es sey unrechtmäßig, oder auf irgend eine andere Weise an mich gebrachte Eigenthum seinem rechten Besitzer wieder abzutreten?

Wofern nun die Verweigerung der Wiedererstattung irgend eines, dem Nächsten geraubten Guthes, wofern der fortdaurende Besitz eines fremden Eigenthums von einem wirklichen Diebstale durch nichts unterschieden ist, als nur dadurch, daß dieser in wenig Minuten vollzogen, diese ungerechte Beraubung aber ununterbrochen fortgesetzet wird: wie kömt es denn, daß die christliche Kirche kaum einen und den andern Zachäus aufstellen kan, der, da ihn der Heyland so gnädig und huldreich aufnahm, glaubte, daß er dem grössesten Menschenfreunde und dem allerheiligsten Lehrer kein angenehmeres Opfer vor die Füsse legen könte, als dieses Opfer eines Menschenliebenden und gerechten Herzens: Siehe HErr, die Hälfte meiner Güther gebe ich den Armen, und so ich jemanden ehmals betrogen habe, das gebe ich ihm jetzt vierfältig wieder, Luc. 19, 6. Welch eine Veränderung würde nicht in einer grossen und reichen Handelstadt und in einem ganzen Königreiche entstehen, wenn auf einmal alle Christen solche Früchte einer wahren Bekehrung und Aenderung ihres Herzens zeigten! Ich setze den Fall, meine Leser, es zeigten sich auf einmal so viele Vorboten der letzten Zukunft Jesu Christi zum allgemeinen Weltgerichte: ich nehme an, daß die Sonne plötzlich verfinstert würde; daß der Mond seinen Schein verlöhre; daß in der allerschrecklichsten Finsternis tausend von dem Allmächtigen ausfahrende Blitze in den Lüften sich durchkreuzten; daß die Donner von einem Pole zum andern krachend und mit Zentnerstössen daher rollten, und die Stürme alle Elemente durcheinander stürzeten; daß die Grundvesten der Erde bebeten, und die Meere brauseten und schäumend aus ihren Ufern führen, und daß alle Sterblichen, die auf Erden wohnen, vom Könige an, der Monarchien stolz beherrschet, bis auf den Armen, der in seiner durchlöcherten Hütte auf dem Strohe darbet, vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen, verschmachten. Ich nehme endlich an, daß mitten unter diesen schrecklichen Scenen, welche die Allmacht auf dem grossen Schauplatze der Natur aufstellet, ein ehrwürdiger Lehrer dem bebenden Volke unter andern Pflichten auch diejenige, welche wir bisher abgehandelt haben, sehr nachdrücklich und lebhaft vorstellte und daß er unter andern plötzlich in die Worte ausbräche: „Wolan, meine Brüder, eilet und errettet eure Seelen. Die Stunde des Gerichts, welches über alle und jede Menschen gehalten werden soll, ist jetzt nahe; dieser schreckliche und unaufhaltbare Augenblick ist nahe, der euer ewiges Schicksal entscheiden wird, und der allwissende

Richter kömt schon in den Wolken, um das Verborgene der Herzen ans Licht zu bringen und einem jeden mit Allmacht und Majestät zu geben, nach seinen Werken und nachdem er bey Leibes Leben gehandelt hat, es sey gutes oder böses. Bald, bald werdet ihr die Donnerstimme hören: Ihr Lebendigen und Todten, kommet alle insgesamt vor Gericht! Machet euch in dem Augenblicke die kurze Frist der Gnade und Besserung, die er euch noch gönnet, zu Nutze. Ihr Unzüchtigen, trennet eure schändlichen Verbindungen; ihr feindseligen, versöhnet euch; ihr Rachsüchtigen vergebet euch untereinander und ihr Ungerechten erstattet das euren Brüdern, was nicht euch, sondern ihnen zugehört und was ihr denselben so lange vorenthalten habt: eilet und erstattet es ihnen mit Wucher. Sonst habt ihr keine Begnadigung, keine Vergebung eurer Sünden zu gewarten. Wählet: entweder entsaget eurer Ungerechtigkeit oder erwartet eine ewige und unaufhörliche Quaal in dem Pfule der Verdamten!„ Ich sage, meine Leser, was für eine plötzliche Veränderung würde nicht in diesem Augenblicke in einem London, Paris oder Amsterdam vorgehen! So unzählige Reichen würden sich plötzlich aller ihrer Schätze berauben: so viele stolze Frauen würden ihre prächtigen Kleider wegwerfen; so viele Paläste und prächtige Häuser würden geraumet und so viele unschuldig Gestürzte auf einmal erhoben werden! . . . Aber, Christen! warum sehen wir denn nicht noch heute eben diese Veränderung in unsern Städten? Wer von uns weiß es denn, wie ferne oder wie nahe uns der Tag des HErrn, jene finstere Stunde des Todes und der schreckliche Augenblick des Gerichts des Allmächtigen sey? Warum thun wir denn das nicht jetzo gleich, was wir alsdann ganz gewis werden thun wollen, aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr werden thun können? . . . Die Barmherzigkeit des HErrn ist gros, denket ihr. Ich hingegen frage: Wie! ist denn der HErr nicht auch eben so gerecht? Hasset er nicht alles gottlose und ungerechte Wesen? Sollte er so partheyisch seyn und es gleichgiltig mit ansehen, daß ihr einem andern Christen die Güther vorsetzlich entziehet, welche ihm seine Vorsehung selber gegeben hat? Oder kan er euch die erste Sünde, wodurch ihr die Rechte eures Bruders verletzet habt, vergeben, so lange ihr dieselbe noch immer fortsetzet und eben dadurch deutlich äusert, daß ihr eure Ungerechtigkeit nicht bereuet?*) Der HErr hat Gnade und Vergebung, aber auf eine, seiner Gerechtigkeit und wesentliche Heiligkeit unnachtheilige Art zugesaget: er hat sie unter der Bedingung einer aufrichtigen Sinnesänderung verheissen. Kan er selber um eures Geitzes willen diese vortrefliche Ordnung wieder aufheben; die Oekonomie des neuen Bundes aufheben und dadurch den Sündern eine Art eines Freyheitsbriefes ertheilen? Ja, Ungerechter, die Barmherzigkeit des HErrn und die Kraft des Verdienstes Jesu Christi ist gros. Aber sollte Christus eine Sündendiener seyn? und sollte das Evangelium darum in

*) Non remittitur peccatum, nisi restitutum sit ablatum. AVGVSTIN. Man sehe über diesen Ausspruch Baumgartens theol. Bedenken in der 2ten Samlung S. 293 f.

in der Welt verkündiget worden seyn, daß die Ungerechten ungestraft ihren Diebstal und Betrug fortsetzen könten und die Bande der menschlichen Gesellschaft zerrissen würden? Gal. 2, 17. Aber, saget ihr, soll ich darum, damit mein Nächster wieder zu dem Seinigen komme, mich selber wieder arm machen? soll ich mir von meiner Tafel, soll ich mir von meinem Staate dagegen so viel abbrechen, als ich ihm geben müßte? soll ich meine Familie von nun an wiederum schlechter halten? Welche Frage! Würde euch nicht, wenn es nothwendig wäre, daß ihr sehr wollüstig, gemächlich und prächtig lebetet, das Stehlen und alle andere, noch so schändliche Mittel, wodurch ihr Reichthümer an euch bringen köntet, erlaubet seyn? Ihr fahret fort: Soll ich denn, um meinem Nächsten die Ehre, die ich ihm durch meine Verleumdung geraubet habe, wieder zu geben, gestehen, daß ich ihm aus Hasse und Bosheit etwas falsches angedichtet habe? Unstreitig. Denn, thut ihr dieses nicht, so bleibet ihr immer in den Augen Gottes ein Lügner, ein Gegenstand seines Hasses, den der HErr umbringen wird Ps. 5, 7. Und mit einem Worte: könnet ihr euch nicht entschliessen, eure ungerechten Neigungen herzhaft anzugreifen: nicht entschliessen, dieselben um Gottes willen zu verleugnen und die Glieder, die auf Erden sind, zu tödten: so begebet euch von nun an alles Antheils an Gott und an demjenigen Reiche der vollkommensten Liebe, in welches kein Ungerechter eingehen wird, 1 Kor. 6, 10.

Doch, indem wir durch die Erklärung des Gesetzes von der unnachläßlichen Wiedererstattung und Vergütung der verletzten Rechte anderer, für die Ruhe des Gewissens unserer Brüder und für die ewige Wohlfahrt ihrer Seele sorgen: so lasset uns sie auch noch zuletzt an die Klugheit weisen, welche bey der Ausübung dieser, dem natürlichen Menschen so äusserst schweren Pflicht für ihre äusserliche Ehre sorgen wird, nachdem wir ihnen noch zum voraus werden gesaget haben, daß wir unten §. 35 und 36. denen, welche von ihnen beleidiget worden sind, die wichtige Pflicht, ihnen zu vergeben, und nicht zu strenge auf eine völlige Wiederersetzung zu dringen, einschärfen werden. Das Gesetz der Gerechtigkeit und der Liebe verlanget nichts weiter von uns, als daß wir den, durch unsere Schuld an seinem Leibe, an seinem Vermögen oder an seiner Ehre beleidigten Nächsten schadlos halten sollen. Es erlaubet uns aber, daß wir dabey unsere eigene Ehre so sehr schonen, als es ohne Verletzung anderer Pflichten geschehen kan. Klepton kan, ohne seinen Namen zu melden, an Timarets Erben die Summe übermachen, die er ihrem verstorbenen Vater entwendet, oder durch einen Betrug entzogen hat. Honorat kan, wenn niemand von den rechtmäßigen Erben mehr vorhanden ist, das, durch einen ungerechten Proceß gewonnene Grundstück unter dem Namen einer freywilligen Schenkung an ein Armenkollegium übergeben: so, wie ehmals nach den göttlichen Gesetzen, wenn keine Erben von dem beleidigten Theile vorhanden waren, das Geraubte nebst einem Fünftheile darüber, dem HErrn, oder seinen Priestern gegeben werden muste. 4 Mose 5, 8. *) Kerdophil läßt, da ihn der

*) SELDEN. Ius N. iuxta discipl. Ebr. VI. 4. p. m. 715.

der HErr durch empfindliche Heimsuchungen zu sich ziehet, die, durch seine Schuld verarmten Kinder seines Kollegen theils in einer öffentlichen Anstalt aufs beste erziehen, und theils stattet er die Töchter an gute Männer aus. Liborius wählet, wenn er den ungerechten Profit, den er von andern durch eine lügenhafte Beredtsamkeit und durch andere böse Künste, welche die Gewinsucht lehret, gezogen hat, wieder erstatten will, als ein Sterbender, die sichere Hand seines Beichtvaters. Dieses letztere Mittel machet in unsern protestantischen Ländern eine andere Erfindung entbehrlich, welche in Italien hie und da eingeführet ist, und welche der Geistlichkeit ohne Zweifel vortheilhafter ist, als den rechtmäßigen Eigenthümern. Ich will sie mit den Worten des Uebersetzers von des Dominikaners, Labats Reisen nach Wälschland, beschreiben. *) „Ich sah zu Meßina eine andere Bulle, (er hatte bisher von der Kreuzbulle geredet) als zu Kadix, weil ich zur Zeit der Verkündigung nicht da gewesen war, welche nur alle drey Jahre geschiehet. Dieselbe war an die Thür unserer St. Hieronymuskirche angemachet, woselbst ich sie las, auch gerne weggenommen hätte, wenn ich sie, ohne sie zu zerreissen, oder ohne bemerkt zu werden, hätte wegthun können. Man nennet sie die Kompensations oder Genugthuungsbulle für unrecht erlangtes Guth. In Frankreich würde sie sehr nothwendig seyn und viele Gemüther beruhigen, die die Entscheidungen unserer allzustrengen Kasuisten dergestalt beunruhigen, daß sie in Verzweiflung geriethen, wo nicht andere menschlichere und gemäßigtere Männer wären, die ihnen Ruhe schaffen, und sie im Frieden bis an die Pforten jener Welt begleiten, wo sie sich mit guter Gelegenheit über die Zweifel, worein sie die verschiedenen Meinungen unserer Gottesgelehrten setzen, belehren können. Die Kompensationsbulle hilft wider alles dieses. Wenn man Güther hat, die ein zartes Gewissen für unrechtmäßige Errungenschaften ansehen kan, weil man sie durch Diebstal, Betrug, Unterschleif, Wucher, (Monopole) durch schandbaren Gewinst, wohin der Handel unzüchtiger Weibesleute gehöret, und mit einem Worte, auf einige Weise, wie sie Namen haben mögen, welche unerlaubt und wider Gottes Gebot sind, zusammen gebracht, so suchet man den Pächter oder Austheiler dieser Bulle auf, und leget ihm von freyen Stücken unter dem Siegel der Beichte, oder vermittelst eines Briefes von einem Ungenanten, den Zweifel vor, worin man wegen Vermischung fremden Guths mit dem seinigen ist. Diesem entdeckt man die gehabten Ursachen, die Schwierigkeiten, das unrechte Guth zu ersetzen, und am Ende setzt man sich mit demselben und suchet so gut als möglich ist, davon zu kommen. Nachdem das Geld selten oder überflüßig vorhanden ist, wird man um fünf oder sechs procent absolvirt; manchmal kostet es wol 10, 20. oder 30. p. C. wiewol man mich versicherte, daß es über 30 niemals zu stehen käme. Wenn aber dieses auch auf 40 oder 50 anlief, so ist es ja wol doch Gnade genug, so guten Kaufs durchzukommen, mit dem Vorbehalte, ferner zu stehlen, im Falle man

*) Th. V. auf der 205 und f. S.

man voraussieht, daß man eine noch grössere Summe nöthig habe, als die ist, womit man sich beschweret hat, weil man ja auch dieserwegen, vermittelst Daranstreckung einer verhältnisweise grössern Summe sich loskaufen kan, und hernachmals mit einem beruhigten Gewissen der Frucht seiner Arbeit geniesset, und doch seine Familie keinem gänzlichen Verderben aussetzet, welches geschehen würde, wenn man alles wieder herausgäbe. Ich denke, die Einkünfte dieses Pachts werden, wie die von der Kreuzbulle, auf den Krieg gegen die Ungläubigen verwendet. Den Pächtern ist daran gelegen, gute Prediger und Mißionarien zu haben, welche die Sünder ermuntern, in sich zu gehen, eine Prüfung wegen der unrechtmäßigen Errungenschaft anzustellen, und sich der Gnade zu bedienen, die man, so lange der Kramladen offen ist, wegen des Ersatzes um guten Preis haben kan, indem zu besorgen, daß sie, wenn solcher zugethan worden, in die unbarmherzigen Hände der Kasuisten und Beichtväter fallen, welche als Unterrichter nach der ganzen Strenge des Gesetzes richten müssen, und der Barmherzigkeit und Nachsicht, welchen das höchste Genugthuungsgericht Gehör gibt, nicht Platz geben können. „ Ich mache über diese Anstalt, wobey der beleidigte Theil nichts, der Ungerechte aber noch sehr viel gewint, keine Anmerkungen, weil sie allemal unter der Feder eines protestantischen Moralisten den verdrüslichen Schein der Religionspartheylichkeit annehmen. Das, was ich bereits von der Pflicht der Wiedererseßung oder Genugthuung gesagt habe, ist zur Beurtheilung derselben hinreichend. Ich dehne also nur noch meine allgemeine Erinnerungen auch auf die Schadloshaltung des Nächsten wegen seiner verletzten Ehre aus. Dikax, von seinem Gewissen gedrungen, widerruft seine Verleumdungen, womit er die Ehre einer unschuldigen Person beschmitzet hat, auf die beste Art vor eben der vertrauten Gesellschaft, vor welcher er die Sünde begangen hat, und man bewundert und verehret ihn deswegen. Die Verständigsten dieser Gesellschaft sehen ihn sich auf eine gewisse Höhe erheben, indem er sich so herzhaft über die falsche Schande, von Gerechtigkeit und Menschenliebe angefeuert, wegsetzet. Wofern er aber die Ehre seines Bruders öffentlich angetastet hat, so verstehet er sich auch zu einer öffentlichen Ehrenerklärung. Denn, soll der Nächste vollkommen schadlos gehalten und unsere Beleidigung ganz vernichtet werden, so müssen wir auch dasjenige, was wir geraubet haben, ganz geben. Ich dehne endlich das, was ich jetzt gesagt habe, auch insbesondere auf die entweder durch Schriften, oder durch unsern Wandel gegebene Aergernisse aus. Es ist nicht genug, wenn ein Mensch, der andern entweder durch seine Worte, Lehren und Schriften, oder durch seine Handlungen anstößig gewesen ist, und ihren Seelen Schaden zugefüget hat, Gott diese Sünde insgeheim abbittet, und der Schaden, den er verursachet hat, wird dadurch noch nicht gehoben, wenn er seine Reue und Thränen wegen des ausgestreuten Gifts blos in den Schoos eines einzigen Freundes ausschüttet: nein, soll die böse Wirkung seines Aergernisses gehemmet werden, und will er nicht noch nach dem Tode sündigen; so muß er vor denen, die er entweder am Glauben irre ge-

gemacht *), oder in denen er böse Neigungen entzündet hat, freymüthig und mit allen Zeichen einer evangelischen Reue bezeigen, daß er unrecht oder gottlos gehandelt habe; so muß er öffentlich Gott und denen, die er geärgert hat, Abbitte thun.

Indem ich aber jetzt die Menge schändlicher und ansteckender Schriften, welche bey der grossen Freyheit der Presse alle Jahre in Europa, ja selbst in unserm Deutschland herauskommen; indem ich diese Fuder von Schriften übersehe, welche das feinste Gift unter so unzählig mannigfaltigen Blumen in die jugendlichen Herzen einhauchen, und wenn ich mich hingegen kaum auf ein paar Retraktationen oder Wiederruffungsschriften aus der ganzen gelehrten Geschichte besinnen kan: kaum daß man noch bisweilen die zweifelhafte Anekdote höret, daß hie ein Menantes, dort ein ungleich gelehrterer Petrarcha das Ungeheuer, welches sein unzüchtiges Herz ausgehecket hat, auf dem Todbette verfluchet habe **), an statt, daß

*) Der sel. D. Feustking hat in einer, 174 Quartseiten starken Abhandlung de Palinodia sacra, welche in Wittenberg 1718 zum zweytenmal ist aufgeleget worden, unter einer sehr ansehnlichen Menge von Exempeln, einige von Theologen angeführet, die ich hier zur allgemeinen Erbauung gern hersetzte, wenn mich nicht der Raum, den sie einnehmen würden, abschreckte.

**) Der berühmte Französische Fabeldichter, la Fontaine, äusserte bey der Annäherung des Alters, dieses Vorboten des Todes, einige Reue wegen seiner ärgerlichen Contes. Allein, entweder war dieselbe nicht tief genug in sein Herz eingedrungen, oder dieses letztere war zu sehr vergiftet, als daß es nicht gleich wiederum nach der erstern Kur von neuem hätte eitern sollen. Wenigstens macht er selber über sein, so bald geändertes Gelübde folgende sehr natürliche Anmerkung an den Grafen de la Clochette.

O combien l'homme est inconstant, divers,
Foible, leger, tenant mal sa parole!
J'avois juré hautement en mes vers
De renoncer à tout Conte frivole.
Et quand juré? c'est qui me confond,
Depuis deux jours j'ai fait cette promesse:
Puis fiés-vous à Rimeur qui répond
D'un seul moment.

Und im Discours an die Frau von Sabliere treibt er seine Verkehrtheit so weit, daß er sich so gar selber über seine flüchtige Busse lustig machet:

Desormais que ma Muse, aussi bien que mes jours,
Touche de son declin l'inévitable cours,
Et que de ma raison le flambeau va s'eteindre,
Irai je en consumer les restes à me plaindre?
Et prodigue d'un tems par la Parque attendu,
Le perdre à regretter celui, que j'ai perdu?

S. Bai-l

daß man mehr als Einen Bayle dagegen kennet, welcher noch dazu die schändlichen Stellen in seinen Schriften vertheidiget hat) wenn ich, sage ich, so viele unselige Skribenten diese Art des Gottesraubes und der Seelenvergiftung ohne Reue, ohne Selbstverdammung und ohne eine öffentliche Warnung und Abbitte an die geärgerten und verwundeten Herzen fortsetzen sehe: so zittere ich ihretwegen, indem sie, man sage uns von ihrem übrigen so genanten honnetten Wesen was man wolle, nicht einmal an einen Judas reichen, der, so bald er die Abscheulichkeit seines Hochverraths erkant hat, sich nicht schämet, vor den Mitgenossen seiner Ungerechtigkeit frey und laut zu bekennen: ich habe Uebel gethan, und zugleich den schändlichen Gewinnst vor ihre Füsse zu werfen. Matth. 27, 4. Alles dieses that ein Mensch, den wir für den allerlasterhaftesten halten: dieß that von freyen Stücken dieser Unglücklichste unter allen, die je gebohren worden sind. Judas, der Verräther Jesu und der Fluch aller Christen; dieser verabscheuungswürdige Mensch, den wir bis in die unterste Hölle verdammen, erfüllete gleichwol eine Pflicht der Gerechtigkeit, von welcher unsere Christen sagen: sie ist zu schwer, sie ist mir schlechterdings unmöglich! Und so sagen nicht nur die offenbar Ungerechten und Lasterhaften unter uns; nein so haben selbst einige von denen, welche die Lehren der Gottseligkeit in ihrer ganzen Kraft ihren Brüdern vortragen sollen, geurtheilet, als der seel. La Placette gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts seinen berühmten Traktat von der Wiedererstattung herausgab. Man stutzte über

S. *Baillet* Iugemens des Savans T. IV. p. 531 f. Ich führe diese letztere Stelle an, um zu beweisen, wie gefährlich es sey, die Busse so lange zu verschieben, bis es uns bey der Fertigkeit in der Sünde unmöglich fällt, mit schwachen, sterbenden Kräften uns von der Gewalt dieses Ungeheuers loszuwickeln. O ihr grossen und glücklichen Genies, müsset ihr uns denn die angenehmen Früchte, die ihr uns schenket, vorher vergiften! Petrarchs Reue und Vernichtung seiner jugendlichen ärgerlichen Gedichte war viel aufrichtiger. Er verdammte sie öffentlich, und gab sie noch dazu, um diejenigen, welche sie wegen der poetischen Schönheiten doch noch schätzen würden, für sehr fehlerhafte und schülermäßige Arbeiten aus. Baillet, aus dessen Iugemens T. IV. prem. partie p. 23. ed. d'Amsterd. 1725. ich diese Nachricht entlehnet habe, setzet hinzu: Plût à Dieu que les Poëtes d'aujourd'hui qui se disent Chrétiens, soit Laics soit Ecclésiastiques, voulussent au moins imiter Petrarque dans des pareils efforts, et qu'ils nous donnassent sujet de croire qu'il ne tient pas à eux que leurs vers scandaleux ne fussent supprimés, par des témoignages aussi publics que ceux de Petrarque. C'est un justice que doivent au moins à l'Eglise ceux d'entre eux qui mangent son bien et celui des Pauvres de I. C. en qualité de Bénéficiers ou de Pensionnairs sur Bénéfices. Et c'est par une charité bien surprenante et bien forcée sans doute que l'Epouse de I. C. ait été obligée depuis quelques siécles de faire l'aumône à des Poëtes lascifs ou galants, et de leur donner du pain comme elle fait à ses Ministres et à ses Pauvres. Eine gleich aufrichtige Verdammung jugendlicher Verirrungen des Witzes rühmet Adami an dem berühmten Beza. S. Vitae Theolog. p. 102. edit. in Folio. Francof. 1706.

über eine so neue Lehre und unerwartete Erscheinung in dem Reiche der Moral.*) Dieser gottselige Verfasser sah selber das Schicksal seiner Schrift vorher, und daher hielt er es für nöthig, die Lehrer durch folgende sehr lebhafte Stelle zur öftern Einschärfung dieser wichtigen und unerläslichen Pflicht des Christenthums zu erwecken. **) „Ach, wie leicht hätten wir (so lässet Placette einige Verlohrne in der Ewigkeit reden) ach, wie leicht hätten wir so viele leere Grübeleyen, so viele unnütze Untersuchungen, so viele spitzfindige Fragen und unerbauliche Streitigkeiten über Dinge, welche uns nicht den geringsten Nutzen verschaften, und die doch den grösten Theil der Predigten, die wir anhörten, ausgemachet haben, entbehret! Wie sehen keinen, der darum wäre verdammet worden, weil er den hundertsten Theil von den Katheder-fragen nicht gewußt hat, die ihr uns mit einer solchen Pünktlichkeit und einem so überflüßigen Eifer so oft vorgeprediget habt. Aber deswegen sind wir verdammt, weil wir eine Pflicht nicht ausgeübet haben, wovon ihr uns nie nichts gesaget habt. Ihr liesset uns zum heiligen Abendmahle gehen, ohne uns vorher zu warnen, daß wir uns als Unwürdige und zu unserer eigenen Verdammnis dieser heiligen Tafel nähern würden, wofern wir nicht vorher unsere Hände und unsere Kisten von allem demjenigen, was wir auf eine ungerechte Art erworben haben könten, ausgeleeret hätten. Ihr redetet zu uns von der Barmherzigkeit Gottes, und ihr dranget in uns, sie von ganzem Herzen und mit einem lebendigen Vertrauen zu erflehen, ohne zugleich uns ein Wort davon zu sagen, daß es unmöglich sey, die Wirkungen dieser erbarmenden Güte zu empfangen, so lange man in der Ungerechtigkeit und folglich auch in der Unbusfertigkeit verharrete, welches aber alsdann unfehlbar geschah, so lange wir das unrechtmäßig an uns gebrachte Guth dem rechten Besitzer nicht wieder auslieferten. Mit einem Worte, ihr habt uns nichts von allen diesen wichtigen Wahrheiten zu einer Zeit gesaget, da wir uns darnach hätten richten können, und ihr habt es zu verantworten, daß wir sie erst jetzo lernen, zu einer Zeit, da sie uns zu nichts weiter dienen, als uns Elende zu überführen, daß wir mit Recht verdammet sind. „

Lasset uns noch das nöthigste von der Billigkeit hinzusetzen. Ein Christ, der in seinem Herzen das Feur der Liebe beständig unterhält und im Wohlthun sein Ver-

*) Mr. BERNARD dans les *Nouvelles de la republique des Lettres* Novembre 1699. p. 582. 583 et 585. L'ignorance sur les devoirs du Christianisme est fort générale et fort grande. Il y en a auxquelles une infinité de personnes ne penserent jamais. Mr. *La Placette* par ex. aiant publié il y a quelque tems un Traité sur la *Restitution*, ce Livre à été lû, comme un livre singulier & dont le sujet étoit nouveau & curieux et il y en a eû même, qui ont traité cette doctrine de la Restitution, de doctrine nouvelle & trop severe. . . . Il y en a qui pretendent, qu'il ne faut point tant presser la Morale, qu'il faut donner quelque chose à la nature humaine &c.

**) Traité de la Restitution p. 51. und p. 147.

Vergnügen findet, kan dieser Anweisung entbehren. Allein, es ist dem ungeachtet so wenig ein Unterricht von der Billigkeit als von der Gerechtigkeit überflüssig. Wer kan es in unsern Zeiten, da gewisse feindselige Menschen so viel von einem Kriege zwischen der Vernunft und der Sittenlehre des Erlösers uns vorsagen und schreiben, tadeln, wenn man zeiget, daß das Gesetz des Evangelii von der Liebe nicht nur mit der Tugendlehre der Vernunft vollkommen übereinstimme, sondern dieselbe noch mehr erhebe und den vortreflichsten Gesetzen derselben, die edelste und erhabenste Gestalt gebe? Einer von den Weisen des Alterthums, ein Mann, der in den verderbtesten Zeiten, der Tugend, da dieselbe von dem abscheulichsten Unmenschen, der jemals die Römische Monarchie beherrschet hat, öffentlich beschimpfet und verfolget wurde, durch seine geschmückte und künstliche Schreibart wiederum Freunde und Beschützer erwecken wollte, hat schon den vortreflichen Gedanken gehabt, daß es zur Ehre und zum Besten der Menschheit noch lange nicht genug sey, wenn man andern nur das und nicht mehr erzeigen wollte, als was sie mit Recht und im Weigerungsfalle so gar mit Gewalt fordern könnten: „Welch „eine eingeschränkte Unschuld, welch eine „kleine Tugend, spricht er, nur ein ehr„licher Mann nach dem Gesetze zu seyn! „Nein, wie viel weiter gehet nicht die „Regel unserer Pflichten und tugendhaf„ten Handlungen, als die Richtschnur „und Vorschrift des strengen äusserlichen „Rechtes. Wie viele vortrefliche Wer„ke, wovon kein Wort in den bürgerli„chen Gesetzbüchern stehet, fordern nicht „von uns die Gottesfurcht, die Mensch„lichkeit, die Freygebigkeit, die Gerech„tigkeit, die Treue und Redlichkeit! *) Nach dem Buchstaben des Gesetzes kan mein Nächster nichts weiter von mir fordern, als daß ich ihn nicht beleidige; er kan keine Handlung des Mitleidens, der Gefälligkeit, der Höflichkeit von mir verlangen; er kan sich nicht über mich beschweren, wenn ich ihm gewisse Dienste oder andere Gefälligkeiten nicht erweise, so lange ich mich nicht durch ein ausdrückliches Versprechen, durch einen deutlichen Vertrag dazu anheischig gemachet habe. Ich hingegen kan von ihm hinwiederum gewisse, ihm noch so beschwerliche Gegenpflichten fordern, wofern er mir dieselben förmlich zugesaget hat und ich kan ihn dazu sogar durch die Gewalt der Obrigkeit zwingen. Wie viele unbarmherzige Handlungen würden nicht in der menschlichen Gesellschaft täglich vorgehen, wenn nicht die Pflichten, die meinem Nächsten nützlich sind, durch die Billigkeit erweitert und hingegen meine Ansprüche an ihn in gewissen Fällen eingeschränket würden! Die Billigkeit ist es demnach, welche die Gesetze auf eine vortrefliche Art temperiret und mildert; sie ist es, welche mit der Waage in der Hand, die Pflichten und Gegenpflichten gleich machet und unter den Menschen als Brüdern, das Beschwerliche und Nützliche gleich vertheilet: Die Billigkeit ist es mit einem Worte, welche den Mangel gesetzlicher Vorschriften zum Besten anderer ersetzet und die uns alsdann antreibet, um des Gewissens willen gutthätige und edelmüthige Handlungen

*) SENECA de Ira L. II. c. 27.

lungen zu verrichten, wenn uns das strenge Recht von aller Verbindlichkeit, andern gewisse Vortheile einzuräumen, losspricht. Plusion verpachtet sein Guth an einen rechtschaffenen Mann, der alle Mittel ergreift, um seine zahlreiche Familie auf eine ehrliche Art zu ernähren. Das Pachtgeld wird so eingerichtet, daß Liborius willig den Wetterschaden übernimt, weil er glaubt, die grosen Vortheile, die ihm der Eigenthumsherr der Güther zugestehet, werden einen mittelmäßigen Schaden in den folgenden Jahren reichlich wieder ersetzen. Der Kontrakt wird auf sechs Jahre geschlossen und Liborius thut zwo sehr reichliche Erndten. Im dritten Sommer schläget der Hagel alles Geträyde in die Erde. Er entrichtet gleichwol seinem Vertrage gemäs, das volle Geld. Allein, Plusion ist ein billiger Mann. Nehmet, Freund, sagt er, die Hälfte des Pachtgeldes wieder zurück. Ein Reicher setzet einen berühmten Geistlichen (man erzählet etwas ähnliches von dem berühmten Saurin) zum Erben des grösten Theils seines Vermögens ein. Das Testament wird eröfnet. Ein naher Anverwandter des Verstorbenen macht Anspruch auf diese Summe. Allein, die Obrigkeit thut nach den Gesetzen den Ausspruch, daß jenem von Rechtswegen die Erbschaft gebühre. Er nimt also dieses kostbare Andenken eines edelmüthigen Freundes in Empfang und — behält es? Nein: gibt die eine Hälfte seinem Gegner, der ihn gerichtlich belanget hat und die andere den Armen. Ich werde dieses seltene Beyspiel unten §. 20. anführen. Karoline wird durch die kostbare und langwierige Krankheit ihres Mannes genöthiget, nach seinem Tode ihre besten Kleider zu Gelde zu machen. Sie bietet dem alten Asper einen Ring an, den der Juwelier auf seine geheime Anfrage 150 thlr. wehrt schätzt. Asper, voll heimlicher Freude eilet zu der bekümmerten Witwe und bietet ihr unter dem Vorwande, daß er altmodisch gefaßt wäre und er denselben nicht nöthig hätte, nach vielem Handeln 60 thlr. Die Bekümmerte Witwe und Mutter würde sie genommen haben, wenn nicht Bonosus, der von ungefehr ihre bedrängten Umstände erfahren, noch zu rechter Zeit eine unbekante Person zu ihr geschicket und ihr den Ring und ein paar Kleider nach ihrem wahren Wehrte bezahlet, auf andere Sachen aber ohne Interesse Geld vorgeschossen hätte; viel zu edelmüthig, als daß er sich ihrer Noth zu einem schändlichen Wucher bedienet hätte! Die Witwe würde vollkommen zufrieden gewesen seyn, wenn ihr Bonosus 80 bis 90 thlr. geboten hätte. Aber er war zu billig, etwas von ihr unter dem wahren Wehrte anzunehmen. Honorius verdinget an einen Zimmermeister den ganzen Bau des neuen Hauses, das er bauen läßt. Dieser letztere findet sich am Ende für seine Arbeit reichlich belohnet und der Bauherr ist mit der äusserlichen und innern Einrichtung des Hauses vollkommen zufrieden. Allein, kaum stehet es ein Vierteljahr, so sinket es unter seiner eignen Last so stark, daß die beyden obersten Stockwerke wieder abgebrochen werden müssen. Die Obrigkeit läßt durch beeidigte Bauverständige eine genaue Untersuchung anstellen und die ganze Schuld fällt zuletzt auf den Baumeister, als welcher den Grund nicht tief genug geleget hatte. Es werden ihm also alle Kosten des neuen Baues zuerkant und jeder Verständiger sagt: dieß sey der Ausspruch der Gerechtigkeit selber. Nur

Hono=

Honorius ist damit nicht zufrieden. Er höret die Billigkeit und diese gibt ihm den Rath, um des Gewissens willen lieber selber den wichtigsten Theil des Schadens zu übernehmen, als die ganze Last auf den unvorsichtigen Baumeister zu wälzen. Mich, saget er zu seinen Freunden und Kindern, machen diese Kosten noch lange nicht zu einem armen Manne; ihn aber würden sie ganz gewis auf einmal in Schulden und in die gröste Armuth herab stürzen und dann hätte das gemeine Wesen einen brauchbaren Mann weniger.

Das Evangelium befestiget die Billigkeit von allen Seiten. Das königliche Gesetz: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst und jenes andere: Alles was ihr wollet, daß es euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch Matth. 7, 12. Luc. 6, 31. Dieses Gesetz des Heilandes, wovon die Erklärung in unserm eigenen Herzen eingegraben ist, und welches nicht nur mehr als eine Schule der Weltweisen angepriesen, sondern selbst ein heidnischer Kaiser *) bewundert und sowol zur Richtschnur seiner Handlungen angenommen, als auch bey der Hinrichtung der Missethäter durch einen Herold öffentlich hat ausruffen lassen; dieses Gesetz sage ich, leget den festesten Grund zur allgemeinen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts. Höre ich nur seine Stimme, so weiß ich in einem jeden Falle und in allen Umständen, was ich meinem Nächsten erweisen soll. Ich frage nur mein Herz und spreche zu mir selber: Setze dich in die Umstände des andern: was würdest und was köntest du alsdann auf eine erlaubte, rechtmäßige und gute Art von ihm verlangen? Eben dieses erweise ihm jetzo auf eben die Art und mit eben der Bereitwilligkeit, als du es von demselben in einem gleichen Falle und wenn er gegen dich in eben dem Verhältnisse stünde, in welchem du jetzo nach der Ordnung der Vorsehung und der bürgerlichen Einrichtung mit ihm stehest, erwartetest. Allein, erweise ihm eben dieses Recht nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich und habe eben die gute Meinung von ihm, welche er, wie du wünschest, von dir haben soll. Das Evangelium dehnet ferner die Herrschaft und das Gebiete der Billigkeit aus, indem es theils die Menschen in die vollkommenste Gleichheit mit einander setzet; theils aber denselben als Erlöseten des HErrn neue und sehr grosse Rechte ertheilet, und damit ich alles auf einmal sage, indem es uns einen Gott und Erlöser zu Mustern vorstellet, die, als die im höchsten Grade von uns beleidigten Theile sich gleichsam aller ihrer Rechte begeben, und uns die allergrössesten Wohlthaten; Wohlthaten, an die wir nicht das geringste Recht hatten, ohne alle eigene Vortheile, erzeiget haben und noch täglich erzeigen. Welcher Christ, der wahrhaftig an einen, für ihn gekreuzigten Heyland und an einen, durch die freywillige Aufopferung Jesu Christi versöhnten Vater glaubet, welcher Christ kan noch auf seinem strengen Rechte zum Nachtheil seines Bruders bestehen, und in allem noch nur allein das Seine suchen? 1 Kor. 13, 5.

Dieses heißt, (höre ich einen unserer Weisen sagen,) dieses heißt, die Gerechtigkeit

*) Alexander Severus.

tigkeit gegen andere auf den höchsten Grad der Edelmüthigkeit treiben. Allein, kaum kan ich mich enthalten, diejenigen zu bedauren, welche von ganzem Herzen gute Christen zu seyn sich bestreben. Müssen sie nicht auf diese Art aller Liebe zu sich selber und allen ihren Gerechtsamen entsagen? Was muß aber und was wird auch zuletzt daraus folgen? Werden sich nicht auf diese Art diejenigen Christen, welche diese Lehren so schlechterdings zu ihrer Regel annehmen, ganz und gar im Wohlthun ausschütten? Ich antworte auf diese Einwendung so kurz, als sie es verdienet, nur folgendes: Alle Einwendungen wider diese Pflicht werden wegfallen, wenn man erwäget, daß eben dieses Gesetz: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, daß, sage ich, dieses Gesetz auch allen meinen Brüdern gegeben sey, und daß sie vermöge desselben nichts von mir weder verlangen, noch annehmen sollen, welches mir zu einem grössern Nachtheile, als auf ihrer Seite zum Vortheile gereichen würde. Die einzige ungewöhnliche Folge demnach, welche dieses Gesetz, wenn es von allen Christen angenommen werden sollte, hervorbringen würde, wäre ein beständiger Wettstreit in Gefälligkeiten und Diensterweisungen. Aber wie wohl würde sich nicht das menschliche Geschlecht bey dieser unerwarteten Wirkung befinden!

Soll ich noch hinzusetzen, daß der Heilige die Gerechtigkeit und Billigkeit auf eine uneigennützige, unpartheyische und willige Art standhaft ausübe? Kan man denn wol das Gegentheil von demjenigen erwarten, der alles Gute, das er thut, aus Liebe, Hochachtung und Gehorsam gegen Gott, vor dem er unverrückt wandelt, thut? Oder soll ich noch den abscheulichen Karakter eines Ungerechten schildern? Soll ich die Abgründe, worin die Betrüger, Diebe, Mörder und Räuber unaufhörlich gequälet werden, vor ihm öfnen? Wie! schreibe ich für Geheiligte oder für Lasterhafte eine Sittenlehre der heiligen Schrift? Schreibe ich dieses Buch für diese Ungeheuer in menschlicher Gestalt, welche ein allgemeiner Abscheu und Fluch in ihre Löcher, in die sie den Raub ihrer Ungerechtigkeit schleppen, und worin sie neue Anschläge der Finsterniß schmieden, als reissende Thiere verfolget?

§. VIII.

Erkentnis anderer.

Es muß aber nunmehr selber deutlich und stückweise gezeiget werden, wie die Christen die Pflichten der Liebe, der Gerechtigkeit und Billigkeit in Ansehung der verschiedenen Theile der Wohlfahrt ihres Nächsten äusserlich ausüben müssen. Dieses kan am füglichsten in eben der Ordnung geschehen, nach welcher wir in dem kurz vorhergehenden Hauptstücke, die Pflichten gegen uns selber abgehandelt haben. Alsdann aber würde ein jeder Christ erst recht im Stande seyn, die gesamte Wohlfahrt seiner Brü-

der in der rechten Maase und Ordnung zu befördern, wenn die Erkentnis der Menschen unter uns eine allgemeinere Wissenschaft wäre, als sie leider nicht ist. Denn, wenn wir sowol die menschliche Natur überhaupt nach ihrer guten und bösen Seite erforscheten; als auch die besondern Neigungen, Sitten, Fehler und Tugenden derjenigen, mit welchen wir am meisten umgehen, besser kenten, so würde unsere Sorge für ihr Bestes nicht nur viel weiser, wohlgeordneter und ihnen selber heilsamer, sondern auch an sich lebhafter, eifriger und stärker seyn, und wir selber würden unser eigenes Bestes viel leichter gegen diejenigen, mit welchen wir genauer verbunden sind, in Sicherheit setzen können, als so, da sie uns so leicht durch jeden äusserlichen Schein täuschen und hintergehen können.

Erklärung.

Wir werden jetzo die Pflichten, wozu uns des Erlösers Gesetz von der Liebe verbindet, nach der Reihe durchgehen, von einer jeden derselben besonders handeln, und dabey unsere Leser meistentheils eben den Weg führen, mit welchem wir sie schon in dem vorhergehenden Theile so bekandt gemacht haben. Denn, da Lieben nichts anders heißt, als stets in seinem Herzen die aufrichtige, geschäftige und wirksame Begierde unterhalten und ernähren, die Wohlfahrt aller anderer Menschen, so viel an uns lieget, zu erhalten, zu befördern und zu vergrössern; da die Wohlfahrt selber aber in dem ungestörten und zunehmenden Besitze und Genusse aller derjenigen Güther bestehet, welche die Gnade der Vorsehung den Menschen schenket und zu verschaffen geneigt ist: so kan ein Sittenlehrer nicht deutlicher zeigen, was Lieben heisse, als wenn er diese Güther selber vor unsern Augen in einer ordentlichen Reihe aufstellet und dabey zeiget, wie wir dem Nächsten den Besitz derselben erleichtern und versichern können. Demnach werden wir von nun an auf den folgenden Seiten von den Pflichten gegen die Seele, gegen den Leib, gegen die Ehre und gegen die zeitlichen Güther des Nächsten handeln müssen. Diese Lehrart wird uns am sichersten leiten und uns erinnern, von einer jeden Tugend, welche die wahre Menschenliebe zeuget, und von einem jeden Laster, welches der Haß gebiehret, am rechten Orte zu handeln. Blos die Furcht, daß wir Pflichten und Tugenden, die genau mit einander verschwistert sind, bisweilen trennen und bisweilen auch von einerley Pflicht zweymal reden müssen, hat uns abgeschrecket, daß wir nicht die sinreiche und an sich sehr natürliche Lehrart, nach welcher einige Tugendlehrer die Pflichten, die wir andern erweisen müssen, in Pflichten der Gedanken, der Worte und der Werke eingetheilet haben, folgeten.

Wir haben, ehe wir die Abhandlung von den verschiedenen Zweigen, welche die

die Liebe des Nächsten in den Bäumen guter Art treibet, selber anfiengen, geglaubt, daß eine genauere Kentnis des Menschen überhaupt, und derjenigen Menschen insonderheit, mit welchen die Weisheit des HErrn einen jeden genauer verbunden hat, die Ausübung der Pflichten, welche den vornehmsten Inhalt dieses Theils ausmachen, sehr erleichtern, und die Art der Ausübung besser bestimmen werde, als dieses in einem Buche, worin nur allgemeine Vorschriften gegeben werden, geschehen kan. Man hat bisher von der Nothwendigkeit, die menschlichen Gemüther zu erkennen, in denjenigen Schriften, welche Anweisung zur Klugheit geben, gehandelt: aber man hat sie in geistlichen Sittenlehren ganz übergangen, oder wenigstens vorausgesezt. Wir sind versichert, daß niemand daran zweifeln werde, daß diese Kentnis einen wichtigen Einfluß in die Ausübung unserer Pflichten habe, und deswegen dürfen wir uns hiebey nicht weitläuftig aufhalten. Wer die wahre Glückseligkeit seines Nächsten befördern soll, der muß die Unwissenden unterrichten; der muß ihren Willen bessern und ihre Neigungen in Ordnung bringen, und der muß auch endlich die Traurigen und Misvergnügten trösten, sie aufrichten und die Ruhe und Zufriedenheit in ihrer Seele wiederum herstellen. Aber nur derjenige wird dieses am besten und geschicktesten thun können, welcher die Wege, worauf man einem jeden derselben nach seiner besondern Gemüthsart am leichtesten beykommen kan, erforschet und glücklich entdecket hat. Und man hat längst die Anmerkung gemacht, daß weit mehrere in diesen Geschäften glücklicher seyn würden, wenn die genaue Bekantschaft mit dem menschlichen Herzen eine allgemeinere Wissenschaft wäre. Ich muß noch dieses hinzusetzen. Würden wir von den Temperamenten unserer Brüder und von dem Unterschiede, den die Natur in ihren Gemüthern und Handlungen machet, und den die Gnade nicht aufhebet, besser unterrichtet seyn, so würden wir es gewohnt werden, die Tugend in mannigfaltiger Gestalt mit Vergnügen zu sehen, und wir würden uns vor unzähligen, eben so übereilten, als lieblosen Urtheilen glücklich in acht nehmen; vor Urtheilen, die nur einen gar zu grossen Einfluß in die Erweisung der Pflichten, die wir unserm Nächsten schuldig sind, haben. Jedoch, was werden wir denen antworten, welche zu wissen begierig seyn werden, wie so gar unsere gemeine Christen, wenigstens das vornehmste dieser grossen, weitläuftigen und schweren Wissenschaft erlangen können? Wir glauben, daß dieses sowol in den Schulen, als in der Kirche geschehen könte, wenn man sie theils öfters zur Selbsterkentnis, wovon wir im vorigen Theile gehandelt haben, anführte und ermunterte, und theils, wenn man dazu vornemlich auserlesene Stücke des alten Testaments mit einer guten Wahl aussuchte. Denn welches Geschichtbuch schildert uns wol mit mehr Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit das menschliche Herz von allen seinen Seiten, als der ganze historische Theil des alten Bundes? und wo finden wir so treffende Kopien und so genaue und vollständige Anmerkungen über die Menschen, als in Salomons Schriften? Welche Mannigfaltigkeit von Karaktern und Gemüthsarten, welche Verschiedenheit von Schicksalen enthalten nicht diese Schriften, welche der Geist Gottes vor der Ankunft des

Erlösers zum Unterrichte der Menschen hat aufzeichnen lassen! 2 Timoth. 3, 16. Möchte doch diese Anmerkung, die ich hier abbrechen muß, einem Manne, der Gedult genug hätte, so viele zerstreuten Züge zu samlen, und so viel reife und gründliche Beurtheilungskraft, um dieselben, geschickt und wohl mit einander zu verbinden, wichtig genug vorkommen, uns aus diesem unerschöpflichen und göttlichen Schatze der glaubwürdigsten Urkunden einen vollkomnen Unterricht vom Menschen zu geben! Denn, um es kurz zu sagen, was ist die Schrift des alten Bundes ihrem Hauptinhalte nach anders, als eine Geschichte Gottes und des Menschen? dieß sind ihre beyden Hauptgegenstände. Und ich wiederhole es demnach abermals: nichts würde lehrreicher seyn, als eine solche genau abgetheilte, ordentlich verbundene und wohl vorgetragene Geschichte des menschlichen Herzens, seiner Kräfte, Begierden und Neigungen sowol von ihrer guten als bösen Seite. Wie unerwartet und wie wenig fremde würden auch unsern gemeinsten Christen diejenigen Auftritte seyn, die sie auf dem gegenwärtigen, sowol öffentlichen als besondern Schauplatze nur mit veränderten Personen sehen und wie viel leichter würden sie ihre Pflichten gegen andere darnach abmessen können! Ich kan aber das, was hier von der Erforschung anderer Gemüther überhaupt gesaget werden könte, füglicher den Philosophen überlassen und zwar um so mehr, da ich selber anderswo das nöthigste von der Erlernung dieser schweren Kunst vorgetragen habe.*) Hingegen will ich einen Haupttheil davon, der mit der christlichen Moral in einer genauern Verbindung stehet, zwar kurz, aber doch das wichtigste davon berühren, nemlich die Geschicklichkeit, die Natur und Gnade von einander zu unterscheiden, oder richtig zu bestimmen, was in uns und andern durch die angebohrnen und erworbenen, und was im Gegentheile durch die, von dem Geiste Gottes in der Wiedergebuhrt und Erneurung des Heil. Geistes mitgetheilten und erhöheten Kräfte gewirket werde. Diese Untersuchung hat mehr denn einen Nutzen, wenn sie vorsichtig und geschickt angewendet wird. Ich will nicht gedenken, daß die Lehre von dem freyen Willen, oder von den Kräften des Menschen nach dem Falle, wahre, Gottwohlgefällige Werke zu vernichten, einer der wichtigsten Articel in der Glaubenslehre sey. Es ist genug, wenn ich sage, daß wir durch diese Lehre bewahret werden, daß wir weder uns, noch andere nach unrichtigen Kennzeichen sogleich für Bekehrte, oder blose Spiele unserer Einbildungskraft für göttliche Eingebungen halten. Aber diese einzige Behutsamkeit, für wie vielen innern Zerrüttungen kan sie nicht die Kirche sicher stellen! Ich will aber, um die Kürze mit der Deutlichkeit zu verbinden, alles, was hier von dem Unterschiede der Natur und Gnade, meinem Zwecke gemäs, gesaget werden muß, nach den verschiedenen Seelenkräften in kurzgefaßte Sätze bringen, um so mehr, da Spener, Buddeus, nach ihm Rambach und andere Theologen hievon sehr ausführlich gehandelt haben; jedoch, ohne auch den Menschen nach seiner guten Seite zu betrachten, als welches allerdings noch jemand thun sollte.

Der erste Satz: Nicht ein jeder, der von Gott und göttlichen Dingen sehr weitläuftig

*) Hist. mor. Schilderungen 3ter Theil S. 121 f.

läuftig, deutlich, gründlich, beredt und lebhaft redet oder schreibet, hat diese Erkentnis durch die Erleuchtung des heil. Geistes empfangen. Er hat sie öfters blos seinem aufgeklärten Verstande, guten Büchern und seinem eignen Nachdenken zu verdanken. Und man kan sogar ihm ohne Bedenken die Erleuchtung des heiligen Geistes absprechen, wenn er seine theologische Wissenschaft weder zu seiner eignen Heiligung, noch zum heilsamen Unterrichte, sondern allein zu irdischen Dingen anwendet, 2 Pet. 2, 20. 1 Joh. 3, 6. Jak. 3, 15, 16. Das, was ich von guten theologischen Einsichten eben jetzt gesaget habe, gilt nicht nur von Gelehrten, sondern selbst von einigen Ungelehrten. Man hat unter den Wiedertäufern, Zinzendorfianern, Separatisten und andern Handwerker, welche sehr wortreich und feurig geprediget haben, für Doktors aus der Schule des heiligen Geistes ausgegeben. Eine sehr grosse Uebereilung! Gibt es nicht in England, Holland und in unserm Deutschlande in den Handwerksstuben, ja so gar auf den Dörfern Astronomen? Sollten solche helle und mit einem guten Gedächtnisse und einer sehr geschäftigen Phantasie begabten Köpfe die Theologie nicht eben sowol aus guten Schriften lernen können? Aber dieß bey Seite gesetzt, würden wol Männer, die der Geist Gottes selber erleuchtet hat, Unruhe in der Kirche anfangen und alle göttliche und menschliche Ordnung umkehren?

Zweeter Satz. Die blose Begierde, frömmer zu werden und der Trieb, von Gott und göttlichen Dingen zu reden, sind allein genommen, noch keine sichern Merkmale eines geheiligten Herzens. Herodes ehrete Johannem und gehorchte in vielen Stücken seinen Ermahnungen zur Tugend Marc. 6, 20. und unter den Atheniensern fanden einige ein Vergnügen darin, Paulum von wichtigen Glaubensartickeln reden zu hören, Apg. 17, 32. Der Vorsatz, sich zu bessern läßt sich aus dem natürlichen Triebe nach der Glückseligkeit leicht begreifen und die, welche gern von geistlichen Dingen reden hören, thun es oft blos um des angenehmen Lehrers willen; andere aber reden gern davon, weil abstrakte und erhabene Materien die rechte Nahrung für ihren Geist sind. Es hat zu allen Zeiten Weltweise gegeben und es gibt ihrer noch unter den Muhamedanern, Siamesen und Chinesen, welche sich lebendig in einer Einöde vergraben, um nur recht ungestört der Grösse und den Vollkommenheiten Gottes nachdenken zu können.

Dritter Satz. Nicht ein jeder der seine Begierden und Affekten ziemlich im Zaume und in Ordnung halten oder regieren kan, ist deswegen gleich ein Bekehrter, der vom Geiste Gottes regieret wird. Nichts ist begreiflicher, als wie eine Begierde die andere zähme und überwinde. Die Liebe zur Gesundheit und zum Leben macht mäßig, die Begierde nach Ehre und die Furcht vor Schande verhindert gemeiniglich die Ausbrüche böser Neigungen. Die Erziehung, der Umgang, die Lebensart und das Temperament haben vielen zu einem grossen Scheine der Tugend verholfen. Ja, manche böse Begierden und Leidenschaften verfolgen uns nur bis auf eine gewisse Staffel unsers Lebens und überliefern uns dagegen andern von ihrer Rotte.

Vierter Satz. Man gehet demnach, wenn

wenn man so zuverläßig, als es bey der allgemeinen Verstellungskunst möglich ist, wissen will, wie man sich gegen andere zu verhalten habe, am sichersten, wenn man theils alle diese, jetzt benanten Umstände zusammen nimmt und mit einander vergleichet; *) und theils genau darauf acht hat, ob ein Mensch nur über gewisse, oder aber über alle Neigungen siege; ob er beständig, oder nur dann und wann, wenn seiner herrschenden Leidenschaft kein Abbruch geschiehet, den Schein, eines gesetzten und gebesserten Herzens habe.

Fünfter Satz. Es ist allemal sicherer, über den Nächsten und über seinen Gnadenstand gar kein Urtheil zu fällen, als darüber zu urtheilen. Aber es ist doch nothwendig, wenn wir unsere Brüder erbauen wollen, daß wir wissen, ob wir sie zur Bekehrung leiten sollen, oder aber nur im Guten stärken dürfen. Es ist aber auch darum nöthig, damit wir erkennen, theils in wie weit wir selber ihrem Beyspiele folgen, als auch andere darauf verweisen können. Aber eben dieser grosse Nutzen verbindet uns, alle nur mögliche Behutsamkeit anzuwenden, damit wir uns in unserm Urtheile nicht betrügen. Denn, wenn auch noch so sorgfältig alle inner- und äusserlichen Umstände, von welchen die Gemüthsart unserer Brüder abhänget, in Erwägung gezogen haben: so kan uns doch ein einziger Umstand noch unbekant bleiben, welcher uns den Schlüssel zu dem grössesten Geheimnisse hergeben würde. So lange es zwar nur darauf ankömmt, daß wir überhaupt gegen andere eine gute Gesinnung hegen: so ist es allemal sicherer, von ihnen überhaupt mehr was gutes als was böses zu vermuthen; sicherer, sie eher zu gelinde und nach einer überwiegenden Liebe, als zu strenge und genau zu beurtheilen. Aber wenn wir ihnen entweder unsere eigene, oder anderer Wohlfahrt anvertrauen und dieselbe in ihre Hände übergeben sollen, so ist es Pflicht, so ist es Gewissenhaftigkeit, wenn wir zu ihrer desto zu verlässigern Beurtheilung alle, kurz vorher angegebene Regeln und Merkmale aufs vorsichtigste anwenden. Denn wenn wir auch gleich den Schluß machen müsten, daß unser Nächster noch nicht bekehret sey, so werden wir ihm dem ungeachtet alle Pflichten der Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschenliebe erweisen müssen; diejenigen allein ausgenommen, welche wir allein denen erzeigen können, die wir für unsere geistlichen Brüder halten müssen. Kaum ist es nöthig, daß ich nun noch zum Beschlusse dieses Anhanges die falschen und trüglichen Merkmale und Kenzeichen anführe, nach welchen die Einfältigen entscheiden, ob dieser oder jener ein Kind Gottes oder der Welt und des Satans sey. Was ist unrichtiger und welches Vorurtheil handgreiflicher, als bald mit den Sadducäern ein grosses und beständiges Glück, oder mit den Armen äusserliches Elend zu einem Unterscheidungszeichen der Lieblinge des Höchsten zu machen, oder wol gar seinen Ausspruch über eine so wichtige Sache auf die Farbe und den Zuschnitt der Kleidung, oder auf die äusserlichen Mienen zu gründen! Nein, blos eine längere Bekandtschaft und dabey gebrauchte sorgfältige Beobachtung werden uns in Stand setzen, richtig

*) S. Jsr. Gottlieb Kanzens theologische Moral p. 38 f.

richtig zu urtheilen. Ueber andere aber, die mit uns in einer, nur sehr entfernten Verbindung stehen, können wir um so viel eher unser Urtheil zurückhalten, je weniger wir ihnen besondere Pflichten, ausser den allgemeinen Pflichten der Menschenliebe und Gerechtigkeit, zu erweisen schuldig sind. Ausserdem ist in ausserordentlichen Fällen die dringendste Noth immer das Hauptgesetz, das für allen andern den Vorrang hat, wie wir schon oben erinnert haben.

§. IX.

Pflichten gegen die Seele des Nächsten.

Die Seele unsers Bruders ist nicht nur sein edelster und vornehmster Theil, sondern auch die eigentliche Quelle und der nächste Sitz sowol seiner Glückseligkeit, als seiner Unseligkeit. Wichtige Gründe, warum die aufrichtige Liebe ihre Hauptsorge auf den unsterblichen Geist des Nächsten richten muß! Durch diesen, zu einer unendlichen Dauer und Wirksamkeit erschaffenen Geist schliesset sich der Mensch zunächst an jene Geschöpfe vom ersten Range, welche in einer unmittelbaren und allerseligsten Verbindung mit der Gottheit stehen; an jene edelsten Geister, welche die heilige Schrift, weil sie die vornehmsten Bedienten der göttlichen Regierung und Vorsehung über die Welt sind, **Engel** oder Abgeordneten nennet. Die Glückseligkeit und Erhaltung der menschlichen Seele ist der vornehmste Zweck der Schöpfung, und, um ihres Unterrichts und ihrer Anführung zur Tugend willen, hat Gott diese unaussprechlich weise Einrichtung in dem Reiche der Natur gemacht. Aber auch allein um der menschlichen Seele willen hat Gott die grossen Anstalten in dem Reiche der Gnaden gemacht: der Sohn Gottes ward Mensch, litt und starb: der heilige Geist ward ausgegossen und die Kräfte der Natur wurden wunderthätig beweget, um die verderbten Seelen der Menschen durch eine Reihe von Wundern der Macht und Liebe, wiederum zu ihrer ersten Reinigkeit, Heiligkeit und Glückseligkeit zu erheben. Kein Wunder demnach, daß der Erlöser der Welt der menschlichen Seele den höchsten und unschätzbarsten Wehrt beyleget! Matth. XVI. 26. Hieraus leite ich unsere erste Pflicht gegen die Seele her, nemlich diese wichtige Pflicht: **ein jeder Christ ist verbunden, die Seelen anderer Menschen hochzuschätzen und ihren erhabenen Wehrt zu erkennen:** weil Gott und JEsus selber den menschlichen Seelen den grösten Wehrt beygeleget haben. Röm. 14, 15.

§. X.

Verbesserung der natürlichen Kräfte der Seele.

Allein, wozu nützet eine blos unthätige Hochschätzung der Seelen anderer? Unstreitig muß sie wirksam seyn, und durch Thaten und Bemühungen bewiesen werden. Da aber die ganze Glückseligkeit einer menschlichen Seele, überhaupt davon zu reden, in einer gegründeten, dauerhaften und fortwährenden Selbstzufriedenheit bestehet, so müssen wir alle unsere Bemühungen darnach einrichten, daß wir diejenigen, mit welchen wir genauer umgehen, in diesen glückseligen Zustand versetzen. Der Grund einer wahren Beruhigung ist auf einer Seite die Abwesenheit verdrüslicher Vorstellungen und Empfindungen, und auf der andern das Bewustseyn und die Empfindung wahrer Güther und Vollkommenheiten, die man besitzet. Dieses kan nicht besser geschehen, als wenn man 1) in dem Nächsten die Erleuchtung und Heiligung, und eben dadurch auch die Gewisheit befördert, daß er schon jetzt als ein Kind Gottes die grösten Vorzüge besitze, künftig aber noch einer erhabenern Herrlichkeit werde theilhaftig gemacht werden; 2) wenn man seinen Geist aufkläret und weiser macht; 3) wenn man die Ordnung unter seinen Begierden herstellet, 4) wenn man jeden in dem Besitze seiner äusserlichen Vorzüge läßt; 5) wenn man aus Unglücklichen Glückliche machet, und 6) wenn man Betrübte tröstet. 1 Theß. 5, 14. Die meisten dieser Stücke sind so wichtig, daß jedes derselben eine eigene Ausführung von uns fordert.

Ein Christ, der seine Brüder wie sich selber liebet, muß, wie wir gesagt haben, so viel ihm möglich ist, alles thun und dazu beytragen, daß die Seelen anderer diejenige Vollkommenheit und Glückseligkeit stuffenweise erlangen mögen, zu welcher Gott dieselben erschaffen und bestimmet hat. Thut er dieses aus allen seinen Kräften, so handelt er dem allergütigsten Gott, dem Vater der Geister gleichförmig. Zu diesem Ende muß er zuförderst sowol die natürliche als übernatürliche Vollkommenheit der Seelen anderer zu befördern suchen. Die natürlichen Fähigkeiten und Kräfte sind vornemlich das Vermögen zu erkennen und zu wollen, oder das Gute nach Einsichten zu begehren, das Böse und Schädliche aber zu verabscheuen. Der Verstand, die Einbildungskraft, das Gedächt-

ächtnis, der Witz und auf der andern Seite der Wille uud die Begier-
en nennen wir hier deswegen natürlich, theils, weil sie die Natur und
as Wesen der menschlichen Seele ausmachen; theils, weil sie durch na-
ürliche und ordentliche Mittel verbessert und erhöhet werden können und
heils endlich, weil sie, wenn sie zu einem gewissen Grade der Vollkom-
nenheit gebracht worden sind, auch die blos natürlichen Menschen in die-
er Welt schon vorzüglich für andern glücklich machen können. Diese Na-
urkräfte der Seele, so edel sie an sich sind, so sehr sind sie doch durch
das angebohrne Verderben unserer Natur, wie im ersten Theile ausführ-
ich ist gezeiget worden, nunmehr geschwächet. Allein, es ist auch erst-
ich eben so gewis, daß sie durch Unterricht, Fleis und Uebung sehr ver-
essert, geschliffen und erhöhet werden können. Es ist zweytens, ausge-
nacht, daß diejenigen, die ihre Vernunft und ihren Witz aufgekläret,
eschärfet und verbessert haben, nicht nur ihre eigene Wohlfahrt in dieser
Welt sehr hoch treiben, und der menschlichen Gesellschaft sehr wichtige
Dienste leisten können, sondern auch selbst zur bessern Erkentnis und Aus-
ibung der Religion viel fähiger sind, als diejenigen, welche diese vortref-
ichen Geschenke des HErrn unangebauet liegen lassen. Wenigstens weiß
ie protestantische Kirche nichts von dem eigennützigen Lehrsatze einer an-
ern Gemeinde, daß jene, so übel verstandene Einfalt und Blödigkeit des
Verstandes den Glauben und die Gottseligkeit der Christen befördere,
nd die Apostel verlangen ausdrücklich, daß sie keine Kinder am Ver-
tande seyn sollen. Und ausserdem kan ein aufgeheiterter und von Vor-
rtheilen, Irrthümern und abergläubigen Meinungen gereinigter Verstand
ich eher selbst beherrschen, und in die unvermeidlichen Zufälle dieses Le-
ens finden und dadurch sowol seine eigene, als anderer Ruhe und
Wohlfahrt nachdrücklicher befördern.

Wird dieses, was wir jetzt angeführt haben, zum vorausgesetzt: so
kan niemand daran zweifeln, daß wir andere nicht anders wahrhaftig
glücklich machen können, als wenn wir zuerst, so viel an uns ist, sowol
ihre Erkentnis als Begehrungskräfte verbessern. Dieser wichtigen Pflicht
aber können wir auf mehr denn Eine Art ein Genüge thun. Wir können
erstlich verhüten, daß durch uns, und auch selbst zum Theil nicht durch
andere, Irrthümer und schädliche Meinungen ausgebreitet werden. Wir

können zweytens, andern die Gelegenheit erleichtern, nützliche Wahrheiten, Wissenschaften und Künste zu erlernen; entweder, daß wir sie ihnen selber beybringen, und die Kräfte ihres Verstandes üben; oder daß wir die von der Obrigkeit gemachten Anstalten willig unterhalten, und sowol den öffentlichen Unterricht in Schulen und Kirchen, als auch das Lesen guter Bücher befördern, und hingegen die Bekantmachung und Verbreitung jener bösen Schriften zu verhindern, die man den unschuldigsten Herzen jetzo häufig unter dem verführerschen Titel der witzigen und artigen ohne Scheu und Bedenklichkeit anpreiset und in die Hände giebt. Wir enthalten uns hier von den besondern Pflichten der Eltern, der Lehrer und der Obrigkeiten zu reden, weil wir in dem letzten Theile dieser Schrift davon ausführlich werden handeln müssen.

§. XI.

Pflichten gegen die geistliche Seelenwohlfahrt des Nächsten.

Die Christen sind noch mehr verbunden, zweytens, die geistlichen Vollkommenheiten in den Seelen ihrer Brüder zu erwecken, zu unterhalten und zu vermehren, oder das Wachsthum des Glaubens und der wahren Gottseligkeit in ihnen auf alle Art und Weise zu befördern, weil dieselben dadurch in die ewige Gemeinschaft mit Gott und zu einer ewigen und unaussprechlichen Herrlichkeit durch die innern Gnadenwirkungen des heiligen Geistes gebracht werden. Welche mächtige Gründe treiben mich nicht hiezu an! Kan ich wol meinen Bruder aufrichtiger und stärker lieben, als wenn ich ihm zur Erlangung der ewigen Seligkeit beförderlich bin? Oder kan ich wol, wenn ich in dieser Pflicht, wovon jetzt gehandelt wird, saumselig bin, die Ehre des HErrn befördern? Wie könte ich sie mehr verherrlichen, als wenn ich die wahre Religion des Heilandes unter meinen Brüdern ausbreite, und sie bewege, ihren Glauben durch die Liebe Gottes und der Menschen thätig zu beweisen? Aber auch ich befördere meine wahre Erbauung und Befestigung im Glauben und in der Gottseligkeit, indem ich andere zu guten und eifrigen Christen mache. Die Zeugen des HErrn verbinden daher diese heilige Pflicht als ein unzertrenliches Stück mit der Würde des geistlichen Priesterthums, zu welchem die Kinder des neuen Bundes von dem Höchsten sind erhoben worden. 1 Pet. 2, 9. 12.

. 12 und sie fordern von ihnen, daß sie durch Lehren, Ermahnen, Reitzen und liebreiches Ermuntern und Zureden, vornemlich aber durch ein heiliges und nachahmenswürdiges Exempel ihre Brüder zu einem lebendigen Eifer im wahren und thätigen Christenthume auffordern und bewegen sollen. Ebr. 10, 24. 1 Thess. 5, 14. Kol. 3, 16. Eph. 4, 15 f. Alle diese Pflichten zusammen genommen, müssen von denjenigen, die ihre Brüder erbauen wollen, nach der Vorschrift des HErrn, aber auch mit Klugheit und mit einem gewissen weisen und guten Anstande beobachtet werden. Dieser Tugend, von der wir reden, oder der Erbaulichkeit, sind die Aergernisse entgegen gesetzt, das ist, alle Reden und Handlungen, wodurch andere an ihrem Gemüthe verschlimmert, oder an ihrem geistlichen Wachsthume gehindert werden. Die Eintheilung derselben in gegebene und genommene Aergernisse ist sehr alt und kan, wenn sie richtig erkläret wird, in der Sittenlehre gar wohl beybehalten werden. Matth. 18, 6. 7. Die, welche vorsetzlich Aergernisse geben, stürzen sich, indem sie die Seelen ihrer Brüder in Irrthümer und Sünden ziehen, in die gröseste Gefahr der Verdamnis, verdunkeln die Ehre des HErrn, hemmen den Lauf der Religion, und erweitern das Reich des Fürsten der Finsternis.

Erklärung.

Die grosse und wichtige Pflicht, die wir jetzo vortragen wollen, ist eine der heiligsten und ehrwürdigsten des Christenthums; die Pflicht sage ich, die wahre Religion und Gottseligkeit so sehr auszubreiten, als es möglich ist. Sie ist indessen schon zum Theil in einer der vorhergehenden Abhandlungen mit berühret worden. *) Die Ehre des HErrn kan nemlich von uns nicht besser befördert werden, als wenn wir sowol durch unsere Reden, als unsere Handlungen andere bewegen, Gott und Jesum über alles hochzuschätzen, zu verehren, zu lieben und sich in einer unverrückten Gemeinschaft mit dem allerseligsten Gott zu erhalten. Thun wir dieses, so vermehren wir nicht nur unsere eigene Verbindung mit Gott und unsere eigene ewige Glückseligkeit, sondern wir werden auch die wahren und grösten Wohlthäter unserer Brüder. Alle andere Wohlthaten, die wir ihnen erweisen, betreffen nur den sterblichen Theil derselben und die, eben so wandelbare, vergängliche und kurze Wohlfahrt, deren sie unter mancherley Abwechselungen und Zufällen in diesem Leben fähig sind. Aber allein die Religion und

*) Im IV Th. S. 67 ff.

und die Ausübung derselben macht ihr wahres und ewiges Glück aus, und befördert die unendliche Zufriedenheit, Ruhe und Glückseligkeit ihres unsterblichen Geistes. Und was die Schrift von jener Herrlichkeit der ordentlichen Lehrer sagt, daß sie nemlich leuchten werden, wie des Himmels Glanz, die Sonne, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Dan. 12,3. dieses gilt auch von allen denjenigen, welche mitten in den Finsternissen einer, durch Irrthümer und Laster benebelten Welt Sonnen, oder brennende und scheinende Lichter gewesen sind; das gilt von allen, welche ihre Brüder mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet, und sie mit einer aufrichtigen Liebe zur wahren Tugend angeflammet haben. Und o! welche himlische Ruhe wird sich nicht in eure schmachtende Seelen in der schweren Stunde des Todes ergiessen, ihr sanften, liebenswürdigen Boten der Religion; in eure Seelen, sage ich, die ihr, indem ihr euch den Pforten der Ewigkeit, vor welchen alle andere Sterbende zittern, nähern werdet, euch erinnern könnet, daß ihr schon so viele eurer Brüder, die vielleicht ohne euch den Weg an jenen steilen Rand des finstersten Abgrundes betreten hätten, bis an diesen seeligen Eingang in das himlische Jerusalem gebracht habet! Ich sehe im Geiste, euch die Engel frohlockend entgegen eilen, um euch, den sehnlich erwarteten neuen Ankömling brüderlich zu empfangen. Ja, mit welcher Freudigkeit werdet ihr nicht selber euch nach denjenigen umsehen, die ihr durch eure liebreiche Ermahnungen bewogen habt, an eurer mitleidigen Hand und in eurer Gesellschaft die schmale Straasse des Lebens zu gehen! und mit welcher Wonne, mit welchem Triumphe werdet ihr euch nicht vor dem Throne des verherrlichten Heilandes aller Sünder unter den Schaaren der Seeligen nach denen umsehen, die ihr von den gefährlichen Irrwegen, worauf sie wandelten, zurückgeführet und als heilige Opfer zum Altare des HErrn, wie ein Sieger, mit der schönsten Beute beladen, jauchzend gebracht habt! O dreymal Glückliche! Ihr befürchtet nicht, daß in dem wichtigen Augenbicke, darin ihr vor dem Gerichte des Allwissenden erscheinen müsset, hie ein Unglücklicher, dort ein Verwahrloseter oder Verführter seine Stimme aus dem schrecklichen Abgrunde seines Elendes herauf erheben, und über euch Rache! Rache! schreyen werde. Nein, diese von euch gerettete Schaaren werden vielmehr mit Kronen auf den Häuptern, aufstehen und sagen: siehe HErr, dieser ist es, der uns in deine Arme gebracht hat! Jetzt wird ein Jüngling hervortreten und ausruffen, er ist es, HErr, dein Knecht, der mich durch seine liebreiche Ermahnungen und noch mehr durch sein reitzendes Beyspiel erwecket hat, mich dir frühzeitig von ganzem Herzen zu ergeben. Er ist es, dieser Gesegnete, wird ein anderer sagen, der mir die Fesseln einer schändlichen Leidenschaft abgenommen, und mich bewogen hat, dir bis ans Ende durch den Beystand deines Geistes getreu zu bleiben!

Reden wir demnach von einer Pflicht, oder reden wir nicht vielmehr von der grösten Ehre und Wohlthat, indem wir jetzo zeigen wollen, wie ein jeder Christ die geistliche Glückseligkeit seines Nächsten nach seinem besten Vermögen befördern

dern müsse. Der Geist Gottes wenigstens redet davon als von dem erhabensten Geschäfte, der, dem HErrn geheiligten und aus allen übrigen Menschen zur besondern Verherrlichung Gottes und Ausbreitung der wahren Tugend ausgesuchten und erwählten Menschen: ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugend des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte, 1 Pet. 2, 9. Welche große, erhabene und mächtige Gründe für die Christen, die wahre Erkentnis und Verehrung desjenigen Gottes, der sich ihnen durch die Schöpfung, durch seine Vorsehung, durch die Erlösung und kurz, durch alle Lehren und Wohlthaten des Christenthums so deutlich, herrlich und vertraulich geoffenbahret hat, so viel an ihnen ist und so viel sie können, unter allen Menschen auszubreiten! Was werden wir demnach nicht thun müssen, meine Brüder, wenn wir uns dieser Vorzüge, welche die Nachkommen jener heiligen Patriarchen ehmals gehabt, aber durch ihren Unglauben und Ungehorsam verlohren haben, würdig machen und erhalten wollen. Werden wir nicht als geheiligte Priester das theure Pfand der Religion eben so heilig bewahren, als andere Gott zu lebendigen Opfern darbringen müssen?

Ich werde jetzo zur mehrern Anpreisung derjenigen Pflicht, wovon ich handle, eine Betrachtung über einen der bekandtesten Aussprüche Pauli anstellen, die vielleicht die wenigsten meiner Leser hieher ziehen würden. Ich bin nemlich überzeugt, daß der Apostel Röm. 14, 17. die freudige Besserung und Erbauung der Seelen unserer Brüder aufs nachdrücklichste empfohlen habe, wenn er schreibet: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Eine genauere Bekantschaft mit dem Endzwecke des Apostels in diesem Hauptstücke wird, wie ich hoffen darf, alsbald meine Wahl rechtfertigen und wegen der meisten seiner Ausdrücke eine weitläuftige Erklärung überflüssig machen. Laßt uns nur ein Wort von der Veranlassung zu dieser apostolischen Ermahnung sagen. Die Gemeinde zu Rom bestand, wie die übrigen Gemeinden in den grossen Städten und Handelsplätzen, aus bekehrten Juden und Heiden. Die erstern nahmen die christliche Religion so an, daß sie zugleich die jüdische nicht ganz ablegten, sondern noch die mosaischen Religionsgebräuche beybehielten und unter andern den Unterschied zwischen heiligen und gemeinen Tagen, zwischen reinen und unreinen Speisen genauer beobachteten, als es den Grundwahrheiten der neuen Gnadenoekonomie gemäs war. Das Ansehen des göttlichen Gesetzgebers Mosis und die Gewalt einer von Jugend auf gleichsam in die Natur eingepfropften Gewohnheit entschuldigte diese Beständigkeit in der Beobachtung solcher, an sich gleichgiltiger Gebräuche, welche ihnen die Majestät der alten Haushaltung und das Beyspiel ihrer Vorfahren ehrwürdig und heilig machten und die Apostel drangen daher nicht schlechterdings und mit Gewalt auf die Abschaffung dieser Gebräuche; sie überliessen es vielmehr der Zeit und ihrem allmähligen Wachsthume an gründlicheren Einsichten in die wahre Natur

 und

und in das Wesentliche der Religion. Sie hofften und sie konten mit Recht hoffen, daß sie durch diese weise und väterliche Herablassung das Herz und das Vertrauen der Neubekehrten gewinnen und durch eben diese sanfte Herrschaft über ihre Gemüther alles übrige nach und nach erlangen würden. Aber so dachten die, aus den Heiden bekehrte Christen nicht. Sie sahen die Juden als Abergläubige, als Aberwitzige an, die in solchen kleinen Dingen das Wesen der Religion setzten und die Judenchristen hingegen verabscheuten das an jenen als Frechheit und Ruchlosigkeit, was die Heiden ganz richtig mit dem Namen der christlichen Freyheit rechtfertigten. Die ganze Sache interessirte mehr die Neigungen und die natürliche Eigenliebe, als die Religion selber. Kein Theil wollte dem andern nachgeben und diese Hartnäckigkeit von beyden Theilen erhitzte den Geist der Zwietracht und der Zanksucht dermassen, daß aus einer der ansehnlichsten Gemeinden ein Schauplatz von beständigen, ohne Zweifel öfters ziemlich lebhaften Streitigkeiten und Handeln ward. Der Apostel, stets väterlich für seine geistliche Familie bekümmert, eilte um den Frieden wieder in derselben einzuführen. Und nichts muß einem Herzen, welches die Gesellschaft und die Menschen liebet, angenehmer seyn, als die unverbesserlich gute Art zu sehen, mit welcher er dieses wichtige und liebenswürdige Geschäfte eines Friedenstifters anfieng. Die Natur der Sache und das Wesen der christlichen Religion erlaubte ihm, eine allgemeine Verträglichkeit zum Grunde zu legen. Beyde Theile sollten ihre Freyheit behalten und ihre Weise beybehalten, und nur darauf sehen, daß sie in der Hauptsache der Religion mit einander übereinstimten und sich im übrigen, ohne weiter auf den Unterschied in den äusserlichen Ceremonien zu sehen, einander brüderlich trügen. Unterdessen bedurften doch die Heidenchristen einer besondern Anweisung. So lange der bekehrte Jude glaubte, daß er ohne eine grosse Versündigung die mosaischen Vorschriften nicht übertreten könte, so muste er sich nothwendig darüber ärgern, wenn ihn sein Bruder, der Heidenchrist wegen die Gewissenhaftigkeit tadelte oder verspottete und er konte es so gar nicht ohne Anstos mit ansehen, wenn der letztere ohne die geringste Bedenklichkeit die Feste nicht feyerte oder unreine Speisen aß. Der Apostel ermahnte also die Gläubigen, aus den Heiden, sowol, daß sie ferner den eifrigen Judenchristen keine Vorwürfe machen, noch auch in ihrer Gegenwart Handlungen vornehmen möchten, welche die Verehrer Mosis für profan und gottlos hielten. Er ermahnte die Judenchristen, daß sie die Bekehrten aus den Heiden darum nicht für Unchristen und Gottlose halten sollten, weil sie die mosaischen Ceremonien nicht mitmachten, v. 3. Der Hauptgrund, worauf er diese doppelte Ermahnung bauete, ist dieser: es wird sonst eine Parthey die andere verleiten, daß sie vom Christenthume wieder abfalle. Gebet, spricht er, keiner dem andern ein Aergernis, keine Gelegenheit zum Abfalle oder wenigstens zum Wanken in der Religion v. 13. 21. Verderbet den nicht, um welches willen Christus gestorben ist, v. 15. verstöret nicht um der Speise willen Gottes Werk, welches er in den Seelen und in der Welt durch seine Gnadenwirkungen angefangen hat v. 20. Machet nicht, daß die christliche Religion um eurer

urer innerlichen Kriege willen in Rom und in der Welt verlästert werde. v. 16. Und ausserdem, so erwäget, daß keiner über den andern eine Herrschaft habe. Das Gewissen eines Christen und das Urtheil über seine Handlungen stehet nur Gott zu v. 9.

Auf diese Warnung folget eine eben so nöthige, als vortrefliche Ermahnung, v. 19. Lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet und was zur Besserung unter einander dienet v. 19. Der Grund, woraus diese wichtige Pflichten hergeleitet werden, stehet in dem, unmittelbar vorhergehenden Verse: **Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heil. Geist.** Das erste Glied dieses Ausspruchs beziehet sich auf die Warnung des Apostels: Veruneiniget euch künftig nicht mehr um solcher Dinge willen, die blos zum äusserlichen der Religion gehören und vernichtet nicht deswegen den innern Gottesdienst in den Seelen der neubekehrten und noch schwachen Christen. **Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken,** die Beschaffenheit und der Endzweck der neutestamentlichen Religion machen alle Beobachtung des religiösen Unterschiedes zwischen den Arten der Speisen und des Getränkes und zwischen den Zeiten und Tagen unnöthig, als welcher ehmals nur darum nöthig war, damit das israelitische Volk von der Vermischung mit den heidnischen Völkern abgehalten und das theure, ihm zur Verwahrung anvertraute Pfand der natürlichen und meßianischen Religion vermittelst dieser genauen Absonderung unverfälscht erhalten würde. Tage, Speisen und andere Gebräuche haben keinen Einfluß in das Wesentliche der Religion. Man kan gerechtfertiget, begnadiget, geheiliget und seelig werden, ohne sich ferner durch diese ehmaligen Gesetze, seine natürliche Freyheit fesseln zu lassen. Das andere Glied dieser Stelle unterstützet eigentlich die Ermahnung des Apostels, daß sich ein jeder bestreben sollte, das Reich Gottes durch die Liebe zur Eintracht und durch einen erbaulichen Wandel zu befördern. **Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste.** Ich tadle diejenigen nicht, welche, wenn sie diese Worte auser dem Zusammenhange nehmen, ihnen eine sehr erbauliche Deutung geben und glauben, als wenn der Apostel hier von der Rechtfertigung und den seligen Wirkungen derselben in den Herzen der Gläubigen redete. Er hat sie im 5 und 8ten Hauptstücke reitzend und deutlich beschrieben. Hier aber glaube ich durch den Zusammenhang seiner ganzen Vorstellung, wie ich ihn oben vorgetragen habe, berechtiget zu seyn, seine Worte in einer Bedeutung zu nehmen, den sie sonst im Neuen Testamente öfters haben, um so mehr, da die Tugenden, die er anpreiset, nothwendig in einem jeden Herzen angetroffen werden müssen, welches von der, ihm um Jesu willen ertheilten Begnadigung aufs lebhafteste überzeuget und gerühret ist. Das Reich Gottes, von dem der Apostel redet, ist die geistliche Herrschaft Jesu über die Seelen, der Besitz und die Regierung derselben. Diese Herrschaft über die Menschen wird so wol äusserlich weiter ausgebreitet, als auch innerlich durch die Anzündung und Stärkung ihres Glaubens und ihrer Gottseligkeit befördert. Und wodurch denn? Zuerst durch die Gerech-

rechtigkeit, durch ein solches Betragen der Christen gegen alle Menschen ohne Unterschied, da sie denselben alle Pflichten erweisen und sich gegen sie billig, gütig und rechtschaffen bezeigen. Der Glaube und die Gottseligkeit werden Zweytens in der Welt durch den Frieden, durch ein sanftes, herablassendes und gütiges Bezeigen gegen Irrende, Schwache und Zweifelnde wachsen. Da es nicht möglich ist, daß alle Glieder in einer Gemeinde in allen Punkten völlig einerley Meinung sind, so lange sie nicht einerley Verstandeskräfte und Einsichten haben und so lange sie sich nicht in völlig gleichen Umständen befinden; so muß keiner den andern wegen seiner Verschiedenheit in Nebensachen anfeinden, wenn er nur in dem Grunde des Glaubens richtig denket. Das Wachsthum der Vereinigung mit Gott und Christo wird sowol in uns, als andern drittens durch die Freude im heiligen Geiste ausnehmend befördert werden. Die Freude im heiligen Geiste ist, nach dem angezeigten Zusammenhange und Zwecke der ganzen Rede des Apostels nichts anders, als ein freudiger, munterer und standhafter Wandel auf der Bahn der Tugend, wodurch man theils seine Freude über seine erlangte Rechtfertigung und übrigen Vorrechte, die man als ein Christ hat, andern zu erkennen gibt; als auch eben dadurch die Frommen zum freudigen Lobe über das viele gute, welches die christliche Religion unter den Menschen stiftet, ermuntert und seine Brüder anreitzet, ebenfals nach dieser Glückseligkeit zu streben. Sie heisset eine Freude im heiligen Geiste, weil sie nicht aus irdischen Ursachen und über weltliche und böse Dinge entstehet, sondern von dem Geiste Gottes, der den Glauben und die wahre Heiligung in uns wirket, hervorgebracht wird. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, Gal. 5, 22. Aber diese Freude muß nothwendig so wol in uns, als andern durch die, diesen Tugenden entgegensetzten feindseligen Gesinnungen zerstöret und vernichtet werden. Wie betrübt müssen nicht die Frommen durch den Anblick einer Gemeinde werden, in welcher unter den Gliedern der Familie nichts als Zank herrscht! Wie sehr wird nicht der Muth der Anfänger und Schwachen bey dem wechselseitigen Verdammen niedergeschlagen werden! Wie wird nicht die Ausbreitung des Reiches Gottes aufgehalten werden! v. 15. 20. Wenn hingegen diese Christen sich im Guten beeifern werden, wenn es ihre Lust seyn wird, sich zu allem Guten durch ihre freudige Ausübung aller Tugenden untereinander zu ermuntern: welche Siege wird nicht das Reich Gottes über das Reich des Satans und der Finsternis davon tragen! Kan wol etwas mehr Freude, Ruhe und Zufriedenheit in einer Seele ausgiessen, als ein gutes Gewissen, als ein ununterbrochener Fortgang in der Tugend?

Es bestehet aber diese wichtige Pflicht, die wir jetzo anpreisen, überhaupt darin, daß wir nach der Vorschrift des Apostels Ebr. 10, 24. uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reitzen zur Liebe und guten Werken. Diesen Rath betrachtet der, für die in den gefährlichsten Umständen sich befindenden zerstreuten Hebräer besorgte Apostel als ein vortrefliches Mittel an, sie vor dem Abfalle vom

vom Christenthume zu verwahren, und sie hingegen in der Treue und Standhaftigkeit zu erhalten. Wie wenig sehen wir öfters die Grube, an derer Rande wir bereits stehen, oder die Netze, welche listige Menschen unter dem Scheine der Freundschaft unsern schwächsten Neigungen legen! Wie leicht schlummern wir nicht ein! Wir erwählen bisweilen in einer guten Absicht einen andern Weg, der uns angenehmer zu seyn scheinet und doch führet uns gerade derselbe auf die Straasse des Verderbens. Unsere Eigenliebe, wenn sie durch gewisse irdische Vortheile oder durch sinnliche Ergötzlichkeiten geblendet und berauschet wird, verbirgt uns die Gefahr, welche uns so nahe ist, und welcher wir selber mit starken Schritten entgegen eilen. So gehen wir nicht nur im Guten zurück, sondern wir nähern uns auch zu gleicher Zeit unserm Untergange. Ihr aber, die ihr mit uns die Straasse zum Leben wandelt, ihr Brüder, die ihr uns unpartheyischer beurtheilen könnet, seyd im Stande, unsere Abweichung, oder unsern Stillstand in der Heiligung zu bemerken. O so säumet alsdann nicht lange. Erinnert uns liebreich. Gebet genau auf unsere Schritte acht. Beobachtet bisweilen mit scharfen Blicken alle unsere Handlungen, nicht um Stoff zur Verspottung, sondern vielmehr um Materie zu liebreichen Warnungen und Erinnerungen zu entdecken. Stellet uns hierauf selber die Gefahr weislich und brüderlich vor Augen. Sprechet uns aber auch Muth ein, herzhaft wieder umzukehren und den guten Weg von neuem zu betreten. Beschreibet uns die herrlichen Belohnungen, die auf uns warten: Reitzet uns dadurch zu einem verdoppelten Fleisse in der Heiligung; aber reitzet uns auch vornemlich durch euer gutes Exempel.

Die Christen, welche sich untereinander diese edelste Art der brüderlichen Liebe erweisen sollen, sind nicht von einerley Art. Die Liebe muß also mehr als Eine Person annehmen und vorstellen. Sie muß ihre Begierde, wohl zu thun auf tausenderley Art vervielfältigen; gleich der mütterlichen Natur, die aus ihrem Herzen durch die verschiedenen Kräuter andere Säfte für Kranke, andere für Gesunde; wiederum andere zum Vergnügen und zur Stärkung für ihre Kinder ausfliessen läßt. So muß auch die Liebe, diese liebste Tochter des Glaubens, die Unwissenden und Irrenden unterrichten; die im Guten matt werdenden wieder aufmuntern; denen, welche einer bösen Neigung nachhängen, ihre Versündigung und die Gefahr, der sie entgegen wandeln, nachdrücklich vorstellen; sie muß den Zaghaften Muth, den Ungedultigen Standhaftigkeit und den Traurigen Trost einsprechen. Sie muß als ein weiser Arzt, für alle Arten der Kranken heilsame und kräftige Mittel in Bereitschaft haben. 1 Thess. 5, 14.

Wer siehet aber nicht, daß die apostolische Ermahnung, welche Paulus den, im Glauben wankenden Hebräern gab, ein vortrefliches Mittel sey, den Glauben und die wahre Heiligkeit unter den Christen zu befördern? Ja, ihr güldenen Zeiten der reinesten Tugend; ihr Tage der heiligen und unschuldigen Kindheit der ersten, apostolischen Kirche würdet wiederum anbrechen, und in dem schönsten Schmucke eines Frühlingsmorgens den Frieden, die Liebe und die wahre

re Glückseligkeit vom Himmel wieder auf die Welt und in diese Provinzen, welche die Laster in Wildnisse verwandelt haben, zurückbringen, so bald sich die Christen unter einander vereinigten, diese vortreflichen Ermahnungen und Vorschläge der Apostel wiederum einzuführen und in Ausübung zu bringen. Aber ach, welche Hindernisse, welche Schwierigkeiten legen sich nicht dieser Hofnung in Weg! Lasset uns nur, meine Leser, ein paar der vornehmsten betrachten. Wer andere unterrichten, wer sie von ihren Irrthümern befreyen, wer ihnen die Neigung zu gewissen Sünden benehmen, und hingegen ihren Seelen eine sehr starke Liebe zur wahren Gottseligkeit einflössen will, der muß zuerst eine gewisse Geschicklichkeit besitzen, die nichts weniger als gemein ist. Ausser einer richtigen Erkentnis, ausser einem hellen Verstande, ausser der Kunst zu überzeugen, muß er auch die schätzbare und so seltene Gabe haben, einem jeden Gemüthe durch gewisse verborgene Umwege beyzukommen, ohne durch eine plötzliche Annäherung, durch eine Art von einem heftigen Anfalle in demselben einen plötzlichen Aufstand, eine heftige Empörung unter den Affekten zu erregen. Die meisten Gemüthsarten wollen nach und nach gewonnen und in ihr eigenes Interesse eingeleitet werden und die Klugheit will, daß man ihnen nicht gerade zu seine Hauptabsicht verrathe. Wer diese Liebespflicht andern Christen erweisen will, der muß daher zum andern ihre besondern Gemüthsumstände kennen und er muß drittens nicht nur ihre Liebe und ihr Zutrauen haben, sondern auch mit ihnen so gar in einer vertraulichen Freundschaft und Verbindung stehen. Diese Vortheile hatten die ersten Christen. Ihre Gesellschaften waren in den meisten Oertern klein. Die gemeinschaftliche Gefahr trieb sie, wie Küchlein unter den Schatten der Flügel Jesu zusammen. Sie waren untereinander Ein Herz und Eine Seele, und da die Laster unter ihnen verbannet waren; da nur die edelsten Seelen sich entschliessen konten, mit der äussersten Gefahr eine so heilige Lehre anzunehmen und zu bekennen: so fielen alle die Hindernisse größtentheils weg, welche jetzo unter einem so vermischten Haufen, als die Christen bey der bürgerlichen Freyheit der Kirche ausmachen, der Ausübung dieser brüderlichen Pflicht entgegen setzen. Gleichwol haben diese Hindernisse einige gottselige Männer nicht abschrecken können, daß sie nicht aus der besten Absicht den Entschluß gefasset hätten, eine Uebung wiederum einzuführen, welche den Lauf des Verderbens als ein starker Damm aufhalten könte. Sie haben wohl eingesehen, daß die brüderliche Ermahnungen um der, eben jetzt angeführten Ursachen willen, allein unter einer kleinen Anzahl vertrauter und auserlesener Christen statt haben könten. Derowegen haben sie in ihren Häusern stille und vertraute Zusammenkünfte von dergleichen Personen, die ihre Seeligkeit mit Ernst schaffen wollten, veranstaltet. Eine lange Erfahrung hat sie gelehret, daß der öffentliche Unterricht in den Predigten lange die Früchte nicht schafte, die man davon erwarten sollte, sondern daß das Wort alsdann erst auf den Grund des Herzens fallen würde, wenn man die gehörten Lehren mit einer kleinen Anzahl heilsbegieriger Seelen wiederholte, sie nach eines jeden Begriffen faslich erklärte und einem jeden insbesondere

zeigte, wie er nach den Umständen seiner Seele sich die Lehren, Ermahnungen, Warnungen und Tröstungen zu Nutze machen könte. Der Lehrer, der den Vormittag auf der Kanzel zu einem vermischten Haufen mit allen insgesamt redete, ließ sich in diesen vertrauten Versamlungen zu einem jeden insbesondere liebreich herab und redete mit demselben von seinem Seelenzustande als Freund und als Vater. Er flößte diesen Sinn der brüderlichen Liebe der ganzen Versamlung ein und die Glieder derselben betrachteten sich allmählig als geistliche Brüder und Schwestern. Die Furcht und das Zurückhalten fielen unter so redlichen Freunden weg, die sich als gleich geliebten Kinder Eines Vaters betrachteten und diese liebreichen Zusammenkünfte als ein Bild ihrer heiligen Verbindung im Himmel ansahen. Von nun an öfneten sich die Herzen vor einander, und man entdeckte sich ohne Bedenken, die geheimen Gebrechen, worüber man bisher nur vor dem HErrn seine Klagen und Thränen ausgeschüttet hatte. Man empfieng Unterricht, Warnung, Bestrafung, Linderung und Trost, und der inre Mensch nahm unter den Händen so liebreicher Aerzte zusehens zu. Die redlichen Lehrer freuten sich über diese, mitten auf dem verwilderten Acker neu aufschiessende Saat und unterliessen nicht, eine Anstalt mehrern mit Nachdruck und Freudigkeit anzupreisen, welche eine neue Kirche aus den Trümmern der alten hervorsteigen machte. Und bis hieher vernichtete ihnen niemand diese fromme Freude, als allein diejenigen, welchen der Anblick so reiner und ächt christlicher Tugenden in ihrem eigenen Gewissen unerträgliche, oder nicht ungegründete Vorwürfe machte, daß sie künftig entweder ihren Lastern, oder ihrem Ansehen und guten Tagen entsagen müsten. Allein, diese heitern Frühlingstage waren von kurzer Dauer. Es erhoben sich aus den niedrigen Gegenden unreine Dünste, welche heftige Stürme und Zerrüttungen in den Gemeinden zeugten. Da die Lehrer nicht über alle diese Zusammenkünfte selber die genaueste Aufsicht haben konten oder auch haben wollten, oder auch nicht alle, die sich versamleten, sich der Anordnung der ordentlichen Hirten unterwarfen: da sich die Leidenschaften hie in der Gestalt eines auflodernden und erhitzten Eifers, dort unter der andächtigen Larve der Heucheley in diese vertrauten Versamlungen einschlichen; da dort der Geist der Widerspenstigkeit, hier der Geist der Partheylichkeit mit dem guten Eifer sich verband; da man an manchen Orten sich alle mögliche Freyheit erlaubte, weil man glaubte, daß die gute Absicht alles entschuldigte; da man anderswo alle nöthige Einschränkungen der Obrigkeit und der Lehrer verachtete, aus enthusiastischem Eifer Träume predigte, den Städten den Untergang, der Obrigkeit und dem Predigtamte die schrecklichsten Gerichte verkündigte, alle herumziehenden Irrgeister in die geheime Brüderschaft aufnahm, die Gemeinden verwirrte, den dagegen gemachten obrigkeitlichen Verordnungen sich hartnäckig widersetzte und die, welche glaubten, daß man um der öffentlichen Ruhe und Ordnung willen, solche vermischte Zusammenkünfte nicht wohl dulten könte, als Feinde Jesu Christi und der wahren Gottseligkeit öffentlich antastete und ihnen gleichsam die Märtyrerkrone abzwingen wollte: so hat man her-

hernach an den meisten Orten, wo diese vertrauten Versamlungen bereits öffentlich geduldet wurden, dieselben nach und nach wieder abgeschaffet, oder doch so eingeschränket, daß sie allein von den ordentlichen Lehrern und zwar gröstentheils in den Kirchen selber gehalten werden müssen. Die rechtschaffenen Lehrer hingegen haben es für das beste gehalten, die Hausväter zu ermahnen, daß ein jeder in seinem Hause mit den Seinigen diese Uebungen eifrig fortsetzen sollte. Ein Rath, der des grossen Luthers würdig ist, als welcher zu eben dem Ende eigentlich seinen Katechismum geschrieben und deswegen auch über ein jedes Hauptstück diese Ueberschrift gesetzet hat: **Wie es ein Hausvater seinen Kindern und Gesinde einfältig vorhalten soll.**

Indessen haben doch die geistlichen Gerichte an einigen Orten den Christen die erstere Freyheit noch in so weit gelassen, daß jedes Geschlecht alleine, mit Vorwissen und unter der Aufsicht eines Lehrers, des Sonntages nach vollendetem Gottesdienste und in einer kleinen Anzahl sich versamlen, gemeinschaftlich die Predigten wiederholen, beten und singen, keinesweges aber selber untereinander die Schrift erklären dürften. An andern Orten hingegen und hier, in Halle, sind die öffentlichen Predigtexamens in der Kirche an deren statt eingeführet worden.

Bey dieser neuern Einrichtung behält die heilsame Ermahnung des Apostels ihre völlige Kraft. Alle Christen können diese Pflicht gegeneinander ausüben, ohne daß zu diesem Ende neue Anstalten und Versammlungen nöthig wären. Denn weil eine solche genauere Aufsicht über die Seele des andern einen nähern Umgang und eine vertrautere Bekantschaft nothwendig zum voraussetzet und erfordert: so folget, daß nur die vertrautesten Freunde sich einander diese Art der Liebe erweisen dürfen. Durch diese Anmerkung werden wir zugleich in Stand gesetzt, denen einen kurzen, aber dabey hinlänglichen Unterricht zu geben, welche vielleicht von uns zu wissen begierig seyn werden, wie weit die Pflicht der brüderlichen Bestrafung ausgedehnet werden müsse. Der berühmte Placette hat mit vielen Gründen bewiesen, daß dieselbe von allen Christen gegen einander ausgeübet werden müsse. Und wir müssen gestehen, daß sich die Nothwendigkeit und der Nutzen derselben mit leichter Mühe sehr gründlich und beredt darthun lasse. Was ist deutlicher, als daß unter einer Menge von Blinden ein jeder, der gesunde Augen hat, verbunden sey, seinem in eine Grube eilenden Bruder liebreich zuzuruffen, daß er in der grösten Gefahr sey, wo er nicht stille stünde und einen andern Weg nähme? Oder wer muß nicht das Mitleiden eines Arztes preisen, der einem Kranken zu rechter Zeit Arzney, so bitter sie auch schmecket, gibt? Ist die Gefahr, in welcher ein geistlicher Blinder oder ein geistlich Kranker schwebet, nicht noch ungleich grösser? Aber man kan so gar aus der h. Schrift deutliche Befehle anführen, worin diese Art der Liebe den Christen zur Pflicht gemacht wird. Schon Moses gab den Israeliten diesen Befehl: **Du solst deinen Bruder wegen der Beleidigungen, die er dir zufüget, nicht heimlich hassen in deinem Herzen, sondern du solst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinetwegen Schuld tragen müssest.** 3 Mose 19, 17.

Doch,

Doch, da es scheinet, ja beynahe gewis ist, daß diese Stelle, so wie Matth. 18, 15. nicht sowol auf alles Böse, welches der Nächste begehen kan, als vielmehr nur auf dasjenige Unrecht, welches er einem Israeliten insbesondere erweiset, gehe: so müssen wir an ihrer statt noch ein paar bestimtere Schriftörter aus dem Neuen Testamente erwählen. So schreibet nemlich Paulus Gal. 6, 1. *Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehle übereilet würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seyd. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest.* Laßt uns nur ein paar Anmerkungen bey diesen Worten machen. Der Apostel bezeichnet den Fall, in welchem eine liebreiche Erinnerung gebraucht werden soll, deutlich durch den Ausdruck von einem *Falle* oder *Mistritte übereilet werden**). Dieses zeiget ein Ausglitschen an, welches unversehens geschieht, so, daß man fällt, ehe man sich recht hat vorsehen können. Aber noch gewisser kan man es daraus schliessen, weil er für den Gefallenen eine sanfte, mitleidige Begegnung fordert. Aber boshafte Verbrecher verdienen dergleichen Nachsicht nicht, sondern vielmehr die obrigkeitliche Schärfe und Ahndung. Paulus drücket die Art der begangenen Fehler nicht aus. Das erste, was jedem Leser bey seinen Worten einfallen muß, sind moralische Fehltritte, die man aus Unwissenheit und in einem Affekte wider die Pflichten gegen Gott, andere und sich selber begehet. Aber der damalige Zustand der Galater, welche sich bey ihrer abergläubigen Anhänglichkeit an den mosaischen Ceremonien so leicht von dem reinen Glaubenssysteme der christlichen Religion entfernten, erlaubet uns, auch unter diesen Fehlern, die eine liebreiche Warnung verdienten, irrige Lehren und Meinungen, die einige, bisher gläubige Glieder unvermerkt annahmen, und auch wol auszubreiten suchten, zu verstehen. An wem soll vornemlich diese Liebe ausgeübet werden? Der Apostel drücket sich allgemein aus. Er spricht: *so ein Mensch* ꝛc. Ich bin um derjenigen Gründe willen, die ich bald anzeigen werde, sehr geneigt zu glauben, daß er unter den Strauchelnden alleine solche verstehe, welche sich zu der christlichen Gemeine bekennen. Und alsdann sehe ich den Ausdruck *Mensch* als einen Bewegungsgrund an, warum man eine mitleidige Nachsicht und Güte gegen denjenigen, der sich hat übereilen lassen, gebrauchen soll. Allein, was hinderte die Christen, daß sie nicht diese Art der Liebe auch gegen andere ihrer Bekanten und Freunde, mit welchen sie umgiengen oder gewisse Verrichtungen hatten, hätten ausüben sollen? Gleichwol siehet unstreitig der Apostel vornemlich auf Christen. Einem solchen unversehens fallenden Bruder soll wieder zurecht geholfen werden, oder, wie man das griechische Wort verstehen kan, man soll das ausgesetzte oder verrenkte Glied wieder einrichten. Aber wem liegt diese Pflicht ob? Der Apostel saget: ihr Geistlichen bringet ihn wieder in Ordnung und in seine rechte Stelle. Da die Schrift die Geistlichen den natürlichen und noch unbekehrten Menschen ent-

*) ἐὰν καὶ προληφθῇ ἄνθρωπος ἔν τινι παραπτώματι, ὑμεῖς οἱ πνευματικοὶ καταρτίζετε τὸν τοιοῦτον ἐν πνεύματι πρᾳότητος, &c.

entgegen setzt, so empfiehlt er jedem Erleuchteten und Geheiligten diese mitleidige Sorgfalt für seinen Bruder. Gleichwol ist es der Schreibart Pauli gemässer, daß man unter diesen Geistlichen die Begeisterten verstehe, oder diejenigen Glieder der ersten Gemeinen, welche Gott mit einer übernatürlichen Erkentnis und mit den übrigen Wundergaben des Geistes Gottes ausgerüstet hatte. Die andere Stelle 1 Thess. 5, 14. *Wir ermahnen euch, lieben Brüder, vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, seyd gedultig gegen jederman*, bedarf keiner Aufklärung. Sie beweiset das, was man aus der Epistel an die Korinthier so gewis weiß, und was doch die, welche gegen die evangelische Kirche feindselig gesinnet sind, nicht zugeben wollen, nemlich daß die erste Kirche nicht aus vollkommnen Heiligen bestanden habe. Es ist noch die wichtigste Stelle Jak. 5, 19. 20. übrig. *Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und jemand bekehret ihn: der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthume seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.* Jakobus beschreibet die Person, die erinnert werden soll, als einen Christen. Es muß einer von den Brüdern, von der Gemeine seyn. Die Veranlassung und Ursache einer solchen Erinnerung ist die Abweichung von einer Lehre oder von einem Gebote der christlichen Religion. Denn *Wahrheit* bedeutet in der Schreibart der heiligen Schrift die Lehre Jesu; hernach einen Glauben, eine Lehre, einen Wandel, die ganz mit dieser allerrichtigsten Vorschrift übereinstimmen. Die Zurückführung eines solchen, sich verirrenden Bruders auf den rechten Weg wird nicht blos den Lehrern zugeschrieben, sondern vielmehr überhaupt jedem Christen, der Einsicht, Weisheit und Gelegenheit dazu hat. Der Bewegungsgrund, welcher jeden Gläubigen, zur Erweisung dieser herzhaften Liebe antreiben soll, ist wichtig. Er wird dadurch eine Seele, einen unsterblichen und von Jesu erlößten Geist vom Tode, vom zeitlichen, geistlichen und ewigen Verderben erretten. Welch ein wichtiger Grund! Wer einen Römer, ein Mitglied des unsterblichen Roms und einen Menschen, der mit zur Eroberung der ganzen Welt bestimmet war, dem Schwerdte des Feindes entrissen und dem Staate erhalten hatte, bekam dafür, gleich als für einen Sieg, eine der ansehnlichsten und rühmlichsten Belohnungen, eine Bürgerkrone: Aber was ist dieß gegen die That eines Christen, der Jesu Christo einen seiner Erlößten vom ewigen Verderben errettet und der Kirche einen Gläubigen erhält? Die folgenden Worte sind schwerer: *er wird die Menge der Sünden bedecken.* Heißt dieß so viel: der liebreiche Bruder, der den Irrenden wieder auf den rechten Weg führet, wird dadurch Gott bewegen, daß er ihm seine eigene Sünden übersiehet? Nein, diese Sprache kennet das Evangelium nicht. Christus allein ist hie, der gerecht machet. Heißt es: in dem er den Bruder beweget, daß er seine Fehltritte einsiehet, bereuet und verbessert, so wird er ihm dazu behülflich seyn, daß er die Vergebung, oder Bedeckung seiner Sünden bey Gott durch Jesum erlanget? diese Auslegung findet den meisten Beyfall. Man beruft sich darauf, daß *Bedecken*, wenn es von Gott gebraucht wird, so vie

[vie]lel heisse, als Sünden vergeben, und [m]an siehet daraus, daß der Apostel die [U]rsache habe angeben wollen, warum [d]urch unsere Erinnerungen ein Bruder [v]om Verderben errettet werden könne. [A]ber da der Apostel nicht sagt: Gott, [s]ondern derjenige, welcher dem Sünder [i]ns Gewissen redete, würde die Menge [s]einer Sünden bedecken: so wage ich ei[n]e, meiner Meinung nach natürlichere [E]rklärung und umschreibe die Worte des [A]postels: er wird eine Menge anderer Sünden und Uebel, die aus der ersten Abweichung entstanden wären, sowol bey dem Sünder, als bey andern, die von ihm wären geärgert worden, auf einmal zudecken und verhüten, daß sie nicht zum Ausbruche kommen. Und vielleicht ist dieß auch die natürlichste Erklärung der Worte Petri. 1 Ep. 4, 8. **Die Liebe decket auch der Sünden Menge.** Kan wol ein Lehrer, der allen Menschen ihre Begnadigung allein durch die Vermittelung Jesu versprechen muste, sagen: Unsere Liebe gegen unsere Brüder wird Gott bewegen, uns und andern eine Menge Sünden zu vergeben? Ist es nicht dem Geiste des Evangelii gemässer, den Worten Petri diesen Sinn zu geben: Habt euch brünstig lieb. Denn die Liebe entschuldiget, verbirgt nicht nur eine Menge begangener Sünden, sondern verhütet auch unzählige neue.

In allen diesen Stellen, die ich aus dem Neuen Testamente genommen habe, wird das Wort bestrafen nicht gebraucht. Sonder Zweifel aber haben diejenigen, welche zuerst die Benennung der brüderlichen Bestrafung gebraucht haben, sie aus 3 Mose 19, 17. und aus andern Stellen des Alten Testaments entlehnet. So sagt der weise König Spr. 25, 12. **Wer einen Weisen strafet, der ihm gehorchet, der ist wie ein gülden Stirnband und gülden Halsband** und kap. 28, 23. **Wer einen Menschen strafet, wird hernach Gunst finden, mehr, denn der da heuchelt.** Strafen, da es in diesen und andern Stellen von Personen, die sich wie Brüder gegeneinader verhalten, nicht aber von obrigkeitlichen gebraucht wird, kan nichts mehr, als eine nachdrückliche, mit Sanftmuth und Ernste weislich gemischte Vorstellung begangener Fehler und eine eindringende Ermahnung bedeuten. Und dieses erhellet auch aus dem Zusatze **brüderlich.** Sie zeiget den Grund an, welcher einen Christen berechtiget, dem andern seine Fehler vorzuhalten: sie sind untereinander Brüder und diese geistliche Verwandschaft ertheilet jedem das Recht, sich um des andern Verhalten zu bekümmern. Sie bestimmet die Art, mit welcher dieses geschehen muß und entfernet von diesen Warnungen der Christen allem Stolz, alle Härte und Bitterkeit. Der Bruder, der Christ, nicht der Mensch; die Liebe, nicht die Tadelsucht, nicht der fleischliche Affekt soll strafen. Der Fleischlichgesinnte lästert oder schmeichelt und verführet: der Bruder in Jesu hingegen tadelt nach den Rechten einer heiligen Freundschaft und bessert: verleumdet nicht heimlich, nein, tadelt offenherzig und redlich.

Jezt können wir von der brüderlichen Bestrafung selber reden. Aus diesen angeführten Stellen getraue ich mir nichts weiter beweisen zu können, als daß die, entweder in einem wichtigen Glaubensartickel irrende, oder in eine Sünde fallende erinnert, gewarnet und ermahnet wer-

werden müssen. Aber ich sehe nicht, daß dieses Gebot alle und jede Christen angehe. Der Apostel empfiehlet vielmehr die Besserung des strauchelnden Gliedes der ganzen Gemeinde und den Geistlichen. Und wie weise und vorsichtig verfahren nicht hierin die Apostel des HErrn, da sie der Eigenliebe, welche sich so leicht in eine unzeitige Bekehrsucht verwandelt, keine Gelegenheit, Unordnungen anzufangen, geben wollen! Ja, wie wenig brauche ich zu sagen, um zu beweisen, daß nur wenige Christen zur heilsamen Erfüllung dieser Art der Gutthätigkeit geschickt sind. Denn 1) muß derjenige, welcher einem andern seinen Irrthum oder Fehler vorhalten und ihn dadurch bessern will, selber wohl unterrichtet und auf dem rechten Wege seyn. Wie kan ein Blinder dem andern den Weg weisen? Wenn man uns aber in der Kirchengeschichte ansehnliche Versamlungen von Bischöfen zeiget, welche Wahrheiten verworfen und Unschuldige verurtheilet haben, wie mistrauisch müssen wir denn nicht gegen uns selber werden! Und wenn wir im sechszehenten und siebzehenten Säculo so manche wichtige Uebereilungen von Seiten angesehener Lehrer in der brüderlichen Bestrafung gewahr werden, wer kan alsdann noch die letztere zu einer allgemeinen Pflicht machen? Er muß 2) ein Mann seyn, der von Vorurtheilen und Affekten frey ist. Er muß 3) die Gemüthsart und die übrigen Umstände des irrenden Bruders kennen: denn jede Krankheit, jeder Patient wollen anders behandelt werden. Er muß 4) ein gewisses Ascendant über sein Gemüth oder seine Liebe und sein Vertrauen besitzen. Er muß 5) die, so seltene Klugheit besitzen, die bequemste Zeit, den Ort und die sicherste und beste Art, seinem Herzen beyzukommen, zu erwählen. Ohne diese Behutsamkeit erreicht man nicht nur den Zweck nicht, sondern man erbittert auch nur das Gemüth des Bruders. *) Allein, diese Schwierigkeiten, die sich vornemlich in Ansehung fremder Personen äussern, sprechen uns nicht von der Schuldigkeit los, unsere Freunde und Bekandten zu erinnern und zu bessern, und wir können für ihre Seele nicht besser sorgen, als wenn wir ihnen, wenn sie irren, zu einer Zeit, da sie am geneigtesten und aufgelegtesten sind, freundschaftliche Vorstellungen anzunehmen und unsere gute Absicht einzusehen, mit der nöthigen Weisheit ihre Fehler vor Augen stellen und ihnen die Gefahr, welche ihnen drohet, zu erkennen geben. Unterlassen wir es alsdann aus fleischlicher Gefälligkeit, Weichlichkeit oder aus Furcht, entweder ihre Freundschaft zu verlieren, oder von ihnen dagegen unsere eigenen Fehler zu erfahren; so machen wir uns offenbar fremder Sünden theilhaftig und es fället ein Theil der Schuld, wofern sie auf ihren Irrwegen weiter gehen, auf uns selber. Allein, es ist diese Furcht vor Feindschaft ungegründet und eine liebreiche Erinnerung am rechten Orte und zur rechten Zeit angebracht, ist insgemein ein neues Band der allerstärksten Freundschaft und der HErr, der uns zu Werkzeugen seiner züchtigenden Gnade bey unserm Bruder ausersehen hat, segnet oft weit über unsere Erwartung

*) Der seel. Spener, dieser fromme, und von tiefen Einsichten geleitete Gewissensrath hat diese Schwierigkeiten selber nicht verhelet Theol. Bedenken. II. 278 f.

tung die, von uns an einem Bruder aus guten Absichten bewiesene Treue.

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen würde es überflüßig seyn, wenn ich nunmehr jeden der folgenden Umstände, besonders abhandeln wollte: Wer soll bestrafen, wer soll bestraft werden? Weswegen oder was soll eigentlich an dem Nächsten getadelt werden? Wann und wie muß dieses auf die beste Art geschehen? Diese letztere Frage, welche die Art und Weise der brüderlichen Bestrafung betrift, bleibet immer die schwerste, aber auch die wichtigste. Viel Kentnis der menschlichen Gemüther, eine gute Bekantschaft mit den Manieren der artigen Welt und mit den Regeln der Wohlredenheit werden hier mehr ausrichten, als alle meine Regeln. In den meisten Fällen kan man nicht gerade zu gehen. Man muß, wie die Redner, sich durch eine Art von Exordium das Vertrauen, die Liebe, die Aufmerksamkeit und Gelehrsamkeit des Bruders zu verschaffen suchen, ehe man zur Hauptsache kömt. Man bedient sich wie der Dichter, einer Erzählung, wol gar einer Fiktion, worein man eine unangenehme und ernsthafte Wahrheit gefälliger einhüllet; man bedienet sich statt einer direkten Widerlegung der Fragen oder des Zweifels; man erzählet das, was der Bruder jetzo thut, von einem andern; ist er zu sehr über uns erhaben, oder zu hitzig, und sind wir hingegen zu furchtsam, so kan man einem Briefe das anvertrauen, was man sich scheuet mündlich und ins Angesicht zu sagen. Mit einem Worte, da der Zweck der brüderlichen Bestrafung auf einer Seite die Beförderung der Ehre Gottes und auf der andern die Besserung des Bruders ist: so muß sie erstlich nie gebraucht werden, als wenn wir hoffen können, daß wir diese zween grosse Zwecke durch sie erreichen werden, und wir müssen zweytens alles vermeiden, was sie verhindern kan. Man findet aber hievon in den vorhergehenden Theilen bereits so viele heilsame Erinnerungen, *) daß wir es bey den bereits gemachten Anmerkungen ohne Nachtheil der Leser bewenden lassen können. Aber gesetzt auch, daß wir alle diese Regeln bey der brüderlichen Bestrafung beobachten, so richten wir doch nichts aus, wenn wir sie nicht durch ein gutes Beyspiel unterstützen. Wir verlieren mit dem berühmten Französischen Dichter alles wieder, was wir erobert haben, wenn unsere eigene Thaten unsern Worten widersprechen, und wenn wir selber in die Fehler fallen, welche wir tadeln. **).

Die

*) S. von dem Eifer für die Ehre Gottes im 4ten Theile S. 97 f. und von der geistlichen Klugheit im 3ten Theile S. 151 f. Wir selber wollen im folgenden Theile unter den Pflichten der Prediger von der Klugheit, die Sünder zu warnen, noch besondere und mehrere Regeln geben.

**) *Despreaux* rencontrant un jour *Chapelle* au Palais, lui parla à coeur ouvert sur la crapule à laquelle il se livroit & n'oublia aucune raison capable deramener son ami. „Ah! voilà qui est fait, mon cher ami; je vais entiérement me „mettre en régle, repondit *Chapelle* la larme à l'oeil: je suis charmé de vos „raisons. Elles sont excellentes; et je me fais un plaisir de les entendre. „Redi-

Die allgemeinste, und zu allen Zeiten und gegen alle Menschen möglichste, allerbequemste, sicherste und ihre gesegneten Wirkungen am weitesten ausbreitende Art der Besserung unsers Nächsten ist demnach das gute Exempel, das wir andern geben können. Diese Art, andere an ihre Fehler, an ihre Laulichkeit und Nachläßigkeit im Guten, oder an ihre Unvorsichtigkeit zu erinnern, und hingegen ihnen die Vortreflichkeit der christlichen Tugenden mit einer zwar stummen, aber mächtigen Beredtsamkeit anzupreisen, findet keines von den Hindernissen, welche sich der mündlichen Erinnerung und Bestrafung entgegen stellen. Hier ist kein Schein einer Tadelsucht; kein Schein einer unartigen Begierde, über seine Brüder zu herrschen und hier findet der Verdacht nicht einmal statt, daß der andere, der heilig wandelt, mir den geringsten Verdrus durch Vorwürfe machen wolle. Lässet er sein Licht leuchten vor den Leuten, und lässet er sie seine guten Werke sehen: so thut er nichts anders, als was nach einem allgemeinen Befehle des Heilandes die Pflicht aller und jeder Christen ohne Unterschied ist. Er stehet da, der Christ, besonders die obrigkeitliche Person, der Gelehrte, der geistliche Lehrer, als ein Leuchtthurm, der die, auf der unsichern See herumschweifenden, in den Finsternissen von ferne für den verborgenen Klippen und Sandbänken stillschweigend warnet und ihnen das Ziel, den Hafen zeiget, nach welchem sie ihren Lauf richten müssen. Und was ein ganz besonderer Vorzug guter Beyspiele ist, selbst die einfältigsten und niedrigsten Christen können sie den Gelehrten und Grossen geben, und diese Exempel sind nicht selten von einer ganz ausserordentlichen Kraft. Ueberhaupt aber haben alle Exempel diesen ausnehmenden Vorzug für mündlichen oder schriftlichen Lehren und Ermahnungen, daß sie uns nicht nur auf eine in die Augen fallende Art zeigen, was wir thun sollen, sondern daß sie uns auch zugleich alle Ausflüchte und Einwendungen benehmen, die wir gemeiniglich wider die vortreflichsten Tugenden erheben, indem wir sie für zu schwer, ja für unmöglich halten. Wenn wir aber einen Christen, noch mehr, wenn wir einen solchen Christen, dem wir noch weniger Gottseligkeit und geistliche Kräfte zugetrauet haben, als wir uns zuschreiben, auf die grosmüthigste Art seinem Feinde vergeben und wohlthun, oder wenn wir einen Joseph die allergefährlichste Reitzung heldenmäßig überwinden sehen: so werden wir es nicht wagen dürfen, ferner zu sagen: so vortreflich die Liebe der Feinde oder die Keuschheit an sich sind: so ist es doch

„Redites-les moi, je vous en conjure, afin qu'elles me fassent plus d'impression. Mais, dit-il, je vous écouterai, plus commodement dans le Cabaret qui est ici proche: entrons-y mon cher ami, et me faites bien entendre raison; Car je veux revenir de tout cela.„ Mr *Despreaux* qui croit être au moment de convertir Chapelle, le suit, et en buvant un coup de bon vin, lui etale un second fois sa Rhetorique. Mais le vin revenoit toujours, de manière que ces Messieurs l'un en prechant, et l'autre en écoutant, s'enivrérent si bien, qu'il fallut les reporter chez eux. *Vie de* Moliere *par* Grimarets.

doch unmöglich, daß man diese Tugenden ausüben könte. Und was ist es nöthig, von der Kraft der Exempel noch mehr Beweise anzuführen? Seneka merket in seinem schönen sechsten Briefe an, daß Kleanth mehr Nutzen davon gehabt habe, daß er ein täglicher Zuschauer von dem häuslichen Leben des Zeno, als ein Zuhörer von seinen Vorlesungen über die Moral gewesen; daß Plato sich mehr nach den edeln Handlungen, als nach den Tugendlehren des Sokrates gebildet und daß Metrodor sich glücklicher geschäzt habe, ein täglicher Zeuge von dem frugalen Leben und der Gemüthszufriedenheit des Epikurs, als ein aufmerksamer Schüler seiner Lehren gewesen zu seyn. Es drücket sich auf einmal das Bild eines schönen Lebens in unsere Seele tief ein: der Verstand darf nicht so sehr arbeiten: das Auge siehet das himlische Bild der Tugend in einem liebenswürdigen Lichte vor sich, und, um mich aufs kürzeste zu fassen, wir sind weniger zum Nachdenken und Beschauen, als zur Nachahmung aufgelegt. Wir sind zur Nachahmung gemacht, und wenn wir uns gleich durch böse Beyspiele viel leichter verführen lassen, als durch gute zur Nachfolge bewegen: so ist doch, ich weis nicht was für eine geheime Kraft in dem Beyspiele anderer, daß wir auch die schwersten Dinge wagen, so bald wir sehen, daß einer vor uns beherzt genug ist, den ersten Schritt zu thun und die Lasterhaftesten können wenigstens die Unruhe nicht ganz unterdrücken, welche in ihnen der Anblick tugendhafter Beyspiele machet.

Allein, es ist nicht genug, daß wir nur gute Beyspiele geben: es müssen nachahmenswürdige und reitzende Beyspiele seyn. Der grosse Nutzen, welchen unverbesserlich gute Exempel haben, wird eine etwas ausführlichere Erklärung der vornehmsten Eigenschaften derselben leicht rechtfertigen. Ich sage demnach zuerst, daß das Exempel, welches wir unsern Brüdern geben wollen, an sich und mit Recht nachahmenswürdig seyn müsse. Unsere Exempel, die wir unsern Brüdern geben, sollen die Stelle der Lehren und Ermahnungen vertreten: sie sollen das sichtbare Gesetz des HErrn seyn und ihnen die Heiligkeit und Vortreflichkeit aller Befehle desselben sichtbar machen. Alsdann aber haben sie erst diesen wichtigen Nutzen, wenn unser Verhalten aufs genaueste nach allen Umständen der göttlichen Vorschrift gemäs ist. Wenn hingegen unser Exempel von einer Seite mit den Regeln des Evangelii übereinstimt, von einer andern aber davon abweichet: so ist es bey nahe unvermeidlich, daß nicht unsere Brüder auch unsere wirklichen Fehler als Regeln annehmen: sie, die wir durch unser übriges gutes Verhalten so sicher gemacht haben, daß sie alle unsere Handlungen ohne Prüfung als Erklärungen des göttlichen Willens annehmen. Das Exempel eines so grossen Apostels, als Petrus war, machte auf die Gläubigen einen tiefen Eindruck. Paulus befürchtete demnach die nachtheiligsten Folgen, als sich Petrus zu Antiochien plötzlich bey der Ankunft einiger Juden den bekehrten Heiden und ihrem vertrauten Umgange entzog. Derowegen konte er sich nicht enthalten, diese Schwachheit mit der anständigsten Freymüthigkeit auf der Stelle an ihm zu bestrafen. Gal. 2, 11 f. Nur diejenigen Exempel werden ferner die Verständigen zur

zur Nachfolge reitzen, welche das Siegel des göttlichen Wohlgefallens haben, und aus welchen die Heiligkeit der christlichen Tugendlehre hervorglänzet. Der geringste Verdacht einer Heucheley, oder der Verdacht, daß derjenige, welcher uns durch sein Verhalten erbauen will, nur zum Scheine und um den Ruhm der Gottseligkeit zu erlangen, in Gegenwart anderer fromme Handlungen ausübe, dieser Argwohn schwächet die Kraft, die fast wunderthätige Kraft, welche sonst der Anblick einer aufrichtigen und beständigen Tugend selbst an den Lasterhaften wider ihren Willen äussert. Aber dieser Argwohn fället weg, wenn sich der Christ durchgängig, in allen Auftritten, in allen Arten der Handlungen ähnlich bleibet, wenn seine ganze Aufführung mit seinen Worten und mit sich selber übereinstimmet, und wenn er hinter dem Vorhange, zu Hause, unter seinen Vertrauten, in seiner Familie eben die schöne Rolle eines weisen und rechtschaffenen Mannes spielet, die er öffentlich auf dem Schauplatze vorstellet. O Agathokles, wie bewundernswürdig! Am Hofe; auf dem ersten Stuhle der Gerechtigkeit; in der aufgeweckten Gesellschaft jener Freunde, die sich anf dem Saale zum gemeinschaftlichen Vergnügen versamlen; in der Kirche und bey einer öffentlichen Lustbarkeit; wenn man dich bewundert, öffentlich erhebet und wenn angesehene Feinde sich zu deinem Sturze vereinigen, dann aber besiegt und beschämt sich dir zu Füssen werfen müssen, bist du dir immer selber ähnlich; stets der grosse Christ, der erhabene Weise, nie einer gemeinen und schlechten Handlung fähig! Welch ein Feur der Liebe Gottes muß nicht in diesem edlen Herzen brennen! wie rein, wie heilig, wie göttlich müssen nicht alle Neigungen und Triebe desselben seyn! Lasset uns hier in jene himlische Zeiten zurücksehen, da die ersten Bekenner des Christenthums als brennende Lichter mitten in den Finsternissen der heidnischen Welt schienen. Ihre Feinde wendeten alle Künste an, um sie den Obrigkeiten und dem Volke als die allerlasterhaftesten Böswichte, welche je die Welt gedrücket und verunreiniget hätten, abzumahlen. Die Verleumdung und der Geist der Lügen erdichteten die allerentsetzlichsten Beschuldigungen wider sie und der boshafteste Witz erfand Farben; ersann neue und in dem sophistischen Rom noch nicht abgenützte Künste, um diesen schändlichen Verleumdungen einen guten Anstrich zu geben. Himmel! welche Laster, welche unmenschliche Bosheiten sollten nicht diese heiligen und reinen Seelen in ihren geheimen Zusammenkünften ausgeübet haben. Unterdessen wuchs die Anzahl der Christen von Tage zu Tage und die besten Gemüther in den griechischen und römischen Städten geselleten sich zu diesen so schwarz gemachten Menschen. Selbst das Volk überwand zuletzt das Vorurtheil des Ansehens und achtete diejenigen heimlich hoch, welche man im Tempel, am Hofe und auf den Rathhäusern als den Abschaum der Provinzen vorstellete und als Fegopfer abschlachtete. Woher diese Gewalt über die Gemüther? Die Christen übten mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit die allergrössesten und vollkommensten Tugenden aus und ihr Karakter war immer der beste, der schönste, der hochachtungswürdigste im gemeinen Handel und Wandel, vor Gerichte, auf den Blutgerüsten und im Tode. Einen Christen, oder die Tugend in

hren verschiedenen Gestalten zu sehen, ieß war einerley. Dieser vollkomnen nd sich durchgängig ähnlichen Güte ist ie blos natürliche Tugend, die mehr ei- ie Wirkung des Temperaments, der Ruhmsucht oder anderer eigennützigen Ab- ichten, als eines wirklich rechtschaffenen Herzens ist, nicht fähig und kein Wun- er demnach, wenn sich die wenigsten ntschliessen können, einem Manne in ei- ier, an sich rühmlichen Handlung nach- uahmen, dessen Schwäche sie in andern Fällen so deutlich einsehen. Wir neh- men nur den zum Muster an, den wir hochachten und verehren. Gemeine, ge- wöhnliche Handlungen; Handlungen, die wir unserer Meinung nach so natürlich aus den ordentlichen menschlichen Trie- ben und Neigungen erklären können, ma- chen uns nicht einmal auf sich aufmerk- sam; geschweige denn, daß wir es der Mühe wehrt halten sollten, uns zu be- streben, sie als vortrefliche Muster zu erreichen. Wer erwählet den zum Füh- rer, zu dem er kein gutes Vertrauen hat und von dem er nicht versichert ist, daß er ihn so gut leiten werde, daß er sich ihm sicher auf der ganzen Reise werde anvertrauen können?

Exempel, die andere, besonders aber jene träge Christen, welchen die Vor- schriften des Evangelii noch immer zu viel von Menschen zu fordern scheinen, zur Nachfolge ermuntern und anreitzen sollen, müssen zum andern so schön, so vortref- lich seyn, daß sie denselben durch ihre ei- genthümlichen Vorzüge gefallen. Sie müssen die Tugend in einer gewissen ge- fälligen Gestalt darstellen, um selbst den- jenigen, welche sich unmöglich entschlies- sen können, derselben ihre Lieblingsnei- gungen und Lüste aufzuopfern, das ge- heime Bekentnis abzuzwingen, daß die ächte, christliche Gottseligkeit liebens- und Hochachtungswürdig sey. *) Das ganze Bezeigen eines wahrhaftig From- men muß alle diejenigen Züge in der sanf- testen und reitzendsten Harmonie in sich vereinigen, welche wir im 6ten Theile in der Abhandlung von der Schönheit des geistlichen Lebens §. VIII. gezeichnet ha- ben. Und hier ist es, wo wir mit Ge- walt den Schmerz zurück halten, den wir nothwendig empfinden müssen, wenn wir uns vorstellen, daß öfters diejenige, welche den redlichsten Eifer in der Aus- breitung der Gottseligkeit beweisen, gleich- wol selber derselben die grösten Hinder- nisse in Weg legen. Wenn ihr, meine Brüder, seufzet, daß die Frommen ge- hasset und verfolget werden und daß die

 christ-

*) Les exemples du très beau et du très bon sont plus rares et moins connus; il faut les aller chercher loin de nous. La vanité mesurant les forces de la nature sur notre foiblesse, nous fait regarder comme chimériques les qualités que nous ne sentons pas en nous-mêmes; la paresse et le vice s'appuyent sur cette prétendue impossibilité; et ce qu'on ne voit pas tous les jours, l'homme foible prétend, qu'on ne le voit jamais. — Pour détruire cette erreur, il faut s'accoutumer à voir et à sentir les grands objets, afin de s'ôter tout prétexte à ne les pas imiter. L'ame s'enflamme, le Coeur s'eleve à la contemplation de ces divins modéles, à force de les considérer, on cherche à leur devénir semblable, et l'on ne soufre plus rien de mediocre, sans un degout mortel. ROVSSEAV.

christliche Tugend keine ärgern Verächter und Feinde habe, als die Christen selber: wenn ihr diese Klagen oft über ganze christliche Städte und Provinzen ausschüttet: so handelt zu gleicher Zeit so gerecht und bekennet auch, daß ihr durch die seltsame, mürrische, unfreundliche, strenge und eigensinnige Art, in die ihr eure wahrhaften Tugenden einkleidet, den Widerwillen und die Abneigung der Vernünftigen zuerst auf euch und dann auch auf eure guten Werke selber ziehet. Da wenige von denen, unter welchen wir leben, weise genug sind, die Person des Tugendhaften und ihre Sitten von der Tugend selber zu unterscheiden: so wundert euch nicht, wenn ihr wenigstens der wahren Gottseligkeit keinen Eingang verschaffet. Diese Menschen, über die ihr klaget, entziehen dem grösten Manne, der schönsten Gestalt und der grösten Gelehrsamkeit ihre Hochachtung, wenn sie dieselbe entweder in einer schmutzigen Gestalt, oder in dem Gefolge verhaßter und anstößiger Nebendinge erblicken. Nicht eben die Gottlosigkeit, sondern auch selbst der natürliche Hang der Menschen nur am Schönen, Artigen und Gesitteten einen Geschmack zu empfinden, macht euch und in eurer Person auch das wahre Gute verhaßt. Wollt ihr aber der Tugend einen Eingang verschaffen; wollt ihr die edeln Früchte derselben beliebt machen: so folget dem Rathe des weisen Königes und traget güldene Aepfel in silbernen Schalen auf; oder, um unverblümt zu reden, beobachtet bis auf die kleinsten Umstände im Aeusserlichen den vernünftigen Wohlstand und ahmet der Weisheit des Schöpfers nach, welche uns die Werke seiner Weisheit, Macht und Güte im Reiche der Natur durch ihre äusserliche Schönheit und durch einen angenehmen Geschmack empfiehlet.

Was wir von lebendigen Exempeln bisher gesagt haben, das muß man auch bey der Wahl und bey dem Vertrage derer, die man andern entweder mündlich oder schriftlich vorhält, bemerken. Da indessen der Unterricht durch solche Beyspiele eine besondere Kraft hat, die Gemüther in einer, selbst den Einfältigsten verständliche Sprache, ich meine in der Sprache der Augen zu unterrichten, sie einzunehmen und zu bewegen und da auserdem schon längst die Lehrer der Christen die paradigmatische Tugendlehre angepriesen haben: so kan man es nicht für überflüßig halten, wenn ich diese Gelegenheit ergreife, über dieselben ein paar eben so nöthige als nützliche Anmerkungen zu machen. Die Bücher, die uns von dieser Art des Unterrichts bekant sind, haben, einige wenige ausgenommen, folgende Hauptfehler. Erstlich, haben die Verfasser dieser Schriften weder in Absicht auf die Personen, noch ihre Handlungen eine vorsichtige Wahl angestellet. Da Exempel auf gewisse Weise die Stelle des Gesetzes oder wenigstens weitläuftiger Ermahnungen und Bewegungsgründe vertreten müssen, so sollten sie auch nur von solchen Personen hergenommen werden, die wegen ihres Verstandes und wegen ihrer bekanten grosen Tugendliebe und Gottseligkeit, ja selbst wegen ihrer äusserlichen Vorzüge bey den meisten in grosem Ansehen sind. Diese Regel hat mehr als einen Grund. Wer uns zum Muster dienen soll, von dem müssen wir versichert seyn, daß er nach Einsichten und aus einer richtigen Erkentnis des göttlichen Willens seinen Wandel eingerichtet und nach einer sorgfälti-

fältigen und weisen Ueberlegung befunden habe, daß diejenige Art, nach welcher er gewandelt ist, die beste, heiligste und die, dem Willen des HErrn gemässeste sey. Wider diese Regel hat Reitz in seiner Historie der Widergebohrnen am meisten verstossen. Er hat neben einem Bischof Bedell, Spener, Lord Hale und andern erleuchteten, großen Männern, Träumer, mit den gewöhnlichen Schwachheiten des hohen Alters kämpfende Frauen, Handwerksgesellen, offenbar irrgläubige und andere Personen, welche die mangelhafteste, verworrenste und unrichtigste Erkentnis von Gott und der Religion hatten, aufgestellet; Personen, welchen ein ungesundes Gehirn Erscheinungen geschaffen, und die entweder ihr träges und verdorbenes Geblüte oder der Verfall ihrer Nahrungsumstände zu einer sehr merklichen Schwermuth verleitet haben. Die fünf Theile seiner Geschichte enthalten eine seltsame Reihe von reinen Theologen, von Schwärmern, Quackern und selbst von Leuten, die wegen bürgerlicher Verbrechen von der Obrigkeit gestrafet worden sind. Sind dieß Originale, die nach jenen schönen Regeln, die uns die Apostel von der christlichen Tugend gegeben haben, gezeichnet sind? Gleichwol soll eine Galerie von solchen Bildern der tugendhaften die Schule der Einfältigen seyn. Aber diese ahmen eben sowol Fehler, als richtige Züge nach, so bald man ihnen das ganze Bild als ein Meisterstück anpreiset. Ja, ich sehe so gar in diesem moralischen Bildersaale mit der äussersten Verwunderung Lebensgeschichten von Personen, die er nicht einmal nennet. Dieses ist in einem solchen Buche eines der wichtigsten Gebrechen. Denn da Exempel für allen Dingen beweisen sollen, daß diese oder jene Tugend, welche die meisten Menschen wenigstens in diesem oder jenem Stande und äusserlichen Berufe für unmöglich halten, von einem Christen durch die ordentlichen Heiligungsgaben in einem sehr hohen Grade ausgeübet werden könne: so muß zuförderst dieser Umstand ausser allen Zweifel gesetzet seyn, daß wirklich diese oder jene schwere Tugend nach der Vorschrift des Evangelii in dieser und dieser äusserlichen Lage ausgeübet worden sey. Unstreitig aber setzet dieses zum voraus, daß dem Leser kein Zweifel übrig gelassen werden dürfe, daß diese Person, die für ihn eine sichtbare Regel wird, wirklich gelebet habe. Und auch eben deswegen haben die Exempel, die man von den Heiligen in der Bibel hernimmt, ein so groses Gewicht, weil ein jeder Christ versichert ist, daß die ganze Erzählung ihre historische Richtigkeit habe. Wenn ich ferner zu einem erbaulichen und rührenden Exempel gefordert habe, daß es, so viel es möglich ist, von angesehenen Personen entlehnet werden müsse: so verlange ich es um sehr triftiger Gründe willen. Muß es nicht einem Sittenlehrer, der das menschliche Herz kennet; einem Manne, der da weiß, wie sinnreich das menschliche Herz ist, um allerhand Einwendungen wider eine Tugend und die Möglichkeit, sie auszuüben, zu erfinden, viel daran gelegen seyn, solche Männer zu Mustern zu erwählen, welche ihr erhabener Stand oder ihr Glück in der Welt auser allen Verdacht setzt, daß sie aus Noth geheuchelt oder mit der Gottseligkeit eine Art des Gewerbes getrieben haben? Die Niedrigen sagen wir, können leicht mäßig, enthaltsam, versöhnlich, demüthig und gedultig seyn. Allein, weiset uns diese Tugenden

genden mitten im Glücke, mitten in dem Schwarme der Reitzungen und mächtigsten Versuchungen. Zeiget uns jemanden, der alle Macht, sich zu rächen in Händen gehabt hat und doch vergab. Und endlich haben die Exempel der Angesehenen ich weiß nicht was für eine geheime Kraft, uns mit Hochachtung und Bewunderung zu erfüllen. Sie stehen auf einer Höhe, von welcher sie allen in die Augen fallen und der Glanz, der ihre Personen umgibt, breitet sich auch über ihre Tugenden aus. Ich leugne dadurch den Nutzen nicht, den in gewissen Fällen die Exempel der Niedrigen haben. Oft sind diese kräftiger, als die Beyspiele der Gelehrten, der Reichen und Hohen, um unsere Trägheit, unser Mistrauen zu Gott, unsere eigennützige und unedle Art zu handeln, zu beschämen. Und darum haben wir in der heiligen Schrift nicht nur von Königen, Gesetzgebern und Helden, sondern sogar von den verachtetsten Menschen grose Muster seltener Tugenden, die uns nicht den geringsten Zweifel übrig lassen, daß die Gnade ihre Schätze in allerley Gefäße lege, daß der HErr sowol das Edle als Unedle vor der Welt, erwählet habe und daß, mit einem Worte, die wahre Tugend in allen Ständen ohne Ausnahme, von denen, die den HErrn von Herzen fürchten, ausgeübet werden könne.

Die Verfasser von Exempelsamlungen haben eben so wenig allemal eine vorsichtige Wahl unter den Handlungen selber angestellet. Eigentlich sollten sie nur solche gewählet haben, welche wirklich alle Züge und das wahre Siegel ächter, christlicher und evangelischer Tugenden an sich haben. Allein, es würde mir nicht schwer werden, solche Handlungen aus ihren Büchern anzuführen, die nichts weniger als mit der Vorschrift des Evangelii übereinstimmen. Die römische Kirche erzählet von ihren heiligen Handlungen, welche selbst die mittelmäßigste Vernunft für Ausschweifungen einer ungesunden Phantasie erkläret und in den Schriften, die für unsere Christen in der protestantischen Kirche geschrieben sind, werden manche Thaten als Proben eines grosen Glaubens, einer ausserordentlichen Verleugnung seiner selbst und der Welt, und als eine ganz ausserordentliche Heiligkeit angepriesen, welche nichts anders als Folgen der, selbst in den aufrichtigsten Seelen noch übrigen Schwachheiten des Temperaments oder der Fehler einer schlechten Erziehung und Anweisung sind. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diese letztere Anmerkung mit augenscheinlichen Proben belegen wollte. Ich würde sie aber gewis nicht weit suchen dürfen.

Da die Exempel, die man in Predigten oder in Schriften aufstellet, die Stelle lebendiger und gegenwärtiger Muster vertreten müssen, so müssen sie Zweytens nicht matt, kurz, mangelhaft und schläfrig, sondern so umständlich und lebhaft erzählet werden, daß sie einen eben so starken Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer oder Leser machen können, als wenn sie dieselben vor Augen sähen. Dieser Fehler wird eben so häufig, als der erstere begangen. Man glaubet, daß eine Menge von Namen solcher Personen, welche diese oder jene Tugend ausgeübet haben, eben so viele Beweise für die Schönheit und Möglichkeit derselben wäre, und man irret sich doch hierin offen-

bar

bar. Denn erstlich, können die blosen Namen unmöglich etwas beweisen, fürs andere noch vielweniger die Zuhörer bewegen, daß sie ihre Aufmerksamkeit und Gedanken auf Personen heften, die ihnen von keiner einzigen Seite als wichtig und bemerkenswürdig vorgestellet werden und drittens, (diese Ursache ist die wichtigste) und drittens nützen solche Exempel eigentlich gar nichts. Sollen uns nicht Beyspiele die, an sich unsichtbare Tochter des Himmels, die Tugend sichtbar machen? Sollen sie uns nicht beweisen, daß ein jeder diese Tugend, die ich bisher angepriesen habe, ausüben könne? Kein Zweifel, demnach, daß ich dieselbe meinen Zuhörern oder Lesern von allen Seiten sichtbar machen und darstellen muß. Dieses aber erfordert, daß ich sehr umständlich zeige, wie sich mein Held, den ich aufstelle, in diesen oder jenen Umstanden, von allen Seiten mit eben den Schwierigkeiten, die mich umringen, umgeben, ausgeübet habe. Aber auch kein Zweifel, daß ich, wenn meine Zuhörer einsehen sollen, daß ein Christ, durch den, der ihn mächtig machet, Christum, alles vermöge; daß sein Glaube über alle böse Neigungen des Herzens und über alle Hindernisse, welche die Welt der wahren evangelischen Tugend in Weg leget, siege; kein Zweifel sage ich, daß ich auch alsdann werde zeigen müssen, welcher Mittel sich der Gerechte, den ich zum Muster aufstelle, bedienet habe; mit welchen Waffen er wider sich und die äussern Hindernisse gekämpfet, welche Schwachheiten, die nicht geringer sind als diejenigen, welche uns allen ankleben, er durch seinen standhaften Eifer im Guten überwunden habe.

Doch, was häufen wir mehrere Regeln und warum bitten wir nicht vielmehr diejenigen, welche für ihre Brüder solche rührende und erweckende Beyspiele samlen wollen, daß sie sich auch darin die Erzählungen der von Gott getriebenen Geschichtschreiber zu Mustern erwählen. Wie deutlich, wie umständlich und wie lebhaft haben sie uns nicht den ganzen Karakter der Erzväter, eines Davids und anderer merkwürdigen Personen geschildert: aber lasset uns auch das vornehmste nicht vergessen, wie aufrichtig haben sie uns nicht das Leben dieser Heiligen beschrieben! Sie melden uns ihre Fehler und ziehen über ihre Schwachheiten keinen Firnis. So müssen Männer abgemahlt werden, die für uns Muster werden sollen, denen alle Christen sollten nachahmen können. Diese Helden einer Tugend, die so rein, so redlich, so unverstellt und so standhaft war, diese vortreflichen Männer waren so schwach als wir, und dennoch haben sie durch den ordentlichen Beystand der Gnade mit allen denjenigen Schwachheiten, worüber wir seufzen, und unter allen den innerlichen und äussern Hindernissen, die unsern Eifer so oft schwächen, ermüden oder gar unterbrechen, in dem grösten Theile ihres Lebens die unverdächtigsten, grösten und glänzendsten Proben einer ungeheuchelten, lebendigen und standhaften Gottesfurcht abgeleget: und zwar Leute von so verschiedenem Alter, Geschlechte und Stande. Unsere gewöhnlichen Lebensbeschreibungen hingegen sind gemeiniglich übertriebene Lobreden und ich muß noch hinzusetzen, gemeiniglich auf solche Personen, die sich zu einer gewissen Parthey, der wir selber zugethan sind, geschlagen und eine gewisse besondere Re-

gel des Christenthums angenommen haben: ein Fehler, den man an einem andern bekanten und an sich sehr erbaulichen Exempelbuche sterbender Christen wahrgenommen haben will. Aber eben deswegen ist es schwerer, den neuern Heiligen, als jenen ächten der heiligen Schrift, nachzuahmen. Diese letztere schildert uns Tugenden der Auserwählten und Geliebten Gottes mit den Schwachheiten ordentlicher Menschen: jene hingegen halbe Engel, die uns zu unähnlich und zu sehr über uns erhaben sind, als daß wir ihre Tugenden mit unsern ordentlichen Kräften erreichen könten.

Man kan über diesen wichtigen Punkt aufrichtiger und lehrreicher Lebensbeschreibungen nicht vernünftiger denken und nichts richtigers sagen, als was Hadrian Baillet *) denen, die in seiner Kirche Heiligenbücher schreiben, gesaget hat. Der Nutzen, den ich erwarten kan, wird mich für den Verdruß, so viele fremde Worte abzuschreiben, wieder schadlos halten. „Es sind, schreibet er, dreyerley Dinge in dem Leben der Heiligen zu unterscheiden. Diejenigen, wo Gott allein wirket, als die Wunder; diejenigen, die durch den Beystand Gottes da sind, als die Tugenden und menschlichen Handlungen, worin die Heiligkeit besteht; und die, woran der Mensch allein Theil hat, nemlich die Unvollkommenheiten und Fehler, worein auch die Gerechtesten fallen. Obgleich der vornehmste Nutzen, den wir daraus ziehen sollen, in den Handlungen der andern Art bestehet, die ein Muster unsers Verhaltens seyn sollen; so erlauben doch die Gesetze der Geschichtschreiberkunst nicht, die erstern zu übergehen, unter dem Vorwande, daß sie unnachahmlich sind, noch die letztern zu unterdrücken, weil wir sie nicht nachahmen müssen. Die Fehler der Heiligen können uns sowol als ihre Tugenden zum Unterrichte dienen. Ihr Beyspiel und ihre Reden lehren uns auf gleiche Weise, was wir vermeiden und was wir thun sollen. Die Wunder, die Offenbahrungen und andere himlische Gunstbezeigungen, womit es Gott gefallen, die Heiligen zu begünstigen, müssen vielmehr für eine Belohnung der Heiligkeit, als für ein Mittel, zu derselben zu gelangen, angesehen werden. Aber die Fehler, woraus er sie durch seine Barmherzigkeit gezogen, und die Schwachheiten, worin er sie bis an ihr Ende gelassen, um sie zu läutern und in der Tugend vollkomner zu machen, flössen uns viel besser die Meinung ein, die wir von unserer Niedrigkeit und Elende haben müssen, um derjenigen das Gewicht zu halten, die wir von unserm ersten Ursprunge haben. Nichts ist fähiger, uns in der Abhängigkeit und Unterwerfung zu erhalten, die wir Gott schuldig sind und nichts läßt uns besser die beständige Bedürfnis seiner Gnade empfinden! Es kömt viel darauf

*) In seinem Discours sur l'histoire de la vie des Saints, welche er dem ersten Theile seiner vies des Saints, composées sur ce qui nous est restée de plus authentique et de plus assuré dans leur histoire, disposées selon ordre des calendriers et de martyrologes à Paris 1701 fol. Ich habe mich der Uebersetzung des berühmten Herrn Konsistorialrath Rambachs im 2ten Theile der Fleuryschen Kirchengeschichte S. 663 f. bedienet.

darauf an, daß man uns die Heiligen von derjenigen Seite zeige, auf welcher sie uns am ähnlichsten sind, wodurch sie mit uns verbunden sind, und auf welcher wir sie am leichtesten betrachten können; und ihre Geschichtschreiber sollen sich bemühen, wenn man so sagen darf, vielmehr zu zeigen, daß Gott in ihnen ist, als daß sie in Gott sind. Man sieht die Märtyrer der ersten Jahrhunderte, die Väter in den Wüsten sehr von weitem, und man gewöhnt sich, sie als Bürger einer andern Welt und als Leute von anderer Natur, als wir sind, zu betrachten. Allein, wenn die Schwachheiten der Heiligen in ihren Lebensbeschreibungen wieder vorstellig gemacht werden, so können sie uns den Irrthum benehmen, vermöge welchem wir uns dieselben als Menschen vorstellen, die man zur Lust so erdichtet, oder als Wesen, die weiter über uns erhaben sind. „

„Wenn man sonst nichts, fährt Baillet fort, von ihnen erzählet, als was sie zu Heiligen gemacht und was in ihrem Leben erbauliches vorkömt, so läuft man Gefahr, diejenigen muthlos zu machen, die sich sonst dieselben zum Muster der Nachahmung vorgesetzt hätten; so gibt man auch den Ketzern und andern Feinden des Dienstes der Heiligen einen Vorwand, uns zu beschuldigen, daß wir sie hintergehen wollen. Es ist gut, diesen Leuten zu zeigen, daß wir vor den Fehlern der Heiligen nicht erröthen und daß wir uns das Gute zu Nutze machen, welches ihnen Gott daraus ziehen lassen. Die Evangelisten und andere heilige Schriftsteller lehren uns mit ihrem Beyspiele, daß man sie so vorstellen müsse, wie sie wirklich sind, wenn sie auch gleich hätten anders seyn sollen. Wenn Gott seine Heiligen wählt und sie von dem verderbten Haufen absondert, so nimt er ihnen die Menschlichkeit nicht. An statt sie von Schwachheiten zu befreyen, und von dem Elende, das damit verbunden ist, an statt ihrem Falle zuvor zu kommen, so gibt er ihnen Hilfe und Mittel, zu verhindern, daß es nicht zu ihrem Verderben ausschlage. — Uebrigens thut man ja selbst der Absicht der Heiligen ein Genüge, wenn man ihre Fehler bekant macht, nicht um sie zu entehren, sondern um uns zur Bewunderung der Gnade und Barmherzigkeit zu bewegen, die ihnen Gott erwiesen. Dieses sind sie alle selbst zu thun geneigt gewesen, ohne jemanden dazu zu gebrauchen und sie würden es alle gethan haben, wenn sie alle im Stande gewesen, in diesem Stücke ihre Demuth zu vergnügen. Man kan davon urtheilen aus der Art, wie der heil. Matthäus, Paulus, Augustinus und viele andere mit sich selber verfahren. „

Ich übergehe einige andere Anmerkungen dieses vernünftigen Schriftstellers, unter andern diese, daß man Lebensgeschichten der Heiligen ohne Wunder schreiben könne, weil viele Heiligen der heil. Schrift so wenig Wunder verrichtet, als etwas wunderbares und ausserordentliches in ihrem Leben gehabt haben, wie selbst die h. Mutter des Heilandes. Ich setze auch nichts mehr von der nöthigen Unterscheidung zwischen Natur und Gnade her, weil ich bereits oben S. 84. davon gehandelt habe.

Wenn man demnach künftig mehr für gute und auserlesene, als für sehr viele Exempel sorgen würde und wenn man

diese ausgesuchten Beyspiele gottseliger Personen aus allen Ständen und Lebensarten mit einer vorsichtigen Wahl hernähme und dieselben sehr lebhaft unsern Christen vor die Augen mahlte: so würde ich nunmehr den Rath eines Alten *) meinen Lesern anpreisen und sagen: stellet euch, nicht wie jener räth, einen Sokrates, Lälius oder Kato, sondern stellet euch die ungleich vollkomnern Muster einer wahren christlichen Tugend vor. Stellet euch z. E. Paulum vor und fraget euch in schweren Umständen und in besondern Fällen, wo ihr entweder eine vortrefliche Handlung eines Christen ausüben, aber auch als Menschen straucheln könnet, fraget euch in solchen Fällen selber: was würde Paulus, was würde dieser andere Heilige, dem du ähnlich zu werden dich bemühest; ja was würde JEsus Christus in gleichen Umständen selber gethan haben? Endlich, lasset uns diese Lehre von den Exempeln und von ihrem vorsichtigen Gebrauche noch mit einer nöthigen Anmerkung beschliessen. So gros und ausgebreitet auch der Nutzen auserlesener und wohlgewählter Exempel zur Beförderung des Eifers in der Gottseligkeit ist: so sehr können sie zum Nachtheile der wahren Tugend gemisbrauchet werden. Kein Exempel, das göttliche Beyspiel JEsu Christi allein ausgenommen, ist eine vollkomne Abbildung einer Tugend und kein Heiliger hat je eine Tugend so vollkommen und in demjenigen Grade ausgeübet, daß nicht diese Tugend noch vollkomner ausgeübet werden könte und auch ausgeübet werden müste. Derowegen dürfen und sollen wir uns zwar die Exempel der Heiligen zur Nachfolge vorstellen; allein, das Gesetz des HErrn und die Vorschriften des Evangelii müssen bey dem allen unsere vornehmste, eigentliche und einzige Richtschnur bleiben und wir müssen jener ihren Fustapfen nur in so fern folgen, als wir nach einer angestellten, sorgfältigen Prüfung befunden haben, daß sie genau mit dem Vorbilde der heilsamen Lehren, sowol des Glaubens, als der Gottseligkeit übereinkommen. Möchtet ihr, die ihr uns ins künftige reitzende Beyspiele von christlichen Tugenden in den Lebensbeschreibungen merkwürdiger, exemplarischer und vortreflichern Personen geben wollet; möchtet ihr, sage ich, ihr angenehmen und rührenden Lehrer, euch diese Erinnerung zu einem Gesetze machen und die Handlungen, die ihr uns als Muster vorhaltet, nach den königlichen Gesetzen JEsu Christi und nach vollkommen richtigen Grundsätzen der christlichen Tugend- und Lebenslehre genau und aufrichtig beurtheilen. Denn hier, meine Brüder, kömt es nicht darauf an, einer Familie zu Gefallen das Lob irgend eines angesehenen Mannes zu verewigen und auf sein Grabmahl Blumen zu streuen; sondern darauf kömt es vornemlich an, den lebenden Christen in aller Absicht nachahmenswürdige Muster zu geben und sie auf einem sichern Pfade zu derjenigen Herrlichkeit zu führen, in die jener, nunmehr Seelige in den Fustapfen

*) Seneka im 11ten Briefe: elige eum, cuius tibi placuit & vita & oratio, & ipsius animum ante te ferens & vultus, illum semper tibi ostende vel custodem, vel exemplum. Opus est, inquam aliquo, ad quem mores nostri se ipsi exigant.

fen der Gebote des Höchsten und auf der herrlichen Bahn, welche ihm die Füsse der alten ächten Heiligen bezeichnet haben, eingegangen ist. Kein Tempel, wenn es auch ein Arnd, ein Spener, ich sage noch mehr, wenn es selbst ein Apostel wäre, muß zur allgemeinen Regel gemacht werden, oder deutlicher: nur der Glaube, die Liebe Gottes und der Menschen, die Einfältigkeit und Lauterkeit in den Absichten und die Standhaftigkeit in den guten Werken, mit einem Worte, nur die wesentlichen Bestimmungen einer Tugend müssen zur Nachfolge angepriesen werden. Alles übrige ist zufällig; die Art und Weise, diese oder jene Tugend auszuüben, sind Modifikationen, sind blosse Zufälligkeiten, die in dem Temperamente, in der Situation und in andern unendlich abwechselnden Umständen eines Christen gegründet sind. Zehen menschliche Körper, zwanzig Paläste, eben so viele Lustgärten und Gegenden sind schön, sind paradisisch. Und sind sich doch alle untereinander unähnlich. Leichte, deutliche Regel! Warum soll jener fromme, berühmte Lehrer bis auf den Geschmack der Kleidung unser Original seyn? gleich als wenn nicht eben dieß zur Auszierung der moralischen Welt nöthig wäre, die wahre Tugend unter unzähligen Gestalten zu erblicken!

Ich habe es für unnöthig gehalten, Regeln von der Wahl der Exempel von Lastern zu geben. Die Wahrheit und eine gewisse Behutsamkeit weder alle Arten der Bosheiten, noch die Weise, dieselben zu begehen, aufzudecken; dieß sind die Hauptgesetze, die man dabey beobachten muß. Alle diese verschiedenen Bemühungen eines Christen, seine Brüder im Glauben und in der wahren Gottseligkeit zu stärken, heissen die Erbauung. Da diese Benennung uneigentlich und bildlich ist, so werden wir die Pflicht, die dadurch bezeichnet wird, nicht besser einsehen lernen, als wenn wir die Sache, von welcher dieses Gleichnis genommen worden ist, kürzlich betrachten. Erbauen heißt entweder ein ganz neues Gebäude durch die Verbindung vieler Theile, die theils zur Festigkeit, und theils zur Bequemlichkeit und äusserlichen Zierde eines Hauses gehören, aufführen; oder auch ein verfallenes und schadhaftes Gebäude wieder ausbessern und in einen guten Stand setzen. Die heil. Schrift vergleichet die Kirche mit einem Hause, mit einem Palaste, worin Gott wohnet, worin er wirket und seine Herrlichkeit, als in seinem Eigenthume offenbaret; die Gläubigen aber nennet sie in eben diesem Verstande Tempel, Wohnungen und Werkstätte des Heil. Geistes. Sie saget von der Kirche, daß sie erbauet worden sey und noch erbauet werde. Wer verstehet diese geheiligten Redensarten nicht? Die ganze Gemeine der Gläubigen wird erbauet, wenn theils durch die Predigt des Evangelii neue Glieder zu derselben hinzugethan werden und theils, wenn die Erkentnis der göttlichen Wahrheiten, der lebendige Glaube, die Liebe und die übrigen christlichen Tugenden in derselben sehr merklich ausgebreitet und vermehret, die Heiligen selber aber im Guten befestiget werden. Diese allgemeine Erbauung ist, weil sie besondere Gaben, eine eben so grose Wissenschaft als Klugheit und äusserliches Ansehen erfordert, vornemlich das Werk der Lehrer, welches das geistliche Wachsthum ganzer christlicher Gesellschaften so wol durch die persönlichen Verrichtungen

ihres öffentlichen Lehramtes, als auch durch Schriften befördern können und müssen. Allein, die Erbauung einzelner Glieder der Kirche ist eine allgemeine Pflicht aller erleuchteten und geheiligten Christen und sie muß daher zwar nicht erst wiederum erwiesen, (denn dieses ist auf den kurz vorhergehenden Blättern geschehen,) wol aber deutlich erkläret und bestimmet werden. Einen andern erbauen heisset überhaupt die Seele desselben bessern und ihre Kräfte und Neigungen im Guten befestigen und stärken; insbesondere aber erbauet derjenige einen Christen, der ihn beweget, daß er im Glauben und in der wahren Gottseligkeit wachse und zunehme. In dieser letztern und eingeschränktern Bedeutung nimt man das Wort gemeiniglich in der Sprache der Kirche. Da nun die Erbauung des Nächsten eine unserer vornehmsten Pflichten ist: so begreifen wir die Ursachen, warum uns diejenigen, die uns zu derselben ermuntern wollen, diese Ermahnung so oft einschärfen: ergreifet, wenn ihr zusammen kommet, alle Gelegenheiten, eure Brüder in der Lehre vom Glauben, von der Busse, von der Verleugnung der Welt und von der wahren Heiligung zu unterrichten. Unterlasset nicht, denselben die kräftigsten Sprüche der heiligen Schrift ans Herz zu legen: bemühet euch, die Uebelunterrichteten zu unterweisen, die Strauchelnden zu ermahnen und aufzurichten, die Wankenden zu befestigen, alle aber auf das wichtigste Geschäfte unsers kurzen und hinfälligen Lebens, auf die ewige Seeligkeit aufmerksam zu machen und ihnen die Ermahnung des Apostels einzuschärfen: Schaffet, daß ihr seelig werdet, mit Furcht und Zittern. Diejenigen also, welche unter der Erbauung dieses verstehen, müssen nothwendig alle Reden von irdischen und solchen Dingen, welche mit dem höchsten Endzwecke eines Christen oder mit seiner ewigen Seeligkeit keine nähere Verbindung haben, tadeln und als unnütz verwerfen. Allein, so strenge sind anderer Lehrer der Gottseligkeit nicht, ob sie es gleich eben so redlich, als jene, mit derselben meinen. Sie glauben nemlich, daß durch das unaufhörliche Predigen und Ermahnungen die theuresten Wahrheiten endlich selber den Gemüthern und vornemlich denenjenigen, welche noch keinen rechten Geschmack an dem gütigen Worte Gottes bekommen haben, eckelhaft gemacht werden und daß noch überdieß darunter die übrigen Pflichten des gesellschaftlichen Lebens leiden würden. Und man kan, wenn man ihre Gründe unpartheyisch prüfet, ihre Gedanken nicht ganz verwerfen. Wir glauben, ohne uns zu bemühen, die Einwürfe und Antworten, welche diesen liebreichen Streit unterhalten, zu wiederholen, daß man leicht beyde Partheyen mit einander vereinigen könne, wenn man nur einen Unterschied unter der mittelbaren und unmittelbaren Erbauung machet. Wir wollen zuerst erklären, was man unter der mittelbaren Erbauung verstehen könne und müsse. Die Seele des Christen hat verschiedene Kräfte. Alle stehen mit einander in einer genauen Verbindung und selbst die Ausbesserung der natürlichen Kräfte befördert das Wachsthum der geistlichen Kräfte. Wer also die natürlichen Gaben eines Menschen vollkomner macht, der befördert auch zugleich mittelbarer und entfernter Weise das Zunehmen des geistlichen Lebens. Chrysologus ist ein angenehmer Mann, der nach seinen schweren Arbeiten, vertraute Gesell-

schaften

haften liebet, unter welchen er ohne den wang des Ceremoniels ein anständiges nd unschuldiges Vergnügen geniessen kan nd den hinwiederum alle Gesellschaften erne unter sich haben. Weil er seinem Geiste, den er in seiner wichtigen Bedienung sehr anstrenget, einige Erholung erschaffen will, so besuchet er des Nachittags auf ein paar Stunden seine Freunde. So gesprächig er nun ist, so erne sieht er es doch, wenn man ihn nicht öthiget, seine Gedanken auf sehr ernsthafte Materien zu richten. Ich habe, pflegt er alsdann gemeiniglich zu sagen, eit heute vier Uhr an alle alte Ruinen durchwühlet und Stösse von orientalichen, griechischen und römischen Schriftellern durchgehen müssen: von dem vieen Staube ermüdet, habe ich mich in dieses Zimmer, als in einen Garten begeen. Laßt mich, ich bitte euch, ein bisgen wieder in der neuen Welt zu Athem kommen. Ihr sollt alles dereinst lesen können, was ich jetzo mündlich unmöglich sagen kan. Wenn man ihm die Wahl der Unterredung lässet, so stellet er eine Art einer kleinen Lustreise bald in die Gefilde der schönen und gelehrten Wissenschaften, bald in das Reich der alten Geschichte, bald in die gegenwärtige politische Welt an. Die Natur, die Künste, die Wissenschaften, die Erfahrung und sein eigener, sehr reicher Witz eröfnen ihm alsdann ihre Schätze und er bedienet sich ihrer als Herr und mit völliger Freyheit zum grösten Vergnügen der ganzen Gesellschaft auf die beste und angenehmste Art. Die Heiterkeit stralet von allen Gesichtern der Anwesenden und sie verschwindet auch, so bald Chrysologus wieder seinen Abschied nimt. Oekodomon, der rechtschaffenste Christ, bleibet noch einige Augenblicke nach ihm in der Gesellschaft. Er nimt mit einem vertraulichen Winke den Herrn des Hauses auf die Seite. Chrysologus, spricht er, den ich heute das erstemal kennen lernte, ist ein sehr liebenswürdiger Mann: mit der alten Welt so bekandt, als mit der neuen und eben so witzig, als tief gelehrt. Der HErr hat ihm die schätzbarsten Naturgaben gegeben. Nun urtheilen sie selber, was würde nicht ein so angenehmer Redner zum Bau des Reiches Gottes beytragen können, wenn er sich zu seinem und anderer Besten öfter an die Worte des Heylandes erinnern möchte: Ringet darnach, daß ihr selig werdet? Welche heilsame Worte der Ermahnung hätte er uns nicht sagen können: Er, der die heilige Schrift mit einer kritischen Einsicht täglich lieset und ein Vertrauter so vieler christlichen Lehrer des Alterthums ist? Allein, so ist, obgleich eben nichts sündliches vorfiel, dennoch auch nichts von göttlichen Dingen gesprochen worden. Eukalos, der Herr des Hauses glaubet, daß dieses Urtheil über einen Freund, den er mit Recht sehr hochschätzet, unbillig und zu voreilig sey. Wie viel nützliches, sagt er, haben wir nicht gehöret? Müssen nicht Christen so wie an Gottseligkeit, also auch an andern Einsichten und an derjenigen Klugheit, die in den Geschäften dieses Lebens so nöthig ist, zunehmen? Ist nicht ein heller Verstand am geschicktesten, reine und erhabene Begriffe von der Religion und Gottseligkeit zu bekommen? Sind nicht, wenn ein Haus erbauet werden soll, allerhand Materialien nöthig? Muß nicht ein vollkomner Christ nicht nur blos das Herz oder den Willen, sondern auch seine übrigen Seelenkräfte verschönern? Aber Chrysologus hat uns in der That im

Glauben

Glauben an Gott gestärket und uns hingegen vor lasterhafte Neigungen einen Abscheu beygebracht. Denn, haben wir nicht aus den historischen Nachrichten, die uns Chrysologus gegeben, manche nützliche Anmerkungen von der göttlichen Vorsehung machen können? Oder dienten nicht die muntern Stellen, die er uns aus unschuldigen Dichtern hersagte, dazu, unsern Geist an reine und feinere Vergnügungen zu gewöhnen? Wenn er uns indessen keine eigentliche Ermahnungen zur Gottseligkeit gegeben hat, so glaube ich, daß er als ein Philologe befürchtet hat, den Wohlstand zu beleidigen, wenn er auf eine, sehr in die Augen fallende Art die Sprache eines Predigers affektirt hätte. Er hat es uns überlassen, daß wir von seinen Reden den besten Gebrauch machen sollen. Und kan der Prediger mehr thun? Er redet allgemein. Ein jeder muß sich seine allgemeine Unterweisung insbesondere zueignen. Indessen erwarteten wir die Nutzanwendung noch von ihnen und ein jeder von uns würde es gern gehört haben, wenn sie durch eine ungezwungene Wendung dann und wann von einer weltlichen oder gelehrten Materie Anlaß genommen hätten, uns auf eine feine Art an eine geistliche zu erinnern. Und vielleicht würde dieses von einem andern aus der Gesellschaft, wie es sonst nicht selten geschiehet, auch diesmal geschehen seyn, wenn nicht, wo ich von mir auf andere schliessen soll, ein jeder unter uns geglaubt hätte, daß sie diese Rolle am besten vorstellen würden. Theoron zeiget mir in einer Gesellschaft von jungen Leuten sein reiches Naturalienkabinet. Alle junge Zuschauer gerathen in Verwunderung, da er ihnen bey dem schönsten Anblicke sowol der Muscheln als Insekten den mannigfaltigen und wundernswürdigen Bau und die Absicht derselben beschrieb. Ich rief aus: Gros sind die Werke des HErrn! HErr, du bist sehr herrlich! Mehr durfte ich zur Erklärung und Anwendung eines so deutlichen Textes nicht sagen, um eine allgemeine Erbauung zu befördern. Der gute Affekt wäre durch eine lange Rede erstickt worden. Mit einem Worte, jede Wahrheit, jede Aufklärung unsers Verstandes, ist an sich und wird in dem Munde eines rechtschaffenen Mannes erbaulich, indem er uns wenigstens auf irgend eine Art ihren Gebrauch und Nutzen zeigen wird. Sein rechtschaffenes Leben wird uns ihre Anwendung lehren.

Die **unmittelbare Erbauung** ist diejenige, welche bey ihren Reden und Handlungen die Erleuchtung des Verstandes und die Heiligung des Willens unserer Brüder zum nächsten Zwecke hat. Sie erfordert eine gewisse gute Art, die verschiedenen Wahrheiten nach eines jeden Christen besondern Gemüthszustande entweder zu seiner Belehrung oder Ermunterung zur Tugend, oder auch Tröstung mit Klugheit zu zubereiten. Von dieser direkten Erbauung redet Paulus 1 Theß. 5, 11. wenn er den Gläubigen diese Lehre einschärfet: **ermahnet euch untereinander und baue einer den andern; wie ihr denn thut.** Weil wir aber diese Art der Besserung unsers Nächsten schon weitläuftig genug abgehandelt haben, so setzen wir nichts mehr hinzu, als was die Klugheit einem jeden Christen bey der Erfüllung dieser Pflicht anräth. Nemlich, wer andere bewegen will, daß sie ihn, ohne daß er einen öffentlichen Beruf zum Lehramte hat, willig und aufmerksam hö-

ren, wenn er sie ihrer Pflichten erinnert und ihm gern folgen, da er sie auf den richtigen Weg führen will, der muß alles vermeiden, wodurch er ihnen den Geschmack an solchen geistlichen Unterredungen benehmen und ihnen im Gegentheile den Verdacht unlauterer Absichten beybringen könte. Er muß sich das Vertrauen erworben haben, sowol, daß er ihnen die heilsamsten Wahrheiten richtig sagen könne; als auch dazu allein durch eine aufrichtige Liebe zu Gott und seinen Brüdern gedrungen werde. Seine Reden müssen mit Freundlichkeit gewürzet seyn und das Siegel der redlichsten Bruderliebe haben. Er muß den Verdacht sowol der Selbsterhebung, als auch einer übel angebrachten Bekehrsucht, um alles auf einmal zu sagen, vermeiden, wo er anders nicht die Gemüther vom Guten mehr abwendig, als demselben geneigt machen will. Denn, wem fällt es nicht zu seiner grösten Betrübnis ein, daß diejenigen, welche gute Seelen in ihre fleischliche Absichten hinein ziehen wollen, allemal den Schein der Erbaulichkeit als das leichteste, kürzeste und wirksamste Mittel ergreifen? Allein, da nur wenige alle Stücke dieser wichtigen Klugheit besitzen und diese Gabe, andere einzunehmen, zu überzeugen und zu bewegen sehr selten ist: so sehen wir die Ursache ein, warum uns die Gesandten des HErrn für allen Dingen die Erbauung unsers Nächsten, durch einen sich immer ähnlichen tugendhaften und heiligen Wandel so sehr anpreisen und warum sie diese Art der Erbauung so allgemein machen, daß selbst die christlichen Weiber nach dem Ausspruche des Apostels, 1 Pet. 3, 1. im Stande sind, durch ihr heiliges und reitzendes Exempel dem HErrn JEsu die Seelen der Ungläubigen und Lasterhaften zu gewinnen.

Aber wie schätzbar ist nicht diese Gabe und diese liebenswürdige Geschicklichkeit, alle unsere Reden und Handlungen so einzurichten, daß wir unsern Nächsten gefallen zur Besserung! Röm. 15, 2. Welches väterliche Vergnügen werden wir nicht dadurch dem himmlischen Vater, unserm Heilande, der alle Seelen so theuer erlöset, und den heiligen Engeln machen, wenn wir die Tugend ausbreiten, der Gottseligkeit Siege verschaffen; hie eine böse Neigung in der Geburt ersticken, dort eine gute Begierde, einen guten Vorsatz, der erst aufkeimet, nähren und stärken; hie eine schwache Frömmigkeit aufrichten; dort einer kämpfenden, noch unbefestigten Tugend durch ein wohlangebrachtes Wort, durch ein rührendes Beyspiel neuen Muth einflössen, allenthalben aber Eroberungen für das Himmelreich machen! O ihr Zeiten der ersten Reinigkeit und Unschuld! kommet wieder, da die Christen ihre göttliche Lehre mehr durch einen vollkommen heiligen Wandel, als durch beredte Predigten ausbreiteten. Kommet wieder, ihr seeligen Tage, da man keinen Christen sah, ohne in sich die Begierde zu spüren, es selber zu werden! Ich kan am Ende dieser Abhandlung nichts bessers thun, als daß ich sie durch das merkwürdige und vortrefliche Betragen unsers Heilandes gegen die Samariterin, welches uns Joh. 4. umständlich beschrieben wird, erläutere: durch diese Begebenheit, welche Züge enthält, die unsern theuresten Erlöser allen die noch so kaltsinnig, und ach! dürfte ich nicht hinzusetzen, die noch so feindselig gegen ihn, ihren grösten Wohlthäter gesinnet sind, ver-

ehrungs- und liebenswürdig machen müssen. Ich gönne den gelehrten Schriftauslegern die Ehre, die Erzählung des Evangelisten mit einem Reichthume antiquarischer und historischer Anmerkungen auszuschmücken. Sie haben hier vorzüglich Gelegenheit dazu und ihr Fleis ist sehr wohl angebracht. Aber ich werde meine Leser nur bitten, ihre Aufmerksamkeit auf die weise Art, Seelen zu erbauen und sanft zu bestrafen, zu richten. Die Samariterin war einer ketzerschen Religionsparthey und vielleicht auch einem unordentlichen Wandel ergeben v. 18. Materie genug für einen Eiferer, sich in der starken Affektensprache, in die ganze Moral auszubreiten und Flüche zu donnern! JEsus aber redet aus dem Tone des Mitleidens, der aufrichtigen Freundschaft und dieser liebenswürdigen Geschicklichkeit, sich das Vertrauen und die Folgsamkeit derer, die man gewinnen will, zu verschaffen. Diese Sprache verstehet jeder Leser und ich werde daher nichts weiter thun, als unter die Erzählung des Evangelisten einige Anmerkungen streuen. Der, mit der Zahl der Jünger und neuen Christen täglich zunehmende Haß der Mitglieder des Hohenraths bewogen den Heiland, aus Klugheit den Nachstellungen seiner giftigen Feinde auszuweichen. Also verließ er nach dem Osterfeste Judäa und gieng die ordentliche Landstraasse durch Samarien, nach Galiläa. Diese Flucht brachte eine ganz andere Wirkung hervor, als die Pharisäer vermutheten, oder zur Absicht hatten. Denn nichts ist gewisser, als daß denen, die Gott lieben, nicht nur alle widrigen Schicksale, die ihnen begegnen, zum Besten dienen, sondern auch zu Mitteln werden müssen, ihr Licht in den Finsternissen desto heller leuchten zu lassen und ihren himlischen Vater zu verherrlichen. Der göttliche Prophet kam auf dieser Reise oder vielmehr Flucht, an das samaritische Städtgen Sichar: setzte sich, von der Reise ermüdet an dem so genanten Jakobsbrunnen nieder und erwartete seine Jünger, die sich inzwischen nach der Stadt begeben hatten, um Speise einzukaufen. Indem kam aus derselben eine Samariterin, um Wasser zu schöpfen. Der Heiland, von der Hitze des Tages und von der Reise ganz abgemattet, ersucht sie um einen erquickenden Trunk Wassers. Er — der Schöpfer, der Allmächtige Wunderthäter! Dieses Verlangen befremdete die Frau und sie wollte ihm ihre Verwunderung darüber, daß er, als ein Jude von ihr diese Gefälligkeit forderte und erwartete, nicht bergen. Sie erinnerte ihn daher an den unauslöschlichen Religionshaß, welcher die Juden und Samariter von einander trennete. Sogleich ergrif der Heiland diese Gelegenheit, sie sowol von dieser Nationalkrankheit zu befreyen, als auch von einer, der allerwichtigsten Wahrheiten zu unterrichten. Ich bin, will er nach dem 10ten v. sagen, so weit von diesem ungöttlichen Religionshasse entfernet, daß ich vielmehr das Heil der Samariter, so, wie der Juden und aller übrigen Völker mit einer allgemeinen und unpartheyischen Liebe befördern werde. Ich würde, wenn du mich als die gröste Gabe Gottes erkentest und nach meiner Gnade ein Verlangen trügest, nicht die geringste Schwierigkeit machen, dir lebendiges Wasser zu geben und deine Seele mit solchen Güthern und einer solchen Zufriedenheit zu erfüllen, welche derselben eine neue und göttliche Lebenskraft und eine, bis in Ewigkeit fortdaurende Wonne einflössen würde.

würde. Da der Erlöser, um ihre Lern- begierde zu unterhalten und anzufeuren, diese Wahrheiten sinlich ausdrückte: so verstand ihn das Weib blos von einem natürlichen Wasser. Ihre Fragen und Zweifel aber ermüdeten den göttlichen Propheten so wenig, daß er vielmehr sei- ne Unterredung fortsetzte und ihr befahl, ihren Mann auch herzuruffen. Diese Forderung durchfuhr wie ein Pfeil ihr Herz und es sey, daß sie in der ersten Verwirrung sich selber vergessen oder ausnehmend auf- richtig gewesen: sie gestand dem Heilande, daß sie keinen Mann hätte. Und nunmehr ergrif der Erlöser diese Gelegenheit, diese Sünderin während der vortheilhaften Disposition ihres Gemüths sowol von sei- ner Allwissenheit zu überzeugen, als auch sie auf die sanfteste Art zu bestrafen. Er sagte ihr nemlich das, was diesem Weibe ihr ei- genes Gewissen vorwarf, daß sie nemlich nach einer Ehe von fünf Männern gegen- wärtig mit einer andern Mannsperson in einer verbotenen Gemeinschaft lebte. Wer wird sich nicht hiebey an unsere, oben ge- machte Anmerkung erinnern, nemlich, daß wir nur die belehren, bessern und strafen können, deren Umstände uns besonders be- kant sind? Aber wer muß nicht auch auf der andern Seite die grose Weisheit JEsu bewundern, mit welcher er Schritt vor Schritt seine Schülerin von einer grosen und schweren Wahrheit zur andern zu füh- ren weiß? Der Heiland erreicht seinen Zweck. Die Samariterin erkennet ihn für einen Propheten und Vertrauten Got- tes, dem der HErr Geheimnisse offenbahr- te. Und jetzt erhebt sie sich über die, ih- rem Geschlechte beynahe eigenthümliche Neugierigkeit in kleinen Dingen. Sie le- get diesem auserordentlichen Manne keine unerhebliche Frage, sondern sogleich ei- nen der wichtigsten Streitpunkte vor, des- sen Beantwortung sowol eines Propheten würdig, als für sie interessant wäre. Sie will wissen, welche von beyden Religionen die beste und Gott angenehmste wäre, die Jüdische oder Samaritanische? Der Er- löser, über diese vortrefliche Frage er- freuet, beantwortet sie so, daß er ihr nicht nur saget, daß der Meßias aus den Juden herstamme, sondern daß er auch in kur- zer Zeit eine allgemeine, ganz geistliche und von dem Ceremoniendienste reine Religion und Heilsordnung für alle Völker der Welt verkündigen werde. Konte er auch wol ihre rühmliche Lernbegierde wichtiger belohnen, als daß er ihr gleichsam den Hauptplan von der seinigen vorlegte und ihr zuletzt gar die allergrösseste Wahrheit entdeckte, daß er selber der Meßias sey, von dessen Amte sie v. 25. den so richtigen Begrif hegte, daß der Meßias alle Religions- punkte ihnen entdecken würde!

Das Glück, den Meßias gesehen und gesprochen zu haben, setzte die Samari- terin in Entzücken und Frolocken. Sie ließ alles stehen und eilte nach der Stadt, um ihren Mitbürgern diese grose Nachricht zu verkündigen und sie ward aus einer, bisher lehrbegierigen Schülerin, nunmehr selber die wichtigste Lehrerin. Von einem solchen Umfange und ausgebreiteten Nu- tzen war die Erbauung des Heilandes! Die Bürger von Sichar eilten aus ihren Häusern: indem kamen die Jünger mit der Speise und ersuchten den Heiland mit einer zärtlichen Unruhe, daß es ihm ge- fallen möchte, zu essen. Aber jetzt er- grif der Heiland aufs neue die Gelegen- heit, ihnen durch sein grosses Beyspiel und durch seinen Unterricht erbäulich zu werden. Denn indem er die Speise nicht

annahm, so sagte er, daß seine Seele eine weit erhabenere Nahrung und Erquickung, denn die leibliche Erquickung, kente und verlangte, nemlich den unaufhörlichen Eifer, den Willen Gottes und die grosse Absicht, weswegen er in die Welt gekommen wäre, durch die unermüdete Ausrichtung seines Amtes zu erfüllen. Dieß ist mein Werk und ich darf in der Vollendung desselben so wenig einen Augenblick versäumen, als diejenigen, welche einerndten, die gute Witterung ungenützt vorbeystreichen lassen. Und, indem er ihnen die, aus Sichar ihm entgegen wallenden Schaaren von ferne zeigte, sprach er, sehet da, die Erndte, die auf uns wartet: diese Menge Volks, welche jetzo Gott, ihrem rechtmäßigen HErrn gesamlet werden kan! Und zwar, ich werde heute eigentlich nur den Saamen ausstreuen, ich werde diese Herzen nur zu eurer künftigen Predigt vorbereiten. Ihr aber werdet die völlige Erndte thun und ihre Bekehrung vollenden. Ahmet meinem Beyspiele und meiner stets brennenden Begierde nach, Seelen zu gewinnen. So erbauete der Heiland. Sein Beyspiel aber kan uns mehr als Eine Regel der Klugheit geben. Er erwählte dazu einen bequemen Ort, wo er ohne Geräusch und Verhinderung einen ruhigen Unterricht anfangen und fortsetzen konte; eine Person, die denselben mit Begierde und Aufmerksamkeit annehmen würde; eine Veranlassung, welche ganz ungezwungen und auf eine so angenehme, als würdige und den göttlichen Wahrheiten nicht unanständige Art Stoff zu einem geistlichen Gespräche geben würde. Er gehet überdieß stuffenweise und locket seiner Zuhörerin die Fragen und die Fortsetzung des Gesprächs auf die ungezwungenste und beste Weise selber ab. Er kent sie und bedienet sich, um sie in einen vortheilhaften Affekt zu setzen, eines Umstandes, der vielleicht der wichtigste in ihrem Leben war: er dringet schnell bis auf den Grund ihres Gewissens. Alle diese Umstände zusammen genommen beförderten die Absicht des Heilandes, eine Seele zu retten, ganz ausnehmend. Wir aber dürfen hieraus diese Lehre ziehen, daß wir, in minder vortheilhaften Umständen nicht leicht einen solchen unmittelbaren Unterricht wagen können, sondern um wirklich zu erbauen, mit Klugheit vorher die Umstände der Personen, Oerter und Zeiten ausforschen sollen. Der Heiland beobachtete dieses, ungeachtet er als Lehrer den besondern Beruf hatte, zu unterrichten, zu strafen und zu erbauen. Wie vielmehr werden wir es nicht thun müssen, um allen Verdacht einer unzeitigen Bekehrsucht von uns zu entfernen und nie durch einen übel angebrachten Eifer den Menschen die göttlichen Wahrheiten verdrüslich zu machen?

§. XII.

Von der Vermeidung der Aergernisse.

Nichts aber ist dieser wichtigsten Pflicht der erhabensten Liebe, wodurch wir die ewige Glückseligkeit unserer Brüder befördern können, mehr ent-

ntgegen, als die von uns unterlassene Verhinderung der Versündigungen unsers Bruders und das Aergernis. Man verstehet nemlich unter dem letztern alle Reden und Handlungen, oder überhaupt ein solches Bezeigen vor andern, wodurch sie ärger gemacht werden; oder um dem Nachdrucke, welches dieses Wort in der Grundsprache des Neuen Testaments hat, näher zu kommen, stiftet derjenigen ein Aergernis, welcher gute Handlungen unterläßt und hingegen etwas redet oder thut, wodurch diejenigen, welche die Straasse des Lebens zu betreten angefangen haben, auf diesem sel. Wege so aufgehalten werden, daß sie nicht selten umlenken, und auf einen unrichtigen und gefährlichen Pfad gerathen. Man kan, ohne sich an die Eintheilung in gegebene und genommene Aergernisse zu binden, als welche nicht allen Sittenlehrern gefällt, alles, was von dieser wichtigen Materie gesaget werden muß, unter folgende Hauptregeln bringen: I. Man muß überhaupt nichts Böses thun, das andern zum Anstosse gereichen könte. II. Man muß weder etwas Gutes, noch etwas Böses in der Absicht thun, sie dadurch zu ärgern. III. Man muß selbst das Gute, wenn es ohne Nachtheil unterbleiben kan, alsdann unterlassen, wenn man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen kan, daß es andern Gelegenheit zum Straucheln geben werde. IV. Wenigstens muß man in der Art und Weise, eine solche gute Handlung, die aber zufälliger Weise den schwachen Bruder irre macht, zu verrichten, alle nur mögliche Behutsamkeit und Vorsicht anwenden, damit nicht durch unser Verschulden jemand geärgert werde. Diese letztere Regel erstrecket sich besonders auf die, wiewol fälschlich, so genanten Mitteldinge.

Erklärung.

Lasset uns in einer Welt voller Aergernisse, voller verführerischen Lehren, Meinungen und Grundsätze, die Unzählige geflissentlich sowol schriftlich, als mündlich ausstreuen und unter einer Menge so vieler bösen und ansteckenden Exempel, nicht erst lange alle Arten und Gelegenheiten, wodurch das Gift des Irrthums und des Lasters sich so sehr verbreitet, untersuchen: nein, lasset uns vielmehr so gleich die gewöhnliche Eintheilung der Aergernisse erklären. Man theilet sie nemlich ein in gegebene und in genommene Aergernisse. Diese Eintheilung ist, wenn man unter einem Aergernisse eine böse und verführerische Rede oder That verstehet, so richtig nicht, als bekant und gewöhnlich dieselbe ist. Denn alsdann passet sie sich nicht auf das genommene Aergernis, als welches

so gar, wie wir bald sehen werden, durch eine pflichtmäßige Handlung veranlasset werden kan. Wenn man aber durch ein Aergernis eine jede Rede oder Handlung anzeigen will, welche andern zu Irrthümern nnd Sünden Anlaß gibt: so ist sie auch lange so fehlerhaft nicht, als sie jener berühmte Rechtsgelehrte ausgab, der in allen alten Redensarten und Gebräuchen, die Luther und unsere Väter aus derjenigen Kirche, die sich nicht bewegen ließ, Roms Aussprüche und Interesse den ewig wahren Aussprüchen und der Verherrlichung Gottes aufzuopfern, mitgenommen haben, Ueberbleibsel des alten und eigennützigen Aberglaubens aus besondern Ursachen sah. Wir wollen uns deutlich erklären, so werden wir nicht erst über Wörter mit einander rechten dürfen. Ein gegebenes Aergernis demnach ist diejenige Sünde, da wir durch unsere bösen Worte und irrigen Lehren, oder durch unsere sündliche Handlungen andere, die im Glauben und in der Gottseligkeit noch nicht recht befestiget sind, durch unsere Schuld verleiten, daß sie in ihrer Erkentnis und Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten irre werden, zu wanken anfangen und gefährliche Irrthümer annehmen, oder auch in wirkliche Sünden und Laster fallen. Von dieser Art war das Aergernis, welches die Jünger des Heilandes seinen Zuhörern, die noch nicht recht im Glauben an ihn und in der Gottseligkeit gegründet und befestiget waren, gaben. Es erhob sich unter denselben eine anstößige und ärgerliche Streitigkeit über die Frage: welcher unter ihnen der grösseste im Himmelreiche wäre? JEsus nemlich hatte nach dem 17 Kap. Matth. Petrum, Jakobum und Johannem auf jenem Berge zu Zeugen seiner Verklärung und künftigen Herrlichkeit gemacht. Dieser Vorzug schien diesen drey Jüngern in der Zukunft noch wichtigere Vorrechte zu versprechen. Sie schmeichelten sich mit der süssen Hofnung, daß sie in dem, ihrem Wahne nach, bald zu errichtenden Königreiche ihres HErrn die obersten Staatsbedienungen erlangen würden. Matth. 20, 21. Die übrigen Jünger dachten noch selber zu irdisch, als daß sie nicht diese hohe Gedanken ihrer Brüder als eine sehr grosse Beleidigung angesehen hätten. Und daher spann sich Widerspruch und Zank an. Luc. 9, 45 f. Matth. 18, 1 f. Das Volk, welches diese Zänkerey mit anhörete, ward dadurch in dem, allen Juden gemeinen Irrthume bestärket, in diesem Irrthume, den der Erlöser sowol durch seine ganze Lehre, als durch sein ganzes äusserliches und von aller weltlichen Herrlichkeit entferntes Bezeigen so nachdrücklich widerlegete, nemlich, daß das Reich des Meßiä ein irdisches Reich sey. Die aber von den Zuhörern, welche diesen falschen Wahn bereits abgeleget hatten, nahmen doch daran einen Anstos, daß sie von der göttlichen Kraft einer Lehre verächtliche Begriffe bekamen, deren künftige Lehrer sich von irdischen und hochmüthigen Gedanken und Begierden noch so stark beherrschen und hinreissen liessen. Der Heiland sah diese traurige Wirkung, welche das fleischliche Gezänke seiner Vertrauten in den schwachen Gemüthern seiner Zuhörer hervorbringen würde. Sein ganzes Herz ward dadurch aufs heftigste sowol von Mitleiden, als Unwillen beweget, und er wartete keinen Augenblick, diesen Schaden sowol an seinen Jüngern, als auch an seinen Zuhörern zu heilen. Er preiset an einem sehr liebenswürdigen und

reitzenden Bilde die Demuth, die er selber so vortreflich lehrte und aufs vollkommenste ausübete v. 2: Er rief ein Kind zu sich und stellete es mitten unter sie. Vielleicht muthmase ich nicht zu viel, wenn ich es für wahrscheinlich halte, daß dieses Kind der Erbe eines reichen und angesehenen Mannes aus Kapernaum gewesen sey, welches mit geringern Kindern vertraulich umgegangen und gespielet; so wenig um das gegenwärtige Glück seiner Eltern, als um seine eigenen künftigen Vorzüge bekümmert und nur beschäftiget, sich und seinen armen jugendlichen Freunden den Frühling des Lebens recht angenehm zu machen. Der weise und göttliche Lehrer der Welt stellet aber auch seinen Vertrauten die grosse Versündigung und Verschuldung mitleidig vor, die sie sich durch ihr anstößiges Betragen zuzögen, und indem er ihnen das härteste Gericht, das sie dadurch auf sich laden würden, sehr lebhaft vorhält, so suchet er sie aufs nachdrücklichste zu bewegen, daß sie künftig besser über sich selber wachen und alles Anstößige in ihrer Aufführung vermeiden möchten: v. 6. Wer dieser geringsten einen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäuffet würde im Meere, da es am tiefsten ist; für diesen Unglücklichen, der unsterbliche Seelen auf Irrwege verleitet und sie dadurch verderbet, wäre selbst das gröste leibliche Unglück eine wahre Wohlthat, wenn es ihm vorher, da er im Begriffe war, unschuldige Herzen wissentlich und vorsetzlich zu ärgern, begegnete und wenn er dadurch von dieser Art des geistlichen Todtschlages abgehalten würde. Die härteste Lebensstrafe, womit einige Völker die Kirchenräuber und einige andere grossen Verbrecher, welche die Erde nicht länger dulten kan und die man selbst des Begräbnisses unwürdig erkläret, bestrafen; die härteste Leibesstrafe wäre für einen solchen Menschen, der einfältige und richtig wandelnde Seelen um ihre geistliche und ewige Wohlfahrt durch seine unvorsichtige oder gar lasterhafte Aufführung bringet, ein ungleich kleineres Uebel und eine noch unaussprechlich kleinere Strafe, als alle diejenigen Strafen sind, womit man die Störer der gemeinen Ruhe in den weltlichen Reichen beleget. Urtheilet hieraus, meine Jünger, wie abscheulich die Versündigung, deren ihr euch durch das gegebene Aergernis schuldig gemachet hattet, in den Augen Gottes, der aller Menschen Seeligkeit will, seyn müsse und wie hart er es in der Ewigkeit an euch würde ahnden müssen, wofern künftig durch eure Schuld eine einzige Seele verlohren gienge und ins ewige Verderben gerieth. So urtheilete der künftige Richter aller Lebendigen und Todten von den Aergernissen! Aber so urtheilet die Welt nicht von denselben. Die Großen und Angesehenen, deren Worte und Handlungen durch den Glanz und das Gepränge, welche ihre Personen umgeben, bey den Einfältigen die Kraft der Gesetze erlangen, zeigen eben darin ihre Freyheit in ihrem ganzen Umfange, daß sie ungescheut vor den Augen der Schwachen die anstössigsten Dinge mit einer Freymüthigkeit reden und vornehmen, die weit von dem Zwange, (ich rede ihre Sprache) derer, die nicht zu leben wissen und welche die grosse Welt nicht kennen, entfernet ist. Was würde nicht ein Lehrer in einer Versamlung von Grossen für ein Murren, was nicht für eine Art von Empörung anrich-

anrichten, wenn er beherzt genug wäre, ihnen die wichtige Pflicht aufzulegen, daß sie sich vor ihren Kindern und ihren Bedienten aufs vorsichtigste in acht nehmen; daß sie vor diese erlößten, gekauften und zu einer ewigen Herrlichkeit bestimten unsterblichen Seelen eine Art der Achtung hegen und bey ihren Lustbarkeiten und vertrauten Zusammenkünften nichts, weder reden, noch thun solten, was dieselben beflecken oder verletzen könte! Was! dieser Lehrer sollte den Hof und die, welche allen andern Gesetze geben, diesem Zwange unterwerfen? Wahrhaftig eine Lehre, die man höchstens noch auf den Dörfern und in den kleinen Städten, aber nicht in Residenzen vorzutragen wagen darf! eine Lehre, die nicht delikat und behutsam genug auf den Kanzeln vornehmer und reicher Gemeinden berühret werden kan! Ein Prediger, der sie recht nachdrücklich und in ihrer vollen Stärke vorzutragen, beherzt genug wäre, könte die gröste Unruhe erregen. Denn wenn er die Worte des Heilandes v. 7: *Wehe der Welt der Aergernisse halber!* recht erschöpfte, wo würden die Redouten, Vermummungen, Bälle und Komödien bleiben? Unterdessen wird doch, so allgemein auch diese Kaltsinnigkeit bey den öffentlichen und besondern Aergernissen werden möchte, ein treuer Knecht des HErrn mit dem H. Paulus allemal brennen, allemal den heftigsten Schmerz in seinem Innersten empfinden und mit dem lebhaftesten Eifer die bösen Wirkungen des gegebenen Aergernisses zu hemmen und die sich stossenden wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen. 2. Kor. 11,29. Und der Ausspruch des heiligsten Erlösers von der Abscheulichkeit gegebener Aergernisse in den Augen Gottes wird allemal über das partheyische Urtheil verführter und verführender Menschen das Uebergewicht behalten und siegen; dieser Ausspruch, sage ich, der sich auf den innern Wehrt einer, zur Unvergänglichkeit erschafnen Seele, in welcher der Glaube und die Liebe Gottes bereits zu brennen anfiengen, gründet: *Wer ein solches Kind aufnimt in meinem Namen, der nimt mich auf.* v. 5. Wichtiger Grund, uns zur möglichsten Verhütung aller Aergernisse zu bewegen! Ich sehe alle Wohlthaten, die man einem Kinde um deswillen, weil es mir angehöret, erweiset, als mir erwiesene Wohlthaten an. Aber ich nehme auch alle Beleidigungen desselben als solche auf, die mir auf eine unmittelbare Art selber widerfahren und angethan werden. Ich nehme diese Kinder, als verlassene Personen; ich nehme ihre Seelen, für deren Erhaltung die bürgerlichen Gesetze so wenig Sorge tragen, in meinen besondern Schutz auf. Es sind heilige Pfänder: ihre Seelen sind mir ganz besonders geweihte und noch nicht entheiligte Tempel: diese Herzen, in welchen der heilige Geist durch eine geheime Kraft im Verborgenen den Glauben wirket v. 6. Sehet da, ihr, die ihr Kinder erziehet, nähret, pfleget und unterrichtet, die Vorschrift des Heilandes, mit welcher Willigkeit ihr ihm alle, auch noch so geringen Dienste und Hilfleistungen erweisen sollet: aber sehet auch, ihr Eltern und Lehrer, mit welcher Vorsichtigkeit ihr euch in Gegenwart dieser kleinen, von uns allzu wenig geachteten Geschöpfe aufführen müsset; in Gegenwart dieser Kinder, die alle unsere Worte auffangen, die alles den Grössern nachthun und sich fast ganz allein nach denen bilden, die sie beständig sehen und die sie so

gar mit der stärksten Zärtlichkeit lieben.

Allein, lasset uns auch diese Worte als eine allgemeine Ermahnung zu einem unanstößigen Verhalten vor allen Menschen, insbesondere aber vor den Schwachen, annehmen; ich sage diese, gleich unmittelbar darauf folgenden Worte: **Wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäuffet würde im Meere, da es am tiefsten ist.** Wer sind hier diese Kleinen? *) Zuerst unstreitig Kinder, die demjenigen, welches der HErr als ein Bild, als einen stummen Lehrer der Demuth, mitten unter seinen Jüngern aufstellete, an Jahren und Grösse gleich sind. Aber diese Kleinen, für deren ewige Wohlfahrt der göttliche Weltheiland so besorgt ist, sind auch unstreitig alle diejenigen, die, wie die Kinder, am Verstande noch schwach und eben so wenig vermögend oder auch herzhaft genug sind, den Unterschied guter und böser Handlungen selber einzusehen, ihre Pflichten zu untersuchen und sie nach dem Gesetze des HErrn zu prüfen: Menschen, die bey einem guten, folgsamen Willen ihre Schwachheit fühlen und daher nicht das Herz haben, selber nach eigener Einsicht einen Schritt zu wagen, sondern die gröstentheils zu ihrem Schaden, gewohnt sind, sich nach andern, für welche sie Hochachtung hegen und denen sie Verstand, Erleuchtung und Tugend zutrauen, ohne Bedenken, ohne Furcht, durch solche hochgeachtete Führer auf Abwege verleitet zu werden, zu richten. Wenn ich auch gleich nicht wüßte, daß das griechische Wort diese Bedeutung annehmen könte, so würde mir doch der Zusammenhang der Erzählung diese Erklärung selber anbieten. Der ärgerliche Streit der Jünger über die vornehmste Ehrenstelle im Reiche des Meßias konte eigentlich und zunächst keinem Kinde zum Anstosse gereichen. Allein, er gereichte denjenigen erwachsenen Zuhörern des Heilandes, die einen schwachen Anfang gemacht hatten, ihm nachzufolgen, und den seeligen Weg, auf welchen er sie leitete, zu betreten, zum Anstosse und gefährlichen Hindernisse. Sie standen gleichsam von nun an stille, ungewiß, ob sie weiter gehen solten? Sie wurden in ihrer Meynung von der geistlichen Beschaffenheit des meßianischen Reiches irre und die, noch lange nicht genug besiegten fleischlichen Neigungen regeten sich von neuem wieder in ihnen. Und was zweifle ich noch an der Richtigkeit dieser Erklärung! Richtet nicht der Heiland vom 8 Verse an seine Ermahnung, von der Entkräftung aller fleischlichen Neigungen, welche bey den Menschen in ärgerliche Reden und Handlungen ausbrechen, an alle und jede seiner Zuhörer und warnet er sie nicht eben dadurch, niemanden, nicht nur Kindern nicht, sondern überhaupt niemanden den geringsten Anstos zu geben? Die Kleinen also, denen JEsus ein Aergernis zu geben verbietet, sind alle diejenigen, welche der Apostel Paulus die Schwachen nennet, und um welcher willen er die Christen besonders im Briefe an die Römer und an die Korinthier, aufs stärkste und beweglichste ermahnet, sich so gar in Mitteldingen und in solchen Nebensachen der Religion, die der HErr der Weisheit und Freyheit der Gläubigen überlassen hätte, aufs

*) Ἕνα τῶν μικρῶν τούτων.

aufs sorgfältigste in acht zu nehmen, damit nicht diejenigen, welche keine helle und gewisse Erkentnis hätten, im Glauben durch ihre Unvorsichtigkeit irre und wankend gemachet würden.

Diese Lehre der christlichen Religion von der Vermeidung der Aergernisse ist eine der schönsten Stellen in ihrer Moral. Sie ist einer ihrer grösten Vorzüge. Denn ich erinnere mich nicht, irgendwo in einem der besten heidnischen Moralisten so etwas nachdrückliches gelesen zu haben. *) Und doch würde nichts der Ehre einer gesunden Philosophie vortheilhafter gewesen seyn, als eine solche Warnung, welche den Wehrt einer unsterblichen Seele und einer edelmüthigen Menschenliebe so sehr erhebet. Aber wer mit der philosophischen Geschichte bekanter ist, denn unsere Witzlinge, wird immer sowol die Lehre von der unstreitigen Unsterblichkeit der Seele und von einer allgemeinen Liebe gegen alle und jede Menschen für Hauptvorzüge des Evangelii halten. Die Warnung des Erlösers vor dem Aergernisse der Schwachen ist und bleibet eines der kräftigsten Mittel, die reineste Tugend unter den Bekennern JEsu Christi allgemeiner zu machen. Welch heilige Behutsamkeiten, welch eine genaue Wachsamkeit leget uns der Erlöser durch seine Warnung nicht auf, in unsern Mienen, Gebehrden, Reden und Handlungen alles dasjenige aufs sorgfältigste zu vermeiden, was auch nur die geringsten unrichtigen Vorstellungen von der Tugend, was auch nur die schwächsten böser Begierden in den Kleinen erwecken könte! Wie verehrungswürdig muß uns nicht unser Erlöser in diesem Augenblicke vorkommen, da er die schwache Tugend dieser Kinder und dieser Anfänger im Guten, die sich noch nicht selber durch ihre innere Stärke erhalten kan, in seinen besondern Schutz nimt und sie uns durch die Strenge seiner Warnung unverletzlich heilig machet! Welcher Gesetzgeber hat je seine Aufmerksamkeit bis auf diese so unansehnliche und so wenig geachtete, heranwachsenden Glieder der Gesellschaft ausgedehnet! Welcher Weiser vor unserm Heilande hat diese Art der höchsten Gerechtigkeit mit so wichtigen Gründen unterstützet! Denn was Lykurg in Ansehung der Spartanischen Jugend gethan hat, zielte nicht sowol auf die Verbesserung des Herzens und auf die moralische, als vielmehr allein auf die kriegerische Tugend ab. Noch meine Leser, ist es mir nicht möglich, meine Gedanken von diesem vortreflichen Gesetze wegzuwenden. Ich entdecke in den Gründen JEsu Christi, womit er seiner Warnung das gröste Gewicht gibt, Wahrheiten, welche fast allein schon den Plan zu der vortreflichsten Religion enthalten. Ich lerne aus den Worten des Erlösers zuerst den erhabenen Wehrt schätzen, welchen eine jede menschliche Seele in Gottes Augen hat. Ich lerne daraus zweytens, daß auch schon diesen kleinen, diesen so geringe geachteten Bürgern der gegenwärtigen Welt eine unendliche Seligkeit in jener zukünftigen bestimmet sey. Ich lerne drittens daraus, daß unsere Kinder durch die Gnade und unter der Bearbeitung des Geistes

*) Doch ist im Senecka, Epist. 11. eine schöne Ermahnung an die, welche tugendhaft werden wollen, den Markt und den Schauplatz zu meiden, und Quinktilian Inst. I. 2. warnet nebst dem Juvenal vor Aergernissen der Jugend Sat. XIV. 1-49.

Geistes Gottes die schönste Fähigkeit und Anlage zur wahren Tugend und Gottseligkeit haben. Diese einzige Anmerkung enthält die vollkommenste Vorschrift zu einer guten Kinderzucht im kleinen. Ich sehe viertens, daß dieß öfters nach Gottes Urtheile die grössesten Sünden sind, die in den Augen der Menschen als die kleinsten geachtet werden; und daß die christliche Religion die allervollkommenste Tugendlehre in die Welt einführen würde, wenn man nicht derselben Hindernisse über Hindernisse in Weg legete. Ich werde fünftens überzeuget, daß die Sünden wider meine Seele und wider die Seele meines Nächsten die höchste Art der Ungerechtigkeit sind. Aber ich ziehe nun auch umgekehrt aus dieser Warnung die Folge, daß wir uns durch einen tugendhaften Wandel und durch ein vollkommen erbauliches Beyspiel das höchste Wohlgefallen Gottes erwerben. Welch ein starker Bewegungsgrund zu einer sich immer ähnlichen und sorgfältigen Tugend! Aber lasset uns noch einer andern Schriftstelle unsere Aufmerksamkeit widmen.

Wie angelegentlich und nachdrücklich warnet nicht der Zeuge des Erlösers, Paulus, die Christen für Aergernissen! Seyd nicht ärgerlich, schreibet er 1 Kor. 10, 32. weder den Jüden, noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes. Da diese Vorschrift eines göttlichen Abgesandten von grossem Umfange ist: so wird es nöthig seyn, daß wir sie in ihrem völligen Lichte darstellen. Und deswegen müssen wir die Leser bitten, uns mit ihrer Gedult bey dieser Abhandlung über eine so wichtige Sache zu unterstützen. Alsdann werden wir mit Verwunderung wahrnehmen, wie genau sie sich auf unsere, ja auf alle Zeiten und Umstände der Christen passe. Lasset uns demnach dieselbe zuförderst in ihrer nächsten Verbindung betrachten. In dem unmittelbar vorhergehenden Verse gab der Apostel den Gläubigen diese grose Vorschrift: Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut: so thut es alles zu Gottes Ehre. Die vorhergehende weitläuftige Abhandlung des Apostels betraf eigentlich drey Fragen, welche die gutgesinten Vorsteher der Gemeine zu Korinth an ihn hatten gelangen lassen. Die erste Frage: dürfen die Heidenchristen, wenn sie von ihren ungläubigen Anverwandten zu den gewöhnlichen Opfermahlzeiten in den Götzentempeln genöthiget werden, dabey erscheinen? ward von ihm schlechterdings verneinet. Auf ein paar andere hingegen antwortete Paulus anders. Die Gläubigen aus den Juden verabscheueten alles, was auch nur auf die entfernteste Art mit dem Götzendienste in einiger Verwandtschaft stand. Da nun von den Schlachtopfern ein Theil, der den Priestern zufiel, auf dem Markte verkauft wurde, so hielten sie es für Sünde, wenn ein Christ von diesem Fleische was genösse. Die Heidenchristen dachten nicht so strenge und diejenigen unter ihnen, welche sich einer grössern Einsicht und Wissenschaft rühmten, assen ohne Bedenken davon. Dieses gab zu innern Mishelligkeiten Anlaß und deswegen wurde der Apostel von denen, welche die brüderliche Eintracht in der Gemeine des göttlichen Friedensfürsten wieder hergestellet und erhalten wissen wollten, befraget: ob ein Christ mit gutem Gewissen etwas von den Thieren, wovon ein Theil auf den Götzenaltären geopfert worden wäre, entweder bey den Gastmahlen seiner heidnischen Freunde essen oder auf

auf dem Markte kaufen lassen dürfte? Beydes wurde unter dieser Bedingung zugegeben, wofern weder der Christ, noch andere Gläubige, die ihn davon essen sähen, wüßten, daß diese Gerichte vom Opferfleische wären. v. 27-30. Da es indessen nicht wol möglich war, alle Fälle zu bestimmen; so begnüget sich der Zeuge JEsu, den Gläubigen zwo, oder vielmehr nur eine allgemeine Regel zu geben. Das Gesetz der neuen Haushaltung, spricht er, hat den Unterschied der reinen und unreinen Speisen, welchen das mosaische Gesetz bestimte, aufgehoben und die Erlöseten des HErrn können alle Gaben des Schöpfers, ihres Vaters, ohne Bedenken geniessen. Allein, sie müssen sich dieser Freyheit so bedienen, wie es die Pflicht, die Seelen ihrer Brüder zu erbauen, erlaubet und ohne dadurch den Lauf und die Beförderung des Glaubens und der wahren Gottseligkeit bey andern zu hemmen. Sie müssen ihre ganze Aufführung in solchen Fällen, welche nicht durch ausdrückliche Gesetze bestimmet, sondern ihrer eignen Freyheit überlassen zu seyn scheinen, so vorsichtig einrichten, daß sie der christlichen Religion dadurch Verehrer und Freunde verschaffen. Dieser allgemeinen Ermahnung wird diese besondere angehänget. Korinth bestand aus Ungläubigen und aus Bekehrten. Daher dieses Verbot: Seyd nicht ärgerlich weder den Juden noch den Griechen. Der starke Christ, welcher vor andern, ohne sich ein Gewissen zu machen, Opferfleisch aß, vermehrte bey den ungläubigen Juden den Abscheu gegen die christliche Religion, weil er glaubte, als wenn dieselbe, oder doch Paulus den Götzendienst auf gewisse Art für was gleichgiltiges hielt, den doch jeder Israelit verfluchete. Die Heiden konten durch das Beyspiel der Christen, deren Moral sie sonst hochachteten, in ihrer Meinung bestärket werden, als wenn die Abgötterey so abscheulich nicht wäre, wie sie dieselbe mit Worten vorstelleten. Aber den grösten Schaden stiftete eine unbesonnene Aufführung irgend eines Christen, der die Freyheit des Evangelii zu weit trieb, bey den einfältigen und noch nicht genug befestigten Christen. Sie wurden irre in ihrer Meinung und in ihrem Glauben. Seyd nicht ärgerlich der Gemeine Gottes.

Diese Stelle des Apostels stehet inzwischen hier deswegen an ihrem rechten Orte, einmal, weil sie die gewöhnliche Eintheilung der Aergernisse rechtfertiget. Ein Christ, welcher Opferfleisch aß und dieses nicht für verboten hielt, beging an sich keine böse Handlung: das Aergernis, das er unwissend gab, war nur ein genommenes und an seiner Seite unverschuldetes Aergernis. Er sündigte allein alsdann, wann er dergleichen Fleisch verzehrte, ob er gleich wissen konte, daß die Anwesenden daraus etwas, der christlichen Religion und ihrem Glauben nachtheiliges folgerten. Hernach ist diese Warnung des Apostels deswegen wichtig, weil sie uns vorsichtig machet, bey jedem Schritte, den wir thun, bey allen, unserer Meinung nach, noch so unerheblichen und gleichgiltigen Handlungen auf Personen von verschiedener Gemüthsbeschaffenheit zu sehen. Wie viele Handlungen, damit wir nur ein einziges Exempel von einer besondern Art geben, wie viele Handlungen verrichtet nicht ein Christ, welche die Unbekehrten am allerwenigsten für sündlich halten und die es auch zum Theile an sich betrachtet, nicht sind? Ich berufe

berufe mich auf diejenigen, welche in den Gesellschaften den gewöhnlichen Zeitvertreib und das Vergnügen ausmachen. Wie und wann kan sie der Bekehrte ohne Sünde mitmachen? Er muß alles dabey vermeiden, was die Fleischlichgesinten in dem Wahne bestärken könte, als wenn so gar die Ausschweifungen, welche von ihren Lustbarkeiten unzertrenlich sind und die Art, wie sich ein ungeheiligtes Herz den Ergetzlichkeiten überläßt, unschuldig seyn. Er muß fürs andere auch der unschuldigsten Lust entsagen, so bald er befürchten muß, daß ein schwacher Christ dadurch entweder einen nachtheiligen Begrif von der Tugendlehre des Heilandes bekäme, oder wol gar verleitet würde, seine, vielleicht zu strengen Grundsätze von der christlichen Lebensheiligkeit zu verlassen, ohne jedoch eine bessere Einsicht von dem, was der Religion und Moral JEsu Christi wesentlich ist, zu erlangen. Ein weiser Christ muß endlich, der apostolischen Vorschrift gemäs, besonders in einer solchen Zeit, worin über dergleichen Dinge in einer Gemeinde ein Zwist und Streit entstanden ist, und worin der gröste Theil von der Hauptsache selber übel unterrichtet ist, die gröste Behutsamkeit anwenden, damit er nicht durch sein Exempel die Meinung der einen oder der andern Parthey zu bestätigen scheine und eben dadurch den Riß erweitere. Dieses war die Gefahr in der Kirche zu Korinth und sie ist es noch hie und da in unserer Kirche, weil der bekante Streit über die sogenanten Mitteldinge noch nicht völlig beygeleget ist.

Christen! Nach dieser Sorgfalt des Erlösers und seines Apostels für die Erhaltung aller Seelen, geziemet es uns, sowol unsere eigene Aufführung darnach aufrichtig und aufs genaueste zu untersuchen; als auch so viel an uns ist, es zu verhindern, daß den Aergernissen, welche durch andere verursachet werden, immer mehr und mehr vorgebeuget und gesteuret werde. Indem ich aber auf eine eigene Untersuchung unsers bisherigen Verhaltens, nach dieser Warnung des Heilandes, dringe: so rede ich eigentlich gar nicht von den häuffigen Aergernissen, welche diejenigen Lasterhaften, deren Reden und Handlungen ihre Gelehrsamkeit, ihr Stand und ihr Amt eine Art des verführerischen und blendenden Ansehens giebet, fast alle Augenblicke ausbreiten: sie, welche die Laster, indem sie dieselben ausüben, durch so viele äusserlichen Vorzüge, welche ihre Personen umgeben, anpreisen und diejenigen Tugenden, die sie nicht ausüben, verächtlich und lächerlich machen: sie, die durch böse Geschwätze gute Sitten verderben und um ihnen noch mehr zu schaden, den Witz, die Beredtsamkeit, die Dichtkunst, die Musik und die Mahlerey entweihen: nein, ich rede jetzo selbst die Tugendhaften und Gerechten an. Ich frage mich, ich frage sie, ob wir nicht durch eine gewisse Kaltsinnigkeit gegen Gott und die Tugend unter den Handlungen des Gottesdienstes, oder wenn wir an sich tugendhafte Handlungen verrichten; ob wir nicht durch gewisse Unanständigkeiten, durch eine gewisse Nachläßigkeit und ein frostiges Wesen, womit wir das Gute ausüben, die Hochachtung gegen dieselbe in den Gemüthern derer, die unser Verhalten als ihr Gesetz ansehen, vermindern? Ach, anstatt, ihr Eltern, Lehrer, Obrigkeiten, anstatt, daß euch das Ansehen, das ihr habet, im geringsten stolz machen sollte, müste es euch vielmehr die grosse Gefahr, in welcher

ihr alle Augenblicke schwebet, denen, die auf euch sehen und die eure Handlungen als die heiligsten Vorschriften betrachten, anstößig zu werden, vorstellen. Wächter Zions, wie vortreflich ist nicht z. E. der Eifer, womit ihr allen fremden Lehren den Eingang in die Stadt Gottes verwehret! Dieser Eifer, mit welchem ihr für die unverfälschte Reinigkeit der göttlichen Lehre, die euch als ein kostbares Pfand vom Himmel ist anvertrauet worden, streitet! Aber wie bald kan euch nicht eben dieser Eifer in ärgerliche Streitigkeiten verwickeln, welche unzählige Schwache irre, die beste Sache aber ihnen verdächtig machet, so bald sie mit einer fleischlichen Hitze geführet und vertheidiget wird! Wie bald könnet ihr, wenn ihr nur für die Rechte der Wahrheit streiten solltet, fürwitzige Fragen, um eure Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit zu zeigen, mit einflechten! 2 Timoth. 2, 23. Die frömsten Lehrer der ersten Kirche sind in diesem Stücke nicht genug auf ihrer Hut gewesen und sie haben eben dadurch dem Laufe des Evangelii die grösten Hindernisse in Weg geleget. Sie stritten wider diejenigen, die sie für Irrgläubige ansahen, als Menschen, nicht aber als Christen, und machten dadurch eben die Lehre verdächtig, deren göttliche Kraft sie zuerst an sich selber hätten zeigen sollen. Was soll ich aber noch hinzusetzen, um diejenigen, welche irgend eine Gewalt in Händen haben, zu bewegen, daß sie den öffentlichen Aergernissen vorbeugen; diesen Aergernissen, die, da jetzo die schändlichsten Laster unter dem Namen der Galanterie und artigen Lebensart am hellen Tage in unsere Städte einziehen und sich ohne Scheu an den ansehnlichsten Oertern zeigen dürfen, immer häufiger werden; jetzo, da die fast unumschrankte Freyheit der Presse alle Arten der ausländischen Freygeisterey und Frechheit unter uns ausbreitet! Ihr Väter des christlichen Volkes, wendet wenigstens in Absicht auf diese ansteckende Schriften nur diejenige Vorsichtigkeit an, womit ihr verhütet, daß kein Reisender, der von einer angesteckten Stadt herkömt, daß kein Mensch, der nicht ein beglaubtes Zeugnis, daß er ehrlich sey, aufweisen kan, in unsere Städte eindringe.

Doch lasset uns noch mit wenigem die genommenen Aergernisse berühren, oder diejenigen Reden und Handlungen, die, so unschuldig und rechtmäßig sie auch an sich selber seyn mögen, doch von andern entweder wegen der Schwäche ihrer Einsichten, oder wegen irgend eines andern Fehlers ihrer Gemüther, so verkehrt angesehen und beurtheilet werden, daß sie dadurch entweder wirklich, oder doch ihrem Vorgeben nach gehindert werden, ihren Lauf in der Gottseligkeit fortzusetzen. Ich habe mit Fleis in diese Beschreibung hineingesetzet, ihrem Vorgeben nach. Denn es gibt Scheinheilige, welche eine ausserordentliche Zärtlichkeit und Gewissenhaftigkeit in Religionssachen vorgeben und welche doch selbst durch die rechtmäßigsten und frömsten Handlungen redlicher Männer alle Augenblicke geärgert werden. Der Pharisäer in Jerusalem haßte JEsum Christum und die Religion desselben. Denn sein Ansehen, seine Herrschsucht über ein übelunterrichtetes Volk, und die bisher ungekränkte Freyheit, unter der heiligen Decke einer übertriebenen Strenge in gewissen äusserlichen Kleinigkeiten seinen Hoch-

Hochmuth und die lasterhaftesten Begierden zu befriedigen, litten immer mehr, je weiter sich mit dem Ansehen der Wunder und der persönlichen Heiligkeit JEsu Christi, auch das Licht der Wahrheit und die Liebe der Tugend unter dem jüdischen Volke ausbreitete. Unterdessen rieth die Klugheit dem Heuchler, das sich allmählig erhebende Gebäude des neuen Tempels Gottes, den JEsus Christus erbauete, nicht immer mit der äussersten Gewalt anzugreifen, sondern vielmehr nur den Grund desselben zu untergraben. Und ich zweifle nicht, daß die behutsamsten unter den Pharisäern bisweilen die Ermahnungen unsers Heilandes zur Gottseligkeit gerühmet, daß sie nicht selbst mit einer erzwungenen uud künstlich angenommenen Hochachtung von ihm und seinen Bemühungen, der Religion aufzuhelfen, geredet haben sollten. Aber, sie hatten zu viel Eifer, als daß sie nicht bey dem allen die Gefahr, welche der wahren Religion und der Ehre des Heiligen in Jsrael bevorstand, beherzt und unerschrocken hätten entdecken sollen. Ihr reines und zartes Gewissen erlaubte diesen sanften und frommen Männern, die von keinem andern Interesse wissen wollten, welches nicht zugleich das Interesse der Religion gewesen wäre, nicht, immer zu schweigen, wenn JEsus durch seine Kuren den Sabbath, wie sie vorgaben, entweihete. Die Wehmuth, welche inwendig ihr Herz fraß, brach aus und der Eifer für die Ehre des Höchsten erlaubte ihnen nicht länger, blos in Verborgenen über den Riß der Kirche heilige Klagen und Seufzer auszuschütten und fromme Thranen zu vergiessen. Nein, nun brach endlich die Wehmuth aus und diese andächtigen Eiferer seufzten öffentlich, da ein Mann, der so schöne Lehren predigte, selber öffentlich so entsetzliche Sünden begieng und sich so wenig an Mosis Gesetze band. Sie unterliessen nicht, dem Volke, das ihn ehrte, zu bezeigen, daß sie ihn schon mehr als einmal gewarnet hätten; allein, sie setzten mit den bittersten Thränen und einer leisen, oft unterbrochenen, herzbrechenden Stimme hinzu, allemal vergebens, ach leider allemal vergebens! Da nun JEsus dennoch fortfuhr, aller ihrer Warnungen und brüderlichen Bitten ungeachtet, sich für Gottes Sohn auszugeben, und sich zum Herrn des Ceremonialgesetzes aufzuwerfen, und dasselbe allemal hintanzusetzen, so oft es ihn würde verhindert haben, irgend eine Pflicht des Moralgesetzes zu erfüllen: so schrien sie, diese von heiligem Feuer entbranten Seelen, daß er sie ärgerte, daß er ihnen die schlimsten Exempel gäbe; so machten sie ihn öffentlich bey dem Volke nebst seiner Lehre verdächtig. Unser Erlöser sah diese Folgen, sah dieses Aergernis seiner unschuldigsten und besten Handlungen vorher, und dennoch unterließ er nicht, diejenigen Lehren und Handlungen, woran die Pharisaer, ihrem Vorgeben nach, einen Anstos nahmen. Daraus müssen wir die Folge herleiten, daß es gewisse Aergernisse gebe, die unvermeidlich sind; und ich verstehe darunter solche Reden und Handlungen, wozu uns unser Beruf, wozu uns die heiligsten Gesetze verbinden und zwar so verbinden, daß wir sündigen, und daß wir die wichtigsten Pflichten sowol gegen Gott, als gegen uns und andere versäumen und übertreten müsten, wenn wir sie unterliessen. Die Furcht, daß sie andere zu ihrem Nachtheile misbrauchen möchten,

möchten, gilt in diesem Falle weit weniger, als der Nutzen, den wir dadurch, daß wir ohne Bedenken unsern Pflichten und dem Willen des HErrn ein Genüge thun, stiften werden. Wenn wir ihnen alle Gelegenheit, aus Unwissenheit sich zu versündigen, benehmen, wenn wir sie aufs sorgfältigste von der wahren Beschaffenheit unsers Verhaltens und unsern Gründen zu demselben unterrichten und wenn wir sie vernünftig warnen: so thun wir alles, um sie für dem Misbrauche unserer, an sich rechtmäßigen Handlungen zu verwahren. Und es würde unrecht seyn, ihrem Eigensinne oder gar ihren bösen Nebenabsichten die Pflichten unsers Amtes oder auch die christliche Freyheit aufzuopfern. Paulus hatte den Juden und Griechen alle Mittel verschaffet, die göttliche Weisheit in der Lehre von JEsu dem gekreuzigten zu erkennen. Da sie aber diese Lehre doch nicht dulten wollten, so fuhr er fort, sie in ihrer völligen Lauterkeit unerschrocken zu predigen. Wir predigen, sagt er, den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit. Aber sollten wir darum der sündigenden und todkranken Welt diese unentbehrliche und allerheilsamste Arzney entziehen? Nein, denen aber, die beruffen sind, beyde Jüden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. 1 Kor. 1, 23. 24. Die Juden gaben vor, sie würden dadurch, daß er nicht mehr alle Ceremonialgesetze beobachtete, geärgert. Er unterrichtete sie aufs gründlichste, daß diese Ceremonien nunmehr keinen Nutzen in der Beförderung der Seeligkeit der Menschen hätten: und wiewol sie von ihrer Meynung nicht wichen, so kehrte sich doch der Apostel gemeiniglich nicht weiter daran, sondern lehrte, um die Heiden zu gewinnen, nach der Freyheit des neuen Bundes, der nicht sowol auf mancherley gottesdienstliche Gebräuche, als vielmehr auf die Hauptsumma des Gebots dringet, nemlich auf die Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben. Nach diesen Grundsätzen bequemte sich Paulus bald nach den Juden, bald nach den Heiden. Er beschnitt Timotheum, aber nicht Titum. *). Hingegen müssen alle solche Reden und Handlungen aus Liebe vermieden und unterlassen werden, die zwar an sich unschuldig, aber doch einigen Schwachen anstößig, dabey aber weder zur Beförderung der Ehre Gottes, unserer und anderer Wohlfahrt nothwendig oder besonders nützlich sind. Handlungen von dieser Art, von welchen wir voraussehen können, daß sie einigen Anfängern in der Gottseligkeit auf irgend eine Art nachtheilig werden könten, machen die vermeidliche genommene Aergernisse aus. Die Liebe wird uns in allen Fällen diese Klugheit und diese weise Herablassung lehren, mit welcher sich Paulus seiner Freyheit bedienete. Denn da, wo der HErr, wo das Evangelium ihm in Absicht auf gewisse Ceremonien, die von einem Theile der Bekehrten für heilig gehalten wurden, keine Regeln vorgeschrieben hatte, da schrieb ihm seine zärtliche Liebe und brennende Begierde, alle Seelen zu gewinnen und keinem Christen das geringste Hindernis in Weg zu legen, die strengsten Pflichten vor und setzte

*) S. im 6ten Theile S. 84 der zwoten Ausgabe.

setzte seiner Freyheit enge und genau abgemessene Schranken. Mit einem Worte: in allen diesen Fällen gilt die allgemeine Regel: das wichtigste, erheblichste und grösseste Gesetz muß allemal dem kleinern vorgezogen werden und mein Nutzen oder Vergnügen muß allemal hintangesetzet werden, so oft ich vorher sehe, daß ich durch einen Zweifel, durch einen irrigen Wahn, wozu meine Handlung einfältigen, aber dabey redlichen Seelen Anlaß geben kan, ihnen mehr schaden, als mir und andern nützen werde. Wenn hingegen meine Aufführung mehrere erbauen, als andere ärgern wird und wenn ich gewis weiß, daß ich vollkommen recht handle und daß die Schwachen leicht selber davon werden überzeuget werden können: so darf ich gewisse Handlungen nicht unterlassen, wenn ich auch gleich mit vieler Wahrscheinlichkeit vorhersehe, daß andere daran einen Anstos nehmen werden. Es ist sowol schwer als überflüßig, viele solcher einzelnen Fälle, in welchen diese allgemeine Regel angewendet und beobachtet werden muß, besonders anzuführen.

§. XIII.

Verhalten gegen das Leben des Nächsten.

Wir können nach dem königlichen Gesetze unsers Heilandes unsern Nächsten nicht so, wie uns selber lieben, noch ihm eine einzige unter allen, noch so wichtigen Pflichten erweisen, wofern wir ihm nicht das wichtigste unter allen natürlichen Güthern, nemlich sein Leben, erhalten. Wir müsten alles dasjenige wiederholen, was wir schon ehmals von dem wahren Wehrte dieser Zubereitungsfrist auf jene unendliche Seeligkeit gesaget haben, wenn wir nunmehr zeigen wollten, daß die Pflicht, welche wir jetzo vorstellen sollen, die allervornehmste sey, die wir unsern Brüdern erzeigen können. *) Lasset uns demnach vielmehr das dort bereits gesagte hier voraussetzen und dagegen zeigen, in wie fern wir die Verkürzung eines fremden Lebens verhüten, und hingegen die Verlängerung desselben befördern können. Wir wollen von jener Pflicht zuerst reden und zeigen, daß wir alles aufs sorgfältigste unterlassen und vermeiden müssen, wodurch die Lebenstage anderer abgekürzet werden könten. Das Gesetz der Natur verbietet schon den Todtschlag, als die allerungerechteste und grausamste Handlung 2 Mose 20, 13. Aber unser Erlöser und seine Apostel haben dieses grosse Verbot, welches der Grund von der Erhaltung des mensch-

*) Diese Sittenlehre Th. VI. S.

menschlichen Geschlechts ist, weit über den Buchstaben ausgedehnet. Es ist nicht genug, daß wir nur solche Handlungen schlechterdings verabscheuen, welche sogleich und unmittelbar den Tod unsers Bruders nach sich ziehen. Wir sind vielmehr verbunden, alles mit der genauesten Sorgfalt und Vorsichtigkeit zu vermeiden, was den natürlichen und guten Zustand seiner Glieder und Gesundheit verändern und verschlimmern kan. Derowegen müssen wir erstlich so viel an uns ist, die Verletzung seines Leibes und die Beschädigung und Verstümmelung seiner Glieder verhüten. Wir müssen uns zweytens aufs sorgfältigste in acht nehmen, daß wir ihn nicht in einen solchen Gemüthszustand setzen, der seiner Gesundheit nachtheilig ist. Wir müssen drittens ihn weder zur Unmäßigkeit, noch zur Verwegenheit, oder irgend zu einigen andern Handlungen verleiten, die der Wohlfahrt seines Leibes und der Erhaltung seines Lebens zuwider sind. Zu dem Ende müssen wir viertens allen Haß, Groll, Rachsucht und andere menschenfeindliche Bewegungen in unserm Herzen ersticken, Jak. 1, 19. 1 Pet. 3, 8. Kol. 3, 12. und uns vor der Trunkenheit und allen Gelegenheiten zu Zänkereyen hüten. Eph. 4, 31. 1 Kor. 13, 4 f. Denn durch alle diese Arten der Feindseligkeit machen wir uns vor Gott der grössesten Sünde, nemlich des Mordes, schuldig. 1 Joh. 3, 15. Matth. 5, 21. Gal. 5, 19-21.

Erklärung.

Es ist in dieser Pflicht, die wir jetzo vor uns haben, das meiste so deutlich, daß es nicht nöthig ist, den Hauptinhalt derselben, den man eben jetzo gelesen hat, vom Anfange an wieder durchzugehen und zu erklären. Wir haben indessen, um unsere Abhandlung in gewisse Gränzen einzuschliessen, diese Ordnung erwählet, daß wir jetzo zuerst zeigen wollen, was wir vermeiden müssen, um nicht durch unser Verschulden das Leben unsers Nächsten zu verkürzen. Wenn dieses von uns geschehen seyn wird, so wollen wir in dem folgenden §. dasjenige erklären, was wir durch unsere Dienstfertigkeit und Gutthätigkeit zur Erhaltung und Verlängerung eines fremden Lebens beytragen können. Lasset uns demnach zuerst betrachten, wie wir die Verkürzung des Lebens unserer Brüder nach der Gerechtigkeit und Liebe, so viel an uns ist, verhüten sollen.

So leicht es scheinet, den Wehrt des Lebens eines Menschen auch nach der Vernunft zu bestimmen: so gewis ist es doch, daß erst durch die nähere Offenbahrung Gottes die wahre Unschätzbarkeit desselben ist entschieden worden. Zwar, wenn man sich das Leben eines Weisen und

und Tugendhaften vorstellet, eines Mannes, dessen langes Leben einem Strome gleichet, welcher, je weiter er sich ausbreitet, desto mehr Länder fruchtbar und reich machet: wenn man sich, sage ich, das Leben eines solchen Edlen vorstellet, der jeden Schritt, den er auf der Bahn seines Lebens thut, mit einer Wohlthat für das gemeine Beste bezeichnet: so scheinet die Frage, ob das Leben wirklich unter allen Güthern das grösseste und wichtigste sey, ausgemacht zu seyn. Die Wünsche des dankbaren Volkes vereinigen sich mit dem Wunsche des guten Fürsten, der bereit ist, die Hälfte seiner Schätze hinzugeben, wenn er damit noch einige Jahre zu dem Leben des Getreuesten seiner Diener erkaufen könte. Was für Gelübde, was für Opfer bringet nicht öfters ein ganzes Land, ein grosses Königreich für die Erhaltung eines kindlich geliebten Vaters des Vaterlandes dar! Man stellet öffentliche Andachten an, wenn ein solches wohlthätiges Gestirn zu seinem Untergange eilet. Man schicket die heissesten Wünsche zu dem Allerhöchsten, um ihn zu bewegen, daß er, wie ehmals auf das Gebet Josuä, diese Sonne noch stille stehen lasse, oder wie dem Hiskias, zu einem so geschätzten und theuren Leben noch einige Jahre hinzuzusetzen geruhen wolle. Die Tempel sind angefüllet: der Rauch steiget in die Wolken, erhebet sich von jenem Altare, vor welchem man den Greis an der Hand seines Enkels, der den Patrioten verkennend, dennoch mit in die frommen Seufzer stammelt, mit in die dankbaren Zähren, die über die ehrwürdig röthlichen Wangen herabrollen, weinet, liegen siehet und alles vereiniget sich, um die Verlängerung eines so wohlthätigen Lebens zu erhalten. Eben so sieht man das Leben des guten Vaters einer zahlreichen und noch unversorgten Familie für ein grosses Guth an und diejenigen, welchen es wohl gehet in dieser Welt, halten ebenfals ihr Leben für das schätzbarste unter allen ihren übrigen Güthern; für ein Guth, wofür sie alle andere Güther hingeben würden, wenn sie nur jenes einzige damit erkaufen könten. Allein, lasset uns daraus noch nicht die Folge ziehen, als wenn ohne das Licht der christlichen Religion die Hochachtung des natürlichen Lebens unter den Menschen allgemein sey. Wir haben schon in dem vorhergehenden Theile gezeiget, daß selbst eine angesehene Parthey unter den heidnischen Philosophen das Leben für was sehr gleichgiltiges gehalten und geglaubet habe, daß nur ein glückliches, vergnügtes und tugendhaftes Leben ein Guth sey und einen wirklichen Wehrt habe.*). Ganze, und zwar sehr ansehnliche Völkerschaften unter den Heiden; Völker, die noch als die weisesten verehret, bewundert und nachgeahmet werden, haben im Gegentheile dem Leben gewisser Menschen, besonders aber dem Leben ihrer Sklaven allen Wehrt abgesprochen.**) (denn ich muß meine Augen von jenem unnatürlichen Anblicke bejammernswürdiger und in den Wäldern dem gierigen Rachen reissender Thiere ausgesetzter Kinder wegwenden) Sie betrachteten sie blos als Lastthiere, denen man nur so lange den Odem läßt, als sie

*) CIC. de fin. bon. et mal. IV. 15 ff.
**) SENECA de ira L. III. c. 40. et Epist. 47.

sie Kräfte genug haben, uns die beschwerlichsten Dienste zu thun. Dieser niedrige, verächtliche Grund, wornach man den Wehrt eines, zur Unsterblichkeit Erschaffenen bestimmete, hat die Lacedämonier, die übrigen alten Völker, ja selbst die Römer zu den allergrössesten Grausamkeiten gegen ihre Leibeigenen verleitet; zu einer Grausamkeit, welche die öffentlichen Gesetze nicht nur nicht einschränkten, sondern so gar selber in sehr vielen Fällen billigten und erlaubten, und es ist sehr bekant, daß noch in den neuern Zeiten viele amerikanische Nationen glauben, daß sie ihren alten Eltern, so bald dieselben unvermögend werden, eine wahre Liebe und Barmherzigkeit erwiesen, wenn sie dieselben mit eben den Händen tödteten, mit welchen sie jene tragen und ihnen dankbar den Unterhalt verschaffen und bereiten sollten. Und was suchen wir den Beweis von dem Satze, daß die blosse Vernunft und natürliche Gerechtigkeit dem Leben anderer keine hinlängliche Sicherheit verschaffe, in einer andern Welt, da wir ihn in unserer eigenen finden können? Wenn ich jetzo in Gedanken die Geschichte durchgehe und mir die grausamen Kriege vorstelle, welche so oft schon als eine sichtbare Pest, das menschliche Geschlecht beynahe aufgerieben haben, und wenn ich mitleidige Blicke auf die, mit Hügeln erschlagener Christen bedeckten Felder werfe: so muß ich glauben, daß allein die christliche Religion und eine genaue Beobachtung ihrer heilsamen Vorschriften, eine wahre Hochschätzung des menschlichen Lebens in der Welt wiederum einführen würde. Sie nemlich überzeuget uns, daß selbst das Leben der Elendesten, ja so gar der Lasterhaftesten, ein wichtiges Guth sey und sie überzeuget uns davon durch grosse und starke Gründe. Bald stellet sie uns die Wunder der Weisheit, Macht und Güte vor, wodurch Gott die noch schwach glimmende Flamme des menschlichen Lebens bey seinem Anfange erhält; bald die grosen Anstalten in der Natur und in dem Reiche der Vorsehung, wodurch der Allerhöchste für die Erhaltung des Lebens selbst seiner Feinde und Rebellen eine so grosmüthige Sorgfalt beweiset, indem er seine Sonne sowol über die Gerechten als über die Ungerechten aufgehen lässet; sie stellet uns diese Sorgfalt vor, nach welcher der allgemeine Beherrscher über die Felder dieser sowol als jener, um ihnen ihren Unterhalt zu verschaffen, regnen lässet: bald lesen wir, wie der höchste Gesetzgeber des israelitischen Volkes durch die strengsten Verordnungen und Strafen, die er auf die Beschädigungen und den Todtschlag gesetzet, das Leben aller und jeder gleichsam unverletzlich und heilig gemachet. Betrachten wir aber die Lehren des Neuen Testaments, mit welcher Hochachtung müssen wir nicht gegen das Leben aller und jeder Menschen erfüllet werden, so bald wir lesen, daß alle und jede Menschen, selbst die grösten Sünder nicht ausgenommen, dermaleins noch erleuchtet, bekehret und begnadiget werden können, so lange sie noch hienieden auf den Straasen und an den Zäunen liegen und so lange noch der huldreiche König seine Diener an sie abschicket, ihnen zu sagen: kommet zur Hochzeit; denn es ist alles bereitet! Und was häufen wir mehrere Beweise! Indem der verherrlichte Stifter der christlichen Religion die Unsterblichkeit der Seele auser allen Zweifel gesetzet hat, indem er auf diese einzige Lehre alle übrigen bauete: so

muß

muß man nicht nur hieraus den himmelweiten Vorzug der Menschen für allen Arten der übrigen Geschöpfe schließen; sondern man muß auch glauben, daß diese edelsten Geschöpfe, welche in Ewigkeit Unterthanen der allgemeinen Herrschaft Gottes bleiben werden, die erste Periode von jener unendlichen Daur nur deswegen auf dem Erdboden haben anfangen müssen, damit sie die Weisheit des höchsten Regenten in diesem Leben zur Erreichung aller der grosen und gutthätigen Absichten zubereiten möge, wozu er sie durch einen wunderbaren Ursprung ihres Lebens und eine so wundervolle Erhaltung desselben von Ewigkeit her bestimmet hat. Verbinde ich mit allen diesen Betrachtungen die vielen Wunderkuren, wodurch der Erlöser in den Tagen seines Fleisches allen Arten von Menschen ihr Leben, das nur noch glimmete, durch eine göttliche Kraft wiederum von neuem angezündet und gestärket hat: und verknüpfe ich noch damit die weisen und würdigen Anstalten, welche durch einen augenscheinlichen Einfluß der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit in allen wohl eingerichteten Staaten zur Erhaltung des theuren Lebens aller und jeder Menschen sind gemachet worden: so werde ich überzeuget, daß das irdische, daß selbst das mühseligste Leben eines jeden Menschen in den Augen Gottes den grössesten, den wichtigsten Wehrt habe.

Welche Beweise werden denn noch nöthig seyn, um den Mord als das allerabscheulichste Verbrechen vorzustellen; als ein Verbrechen, wodurch ein Mensch den allerabscheulichsten und strafbarsten Eingrif in die oberherrlichen Rechte desjenigen thut, der allein Herr über das Leben und den Tod aller, besonders aber seiner edelsten Geschöpfe ist; als ein Verbrechen, da man seinem Bruder ein Gut raubet, mit welchem ihm alle übrige Güter und Rechte zugleich gewaltsam entrissen werden; als eine Grausamkeit, wodurch man ihm auf einmal alle Gelegenheit entziehet, erleuchtet, geheiliget, mit Gott vereiniget, oder doch wenigstens noch besser zu einem erwünschten und glückseligen Zustande in jener unbegränzten Ewigkeit, vorbereitet zu werden; endlich als die gröste Ungerechtigkeit, die man nicht nur an dem unglücklichen Schlachtopfer seiner Blutdürstigkeit und seines Zorns selber, sondern auch an allen seinen Verwandten und Freunden und so gar an dem ganzen Körper der menschlichen Gesellschaft, wovon der Entleibte ein Mitglied war, zu gleicher Zeit ausübet. Kein Wunder demnach, wenn in der ersten Welt, in dieser Kindheit des menschlichen Geschlechts ein allgemeiner Haß einen Kain, dieses Ungeheuer der Natur, verfolgete und als einen Wolf von allen friedsamen Hütten verbannete und warum diesen Brudermörder noch nach so vielen tausend Jahren der allgemeine Fluch aller Nationen trift!

Dieser Abscheu gegen die Vergiessung des Menschenblutes *) wurde besonders unter demjenigen Volke, welches der HErr zu seinem Eigenthume erwählet hatte, erblich gemacht und von einem Geschlechte auf das andere fortgepflanzet. Niemanden können leicht die scharfen Gesetze ganz und gar unbekant seyn, wodurch Gott

*) S. des Hn. Lechla Diss. de pretio sanguinis physico & religioso. Leipz. 1759.

Gott dem Volke Jsrael den Todtschlag verbot. Ihr sollt, heißt es 4. Mos. 35, 31 f. keine Versöhnung nehmen über die Seele des Todtschlägers: denn er ist des Todes schuldig und er soll des Todes sterben: Schändet das Land nicht, darin ihr wohnet. Denn wer blutschuldig ist, der schändet das Land, und das Land kan vom Blute nicht versöhnet werden, das darin vergossen wird, ohne durch das Blut des, der es vergossen hat. Diese unnachläßliche Strafe eines Todschlägers sollte auch das allergrausamste Gemüth von einem Morde zurückhalten. Aber den Zorn besserer Seelen sollte der folgende heiligere Grund vor dem wilden Ausbruche verwahren: Verunreiniget das Land nicht, darin ihr wohnet, darin Ich auch wohne: Denn ich bin der HErr, der unter den Kindern Jsrael wohnet. Auf die Verhütung des Mordes zielte auch jene Verordnung ab, welche die Gerichtsobrigkeit eines jeden Bezirks angieng, worin ein Mensch todt gefunden wurde. 5. Mos. 21, 1 f. Und hieher muß man auch alle diejenigen allerweisesten Verordnungen rechnen, welche den ersten Keim der Unempfindlichkeit und Grausamkeit schon in den Kindern ersticken sollten. Von dieser Art war das Verbot, die alten Vögel und ihre Brut zugleich zu fangen. Für alle Jsraeliten insgesamt gehörten diese und andere Verbote: ein Lamm oder Böcklein in seiner Mutter Milch zu sieden; die Mutter und Jungen beyde an Einem Tage zu schlachten; dem Ochsen, der das Korn drischt, das Maul zu verbinden; eines Nachbarn oder selbst eines Feindes Thier, das unter seiner Last erliegt, ohne Beystand zu lassen und andere dergleichen Gesetze, welche so geschickt waren, einem Volke Empfindungen der Menschlichkeit und der Gutherzigkeit einzuflössen, in welchem dieselben durch die Hinrichtung jener sieben verbanten Völker sonst leicht hätten erstickt werden mögen. Aber diese, des Vaters der Sterblichen so würdige Absicht wurde noch leichter durch den grossen Abscheu gegen vergossenes Blut befördert, welches das Verbot des Bluteßens den ersten Menschen und nachher den Jsraeliten nothwendig einflößen mußte. Denn ob wol die letztern gewohnt waren, das Blut der Thiere täglich im Tempel fliessen zu sehen, so konten sie doch mit diesem Anblicke keine andere Empfindungen verbinden, als Schrecken und Entsetzen über die Abscheulichkeit einer Sünde überhaupt, als die nicht anders, als durch Blut und Tod versöhnet und getilget werden konte. 3. Mos. 17, 10 f.

Ich übergehe die vielen Gesetze wider den Todschlag, welche unter allen Völkern aufs schärfste abgefasset zu werden pflegen, mit Stillschweigen und ich berühre auch den Unterschied nicht, welchen einige derselben unter Todschlag und Mord machen *).

Wenn aber die menschlichen Gesetze ihre heilsame Strenge, um die öffentliche und allgemeine Sicherheit zu erhalten, nur an denjenigen ausüben, welche durch eine offenbare Gewalt dem Leibe und dem Leben anderer schaden: so erstrecket hingegen

*) Alberti Briefe den neuesten Zustand in Grosbritannien betreffend III. 899 f. IO. DAV. MICHAELIS de poena homicidii in Syntagm. Comment. S. 50 f.

gegen die der Welt so höchst vortheilhafte Religion des Heilandes ihre wohlthätige Vorsorge für die Gesundheit und das Leben aller und jeder Menschen noch viel weiter. Sie verbietet ihren Schülern alle diejenigen innern und äusserlichen Handlungen aufs schärfste, wodurch die Glückseligkeit des irdischen Lebens unserer Brüder gekränket und die Kraft desselben vor der Zeit erschöpfet und verzehret werden kan. Sie rottet diese Art der entsetzlichsten Ungerechtigkeit in den Herzen der Christen bis auf die zartesten und verborgensten Wurzeln aus. Sie spricht den Todtschlägern alle Hofnung zum ewigen Leben ab und kündiget ihnen hingegen eine unendliche Verdamnis und die gänzliche Ausschliessung von dem ewigen Leben und von jener Gesellschaft der höchstseligen Geister an, welche die vollkommenste und reineste Liebe mit einer unaussprechlichen Zufriedenheit und Wonne erfüllen wird: Gal. 5, 19 = 21. Aber, indem diese Lehre, welche der Sohn Gottes zum Besten des menschlichen Geschlechts mit sich vom Himmel auf die Erde brachte, den Mördern diese Flüche ankündigte, verdammete sie nur diejenigen Grausamen, diese reissende Thiere in menschlicher Gestalt, welche ihren Brüdern dasjenige unschätzbare Gut gewaltsam rauben, welches sie, welches kein einziger Mensch denselben wieder geben könnten? JEsus Christus spricht in derjenigen vortreflichen Rede, worin er den wahren, göttlichen Verstand des Gesetzes in das helleste Licht, als der höchste Gesetzgeber der Natur und des menschlichen Geschlechts, setzete: daß auch diejenigen Mörder ihrer Brüder und folglich auch der von Gott auf den Todtschlag gesetzten Strafe schuldig wären, welche einen herrschenden Groll auf ihren Nächsten würfen und diese innre Feindseligkeit durch ein, ihm schädliches Bezeigen äusserlich auslieffen. Ihr habt gehört, spricht er Matth. 5, 21 = 26. Daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten: wer aber tödtet, der ist des Gerichts schuldig. Eure Lehrer erklären dieses göttliche Verbot allein von dem Todtschlage, allein von einer solchen unmenschlichen That, auf welche unmittelbar der Tod des Nächsten folget und sie erkennen daher, daß nur ein solcher grober und offenbarer Mörder von der hohen Obrigkeit wiederum zum Tode verdammet werden soll. Ich aber sage euch, daß sie dadurch den Sinn des göttlichen Gesetzes schwächen und verdrehen, als welches geistlich ist und nicht blos die äusserlichen bösen Handlungen, sondern vielmehr die innerlichen sündlichen Bewegungen und Affekten des verdorbenen Herzens, als aus welchem jene groben, äussern Ausbrüche herrühren, nach der Absicht Gottes verbietet. Ich aber sage euch, daß schon ein jedes unrechtmäßiges Zürnen, daß der Groll und Haß, den ihr auf einen andern werfet, und in euren Herzen vorsetzlich unterhaltet und nähret; daß alle Beleidigungen, wodurch ihr sein Gemüth kränket, wodurch ihr seine äussere und innre Ruhe, Zufriedenheit und Wohlfahrt störet, nach Gottes Urtheile eine gleich strafbare Versündigung, als der wirkliche Todtschlag sey. Denn ihr, die ihr euren Bruder mit einer solchen Heftigkeit hasset, daß ihr eure Wuth gegen ihn in Worten und Werken ausbrechen lasset, würdet ihn ohne Bedenken auch tödten, wofern euch nicht die Furcht, durch die Hände der menschlichen Gerechtigkeit eines schmälichen und schimpf-

schimpflichen Todes zu sterben, von diesem äusersten Ausbruche eurer feindseligen Gesinnungen gegen ihn noch zurück hielt. Dieses ist, wie mich deucht, der natürlichste Verstand der Worte des Heilandes im 22sten Verse. Ich aber sage euch: **wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Wer aber zu seinem Bruder saget: Raka: der ist des Raths schuldig. Wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.** Wenn ich alles bey Seite setze, was man aus den jüdischen Schriftstellern zur Aufklärung dieser Worte herbeyziehen kan: so glaube ich, daß der Heiland nichts anders habe einschärfen wollen, als daß alle Arten einer herrschenden und wissentlich unterhaltenen Feindseligkeit gegen andere Menschen, die unsere Brüder, unsere Blutsverwandten sind, nicht nur von den menschlichen Gerichten härter geahndet werden sollten, sondern daß sie, weil dieses nicht geschähe, im Gerichte Gottes und in jener Welt aufs strengste bestrafet werden würden. Er hat nemlich seine Zuhörer von der innern Schändlichkeit und Strafbarkeit des Hasses und der verschiedenen Wirkungen desselben auf eine lebhafte, oder auf diejenige Art überzeugen wollen, nach welcher die Einfältigsten unter den Juden die verschiedene Grösse der Verbrechen zu beurtheilen gewohnt waren. Und selbst unter uns urtheilet der gemeine Mann so, daß er eine That, die vor ein höheres Gericht gebracht wird, um von demselben schärfer bestraft zu werden, als von einer niedrigern Gerichtsbank geschehen kan, für ein grösseres Verbrechen hält, als eine andere, welche nicht so scharf geahndet wird. Wenn er demnach die Menschen zur gemeinschaftlichen Liebe und zu einem sanftmüthigen Bezeigen gegen ihre Brüder bewegen will, so stellet er ihnen vor, daß sie sich durch den Haß gegen andere, als strafbare Uebertreter des Gesetzes Gottes von der allgemeinen Menschenliebe die schärfsten Bestrafungen zuzögen. Wer mit seinem Bruder zürnet; und zwar wie einige griechische Handschriften hinzusetzen: ohne Ursache *); wer einen solchen Groll in seinem Herzen auf ihn wirft, daß er sein Unglück und Verderben wünschet, der begehet eine Sünde, die, weil sie von menschlichen Richtern weder bestrafet wird, noch auch allemal bestrafet werden kan, ganz unfehlbar von Gott, der nicht das geringste Unrecht, und keine Beleidigung der Menschen dulten kan, geahndet werden wird. Wer aber diesen Zorn in offenbare Beleidigungen ausbrechen läßt, so, daß er seinen Nächsten als einen nichtswürdigen Menschen **) oder gar als einen Gottlosen ***) schimpfet und behandelt und ihm dadurch den Haß, die Verachtung anderer und die verdrüslichsten Folgen zuziehet, der verdiente allerdings von einem höhern Gerichte bestrafet zu werden: er wird aber, wenn dieses nicht auf der Welt geschiehet und wofern er sich nicht wieder mit dem beleidigten

*) εἰκῆ.

**) ῥακά. Unstreitig werden diese Schimpfwörter statt aller übrigen gesetzt, die der Heiland wegen ihrer Schändlichkeit zu nennen Bedenken trug.

***) μωρὲ. Das Wort Narr wird, wenn es in Salomons Sprüchen dem Weisen entgegen gesetzt wird, auch für Gottlose gesetzt. vergl. Ps. 14, 1. 85, 9. B. der Weish. 5, 4. 1 Kor. 4, 10.

digten Nächsten aussöhnet und die angethane Beleidigung wiederum gut machet, ganz gewis von der göttlichen Gerechtigkeit auf die empfindlichste Art gestrafet werden. Auf diese Vorstellung gründet der Erlöser in den folgenden Versen die vortrefliche Ermahnung zur Bereitwilligkeit einer frühzeitigen und vollkommnen Aussöhnung mit dem von uns beleidigten Nächsten: eine Ermahnung, die wir besser unten näher werden betrachten müssen. Mit diesem Ausspruche des Heilandes von der Abscheulichkeit des herrschenden und anhaltenden Menschenhasses stimmen die Worte seines Lieblings vollkommen überein: **Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend.** 1. Joh. 3, 15. Wenn ich jetzo schriebe, um diejenigen, die mit den gehäßigsten Vorurtheilen wider das Christenthum eingenommen sind, zu gewinnen, so könte ich ihnen durch diese einzige Stelle das Bekentnis abnöthigen, daß keine Religion geschickter sey, die Ruhe und die Glückseligkeit unter dem menschlichen Geschlechte wiederum herzustellen, als die christliche. Ich würde diese Herren bemerken lassen, daß der heilige Johannes der Vertraute des Stifters dieser Religion, wider welche sie mit allen nur möglichen Waffen fechten, gewesen sey. Ich würde sie hierauf fragen, ob es ihnen nicht selber höchstwahrscheinlich vorkäme, daß JEsus Christus einen sehr liebreichen Gemüthskarakter gehabt haben müsse, weil er einem Manne sein ganzes Herz vorzüglich geschenket, der sich unter allen Skribenten, die wir nur haben, durch eine ganz ausnehmende und durch die dringendste Menschenliebe ausgezeichnet hat? Endlich würde ich sie fragen, ob es ihnen nicht selber dünkte, daß ihm dieser liebreiche Sittenlehrer diesen Geist der feurigsten Menschenliebe, der aus allen seinen Schriften so rührend und sanft spricht, mitgetheilet haben müsse? dann aber würde ich mir auch die Freyheit nehmen, noch hinzuzusetzen: wie ist es denn möglich, lieben Herren, daß sie so viel Abneigung gegen den größten Menschenfreund haben können, da sie uns doch so viel von ihrer Menschenliebe und Edelmüthigkeit vorsagen? oder wie ist es möglich, daß sie bisher alles versucht haben, um dem menschlichen Geschlechte eine Religion wiederum zu entreissen, welche, wenn sie bey allen Völkern in gleicher Hochachtung stünde, unfehlbar durch neue und mächtige Bande alle Nationen mit einander verbinden und sowol das gute Vertrauen unter den Familien und Bürgern einer Stadt, als auch den Frieden unter allen Völkern auf einmal herstellen und befestigen würde? Allein, da ich nur Christen die Gebote der heiligen Schrift und ihre wesentlichsten Pflichten erklären und empfehlen soll, so werde ich jetzo nur sehr wenig zum völligen Verstande dieser bekanten Schriftstelle sagen dürfen. Der heilige Johannes hatte im Anfange dieses Hauptstückes gezeiget, daß die unaussprechlich grosse Seeligkeit, welche den Christen in jener vollkomnern Welt bestimmet wäre, sie zur reinesten, vollkommensten und standhaftesten Tugend in der gegenwärtigen verpflichtete. Christen, schliesset er, welche dort den Engeln, ja Gott selber an Herrlichkeit und Glückseligkeit so ähnlich werden sollen: Menschen, welche sich hienieden zu der innigsten Gemeinschaft und

und Verbindung mit dem allerheiligsten Wesen vereinigen sollen, müssen hier nicht nur diesen heiligen Geistern, sondern selbst dem allervollkommensten Geiste an Tugend ähnlich zu werden sich bestreben. Sie müssen aber Gott insbesondere darin nachahmen, daß sie die aufrichtigste Liebe gegen alle und jede Menschen hegen und darin ein göttliches Vergnügen finden, allen Menschen wohl zu thun und die Glückseligkeit derselben auf alle mögliche Art und Weise zu befördern. Dieses ist das sicherste Merkmal eines Christen, eines Jüngers desjenigen HErrn, der aus Liebe für alle Menschen gestorben ist. Wer hingegen ein Geschöpf seines gleichen hasset und darin ein unseliges Vergnügen suchet, andern zu schaden und sie unglücklich und elend zu machen, der hat die Gesinnungen des Satans. Dieses sehet ihr an Kain, dessen übrige bösen Werke durchaus ein lasterhaftes Herz verriethen: dieses sehet ihr auch an euren Verfolgern, welche euch nicht hassen würden, wenn sie nicht Verächter Gottes, der wahren Religion und aller Tugend wären. Wofern ihr demnach einer den andern hassen wolltet, so würdet ihr nothwendig alle Religion und Tugend aus eurem Herzen verbannen, und von Gott, der die Liebe und Wohlthätigkeit selber ist, abfallen müssen. Ich rede nicht von einem jeden Hasse, der sich bisweilen schnell in eurem Herzen gegen euren Nächsten entzündet, aber auch bald wieder, wenn der erste Anfall des Affekts überstanden ist, und wenn ihr wieder zu euch selber kommet, verlöschet: ich rede von einem vorsetzlichen, anhaltenden und alle eure Neigungen beherrschenden Hasse, Neide und Grolle, der euch wider euren Bruder so erbittert, daß ihr seine Wohlfahrt zu zerstören und ihn unglücklich zu machen beschliesset: von einem Hasse, der euch bey der nächsten Gelegenheit und Erhitzung des feindseligen Affekts verleiten würde, ihm auf irgend eine Art recht empfindlich wehe zu thun, ihn aus Rachsucht zu kränken und seine oder seiner Angehörigen Wohlfahrt zu vernichten. Von einer solchen Art der Feindseligkeit und des Hasses sage ich euch, daß dieselbe nach dem Urtheile Gottes, der nicht sowol, wie die menschlichen Richter nur auf die äusserlichen Handlungen, als vielmehr auf die inneren Bewegungen des Herzens siehet, eine so grosse Sünde sey, als wenn ihr wirklich euren Bruder ermordetet. Denn ein solcher vorsetzlicher, herrschender und anhaltender Haß verleitet auch gemeiniglich zuletzt die Menschen zu einer solchen entsetzlichen That, als Kain an seinem Bruder begieng. *) Aber, indem ihr, ihr, sage ich, die ihr eure Brüder auf diese Art hasset, nur ihr Unglück suchet: so befördert ihr vielmehr dadurch euer eigenes. Denn ihr müsset es doch wissen, daß ein Menschenmörder das ewige Leben nicht in ihm bleibend habe. Wie wäre es wol möglich,

*) vergl. Matth. 5, 22. 27. Sic latro est, etiam antequam manus inquinet: quia ad occidendum iam armatus est; & habet spoliandi atque interficiendi voluntatem. Exercetur & aperitur opere nequitia, non incipit. SENECA de *benef.* V. 14. p. 335. ed. Lips. & IVVEN. Sat. XIII. L. V. v. 208.

Has patitur poenas peccandi sola voluntas.
Nam scelus intra se tacitum qui cogitat ullum,
Facti crimen habet.

möglich, meine Brüder, daß in einem solchen Herzen der wahre Glaube, die Liebe gegen Gott und die wahre Gottselig- keit wohnen könten? Besitzt er aber we- der Glauben noch Gottseligkeit, wie kan er sich noch auf irgend eine Art die Hof- nung machen, dermaleins in jene allerse- ligste Gesellschaft zu kommen, worin al- lein die vollkommenste Liebe Gottes und der Seeligen unter einander, das gemein- schaftliche Glück und Vergnügen ausma- chen wird? Was folget nun hieraus? Dieses unstreitig, daß alle diejenigen, wel- che mit Wissen und Vorsatze die Ge- müthsruhe, die Zufriedenheit, die äus- serliche Glückseligkeit ihres Nächsten krän- ken, welche ihrer Gesundheit auf irgend eine Art schaden, nach den Grundsätzen der liebreichen Lehre JEsu Christi Mör- der ihrer eigenen Brüder und eben des- wegen auch der ewigen Glückseligkeit, die in dem gemeinschaftlichen Genusse Gottes und seiner Seeligkeiten bestehen wird, un- fähig sind. Darum noch einmal: **Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todt- schläger, ihr wisset aber, daß ein Todt- schläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend.**

Man versündiget sich endlich auch noch durch andere Arten an dem Leibe und dem Leben des Nächsten und es ist mög- lich, daß man auf eine entferntere Wei- se die Gesundheit oder gar das Leben des Nächsten in Gefahr setzt, ohne den Vor- satz dazu zu haben, ja selbst ohne ihn zu hassen. Wir haben im §. dergleichen Fälle, die sich selbst erklären, angeführt und ich berühre hier nur denjenigen, da man andere aus Leichtsinnigkeit oder um sich ein thörichtes Vergnügen und Schau- spiel zu machen, zu gefährlichen Hand- lungen und Unternehmungen durch Lob- sprüche oder Belohnungen verleitet. Ein Sittenlehrer, welcher für die englische Nation schriebe, würde hier wider ge- wisse grausame Schauspiele von Fechtern eifern müssen, welche sich durch die nie- derträchtigste unter allen Begierden, durch die Begierde, bey einer faulen Lebensart Geld zu gewinnen, verleiten lassen, die Augen einer Menge Zuschauer zu weyden, die mit einem grausamen Vergnügen Men- schenblut rinnen sehen. Aber auch unter uns ist eine Vorstellung von dieser Art nicht überflüßig. Es gibt eine nicht ge- ringe Menge niedriger Künste, welche, so gefährlich und halsbrechend sie auch seyn mögen, gleichwol noch hie und da, besonders zur Zeit der Jahrmärkte, zur Belustigung des Pöbels geduldet werden. Aber da die, sich immer weiter ausbrei- tende Verbesserung der Sitten diesen gi- gantischen Leuten und Wagehälsen den künftigen gänzlichen Untergang ihrer ver- ächtlichen Profeßion zu drohen scheinet: so wollen wir so gleich wieder unsere Au- gen mit demjenigen Unwillen, welchen sie verdienen, wegwenden und dagegen den Raum, den wir mit diesen Landstrei- chern nicht verderben dürfen, zur Unter- suchung einer Stelle in dem Leben Da- vids anwenden, die eben so leicht von ei- nigen zur Entschuldigung ihrer Leichtsin- nigkeit, womit sie sich oder andere, Ge- fährlichkeiten blos stellen, gemisbrauchet werden kan, als sie auf der andern Sei- te der hämischen Verdrehung derjenigen herhalten muß, die keinen, auch noch so kleinen Umstand übersehen, der dem Ruhme dieses grossen Königes nachthei- lig werden kan. Ich ziele auf jene kleine Nebengeschichte, welche mitten unter sei- nen grossen Thaten um deswillen einen

Platz bekommen hat, damit wir sowol die Genauigkeit und Aufrichtigkeit des göttlichen Geschichtschreibers, als auch den wahren Karakter des würdigen Helden seiner Geschichte aus solchen Anekdoten erkennen lernen. Es wird nemlich 2 Sam. 23, 15-17. folgende Begebenheit erzählet. David befand sich in der Höle Adullam, durch die Flucht von Achis, wo er in der grösten Lebensgefahr geschwebet hatte, um so viel mehr abgemattet, weil damals die Erndtezeit war. Dieser Umstand und der Anblick seines, gegen über liegenden Geburtsortes, Bethlehem, machte in ihm das, an sich vollkommen unschuldige Verlangen rege, einen Trunk Wasser aus einem Brunnen zu haben, aus welchem er sich in seiner Jugend mit seiner Heerde bey der stechenden Sonne so oft gelabet hatte. Seine Familie aus Bethlehem und seine Helden standen um ihn, als er schlechtweg und nur vor sich diesen Wunsch äusserte. So bald er diese wenigen Worte ausgeredet, so fuhr er sonder Zweifel wieder fort, von andern Dingen zu reden. Unterdessen hatten sie drey von seinen Offiziers gehört und voller Begierde, sowol ihre Aufopferung und unumschränkte Achtung für die Person ihres Herrn zu zeigen, als auch sich seines Vertrauens und seiner Belohnungen würdig zu machen, sahen sie dieß für die erwünschteste Gelegenheit an, dem Range, den sie unter dem Heere hatten, Ehre zu machen. Sie wagten sich demnach, ohne entweder den Befehl oder die Erlaubnis des Königes einzuholen, mitten durch die Vorposten der Philister, welche Bethlehem besetzt hielten, schöpften in einem Gefässe Wasser und überreichten es dem Könige. Allein, dieser Prinz gab ihnen jetzo ein Exempel einer Mäßigung und Selbstbeherrschung, die allemal für eine der ersten unter den Tugenden eines wahren Helden erkant werden wird. Er wollte das Wasser nicht trinken, sondern gos es aus vor dem HErrn, als eine Art von Trankopfer. Man muß sehr mit Vorurtheilen wider diesen Helden eingenommen seyn, wenn man nicht in dieser ersten Regung, welche unter dem Erstaunen über diese kühne und zugleich glückliche That gebohren wurde, seine Frömmigkeit hervorglänzen sehen will. Der Anblick der wunderbaren Errettung dreyer seiner wichtigsten Befehlshaber aus der augenscheinlichsten Gefahr erfüllte sein ganzes Herz mit der lebhaftesten Bewunderung und Verehruug der Güte Gottes. Er verwandelte das, was ihn hätte laben können, in ein Opfer. Das lasse der HErr, sprach er, ferne von mir seyn, daß ich das thue und dieses Wasser trinke! Ists nicht das Blut der Männer, die ihr Leben gewaget haben und dahin gegangen sind? Dieses Verhalten macht es, wie mich deucht, höchst wahrscheinlich, daß diese Unternehmung nicht nur ohne Befehl, sondern selbst ohne Vorbewust des Königes geschehen sey. Und weit gefehlt demnach, daß man durch diese Geschichte irgend eine, ohne eine Verpflichtung gewagte gefährliche Handlung an sich oder andern rechtfertigen könte: so siehet man vielmehr daraus das Gegentheil. Denn gesetzt auch, der König hätte für einen Trunk Wassers das, ihm beynahe unentbehrliche Leben drey seiner wichtigsten Helden aufgeopfert, ob dieses gleich von einem klugen und sich in einem grossen Gedränge befindenden Feldherrn gar nicht zu vermuthen ist, indem er vielmehr, wenn er

auch gleich nicht Davids Mäßigung hätte, dazu allemal geringere Seelen vom Heere, drey oder vier Freywillige von den Soldaten, gebrauchen könte: Doch, gesetzt, David hätte sie selber zu dieser verwegenen That vermocht: so ist seine Reue allemal eine sehr nachdrückliche Bestätigung jener allgemeinen Lehre, die wir bisher vorgetragen haben. Sein Fehler und sein nachheriges Bezeigen darüber würde denen, welche das Leben anderer ohne Bedenken in Gefahr setzen, Vorwürfe machen, die sie zur Beschämung ihrer grossen Leichtsinnigkeit überzeugten, was für schlechte Begriffe sie sich bisher von dem Wehrte des menschlichen Lebens gemachet haben. Ich setze voraus, daß man nicht sowol auf das, was jeßt der gerührte Prinz mit dem Wasser vornahm, als vielmehr auf den Affekt, den er durch das Ausgiessen des Wassers bezeichnete, sehen müsse. Dieß ist eine Regel einer billigen Auslegung, die man bey allen guten Handlungen, die in der ersten Heftigkeit des Affekts ohne lange Ueberlegung geschehen, machen muß. Es überfällt den Prinzen ein heftiger Schauer. Die grosse Gefahr der Helden; der Gedanke, daß er sie durch sein Verlangen nach einem frischen Trunke Wasser veranlasset, noch mehr aber der Gedanke, daß allein der Allerhöchste HErr über das Leben der Menschen und der Israeliten sey, alle diese Vorstellungen werden auf einmal in seiner Seele lebendig und mächtig. Und daher seine Opferhandlung. Götter dieser Welt und unsere Gebieter! diese Empfindungen müssen auch euch mitten in euren theuren Lustbarkeiten stören, wenn ihr sie mit dem Blute eurer Unterthanen, aber auch mit dem Blute der Geschöpfe eures gleichen erkaufet!

§. XIV.

Rechtmässigkeit der Nothwehre.

Indessen muß doch diese wichtige Pflicht, welche uns die möglichste Sorgfalt für die Erhaltung des Lebens anderer Menschen auferleget, nicht so weit ausgedehnet werden, daß darunter jene höhere und erstere Verbindlichkeit, unser eigenes Leben zu bewahren, entkräftet werde. Und deswegen müssen wir jetzo hier einen der traurigsten Fälle berühren, in welchen auch der Heiligste bisweilen durch die Zulassung des Höchsten kommen kan, nemlich diesen schrecklichen Fall, da er von einem Ungerechten und Gottlosen auf eine solche Art und unter solchen Umständen mörderisch angefallen wird, daß der Unschuldige sich in der kläglichen Nothwendigkeit siehet, entweder unter den Händen des Mörders sein eigenes Leben zu verlieren; oder aber dasselbe durch die Verwundung oder gar durch die Entleibung des letztern sich, seiner Familie und der Gesellschaft zu erhalten.

 Da

Da sich Gott in seinen Gesetzen nicht widersprechen kan, und in einem solchen Falle beyde Gesetze, nemlich jenes, das uns unser eigenes Leben, und dieses, welches uns das Leben anderer zu erhalten befiehlet, nicht zugleich beobachtet werden können: so ist es offenbar, daß in dem angezeigten Falle nur unsere Selbsterhaltung ein Gesetz sey, die andere Vorschrift aber aufhöre, für den Angefallenen ein Gesetz zu seyn, indem es ihm nicht möglich seyn würde, dasselbe zu erfüllen, ohne wider die erste Pflicht, die ein jeder sich selber schuldig ist, zu sündigen. Derowegen muß es in einer solchen äussersten Noth der Wille des unpartheyisch gerechten Gesetzgebers seyn, daß ich meinem Mörder entweder durch eine Verwundung, oder gar durch eine plötzliche Entleibung das unselige Vermögen nehme, mich meines Lebens zu berauben. Und diese ausserordentliche Art der Selbstvertheidigung heisset die Nothwehr.

Gewisse, nicht vorsichtig genug ausgelegte Lehren des Evangelii haben sowol in den ersten als neuern Zeiten nicht nur Lehrer, sondern auch einige Partheyen unter den Christen auf die Gedanken gebracht, daß kein solches Nothrecht statt finde, oder daß es in keinem Falle den Heiligen erlaubt sey, sich denen, die ihre Wohlfahrt niederreissen wollen, zu widersetzen. Allein, wir werden ohne viele Mühe die Lehre des Erlösers und dieses grosse, allen Menschen angebohrne Recht, den Christen retten können. Aber soll auch hinwiederum das, was wir zu diesem Ende vortragen werden, von allem Misbrauche frey bleiben: so müssen wir durch folgende Vorschriften dieses Nothrecht einschränken. Einmal findet die Nothwehre allein in demjenigen Falle statt, da ein Christ schlechterdings aller Hilfe der Obrigkeit und anderer Menschen beraubet ist und da er schlechterdings nicht fliehen kan. Zum andern muß er bey dem Gebrauche dieses traurigen Rechtes keine andere Absicht haben, als sein Leben zu retten. Er muß demnach nicht nur eine unschädlichere Verwundung der Entleibung vorziehen, sondern auch diese oder jene ohne alle Rachbegierde und Schadenfreude mit Mitleiden ausüben. Er muß mit dem Affekte eines Arztes das faule Glied von dem Körper der Gesellschaft abschneiden und dabey alle Grausamkeit vermeiden. Es darf drittens dieses Recht allein in einer augenscheinlichen Lebensgefahr, niemals aber zur Rettung solcher Güther, die entweder, wie die Ehre und selbst die Keusch-

heit

t uns nicht geraubet, oder doch wieder ersetzet werden können, über- upt aber mit dem Leben eines Menschen in keine Vergleichung zu setzen d, anwenden. Sonst wird er sich selber auf seine ganze Lebenszeit die merzendsten Wunden in seinem Gewissen schlagen.

Erklärung.

So heilig dieses Gebot ist, wodurch uns die christliche Tugendlehre gleichsam zu Hütern unserer Brüder machet, und wodurch sie uns ihr Leben als ein unverletzliches Pfand der Vorsehung in die Mitverwahrung gibt: so wenig darf doch dasselbe zum Nachtheile derjenigen Sorgfalt, die wir für unsere eigene Erhaltung tragen müssen, ausgedehnet werden. Es gibt Fälle, (aber ach! wie traurig und peinigend sind nicht diese Fälle!) es gibt Fälle, da entweder ich, oder mein Nächster sein Leben verlieren muß: Fälle, wo der Tod des einen der kostbare Preis werden muß, um das Leben des andern gleichsam damit zu erkaufen. Und wer sich diese betrübte und schreckliche Art des Tausches auch nur von weitem jetzo in Gedanken als möglich vorstellet, der wird auch hier einen gründlichen Unterricht erwarten, wie er in einer solchen Verlegenheit beydes sein Leben und sein Gewissen retten soll. Lasset uns aber ohne Umschweife so gleich zur Sache selber kommen und erst einen allgemeinen Satz zum Grunde legen, ehe wir einige besondere Fälle durch eine besondere Betrachtung aufklären.

Hier ist erstlich die allgemeine Frage, nebst ihrer Entscheidung. Wenn ein Christ in solche betrübte äusserliche Umstände gesetzet wird, daß er sich entschliessen muß, entweder selber zu sterben, oder aber seinen Nächsten der schrecklichen Nothwendigkeit, sein Leben zu verlieren, überlassen muß, was wird er alsdann thun müssen, um dem Gesetze und dem Willen des HErrn sich gemäs zu bezeigen? Hier stehet der Jünger Jesu zwischen zweyen Geboten gleichsam in der Mitte, die ihm beyde gleich heilig sind und die er auch gern beyde, um ein ruhiges und unbeflecktes Gewissen zu bewahren, beobachten will: das eine: Du sollst dich lieben; das andere: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selber. Jenes verbietet ihm, nicht an sich selber, dieses aber, nicht an seinem Nächsten zum Mörder zu werden. Und dennoch kan nur eines dieser Leben bisweilen erhalten werden.

Hierauf antworten wir überhaupt, daß wo nicht ganz besondere Ursachen das Gegentheil erfordern, wie wir unten zeigen wollen, es, um allgemein zu reden, bey der Regel bleibe, daß die Liebe zu uns selber allemal der Liebe gegen andere vorgehe und daß wir also auch unser Leben, dem Leben anderer jederzeit vorziehen müssen. Diese Entscheidung gründet sich auf dasjenige, was schon in dem vorhergehenden weitläuftig ist dargethan worden, *) nemlich, daß die Liebe eines jeden zu sich selber das erste Gesetz sey, welches

*) Th. IV. S. 211. f. 230. VI. Th. 175 f. der ersten Ausgabe.

ches mit ihm ist gebohren worden; daß das Evangelium nur verlange, daß wir unsern Nächsten als uns selber, nicht aber mehr oder stärker, als uns lieben sollen. Derowegen, obgleich die vollkomne Tugendlehre des Heilandes verlanget, daß wir durch die Liebe unsrer Brüder uns auf gewisse Art gleich machen sollen: so leget es uns doch nirgend die schwere und beynahe unmögliche Pflicht auf, daß wir mit eigenen Händen unsere zeitliche Wohlfahrt niederreissen und darauf das Glück unsers Bruders bauen sollen: sie befiehlt uns nicht, uns arm, dürftig und elend zu machen, oder uns selber aller unserer Rechte und Güther zu berauben, um unsern Nächsten glücklicher zu machen, als uns selber. Wir haben oben schon die Anmerkung gemachet, daß, weit gefehlt, daß durch eine allgemeine Beobachtung dieser Pflicht eine Gesellschaft solcher liebreichen Christen glücklicher und vollkomner würde, vielmehr eine allgemeine Verwirrung daraus entstehen würde. Denn entweder würden die frommen Jünger JEsu, welche dieses Gebot aufs strengste erfülleten, in kurzer Zeit die allerärmsten und äusserlich unglücklichsten Leute und ausser Stand gesetzt werden, künftig die Pflichten der Liebe gegen andere zu beobachten; oder wenn man annimt, daß alle und jede Glieder einer christlichen Gesellschaft dieses Gebot aufs strengste erfüllten, so könte es nicht fehlen, es müste ein beständiges Geben und Wiedergeben entstehen und kein Christ würde von dem andern die geringste Wohlthat oder Gefälligkeit annehmen wollen. Paulus aber hat uns die beste Erklärung von dem wahren Verstande dieses Gesetzes: **Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst,** gegeben. Er entscheidet nemlich die Frage der Reichen, wie viel sie den Armen von ihren Güthern geben sollen, durch eine Vorschrift, die wir bey dem folgenden §. gründlicher erklären wollen: **Nicht geschieht das der Meynung, daß die andern Ruhe haben und ihr Trübsal; sondern daß es gleich sey,** 2 Kor. 8, 13. Nichts ist deutlicher, als daß der Apostel dieses sagen wolle: indem ich euch zu reichlichen Allmosen ermahne: so ist dieß gar nicht meine Meinung, daß ihr, um den Armen einen Ueberfluß zu verschaffen, alles weggebet und zuletzt selber Mangel leidet. Nein, machet sie euch durch eure liebreiche Freygebigkeit gleicher, daß ihr nicht in allem Ueberfluß se und sie hingegen in der grösten Dürftigkeit leben. Heißt dieses nicht, wenn man daraus eine allgemeine Vorschrift ziehen will, so viel: das Gesetz von der Liebe des Nächsten muß nicht so ausgelegt werden, als wenn ein Christ sich selber unglücklich machen soll, um andern glücklich zu machen. Nein, wenn beyde einerley Guth, einerley Art der Glückseligkeit nicht zugleich theilhaftig werden können, so ist sich ein jeder selber der nächste, er darf dasjenige Guth, welches nicht getheilet werden kan, im Falle, daß es ihm selber zu seiner Selbsterhaltung und Wohlfahrt nöthig ist, nicht weggeben. Sonst würde der ander glücklich und er elend. Dieß hiesse in der That nicht, der Noth abhelfen, sondern nur einen Tausch des Elendes treffen. Dieses aber ist nicht der Wille des HErrn. Er liebet vielmehr den einen und den andern gleichstark, gleich unpartheyisch und er hat überhaupt das Gesetz von der Liebe zum Besten des menschlichen Geschlechts gegeben. Unter dieser Einschränkung muß man jene Ermahnung Salomon

verst

verstehen, die er den Juden, und zwar aller Wahrscheinlichkeit wegen ihrer unterlassenen Rettung derjenigen Unglücklichen, die den räuberschen Arabern in ihre Klauen fielen, und die von ihnen ohne Gefahr ihres eigenen Lebens hätten erhalten werden können, gab Spr. 24, 11. **Errette die, so man tödten will und entzeuch dich nicht von denen, die man würgen will.** Es fehlte den Unbarmherzigen nicht an Ausflüchten. Daher fährt der König fort: **Sprichst du: Siehe, wir verstehens nicht: wir kennen den, der unter die Räuber gefallen ist, nicht: er ist weder unser Verwandter noch Freund. Meinest du nicht, der die Herzen weiß, merkets und der auf die Seele acht hat, kennets und vergilt dem Menschen nach seinem Werke.** Genug meine Leser, um die Frage überhaupt zu entscheiden, ob ich mein eigenes, oder aber meines Nächsten Leben erhalten soll? wenn eines nicht ohne die offenbare Gefahr des andern gerettet werden kan. Man kan wider diese Entscheidung nichts, als den Ausspruch des heiligen Johannes aufstellen: **Wir sollen auch, (wie Christus) das Leben für die Brüder lassen,** 1 Joh. 3, 16. Man muß aber dasjenige wieder nachlesen, was wir oben schon zur Erklärung dieser schweren und wichtigen Stelle vorgebracht haben, um die besondern Fälle sich vorzustellen, in welchen man zu dieser edelsten und erhabensten Art der Liebe eines Christen gegen den andern verbunden sey. *)

Nach dieser Einleitung, die wir voraus zu schicken für nöthig gehalten, werden wir nunmehr diese allgemeine Regel von der Liebe auf einige der schwersten und wichtigsten Fälle anwenden. Denn nunmehr sehen wir uns in Stand gesetzet, zu zeigen, einmal, daß auch in den traurigsten Fällen kein wahrer Streit zwischen den göttlichen Gesetzen sey. Wir haben gezeiget, daß bisweilen das Gesetz, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, aufhöre, ein Gebot zu seyn, nemlich alsdann allemal, wann ich dadurch in die Unmöglichkeit gesetzet würde, das erstere und höhere Gesetz: Du sollst dich selber lieben, zu erfüllen. Denn ein jedes Gebot setzet, wenn es soll beobachtet werden, eine Gelegenheit und Möglichkeit, dasselbe zu erfüllen, voraus. Wenn ich aber in einer gleichzeitigen Lebensgefahr meines Nächsten Leben erhalten will, so setze ich mich eben dadurch ausser Stand, für mein eigenes zu sorgen. Wir werden zweytens durch die Erklärung, die wir gegeben haben, der Nothwendigkeit überhoben, die folgenden Fälle aus dem schwankenden und den gefährlichsten Misdeutungen unterworfenen Satze, **Noth hat kein Gebot**, zu erklären. Allerdings hat die Noth ein Gebot. Kan man gleich in einem auserordentlichen Falle die göttlichen Gesetze nicht in derjenigen Ordnung beobachten, wie in den gewöhnlichen Fällen: so haben wir dennoch allerdings eine göttliche Vorschrift, nach welcher wir uns, wenn wir nicht sündigen wollen, richten müssen. **) Unterdessen hindert uns der grosse und sehr gemeine Misbrauch dieses Sprüchworts nicht, daß wir nicht diejenigen Obliegenheiten, von welchen wir nunmehr

U aus

*) S. in diesem Theile S. 55 f.

**) Votiens Montanus bey dem ältern Seneka, drücket schon dieses gemeine Urtheil eben

ausführlich reden müssen, mit dem allgemeinen Worte der Nothpflichten, oder solcher Pflichten bezeichnen, die wir allein in dem äussersten Nothfalle auf diejenige Art, die wir jetzt anzeigen werden, beobachten müssen. Allein, es gehöret viel dazu, bis wirklich ein solcher Nothfall vorhanden sey. Denn da die Menschen, von einer unmäßigen, übelgeordneten und meistentheils blinden Eigenliebe verblendet, allerhand Ausflüchte und Entschuldigungen hervor suchen und erfinden, um die heiligen Pflichten der Liebe, der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen andere nicht beobachten zu dürfen, so oft sie die Ausübung derselben etwas schwer ankömt: so suchen sie in dem Rechte der Noth eine Art der Freystätte. Derowegen, muß für allen Dingen zum voraus gesetzet werden, daß in denjenigen Fällen, worin wir von der Schuldigkeit, fur die Wohlfahrt unsers Nächsten zu sorgen, frey gesprochen sind, es keine eingebildete und fälschlich erdichtete, sondern eine wahre Noth sey; ich will sagen: wir müssen uns in solchen verwickelten Umständen und in einer solchen Verlegenheit befinden, darin es uns schlechterdings unmöglich ist, das Gesetz der Liebe gegen uns selber zu erfüllen und unsere eigene wahre

eben so unbestimt aus: Necessitas magnum humanae imbecillitatis patrocinium. Omnem legem frangit. *Controv.* IV. 27. und wendet es auf den Fall an, da ein gewisser Tyrann zweenen, nebst ihrem Vater gefangen gesetzten Söhnen befahl, den letztern zu peitschen. Der eine ließ sich nicht dazu zwingen, sondern stürzte sich lieber vom Thurme herab, der andere aber entschloß sich dazu und da er hierauf nach der Ermordung des Tyrannen wieder auf freyen Fuß kam: so ward untersucht, ob ihm die Hände nach dem Ausspruche der Gesetze sollten abgehauen, oder aber seine That mit der Noth entschuldiget werden? Seneka samlet seiner Gewohnheit nach die Stimmen pro & contra. Cicero drücket sich ungleich richtiger aus. (de Invent. II. 57. 58.) Er unterscheidet zuerst zwo allgemeine Arten der Noth, die unbedingte (necessitudines simplices & absolutae) und die bedingte (cum adiunctione necessitudo.) Jener kan man auf keine Art ausweichen, noch sie mildern. Die bedingte betrift zuförderst unsere Pflichten, oder die Tugend; oder unsere Wohlfahrt, oder endlich unsere Bequemlichkeit. Die letztere kan mit den zwo erstern Arten nie in Vergleichung gesetzt werden. Er handelt also nur von den beyden erstern und antwortet auf die Frage, was man im Nothfalle zuerst retten soll, das Honestum oder incolumitatem? so: Hasce autem inter se saepe necesse est comparari, ut quamquam praestet honestas incolumitati, tamen utri potissimum consulendum sit, deliberetur. Cuius rei certum quoddam praescriptum videtur in perpetuum dari posse. Nam, qua in re fieri poterit, ut cum incolumitati consuluerimus, quod sit in praesentia de honestate delibatum (andere lesen fälschlich deliberatum) virtute aliquando & industria recuperetur, incolumitatis videtur ratio habenda: cum autem id non poterit, honestatis. Ita in eiusmodi quoque re, cum incolumitati videbimur consulere, vere poterimus dicere, nos honestatis rationem habere, quoniam sine incolumitate eam nullo tempore possumus adipisci. Qua in re vel concedere alteri, vel ad conditionem alterius descendere, vel in praesentia quiescere, atque aliud tempus exspectare oportebit.

re Wohlfahrt zu erhalten, wofern wir das Beste unsers Nächsten zu eben der Zeit besorgen und befördern wollten. Von allem menschlichen Beystande entfernet und der Hilfe oder des Schutzes der Obrigkeit beraubet, bleibt uns nichts als die schreckliche Wahl übrig, entweder uns dem traurigsten und fürchterlichsten Schicksale freywillig selber zu überlassen, oder gegen unsern Nächsten eine Handlung auszuüben, die in allen übrigen ordentlichen Fällen eine Lieblosigkeit, eine Ungerechtigkeit, ja eine offenbare Grausamkeit seyn würde. Welches sind aber diese Fälle?

Mitten in einem finstern Walde springet ein Straasenräuber aus dem Gebüsche auf mich grimmig zu und fordert mir nicht nur unter den schrecklichsten Drohungen eines ganz unvermeidlichen Todes mein Geld ab, sondern er ergreifet auch wirklich sein Mordgewehr, um seine Drohung in dem Augenblicke zu erfüllen. Angst und Verzweifelung fallen mich auf einmal an. Ich kan nicht hoffen, daß dieses Ungeheuer der Menschheit mit der geringen Summe, die ich bey mir habe, zufrieden seyn werde: ich muß vielmehr befürchten, daß ein Bößwicht, welcher sich kein Gewissen daraus macht, an einem Menschen, der ihn im geringsten nicht beleidiget hat, das siebente Gebot auf die ungerechteste Art zu verletzen, eben so wenig bey sich anstehen werde, das fünfte mit Füssen zu treten. Die traurigste Erfahrung rechtfertiget diese Vermuthung. Ich, der unglücklichste unter den Sterblichen, sehe mich nunmehr ohne Rettung verlohren! Nein. Zu meinem grösten Glücke ist diesmal dieses Kind der Finsternis nicht vorsichtig genug. Denn indem er, ich weis nicht durch welchen Zufall? in Schrecken gesetzt wird und zurück springt: so ergreife ich sein Gewehr, das er neben mir hinlegte, als er mich unbarmherzig zu Boden warf. Er kömmt sogleich aus dem Dickicht wieder auf mich zu. Was darf, was soll ich nunmehr in der Geschwindigkeit thun? Die Stimme der Natur, der starke Trieb der Selbsterhaltung wachen plötzlich in mir auf und machen mich so herzhaft, daß ich durch einen Schuß dieses Werkzeug des Satans auf einmal vernichte. Denn beschlossen und vollzogen war in meinem heftigsten Affekte der Furcht und der Selbstliebe eines. Mein ärgster Feind, und ohne Zweifel auch mein Mörder lieget zu meinen Füssen und, indem das schwarze Blut schäumend aus seiner Wunde stürzet, so bläßt er die satanische Seele aus. In dem Augenblicke ergreift mich Reue und Schrecken. Ich habe meinen Feind, aber ach! auch einen Menschen getödtet. Jenen sollte ich lieben, ich sollte ihn seegnen, ich sollte ihm wohl thun und diesem bin ich alle nur mögliche Pflichten schuldig. Zwar rechtfertigen die menschlichen Gesetze meine That und wenn ich mich bey der Obrigkeit selber angebe, so wird sie mich so gleich von aller Verschuldung und Strafe lossprechen. Aber wird auch künftig mein Gewissen, wird auch Gott, der Richter der Lebendigen und Todten mein Verfahren recht sprechen? Bekümmerter! Ich antworte dir hierauf zuversichtlich mit Ja: denn Gott kan nicht anders, als denjenigen Aussprüchen, die er durch die Vernunft oder durch das Recht der Natur und durch seine Offenbarung gethan hat, gemäs richten. Er

kan sich selber nicht widersprechen. Und hier sind die Gründe, welche die Selbstvertheidigung oder die Nothwehre in solchen auserordentlichen Fällen, da man schlechterdings alles Beystandes anderer beraubet ist und sich unter den Klauen eines Wolfes oder Tigers in menschlicher Gestalt befindet, zu einer guten und rechtmäßigen Handlung machen.

Erster Grund. Die Erhaltung meines Lebens ist unstreitig eine der wesentlichsten Pflichten, die Gott jedem Menschen auferleget hat. *) In einem solchen Falle aber, da mir ein Gottloser dasselbe rauben will, kan ich diese Pflicht nicht anders erfüllen, als indem ich ihm die Macht nehme, mich zu tödten, da ich ihm den Willen, diese himmelschreyende Ungerechtigkeit an mir zu begehen, nicht nehmen kan.

Zweeter Grund. Wofern es unrecht wäre, einen Mörder in einem solchen Falle, da man alles ordentlichen Beystandes und obrigkeitlichen Schutzes beraubet ist, umzubringen, so würde die Ruhe und Sicherheit des menschlichen Geschlechtes offenbar darunter leiden. Diejenigen nemlich, welche längst alle Empfindungen und Regungen des Gewissens gedämpfet haben; die, welche gegen die Stimme der Natur und der Gesetze taub, nur blindlings ihren thierischen Leidenschaften folgen, würden ihre Tollkühnheit aufs äusserste treiben. Alsdann aber würden die rechtschaffensten und tugendhaftesten Glieder die täglichen Opfer dieser Unmenschen seyn. Alle Landstraasen, Büsche, Wälder und abgelegenen Oerter würden mit diesen blutdürstigen Wölfen angefüllet seyn. Wer aber kan sich vorstellen, daß der HErr, der Vater der Tugendhaften, das Gesetz: du sollst nicht tödten, nur diesen Unmenschen zur Sicherheit gegeben habe? Alsdann aber würde dieses Gesetz, das sie selber ohne Bedenken an andern Menschen übertreten, ihr eigenes Leben selber nicht mehr schützen, wenn es keinem Men-

*) Hieher gehöret jene eben so schöne, als bekannte Stelle in Cicerons Miloniana IV. 10. Insidiatori & latroni quae potest afferri iniusta nex? Quid comitatus nostri, quid gladii volunt? quos habere certe non liceret, si uti illis nullo pacto liceret. Est igitur haec, Iudices, *non scripta, sed nata lex*: quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura ipsa arripuimus, hausimus, expressimus: ad quam non docti, sed facti: non instituti, sed imbuti sumus: ut, si vita nostra in aliquas insidias, si in vim, si in tela aut latronum, aut inimicorum incidisset: omnis honesta ratio esset expediendae salutis. Silent enim leges inter arma, nec se exspectari iubent, cum ei, qui exspectare velit, ante iniusta poena luenda sit, quam iusta repetenda. So wenig seine Anwendung richtig ist, die er hievon auf den Milo macht: so gegründet sind seine Schlüsse, die er auf der Stoiker πρῶτα κατὰ τὴν φύσιν gründet. Wenn er sagt: Die Obrigkeit kan uns in keiner andern Absicht, als zu unserer Selbstvertheidigung (auf Reisen) den Degen erlauben, so lasset uns hinzusetzen, daß uns auch selbst die Natur nicht umsonst mit dem Zorne und dem Muthe ausgerüstet habe. Denn unstreitig hat sie zuförderst unsere eigene Beschützung zur Absicht dabey gehabt.

Menschen, auch alsdann nicht, wenn er von allem Beystande verlassen ist, erlaubt seyn sollte, seinem Mörder, zuvor zu kommen. Denn keiner dieser Kanibals würde hernach mehr vor dem andern sicher seyn. Und was würde denn zuletzt aus der menschlichen Gesellschaft?

Dritter Grund. GOtt sprach selber in dem, seinem ehmaligen Volke gegebenen Policeygesetze denjenigen von dem Verbrechen eines begangenen Mordes frey, der in der Finsternis der Nacht einen Dieb erschlagen hatte. *Wenn ein Dieb ergriffen wird, daß er einbricht und wird darob geschlagen, daß er stirbt, so soll man kein Blutgericht über jenen, der ihn erschlagen hat, lassen gehen.* 2. Mos. 22, 2. Ich merke zur Aufklärung dieser göttlichen Verordnung an, daß in derselben die Rede allein von einem nächtlichen Diebe sey. Denn von einem Diebe, der bey Tage stihlt, stehet in dem 3 Verse eine eigene Vorschrift. Dieser Umstand enthalt zugleich die innre Ursache des Gesetzes, weil er denjenigen, bey welchem dieser gewaltsame Einbruch geschiehet, in eben solche Umstände setzet, in welchen sich ein Mensch befindet, der auf der Landstraasse und in einem Gehölze angefallen wird. Wen will der Hausvater, da alles um ihn herum schläft, zu Hilfe rufen? Wie kan er bey der Finsternis sehen, ob der Dieb ein tödtliches Gewehr oder noch mehrere Mitgenossen seiner Ungerechtigkeit bey sich habe? Aber man muß gleichwol meiner Meynung nach, noch ein paar Umstände bey diesem Falle anmerken, wenn die göttliche Rechtsprechung der Tödtung eines nächtlichen Diebes nicht zu weit ausgedehnet werden soll. Die Worte des Gesetzes reden nur von einem gewaltsamen Einbruche; von einem Eindringen durch die Wand, das mit Brecheisen oder mit andern eisernen Instrumenten geschiehet. *) Aus diesem Umstande schliessen wir zweyerley. Erstlich wird es daraus deutlich, wie der Hausvater oder einer seiner Hausgenossen dem Diebe so nahe kommen könne, daß ein Todtschlag erfolget. Man kan nemlich annehmen, daß der Dieb entweder in seiner Kammer einbricht, oder daß der Hausvater von dem Arbeiten in der Wand, aus dem Schlafe erwecket und bewogen wird, nach demjenigen Orte hinzueilen, von welchem das Geräusche herkömt. Der Dieb läßt sich dadurch so wenig abschrecken oder zur Flucht bewegen, daß er vielmehr stehen bleibt: entschlossen, demjenigen, der ihn ergreifen und fest halten will, selber zu Leibe zu gehen. Der Dieb, von welchem das Gesetz redet, hat zweytens eiserne Werkzeuge bey sich. Wenn dieses der Hausvater auch gleich bey der Finsternis der Nacht nicht sähe, so hat er es doch aus dem Klopfen und dem lärmenden Geräusche schliessen müssen. Er hat demnach alle Ursache, zu befürchten, daß ihn der Dieb tödten würde, im Falle, daß er selber Muth genug hätte, sein Eigenthum und seine Familie wider die Klauen dieses Räubers zu vertheidigen. Kömt ihm also der Hausherr zuvor und erschläget ihn, so that Gott den Ausspruch, daß man nicht mit ihm nach dem ordentlichen Gesetze vom Todtschlage verfahren; daß man ihn nicht als einen vorsetzlichen und unbefugten Mör-

*) במחתרת. Die 70. geben es ἐν τῷ διορύγματι über dem Durchbrechen.

der wiederum mit der Todesstrafe belegen, sondern vielmehr, daß man ihn völlig lossprechen soll. Denn ob er gleich besser gethan hätte, wenn er den Dieb entweder, wo es ihm möglich gewesen wäre, nur fest gehalten, oder ihn wenigstens nur so geschlagen und verwundet hätte, daß derselbe ihm nicht weiter an seinem Leibe oder Leben irgend einen Schaden hätte zufügen können: so entschuldiget doch selbst die Finsternis diesen Todtschlag, als in welcher es selten möglich ist, alle diese Behutsamkeiten anzuwenden, und noch vielweniger vorher zu sehen, sowol, was die eigentliche Absicht des einbrechenden Diebes sey, ob er nicht einer grössern Bande die Thüre öfnen; als auch was er thun werde, so bald er Widerstand und Hindernisse, um seine verfluchten Anschläge auszuführen, antrafe.

Diese Umstände vorausgesetzet, beweiset dieses Gesetz die Rechtmäßigkeit der Nothwehre auf die allerdeutlichste Art. Denn, man kan wider meinen Schluß unmöglich einwenden, daß diese Verordnung von der Art derjenigen sey, die nur allein die israelitische Republik angiengen. Wäre dieses: so müste die Ursache, um welcher willen Gott diese Verordnung gemachet, allein aus der besondern Verfassung und dem besondern Wohl des jüdischen Staates, so lange derselbe in Kanaan subsistirte, hergenommen werden können. So bald aber im Gegentheile allgemeine, oder solche Gründe, welche sich auf die Sicherheit und innre Ruhe aller menschlichen Gesellschaften ausdehnen lassen, von dieser Verordnung angegeben werden können: so ist es auch von dem Augenblicke an klar und erwiesen, daß es ein allgemein giltiges Gesetz sey. Der Dieb durfte nicht deswegen von dem Israeliten umgebracht werden, weil er ihn bestahl: denn für diese Ungerechtigkeit ward er von der ordentlichen Obrigkeit bestrafet: sondern er konte deswegen mit Recht getödtet werden, weil der unschuldige Hausvater befürchten muste, nach dem erlittenen Raube seines Vermögens auch noch unter den grausamen Händen dieses Ungerechten sein schätzbarstes Gut, nemlich sein Leben, oder das Leben eines Gliedes seiner geliebten Familie zu verlieren. Denn, hat man nicht alle Ursache, zu vermuthen, daß ein Gottloser, den seine Raubbegierde zu der höchsten Ungerechtigkeit verleitet hat, im Falle, daß man ihn an der Ausführung seines gottlosen Vorhabens verhindern oder ihn gar ergreifen und der Obrigkeit ausliefern würde, allemal bereit und boshaft genug seyn werde, seine Hände mit dem Blute eines Unschuldigen zu besudeln? Doch, wenn auch gleich dieses Gesetz nur allein die Juden angienge, so muß doch die Entleibung eines Böswichts, für dem ich mein Leben nicht anders, als durch seinen Tod in eine vollkomne Sicherheit setzen kan, eine an sich rechtmäßige Handlung seyn. Denn, wäre sie dem Gesetze der Natur, welches Gott in aller Menschen Herzen selber eingegraben hat, zuwider, wie hätte sie Gott allein unter den Juden für rechtmäßig haben erklären können? Kan er wol selber das, was er durch ein ewiges und allgemeines Gesetz verdammet hat, aus Gefälligkeit gegen eine einzige Nation für recht, für erlaubt erklären? kan er sich selber widersprechen? Man kan nicht sagen, daß diese Verordnung von einem solchen Falle rede, da etwa ein Hausvater wider seinen

Willen, durch einen mislungenen Schlag den Dieb getödtet. Denn wozu ein neues Gesetz? Hatte Gott nicht den unvorsetzlichen Todtschlägern ohnedies schon Freystädte eröfnet und angewiesen?

Endlich nehme ich meinen letzten Grund, wodurch ich die Rechtmäßigkeit der Nothwehre gegen einen feindseligen und mörderschen Angrif vertheidige, aus dem Evangelio selber her und ich führe hier diesen Grund desto mehr an, weil ich wahrgenommen habe, daß er der Aufmerksamkeit der gemeinen Lehrbücher entgangen sey. Es ist nemlich aus der Leidensgeschichte unsers liebsten Heilandes bekant, daß Petrus, da er bey der Gefangennehmung seines HErrn mit in das Gedränge hinein kam, sich theils die Furcht vor dem Tode und theils die feurige Ergebenheit für denselben in einen solchen heftigen Affekt habe bringen lassen, daß er in der, seinem cholerischen Temperamente eigenthümlichen Hitze sich selber und die Lehren seines liebreichen Lehrers so sehr vergessen, daß er nicht nur das Schwerdt gezucket, sondern auch wirklich durch einen Hieb dem Malchus das Ohr abgehauen habe. Der Erlöser bestrafte diese vermessene und gefährliche Handlung. **Stecke dein Schwerdt**, sprach er, **an seinen Ort** Vergreife dich nicht auf eine, jetzo ohnedem vergebliche Art der eigenmächtigen Vertheidigung an den Abgeordneten der Obrigkeit. Du wirst dich nur dadurch selber ins Verderben stürzen. Die Obrigkeit wird dich, als einen Störer der öffentlichen Ruhe und als einen groben Missethäter auf die, einem meiner Jünger schimpflichste Weise ums Leben bringen. **Denn wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen** Matth. 26, 52. Ich richte jetzo, weil es meine gegenwärtige Absicht nicht erfordert, meine Augen nicht auf das doppelte Wunder, wodurch der Heiland mitten in der tiefsten Erniedrigung sich sowol als einen HErrn der Natur, als der Menschen bewies. Er heilte in einem Augenblicke das abgehauene Ohr wiederum an und er verhinderte durch eine geheime Wirkung seines göttlichen Ansehens, daß sich keiner von der bewafneten Schaar an dem Apostel vergrif. Ihr Herolde des Evangelii, welch eine Scene für euch, das Geheimnis des Kreuzes und der Erniedrigung des göttlichen Erlösers wider die unsinnige Verachtung der Welt zu retten, beredt zu retten! JEsus Christus entwafnet eine ganze Schaar bewafneter Krieger, aber bald darauf — läßt er sich binden und wegführen: nicht gezwungen, nein, nur freywillig das Opfer der ganzen Welt zu werden. Ich aber richte hier vielmehr meine Aufmerksamkeit auf eine doppelte Folge, die sich ganz natürlich einem jeden, der diese Worte betrachtet, von selbst anbieten muß. JEsus verwirft zuerst in dem gegenwärtigen Falle die Selbstvertheidigung, nicht sowol deswegen, weil sie ganz und gar vergeblich und unnütze gewesen wäre, als vielmehr deswegen, weil die allgemeine Ruhe und Ordnung von allen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft erfordert, daß sie sich dem Willen und Befehle der Obrigkeit im geringsten nicht widersetzen, sondern sich im Gegentheile mit dem willigsten Gehorsam ihren Verordnungen unterwerfen. Dieses that der Heiland selber, ungeachtet er sich durch einen höhern und mächtigern Beystand, als alle menschliche Macht ist, ihrer Gewalt

walt hätte entziehen können v. 53. Aber der Erlöser verbietet auch zweytens nicht alle Selbstvertheidigung; er billiget vielmehr stillschweigend selbst diejenigen, die den angreifenden Theil in die Gefahr der Verwundung oder des Todes setzen kan. Dieses muthmasse ich nicht blos, nein, ich schliesse es ganz zuversichtlich aus dem Umstande, daß Petrus ein ordentliches Schwerdt an der Seite getragen. *) Man kan keinen andern vernünftigen Grund, warum Petrus dieses Schwerdt sollte geführet haben, angeben, als die Sicherheit seiner Person. Petrus war ein Galiläer. Diese aber hatten, wie man selbst aus einigen Stellen beym Josephus siehet, wegen der grossen Unsicherheit der Landstraasse nach Galiläa, die Erlaubnis von der Obrigkeit erhalten, um die Räuber von sich abzuhalten, sich auf der Reise mit dieser, in die Augen fallenden Art der Waffen zu versehen. Der Heiland verbot seinen Jüngern diese gewöhnliche und durch die öffentlichen Gesetze gebilligte Art der Vorsicht nicht. Diesen Umstand werde ich, wie ich hoffe, jetzo gleich deutlicher und gewisser machen. Wir lesen nemlich in dem 22sten Kapitel Lucä v. 35 und 36 folgende Worte: JEsus sprach zu seinen Jüngern: So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Taschen und ohne Schuh, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: nie keinen. Da sprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselben gleichen auch die Taschen. Wer aber nichts hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe ein Schwerdt. Sie sprachen aber: HErr, siehe, hier sind zwey Schwerdter. Er aber sprach zu ihnen: es ist genug. Die verschiedenen, und sich zum Theil ganz entgegen gesetzten Auslegungen dieser Worte Christi hier anzuführen, würde zu nichts weiter dienen, als nur die Leser zu bewegen, daß sie uns desto glimpflicher beurtheilen, wofern unsere Erklärung den Scharfsinnigen nicht so vollkommen gründlich und deutlich vorkommen sollte, daß sie von nun an gar nichts dunkles, gar nichts schweres mehr in dieser Stelle, welche man längst für eine der schwersten unter den Reden Christi gehalten hat, anzutreffen glaubten. Wir würden uns nemlich allem Ansehen nach auf einmal von der Furcht, den Beyfall der Leser zu verlieren, befreyen können, wofern wir uns entschliessen wollten, in die Fustapfen einiger alten sowol, als neuern Ausleger zu treten, und dieser ganzen Stelle eine geistliche Deutung zu geben. Der kürzeste Weg, sich über Schwierigkeiten weg zu setzen, seinen Lesern die Mühe der Beurtheilung zu ersparen und dennoch was gutes zu sagen! Aber nicht der Weg, auf welchem man zu einer gründlichen Erkentnis der Religionswahrheiten kömt! Ich glaube auch diesmal Ursachen zu haben, jetzo diese Bahn zu verlassen. Laßt uns nur die Worte des Erlösers in ihrem Zusammenhange und ohne Vorurtheile ansehen. Ich betrachte aber die Rede des Erlösers als eine solche, die mit der vorhergehenden Warnung an Petrum, sich bey der, den Tag darauf über seinen HErrn öffentlich ausbrechenden Wuth seiner Feinde und der, über ihn von Gott beschlossenen Leiden für aller Vermessenheit zu hüten. Der Heiland hatte diese Ermahnung mit dem 34 v. geendiget, weil weder

*) μάχαιρα. Eben dieses Wort stehet zweymal im 52sten Verse.

weder Petrus noch die übrigen Jünger weiter etwas darauf erwiedert hatten. Er fieng vielmehr jetzo an, sie von ihren eigenen Umständen, in welchen sie sich nach der Entziehung seiner sichtbaren Gegenwart und Vorsorge befinden würden, zu unterrichten. Johannes beschreibet diese Reden ausführlich, unser Evangelist aber setzet hier nur ein kleines Stück davon her. Der Heiland stellet eine Vergleichung zwischen ihren bisherigen und zwischen ihren künftigen Umständen an. Bisher, sagt er, habe ich alle Sorge für euren Unterhalt und eure Sicherheit allein auf mich genommen. Ich ließ euch ohne alles Reisegeräthe und ohne Geld ausgehen; ich überhob euch der Sorgfalt, welche die ordentliche Klugheit allen Menschen, besonders aber Reisenden, auferleget. Die göttliche Vorsorge übernahm alle diese Sorgfalt an eurer statt. Luc. 9, 3. Da ihr von dieser ersten Gesandtschaft wieder zurückkamet, so behielt ich euch beständig bey mir: ich verschafte euch den völligen Unterhalt, die Kleidung und eine gänzliche Sicherheit für allen Nachstellungen. Allein, da ihr künftig mein Amt übernehmen und das Evangelium in alle Welt tragen sollt, so werdet ihr auf euren Reisen manchen Bedürfnissen und Gefährlichkeiten unterworfen seyn. Ich verspreche euch meine Fürsorge, meinen Beystand und meinen Schutz. Aber ich verspreche euch nicht, daß künftig die Vorsehung so unmittelbar und durch lauter Wunder für euch sorgen werde, daß ihr nicht die ordentlichen Mittel zur Erhaltung und Beschützung eures Lebens, der allgemeinen göttlichen Ordnung gemäs, anwenden müßtet. Ich sage euch so gar, ihr müsset euch mit Schwerdtern versehen. So verstanden wenigstens die Apostel diese Rede Christi. Und so verstehen sie diejenigen Ausleger, welche seine Antwort: Es ist genug, so auslegen, als wenn der Heiland sagen wollte: zwey Schwerdter sind fürs erste zu eurer Sicherheit hinlänglich. Allein, wir wollen aufrichtig gestehen, daß wir nicht ihrer Meynung sind. Es ist nach der griechischen Konstruktion wahrscheinlicher, daß die Worte des Erlösers nichts mehr anzeigen, als daß er diese Rede und Materie, da sie die Apostel nicht ganz nach seinem wahren Sinne verstanden, wegen der Kürze der Zeit und der einbrechenden Gefahr habe abbrechen und daß er folglich nur habe sagen wollen: doch genug hievon. Allein, dem ungeachtet finden wir noch keine Ursache, warum wir den Befehl, Schwerdter für den Preis des verkauften entbehrlichen Oberkleides sich anzuschaffen, verlassen sollten. Diejenigen lösen wenigstens die Schwierigkeiten nicht auf, welche die Worte JEsu so erklären: Da von nun an alle die Verfolgungen, welche morgen über mich ausbrechen werden, auch euch bald hernach treffen sollen: so sorget für allen Dingen dafür und verkaufet selbst, nach dem bekanten Sprüchworte, einige entbehrliche Sachen, nur damit ihr bey der eindringenden Gefahr mit Glauben und Gedult gewafnet seyn möget. Ich verwerfe diese Auslegung nicht schlechterdings. Ich gebe gern zu, daß der Heiland unter dem Bilde der leiblichen Waffen seine Jünger habe belehren wollen, nach der Grösse der Gefahr ihr Herz mit Glauben und Standhaftigkeit auszurüsten. Der heilige Paulus redet allerdings von einer solchen geistlichen Rüstung Ephes. 6, 17. und die Jünger waren es als Orientaler gewohnt, unter ge-

gewissen irdischen Bildern, geistliche Lehren von ihrem Meister zu bekommen. Aber ich sehe auch nichts ungereimtes in der Meynung dererjenigen, welche glauben, daß der Heiland seinen künftigen Gesandten in die Welt, erlaubet, ja selber gerathen habe, sich zu ihrer Sicherheit auf weiten Reisen der Schwerdter zu bedienen. Denn, obgleich eine ganz besondere Vorsehung über ihren Personen waltete: so ließ sie doch der HErr in die Gefahr, unter den Händen der Straasenräuber ihr Leben zu verlieren, so, wie in die übrigen menschlichen Nöthen, ohne sie wunderthätig dafür zu bewahren, bisweilen gerathen. Paulus wenigstens erzählet dieses von sich. 2 Kor. 11, 26. Und da sie in andern Fällen sich nie auf Wunder verlassen durften, sondern sich vielmehr der ordentlichen Mittel zu ihrer Erhaltung und Sicherheit bedienen musten: so sehe ich nicht ein, warum sie sich nicht durch die ordentliche und von der Obrigkeit erlaubte Art wider einen gewaltsamen Angriff mit einem Schwerdte hätten vertheidigen können. Nur die werden sich von mir nicht überzeugen lassen, welche sich das Leben der Apostel als eine beständige Reihe von Wundern, dem ganzen Inhalte ihrer Lebensbeschreibungen zuwider, vorstellen, nicht anders, als ob ein Wunder mehr, als die ordentliche und auf eine allgemeine und beständige Einrichtung der Welt sich gründende Vorsorge Gottes ihn mehr verherrlichte: da doch Wunder allein die Allmacht, die festgesetzte Ordnung Gottes aber alle seine Eigenschaften offenbaret. Wenn man mir demnach wider alles, was ich bisher gesaget habe, noch so erhebliche Einwendungen machen könte: so bleibet doch, dieses immer unstreitig, daß der Heiland seinen Jüngern erlaubet habe, Schwerdter zu ihrer Sicherheit zu führen. Sie sprachen aber, heist es im 38sten Verse ausdrücklich: HErr, siehe, hie sind zwey Schwerdter. Wozu aber diese, wenn sie nicht dieselben zu ihrer Vertheidigung hätten gebrauchen dürfen? Hätte JEsus den Aposteln verboten, diese Wehre bey sich zu führen: so hätte Petrus im Garten, wie wir vorher gesehen haben, kein Schwerdt mehr bey sich gehabt. Allein, er hat es unstreitig auch getragen, da er in Jerusalem das Osterlamm mit seinem HErrn aß und allem Ansehen nach hat dieses um deswillen in Jerusalem kein Aufsehen gemacht, weil mehrere Reisende damit umgürtet waren. Dieses wird, ich wiederhole es abermals, nur noch diejenigen befremden können, welche, ich weis nicht aus was? für vorgefaßten Meynungen glauben, als wenn das Evangelium die Gesetze der Klugheit, der natürlichen Vorsichtigkeit und das Recht der Natur verändert hätte; oder die da, so vielen deutlichen Beweisen in der Apostelgeschichte zuwider, sich einbilden, als wenn Gott seine Gesandten von der Verbindlichkeit, sich der gemeinen und von seiner Vorsehung veranstalteten Mittel zu bedienen, losgesprochen und sie hingegen auch in ordentlichen Fällen, welche allen Menschen begegnen, auf beständige Wunder und eine unmittelbare Hilfe vertröstet hätte. Gerade das Gegentheil! Weder JEsus noch die Apostel thaten um ihrer eigenen Personen willen in solchen Angelegenheiten Wunder, worin entweder die menschliche Klugheit ordentliche Rettungsmittel vorschreibet, oder worin sie es für besser hielten, zur grössern Verherrlichung Gottes lieber sich mit

einer

einer grossen Gedult und einer vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen dem Leiden und den traurigsten Schicksalen zu unterwerfen.

Indessen muß diese schreckliche, aber vollkommen richtige Pflicht, sein Leben für den Preis eines fremden Lebens in dem äussersten Nothfalle zu erkaufen, so behutsam ausgeübet werden, daß wir nach einer solchen, uns abgedrungenen Selbstvertheidigung ein vollkommen ruhiges und gutes Gewissen behalten mögen. Denn die Gerechtigkeit der abgedrungenen Selbstvertheidigung beruhet auf Einem Punkte, und ist in die engsten Linien eingeschlossen. So bald man diesen Gesichtspunkt verliert, oder nur einen Schritt über diese enge Gränzen hinauswaget: so ist sie Ungerechtigkeit, so ist sie eine strafbare angemaßte Gewaltthätigkeit. Die menschliche Gesellschaft verlieret allemal dabey, wenn eines ihrer Mitglieder stirbet. Derowegen müssen wir zur Entleibung eines Menschen, der uns in einem verlassenen Zustande grimmig anzufallen Miene macht, mit eben der Behutsamkeit schreiten, mit welcher ein Arzt sich zuletzt zur Abnehmung eines faulen und den gesunden Theilen des Körpers gefährlichen Gliedes entschliesset. Drohungen, oder bewegliche Vorstellungen, die Flucht, eine geschickte Wendung und Stellung können in vielen Fällen uns der betrübten Nothwendigkeit überheben, unsere Hände mit dem Blute eines Gottlosen zu beflecken. Die Gerechtigkeit und die allgemeine Menschenliebe legen uns ferner das Gesetz auf, die Lähmung eines Gliedes oder irgend eine andere Art der Verletzung, wodurch wir den Angreifer ausser Stand setzen, uns zu überwältigen, allemal der völligen Entleibung desselben vorzuziehen. Denn das Gesetz leget uns weiter nichts auf, als die Rettung unsers eigenen Lebens und keine Art der Noth ertheilet uns die Rechte der Obrigkeit, an den Feinden und Störern der öffentlichen Sicherheit die Todesstrafe zu vollziehen. Doch, diese und andere Dinge sind so leicht und deutlich, daß wir uns dabey nicht aufhalten dürfen.

Wir wollen derowegen vielmehr noch diese zwo ungleich wichtigern Anmerkungen hinzusetzen. Die erste: wofern uns eine Person anfallen sollte, an deren Leben dem gemeinen Besten mehr gelegen ist, als an dem unsrigen und deren Tod von sehr weit ausgebreiteten schlimmen Folgen seyn würde: so sündigen wir nicht, wenn wir in diesem Falle den freywilligen Verlust unsers Lebens in ein Opfer verwandeln, wodurch wir ein allgemeines Unglück abwenden. Ich stelle mir den schrecklichen Fall vor, da ein Fürst oder eine andere erhabene Person ihrer Würde so sehr vergässe, daß sie in der Trunkenheit oder in irgend einem andern schlimmen Zustande ihres Gemüths eine Art eines unmenschlichen Vergnügens in der Ermordung eines Unschuldigen suchte: ich begreife vollkommen, daß diese Person alsdann nicht als Fürst, nicht als Richter sich gegen mich verhalte und daß ich folglich in diesem Falle wieder in den Besitz meiner angebohrnen und natürlichen Rechte käme: Allein, nicht zu gedenken, daß ich nachher dennoch auf eine schimpfliche Art mein, durch den Tod des Fürsten gerettetes Leben verlieren würde, so bin ich dem gemeinen Besten allzuviel schuldig, als daß ich nicht die Unverletzlichkeit des obrigkeitlichen Standes,

von welcher die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaften ganz unzertrenlich ist, mit meinem Blute zu retten und zu bestätigen und ein Opfer der öffentlichen Ruhe zu werden bereit seyn sollte. Patriotische Unglückliche von dieser Art verdienten nach ihrem Tode in den Geschichtbüchern eben dasjenige öffentliche Lob, welches uns noch die Namen eines Kallistratus und Rutilius ehrwürdig machet. *) Allein, nur dieser wichtige Grund und sonst kein einziger anderer darf mich abhalten, mein Leben hinzugeben, um dem andern, der es mir rauben will, das seinige zu erhalten. Ich darf nicht untersuchen, ob der Angreifer im Rausche, in der Raserey, aus einem Irrthume, wornach er mich für die unrechte Person ansieht, oder aus irgend einer andern Ursache, die ihn zu keinem vorsetzlichen Mörder macht, mit einem tödtlichen Werkzeuge auf mich losgehe. Nein, in diesem Falle, da er mich bis an den Rand meines Untergangs treibet; in diesem Falle, da ich mich durch seine Schuld auf einer gefährlichen Spitze befinde, von welcher ich alle Augenblicke herabstürzen kan, findet keine andere Betrachtung statt, als diese: rette, erhalte dein Leben, so lange dir noch die Vorsehung selber dazu die Frist und Gelegenheit gibt. Ein Augenblick wird sonst dein Schicksal auf die traurigste Art entscheiden, da du es nach dem Gesetze, welches auch dir zum Besten ist gegeben worden, auf die, für deine gesamte Wohlfahrt vortheilhafteste Weise selber hättest entscheiden sollen. Der, welcher dich angreift, ist jetzt bereit, dein Mörder zu werden. Du kanst ihn in keiner andern Gestalt betrachten und die Obrigkeit selber würde ihm hernach, als einem Mörder, das Leben nehmen müssen. Besser also, daß dieses gefährliche Mitglied, als daß das gesunde von dem Körper abgesondert werde.

Unsere andere Anmerkung soll denen, welche das, was wir bisher von dem Nothrechte gesagt haben, zu weit ausdehnen würden, zum Unterrichte dienen. Man würde nemlich dieses göttliche Privilegium, unser Leben mit dem Verluste des Lebens eines andern zu retten, auf eine unerlaubte Art misbrauchen, wenn man wegen einer jeden geringern Beleidigung den andern seinem Schmerze und seiner Rache aufopfern wollte. Wie viele Menschen schätzen nicht in ihrer Einbildung alles, was sie sehr hoch halten und lieben, dem Leben gleich? Werden also nicht diese Menschen glauben, daß, wer ihnen eines dieser geschätzten Güther rauben wollte, diese Verwegenheit mit seinem Blute bezahlen müste? Man weiß das Sprüchwort, daß das Leben und die Ehre gleich schätzbar wären. Sollte uns also dieses Sprüchwort berechtigen, denjenigen, der unsere Ehre kränkte, zu tödten? Nimmermehr. Wir haben theils schon in dem vorhergehenden Theile bewiesen, daß uns die wahre Ehre von keinem einzigen Menschen und noch vielweniger von einem Lasterhaften geraubet werden könte und theils werden wir unten

*) Seneka de benef. VI. 37. p. 362. *ed. Lipf.* Illi servaverunt bonorum civium officium, qui reddi sibi penates suos noluerunt clade communi, quia satius erat, duos unico malo affici, quam omnes publico.

ten §. 36. noch besonders die Sündlichkeit der Duelle darthun. Wir müssen aus eben diesem Grunde behaupten, daß nicht einmal eine Weibsperson berechtiget sey, denjenigen Bösewicht, welcher ihr aus einer viehischen Wuth Gewalt anthut, ums Leben zu bringen. Denn zu geschweigen, daß die Keuschheit, in so fern sie eine innere Tugend des Herzens ist, nicht geraubet werden könne, so kan aller übrige Schade, den sie durch diese allergottloseste und ungerechteste Beschimpfung an ihrer äusserlichen Wohlfahrt empfänget, doch niemals dem Verluste des Lebens gleich geschätzet werden. Wofern demnach dieses bedaurenswürdige Opfer der unnatürlichen Geilheit eines Gottlosen nicht alle Ursache hat, zu befürchten, daß derselbe nach dieser Entweihung einer Christin, auch noch seine Hände mit ihrem unschuldigen Blute beflecken werde: so muß sie zur Bewahrung ihres Gewissens diesen Böswicht der Rache der Obrigkeit und des Himmels überlassen. Und ihr Schreyen, ihre Thränen werden die göttliche Gerechtigkeit mit den schrecklichsten Waffen wider diesen Räuber einer heiligen Sache ausrüsten: Die Hölle wird ihren Schlund öfnen, um dieses Ungeheuer zu verschlingen, der Zorn Gottes wird ihn auf allen Tritten verfolgen: die Ruhe wird von nun an von ihm weichen und von nun an wird sein Gewissen alle Dinge in Folterwerkzeuge verwandeln. Seine Wunden werden nie zuheilen, sondern immer wieder von neuem aufbrechen. Angst, Schrecken, Zittern, Beben werden ihn bey aller äusserlichen Freude und erzwungenen Lustbarkeiten nie verlassen und der Tod wird sich ihm in der allerschrecklichsten Gestalt zeigen, wofern er nicht in der Verzweiflung selber seiner unausstehlichen Marter ein schändliches Ende macht, oder vielmehr, wofern nicht sie, die aufs höchste beleidigte, als eine Christin durch ihre Thränen und durch ihr anhaltendes Flehen von dem Heilande aller Sünder die Gnade der Busse und der göttlichen Vergebung ihrem ärgsten Feinde erbittet und seine lasterhafte Seele von dem ewigen Fluche und Verderben errettet.

Nach dieser Entscheidung werden wir kaum von einem Einfältigen noch die Frage erwarten dürfen, ob man einem Menschen, der uns bey Tage etwas, das uns angehöret, stehlen will, umbringen dürfe, in dem Falle, daß er völlig unbewehret ist und uns gar keine gegründete Furcht und Besorgnis erwecket, daß er unserer eigenen Person Gewalt anzuthun, willens sey. Man wird auf diese Frage allemal antworten müssen, daß alle beweglichen Güther, die mir ein Dieb rauben kan, wieder ersetzet, oder auch ohne Nachtheil meiner gesamten Wohlfahrt entbehret werden können. Daß aber der Verlust, den ich ihm durch die Beraubung seines Lebens verursache, schlechterdings unersetzlich sey. Wie hart, ich sage noch mehr, wie ungerecht und grausam würde ich demnach nicht gegen denjenigen handeln, der noch mitleidig und verschonend genug gegen mich war, mir mein Leben zu lassen, wenn ich ihm dem ungeachtet das seinige nehmen wollte! Müßte ich nicht befürchten, daß ich dadurch die Diebe zu dem entsetzlichen Entschlusse mit verleiten könte, künftig denjenigen, welche sie bestehlen wollten, lieber vorher gleich das Leben zu nehmen, um ihr eigenes nicht in Gefahr zu setzen? Wenigstens haben die Gesetze das große Recht der

 Selbst-

Selbstvertheidigung, oder der Nothwehre nicht bis auf diesen Fall ausgedehnet und sie haben diejenigen, welche sich wegen einer jeden empfangenen empfindlichen Beleidigung durch den Tod des Thäters schadlos halten wollten, nicht von einer willkührlichen und nach den Umständen eingerichteten obrigkeitlichen Ahndung frey gesprochen. Und kurz zu sagen, das, was wir oben von der Entleibung eines nächtlichen Diebes S. 155. erinnert haben, lehret uns deutlich daß man einen Menschen, der uns bestehlen will, nicht deswegen, weil er ein Dieb ist, sondern allein darum, weil er wahrscheinlicher Weise auch unser Mörder werden mögte, tödten dürfe.

Was wir bisher von der Verbindlichkeit unser Leben, in Ermanglung gelinderer Rettungsmittel auf eine gewaltsame Art in Sicherheit zu setzen, gelehret und vorgetragen haben, ist die Stimme der Natur. Das Gesetz, welches unser gütigster Schöpfer in unsern Herzen mit unauslöschlichen Zügen eingeschrieben hat, leget uns diese wichtige Pflicht auf und es ist demnach unmöglich, daß wir sündigten, so oft wir der Stimme des allgemeinen Gesetzgebers aller Menschen gehorchen. Und doch hat es nicht nur einzelne Lehrer, nein, ganze und zwar ansehnliche Gemeinden unter den Christen gegeben, welche diesen Befehl der Natur aufgehoben, welche dem Christen dieses Privilegium entzogen; welche ihm, um es kurz zu sagen, die unnatürliche Pflicht vorgeschrieben haben, daß er in einem solchen Falle, da ein anderer ihm das Leben rauben wollte, sich aller seiner Rechte begeben und sich geduldig tödten, sich ohne Widerstand das erste und schätzbarste Guth auf die ungerechteste Art rauben lassen sollte. *) Lasset uns indessen nicht glauben, als wenn diese Christen ihre Brüder der Raserey und Blutdürstigkeit der Wölfe unsers Geschlechts hätten preis geben; lasset uns nicht von ihnen argwöhnen, als wenn sie diesen unwürdigen und boshaften Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft eine Art der Freyheit, unter der Heerde der Schafe nach Gefallen zu würgen, hätten verschaffen wollen: Nein, sie irren unstreitig und ihr Irrthum ist noch dazu von der größten Wichtigkeit. Aber sie irren aus den besten Absichten und indem sie straucheln, müssen wir sie verehren und ihnen mit einer Art von Hochachtung die Hände bieten, um sie zu ihrer eigenen Sicherheit in eine lichtere und hellere Gegend zurückzuführen.

Dies

*) Tertullian de Patientia: absolute praecipitur, malum malo non rependendum ... quem autem honorem litabimus Deo, si nobis arbitrium defensionis arrogauerimus? Cyprian berufet sich auf Abels Exempel, der sich ohne allen Widerstand geduldig von Kain umbringen ließ. de bono patientiae und Ambrosius de officiis L. III. c. 4. Tamen non videtur, quod vir Christianus & justus & sapiens quaerere sibi vitam aliena morte debeat: utpote qui, etiamsi in latronem armatum incidat, ferientem referire non possit; ne, dum salutem defendit, pietatem contaminet. Gleicher Meinung ist Laktanz Instit. div. L. VI. c. 18. §. 16. ff. p. 802. ed. Bunem. wo er heftig den Cicero off. III. 19. widerlegt. Die Anabaptisten und einige andere neuere fanatische Sekten verwerfen ebenfals sowol alle Privatwehre, als den Krieg, S. Benthems Holl. Kirchen und Schulstaat Kap. 19. S. 869. Frankf. 1698.

Diese Anmerkung von dem Ursprunge ihres Irrthums war nöthig, wenn uns das Ansehen dieser Moralisten nicht selbst verleiten sollte, den, dem Evangelio so nachtheiligen Satz anzunehmen, als wenn der Erlöser seinen Jüngern eines der allerwichtigsten Rechte als Prophet wieder genommen hätte, das er ihnen als Gott und als ihr Schöpfer im Anfange der Welt gegeben hatte. Diese Christen, welche die Tugendlehre des Erlösers aus verschiedenen Ursachen und Absichten so sehr übertrieben und unter andern besondern Sätzen ihrer Schulen, auch diesen behauptet haben, daß sich ein Christ niemals dem Unrechte, das ihm ein anderer drohet oder wirklich anthut, gewaltsam widersetzen dürfe, berufen sich auf jene bekanten Worte der Bergpredigt unsers Heilandes: Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nöthiget, eine Meile, so gehe mit ihm zwo. Matth. 5,38-41. Es ist nicht leicht eine Stelle in der vortreflichen Bergpredigt des Heilandes, worüber die Gelehrten mehr geschrieben und mehr Anmerkungen gemacht hätten, als eben diese Worte, die einen Befehl zu enthalten scheinen, welcher schnurstracks dem Rechte der Natur und der vernünftigsten Billigkeit zuwider zu seyn scheinet. Und wie lobenswürdig ist nicht diese Bemühung, die Ehre des göttlichen Lehrers und seiner allervollkommensten Moral wider feindselige Verdrehungen zu retten! Aber destomehr werden wir uns bemühen, alles Ueberflüssige wegzulassen und nur so viel zu sagen, als wir nach einer sorgfältigen Ueberlegung zum wahren Verstande und zur Rechtfertigung dieses merkwürdigen Befehls nöthig zu seyn erachtet haben.

Indem wir aber jetzt die Worte unsers liebsten und theuresten Heilandes in eben dieser Absicht einigemal genau durchlesen und betrachten: so fühlet mein Herz Bewegungen, die es sonst nicht leicht in einem solchen Grade empfindet. Es fallen mir nemlich bey dieser Stelle die Spöttereyen ein, wodurch sich nicht nur die Rabbinen, sondern so manche andere verführte Seelen an der Majestät und göttlichen Weisheit des HErrn, der sie erkaufet hat, in ihrer Blindheit und Verkehrtheit des Herzens aufs gröbste versündiget haben. Heiligster Erlöser, in dem die ganze Fülle der Gottheit und ihrer vollkommensten Weisheit wohnte, du must dich von diesen Frevlern höhnisch im Angesicht derer Erlößten ohne alle unpartheyische Untersuchung deiner göttlichen Aussprüche beschuldigen lassen, als wenn du durch dein neues Gesetz den Boshaften gleichsam eine Art eines Freyheitsbriefes hättest ertheilen wollen, die guten und sanftmüthigen Seelen nach ihrem Gefallen zu kränken, zu beschimpfen und unglücklich zu machen: Du must dir vorwerfen lassen, als wenn du eine Lehre geprediget hättest, die entweder gar nicht in der Welt ausgeübet werden könte, oder wenn sie von einigen wenigen, allzugedultigen und dir ähnlichen Seelen beobachtet werden sollte, von einer Seite die Welt mit schläfrigen und unthätigen Köpfen, und auf der andern mit Böswichten,

ten, welche die Straflosigkeit zu den äussersten Ungerechtigkeiten verleiten würde, endlich ganz unfehlbar anfüllen müste. Denn diese feindseligen Spötter ergreifen alles mögliche, um das menschliche Geschlecht wiederum der christlichen Religion zu berauben und dasselbe hierauf wieder in denjenigen unseligen Zustand der Finsternis und der lasterhaften Zügellosigkeit zu stürzen, in welchem es vor derjenigen Zeit war, da der Welt die Sonne der Gerechtigkeit aufgieng und ein neues Licht und Leben unter die Völker, die in der Finsternis und im Schatten des Todes sassen, brachte. Wie aber, wenn wir diese Menschen, welche JEsum Christum selbst vor den Augen seiner Kirche verächtlich machen wollen, zu ihrer äussersten Beschämung nunmehr überführen werden, daß sie niemals die Worte des Heilandes genau angesehen und daß sie ihm nicht einmal diejenige unpartheyische Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen, welche man dem geringsten Schriftsteller ohne die grösseste Unbilligkeit nicht versagen könte.*) Wenn wir dieses werden bewiesen haben, so hoffen wir, diejenigen Christen, welche aus einem irrigen Gewissen und keinesweges aus feindseligen Absichten, die Worte ihres Erlösers aufs strengste ausgeleget haben, desto leichter zu überzeugen und zu bewegen, daß sie künftig keine von ihren Häuptern willkührlich angenommene Meynung als eine Lehre des Stifters der christlichen Religion selber, mit einer Hartnäckigkeit und Hitze behaupten, die, obgleich wider ihren Willen, dem Evangelio bey den Weisen und Kindern dieser Welt Verachtung und Haß zuziehet.

Der Heiland rettete nemlich, wie wir schon bey andern Stellen dieser Bergpredigt erinnert haben, in derselben die Ehre des göttlichen Gesetzes theils wider die eigenmächtigen und verkehrten Deutungen der jüdischen Lehrer und theils wider die falschen Auslegungen, welche die Juden nach den bösen Neigungen ihres Herzens den heiligsten Geboten des HErrn willkührlich andichteten. In dem 38sten Verse kömt er auf die Verordnung, welche Gott nicht den Israeliten, sondern den Richtern derselben vorgeschrieben hatte, wie sie nemlich die Streitigkeiten und Händel, die vor ihren Richterstülen wegen eines erlittenen Unrechts von dem beleidigten Theile anhängig gemachet würden, verhalten sollten. Dieses ist aus 2 Mose 21, 22-24. und 3 Mose 24, 19. 20. offenbar. Unter diesen Proceßordnungen stehet in den angeführten Stellen auch diejenige, welche der Heiland im 38 v. anführet. Ihr habt gehört, daß zu den Richtern gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Diese Verordnung, die wir hier eigentlich nicht ausführlich erklären wollen, sollte durch ihre Strenge allen denen, welche lieblos und ungerecht genug sind, ihren Nächsten auf die empfindlichste Art zu beleidigen, durch die Furcht, daß sie sich selber alles das Böse, welches sie andern zufügen würden, auch sich selber anthäten, einen starken Abscheu gegen alle Arten der Beleidigungen einjagen: aber es sollte weder dem Beleidigten die Gelegenheit

*) Non est aequi interpretis, syllabas aucupari, sed ad consilium loquentis attendere.

heit benehmen, dem Beleidiger auf eine edelmüthige Art die harte Art einer ähnlichen Bestrafung zu erlassen, noch dem Richter die Hände binden, die, durch das Gesetz bestimte Wiedervergeltung, oder die Beraubung eines Gliedes in eine andere, proportionirte Geldstrafe und Genugthuung zu verwandeln. Denn ich darf hier wol nicht erst die Anmerkung machen, daß nicht einmal eine vollkomne Wiedervergeltung bey allen Arten der Verwundungen statt haben und angehen könne. Allein, die Juden zu unsers Heylandes Zeiten setzten diese vernünftige und billige Auslegung dieses Policeygesetzes ganz und gar aus den Augen. Sie kamen erstlich wider das ausdrückliche Verbot Gottes der öffentlichen Gerechtigkeit zuvor, und an statt, daß sie die Genugthuung für eine empfangene Beleidigung oder Beschädigung auf dem ordentlichen Wege des Rechtens bey dem Richter hätten suchen sollen: so verschaften sie sich dieselbe in der ersten Hitze ihrer Nachbegierde selber. Sie dehnten zum andern dieses Gebot, welches Gott nur wegen der Hauptbeleidigungen, die wirklich den unschuldigen Theil unglücklich machten, auf die geringsten und gemeinsten Beleidigungen aus und setzten folglich dadurch jenes heilige Gesetz ganz und gar aus den Augen: **Du sollst nicht rachgierig seyn, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volks. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Denn ich bin der HErr,** 3 Mose 19, 18. Vor diesem Volke, das von so abscheulichen Grundsätzen beherrschet ward; von Grundsätzen, welche die menschliche Gesellschaft zerrütten und der innern Verbindung und Ruhe einer Nation so höchst nachtheilig sind, redete jetzt der Erlöser. Und wenn er gleich glauben muste, daß die wenigsten seiner Zuhörer sich entschliessen würden, ihre feindseligen Gesinnungen und das viehische Vergnügen, welches die Rache ungöttliche Seelen empfinden läßt, von nun an in sich selber auf seine rührende Ermahnung zu unterdrücken und zu bestreiten: so mußte er doch seinen Jüngern und allen denen, die sich äusserlich geneigt bezeigten, seine Lehre anzunehmen und sich von ihm den Weg zur Gemeinschaft Gottes zeigen zu lassen, diese nothwendige und heiligste Pflicht aufs nachdrücklichste vorhalten. Er muste, sage ich, in denenjenigen Herzen, welche sich Gott und der reinesten Tugend widmen wollten, eine Begierde bis auf die Wurzel ausrotten, welche der Tugend alle Kräfte entziehet und welche, um alles auf einmal zu sagen, weder der Liebe gegen andere Menschen, noch gegen Gott Raum in einer Seele lässet. Der heiligste Erlöser muste nothwendig die Sanftmuth und Versöhnlichkeit denen insbesondere als eine ihrer ersten und nothwendigsten Pflichten empfehlen, welche in den damaligen Zeiten schlechterdings seine Jünger nicht werden konten, ohne sich zu gleicher Zeit zu allen Arten der Verfolgungen und Mishandlungen, die sie von Seiten der Ungläubigen zu gewarten hatten, zu entschliessen. Er muste ihnen den, unter den Juden so gemeinen und für vollkommen richtig gehaltenen Satz als sündlich, als ungöttlich vorstellen, daß man nicht die geringste, ja, nicht einmal die erträglichste Beleidigung ungerochen dürfte hingehen lassen.

Doch, lasset uns nunmehr nach dieser allgemeinen Erklärung zur besondern Aufklärung der Worte des Heilandes selber

der schreiten, oder zeigen, daß JEsus mit nichten seinen Jüngern geboten habe, daß sie alle Arten der Beleidigungen von andern willig erdulten sollten, ohne die Boshaften durch den ordentlichen Beystand der Obrigkeit, oder durch andere erlaubte Mittel an der Fortsetzung ihrer ungerechten Gewaltthätigkeiten zu hindern; Nein. Lasset es uns durch eine gründliche Erklärung seiner eigenen Worte augenscheinlich machen, daß er den Bürgern seines neuen Reiches blos den Befehl gegeben habe, lieber kleine Beleidigungen in gewissen Fällen gelassen zu erdulten, als durch eine, zur unrechten Zeit und auf die unrechte Art angebrachte Widersetzlichkeit sich ein grösseres Uebel in der Unbesonnenheit eines gewaltsamen Affekts zu zu ziehen. Der Heyland nennet nemlich statt aller übrigen geringerer und uns an unserer wahren Wohlfahrt unschädlicher Beleidigungen Dreye; wovon die Eine unsere äusserliche Ehre, die Andere unser Eigenthum und die Dritte unsere Bequemlichkeit und bürgerliche Freyheit betrift. Er leget aber in seiner Rede erst eine allgemeine Regel zum Grunde, und kläret dieselbe hernach durch die gedachten drey Fälle auf. Wir werden indessen jene Regel leichter auslegen können, wenn wir erst diese drey Arten kleinerer Beleidigung, die der Heyland nennet, etwas genauer werden angesehen haben. Die erste Beleidigung: So dich jemand auf den rechten Backen schlagen wird, dem halte auch den andern hin. Ein Schlag auf die Backen oder ins Angesicht wird hier nach aller Wahrscheinlichkeit sprüchwortsweise für alle Arten einer Beschimpfung gesetzet. Denn wir erblicken eben diesen Zug in dem Gemählde, welches uns der Prophet Jeremias von einem Geduldigen in den Klagliedern Kap. 3. macht. vergl. Jes. 50, 6. Er erträget erstlich mit einer stillen Unterwerfung Gottes väterliche Züchtigungen. Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage, daß ein Verlassener geduldig sey, wenn ihn etwas überfället und seinen Mund in den Staub stecke und der Hofnung erwarte. v. 27-29. Er träget aber auch die Mishandlungen der Menschen: Und lasse sich auf die Backen schlagen und ihm viel Schmach anlegen v. 30. Der Grund seiner Gelassenheit ist: denn der HErr verstösset nicht ewiglich, sondern er betrübet wol, aber er erbarmet sich wieder nach seiner grossen Güte v. 31. 32. Der geduldige Gerechte schreibet alle unverschuldete Leiden der weisen Zulassung Gottes zu und erträget sie daher ohne Murren und ohne zu schädlichen Vertheidigungsmitteln zu greifen. Aber laßt uns wieder zu unserm Texte zurück kehren. Der Heiland zeiget durch den Backenstreich sonder Zweifel eine Beleidigung an, die uns keinen andern Schaden weder an unserer Gesundheit, noch an unserer übrigen Glückseligkeit zufüget, als in so ferne wir selber ein solches Verfahren anderer gegen uns, für eine Verachtung unsrer Person und für eine Kränkung unserer Ehre aufnehmen wollen. Unterdessen, obgleich hier alle geringere und meistentheils nur in der Einbildung schmerzhafte Beschimpfungen verstanden werden, so wollen wir doch bey dem Exempel, das unser Heiland anführet, allein stehen bleiben. Sein Ausspruch ist zwar allgemein. Allein, man kan sich dieses Schlagen unter allerhand Umständen gedenken, nach welchen der Belei-

Beleidigte sein Verhalten gegen den Beleidiger bald so, bald anders einrichten kan. Ich will nicht alle, sondern nur einige dieser Umstände, welche die Gestalt einer solchen Beleidigung gar sehr verändern, anführen. Man kan erstlich einen Unterschied unter den Personen machen. Denn ob es gleich offenbar ist, daß hier unter dem Schlagenden überhaupt eine solche Person zu verstehen sey, welche nicht berechtiget ist, uns auf eine solche Art zu begegnen: so glaube ich doch, daß der Heiland nicht von solchen ungerechten, verwegenen und boshaften Menschen rede, die sich recht darauf befleißigen, andere zu kränken. Diesen gedultig stille halten, hiesse, sie zur Fortsetzung ihrer Ungerechtigkeit zu reitzen und ihnen selber Gelegenheit zu einer recht sündlichen Lust und dem boshaftesten Zeitvertreibe zu geben. Es sind vielmehr Personen, die uns sonst gut gewesen sind und die in der Beleidigung anderer kein Vergnügen suchen, sondern die sich durch irgend eine falsche Vorstellung von uns, durch Verletzung anderer in der ersten Hitze zu einer solchen unanständigen Begegnung haben verleiten lassen. Ich nehme ferner an, daß sie uns diese Art der Kränkung nicht öffentlich, sondern ganz allein anthun. Denn in jenem Falle würde es die Pflicht, die Ehre unsers Amtes und Standes zu retten oder überhaupt die Ordnung und Ruhe in der Gesellschaft erfordern, daß wir fernere Beleidigungen von dieser Art verhinderten. Und was konte der Heiland natürlicher Weise mehr zum voraus setzen, als daß in einem solchen Falle der Beleidigte die Umstehenden um Beystand ansprechen würde? Man frage mich nicht, aus welchem Grunde ich mich zu diesen Auslegungen und Einschränkungen der Worte Christi berechtiget hielt? Ich werde nichts weiter zur Antwort geben, als der Erlöser war von allen seinen Zuhörern versichert, daß sie seine Worte nicht in ihrer allerstrengsten Bedeutung annehmen und verstehen würden. Also gehe ich sogleich zu der Vorschrift über, wie sich ein Christ gegen eine solche geringere Beschimpfung verhalten soll. JEsus spricht: wenn dich jemand auf den rechten Backen schläget, so halte ihm auch den andern dar. Diese Worte müssen erstlich offenbar vergleichungsweise genommen und so verstanden werden: so halte ihm lieber auch den andern dar, ehe du dich widersetzest. Den andern Backen auch darbieten, kan unstreitig nicht mehr heissen, als, noch eine andere Beleidigung von einer ähnlichen unschädlichen und leichten Art gedultig übernehmen. Man darf nicht einmal eine Ursache anführen, warum man hier mehr auf den Sinn Christi als auf die Worte sehen müsse und das Verhalten unsers Heilandes gegen denjenigen Knecht, der ihn im öffentlichen Gerichte und Verhöre bey dem Hohenpriester ins Angesicht schlug, ist die allerbeste Vertheidigung dieser Anmerkung.

Das andere Exempel einer leichtern Beleidigung. So jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Ich erinnere hier abermals, daß der Heiland nur eine Art der Verletzung unsers Rechts nenne, das wir an unser Eigenthum und an alles haben, was wir rechtmäßiger weise besitzen, daß er aber darunter alle Arten des Verlustes entbehrlicher Kleidungen und Geräthschaften verstehe. Unterdessen

terdessen bemerke ich doch, um den wahren Sinn des Erlösers desto besser zu verstehen, daß die Worte beym Luka 6, 29 etwas anders lauten: Wer dir den Mantel nimt, dem wehre nicht auch den Rock. Den Mantel oder das Oberkleid konte ein Mensch leicht entbehren, wenn er noch sein Unterkleid am Leibe behielt. Dennoch sagt der Heiland, wenn er darum rechten, wenn er darüber einen heftigen Zank, welcher leicht zu den ärgerlichsten Thätlichkeiten und Versündigungen ausschlagen könte, oder wenn er gar einen weitläuftigen Proceß deswegen mit dir anfangen wollte, so überlasse ihm lieber auch freywillig noch ein anderes Stück deiner Kleidung oder deines Eigenthums.

Der dritte Fall: Und so dich jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo. Sehet da ein Exempel solcher Menschen, welche von den Gerechten, ohne im geringsten dazu berechtiget zu seyn, beschwerliche und unangenehme Dienste auf eine gebieterische und gewaltsame Art verlangen. Der griechische Ausdruck, welchen *) Luther durch Nöthigen übersetzet, hat im Griechischen eine schärfere Bedeutung, als das Nöthigen jetzo in unsrer Sprache hat. Es beziehet sich dieser Ausdruck auf die Gewohnheit der Persischen Könige, die, wenn sie durch ihre weitläuftige Provinzen reisen wollten, vorher ihre Hoffuriers ausschickten, welche die Landleute aufboten, um entweder Pferde zum Vorspanne bereit zu halten, oder als Boten und Wegweiser mitzugehen. Dieser Art der oberherrschaftlichen Rechte und der Gewalt bedieneten sich auch zu unsers Erlösers Zeiten die Römer gegen die Juden und zwangen sie zu Kriegsfuhren und zum Wegweisen, indem man in den damaligen Zeiten noch nichts von der neuern Bequemlichkeit der Posten wußte. Demnach ist es sehr leicht einzusehen, daß der Heiland sagen wolle: wenn irgend ein Reisender und der Wege unkundiger dich anspricht, ihm auf eine Meile weit den Weg zu weisen, so schütze nicht lange allerley Vorrechte und Unmöglichkeiten vor; sondern wenn er deine gegründeten Entschuldigungen nicht annehmen, sondern vielmehr Gewalt gebrauchen und dich dazu zwingen will, so gehe lieber freywillig mit ihm; ja, ehe du ihm auf dem Felde zu einer Schlägerey Anlaß gibst, so entschliesse dich lieber gutwillig, noch eine Meile ihn zu begleiten, im Falle, daß er sein zuerst gegebenes Wort, dich nur eine Meile weit zum Wegweiser zu behalten, zurückziehen und dich nicht im Frieden gehen lassen wollte. Dieß sind, wie wir glauben, die Gedanken des Heilandes gewesen, als er zu seinen Zuhörern nach der lebhaften orientalischen Art redete. Wir drücken uns in unsern moralischen Abhandlungen abstrakter und allgemeiner aus: der Orientaler hingegen redet sinlich, er mahlt den Gedanken und macht ihn durch Anführung einzelner Fälle und Beyspiele sichtbar. Wir sagen: erduldet leichte und unschädliche Beleidigungen. Der feurige Morgenländer hört es lieber, wenn man ihm sowol die Art der Beleidigung, als das Verhalten des Beleidigten sichtbar macht.

Nunmehr werden wir also desto leichter sagen können, welches der wahre Sinn dieses

*) ἀγγαρεύειν.

dieses allgemeinen Ausspruchs des Erlösers sey. Ich sage euch: daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel. Wir werden gar nicht nöthig haben, mit einigen der griechischen Konstruktion zuwider, diese gezwungene Auslegung zu machen: ich befehle euch, widersetzet euch euren Widersachern nicht auf eine boshafte und unerlaubte Art. *) Die Ermahnung des Erlösers wird sich ohne eine verdächtige Aenderung der Verbindungsart der Worte aufs vollkommenste rechtfertigen lassen. Ich bemerke demnach zuerst, daß Luther sehr richtig übersetzet hat, dem Uebel **), und daß diejenigen zwar nicht wider den Sprachgebrauch, aber doch wider die ungleich wichtigern Regeln der Moral zu verstossen Anlaß geben können, welche lieber übersetzt wissen wollen: ihr sollt einem bösen oder boshaften Menschen nicht widerstehen. Diese Uebersetzung würde den Schein haben, als wenn JEsus Christus den Gottlosen eine Art des Privilegii ertheilet hätte, nach welchem sie ungehindert alles Böse, das sie andern zufügen wollten, auch zufügen könten. Luther übersetzet zum andern ganz richtig dem Uebel. Denn dieses saget, wie mich deucht, weniger, als das Wort das Böse. Dieses müssen die Christen allerdings auf alle mögliche Weise verhindern und demselben widerstehen. Sie müssen den Lauf der Bosheiten und der Sünden in der Welt so viel an ihnen ist, hemmen. Die von dem Heilande selber angeführten Exempel können uns am besten belehren, was er eigentlich unter dem Uebel verstehe, nemlich solche Beleidigungen, die uns zwar kränken, die uns wehe thun, die uns der andere wider alles Recht und ohne alle gegebene Ursache zufüget: die aber doch nicht so arg sind, daß wir dadurch wirklich einen beträchtlichen Schaden an unserer irdischen Wohlfahrt litten. Solchen Uebeln, sagt er, sollen wir uns nicht widersetzen. Dieses letztere Wort muß hier, wie der Augenschein lehret, nothwendig in seiner strengen Bedeutung genommen werden und diese Anmerkung bedarf kaum eines Beweises. Hat der Heiland wol seinen Jüngern befehlen können, daß sie auf keine Art, selbst nicht auf die vernünftigste, anständigste und leichteste Art dergleichen Beleidigungen verhindern sollten? Wer durch ein freundliches Zureden, wer durch eine glimpfliche Vorstellung, wer durch ein kluges Ausweichen der Hitze und dem Ausbruche irgend eines bösen Affekts entgehet, der bewahret ja den feindseligen Nächsten offenbar für einer Sünde, für einer strafbaren Ungerechtigkeit, die jener an einem Unschuldigen auszuüben willens ist; und wie viel Böses hat nicht schon die Klugheit auf diese Art verhütet! Kein Zweifel demnach, daß das Widerstreben nur in dem Falle den Christen von ihrem göttlichen Tugendlehrer untersaget worden sey, wenn sie dadurch sich und andern einen grössern Schaden, als die bereits erlittene geringere Beleidigung war, im geistlichen und leiblichen verursachen würden. Und wer weiß nicht, daß öfters aus einem Worte, aus der kleinsten Zwistigkeit das größte Feur der Zwietracht entstanden sey?

*) Wie gleichwol nach dem berühmten Erasmus Schmidt verschiedene andere gethan haben. S. Wolfs Curae ad h. l. I. 108.

**) τῷ πονηρῷ.

Es ist nichts mehr übrig, als daß wir noch unsere gegebene Erklärung dieser merkwürdigen Worte des Erlösers rechtfertigen. Und dieses soll ganz kurz geschehen. Denn, wenn ich erstlich beweisen soll, daß sie nicht schärfer, als wir sie ausgeleget haben, erkläret werden dürfen, so darf ich nur sagen, daß man die Ehre der göttlichen Weisheit, Liebe und Heiligkeit des grösten Propheten offenbar den Spöttereyen der Gottlosen aussetzen würde, wenn man annehmen wollte, als hätte er gesaget, ein Christ müste sich stillschweigend alle Arten der Mishandlungen von Seiten der Gottlosen gefallen lassen. Wer will so arges von dem Heilande denken, daß er hätte haben wollen, die Gerechten sollten jedermans Spott und Fushader seyn? Mit welchem Grunde hätte er denjenigen, welche sie beleidigen und ihnen Uebels zufügen, die göttliche Ahndung selber ankündigen können? Denn, wenn die Heiligen den Schlägen der Frechen und Boshaften geduldig herhalten sollten, so würden sie dadurch offenbar die Boshaften nur verwegener machen; sie würden sie reitzen, ihre Bosheit gegen sie immer weiter zu treiben. Wenn ferner der Erlöser es für unrecht erkläret hätte, seine natürlichen und bürgerlichen Rechte wider diejenigen, welche den Frommen dieselben unbefugter Weise kränken wollen, mit Mäßigung zu vertheidigen, so hätte weder er, da ihn jener Knecht öffentlich schlug, noch Paulus in einem ähnlichen Falle denen, die sich an ihnen boshafter Weise vergriffen hatten, ihr Unrecht so nachdrücklich vorgehalten haben. Joh. 18, 23. Apg. 23, 3. 22, 25. 16, 37. Und wenn nicht ein Christ wider gröbere Beleidigungen den ordentlichen Schutz der Obrigkeit suchen dürfte, so frage ich, warum denn allein für ihn die obrigkeitliche Gewalt keine göttliche Wohlthat und heilsame Verordnung seyn sollte? Doch, Paulus lehret gerade das Gegentheil Röm. 13, 3. 4. Ich darf aber auch eben so wenig zum andern sehr weitläuftig beweisen, daß der Erlöser den Bekennern seiner Lehre wirklich die Vorschrift gegeben habe, daß sie lieber ein geringeres und erträglicheres Uebel grosmüthig und gelassen erdulten, als durch eine gewaltsame und hartnäckige Widersetzung zu mehrerm Bösen und zu einem grössern Schaden Anlaß geben sollten. Die von ihm gebrauchten Beyspiele beweisen es deutlich genug, daß nur von geringern Uebeln die Rede sey. Selbst das zweyte ist von dieser Art. Man kan den Mantel allenfals entbehren, wenn man sein Unterkleid oder den Rock behält und man kan in einem heissen Lande, wie Judäa war, allenfals auch noch diesen letztern, um Schlägereyen zu vermeiden, hingeben. Wenn dieses indessen einen Armen betrift, so bleibt ihm allemal die Zuflucht zu der Obrigkeit übrig. Nur muß er sich aller Selbstrache und gewaltsamen Rettungsmittel enthalten. Allein, wird man vielleicht fragen, waren denn auch alle Zuhörer des Heilandes fähig und geneigt, seinen Worten diese so natürlichen Einschränkungen und Auslegungen zu geben? Ich antworte darauf kurz: der Heiland trug diese und andere Gebote weitläuftiger vor, und die Evangelisten haben uns nur den Hauptinhalt seiner Worte aufgezeichnet; er trug ferner diese Lehren zu verschiedenen Zeiten auch mit andern Worten und Erklärungen vor. Und dieses sehen wir Luc. 6. Diejenigen Lehren, mit welchen sie der Heiland dort, und zwar vermuthlich in einer gleich dar-

auf geschehenen, und von Luka beschriebenen Wiederholung seiner Predigt, verbindet, lehren uns deutlich die Absicht des Gebots, das wir bisher betrachtet haben. Der Erlöser wollte ganz neue und göttlich gesinte Menschen haben; Herzen, in welchen aller Haß bis auf die Wurzel ausgerottet wäre und hingegen eine wahre und allgemeine Menschenliebe lebete. Daher befiehlt er im 27 v. seinen Jüngern, die Feinde zu lieben, denen wohl zu thun, von welchen sie gehasset würden und für diejenigen zu bitten, welche sie beleidigten. Und gleich darauf folgen im 29 v. die, von uns bisher erklärten Worte. Ich merke also bey dem 27 und 28 v. nur folgendes an: erstlich alle und jede Menschen, und selbst die Ungläubigen haben wider ihren Willen den Befehl Christi von der Liebe der Feinde bewundern und öffentlich als die gröste Zierde der Sittenlehre JEsu rühmen müssen. Aber nunmehr muß ich auch hinzusetzen: niemand ist dieser erhabenen Tugend und edelmüthigen Gesinnung fähig, als wer sich nach und nach dazu durch die Erdultung geringerer Beleidigungen, die eben nicht allemal aus einem feindseligen Herzen anderer herrühren, gewöhnet hat. Wer sich nicht übet, alltägliche Beleidigungen, selbst von Seiten unserer Bekanten und Freunden zu ertragen: wie will derselbe Hassern und groben Beleidigern Gutes erzeigen? Ich merke zweytens an, indem JEsus seinen Jüngern befiehlet, für ihre Beleidiger zu bitten, so setzet er offenbar zum voraus, daß sie noch können gewonnen und gebessert werden. Er will also, daß wir in dieser guten Absicht uns gegen andere nicht allemal unsers strengsten Rechts bedienen, sondern daß wir vielmehr durch ein weises Dulten aller weitern Erbitterung und Erhitzung vorbeugen sollen, damit wir sie durch unsere Edelmüthigkeit beschämen, durch unsere seltene Tugend mit Hochachtung gegen diejenige Lehre, die wir bekennen, erfüllen und ihr hartes Herz durch unser gütiges Bezeigen erweichen, besänftigen und gewinnen sollten. Und, preiset nicht die allgemeine Erfahrung den Rath Christi als das allervortreflichste Mittel an? Wie viel Unglücks stiftet nicht hingegen eine, zur unrechten Zeit angebrachte Selbstvertheidigung? und wie viele der grösten Familien haben nicht schon die Processe gestürzet? Doch endlich müssen wir hier abbrechen. Sind wir zu weitläuftig gewesen; so werden es diejenigen gern entschuldigen, welche wissen, wie empfindlich es einem Herzen, das eine wahre und zärtliche Hochachtung gegen seinen hochverdienten und theuresten Heiland heget, thun müsse, wenn es sehen und hören muß, daß seine heiligsten und der menschlichen Gesellschaft vortheilhaftesten Lehren von den Witzlingen oder vielmehr Spöttern unserer Zeiten so boshaft verdrehet und mishandelt werden.

Desto kürzer wollen wir nunmehr ein paar andere Einwürfe berühren, womit einige strenge christliche Sittenlehrer beweisen wollen, als wenn wir uns alle Beleidigungen und selbst diejenigen, die unser Leben betreffen, von unserm Nächsten gefallen lassen müsten und als wenn das Evangelium alle Arten der Selbstvertheidigung der Christen vrrböte. Wir sind aber in der That unschlüßig, ob wir der schwachen Einwendung, welche einige von denen, die da in dem irrigen Wahne stehen, als wenn der Jünger JEsu

sich jedem Gottlosen preis geben und sich ihm überlassen müsse, vorgebracht haben, die Ehre erweisen und sie ordentlich widerlegen sollen. Zugegeben, sagen sie, daß es an sich sehr gut seyn würde, wenn der Gläubige sein Leben erhalten würde: allein, soll denn hier der Ausspruch des Apostels nicht mehr gelten: man muß nichts Uebels thun, aufdaß Gutes daraus komme. Röm. 3, 8. Heisset dieß, sagen diese strengen Gesetzgeber, heisset dieses wol etwas anders, als mit andern Worten so viel: ein Christ muß nicht, um sein Leben zu erhalten, einem andern das seinige rauben: er muß nicht, um gegen sich selber die vollkommenste Liebe und Gerechtigkeit zu beobachten, dieses heilige Gesetz JEsu an andern übertreten. Er muß, um es kurz zu sagen, unter keinerley Vorwand ein Mörder werden. Wie schwach, wie unrichtig ist nicht dieser Schluß! Derjenige, der nach dem Gesetze des HErrn sein Leben durch ein Mittel, das ihm allein noch die Vorsehung übrig gelassen hat, gezwungener Weise rettet, thut nichts Böses. Denn er gehorchet der Vorschrift des HErrn. Und der, welcher ein höheres Gesetz beobachtet, weil er zu gleicher Zeit das geringere nicht erfüllen kan, sündiget gar nicht, weil dieses letztere in diesem Falle aufhöret, in Ansehung seiner ein Gesetz zu seyn. Kan denn wol der allerweiseste Gesetzgeber ein vernünftiges Geschöpfe zur Beobachtung zweyer, sich widersprechender Gesetze verbinden? Dieses sehen unsere, gegen die Gottlosen allzuliebreich gesinten Gegner ein. Sie verlassen also selber einen Grund wiederum freywillig, der unter ihren Füssen wanket und sie nehmen ihre Zuflucht zu einem andern Satze der christlichen Moral, der ungleich erheblicher ist und der wenigstens ihrem Herzen zur Ehre gereichet. Dieser Räuber, sprechen sie, der mich jetzo mit dem abscheulichen Vorhaben grimmig anfället, um sich durch meinen Tod eine vollkommene Macht über mein Vermögen zu verschaffen, oder wenigstens in meinem Blute seine unnatürliche Mordbegierde zu stillen: dieser Mörder ist unstreitig in einem verdamlichen Zustande. Das Urtheil der Verdamnis ist bereits über ihn ausgesprochen: noch die Diebe, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. 1 Kor. 6, 10. In dem Augenblicke, da ich ihm den tödtlichen Stos beybringe, wird er in den ewigen Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet, hinabstürzen. Die Hölle wird ihren Rachen öfnen und dieses Ungeheuer der Natur verschlingen. Könte ich, wenn er mich auch durch die allerentsetzlichsten Martern lange gepeiniget hätte, mich wol schrecklicher an ihm rächen, als dadurch, daß ich ihn durch einen Schuß oder Hieb plötzlich in die Abgründe einer ewigen Verzweiflung hinabstosse? Es ist wahr, er wird, wo ich ihm nicht mit dem Leben, oder doch mit einem seiner wichtigsten Glieder die Macht, an mir seine grausame Wuth auszulassen, benehme, mich selber plötzlich aus der Zeit in die Ewigkeit versetzen und ich werde durch eine unglückliche Wunde plötzlich und in der grösten Verwirrung meiner Seele vor jenen Richterstul versetzet werden, von welchem ich ein Urtheil anhören werde, welches meinen Zustand auf ewig entscheiden wird. Allein, ich sterbe unschuldig: ich sterbe so gar ohne Groll und sterbend biete ich noch die welke und kalte Hand meinem Mörder, vergebe ihm als ein sterbender Christ, und seufze für

für seine Bekehrung und Begnadigung zu dem Heilande aller Sünder. Dann werde ich, göttlicher Erlöser, an den ich geglaubet und den ich so aufrichtig geliebet habe, meinen erlößten Geist in deine Hände mit Blicken voll Glaubens befehlen und mein, von den Banden des Körpers befreyeter Geist, wird sich in die Hütten der Gerechten nach einer so schönen Handlung frolockend und im Jubel hinauf schwingen. — In der That, man müßte von dem Glanze einer solchen reinen und erhabenen Liebe sehr wenig gerühret werden, wenn man irgend einen Gerechten, der aus so vortreflichen Bewegungsgründen sich für die Erhaltung einer, ihrer ewigen Verdamnis nahen Seele freywillig aufgeopfert hätte, nach der mitleidenswürdigen Vollendung dieser Heldenliebe nach den schärfsten Grundsätzen richten wollte. Aber man müßte auch die Gerechten und die gemeine Wohlfahrth sehr wenig lieben, wenn man nicht vorher, ehe sich wirklich ein so trauriger Fall ereignete, die aus so guten Absichten irrenden Gewissen eines bessern belehren wollte. Derowegen wollen wir, um nicht alles, was bisher zur Rechtfertigung der abgenöthigten Selbstvertheidigung ist gesaget worden, zum Eckel aufmerksamer Leser noch einmal zu sagen, nur noch dieses einzige hinzusetzen, daß man eine solche Aufopferung für die Errettung einer lasterhaften Seele nicht als eine Tugend, nicht als eine nachahmenswürdige und rühmliche That preisen und erheben könne, ohne die gerechtesten und nützlichsten Mitglieder der Gesellschaft der Grausamkeit und der unmenschlichen Blutdürstigkeit der lasterhaften Böswichte völlig preis zu geben. Was würden diese Wölfe nicht wagen, wenn sie wüsten, daß die Tugend, welche das Christenthum prediget, die Verehrer desselben völlig entwafnete und sie der wichtigsten menschlichen Rechte beraubete? Derowegen, ob ich gleich mit zitternden Händen und mit dem lebhaftesten Mitleiden meinen Mörder entleibe, so kan ich doch in diesem schrecklichen Falle mit dem ruhigsten Gewissen meine ersten und wichtigsten Pflichten des höchsten Regenten beobachten. Ich kan alles übrige, was vor meinen Augen verborgen ist und was Gott allein seiner Vorsehung und seinem oberherrlichen Gerichte über die Seelen und über ihr ewiges Schicksal vorbehalten hat, ihm geruhig überlassen. Ich kan ihm ihren künftigen Zustand mit einem eben so guten Gewissen anheim stellen, als ehemals Pinehas, der die Heiligkeit des verletzten göttlichen Gesetzes durch den Tod zwoer, im schändlichsten Verbrechen ergriffener Personen, durch einen, vom HErrn in ihm entzündeten Eifer gerettet; oder als Petrus, da er durch einen wunderthätigen Beystand des Höchsten, den Ananias und die Sapphira beynahe in eben dem Augenblicke, in welchem sie den prophetischen Geist, der in dem Apostel war, tückisch hatten hintergehen wollen, getödtet hat.

Unterdessen lasset uns noch eine besondere Anmerkung beyfügen. Man lieset in den Lebensbeschreibungen verschiedener Gerechten und besonders treuer Lehrer des Evangelii, wenn sie von Boshaften oder auch von Unsinnigen, mit einer ungestümmen Wuth und mit mörderischen Waffen unversehens sind überfallen worden, und dieselben bald mit liebreichen Worten, bald aber auch mit einer sehr herzhaften Anrede und einer unerschrockenen

Fassung angeredet haben, diese unseligen Werkzeuge plötzlich so bestürzt gemacht und auf einmal dergestalt entwafnet worden sind, daß sie nicht selten ihr entsetzliches Vorhaben haben fahren lassen und alle Zeichen einer grossen Reue von sich gegeben haben. Diese Beyspiele sind Beweise, sowol von der geheimen Gewalt der wahren Tugend, als auch von der, über den Gerechten ganz besonders waltenden Vorsehung, die sie, als ihr angehörige Personen unverletzlich macht und zugleich ihr zartes Gewissen durch eine gnädige Herablassung für der Unruhe bewahret, welche ihnen auch die gerechteste Art einer abgedrungenen und aufs vorsichtigste angewendeten Selbstvertheidigung in gewissen trüben Stunden ihres Lebens würde verursachet haben.

Endlich werden vielleicht noch einige Leser erwarten, daß ich einen Fall berühre, der bisweilen unsere Rettung in einer augenscheinlichen Lebensgefahr noch dringender macht. Bisweilen nemlich können wir nicht erhalten werden, wo wir nicht einen Unschuldigen, der uns im Wege stehet, oder das, uns noch übrige einzige Rettungsmittel für sich ergreift, dem Tode aufopfern. Soll ich z.E. einem Unglücklichen, der sich in einem Schiffbruche das Leben auf einem Brete retten will, diesen kläglichen Trost entreissen? Es scheinet, daß ich es thun könne. Allein, da vorher das Bret keinem von beyden gehöret hat, so muß ich es nunmehr, da er es zuerst ergriffen hat, als sein Eigenthum ansehen, welches ich ihm ohne Ungerechtigkeit nicht entziehen kan. Darf ich ein Kind, welches auf einem schmalen Stege sitzt, und meine Flucht aufhält, herunter stossen? Schon Cicero hat in seinem güldenen Buche von den Pflichten geantwortet, daß ein Leben, welches man durch eine schändliche und grausame Handlung rettete, für kein Leben zu halten sey. Indessen muß man anders mit dem Gewissen eines Menschen reden, der im Affekte wider diese letztere Maxime gehandelt hätte. Man könte noch Gründe finden, um wenigstens seine That zu entschuldigen, aber nicht, um sie zu rechtfertigen. Denn aus welchem Grunde bin ich berechtiget, mein Leben durch das Leben eines andern, der so unschuldig ist, als ich, zu retten? Zwar fängt die Liebe von sich selber an, aber die wahre und erleuchtete Liebe wird doch niemals einen Menschen tödten, an welchem der Gesellschaft so viel, als an mir selber gelegen ist. Es können, ich gestehe es, Fälle gedacht werden, da, wenn ich nicht in der äussersten Noth meine Person mit Gefahr des andern rette, beyde umkommen müssen, und da es also für die Gesellschaft rathsamer ist, wenn wenigstens eines ihrer Glieder gerettet wird. Aber da solche Fälle sehr selten sind und ich es für unnütz halte, mich hier bey erdichteten aufzuhalten: so will ich blos zur Abwechselung nach jener ernsthaften Materie eine kleine Geschichte aus dem Diodor von Sicilien hersetzen. Es war in Murgenz, einer Sicilianischen Stadt, Kambalus, einer der vornehmsten und reichsten auf die Jagd geritten und schon beynahe in die Hände der Mörder gefallen, als er sich noch zu rechter Zeit durch Laufen retten konte. Sein Vater, Gorgus begegnete ihm zu Pferde, sprang sogleich von demselben herunter und drang in seinen Sohn, daß er sich auf dasselbe schwingen sollte. Allein, der letztere wollte durchaus nicht darein willigen und der

der Vater hingegen wollte sich nicht ohne seinen Sohn in Sicherheit setzen und diesen dagegen den Mördern preis geben. Da nun beyde einander wechselsweise baten, und darüber zärtlich stritten, wer sich aufsetzen sollte, holten die Räuber beyde ein und ermordeten Vater und Sohn. Für solche ausserordentliche Fälle gibt es fast keine Regeln. Man mag in dem entscheidenden und zugleich angstvollen Augenblicke entweder der Liebe gegen andere und den Pflichteu der Dankbarkeit, Hochachtung und reiner natürlichen Zärtlichkeit gegen sie, seine Gerechtsame aufopfern; oder man mag der grossen Pflicht, die man sich selber schuldig ist, den Vorzug über alle andere Betrachtungen geben: so sündiget man nicht und in dem erstern Falle wird man wenigstens allemal zugleich bedauret und bewundert, in dem letztern aber von gerechten Richtern niemals zu unbarmherzig verurtheilet werden.

§. XV.

Vom Kriege und Soldatenstande.

Da die Vertheidigungskriege nichts anders, als eine höhere Art der Nothwehre sind, welche eine ganze bürgerliche Gesellschaft zur gerechten Abwendung einer, ihrer Erhaltung bevorstehenden Gefahr gegen einen ungerechten Angrif auszuüben genöthiget ist: so hat das Evangelium dieselben nirgend verdammet, sondern vielmehr erlaubet. Es ist also kein Zweifel, daß nicht nur christliche Staaten solche Vertheidigungskriege führen, sondern daß auch die Christen zur Beschützung ihres Vaterlandes auf Befehl der höchsten Obrigkeit die Waffen ergreiffen und zu Felde dienen können. Röm. 13, 4. Luc. 3, 14.

Desto schwerer läßt sich hingegen diese Frage entscheiden, wenn von Offensivkriegen die Rede ist. Allein, wenn gleich sowol die natürliche Gerechtigkeit, als noch vielmehr die heiligen Pflichten des Christenthums den christlichen Oberherren verbieten, jemals dergleichen Kriege anzufangen: so können doch die übrigen Christen, wenn sie höhere Obliegenheiten nöthigen, den Soldatenstand zu ergreifen, ohne ihr Gewissen zu verletzen, sich auch in diesem gebrauchen lassen und man kan ihnen keine andere Pflichten vorschreiben, als daß sie sich in diesem Stande aufs sorgfältigste für aller Verletzung ihres Gewissens bewahren, für allen andern Dingen sich selbst und die bösen Neigungen ihres Herzens besiegen; was aber ihren äusserlichen Beruf betrift, den Feinden nicht mehr Uebels zu-

fügen, als ihnen befohlen wird, um die Gegenparthey ausser Stand zu setzen, demjenigen Herrn, dem sie dienen, zu schaden.

Wenn indessen einige sowol der alten als neuern christlichen Lehrer von den Kriegen und von dem Stande der Kriegsleute einige harte Urtheile gefället haben, so ist es offenbar, daß sie dadurch nicht sowol den Krieg überhaupt, in so fern er ein nothwendiges Uebel ist, als vielmehr nur die entsetzlichen Bosheiten und Uebel, welche bisher unzertrenliche Gefährten der meisten Kriege gewesen sind, verdammet und verabscheuet haben. Und so leicht es ist, die christliche Religion von allem Verdachte loszusprechen, als ob sie Grundsätze lehrete, welche der gemeinen Wohlfahrt und Sicherheit der Völker nachtheilig sind: so schwer muß es auch jeden Menschenfreund ankommen, Männer scharf zu wiederlegen, welche nur darum die Christen vom Soldatenstande abruffen, weil sie im Grunde eines guten Herzens wünschen, daß alle Welt die Kriege verabscheuen und daß hingegen ein ewiger Friede auf der Erde blühen möge. Wir werden diese ganze Abhandlung mit einer Untersuchung der Kriege der Israeliten wieder die verfluchten alten Einwohner Kanaans beschliessen.

Erklärung.

Es ist in der That eine der unerwarthesten und seltsamsten Beschuldigungen, wenn diejenigen, welche die christliche Religion gar zu gern wiederum aus Europa verbannet und an ihrer statt ich weis nicht was? für eine philosophische Religion (denn diese Herren sind in ihrem Plane noch selber nicht einig) auf den Thron erhoben wissen wollen, den ächten und eifrigen Christen den Vorwurf machen, daß sie dem Kriegswesen nicht geneigt wären und daß, wenn es auf sie ankäme, alle Kriege aufgehoben würden *). Wer sollte es vermuthen, daß diese Weisen unter

*) Ich muß diese seltsame Beschuldigung, welche der christlichen Religion in der That sehr rühmlich ist, die Leser selber lesen lassen. So schreibet der bekante Antagoniste vom Voltäre, Beaumelle in mes pensées S. 177. f. à Paris 1753. La religion Chretienne addoucit les moeurs, mais n'a-t-elle pas enervé les courages? C'est le Clergé qui a toujours confondu l'obeissance avec la servitude, & c'est la religion, qui a fait equi voquer le Clergé. C'est de puis I. C. que l'Univers à été etonné de se voir Esclave. Ist denn Frankreich die christliche Welt? Gehöret denn England und Holland nicht auch dazu? Le paganisme en accoutumant les hommes à la ferocité par des Sacrifices sanglans en deifiant les grands Capitaines, les Citoyens courageux, les

unter andern auch vornemlich aus diesem Grunde der Welt wiederum die Religion des alten Sparta, Athens und Roms wünschen, weil diese Republicken die tapfersten und siegreichsten Kriegsheere ins Feld gestellet hätten. Diese Beschuldigung, sage ich, ist sehr sonderbar und man kan sie bis auf diesen einzigen Einwurf vollkommen unbeantwortet lassen, nemlich daß die Lehren der christlichen Religion der Tapferkeit nachtheilig wären und den Muth der Soldaten ersticketen. Ich könte diese Einwendung zwar schlechtweg durch die Geschichte entscheiden und abweisen lassen, als welche uns lehret, daß die, in den letztern hundert Jahren geführten Kriege uns Römische Thaten und Siege wieder haben sehen lassen. Aber ich kan noch ausserdem ganz herzhaft fragen, welche Lehren machen denn einen Christen feige und verzagt? Welcher wird unter zween Soldaten tapferer fechten, der, welcher überzeuget ist, daß er unter einer besondern Aufsicht und Regierung Gottes stehe, wenn er die Pflichten seines Beruffes redlich erfüllet; oder derjenige, welcher keinen allgegenwärtigen Gott, sondern nur blos das Auge eines menschlichen Befehlshabers scheuet? Wer wird den geschwornen Eid treuer beobachten, der christliche Soldat, welcher überzeuget ist, daß der Allerhöchste die Meineidigen ewig strafen werde, oder derjenige, den allein die Furcht für einer zeitlichen Bestrafung zur Beobachtung seiner Pflichten anhält, als er dazu durch eine äusserliche Gewalt gezwungen werden kan? Welcher von beyden wird endlich den Tod beherzter verachten, jener, welcher weiß, daß er ihn von dem Schlachtfelde unmittelbar und sogleich in das Paradies versetzen werde, oder dieser, der befürchten muß, daß ein einziger unglücklicher Hieb ihn plötzlich ganz und gar vernichten werde? Beyde sterben, aber welch einen sanften, grossen Tod stirbt der Christ, welch einen schrecklichen der ruchlose Streiter, der Gottesleugner!

— — — — D.. kommende Sieger und das bäumende Roß, der rauschende den Panzer Getöse,
Und das Geschrey, und der tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmt über ihm. Er liegt und sinkt mit gespaltenem Haupte
Dumm und Gedankenlos unter den Todten, und glaubt zu vergehen.
Darauf erhebt er sich wieder und ist noch, und denkt noch und fluchet,
Daß er noch ist und spritzt mit bleichen, sterbenden Händen
Blut gen Himmel. Gott flucht er und wollt ihn gern noch leugnen.

Meßias IV. Ges. S. 103.

 Aber

les sages legislateurs leur inspiroit de l'amour pour la liberté. Le Christianisme en ne leur offrant que des Sacrifices sans spectacles en mettant de la douceur dans leur Caractere, en canonisant des gens humbles & detachés des choses de ce monde, leur fait prendre le gout de l'obeissance. (Diese letztere Beschuldigung gehet allein die römische, nicht aber die wahre christliche Kirche an). Le Christianisme nous parle trop du Ciel, pour que nous prenons bien à coeur les choses de la terre, sans compter que la soumission, qu' elle exige, est semblable à la soumission qu' exige le Monarque, comme elle ennemie du raisonnement. Es ist also ein Schandfleck unseres Religion, daß sie die Unterthanen abhält, die Waffen wider ihren Beherrscher zu ergreifen, so bald ihnen seine Befehle misfallen.

Aber der Christ ist barmherzig, mitleidig und ein Freund aller Menschen; geneigt, das Blut derer zu schonen, für die JEsus Christus sein allertheureſtes Blut vergossen hat. Welch eine Beschuldigung! Welch ein Unglück für die Welt, wenn alle Feldherren, wenn alle Soldaten unter ihren Heeren so dächten! Von dem Augenblicke an würden nur noch die Kriege der alten heidnischen Völker grausam heissen können *), und die Kriege der Christen würden von allen Plünderungen und Grausamkeiten gegen die Unschuldigen und ruhigen Unterthanen rein seyn. Alle ihre Kriege würden endlich blosse abgedrungene Vertheidigungs-, nicht aber Eroberungskriege seyn. Welch ein Unglück für die Welt! Lässet es uns nicht leugnen: Alle Christen, welche die wahren Grundsätze des göttlichen Stifters unsers allerheiligsten Glaubens, diese vortreflichen Vorschriften von der allgemeinen Menschenliebe, von der Sanftmuth und Nachahmung der Liebe Gottes und JEsu angenommen und ihre Herzen nach denselben gerecht, liebreich, keusch und wahrhaftig tugendhaft gebildet, haben die Kriege verabscheuet. Und warum? Sowol zum Theil ihre eigene Erfahrung, als überhaupt die allgemeine Geschichte aller Zeiten hat ihnen denselben als das schrecklichste Uebel abgebildet und dargestellet. „Es gab, damit ich mich der Worte eines, eben so großen als schönen Geistes **) bediene, es gab schon vor der Sündflut einen Kain und Lamech und vielleicht noch mehrere Mörder, welche diesen verdamlichen Beyspielen gefolget sind. Aber die Kriege waren noch nicht erfunden. Nach der Sündfluth erschienen erst die Verwüster der Provinzen, welche man Eroberer hieß, die durch die Ehre zu herrschen angetrieben wurden, so viele Unschuldige auszurotten. Nimrod, der ein verfluchter Abkömling des verfluchten Chams war, fieng den Krieg an, um sich ein Reich aufzurichten. Seit der Zeit hat die Herrschsucht keine Gränzen gehabt und ist mit dem Leben der Menschen nach ihrem Gefallen umgegangen. Die Menschen sind so weit gegangen, daß sie einander umbringen, ohne einander zu hassen. Die gröste Kunst, die am meisten geehrt worden ist, ist die Kunst, einander umzubringen.„ Und welches Herz, in welchem der Geist der Liebe, der Sanftmuth und der Erbarmung JEsu Christi lebet, blutete nicht bey dem Anblicke jener, ehmals fruchtbaren Felder, die in dem letztern allerschrecklichsten Kriege, der Deutschlands Kräfte gefressen hat, mit zerstümmelten oder getödteten Christen bedecket waren? Welches Herz zerschmolz nicht bey so vielen tausend kläglichen Stimmen der Elenden und Sterbenden, die unter der grausamsten Folter ihrer Wunden den Himmel um Erbarmung anfleheten, oder wol gar selbst ihre Ueberwinder zu der grausamen Barmherzigkeit durch ihr Winseln zu bewegen suchten, daß sie ihrer Quaal durch den letzten Schlag oder Hieb ein Ende machten! Wer bleibet ungerührt, wenn er noch jetzo in den geseegneteſten Provinzen die blutigen Fus-stapfen

*) Nur von den Römischen Fechterspielen und Kriegen würden Senecä Worte noch gelten: Homo, sacra res, homo iam per lusum & iocum occiditur. Epist. 95. p. 602. ed. Lips.

**) Bossuet in der allgemeinen Geschichte. Th. I. S. 201. der Cram. Uebers.

kapfen, welche die wütenden Krieger zurück gelassen haben siehet! O ihr Herzen härter als Felsen, sehet diese stehenden Mauren waren ehmals eine der angesehensten und blühendsten Städte! Diese Steinhaufen waren ehmals Wohnungen glücklicher und zahlreicher Familien; mit den Schätzen der Welt angefüllte Handelshäuser; hier wohnte die Gerechtigkeit; dort dachte und schrieb ein Gelehrter zur Ehre Gottes und zum Besten des menschlichen Geschlechts; hier arbeitete der Künstler und Handwerker unter dem Schatten seines Daches; dort bildeten rechtschaffene Männer die christliche Jugend und jener Aschenhaufen war ehmals ein Tempel des lebendigen Gottes, in dessen Mauren die heiligen Lieder Zions erschalleten und worin die Reichthümer der Erlösung JEsu Christi den Armen im Geiste ausgetheilet wurden. Auf jenem wüsten Platze fand ehmals der Arme, der Lahme, der Krüppel, der Blinde und der unvermögende Greis eine sichere Zuflucht wider sein Elend. Die unglückliche Erfindung der finstern Zeiten, den Donner des Himmels nachzuahmen, hat diese große und reiche Stadt, zu deren Grösse Jahrhunderte nöthig waren, in wenig Tagen von Grunde aus zerstöret. Wo sind sie, die Edelsten des Volks? Wo sind die Häupter der angesehensten Häußer? Wo sind diese arbeitsamen Väter zahlreicher Familien? Wo ist der Kern unsrer jungen Mannschaft? Wo sind die Gatten dieser girrenden Witwen und die Väter dieser schmachtenden Waysen? Das Schwerdt, der Kummer, die nagenden Sorgen und wer kan alle schreckliche Gehülfen des Krieges nennen, haben sie gefressen und aufgerieben.

Die wilde Zwietracht sprengt der Hölle eisern Thor
Unwidersetzlich auf und führt den Krieg hervor.
Die ängstliche Natur bebt vor dem Ungeheuer:
Vor ihm ist Finsterniß und nach ihm fressend Feuer.
Verwüstung überschwemt des Weisen Vaterland;
Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbarn Hand.
Nackt wird er ausgejagt: er sieht mit einem Blicke,
Der sich durch Thränen zwingt, noch einmal stumm zurücke;
Zum schwarzen Himmel raucht aus aufgethürmten Graus,
Im allgemeinen Brand auch seiner Väter Haus.
Der Gattin, deren Blick ein Himmel ihm geschienen,
Der liebsten Gattin Grab sind brennende Ruinen.
Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten seufzend nach;
Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie sie sprach.

Endlich, ihr reinen und heiligen Seelen, welch ein, euer Inwendiges durchwühlender, welch ein, tief in euer Herz einschneidender Schmerz, das Laster gleichsam im Triumphe mit den Siegern in die Städte einziehen zu sehen! Diese Werke der Hölle, welche selbst in dem heidnischen Rom nur in den dicksten Finsternissen, nur in den abgelegensten Winkeln ohne Scheu getrieben wurden, frech auf den öffentlichen Plätzen der Städte, am hellen Tage und vor den Augen der christlichen, Gottgeheiligten Jugend ungestraft ausüben zu sehen! Den Gerechten, den redlichen Ernährer einer armen Familie unter den unbarmherzigen Händen und Streichen eines ungerathenen Sohns ohne Hilfe, ohne den Schutz der Gerechtigkeit

keit weinend hinsinken zu sehen! Dem schmachtenden Armen den letzten Bissen aus dem Munde ohne Mitleiden reissen zu sehen; die einzige Tochter einer frommen Witwe das Opfer der unnatürlichsten Bosheit werden zu sehen, welch ein Anblick für einen Christen! Und doch soll es für den Stifter der christlichen Religion, doch soll es für die Jünger dieser göttlichen Lehren ein wichtiger Vorwurf seyn, daß sie die Kriege verabscheuet haben? Oder kan man etwa alle diese Uebel des Krieges nicht verabscheuen, ohne ihn dennoch selber als ein nothwendiges Uebel zu rechtfertigen und, wenn er zur Erhaltung und Beschützung des Vaterlandes geführet werden muß, vollkommen gut zu heissen? Wir entsetzen uns für gewissen schmerzhaften Operationen; wir zittern für dem blossen Gedanken des Absetzens eines Beins, des Abschneidens eines Arms: und dennoch unterwerfen wir uns bisweilen selber diesem schrecklichen Heilungsmittel, so bald man uns überzeuget hat, daß wir ohne diese grausame Hilfe das Leben nicht retten können.

Die ganze christliche Kirche hat nie die Kriege an sich verdammet: sie hat vielmehr diejenigen, welche zur Vertheidigung des Vaterlandes geführet worden sind, gebilliget. Sie hat selbst ganze Schaaren ihrer Kinder zu den Armeen der heidnischen Kayser hergegeben und die christlichen Soldaten haben durch ihre Tapferkeit und durch ihre Treue sich selbst Hochachtung und Belohnungen ihrer ungläubigen Heerführer verdienet. Selbst Tertullian und Origenes erkennen, daß es gerechte Kriege gebe und daß ein Christ, der vor seiner Taufe die Waffen getragen, dieselben als ein Christ nicht niederlegen dürfe. Wenn sie indessen für ihre eigene Personen eine besondere Abneigung für dem Soldatenleben äussern, ist dieses wol an Gelehrten, welche in der Stille die Wissenschaften treiben sehr zu bewundern? Ist es hier, oder unter dem Geräusche der Waffen wo die Tapferkeit gebohren wird und wo sich jene Hitze, welche kriegersche Gemüther anfeuren muß, entzündet? Wenn sie aber auch so gar ihren Brüdern es zu widerrathen scheinen, sich in Kriegsdienste zu begeben, verdienen sie wol deswegen einer, für den Staat nachtheiligen Sittenlehre beschuldiget zu werden? Wer waren die Kayser, unter deren Kriegsheere sich die Christen damals freywillig und selber hätten angeben sollen? die ärgsten und grausamsten Verfolger der Gläubigen. Welcher Gefahr setzte sich nicht ein Christ aus, wenn er sich freywillig den strengen und absoluten Gesetzen der Kriegsbefehlshaber unterwarf! Haben wol diese immer den Kriegsdienst und die Religion von einander getrennet? Haben sie nicht ihre Soldaten öfters zu abgöttischen und andern Handlungen wider ihr Gewissen durch die strenge Kriegszucht gezwungen? Waren nicht die Fahnen und Paniere heidnischen Gottheiten gewidmet und zwangen sie nicht öfters die christlichen Soldaten, bey diesen Kriegsgottheiten den Soldateneid zu schwören oder andere Religionsfeyerlichkeiten mit dem übrigen heidnischen Heere mitzumachen? Endlich, was führten diese Kayser, diese Ungeheuer und Tyrannen des in den tiefsten Abgrund der Laster und seines eigenen Verderbens sinkenden Roms für Kriege und wie führten sie dieselben? Hat demnach Laktanz so sehr gefehlt, wenn er saget, daß ein Christ darum eine Abneigung

gung für diesen Krieg habe, weil er sich ein Gewissen darüber mache, sich zu einem Werkzeuge einer fremden Wuth gebrauchen zu lassen; er, der mit allen Menschen im Frieden lebte, oder daß der Christ nicht einmal es mit ansehen könne, wenn Menschen zu tausenden ermordet würden, geschweige, daß er selbst sich freywillig entschliessen könte, sich dazu gebrauchen zu lassen. Allein, eben dieser Schriftsteller nimt ausdrücklich den Fall aus, wenn der Christ dazu durch die Obrigkeit genöthiget würde. *) Noch vielweniger haben die Verbesserer des Glaubens je gerechte Kriege verdammet. Luther, der alle Anschläge, welche die weltliche Klugheit oder ein erhitzter Eifer angab, der Religion einen freyern und ungehindertern Lauf durch das Schwerdt zu verschaffen, aufs äusserste verabscheuete und mit den stärksten Gründen verwarf, feuerte durch die beredtesten Vorstellungen die Edeln Deutschlands an, dem Kayser mit ihrem Gute und Blute beyzustehen, als dieser grosse Prinz die Kräfte von Deutschland samlete, um die türkischen Roßschweife von den christlichen Staaten abzuhalten; aber Luther schrieb auch dem christlichen Heere so vortrefliche Kriegsregeln und eine so genaue Gerechtigkeit vor, daß, wenn man dieselben in jenem und in allen folgenden Kriegen beobachtet hätte, nie die verdrüßliche Frage von den neuern Feinden des Christenthums hätte aufgeworfen werden können, ob die Römer, oder die Christen unge-

*) *Lactant.* div. Inst. L. V. c. 17. §. 12-14. p. 656. ed. Bunem. S. auch den Origenes wider Celsum VII. 4. S. 760. der Mosheimischen Uebers. Die Gedanken der übrigen Väter vom Kriege hat Grotius gesamlet de Iure B. & P. L. I. c. II. §. 9. Luthers Gedanken stehen in Seckendorfs Historia Lutheranismi L. I. p. 177. L. II. p. 107. Die Mennonisten erklären ihre Meinung vom Kriege deutlich. Denn in kort Onderwys des christelicken Geloofs na de Belydenissen der Doopsgezinden, te Amsterd. 1753. wird p. 159 auf die Frage, ob das Kriegen nicht nothwendig und dem Gesetze der Natur gemäs sey? mit Nein geantwortet und dieses theils mit 1 Petr. 3, 23. und Matth. 16, 24, theils, weil kein Mensch den andern tödten darf 4 Mos. 31, 19. 1 Chron. 23, 8. Jes. 2, 4; theils Matth. 5, 38 f. 26, 52. vergl. Joh. 18, 36 bewiesen. Auf den Einwurf aus Luc. 3, 14 wird erwiedert, daß Johannes als Vorläufer noch nicht befugt gewesen, Mosaische Gesetze abzuschaffen und die neutestamentlichen dagegen einzuführen, als welches nur der König JEsus konte Joh. 1, 8. Von Kornelio wird gesagt, daß er als Heide nicht aber als Christ ein Kriegsmann gewesen. Es wird ferner angeführet, (18 Vraage) daß der Krieg weder mit der christlichen Liebe, noch Leidsamkeit (lydzaamheid) übereinstimme Röm. 12, 17 noch auch mit dem Vertrauen auf die göttliche Beschirmung Röm. 8, 28. 31. und mit dem Exempel der ersten Christen 1 Kor. 4, 11. Jak. 5, 6. Wenn man demnach seinen Feind nicht mit Liebe gewinnen könne, soll man Pauli Vorschrift folgen 1 Kor. 6, 7. und wenn man in Lebensgefahr kömt, soll man fliehen oder Gott um Gedult bitten 1 Petr. 2, 21 f. Wie viele Blätter würde ich anfüllen, wenn ich diese Einwürfe und Gründe widerlegen wollte! aber jeder Leser kan es, wenn er die gebrauchten Schriftstellen im Zusammenhange und ihrem Entzwecke nach betrachtet. Ich beleuchte daher nur das erheblichste in dieser wichtigen Materie.

ungerechtere und unmenschlichere Kriege geführet hätten? Hier kan der Moralist der Geschichte den unpartheyischen Ausspruch überlassen.

Doch, wir können diese Untersuchung der Gedanken der angesehensten christlichen Lehrer vom Kriege und von dem Stande eines christlichen Soldaten hier nunmehr ganz bey Seite setzen. Wir wollen jetzo vielmehr untersuchen, ob die Lehre des Evangelii die Kriege durchaus verdamme oder ob sie nicht vielmehr dieselben unter gewissen Umständen und Einschränkungen billige? Diese Frage ist von grosser Erheblichkeit und sie muß hier nothwendig ihren Platz finden. Denn, verwirft die Lehre JEsu Christi die Kriege überhaupt und schlechterdings, so würde es schwer werden, die Religion, welche uns das neue Testament vorschreibet, als eine göttliche anzunehmen; vorausgesetzt, daß es aus andern unumstößlichen Gründen erwiesen und dargethan werden könne, daß sich die bürgerliche Gesellschaften in gewissen traurigen Umständen ohne diese Art einer öffentlichen Nothwehre gar nicht erhalten könten. Ist jeder Krieg nach der Sittenlehre des göttlichen Erlösers an sich schon eine der grössesten Sünden wider das königliche Gesetz desselben: so müssen die Grossen dieser Erden und die Beschützer der Völker sich von der Kirche absondern, als deren Glieder sie nicht seyn können, ohne offenbar wider ihr Bekentnis und wider ihr Gewissen zu handeln, so bald sie die Erhaltung des Staates in die traurige Nothwendigkeit setzte, das Schwerdt zu ergreifen und sich an die Spitze ihrer Kriegsheere zu stellen. Und, sind alle Kriege, selbst die unvermeidlichsten, die höchste Art einer Grausamkeit, welche das Evangelium verabscheuet und verdammet: so müsset auch ihr Christen, tausendmal lieber Märtyrer werden, ehe ihr euch von der hohen Obrigkeit zwingen lasset, die Waffen zur Vertheidigung eures Vaterlandes unter ihren Befehlen zu führen.

Lasset uns demnach nunmehr die Beweise untersuchen, oder diejenigen Gründe festsetzen, nach welchen erwiesen werden kan, daß die heilige Lebenslehre des höchsten Propheten die Kriege nicht durchaus und an sich verdamme; die Pflichten aber, welche sowol die christlichen Prinzen und Heerführer, als auch die unter ihnen dienenden Streiter, und zwar jene vor, diese und jene aber im Kriege selber zu beobachten haben, so lange bey Seite setzen, bis wir in dem letzten Theile dieser Schrift zu den Obliegenheiten eines Christen in besondern Ständen kommen werden. Wir werden aber bey der Auflösung der Frage, die wir jetzt abhandeln sollen, etwas von der Bahn abgehen, welche wir von den Fustapfen der meisten unserer Vorgänger bezeichnet finden. Denn wenn sie beweisen wollen, daß die Kriege nach den Grundsätzen des Evangelii nicht unrecht seyn, so berufen sie sich fast nur allein auf diejenigen Stellen des neuen Testaments, darin sowol den Kriegsleuten gewisse Pflichten, die sie in ihrem Stande zu beobachten haben, vorgeschrieben; als auch auf diejenigen, worin uns gottesfürchtige Personen, die unter dem Römischen Kriegsheere ansehnliche Stellen bekleidet haben, von dem Geiste Gottes gerühmet werden. Wir werden bald die Kraft, welche in diesen Schriftstellen verborgen ist, genauer entwickeln; hier aber wollen wir nur überhaupt

haupt und zum voraus anmerken, daß man aus denselben nicht gerade zu, sondern nur mittelbar und durch gewisse Folgerungen die Zuläßigkeit der Kriege unter den Christen herleiten und darthun könne. Wir glauben, daß wir alle die weiten Umwege, welche einige Sittenlehrer genommen haben, ersparen können, wenn wir bey dieser wichtigen Frage dreyerley unterscheiden. Erstlich müssen wir die Kriege selber aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Zum andern müssen wir die höchsten Obrigkeiten, auf deren Befehl und Veranstaltung die Kriege geführet werden, und drittens diejenigen, welche unter den Befehlen derselben die Kriegsunternehmungen vollziehen, genau von einander unterscheiden. Von den beiden erstern Punkten finden wir wenig Unterricht im neuen Testament, aber die Pflichten der Soldaten sind deutlich darin vorgetragen worden.

Weder die Reden unsers Hellandes, noch die Briefe seiner Gesandten ertheilen gemessene Vorschriften von dem Kriege überhaupt und von den Pflichten der Könige und Fürsten bey dem Anfange und der Fortsetzung eines Krieges. Dieses Stillschweigen der heiligen Bücher muß uns aufmerksam machen. Der Heiland hat es im Lichte seiner Allwissenheit vorhergesehen, daß die Inseln der Heiden sich zu ihm bekehren, daß die Könige und Fürsten der Völker seine Lehre annehmen, sich seinem Zepter unterwerfen und Pfleger des christlichen Volkes werden würden: er hat es aber auch vorher gesehen, daß seine heilsame Lehre zwar den Seelen derer, welche der Wahrheit gehorchten, den wahren Frieden, nicht aber der Welt eine ununterbrochene Ruhe und Stille schenken und verschaffen würde. Er hat es vorhergesehen, daß, so lange noch der Hochmuth, die eitle Begierde nach einem grossen Namen die Hab- und Vergrösserungssucht, die Rachbegierde und andere niedrige Neigungen die Thronen der Grossen umzingelten; so lange es noch Ahitophels geben würde: so lange würden auch die allerchristlichsten Könige sich in der traurigen Nothwendigkeit sehen, den sanften Hirtenstab bisweilen mit trauriger und mitleidender Entschlossenheit niederzulegen und das Schwerdt zur Vertheidigung wider einen ungerechten und gewaltthätigen Nachbar zu ergreifen; so lange würden sie sich ausser Stand befinden, nach dem Ausspruche des Propheten, alle Schwerdter auf immer in Pflugschaaren zu verwandeln. Und dennoch lesen wir in diesen göttlichen Schriften, welche den niedrigsten Ständen gemessene Pflichten vorschreiben, welche selbst den bekehrten Sklaven Regeln ertheilen, wie sie sich der Würde ihres himlischen Berufes gemäs, in ihrem äusserlichen bezeigen sollen, keinen Unterricht vom Kriege, von diesem wichtigen Gegenstande der höchsten Gewalt eines christlichen Prinzen. Gewis, ein sehr merkwürdiges Stillschweigen!

Philadelph, der in einer Art von Kloster in seiner Seele eine ewige Stille unterhält und dem in seiner glücklichen Entfernung von dem stürmischen Meere die unaufhörliche Bewegungen und gewaltsamen Empörungen der menschlichen Leidenschaften gröstentheils unbekant sind, schliesset aus diesem Stillschweigen, daß die heiligste Lebenslehre unsers Heilandes den Christen alle Kriege schlechterdings untersage und er glaubet so gar,

daß die seelige Zeit noch kommen werde, worin alle Vorschriften vom Kriege ganz und gar überflüßig und unnütze seyn würden. Er entwirft einen Plan und nach demselben ist es nicht möglich, daß je in der christlichen Welt ein Streit oder ein Krieg entstehen könte. Wann erst die Grossen, (dieß ist der Hauptinhalt seines Entwurfes) wahre und aufrichtige Christen seyn; wann sie sich in der Verleugnung ihrer selbst und der Welt üben; wann sie demüthig, genügsam, liebreich sanftmüthig und friedfertig seyn werden: so wird das güldene Zeitalter wiederum erscheinen, so wird ein ewiger Friede auf der ganzen Welt blühen; so wird die Erde ein Bild des Himmels seyn, in welchem sich Güte, Treue und Gerechtigkeit einander schwesterlich küssen; so wird ein jeder ruhig sein ehrlich verdientes Brodt unter seinem Feigenbaume verzehren können. Wozu denn, frägt zuletzt der liebreiche Philadelph, wozu denn für diese friedfertige Christen ein Unterricht vom Kriege? Unschuldige, angenehme Verirrung eines guten Herzens, wenn es zuweilen sich der sichern Hand der Wahrheit entzieht und nur sich selber folget! Wo hat, gütiger Philadelph, der Stifter unsers Friedens mit Gott, seiner Kirche diesen allgemeinen irdischen Frieden der Menschen unter einander versprochen? Oder wo finden wir in den Schriften seiner Zeugen diese angenehme Abbildung von dem ruhigen Zustande der christlichen Welt? Hat er nicht vielmehr gesaget, daß zwar viele beruffen, aber nur wenige auserwählet wären; daß zwar viele diese heiligen Lehren von der wahren und allgemeinen Menschenliebe, von der Unterdrückung des Hasses, des Zorns, der Habsucht und anderer böser Neigungen hören, aber nur wenige sich selbst verleugnen und ihm nachfolgen würden. Und da ausserdem unter den Grossen und Edeln der Welt noch die wenigsten der Lehre JEsu sich unterwerfen und ihre Herzen durch dieselbe heiligen lassen: so ist es nicht anders möglich, als daß mitten in der christlichen Welt die hochmüthigen, habsüchtigen und rachgierigen Neigungen der Grossen sich öfters empören und ihre Wuth zum Untergange eines benachbarten Volkes auslassen. Und was sage ich? der Heiland hat so gar vorher gesagt, daß selbst diese Botschaft des ewigen Friedens das Feuer der Uneinigkeit unter den Völkern entzünden und das abergläubige Volk zu ungerechten Religionskriegen wider das rechtgläubige Geschlecht verleiten werde. Matth. 10, 34. Dem allen ungeachtet schreibet der Erlöser weder den Völkern noch den Fürsten, die er schon im Lichte seiner Allwissenheit zu seinem Kreuze sich samlen und ihm huldigen sah, wegen der Kriege die geringsten Pflichten vor. Dieses ist, wie mich deucht, ein sehr zuverläßiges Kennzeichen, einmal daß er die Kriege an sich selber nicht verdammet, und zweytens, daß er vorausgesetzet habe, das Recht der Vernunft und die natürlichen Pflichten unterrichteten die Menschen von dem Kriege so deutlich, daß er ihnen diesfals keine neue Regeln vorschreiben dürfte. Und ausserdem war es sowol dem sanften Karakter seiner Lehre, als auch seiner göttlichen Klugheit gemäs, einen solchen Punkt unter einem Volke, das alle Augenblicke bereit war, die Waffen wider die Römer zu ergreifen, gar nicht zu berühren.

Derowegen bleibet einem christlichen Sit-

Sittenlehrer nichts weiter zu thun übrig, als daß er erstlich die Kriege selber nach den allgemeinen Grundsätzen des Rechts der Natur und der Tugendlehre des Erlösers betrachte und beurtheile. Ein ganzes Volk hat unstreitig alle die Rechte, welche der weiseste Schöpfer jedem einzelnen Menschen mit dem Leben und der Würde der menschlichen Natur ertheilet hat. Es muß seine Wohlfahrt erhalten und wider alle Kränkungen derselben vertheidigen. Aber die Wohlfahrt einer ganzen Gesellschaft kan nicht anders aufrecht erhalten werden, als daß die Verbindung aller Glieder zu ihrem gemeinschaftlichen Zwecke, als daß die innere Ruhe und die äussere Sicherheit, als daß diese Freyheit, ungestört nach ihren Landesgesetzen zu leben, beschützet werde. Wenn nun irgend ein mächtiger Nachbar oder ein anderes Volk entweder Anstalten und Miene, oder gar wirklich schon den Anfang macht, einige Glieder dieses Körpers zu kränken, oder hie und da die Grundvesten des Staats, hie oder dort eine friedliche Provinz zu erschüttern und wenn er noch durch andere Handlungen den gegründeten Verdacht wider sich erwecket, daß er willens sey, einer, durch ihre innere Verbindung glücklichen und ruhigen Nation ihre Freyheit und Wohlfahrt zu rauben: so wird die Stimme der Natur zu gleicher Zeit aus allen Bürgern ruffen, lasset uns friedliche Unterhandlungen versuchen, und wenn diese vergebens sind, so lasset uns alle unsere Kräfte mit vereinigtem Muthe anstrengen, um diesem Ungerechten, wo nicht den Willen, doch wenigstens die Macht, uns ferner zu schaden, zu benehmen! Verdammet wol das Evangelium diese Stimme der Natur? Das Evangelium, welches uns zwar unsern Nächsten, gleichwol aber uns selber mehr als den Nächsten zu lieben und unsere Wohlfahrt zu befördern und zu befestigen befiehlet. Nein, ein Volk, das alsdann, wenn alle gelinde und ordentliche Mittel zu einem gütlichen Vergleiche fehlschlagen, eine ungerechte Gewalt mit einer gerechten vertreibet, befindet sich in dem Stande einer nothwendigen und gerechten Nothwehre und die höchste Obrigkeit, welche diesen Vertheidigungskrieg unternimt und die Bürger, welche ihre Stärke und ihren Muth der Erhaltung ihres Volkes aufopfern, beobachten noch dazu unstreitig in Ansehung ihrer unschuldig gedrückten Landsleute, ihrer wehrlosen Weiber und Kinder das königliche Gesetz JEsu Christi: **Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selber.** Im Gegentheile heisset diejenige Gesellschaft, mit welcher uns die Vorsehung am nächsten verbunden hat, in einer solchen Noth verlassen und sie der ungerechten Gewaltthätigkeit und der Raubsucht preis geben, selbst nach den Grundsätzen des Evangelii, diese, wider ihr Verschulden Unterdrückten, hassen, sich seinem eigenen Fleische und Blute entziehen und gegen diejenigen, welche unsere ersten und grösten Wohlthäter bisher durch ihre gemeinschaftlichen Dienste gewesen sind, den grösten Undank und die äusserste Unbarmherzigkeit ausüben. Soll ich diese Ermahnungen des Evangelii, uns aller Nothleidenden anzunehmen, hier erst noch anführen, ungeachtet man sie auf allen Blättern unserer heiligen Bücher lesen kan? Oder soll ich vielmehr nur sagen, daß alle diejenigen Gründe, wodurch uns das Evangelium auffordert, aller Menschen Wohlfahrt zu befördern, uns noch weit stär-

ker verpflichten, die Glückseligkeit und Ruhe ganzer gemeinen Wesen, die aus vielen tausenden solcher, unserer Liebe empfohlnen Menschen bestehen, mit vereinigten Kräften zu erhalten und zu beschützen?

Philadelph würde wider die Anwendung dieser allgemeinen Ermahnungen auf die Vertheidigung einer ganzen Gesellschaft nichts zu erinnern haben, wenn es ihm nur möglich wäre, sich zu überzeugen, daß eine gewaltsame Vertheidigung derselben, daß das Blutvergiessen und Tödten der Anhänger der andern Parthey dem sanftmüthigen Geiste des Evangelii nicht zuwider wären. Allein, indem ich auf einer Seite das liebreiche Herz lieben und hochachten muß, aus welchem diese Einwürfe fliessen, so kan ich auf der andern Seite doch nicht umhin, die Schwäche dieser Einwendungen zu entdecken. Unser sanfter Gegner gibet zu, daß ein jeder Christ nach dem Exempel des barmherzigen Samariters verbunden sey, denen, die unter ungerechten Händen Wunden bekommen haben, oder ihrer Güther bis zur äussersten Dürftigkeit beraubet worden sind, alle Arten eines thätigen Mitleidens und einer heilsamen Hilfe zu erzeigen. Ich frage ihn aber, ob mich nicht derjenige nachdrücklicher liebe, welcher es verhindert, daß ich nicht einmal in solche traurige Umstände gerathe? Ja, unstreitig erzeiget mir derjenige eine grössere Wohlthat, welcher verhütet, daß ich nicht verwundet werde, als derjenige, der mich ruhig hat verwunden sehen, alsdann aber erst herbeyspringet, um mir die geschlagene Wunde zu verbinden. Und ein Nachbar, welcher durch eine schleunige Hilfe verhindert, daß mein Haus nicht in Brand geräth, macht sich mehr um mich und die meinigen verdient, als wenn er, nachdem ich bereits abgebrant bin, mir einigen Beytrag zur Wiederaufbauung meines, in der Asche liegenden Hauses thut. Diese Auslegung des Gebotes unsers Heilandes von der Liebe ist so einleuchtend, daß es kaum nöthig ist, mich auf eine gemessene und ausdrückliche Vorschrift aus dem alten Testamente zu beruffen. **Errette die,** sagt **Salomo, so man tödten will und entzeuch dich nicht von denen, die man würgen will.** Spr. Sal. 24, 11. Diese Vorschrift hat, wenn es auf die Errettung einzelner Personen ankömt, ihre offenbahre Einschränkung. Es ist mir nicht erlaubt, einen Missethäter, welchen die Obrigkeit hinrichten läßt, den Händen der Gerechtigkeit zu entreissen und selbst alsdann nicht, wenn ihn ein Tyrann seiner Wuth aufopferte. Das Ansehen der Obrigkeit muß, als die Grundveste der gemeinen Ruhe, unerschüttert und zugleich alle Gelegenheit zum Aufruhre vermieden werden. Es ist mir aber auch nicht erlaubt, mich selber in eine offenbare Lebensgefahr zu stürzen, um meinen Nächsten aus derselben heraus zu ziehen. Kan ich mir nicht sicher und zuverläßig von meiner Geschicklichkeit oder Stärke den Sieg versprechen, so stehet es nicht bey mir, das Opfer für das Leben meines Bruders zu werden, oder wol gar mit ihm zugleich unter den Händen eines Ungerechten und Mörders zu sterben. Aus welcher Ursache sollte das Gesetz eher meinen Tod als den seinigen verlangen? Welches Gute wird dadurch befördert, wenn ich in die Flammen hineinspringe, die mich ganz gewis verzehren und eben dadurch auch ausser Stand setzen wird, ein,

unter

unter brennenden Balken in der Wiege liegendes Kind diesem schrecklichen Tode zu entreissen? Aber Salomons Worte sind, so bald sie auf einen gerechten Vertheidigungskrieg angewendet werden, ohne alle Einschränkung vollkommen richtig und sie haben eine allgemein verbindende Kraft. Ich bin unstreitig verpflichtet, für den Preis meines Lebens die Ruhe vieler tausend Menschen und die Aufrechterhaltung ihrer Gesetze und Religionsfreyheit zu erkaufen. Ich bin berechtiget und verbunden, edelmüthig zu sterben, um sowol meinen jetztlebenden, als künftigen Mitbürgern die schätzbarsten äusserlichen Güther zu retten. Man kan nichts wider diese Gründe, als vielleicht nur dieses einzige einwenden, daß es gemeiniglich den Unterthanen einer Monarchie gleich viel seyn könne, welches Herrn Joch sie trügen. Allein, wenn auch dieses so allgemein wahr wäre, als es doch unmöglich seyn kan: so muß man sehr kurzsichtig seyn, wenn man nicht so weit hinaus siehet, daß nach dieser Maxime alle drey oder vier Jahre ein Volk einen andern Herrn haben würde. Denn wenn eine Nation jeden fremden Herrn sicher ins Land fallen ließ: so würde das menschliche Geschlecht über kurz oder lang ganz unfehlbar aufgerieben werden.

Die Rechtmäßigkeit der Vertheidigungskriege ist demnach erwiesen. Die Natur befiehlt sie, das Evangelium billiget sie. Aber sowol jene als dieses vereinigen sich und erheben ihre Stimme wider die Kriege, so bald sie wider die ersten Gesetze der Gerechtigkeit und der Menschenliebe geführet werden, und lasset es uns gerade heraus sagen, sie schreyen fast wider alle Kriege, so wie sie ehemals sind geführet worden und wie sie meistentheils noch selbst unter den Christen geführet zu werden pflegen. Sie verdammen zuerst durch einen einmüthigen Ausspruch alle Offensivkriege; alle diese Kriege, zu welchen ein Volk nicht durch die ungerechte Gewaltthätigkeit und feindseligen Unterdrückungen des andern gezwungen, sondern vielmehr nur durch diejenigen gemeinen Neigungen hingerissen wird, welche unter den Familien Zank, Streit und Processe anzünden. Denn, leider sind die sichtbaren Götter, so wie die Homerischen, nur gar zu sehr den übrigen Menschen an Affekten ähnlich. Die Vernunft und das Evangelium verdammen alle diejenigen Kriege, welche man nicht deswegen anfängt, um seine gegründeten und wichtigen Rechte sich entweder wiederum zu verschaffen, oder doch zu verhüten, daß sie uns nicht künftig auf eine, alsdann unvermeidliche Art entrissen werden. Sie verdammen mit einem Worte alle Kriege, welche blos die lasterhaften Neigungen der Grossen zum Verderben der Völker angezündet haben. Aber auch sowol die Natur als der Geist der Liebe JEsu Christi verabscheuen die grausame Art, womit selbst die gerechtesten Kriege gemeiniglich geführet werden. Der Endzweck des Krieges erlaubet zwar alle diejenigen Mittel, wodurch die feindliche Macht geschwächet werden kan: Aber die ewigen Rechte der Menschlichkeit und Billigkeit verwerfen alle solche Handlungen als grausam und viehisch, durch welche zwar viel Böses und ein mannigfaltiges Unglück gestiftet, aber der Feind selber nicht ausser Stand gesetzet wird, uns noch immerfort zu schaden. Die Menschheit entsetzet sich, so bald ein Feldherr mit einer grausamen Lust und Schaden-

freude schmerzhafte und schreckliche Mittel erwählet, da er dem Feinde durch gelindere eben so viel geschadet haben würde und selbst die Klugheit will, daß die Befehlshaber gewisse allzugrosse Uebel vermeiden sollen, um auf beyden Theilen einen gleich grossen Schaden zu verhüten, indem das traurige Wiedervergeltungsrecht im Kriege alle Grausamkeiten rechtfertigen muß, welche nur immer unter dem Namen der Repressalien ausgeübet werden können. Ein Heer suchet alsdann im Schadenthun das andere zu übertreffen und der Grimm der Rache nimt Stuffenweise zu. Denn die Soldaten auf die schmerzhafteste Art tödten, da man nur nöthig hat, sie schlechtweg zu tödten; die ruhigen Unterthanen in das äusserste Elend stürzen und Dörfer und Städte wegbrennen, wird den Gegentheil nicht zur Niederlegung der Waffen zwingen, wol aber in eine solche Wuth bringen, daß er eben diese unmenschlichen Grausamkeiten auch in des andern Landen ausüben wird. Das Evangelium gehet noch weiter. Es verlanget, daß die christlichen Streiter auch so gar das nothwendige und unvermeidliche Uebel mit einer Art von Mitleiden und ohne ein Vergnügen im Unglücke und Leiden anderer zu finden, zuzufügen. Und was sage ich? Selbst einige der grösten Krieger, welchen die Geschichte Tropheen errichtet, haben in solchen feyerlichen Stunden, da sie als Menschen blos die Stimmen der Natur und der Religion, nicht aber ihrer Schmeichler oder ihrer Leidenschaften hörten, die Kriege verwünschet, und die ganze Nachwelt wird Ludwig den 14 mehr auf dem Todbette, als auf dem Schlachtfelde um der Ermahnung willen, die er seinem Nachfolger gab, hochachten. *)

Man muß zum andern bey der schweren Frage, ob die heilige Lehre des Erlösers die Kriege zulasse, ob man seine Hände im Streite mit Menschenblute beflecken, und doch ein Bürger des Reiches der Liebe seyn könne? bey dieser eben so berühmten als schweren Frage, sage ich, muß man das, was die Könige, und das,

*) Son successeur a toûjours conservé ecrites au chevet de son lit les paroles remarquables que ce Monarque lui dit, en le tenant sur son lit entre les bras: les voici fidélement copiées: „Vous allez être bientôt roi d'un grand roiau„me. Ce que je vous recommande plus fortement, est de n'oublier jamais „les obligations que vous avez à Dieu. Souvenez-vous que vous lui de„vez tout ce que vous êtes. Tachez de conserver la paix avec vos voisins. „J'ai trop aimé la guerre: ne m'itez pas en cela, non plus que dans les „trop grands dépenses que j'ai faites. Prenez conseil en toutes choses, et „cherchez à connaître le meilleur pour le suivre toujours; soulagez vos peu„ples le plûs tot que vous le pourrez, et faites ce que j'ai eû le malheur de „ne pouvoir faire moi-même. *Siecle de* Louis XIV. Tome II. p. 94. (à „Berlin 1751.) Oder wem unter den Geschichtforschern ist wol unbekant, daß Heinrich 4 so glücklich er auch die Waffen führte, dennoch unzähligemal den Wunsch geäussert, ja selbst jenen berühmten Plan entworfen habe, in Europa einen allgemeinen und ewigen Frieden zu befestigen? PEREFIXE *Histoire de* Henry *le* Grand p. 202.

das was die, unter ihren Befehlen streitende thun, genau von einander unterscheiden. Ich getraue mich, einen Soldaten, der auf den Befehl seines Landesherrn das Schwerdt zucket, viel leichter zu beruhigen, als den Landesherrn selber, der ihm diese schreckliche Vollmacht, Menschen unglücklich zu machen und sie ihres Vermögens und Lebens zu berauben, ertheilet. Ich will zuerst für die Gewissensruhe eines christlichen Soldaten sorgen. Ich erinnere aber hier abermals, daß die Fragen, die ich hier abhandeln werde, keine Materie für den öffentlichen Unterricht sind. Diese Lehre gehöret nur für diese vertraute Unterredungen, in welchen ein Mensch, der Gott fürchtet und der in seinem äusserlichen Berufe einige Hindernisse seiner Seeligkeit und innigern Verbindung mit Gott wahrzunehmen glaubet, eine gründliche Beruhigung seines ängstlichen und zweifelhaften Gewissens verlanget. Ich baue diese, in mehr denn Einer Absicht nöthige Vorsicht nicht nur auf den sehr gefährlichen zufälligen Misbrauch, der mit einer solchen, nicht aufs behutsamste vorgetragenen Lehre zum Nachtheile der Lehre des Heilandes und der äusserlichen Ordnung getrieben werden könte, sondern auch auf das Exempel unsers Erlösers und seiner Apostel selber, als welche sonder Zweifel aus eben diesen wichtigen Ursachen vom Kriegsstande gar keine besondere Regeln vorgeschrieben haben. Lasset uns indessen den wenigen Unterricht, den wir aus den Stellen, welche man gemeiniglich hieher ziehet haben können, selber betrachten. Die vornehmste und genau zu reden, auch einzige Stelle, die uns hier leiten kan, ist jener kurze Unterricht, den der Täufer Johannes Luc. 3, 14. einigen Kriegsleuten ertheilet. Das Amt dieses merkwürdigen Mannes bestand vornemlich darin, daß er als ein vorausgesandter Bote und Herold des längst verheissenen Meßias, in ganz Judäa ein allgemeines Verlangen nach einem göttlichen Erlöser erweckete und zu dem Ende zuförderst alle Hindernisse unter dem jüdischen Volke aus dem Wege räumete, welche sowol wegen des allgemeinen menschlichen Verderbens, als auch insbesondere wegen des äussersten, damals in der jüdischen Kirche herrschenden Verfalls die Gemüther abhalten konten, JEsum Christum, der ihnen von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gemacht, nicht aber wie sie sich einbildeten, zu einem Josua bestimmet war, um an ihrer Spitze Römische Provinzen zu erobern und das jüdische Volk wieder in den Besitz seiner vorigen Herrlichkeit einzusetzen, mit einem wahrhaftig geänderten und gläubigen Herzen anzunehmen. Die nachdrücklichen und rührenden Vorstellungen und Ermahnungen dieses heiligen Propheten waren nicht ganz ohne Nutzen. Der Saame seiner Predigt trug mitten in der Wüste, in welcher er, von dem Geräusche entfernt, so eindringend predigte und so unschuldsvoll lebte, Früchte der Busse und des Glaubens. Ein grosser Theil seiner Zuhörer öfnete bey der, nach einer langen Finsterniß aufgehenden Morgenröthe, welche die Ankunft des Lichts oder der wahren Sonne der Welt verkündigte, die Augen. Die Seelen erwachten aus dem Schlummer, in welchem sie bisher bey der Nachläßigkeit und der seichten Moral ihrer Lehrer gelegen hatten, und sahen allmählich die Gefahr ein, in welcher sie schwebeten. Von der Menge und

und Grösse ihres geistlichen Elendes überzeugt, schmachteten sie nunmehr nach einem geistlichen Arzte und Erretter, und nicht, wie ihre Nation, nach einem Eroberer und Besieger der Römer. Es kamen Leute von allerley Ständen und Lebensarten, bekanten ihre Sünden, und verlangten an derjenigen Gnade Theil zu nehmen, welche ihnen dieser Vorläufer des Meßias in desselben Namen ankündigte. Johannes hatte das Vergnügen, sich von einer Schaar Leute gedränget zu sehen, die er von dem nichtigen Vertrauen auf ihre äusserliche Religion abgezogen und durch die Ankündigung der göttlichen Strafgerichte in einen heilsamen Schrecken gesetzet hatte, (v. 8. 9.) und von ihnen diese, von der rühmlichsten Heilsbegierde zeugenden Frage zu vernehmen: Was sollen wir denn thun? (v. 10.) Selbst die Kriegsleute wiederholten diese Frage, von welcher sie mit Recht glaubten, daß die ewige Wohlfahrt ihrer Seele davon abhieng. Wir wollen jetzt die Antwort des heiligen Johannes etwas genauer betrachten, und I. auf die Fragenden, II. auf die Frage selber, III. auf Johannis Unterricht und IV. auf die Folge sehen, die man daraus herleiten muß. Wer sind die Kriegsleute, welche jetzt von diesem auserordentlichen Abgesandten einen Unterricht zu empfangen begierig sind, wie sie der Ungnade und den Strafen Gottes entgehen könten? Wenn dieser Umstand eben so leicht mit Gewißheit entschieden werden könte, als er von den meisten für unerheblich angesehen wird, so würde aus dieser kurzen Stelle alles das gezogen und gefolgert werden können, was man in den meisten Lehrbüchern daraus zu lehren pfleget. Aber man scheint damit schon zufrieden zu seyn, daß hier überhaupt der Soldaten gedacht wird und man erwäget nicht, daß der Dienst der Soldaten sehr verschieden sey. Wie viele Soldaten werden gar nicht zum Kriege gebrauchet, sondern blos zur Erhaltung der innern Sicherheit eines Landes und der grossen Städte, oder auch nur blos zum Staate und einer Art von theurer Pracht der Fürsten? Soldaten von dieser Art können leicht, wenn sie Zweifel wegen der Rechtmäßigkeit ihres Standes empfinden sollten, beruhiget werden. Aber es ist ungleich schwerer, einen Menschen, der ein zartes Gewissen hat, zu überzeugen, daß er in seinem Stande Gott nicht misfalle; einen Menschen sage ich, der sich gebrauchen lässet, andere Menschen auf den ersten Wink seines Befehlhabers unglücklich zu machen. Ich kan nicht mit Gewisheit sagen, zu welcher Art der Soldaten diejenigen, die jetzt einen Unterricht von ihrer Seeligkeit von diesem auserordentlichen Lehrer verlangeten, gehöret haben. Ich halte es zwar beynahe für ausgemacht, daß es keine Römer und Heyden, sondern Juden gewesen sind, aber ich wage es nicht zu bestimmen, ob sie unter Römischen Legionen, oder aber nur entweder unter dem Galiläischen Vierfürsten, Herode, oder unter Philippo, dem Vierfürsten über Ituräa gedienet haben. Ich bin geneigt, das letztere zu glauben, ohne daß ich es für nöthig hielt, zu beweisen, daß meine Meynung sich besser darthun liesse, als die Gedanken derjenigen, welche der erstern aus dem Grunde geneigter sind, weil Josephus ausdrücklich bezeuget, daß damals seine Landsleute sehr häufig Kriegsdienste unter

ter den Römern genommen haben. *) Es seyn also Soldaten; die unter jenen Fürsten, die Römische Vasallen waren, gedienet haben. Ich halte sie deswegen noch nicht für bloße Besatzungs- oder Staatssoldaten. Welche Zweifel können wol solche Leute wegen ihrer Seeligkeit haben; sie, die nicht sowol zum Tödten, als vielmehr nur zur Erhaltung der innern Ruhe im Lande, mitten im Frieden gebrauchet werden? Was hindert diese Leute, daß sie nicht gerecht und tugendhaft leben? Was haben sie für Strafen von Gott zu befürchten? Aber Leute, denen ihr Gewissen aufwachet; Leute, die an ihrer Seeligkeit zu zweifeln anfangen, und die es wenigstens für möglich halten, daß sie demjenigen Wesen, welches Johannes so heilig beschrieb und das bey der Ankunft des Meßias eine so grosse Reformation und Reinigung der Kirche vornehmen würde, nur Leute von dieser Art fragen: kan ich, der ich vielleicht schon Morgen den Befehl erhalten kan, mit den Waffen in der Hand in ein Land, in eine Stadt einzubrechen, und Unschuldigen das Ihrige oder wol gar ihr Leben zu nehmen, kan ich hoffen, daß ich der zukünftigen Rache Gottes entgehen werde? Kan ich dem zukünftigen Zorn entfliehen? Wer aber, wenn er die Römer, ihre unaufhörlichen Kriege, den grosser Umfang ihrer Länder und die öftern Empörungen der Einwohner derselben besonders aber der Juden kennet, wer, sage ich, kan zweifeln, daß sich nicht diese, in eine heilsame Furcht gesetzte Soldaten öfters in dieser Nothwendigkeit befunden haben, Schaden und Unglück auf Befehl ihrer Obern anzurichten? Sie mögen entweder unter den römischen Legionen, oder unter den Herodianischen Fürsten gedienet haben, so musten sie allemal auf den Befehl des Römischen Statthalters ihre Kräfte zum Verderben der Menschen anwenden. Und überhaupt zu reden, welcher Soldat kan, wenn er zur Fahne schwöret und in Sold tritt, sich dieses ausbedingen, daß er sich nicht zu eigentlichen Kriegesdiensten in keinerley Falle gebrauchen lassen dürfte? Ich kan mir demnach nicht vorstellen, daß diese Soldaten nur dieses eigentlich haben wissen wollen, ob sie ohne Versündigung sich ferner zur Besetzung der Thore, zur Bewachung der fürstlichen Palläste und zu andern ordentlichen Friedensdiensten, wozu auch eben so oft Handwerker und bürgerli-

*) Man sehe jene lange und gelehrte Anmerkung des unschätzbaren Grotius über Luc. 3, 14. in Crit. Angl. p. 1220 1224. Sicut autem, schreibt er, militiam in praesidiis non defugiebant Iudaei, ita expeditiones sequi salva religione vix poterant; quia Sabbatho ferre arma & magna itinera facere per Legem vetabantur; adde, quod permixti externis observare vix poterant traditam victus rationem: quas duas caussas obtendi solitas a Iudaeis ad impetrandam ἀστρατείαν liquet ex Dolabellae litteris ad Ephesios, quae apud Iosephum exstant: qui & a L. Lentulo Iudaeos religionis caussa missionem impetrasse narrat. Alia caussa, quae interdum Iudaeos a militia arcebat, haec erat, si adversus populares essent pugnaturi rel. Nach Jerusalems Zerstörung aber zwang man sie, den römischen Adlern zu folgen, μὴ θέλοντας στρατεύεσθαι διὰ φυλακὴν τῶν πατρίων νόμων, wenn sie wegen der Beobachtung der väterlichen Gesetze keine Kriegsdienste thun wollten.

gerliche Personen gebrauchet werden, gebrauchen lassen könten? Nein, ihre Frage muß nothwendig solche Umstände betroffen haben, welche einem aufwachenden Gewissen in gewissen heilsamen Stunden, darin die Seele über sich selber ernsthaftere Betrachtungen anstellet, eine peinliche Unruhe zu verursachen pflegen. Du hast uns, wollen sie ohne Zweifel sagen, du hast uns überzeuget, daß niemand der gerechten Strafe des allwissenden und heiligsten Gottes entgehen und seiner Gnade oder Seeligkeit, wozu uns der ankommende Meßias verhelfen will, theilhaftig werden könne, wofern er nicht alle böse Neigungen, alle Ungerechtigkeit, allen Haß, Zorn und Bitterkeit ableget. Wir aber befinden uns in einem Berufe, da wir öfters nicht nur Gelegenheit, sondern auch so gar Befehl haben, andern Menschen zu schaden, sie zu kränken und sie unglücklich zu machen. Was räthest du uns? Sollen wir in diesem Stande, der mit der Gefahr der ewigen Verdamnis so offenbar verknüpfet ist, verharren, oder sollen wir uns auf alle Art und Weise davon los zu machen suchen? Können wir nicht zugleich Jünger des Meßias und doch auch zugleich Kriegsknechte seyn? Auf diese aufrichtige und von einer guten Rührung des Herzens zeugende Frage folget eine kurze Antwort des Täufers. **Er sprach zu ihnen**, sagt der Evangelist: **Thut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch begnügen an eurem Solde.** Diese Antwort ist kurz. Sie enthält aber unstreitig nur das Wesentliche von dem, was der Täufer gesaget hat. Kein Zweifel, daß nicht die Kriegsleute mehr gefraget, Johannes aber nicht mehr geantwortet haben sollte. Indessen enthält diese kurze Nachricht von der Antwort des Täufers sowol einen Beweis von seiner weisen Behutsamkeit, als auch von seiner vortreflichen Lebenslehre. Johannes beobachtet genau die Schranken seines Berufes. Er mischet sich so wenig als unser Erlöser in Sachen, welche die Regierungsgeschäfte betreffen. Er saget nicht, was er von dem Soldatenstande überhaupt halte. Er lässet die, in der Welt eingeführten Stände in ihrer Einrichtung und Ordnung. Er verlanget eben so wenig von diesen Soldaten, daß sie die Kriegsdienste verlassen sollen. Er gibt ihnen vielmehr zu erkennen, daß sie ohne Nachtheil ihrer angefangenen Bekehrung und künftigen Seeligkeit in ihrem bisherigen äusserlichen Berufe ferner verharren könten und leget ihnen zu diesem Ende nur eine, auf die natürliche Gerechtigkeit und Billigkeit gegründete Vorschrift vor. Er ermahnet sie zuerst zur Gerechtigkeit und Menschenliebe und zum andern zu einer tugendhaften Mäßigung und Selbstverleugnung. Ein Soldat, der Theil an der Gnade Gottes haben will, muß zuerst gerecht seyn. **Thut niemand Gewalt.** Euer Stand ist voll von Gelegenheiten und Versuchungen zu dieser Art. Ihr könnet leicht den Unbewafneten durch gewaltsame Mittel, durch schreckliche Drohungen oder durch wirkliche Mishandlungen ihrer Personen, Geld oder andere Dinge, die ihnen angehören, abdringen und entreissen. **Thut Niemand Unrecht.** Leget euch eben so wenig, wenn ihr auch gleich Bedenken tragen solltet, ohne Befehl und Erlaubnis eurer Obern gewaltthätige Mittel anzuwenden, auf andere böse Künste, wodurch ihr listiger Weise die Einfältigen und Furchtsamen um ihr Eigenthum bringet. **Lasset euch** vielmehr

mit

mit eurem ordentlichen Solde begnügen. Fliehet den Müßiggang und die Laster, wozu derselbe die Faulen verleitet. Streitet wider die Reitzungen zur Schwelgerey und Unmaßigkeit. Lernet für allen Dingen eure innerlichen Feinde bekampfen. So werdet ihr mit dem, was euch zu eurem Unterhalte gereichet wird, leicht das Nothwendige bestreiten können, und folglich auch nie gereitzet werden, durch ungerechte und sündliche Mittel, durch Gewaltthätigkeit und Betrug andern das Ihrige zu entwenden. Mehr kan aus dieser Stelle unmittelbar nicht gefolgert werden, als daß sich ein Bekehrter und Heiliger ohne sein Gewissen zu verletzen und ohne befürchten zu dürfen, daß er dem HErrn misfalle, zur Beschützung der Städte und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, auch wol von einer ungläubigen Obrigkeit gebrauchen lassen dürfe. Unterdessen hindert uns doch nichts, daß wir sie nicht zur Bestätigung derjenigen Sätze, die wir oben zur Rechtfertigung der so genanten Vertheidigungskriege zum Grunde geleget haben, anwenden. Nemlich, wenn gleich die eigentlichen Besatzungssoldaten ordentlicher Weise nicht zum Angriffe der Feinde oder Bestürmung ihrer Städte gebraucht werden, so müssen sie doch mitten im Frieden öfters im Lande selbst durch eine, der kriegerischen, ähnliche Gewaltthatigkeit, durch Verwunden und Tödten die Ruhe einer Stadt bey einem entstandenen Aufruhre wieder herstellen. Und dergleichen Falle ereigneten sich in den damaligen Zeiten unter den Juden nicht selten. Zugegeben demnach, daß die Juden von den Römern nicht zu den ordentlichen Kriegsdiensten im Felde genöthiget worden sind, so wird doch niemand den Einfall haben, daß die ordentlichen Soldaten Sold genommen und dennoch die Freyheit erhalten hätten, daß sie niemals ihre Waffen, um Aufrührische und Ungehorsame in Ordnung zu bringen, hätten gebrauchen dürfen. Kan diese Folgerung behauptet werden, so wird es schwer werden, diejenigen zu widerlegen, welche ganz sicher diesen Satz darauf bauen, daß es Fälle gebe, worin die Christen auf Befehl der höchsten Obrigkeit denen, welche sich feindselig gegen die gemeine Ruhe beweisen, alle Mittel, derselben zu schaden; ihre Güter, ihre Gesundheit, ja selbst ihr Leben nehmen können, und daß man diese Gewaltthätigkeit so lange fortzusetzen befugt sey, bis sich diese Störer der gemeinen Ruhe nicht mehr widersetzen.

Wenn ich einen Christen, den seine Obrigkeit zu Kriegesdiensten gebrauchen will, wegen des wichtigen Zweifels, ob er in diesem Stande Gott gefallen könne, beruhigen sollte, so würde ich mich ferner auf das Exempel des Hauptmanns Kornelius beruffen. Ich sage, ich würde es blos zur Befriedigung des Gewissens eines christlichen Kriegsbedienten, nicht aber, wie einige andere Sittenlehrer gethan haben, selbst auch dazu anwenden, um daraus zu beweisen, daß, obgleich der Krieg ein Inbegrif unzähliger Uebel ist, dennoch die heiligen und liebreichen Vorschriften des Erlösers denselben nicht aufhüben. Dieser Schluß, sage ich, wird denen, welche sich zum scharfen Nachdenken gewöhnet haben, allemal übereilt vorkommen: es wird im Neuen Testamente einiger gottesfürchtiger Soldaten gedacht: derowegen ist der Krieg an sich der Lebenslehre des Erlösers gemäs. Könte man nicht nach diesem Muster auch beweisen, daß der Sklavenstand

dem Evangelio nicht zuwider sey, weil in unsern heiligen Büchern christlicher Leibeigenen gedacht wird? Aber lasset uns auf Kornelium kommen. Der heilige Lukas erzählet seine merkwürdige Bekehrung zu dem Erlöser aller Welt Apg. 10, 1. f. Die Geschichte selber ist bekannt genug. Ich wiederhole sie demnach nicht, sondern ich bitte nur meine Leser mit mir einige Umstände genauer zu betrachten, die es ausser allen Zweifel setzen, daß man zur Fahne eines irdischen Königes schwören und doch zugleich unter der Fahne JEsu Christi bleiben könne. Der heilige Geschichtschreiber gibt uns zuerst eine kurze Nachricht von den äusserlichen Umständen des Kornelius: dann beschreibet er uns denselben von der Seite seines Herzens und seines Wandels und hierauf folget die ausführliche Erzählung von der wunderbaren Erleuchtung dieses Kriegsmannes. Der Name sowol als die Würde, welche Kornelius unter dem römischen Kriegsvolke geführet, setzen es ausser allen Zweifel, daß derselbe von Geburt kein Jude, sondern ein Römer gewesen, der damals zu Cäsarien einer Stadt des jüdischen Landes, wo sich der römische Landvogt aufgehalten, als Hauptmann zur Besatzung gelegen und allem Ansehen nach demselben zur Leibwache gedienet hat. Ich bemerke diesen Umstand hier deswegen, weil man mit Recht daraus schliessen kan, daß man mit gutem Gewissen zum Dienste seines eigenen Vaterlandes die Waffen tragen könne. Die Abbildung, welche uns Lukas von seinem sittlichen Karakter machet, verdienet noch mehr Aufmerksamkeit. Er gibt diesem römischen Officier das eben so seltene, als ausnehmend vortrefliche Lob, daß er gottselig und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause gewesen sey, daß er die Aufrichtigkeit seiner gottseligen Gesinnungen sowol durch reichliche Allmosen, als auch durch öfters Beten und anhaltende, geheime Beschäftigungen mit Gott erwiesen habe. Welch eine liebenswürdige Vereinigung von den alleredelsten und sanftesten Zügen in dem Bilde eines Kriegsmannes, in welchem die Welt nur rauhe Striche zu sehen gewohnt ist! Welch eine sanfte Zeichnung der Liebe gegen Gott und der Liebe gegen die Menschen, selbst gegen niedrige und verachtete Menschen! In diesem römischen Herzen lodert nicht jener unermesliche Ehrgeitz, der den Römer für die Beherrscherin der Welt und für die Erhöhung des unsterblichen Roms entflamte: nein, die Begierde, Gott zu gefallen, ihn zu lieben und ihn ewig zu besitzen, entzündet alle seine Begierden, unterhält seine Tapferkeit und belebet seine Treue im Dienste des Staates. In diesem Herzen des tugendhaften Kriegers hat das rauhe Wesen, welches sich allmählig unter den Waffen erzeuget, die schönen Empfindungen und Triebe der Menschenliebe nicht verdränget. Kornelius ist nur alsdann unempfindlich, wenn ihn der Dienst des Vaterlandes in Gefahren ruffet: hingegen ist er gegen das Elend und gegen eine stille und friedliche Noth empfindlich, mitleidig und hilfreich. Er wendet die Musse des Friedens nicht zu den Lastern und zum Müssiggange an: nein, er suchet sein Vergnügen in den Uebungen der Andacht, suchet für sein edles und großes Herz erhabenere Erquickungen, betrachtet göttliche Wahrheiten und betet. Er verschwendet sein Geld weder durch eine unnütze Pracht, noch durch Wollüste: er gibt dem Volke viel Allmosen. Aber er betet nicht aus Aber-

glau-

glauben, er ist nicht freygebig aus Prahlerey, sondern aus Gottesfurcht. Er war gottselig, sagt der heilige Lukas, und gottesfürchtig. Welch eine reine, welch eine heilige Quelle der Andacht und der Freygebigkeit! Allein, dieser Glanz, welcher die Tugenden dieses Kriegesbefehlshabers umgibt, wird verschwinden, wenn wir uns hier durch das Ansehen der meisten Ausleger werden blenden lassen. Ihrer Meynung nach sagt hier der göttliche Geschichtschreiber mit diesen beyden Ausdrücken nicht mehr, als was er von einigen andern Heyden meldet, welche die jüdische Religion entweder ganz oder nur zum Theile angenommen haben. Apg. 13, 16, 42. 17, 4. Ein Gottesfürchtiger, wenn er von einem Juden in der Apostelgeschichte unterschieden wird, bedeutet, sagen sie, nichts mehr, als einen Proselyten, welcher von der heidnischen zu der jüdischen Religion übergetreten ist. Dieser Ausdruck bezeichnet alsdann nicht allemal die innre Gottesfurcht des Herzens, sondern nur so viel, daß derjenige, der vorher falsche Gottheiten angebetet, jetzt in dem Tempel zu Jerusalem in einer gewissen Entfernung von den übrigen Juden, in dem Vorhofe der Heiden, den wahren Gott verehret habe. Allein, so richtig diese Erklärung in andern Umständen ist, so wenig findet sie hier statt. Petrus macht Schwierigkeiten, zu Kornelio zu gehen. Er befürchtete, daß er sich durch diesen Umgang verunreinigen würde. Gott muß ihn durch eine wundervolle Erscheinung von dem Gegentheile überzeugen. Er vertheidiget seinen Umgang mit diesem Römer gegen die übrigen Gläubigen. Wo haben dieses je die Apostel gethan, wenn sie mit Personen zu thun hatten, die, ich will nicht sagen, als Proselyten der Gerechtigkeit, die Beschneidung und mit derselben die ganze jüdische Religion angenommen hatten; nein, wo haben sie es gethan, wenn sie diejenigen Proselyten unterrichteten, welche, weil sie sich nicht hatten wollen beschneiden lassen, nur unter der Thüre, welche aus dem Vorhofe der Heyden in den Vorhof der jüdischen Weiber führte, stehen und den Opfern von ferne zusehen durften? Wenn man aber annimt, daß Kornelius zwar der Abgötterey entsaget und den wahren Gott angebetet, aber sich weiter in keine Gemeinschaft mit der äusserlichen Kirchenverfassung der Juden eingelassen habe: so begreifen wir vollkommen, warum Petrus zu Kornelio in Gegenwart seiner Freunde habe sagen können: Ihr wisset, wie es ein ungewohnt Ding ist einem jüdischen Manne, sich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdlinge. Aber Gott hat mir gezeiget, keinen Menschen gemein oder unrein zu heissen: v. 28. So verstehen wir den vortreflichen Anfang der Rede Petri, der eine der allerwichtigsten Wahrheiten der natürlichen Theologie enthält: *Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerley Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.* v. 34. 35. So sehen wir die Ursache ein, warum nach Kap. 11. 1. f. 18. die Gläubigen aus den Juden, Petro heftige Vorwürfe deswegen gemachet haben, daß er zu einem Heyden ins Haus gegangen und demselben die Gnadenschätze des Reiches des Meßiä angeboten habe. Wo hat Petrus, wo haben die übrigen Apostel diese grossen Bedenklichkeiten in dem Umgange mit denen geäussert, die uns als Proselyten beschrieben werden? Man wende nicht ein, daß es Proselyten

der

der Gerechtigkeit gewesen. Denn da diese letztern mit der Beschneidung das ganze mosaische Gesetz angenommen haben, so waren sie unstreitig auch vollkomne Juden, und es würde unbegreiflich gewesen seyn, wenn sich die Apostel ihren nunmehrigen Glaubensgenossen hätten entziehen wollen. Was ich eben jetzt von Kornelio behauptet, das gilt auch von seiner Familie und von den Soldaten, die er von der Abgötterey ab- und zur Verehrung des einigen wahren Gottes gezogen hatte v. 7.

Hier lasset uns eine doppelte Anmerkung machen. Die erste ist: so eifrig auch die Römer in ihrem Götzendienste waren, eine so vernünftige Freyheit liessen sie auch selbst den Kriegsleuten in der Religion. Kornelius verläßt mit seiner Familie und einigen Soldaten die Tempel der Götzen: er opfert nicht mehr, sondern betet allein den wahren Gott an. Er breitet seine Mildthätigkeit über die Juden, über fremde Religionsverwandten aus; über Leute, welche die heidnische Religion öffentlich verabscheueten und verwarfen. Solte der Römische Landpfleger nichts von dieser besondern Aufführung seines Hauptmannes erfahren; sollte Petri Eintrit in das Haus und die hierauf an ihm und seiner ganzen Familie verrichtete Taufe kein Aufsehen gemacht haben? Gleichwol bleibt er ruhig in seiner Bedienung und er selbst befürchtet keine Verfolgung. Warum würde denn dieser Kornelius in dem christlichen Rom seiner Würde entsetzet und vor den Richterstul einer grausamen Inquisition gezogen worden seyn? Sollte wol die Religion des Erlösers so vernünftige Grundsätze ausgerottet haben, welche das heidnische Rom nicht eher verbannet hatte, als bis Nero, dieses Ungeheuer der Natur, alle Menschlichkeit und natürliche Billigkeit zu unterdrücken anfieng?

Der Apostel trägt Anfangs Bedenken, zu Kornelio zu gehen; aber nicht darum, weil derselbe ein Kriegsmann, sondern weil er ein Heide ist. Dieß ist die zwote Anmerkung. Er taufet ihn, nachdem Gott durch eine sichtbare Mittheilung der Wundergaben des heil. Geistes feyerlich bezeuget, daß er diesen heidnischen Kriegsbedienten begnadiget und ihm das Recht an alle Gnadenwohlthaten des Meßiä ertheilet habe. Fordert er aber wol vor, oder nach dieser Aufnahme in die Gemeinschaft JEsu, daß Kornelius seine Kriegsbedienung unter einem heidnischen Kriegsheere niederlegen soll? Denn es ist ganz und gar unnöthig, daß ich hier diejenigen, welche sich mehr durch das Ansehen einer unsichern Tradition, als durch Gründe leiten lassen, widerlege, wenn sie uns bereden wollen, daß Kornelius seine Kriegsbedienung entweder verlohren oder freywillig niedergeleget und dagegen das Bischofsamt über Cäsarien bekommen habe. Tillemonts und Baillets gelehrter Fleis kan mich hier dieser Mühe überheben.

Ich würde, wenn die bisher angeführten Beweise einen christlichen Soldaten wegen der Sicherheit seines Gnadenstandes nicht beruhigten, noch jene Stelle Ebr. 11, 32-34 erklären: Was soll ich mehr sagen? die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak, und Samson, und Jepthah, und David, und Samuel und den Propheten; welche haben

haben durch den Glauben Königreiche bezwungen — sind des Schwerdts Schärfe entrunnen — sind stark worden im Streite, haben der Fremden Heer darnieder geleget. Ich lasse mich hier in keine Untersuchung der besondern Lebensumstände dieser berühmten israelitischen Helden ein; ich will auch nicht die Thaten, die sie in den gefährlichsten Umständen des Staats verrichtet haben, in ihrem Glanze und in ihrer Grösse darstellen; man kennet sie aus der natürlichen Erzählung, die wir davon, besonders in dem Buche der Richter haben. Ich bemerke blos, daß der Glaube und das Vertrauen auf den unausbleiblichen Beystand des Allerhöchsten, der ihre Tapferkeit wider die Feinde ihrer Nation sowol anfeurete als unterhielt, sich auf eine deutliche Verheissung Gottes, daß er die feindlichen Schaaren durch sie überwinden und das Volk, welches der Welt die wahre Religion erhalten und dereinst auch den Meßias und grossen Erretter geben sollte, wider sie beschützen werde, gegründet habe. Aber der HErr kan nichts verheissen, was seiner Heiligkeit zuwider ist. Und dennoch werden diese streitbaren Männer deswegen gerühmet, daß sie nebst ihren Soldaten ihr Vaterland durch den Untergang der Widersacher desselben gerettet haben. Wie kan es denn dem Allerhöchsten misfallen, wenn noch jetzo ein Christ seine Kräfte und seinen Muth mit dem übrigen Heere vereiniget, um dem feindlichen allen nur möglichen Widerstand und Abbruch zu thun?

Alles dasjenige demnach, was wir bisher gesaget haben, zusammengenommen, lässet uns mit Gewisheit behaupten, daß ein Christ, wenn es diejenige Obrigkeit, welche Gewalt über ihn hat, verlanget, mit gutem Gewissen Kriegsdienste annehmen könne und obgleich der Stand, nicht aber der Beruf eines Soldaten demjenigen, der als eine neue Kreatur, als ein Kind des Allerhöchsten züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben will, ungleich mehr Hindernisse und Schwierigkeiten in Weg leget, als kaum irgend ein anderer Stand einem Christen verursachen kan: so können doch Fälle seyn, da ein Christ so gar freywillig und ohne einen ausdrücklichen Befehl seiner eigenen Obrigkeit zur Fahne schwören kan; dieser Fall vornemlich, da es ihm unmöglich fällt, wo er nicht auf verbotene und ungerechte Mittel fallen will, sich selber oder den Seinigen den Lebensunterhalt zu verschaffen.

Ein einziger Umstand ist bey dieser Materie noch übrig und gerade ein solcher Umstand, der den frömsten und rechtschaffensten Männern den Stoff zu ihren, fast unauflöslichen Einwürfen und Bedenklichkeiten wider den Soldatenstand hergegeben hat. Zugegeben, sagen sie, daß selbst ein geheiligter Christ ohne Gefahr seiner Seeligkeit entweder in Friedens- oder in Kriegszeiten sein Vaterland vertheidigen kan: wird er sich aber wol in einem ungerechten Kriege, in einem Kriege, welcher allen Pflichten der Natur und des Evangelii zuwider ist, dürfen gebrauchen lassen? Kan er in einem Feldzuge dienen, der nichts anders als ein Schauplatz, und eine Reihe von lauter himmelschreyenden Sünden, Unterdrückungen der Unschuldigen, Räubereyen eines fremden Guths, kurz, von den allergewaltsamsten Ungerechtigkeiten ist? Soll denn hier der Befehl der Statthal-

ter Gottes mehr, als sein eigenes ausdrückliches Verbot gelten? Soll hier allein eine Ausnahme wider das allgemeine Gesetz der Religion statt finden: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen? Ein jeder Christ soll alle Tage bereit seyn, für die Ehre des HErrn, für die Ehre des Glaubens und der Gottseligkeit ein Märtyrer zu werden: aber nur allein der christliche Soldat soll hier keinen Muth beweisen, soll stillschweigend seine Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit machen? Röm. 6, 13. Wie, stimmet denn allein unter den Waffen das Licht mit der Finsternis zusammen? und kan es denn je einen Fall geben, worin sich der Christ ohne Verschuldung, ohne Verletzung seines Gewissens fremder Sünden theilhaftig machen kan?

Ich antworte auf diesen sehr erheblichen Einwurf kurz: Fordern, daß sich diejenigen, welche die Befehle der höchsten Obrigkeit ausrichten sollen, die Gerechtigkeit dieser Befehle untersuchen und beurtheilen sollen, heißt erstlich von den letztern etwas, ihnen unmögliches, und hernach etwas höchst gefährliches und der Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft äusserst nachtheiliges verlangen. Wer sind die, welche nach der Forderung unserer gewissenhaften Gegner in die Geheimnisse der Höfe eindringen, welche die versteckten Absichten und Ursachen der höchsten Obrigkeit erforschen sollen? Sind es Leute, welche die Gesetze, nach welchen ein Staat sowol gerecht als weise regieret werden muß, vollkommen inne haben? Sind es Leute, die ohne Vorurtheile, ohne Partheylichkeit richten können? Oder wenn es auch die Vornehmsten im Heere thun könten, hiesse dies nicht den Staat verrathen, wenn man ihnen dasjenige, was höchstens nur wenigen Vertrauten des Fürsten entwickelt und mitgetheilet werden darf, ohne Decke vorlegen wollte? Ist nicht vielmehr ein allgemeiner und genauer Gehorsam aller Unterthanen sowol in Kriegs- als Friedenszeiten die einzige Stütze der gemeinen Sicherheit? ich meyne, diese Ergebenheit für die Regierung, welche alle Glieder eines Staatskörpers mit dem Haupte desselben verbindet und die alle Trennung von demselben verbannet. Kan denn ein Reich bestehen, wenn es mit sich selber uneins wird? Lasset uns schnell von einer Sache wegeilen, welche die heiligste Religion zu einer Fackel der Städte machen würde: sie, die allein die Gewissen, nicht aber die Leiber der Unterthanen der Macht der Obrigkeit entzogen hat. Lasset uns vielmehr feste setzen, daß Gott die allgemeinen Handlungen, das ist, diejenigen, die im Namen des ganzen Staates und unter dem Titel der gemeinen Wohlfahrt verrichtet werden, der Untersuchung einzelner Glieder der bürgerlichen Gesellschaft entrissen und sie hingegen ganz allein der Einsicht, der Vollmacht und dem Gewissen seiner Statthalter übergeben hat. Er hat denselben zu diesem Ende besondere Vorschriften und Gesetze gegeben, nach welchen sie sich als Diener seiner Vorsehung, die das allgemeine Beste aller Bürger der Welt mit einer unpartheyischen Liebe suchet und befördert wissen will, aufs genaueste richten müssen.

Derowegen haben wir **drittens** diejenigen, von deren Willen der Anfang, die Fortsetzung oder wirkliche Führung und das Ende eines Krieges abhänget, von

von denen, die sich blos als Werkzeuge des Willens ihrer Gebieter darin gebrauchen lassen, schon oben genau unterschieden. Sie, diese Gewaltigen und Beherrscher der Völker, haben die theure und heilige Pflicht auf ihrem Gewissen, nicht nur als die sichtbaren Statthalter und Bilder des allergerechtesten Wesens, sondern auch als Christen alle ungerechte Kriege, als die gröste Sünde und Verschuldung zu verabscheuen und zwar dieses um so mehr, da alle Ungerechtigkeiten und Räubereyen, aller Mord und mit einem Worte, alles Böse, was so viele tausend Hände auf ihren Befehl blindlings anrichten müssen, eben deswegen allein ihnen zu Schulden kömt, weil ihre Unterbefehlshaber und Soldaten sich schlechterdings ihrem Willen unterwerfen müssen, ohne die Erlaubnis und Freyheit zu haben, nach eigener Einsicht und Ueberzeugung zu handeln. Hat wol demnach irgend jemand mehr Ursache, sich bey allen Handlungen von dem göttlichen Willen zu überzeugen, als diejenigen erhabenen Personen, die keinem andern, als allein dem allerhöchsten Wesen von ihren Handlungen Rechenschaft geben dürfen? als sie, sage ich, diese vergängliche Gottheiten, deren Sünden größtentheils erst in der Ewigkeit werden bestrafet werden?

Hier ist indessen noch nicht der Ort, wo wir die Eigenschaften und nothwendigen Stücke eines gerechten Krieges selber vorstellen, oder wo wir auch insbesondere zeigen könten, daß öfters ein Krieg, der ein ungerechter Angrif, eine unbefugte Beleidigung des andern zu seyn scheinet, vollkommen als ein wirklicher Vertheidigungskrieg gerechtfertiget werden könne. Eine Abhandlung von dieser Art muß bis zur Untersuchung der Pflichten der höchsten Obrigkeiten gegen das gemeine Wesen verspäret werden. Aber diese Behutsamkeit, welche uns die Regeln einer guten Ordnung auferlegen, darf uns indessen nicht abhalten, diese schwere und wichtige Materie von den Kriegen unter den Christen, mit einer vorläufigen Abhandlung von den Kriegen, welche ehmals die Israeliten auf den ausdrücklichen Befehl Gottes wider die Amalekiter und die übrigen Völker Kanaans unter Mose und Josua geführet haben, zu beschliessen. Diejenigen, welche darthun wollen, daß die Kriege überhaupt betrachtet, so wenig der geoffenbahrten Religion, als den natürlichen Pflichten zuwider wären, beruffen sich vornemlich auf diese Kriege des alten Volks Gottes. Und man hat vielleicht von uns erwartet, daß wir uns schon oben, da wir die christliche Moralität der Kriege untersuchen musten, ebenfals darauf beruffen würden. Aber diejenigen im Gegentheile, welche lauter Flecken an der Sittenlehre, die wir in der Offenbahrung lesen, finden wollen, behaupten mit lauter Stimme, daß unsere heiligen Bücher die offenbahresten Ungerechtigkeiten und schreyendsten Gewaltthätigkeiten rechtfertigten. Unsere Abhandlung, die wir so kurz, als möglich ist, von diesen Kriegen machen wollen, wird denen die Ursachen entdecken, welche sich oben über unser Stillschweigen von diesen Kriegen verwundert haben; und sie wird auf der andern Seite darthun, daß diese Kriege wider Kanaans alte Einwohner das nicht sind, wofür sie dieselben ansehen. Gott ertheilte Mosi 5 Mos. 20, 10 f. den gemessenen Befehl, nicht nur die Amaleki-

ter, sondern überhaupt die sieben Völker Kanaans, nemlich die Hethiter, Jebusiter, Amoriter, Gergesiter, Heviter, Pheresiter und Kanaaniter zu bekriegen, sondern sie auch so gar zu vertilgen. Da die unbilligen Bestreiter der Ehre unserer heiligen Bücher sowol die Ungerechtigkeit dieser Kriege selber, als auch die Grausamkeit, womit sie geführet worden seyn sollen, immer im Munde führen: so werden wir hier von dem einen und dem andern dieser beyden Punkte eine aufrichtige und der Wahrheit vollkommen gemässe Vorstellung zu machen uns bestreben.

Lasset uns derowegen dieser natürlichen Ordnung zu Folge zuerst die Rechtmässigkeit des Krieges der Jsraeliten wider die alten Einwohner Kanaans darthun. Welch eine offenbare Verletzung des Natur- und Völkerrechts, (schreyen die Feinde der Offenbahrung,) diese Nationen, welche bisher unzählige Jahrhunderte ihr Land im Frieden besessen hatten, ohne die geringste gegebene Ursache mit Feur und Schwerdt anzugreifen und sie nöthigen zu wollen, entweder ihre, so sorgfältig angebaueten Provinzen, so bald sich nur die ziehenden, oder vielmehr herumirrenden Jsraeliten an ihrer Gränze zeigten, in der grösten Verwirrung zu verlassen, oder sich bey der geringsten Gegenwehre unter dem Schutte ihrer Mauren, ohne alles Verschonen, ohne alle Gnade begraben zu lassen! Jst dieser Krieg gerecht, welcher andere Offensivkrieg wird denn noch ungerecht seyn? Trauriges und höchst verderbliches Exempel für alle Völker! Arbeitsame und ruhige Besitzer eurer väterlichen Ländereyen, ihr werdet künftig, um unvermuthet aus eurem Eigenthume vertrieben zu werden, nicht erst ein benachbartes oder fernes Volk beleidigen dürfen. Nein, ihr dürfet nur fette Aecker, lachende Auen, mit Früchten und Weinstöcken prangende Hügel, zahlreiche Heerden und wohlgebauete Städte und Dörfer haben, welche die Eifersucht eines fremden Volks reitzen: so werdet ihr, wenn ihr eure blühende Erndte mit Vergnügen und Wonne ansehet, keinen Augenblick sicher seyn, ob ihr, oder aber ob ungerechte Schaaren diesen verdienten Seegen eures Fleisses in eure Scheuren einsammeln und verzehren werdet! Wie ein von Wolkenbrüchen vom Gebirge herabstürzender und angeschwollner Strom, der wild aus seinen Ufern tritt, und feste Dämme unaufhaltbar durchbricht, überschwemmen die Hebräer Kanaans Gränzen und reissen alles, was sie in ihrem Zuge durch die Provinzen aufhalten will, mit einer unwiderstehlichen Wuth mit sich fort. Wofern es nun eine Ungerechtigkeit ist, einen einzigen Menschen gewaltthätig aus dem Besitze seines Eigenthums zu vertreiben: welchen Namen verdienet denn ein Krieg, der auf einmal viele Tausende aller ihrer Güther, ja ihres Lebens ohne alles Verschonen beraubet? Dieß ist die Klage wider Mosen und Josua und wider das Heer, das diese Fürsten und Helden anführten.

Lasset uns nun die Gründe, wodurch dieses scheinbar ungerechte und grausame Verfahren gerechtfertiget wird, diesen Beschuldigungen an die Seite setzen. Die gelehrtesten Federn haben sich beschäftiget, um die Gerechtigkeit dieser Kriege darzuthun. Einige der scharfsinnigsten Männer haben sich in die entferntesten Zeiten der Welt zurück hinein gewaget, um gleichsam die Urkunden zu einer Art

von rechtlicher Deduktion für die gerechten Ansprüche der Israeliten an Kanaan darin aufzusuchen. Einige haben gezeiget, daß das Land Kanaan in der Erbtheilung des Noah den Israeliten bestimmet worden; andere haben mit einer seltenen Gelehrsamkeit darzuthun sich bemühet, daß die Nomadischen Völker die ersten rechtmäßigen Besitzer dieses glücklichen Landes gewesen; daß die Israeliten, die Nachkommen dieser ruhigen und gröstentheils vom Ackerbau und der Viehzucht lebenden Nation zwar nachher nach Egypten gezogen wären, dennoch aber immer ihr gegründetes Recht auf den Besitz Kanaans behalten hätten. Jetzt kamen die Israeliten, fahren diese Gelehrten fort, um sich wieder in ihre, eine Zeitlang verlassenen Güther einzusetzen und ihre alten Gerechtsame gleichsam aus dem Staube, der sie den Augen der Welt verdeckte, wiederum hervorzusuchen und ihre Ansprüche geltend zu machen. Allein, da die bisherigen Einwohner dieser Länder das alte Recht derselben nicht erkennen wollten: was war alsdann unvermeidlicher, als diese Kriege, über deren Ungerechtigkeit man in den neuern Zeiten und also erst nach so vielen tausend Jahren, ein so grosses Geschrey erhebet? Wir wollen die Leser mit einer fernern Erzählung der verschiedenen Wege, welche die angesehensten Schriftforscher erwählet haben, verschonen und wir wollen ihnen eben so wenig damit beschwerlich fallen, daß wir diese, eben jetzt kurz angeführte Meinungen prüfen und beurtheilen, da es ihnen ohne Zweifel viel angenehmer seyn muß, diejenige zu lesen, welche wir nach einer sorgfältigen Prüfung für die deutlichste und sicherste halten. Wir folgen darin unsrer Gewohnheit, nach welcher wir immer diejenige Erklärung allen übrigen vorzuziehen pflegen, welche die Umstände der Begebenheiten einem jeden aufmerksamen Laser von selber anbieten und wir haben uns hier nach dieser Regel um so mehr richten wollen, für je nothwendiger wir es halten, daß die Rechtmäßigkeit eines Krieges, den Gott selber führet, jedem gleichsam von selbst in die Augen strale; da man hingegen bey jenen Auswegen erst eine Menge antiquarischer, geographischer und genealogischer Untersuchungen nöthig hat, die man mühsam aus Gründen entwickeln muß, welche sich in dem tiefen Dunkel des entferntesten Alterthums verlieren und, welches das wichtigste ist, nach den mühsamsten Untersuchungen gleichwol nur für wenige Leser weiter nichts, als einen matten Schimmer von Wahrscheinlichkeit um sich streuen. Aber nicht nur damals, da die Israeliten die Waffen wider diese Völker führten, war es nöthig, daß alle benachbarte Nationen das Volk des HErrn von allem Verdachte einer öffentlichen Räuberey und Grausamkeit lossprachen, sondern es erfordert es auch die Ehre Gottes und seiner Religion in allen folgenden Zeiten, daß selbst die Einfältigen, welche diese Geschichte lesen, mitten aus diesen Flammen der israelitischen Kriege die Heiligkeit und Gerechtigkeit des Richters aller Welt hervorstralen sehen. Ich will diejenigen Gedanken ohne alle Weitläuftigkeit in der natürlichsten Folge hersetzen, wodurch ich mich seit langer Zeit von der Rechtmäßigkeit dieser Kriege wider die Kanaaniter überzeuget habe. 1. Ich nehme an, daß die Wunder, welche Gott durch Mosen sowol in Egypten an einem der mächtigsten und glänzendsten Höfe der Welt innerhalb einer langen Zeit verrich-

verrichtet, und diejenigen, wodurch er sich bey dem Durchgange der Jsraeliten durchs rothe Meer verherrlichet, nicht nur ganz unleugbar sind, sondern auch damals in der weitesten Entfernung ruchtbar haben werden müssen. Begebenheiten von dieser Art breiten sich schon durch das blosse Gerücht mit einer unglaublichen Geschwindigkeit aus und wie konte der Untergang des mächtigen Egyptischen Königes und seines ganzen Heeres der Welt, und noch mehr den benachbarten Fürsten und Nationen unbekant bleiben? Treffen wir nicht noch jetzo von diesen erstaunenswürdigen Begebenheiten in den weltlichen Schriftstellern Spuren an? *) Sollten denn allein die Kanaaniter nichts von Begebenheiten, die damals geschahen, gehöret haben, welche Schriftstellern, die etliche hundert Jahre hernach lebten, bekant worden? Noch einmal, in der That nichts von dem Untergange eines der mächtigsten Monarchen mit seinem Kriegsheere gehöret haben? Nur diesmal sollte das Gerücht geschlummert haben? Noch mehr. Sollten denn nicht die Fürsten der Kanaaniter auf dieses Volk, von dem sich in kurzer Zeit aus dem mächtigen und volkreichen Egypten, diesem blühenden Sitze der Handlung, so viele erstaunenswürdige Nachrichten verbreiteten, nicht aufmerksamer, als bis dahin, geworden seyn? 2) Jch nehme aber mit Recht an, daß die Jsraeliten während ihres langen Aufenthalts in der Wüste wegen der vielen Wunder, die unter ihnen geschehen, den angränzenden Völkern nothwendig haben merkwürdig werden müssen. Diese Vermuthung würde nur alsdann unwahrscheinlich werden, wenn dieses wandernde Volk nicht so erstaunend zahlreich gewesen wäre. Doch, ich muthmasse nicht blos. Moses sagt es selber in seinem Siegesliede über den Untergang der Egypter im rothen Meere. Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, das du erlöset hast und hast sie geführet durch deine Stärke zu der heiligen Wohnung. Da das die Völker höreten, erbebeten sie; Angst kam die Philister an. Da erschracken die Fürsten Edom; Zittern kam die Gewaltigen in Moab an; Alle Einwohner Kanaans wurden feige. 2 Mose 15, 13. 15. Nunmehr merke ich 3) an, daß Gott diesem, durch seine Schicksale und Begebenheiten so merkwürdigen Volke den Besitz von Kanaan bestimmet habe. 1 Mose 12, 7. 13, 15. 15, 18. 17, 8. Dieses verhehlten die Jsraeliten nicht, sondern sie machten es allenthalben bey ihrem Durchzuge über die Gränzen dieses Landes bekant und die Anstalten, die sie vorkehrten, um die Städte desselben in Besitz zu nehmen, konten die Kanaaniter davon vollkommen versichern. Jch gestehe es, der blosse Anspruch an ihre Provinzen, hätte sie noch nicht nöthigen können, dieser einbrechenden Nation freywillig ihre Städte zu räumen. Allein, die wunderbare Eroberung von Jericho durch den blossen Schall ihrer Trompeten, welcher die Mauren umstürzte, hätte sie nothwendig zum Nachdenken und zu Anschlägen bewegen müssen, welche sie nach diesem ersten Verluste für den folgenden Niederlagen hätte befreyen können. Doch, vielleicht muß man es ihnen vergeben, wenn sie einen so seltsamen Zufall einem Ungefehr

*) BUDDEI *Hist. Eccl. V. T.* Tomo I. Per. II. Sect. I. §. 37. p. 629. ff. liefert die ausgesuchtesten Stellen aus den Profanskribenten beysammen.

Ungefehr, einem dunkeln und unauflöslichen Zufalle zugeschrieben haben? Allein, was für ein Licht hätte nicht diesen, noch so blinden Völkern, an jenem allermerkwürdigsten Tage aufgehen müssen, da die Sonne mitten im Treffen stille stand? Hätte nicht der plötzliche Untergang der vereinigten Fürsten dieses Volk wenigstens soweit, selbst nach den Regeln der menschlichen Klugheit bringen müssen, daß sie sich mit diesen Siegern, welche nichts in ihrem Laufe aufhalten konte und für die, selbst die Natur, nicht nur der Hagel, sondern so gar die Sonne stritt, in friedliche Unterhandlungen eingelassen hätten? Alsdann würden zwar diese Völker ihr Land, aber nicht ihr Leben verlohren und Kanaan würde nicht diese Ströme von dem Blute seiner Einwohner gesehen haben. Allein, durch ein gerechtes Gericht des Allerhöchsten verachteten sie die unvermeidliche Gefahr ihres gänzlichen Untergangs, ungeachtet sie denselben nothwendig von einem Feinde zu befürchten hatten, mit dessen Geschwindigkeit, Klugheit und Tapferkeit sich einen ausserordentliche und übermenschliche Art des Beystandes sichtbar vereinigte.

Aber zugegeben, wird man sagen, daß dieser Krieg durch die gutwillige Abtretung von Kanaan an die Israeliten hätte vermieden werden können, bleibet denn nicht noch immer die erste und gröste Schwierigkeit übrig, nemlich diese grosse Frage: **Mit welchem Rechte konten die Israeliten in den Besitz des schon längst von einen eigenen Volke bewohnten und bebauten Kanaans eingesetzet werden?** Auf diese Frage muß ich nun 4. antworten und ich finde hier weit weniger Schweres, als man insgemein darin zu sehen glaubet. Wenn die Israeliten für sich und aus eigenem Triebe die Kanaaniter zur Abtretung ihres Landes hätten nöthigen wollen: so würden alle ihre Siege und glücklichsten Unternehmungen diese Vertreibung der alten Besitzer weder damals, noch bey der Nachwelt haben rechtfertigen können. Allein, so bald wir annehmen, daß ihnen Gott selber dieses Land einzunehmen befohlen habe: so trennen sich auf einmal die Wolken, welche diese Unternehmung eines freyen Volkes gegen das andere bisher so sehr verdunkelt haben. Ich sage noch mehr: es scheinet so gar eine Frechheit zu seyn, noch einen Augenblick nach der Gerechtigkeit dieser Eroberungen zu fragen. Wenn ich indessen bedenke, daß der grosse Endzweck Gottes bey allen seinen Werken die Ausbreitung der Religion auf der Welt sey: wenn ich erwäge, daß Gott sowol im Donner, als im Regen, sowol in den Wohlthaten des Friedens, als in den Schrecknissen des Krieges und zwar sowol von den Siegern als von den Besiegten erkant, angebetet und verherrlichet seyn wolle: so halte ich es für ausgemacht, daß Gott die Beweise von der Heiligkeit seines Verfahrens selbst durch die Umstände deutlich und leicht zu erforschen gemachet habe. Nicht nur die Israeliten, sondern selbst diejenigen unter diesen abscheulichen Einwohnern Kanaans, welche eine bessere Art zu denken, ein Rest vom Gewissen und das Alter aus dem Tumulte der herrschenden Laster herausgezogen und noch einiger vernünftigen Ueberlegungen fähig gemacht hatte, konten und musten mitten unter diesen grossen Bewegungen, unter diesen ziehenden Gewittern, welche hie eine Stadt, in jener Provinz eine andere frassen; unter

diesen

diesen Eroberungen und Siegen, die so viel ungewöhnliches hatten, eine göttliche Art Gerichte zu halten, erkennen. Um meine Leser davon in der Kürze zu überzeugen, nehme ich an, daß die Sünden der Kanaaniter so entsetzlich gewesen sind, daß dadurch alle Religion und Tugend, und was sage ich, Tugend? daß selbst alle natürliche und bürgerliche Ehrbarkeit ist geschändet und verbannet worden. Sie waren dem schändlichen Götzendienste ergeben; einem Verbrechen gegen die höchste Majestät Gottes, welches an diesem Volke desto strafbarer war, weil sie noch zu Abrahams Zeiten einen Melchisedeck unter sich hatten, der sie zur Verehrung des allerhöchsten Gottes anführete. Allein, nach dem Tode dieses ehrwürdigen Oberhauptes breitete sich in einer Zeit von vierhundert Jahren, d. i. bis auf Mosen die Abgötterey dergestalt unter diesen Nationen aus, daß ihr ganzes Land mit Götzenaltären angefüllet war. 5 Mos. 7, 4. Sie verbanden mit diesem Aberglauben die äusserste Grausamkeit und Unmenschlichkeit, indem sie ihre Kinder dem Moloch zu Ehren durchs Feuer gehen liessen. 3 Mos. 21, 18. und da sie die Stammväter der Phönicier gewesen, so beschuldiget man sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mit Unrecht der Menschenopfer *). Ihre übrigen Sünden waren wenigstens so abscheulich, daß eine weitere Ausbreitung derselben auf der Welt nicht nur den nothwendigen Umsturz aller Ehrbarkeit, Tugend und Religion, sondern auch zuletzt des menschlichen Geschlechts selber nach sich gezogen, und die Menschen in einen völlig bestialischen Zustand gestürzet hätten. 5 Mos. 18, 9. f. Du warest feind, schreibet der Verfasser des Buchs der Weisheit 12, 4. f. den vorigen Einwohnern deines heiligen Landes, daß sie feindselige Werke begiengen, (ἐπὶ τῶ ἔχθιστα πράσσειν ἔργα φαρμακειῶν καὶ τελετὰς ἀνοσίας die hassenswürdigste Giftmischereyen und gottlose Gottesdienste) und wolltest durch unserer Väter Hände vertilgen die ungöttlichen Opferer und unbarmherzigen Mörder ihrer Söhne, die da Menschenfleisch frassen und greulich Blut soffen, damit sie dir Gottesdienste erzeigen wollten; auf daß das Land, so vor dir unter allen das edelste war, eine würdige Wohnung würde der Kinder Gottes. — Es war dir zwar nicht unmöglich, die Gottlosen im Streit den Gerechten zu unterwerfen, oder durch grausame Thiere, oder sonst etwa mit einen harten Worte sie alle zu zerschmettern; aber du richtetest sie mit Weile und liessest ihnen Raum zur Busse, wiewol dir nicht unbewußt war, daß sie böser Art waren, und ihre Bosheit ihnen angebohren und daß sie ihre Gedanken nimmermehr ändern würden. Denn sie waren ein verfluchter Saame von Anfang. Nicht der Christ, nicht einmal der Verehrer der blos natürlichen Tugend, nein, sondern jeder, der nur für den allerschändlichsten Ausbrüchen unzüchtiger und geiler Gemüther einen Abscheu hat, urtheile, ob nicht Völker, welche die 3 Mos. 18, 21 f. erzählten Sodomitische und andere stumme Sünden der Kanaaniter, mit einer zügellosen und öffentlichen Frechheit ausgeübet, zur Ehre und Erhaltung des menschlichen Geschlechts die

*) Allgem. Welthist. II. Theil §. 25. §. 96.

die Vertreibung dieser Nationen aus einem Lande, an welches die reichsten Völker, Völker, welche schon der Ueberfluß an sich zu Lastern reizte, stiessen, verdienet haben? Siehet man von der andern Seite auf die Israeliten, so wird es noch deutlicher, daß sich Gott seines höchsten Eigenthumsrechts, das er über den ganzen Erdboden hat, nach höchster Weisheit und Güte bedienet habe, indem er diesem Volke den Besitz eine, der am besten gelegensten und fruchtbarsten Provinzen für diesem Abschaume des menschlichen Geschlechts, für diesen Bestien in menschlicher Gestalt einzuräumen beschlossen hat. Keine partheyische Liebe gegen diese Nachkommen seiner ächten Verehrer, dieser tugendhaften Abrahams, Isaaks und Jakobs hat den, sich allgenugsamen Gott zu diesem Entschlusse bewogen. HErr über alles, in sich selber höchst selig, über menschliche Leidenschaften und Schwachheiten unendlich erhaben, theilet er seine Gütigkeiten weder blindlings, noch eigennützig und verzärtelnd aus und so wenig er einem einzigen Menschen unrecht thut: noch vielweniger wird er ganze Völkerschaften partheyisch richten. Der prächtige Gottesdienst und die vielen Opfer der Israeliten gefielen ihm nicht, er forderte nur Tugend und Heiligkeit. 2 Mos. 19, 5. Ps. 51, 9 f. Warum hätte Er also den Israeliten seine Gnade zugewandt, wenn er nicht allein auf die Religion gesehen hätte? Nein, nein, keine menschliche Absichten, sondern allein das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts in den entferntesten Jahrhunderten war dabey diejenige grosse Absicht, welche Gottes würdig war. Aber nur die Juden allein waren nach ihrer ganzen Verfassung fähig, die Verehrung des einigen Gottes in ihrer ganzen Reinigkeit zu erhalten. Der Raum erlaubet es mir nicht, hier ausführlich zu zeigen, daß ein Volk, welches um der Rettung der reinen Glaubenslehre willen nothwendig von allen übrigen Völkern im Aeusserlichen abgesondert werden muste, nothwendig auch ein eigenes Land habe einnehmen und bewohnen müssen; ein Land, worauf sich alle die weisen Policeyverordnungen bezogen, die in den Gottesdienst selber einen so offenbaren Einfluß hatten. Wenn man nun hinzusetzet, daß die jüdische Religion der Grund zu der christlichen sey und daß selbst ihre Verbannung aus Kanaan und Zerstreuung in alle, zu den Zeiten Augusti dem Römischen Zepter unterworfene Provinzen, der vollkommensten Lehre JEsu Christi den Weg durch die Welt gebahnet habe; so wird, wenn man die, sich mit der christlichen Glaubens- und Tugendlehre immer weiter auf der Welt ausbreitende Vortheile bedenket, beynahe keine weitere Ausführung mehr nöthig seyn und es wird den Gegnern schwer werden, wider den folgenden Satz wichtige Gründe aufzubringen: „Da die reine und wahre Religion irgendwo in einer Provinz der Welt erhalten werden muste: so konte Gott nach der vollkommensten Gerechtigkeit dazu ein Land ausersehen, das sowol zu dieser grossen Absicht seiner Lage nach das bequemste war, als auch dessen Einwohner ohnedis schon von seiten des Richters aller Welt eine gerechte und stark in die Augen fallende Ahndung zur Offenbarung und Rettung seiner höchsten oberrichterlichen Gerechtigkeit vor den Augen des ganzen menschlichen Geschlechts verdienet hatten.„ Diese Anmerkung verdiente von einem Boßüet, der alle Veränderungen auf dem Schau-

platze der Welt im Verhältnisse gegen die grosse Absicht Gottes, die Religion auszubreiten, zu übersehen vermögend war, in ihr volles Licht gesetzt zu werden. Denn blos solche allgemeine und sich aufs ganze ausdehnende Betrachtungen machen uns die vielen kritischen und antiquarischen Untersuchungen nützlich, daß man nemlich aus diesen vielen Materialien ein ganzes und festes Gebäude der Religion aufführe. Hier muß ich mich erinnern, daß ich die Moral bearbeite und mich sogleich wieder in meine Gränzen zurückziehen müße.

Allein, wenn wir auch gleich die feindseligen Richter der oberherrlichen Handlungen Gottes durch diese Art einer rechtlichen Ausführung zu einem ehrerbietigen Stillschweigen bewegen sollten: werden sie nicht noch immer glauben, daß Gott seine grosse Absicht auf eine gerechtere, gelindere und allen seinen Eigenschaften gemäßere Art hätte erreichen können? Dieses ist in der That der schwerste Punkt dieser Rechtfertigung des Befehls Gottes von der Vertreibung der Kanaaniter. Gott, sagen die Gegner, befahl nach Mosis Zeugnisse, nicht blos, daß Kanaans alte Einwohner aus ihren Städten, Dörfern und von ihren Ländereyen sollten vertrieben, sondern daß sie alle ohne Barmherzigkeit und Verschonen sollten umgebracht und ausgerottet werden. Im 5. B. Mose 7. v. 1. 2. befiehlt Gott: wenn dich der HErr dein Gott ins Land bringet, darein du kommen wirst, dasselbe einzunehmen und ausrottet viele Völker vor dir her, die Hethiter, Gergesiter, Amoriter, Kananiter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter, sieben Völker, die grösser und stärker sind denn du: und wenn sie der HErr dein Gott, vor dir gibt, daß du sie schlägest, so sollt du sie verbannen, daß du keinen Bund mit ihnen machest, noch ihnen Gunst erzeigest. Siehe auch 2. Mos. 23, 24. 17, 14. 16. Ja, die Kriegsgesetze, welche Gott den Israeliten 5. Mose k. 20. gegeben, scheinen noch härter zu seyn und auf eine Ausrottung dieser Völker auch alsdann zu dringen, wenn sich gleich dieselben zu einem gütlichen Vertrage mit den Israeliten bequemen wollten. Allein, man wird nach einer unpartheyischen Ueberlegung folgende Anmerkungen vollkommen gegründet befinden; erstlich erkläret Gott die ganze Unternehmung der Israeliten wider diese sieben, von ihm wegen ihrer Abgötterey und himmelschreyenden Sünden verurtheilten Völker für seine eigene Handlung. Er thut dabey das wichtigste. Er sendet Hornisse und andere Plagen unter sie, um sie zu schwächen und aufzureiben oder vielmehr, um sie mit einer heilsamen Furcht für seinen Gerichten einzunehmen und zur gutwilligen Verlassung des Landes zu bewegen. Die Israeliten sollten nur den Rest seines Strafurtheils an den Hartnäckigen vollziehen. Ich will mein Schrecken vor dir hersenden — Ich will auch Hornissen vor dir hersenden, die sollen — die Heviter, Kanaaniter und Hethiter vor dir ausstossen 2. Mos. 23, 27. 28. und 2. Mos. 34, 11. Ich werde vor dir her die Kanaaniter austreiben. Diese Anmerkung, daß das Verfahren der Israeliten gegen die Kanaaniter eigentlich kein Krieg eines Volkes gegen das andere, sondern vielmehr eine übertragene Ausführung einer oberrichterlichen Strafe gewesen sey, wozu sie der Höchste durch offenbare und unstrei-

unstreitige Wunder bevollmächtiget hatte, muß öfters wiederholet werden. Zum andern, wenn Gott die allgemeine Ausrottung der Kanaaniter seinem Volke anbefiehlt, so setzt er ausdrücklich diese Ursache hinzu, damit nicht die Israeliten mit der Zeit durch Verheyrathungen und andere bürgerliche Verbindungen mit diesem verfluchenswürdigen Geschlechte ihre Abgötterey und andere Laster annehmen möchten 5 Mos. 7, 3. *Du sollst dich mit ihnen nicht befreunden, eure Töchter sollst du nicht geben ihren Söhnen und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen. Denn sie werden eure Söhne mit abfällig machen, daß sie andern Göttern dienen: so wird denn des HErrn Zorn ergrimmen über euch und euch bald vertilgen.* So eifrig sorgte der Allerhöchste dafür, daß sich nicht mit den Israeliten die wahre Religion von der Welt, oder wenigstens aus dem damals am stärksten bevölkerten Welttheile verlieren möchte! der Erfolg hat es auch bewiesen, wie nöthig dieses Verbot gewesen. Denn da die Israeliten unzählige Kanaaniter in Kanaan und an den Gränzen übrig gelassen haben, so verschwägerten sie sich zur Zeit der Richter mit ihnen und nahmen von ihnen die abgöttische Verehrung des Baals und Astaroths an.

So gemessen indessen der Befehl zu seyn scheinet, in einer mit Sturm eroberten Stadt nicht einmal der Weiber und Kinder zu schonen, damit nemlich ja die Abgötterey nicht wiederum neue Wurzeln und zwar selbst unter den Israeliten, fassen möchte; so ist doch auf der andern Seite gewis, daß der allgemeine Befehl Gottes im 10. v. *wenn du vor eine Stadt zeuchst, sie zu bestreiten, so sollst du ihr den Frieden anbieten*, auch auf die Kanaaniter sich erstrecket habe. Dieses beweiset des obersten Feldherrn, der unstreitig die Kraft seiner empfangenen Befehle am besten wußte, ich sage, dieses beweiset Josuä eigenes Verhalten gegen die Einwohner von Gibeon, einer Stadt der Heviter. Diese waren ebenfals unter dem göttlichen Verbannungsurtheile mit begriffen. Unterdessen, da sie sich ihre Begnadigung durch eine List bey diesem Feldherrn des Volkes Gottes erschlichen hatten: so hielt ihnen derselbe, nachdem er ihren Betrug völlig eingesehen hatte, dennoch den geschwornen Eid, und ob er sie gleich nicht in dem vorigen Besitze ihres Landes lassen konte, so schenkte er ihnen doch für den wohlfeilen Preis der Handdienste das Leben. Wenn also die übrigen Kanaaniter sind getödtet worden, so geschah dieses blos darum, weil sie sich aufs hartnäckigste den israelitischen Waffen widersetzet haben und durchaus von keiner freywilligen Unterwerfung haben hören wollen. Diese Ursache wird ausdrücklich Jos. 11, 19. 20. von ihrer gänzlichen Ausrottung angeführet, woraus man nothwendig schliessen muß, daß sie ganz unfehlbar unter solchen Einschränkungen, welche das Volk des HErrn für der Abgötterey und Ansteckung ihrer Laster gesichert hätten, wären beym Leben erhalten worden. Und was sage ich? Blieben nicht viele Ueberbleibsel von den ehmaligen Einwohnern Kanaans übrig, welchen weder David noch Salomon das Leben, wol aber nur die bürgerliche Freyheit nahmen? 1 Kön. 19, 20. 21. Und wer will zweifeln, daß sich nicht unzählige von denen, die auf dem platten Lande wohneten, mit der Flucht gerettet haben, da man in andern alten Schriftstellern hie-

von ausdrückliche Zeugnisse hat. *) Der größte Anstos scheinet also noch dieser zu seyn, daß so viele wehrlose Personen des andern Geschlechts und so gar Kinder durch das Schwerdt der Israeliten sind getödtet worden. Allein, man erinnere sich erstlich, daß der, im 20sten Kap. des 5 B. Mose gegebene Befehl von der Niedermetzelung der Kanaaniter eigentlich nur diejenigen betroffen habe, welche sich hinter den Mauren der Städte hartnäckig Josuä siegendem Heere widersetzeten: man bemerke zweytens, daß, da Gott, wie wir schon ein paarmal erinnert haben, bey diesem strengen Urtheile zuförderst die wichtige und dem ganzen menschlichen Geschlechte heilsame Absicht gehabt habe, zu verhindern, daß die Israeliten, durch welche die Reinigkeit der ersten Religion erhalten und der Grund zu der Religionsverbesserung durch den Meßiam auf der ganzen Welt, geleget werden sollte, weder mit dem Götzendienste, noch mit den Lastern der Kananiter angestecket werden sollten, in einer, durch Sturm eroberten hartnäckigen Stadt die Weiber, (dieses, durch seine Reitze so mächtige Geschlecht, welches sich so vieler Siege über die grösten Ueberwinder rühmen kan,), um deswillen nicht haben verschonet werden können, weil dieselben die Eroberer ihres Landes am allerleichtesten zu den Greueln ihrer Väter und Männer, durch die allertraurigste Art der Rache, würden verleitet haben. Man bedenke endlich drittens in Ansehung der Kinder daß Gott hier nach seiner allerhöchsten, oberrichterlichen Herrschaft gehandelt und, um seinen Abscheu gegen die Sünden dieses Volks zu bezeigen, auch so gar ihrer Kinder nicht verschonet und nicht gewollt habe, daß sie zu der jüdischen Religion gezwungen werden sollten. Der Allerhöchste, der in die Zukunft hineinsiehet, und vor dem die lange Reihe aller Begebenheiten, aller, noch künftigen Jahrhunderte beständig da stehet, hat unstreitig die schlimmsten Folgen von der Begnadigung dieses Alters vorhergesehen, entweder daß die Kinder durch die entflohenen Kanaaniter dermaleins wider die Israeliten möchten aufrührisch gemacht werden, oder von selbst zur Abgötterey wieder zurückfallen würden. Wenigstens muß ein früher Tod für diese, der Abgötterey und den schändlichsten Greueln entgegen wachsenden Geschöpfe und für das Beste der Welt heilsamer, als ein längeres Leben gewesen seyn, weil der Allerhöchste nie nach Affekten, oder nach einer blinden Rache, sondern allemal nach höchster Weisheit, Gerechtigkeit und Güte mit seinen schwachen Geschöpfen handelt: unabhängig in seinen Schlüssen, in seiner allgemeinen Herrschaft und in dem unwandelbaren Besitze seiner unendlichen Hoheit und Glückseligkeit. Doch, lasset uns zum Schlusse eilen, da die ganze Ausführung und Unternehmung wider die gottlosen Einwohner Kanaans eine Majestätshandlung des höchsten Richters der Welt, nicht aber ein eigener Krieg der Israeliten gewesen ist, so würde es die gröste Verwegenheit seyn, wenn man den Unendli-

*) Ein ansehnlicher Theil von den Ueberbleibseln der Kanaaniter that sich nachher unter dem berühmten Namen der Phönicier mitbegriffen, in den Künsten und in der Schiffahrt hervor allg. Welthist. II. Th. §. 123. S. 108. Rollins Historie alter Zeiten und Völker I. 137. der andern Ausgabe.

endlichen zur Rechenschaft wegen aller und jeder Schritte, die er bey diesem merkwürdigen Gerichte über ein Volk, das sich des Lasters der beleidigten göttlichen Majestät im höchsten Grade schuldig gemacht hatte, ziehen wollte. Laßt uns vielmehr sagen: da die Seelen dieser Kinder noch in jener Welt unter seiner gerechten Herrschaft geblieben sind, so hat Gott seine Güte an ihnen auf die billigste und seinen Eigenschaften gemäßeste Art beweisen können. Aber dieses kan kein König von Grosbritannien thun, wenn er die Kinder derer, welche sich des Hochverraths schuldig gemacht haben, nebst ihren Eltern des Lebens berauben wollte. Derowegen ist die Art, Gottes Verhalten nach den Gesetzen der Gerechtigkeit, an welche seine Statthalter gebunden sind, durchaus und ohne Einschränkung zu beurtheilen, in vielen Fällen offenbar unsicher, unrichtig und der göttlichen Majestät verkleinerlich, an einem Geschöpfe aber, dessen Einsichten ins Ganze, so sehr eingeschränkt sind, nicht nur höchst unanständig, sondern sogar die strafbarste Frechheit.

§. XVI.

Rechtfertigung der Lebensstrafen.

Es haben ebenfals, sowol in den alten als neuern Zeiten nicht wenige unter den Christen daran gezweifelt, ob nicht die christlichen Obrigkeiten wider das Gesetz der Liebe, welches der Erlöser zur Grundregel seines geistlichen Reiches gemacht hat, sündigten, wenn sie die groben Verbrecher und Störer der gemeinen Ruhe am Leben bestraften? Ja, diese mitleidigen und liebreichen Christen haben kein Bedenken getragen, geradezu zu erklären, daß die Todesstrafen grausam und dem sanftmüthigen Geiste des Evangelii, welcher in allen christlichen Staaten billig herrschen sollte, zuwider seyn. Allein, diese sanften Gegner haben nicht erwogen, daß wenn die Lebensstrafen nur auf die grösten und der gemeinen Wohlfahrt nachtheiligsten Verbrechen gesetzet und selten gebraucht werden, dieselben in der That eine Art der heilsamsten und nützlichsten Liebe gegen das ganze menschliche Geschlecht sind. Sie haben nicht bedacht, daß nach dem Ausspruche des Apostels die Obrigkeit nicht umsonst das Schwerdt trage. Röm. 13, 4. Spr. Sal. 20, 26. 30. Ja, daß er sich selber, im Falle, daß er ein peinliches Verbrechen begangen haben sollte, dem Todesurtheile unterworfen habe Apg. 25, 11. Unterdessen sind eben so wichtige Ursachen da, welche die Statthalter Gottes bewegen können, so oft es nur die gemeine Sicherheit und Wohlfahrt erlauben, des Lebens der Missethäter

zu schonen, und sie dagegen mit andern harten Strafen zu ihrer und anderer Boshaften Besserung zu belegen. Spr. 26, 3.

Erklärung.

Das Schlachtfeld, das wir eben jetzt verlassen und der Richtplatz, auf den wir jetzo wenigstens von ferne unser Augenmerk richten müssen, sind eigentlich gar nicht diejenigen Oerter, wo man den Sittenlehrer des Evangelii zu suchen pfleget. Man glaubet, daß er sie füglicher den Lehrern des menschlichen Rechts überlassen und sich blos mit solchen Lehren beschäftigen sollte, welche zunächst die innre und äussere Heiligung des Wandels der Christen angehen. Und in der That, wir würden den Weg, welchen wir bisher wandelten, nicht verlassen haben, wenn uns nicht die Pflicht, einige unsrer Brüder von den Nebenwegen, worauf sie durch ihr liebreiches Herz geleitet, gerathen sind, zurück zu bringen, genöthiget hätte, etwas auszubeugen und die gerade Straase, die uns die Absicht dieses Buches vorgezeichnet hat, auf einige Zeit zu verlassen. Die Ursache, die uns hiezu bewogen hat, ist zu wichtig, daß sie uns unfehlbar bey allen billigen Richtern entschuldigen muß. Wir haben nemlich bey dem vorhergehenden §. schon gezeiget, daß einige angesehene Lehrer und Partheyen unter den Christen den Befehl Christi von der Liebe und von der Erhaltung des Lebens unsers Nächsten so scharf und unbedingt ausgeleget, daß sie eine jede Zerstörung der irdischen Wohlfahrt und jede Beraubung des Lebens anderer für eine offenbahre Uebertretung dieser heiligen Pflicht angesehen haben. Wer so denket und wer da glaubet, daß man in keinem einzigen Falle andere ihres Lebens berauben dürfe, der muß nothwendig auch die abgedrungensten und gerechtesten Vertheidigungskriege und alle Lebensstrafen als die ungerechtesten Grausamkeiten verabscheuen. Die Quelle dieses Irrthums ist nicht böse und Gegner von dieser Art verdienen allemal die glimpflichste Widerlegung, so lange sie nur nicht ihre besondere Meynung so hartnäckig vertheidigen, daß sie diejenigen, welche anders denken, und weil sie bessere Einsichten haben, auch nothwendig anders denken müssen, einer Grausamkeit oder einer Geringschätzung der sanftmüthigen und liebreichen Lehre unsers Heylandes beschuldigen. Thun sie dieses letztere, (und es sind wirklich einige unsrer gegenwärtigen Gegner in diesen Fehler verfallen) so sündiget man nicht wider die Liebe, wenn man den Ursprung ihrer scheinbaren Barmherzigkeit etwas genauer untersuchet und wenn man es höchst wahrscheinlich macht, daß von sehr vielen ein zärtliches Temperament und ein weicher Affekt für eine Neigung des geheiligten Herzens angesehen werde, ungeachtet es ihnen selber sehr schwer werden würde, diejenige Grundwahrheiten der Religion JEsu anzugeben, welche in ihnen diese Gesinnung nach einer langen und sorgfältigen Betrachtung und Ueberlegung gezeuget hätten. Sehen wir auf ganze Familien unter den Christen, so ist es eben so leicht, die Ursachen zu errathen, warum sie Todesstrafen gemisbilliget haben. Kan wol eine Gemeine, die unter

unter dem Drucke lebt, was grösseres zu ihrer Sicherheit, oder auch zu ihrer Beliebtmachung wünschen und sowol durch ihre Lehren, als Aufführung andern anpreisen, als Güte und Gelindigkeit? als diesen Geist der allgemeinen Menschenliebe, der ehmals die christliche Religion selbst den Zeiten eines Nerons verehrungswürdig machte und jeder Zeit den unterscheidenden sichtbarn Karakter derselben ausgemacht hat? Aber die Ursachen dieser Gedanken mögen auch seyn, welche sie wollen, so ist wenigstens die Widerlegung ihres Irrthums, so einen guten Schein auch derselbe hat, eine wichtige Pflicht der Liebe und man kan ihre Meynung nicht öffentlich dulten, ohne gegen unzählige andere Personen, denen man die gröste Hochachtung und Liebe schuldig ist, ungerecht zu handeln. Sind die Kriege, sind die Lebensstrafen dem Christenthume, wie einige Christen vorgeben, schnurstracks zuwider, so muß man das Amt und den Stand der höchsten Obrigkeiten für den allerunseligsten Beruf halten; oder wofern die bürgerliche Gesellschaft weder ohne diese, noch jene bestehen kan, so wird es schwer werden, künftig die Spötter der himlischen Lehre zu besiegen, wenn sie uns sagen, daß dieselbe den Staaten mehr nachtheilig als nützlich sey. Aber diese Gefahr ist unendlich weit entfernet und ich werde jetzo aus unumstößlichen Gründen darthun, daß die Grundsätze der christlichen Religion den unentbehrlichen Gebrauch der Lebensstrafen nicht verdammen, sondern vielmehr unter gewissen Einschränkungen erlauben.

Eine Strafe ist überhaupt ein empfindliches äusserliches Uebel, womit die Obrigkeit denjenigen, der eines ihrer Gesetze übertreten hat, nach der, in dem Gesetze vorher bekant gemachten Drohung beleget, kürzer: eine Strafe ist ein physisches Uebel, welches man wegen des vorher begangenen sittlichen Uebels leiden muß. So viel ich weis, ist noch nie ein Vernünftiger aufgestanden, welcher die Strafen überhaupt für unrechtmäßig oder gar für grausam ausgegeben hätte. Denn da die allerwenigsten Menschen nach vernünftigen Einsichten handeln, oder das Gute um sein selbst willen lieben, das Böse aber wegen seiner innern Schändlichkeit hassen: so ist es unumgänglich nothwendig, daß sie durch eben die Empfindungen und Neigungen, welche die einzigen Triebfedern ihrer Handlungen sind, gelenket werden. Ein falscher Schimmer verblendet sie, daß sie das Schändliche, Böse und Schädliche, welches in der Ungerechtigkeit und Kränkung anderer lieget, nicht einsehen. Die Hofnung, sich dadurch ein Vergnügen, und eine sehr empfindbare Lust zu verschaffen, richtet unter ihren Begierden eine Empörung an: sie greifen zu den Waffen und thun ihr Aeusserstes, um das vermeynte Gut zu erhalten. Vom Affekte verblendet, vergessen sie die Würde ihrer Natur, die Heiligkeit Gottes und seiner Gesetze, die Pflichten, die sie sich und andern schuldig sind und bemühen sich nur einzig und allein, ihr Verlangen zu stillen. Die Stimme der natürlichen Ehrbarkeit, das laute Schreyen der Religion, der Gerechtigkeit und Billigkeit werden in diesem Tumulte der Leidenschaften nicht gehöret und der Sünder, der in diesem Zustande mehr Vieh als Mensch ist, höret nicht eher auf zu wüten, als bis er sich und andere ins Verderben gestürzet hat. Wie sehr müssen

sen wir uns selber unbekant seyn, wenn wir nicht in diesem Bilde eines Sturms oder eines Aufruhrs das, was so oft schon in unserm Herzen vorgegangen ist, erkennen wollten! Man überlasse die Menschen sich selber, man hänge in einer Stadt zwar Gesetze auf und erkläre sie, aber man hebe alle Strafen auf: so wird man alle Tage solche heftige, unruhige Bewegungen und solche schreckliche Scenen sehen, als uns in der Geschichte des zu Ephesus entstandenen Aufruhrs Apg. 19, 23. f. beschrieben werden. *) Welche Gegenmittel werden demnach kräftig genug seyn, die öftere Empörung der menschlichen Begierden und Leidenschaften zu verhüten und zu dämpfen, so lange die Religion, so lange die natürliche Ehrbarkeit und Billigkeit so wenig Gewalt über die Menschen haben und so lange die Vernunft in den Fesseln der Leidenschaften lieget? Kein anderes Mittel, als daß eine Begierde der andern das Gegengewicht halte; daß eine Neigung durch die andere gezähmet, die Hofnung durch die Furcht, die Wollust durch den Schmerz, die ausschweifende Ehrbegierde durch die Besorgnis, beschimpfet zu werden und der Geitz, diese Wurzel alles Bösen, durch die Gefahr, für einen kleinen, aber ungerechten Gewinst einen ungleich grössern Verlust zu leiden, im Zaume gehalten und gebändiget werden. Die Weisheit der Gesetzgeber hat die Menschen betrachtet, wie sie sind und nicht wie sie seyn sollten. Sie haben, da die Sterblichen eine Handlung nur deswegen für böse halten, weil dieselbe für sie schlimme Folgen hat, nicht aber sie darum verabscheuen, weil sie der erhabenen Bestimmung und Würde des vernünftigen und edelsten Geschöpfes und der allgemeinen Ordnung Gottes in seiner Monarchie zuwider ist, die Gesetzgeber, sage ich, haben deswegen mit einer jeden bösen Handlung böse Folgen, als unzertrennliche Gefährten verknüpfet, damit die Menschen das durch ihre eigene Erfahrung, durch ihr eigenes Gefühl empfinden möchten, was sie weder der Vernunft noch der nähern Offenbahrung Gottes haben glauben wollen, nemlich daß die Unmäßigkeit, die Ungerechtigkeit, die Rachsucht und andere Handlungen böse, schädlich und schändlich seyn. Aus diesem wichtigen und dem menschlichen Geschlechte höchstvortheilhaften Grunde hat der allerweiseste Urheber unserer Natur mit allen bösen und unheiligen Handlungen, welche, weil sie nicht zunächst die gemeine Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft stören, selten oder gar nicht von den Obrigkeiten gestrafet zu werden pflegen, solche schmerzhafte und unangenehme Empfindungen durch ein ewiges und allgemeines Gesetz verknüpfet, daß diese verdrüsliche Wirkungen unausbleiblich an allen und jeden Uebertretern seiner heiligen und höchst heilsamen Gesetze, die Heiligkeit und Gerechtigkeit derselben retten. Er hat aber auch durch eine allgemeine Einrichtung in der bürgerlichen Verfassung dafür gesorget, daß die Häupter der Gesellschaften diejenigen ihr Unrecht durch äusserliche Uebel empfinden lassen, welche so

*) Ingenti incremento rebus auctis, quum in tanta multitudine hominum, discrimine recte an perperam facti confuso, facinora clandestina fierent, carcer ad terrorem increscentis audaciae media urbe, imminens foro, aedificatur LIVIUS I. 33.

so wenig Achtung und Liebe gegen die menschliche Gesellschaft äussern, daß sie ohne Bedenken die inre Ruhe und Wohlfahrt ihrer Mitbürger störeten, um nur das unselige Vergnügen zu kosten, eine ihrer herrschenden Leidenschaften zu befriedigen und zu stillen.

Durch alle diese Strafen wird derjenige, an welchem sie vollzogen werden, irgend eines Stücks seiner Wohlfahrt beraubet und man muß sich in der That wundern, daß niemand von denen, welche über die Lebensstrafen schreyen, wider diese geringere Ahndungen etwas eingewendet haben. Ja, man muß sich desto mehr darüber wundern, da manche dieser Strafen so beschaffen sind, daß sie nicht nur das Leben sehr verbittern oder elend machen und auch eben dadurch verkürzen, sondern daß so gar einige den Tod selber allmählig verursachen. Und am allerwenigsten hätte es ihnen bey einigem Nachdenken verborgen bleiben können, daß Gott manche Verbrechen, und insbesondere die Sünden der Völlerey und Unreinigkeit, als welche dem Sünder die Würde der menschlichen Natur ausziehen, durch die Natur selber mit dem Tode bestrafe. Sehet jenes Gerippe, jenen schwindenden Schatten vom Menschen an, ich meyne, diesen siechen Körper, der schon vor unsern Augen in die Verwesung gehet: solltet ihr glauben, daß es eben der Jüngling sey, der noch vor einiger Zeit das angenehmste Bild einer blühenden Gesundheit war? Jetzt durchwühlet ein geheimes Gift seine Adern. Die abscheulichste Art der Fäulnis und der Tod mit der Langsamkeit eines Folterers üben an ihm vor unsern Augen die Befehle des Schöpfers aus und ein unerträglicher Geruch machet ihn uns zum Abscheu. Welche Art einer obrigkeitlichen Todesstrafe gleichet wol diesem, eben so schändlichen und schmerzhaften, als langsamen Tode? Unterdessen vollziehet gleichwol der allergerechteste Richter selber diese empfindliche Todesstrafe an diesem jungen Verächter seiner heiligsten Gesetze von der Mäßigkeit und Keuschheit. Sehet den Herodes Agrippa an, oder vielmehr dieses Aas unter dem Purpur, welches die Würmer durch eine langsame Folter dem allerschimpflichsten Tode zubereiten. Der HErr aller Herren und König aller Könige bestrafet an ihm die Verletzung seiner Gebote. Apg. 12, 23. Es ist wahr, der Verlust des Lebens ist der allergrösseste, nicht nur, weil er den Verlust aller andern Güther nach sich ziehet, sondern auch, weil er schlechterdings unersetzlich ist. Er ist und bleibet also auch das grösseste Uebel. Allein, eben die Ursachen, welche die Strafen an Ehre, Guth und dem Leibe der Menschen als kleinere Nothübel, wodurch grössere allein vermieden werden können, rechtfertigen: eben diese Gründe machen auch in gewissen besondern Fällen die Lebensstrafen schlechterdings nothwendig. Der Hauptzweck der bürgerlichen Strafen ist die Erhaltung der gemeinen Sicherheit und Ruhe. Ich weis es, daß schon einer der Alten eine dreyfache Absicht der Bestrafungen angegeben hat, nemlich die Besserung desjenigen, der das Verbrechen begangen hat; die Rettung der verletzten Ehre des Gesetzes und der Obrigkeit, als deren Ansehen und höchste Gewalt er durch seinen Ungehorsam verachtet und so viel an ihm war, verdunkelt hat, und endlich sowol die Schadloshaltung und künftige Sicherheit

cherheit des, durch den Verbrecher beleidigten Theils, als auch und vornemlich die Beförderung und Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe, Ordnung und Sicherheit. *) Man kan von der ersten Absicht der Bestrafungen wider die Todesstrafen einen sehr erheblichen Einwurf hernehmen. Ich übergehe daher jetzo dieselbe, weil ich unten, wenn ich auf die Einwürfe werde antworten müssen, von dieser wichtigen Eigenschaft der Strafen besonders handeln werde. Die zwote Absicht, um welcher willen die Uebertreter der Gesetze bestrafet werden, leidet eine doppelte Auslegung. Sie kan einmal so viel heissen: indem ein Glied der Gesellschaft die Gesetze der Obrigkeit übertritt, so beleidiget es das Ansehen der Obrigkeit, indem es derselben die Hochachtung und Furcht entziehet, welche ein jeder Unterthan derselben öffentlich zu bezeigen schuldig ist. Die Obrigkeit ist demnach berechtiget, für diese Kränkung und Verletzung ihrer Rechte eine Art der Genugthuung zu fordern. Ich will nicht alles anführen, was diese Deutung verdächtig und gefährlich machen kan. Es ist genug, wenn ich sage, daß sie die Strafe in eine Art der Rache, welche die Obrigkeit an dem Verächter ihrer Gesetze ausübet, die Todesstrafen aber so gar in eine offenbahre Grausamkeit verwandeln würde. **) Die Vernunft und noch vielmehr die heiligen Pflichten des Christenthums machen die Versöhnlichkeit zu einer allgemeinen Pflicht und zu einer Tugend, welche allen Schein des Vergnügens und des Wohlgefallens an dem Leiden derer, die uns beleidiget haben, verbannet. Wie wenig würde es demnach dem Karakter derer, die durch ihr ganzes Verhalten lebendige Gesetze seyn und sich in allen ihren Handlungen als Väter der Völker, die sie regieren, bezeigen sollen, gemäs seyn, wenn sie sich durch das Unglück der Uebertreter ihrer Gesetze eine Art der Genugthuung verschaffen wollten! Wenn aber dieses der Verstand der Worte ist, daß nemlich durch die öffentliche Bestrafung die Ehre der Gesetze gerettet und öffentlich bezeiget werde, daß es die höchste Ungerechtigkeit und das gröste Uebel sey, Gesetze, welche die Grundvesten der gemeinen Ruhe sind, zu übertreten: so stimmet diese Erklärung mit der Hauptabsicht der Strafen, von der ich jetzo reden muß, überein. Eine Gesellschaft bestehet aus einer Menge Menschen. Diese Menschen haben verschiedene Neigungen und Begierden, welche größtentheils, indem jeder nur seinen eigenen Vortheil und sein eigenes Vergnügen suchet, der gemeinen Wohlfahrt zuwider sind. Welche Zerrüttungen, welche Unordnungen, welche gewaltsame Erschütterungen würden nicht so viele gespanten Kräfte in einem Staate anrichten, wenn sie nicht durch eben so mächtige Gegenkräfte aufgehalten würden! Man erlaube uns, um dieses vollkommen deutlich

*) 1) νουθεσία, κόλασις oder παραίνεσις. 2) τιμωρία. 3) παράδειγμα. GELL. *Noct. Attic.* L. VI. c. 14.

**) SENECA de Ira I. 6. Legum praeses civitatisque rector damnatum cum dedecore et traductione vita exigit: non quia delectetur ullius poena (procul est enim a sapiente tam inhumana feritas) sed ut documentum omnium sint, et qui vivi noluerunt prodesse, morte certe eorum resp. utatur. c. c. Catil. IV. c. 6.

lich zu machen, ein Bild aus der Natur. Die ganze Natur, das ganze unermeslich grosse Reich von Substanzen ist voll lebendiger Kräfte, die unaufhörlich wirksam sind. Die unbegreiflich starke Kraft der Luft, zu drücken und sich auszudehnen, die fressende Wuth des Feuers, die alles mit sich fortreissende Gewalt des Wassers, welche Verwüstungen würden sie nicht auf dem Erdboden, welche Unordnung nicht unter den Elementen anrichten, wofern nicht die höchste Weisheit des Schöpfers einer jeden dieser Kräfte einen eben so mächtigen Antagonisten entgegen gesetzet; wofern sie nicht die Flammen durch das Wasser auslöschete, die Hitze durch die Kälte dämpfte, den Frost, der allen Gewächsen und lebendigen Geschöpfen die Bewegung und das Leben raubet, durch die Wärme milderte! So erhält seine souveräne Weisheit durch eine gleiche Einschränkung und Vertheilung der Kräfte und Gegenkräfte das unermeslich grosse Weltgebäude in Ordnung! Ein jedes Element, ein jedes Geschöpf hat seine angewiesene und genau abgesteckte Schranken. Keines kan so viel schaden, als es Kräfte dazu hat. Nein, die Wirksamkeit des einen wird durch die mächtige Thätigkeit des andern im Gleichgewichte und in der Ordnung erhalten. Aber wie leicht läßt sich nicht dieses Bild auf die menschliche Gesellschaft deuten! Die Gerechtigkeit will, daß einem jeden das Seinige zukomme, daß kein einziges Mitglied in dem ruhigen Genusse seiner Rechte und Befugnisse gekränket werde. Aber dieses wollen die Privatneigungen nicht. Sollen sie demnach in ihren Schranken gehalten werden, so muß man dem wilden und reissenden Strome derselben mächtige und starke Dämme entgegen setzen. Unter allen Trieben aber hat kein einziger mehr Gewalt über den Menschen, als der Trieb, sein Leben zu erhalten und die Furcht für dem Tode. Ein Lasterhafter kan alle übrigen Triebe ersticken, er kan alle menschliche Empfindungen ablegen, er kan vollkommen viehisch werden und die unnatürlichsten Sünden begehen. Aber er kan doch die Liebe zum Leben nicht ganz ausziehen und man weiß, daß die ärgsten Böswichte die grausamste Folter aushalten und aufs hartnäckigste ihre Missethaten leugnen, um nur ihr Leben, selbst dieses, durch ihre Laster so sehr befleckte und verbitterte Leben, zu retten. Sehet da, den Ursprung, die Nothwendigkeit und die vollkommenste Rechtfertigung der Lebensstrafen.

Die Lebensstrafen sind nemlich nothwendig, erstlich bey solchen Verbrechen, welche so entsetzlich sind, daß sie das erste Grundgesetz des gesellschaftlichen Lebens umstossen, und, wenn sie überhand nähmen, in kurzer Zeit den Untergang der Gesellschaft selber nach sich ziehen würden. Man muß daher durch die Furcht eines unvermeidlichen Todes die Glieder der Gesellschaft abhalten, daß sie nie in die Versuchung gerathen, dieses erste Gesetz der äusserlichen Sicherheit zu übertreten. Aus diesem Grunde nimt man einem Mörder das Leben und man betrachtet ihn als ein reissendes Thier unter einer unbewehrten Heerde Schafe. Und in der That kan man dieses Verbrechen den Gliedern der Gesellschaft nicht abscheulich genug machen. Die Begierde, das Vermögen anderer an sich zu reissen, der Zorn und die Rachsucht, wie leicht ersticken sie nicht alle natürliche Liebe und

Achtung gegen Geschöpfe unsers gleichen? Und unter wie vielen Umständen kan nicht ein Mord so sicher verübet werden, daß sich der Thäter durch die Hofnung der Straflosigkeit dazu kan verleiten lassen! Wenn zum andern Verbrechen, die an sich betrachtet, keinen äusserst verderblichen Einfluß in das gesellschaftliche Leben haben, aller gewöhnlichen Strafen ungeachtet, zu gewissen Zeiten so sehr überhand nehmen, daß sie zuletzt die Bande der bürgerlichen Verbindung trennen, daß sie der Ungerechtigkeit einen Vortheil nach dem andern über die redlichen und guten Bürger verschaffen und daß die Vernichtung der innern Verbindung der Glieder untereinander zuletzt fast unvermeidlich zu seyn scheinet: so ist es unumgänglich nöthig, daß die höchste Obrigkeit eine solche Strafe erwähle, welche auf einmal die wilden Leidenschaften und die lasterhaften Neigungen durch die Todesfurcht wiederum bändige. Aus diesem Grunde haben christliche Obrigkeiten, wenn in grossen Handelsplätzen die Bankeroute sehr häufig zu werden anfiengen, mit Recht die Todesstrafe darauf setzen können. Aus diesem Grunde können Diebereyen und gewaltsame Einbrüche, so bald die ordentlichen Strafen ihnen nicht mehr Einhalt thun können, mit dem Verluste des Lebens geahndet werden. Wenn drittens ein Verbrechen so entsetzlich, der gemeinen Wohlfahrt aber so äusserst nachtheilig ist, daß es nicht blos auch nur einmal kan begangen werden, ohne den ganzen Staat in die allerbetrübteste Zerrüttung zu stürzen: so erfordert es die Liebe und Gerechtigkeit, welche die Landesobrigkeit allen ihren Unterthanen schuldig ist, daß nicht blos die Todesstrafe, sondern selbst die allerschrecklichste Art des Todes erwählet werde, um durch die Marter eines einzigen viele andere auf immer abzuschrecken, daß sie niemals wiederum in die Versuchung fallen, ein so schreckliches und abscheuliches Verbrechen zu begehen. Wie unglücklich wird nicht auf einmal der blühendste Staat, wenn die verfluchte Hand eines Ravaillaks einen Heinrich 4. ermordet, oder wenn ein Kilmarnock, Balmerino und andere Rebellen dem weisen und gütigen Vater seines Volks, einem George 2. nach der Krone und nach dem Leben stehen! Welche inre Zerrüttungen, Unruhen und Empörungen, welche Kriege können nicht in dem einzigen unglücklichen Augenblicke entzündet werden, in welchem ein solches Werkzeug des Fürsten der Finsterniß seine Hand an einen Gesalbten des HErrn leget und ein Volk auf einmal seines allgemeinen Vaters beraubet! Heisset das wol alsdann Grausamkeit, wenn man ein einziges solches schädliches Glied von dem übrigen gesunden Körper absondert, damit nicht alle übrigen von diesem um sich fressenden Krebse allmählig getödtet werden? Wo hat je JEsus Christus, wo haben seine Apostel je eine solche Barmherzigkeit geprediget; eine Barmherzigkeit, die, um eines einzigen schädlichen Menschen zu schonen, viele tausend unschuldige Christen dem gewissen Untergange und Verderben überliefern?

Doch, wir wollen nunmehr für diejenigen, bey welchen das Ansehen der heiligen Schrift noch so viel gilt, daß sie sich sogleich entschliessen können, denselben einen Affekt, ein tugendhaft scheinendes Mitleiden und eine Neigung, worin sie sich bisher selber gefallen haben, aufzu-

zuopfern, ich sage, wir wollen jetzo für sie solche Beweise aus der heiligen Offenbahrung hersetzen, denen sie mit dem besten und ruhigsten Gewissen werden nachgeben können. Wir könten hier mit einigen sehr deutlichen Beweisgründen aus dem Alten Testamente den Anfang machen. Wir könten behaupten, daß jene sehr bekante Drohung: 1 Mos. 9, 5. 6. **Wer Menschenblut vergeußt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden**, unter den übrigen wichtigen Verordnungen, die Gott dem Noah und seinen Kindern ertheilte, als er diesen kleinen Rest von dem ausgerotteten menschlichen Geschlechte wieder von neuem in den Besitz des Erdbodens einsetzte; ich sage, wir könten behaupten, daß diese, jetzt gedachte Drohung nicht sowol eine Verkündigung von dem, was geschehen würde, als vielmehr eine Bekantmachung des höchsten Gesetzgebers der Menschen sey, wie sich die Väter der Familien gegen einen Rasenden verhalten sollten, welcher grausam genug gewesen, die verheißene Erhaltung und Vermehrung des menschlichen Geschlechts durch einen Mord zu verhindern. Ich würde alsdann statt aller Beweise, die ich für diese Erklärung anführen könte, nur diesen einzigen anführen, welchen ich in den unmittelbar darauf folgenden Worten selber ganz deutlich liegen sehe: **denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.** Eine Entweihung des Schöpfers in dem edelsten Geschöpfe soll durch die härteste Strafe dem menschlichen Geschlechte abscheulich gemacht werden. Wir würden eine ähnliche Verordnung Gottes von der Strafe eines vorsetzlichen Mörders, die Gott den Israeliten gegeben, anführen, und dabey bemerken, daß nicht einmal der Altar, dieser geheiligte Ort der Versöhnung zwischen dem Schöpfer und dem Sünder, den Todtschläger schützen sollte 2 Mose 21, 14. Endlich würden wir die vielen andern Stellen, in welchen Gott auf die Uebertretung nicht blos der natürlichen und ewigen, sondern selbst der willkührlichen und besondern Gesetze als König der Israeliten die Strafe eines gewaltsamen und durch die Richter über den Verbrecher zu verhängenden Todes verordnet hat, anführen, wenn uns nicht bekant wäre, daß die Freunde gelinderer Strafen unter den Christen behaupteten, daß zwar die Haushaltung des Gesetzes diese heilsame Strenge erfordert, daß aber JEsus Christus durch seine sanftere Sittenlehre dieselbe aufgehoben habe. Allein, sie setzen offenbar allenthalben ihre Hypothese als richtig voraus, daß jede Todesstrafe, wenn sie auch gleich der Richter ohne Rachsucht verhänget, eine Grausamkeit sey. Muß er denn nothwendig den Verbrecher als seinen persönlichen Feind hassen? Kan er ihn nicht ohne Affekt ruhig als einen öffentlichen Feind ansehen und an ihm den Willen der Gesetze, deren Ausleger und Beschützer er ist, vollziehen? oder was für eine andere Absicht konte Gott bey den Todesstrafen der Israeliten, als die Erhaltung ihrer Republik haben? Aber unstreitig muß ihm die Erhaltung der christlichen Gesellschaft eben so theuer seyn. Es ist wahr, das Evangelium befiehlet uns die Liebe gegen alle Menschen. Aber sind Mörder noch dieser Vorrechte zum Nachtheile der rechtschaffenen Mitglieder der Gesellschaft fähig? Es ist endlich wahr, daß uns das Evangelium die Menschenliebe Gottes und JEsu allenthalben zum Muster darstellet. Aber ist

nicht der HErr auch gerecht? Oder ist denn jede Schärfe der Liebe und Güte zuwider? Gibt es nicht eine Strenge gegen ungerathene Kinder, die selbst den besten Eltern anständig und rühmlich ist? Lasset uns demnach uns nach der Schwachheit unserer Brüder bequemen und sogleich einen Beweis, der statt aller übrigen dienen kan, zur Rechtfertigung der Todesstrafen in christlichen Staaten, hersetzen. Ich nehme aber denselben aus jenen vortreflichen Worten des Apostels her: **Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zu gut: thust du aber Böses, so fürchte dich: denn sie träget das Schwerdt nicht umsonst: sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.** Röm. 13, 4. Der Christ, der unter Römischer Botmäßigkeit lebet, soll selbst seine heidnische Obrigkeit als ein sichtbares Werkzeug der wohlthätigen Vorsehung ansehen. Er soll, ungeachtet sie das Schwerdt träget und mit der schrecklichen Gewalt über das Leben und den Tod ihrer Bürger ausgerüstet ist, sie mit einer willigen Ehrfurcht verehren. Uebet sie diese entsetzliche Gewalt aus und gebrauchet sie eben dieses Schwerdt, womit sie sonst ihre Bürger wider äusserliche Feinde schützet, bisweilen gegen sie selber: so ist dieses keine Tyranney, die sie hassenswürdig machen könte: nein, sie mag heilsame Gesetze geben und Belohnungen austheilen; oder verdiente Strafen an den Störern der gemeinen Ruhe vollziehen, so vertrit sie die Stelle des höchsten Richters der Menschen, der durch Belohnungen und Strafen seine allerheiligsten Eigenschaften offenbahret und das unverletzliche Ansehen seiner Gesetze und Rathschlüsse, als welche nichts anders, als die allgemeine Wohlfahrt in seinem unermeslich grossen Staate zum Zwecke haben, rettet. Der HErr selber hat dem Richter das Schwerdt in die Hand gegeben, nicht umsonst, nicht ohne wichtige Absichten; nein, da ein Schwerdt ein Werkzeug des Todes ist, so hat der Höchste daßselbe der Obrigkeit anvertrauet, um durch diese furchtbare Gewalt den Boshaften einen heilsamen Schrecken einzujagen, daß dieselben das aus Furcht für einem gewaltsamen Tode unterlassen, wovon sie weder die Tugend, noch die Menschenliebe abhalten können. Sie läßt sich auch daher das Schwerdt nicht blos als ein nichtsbedeutendes Ehrenzeichen, wie ehmals die Römischen Konsuls in den Fascen, vortragen. Sie hat es von dem HErrn, der alle gute menschliche Einrichtungen für seinen Willen und für seine eigene Verordnungen erkennet und der sie auch durch seine Vorsehung in ihrer Dauer erhält, und die obrigkeitliche Gewalt unter so vielen Revolutionen bis auf diese Stunde mächtig erhalten hat, empfangen. Der Richter, der ein gerechtes Todesurtheil fället, handelt alsdann als ein Diener, der nicht sowol seinen eigenen, als vielmehr den Willen des höchsten Oberherrn vollziehet, der uns aber selbst alsdann, wenn er ein Bluturtheil unterschreibet und ein faules Glied durch die allerentsetzlichste Kur von dem übrigen gesunden Körper abzuschneiden Befehl ertheilet, als der Stadthalter Gottes verehrungswürdig erscheinen muß, weil er uns durch diese Strenge überzeuget, daß dem HErrn die Erhaltung des menschlichen Geschlechts am Herzen liege und daß er dasselbe zu väterliche Liebe, als daß er es zuliesse, daß es den Lastern und der Bosheit der Gottlosen preis gegeben würde.

Und

Und in der That, der Apostel war von diesen, der äusserlichen Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft so höchstvortheilhaften Grundsätzen des Christenthums dergestalt eingenommen, daß er sich selber vor dem kayserlichen Statthalter der Todesstrafe freywillig unterwarf und sich derselben würdig erklärte, im Falle, daß dieser nach einer unpartheyisch angestellten Untersuchung ihn eines Aufruhrs oder irgend eines andern groben Verbrechens schuldig finden sollte. Apg. 25, 10. 11. Ich stehe, sprach er mit einer Freymüthigkeit, die der Unschuld eben so eigen als rühmlich ist, ich stehe vor des Kaysers Gerichte: da soll ich mich lassen richten. Als ein Christ verehre ich das Ansehen selbst einer ungläubigen Obrigkeit als eine göttliche Ordnung. Ich bin weit von dem hochmüthigen Wahne entfernet, daß mich das Amt eines Boten des allerhöchsten HErrn, eines göttlichen Abgesandten der weltlichen Gerichtsbarkeit entziehen soll. Aber auch als ein Mensch bin ich verbunden, mein Leben und meine Wohlfahrt wider ungerechte Nachstellungen zu retten und ob ich gleich in der Schule meines göttlichen Lehrers gelernet habe, ein geringes Uebel sanftmüthig zu ertragen: so kan ich mich doch auch mit dem besten Gewissen zu meiner Selbsterhaltung desjenigen Schutzes bedienen, welchen Gott allen Unschuldigen durch die höchste Gewalt der Obrigkeit angedeihen läßt. Den Jüden habe ich kein Leid gethan, wie auch du aufs beste weissest. Habe ich aber jemand Leid gethan, und des Todes wehrt gehandelt: so wegere ich mich nicht, zu sterben. Ich würde in diesem Falle meine öffentliche Hinrichtung als eine gerechte Ahndung eines, der gemeinen Wohlfahrt nachtheiligen Verbrechens ansehen, und mich nicht weigern, mich der, in den Gesetzen auf die Aufrührer gesetzten Todesstrafe zur Warnung und zum Schrecken anderer Störer der gemeinen Ruhe, als ein Schlachtopfer zu unterwerfen. Ist hingegen der keines nicht, daß sie mich verklagen: so kan mich ihnen und ihrer ungestümen Wuth, mit welcher die Juden mein Blut fordern, niemand übergeben: so muß ich dich bitten, die heiligen Pflichten eines Richters, der seine Gewalt vornemlich zum Schutze der verfolgten Unschuld empfangen hat, aufs gewissenhafteste zu beobachten: so muß ich mich des Rechts, das ein jeder Römischer Unterthan hat, bedienen, und zu dem Throne des Kaysers als zu einem Altare meine Zuflucht wider diese Rasenden nehmen; so muß ich dir, o Festus, einer Unterobrigkeit, hier feyerlich und aufs rechtskräftigste erklären: ich beruffe mich auf den Kayser und nehme meine Zuflucht zu seiner Untersuchung und seinem höchsten Ausspruche. Nichts ist deutlicher, als daß hier ein Apostel, der unstreitig das System und den ganzen Umfang der christlichen Religion aufs vollkommenste verstand, die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Lebensstrafen bey groben und die allgemeine Ruhe und innere Wohlfahrt des Staates störenden Verbrechen öffentlich bestätiget. Oder hielt ihn etwa die Furcht ab, bey dieser Gelegenheit wider die Grausamkeit und Ungerechtigkeit der Lebensstrafen überhaupt zu zeugen? Wen? ihn hätte sie abhalten sollen, der bald hernach vor einem Könige und vor eben diesem Römischen Statthalter, die, diesen hohen und mächtigen Personen unangenehmsten und schrecklichsten Wahrheiten mit der unerschrocken-

schrockensten Standhaftigkeit unter die Augen sagte? (Apg. 26, 17. 18. 20. 25.).

Was ist es denn noch, werden sonder Zweifel diejenigen, welche das Mitleiden nicht übertreiben, fragen, was einige unserer Brüder bewegen konte, dieser deutlichen Beweise ungeachtet, in den Lebensstrafen etwas, einem Christen unerträgliches zu sehen. Sie glauben, um ihre Meynung aufs kürzeste vorzustellen, daß es in aller Absicht eine Grausamkeit sey, einem Menschen das wichtigste Guth zu rauben, ohne es ihm wieder geben zu können. Er sey, sagen sie, lasterhaft, boshaft, ein Verbrecher; er habe andere aufs äusserste beleidiget, er habe ihnen so gar das Leben geraubet. Berechtiget dieß wol eine ganze Gesellschaft von Christen oder die Vorsteher derselben, ihn deswegen auf die alleräusserste Art unglücklich zu machen? Wir verwerfen nicht die Bestrafung an sich. Man züchtige die Mörder, Strasenräuber und Aufrührer aufs empfindlichste. Aber man wähle keine solche Strafe, die ihnen zugleich mit dem Leben alle Gelegenheit sich zu bessern, raubet; man wähle allemal lieber bey einem Menschen, dem man ohne Gefahr der übrigen ruhigen Glieder die natürliche Freyheit nicht lassen kan, die eben so empfindliche Strafe, nemlich ein ewiges Gefängnis und begrabe denjenigen gleichsam lebendig, der sich des bürgerlichen Lebens in der Gesellschaft selber so unfähig gemacht hat. Man glaube nicht, daß diese gutherzigen Christen, wenn man von ihnen Gründe fordert, nichts weiter, als dieses anführen könten, daß die Barmherzigkeit und Versöhnlichkeit eine der vornehmsten christlichen Tugenden seyn. Haben wir kurz vorher unsere Sätze von der Gerechtigkeit der Lebensstrafen durch die Stelle eines Apostels befestiget: so beruffen sie sich im Gegentheile auf eine Verordnung des Erlösers, in welcher er seiner Gemeine ausdrücklich erkläret, daß sie die Sünder mit keiner andern Strafe, als mit der Absonderung von den übrigen Gliedern belegen soll. Sie beruffen sich auf jene Verordnung des Erlösers. Matth. 18, 15. 16. **Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich: so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweyer oder dreyer Zeugen Munde. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine: Höret er die Gemeine nicht: so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.** Es ist schwer zu begreifen, wie man hier eine Vorschrift für die Obrigkeit hat sehen können, da aus allen Umständen klar ist, daß blos von der gütlichen Beylegung einer Privatstreitigkeit und von einem freundschaftlichen Vergleiche, nimmermehr aber von einem öffentlichen Verbrechen, und zwar von einem solchen Verbrechen, welches sonst gewöhnlicher Weise mit dem Tode bestrafet zu werden pfleget, die Rede seyn könne. Wer siehet nicht ein, daß ein Mörder z. E. hier ganz und gar nicht verstanden werde. Denn anderer offenbarer Ungereimtheiten nicht zu gedenken, die man den Worten des Erlösers andichten müste, wenn er von solchen groben Missethätern redete, als diejenigen sind, welche sonst nach den Gesetzen aller Völker am Leben gestrafet werden, wie würde ein solcher Unmensch, der lange vorher schon aufgehöret hat, ein Christ zu seyn, dadurch gebessert oder ins künftige von

Mordtha-

Mordthaten abgeschrecket werden, wenn man ihn aus der christlichen Kirche stiesse und ihm sowol die Anhörung des göttlichen Worts, als den Gebrauch des heiligen Sakraments untersagte? Ich will vielmehr dieser gutherzigen Gegner schonen, und jetzo lieber auf denjenigen ihrer Gründe allein noch antworten, der in der That einen grossen Schein hat. So gros, sprechen sie, auch immer ein Mensch sich versündigen und an andern die Gesetze der Gerechtigkeit und Menschenliebe übertreten kan: so raubet er ihnen doch immer nur einen Theil ihrer zeitlichen Glückseligkeit. Aber welches Verhältnis zwischen einem vergänglichen Guthe, das er andern entrissen hat und zwischen der ewigen Seeligkeit, deren man ihn durch einen gewaltsamen Tod beraubet? Dieser Mordbrenner, welcher durch seine verfluchenswürdige That so viele Menschen auf einmal in die grösseste Armuth gestürzet hat, kan nicht lange genug leben, um Zeit zu gewinnen, sich ganz und gar von den Stricken des Satans loszureissen. Ganze Jahre werden erfordert, bis die Gnade ein solches unmenschliches Herz erweichen und zu Gott ziehen kan. Aber was thut der Richter? So bald der Uebelthäter überführt ist, so wird das Urtheil gesprochen, angekündiget und auch vollzogen, der Missethäter mag sich immer noch auf dem Wege, der zur Verdammnis führet, befinden. Er wird aus der Flamme, welche seinen Körper verzehret, in den Pfuhl, der ewig mit Feuer und Schwefel brennet, hinab gestürzet und wissentlich, an statt nur zeitlich gestrafet zu werden, auch so gar der ewigen Verdammnis übergeben. Väter eurer Bürger, sowol der guten als der ungerathenen Kinder! behauptet diese ehrwürdigste Würde auf eine lobenswürdigere, sanftere und weisere Art, wenn ihr strafen müßt. Strafet und bessert zugleich den Sünder und ahmet den Aerzten nach, die nur schneiden und brennen, um den ganzen Menschen zu erhalten. Diese Gründe, wodurch besonders einige mystischen, und solche Sekten, welche eine vollkommen reine Kirche haben wollen, die Lebensstrafen als grausam abmahlen, können sehr geschmücket werden und sie können sich leicht Beyfall und Anhang erwerben, weil es scheinet, als wenn sie allein Herzhaftigkeit genug besässen, das königliche Gesetz JEsu von der Liebe, wider die Grossen und wider die weltlichen Obrigkeiten überhaupt zu vertheidigen. Allein, es scheinet in der That nur so und wenn man zwischen dem Uebel, das ein Missethäter, das ein Mörder, das ein Störer der gemeinen Ruhe einige Augenblicke lang aussteht, und zwischen dem mannigfaltigen Schaden, das ein solches Raubthier nach und nach unzähligen rechtschaffenen Menschen zufügen kan, anstellet: so ist derjenige ungleich barmherziger, der nur einen Menschen, welcher es verdienet und sich sein Verderben selber gewählet hat, seines Lebens beraubet, als derjenige, welcher durch ein unzeitiges Mitleiden verleitet, es nicht verhindert, daß nicht die unschuldigsten Personen Opfer der rasenden Leidenschaften eines solchen Tigers in menschlicher Gestalt werden *). Doch, diese Barmherzigen sehen es selber ein, daß Mordbrenner, Stra-

*) CIC. Philipp. VIII. c. 5. p. 685. ed. Gron.

Strasenräuber, und andere Böswichte selten anders, als am Leibe oder am Leben gestraft werden können. An Güthern oder an der Ehre kan man sie nicht angreifen, weil sie gemeiniglich weder diese, noch jene besitzen. Zu den Leibesstrafen sind sie ebenfals zu abgehärtet und sie nach überstandener Strafe wieder in Freyheit setzen, dieß hiesse in der That nichts anders, als einem reissenden Thiere wieder von neuem Gelegenheit verschaffen, unter der Heerde zu würgen. Also bleibet der Obrigkeit nichts übrig, als ein ewiges Gefängnis. Ich lasse aber diejenigen, welche durch einen langen Aufenthalt in grossen Städten die Menschen besser haben kennen gelernet, urtheilen, ob eine Züchtigung, wobey man noch immer die Hofnung behält, wieder dermaleins in Freyheit zu kommen, oder eine Strafe, die nicht in die Augen fällt, (indem man diese Furien in die tiefsten Löcher und Finsternisse stecken muß) denjenigen Abscheu wider die Missethaten hervorbringen könne, welchen eine öffentliche Hinrichtung gemeiniglich bey den Menschen erwecket? Ich übergehe die vielen Unbequemlichkeiten, welche die Bewachung vieler solcher Missethäter den Obrigkeiten grosser Städte machet, mit Stillschweigen. Ich erinnere nur noch, was die Rettung der Seele betrift, daß es sehr unwahrscheinlich sey, daß ein Mensch, der die Stunde seines Todes gewis weiß, sich jemals wieder von selbst bekehren werde, wenn er nicht dazu durch die sorgfältigen Todesvorbereitungen, welche christliche Obrigkeiten vor der Hinrichtung veranstalten, bewogen werden kan. Gemeiniglich aber fallen die auf ewig Gefangenen in Verzweifelung und die, welche in Zuchthäusern unter ihres gleichen sind, stecken an und werden von andern noch mehr vergiftet. Unsere liebreichen Gegner können diese Unbequemlichkeiten nicht leugnen. Aber sie lassen sich nicht überreden, daß die Beraubung des Lebens mit dem evangelischen Geiste der Liebe übereinstimme. Ich weis aber hinwiederum nicht, was sie auf das Exempel Petri, der Ananiam durch die, ihm von Gott verliehene Macht plötzlich tödtete, Apg. 5, 1 f. antworten werden. Das Wohl der christlichen Gesellschaft konte nicht bestehen, wofern die Gemeine, wie Ananias, geglaubt hätte, daß der Geist Gottes nicht in den Aposteln wäre und daß sie für andern Menschen nichts voraus hätten. Da er nun den Apostel zu hintergehen hofte, so muste der Betrug so gleich entdeckt und auch aufs härteste geahndet werden. Hieraus folget 1) daß die Lebensstrafen der Lehre und dem Karakter des Evangelii nicht zuwider sind, wofern sie das gemeine Beste erfordert. 2) Daß Gott seinen Statthaltern das Recht über das Leben und den Tod grober Verbrecher übertragen könne.

Unterdessen können diese Einwendungen wider die Todesstrafen christlichen Obrigkeiten zur Erweckung dienen, daß sie bey der Verhängung derselben ihr Gewissen aufs sorgfältigste für allen Vorwürfen einer, ohne die dringenste Noth und überwiegende Gründe gebrauchten Strenge und geäusserten Geringschätzung des theuren Menschenbluts verwahren. Man kan ohne Entsetzen die alten Chronicken, ich will nur sagen, der ansehnlichen deutschen Städte nicht lesen. Kaum ist darin eine Woche, in welcher nicht eine oder mehrere Hinrichtungen gemeldet würden. Ich beruffe mich nur, da ich

jetzt

jetzt in Halle schreibe, diesfals auf die Olearische Halygraphie. Jetzt hingegen, da die, mit den französischen Sitten eingeführte verbesserte Policey, die beständig auf den Beinen stehende Kriegsmacht; die, durch die Wissenschaften verfeinerte Lebensart; die beynahe verbante öffentliche Trunkenheit, die gröbsten Laster unter einem grossen Theile der Einwohner gesitteter Länder verbannet hat; da überdieß die Weisheit und väterliche Vorsorge der höchsten Obrigkeit in allen grossen Städten Zucht- und Arbeithäuser errichtet hat: so gehen Jahre vorbey, ehe auch nur ein einziger Mensch am Leben gestraft wird und eben so wird auch der grausame und fast unnütze Gebrauch der Folter immer seltener. Man erstaunet, wenn man jene alte peinliche Gerichtsordnungen lieset, wie wenig darin öfters eine gerechte Proportion und Gleichheit zwischen dem Verbrechen und zwischen dem Leben desjenigen, der das Unglück gehabt hat, mit einer bald grössern, bald geringern Verschuldung dasselbe zu begehen, beobachtet worden sey. Wenn hingegen die Todesstrafen nur sehr selten; *) alsdann aber mit sehr vielen fürchterlichen, obgleich nicht sowol grausamen, als vielmehr nur sehr kläglichen und rührenden Umständen werden veranstaltet werden und wenn man lieber die todten Körper der Missethäter dem Abscheue der Lebendigen lange ausgesetzet seyn, als jene, so lange sie noch leben, bis zur Verzweiflung quälen lässet; wenn endlich in gewissen Staaten die Freystätte, selbst nach Roms Exempel, ganz aufgehoben würden: **) so wird die Bestrafung am Leben in einem wohleingerichteten Staate immer

Ff 2

*) SENECA de *Clementia* L. I. c. 22. edit. Lipſ. p. 204. Transeamus ad alienas iniurias. In quibus vindicandis haec tria lex sequuta est, quae Princeps quoque sequi debet: aut ut eum, quem punit, emendet; aut ut poena eius ceteros meliores reddat; aut ut sublatis malis securiores ceteri vivant. Ipsos facilius emendabis minore poena: diligentius enim vivit, cui aliquid integri superest. Nemo dignitati perditae parcit. Impunitatis genus est, iam non habere poenae locum. Civitatis autem mores magis corrigit paucitas animadversionum: facit enim consuetudinem peccandi multitudo peccantium, *et minus gravis nota est, quam turba damnatorum levat*, et *severitas*, *quod maximum remedium habet*, *assiduitate amittit auctoritatem. - - Tam omnibus ignoscere crudelitas est*, *quam nulli.*

**) Um zu zeigen, daß nicht das Land oder Temperament, sondern allein die Gesetze ein Volk gut machen, beruft sich Passerani auf die Freystätte der katholischen Länder. *Recueil de pieces curieuses sur les matiéres les plus interessantes par* Albert Radicati Comte de Passerani à Rotterd. 1736. Tout le monde sait que les Anglois bien loin d'être d'un naturel indolent, flegmatique ou patient, sont trés sensibles aux torts et aux afronts qu'on leur fait, et trés prompts à s'en venger; mais si leur vengeance n'est point cruelle, lâche et maligne comme celle de ces peuples (der Spanier und Italiäner) c'est parce qu'ils savent d'être promtement satisfaits par la Loi de leur païs, qui châtie irremissiblement l'offenseur; et d'ailleurs ils savent aussi que s'ils veulent se venger en tuant leurs ennemis, ils sont punis de mort et d'une mort inevitable. Car il n'y à ni

immer entbehrlicher werden. Die Alten trieben das Mitleiden gegen diejenigen, die eines schmerzhaften Todes sterben sollten, so weit, daß sie denselben starke Geträanke gaben. Man findet davon nicht nur in den Sprüchen Sal. 31, 6. sondern auch in der Geschichte der Kreuzigung unsers Erlösers deutliche Spuren und man beobachtet noch in den alten Städten Deutschlands diese traurige Art der Gütigkeit, die, wenn sie diese Unglücklichen, welche der Ewigkeit und dem Richterstule Gottes zueilen, nicht ihres Verstandes beraubet, sondern sie vielmehr zu den wichtigen Todesbetrachtungen in den letzten Augenblicken ihrer, so übel angewendeten Lebenszeit heiter erhält, nicht getadelt, sondern vielmehr gelobet werden kan.

Man muß übrigens einen sehr herrschenden Haß gegen die christliche Religion haben, wenn man nach dieser Abhandlung dennoch die Ungerechtigkeit begehen und dieselbe beschuldigen wollte, als wenn sie den Obrigkeiten, diesen Aerzten des politischen Körpers, eine unzeitige und schädliche Barmherzigkeit und Weichherzigkeit einflößte. Es ist wahr, einige der angesehensten Lehrer unter den ersten Christen haben die, bey den Römischen Richterstülen gewöhnliche Todesstrafen äusserst verabscheuet und wir müssen so gar gestehen, daß sie es für eine, einem Christen nicht zu vergebende Grausamkeit gehalten, wenn er auch nur einer Hinrichtung mit zusähe. Aber darf man sich wol sehr darüber verwundern? Da die heidnischen Richter am allermeisten wider die unschuldigen Christen wüteten: so war es sehr natürlich, daß die letztern einen allgemeinen Abscheu wider die peinlichen Processe bekamen und daß sie wünschten, daß die Gerichtshöfe überhaupt reformiret werden möchten. Unterdessen sind es eigentlich nur die Lehrer gewesen, welche die Todesstrafen so sehr verabscheueten und vielleicht die meisten wegen ihres sanften und gelinden Temperaments, und es war leicht, einem gedrückten und verfolgten Volke diese gelinde und barmherzige Empfindungen einzuflössen: ich sage noch mehr: es war so gar möglich, daß die ersten Lehrer ihre Heerden blos durch die mütterliche Strenge der Kirchenzucht für solchen groben Ausbrüchen der Leidenschaften bewahrten, welche man kaum durch Galgen und Räder jetzo, da die Kirche ein vermischter Haufe von Gerechten, Heuchlern und den ärgsten Böswichten ist, ersticken kan. Menschen, die solcher groben Verbrechen fähig waren, welche die weltlichen Gesetze mit einer schimpflichen Todesstrafe belegen, fanden ohnedies

à ni Eglise, ni protection quelconque, ni somme d'argent qui puisse sauver un assassin en Angleterre, mais en Italie, en Espagne et en Portugal un scelerat commet facilement un meurtre, parce qu'il est sûr d'eviter le juste châtiment dû à son crime s'il se refugie dans une Eglise, ou dans la maison d'un grand Seigneur qui le protege, ou bien d'obtenir sa grace, des Juges mêmes moiennant une somme d'argent. Bien plus, il y a de tels malheureux quelquefois qui achetent leur pardon avant que d'avoir commis le meurtre. Cela étoit assez frequent dans le Royaume de Sicile, de Naples et dans le Duché de Milan, du tems des Viceroys et des Gouverneurs Espagnols.

dies ihre Vortheile bey einer verfolgten Gemeine nicht. So bald im Gegentheile der Römische Staat von Christen beherrschet ward und es selbst die lasterhaftesten Heiden für vortheilhafter hielten, lieber in die prächtigen Tempel der Christen, als in die verächtlichen Götzenhäuser zu gehen: so haben sich die christlichen Kaiser und Obrigkeiten kein Bedenken daraus gemacht, durch Todesstrafen ihren Gesetzen ein furchtbares Ansehen zu geben. Die Klerisey affektirte zwar nachher noch durch das öftere Losbitten der verurtheilten Missethäter einen Schein der alten christlichen Barmherzigkeit. Allein, es war sehr leicht einzusehen, daß sie zu diesem unzeitigen Mitleiden mehr durch die Begierde, ihr Ansehen immer weiter auszudehnen, als durch die, der wahren Religion JEsu eigenen Grundsätze der Liebe, der Barmherzigkeit und Güte bewogen worden sey.

§. XVII.

Von der Züchtigkeit.

Wir müssen nunmehr eine der vornehmsten Tugenden, die wir sowol gegen uns selber, als gegen andere, und zwar nicht nur gegen die Seele, sondern auch gegen unsern und ihren Leib aufs heiligste zu beobachten haben, anpreisen, ich meine, die Züchtigkeit; diese äusserliche Tugend, die zugleich eine unzertrenliche Folge und ein ausnehmendes Beförderungsmittel der innern Keuschheit und Reinigkeit des Herzens ist. Wir verstehen aber unter der Züchtigkeit die beständige Bestrebung, ja diese selige und hochachtungswürdige Fertigkeit der Geheiligten, mit der grösten Vorsichtigkeit ihre Glieder und alle Bewegungen ihres Körpers so anständig zu regieren, damit weder in ihnen selber, noch in andern unkeusche Gedanken und Begierden entzündet werden. Diese Tugend äussert sich vornemlich in einer wohlgeordneten und genauen Schamhaftigkeit. Die eine und die andere Tugend können denen, welche der Gemeinschaft und Gnade Gottes unverrückt geniessen und dermaleins Bürger der heiligen Stadt, in welche kein Unreiner eingehen kan, werden wollen, nicht oft und nachdrücklich genug empfohlen werden. Allein, so abscheulich die, der Züchtigkeit entgegen gesetzten Sünden der Unzüchtigkeit, Schamlosigkeit und Geilheit sind: so vorsichtig und bedachtsam muß auch der Sittenlehrer, die Jugend besonders, für denselben warnen.

Erklärung.

Weil die Tugend, von der wir jetzo handeln müssen, sich sowol auf uns, als auf andere beziehet: so haben wir nicht eher, als bis wir die Pflichten gegen uns und gegen andere, und zwar beydes in Absicht auf den Leib und auf die Seele, würden abgehandelt haben, davon reden wollen. Es soll aber dieses mit der grösten Behutsamkeit geschehen, und wir wollen, indem wir die, der Reinigkeit entgegengesetzten Laster nennen müssen, den Vorhang niemals aufheben, welcher diese Werke der Finsternis bedecket. Wir schreiben für Christen, deren Augen nicht einmal durch die leichteste Zeichnung solcher Laster, für welche schon die natürliche Ehrbarkeit einem Cicero und andern Heiden einen Abscheu beygebracht hatte, entweihet werden darf. Es gibt Sünden, welche gleich gewissen Kräutern und Blumen, auch in der weitesten Entfernung einen süssen Gift aushauchen und Gott sey gelobet, daß Gemüther, die in der Unschuld erzogen worden sind, von der Verführung derselben frey bleiben, wenn man nur die gewissenhafte und weise Barmherzigkeit gegen sie beobachtet, und sie nicht einmal für diesen oder jenen tödtenden Früchten, die auch in das reineste Blut den Saamen der Fäulnis bringen, insbesondere warnet. Denn, eine traurige Erfahrung hat gelehret, daß durch diese unvorsichtige Strafpredigten unglücklicher Weise nur eine Neubegierde rege gemacht werde, die sich hernach nicht ohne die gröste Mühe wieder unterdrücken läßt. Meine Leser werden ohne meine Erinnerung einsehen, wie heilsam und nöthig diese Warnung denenjenigen seyn könne, welche die zehn Gebote im Katechismo nicht selten auf eine sehr unbehutsame Art so erklären, daß sie Gemüthern, welche bey ihrer glücklichen Unwissenheit für gewissen Reitzungen bisher befreyet waren, gefährliche Wege anzeigen, welche sie ohne diese, vielleicht gut gemeinte Warnung wol nie für sich selber; oder wenigstens nicht eher, als bey einem freyern Umgange mit der Welt und in einem gewissen Alter, entdecket haben würden. Mit einem Worte, der Verfasser und die Leser erinnern sich, daß sie sich jetzt einem Heiligthume nähern. Ich könte zwar hier die Lehre von der Keuschheit desto eher übergehen, je gründlicher von dieser liebens- und verehrungswürdigsten Tugend bereits gehandelt worden ist. *) Gleichwol, da die Züchtigkeit mit derselben aufs genaueste verbunden ist: so werde ich von der innern Keuschheit und Reinigkeit der Seele doch so viel berühren müssen, als zur Hervorbringung einer gewissenhaften Züchtigkeit nöthig ist. Nemlich der Gegenstand der Keuschheit ist jener bekante Naturtrieb, welcher sich in allen lebendigen Geschöpfen zur Erhaltung ihrer Art auf der Welt, von der Zeit an, da die Natur den Bau ihrer Körper vollendet hat, reget. Man erkläret die Natur der Keuschheit am bequemsten, wenn man zuerst von der Absicht dieses mächtigen Naturtriebes selber, und dann von den, damit verknüpften Reitzen mit einer Vorsichtigkeit handelt, welche ein Schriftsteller, der selber ein reines Herz hat, allemal aufs gewissenhafteste

*) Im IV Theile S. 414. 424 f.

teste beobachten wird. Der Ehestand, diese weise Ordnung des Allerhöchsten, die Welt mit tugendhaften Menschen zu bevölkern, ist es allein, wozu der weise Schöpfer die Menschen durch diese mächtigen Naturtriebe auffordert. Man weiß die schweren Pflichten desselben und es ist nicht leicht jemand, dem die unzähligen Beschwerlichkeiten, die sowol mit der Erziehung als anständigen Unterhaltung einer Familie verknüpfet sind, ganz und gar unbekant wären. Diese Erfahrung würde Personen von Nachdenken und die gewohnt sind, alle Dinge nach allen ihren Umständen und Folgen zu überlegen, abhalten, sich mit einer Person des andern Geschlechts durch eine Heyrath zu verbinden. Derowegen hat der allerweiseste Schöpfer den Menschen diese Vereinigung durch eben so viele Annehmlichkeiten versüssen wollen, als ihnen dieselbe durch so mannigfaltige Widrigkeiten verbittert wird. Nichts aber entzündet und erhält die reine Flamme der ehelichen Freundschaft mehr, als ein keusches und sittsames Betragen, das allein jenes vernünftige Vergnügen gewähret, so aus den schamhaften und geheiligten Reitzen einer von beyden Seiten unbefleckt erhaltenen Tugend quellet; an statt, daß das Bewustseyn einer vorhergegangenen Entweihung nothwendig bey einem Theile die Hochachtung gegen den andern vermindert und schwächet. Sehet da, die Absichten von dem starken Triebe, der sich in der menschlichen Natur nach der Vereinigung eines Geschlechtes mit dem andern, wiewol in einem Menschen stärker, als in dem andern, äussert. Wie verhält sich nun der Christ gegen diese Triebe, wenn er sie empfindet? Er bemerket sie in sich mit derjenigen tiefen Ehrfurcht, mit welcher er jederzeit die Stimme Gottes anhöret, es mag ihm dieselbe die Natur, die Offenbahrung oder der Statthalter Gottes und menschliche Gesetzgeber zuruffen. Er höret die Bekantmachung dieses Gesetzes in einer, allen lebendigen Geschöpfen verständlichen Sprache: aber er höret diese Stimme nicht nur, sondern er untersuchet auch, ob und unter welchen Umständen ihn dieses Gesetz insbesondere verbinde: Er weiß, daß Gott keines seiner übrigen Gesetze selber aufhebe. Wenn er demnach seine äusserlichen Umstände untersuchet und in dieser unpartheyischen Prüfung befindet, daß er sich jetzo ohne Nachtheil seiner übrigen Pflichten noch nicht verheyrathen könne: so folget er destomehr der Stimme der andern Gesetze und achtet weiter nicht auf diese Triebe, als in so fern sie ihm eine vortrefliche Gelegenheit anbieten, sich in der Enthaltsamkeit und in der Selbstüberwindung durch die Kraft Gottes zu üben und die Siege der Gnade in sich desto mehr zu verherrlichen. Aber er suchet nicht selber die Gelegenheit zum Kampfe auf, sondern er schwächet vielmehr durch weise Mittel diese Regungen und entziehet ihnen ihre Kraft. Denn so weise und gut sie auch an sich selber sind, so kennet er doch sein Herz zu genau, als daß er nicht befürchtete, er möchte ihnen zu sehr nachhängen und sie durch seine Unachtsamkeit eine Zerrüttung und Unordnung unter seinen Gedanken und Begierden anrichten lassen. Ueberhaupt zu reden, äussert sich auch insbesondere hiebey die Gleichförmigkeit des Sinnes der Christen mit Gott. Alles ist ihnen heilig und verehrungswürdig, was von Gott kömt: ihr einziges Bestreben ist, nur seinen Willen und seine Ab-

sichten zu erfüllen und dieß ist für sie die Quelle ihrer innigsten Gemüthsruhe, daß sie ihm und seiner Ordnung nie zuwider, sondern im Gegentheile immer gemäs handeln. Der Christ sieht die Christin, und diese wiederum jenen als das Eigenthum Gottes und des Erlösers an und betrachtet daher jeden andern Gebrauch JEsu Christo geheiligter Personen, der nicht den göttlichen Absichten gemäs ist, als Entweihung und Gottesraub mit dem allergrössesten Abscheu an; weit davon entfernet, daß er glauben sollte, (wie man doch insgemein von der Ehe glaubet) daß irgend ein menschlicher Vertrag Gott sein Obereigenthumsrecht an seine edelsten Geschöpfe gleichsam nehmen und dagegen jeden, mit seinen heiligen Absichten streitenden Misbrauch oder Ausbruch an sich schändlicher Leidenschaften, unschuldig und rein machen könne. Gleich als wenn irgend eine Anstalt von einem der heiligsten Gesetze Gottes dispensirte! Was demnach jenen Haupttrieb, der auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechts einzig und allein abzielet, betrift; so verkündiget ihm derselbe in einer geheimen und verehrungswürdigen Sprache die Liebe eines HErrn, welcher die lebhaftesten Anstalten gemacht hat, um unzähligen Wesen das grosse und schätzbare Glück zu leben, und sich durch die Ausübung der Tugend einer unvergänglichen Glückseligkeit würdig und fähig zu machen, mitzutheilen. In den, diesem Trieb begleitenden Reitzen siehet er ebenfals noch dieses Gepräge einer unaussprechlichen Menschenliebe des Allerhöchsten; Aber mit Schrecken siehet er diese Züge durch die wilden und verworrenen Eindrücke seines verderbten Herzens ausgelöschet. Wenn er derowegen sich in solchen Umständen befindet, die ihm nicht erlauben, ohne Uebertretung seiner übrigen Verbindlichkeiten an die Verbindung mit einer Gattin zu gedenken: so gibt er jenen süssen Lockungen nicht weiter Gehör, sondern öfnet vielmehr sein Herz denjenigen Süßigkeiten, welche der höchste Gesetzgeber mit der Ausübung anderer Pflichten verbunden hat und wenn ihn ja seine Phantasie durch, ich weiß nicht was? für eingebildete und erträumte Freuden täuschen will: so vernichtet er diese berauschenden Empfindungen durch die lebhafte Vorstellung von den traurigen Folgen, womit jede Lust, die entweder nicht auf den rechten Gegenstand gerichtet, oder den Gesetzen der Mäßigkeit und Ordnung nicht gemäs ist, den innern Frieden Gottes störet und alle übrige Freuden eines Christen vergället und durchbittert.

Wie stark aber empfiehlet uns nicht die ganze Religion des Erlösers diese unbefleckte Reinigkeit des Herzens! Dieß ist ein Vorzug, den ihr auch ihre giftigsten Feinde nicht streitig machen können und die, welche auf eine artige und galante Art unserer heiligen Lehre spotten, betrachten sie mit einer witzigen Miene eben so, wie sie ein junges Frauenzimmer voller Unschuld mitten unter einer Gesellschaft von Leuten aus der grossen Welt ansehen, wenn bey einer muthwilligen Zweydeutigkeit plötzlich die Leibfarbe der Tugend, eine schamhafte Röthe ihre zarten Wangen färbet und, wie sie sich ausdrücken, diese Grazie in eine liebenswürdige Verwirrung setzet. Diese Herren sind mit den alten Dichtern zu gut bekant, als daß sie es nicht wissen sollten, daß ihre ganze Göttergeschichte ein Gewebe von Romanebentheuren sey, und sie erinnern sich ein paar

paar Stellen aus den Poeten, worin die Verliebten ihre Ausschweifungen mit dem Exempel des Jupiters und seiner vergötterten Mätressen beschönigen. Muhammed aber hat so gar in das stärkste, womit die Religion das menschliche Herz zur Tugend ziehen will, in die Hofnung einer unvergängliche Glückseligkeit diese mächtigste und gefährlichste unter allen menschlichen Leidenschaften, die fleischliche Wollust mit eingewebet. Der allerhöchste Gesetzgeber der Juden hingegen hat in dem neunten Gebote seinem Volke schon die blosse Begierde nach einer sündlichen Gemeinschaft mit einer andern Person, als ein Verbrechen verboten. Aber die jüdischen Gesetzlehrer fanden in der Subtilität und in den Spitzfindigkeiten der Schule Mittel wider diese Strenge: sie hielten sich genau an den Buchstaben des Verbots: du sollst nicht ehebrechen und verdamten nur jene Ausbrüche der innern Unreinigkeit des Herzens, die zu sehr die menschliche Natur beschimpfen und die äusserliche Ordnung und Ruhe stören, als daß sie sich der öffentlichen Ahndung entziehen könten. Nur der sichtbare Gott, der vom Himmel auf die Erde kam, um in dem Menschen wiederum das göttliche Ebenbild herzustellen, führte die wahre Tugend und Heiligkeit wieder im Triumphe in die Welt ein, erhob sie hoch über die Sphären des Lasters, umgab sie mit ihrem himlischen Glanze, pries sie an und gab denenjenigen, welche ihr Herz zum Tempel der Gottheit wollten einweihen lassen, übernatürliche Kräfte.

Ich will jetzt nicht jene bekante und deutliche Stelle Matth. 5, 28. erklären: Wer ein Weib mit Blicken, die wie feurige Pfeile ein geheimes Feur in unbewachten Herzen entzünden können, ansiehet und sich hierauf mit den Vorstellungen eines Lasters, dazu ihm nur Sicherheit und Gelegenheit fehlen, belustiget, der hat schon durch diese geheime Einwilligung in das Laster, mit ihr die Ehe gebrochen vor Gott, in seinem Herzen. Ich mache mir vielmehr eine angenehme Pflicht daraus, die heiligen Seelen, welche den Wehrt des göttlichen Adels und der grossen Hofnung der Auserwählten kennen, an den vorhergehenden Ausspruch ihres göttlichen Erlösers und künftigen Richters zu erinnern, den er im 8ten Verse gethan hat: Selig sind, die reines Herzens sind! Denn sie werden Gott schauen. Wenige Worte! die uns aber mit der vollkommensten Deutlichkeit lehren, sowol auf welchen Grad der Vollkommenheit wir die Unschuld treiben müssen; als auch, aus was für einem Grunde wir darnach streben sollen. Der Pharisäer und seine Schüler, diese Heiligen der Synagoge, wuschen sich, ihre Gefässe und alles, was sie berührten, unaufhörlich und die Priester, welche sich mit dem Dienste des Heiligen in Israel in seinem Heiligthume beschäftigten, dulteten weder an ihrem Leibe, noch an ihrer Kleidung den geringsten Flecken. Aber für diejenigen Seelen, welche sich der Erlöser aus dem übrigen Geschlechte der Sterblichen zu seiner ewigen Gemeinschaft erkaufet und eingeweihet hat, ist es nicht genug, daß ihr Geist nur in einem unbefleckten Leibe wohne; nicht genug, daß sie sich wegen der Entweihung ihrer, Gottgeheiligten Glieder keine Vorwürfe machen dürfen; und es ist noch vielweniger zu der Ehre eines Kindes Gottes genug, daß die Welt demselben wegen seiner äusser-

ſerlichen Aufführung keine Vorwürfe machen könne. Dieß iſt eine Reinigkeit, auf die ehmals jede Veſtalin des heidniſchen Roms einen Anſpruch machen konte: dieß iſt ein Grad der Vollkommenheit, den man mitten in der Welt bey einer vernünftigen Sorgfalt für ſeine zeitliche Wohlfahrt erſteigen kan und dieß iſt eine Tugend, welche alle Tage dieſes mächtige Weſen, welche die groſſe Welt Ambition nennet, ſelbſt in dem eitelſten Herzen ſchaffet. Ein reines Herz, das der Heiland von den vertrauten Gottes und an denen, die ſeiner ewigen Liebe und innigſten Gemeinſchaft würdig ſeyn ſollen, verlanget, muß ganz mit heiligen Gedanken und Begierden erfüllet und ausgeſchmücket, ganz mit ihm beſchäftiget ſeyn; es muß ihn zum einzigen Gegenſtande ſeiner zärtlichſten Neigungen erwählet haben und wie der Apoſtel redet, nur dafür ſorgen, daß es ihm gefalle. Aber dieſe Reinigkeit findet ſelbſt in demjenigen Stande ſtatt, welchen der Höchſte ſelber als die allervertrauteſte Freundſchaft zwiſchen den erſten Perſonen beyderley Geſchlechts im Paradieſe geſtiftet hat, in ſo fern ſie keine andere Abſicht haben, als durch ihre Vereinigung die wohlthätigen und väterlichen Abſichten zu erfüllen, welche Gott für das menſchliche Geſchlecht heget; dieſe wahrhaftig göttliche Abſicht, Weſen der Verehrung und des Mitgenuſſes der Seligkeiten Gottes theilhaftig zu machen. Dieß ſind die Seelen, die das unſchätzbare Unterpfand der Gnade des Himmels, das heilige Depot ſeiner ewigen Liebe, das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewiſſen haben 1 Tim. 3, 9., den HErrn von reinem Herzen anruffen. 2 Tim. 2, 22. und ihn in dem Heiligthume ihrer Seelen als Prieſter täglich verehren. Jeſ. 52, 11. ſie, die ſich JEſus Chriſtus ſelber gereiniget und abgeſondert hat Tit. 2, 14. Apg. 15, 9.

Aber wie ſchwer iſt nicht dieſe Reinigung in einem Alter, darin ein gewiſſes gelindes Feuer der Natur alle Empfindungen und Begierden erhitzet! in einem geſunden Körper, welchen ein leicht rinnendes Blut in beſtändiger Lebhaftigkeit erhält, vornemlich aber in einer Welt, die von allen Seiten Wolluſt und Reitze ausdüftet; mitten unter ſo vielen Büchern, die neben den Tempeln Gottes ein Paphos ausſchmücken; mitten endlich unter den öffentlichen Schauplätzen, auf welchen eine ſträfliche Liebe unter dem Gefolge und mit der Pracht der ſchönen Künſte in ihrem ganzen Reitze vor der chriſtlichen Jugend im Triumphe aufgeführet und unter der Bewunderung und dem lauten Beyfalle der Majeſtäten und der Weiſen eines Volkes aufgeführet wird! Scheinet es nicht bey ſo vielen mächtigen Empfehlungen dieſer Leidenſchaft, deren die Tugend ermangelt, vergebens zu ſeyn, von einer ſo hoch getriebenen Reinigkeit zu reden? Und ſollte ein Verfaſſer von meiner Art, der eine Tugend anpreiſen will, die nicht ſowol in den Klöſtern, als vielmehr mitten in der Welt, ſelbſt am Hofe ausgeübet werden ſoll, nicht den Uebelſtand bemerken, der doch ſo ſehr in die Augen ſfället, nemlich, daß vielleicht dieſe Schrift auf dem Tiſche einer chriſtlichen Mutter und ihrer Töchter neben einem Voltäre liegen werde? Würde nicht die chriſtliche Gottſeligkeit mehr gewinnen, wenn man ſie mehr nach dem hohen Geſchmacke der jetzigen feinen Welt einkleidete um ihr dadurch unter den Vornehmen einen gröſſern Anhang und mehr Freunde

Freunde zu machen? . . . Ach meine Leser, ich kenne diese Sitten, ich kenne diesen feinen und hohen Geschmack, der jetzo am meisten mitten in dem protestantischen Deutschlande und in den aufgeklärtesten Provinzen unserer Kirche herrschet. Und was soll man sagen? Seitdem man in so vielen Schriften es den christlichen Müttern zur Pflicht gemachet hat, den Geist ihrer Töchter durch das Lesen der französischen Schriften aufzuklären: seitdem können sich die Lehrer der Religion nicht behutsam genug über diese, von uns jetzt beschriebene Reinigkeit des Herzens ausdrücken, wo sie nicht entweder in den Verdacht einer blos idealischen und mystischen Tugend kommen, oder die, welche sie erbauen sollen, ganz und gar wider die theoligischen Schriften einnehmen wollen. Aber so rühmlich auch sonst diese Art der Klugheit ist, die sich in dem Unterrichte und Vortrage der Wahrheiten nach dem zärtlichen Geschmacke der Zeiten herablässet und bequemet: so wenig kan gleichwol ein gewissenhafter Ausleger der Sittenlehre JEsu in diesem ehrwürdigsten Theile der Tugendlehre des Heilandes etwas nachgeben. Und, zur grösten Ehre der göttlichen Moral JEsu, ist diese, von ihm und seinen Gesandten so hoch gepriesene Reinigkeit des Herzens kein Ideal, keine Chimäre. Sie ist möglich, sie existiret wirklich. Eine lebendige Ueberzeugung von einer unendlichen Seligkeit kan in einer vernünftigen, gesunden und durch die lebendige Erkentnis der christlichen Religion freygemachten Seele das elende und kurze Vergnügen eines wollüstigen Gedanken besiegen und den edeln Geist so stark und beherzt machen, daß er wider alle Reitzungen der Sinne aus einer überwiegenden Liebe zu seiner unendlichen Zufriedenheit und Wonne tapfer und standhaft kämpfet. Und da die Ruhmbegierde aus Kriegern Helden macht und Wunder von Menschen, die alle Freuden eines ruhigen und weichlichen Lebens standhaft verachten, darstellet: sollten nicht göttliche Verheissungen von einer unaussprechlichen, ewigen Seligkeit geheiligte und edle Seelen so stark und muthig machen, daß sie sich von aller Befleckung des Geistes und Fleisches reinigten und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes? 2 Kor. 7, 1. Daß sie sich aus allen Kräften bestrebeten, sich durch eine unausgesetzte Heiligung aller ihrer Kräfte, zu der Aehnlichkeit mit ihrem himmlischen Vater als zärtlich gesinte Kinder hinauf zu schwingen? 1 Joh. 3, 3. Kein Christ demnach, er sey in welchem Stande er wolle, kan diese höchste Pflicht der Religion, die möglichste Reinigung des Herzens verabsäumen, wenn er anders seinen Heiland für einen wahren Propheten und seine Aussprüche für göttliche, unfehlbare und verehrungswürdige Aussprüche hält. Aber der göttliche Lehrer des menschlichen Geschlechts hat die, welche reines Herzens sind, nicht nur überhaupt selig gepriesen, sondern noch insbesondere versichert, daß nur sie Gott schauen werden.

Zwar ist dieses das gemeinschaftliche Vorrecht aller Gläubigen und heiligen Seelen. Aber wenn man hinwiederum erwäget, daß der Erlöser in den vorhergehenden und nachfolgenden Versen jeder Art von Tugenden, eine, der besondern Beschaffenheit jeder derselben, eigenthümliche und gemässe Art der Belohnung versprochen habe: so ist es vernünftig und wenigstens

nigstens sehr nützlich, wenn wir die vorzügliche Glückseligkeit derer, die ihr Herz mit einer ausnehmenden Vorsicht vor aller Befleckung bewahret haben, etwas genauer untersuchen. Und es sey mir erlaubt, hier eine Vorstellung, die ich mir schon lange über einen Umstand der künftigen Seligkeit gemacht habe, voranzusetzen und ihn einer billigen Prüfung zu überlassen. Meiner Meinung nach werden alle, die im HErrn sterben, in einen Stand der Ruhe und der erhabensten Zufriedenheit übergehen. Aber es ist nicht nur beynahe ungezweifelt gewis, daß diese Wonne nach unendlich mannigfaltigen Graden, sondern es ist auch sehr wahrscheinlich, daß sie nach den Arten und Gattungen der Vollkommenheiten, Vorzüge und Freuden selber verschieden seyn werde. Ich erkläre mich deutlicher. Auch die, welche ihr ganzes Leben mit jenen Sünden, die der Apostel 1 Kor. 6, 9. 10. 11. erzählet, beflecket, und sich erst gegen das Ende desselben davon durch eine aufrichtige Busse und Zueigung des Verdienstes JEsu Christi gereiniget haben, werden selig, werden frey von den Strafen derselben und als Begnadigte, der höchsterwünschten Früchte ihrer Wiederaussöhnung mit Gott theilhaftig. Aber sündige ich wol wider die Liebe, wenn ich glaube, daß jene bekehrte Sünderin, die uns Luc. 7. durch alle Merkmale ihrer aufrichtigen Reue und Zärtlichkeit gegen ihren und unsern grösten Wohlthäter, nur allmählig jene Stuffen der Freuden ersteige, auf welche sich die heilige Mutter des Heilandes gleich von ihrem ersten Eintritte in dem Himmel, an geschwungen hat; diese reine Seele, die sich von ihrer Kindheit an dem HErrn unbefleckt erhalten hat? Oder darf ich nicht vermuthen, daß jene begnadigte Lasterhafte mitten in dem entzückenden Genusse der himmlischen Freuden dann und wann noch einige Bitterkeiten wegen der Erinnerung ihrer verführten und andere verführenden Jugend geschmecket habe; Bitterkeiten, die nach einem heilsamen Temperamente der Gnade und Barmherzigkeit Gottes nunmehr nur dazu dienen, um den Geschmack reinerer Wollüste zu erhöhen und sie den ganzen Wehrt ihrer Begnadigung desto lebhafter empfinden zu lassen? Der eine Schächer, an welchem das, aus den frischen Wunden des gekreuzigten Weltheilandes strömende Versöhnungsblut zuerst seine Kraft bewiesen, ist unstreitig mit diesem gnädigen und majestätischen Heilande im Paradiese und er ist also selig. Aber kan er es wol vergessen haben, daß er ehmals in einer verfluchten Lebensart seine Hände mit Menschenblute beflecket habe und darf ich nicht muthmassen, daß jener Liebling des Erlösers, der sich durch seine aufrichtige Gottes- und Menschenliebe der Vertraulichkeit JEsu würdig gemacht, jene unaussprechlichen Erquickungen viel reiner und lebhafter empfinde, welche liebreiche und zärtliche Seelen mit den allersanftesten Süßigkeiten durchströmen? Doch, ich setze diese, sowol auf die Natur der menschlichen Seele, als auch auf die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gegründete Betrachtung nicht weiter fort. Ich bin zufrieden, daß man sie nicht für eine unnütze Grübeley erklären werde, wenn man erwäget, daß sie sehr geschickt sey, die Vernünftigen zu bewegen, daß sie sich von Jugend auf der wahren Heiligung und aller Tugenden befleißigen und ihre Bekehrung nicht bis auf den letzten Theil ihres Lebens verschieben. Ich kehre wieder zu meinem vor-

treflichen

treflichen Texte zurücke und ich bemerke, daß der Mund der Wahrheit andere Arten der Glückseligkeit und Belohnungen den geistlich Armen; andere den Sanftmüthigen; andere den Barmherzigen und andere endlich denenjenigen, die reines Herzens sind, verheissen habe. Indem er sie aber selig nennet, eignet er ihnen nicht ausser der gemeinschaftlichen Glückseligkeit, welche sie mit allen Gerechten zugleich hienieden und dort geniessen, gewisse, ihnen besonders eigenthümliche Vollkommenheiten und Vorzüge zu, welche ihren Kampf und ihren Sieg über die stärksten Reitzungen der Welt und über eine, der mächtigsten Leidenschaft krönen und belohnen werden? Ist nicht eine Seele, die mit einer unglaublichen und unermüdeten Standhaftigkeit ihre Affekten gezähmet und in Ordnung erhalten hat; eine Seele, die keiner einzigen unreinen Begierde den Aufenthalt in ihrem Heiligthume verstattet hat; eine Seele, die alle ihre Zärtlichkeit nur für Gott und die Tugend allein bewahret hat; ich sage, ist nicht eine solche unentweihte Seele der erhabensten Ruhe in einem ganz ausnehmenden Grade fähig? Ja, obgleich alle Seligen Gott schauen werden: so sagt doch der Erlöser von denen, die reines Herzens sind, ganz besonders, daß sie Gott schauen werden. Ich erinnere hier nur mit ein paar Worten, daß ausser der nächsten, lebhaften und unmittelbaren Erkentnis, das Sehen Gottes nach der Sprache der Schrift, überhaupt den innigsten und allerseligsten Genuß Gottes, seiner Eigenschaften und der Wirkungen derselben bedeute und also die gnädigste und herablassendste Mittheilung Gottes nach allen erhöheten Seelenkräften der Gerechten anzeige. Und welch ein Licht breitet sich nicht nunmehr über die grosse Verheissung unsers Heilandes aus! Bestrebet euch nach allen Kräften der Gnade, euren Geist von allen fleischlichen, sinlichen und groben Gedanken, Begierden und Leidenschaften rein zu erhalten. Denn je unbefleckter eure Seelen von diesen unreinen Bildern der Einbildungskraft seyn werden, desto reiner, unverstellter und vollkomner wird sich auch das Bild der Gottheit, werden sich die göttlichen Vollkommenheiten und jene, über alles Sinliche erhabene Wahrheiten in eurem Verstande spiegeln und abbilden: destoweniger werdet ihr in euren erhabenen Betrachtungen durch falsche Bilder gestöret werden und desto mehr wird die Herrlichkeit Gottes in eure Seelen herab stralen. Je weniger eure Begierden durch irdische Gegenstände werden zerstreuet seyn: je ungestörter ihr sie allein auf Gott richten werdet: desto stärker, ungetheilter und lebhafter werdet ihr ihn auch lieben und desto stärker wird er euch auch seine Liebe und die Süßigkeiten derselben empfinden lassen. Ja, selbst dieser Leib, in welchem ihr nach seiner neuen Schöpfung Gott schauen werdet, wird des Genusses des vertrautern Umganges und der innigern Empfindung seiner unbegreiflichen Gnadenbezeigungen fähiger und empfänglicher seyn: diese Glieder, die ihr als Glieder JEsu Christi; als Glieder, die er selber angenommen, getragen und durch den weisesten und besten Gebrauch zum beständigen Gottesdienste geheiliget hat, von allem Misbrauche unbefleckt erhalten habt, werden nunmehr destobequemere Werkzeuge jenes erhabenern, edlern und göttlichern Lebens seyn, je weniger dieselben durch einen unreinen Gebrauch entweihet und geschwächt worden sind. Eure

re Sinne, durch grobe Wollüste nie verwöhnt, nie entkräftet, werden desto lebhafter jene himlische Freuden empfinden. Das reine Licht, welches die Gottheit und mich in meiner Herrlichkeit umgibt, wird diese, durch keine schändlichen Dinge entweihte Augen erhellen. Eure Ohren, in die nie unheilige Töne eingedrungen sind, werden göttliche Dinge hören und ihr werdet mit einem unverdorbenen und unverfälschten Geschmacke die reinesten und erhabensten Freuden der höhern Welt mit dem entzückendsten Vergnügen kosten. Welche Bewegungsgründe zur vollkommensten Reinigkeit für die, welchen mitten in dem Sodom dieser Welt die Herrlichkeit des Paradieses von ferne gezeiget wird! Welche Belohnungen für einen kurzen und an sich glorwürdigen Kampf wider die elenden und verächtlichen Lüste des Fleisches!

Man befördert aber auch, ausser den ordentlichen Mitteln der Haushaltung der Gnade, wodurch heilige Neigungen in dem Herzen angezündet, unterhalten und vermehret werden, insbesondere noch dadurch die inre Keuschheit ausnehmend, wenn man die weisen Absichten, welche Gott überhaupt mit allen seinen Einrichtungen in der Oekonomie der Natur gemachet, und die er insbesondere mit dem überaus weisen Bau aller Glieder unsers Leibes verknüpfet hat, genau studiret. Durch diese vernünftige Erforschung, welche uns eine Menge von den schönsten Schriften jetzo sehr erleichtert, schärfet man das Auge der Seele, daß es allenthalben mit der tiefsten Bewunderung und Ehrfurcht deutliche Spuren von dem Finger des Allerhöchsten siehet. Kan aber wol ein Christ dieses Göttliche in der Natur entdecken, ohne mit einem heilgen Schauer vor der Majestät des ihm, gleichsam auch in seinen Gliedern nahen Gottes erfüllet zu werden? Oder kan er diese, von einer wahrhaftig zärtlichen und überall für sein gesamtes Wohl, auch in den geringsten Theilen der Natur und seines Körpers sich entdeckenden väterlich besorgten Liebe, zeugende Spuren wahrnehmen, ohne geneigt zu werden, mit Willigkeit diesen guten Absichten durch den, allein Gott gefälligen Gebrauch seiner Glieder zu folgen?

Lasset uns diese letztere Anmerkung nunmehr insbesondere auf die Züchtigkeit anwenden. Parthemon weiß, daß gewisse Bilder und Gegenstände durch eine geheime Kraft in seinem Herzen bezaubernde Vorstellungen, Empfindungen und Begierden rege machen. Er weiß, daß so gar schon einige Worte und Ausdrücke, welche auch nur auf die dunkelste und entfernteste Art diese Gegenstände bezeichnen, diesen Brand in den Adern verursachen. Er glaubet, daß diese Wirkungen bey andern eben dieselben sind. Die süssen, die unaussprechlich süssen Stunden aber, die er bisher in dem Genusse der Gnade Gottes gelebet hat, haben ihn gegen seinen himlischen Vater so zärtlich gemacht, daß er alles verabscheuet, was seinem Herzen die inre Versicherung und das gegründete Bewustseyn von dem göttlichen Wohlgefallen und von seinem Antheile an die Gerechtsame und Seeligkeiten der Auserwählten Gottes, ich will nicht sagen gänzlich rauben, nein, auch nur auf einige Augenblicke entziehen und schwächen kan. Deswegen bestrebet er sich aus allen Kräften, stets Frieden und Ordnung unter seinen Begierden zu erhalten, damit

mit weder die Ruhe in seiner Seele gestöret, noch sein erleuchteter Verstand an der Beherrschung aller Kräfte seiner Seele und seines Leibes gehindert werde. Sehet da die Ursache, warum er von Jugend auf, als ein anderer Hiob, mit seinen Augen einen Bund gemachet, warum er ihnen nie erlaubet hat, ihre Blicke an irgend einen Gegenstand zu heften, der seine Seele von den wahren Güthern und der beständigen Betrachtung seiner Pflichten abziehen könte Hiob. 31, 1. warum er alle Zugänge zu seinen Ohren so genau bewachet und alle Reden und Worte verabscheuet, die als giftige Pfeile sein Herz verwunden könten; ja, warum er sich selber wehe thut, warum er den angenehmsten Vorspiegelungen und Spielen seiner erhitzten Phantasie lange mit der äussersten Gewalt widerstehet, bis er sie wiederum der Vernunft unterworfen und alle arge Gedanken ausgerottet hat. Matth. 5, 29. Warum er sich alle solche Ergötzlichkeiten standhaft versaget, welche in seinem Herzen die kaum ausgelöschten Funken wiederum anzünden könten; warum man ihn weder bey vollen Gläsern, noch bey lebhaften Gesellschaften, am allerwenigsten aber in Schauspielen und auf Bällen, wozu ihn sonst sein Stand und die Gewohnheiten der grossen Welt einladen, siehet. Durchsuchet alle seine Zimmer: ihr werdet in jenen keine Bilder antreffen, an welchen nicht eine ehrwürdige Hülle die respektabeln Theile der Natur sittsam verdeckte. Beschleichet ihn unter seinen Büchern. Ihr werdet diesen Freund des Erlösers nie bey einer andern, als einer solchen Schrift antreffen, die er auch noch auf dem Todtenbette, in den feyerlichen und heiligen Augenblicken, da er seine Seele in die Hände seines Erlösers als ein Opfer übergeben will, lesen dürfte. Mit eben dieser Vorsichtigkeit wandelt er auch vor andern. Ein freyer Blick, eine unachtsame Bewegung, eine zweydeutige Rede, welche Betrübnis, welche Unruhe, welche schmerzende Demüthigung würden sie nicht diesem Jünger des heiligsten Erlösers verursachen, wenn sie ihm auch nur aus Unachtsamkeit entwischen sollten! Armer Parthemon, dieser Christ, den du bisher durch deinen heiligen Wandel zur Nacheiferung in der brünstigsten Liebe Gottes hast reitzen wollen, wird sich nunmehr von deinem Herzen sehr nachtheilige Vorstellungen machen. Er wird es nicht mehr für ein Heiligthum des Höchsten halten. Von nun an wird alles Gute, was du sonst an dir hast, die Kraft, ihn zu erbauen, verlieren. — O wie schwach bist du, daß du dem elenden und kurzen Vergnügen, das dir die Stillung eines fremden Gedanken verursachet hat, dem Vorschmacke einer himmlischen Lust, dem unaussprechlichen Vergnügen, das jeder Sieg über sich selber gibt, so leichtsinnig aufgeopfert hast!

Felix erschrack, da Paulus die Keuschheit, welche dieser Römische Statthalter in seiner weichlichen Lebensart bisher ohne Scheu verletzet hatte, als eine der ersten Tugenden derer, welche Mitbürger jener reinen Geister werden wollen, so beredt als nachdrücklich anpries. Allwissender, welche Unruhe würde nicht meinen Geist ängstigen, wenn ich alsdann irgend einen dieser geheimen Flecken an meiner Seele wahrnehmen sollte, da ich vor dir, vor meinem heiligsten Erlöser und vor jenen vollkomnen Geistern erscheinen soll; ich, der ich weiß, daß ohne

ne Heiligung niemand den HErrn sehen kan: ich, der ich mich durch alle diese grosse Verheissungen, womit mich, als einen Sterbenden, als einen künftigen Bürger jener vollkommern Welt, einer deiner Knechte aufrichten will, hätte sollen antreiben lassen, aufs sorgfältigste von aller Befleckung des Geistes und Fleisches zu reinigen, um als eine unbefleckte Braut meinem Erlöser zugeführet zu werden! Welcher Ungerechtigkeit, o mein Gott, würde ich mich nicht gegen dich schuldig machen, wenn ich an irgend einer, dir geweihten Seele einen Gottesraub begienge! Wenn ich auch nur im geringsten diese Zärtlichkeit, welche auf dich gerichtet war, oder diese Liebe, die auf dem Altare eines reinen Herzens nur für dich brante, dämpfte und schwächete! Wenn ich etwas Unreines, die Bilder der Venus und des Bacchus; Gedanken und Empfindungen verworfener Seelen, in einen, dieser dir geheiligten Tempel brächte 1 Kor. 3, 17. 6, 18. 20. Aber auch, welche grausame Ungerechtigkeit würde ich nicht an einer dieser theuren Seelen ausüben, wenn ich durch einen zuchtlosen Blick, durch ein flüchtiges Wort derselben den Frieden Gottes und jene himlische Ruhe raubte, welche unbefleckte und dem Geiste der Reinigkeit heilig bewahrte Herzen erfüllet! Ja, unvergebliche Grausamkeit, wenn ich durch mein Verschulden entweder in mir oder in einer andern Seele einen Funken anzünde, der nach und nach in ein Feuer ausschlagen kan, welches nicht nur das vorher unschuldigste Herz in Flammen setzet, sondern auch so gar in dem gesundesten Körper das Mark und die Kraft des Lebens verzehret und einen Brand der Hölle verursachet! *) O mein Erlöser, König und Herrscher heiliger Seelen, der du durch eine geheime und der Vernunft verborge-

ne

*) Inter jucunda haec colloquia narrabat mihi (so schreibet HVETIVS *Comment. de rebus ad eum pertinentibus* L. III. p. 52. ed. Lips.) SALMASIVS, toto hoc anno, quem Holmiae transegerat apud CHRITINAM reginam, se podagra oppressum decubuisse sibique supervenisse aliquando reginam, cum temporis et doloris fallendi caussa libellum legeret, perfacetum quidem, at *subturpiculum*, cuius auctorem ferunt Franciscum Beroaldum Vervillam praefixo hoc titulo: *rei faciendae* ratio; se eum diligenter inter stragula occultasse, ne manus iniiciens regina obscena lectione offenderetur, nec eius tamen omnia circumspicientis argutum et curiosum oculum effugisse; atque illam arrepto statim et aperto libello, et perlectis saltuatim versibus aliquot subrisisse ad iocosas nequitias et vocatae ad se Spartae nobili et formosae puellae, quam habebat in deliciis, certos quosdam indicasse libri locos, quos sibi praelegi vellet ab ea, *quantumvis renitente*, *multoque pudore ac rubore suffusa*, solutis in magnos cachinnos omnibus adstantibus. Lakombe in der Geschichte der Königin Christina S. 89. läßt die Königin sagen: „Komm, Fräulein Sparre, da ist ein schönes frommes Buch; es heißt, der Weg zur Erbauung; hier, lies einmal diese Stelle laut.„ Die schöne Gräfin hatte nicht drey Zeilen gelesen, als sie durch die Freyheit der Ausdrücke aufgehalten ward und mit Erröthen still schwieg. Allein, die Königin, die überlaut lachte, befahl ihr fortzufahren; es half hier keine Schamhaftigkeit und sie muste ihr zur Lust die ganze Seite herunter lesen.

ne Kraft diejenigen, welche sich dir aufopfern und wider den Willen ihres Fleisches ganz ergeben: siege in mir über die Schwachheit meiner Natur und wenn die Reitzungen mächtig werden, so verherrliche an mir die unumschränkte Macht, die du über die, so theur erkauften und aus der Sklaverey der Sünde erlößten Seelen hast. Dein Geist müsse mich dir, mich dein Eigenthum, unentweiht und unbefleckt erhalten! Meine Jugend müsse zum Preise des Christenthums und zur Demüthigung einer stolzen Weltweisheit dir zu Ehren in einem reinen Glanze blühen. Die Welt müsse erkennen, daß schon ein junger Christ die Tugend eines Greises haben könne. Und da ich, um auf jene vollkomnere Welt geheiliget zu werden, die gegenwärtige nicht verlassen soll; nein, da du willst, daß ich alle Pflichten des gesellschaftlichen Lebens beobachte: so gib mir diese Stärke eines weisen und gebesserten Herzens, daß ich das Vergnügen, das sich entweder durch die schöne Natur und durch den Genuß ihrer angenehmsten Gaben, oder durch den Umgang mit Personen von einer einnehmenden Anmuth, über mich ausgebreitet, nie zu unordentlichen Gedanken und Begierden, sondern allein entweder zur Bewunderung deiner Gütigkeiten gegen mich, oder zur Hochachtung und tugendhaften Zuneigung gegen deine edelsten Geschöpfe und zur pflichtmäßigen Unterhaltung der Geselligkeit und aller, sich darauf beziehenden Neigungen antreiben lasse. Endlich laß mir die Worte meines Erlösers die Keuschheit und Züchtigkeit an allen Orten, in der Einsamkeit und in der Gesellschaft, und in meinem ganzen Leben anpreisen: Seelig sind, die reines Herzens sind: denn sie werden Gott schauen.

§. XVIII.

Pflichten gegen das zeitliche Vermögen des Nächsten.

Wer seinen Bruder nach dem vollkomnen Gesetze des Heilandes eben so aufrichtig als sich selber liebet, der wird voll zärtlicher Unruhe Tag und Nacht darauf denken, das Glück so vieler Menschen, als es ihm nur immer möglich ist, zu bauen, oder ihren äusserlichen Zustand in der Welt zu verbessern. Er wird eifrig wünschen, daß sie ihr gutes Auskommen haben, bey andern in Achtung und Gewogenheit stehen, an den unschuldigen Ergötzlichkeiten des Lebens ihren Antheil haben und mit einem Worte, alle Güther, die so unvollkomnen und hinfälligen Geschöpfen, als wir sind, unsern kurzen Aufenthalt hienieden erleichtern und versüssen können, erlangen mögen. Da nun der Besitz des Vermögens, wenn es mäßig und weise angewendet wird, die Bürger dieser Welt in Stand setzet, sich und den ihrigen die meisten Arten der Vollkommenheiten leichter, bequemer und sicherer zu verschaffen: so entstehet daraus die erste Pflicht

der Christen gegen die irdische Wohlfahrt ihrer Brüder, nemlich die Pflicht, ihnen auf alle Art und Weise darin behülflich zu seyn, daß sie und ihre Angehörigen in wohlhabende Umstände kommen mögen. Dieses geschiehet, wenn sie erstlich ihnen das Vermögen, welches sich dieselben bereits erworben haben, von Herzen gönnen, und ein Vergnügen darüber empfinden, daß sie es besitzen. Zum andern, wenn sie, so viel an ihnen ist, alles mögliche dazu beytragen, daß sie in dem ruhigen und ungekränkten Genusse ihres rechtmäßig erworbenen Eigenthums bleiben. Zum dritten, wenn sie ihnen sowol mit Rath als That an die Hand gehen, daß sie ihr Vermögen auf alle erlaubte Art vermehren können. Alle diese Pflichten verschaffen uns Gelegenheit, sowol die Gutthätigkeit als Dienstfertigkeit auszuüben, Tugenden, welche von jedem rechtschaffenen Christen alle Arten sowol des groben, als feinern und verdecktern Diebstals und anderer Ungerechtigkeiten entfernen werden, die nach Mannigfaltigkeit der Stände verschieden sind, indem nicht allein Kaufleute, Handwerker und Dienstboten, sondern auch die höhern und übrigen Stände*) Gelegenheit genug haben, fremdes Guth an sich zu ziehen, den Schwächern das ihrige abzupressen, ihren verdienten Lohn vorzuenthalten und durch allerhand Ränke das Eigenthum des Nächsten an sich zu reissen.

Erklärung.

Wir haben bereits im VI. Th. von dem wahren Wehrte des Reichthums und aller derjenigen Güther, die man zusammen unter dem zeitlichen Vermögen begreifet, ausführlich gehandelt, und es würde daher überflüßig seyn, wenn wir hier abermals diese deutliche und ausgemachte Wahrheit beweisen wollten, daß wir für die gesamte äusserliche Wohlfahrt anderer nicht besser sorgen können, als wenn wir alle Mittel anwenden oder ihnen doch dieselben verschaffen und wenigstens erleichtern und anzeigen, um ihr Eigenthum zu vermehren und das Recht, das sie an die, der ersten Einsetzung nach, gemeinschaftlichen Güther der Natur haben, zu erweitern. Wir wollen bey der Vorstellung der Pflichten gegen das zeitliche Vermögen unserer Brüder von dem leichtesten den Anfang machen und die Sünden kurz vorstellen, die wir in Absicht auf ihr Eigenthum vermeiden müssen. Die erste Art der Ungerechtigkeit, die jeder gerechter und ehrliebender Mensch verabscheuen muß, bestehet darin, wenn man ihnen das, was sie besitzen, entweder mit Gewalt, oder mit List und betrüglicher Weise entziehet, und dadurch an

*) S. Höhns bekantes Betrugslexikon.

an ihnen einen Diebstahl begehet. Die Abscheulichkeit dieser Ungerechtigkeit sollte eigentlich nur höchstens einem Volke, das alles Unterrichts beraubet, in einer thierischen Wildheit lebet, nie aber in einer christlichen und durch ordentliche Gesetze eingerichteten Gesellschaft vorgestellet werden dürfen. Der Apostel spricht wenigstens schlechtweg allen Arten der Diebe alle Hofnung zum ewigen Leben ab 1 Kor. 6, 10. ihnen, die unmöglich an den gemeinschaftlichen Güthern und Seeligkeiten einer Gesellschaft von Gerechten Theil nehmen können, welche durch die heiligen Bande der allervollkommensten Liebe mit einander verbunden sind, ihnen, die hienieden aus Haß die Gesetze, ich will nicht sagen der christlichen, sondern selbst der natürlichen Menschenliebe und Gerechtigkeit so gröblich übertreten haben. Er thut aber nicht blos von offenbaren Dieben und Räubern den Ausspruch, daß sie das Reich Gottes nicht ererben werden, sondern überhaupt von allen Geitzigen, von allen solchen Leuten, die aus unmäßiger und unersättlicher Geldbegierde sich durch alle, noch so unerlaubten Mittel zu bereichern suchen. Und welche Hofnung kan man von der Begnadigung dieser unglückseligen Art von Lasterhaften schöpfen? Das Alter, die mit demselben zunehmende Schwachheiten des Körpers schwächen die übrigen bösen Neigungen. Der, welcher nach Ehre und Ruhm gerungen, wird durch die Erfahrung klüger. So viele schimmernde Waßserblasen sind vor seinen Augen entstanden und verschwunden; so viele, die nach einer unbeschreiblichen Mühe von vielen Jahren endlich eine gewisse Höhe erklettert haben, sind in einem Augenblicke von ihrer ganzen Höhe wieder herabgestürzet worden; der, welcher seine Jugend der Wollust und Unreinigkeit aufgeopfert hat, wird nicht selten durch eine rührende Ermahnung, durch eine lebhafte Vorstellung von der Abscheulichkeit seines Lasters, oft auch durch die natürlichen Folgen und die schmerzhaften Empfindungen, womit der heilige Schöpfer die schändliche Mishandlung der menschlichen Natur aufs empfindlichste ahndet, so erschreckt und gewitziget, daß er noch bey Zeiten diese Pfade, die zur ewigen Verdamnis führen, verläßt: aber was die Habsucht, was die Bereicherungsbegierde, was den Geitz betrift, so wächset diese tyrannische Neigung mit den Jahren und sie pfleget ordentlicher Weise bey den Greisen, bey denen, die schon mit dem einen Fusse auf ihrem Grabe stehen, am stärksten zu seyn. Wie sollen nun diese Wurzeln, die in der Welt so weit um sich gegriffen haben, losgerissen werden; wie soll ein Herz, das seine Habsucht bis zur Ungerechtigkeit, bis zur vorsetzlichen Verletzung der natürlichen Gerechtsame anderer, bis zur Verwirrung der, von der Vorsehung in der menschlichen Gesellschaft festgesetzten Ordnung getrieben hat, wie soll ein solches Herz der Weltverleugnung und der Liebe Gottes über alles Platz geben? wie sollte es nach dem ewigen und unsichtbaren trachten; wie sollte es das Geraubte und Entwendete wieder zurückgeben; wie sollte es endlich der zärtlichsten, der redlichsten, reinesten und brünstigsten Bruderliebe fähig werden? Aber auch, wie sollte ein solcher Mensch ein Mitglied jenes ewigen Reiches werden können, dessen Bürger eben dadurch höchst glückselig sind, weil sie Gott für ihr höchstes Guth halten, ihn über alles, in ihm aber auch alle Seeli-

gen; aufs stärkste lieben und über ihre Glückseligkeit die reineste Zufriedenheit empfinden? Der Apostel wiederholet diese nachdrückliche Warnung mit andern Worten an die Einwohner einer andern grossen Handelstadt. Denn so schreibet er an die Thessalonicher 1 Ep. 4 Kap. 6 v. **Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung,** (daß ihr immer heiliger werden sollt) **daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel: denn der HErr ist der Rächer über das alles; wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben.** Kan der, welcher glaubet, Gott habe alle Menschen so sehr geliebet, daß er, um sie jener ewigen und unvergänglichen Güther theilhaftig zu machen, seinen einigen Sohn für sie hingegeben, sich je entschliessen, eben diesen, von Gott so hoch geliebten Menschen ihre irdischen Güther, wo nicht mit einer offenbaren Gewalt, doch mit List und heimlichen Ränken zu entziehen? Wie, Philargyr will uns bereden, daß er jenen Tag erwarte, an welchem Gott alle Werke an Tag bringen wird, sie seyen gut oder böse; er, der da ohne alle Bedenklichkeit da erndtet, wo er nicht gesäet hat; er, der schlechte Waare und falsches Gewicht den künftigen Miterben seiner Seeligkeit gibt? er, der anvertraute Pfänder ableugnet, durch einen förmlichen Eid ableugnet? er, der alles daran setzt, um die ungerechtesten Processe zu gewinnen? Er speise immer an seinem Geburtstage zwo Reihen armer Leute; er weise uns immer die eingebundenen Bibeln, die er bey dem nächsten Examen in der Armenschule will austheilen lassen; er faste alle Freytage aufs strengste: da er offenbar und wissentlich ungerecht und betrüglich handelt, so ist entweder er von der allerersten unredlichen Handlung an schon kein Christ mehr, oder jene ersten Bekenner des Heilandes waren keine Christen, welchen ihr eigener Richter, der kayserliche Statthalter Plinius in seinem Berichte an Trajan dieses Zeugnis giebet, welches über alle Marktplätze in Erz und Marmor eingegraben werden sollte: „Die „Christen verbinden sich unter einander „eidlich, daß sie keinen Diebstal, keinen „Raub, keinen Ehebruch begehen, ihr „Wort nicht brechen, und allezeit auf „Verlangen die, ihnen anvertrauten Sa„chen redlich wieder ausliefern wollten.„ O Vulturius, umsonst habt ihr nicht für euch und eure Familie das Stübgen gerade gegen den Prediger über gekaufet; umsonst stehet ihr nicht die ganze Predigt durch ganz unbeweglich am Pfeiler, wendet kein Auge vom Lehrer und seufzet gen Himmel. Diese Beweise, daß ihr einen Gott glaubet, sind freylich nöthig, nachdem es stadtkündig ist, daß ihr die Häuser der Witwen und Waysen fresset und sowol die Arbeitsleute als eure Bedienten mit einer, durch keine Thränen zu erweichenden Härte wenigstens um die Hälfte ihres Lohns betrüget. Zwar habt ihr einige, um der öffentlichen Beschimpfung und lauten Nachrede zu entgehen, bezahlet. Aber in böser Münze, nach etlichen Jahren, nachdem sie Stunden und Tage über dem vergeblichen Stehen und Harren auf eurem Saale ungenützt verschwendet, nachdem sie genöthiget worden, um euretwillen Schulden zu machen oder die, zu ihrer Profeßion gehörigen Materialien im Kleinen und stückweise theurer einzukaufen. Bezahlet immer, da euch die vielen Todesfälle in eurer Familie und die euch anwandelnden Schwachheiten durch das Bild des Todes schrecken; be-

zahlet immer allmählig die ältesten Schulden: Gebet ihr nicht alle Pfänder an die Eigenthümer zurück, ersetzet ihr nicht den Handwerkern allen Schaden, den sie um euretwillen erlitten haben; hebet ihr nicht alle Gemeinschaft mit Dieben und Diebsgenossen auf; gebet ihr nicht das, durch ungerechte Processe erbeutete Guth an seinen rechtmäßigen Herrn zurück: so erwartet nur nicht, daß an euch allein die Drohung und der Ausspruch des Apostels unerfüllt bleiben werde: der HErr ist Rächer über das alles!

Welche Veränderung, meine Leser, würde nicht in jedem Orte, in jeder mittelmäßigen Stadt, endlich in einer ganzen Provinz vorgehen, und welche Veränderung wird nicht dermaleins wirklich vorgehen, wenn die Erschütterungen der Erde, die Bewegung der Kräfte des Himmels und die schrecklichen Donner, der Erde die unvermeidlich bevorstehende Ankunft des gerechten Richters aller Welt mit brüllenden Stimmen ankündigen werden! Mit welcher Betreibsamkeit und Zudränglichkeit, meinet ihr, werden nicht die Reichen denen, deren Häuser und Aecker sie bisher im Besitze gehabt, überliefern wollen! Mit welcher Emsigkeit werden sie nicht ihre Häuser, Gewölber und Kisten leeren! Aber umsonst und zu spät werdet ihr das alsdann freywillig seinem rechtmäßigen Besitzer wieder herausgeben wollen, was ihr ohnedem nicht einen Augenblick länger werdet behalten und was euch so bey der allgemeinen Veränderung nicht weiter würde nützen können. Wäret ihr Christen, hättet ihr euch in der Verleugnung der Welt und eurer irdischen Begierden geübt; hättet ihr alle Menschen in JEsu Christo geliebet; so wie Gott alle liebet und hättet ihr gelernet, jeden Tag als euren letzten und als euren Gerichtstag anzusehen: so würdet ihr es nie gewaget haben, Hände, an welchen eures Bruders Schweis klebete, zu dem allwissenden und unpartheyischen Richter aufzuheben; so würdet ihr selbst in der grössesten Dürftigkeit dem HErrn vertrauet und nie nach etwas eure Hände ausgerecket haben, was euch seine Vorsehung nicht gab, sondern was euch vielmehr seine heilige Gerechtigkeit versagete, ihr aber selber eigenmächtig und unbefugter Weise an euch reisset.

Ehe ich jetzo gleich weiter gehe, erlaube man mir, einer Meinung hier im Vorbeygehen zu erwähnen, welche die Christen leicht zur Ungerechtigkeit autorisiren könte. Es ist ein Vorurtheil, welches sich von fanatischen Köpfen herschreibet, sich aber auch hie und da in bessern Schriften findet *) und manchmal von guten Herzen zur Erhebung der Gerechtsame der Frommen mit einem gewissen Enthusias-

*) Ich würde hier gern den Namen des h. Augustins, der diesen falschen und gefährlichen Grundsatz (Epist CLIII. Opp. Tom. II ed. Bened.) so viel ich weis, zuerst förmlich behauptet hat, verschwiegen haben, wenn nicht dieser Fehltrit, wie so manche andere seiner übereilten und allzuzuversichtlichen Aussprüche längst vor mir währen bekant gemacht worden. Und überhaupt kan es nicht anders, als der christlichen Glaubens und Lebenslehre vortheilhaft seyn, wenn das menschliche Ansehen fält.

mus vorgetragen wird. Sie haben nemlich von Paulo 1 Kor. 3, 22. vernommen: Alles ist euer, es sey Paulus oder Apollo, Kephas oder die Welt, es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige, oder das Zukünftige, alles ist euer. Ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes. Daraus haben sie den Schluß hergeleitet, daß allein die Kinder Gottes rechtmäßige, die Gottlosen und Ungerathenen aber als Enterbte, unrechtmäßige Besitzer der Güther der Welt wären. Ein klein wenig Spitzfindigkeit und Beredtsamkeit zu Hilfe genommen, so ist eine Art von Deduktion fertig! Die Menschen, kan der fromme Sachwalter sagen: haben in Adam alle dieses Stück des göttlichen Ebenbildes mit verlohren. Aber die, welche sich in Christo wieder erneuren lassen, bekommen das göttliche Ebenbild mit allen seinen Vorzügen wieder und es wird den Auserwählten mit Christo alles geschenkt: Röm. 8, 32. Als Kinder, sind sie allein in dem rechtmäßigen Besitze der Güther ihres himmlischen Vaters. Die Gottlosen geniessen ihre Häuser, Ländereyen und Geld nur um der Frommen willen, ja gar nur durch ihre Vergünstigung. Genug gesagt zur Ausschmückung eines Einfalls, der, wenn er geduldet würde, die christliche Religion jedem Staate äusserst gefährlich machen würde! Die Stelle 1 Kor. 3, 22. ist seine Hauptstütze. Also will ich nur allein über dieselbe eine Anmerkung machen, und es den Lesern überlassen, die übrigen, von selbst in die Augen fallenden Ungereimtheiten umzureissen. Denn Gottlob ist dieser Irrthum so gemein nicht, daß er förmlich widerleget werden müste: er ist in gewissen Erbauungsschriften eine blosse Theorie, worauf man nichts weiter gründet, als eine überwiegende Zufriedenheit der Gläubigen mit sich selber, bey einer völligen Verleugnung aller Güther und Herrlichkeit der Welt. Und was könte man auch mehr daraus schliessen, wenn man anders Pauli wahren Sinn vor Augen hat? In der Korinthischen Gemeine herrschte ein Geist der Partheyen und einige Glieder derselben waren geneigt, sich eben so, wie die Schüler der griechischen Philosophen und der jüdischen Rabbinen in gewisse Schulen und Familien zu vertheilen. Ein Haufe erhob sich über den andern und gründete seinen Rang auf die vermeinten Vorzüge desjenigen Apostels, von welchem sie zuerst im Evangelio waren unterrichtet und zu Christo bekehret worden. Petri Schüler erhoben sich über Pauli seine, aber beyder Apostel ihre über die, vom Apollo unterrichtete und bekehrte und da kein Theil dem andern weichen wollte, so entstanden daraus Zänkereyen v. 3 f. Wie sucht sie Paulus zu dämpfen? Da sie die Sucht einer falschen Grösse gebahr, so wirft der Apostel den unruhigen Gemüthern auf eine sanfte Art vor, wie sehr sie sich selber unter die Würde der Christen erniedrigten und ihre wahren Vorzüge verkenten, und wie thöricht dieser Rangstreit sey. Diese Apostel und Lehrer, unter welchen sich doch jede Parthey einen zum Haupte erwähler, sind nichts anders als Diener Gottes in seiner Familie und zum Besten derselben. Ihr könnet alle insgesamt ihre Gaben und ihre Bemühungen nützen, um immer genauer mit Christo, als dem ihr allein eigenthümlich zugehöret, durch ihren Dienst vereiniget zu werden. Anstatt also, sich selbst gemachten Oberhäuptern zu unterwerfen und euch selbst in

der Religion von Menschen abhängig zu machen, solltet ihr vielmehr darauf bedacht seyn, wie ihr alles, was die Vorsehung euch anbietet, zu eurem wahren Besten gebrauchtet. Denn nach der Verordnung des Allerhöchsten muß denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen. Röm. 8, 28. Wider eure natürliche Bedürfnisse findet ihr Mittel in der Welt: alle Geschöpfe eures Vaters bieten sich euch zum Dienste an. Das Leben und jeder Tag, den euch Gott erleben läßt, kan von euch zum Wohlthun und zur Beförderung eurer wahren Wohlfahrt angewandt werden. Selbst der Tod, dieser zerstörer und furchtbarste Feind der Unbekehrten, ist für den Gläubigen ein Freund, ein Wohlthäter. Eure gegenwärtige Schicksale, sowol die angenehmen als die widrigen sollen, nach der Absicht Gottes, Mittel eurer Heiligung und der Vermehrung eurer Glückseligkeit seyn und was die Zukünftigen betrift, so sind sie schon aufs weiseste zu eurer Wohlfahrt vorher bestimmt, und welch eine selige Zukunft wartet nicht im Himmel auf euch? Mit einem Worte: alle Güther der Welt und der Kirche, alle Veränderungen und Schicksale, alles ist euer, nicht, als wenn ihr Herren der Welt, des Lebens, des Todes und eurer Schicksale wäret, nein, vielmehr darum, weil ihr alles zur Beförderung eurer wahren Wohlfahrt frey gebrauchen dürft. Wie könne denn einige darauf verfallen, ihr Vertrauen auf einen Menschen zu setzen und ihre Vorzüge, die sie als Christen jetzo haben und noch künftig erwarten, demjenigen zuschreiben, dessen sich der HErr bey eurer Bekehrung als seines Dieners bedienet hat? Wirket, thut nicht alles allein seine Gnade? Ist nicht alles ein Geschenk derselben? Zanket euch also nicht um der Lehrer willen: nein, sinnet nur darauf, wie ihr sie sowol, als alles übrige, was euch Gott durch die Natur und Einrichtung der Welt erzeiget, aufs weiseste zu eurem Nutzen anwendet.

Aber dann, wann wir nur unserm Bruder sein rechtmäßiges Eigenthum nicht beneiden; dann, wann wir ihm dasselbe nur nicht weder durch heimliche Kunstgriffe, noch durch eine offenbare Ungerechtigkeit schmälern; dann sage ich, haben wir noch lange nicht alles gethan, was das Gesetz der christlichen Liebe von uns fordert. Wir haben uns dadurch höchstens nur wider die Ahndung der bürgerlichen Gesetze gesichert und uns für künftiger Beschimpfung oder für den innern Vorwürfen unsers Gewissens in der Stunde des Todes verwahret. Aber wir haben noch nicht auf eine tugendhafte und edelmüthige Art für das zeitliche Glück unsers Bruders gesorget und noch nicht das unaussprechliche Vergnügen geschmecket, ein fremdes Glück zu schaffen, eine Familie aus dem Staube und einen jungen Handwerker aus der Verachtung und Armuth zu erheben. Zwar können wir nicht wol ohne Versäumnis höherer und wichtigerer Pflichten an die Verbesserung der äusserlichen Umstände aller und jeder unserer Mitbürger denken; ja, ich muß so gar hinzusetzen, es gibt eine Geschäftigkeit, ein Vermengen mit den Hausangelegenheiten anderer, das jenen überlästig, uns selber aber an der treuen Erfüllung unsers innern und äussern Berufes nachtheilig ist: aber wir müssen doch stets den aufrichtigen, feurigen und allgemeinen Wunsch in unserm Herzen ernähren, daß alle unser Brüder

wohlhabend und frey von den niederdrückenden Sorgen der Armuth und Dürftigkeit seyn mögen. Wir müssen in uns, wir müssen in unsern Kindern von ihren zartesten Jahren an dieses edle und liebenswürdige Gefühl aufs sorgfältigste unterhalten, nach welchem wir stets geneigt sind, mit einer zarten Empfindung das gute Auskommen und die, sich bessernde Nahrungsumstände derselben mit einer innigen Zufriedenheit anzusehen und es eben so stark, als sie selber zu wünschen, daß sie in dem gerechten und heilsamen Besitze ihrer äusserlichen Wohlfahrt beständig bleiben mögen.

Ausserdem aber hat uns doch die Vorsehung so genau mit einigen unserer Nebenchristen verbunden, daß wir wirklich zur Verbesserung ihres Auskommens und ihrer zeitlichen Umstände was vortheilhaftes, und zwar entweder auf eine entferntere, oder nähere Weise beytragen können. Ich sage, wir können zuerst auf eine indirekte und entferntere Art das Glück unser Brüder bauen. Wir können sie für manchem Schaden und Verluste warnen, wir können ihnen aber auch noch überdieß Mittel, ihr Auskommen zu ihrem und ihrer Familie Bestem zu vermehren, anzeigen und entdecken. Wie oft hat nicht ein einziger heller und nachdenkender Kopf, der in eine, vorher Nahrungslose Gegend gekommen ist, auf einmal mitten in der Wüste neue Quellen des Unterhalts für unzählige schmachtende Familien glücklich eröfnet! Auf sein Wort fiengen Sandhügel und Wüsteneyen an im folgenden Jahre gewisse Früchte und Produkte zu tragen, die anderswo nicht so gut fortkommen! Es entstand allmählig eine Art einer Fabrike, die allein etliche hundert Hände beschäftigte. Wichtiger Grund, der uns verbinden soll, auch zum Besten unsrer Brüder unsere Verstandeskräfte zu schärfen und auf alles aufmerksam zu sehn! Aber nicht blos der Reiche, nicht blos der Witzige und Scharfsinnige, nein, jeder rechtschaffener und unermüdeter Arbeiter kan allmählig hie und da die Dürftigkeit ausrotten. Als ein Muster eines unermüdeten Fleisses wird er heute diesen Nachbar, morgen vielleicht einen andern bewegen, seinem Beyspiele zu folgen, und aus der Sparsamkeit und Arbeitsamkeit die sicherste Hilfe wider die Dürftigkeit seiner Familie zu schöpfen. Endlich können einige auf eine nähere Art die äussern Umstände ihrer Brüder verbessern und zwar entweder durch das Leihen gewisser, ihnen höchstnützlichen und nöthigen Dinge und Mittel des Unterhalts, besonders aber des Geldes und durch Geschenke. Beydes aber erfordert eine ausführlichere Abhandlung.

§. XIX.

Vom Leihen und Wucher.

Ein geheiligtes und mit einer wahren Menschenliebe erfülltes Herz empfindet darin ein eben so reines als lebhaftes Vergnügen, wenn es etwas zur Verbesserung der äusserlichen Umstände und der daraus entspringenden

genden grössern Bequemlichkeit und Zufriedenheit seiner Brüder beytragen kan. Ein solcher Menschenfreund wird daher jederzeit bereitwillig seyn, mit dem grössesten und innigsten Vergnügen einmal, so vielen Menschen, als es ihm möglich ist, und zweytens denselben so viele und so wichtigen Dienste zuerzeigen, als er ihnen ohne merklichen Nachtheil seiner eigenen Wohlfahrt erweisen kan. Er wird mit einer wahren Freude alles dasjenige für sie thun, was sie selber zu ihrem Besten zu thun nicht im Stande sind. Er wird ihnen in dieser Absicht nicht nur seine Dienste, sein Ansehen, kurz alle Arten des Vermögens mit seiner eigenen Unbequemlichkeit auf die dienstfertigste Art leihen, sondern er wird ihnen auch den Gebrauch und die Nutzung eines Theils seines eigenen Vermögens und seiner Gelder, nach Maasgabe ihrer Bedürfnisse, umsonst auf eine zeitlang überlassen oder ihnen gewisse, ihm selber entbehrliche Geldsummen leihen. Diese Art der Dienstfertigkeit ist den Christen deutlich befohlen Luc. 6, 34. und zwar so, daß sie von dem, den Armen vorgestreckten Geldern nicht den geringsten Nutzen ziehen. Aber mehr verlanget auch der Heiland von den Christen nicht und sie behalten vielmehr die Befugnis, von denenjenigen, die von ihren Geldern Nutzen ziehen, einen Theil des Gewinstes, den sie durch den freyen, ihnen vergönnten Gebrauch eines fremden Eigenthums einerndten, zu ihrer rechtmäßigen Schadloshaltung anzunehmen. Sie verletzen nur alsdann die Gesetze der Liebe und Gerechtigkeit, wenn sie von denen, die das entlehnte Geld zu ihrer höchsten Nothdurft gebrauchen, Zinse nehmen oder aber die Interesse über das Maas der natürlichen Billigkeit und bürgerlichen Statuten übersetzen und unbarmherzigen Wucher treiben. Mit einem Worte: bey der ganzen Frage von der Rechtmäßigkeit der Zinse kömt es blos auf die Personen, welche dieselben entrichten sollen, und auf die Maasse und Grösse des Interesse an.

Erklärung.

Wir können nach unsrer kurz vorher gemachten Erinnerungen die äusserlichen Umstände anderer entweder durch das Leihen, oder durch das Schenken verbessern. Von jenem werden wir um des willen zuerst reden, weil es uns weniger beschwerlich, dem andern aber nicht selten vortheilhafter, als ein Geschenk ist. Wir leihen unserm Nächsten, wenn wir ihm etwas, das uns angehöret, auf eine

ne gewisse Zeit so überlassen, daß er es binnen derselben zu seinem Nutzen zwar frey und nach Gutdünken gebrauchen, dennoch aber uns dasselbe wieder unversehrt, oder doch seinem Wehrte nach wieder zustellen muß. Da sich das Ausleihen auf einen Vertrag gründet, so entstehen aus der Zusage beyder Theile gewisse besondere Pflichten, die wir hier übergehen wollen, weil wir uns nur in das Allgemeine einlassen können, was bey jedem Ausleihen, besonders des Geldes, überhaupt pflichtmäßig ist. Diese Art der Gutthätigkeit ist in manchen Fällen unschätzbar. Sie ist noch ein kleiner Schatten von jener ursprünglicheu Gemeinschaft der Güther; von jenem güldnen Zeitalter auf der Welt, da eigentlich keiner der ersten glückseligen Bewohner der Erde arm, keiner von dem Genusse der Güther, welche die Natur und ein mäßiger Fleis anboten, war. Der, welcher von dem HErrn von dieser oder jener Art der Güther mehr empfangen hat, machet sich dadurch diejenigen, die derselben entbehren müssen, auf gewisse Art gleich und setzet sie ohne seinen Nachtheil gleichsam in den Mitbesitz seiner glücklichen Umstände. Kurius leihet seinem armen Nachbar Korn zur Aussaat und überläßt ihm so gar auf ein paar Tage seine Pferde, um das kleine Stück Acker zu pflügen, das ihn und fünf Kinder zur höchsten Nothdurft mit Brodte versorget. Theophil erlaubt dem Präkox, einem äusserst dürftigen, aber höchstglücklichen und im lernen unersättlichen Genie den freyen Besuch seines ansehnlichen Büchervorraths, und einem jungen Naturforscher den Gebrauch seines ansehnlichen Naturalienkabinets und seiner Instrumente. Der eine und der andere Jüngling schwingen sich auf den Fittigen seiner Gütigkeit aus ihrer Niedrigkeit bald in die Höhe und sie setzen sich in Stand, sich nunmehr selber so viel zu verdienen, daß sie den edelmüthigen Gönner immer weniger beschweren dürfen. Jener würdige Mann, den seine Ehrlichkeit sowol, als seine zahlreiche Familie verhindern, Schätze zu Allmosen zu sammlen, führet für drey bis vier verwaisete Familien unentgeltlich die Vormundschaft und andern Armen dienet er umsonst in ihren gerechten Sachen vor Gerichte. Largus, karg für den Wollüstling und Schmarotzer und unempfindlich bey dem Flehen des muthwilligen Verschwenders, Largus lebet bey allen seinen grossen Einkünften, die er als ein verständiger Wirth von seinen Landgüthern ziehet, ohne Gepränge. Aber deswegen verschimmeln seine Gelder nicht ungerührt unter dem Riegel. Nein, rühmlich beeifert, einen der edelsten Männer der heidnischen Welt, nicht den Seneka, der mit erhabener Verachtung im Besitze seiner Millionen von der Nichtswürdigkeit des Reichthums stark philosophirte, sondern den würdigen Günstling des gutthätigen Trajans, den vortreflichen Plinius zu übertreffen, befördert er aus Gottesfurcht durch geheime Ausflüsse seiner Freygebigkeit hie den Bau einer Kirche, dort die Wiederaufrichtung einer, in ihr erstes Nichts zurückfallenden Schule: hie den Bau eines Armengebäudes, dort die Aufrichtung eines Arbeitshauses für lasterhafte Müßiggänger, stattet die Töchter armer Freunde aus, rettet einen rechtschaffenen Greis vor seinem letzten Schritte aus dieser Welt, für der Beschimpfung seiner unbarmherzigen Gläubiger und thut jungen Meistern Vorschuß zur Anschaffung

schaffung der Materialien und des nöthigen Handwerkszeuges: Läßt ihnen zwey bis drey Jahre seine Gelder ohne Interesse; zufrieden, daß sie ihm das Darlehn nach und nach von ihrem Verdienste zurückgeben: spornet andere durch eine weißlich verstellte Strenge zur Arbeitsamkeit und Wirthschaftlichkeit an und erläßt einigen, die wider ihr Verschulden ausser Stand gesetzet worden sind, das geliehene Geld wieder zu geben, die ganze Schuld.

O wie beglückt ist er, auf dessen reine Schätze
Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Gesetze!
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht besitzt,
Der Armen Blösse deckt und ihre Häuser stützt;
Die Künstler kent und hegt, mit seinem Beystand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren sich die Zähren banger Noth
Die Milde seiner Huld entfernt der Greisen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenstand von ihrem letzten Seegen.
Die Lust an aller Wohl beseelet, was er thut.
Es ist sein Eigenthum ein allgemeines Guth.
Es überfließt sein Herz, der inre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.

Hagedorn.

Ja, wie beglückt ist er, wie weise nicht seine Mildthätigkeit! Vielleicht würden wir ihn mehr bewundern, mehr wegen seiner Gutthätigkeit erheben hören, wenn er Hunderte wegschenkte, sich nicht von armen Handwerkern Verschreibungen auf zehen, auf zwanzig, auf funfzig Reichsthaler geben ließ? Wie mistrauisch! wie hart! Nein, lasset uns vielmehr sagen, wie weise! wie väterlich gütig! Diese vierzig Thaler, die er dem jungen Meister, welcher seine Schuh verfertiget, schenkte, würden als ein Geschenk in der Hand eines, dieser Baarschaft ungewohnten Mannes eine halbe Tonne seyn. Er würde sich damit gute Tage, nicht aber bey dem Lederhändler Kredit machen. Aber da es nur ein Darlehn heissen soll, das durch obrigkeitliche Hilfe wieder beygetrieben werden könte, so arbeitet der angehende Meister, um nach Verlaufe des ersten Jahrs, das Kapital selber wieder abzutragen. Largus läßt es ihm noch auf ein Jahr. Meister Melchior arbeitet noch hitziger, wird unvermerkt und ohne grossen Widerwillen der Arbeit gewohnt; arbeitet nunmehr nicht weiter aus Zwange, sondern mit Lust, gefällt sich selber, daß er ein wohlhabender Handwerker ist, der ohne Kummer und Verachtung leben kan, bezahlet mit Danke das geliehene Geld: der erfreute Wohlthäter nimt es ohne Interesse, dadurch im Herzen belohnt genug, daß er die Stadt mit einem guten Bürger bereichert und hilft mit diesem wohlthätigen Gelde einem andern Anfänger eben so christlich, eben so edelmüthig auf.

Dieses ist diejenige Art des Leihens, welche der Gesetzgeber der Liebe, der gröste Wohlthäter des menschlichen Geschlechts seinen Jüngern empfiehlet. Denn, wenn er Lucä 6, 34. spricht: Wenn ihr leihet,

von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. Was ist deutlicher, als daß der Heiland den Bekennern seiner Lehre eigentlich diesen Befehl ertheile: Leihet nicht blos denen, die euch das Geborgte mit reichem Wucher wieder zurückgeben können; nein, leihet selbst denen, von denen ihr nicht die geringste Vergeltung zu hoffen habt, ja so gar solchen Armen, die nicht einmal das Empfangene euch allemal wieder zurück geben können. Betrachtet das, was ihr ihnen gebet, alsdann als ein Geschenk, als ein Allmosen, und nicht mehr als ein Darlehn, weil ihr sie zu desselben Wiedererstattung ohne Härte nicht würdet nöthigen können. Verleihet ihr aber nur allein an diejenigen, die euch das Kapital und die Interesse abtragen können, eure entbehrlichen Gelder: so handelt ihr blos eigennützig, nicht tugendhaft, nicht nach dem göttlichen Sinne oder nach den Grundsätzen derjenigen brünstigen Menschenliebe, die ich euch durch meine ganze Religion so verehrungswürdig mache. Erwartet aber auch alsdann keine Gnadenbelohnung von meinem Vater. Denn ihr thut ja nichts grösseres und nichts weiter, als was jeder Heyde, jeder fleischlich gesinter und eigennütziger Menschen ebenfals thun kan und täglich thut. Dieses ist, wie mich deucht, der einzige richtige Verstand, den man dem Befehle des Heilandes geben kan. Die seine Worte schärfer auslegen; die da glauben, daß er haben wolle, daß ein Christ jedem, der ihn um Geld anspricht, dasselbe, so viel er verlanget, geben soll, ohne auf die dringendere Dürftigkeit oder auf seine eigenen Umstände zu sehen; die, sage ich diese Worte und jene ähnlichen: Gieb dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will, Matth. 5, 42. so uneingeschränkt und unbestimt auslegen, bedenken nicht, daß sie dem weisesten Lehrer eine Meinung in Mund legen, die von seinem Endzwecke himmelweit entfernet ist. Denn erstlich hat der Heiland nicht die Absicht gehabt, die natürlichen Gesetze umzustossen und das Eigenthumsrecht ganz und gar über einen Haufen zu werfen. Aber dieses würde geschehen, wenn der Jünger JEsu sein Geld jedem ohne Interesse und ohne alle Sicherheit, es jemals wieder zu erlangen, borgen und überlassen müste. Hieß dieses leihen, oder nicht vielmehr, sein Geld wegschenken, ja wegwerfen? Erhellet nicht vielmehr aus der ganzen Rede, daß der Heiland blos seine Jünger habe ermahnen wollen, wenn sie im Stande wären, jemanden mit ihrem Gelde zu dienen, so sollten sie es nicht wie die irdischen Menschen, aus Gewinnsüchtigkeit, sondern oft ohne alle Vortheile, aus einer blossen, uneigennützigen Liebe thun, blos aus Verlangen, einem Bruder aufzuhelfen und ihm in seinen dringenden Bedürfnissen beyzustehen. Sie sollten von dieser Liebe selbst ihre Feinde, oder diejenigen, welche sie vorher beleidiget hätten, nicht ausschliessen, sondern sie eben durch diese zuvorkommende, der göttlichen ähnliche, Edelmüthigkeit beschämen und gewinnen. Wie lange würde denn der wohlthätigste Christ sich im Stande befinden, bey einer solchen gränzenlosen Vertheilung seines Geldes noch Allmosen, d. i. vollkomne Geschenke an Dürftige auszutheilen oder andern Gelder zu leihen? Die reichste und ergiebigste Quelle würde sich durch diese ungemessene Freygebigkeiten

ten bis auf den Grund erschöpfen und zuletzt ganz und gar versiegen. Aber auch die dichten diesen Worten einen ganz fremden Sinn an, welche uns bereden wollen, als wenn der Heiland schlechterdings verböte, jemanden anders, als nur blos den äusserst Armen Geld zu borgen. Schliesset denn derjenige, der einen gewissen Fall setzet, einen andern, der jenem erstern nicht gerade entgegen stehet, schlechterdings aus? Der Erlöser hebet die unter den Juden und allen Nationen längst gewöhnliche Art des Leihens nicht auf; nein, er dehnet diese Art der Wohlthätigkeit nur weiter aus, als es bisher die Habsucht that: so wenig, als er darum, daß er befahl, seine Jünger sollen auch so gar ihre Feinde lieben, verboten haben kan, künftig die Freunde zu lieben. v. 32. 35. Wer den ganzen Zusammenhang seiner Rede betrachtet, muß daher nothwendig dieses Gebot darin finden: Leihet nicht blos Freunden und solchen, von welchen ihr Interesse und andere Gegendienste erwarten könnet. Nein, leihet selbst euren ehmaligen Feinden und den Dürftigen, von welchen ihr euch keine Vortheile versprechen könnet. Da ich vorzüglich den Dürftigen mit Geld vorstrecken unter die Arme greifen soll, soll ich deswegen denen, die im übrigen noch in ganz guten Umständen sind, aber durch mein Darlehn in noch bessere kommen können, hart seyn? Noch einmal: wer siehet doch wol in den kurz vorhergehenden Worten das Verbot, unsere Freunde wieder zu lieben, oder unsern Gönnern und Wohlthätern Gefälligkeiten und Wohlthaten zu erweisen: **So ihr liebet, die euch lieben, was Danks**, welche Gnadenbelohnung **habt ihr davon** bey Gott zu erwarten? **Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber: ihr aber sollt** so gar auch eure Feinde lieben. **Und wenn ihr** (nur) **euren Wohlthätern wohl thut, was Danks habt ihr davon?** v. 33. Wollte etwa der Heiland seinen Jüngern die Dankbarkeit untersagen? Die Erkentlichkeit oder die Gegendienste? Das sey ferne. Und dennoch haben unzählige angesehene Männer geglaubet, als wenn der Erlöser schlechterdings verböte, für ein gewisses Interesse seine Gelder auszuthun oder von denen, welchen wir sie borgen, eine mäßige Erkentlichkeit für unser Darlehn anzunehmen. Es soll bald unten der wahre Verstand dieser Stelle gezeiget werden.

Diese Meinung hat kurz zu sagen, zu den unzähligen Fragen und Streitigkeiten über die Rechtmäßigkeit des Wuchers unter den Christen Anlaß gegeben. Da wir uns genöthiget sehen, dieses Wort noch öfter zu gebrauchen, so müssen wir es ohne Verzug von derjenigen Zweydeutigkeit loswickeln, welche gröstentheils an so vielen verworrenen Entscheidungen über diese berühmte Frage Schuld hat. Man braucht nicht selten das Wort **Wucher** in einer allgemeinen und weitläuftigen Bedeutung und verstehet allen Gewinn darunter, den man durch den Verkehr mit seinem baaren Gelde hat; es sey dieser Gewinst rechtmäßig oder ungerecht. In einer strengern Bedeutung hingegen bezeichnet man durch dieses Wort den, über die Gränzen der Gerechtigkeit und Billigkeit getriebenen Gewinn, welchen man von seinen ausgeliehenen Geldern unbarmherziger Weise nimt. Diese Bedeutung hat das Wort Wucher in den Gesetzbüchern und Schriften der Rechtsgelehrten. Denn diese verwerfen nicht

jeden Vortheil, den man vom Austhun eines Kapitals, den Gesetzen gemäs, haben kan; sie verdammen aber dagegen den allzugrossen Vortheil und Nutzen, den man von demjenigen ziehet, an welchen man seine Gelder ausgethan hat. Wenn die christlichen Sittenlehrer nur allein diesen letztern ungerechten Wucher verdammet hätten, so würden wir jetzt von dieser Materie nichts weiter sagen dürfen. Denn wer sich mit dem Verluste und Schaden seines Bruders zu bereichern sucht, der ist ein Ungerechter, ein heimlicher Dieb und der Geist Gottes setzet ihn deutlich in die Reihe derer, die das Reich Gotes nicht ererben werden 1 Kor. 6, 9. Und welcher Christ, noch mehr, welcher Lehrer konte solche Gewinnsüchtige für Glieder der Kirche erkennen oder ihnen die geringste Hofnung zu jener unaussprechlichen Seeligkeit machen? Diejenigen demnach, welche die Ehre der alten christlichen Lehrer gern wider die harten und unglimpflichen Urtheile einiger neuern Sitten- und Rechtslehrer schützen wollen, haben sich bemühet, darzuthun, daß der heil. **Hieronymus**, **Augustin**, **Bernhard**, **Laktanz** und die noch spätern christlichen Skribenten, welche bis in das sechste Jahrhundert wider den Wucher geeifert, nicht alle Arten des so genanten Interesse, sondern nur die so genante Judenzinse verdammet haben. Und was wünschten wir mehr, als daß wir hier die Gedanken und Vertheidigungen dieser rechtschaffenen Männer als gegründet anführen dürften! Allein, der Augenschein und die Wahrheit nöthiget uns, zu gestehen, daß die Stellen, welche einige Gelehrte in eigenen Schriften vom Wucher aus den alten Kirchenlehrern gesamlet haben, zum Theil mit klaren Worten alles Geld, welches man sich über das, dem Schuldner vorgeschossene Kapital geben liesse, ein sündlicher Gewinst, ein Diebstal, ja ein Mord sey. So hat man hernach immer in der Kirche von dem Ertrage des ausgeliehenen Geldes geurtheilet und ganze Kirchenversamlungen haben diese Privataussprüche durch ihr öffentliches Urtheil bestätiget. Ich führe die Stellen, die man beym **Salmasius**, **Kloppenburg** und andern, die **Fabricius** nennet, beysammen antrift *) und die den Gelehrten bekant sind, hier nicht selber an. Ich übergehe auch die bekanten und zum Theil noch in unsern Zeiten mit vieler Heftigkeit über diese Frage in der Römischen Kirche geführten Streitigkeiten mit Stillschweigen. Sie sind von Zeit zu Zeit in Frankreich, in den Niederlanden, im Venetianischen und in andern katholischen Provinzen, worin die Handlung blühet, sowol zwischen den Bettel- und andern Orden, als auch zwischen der Geistlichkeit und den Rechtsgelehrten unter allerhand Abwechselungen des Sieges, besonders auch unter der Regierung des letztern Pabstes, **Benedikts** 14 **) so geführet worden, daß inzwischen

*) In bibliograph. antiq. p. 542. f. auch der sel. Pfaff hat nach seiner Gewohnheit die Geschichte der Zinsen aus der Kirchengeschichte ziemlich ausführlich gesamlet in der Dissertation in Oraculum Christi ἄγραφον: γίνεσθε τραπεζῖται δόκιμοι (welches in Fabr. Cod. apocr. N. T. I. p. 321 stehet.) Tübingen 1742.

**) Es ist davon ein wichtiges Werk unter folgendem Titel herausgekommen: De usuris licitis et illicitis, vulgo nunc compensatoriis et lucratoriis, secundum ius

zwischen doch immer nicht nur die reichen Weltlichen, sondern selbst die Besitzer der Klöster ihre entbehrlichen Geldsummen auf Wucher ausgethan haben. Man hat auf den Kathedern und im Beichtstuhle den Gewinn, den man vom ausgeliehenen Gelde ziehet, nach den Aussprüchen der Kirche verdammet und diejenigen Orden, welche nichts eigenes besitzen, haben dieses Urtheil mit Feder, Mund und Herzen bestätiget. Aber man hat dem ungeachtet Mittel gefunden, unter einem guten Scheine und unter andern Namen diese sehr einträgliche Kunst der Weltleute, ohne Mühe den h. Schatz zu vermehren, nachzuahmen. *) Ich hätte nur gewünschet, die besondere Ursache zu errathen, um welcher willen es die Jesuiten, diese sonst so glimpflichen Moralisten, für nöthig oder vortheilhaft gehalten haben, aus eben dem harten Tone wider den Wucher zu reden, und ich wünsche öfters, daß Alberti Interesse religionnm auch die Moral in ihren Bezirk mit aufgenommen hätte.

Was unsere Kirche betrift, so war der seel. Luther im Anfange der Meinung der alten Kirchenlehrer noch sehr strenge beygethan und erklärte, daß ein Gläubiger von seinem Schuldmanne nichts mehr, als die vorgestreckte Summe mit gutem Gewissen annehmen könne. Allein, er milderte hernach, nachdem er die Gegengründe anderer, besonders der Rechtsgelehrten, angehöret und genauer erwogen hatte, diese strenge Meinung in etwas, und erklärte einige Interessen unter gewissen Einschränkungen für rechtmäßig und erlaubt. Er schrieb nemlich 1540 eine Vermahnung an die Pfarrer, wider den Wucher zu predigen, **) worin er zwar behauptet, daß man ohne Gefahr der ewigen Verdamnis nichts weiter, als das Kapital von dem Schuldner wiederum nehmen könne; daß aber der letztere verbunden sey, dem Gläubiger zur versprochenen Zeit das Kapital wiederum zurück zu geben, oder wenn er diese Pflicht nicht beobachtete und also das geliehene Geld über die festgesetzte Zeit behielt, ihm den inzwischen erlittenen Schaden, wie auch den Vortheil, den er unterdessen, da sein Geld noch in fremden Händen war, davon hätte haben können, zu vergüten. Endlich nimt er von diesen Regeln Witwen und Waysen so aus, daß er lehret, man könte durch obrigkeitliche Gesetze fest setzen, daß diese mitleidenswürdige Personen zu ihrem Unterhalte und zur Bewahrung ihres Vermögens ein gewisses billiges Interesse von ihren ausstehen-

ius naturale, divinum vet. atque N. T. ecclesiasticum et civile ac iuxta doctrinam sanctorum veterumque Patrum, Theologorum ac iuris cum canonici, tum civilis peritorum, nec non usum omnium saeculorum et plurimarum regionum Libri XII. autore NICOL. BROEDERSEN Pastore Rom. Catholico, Delphis Hagae 1743 fol. Der Pater Concina widerlegte dieses Werk und vertheidigte das päbstliche Dekret. Eine andere wichtige Schrift gab 1748 Peter Ballarini zu Bononien unter dem Titel heraus: De iure divino et naturali circa usuram Libri VI.

*) *Pascal* Lettres provinc. c. 8.

**) Altenburg. Theile VII. Th. S. 401-422. Seckendorf Hist. Luth. L. III. S. 21. §. 83.

stehenden Summen jährlich heben könten. Ich habe dieses um derjenigen willen angeführet, welche vorgeben, als wenn der seel. Mann schlechterdings und ohne alle Einschränkung alle Nutzung des ausgeliehenen Geldes für unerlaubt gehalten hätte. Allein, es lieget uns noch mehr daran, daß wir nunmehr durch Gründe dem Gewissen derjenigen rathen, welche etwa zweifeln möchten, ob sie ohne Verletzung desselben auf Interesse ihre entbehrlichen Gelder austhun könten.

Da, wie ich oben S. 251. bereits gezeiget habe, in dem Neuen Testament kein allgemeines und unbedingtes Verbot wider das vortheilhafte Ausleihen der Gelder vorhanden ist: so muß die ganze Frage vom Wucher nach dem natürlichen Gesetze und nach den allgemeinen Vorschriften des Evangelii von den Pflichten der Christen, untersuchet, beurtheilet und entschieden werden. Es ist schon in dem vorhergehenden Theile dargethan worden, daß ein Christ mit gutem Gewissen sein Vermögen durch alle rechtmäßige Mittel und auf eine solche Art, welche seine übrigen und höhern Pflichten nicht verletzen, erhalten und so gar vermehren könne. Hier aber muß dargethan werden, daß unter gewissen Einschränkungen das Austhun einer überflüßigen und müßig liegenden Summe unter diese fruchtbare Mittel gehören könne, welche das Evangelium nicht verdammet. Lasset uns aber zuförderst feste setzen, was wir unter einem erlaubten Interesse verstehen. Wir verstehen nemlich darunter nicht jeden Vortheil, den uns der Schuldner über die ausgeliehene Summe zu geben williget, sondern den, in den Gesetzen erlaubten mäßigen Mitgenuß an dem Gewinste, welchen der Borgende mit meinem Gelde erlanget hat. Hier kömt also vornemlich alles auf die Personen an, welche mit einander diese Art des Vergleichs schliessen und man muß für allen Dingen auf die Umstände desjenigen sehen, welcher Geld aufnimt. Ist es ein Dürftiger, der zur höchsten Nothdurft und zur nothwendigen Erhaltung seiner Familie einer fremden Hilfe benöthiget ist, so kan man nicht nur keine Interesse von ihm nehmen, sondern man ist auch verbunden, wofern wir nicht durch unsere Freygebigkeit mit ihm in gleichdürftige Umstände versetzet zu werden, mit Grunde befürchten müssen, ihm so gar das Kapital selber, oder wenigstens einen Theil desselben zu erlassen und zu schenken. Ich beweise dieses jetzt noch darum nicht, weil ich bald davon unter den Pflichten gegen die Armen ausführlicher handeln werde. Und es ist auch wegen desjenigen, was oben bereits §. 2. 3 und 5. ist gesaget worden, beynahe überflüßig. Wie kan ich ohne die äusserste Härte und Unbarmherzigkeit einen Christen zu etwas zwingen, das ihm ohne sein Verschulden unmöglich ist, oder das er nicht erfüllen kan, ohne sich und die Seinigen in solche klägliche Umstände zu stürzen, die es ihm bald schlechterdings unmöglich machen werden, die ersten und wichtigsten Pflichten gegen sich oder sie zu beobachten? Schrecklicher Entschluß, traurige Wahl, wozu ich ihn zwinge, gerecht gegen mich zu seyn und seinen, mit mir eingegangenen Vertrag zu halten; aber auch alle väterliche Sorgsamkeit für die liebsten Personen in seinem Herzen zu ersticken! um nicht ungerecht zu handeln, ganz steinhart zu werden und die schönsten Empfindungen in seinem Herzen zu ersticken, gewaltsam zu unter-

unterdrücken! Will ich wegen einer mässigen Summe Geldes, die mir die Vorsehung leicht durch andere Zufälle wiederum nehmen könte, mich entschliessen, der verabscheuungswürdigen Unbarmherzigkeit jenes Knechtes im Evangelio nachzuahmen, der seinen Mitknecht um hundert Groschen willen, die jener ihm schuldig, aber nicht gleich auf der Stelle zu bezahlen im Stande war, ins Gefängnis warf und aufs grausamste mishandelte?

Ich kan, ohne mich dieser Grausamkeit schuldig zu machen, etwas von dieser Vorschrift der Liebe und des Erbarmens abgehen, wenn mich nach der Zeit irgend ein Unglücksfall selber in solche traurige Umstände versetzet, daß ich Kummer und Noth mit den Meinigen werde leiden müssen, wofern ich nicht zur verabredeten Zeit wenigstens etwas wieder von der vorgeschossenen Summe zurück bekomme. Es wird zwar mein armer Bruder dadurch in klägliche Umstände gerathen. Allein, da mir nur diese einzige traurige Wahl übrig bleibt, entweder selber zu darben, oder ihn darben zu sehen: so ist es nicht ungerecht, wenn ich die Last mit ihm theile, und ihn nöthige, das Mitleiden anderer bemittelter Personen anzuflehen, um mich nicht ganz allein um meiner Gütigkeit willen, die ich gegen ihn bewiesen, auf einmal völlig zu Grunde zu richten. Wer wird diesen gesunden Schluß tadeln? Gewis niemand, als nur derjenige, dem entweder die römische Heiligengeschichte, oder die heroische Liebe der brittischen Moralisten lauter hyperbolische Tugenden vorspiegeln. Ich versuche indessen dieses durch lauter gute Mittel; entschlossen, im äussersten Falle lieber alles äusserliche Ungemach zu erdulten, als den Bruder bey einer gänzlichen Unmöglichkeit, mir das geringste wieder zu geben, bis zur Verzweiflung zu treiben.

Ich kan ferner von keinem Armen, der das erborgte Geld blos zu seinem ordentlichen Unterhalte gebrauchet und ohne damit so etwas zu gewinnen, das er ohne seinen grösten Schaden entbehren könte, mit gutem Gewissen Interesse nehmen, sondern ich muß mich damit begnügen, daß mein ausgelegtes Geld sicher steht und er bereit ist, mir dasselbe zur bestimten und verabredeten Zeit wieder zurück zu geben. Dieses lehret der Heiland deutlich in den Worten beym Luka, 6, 34. die wir oben bereits in einer, etwas andern Absicht betrachtet haben: *Wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen.* Es ist klar, daß hier unser Erlöser zuerst ein Gebot der Liebe und dann einen Grund, der seine Jünger bewegen soll, dasselbe desto williger zu beobachten, vortrage. Das Gebot, das er den bemittelten Christen gibt, heisset: *Leihet selbst denen, von welchen ihr nichts wieder zu empfangen hoffen könnet.* Ich nehme hier mit den meisten Auslegern an, daß der Heiland in dieser Stelle eigentlich vom Darleihen seines Geldes rede, obgleich einige grosse Gelehrten der Meinung sind, daß hier weder für, noch wider den Wucher gehandelt werde. Nach ihrer Meinung will der Heiland sagen: Ueberlasset selbst denen den Gebrauch und die Nutzung eurer Gelder, von welchen ihr nicht hoffen könnet, daß sie euch je dieselben wieder geben werden. Ich könte diese Erklä-

Erklärung ohne Bedenken annehmen, indem sie den Satz, daß man Dürftigen ohne allen Vortheil mit seinem Vermögen unter die Arme greifen soll, aufs deutlichste bestärket. Allein, diese Art der Gütigkeit ist wenig von einer Schenkung unterschieden, die, wenn sie an Dürftige geschiehet, ein Allmosen heisset. Ich habe nichts wider diese Erklärung zu erinnern, als dieses einzige, daß der Erlöser bey andern Gelegenheiten das Allmosengeben aufs nachdrücklichste, aber auch mit andern Worten seinen Nachfolgern eingeschärfet habe. Ich setze so gar hinzu, daß diese Erklärung gar wol in dem folgenden Verstande sowol ein Ausleihen, als ein Schenken bedeuten könne. Penisander flehet mich in der äussersten Bedrängnis um zwanzig Rthlr. an. Soll er nicht unter den Händen barbarischer Soldaten, die in seine Hütte verleget worden sind, als ein Schlachtopfer ihrer Wuth hinsinken: so ist ihm diese, für mich mäßige, für ihn aber grosse Summe unentbehrlich. Da er mir ausser seiner, bereits verschuldeten baufälligen und geringen Wohnung nichts zum Unterpfande einsetzen kan: so habe ich alle Ursache zu vermuthen, daß er niemals im Stande seyn werde, mir das vorgestreckte Geld wieder zu geben. Sein, durch die Last des Krieges und durch die Theurung ausgezehrter Körper lassen mich diesen Erfolg beynahe mit völliger Gewisheit glauben. Ich sehe also mein Geld so gut als weggeschenkt an, und ich begebe mich schon in Gedanken ohne alle Unruhe meines Rechts, dasselbe jemals wieder zu bekommen. Wenigstens bin ich fest entschlossen, es nicht anders, als wenn er in bessere Umstände kommen sollte, wieder zu fordern. Ich schenke es ihm also in der That in meinen Gedanken. Weil ich mir aber doch von ihm schriftlich versprechen lasse, daß er mir dasselbe wieder geben wolle, so schenke ich es ihm nicht zugleich auch äusserlich oder förmlich, sondern ich borge es ihm nur auf eine Zeitlang. Ich will indessen die übrigen Worte noch besonders durchgehen. **Leihet**, sagt JEsus v. 34. **nicht blos denen, von welchen ihr hoffet wieder zu nehmen.** Man kan aus den gleich darauf folgenden Worten hinzusetzen: **ein gleiches.** *) Denn auch die Sünder leihen andern Sündern, damit sie gleiches von ihnen empfangen. Was ist hier das Gleiche? Man kan dreyerley darunter verstehen. Es kan erstlich heissen, blos solchen Leuten diese Gefälligkeit erweisen, von welchen man eben dergleichen in ähnlichen Fällen erwarten kan. Es kan zweytens dieses Gleiche die vorgeschossene Summe Geldes bedeuten, die ein sonst bemittelter Schuldner zu der gesetzten Zeit seinem Gläubiger dem Vertrage gemäs wieder abträgt. Man kan endlich auch glauben, daß dadurch selbst eine Art des Geschenkes angezeigt werde, das der dankbare Borger dem Leiher, der ihm durch sein Darlehn die gröste Wohlthat erwiesen, macht. Die erstere Meinung scheinet die bequemste zu seyn und die andere würde vollkommen richtig seyn, wenn man anders vollkommen erweisen könte, einmal, daß durch die Sünder allein Juden zu verstehen wären, als denen es verboten war, von ihren Brüdern Interessen zu nehmen und zum andern, daß die Juden zu des Erlösers Zeiten dieses Verbot nicht so

*) τὰ ἴσα.

so wie viele andere durch allerhand künstliche Verdrehungen übertreten hätten. Diese Sache ist an sich zu unerheblich, sonst würde ich es vielleicht aus einigen Gleichnisreden des Heilandes, die er vom Austhun des Geldes und von Schuldleuten hernimt, wahrscheinlich machen, daß die Juden nicht blos von Heiden, als welches ihnen das Gesetz erlaubte, sondern auch von ihren eignen Landsleuten Zinsen genommen haben. Aber man wähle welche dieser beyden Meinungen man wolle, so bleibet der Befehl Christi immer eben derselbe. Leihet aus, ohne auf Vortheile zu sehen. Leihet den Armen, die bey aller ihrer Redlichkeit und Dankerkentlichkeit sich doch ausser Stand befinden können, euch das geringste Interesse, ja selbst bisweilen die ihnen vorgestreckte Summe zu geben. Man ziehet insgemein die, gleich darauf im 35sten v. folgende Ermahnung mit der jetzt vorgetragenen in eins: **Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet.** Allein, da in diesem 35sten v. der Heiland offenbar von einer besondern und neuen Pflicht redet, die man insbesondere in gewissen Fällen gegen diejenigen, die uns ehemals beleidiget haben und die noch schlimme, aber ungegründete Gedanken von unserer widrigen Gesinnung gegen sich hegen, zu beobachten hat; so stehe ich um so mehr bey mir an, ob ich diese Worte mit jenen im 34sten v. verbinden soll, je geneigter ich bin, zu übersetzen: **Leihet selbst euren Feinden, und werfet eure Hofnung nicht weg, entweder, daß ihr sie noch dadurch gewinnen und gleichsam für diesen Preis ihre Zuneigung und ihr Vertrauen erkaufen, oder doch wenigstens, wenn sie auch gleich durch diese Gütigkeit und Grosmuth nicht besieget werden sollten, von Gott dafür eine Gnadenbelohnung empfangen werdet.** *) Ich bin dieser Uebersetzung, welche der Gebrauch der Griechen rechtfertiget, geneigter als jener gewöhnlichen: **da ihr nichts wieder zu hoffen habt**, weil es weder zu vermuthen ist, daß man je von Feinden grosse Gefälligkeiten oder Proben eines erkentlichen Gemüths erwarten dürfe, noch aber auch der Heiland seinen Jüngern die harte Pflicht irgendwo auferleget hat, ihr Geld auch selbst an die wegzugeben, von welchen sie vermuthen müsten, daß dieselben sie darum betrügen würden. Wem es aber sicherer zu seyn dünket, des sel. Luthers gute Uebersetzung beyzubehalten, der findet in derselben einen neuen Beweis zu der Lehre, daß man Dürftigen Geld borgen müsse, ohne davon den geringsten Gewinn oder Nutzen zu erwarten. Wenn ich aber gesagt habe, es wäre alsdann der Sinn der Worte JEsu, „daß ihr ohne allen Vortheil „Armen leihen sollet,„ so verstehe ich dieses nicht blos von Freunden, von Leuten, die euch bisher Proben ihrer Liebe und guten Gesinnung gegeben haben. Nein, erweiset eben diese Wohlthat auch euren Feinden und gebet ihnen ein Kapital ohne Interesse, wofern ihr dadurch ihre dringende Bedürfnisse erleichtern könnet.

Der Grund, der die Jünger JEsu bewegen soll, den Armen durch das uneigen-

*) δανείζετε μηδὲν ἀπελπίζοντες. Elsner übersetzt nach dem gewöhnlichen griechischen Sprachgebrauche, nihil desperantes.

eigennützige Vorstrecken einer gewissen Summe Geldes zu helfen, bestehet darin, weil sie sonst keine Gnadenbelohnung bey Gott zu gewarten hätten. Wenn ihr leihet, spricht der Erlöser, denen, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Der Heiland setzet die Ursache nicht selber hinzu, warum diejenigen, die nur an Bemittelte, oder solche, die bald in bessere Umstände kommen können, ihre Gelder um ihres eigenen Vortheils willen austhun, keine Vergeltung von Gott zu gewarten haben. Aber es muste diese Wahrheit wenigstens denen von seinen Jüngern, welche nachdachten, leicht einfallen. Gott, musten sie urtheilen, kan nichts belohnen, als was ihm wohlgefällt; als Tugenden, die man im Glauben, aus Liebe und Gehorsam gegen ihn und aus aufrichtiger Begierde, ihm nachzuahmen und ihm wohl zu gefallen ausübet. Allein, wer nur allein an begüterte und wohlhabende Leute seine Gelder austhut, nur an seine Freunde, der handelt aus blos natürlichen und gemeiniglich so gar aus eigennützigen Neigungen. Er thut nichts, was nicht ungeheiligte und geitzige, wenigstens blos natürliche Menschen alle Tage thun, ohne dabey an die Ausübung eines guten Werkes um Gottes willen zu gedenken. Denn die Sünder leihen den Sündern auch, aufdaß sie gleiches wieder nehmen.

Die Pflicht, die in diesen Worten lieget, von Armen oder von solchen, welche das geliehene Geld zur höchsten Nothdurft gebrauchen, kein Interesse, ja selbst bisweilen das Kapital selber nicht zu fordern, ist so augenscheinlich, daß ich nicht sehe, wie noch so unzählige Bemittelte sich für Jünger eben dieses Lehrers halten können, die ohne Bedenken von Armen, die sich für das erborgte Geld Brodt, unentbehrliche Kleidung oder andere nothdürftige Dinge, selbst Arzneyen und in Kriegszeiten das Leben von den Feinden erkaufet haben, Interesse oder Zinsen nehmen. Konte der Heiland diese Unbarmherzigkeit wol deutlicher oder nachdrücklicher denen, die dermaleins Theil an seinen Seeligkeiten haben wollten, verbieten? Heißt dieses, (ich rede jetzo diejenigen Unempfindlichen an, welche die Ungerechtigkeit in diesem harten Verfahren nicht einsehen wollen,) heißt dieses wol etwas anders, als den Armen nöthigen, das Brodt, die nothwendigste Hülle, um seine und seiner Kinder Blösse wider die Kälte zu decken, und andere Bedürfnisse dieses mühseligen Lebens theurer, denn die Reichen, zu erkaufen? Heißt dieses etwas anders, als auf die unentbehrlichsten Dinge, die sie nothwendig haben müssen, ausser der obrigkeitlichen Auflage, noch eine neue Privatabgabe setzen? Thun dieß wol Heilige und Geliebte Gottes, die herzliches Erbarmen anziehen sollen? Thun dieß diejenigen, welche die lebendige Hofnung haben, daß sie dermaleins mit diesen dürftigen Kindern des himlischen Vaters einerley Seeligkeit in einem unendlichen Leben geniessen werden? Was für einen Namen soll man vollends denen beylegen, die zwar von ihnen keine Interessen, aber wol solche Pfänder annehmen, deren Beraubung sie allem Ungemach dieses dürftigen Lebens blos stellet; die ihnen in ihren Gewölben ihre nöthigsten Kleider und Betten verriegeln und sie hingegen für Frost vergehen und in der härtesten Kälte auf halbverfaultem Stroh, gleich als auf einer

Art

Art von Folterbank, mit den Zähnen klappernd liegen lassen? O ihr Peiniger der leidenden Menschheit, die ihr zwar keine eisernen, oder andere Marterinstrumente, aber die ungleichheftigern Wirkungen der, wider einen zerbrechlichen und empfindlichen Körper kämpfenden Elemente zum Verderben eurer Brüder und Schwestern anwendet, überlasset sie vielmehr gleich ihrem ersten Schicksale; oder vielmehr, überlasset sie lieber gleich schlechtweg der Vorsehung, ehe ihr sie durch eine betrügliche Hilfe verleitet, keine sicherere irgend anderswo zu suchen. Denn vielleicht ist irgend ein Jude in der Nachbarschaft, den noch dieser Anblick einer langsam absterbenden menschlichen Kreatur rühret. Vielleicht = = doch nein! Ueberliefert sie lieber einer kurzen, als eurer langsamen Marter. . . Sie willigen gutwillig darein, sprechet ihr, und bieten mir von freyen Stücken ihre Betten und Kleider an. Ihr saget: Sie willigen darein. Aber was thut man nicht, um sich der ersten Empfindung einer dringenden Noth und eines uns nahen Uebels zu entledigen? Wer denket, wenn er von dem ersten feindlichen Soldaten überfallen wird, um sich durch die Flucht zu retten, wer denket, sage ich allemal daran, daß er einer ganzen Schaar gewafneter Unmenschen entgegen laufen werde? Aber was sage ich euch von einer dringenden Noth? Ihr habt sie nie empfunden und die grössеste Güte Gottes wird bey euch die Ursache einer unnatürlichen Härte. So gewis ist es, daß, wie nach dem Ausspruche des Apostels, denen, die Gott lieben, alles zum besten dienen muß: ebenermassen auch denen, die Gott nicht lieben, alles, selbst alles Gute zum Verderben gereichet.

Ganz anders aber muß zweytens geurtheilet werden, wenn wir uns andere Personen und diese Personen in andern Umständen, als wir bisher beschrieben haben, vorstellen. Es gibt nemlich zuerst Fälle, worin Personen, die liegende Güther oder andere Mittel haben, in eine solche Situation kommen, die sie den Dürftigen vollkommen auf eine zeitlang ähnlich machet. Ihre Noth kan so dringend werden, daß sie schlechterdings ihr Leben entweder nicht wider den Mangel und Hunger, oder wider einen grausamen Feind retten, oder ihre Güther erhalten können, wofern ihnen nicht ein gutthätiger Freund in dieser Noth aushilft. Poliorcetes verlanget von allen seinen Pächtern den Vorschuß ihrer Pachtgelder auf sechs Jahre. Wer dieß nicht leistet, wird ohne alle Gnade aus dem Lande gejagt. Agrikola, der erst ein anderes Guth gekauft und auch bereits bezahlet hat, ist ganz von Gelde entblösset. So begütert er demnach ist, so dürftig ist er doch jetzt an Gelde. Ich gehe vom Lande in die Stadt. Plusion hat ein Haus, hat überflüßiges Geräthe, hat so gar Feldgüther. Allein, er soll entweder die grosse Geldsumme, die der Feind unter dem Namen der Brandschatzung oder Kriegssteuren in einer, von ihm überwältigten Stadt erpresset, bezahlen, oder sich, die Seinigen und seine Güther der Wuth desselben Preis geben. Ein reicher Wucherer ist bereit, ihm die verlangte Summe vorzuschiessen, aber er läßt sich von ihm dafür eines seiner Güther verschreiben. Plusion williget in der Verzweiflung darein und der unbarmherzige Filz setzt sich, so bald der Feind die Stadt wieder räumet, frolockend in den Besitz dieses wichtigen Guthes. Auch dieses ist unstreitig dem Gebote der Liebe,

welche uns das Evangelium gegen alle Menschen auszuüben befiehlet, zuwider. Unstreitig war Plusion nach den Pflichten des Christenthums, ja selbst nach den Gesetzen der natürlichen Billigkeit zu nichts weiter, als zu einer Erkentlichkeit gegen einen Mann verbunden, der ihn durch seinen Vorschuß für einem grössern Schaden bewahret und ihm das Vermögen erhalten hat, sich bald wieder selber zu helfen; ob gleich die bürgerliche Gerechtigkeit den Leiher berechtigt, dem Vertrage gemäs, das ansehnlichste Interesse zu empfangen, so weit es nicht die, in den Landesgesetzen erlaubte Summe überstieg. Aber ich urtheile anders, wenn Plusion dieses Geld von einer Witwe oder von Waysen aufgenommen hätte, die blos von dem Ertrage und den Interessen ihrer Gelder leben müssen. Alsdann ist er verbunden, als ein Christ durch eine Art der Dankbarkeit und eines Opfers gegen Gott, diesen Armen die Bewahrung für grösserm Schaden und die Erhaltung der wichtigsten Quellen seiner Einkünfte, zu bezahlen. Ihm steht es zu, von demjenigen, was er leicht entbehren kan, Werke der edeln Menschenliebe auszuüben, nicht aber dieses von Personen zu fordern, die schon alles mögliche gethan haben, daß sie zu einer solchen Zeit etwas grosses für ihn gewaget, oder überhaupt ihm ihr Geld überlassen haben, von dem sie einzig und allein so, wie der Ackermann von seinem Felde und der Handwerker von seiner Profeßion leben müssen.

Ich entscheide fast auf eine ähnliche Art den Fall, da ein Mann durch seine Faulheit, Verschwendung und unordentliche Lebensart von seinem Vermögen so herunter gekommen ist, daß er genöthiget wird, auf sein Haus Geld aufzunehmen. Ist noch Hofnung da, daß er wieder aus dem Schlamme, worin er stecket, herausgerissen werden könne, daß er sich bessern und sich nach und nach wieder in glücklichere Umstände setzen werde, oder kan man seinen Kindern durch ein Darlehn ein Grundstück erhalten: so trete irgend ein bemittelter Christ herbey, reisse ihn heraus und verlange keine andere Belohnung, als das Vergnügen, einen Mann, der wiederum ein nützlicher Bürger werden will und kan, zu erhalten. Oder wenn man ja, um ihm das Aufborgen zu verleiden, Interessen nimt, so hebe man sie auf, um ihn, da er sich völlig gebessert hat, damit ganz unvermuthet zu belohnen. Aber kein Vormund lasse seine unschuldigen Mündlinge dadurch die Strafe, die jener verdienete, tragen. Er kan vielmehr für ihre Gelder Interesse fordern und annehmen. Soll der Verschwender Vortheile geniessen, zu welchen sie ein Recht haben, und dessen jener sich selber verlustig gemacht hat?

Endlich komme ich zu demjenigen Falle, in welchem es ohne Unterschied jedem Christen, dem Reichen, wie dem minder wohlhabenden erlaubt ist, von seinem *Nächsten Zinse zu nehmen.* Dieses ist, um es kurz zu sagen, der Fall, da mein Nächster mich um eine gewisse Summe Geldes auf eine bestimte Zeitlang anspricht, nicht, als wenn er dieses Geld zu seinem nothdürftigen Unterhalte unumgänglich nöthig hätte, sondern weil er hoffet, dadurch in Stand gesetzet zu werden, etwas zu gewinnen oder seine äusserlichen Umstände ansehnlich zu verbessern. Wer da weiß, welche Vortheile derjenige durch den Handel erlangen könne, wel-

cher

cher zu rechter Zeit, und am rechten Orte einen zimlichen Vorrath von einer gewissen Waare einkaufet und wer im bürgerlichen Leben nicht so sehr unerfahren ist, daß es ihm unbekannt seyn sollte, wie leicht man durch den Ackerbau, durch Häuser und andere Grundstücke sich ein Vermögen erwerben könne, der wird von uns keinen Beweis fordern, daß wir demjenigen, dem wir zu einer solchen Absicht unser Geld leihen, sehr wichtige Vortheile verschaffen. Nichts ist derowegen auch natürlicher, als daß dadurch nach und nach der Interessen entstanden sind. Ein ehrlicher Mann, der, um seine Familie in bessere Umstände zu setzen, Aecker, Wiesen und Vieh grösttentheils mit fremden Gelde kaufte, gelangte durch seinen Fleis, und seine Klugheit in der Wirthschaft bald zu einem ansehnlichen Vermögen. Aber er erinnerte sich auch, daß seine Freunde ihm dazu die erste und vornehmste Gelegenheit verschaffet hätten. Er überbringet ihnen also freywillig bey seiner reichlichen Erndte aus Dankbarkeit etwas von den Früchten seines Ackers. Dieses rechtschaffene Bezeigen munterte andere Reichen auf, an statt ihr Geld müßig liegen zu lassen, diesem fleißigen, geschickten und dankbaren Wirthe ebenfals ihr Geld zur Ankaufung noch mehrerer Landgüther anzubieten, oder andern, die um eben diese Gefälligkeit bey ihnen ansuchten, dieselbe zu erweisen. Diese Art der freundschaftlichen Güte, einander zu dienen, ward immer gemeiner. Die Gewinnsucht nahm die Gestalt der Dankbarkeit an und suchte diejenigen, welche bisher ihren edelmüthigen Freunden nur einen Theil des Gewinnsts mit geniessen liessen, zu überbieten. Die Habsucht der Reichen ergriff ihren Antrag mit beyden Händen und so ward es allmählig zu einer Nothwendigkeit, daß man denen, von welchen man Geld borgete, etwas gewisses dafür nebst der erborgten Summe, abgab. Da aber die Begierden unersättlich sind, so arteten bald die Interessen, die bisher noch blos Früchte der Dankbarkeit waren, unter den verdorbenen Menschen in einen übermäßigen Wucher aus, und es entstanden häufige Klagen über Ungerechtigkeit. Die Obrigkeit sah sich also, zumal in Handelsplätzen, wo das Borgen und Leihen die Lebhaftigkeit der Handlung unterhalten muß, genöthiget, die Interessen in gewisse Schranken einzuschliessen, die nach den Umständen der Oerter und Gelegenheiten, mit dem erborgten Gelde viel oder wenig zu gewinnen, verschieden sind. An einigen Orten hat sie ihre Vorsorge noch weiter getrieben, und hie und da öffentliche Leihhäuser errichtet, die zur Ehre der Policey hie und da noch unterhalten werden.

Wir wollen uns hier um dieses Maas nicht bekümmern, sondern vielmehr kürzlich zu zeigen bemühen, daß ein Christ mit gutem Gewissen und ohne die Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit gegen andere zu verletzen, die, von der Obrigkeit erlaubte Zinsen von denen, die mit ihrem Gelde etwas gewinnen, annehmen könne. Der Erlöser hat so wenig, als das natürliche Gesetz befohlen, daß wir unsern Nächsten mehr, als uns selber lieben sollen. Derowegen muß es diesem heiligen Gesetze vollkommen gemäs seyn, wenn ich meinen Nutzen mit dem seinigen verknüpfe und indem ich durch eine freywillige Darreichung meines Geldes sein Vermögen vermehre, auch zugleich mich selber in bessere Umstände setze. Noch mehr.

Ich

Ich erlaube ihm, mit meinem Gelde so viel zu gewinnen, als es ihm möglich ist und ich begnüge mich dagegen mit einem sehr mäßigen Gewinnste. Ich wage, er waget nichts, oder doch ungleich weniger als ich. Ich überlasse ihm mein Eigenthum und begebe mich des Rechts an dasselbe, bis der Zeitpunkt der Wiedererstattung erscheinet. Kan ich nicht unterdessen selber in Noth kommen, aus der ich mich bald wieder loswickeln könte, wenn ich vollkommen Herr über das weggegebene Geld geblieben wäre? Hätte ich nicht binnen dieser Zeit zur Verbesserung meiner eigenen Umstände aufs vortheilhafteste die ausgeliehene Summe anwenden können? Kan nicht dieselbe so gar in fremden Händen verlohren gehen oder wenigstens vermindert werden? Die Gesetze erlauben mir zwar, mich in diesem Falle an meinen Schuldner zu halten. Allein, so ungerecht und hart bin ich nicht, daß ich mich dieses Rechts in allen Fällen aufs strengste bedienen werde. Aber für alle diese Unbequemlichkeiten und Gefährlichkeiten nehme ich jährlich eine mäßige Vergütung, worüber sich der Freund, dem ich mit meinem Eigenthume diene, desto weniger beschweren kan, weil er sich nicht nur freywillig und wohlbedächtig selber dazu verstanden hat, sondern weil er ja blos nur deswegen diese kleine Summe an mich bezahlet, damit er mein Geld noch länger behalten und mit demselben ferner etwas gewinnen dürfe. Ich dringe ihm mein Kapital nicht auf? Er selber siehet es vielmehr als diejenige Gelegenheit an, wodurch er sich in bessere Umstände setzen könne. Da die Gerechtigkeit und die Regel der Ordnung und der Gleichheit, welche wollen, daß jedem das Seine zugetheilt werde, diese Art des Vertrages so augenscheinlich rechtfertigen, so ist es kaum nöthig, daß wir die sehr unerheblichen Einwürfe widerlegen. Wer hat je diejenigen im Ernste einer Ungerechtigkeit beschuldiget, die ihre Aecker oder Häuser an andere für ein gewisses Pacht- oder Miethgeld überlassen haben? Nichts ist gerechter und billiger, sagt man vielmehr, als daß sie so lange, als sie den Nutzen oder die Bequemlichkeit von denselben haben, demjenigen, der blos um ihretwillen derselben eine Zeitlang entbehren muß, für diese grosse Gefälligkeit eine kleine Erkentlichkeit geben und daß dadurch derjenige, der dieses Vortheils, welcher ihm von seinem Eigenthume von Rechtswegen zukömt, entbehret, dem, der denselben nur durch jenes seine Einwilligung geniessen kan, auf gewisse Art gleich gemacht werde. 2 Kor. 8, 13. Und überhaupt, wie könte die menschliche Gesellschaft, da nicht alle Glieder derselben Aecker oder Handwerksleute seyn können, bestehen? Was bedeutet denn nur noch dieser Einwurf: daß ein Christ verbunden sey, andern alle nur mögliche Wohlthaten zu erweisen? Gehet diese Pflicht nicht auch denjenigen an, der sich mit meinem Gelde aufhilft? Oder kan ich nicht diese Pflicht gegen noch mehrere beobachten, wenn ich mir von denen, welche sich mit meinem Gelde bereichern, den kleinsten Theil des Gewinnes abgeben lasse, damit ich noch ferner im Stande seyn möge, sowol mir und den Meinigen, als andern Freunden durch mein Geld die wichtigsten Wohlthaten zu erweisen?

Gut, sagt Rigidus, aber auch die mäßigsten und billigsten Interessen bleiben doch immer ein fremdes Geld. Hat Titius was gewonnen, so hat er es sich

gewonnen.

gewonnen. Recht: aber er hat es mit dem Meinigen erworben. Ihr würdet aber, spricht ein anderer, edelmüthiger handeln, wenn ihr ihm euer Kapital ganz umsonst gäbet. Gut, edelmüthig gegen einen und nicht recht gütig gegen andere, denen ich mit den empfangenen Zinsen ein sehr nützliches Geschenk machen kan. Je mehr ein rechtschaffener Mann und ein gutes Herz die Quelle seiner Gutthätigkeit unterhält und bereichert: über desto mehrere kan er durch Wohlthun ausfliessen. Saget, stehet der Dritte auf, saget was ihr wollt, wer Zinse nimmt, thut es aus Begierde, mehr Geld zu gewinnen. Ich antworte, ja, aus eben diesem Triebe hat mir auch jener das Geld abgeborget und überhaupt betrachtet, muß jeder Mensch sein Vermögen durch alle gerechte Mittel zu vermehren suchen. Schlechte, seichte Einwürfe! Lasset uns einen wichtigern hören. Gott, spricht der vierte Gegner, hat ehmals in demjenigen Staate, den er selber durch seine Gesetze einrichtete und auf eine seiner Majestät so vollkommen gemässe Weise regierte, ich will nicht sagen, den Wucher und unbillige Zinsen, sondern überhaupt alle Arten des Nutzens von dem ausgeliehenen Gelde aufs schärfste verboten: Gott hat diese Art des Gewinstes für unrechtmäßig erkläret! Gott, die wesentliche Gerechtigkeit und Heiligkeit und der allervollkommenste Gesetzgeber! Wer ist verwegen genug, noch einen Augenblick diese Art des Gewerbes zu vertheidigen? Weg mit allen Gründen! Dieser einzige Grund: der Heilige in Israel duldete diese eigennützige Gutthätigkeit und Hilfe in seinem theokratischen Staate nicht, wirft alle übrigen Betrachtungen, die der menschliche, und stets, wenn er vom Eigennutze begeistert wird, an Spitzfindigkeiten unerschöpfliche Verstand erfinden kan, über einen Haufen. Oder sollen etwa die christlichen Staaten von geringern und unvollkomnern Tugenden glänzen, als der alte jüdische? Soll die Haushaltung des Neuen Bundes unvollkomner seyn, als jene alte? Der Jude soll gegen seinen Bruder eine edle und völlig uneigennützige Dienstfertigkeit und Gutthätigkeit bewiesen haben, deren der Christ bey allem reichern Maasse der Gnade unfähig ist? Wie sehr könte nicht dieser Einwurf von denen noch ausgeschmücket werden, welche sich von dem Reiche Christi oder von der Kirche Begriffe machen, die sich mehr auf die Bürger des Himmels, als der Erde passen! von diesen frommen Idealisten, die sich einen Staat gedenken, der aus lauter vollkommnen Heiligen bestehet?

Aber lasset uns die göttliche Verordnung, die er ehmals als der souveräne König seinem besonders eigenthümlichen Volke wegen des Ausleihens der Gelder gab, selber hören. Wir lesen diese Verordnung in Mosis Schriften dreymal wiederholet und allemal mit solchen Umständen wiederholet, welche dem Gesetze selber ein helleres Licht geben. Die erste Verordnung: **Wenn du Geld leihest meinem Volke, das arm ist bey dir: sollst du ihn nicht zu Schaden dringen und keinen Wucher auf ihn treiben.** Diese Verordnung stehet unter den übrigen Gesetzen und Pflichten, welche die Israeliten gegen die Armen beobachten sollten. 2 Mos. 22, 25. Die andere Bekantmachung dieses Gesetzes lieset man 3 B. Mos. 25, 36. 37. 38. **Wenn dein Bruder verarmet, und neben dir ab-**

nimt,

nimt, so sollst du ihn aufnehmen als einen Fremdling oder Gast, daß er lebe neben dir und sollst nicht Wucher von ihm nehmen, noch Uebersatz; sondern sollst dich für deinem Gott fürchten auf daß dein Bruder neben dir leben könne. Denn du sollst ihm dein Geld nicht auf Wucher thun, noch deine Speise auf Uebersatz austhun. Denn ich bin der HErr, euer Gott, der euch aus Egyptenlande geführet hat, daß ich euch das Land Kanaan gäbe und euer Gott wäre. Dieses Gesetz stehet mit unter der grossen Konstitution vom grossen Hall- oder Jubeljahre. Zum drittenmal lesen wir dieses Verbot 5 Mos. 23, 19. 20. Du sollst an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Gelde, noch mit Speise, noch mit allem, damit man wuchern kan. An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder: auf daß dich der HErr, dein Gott, seegne in allem, das du vornimst im Lande, dahin du kommest, dasselbe einzunehmen. Dieses sind die Worte eines Gesetzes, das uns, wenn wir dasselbe auch nur blos lesen, ich weis nicht mit was für einer ehrfurchtsvollen Hochachtung gegen den allererhabensten Gesetzgeber erfüllen und das uns nöthiget, ein Volk für höchstglücklich zu preisen, dessen politische Wohlfahrt auf die vollkommen brüderliche Liebe aller Glieder gegen einander gegründet war. Ja glücklichstes Volk der Welt, unter welchem selbst die gröste Armuth keine Last, sondern nur eine Gelegenheit war, gegen seine reichern Brüder die dankbarsten Gesinnungen anzunehmen! Wie sehr verdienen nicht Gesetze von dieser Art eine genauere Untersuchung!

Unsere Aufmerksamkeit sollte billig zuerst auf die Frage gehen, ob hier von Interessen überhaupt, sowol billigen als unbilligen, die Rede sey? oder um deutlicher zu reden, wir müsten für allen Dingen fragen, ob Gott in diesen Gesetzen nicht alle Arten der Nutzung ausgeliehener Gelder, sondern vielmehr nur die ungerechten und unbilligen Zinsen den Israeliten verboten und untersaget habe? Wer diese Worte nur in der deutschen Uebersetzung ansieht, könte leicht die letztere Meinung anzunehmen geneigt seyn und muthmassen, daß der HErr den Bemittelten seines Volks allein die übermäßigen Zinsen oder den eigentlich so genanten Wucher untersaget hätte *). Allein, wir wollen es ganz kurz und aufrichtig sagen, daß überhaupt den Juden verboten worden sey, von einem Israeliten Zinsen, oder irgend einen Vortheil für das vorgestreckte zu nehmen. Ein jeder wird diese Anmerkung für richtig halten, der nur in der dritten Stelle bemerket hat, daß Gott

*) לא תשיך von נשך anbeissen, daher bey den Rechtsgelehrten mordax foenus und beym Plautus: habet argentum: iam admordere hunc mihi lubet. Nichts ist, im Vorbeygehen gesagt, witziger, als die Ursache, welche Basilius von der griechischen Benennung τόκος angibt. Man nahm unter den alten Völkern monatliche Interesse. Ich will nur die lateinische Uebersetzung beym Suizer Thes. gr. p. 1275. hersetzen: Lepores ajunt esse ejus naturae, ut simul & pariant & nutriant & superfoetent: sic & foeneratoribus pecuniae simul tempore & dantur ad usuram, & gignunt & superfoetant (ὑποφύεται)

Gott den Israeliten erlaubet habe, von Fremden Interesse zu nehmen. Denn unstreitig müssen hier durch das Wort, das unser seeliger Luther durch Wucher übersetzet hat, billige und leidliche Interessen verstanden werden. Wir halten uns demnach bey einer, so leicht zu entscheidenden Frage nicht länger auf, sondern gehen vielmehr zu einer andern fort, nemlich zu der Frage, von wem die Israeliten keine Zinsen haben nehmen dürfen? In den beyden erstern Stellen werden ausdrücklich verarmte Israeliten genennet, welchen die Bemitteltern vollkommen umsonst und ohne alle Vergeltung und Zinsen Geld vorstrecken sollten. Dieses hat einige Ausleger bewogen, zu glauben, als wenn es den ehmaligen, unmittelbaren Unterthanen Gottes nicht schlechterdings verboten gewesen wäre, von einander Interessen zu nehmen, wenn sie einander ihr müßiges Geld borgeten, sondern als wenn Gott nur verboten hätte, von Armen für das, an sie verborgte Geld eine Erkentlichkeit anzunehmen. Allein, ohne jetzt die Beweise von weitem herzuholen, wollen wir denjenigen nehmen, der vor uns liegt. Gott erlaubet den Bürgern seiner Theokratie, daß sie nicht nur ihre Gelder, wenn sie in den ruhigen Besitz von Kanaan kommen würden, an Fremde oder solche, die nicht zu ihrer Völkerschaft gehören, sollten austhun, sondern auch so gar dafür Geld oder Interessen annehmen dürfen. Wenigstens wird in dem dritten Gesetze der Armen nicht ausdrücklich gedacht, sondern nur überhaupt gesagt, daß sie an ihrem Bruder, d. i. an einem Juden nicht wuchern sollten; was aber diejenigen beträfe, die nicht zu ihrem Volke gehörten, so sollte es ihnen erlaubet seyn, nicht nur ihnen ihre Gelder zu leihen, sondern auch von ihnen Interessen zu nehmen. Wenn ich aber inzwischen doch meine wahren Gedanken sagen soll, so bin ich durch diese Stellen selber noch nicht vollkommen davon überzeuget, daß es den Israeliten schlechterdings untersaget gewesen, von denen ihrer Brüder, welche mit dem erborgten Gelde etwas gewinnen konten, eine billige Erkentlichkeit oder eine Art von Interesse anzunehmen. Es würde mir wenigstens nicht so leicht fallen, als mancher dächte, denjenigen gründlich zu widerlegen, welcher behauptete, daß in der dritten Stelle ebenfals nur von einem Armen die Rede sey. Zugeschweigen, könte er sagen, daß Gott in jenen beyden erstern Verordnungen allein von Armen redet, und folglich deutlich genug erkläret hat, daß er nicht allen und jeden, welche Geld entlehnen würden, dieses wichtige Privilegium verschaffet, daß sie das geborgte ganz umsonst sollten gebrauchen können und daß folglich unter dem Bruder, der keine Interesse geben sollte, niemand anders verstanden werden konte, als

ται). Nondum enim in manus accepisti, & praesentis mensis lucrum quaestumve expostularis. Haec rursus pecunia data foenori alterum malum eduxit, illud rursus aliud, denique malum hoc infinitum serpit. Quare genus hoc avaritiae hac appellatione τόκος, i. e. *Partus*, ut existimo, ob multiplex mali germen, sive fecunditatem nominatur. Unde enim aliunde? Heißt dieß nicht die Stoische Wörteranatomie übertreffen.

*) אל תקח מאתו נשך ותרבית.

als ein solcher Israelit, der das geborgte Geld allein zu seinem nothdürftigen Unterhalte aufnahm: zu geschweigen sage ich, daß sich der Gesetzgeber schon zweymal so deutlich über die Personen, welchen diese Wohlthat angedeyhen sollte, erkläret hatte, daß es nicht nöthig war, die Dürftigen noch einmal bey der dritten Wiederholung zu nennen: so führet uns der Text der dritten Bekantmachung selber auf die Vermuthung, daß die reichern Israeliten nur verbunden gewesen, Armen diese Wohlthätigkeit zu erweisen. **Du sollst**, spricht das Gesetz, **an deinem Bruder weder mit Gelde noch mit Speise wuchern.** Sehet da, wird ein Vertheidiger der Zinsen sagen, die Bezeichnung eines Menschen, der sich in dürftigen Umständen befindet! Wer Speise von andern entlehnet, leidet am nothwendigen Unterhalte Mangel. Unstreitig wird also auch nur derjenige Borger von der Verbindlichkeit, Interessen zu bezahlen, freygesprochen, der zu seiner Nothdurft und zur unentbehrlichen Versorgung seiner Familie Geld oder Speisen von denen, die an beyden einen Vorrath haben, erborget Ich weis wohl, was andere hierauf antworten. Niemand, sagen sie, hat unter den Israeliten nöthig gehabt, Geld aufzunehmen, als allein die Dürftigen, um sich dafür die Nothwendigkeiten des Lebens zu verschaffen. Diese Einwohner von Palästina lebten allein vom Ackerbau und überliessen ihren Nachbarn die Handlung. Zwar könte man denken, daß dieser oder jener gute Haushalter, um für sich und seine Familie desto angesehener und bequemer zu leben, sich mehrere Ländereyen mit seinem eignen und dem erborgten Gelde hätte anschaffen können. Allein, wozu dienten ihm Ländereyen, da er dieselben doch wieder im grossen Jubeljahre an die vorigen Besitzer, welchen er diese Grundstücke abgekaufet, zurückgeben mußte? So scheinbar aber dieser Grund ist, so wenig bündig ist er auch. Es hat unstreitig unter den Israeliten sehr reiche und begüterte Leute gegeben. Diese musten ihre Ländereyen von andern gekauft haben: gesetzt also, daß sie oder ihre Erben dieselben nach 50 Jahren wieder an ihre erstern Eigenthümer, wofern diese letztern ihre Güther, und nicht vielmehr nur den Wehrt derselben an Gelde verlangten, haben herausgegeben müssen, so war doch binnen dieser langen Zeit, da sie ein fremdes Eigenthum vollkommen wie ihre Güther haben nutzen können, die Gelegenheit so wichtig und erwünscht, daß ich nicht zweifele, es werden diejenigen, welche verarmten Brüdern Ländereyen abgekauft haben, das Geld, so ihnen zur Kaufsumme noch fehlte, von ihren guten Freunden oder von Bemittelten, die sich mit dem Ackerbau nicht selber abgeben wollten, entlehnet haben. Wenigstens muß man annehmen, daß es, wofern das Interesse nehmen in keinem einzigen Falle erlaubt gewesen, den Reichen freygestanden, ob sie auch andern, als Armen und Dürftigen mit ihrem entbehrlichen Vorrathe haben dienen wollen oder nicht. Wie leicht hätten sich sonst wollüstige von fremden Gelde gute und bequeme Tage habe machen und ruhig mit zusehen können, wenn arbeitsame und wirthliche Leute für sich und die ihrigen auch auf die Zukunft einen solchen Vorrath samleten, daß sie nie genöthiget werden dürften, andern zur Last zu fallen. Diese Einschränkung, deucht mich, läßt sich als die allervernünftigste in einem Staate gedenken, worin sich alle Gesetze

so auf die vollkommenste Billigkeit und Ordnung gründeten, daß kein Theil des gemeinen Wesens, am wenigsten aber die guten und rechtschaffenen Bürger an ihrem äusserlichen Wohlstande gekränket worden sind. Dieses aber würde geschehen seyn, wenn entweder die Israeliten von gar keinen Landesleuten, die zu ihrem Nutzen mit fremden Gelde sich mehr Güther oder Vieh anschaften, hätten Zinse nehmen dürfen; oder wenn sie jedem, der sie um ein Darlehn ansprach, ohne von der äussersten Noth dazu gedrungen zu seyn, dasselbe hätten geben müssen. Ich werde in diesen Gedanken noch mehr bestärket, wenn ich in den beyden erstern Stellen lese, daß der Wucher deswegen verboten werde, damit nicht der Borger dadurch gedrücket oder sein äusserer Wohlstand gekränket werde. Dieses kan entweder nur von Armen, oder nur von einem übermäßigen Wucher, nicht aber von allen und jeden Interessen gesaget werden.

Jedoch, wir können alle diese und andere Muthmassungen, die nie bis zur Deutlichkeit und völligen Gewisheit werden gebracht werden können, nunmehr ganz und gar beyseite setzen und gerade zu sagen, daß in keinem einzigen dieser Gesetze der billige Wucher ganz und gar untersaget sey. Denn, wenn auch gleich weder aus den fünf Büchern Mosis, noch aus den Stellen der Rabbinen beym Selden gezeiget werden kan, daß die Israeliten von ihren bemittelten Brüdern, die mit dem entlehnten Gelde ihre Güther vermehrten, Zinse haben nehmen dürfen: so ist es doch augenscheinlich, daß die Interessen nicht wider die natürliche Gerechtigkeit und Billigkeit, oder wider die Tugend überhaupt sind. Konte wol der Urheber des Gesetzes der Natur seinem Volke diese Erlaubnis ertheilen: an dem Fremden magst du wuchern, wofern dadurch die wesentlichen Pflichten der Menschen gegen einander übertreten würden? Er, der allerheiligste und gerechteste Oberherr und Vater der Menschen, frage ich, der eben diesem, von ihm auserwählten Volke dieses verehrungswürdige Gesetz gab: Die Fremdlinge sollst du nicht schinden, noch unterdrücken. 2 Mose 22, 21. und es in dem folgenden 23sten Hauptstücke aufs nachdrücklichste wiederholte?

Wenn man derowegen als ausgemacht annehmen müste, daß kein Israelit von dem andern in keinem einzigen Falle für sein vorgestrecktes Geld Interessen habe annehmen dürfen: so folget doch nicht daraus, daß auch der billigste Wucher Sünde und deswegen verboten sey. Nein, es kan vielmehr sehr leicht erwiesen werden, daß diese Verordnung ein ganz besonderes Policeygesetz gewesen sey, welches allein die Juden und zwar nicht immer, sondern nur so lange, als sie in dem Besitze Kanaans waren, gebunden habe, ohne den geringsten Gewinst ihr Geld an ihre Brüder zu verborgen. Und dieses ist noch zu zeigen übrig. Ich lege aber hier den allgemeinen Satz zum Grunde, daß ein jedes Gesetz, welches sich nicht überhaupt entweder aus den Eigenschaften Gottes, aus den Grundwahrheiten der Religion, aus der Tugend, aus der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit, oder aus der allgemeinen Natur des Menschen und der Beschaffenheit aller menschlichen Gesellschaften erklären läßt, sondern das seinen Nutzen allein

auf den ruhigen Besitz von Kanaan und auf die inre, ganz besondere Verfassung der jüdischen Theokratie und den Gottesdienst in derselben verbreitete; daß, sage ich, eine solche Verordnung kein allgemeines, sondern nur ein ganz besonderes und sich allein auf die Juden beziehendes Gesetz sey. Aber von dieser Art ist das Verbot des Wuchers der Israeliten untereinander und das Ansehen des h. Ambrosius, der dieser Verordnung eine allgemeine Verbindlichkeit zuschrieb, ist zu schwach, als daß sie so viel wichtige Gegengründe überwiegen sollte.

Man wird dieses am deutlichsten einsehen, wenn wir jetzo die weisen Absichten des höchsten Gesetzgebers selber vorstellen, und dieses thun wir um so mehr, je nützlicher es in unsern Tagen ist, bey jeder guten Gelegenheit zu zeigen, wie weise die ganze kirchliche und politische Verfassung der jüdischen Republik gewesen und wie sehr diejenigen dagegen ihre Unwissenheit blos geben, welche glauben, daß verschiedene Mosaische Gesetze bald wider die natürliche Religion und Moral, bald wider die wahre Staatsklugheit verstossen. Die Folgen, die sie ihre Leser daraus ziehen lassen, sind für den Erweis der Göttlichkeit der alttestamentlichen Religion eben so nachtheilig, als an sich selber und bey einer genauern Prüfung ungegründet. Möchten aber diese Herren, die so weit in das entfernteste Alterthum hineinsehen wollen, sich doch einmal die Mühe nehmen, alles Gute, was nur dieses einzige Gesetz unter den Israeliten stiften konte, recht genau zu betrachten, so würden sie zuletzt für Verwunderung das, ihnen so rühmliche Bekentnis ablegen: ohne Zweifel haben die übrigen israelitischen Gesetze eben so wichtige Ursachen, als dieses unstreitig hat. Und von nun an wollen wir mehr Vertrauen zu einem so weisen und gütigen Gesetzgeber, und hingegen desto weniger zu unsern eignen Einsichten haben. Wir wollen ihm wenigstens eben die Billigkeit widerfahren lassen, die wir selber von allen Ausländern in Ansehung unserer, ihnen dunkeln Gesetzen verlangen. Doch, wir nähern uns wieder der Sache selber.

Das Verbot, durch welches Gott den Israeliten untersagete, von einander für das ausgeliehene Geld die geringste Zinsen oder Interessen zu nehmen, muß um deswillen von allen Verständigen für die weiseste Verordnung gehalten werden, weil es denen, die es beobachteten, in aller Absicht nützlich und heilsam und in keiner einzigen, in Betrachtung seiner überwiegenden Vortheile, schädlich war. Das Verbot vom Interessenehmen unter den Israeliten beförderte zuerst das leibliche Wohl der Einwohner von Kanaan; es beförderte aber auch eben so sehr die geistliche Wohlfahrt der Israeliten. Indem Gott allen Israeliten untersagte, ihr Geld untereinander auf Wucher auszuthun, so sorgte er dadurch zuerst für den bürgerlichen oder politischen Flor dieser sonderbaren Staatsverfassung. Israel sollte stets auf der Erde ein ganz abgesonderter, durch seine eigene Regierung, durch den Fleis seiner eigenen Bürger und durch die Fruchtbarkeit seines eigenthümlichen Landes glücklicher Staat bleiben. Dieses Volk sollte ein mittelmäßiges, aber eben deswegen auch desto daurhafteres Glück geniessen und dieser mittelmäßig grosse und starke Körper sollte nicht sowol durch eine wachsende Macht, oder durch Erobe-

rungen

rungen auswärtiger Provinzen, als vielmehr durch die Arbeitsamkeit, diese ländliche Tugend, vorzüglich aber durch die engeste brüderliche Verbindung aller Israeliten untereinander, befestiget und erhalten werden. Wer dieses weiß, wird die Hälfte der Policeyordnungen dieses merkwürdigen Volkes glücklich und ohne Anstos erklären. Gott wollte, um den Wohlstand seines erwählten Volkes daurhaft zu machen, durchaus nicht haben, daß es seine Eroberungen ausser Palästina hinaussetzen und Provinzen von Egypten oder Syrien an sich reissen sollte. Um dieser Ursache willen war es dem Könige dieses Volkes schlechterdings untersaget, viele Pferde zu halten, als die, da er sie in dem bergigten Palästina selber nicht gebrauchen konte, ihn leicht hätten verleiten können, Streifereyen in das ebene Egypten zu versuchen. 5 Mose 17, 16. vergl. 2 Sam. 8, 4. Jos. 11, 6. 9. 1 Kön. 10, 26. 2 Chron. 1, 14. Also musten die Israeliten sich schlechterdings blos mit Kanaan begnügen. Diese Verordnung Gottes ist so besonders, daß man wol siehet, sie komme von keinem menschlichen Gesetzgeber her, als welche nie die Vergrösserung der Macht ihrer Nation zu verhindern, sondern vielmehr dieselbe zu erweitern suchen werden. Aber wuste es Gott etwa nicht vorher, daß sich dieses Volk ganz erstaunend vermehren würde? Wie, sollte ein so kleines Land, das nach der Rechnung der Engländer kaum halb so gros als England ist, und zu Davids Zeiten nur allein an streitbaren Männern 3000000 Köpfe hatte, 2 Sam. 24, 9 f. sollte es wol hinreichend seyn, eine so erstaunenswürdige Menge Menschen zu ernähren? Und dennoch ward diese grosse Anzahl Menschen vollkommen ernähret. Der Acker- Garten- und Weinbau und die Viehzucht ernährten die fleißigen Israeliten reichlich und die Erde belohnte ihre Arbeitsamkeit auf eine Art, die fast alle unsere Begriffe um so mehr übersteiget, da jetzo Palästina in den lässigen Händen der Araber und Türken sehr unfruchtbar ist. Die Arbeitsamkeit und die liebenswürdige Einfalt der ländlichen Lebensart sollten, wie ich bereits erinnert habe, das ganze Glück dieses Volkes ausmachen, welches unter dem allerbesondersten Schutze der Vorsehung stand. Die Weichlichkeit hingegen, die Wollust, der Uebermuth und die übrigen Krankheiten der, durch die Handlung bereicherten Nationen sollten nie über die Gebirge von Palästina kommen und sich in die Hürden dieser beneidenswürdigen Ackerleute und Hirten einschleichen. Sehet da die Ursachen, warum Gott gleich nach der Eroberung vom gelobten Lande jedem Stamme seine Provinz, und von jeder Provinz wieder allen Familien so viel, als zu ihrer Erhaltung nöthig war, hat austheilen lassen. Allein, selbst bey dieser weisesten Einrichtung und selbst bey dem grössesten Fleisse der Hausväter konte es doch nicht fehlen, daß nicht bald diese, bald jene Familie verarmete; so wenig sich auch die Ueppigkeit und die übrigen Laster der benachbarten Handelsplätze eine gute Zeitlang unter dieses, bey seinen mittelmäßigen Glücksumständen glückliche Volk einschleichen konten. Die Fruchtbarkeit der Familien erschöpfte die Kräfte eines Hauses und die Theilung der Güther, bey welcher der Erstgebohrne zween Theile bekam, öfnete durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit der Armuth und selbst der Dürftigkeit den Eintrit in die Familien und die Hausväter

sahen

sahen sich genöthiget, Gelder von ihren Freunden aufzunehmen oder gar ihre Ländereyen zu verkaufen. Müßten nicht zuletzt diese Familien, die in Schulden steckten, oder sich selber ihrer liegenden Gründe haben berauben müssen, zuletzt an Bettelstab gebracht und gezwungen worden seyn, Judäa mit ihren Familien zu verlassen und sich in die heidnischen Länder, zum grossen Nachtheile der jüdischen Kirche, zu begeben? Ja, würden nicht endlich einige Familien durch das Austhun ihrer müßigen Gelder auf Interesse und Pfänder, oder durch den Ankauf eines Stück Landes nach dem andern zu dem grössesten Vermögen und Ansehen, aber auch unvermerkt zu einer Herrschaft über ihre Brüder gelanget seyn? Ich darf das nicht erst muthmassen, was uns die Geschichte der griechischen und anderer Republiken an unzähligen Exempeln vor Augen stellet. Dieses Uebergewicht des Reichthums und des Ansehens würde nicht nur die Asiatischen Wollüste und Laster in das, bey seiner Mittelmäßigkeit glückselige Palästina, sondern auch innere Unruhen, diese Pest der Staaten, gebracht haben und das königlich priesterliche Geschlecht, dieser Adel der Erde, und diese Nation, die Gott in der wundervollen Geburt Isaaks gleichsam schuf und welcher er die Geheimnisse der himlischen Religion, die dermaleins das Heil der ganzen Welt werden sollte, anvertrauete; diese so hoch geehrte und durch Wunder erhaltene und erhobene Nation würde durch ihre eigenen Kräfte unvermerkt aufgerieben und erniedriget worden seyn. Aber welch eine, der höchsten Weisheit würdige Gegenanstalt! Alle sieben Jahre, da das Sabbathjahr gefeyert wurde, musten alle Schulden erlassen und nach neun und vierzig Jahren alle verkaufte Ländereyen wieder an ihre ersten Besitzer zurückgegeben werden; so, daß durch diese weise Verordnung eine Art einer volkommen Gleichheit unter den Familien erhalten wurde.

Das Verbot, von dem ausgeliehenen Gelde Zinse zu nehmen, beförderte zweytens die praktische Religion unter dem auserwählten Volke des HErrn. Denn so hart und unbillig auch diese Verordnung in Ansehung der Reichen, welche mitleidig genug waren, ihren armen Brüdern Geld vorzustrecken, zu seyn scheinet für so billig musten sie jedoch selber dieses Gesetz erkennen, wenn sie sich vorstelleten, daß sie alles, was sie besässen, von Gott zur Lehn trügen und ihr ganzes Vermögen umsonst empfangen hätten. Diesen Grund führet ihnen Gott, wie mich deucht, in den Worten der zwoten Stelle deutlich zu Gemüthe. Der Arme, spricht Gott, der dich in seiner dringenden Noth um dein müßig ligendes Geld anspricht, ist dein Bruder und hat mit dir ein gleiches Recht an alle diejenigen Güther, die ich euch, die ihr vorher Leibeigene in Egypten waret, nach einer freyen Gnade zugetheilet habe. *Ich habe euch aus Egyptenland geführet und euch das Land Kanaan gegeben.* Der gleich darauf folgende Zusatz enthält einen neuen und stärkern Grund dieser Verordnung: *daß ich euer Gott sey und* unter euch meine Weisheit, Macht und Güte auf eine ganz ausnehmende Art offenbare. Der reiche Israelit solte sowol als der arme, ganz und gar vom HErrn abhängen und sein ganzes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung setzen. Aber dieses Vertrauen konte nicht besser geübet werden,

werden, als wenn derselbe ohne Bedenken seinen Ueberfluß mit seinem armen Bruder theilte und ohne alle Hofnung eines irdischen Gewinstes, freywillige Werke eines edelmüthigen Erbarmens ausübete, ohne dabey ängstlich zu bedenken, daß er sich und die Seinigen vielleicht selber mit der Zeit durch seine Freygebigkeit in dürftige Umstände setzen könte. Dieser Artikel eines unumschränkten Vertrauens auf die Vorsorge Gottes für unsere wahre Wohlfahrt bey der redlichen und gehorsamen Beobachtung der Gebote Gottes war einer der allerwichtigsten, auf welchen sich so viele andere Gebote bezogen. Und was säge ich? Jedes siebente Jahr war bestimmet, um sie in dieser grossen Lektion sowol eines vollkommenen Vertrauens auf den reichen Vater des ganzen menschlichen Geschlechts, als auch in der eben so wichtigen Tugend der Barmherzigkeit und Gutthätigkeit gegen die Armen, zu üben und recht zu befestigen. Es war nemlich den Israeliten untersaget, im Sabbathjahre das Feld zu bestellen. Noch nicht genug! Sie durften selbst diejenigen Früchte, welche die Aecker, Weinberge und Gärten von selbst trugen, nicht ordentlich einsammeln, sondern sie musten den Armen und Fremdlingen die freye Erlaubnis geben, sich derselben eben so, wie sie selber, frey zu bedienen. 3 Mose 25, 4-7.

Dieses sind die wichtigsten Ursachen einer Verordnung gewesen, die eben dadurch ein Beweis von der Göttlichkeit der mosaischen Gesetze wird, weil diese Verordnung einer jeden andern Republik, als derjenigen, für welche die Vorsehung eine ganz besondere Vorsorge trug, nachtheilig gewesen seyn würde. Unterdessen lässet sich doch auch nichts leichter vermuthen, als daß Moses auf göttlichen Befehl noch besondere Einschränkungen zum Besten der gutthätigen Reichen jenem Privilegio der Armen angehänget, und dadurch allem muthwilligen Misbrauche desselben vorgebeuget haben werde. Denn zu geschweigen, daß der Gläubiger die versetzten oder gekauften Ländereyen bis zum grossen Jubeljahre als sein Eigenthum hat nutzen können, war er auch berechtiget, zu einiger Ersetzung seines Schadens den Schuldner als einen Knecht bis zum Sabbathjahre zu gebrauchen und ich zweifle nicht, daß nicht noch verschiedene Bedingungen bey diesem, an sich vortreflichen Gesetze statt gefunden haben sollten, in deren Untersuchung wir uns aber hier, da es von unserer Absicht zu weit entfernet ist, gar nicht einlassen dürfen. Und eben so wenig ist es auch nöthig, daß wir noch eine Erklärung einiger andern Schriftstellen des alten Testaments, besonders Ps. 15, 5. geben, worin diejenigen selig gepriesen werden, welche von ihren Brüdern keinen Wucher nehmen. Wir haben deutlich genug gezeiget, daß dieses Gesetz kein allgemein verbindliches Moralgesetz sey, weil Gott selber solche Bewegungsgründe demselben beygefüget, welche sich allein auf das israelitische Volk beziehen. Indessen wird die grosse Menge von Schriften, welche wider das vortheilhafte Geldausleihen überhaupt geschrieben worden, die Weitläuftigkeit, in die ich mich eingelassen habe, bey Lesern, welche die Gründlichkeit lieben, leicht entschuldigen. Ich schreibe ein System, und kein Kompendium.

§. XX.

Christliche Mildthätigkeit und Dienstfertigkeit.

Der Erlöser, dessen göttliche Religion ganz zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts eingerichtet ist, trug bey der Verkündigung derselben insbesondere auch für diejenigen eine würdige Vorsorge, welche sich ganz und gar ausser Stand gesetzt befinden, sich selber sowol die Nothwendigkeiten des Lebens, als die übrigen Stücke ihrer geistlichen und leiblichen Wohlfahrt zu verschaffen, und welche die Reichen insgemein ihrem traurigen Schicksale unbarmherzig und stolz überlassen: der Erlöser, sage ich, hat für diese mitleidenswürdige Personen gesorget, indem er die Bekenner seiner Lehre aufs nachdrücklichste zur thätigen Barmherzigkeit gegen alle Dürftige und Nothleidende, besonders aber gegen die Gerechten unter diesem unglücklichen Haufen, ermahnet hat. Matth. 25, 34-40. Kap. 5, 7. 42. Luc. 6, 36. Apg. 20, 35. Nach diesem Befehle ist ein jeder Christ verpflichtet, nicht nur denen, die ohne die Hilfe ihrer Brüder allmählig durch einen langsamen Tod in ihrem Elende vergehen würden, Geld, Speisen, Kleider und andere Nothwendigkeiten des Lebens zu schenken, sondern auch sonst für ihre Versorgung, Genesung und Pflege, aber auch zuförderst für den Unterricht, und was die Kinder betrift, für ihre gute Erziehung eine weise Sorgfalt zu tragen. Ja, selbst diejenigen, welche ihre eigene Armuth an den jetzt genanten Arten der Mildthätigkeit verhindert, können und müssen ihnen doch umsonst gewisse heilsame und lindernde Liebesdienste erweisen. Diejenige Art des wirksamen Mitleidens, welche durch den Aufwand unsers Geldes ausgeübet wird, heißt im strengen Verstande das Allmosengeben und die letztere, da wir, um die irdische oder geistliche Wohlfahrt unserer, fremder Hilfe bedürftigen Brüder, zu befördern, umsonst gewisse heilsame Mühwaltungen übernehmen, kan die mitleidige Dienstfertigkeit genennet werden.

Es ist aber den Christen eigentlich keine Maase vorgeschrieben worden, weder wie viel sie von ihrem Eigenthume zu Allmosen anwenden, noch wie gros, zahlreich und mannigfaltig die Dienste seyn sollen, die sie den Nothleidenden erzeigen müssen. Ihre eigenen Bedürfnisse; ihr Vermögen und ihre Kräfte; die mehr oder weniger dringende Noth der Hilfsbedürf-

bedürftigen und die grössere oder kleinere Anzahl dieser letztern, müssen ihrer Liebe zum Maasstabe dienen. Die Ausübung dieser Tugend selber muß unpartheyisch, freywillig, freudig, um Gottes willen und ohne alle unreine Nebenabsichten geschehen und so, daß sie dabey nicht diejenigen Pflichten der unveränderlichen Gerechtigkeit, die sie sich, den ihrigen und andern schuldig sind, am allerwenigsten aber die allgemeine Gerechtigkeit verletzen. Zu diesem Ende müssen sie aus dem Triebe eines wahren Glaubens diese wichtige Tugend, die Apologie der christlichen Religion vor der Welt, als welche die übrigen Beweise ihrer Göttlichkeit keiner mühsamen Untersuchung würdigen will, ausüben. Matth. 6, 1 f. 2 Kor. 8, 12. 1 Timoth. 6, 18. 19.

Erklärung.

Die Pflicht, wovon wir jetzo handeln werden, ist aufs genaueste mit der allgemeinen Obligenheit, die alle Christen auf sich haben, das Leben ihrer Brüder, so viel an ihnen ist, zu erhalten und zu verlängern, verbunden. Aber welche Pflicht kan wol, wie wir schon oben §. 12. ausführlich dargethan haben, wichtiger seyn, als eben diese? Wir können nur so lange die Seelen unserer Brüder erbauen, nur so lange gerecht, billig und gütig gegen sie handeln, als sie leben. Ihr Tod entreisset sowol ihnen als uns auf einmal alle Gelegenheit, für ihre Glückseligkeit zu sorgen. Aber das Leben kan ohne die ordentlichen Mittel nicht erhalten werden. Derowegen müssen wir diejenigen, die sich noch selber durch ihrer Hände Arbeit dieselben verschaffen können, dazu durch Vorschuß und durch Leihen, wie in dem vorhergehenden §. ist erwiesen worden, in Stand setzen; was aber diejenigen betrift, die entweder zu jung, oder zu alt, oder wegen einer Krankheit und irgend anderer traurigen Umstände unvermögend sind, sich selber zu helfen; diesen Elenden müssen wir durch freywillige Gaben und Dienste allen denjenigen Beystand verschaffen, welchen sie sich selber nicht mehr erweisen können. Diese Art der Liebe heisset mit einem Worte die christliche Barmherzigkeit und sie begreifet zwo Tugenden unter sich, nemlich die Mildthätigkeit, oder die glückselige und stets lebendige Neigungen, nach unserm jedesmaligen Vermögen den Dürftigen die, ihnen fehlenden Nothwendigkeiten des Lebens an Gelde oder an andern Güthern zu schenken. Die andere Tochter der christlichen Barmherzigkeit ist die brüderliche Dienstfertigkeit, oder die beständige Willigkeit, andern solche Dienste zu erweisen, die uns zwar Beschwerlichkeit, dem hilflosen Bruder aber eine Linderung seines Elendes verursachen. *)

*) Duplex est (liberalitatis) ratio. Nam aut *opera* benigne fit indigentibus, aut *pecunia*. Facilior est *haec* posterior, locupleti praesertim: sed *illa* lautior ac

Wir werden aber diese ganze Abhandlung von der christlichen Barmherzigkeit nach folgenden Fragen eintheilen: Wem sind wir dieses thätige Mitleiden schuldig? Was für Wohlthaten müssen wir den Elenden erzeigen? Wie können sich alle, ohne Unterschied, einer fremden Noth annehmen? Warum sind sie dazu verpflichtet? Was muß alle und jede Christen zu den Werken der Liebe bewegen? Wie sollen sie sich dieser Pflicht entledigen?

Lasset uns zuerst diejenigen Unglücklichen betrachten, gegen welche wir diese unschätzbare und doppelte Art der Liebe ausüben müssen. Wer sind die, welchen ich Allmosen geben soll? Diese Frage ist in der Abhandlung dieser Pflicht von grosser Wichtigkeit und sie muß um so vielmehr genau untersuchet und richtig entschieden werden, je mehr die Meinungen darüber getheilet sind. Und ist diese Uneinigkeit wol zu bewundern, da sie gemeiniglich vor dem Richterstuhle der Neigungen, deren Partheylichkeit nicht grösser, nicht allgemeiner seyn kan, als sie ist, geschlichtet und entschieden wird? Fraget, wenn irgend eine wohlthätige und reiche Witwe in einer grossen Theurung eine ansehnliche Summe zum Unterhalte der Dürftigen austheilen will, die Einwohner der Stadt: welche sind unter euch die wahren Armen, die dieser Hilfe nicht entbehren können? Sie werden es, wenige ausgenommen, alle seyn und die Menge derer, welche sich zu dieser erquickenden Quelle drängen werden, wird in ihren Augen die schimpfliche Ungleichheit ganz aufheben, und ihnen den Verdruß wegnehmen, so viele Mitbürger ihres Standes über sich stehen zu sehen. Jetzt sind alle, welche das Haus dieser mildthätigen Christin belagern, arm, dürftig, höchstdürftig. Wo sind die theuren Kleidungen, worin diese arme Frauen noch vor etlichen Wochen stolzierten? Wo sind die hohen Mienen? Welche Demuth, welche erbauliche Mienen! Sie stehen alle gleich niedrig, gleich gebückt, und in einer gleich demüthigen Stellung! Lasset ihr hingegen einen Reichen, einen Mann, der keine andere Noth kennet, als die in dem verächtlichen Dunkel der Armenhäuser und Hospitäler verstecket ist, den Ausspruch über die Würdigkeit der Hilfsbedürftigen thun: so wird die Obrigkeit durch ihre Diener dieses ganze Heer in einem Augenblicke müssen auseinander jagen und zerstreuen, und höchstens nur die vor der Thüre dieses Tempels der christlichen Mildthätigkeit liegen lassen, welche der Hunger vielleicht noch heute dem Tode überliefern würde, wenn man sie hilflos wegjagen würde. Man ruffe in dieser Verlegenheit und Uneinigkeit der Meinungen von den wahren Dürftigen, einen christlichen Lehrer und trage es ihm auf, gleichsam eine Art der Musterung unter diesem Heere anzustellen, das nicht sowol mit dem Mangel, als vielmehr unter sich selber über die grössere oder kleinere Dürftigkeit und Würdigkeit, und über den gerechten Antheil an den Gaben,

ac splendidior et viro forti claroque dignior. CICERO *off. II. 15.* Diese ganze Abhandlung ist ein Meisterstück in der Moral und ich begreife überhaupt nicht, wie man ehmals die güldnen Officia in Händen gehabt, und doch so scholastisch und elend die Moral vorgetragen hat.

Gaben, die jetzt ausgetheilet werden sollen, kämpfet. . . Nein, verschonet ihn mit diesem, eben so beschwerlichen, als ihm nachtheiligen Geschäfte. Wird dieser Herold und Diener der evangelischen Liebe die Stimme seines guten Herzens hören, so wird er sich die Unbarmherzigkeit ewig vorwerfen, daß er auch nur einen einzigen von dem Genusse einer wichtigen Wohlthat ausgeschlossen habe. Wird er nach Einsicht handeln und den Dürftigsten den Vorzug geben, so werden ihn zwar diese letztern seegnen, alle übrigen aber wegen seiner Ungerechtigkeit und Härte der göttlichen Rache übergeben. Wie feurige Pfeile, werden diese Worte das weiche Herz dieses Dieners JEsu, der den erbarmenden Sinn seines HErrn hat, durchfahren. Ein innerer Brand wird in allen seinen Adern wüten: „Vielleicht hat dieser ehrbare Mann schon seit zween Tagen mit seinen Kindern geschmachtet, dessen Elend ein anständiges Kleid vor deinen Augen noch schamhaft verdecket! Welche Thränen wird nicht diese Frau, die du durch die Ueberbleibsel ihrer Wirthlichkeit, durch diesen reinlichen Anzug, den sie noch mit ihrer nächtlichen Spinnerarbeit kümmerlich gerettet und erhalten hat, betrogen, diese Nacht über dich zu Gott weinen! O soll denn dein Ausspruch, soll ein Wort von dir das gegenwärtige und vielleicht auch künftige Schicksal so vieler Menschen entscheiden? Und wenn du auch nur einen einzigen würdigen der, ihm unentbehrlichen Hilfe beraubest und ihn schmachtend von dieser Quelle der Erquickung zurückstössest, welch eine entsetzliche Unbarmherzigkeit! welch eine schreckliche Handlung von einem Diener und Boten des Gottes der Liebe! Wofern du aber, um diese Gefahr zu vermeiden, mehr deinem, vielleicht mehr natürlichen, als weisen und christlichen Mitleiden; mehr einer, zwar lebhaften, aber dunkeln Empfindung, als deinen Augen folgest und diese Bäche einer fremden Mildthätigkeit auf mehrere leitest: wie bald werden sie nicht versiegen und wie wenig Erquickung wird noch davon auf das dürre Erdreich kommen! Kanst du wol gegen einige zu barmherzig seyn, ohne nicht gegen eben so viele unbarmherzig zu werden? „

Ihr treuen und väterlich gesinten Hirten der christlichen Heerden! wie viele von euch, denen es die Obrigkeit aufgetragen hat, eure Schafe nicht nur auf die geistliche Weide zu führen, sondern auch in einem natürlichen Verstande sich der Schwachen und Kranken unter eurer Heerde anzunehmen, werden nicht glauben, daß ich den geheimen Kampf und die verborgene Unruhe, welche ihre Seele martert, habe schildern wollen? Aber beruhiget euch. Die Klugen, welche die Länder und Städte regieren, werden euch bald ganz und gar dieser nagenden Unruhe und dieser, was soll ich sagen? beschwerlichen oder angenehmen Last, für die Armen eurer Gemeinden zu sorgen, überheben. Der Verdacht, daß diejenigen, welche so oft die Liebe und Barmherzigkeit mit den Worten des Erlösers anpreisen müssen, zu barmherzig, zu weichherzig und zu mitleidig sind, breitet sich immer weiter aus: man nimt schon in den meisten Städten das Amt eines Eleemosynarius, oder die Vertheilung der Gestifte und der Allmosen, von den Schultern der Geistlichen und leget es stärkern auf, oder man verringert wenigstens bey den öffentlichen Armenanstalten die Zahl der

der geistlichen Beysitzer, und ersetzet sie hingegen durch weltliche, als die da glauben, daß eine heilsame Unbarmherzigkeit gegen die einen, eine rühmliche Gerechtigkeit gegen die andern sey und man hoffet, daß die wahren Armen bey dieser weisen Vermischuug der richterlichen Gerechtigkeir mit der evangelischen Barmherzigkeit, sehr viel gewinnen werden.

Aber wie? hatten denn die Ermahnungen des Evangelii zur Liebe gegen die Armen, dieser Art der Verbesserung nöthig? Machet denn in der That der Erlöser, machen seine Knechte, welche seine himlischen Lehren auf dem Erdboden ausgebreitet haben, gar keinen Unterschied unter den Armen? Fordern sie denn wirklich, wie man sie beschuldiget, von den Christen eine blinde Mildthätigkeit; eine Mildthätigkeit, die nicht sowol durch die wahren Bedürfnisse, als nur schlechtweg durch die ungestümen Forderungen und Stimmen derer, die nach den Gaben der Reichen schmachten, erwecket und gelenket werden soll? O was wollen wir denn denen antworten, (ich wende mich zu euch, ihr feurigen Verehrer des Erlösers und seiner Lehre, ihr, die ihr alsbald mit dem heiligen Paulus brennet, so oft ein Gläubiger durch das sophistische Geschwätze der frechen Spötter geärgert wird,) was wollen wir, frage ich, ihnen antworten, wenn irgend einer dieser Bestürmer der Vestung unsers Glaubens öffentlich, und zwar mitten in einer christlichen Stadt seine Simme erhebet und ausruffet: „ Diese Heere von starken Müßiggängern, diese verächtlichen Schwärme von ungestümen Betlern, welche unsere Thüren, welche die Tempel, die Gassen der Städte und so gar die Landstraasen besetzen, würde der Römische Censor entweder zerstreuet, oder zu den öffentlichen Arbeiten gezwungen, und durch eine heilsame Schärfe die Stadt von diesem Unrathe, von diesem Zusammenflusse, von dieser Grundsuppe der Laster gereiniget haben. Aber in einem London müssen wir sie dulten, weil die Religion, welche auf dieser glücklicher Insel herrschet, diesem Auswurfe der Nation eine Art der Privilegien ertheilet, die man an diesen Nichtswürdigen nicht verletzen kan, ohne an die Krone der herrschenden Religion, an das Gebot der Liebe, von dessen Lobe täglich die Kanzeln erschallen, selber verwegen zu greifen. Fragen wir nach dem Grunde eines so harten, eines so unerträglichen Vorwurfes, so klaget man nicht sowol die Nachläßigkeit der öffentlichen Policeybedienten, als vielmehr gerade zu die Gebote des Heilandes selber an. Wir beschuldigen nicht sowol euch, ihr Christen, die ihr diese privilegirten Faullenzer öffentlich dultet und ernähret: nein, sondern indem wir den Schaden und die Beschwerlichkeiten eurer, so übel angewandten Freygebigkeit mit Unwillen empfinden, so müssen wir dennoch auch zugleich den willigen Gehorsam rühmen, mit welchem ihr einem so harten Gesetze euren Schweis und euer Vermögen aufopfert. Ihr werdet in euren heiligen Büchern blos ermahnet, den Armen Allmosen zu geben, nicht aber belehret, welches eigentlich diese Armen sind, mit welchen ihr eure Güther theilen sollet. In dieser Ungewisheit bleibet euch freylich zur Beruhigung eures Gewissens nichts weiter übrig, als eine Freygebigkeit ohne Augen, ohne Untersuchungen, ohne Maasse; mit einem Worte, als eine fromme Verschwendung. „ So kan ein Mensch reden, welcher

cher entweder diejenigen Stellen, worin von der Mildthätigkeit gegen die Armen gehandelt wird, nur obenhin betrachtet, oder die Pflichten der Christen nur aus dem gemeinen Vortrage derselben kennet. Denn was können wir es leugnen? In hundert Büchern, welche uns die Liebe der Armen empfehlen, werden nicht diese Elenden zu unbestimt und allgemein bezeichnet, denen der Gläubige seine Hand und sein Herz öfnen soll? Und man höret nicht selten die rührendsten Allmosenpredigten, ohne etwas anders gelernet zu haben, als daß man keinen seligern Gebrauch von seinem Ueberflusse machen könne, als wenn man denselben auf die Armen leitete. Denn welcher meiner Zuhörer, denket der Redner, sollte es nicht wissen, was ein Armer sey; er, der sie alle Tage siehet? Wozu also eine Erklärung von einem Worte, dessen Bedeutung eben so bekant ist, als die Benennung eines Baumes oder eines Hauses? Und was sage ich? Erkläret nicht ein sehr ansehnlicher Theil der christlichen Kirche diese Stellen, worin den Christen die Armen empfohlen werden, so, daß es schwer, ja unmöglich wird, jene Beschuldigungen gründlich abzulehnen? Fraget in Rom, in Paris, in Wien nicht etwa einen einfältigen Christen, nein, einen Leiter des Volks, wo sind die Armen, denen ich meine milde Hand aufthun soll? Er wird euch zur Rechten und zur Linken ein Kloster weisen. Hier sind sie, wird er sagen, die, indem sie nichts eigenes besitzen, an allem Mangel leiden. Wollet ihr vollkommen seyn und Ströme der göttlichen Barmherzigkeit auf euch herableiten: so erquicket diese Heiligen, welche nicht die Noth, nicht ein unversehenes Schicksal, nicht die Elemente und noch weniger ihre eigene Laster, sondern eine siegende Liebe zu Gott; der Eifer, JEsu Christo ganz ähnlich zu werden, und die Begierde, ihre Brüder die wahre Verleugnung der Welt zu lehren, arm und dürftig gemachet hat. Diesen Hungrigen bereitet in ihrer Wüste einen Tisch: diese kleidet, diese erquicket. Was ist also nach der Auslegung einer ganzen Kirche ein Armer? Gehet in eine dieser Einöden mitten in einer volkreichen Stadt. Ihr sehet eine Gesellschaft gesunder, zum Theile so gar starker und wohlgenährter Körper, die, entfernet von den erschöpfenden Arbeiten und Sorgen des gesellschaftlichen Lebens, ihre Tage in Gemächlichkeit und in einer ungestörten Ruhe zubringen und sich Schritt vor Schritt dem fernen Ziele einer bequemen und gemächlichen Reise, allein mit einigen leichten Uebungen der Andacht beschäftiget, auf einer ebenen Bahn unvermerkt nähern. Wie lange sollen aber noch diese müßigen Andächtigen der Vorwurf der christlichen Kirche bleiben, da ehmals ein Maßilienischer Staat sich von diesem Vorwurfe zu reinigen, weise und beherzt genug gewesen ist? *)

Doch

*) Omnibus autem, qui per aliquam religionis simulationem alimenta inertiae quaerunt, clausas portas habet, & mendacem & fucosam superstitionem submovendam esse existimans. VALER. MAX. II. 2 §. 7. Doch selbst von der römischen Klerisey denken viele so, wie die Protestanten. Man sehe die merkwürdige Anekdote vom Pater Urban in Keislers Reisen II. p. 1281. der ersten Ausgabe. Aber muß man sich nicht wundern, daß Herr Toussaint sich auch wegen dieses Punkts in der Erläuterung seines Buchs: Die Sitten. S. 142.

Doch man urtheile von dieser beneidenswürdigen Armuth was man wolle, man bewundere oder entschuldige sie: ich wenigstens finde diese Armen so wenig, als die Bettler und dürftigen Müßiggänger nirgend im Neuen Testament. Ich finde sie weder in Jerusalem, noch auf dem Lande, noch irgend anderswo, wo der Heiland seine Zuhörer zum Mitleiden gegen die Armen so rührend ermahnte. Ich sehe vielmehr um diesen sichtbaren Gott ein bedaurenswürdiges Heer von seinen

S. 142. (Breslau 1763) hat vertheidigen müssen? Toussaint schrieb in den Moeurs: „ JEsus tadelt die unmäßige Begierde nach Reichthum, und sie, (die falschen Andächtigen) glauben daher, es sey eine Tugend, nichts zu haben. Daher kömt der Schwarm so vieler beschwerlichen Betler, die als rechte Wespen von dem Safte der arbeitsamen Bienen sich nähren. „ Sind denn, frägt nun der Verfasser der Moeurs seine Gegner, sind denn die Bettelmönche, in sofern sie betteln, der Kirche eine Ehre? Ist es wol besser, seine Hand nach Almosen ausstrecken, als nach Arbeit? — Christus hat Prediger eingesetzet, aber keine Bettelmönche, weil er keinen Orden aufgerichtet. Der heilige Paulus selbst arbeitete mit seinen Händen, damit er den Gemeinden nicht zur Last würde. — — — Ich bekenne es, ich mache mehr aus einem Brüder, Schuster und Schneider, der um zu leben, den ganzen Tag nähet, denn aus allen denen wohl begüterten Mönchen, die sonst keine Beschäftigung haben, als im Chore und im Speisezimmer. „ Vielleicht aber ist er es, der sich in einer andern Schrift noch deutlicher erkläret hat. Denn so heißt es in der Schilderung der gegenwärtigen Zeit (in der deutschen Uebersetzung Frankfurt und Leipzig 1761.) S. 56. „ Die Karthenser, die Cistercienser, die Kamaldulenser können ehrwürdige Leute seyn, ich gestehe es; aber es sind todte Aeste und welche die Stelle eben so vieler Zweige einnehmen, die Frucht bringen würden. Die meisten von diesen Klöstern sind reich und würden bey einer kleinen Gewissensprüfung vielleicht zu grossen Wiedererstattungen verbunden seyn — Die Regierung muß allezeit die Wohlfahrt des Ganzen zum Augenmerke haben. Mit was für Augen sieht sie also Tausende von Menschen an, welche Soldaten, Beamte, Richter, Kaufleute, Hausväter seyn könten und die nichts sind? Was kan sie von den häufigen Reichthümern denken, welche man zur Erbauung der prächtigen Gefängnisse dieser Einsamen anwendet? — — Ich sage nichts von den Bettelmönchen. Man müßte verblendet seyn, wenn man nicht zugeben wollte, daß sie unnütze Lasten der Erde sind. Aber es wäre noch viel, wenn man ihnen nichts weiter, als die Unnützlichkeit vorrücken könte. Da sie selbst den Armen zur Last sind, welche sie des Allmosens berauben, dessen sie sich schämen sollten, so machen sie so zu sagen, die Religion verächtlich. Alle die Niederträchtigkeit, der sie das Betteln unterwirft, verringert die erhabene Grösse der christlichen Demuth. Wenn man einen Menschen mit Verachtung ansiehet, der nur für sich gebohren zu seyn scheinet; ob er gleich von seinem eigenen Vermögen lebet, mit was für Augen kan man ein ganzes Heer Unterthanen ansehen, die auf Unkosten ihrer Landesleute leben, ohne daß sie zu dem Bande der menschlichen Gesellschaft durch die gegenseitige Hilfleistung, wodurch dasselbe bestehet, etwas beytragen? „

seinen unglücklichen Geschöpfen, von den Händen ihrer mitleidigen Freunde in Betten herbeygetragen, sich lagern und in seiner Allmacht und allgemeinen Menschenliebe die Hilfe wider ihr Elend mit Thränen und kläglichen Stimmen voll Vertrauens suchen. Und wenn ich ihn demnach diesen Befehl ertheilen höre: *Gebet Allmosen*: oder, *seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist*: so sehe ich, von seinem eigenen mitleidigen Blicke geleitet, mit einem blutenden Herzen nur auf diese Krüppel, Lahmen, Gichtbrüchigen und Blinden, welche liebreiche Hände zu ihm tragen, und wünsche mir brüderlich, den Ueberfluß, diesen Stoff der Verschwendung und wollüstigen Weichlichkeit jenes unbarmherzigen Reichen, um alle diese Lazaros zu erquicken. Und ich irre nicht. Denn auch nur sie sind es, an denen er Wunderwerke seiner Barmherzigkeit und gleichsam eine neue Schöpfung verrichtet. Was die Gesunden betrift, wenn hat er ihnen je, so sehr sie auch darauf warteten, Brodt oder Kleider durch ein Wunder verschaffet? Nur in der Wüste that er es ein paarmal, da sie vor Hunger hätten verschmachten müssen. Ausserdem aber überließ er sie ihrem eigenen Fleisse Joh. 6, 30. 31. Ich urtheile nicht zu strenge, nicht zu unbarmherzig: ich irre nicht. Und, wie sollte ich irren? Jetzt, da sich mein Geist über diesen niedrigen Schauplatz des menschlichen Elendes hinweg und bis zu dem majestätischen Throne des Weltrichters hinaufschwinget: so höre ich nunmehr diesen Erlöser, mit den Legionen der Engel und mit Glanze, Majestät und unaussprechlichen Seeligkeiten umgeben, den Wohlthätern dieser, von nun an ewig seeligen Elenden zuruffen: *Kommet her, ihr geseegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbegin der Welt.* Kommet, und empfanget jetzt aus meinen Händen die Früchte eurer Barmherzigkeit und eurer Wohlthaten, die ihr euren dürftigen und elenden Brüdern erzeiget habt. *Denn, ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast,* (ein unschuldig vertriebener Fremdling) *gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin krank gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen.* Matth. 25, 34 - 40. Hier ist der Richter, der die Handlungen seiner Bürger nach der Vorschrift seines Gesetzes beurtheilet und richtet. Kan man, nachdem man seine thätige Erklärung dieser Befehle selber höret, noch einen Augenblick an dem wahren Verstande derselben zweifeln? Kan man noch ungewis seyn, welches wol diejenigen Armen und Elenden seyn, denen wir zu Hilfe eilen sollen? Erhellet nicht deutlich aus dieser ganzen Vorstellung dieser feyerlichen königlichen Handlung, daß es lauter solche Elende sind, die sich selber so wenig helfen können, daß sie ohne fremde Hilfe in ihrer Noth verschmachten und umkommen müsten? Wer kan, wenn er diese vor Hunger und Durst schmachtenden, unbekleideten, kranken, gefangenen oder vertriebenen Glieder des Erlösers ansiehet, glauben, daß JEsus Christus in dem Schoosse seiner Kirche den gesunden Müßiggängern, den Weichlingen, die sich von der Mildthätigkeit anderer gute Tage machen, oder diesen Unersätt-

lichen, welche sich aus einer alles verschlingenden Habsucht arm anstellen, eine Art der Zuflucht habe anweisen oder in der Barmherzigkeit seiner Gläubigen eine Quelle für ihre Laster habe eröfnen wollen? Wie! der göttliche Erlöser sollte seine eigene, allerweiseste Einrichtung, die er durch die Natur und durch die Ordnung in der Welt gemacht hat, selber umstossen, nach welcher Armuth und Mangel unzertrenliche Gefährten der Faulheit sind? Wie! Er selber sollte seinen Kindern das Brodt, das sie sich durch die Beobachtung seiner Gesetze von der Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, erworben haben, oder diese Güther, die er ihnen zur Ausrichtung so vieler guter Werke aus den weisesten und heilsamsten Absichten anvertrauet hat, er selber sollte den würdigsten Gliedern ihr Brodt entreissen und es dagegen denen zuwerfen wollen, welche diese Güther zu ihrem eigenen Verderben und zum Nachtheile der Gesellschaft misbrauchen werden? Wie stimmete dieses mit der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes überein! Wie mit dem Ausspruche seines eigenen Gesandten: *Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen*: der soll nicht aus der Armenkasse, nicht von den freywilligen Gaben der Christen gespeiset und ernähret, sondern vielmehr der gerechten Strafe seiner Faulheit, zu seiner Besserung durch eine heilsame Strenge der Kirchenaufseher überlassen werden. 2 Thess. 3, 10. 11. 12.

Diesen Grundsätzen zu folge beobachtet die christliche Mildthätigkeit, sowol bey öffentlichen Armenanstalten, als auch bey den Allmosen, die jeder Christ für sich selber gibt, folgende Ordnung. Sie machet einen Ueberschlag von ihrem Vorrathe. Ist derselbe gros genug, um vielen Elenden zu helfen, so theilt sie selbst denen ihre Gaben aus, welche zwar nicht an dem höchst nothdürftigen Unterhalte Mangel leiden, welche aber doch aller Bequemlichkeit beraubet, kümmerlich ihr Leben hinbringen müssen. Ausserdem aber erbarmet sie sich entweder blos der ganz und gar verlassenen, oder sie nimmt sich auch anderer, minder Elenden liebreich an. Eigentlich wünschet der ächte Jünger des liebreichen JEsu, der Sonne, diesem wohlthätigen Gestirne ähnlich zu seyn, welches seine erleuchtenden und erquickenden Stralen über eine ganze Gegend ausbreitet und in die niedrigsten Gesträuche und Pflanzen täglich bey ihrem Anfgange ein neues Leben ausgiesset: er wünschet, in dem er allenthalben Bedürfnisse und Mängel erblicket, ein Gott zu seyn, um allen helfen, um allen Wohlthun zu können. Aber da sein Vermögen und seine Macht lange nicht seiner, stets regen und wirksamen Begierde, wohl zu thun und aus Elenden Glückliche zu machen, gleich kommen: so lenket er die schwachen Bäche seiner Mildthätigkeit durch die Weisheit so, daß sie wenigstens allemal ein lechzendes Erdreich erquicken und wo nicht grosse und weitausgebreitete, doch wenigstens allezeit sehr wichtige Wohlthaten werden müssen. Ich will sagen, er suchet, wenn er wohl thun kan, jederzeit diejenigen Unglückliche auf, welche die grösseste Noth drücket, und welche am wenigsten, wo sie nicht in ihrem Elende vergehen sollen, der schleunigen Hilfe anderer entbehren können. Die grösseste und dringendste Dürftigkeit ist demnach in allen Fällen die erste und wichtigste Empfehlung, welche unsere Mildthätigkeit erwecken und lenken muß und diese einzige Betrachtung:

Rette

Rette diesen, von aller andern Hilfe verlassenen; oder es gehet ein Mensch, ein Glied der Gesellschaft, ein Christ und mit ihm eine Familie zu Grunde: diese Betrachtung, sage ich, muß über alle andere Gründe den Vorzug haben. Dort, in jener äussersten Hütte der Stadt, lieget auf halbverfaultem Stroh ein Elender, und schmachtet von allen Arten der Plagen dieses mühseligen Lebens umgeben und hingegen von allen Menschen verlassen, nach einer kleinen Erquickung, nach einem Löffel stärkender Brühe. Der Frost, dieser grausame Gefährte des herandringenden Winters bricht durch alle, nur hie und da mit Stroh verstopften Oefnungen dieser morschen und übel zusammengenagelten Bretter herein. Der Arme wimmert unter der Folter seiner Schmerzen und von dieser unerträglichen Stimme der leidenden Menschheit, mehr als durch eine unnütze Neubegierde gerühret, krieche ich durch die enge und niedrige Oefnung in diese finstere Höle der Armuth und der Noth hinein. Gott, Vater aller Geschöpfe! welch ein Anblick! der Mensch, dein Ebenbild, wie ein Wurm, der sich auf der Erde unter der Last eines schweren Fusses krümmet: ein ausgezehrtes Gerippe, das noch ein schwacher Athem belebet und schwach beweget! Mit einem Worte: ein Lazarus! neben seinem erbärmlichen Lager lieget seine schon halbtodte und durch die lange Krankenpflege sowol, als durch den beständigen Hunger und Harm abgemergelte Gattin. Ein nacktes Kind wimmert dort im dunkeln schmachtend, um Brodt. Die Knochen stehen am ganzen Körper durch eine bleyfarbene und mit dem, von der ungesunden Nahrung gezeugten Eiter, unterlaufne Haut hervor. Und dieser, sich windende Wurm ist ‒ ‒ ein Mensch, hat die Natur, alles Wesentliche der Könige, hat die Natur selbst des Sohnes Gottes! ... Was erwarteten meine Leser von mir? was soll, was darf ich hinwiederum von ihnen erwarten? Ein jeder frage sein eigenes Herz und bemerke genau auf das, was ihm seine Empfindungen sagen und entdecken. Hier kan er sich kennen lernen. Ich werde vielleicht forschen: Wie seyd ihr in diese grosse Noth gerathen? Habt ihr keine Anverwandten mehr? Ihr seyd doch wol nicht ein Jude, nicht ein Katholik, sondern ein Protestant? Ihr habt doch nicht ehmals in bessern Umständen gelebet und das eurige muthwillig durchgebracht, oder euch diese Marter durch euer unordentliches Leben zugezogen? ... O ich will aufhören, mehr solche Fragen herzusetzen, die, (dieß hoffe ich zur Gnade) nie aus meinem Herzen, nein, nur aus einem solchen entspringen, das, weil es nicht wohlthun will, doch wenigstens einige Entschuldigungsgründe seiner Härtigkeit mühsam aufsuchet. Ich frage nicht lange, sondern ich thue ohne Ueberlegung das, was ein jeder meiner Leser, der den Sinn und das Gefühl der Barmherzigkeit JEsu Christi hat, bey einem solchen kläglichen Anblick, ohne alle Ueberlegung und ohne alles Verhör, selbst schon auf die blosse inre Stimme der Natur thun würde. Und, o daß diese Bedachtsamkeit und Weisheit, daß diese Religion noch heute von der Welt verbannet werde, welche dich, der du nach Gründen, nach einem Systeme und mit einem gewissen Anstande hart und unempfindlich seyn willst, lehret, durch disputiren, durch eine gelehrte und vorsichtige Untersuchung unbarmherzig zu seyn: ich sage noch zu

 wenig,

wenig, ein Mörder an dem leidenden Bruder zu werden! Wer soll dieser kranken Witwe Brodt geben; wer für die Erziehung dieses verlassenen Waisen; wer für die Heilung dieses Preshaften und Kontrakten sorgen? Seine Anverwandten, seine Nachbarn, seine Bekanten, seine Religionsverwandten, die Obrigkeit? Ja, aber da sie es nicht thun, wer ist nun sein Verwandter, sein Nachbar, sein Glaubensgenosse oder seine Obrigkeit? Du, der du von der Vorsehung zu seiner Hütte bist geführet worden: du, der du ihn in seinem Elende sehen und hören musstest: dir, dir hat der Höchste die Pflichten dieser Personen auferleget. Verdopple also deinen Eifer, um den redlichen Freund, den getreuen Nachbar, die rechtschaffene und väterliche Obrigkeit, (die schönsten und rühmlichsten Rollen!) wohl vorzustellen. Welch eine harte und übertriebene Forderung! sagest du: und ich, ich erwiedere dagegen: welch eine Frage von einem Christen! Hat nicht der Heiland diese Frage, wer soll einem Menschen in seiner dringenden Noth am ersten beyspringen? eben so entschieden und zwar in jener vortreflichen Erzählung, welche die feinsten Kenner rednerscher und moralischer Gemähide wegen der starken Züge und ganzen Anordnung längst für das gröste Meisterstück einer moralischen, eben so rührenden, als lehrreichen Erzählung erkläret haben?

Es war ein Mensch, so spricht der Heiland Luc. 10, 30-37. um einen, nur gegen seine Glaubensgenossen noch gütig, gegen alle andere Menschen aber hart gesinten Schriftgelehrten wegen seiner heuchlerschen Unempfindlichkeit zu beschämen und ihm hingegen ein menschliches Gefühl durch lebhafte Bilder wieder einzupflanzen; es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel auf diesem Wege, der wegen der vielen Straasenräubereyen und Mordthaten übel verschrien war, unter die Mörder. Diese Wölfe in menschlicher Gestalt zogen ihn aus und nachdem sie ihm alles, was er bey sich gehabt hatte, abgenommen, so übten sie noch diese Grausamkeit an diesem Unschuldigen aus, daß sie ihm Wunden schlugen und ihn ohne die geringste Empfindung der Reue oder des Mitleidens, durch die Furcht entdecket zu werden, gejaget, in diesem erbarmenswürdigen Zustande ohne Hilfe, ohne Erquickung halb tod liegen liessen. Indessen erbarmete sich die Vorsehung ihres leidenden Geschöpfes und machte Anstalten zu seiner Wiedererweckung und Erquickung. Sie hatte diese Ehre nach einander drey verschiedenen Reisenden gleichsam angeboten. Aber wie unwürdig achten sich die meisten Menschen, die Werkzeuge dieses göttlichen Erbarmens zu seyn! Denn es begab sich, daß gerade damals ein Priester dieselbige Straase hinabzog, um nach der Vollendung seiner gottesdienstlichen Verrichtungen in Jerusalem wiederum nach Hause zu kehren. Er sah diesen bedaurenswürdigen Menschen in seinem Blute liegen: aber dieser heilige Mann, der ganz kalt, ganz ohne Empfindung und Eindruck von den Altären des wohlthätigen Schöpfers weggegangen war, sah ihn nur und gieng vorüber; nur geschickt, Opfer von Thieren, aber keine Opfer des Herzens und der Barmherzigkeit dem Allerhöchsten darzubringen. Desselbengleichen (erschrecket ihr Diener der Religion!) desselben gleichen auch ein Levit, eine andere geist-

liche

liche Person, die unmittelbar aus dem Tempel zurückkam, gieng an diesem Orte, den ihm die geschändete und leidende Menschheit so merkwürdig und zugleich zu einem Tempel der edelsten Liebe hätte machen sollen, ungerührt, ohne eines der frömsten Werke zu verrichten, vorbey. Dieser Ort, meine Leser, welch ein Schauplatz des menschlichen Herzens ist er nicht! welch ein demüthigender Zeuge wider unsern Stolz! Diebe, Mörder, Unempfindliche, grausame und ein, unter seinen Wunden sich mühsam windender Mensch! Mit welchen starken und treffenden Zügen werden nicht hier die Karaktere ausgemahlt! Aber auch mit welcher genauen Aehnlichkeit die schlechtesten Seiten des menschlichen Herzens geschildert! = = Doch, ein einziger, von einer ganzen rechtgläubigen Kirche, Verworfener wird diese Mördergrube plötzlich in die schönste und glänzendste Scene verwandeln: Ein Ketzer allein wird noch die Ehre der Menschheit retten. Aber, (so fähret der Erlöser fort,) aber ein Samariter, ein Mensch von jener abtrünnigen Parthey, welche die ganze rechtgläubige, jüdische Kirche verfluchete; ein Ketzer, den der Priester und Levit mit einem heiligen Zorneifer, mit einer andächtigen Wuth dem Satan als einen Feind Gottes und als ein Werkzeug des Fürsten der Finsterniß (Joh. 8, 48.) mit einer heroischen Unempfindlichkeit übergab; und kurz, um alles abscheuliche mit Einem Worte zu sagen, ein Samariter reisete in seinen Geschäften eben diese Straaße: kam endlich an diesen Ort, wo der Halbtodte verlassen sich in seinem Blute wie ein getretener Wurm winselnd wand, sah ihn und brante alsbald von Schmerz und Mitleiden gegen die leidende und entehrte Menschheit. Vielleicht aber seufzt er nur erbarmend für ihn, wünscht ihm mitleidige Helfer oder den schleunigen Tod und ziehet seinen Geschäften nach? Er, der Samariter! Nein, sondern da er ihn nur sah, so jammerte ihn schon seiner, stieg von seinem Maulthiere, gieng zu ihm hin, untersuchte nicht lange, wer dieser Unglückliche wäre, merkte nicht einmal darauf, daß es allem Ansehen nach ein Jude sey; nein, ganz Menschenliebe, ganz Mitleiden, eilte er nur, dieses unschuldige Opfer dem Tode zu entreissen. Noch einmal: der Samariter stieg an diesem gefährlichen Orte vom Pferde, verband dem Elenden, seine Wunden, goß, (denn was macht die Liebe nicht aus uns, Aerzte, Lehrer, Väter!) goß Oehl und Wein in dieselben: noch nicht genug für das edle Herz dieses Menschenfreundes, hub ihn auf sein Thier, gieng als sein Schutzengel neben ihm her, führete ihn, wegen des Aufschubes seiner Reise unbekümmert, selber in die Herberge, ja pflegete daselbst selber seiner. Und, da ihn seine Verrichtungen nöthigten, des andern Tages wiederum abzureisen, so glaubete er so wenig, durch alle diese Sorgfalt seiner Liebe völlig Genüge gethan zu haben, daß er vielmehr seine vortrefliche Vorsorge auch aufs künftige erstreckete. Er befriedigte den Wirth für die bisherige Verpflegung des Patienten und nahm mit ihm noch so gar wegen der künftigen Abrede. Pflege seiner, sprach er bey seinem Abschiede und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, so redet der Heiland den lieblosen oder partheyischen Wohlthäter an, welcher dünket dich, der unter diesem Dreyen der nächste gewesen sey, dem, der

unter die Mörder gefallen war? Er sprach: der die Barmherzigkeit thät. Diesen Ausspruch zwang ihm die Wahrheit, die Schönheit der Handlung selber ab: aber noch immer voll Religionspartheylichkeit, kan sich dieser Theologe, dieser Lehrer der Wahrheit nicht überwinden, zu sagen, der Samariter war es, dieser Mensch, den ich als Ketzer im h. Eifer verfluche.

Nach einer so deutlichen Entscheidung bleibt uns nichts übrig, als daß, so oft wir nicht mehrern zugleich unsere Hilfe erzeigen können, wir ohne alle Rücksicht auf andere Umstände, allemal demjenigen, der unsers Beystandes am wenigsten entbehren kan, zuerst helfen. Ich bin, muß ich denken, jetzo der Nächste, von dem er allein die erste, geschwindeste und nöthigste Hilfe erwarten kan. Wenn wir hingegen unter mehrern Unglücklichen eine traurige Wahl haben, ohne jedoch das Vermögen zu besitzen, ihnen allen unsern Beystand zu erzeigen, so ist es der Weisheit und Billigkeit gemäs, daß wir unsern Glaubensgenossen und unter diesen wiederum den Frommen für den Lasterhaften, (als welchen letztern nicht nur eine längere Züchtigung nöthiger, sondern auch ihre Erhaltung dem gemeinen Besten weniger nothwendig, als die Wiederherstellung der Gerechtigkeit ist,) unsern Verwandten, mit welchen uns die Natur zuerst durch gemeinschaftliche Bedürfnisse und Hilfleistungen verknüpfet hat, unsern Gemüthsfreunden und Bekandten für ganz Fremden und Unbekanten, unsern thätigen Beystand erzeigen. In solchen Fällen, darin eine mehr ausgebreitete Gutthätigkeit die Quelle derselben selber erschöpfen würde, einen Unterschied zu machen, heisset nicht, partheyisch handeln, sondern nach einer weisen Beurtheilung aller Umstände sein Herz nach derjenigen Seite hinlenken, wo die meisten und stärksten Gründe uns ausser einer allgemeinen Liebe, noch eine besondere Art entweder der Erkentlichkeit, oder der Freundschaft und brüderlichen Vorsorge empfehlen. Es heisset, demjenigen für allen andern zu Hilfe eilen, der von andern Menschen verlassen, von der höchsten Vorsehung selber durch besondere Bande zu uns hingeleitet und an unser thätiges Mitleiden, als zur nächsten Quelle seiner Hilfe und Erquickung hingewiesen wird. Und deswegen sagt der Apostel: *Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jederman, allermeist aber an des Glaubens Genossen.* Gal. 6, 10.

Nachdem wir uns bey der Untersuchung der ersten Frage, oder bey der Untersuchung, *wem* wir unsern Beystand erzeigen sollen, etwas länger haben verweilen müssen: so ist es nunmehr Zeit, daß wir zu der *zwoten Frage* übergehen, und untersuchen, *welches eigentlich diejenigen Arten der Hilfe und des Beystandes seyen, welche die Elenden von uns erwarten können?* So leicht die Entscheidung dieser Frage an sich selber ist: so schwer ist es, daß sie ein jeder aufs genaueste in der Ausübung selber beobachte und gleichwie uns der h. Paulus berechtiget, zu sagen, daß es möglich sey, sich in Liebeswerken und im Allmosengeben zu erschöpfen, ohne jedoch die Armen selber, um welcher willen man arm wird, zu lieben: so kan man auch mit dem vollkommensten Grunde behaupten, daß es mehr als eine Art der schädlichen

lichen Gutthätigkeit gebe: so, daß einige, indem sie sich ihrer unglücklichen Brüder anzunehmen scheinen, den schlechten Aerzten gleich werden, die aus Unwissenheit ihren Kranken zwar an sich gute, dennoch diesen letztern schädliche Arzneyen eingeben; andere hingegen es wie allzuzärtliche Mütter machen, welche durch das ungestüme Schreyen und Fordern ihrer Kinder verleitet, diesen kleinen Thoren alles hingeben, was sie zu ihrem grössesten Schaden verlangen. Und was ist es Wunder? Die Gutthätigkeit ist bey den allermeisten Menschen mehr die Wirkung der fliegenden Hitze eines Affekts, oder eines schnell entzündeten Mitleidens; mehr eine Art eines geschwinden Mittels, wodurch man sich einer beschwerlichen Gemüthsunruhe, die uns der Anblick oder die Stimme eines Elenden verursachet, entledigen will, denn eine Tugend, denn eine Barmherzigkeit, die sich von der Weisheit leiten und regieren lässet. *) Dieser oder jener gutthätige Mann, den die ganze Stadt bewundert und dem wir, wenn wir in jenen finstern Zeiten des Alterthums lebeten, öffentliche Altäre bauen würden, hat, indem sich sein Herz und seine Hände beständig von Allmosen und Gaben ergiessen, gerade das wenigste Mitleiden und die schwächste Liebe zu den Armen. Wann sinnet er wol bey sich selber, da er sich in die Arme einer weichlichen Ruhe wirft, mit einiger Anstrengung seines Verstandes ernstlich den Mitteln nach, oder wann berathschlaget er sich mit verständigen Männern, wie der gemeinen Noth am besten abgeholfen und die wahre Wohlfahrt so vieler Unglücklichen auf immer befördert werden könne? So viele hundert Thaler hat er schon an Arme verschwendet, und sie sind dem ungeachtet noch eben so dürftig, noch in eben so kläglichen Umständen, als vorher: er trift durch seine Vermittelung mit dem feindlichen Heere von Plagen, welches ihre Hütten umzingelt, nur eine Art des Stillstandes auf einige Stunden, binnen welcher Zeit sie ihre Feindseligkeiten einstellen, um nach dieser Ausruhung die Unglücklichen gleichsam wieder mit verneuten Kräften anfallen zu können: er schläget sie nicht selber in die Flucht und verschaffet den Bedrängten keinen daurhaften und erquickenden Frieden. Und dieses scheinet auch, wenn er das Geld wegwirft, niemals seine eigentliche Absicht zu seyn. Er sucht vielmehr blos seine Eigenliebe zu befriedigen, die bald für ihre Ruhmbegierde, bald für eine besondere Art von angenehmen Empfindungen keine gemeine, sondern vielmehr eine kostbare Nahrung verlanget. Der Geschmack der Reichen ist sonderbar und unter allen Arten der Vergnügungen, welche sie sich erkaufen, scheinet selbst eine blinde Freygebigkeit noch die beste zu seyn, weil man sich dadurch eine allgemeine Achtung und Liebe erwirbt und zufälliger Weise noch das meiste Gute stiftet. Allein, man muß eine Verschwendung ohne alles Nachdenken, ohne alle Beobachtung der göttlichen Vorschriften, ohne eine wahre Liebe gegen die Arme, eine Freygebigkeit ohne eine weislich angestellte Wahl nie mit einer Tugend in Eine Klasse setzen, die unser Heiland so vorzüglich in seinem Reiche geadelt und erhoben hat und die ehmals eine Zierde der ersten Kirche gewesen ist.

Es

*) S. vierter Theil S. 264 f.

Es ist eine schwere Kunst, sagte einer der Alten, zu verschenken. Und wenn ich die Regeln erwäge, die wir bey unsern Werken der Barmherzigkeit zu beobachten haben, so sage ich es ihm nach: es ist schwer, auf eine weise, würdige und den Hilfsbedürftigen wirklich heilsame Art Allmosen zu geben. Es ist leicht, Kratil, unter dem vermischten Schwarme, welcher sich alle Freytage vor eurem Hause versamlet, etliche Thaler Geld auszutheilen: es ist leicht, in einen Armenstock eine Hand voll kleiner Münze zu werfen: aber es ist schwer, dem dringendsten Elende dieser Armen abzuhelfen. Derjenige, welcher keine andere Art der Gutthätigkeit kennet, als die, welche in der Vertheilung grosser Geldsummen bestehet, lässet seinen Regen öfters auf Sand fallen, ohne je Früchte davon zu sehen: Aber wer im Gegentheile sein Geld zur Erziehung armer Kinder anwendet, oder zu andern Mitteln, wodurch die Elenden geschickt werden, sich selber glücklich zu machen, schüttet seinen Seegen auf ein fruchtbares Land, wird gleichsam der andere Vater dieser Unglücklichen und indem sie hernach selber auch andere wiederum glücklich machen kömen, so macht er gleichsam seine Wohlthat unsterblich.

Aber was unternehme ich jetzt? Ist denn dieses wol das rechte Mittel, die Christen zur Ausübung einer Tugend willig zu machen, wider welche sich in unserm Herzen so viele eitle und sträfliche Neigungen empören, daß man sie um und um mit Schwierigkeiten umzäunet? - - O redet wider die Härte, eifert wider die Unbarmherzigkeit, eifert wider die Verschwendung und entdecket in denselben die häßlichsten Seiten: seyd aber nicht scharfsinnig und ohne Noth spitzfindig, selbst an der christlichen Freygebigkeit Flecken und Fehler zu entdecken. Bestrafet die Unempfindlichen und rühmet oder entschuldiget wenigstens die Mitleidigen: feuret ihre Liebe an, weit entfernt, daß ihr sie durch ein übel angebrachtes Urtheilen in dem Geschäfte ihrer Barmherzigkeit beunruhigen oder irre und verdrossen machet! Unglückliche und verwünschte Scharfsichtigkeit, welche selbst an der schönsten Handlung Flecken entdecket! . . Nein, mein Leser, wohl angewandte Schärfe! Ihr, die ihr euch selber einen Theil eures Vermögens, den ihr zur Pracht, zu Ergötzungen, zum Vergnügen eurer Freunde anwenden köntet, entziehet und ihn den Armen ohne Hofnung der Wiedererstattung so gutwillig hingebet, verdienet, daß man euch die edelste Art der Liebe zeige; verdienet, daß man euch erinnere, wie ihr den besten Gebrauch zu eurem und anderer wahren Vortheile liebreich entdecke; verdienet, daß eure Freygebigkeit eine wahre Vollkommenheit werde. Und da ihr euch so sehr überwindet, daß ihr euch das entziehen könnet, wornach tausend andere geitzen und wofür sie, ehe sie es verlören, ihr Leben selber lassen würden: wie leicht wird es euch nicht werden, durch ein mittelmäßiges Nachdenken eure Mildthätigkeit in ein weises Wohlthun zu verwandeln! Denn, erwäget es selber: ihr beraubet euch der Mittel, euch selber oder die eurigen glücklich zu machen und doch wolltet ihr durch eben diese Gaben das Unglück der Dürftigen entweder verringern, oder doch wenigstens nur den Namen desselben verändern? Nein, da ihr daran ein edles Vergnügen empfindet, andern eure Freygebigkeit zu zeigen: so erhebet

dieses Vergnügen bis auf den Grad, daß ihr versichert, aus Gründen versichert seyn könnet, ihr hättet mit eurem Gelde was recht wichtiges, eine, in der That schätzbare Vollkommenheit befördert. Traget als wahre Menschenfreunde das eurige zur wahren Verbesserung der menschlichen Gesellschaft, deren Wohlfahrt auf der guten Beschaffenheit der einzelnen Glieder derselben beruhet, bey: befördert, indem ihr wohl thun wollet, zugleich bey den Elenden die christliche Tugend und eben dadurch auch die Ehre Gottes und eures Erlösers. Handelt weise, handelt nach Einsicht; befördert die besten Endzwecke, wählet die besten Mittel und richtet euch bey eurer Gutthätigkeit weder nach einem blinden Triebe eures guten und sanften Temperaments, noch nach dem verkehrten Urtheile anderer. Saget also nicht mehr, Euklio: heißt dieß Allmosen geben, wer wird sich denn noch künftig einer so schweren Pflicht unterziehen? Soll ich, ehe ich etliche Groschen weggebe, eine Art des Verhörs mit den Armen vor meinem Hause anstellen? Was! würden mich nicht einige für einen Pharisäer, andere für einen geschäftigen Müßiggänger und eben so viele gar für einen Pedanten halten, der sich für ein paar Groschen vor Betlen ein richterliches Ansehen zu geben wüßte? Nein, Euklio, ihr verdient es, ein weiser und wahrer Wohlthäter zu werden, so wie ihr bisher ein sehr freygebiger gewesen seyd.

Und damit ich mich nunmehr etwas deutlicher und genauer erkläre, so muß der, welcher ein wahrer Wohlthäter der Armen seyn will, sich zuförderst die Mühe geben, so viel es ihm möglich ist, die dringendsten Bedürfnisse der Dürftigen zu erfahren und dagegen die heilsamsten und sichersten Mittel, wodurch denselben abgeholfen werden kan, zu erforschen. Diese Erforschung allein wird ihn in Stand setzen, ihr wahrer, und vielleicht auch eben deswegen ihr einziger Wohlthäter zu werden. Eubulus, so oft ich euch in der Stadt oder in der Allee antreffe, sehe ich euch immer mit einem Gefolge von Bettlern umgeben. Wie verehrungswürdig kömt mir nicht dieses gute Herz vor, das nie ermüdet, nie, und selbst nicht einmal, wenn ihr euch nach euren wichtigen Geschäften erholen wollet, verdrüslich wird, wohl zu thun! Immer stehen eure Ohren diesen wimmernden Stimmen nackter Kinder, diesen weitläuftigen Beschreibungen einer wahren oder erdichteten Noth, ja selbst den ungestümen Forderungen dieser Niedrigsten des Pöbels offen. Welch eine Ueberwindung, mitten in der schönsten Gegend die Augen von den prächtigen Schildereyen der Natur ab- und auf diese eckelhaften Gegenstände ohne Zwang, ohne Murren ziehen zu lassen! Der Christ, der dieses von ferne siehet, segnet euch und wünschet diesem mitleidigen Herzen himlische Erquickungen: wünschet, daß, gleichwie dasselbe ohne Aufhören Erquickungen quillet, es auch in der Stunde des Todes eine Quelle einer göttlichen Zufriedenheit und Selbstberuhigung werden möge. Aber ich, Eubulus, der ich euch unbemerkt unter jener schattigten Linde bewundere, und es mit dem süssesten Vergnügen ansehe, wie ihr eure vortrefliche Begierde, wohl zu thun, ohne Aufhören zu stillen und zu befriedigen suchet, ich bete für euch und wünsche, daß ihr den Inhalt meines Gebetes auch selber wissen

wissen möchtet. Liebenswürdiger Menschenfreund! ich, der ich meine Gaben weit unter meinen Wunsch einschränken muß und nur wenigen und diesen noch dazu kleine Geschenke austheilen kan, gebe mir desto mehr Mühe, die grösseste Noth eines jeden dieser Unglücklichen zu erforschen. Und ich erkaufe mir die Freyheit dazu durch die Gaben, die ich heute diesen und morgen den andern austheile. Lasset uns im Ernste darauf bedacht seyn, diese Unglückliche in Glückliche zu verwandeln oder wenigstens ihr Elend erträglicher und kürzer zu machen. Höret demnach meine Gedanken mit eben der Gedult, mit welcher ihr jener ihre Klagen kurz vorher angehöret habt. Wählet euch eines oder ein paar dieser Kinder und bringet es in ein Waisenhaus oder zu einem Meister, gebet dagegen den übrigen nichts mehr, um sie eben dadurch zu nöthigen, dem Betteln zu entsagen. Suchet einen andern Freund, dessen Mildthätigkeit euch bekandt ist, zu bewegen, daß er theils sein Ansehen und theils seine Freygebigkeit zu Hilfe nehme, um diesen Krüppel in irgend ein Armen- oder Krankenhaus zu bringen. Diesen starken Betler wollen wir aus Barmherzigkeit ins Arbeitshaus oder auf das Zuchthaus befördern. . . O ich billige euren Rath vollkommen. Ich sehe es vollkommen ein, daß ein paar Groschen den leiblichen Bedürfnissen dieser unglückseligen Geschöpfe nicht abhelfen, sondern nur einiger Kranken und Gebrechlichen ihr Elend, der meisten aber ihren lasterhaften Müßiggang verlängern. Aber, wie kan ich allein so viele Unglückliche versorgen? Ist es nicht leicht, täglich einige Groschen an sie zu vertheilen, aber unmöglich, so viele Thaler für sie hinzugeben? Ja, Eubulus, aber diese Groschen sind ganz und gar weggeworfen. Wäre es nicht besser, sie auf einmal Thalerweise hinzugeben, und wenigstens einen oder ein paar Elende in Glückliche zu verwandeln, als allen wenig zu geben und keinem einzigen eine wahre Hilfe, eine wirkliche Wohlthat zu erweisen? O Freund, eurem Exempel werden andere folgen. Und, in Gottes Namen, als ein wahrer und weiser Freund der Armen, machet ihr den Anfang, beredet eure Freunde dazu und zu eurer grösten Verwunderung werdet ihr das bisher unter uns gewöhnliche blinde und ungefähre Verschwenden des Allmosens, in die allerheilsamste Anstalt zum Besten der Armen, zur Verbesserung ihrer Seelen, zur Erquickung und Heilung ihrer kranken Leiber, zur Ehre der christlichen Städte und zur Verbesserung der menschlichen Gesellschaft verwandelt sehen. Alsdann Freund, wenn die Obrigkeit selber diese Sorge für die verschiedenen Bedürfnisse der unglücklichen Mitglieder der Gesellschaft übernehmen und dieselbe weisen Männern und getreuen Händen anvertrauen wird, thun wir wöchentlich oder monatlich unsern Beytrag zur allgemeinen Armenkasse, und behalten uns nur noch die Sorge für ein schamhaftes und eben deswegen verborgenes Elend vor.

Ich wünsche demnach, daß folgender Vorschlag von verständigen Männern sorgfältiger geprüfet, verbessert, weiter ausgedehnet und allenthalben eingeführet würde; dieser Vorschlag nemlich von der Errichtung wohlthätiger Gesellschaften, oder wenn uns der Name wegen eines Sektenhasses nicht anstößig wäre, lieb-

liebreicher Brüderschaften. Hier ist der allersimpelste Plan davon:

1. Einige gute Freunde, die am öftesten und vertrautesten mit einander umgehen, bereden sich zusammen, daß sie das h. Gebot der Liebe, das der Erlöser zum Unterscheidungszeichen seiner Jünger gemacht hat, und wozu sie ausserdem die patriotische Gesinnung eines guten Bürgers gegen die Gesellschaft verbindet, mit einem gemeinschaftlichen Eifer beobachten wollten.

2. Sie erwägen, wie wenig einer allein aus den bereits angeführten Gründen im Stande sey, die Verlassenen aus ihrem Elende zu retten und ihnen gerade diejenige Hilfe zu erzeigen, welche ihnen die nöthigste und heilsamste Wohlthat ist und sie wissen im Gegentheile, wie viel Gutes sich durch vereinigte Kräfte ausrichten lasse. Sie entschliessen sich demnach, künftig gesellschaftlich so vieler Unglücklichen Wohl zu schaffen, als ihnen möglich seyn würde, und auch jederzeit mit einer reifen Ueberlegung diejenige Art der Hilfe ausfindig und wirksam zu machen, welche gerade zu dieser oder jener Zeit einer dringenden Noth für die allervortheilhafteste angesehen werden müste.

3. Sie thun zu dem Ende in eine Büchse, zu welcher mehrere Mitglieder verschiedene Schlüssel haben, einen verborgenen Beytrag, so oft, und bey solchen Gelegenheiten, als gemeinschaftlich ist verabredet worden. Die Verwahrung, Berechnung und übrige Verwaltung dieser heiligen Beylage wird unter ihnen selber nach den ordentlichen Regeln der Klugheit verabredet.

4. Die Gesellschaft bestimmet einen Theil des Geldes zum wohlfeilen und zur bequemsten Zeit zu beobachtenden Einkaufe einiger unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens. Die übrige grössere oder geringere Summe, nachdem es nemlich die Kräfte der liebreichen Gesellschaft erlauben, wird zu lauter, zum Theile bereits von uns erwähnten milden Werken aufs gewissenhafteste und nach einer gemeinschaftlichen Berathschlagung angewendet, z. E. zu Betten für Kranke, zu Arzneyen, zur Bezahlung des Armenarztes und Chirurgi, der Krankenwärterinnen, zum Schulgelde, zu Schulbüchern, zum Lehrgelde bey einem Meister rc.

5. Uebersteiget die Einnahme eine lange Zeit die Ausgaben: so wird nach und nach auf ein eigenes Haus gedacht, worin man Kranke kan verpflegen oder Waisen erziehen lassen, ob es gleich besser scheinen dürfte, daß man lieber dieselben bey andern armen, aber gesunden und rechtschaffenen Leuten in die Verpflegung gebe. Zu welchem Ende die Gesellschaft sich bey Zeiten um eine, oder mehrere solche Personen umsehen muß.

Nunmehr ist nichts mehr übrig, als daß erstlich die Glieder sich nach den Dürftigsten, welche der geschwindesten Hilfe am meisten benöthiget sind, erkundigen; zweytens, sich sowol über die Personen und ihre Umstände, als auch über die Art und das Maas der Hilfe berathschlagen und drittens unter sich ausmachen, welcher von ihnen die Besorgung der Wohlthat und Hilfe übernehmen und die guten und christlichen Absichten der Gesellschaft ausführen soll.

So gut uns heilsam indessen eine solche wohlthätige Gesellschaft ist: so ist es doch ungleich besser, wenn an einem Orte unter der Aufsicht der Obrigkeit gute Armenanstalten sind. Aber wo diese doch nicht sind oder nicht von gewissenhaften und gottesfürchtigen Männern verwaltet werden, so würde eine solche Privatvereinigung ganz gewis mit der Zeit an jedem Orte eine öffentliche Armenpflege veranlassen. Und dieses muß für tugendhafte Freunde einen neuen Bewegungsgrund abgeben, unter sich eine solche Anstalt anzufangen. Möchten wir doch allenthalben in Deutschland die Dürftigen, die Greise, die Kranken und in der Irre herumlaufenden Kinder und verlassene Waisen so gut versorget sehen, als dieselben in England und Holland durch die obrigkeitliche Vorsorge zu ihrem und des Staates Besten versorget werden! Der berühmte Saurin errichtete eine solche barmherzige Gesellschaft und ich kan nichts bessers thun, als daß ich diese glänzende Stelle in seiner Lebensbeschreibung, die man dem dritten Theile seiner, ins Deutsche übersetzten Predigten vorgesetzt hat, hier ganz mittheile. „So gros, heißt es daselbst auf der 8ten Seite, so gros aber das Ansehen war, in welchem er nicht nur bey der gelehrten Welt, sondern auch bey den Hohen und Grossen der Welt stand: so ließ er sich dennoch dadurch in keine Wege hindern, sich auch zu den Niedrigen und Elenden, nach der Pflicht eines treuen Hirten herabzulassen. Er machte vielmehr die Vertraulichkeit, der ihn so viel hohe Personen würdigten, durch seine Begierde, das Beste christlicher Seelen zu befördern, zu einer Seegensquelle für viele Arme und Dürftige. Das deutlichste Zeugnis davon ist eine christliche Societät, die in Holland im Jahre 1722 aufgerichtet wurde. Herr Saurin war, wo nicht gar der völlige Stifter, doch gewis eine Hauptperson bey Anrichtung dieses gottseligen Werkes. Und sein tugendhafter und gottseliger Freund, der Graf Obdam, war die mächtigste Stütze derselben. Beyde waren bemühet, andere vornehme und wohlhabende Personen zum Beytritte in diesem Unternehmen zu ermuntern. Und in kurzem vereinigten sich hier viel fromme Herzen zu einer ordentlichen Gesellschaft. Herr Saurin erzählet etwas von den Absichten derselben in der Vorrede zu seinem Abregé de la Theologie & Morale. Ihr Hauptzweck war den Armen gewidmet. Man wollte durch einen gemeinschaftlichen Beytrag der Glieder solche Anstalten vorkehren, daß armer Leute Kinder zuförderst recht wohl im christlichen Glauben könten unterwiesen werden. Man wollte sodann sorgen, daß solche unterwiesene Kinder etwa zur Erlernung irgend einer nützlichen Profeßion könten gebracht werden, damit hiedurch den übeln Folgen der Dürftigkeit und des Müßigganges möchte vorgebeuget werden. Ja man hatte selbst die Absicht dabey, ob sich etwa künftig einmal eine Mißion von eifrigen Dienern des Evangelii zu Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den Heiden durch diese Gesellschaft möchte aufrichten lassen. Herr Saurin verfertigte nicht nur selbst einen Katechismum für die Absichten der Gesellschaft, damit er die gründliche Unterweisung der Jugend desto mehr erleichtern möchte. Er gieng auch dem Herrn Samuel Simon Chauferie, dem die Gesellschaft als einem geschickten Gottesgelehrten damals die Unterweisung der

Jugend

Jugend im Christenthume auftrug, mit Rath und That an die Hand, so viel es nur immer seine übrigen Arbeiten und Berufsgeschäfte zuliessen. Ausser dem allen trug er noch ein grosses aus seinem eigenen Vermögen sowol, als durch andere Wege zu diesem Werke bey. Wohin ich auch billig den folgenden merkwürdigen Umstand am besten rechnen mag. Ein gewisser **Ludwig Lambert** setzte den Herrn Saurin zu seinem Erben ein. Dieser Mann war ebenfals aus Nimes, der Vaterstadt des Herrn Saurins, gebürtig und hatte sich hernach zu Amsterdam einiges Vermögen erworben. Er hatte zwar einen leiblichen Bruder, **Vincent Lambert**, und auch noch eine Schwester. Besondere Umstände aber zogen sein Herz von seiner Freundschaft ab und niemand, als der berühmte Saurin sollte sein Erbe seyn. Allein, der gute Wille dieses **Lamberts** machte dem Herrn Saurin einen langen Proceß und mit demselben tausend Verdrus. Denn des erstern Bruder, **Vincent**, erregte einen heftigen Lärm darüber und brachte viel Kränkungen über den Herrn Saurin. Dieser sah sich also endlich genöthiget, sich zu vertheidigen. Er gab dieser Sache halber 1726 eine Schrift, zu richtiger Erläuterung des ganzen Handels heraus und diese gewann ihm seinen Proces wider den Herrn **Vincent Lambert**. Jedoch dieser Gewinst ersetzte dem Herrn Saurin seinen Verdrus nicht. Es ging ihm sonderlich nahe, daß sein edles Gemüth sich von diesem Menschen allerley Vorwürfe muste machen lassen, die einem so tugendhaften und uneigennützigem Manne, als Herr Saurin war, wol im mindesten nicht ähnlich sahen; jedoch aber sein Herz desto mehr kränkten, je unvermutheter er, ohne sein Zuthun, zu dieser Lambertschen Erbschaft eingesetzt worden war. Indes, was that Herr Saurin? Er hatte den Proces gewonnen und die ganze Erbschaft war in seinen Händen; allein, er begehrte für seine Person nichts davon. Er zahlte erstlich die Legate. Und alsdann theilte er die übrige Summe in zween Theile. Die eine Hälfte gab er seinem Feinde, dem **Vincent Lambert** und vergalt ihm also durch Wohlthun seine vielfältige Schmähungen. Die andere Hälfte bestimmte er der Schwester desselben; jedoch mit der Bedingung, wofern sie innerhalb einer gesetzten Zeit aus Frankreich, wo sie damals noch war, ausgehen würde. Ausserdem sollte nach verlaufner Zeit auch die Erbschaft verlohren, und der vorgedachten Gesellschaft gänzlich gewidmet seyn. Aus welchem Umstande man gewis sein edles und grosmüthiges Herz mehr, denn zu deutlich sehen kan. „

Laßt uns noch einer einzigen Art der Liebe gegen Elende erwehnen, und zwar einer solchen Art, welche die Apostel in jenen Zeiten der Verfolgung den Gläubigen ganz besonders anpriesen. Ich meine die Gastfreyheit. Diese Art der Freundschaft stand unter den alten Griechen und Römern in einem solchen Ansehen, daß sie die Pflichten derselben als die heiligsten ihren Mitbürgern einschärften. Der Mangel bequemer und öffentlicher Herbergen nöthigte sie, daß sie sich in den berühmtesten Städten solche Gastfreunde machten. Aber diese Ermahnung der Apostel an die Christen, daß sie ihre reisenden Brüder liebreich aufnehmen und bewirthen sollten, Röm. 12, 13. 1 Pet. 4, 9. Hebr. 13, 2. hatte einen ungleich wichtigern Grund, den viele von den müßigen

gen und unruhigen Köpfen, welche unaufhörlich von, ich weis nicht was? für einer Bausucht des Reiches Gottes getrieben, bey den Brüdern herumreisen, nicht wissen wollen. Die ersten Bekenner JEsu wurden entweder aus dem Lande, worin sie wohnten, gejaget, oder sie musten um einer grausamen Gefangenschaft oder Hinrichtung zu entgehen, flüchtig werden, oder sie waren Abgesandte des HErrn an die Völker Matth. 25, 36. 3 Joh. v. 5. Die Gemeinen in ansehnlichen Städten scheinen unter sich frühzeitig solche Häuser zur Aufnahme der fremden Christen eingerichtet zu haben, Röm. 16, 23. Aber sie waren auch eben so vorsichtig, niemanden ohne beglaubte Zeugnisse und Empfehlungsschreiben aufzunehmen, damit nicht Landläufer die Liebe der Christen zur Schande der Kirche und Belästigung der Gläubigen misbrauchen möchten. *) Und damit wir uns über die jetzige Ausübung dieser, an sich selbst so verständlichen Pflicht aufs kürzeste erklären, so verstehen wir darunter keine andere Art der Liebe, als welche verschiedene protestantische Provinzen an den Waldensern, Oesterreichern, Französischen Flüchtlingen, Salzburgern und Pfälzern so edelmüthig im vorigen und jetzigen Jahrhunderte bewiesen haben. Welche Schande wäre es nicht für Christen, wenn sie sich hierin von jenen gutthätigen Heiden beschämen liessen! Apg. 28, 2.

Weg nunmehr mit dem gemeinen Wahne, als wenn man sich mit etlichen Pfenningen, Groschen oder Thalern von der, uns im Evangelio so oft anbefohlnen Pflicht, uns der Armen liebreich und brüderlich anzunehmen, loskaufen könte! Heisset dieß wol, sie als sich selber lieben, wenn man diesem auf eine Stunde einigen Unterhalt, jenen aber durch eben dieses zugeworfene Geld Mittel, ihre sündliche und faule Lebensart fortzusetzen, verschaffet? Heisset dieß wol ihr Elend aufheben, wenn man sich nicht die geringste Mühe gibt, um ihnen eine beständige, und sowol ihrer geistlichen, als leiblichen Wohlfahrt vortheilhafte Versorgung zu verschaffen? Lasset uns also zwar dem Befehle Gottes, den er uns durch einen seiner Propheten gibt, nachkommen: **Brich dem Hungrigen dein Brodt und die, so im Elende sind, führe ins Haus. So du einen Nackten siehest, so kleide ihn und entzeuch dich nicht von dem Fleische** Es. 58, 7. Allein, lasset uns unsere brüderliche Vorsorge für sie noch weiter ausdehnen. Lasset uns, indem wir ihr mühseliges Leben dem Tode entreissen, auch eben so sehr darauf bedacht seyn, wie wir ihre Seelen durch den besten und kräftigsten Unterricht für der Gefahr des ewigen Todes bewahren; sie von jenen Wegen der Laster, auf welchen sie durch das Jammerthal einem unaufhörlichen Elende zugehen, zurückziehen; so, daß wenn wir sie nicht ganz und gar von einem zeitlichen und kurzen Elende befreyen können, wir sie doch von jenem ewigen erretten. Ja, kommet, kommet ihr Lämmer und Schafe ohne Hirten: kommet ihr Kinder, die man mit der unverantwortlichsten Unempfindlichkeit gleichsam, wie ehmals in dem heidnischen Griechenlande und Italien wegsetzet und deren unsterbliche Seelen man eben so gleichgiltig je-

*) S. Wolfs Curae über 2 Kor. 3, 1. T. III. p. 580.

jedem reissenden Wolfe, jeder Schlange, jedem Verführer und jeder Reitzung zur Sünde preisgiebet, als man eure Leiber der rauhesten Witterung und dem tödtenden Hunger überlässet: ich öfne euch meine Arme, kommet zu mir: ich will euch die Furcht des HErrn, den Weg der Tugend und eine nützliche Arbeit lehren. Wo meine Hand zu kurz ist, wo die Quelle meiner Gütigkeit versieget, wo meine eigenen Kräfte nicht zureichen, da will ich fremde mit zu hilfe nehmen. Mein kleines Ansehen, meine mittelmäßige Geschicklichkeit, durch wohlgewählte Vorstellungen und Gründe die Gemüther auf einen gewissen Zweck hinzuleiten, die Gunst und das Vertrauen, worin ich stehe; alles dieses will ich zu eurem Vortheile anwenden. Mein Mund soll für euch sprechen, meine Füsse sollen für euch gehen und jetzt soll auch meine Feder für euch schreiben. Und o möchte sie jetzo die erste gute Wirkung bey den Lesern dieser Schrift für euch hervorbringen! Möchte ich in dem Augenblicke jeden derselben überzeugen, daß alle, keinen einzigen derselben ausgenommen, Werkzeuge der, für euch sorgenden Vorsehung werden können!

Denn dieses ist das vierte Stück bey dieser Pflicht, nemlich daß alle und jede Christen ohne Unterschied und Ausnahme verbunden sind, eine liebreiche und willige Vorsorge für die Armen zu übernehmen. Wer will sich hier ausschliessen? Ihr Reichen? Wie! ihr, denen eben darum die Vorsehung, welche gegen alle ihre Geschöpfe und Erlösten eine gleiche Liebe, und gegen alle ihre Kinder eine vollkommen unpartheyische Zärtlichkeit heget, einen solchen Ueberfluß an irdischen Güthern auf Rechnung anvertrauet hat, daß ihr ihn selber nicht nützen könnet, ohne als Verschwender und Wollüstlinge Sünden auszuüben, die euch um euren ganzen Antheil an den ewigen Seeligkeiten Gottes bringen würden? O wie bedaurenswürdig wäret ihr nicht bey allen Ueberflusse, wenn ihr von aller Mühe, womit ihr diese, euch selber unnützen Schätze erworben, für alle Sorgen, womit ihr sie bewahret, weder das süsse und erhabene Vergnügen einer stets quellenden Wohlthätigkeit schmecketet, noch die Hofnung ewiger Gnadenbelohnungen in jener Welt haben köntet? Doch, was rede ich von Reichen, von Bemittelten? Selbst ihr Armen, und ihr alle, die ihr ausser den unentbehrlichsten Bedürfnissen noch etwas, es sey so wenig, als es wolle, bey einer tugendhaften Mäßigung eurer Begierden entbehren könnet, befindet euch im Stande, so oft ihr einen noch dürftigern, als ihr seyd, kennen lernet, ihm seine Noth zu erleichtern. Ihr könnet wenigstens mit jener mitleidenswürdigen, selbst aber mitleidigen Witwe, welche durch ihre Gutthätigkeit dem Heilande der Welt eine heilige Freude gemacht hat, ein Scherflein in den Gotteskasten legen und ihr so gar, die ihr selber nicht das Geringste besitzet, könnet doch wenigstens einen Elenden mit einem Trunke kalten Wassers laben, könnet die Witwen und Waisen in ihrem Elende besuchen und dadurch nach dem Ausspruche des Apostels, den besten Gottesdienst ausüben; Jak. 1, 27. ihr könnet wenigstens eurem kranken Bruder aufwarten; ihr könnet wenigstens seine Noth andern, die derselben abzuhelfen, besser, als ihr selber im Stande sind, den Anblick ihres Elendes und die schmerzli-

che Empfindung, die ihr Jammer eurem Herzen verursachet hat, rührend vorstellen. Ihr könnet. . . .

Doch, es ist vielmehr Zeit, daß wir nunmehr die Gründe selber anführen, oder auf eine überzeugende Art beweisen, daß die, bisher beschriebene Vorsorge für diejenigen, welche sich selber nicht helfen können und die von andern verlassen sind, eine allgemeine Pflicht aller und jeder Jünger des Heilandes sey. Ich werde aber, indem ich diese grosse Wahrheit jetzo darthun soll, nicht erst jene bekanten und deutlichen Befehle der heiligen Schrift, welche zunächst die Kinder der alten Haushaltung Gottes angehen, wiederholen: *Es werden allezeit Arme seyn im Lande: darum gebiete Ich dir und sage, daß du deine Hand aufthuest deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande.* 5 Mos. 15, 11. 7. 8. 9. 10. *Weigere dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu thun, so deine Hand von Gott hat solches zu thun.* Spr. Sal. 3, 27. Oder den gemessenen Befehl des Apostels an einen Vorsteher der Kirche: *Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben und behülflich seyn, Schätze samlen, ihnen selbst einen guten Grund (liegendes Guth) aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben.* 1 Tim. 6, 17-19. Nein, ich werde nur so kurz, als es möglich seyn wird, zeigen dürfen, daß die Liebe gegen die Elenden von dem wahren Glauben so unzertrenlich sey, daß diejenigen, welche gar nichts zur Linderung der Noth der Dürftigen beytragen, in der That ihren Glauben verleugnen und das schreckliche Schicksal, welches dem vorsetzlichen Unglauben gedrohet worden ist, ganz unfehlbar zu befürchten haben. Ich sage demnach, daß ein Mensch, der allein für sich, nicht aber auch zugleich für seine elenden und hilflosen Brüder sorget, die allerwichtigsten und ersten Wahrheiten der natürlichen und noch mehr der christlichen Religion verleugne und also aufhöre, ein Christ, ein Bekenner und Nachfolger JEsu Christi zu seyn. Er verleugnet zuerst die vornehmsten Eigenschaften Gottes. Er verleugnet jenen Ausspruch des Apostels: Gott ist die Liebe. Wer schliesset nicht vielmehr aus seinem Verhalten das Gegentheil? Ist es Gottes ernstlicher Wille, allen nothleidenden Geschöpfen zu helfen und ihnen ihre Noth zu lindern, warum trift man dazu in der Kirche so wenig Anstalten an? Warum zeiget dieses Gott nicht durch die, welche sich dafür ausgeben, daß sie ihm als Kinder gehorchen? Warum lenket er nicht ihre Herzen zum Wohlthun? Oder, sind etwa seine Christen selber nicht davon überzeugt, daß Gott reich an Erbarmen sey? O ihr harten Christen, was wird nicht der Ungläubige aus eurem Verhalten für Folgen ziehen, welche Gottes Ehre äusserst nachtheilig sind! Der Unbarmherzige verleugnet die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes. Ein Gott, der die Güte selber ist, muß nothwendig alle seine Geschöpfe mit einer unpartheyischen und väterlichen Zärtlichkeit lieben und es ist eine offenbare Gotteslästerung, zu sagen, daß er sie nur erschaffen habe, um sich mit diesem Leben als mit einer unerträglichen Last zu schleppen und, um nach allen ausgestandenen Bürden einer unaufhörlichen Dürftigkeit, endlich ein Raub des Todes zu werden. Man denke nur selber nach;

Gott

Gott hat, ob es ihm gleich leicht gewesen wäre, allen Menschen die Bedürfnisse dieses kurzen Lebens zu verschaffen, es dennoch um der wichtigsten Ursachen willen zugelassen, daß einige reich, andere aber arm seyn sollten. Das Wohl, die genaue Verbindung und die Schönheit des gesellschaftlichen Lebens erforderten diese ungleiche Austheilung der Güther.*) Kan nun Gott es je gewollt haben, daß im Gegentheile diese Einrichtung seinen Hauptplan, den er sich bey der Schöpfung der Welt gemacht hat, umstossen sollte? nemlich diese grosse Absicht, alle seine Vollkommenheiten zu offenbaren und die Menschen durch die Nachahmung seiner allerhöchsten Vollkommenheiten, und besonders seiner allgemeinen, wohlthätigen Liebe zur Quelle der wahren Zufriedenheit und zum Genusse ewiger Seeligkeiten zu führen? Kan er je gewollt haben, daß einige alles, bis zum schädlichen Ueberflusse besitzen, andere hingegen, ihm gleich nahe verwandten Geschöpfe in Ermangelung selbst des Nothwendigen, allmählig verschmachten und also ihr Leben in einem beständigen Kummer und in einer, sich selbst verzehrenden Unzufriedenheit zubringen sollten? Kan er gewollt haben, daß die Reichen entweder durch die Sorgen für die Erhaltung ungeheurer Güther an der Sorge für eine selige Ewigkeit gehindert, oder durch die Verschwendung ihres Ueberflusses sich jener erhabenern Seeligkeiten durch ihre Laster unfähig machen sollten? Wird nicht hingegen dadurch seine Gerechtigkeit verherrlichet, daß die Liebe eine Art der Gleichheit wiederum herstellet; seine Weisheit und Heiligkeit aber, daß eben diese, dem Ansehen nach ungleiche und partheyische Austheilung der Güther seines Hauses einigen seiner Hausgenossen täglich Gelegenheit gibt, grosse Tugenden und die glänzendsten Handlungen der Liebe und Gerechtigkeit, andern aber gegen ihre wohlthätigen Brüder die vortrefliche Tugend der Dankbarkeit auszuüben und die weise Einrichtung und Vorsorge ihres himlischen Vaters öffentlich zu preisen?

Der Unbarmherzige verleugnet zum andern das allgemeine Eigenthumsrecht Gottes über die, allein von ihm empfangenen Güther: er widerspricht jenem Ausspruche des Apostels: **Was ist es o Mensch, das du nicht empfangen hättest!** ... Wer? ich, ich, der ich so sorgfältig den, mir vom HErrn anvertrauten Seegen bewahre, der ich ihm dafür danke und ihn bey einem entstandenen Gewitter, bey einer Feuers- oder Wassersnoth um die Bewahrung desselben anflehe, ich sollte es leugnen, daß meine Güther in der gewaltigen Hand des HErrn sind? Ja, du leugnest diese oberherrschaftlichen Rechte Gottes über alles, was du besitzest, indem du sie nach deinem Gefallen verwaltest und anwendest, dich an seine Vorschriften wegen ihres, ihm gefälligen Gebrauchs zu richten und ohne ihm die Vollmacht zu zuerkennen, daß er darüber verordnen und disponiren dürfe. Deine Leidenschaften und lasterhaften Neigungen, nicht aber die göttlichen Vorschriften sind es, nach welchen du sie gebrauchest und anwendest.

Der

*) S. Sechster Theil auf der 442sten S.

Der Unbarmherzige verleugnet drittens die Vorsehung Gottes: er erkennet weder, daß ihm eine unsichtbare und weise Hand durch die wunderbaresten Wege diese Quellen der Erquickung eröfnet habe, noch auch, daß der höchste Eigenthums-Herr aller Güther durch eine weise Anwendung derselben das Wohl der Elenden befördert wissen wolle. Aber wie wenig Ueberlegung hat man doch vonnöthen, um sich zu überzeugen, daß der HErr nicht unmittelbar und sichtbar, wie ehmals in der Wüste, das hungrige Volk speise, sondern daß es seiner Weisheit gezieme, so durch gewisse sichtbare Werkzeuge das gemeinschaftliche Wohl aller Menschen zu befördern, damit es keinem einzigen Menschen, keinem einzigen Gliede an der grossen Kette der edelsten Geschöpfe, an Gelegenheit fehle, göttliche Tugenden auszuüben? Denn dieses macht eigentlich das vorzügliche Glück der Reichen aus, durch Güte und Wohlthun Gott nachahmen zu können, nicht aber die, mehr lästige, als angenehme Bewachung grosser Schätze. Denn man ist nur Besitzer von etwas und hat eine Herrschaft darüber, in sofern man es frey, nach seiner besten Einsicht gebrauchen darf und ohne diesen Gebrauch sehe ich nicht ein, wie ein, in eisernen Kasten verschlossenes Geld von den, in den Abgründen der Erde noch rohe liegenden Metallen unterschieden sey. Diese letztern sind nur Reichthümer der künftigen Regenten eines Landes. Nur der Gebrauch macht uns etwas schätzbar und bestimmet den Wehrt einer Sache. Aber unter allen möglichen Arten des Gebrauchs der Güther der Natur ist dieß der edelste: Menschen glücklich zu machen! Alle übrigen Arten sind mit Sünden vergesellschaftet und werden also den eigenen Besitzern schädlich und lassen, ich nehme keine einzige Wollust aus, und lassen nicht den geringsten süssen Nachgeschmack nach dem Genusse zurück, wenig von den Freuden im Traume unterschieden. Lasset hingegen diesen Satz allgemein angenommen werden, daß Gott für einen jeden allein und unmittelbar, keiner aber für den andern und für das allgemeine Wohl der Familie Gottes sorgen dürfe: so werden die Könige Tyrannen, die Richter Geisseln und die Reichen die Blutigel der Gesellschaft werden und es wird die Ungerechtigkeit und Unordnung die ganze Monarchie Gottes in eine, der Ehre des höchsten Weltbeherrsches äusserst nachtheilige Regierung verwandeln. **Wenn demnach jemand dieser Welt Güther hat und siehet seinen Bruder darben und schliesset sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Verehrung und die Liebe Gottes bey ihm?** 1 Joh. 3, 17. Wie kan der den unsichtbarn Gott lieben, der nicht einmal durch das, in alle seine Sinne eindringende Elend eines, von den edelsten und geschätztesten Geschöpfen Gottes gerühret wird? Wie kan er Gott in schwerern Pflichten gehorchen, der nicht einmal die, von Gott auf Rechnung empfangenen Güther nach seiner Vorschrift verwaltet? Welche andere Pflicht der Selbst- und Weltverleugnung wird er erfüllen, da ihm die zu schwer ist, zu welcher uns noch ein natürliches Mitleiden und das Vergnügen, von Menschen geliebet zu werden, reitzet? Er verleugnet den Glauben. Denn, entweder spricht er Gott das Eigenthumsrecht über dieselben ab, oder er leugnet die Vorsorge Gottes für einen Theil seiner vornehmsten Geschöpfe, oder er muß sich bereden, daß sich seine Vorsehung

hung nicht darum bekümmere, wie ihre Vasallen die von ihr, zur Lehn empfangenen Güther anwenden, ungeachtet er weiß, oder wenigstens wissen kan, wie deutlich und nachdrücklich sich der Allerhöchste über den Gebrauch seiner Güther durch alle seine Boten in der nähern Offenbahrung erkläret habe: ein solcher Mensch muß den Allerhöchsten weit unter einen weltlichen König erniedrigen; er muß ihn mit dem Epikur zu einem Herrn machen, der in einer unthätigen Ruhe und Selbstzufriedenheit seine Unterthanen ihrem eigenen Schicksale ganz gleichgiltig überläßet. Wie bleibet aber in einem solchen Menschen die Liebe, die Hochachtung und der Glaube eines Gottes, der weise, gerecht, und unpartheyisch gütig ist, nichts hasset, was er gemacht hat; nein, sich auf seinem erhabenen Throne alles dessen erbarmet, was er geschaffen hat. Buch der Weisheit 11, 24. Nein, nein, **dieß Gebot haben wir von Ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe und eben so eifrig und aufrichtig als Gott die Wohlfahrt aller Menschen zu befördern und hingegen ihr Elend zu vermindern bemühet sey.** 1 Joh. 4, 21.

Der Lieblose verleugnet viertens die Erlösung JEsu Christe, der ein Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen ist. Er leugnet nicht nur diese allererste und allertheureste Wahrheit, daß Gott alle Menschen, ohne Unterschied geliebet und sie so sehr geliebet habe, daß er selbst seinen eingebohrnen Sohn für sie dahin gegeben, sondern er leugnet auch, daß es wirklich die Absicht des Erlösers gewesen sey, die Armen von der ewigen Unseligkeit zu erretten. Sollte er es denn nicht einsehen können, daß die quälenden Sorgen für den täglichen, kümmerlichen Unterhalt die Elenden verhindern, ihren gedrückten Geist zu dem Unsichtbarn zu erheben; daß die beständige Marter sie zuletzt zur Verzweiflung, ganz unfehlbar aber zu den schrecklichsten Lastern verleitet und daß sie wenigstens bey dem Mangel des Unterrichts unmöglich gute Christen und Gläubige werden können.*) Wie ist es anders möglich, als daß die Kinder dieser Armen an dem Leibe der Gemeine faule und mit fressenden Schäden behaftete Glieder werden: diese Kinder, welche wie die jungen Thiere aufwachsen? Diese Kinder, welche bey dem Anblicke einer unaufhörlichen Noth unmöglich einen Begrif von der Liebe Gottes gegen sie, von einer, für die Tugendhaften bereiteten Seeligkeit erlangen können? Diese jungen Unglücklichen, sage ich, welche alle glücklichern als ihre Feinde, nicht aber als ihre Mitglieder ansehen können und die demnach nicht den geringsten Begrif von einer heiligern Gesellschaft und Vereinigung, die der Sohn Gottes auf der Welt bey seiner Erscheinung gestiftet, zu erlangen vermögend sind? 1 Kor. 11, 21. 22. Was nützt es uns, müssen sie denken, daß wir durch die Taufe in die Gemeinschaft der Heiligen getreten, daß wir Glieder dieses heiligen Staates geworden sind, da uns diese Unbarmherzigen ruhig bey ihrem Ueberflusse verschmachten lassen! Können dieß wol die Jünger desjenigen seyn, der für uns gestorben ist? Was können wir von diesen Unempfindlichen in jener Welt, die man uns so selig beschrei-

*) Im ersten Theile S. 350. 567.

beschreibet, für eine Art der Liebe erwarten, wodurch sie unsere Glückseligkeit vermehrten? Der Unbarmherzige verleugnet fünftens eine der ersten, wesentlichsten und wichtigsten Pflichten des Christenthums, nemlich jenes grosse und heilige Gebot von der Selbstverleugnung. Als ein Christ muß er Gott und JEsum über alles lieben und demnach alle Augenblicke in der seligen Bereitschaft und Fassung stehen, nicht nur seine Güther und alles, was er liebet, sondern auch sein Leben selber mit Freuden für die Ehre Gottes aufzuopfern: er muß bereit seyn, noch heute oder morgen die christliche Religion unter den grausamsten Martern zu bekennen. Aber ich behaupte ohne alle Umschweife, daß ein Unbarmherziger ganz unfehlbar der Gefahr ausgesetzt sey, unter jenes schreckliche Urtheil zu fallen: **Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich wieder verleugnen vor meinem himlischen Vater.** Ich richte nicht zu hart; ich übereile mich nicht in meinem Urtheile: übereilet ihr euch aber ebenfals nicht in eurem Urtheile, das ihr über diejenigen fället, welche in den alten und in den neuern Zeiten undankbar und treulos genug gewesen sind, den HErrn, der sie bis in Tod geliebet und ihre Seelen mit seinem Blute erkaufet hat, mit ihrem Munde zu verleugnen und öffentlich zu sagen: ich kenne ihn nicht! ich kenne seine Lehre nicht! Es ist die Furcht vor dem Tode gewesen, saget ihr, die ihr eure leidenden Mitglieder ohne alle Empfindung und Rührung ansehen könnet, die jene Abtrünnigen so feige gemachet hat, daß sie von der Fahne der Wahrheit in das Lager des Aberglaubens übergelaufen sind. Ich gebe dieses zu: aber woher diese unüberwindliche Furcht? Kan es blos der zwar herbe, aber doch nur kurze Schmerz seyn, welcher ihnen den Schritt von der Blutbühne vor den Thron des majestätischen Erlösers so schrecklich, so unausstehlich vorstellete? ihnen, welche die Hofnung ungleich geringerer, aber zeitlicher Vortheile so beherzt machet, den Verlust ihrer Gesundheit, ihrer Glieder und selbst ihres Lebens zu wagen? Bemerket ihr nicht, daß jeder, der sich auf das Meer waget, mehr Gründe habe, zu vermuthen, daß er mit den Schätzen der andern Welt beladen zurückkommen werde, als daß er selber eine Beute des Todes werden soll? Wie viele tausend Menschen besiegen nicht im Kriege die Furcht vor so unzähligen, eben so schmerzhaften als schrecklichen Arten des Todes? Die einzige Begierde, berühmt zu werden, und Lorbern und höhere Ehrenstellen zu erkämpfen, schwächet in ihnen diesen Trieb, den wir alle mit dem Wurme, mit dem verächtlichsten Geschöpfe gemein haben. Der Held hat von dem Glanze der Ehre eine Art eines andern Lebens, andere Empfindungen und Regungen bekommen, welche ihn zu ganz andern Handlungen bestimmen, denn diejenigen sind, welche allein von dem einförmigen Uhrwerke dieses allgemeinen Triebes herrühren. Bey dem Schalle gewisser Töne, die in den Ohren der grossen Welt besser klingen, bey dem Anblicke ein Gepränges, welches die allgemeine Aufmerksamkeit des Volkes auf sich ziehet, springen alle Federn seiner Kräfte: er wird erhitzet: sein Muth entzündet sich und er ist nicht mehr blos Thier, nicht mehr blos dasjenige Wesen, welches keinen stärkern Trieb hat, als die stets rege und mächtige Begierde der Selbsterhaltung. Der Durst nach Ehre macht ihn

herzhaft

herzhaft, aber vielleicht noch mehr die Ueberzeugung, daß von Zwanzigtausenden, die in den Streit gehen, selten etwas mehr, als der vierte Theil umkommen. Urtheilet hieraus, wie stark diejenige Kraft seyn müsse, welche in dem Märtyrer die feurige Begierde, sein Leben zu erretten, mäßigen, dämpfen und überwinden müsse. Er muß den, von dem Verluste des Lebens unzertrennlichen Verlust aller seiner Güther für nichts achten: er muß keinen Schmerz, selbst keine noch so lange anhaltende Marter scheuen: er muß den allerschmälichsten und schmerzlichsten Tod, den der Held noch immer für eine zufällige und ungewisse Begebenheit ansehen kan, für eben so unvermeidlich halten, als denselben grosmüthig und standhaft verachten. Was meinet ihr nun wol, wie mächtig, wie lebendig der Glaube seyn müsse, welcher in dem Bekenner, in dem Blutzeugen des Erlösers über alle natürliche Triebe den Sieg erfechten und behaupten soll? Kan wol diese über alle Naturtriebe siegende Kraft etwas geringeres, als die allerfeurigste Liebe zu Gott seyn, als eine Liebe und Hochschätzung Gottes, die durch unzählige Uebungen allmählig zu diesem Grade der Grösse und Stärke hinangestiegen ist? Nunmehr prüfet euch selber, wie viele Stuffen dieser Proben ihr bereits bestiegen habt? Bey einem Bekenner des Evangelii ist der Verlust der Güther die niedrigste, die leichteste, noch die erträglichste. Euch aber ist es bisher nicht einmal möglich gewesen, auch nur so viel von euch zu erhalten, daß ihr freywillig an einen Unglücklichen, der euch aufs demüthigste anflehet und zu Gott für euch, von Liebe und Dank gerührt, betet, einen kleinen Theil eures Vermögens hingegeben und eingebüsset hättet! Sage ich, hingegeben, eingebüsset? Heißt dieß hingeben, einbüssen, verlieren, was man nach der Sprache des Geistes Gottes dem HErrn leihet; wenn man von dem, was man ganz allein von ihm empfangen, ihm einen Theil zu den Bedürfnissen seiner nothleidenden Familie auf seinen Befehl wiedergibt? Ist das verlohren, was man JEsu Christo, der in der Person der Armen uns um einige entbehrliche Stücke unsers Vorrathes anspricht, aus Liebe und Dankbarkeit aus gutem Herzen aufopfert? Wie, ohne Selbst- und Weltverleugnung, ohne Liebe und Gehorsam gegen Gott, ohne Glauben an so viele grosse Verheissungen von jenen künftigen Seeligkeiten, könnet ihr glauben, daß ihr stark genug seyn würdet, vor den, von dem Blute der ersten Märtyrer noch rauchenden Richterstühlen der Tyrannen, Bekenner und Blutzeugen dieser allerheiligsten Religion zu werden, deren erstes und vornehmstes Gesetz zu erfüllen, ihr euch doch auf keine Art und Weise überwinden könnet! So weit sollte mitten unter so vielen Bildern des Schreckens eure Liebe gegen Gott gehen, dem ihr das erste und natürlichste Opfer der Dankbarkeit so hartnäckig und unempfindlich versaget? Denn welches andere Opfer kan das allerseligste Wesen von euch fordern, oder welches andere könnet ihr dem allgenugsamen und allerseligsten Gott geben?

Der Lieblose ist aber sechstens auch ein unwürdiges, ein ungerechtes Glied der menschlichen Gesellschaft. Der ersten Einrichtung zufolge, die der Schöpfer in dem, ihm allein eigenthümlichen Reiche seiner unermeslich weiten Schöpfung gemacht

 hat,

hat, sollten alle Güther der Erde gemein seyn und gleichwie er allen und jeden Menschen gleiche Vorzüge, aber auch gleiche Bedürfnisse und gleiche, sich darauf beziehende Begierden anerschaffen hat: so hat er auch mit einer, über alle Schwachheiten der menschlichen Partheylichkeit erhabenen Vaterliebe allen und jeden gleiche Rechte an seine gemeinschaftlichen Gaben ertheilet. Das Wohl der Gesellschaft, dieses grossen Körpers, der ohne den Geist der Thätigkeit nicht bestehen konte, erforderte bey der allmähligen Ausbreitung der Familien die Einführung des Eigenthumsrechts über diejenigen Güther, die ohne Fleis und ohne den Anbau nicht recht genutzet werden konten. Die Stammväter der Häuser liessen sich eine Anordnung gefallen, welche die Umstände und das gemeine Wohl nothwendig machten und welche die Gerechtigkeit nicht beleidigte. Ein jeder willigte darein, daß künftig keiner auf das, was die verborgene Hand der Vorsehung, ein geheimer Seegen, was ein unermüdeter und kluger Fleis dem andern zuwenden würde, einen Anspruch machen sollte. Haben sie aber wol je diese unnatürliche Grausamkeit billigen oder als ein gemeines Recht bestätigen können, daß, wenn sie entweder Unglücksfälle um die Güther bringen, oder Krankheiten und die Schwachheiten des Alters ausser Stand setzen würden, sich selber oder den ihrigen den Unterhalt zu verschaffen: sie es vollkommen genehm halten wollten, wenn unzählige im Ueberflusse schwämmen und sie dagegen mitten unter diesen wohlgemästeten Reichen für Hunger eines langsamen Todes sturben? Oder haben sie in die Verfügung willigen können, daß zwar jeder dem andern seine Dienste, die er von demselben geniesset, vergüten und belohnen sollte; gleichwol aber diejenigen, welche in der äussersten Noth, in dem dringendsten Unvermögen, nach fremder Hilfe schmachteten, eher zu Grunde gehen und auf einer langwierigen Folter absterben sollten, ehe die gesunden Mitglieder ihnen die geringste Hilfe ohne Lohn, ohne Wiedervergeltung erzeigten? Was für einen Begrif, meine Leser, müsten wir uns von dem menschlichen Geschlechte machen, wenn es je im Ganzen betrachtet, dieser grausamen und unnatürlichen Denkungsart fähig gewesen wäre! Und dennoch denket ihr so, Nabal, ihr, die ihr euch in eurer Herrlichkeit und mitten in einem, mit Schätzen angefüllten Hause als einen Gott betrachtet, der zu weit über alle Bedürfnisse erhaben sey, als daß er denen Mitgliedern, die ehmals, so lange sie noch konten, für ihn mitarbeiteten, die geringsten Gegendienste erzeigete.

Aber ihr seyd zum Siebenten noch vielmehr ein unwürdiger Christ, ein völlig unwürdiger Bürger des Reiches JEsu Christi. Denn, da die Leidenschaften, da der Geitz, die Ungerechtigkeit und die Gewaltthätigkeit der Menschen, und besonders der Begüterten und Glücklichen diesen ersten, allerschönsten Plan des Schöpfers verwirret, entkräftet und, wo nicht in den wohleingerichteten Staaten, als welche noch immer einige Züge von jener ersten verwandtschaftlichen Verbindung des menschlichen Geschlechts behalten haben, doch wenigstens unter den barbarischen Völkerschaften abgeschaffet hatten: so hat der Sohn Gottes bey seiner majestätischen Erscheinung auf der Welt, da er das menschliche Geschlecht wieder

wieder zu der Vollkommenheit seiner ersten Schöpfung erheben wollte, vornemlich jene genaue brüderliche Verbindung wieder herzustellen sich bemühet. Nach den Grundsätzen seiner Lehre nemlich sollten sich alle Menschen als Eine Familie betrachten, nicht sowol wegen des gemeinschaftlichen Ursprunges von Einem Stammvater, als vielmehr nach einer höhern und erhabenern Zeugung, nach jener göttlichen Wiedergebuhrt. Derowegen, nachdem er sie alle für Rebellen und für, des Todes würdige Rebellen erkläret hatte, so machte er sie nunmehr wieder auch alle durch eine allgemeine Begnadigung einander vollkommen gleich: erlaubete allen, Einen Vater anzuruffen, durch einen Erlöser und einerley Heilsmittel ihre ewige Seeligkeit zu hoffen: band sie alle an einerley Gnadenmittel: Leitete sie auf eine einzige Straasse des Lebens und verhieß ihnen insgesamt einerley Wohnungen des Friedens und der ewigen Ruhe. Um diesen grossen Entwurf auszuführen, geruhete der Allerhöchste, selber jenes von ihm gegebene Gesetz abzuschaffen, welches bisher sein auserwähltes Volk von allen andern Nationen der Welt abgesondert hatte. Die Mauren jenes prächtigen Tempels, darin seine Herrlichkeit wohnte, die aber bisher eine Art der Scheidewand zwischen den Nachkommen Abrahams und zwischen allen übrigen Völkern waren, musten fallen und jede Erde, jedes Land wurde für heilig und rein erkläret, um Tempel des Allerhöchsten zu tragen. Von nun an, da die Gesandten des Königes der begnadigten Völker der Welt die erworbenen Seeligkeiten verkündigten und ganze Provinzen diese Botschaft gläubig und begierig annahmen, war kein Unterschied mehr unter Juden und Griechen: Sie hatten von nun an alle einen gleichen Antheil an der allgemeinen Gnade Gottes. Gott erklärte sich für den allgemeinen HErrn aller und jeder und bezeigete sich reich an Wohlthun und Erbarmen über alle, die ihn in JEsu Christo anriefen und verehrten Röm. 10, 12. 13. Alle, alle wurden nunmehr für Gottes Kinder erkläret, durch den Glauben an Christo JEsu Gal. 3, 26. 28. Auf diese grosse Wahrheit gründeten die Apostel die allgemeine Verbindlichkeit der Christen, daß jeder sich des andern annehmen und ihn als einen Theil von sich selber ansehen sollte. **Lasset uns rechtschaffen seyn in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Aus welchem der ganze Leib zusammengefüget ist und ein Glied am andern hänget, durch alle Gelenke, dadurch eines dem andern Handreichung thut, nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in seiner Maasse und macht, daß der Leib wächset zu seiner Selbstbesserung und alles in der Liebe.** Eph. 4, 15. 16. **Wir viele sind Ein Leib in Christo, aber untereinander ist eines des andern Glied,** Röm. 12, 5. Welche andere Vorstellung ist geschickter, uns eine aufrichtige Liebe gegen alle unsere Brüder einzuflössen, als diese, die wir jetzt mit den Worten des Apostels vorgetragen haben? Wer verstehet nicht den Sinn und die Kraft derselben ohne alle Auslegung? Jedes Glied unsers Leibes erkläret uns den geistlichen Verstand des Gleichnisses, welches der h. Paulus gebrauchet. Nicht nur meine Augen, Ohren und übrigen Sinne, sondern auch alle meine übrigen Gliedmassen dienen nicht sowol ein jedes sich selber, als vielmehr

mehr ein Glied dem andern, alle insgesamt aber dem ganzen Körper. Die bürgerliche sowol als die kirchliche Gesellschaft muß nothwendig aus vielen verschiedenen Personen bestehen: jene darum, damit wir in diesem kurzen und mühseligen Leben alle nur mögliche Arten der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten durch so viele mannigfaltige Dienstleistungen erlangen mögen; diese letztere deswegen, damit nicht nur alle Tugenden sich unter allen nur möglichen Gestalten zeigen und offenbaren können, sondern damit auch dermaleins Wonne und Glückseligkeit in der zahlreichsten Gesellschaft von Seeligen von allen Seiten auf uns zuströmen möge. Derowegen ist uns an der Erhaltung eines jeden Mitbürgers und Christen sehr viel gelegen, und wenn gleich bey einer grossen Menge der Glieder der Abgang eines einzigen kaum merklich ist: so wird doch das Ganze dadurch zerstümmelt und unvollkommen und dieses Glied, das ich so ruhig und unempfindlich absterben sehe, ist wenigstens andern Gliedern der Gesellschaft nützlich, denen nemlich, mit welchen es näher, als mit mir, verbunden ist. Ausserdem aber ist unstreitig unsere Liebe desto edler und grösser, je weiter sie sich ausbreitet und desto vortreflicher, je mehr wir nach dem Exempel Gottes die Vollkommenheit überhaupt zu befördern suchen, und je mehr wir uns hierin nicht sowol nach dem Gefühle, welches in uns die Unvollkommenheit des nächsten Gliedes verursachet, als vielmehr nach einer tugendhaften Liebe, die sich auf die Erhaltung und Wohlfahrt des Ganzen erstrecket, richten: gleich jenen wenigen edelsten Königen, diesen sichtbaren Ebenbildern des allgemeinen Vaters der Welt, deren väterliche Sorgfalt nicht nur auf ihren eigenen Hof oder auf ihre Residenz, sondern auf alle Provinzen ihres weiten Reiches gehet. Diese Grundsätze von der erhabensten und vollkommensten Liebe vorausgesetzet, muß nach Pauli Ermahnung, jeder Gläubige bemühet seyn, die Erkentnis, den Glauben und die Gottseligkeit und die gesamte geistliche Vollkommenheit bey allen Gliedern der Gemeine zu befördern; aber auch bemühet seyn, überhaupt alle Noth, alles Elend und alle Uebel und Gebrechen zu vermindern und hingegen die Ruhe, Zufriedenheit und äusserliche Wohlfahrt unter der ganzen Gemeinde des HErrn allgemeiner zu machen.

Gleichwie uns aber zur Bewahrung aller Glieder unsers Leibes, sowol der ansehnlichern als verächtlichern, die ins Innerste unserer Herzen gepflanzte Selbstliebe aufs kräftigste antreibet: also müssen wir auch durch den Geist Gottes in unserm Herzen eine feurige Liebe entzünden lassen, welche alle unsere Kräfte, Begierden und Neigungen in einer unaufhörlichen Emsigkeit und Geschäftigkeit zum allgemeinen Wohl aller unserer, besonders aber der nothleidenden Brüder reitze und antreibe. Diese Art der Bestrebung und liebreichen Wirksamkeit ist den wahren und aus Gott gebohrnen Gläubigen so eigen und wesentlich, daß sie eben dieser Apostel als eine unmittelbare Folge der neuen Geburt, wodurch die Gläubigen ganz andere Geschöpfe, denn sie vorher waren und als andere, blos natürliche Menschen sind, werden, anführet. Ziehet, spricht er Koloss. 3, 10 f. den neuen Menschen an, der da verneuret wird zu der (durch die) Erkentnis nach dem Ebenbilde des, der ihn

ihn geschaffen hat. Welches ist die Wirkung dieser neuen Schöpfung nach dem Bilde, nach dem Muster der göttlichen Vollkommenheiten? Aller äusserliche Unterschied, welcher sonst eine Nation von der andern absondert, verschwindet in der christlichen Kirche. Einerley Gnade, einerley Wohlthaten und Rechte: aber auch einerley Sitten, Tugenden, Gesinnungen und Liebe. Keine Partheylichkeit gegen Landesleute und Verwandte! Sie betrachten sich alle als Brüder. **Da ist nicht Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freygebohrner; sondern alles und in allen Christus.** Der göttliche Erlöser hat ihnen allen einerley Rechte erworben: sie werden von Gott als Ein Leib und mit dem Haupte, JEsu Christo als Eine Person angesehen, denen Gott seine ganze Gnade und die, JEsu Christo eigenthümliche Seeligkeit schenket: nicht anders, als wie einerley Lebenssaft durch alle Glieder Eines Leibes fliesset, obgleich die Wirksamkeit desselben in jedem anders modificirt wird. Da nun Gott eine allgemeine und unpartheyische Liebe zu allen Gläubigen träget und ihnen alles gibt, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet: **so ziehet auch ihr, als die aus** den übrigen verderbenen Menschen **Auserwählten Gottes, als die ihm besonders Geheiligten und von ihm so vor**züglich für allen übrigen Geschöpfen **Geliebten** und mit den grössesten Vorzügen begnadigten Kinder, den Sinn eures göttlichen Vaters an, nemlich **herzliches, inniges, brünstiges Erbarmen, Freundlichkeit,** eine wahre Dienstwilligkeit, **Demuth, Sanftmuth und Gedult** bey den Schwachheiten eurer Brüder. . . **Ueber alles ziehet an die Liebe, als welche ist das Band der Vollkommenheit,** wodurch der Leib JEsu Christi aufs festeste verbunden wird und wodurch allein ein Glied den andern und so viele verschiedene Kräfte gemeinnützig werden. O meine Leser, lernet hier, indem ihr die Pflichten, die ihr gegen eure hilfsbedürftigen Mitglieder zu beobachten habt, leset, zugleich eure grossen Vorrechte, die ihr als Christen habt, hochschätzen! Ihr, die ihr eben den Veränderungen und traurigen Zufällen, unter welchen jene bereits seufzen, ausgesetzet seyd, findet in dem Schoosse der christlichen Kirche alle diejenige Sicherheit, allen denjenigen Beystand, welchen nur immer die mitleidigste und zärtlichste Mutter ihren kranken Kindern aus dem feurigsten Triebe des stärksten Mitleidens erzeigen kan. Was sind demnach diese eingebildeten und von Thoren bewunderte Weisen, welche alles versuchen, um die Lehre JEsu Christi von der Erde zu verbannen; was sind sie anders, als geschworne Feinde des menschlichen Geschlechts? sie, welche das mannigfaltige Elend nicht aufheben können, und doch eine Religion aus den Staaten entfernen wollen, welche alle Kräfte zur Linderung einer fremden Noth auffordert und wirksam machet und welche alle ihre Kinder durch die stärksten Gründe reitzet, sich mitleidig sowol derer anzunehmen, welche schon Christen sind, als auch derjenigen, welche es noch werden können.

Lasset uns derowegen nunmehr die grossen und **wichtigen Bewegungsgründe,** wodurch die heil. Offenbahrung diejenigen, welche sich von ihrem Lichte erleuchten und leiten lassen, zu den geistlichen und leiblichen Werken der Barmherzig-

keit reitzet, noch besonders vorstellen, oder Ermahnungen näher betrachten, die, wenn sie sich in der Welt über so viele mächtige Vorurtheile erheben und wenn sie wider die beständigen Anfälle der Leidenschaften ihr Ansehen behaupten könten, in kurzer Zeit die Erde in ein Paradieß verwandeln würden. Wenn ich erstlich die Religion überhaupt und dann insbesondere die christliche betrachte, so kan ich über den Wahn und die entsetzliche Verblendung, in welcher die unerleuchtete Welt stehet, nicht genug erstaunen, nemlich daß diejenigen, welche sich derselben unterwerfen, erniedriget werden und die hingegen, welche unabhängig von allen Vorschriften eines heiligen Wandels, blindlings ihren Einfällen und Neigungen folgen, grösser wären, als diejenigen, welche sich aufs genaueste nach den göttlichen Gesetzen richten. Hat ihnen etwa das Beyspiel der Grossen, welche sich über alle Gesetze erhaben zu seyn glauben und die keinen höhern Willen, als ihren eigenen kennen, dieses Blendwerk von der falschen Grösse vorgemacht? Unstreitig. Allein, welche schwache Urtheile! Nichts ist grösser und erhabener als Gott, der die ganze Welt beherrschet, Könige vor unsern Augen ein- und absetzet, Königreiche vernichtet und andere aufrichtet und die mühsamsten und am besten ausgedachten Entwürfe der Weisesten und Höchsten dieser Erde in einem Nun durch die kleinste Zwischenbegebenheit verwirret. Und ganz unstreitig ist die Grösse und Erhabenheit Gottes der einzige richtige Maasstab, nach welchem jede andere Grösse der endlichen Dinge abgemessen und bestimmet werden muß. Aber worin offenbahrete Gott seine Grösse? Dadurch, daß er alle das Gute, alle die unzählig mannigfaltigen Vollkommenheiten, welche sein unendlicher Verstand von Ewigkeit her übersehen und in ihrer ganzen Verbindung aufs deutlichste sich vorstellete, auf dem unermeslich weiten Schauplatze seiner Werke, in dem, selbst dem erhabensten Engel unübersehbaren Gebäude der Welt zur Wirklichkeit gebracht und dargestellet hat. Derowegen ist nicht sowol derjenige gros, der sehr vieles vermag, sondern allein derjenige, der alle seine Kräfte und sein ganzes Vermögen anwendet, um Gutes zu thun; nur scharfsichtig, um mit Weisheit und Klugheit die gemeinnützigsten und wichtigsten Wohlthaten zu erfinden. Wofern demnach selbst nach dem Ausspruche eines heidnischen Weltweisen, keine wahre Majestät, keine wirkliche Grösse, ohne Gütigkeit seyn kan: so ist es allein die Religion, welche zuförderst die Mächtigen und Reichen, hernach aber überhaupt alle und jede der wahren Grösse fähig macht, indem sie deren Herzen liebreiche und wohlthätige Neigungen einflösset, indem sie uns die Vorsehung Gottes zur Nachahmung empfiehlet und uns zurufet: **Werdet Kinder des Allerhöchsten, der da gütig ist über die Undankbaren und selbst über die Boshaftigen. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist:** Barmherzig gegen euch, barmherzig gegen alle Menschen und selbst gegen diejenigen, welche die feindseligsten Gesinnungen gegen ihn hegen. Luc. 6, 35. 36. Betrachtet jene Länder jenseit des Meeres: welch ein fruchtbarer Boden! welch ein gemäßigter Himmel! Welche Reichthümer, Früchte und Blumen träget nicht die Erde, welche Schätze nicht das Wasser! Aber diese Länder werden von Heiden bewohnet, von ausgearteten

Men-

Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, dem Schöpfer die Ehre rauben und das Geschöpf anbeten: Betrachtet diese Länder, wo alles Gott ist, nur Gott selber nicht. Werfet sodann eure Blicke wieder auf Europa, über diese Provinzen, worin das Licht der Wissenschaften, die Gemüther nur deswegen zu erleuchten scheinet, damit sie selbst ihren Wollüsten und Lastern eine gewisse Art der Feinheit und der Artigkeit geben. Betrachtet diese Menge von Ungerechten, von Sklaven der Laster, welche entweder den Allerhöchsten übermüthig verachten und ihn nicht einmal weder in der Herrlichkeit seiner Schöpfung, noch in dem vollen Glanze der christlichen Offenbarung eines ehrerbietigen Anblicks würdigen, oder die sich seiner Erkentnis rühmen, aber ihm zu gehorchen sich weigern. Mit welcher zuvorkommenden und überschwenglichen Güte suchet er sie nicht zu gewinnen, mit welcher Langmuth träget er sie nicht! Ja, überzählet eure eigene Sünden und machet zugleich einen Ueberschlag von den unaussprechlichen Gütigkeiten, die ihr von eurer zartesten Kindheit an genossen und noch täglich geniesset und dann blicket die vielen Elenden an, die euch nie beleidiget haben, die eure Brüder sind und gleiche Rechte an die Güther, die ihr besitzet, von dem HErrn der ganzen Welt selber gleich bey ihrer Geburt bekommen haben und öfnet alsdann euer Herz der Ermahnung des Heilandes: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Erwäget zum andern, daß Gott, indem er für unsere Wohlfahrt wachet und für alle unsere Bedürfnisse eine so unermüdete Sorgfalt träget, nach einem blossen Triebe seiner Gnade handle, als der da zu weit über alles, was ausser und unter ihm ist, erhaben ist, als daß er entweder uns die geringsten Pflichten schuldig wäre, oder von uns auch nur die kleinsten Gegendienste erhalten könte. Was aber uns betrift, so sind wir alle, selbst die Grossen, selbst die Könige nicht ausgenommen, Glieder Eines Leibes, bedürftig der Hilfe und des Dienstes selbst der geringsten Menschen. Was bey ihm die erhabenste Edelmüthigkeit ist, das ist auf unserer Seite Gerechtigkeit oder doch wenigstens Billigkeit und Erkentlichkeit. Denn diese Elenden, welche sich selber allein nicht helfen können, weil sie sich der Güther und der Erleichterungsmittel dieses Lebens beraubet sehen müssen, sind uns vollkommen gleich und haben eben deswegen auch mit uns gleiche Rechte, um sowol glückselig zu werden, als auch um alle Mittel, welche die Weisheit des Höchsten dazu verordnet hat, gebrauchen und nützen zu können. Die Dürftigen, ihr Reichen, auf die ihr kaum noch mit einem verächtlichen Blicke herabsehet, diese Kinder eines, in der grösten Niedrigkeit und Dürftigkeit verstorbenen Vaters; diese Krüppel, die auf halb verfaultem Stroh ihre ausgemergelten Glieder kaum noch bewegen können, sind euch ähnlich der Natur nach. Ihr Leib ist nicht sterblicher, nicht baufälliger als der eurige und eure Seele hat keine edlern Kräfte, als die ihrige. Hat sie, so wie eure Seele, ihre Schwachheiten, Irrthümer und lasterhafte Neigungen: so hat sie auch eben das Vermögen, Gott zu erkennen, ihn zu lieben und wo nicht prächtige, doch in einem leidsamen Leben schwerere Tugenden auszuüben, denn ihr nicht ausübet,

übet, die Gedult nemlich und stille Unterwerfung unter den göttlichen Willen. Diese Witwe, dieses in euren Augen so verächtliche Weib, darf wie ihr, Gott ihren Vater nennen, darf ihn loben, preisen, aus allen Kräften lieben, kan von ihm allen Beystand erwarten, hat das Recht, durch den Glauben mit ihm in JEsu Christo sich auf die vertrauteste Art zu unterreden; hat, um sogleich das wichtigste zu sagen, einen gegründeten Anspruch zu allen denjenigen Seeligkeiten, welche wegen ihrer unaussprechlichen Grösse von dem Sohne Gottes selber erkaufet werden musten. Und ihr wolltet zwischen diesen, euch so vollkommen ähnlichen Menschen einen so himmelweiten Unterschied machen? Ihr wolltet allein alle Gütigkeiten Gottes, alle Vortheile in diesem Leben geniessen und sie sollten ganz leer ausgehen, gar keinen Antheil an denen, ehemals gemeinschaftlichen Güthern der Erde haben? Welche Ungerechtigkeit! welche Ungerechtigkeit! Wie? ihr verachtet, ihr erniedriget in diesen Hilflosen die Ehre eurer Menschheit, die Würde eures Christenthums! Ihr könnet es so gleichgiltig mit ansehen, daß sich jetzo diejenigen als verächtliche Würmer im Staube krümmen und winden, mit welchen ihr dort, in jener vollkomnern Welt ewig in der allergrössesten Herrlichkeit zu leben hoffet? Oder damit ich nur von der allergewissesten künftigen Begebenheit rede, ihr könnet es wagen, euch um diejenigen hienieden ganz und gar nicht zu bekümmern, mit welchen ihr ganz unfehlbar nach einem, beyden Theilen unvermeidlichen Tode vor einen und eben denselben allwissenden und allergerechtesten Richter werdet gestellet werden?

Ich kan wenigstens diese Gleichheit nicht betrachten, ohne das grosse Verderben zu bejammern, welches in uns mit den Jahren zunimt. Und dieses ist die dritte Betrachtung, die ein Christ anstellen muß. So lange wir Kinder waren, so lange hatten wir ein empfindliches, ein fühlendes und kurz, ein menschliches Herz, unfähig, ein fremdes Glück zu beneiden, unfähig, bey einer fremden Noth hart und ungerührt zu bleiben. Der Anblick eines Armen, seine Klagen über Hunger und Blösse, seine Thränen drangen bis auf den empfindlichsten Theil unsers zarten Herzens. *) Wir fühlten seine Noth und wurden so gerühret, daß wir, da wir noch keine Güther besassen, selbst das hingaben, was man uns zu unserm unschuldigen Vergnügen geschenket hatte und mit dieser grossen Freygebigkeit noch nicht zufrieden, wandten wir alle unsere Liebkosungen an, um das Herz unserer Eltern zum Vortheile ganz fremder Menschen zu bewegen.

*) Der Kaiser Antonin antwortet demjenigen, der sich über Undank beschweret, daß es lächerlich sey, wenn man für das Wohlthun einen Lohn verlangte; eben so widersinnig, als wenn das Auge für das Sehen, oder die Füsse für das Gehen belohnet werden wollten. Denn dazu sind sie eben geschaffen und eben so ist die Wohlthätigkeit die Bestimmung des Menschen. (ὅτως καὶ ὁ ἄνθρωπος εὐεργετικὸς πεφυκὼς) Wenn er demnach was gutes und gemeinnütziges erweiset, so hat er nichts weiter, als eine, dem Menschen gemässe Handlung verrichtet. (πεποίηκε πρὸς ὃ κατεσκεύασται, καὶ ἔχει τὸ ἑαυτῦ) ad seipsum L. IX. §. 42. p. 209. *ed. Woll.*

gen. Jetzt hingegen, da uns die Vernunft die vollkomne Aehnlichkeit aller übrigen Menschen mit uns erkennen, ihre Vorrechte einsehen und die grossen Bestimmungen dieser Unsterblichen Wesen nicht sowol nur durch ein dunkles Gefühl, als vielmehr durch Gründe, durch die erhabensten Religionswahrheiten erkennen und einsehen läßt: jetzt fangen wir an, diese Menschen noch für geringer als das Vieh zu halten: gewöhnen uns allmählig dazu, ohne alle Empfindung herumschleichende Gerippe zu sehen und entschliessen uns nicht eher, dieser feindseligen Gesinnung in uns nur ein wenig zu widerstehen, als bis man alle Künste der Beredtsamkeit versuchet hat, um nur wenigstens erst einen unserer Blicke auf die leidende und mishandelte Menschheit zu lenken: Fordern es, daß der Prediger uns erst mit vielen Gründen beweise, daß Gott sich um uns höchst verdient gemacht, daß JEsus Christus uns Elenden die grössesten Beweise seiner Liebe gegeben und daß wir von ihm unaussprechliche Seeligkeiten zu hoffen haben, wenn wir anders seinen liebreichen Sinn annähmen. Gleich, als wenn nicht schon die Vernunft diejenigen Menschen für die edelsten hielt, welche glauben, daß sie nur lebten, um das Glück anderer zu machen; nur reicher, angesehener und weiser wären, um sich ihrer Mitbrüder desto nachdrücklicher anzunehmen. Bewundert nicht selbst der Unbarmherzigste die vortrefliche Gemüthsart eines Menschenfreundes? Wagt er es nicht, zu wünschen, daß er ein Titus seyn möchte, der nicht einen einzigen hilflos und wenigstens zufriedener von sich gehen ließ! Wie sehr müssen wir nicht demnach schon ausgeartet, wie weit von der Würde der menschlichen Natur herabgesunken seyn, daß wir so wenig darauf sinnen, so wenig Anstalt machen, um entweder durch freywillige Geschenke, oder durch unsere Fürsprache und Vorschläge wenigstens einiger Elenden Noth zu lindern und ihre Umstände zu verbessern! Ja, wie wenig müssen wir uns selber lieben und hochschätzen, daß wir nach der Ehre trachten, Diener der Grossen, nicht selten so gar Diener ihrer Leidenschaften; aber gar nicht darnach streben, auserwählte Werkzeuge der allervortreflichsten Eigenschaft Gottes, seiner Erbarung und allgemeinen väterlichen Güte zu werden!

Wie wenig kennet ihr Reichen insbesondere, (dieß ist unsere vierte Anmerkung) wie wenig kennet ihr das göttliche Vergnügen, wohlzuthun! Gehet jetzo in euren Gedanken die ganze Reihe eurer Jahre und Tage durch, nicht der trüben, sondern der heitersten und angenehmsten Tage: Stellet euch, so klar und lebhaft ihr noch könnet, das allergrössesste Vergnügen vor, das ihr jemals genossen habt, selbst dasjenige, an das ihr euch ohne Reue, ohne Scham, ohne innerliche Vorwürfe, (weil es vielleicht noch mit den wenigsten Ausschweifungen und Sünden beflecket war,) erinnern könnet: wie viel könnet ihr noch von dieser genossenen Lust wiederum schmecken? Sehet ihr noch etwas mehr, als einige zerbrochene Stücke eines prächtigen Traumes? Wird es euch nicht selber schwer, euch recht davon zu überzeugen, daß ihr es wirklich gewesen seyd, die ehmals diese Lust genossen? Aber wenn ihr mit der Hälfte der Summen, die ihr für jene kostbaren Schattenwerke verschwendet habt, dort eine schon halbabgestorbene Mutter etlicher, da-

mals unversorgter, nun glücklicher Waisen gerettet; wenn ihr dem Staate einen brauchbarn Handwerker erhalten, wenn ihr eine blühende Unschuld den Nachstellungen menschlicher Insekten entrissen; wenn ihr Kinder, die jetzt ohne die, von euch veranstaltete Erziehung vielleicht Diebe und Mörder seyn würden, zu recht glücklichen Mitgliedern gemachet und irgend einen Lasterhaften vor der ewigen Verdammnis bewahret hättet, und wenn ihr alle diese, von euch gerettete und erhaltene Menschen jetzo vor euren Augen sähet: wie gründlich, wie gros, wie tugendhaft würde nicht eure Freude seyn! Erinnert euch nur an jenen berühmten Reichen, den uns die heilige Schrift als ein Bild der allermerkwürdigsten Glücksveränderungen, aber auch als ein Bild einer, in den heftigsten Stürmen fast nie erschütterten Gedult, Standhaftigkeit und Gottseligkeit aufstellet; erinnert euch an Hiob. Von allen Freunden, von allem menschlichen und dem Ansehen nach, selbst vom göttlichen Beystande verlassen, unterstützet sich seine Seele allein noch durch das Zeugnis seines guten Gewissens. Das Andenken seiner vorigen Herrlichkeit und der grossen Reichthümer, welche mit dem Rauche, in welchem seine weitläuftigen Gebäude aufgegangen sind, verschwanden, würde ihn mehr gequälet, als erquicket haben, wofern er sich nicht allemal zugleich auch daran hätte erinnern dürfen, daß ihn sein erhabener Stand nicht stolz und seine, beynahe königlichen Güther weder geitzig noch wollüstig gemacht hätten, sondern daß er als ein Freund und Nachahmer Gottes sowol jenen als diese allein zum Besten der Verlassenen, der Dürftigen und Elenden angewendet habe. Habe ich den Dürftigen, (so darf er vor Männern reden, welche mit der äussersten Schärfe sein ganzes Leben untersuchen, um ihn zu einem grossen Sünder zu machen,) habe ich den Dürftigen ihre Begierde versaget und die Augen der Witwen lassen verschmachten? Habe ich meinen Bissen allein gegessen und hat nicht der Waise auch davon gegessen? Denn ich habe mich von Jugend auf gehalten wie ein Vater und von meiner Mutterleibe an habe ich gerne getröstet. Habe ich jemand sehen umkommen, daß er kein Kleid hatte und den Armen ohne Decke gehen lassen? Haben mir nicht gesegnet seine Seiten, da er von den Fellen meiner Lämmer erwärmet ward? Habe ich mit meiner Hand über den Waisen gefahren, weil ich mich sahe im Thore Macht zu helfen zu haben (weil ich bey den Richtern meine Hilfe sah und von ihnen wider alle Kläger mächtig geschützet worden wäre)? Hiob 31, 16-21. Welches glänzende und liebenswürdige Bild eines, über die Grösten der Welt mehr durch seine tiefe und gründliche Weisheit und durch seine Erhebung über gemeine Leidenschaften und Vorurtheile, als durch den Besitz weitläuftiger Güther und eines grossen Ansehens erhabenen Reichen! Hiob hatte alles verlohren, nur dasjenige nicht, was er mit der edelsten Menschenliebe den Dürftigen in seinen blühenden Glücksumständen ausgetheilet hatte. Selbst ohne Mangel, ohne Noth, empfand er als der Glücklichste, mitleidig ein fremdes Elend und noch weit von demjenigen Schifbruche, in welchem nachher sein ganzes Glück scheiterte, entfernet, brachte er durch seine uneigennützige Freygebigkeit einen grossen Theil seiner Güther in Sicherheit und sonderte

von denselben einen gewissen heiligen Schatz ab, gab ihn in die Hand Gottes und sorgte also mit der nachahmenswürdigsten Vorsichtigkeit für diejenigen trüben Tage, die damals in den heitern Tagen, in welchen das Haus dieses Tugendhaften blühete, ausser ihm allein vielleicht niemand sah, und auch niemand sehen wollte.

Wie sehr wünschte ich nicht, daß sowol das Schicksal, als das Beyspiel dieses grossen Mannes einen recht lebhaften Eindruck zuförderst auf alle Reichen, und dann auch überhaupt auf uns alle, die wir zwar nicht begütert, aber auch nicht dürftig sind, machen möchte! Ich wende mich dennach abermals zu euch, denen der HErr ein grosses Theil der zeitlichen Güther auf Rechnung, als seinen Haushältern und als den angesehenern Bedienten seiner Vorsehung anvertrauet hat. Ich will das nicht wiederholen, was ich ehmals von dem Reichthume bereits gesaget habe*) ich will nur auf Veranlassung einer Materie, die einen so wichtigen Einfluß in die menschliche Glückseligkeit hat, die Anmerkung machen, daß die Welt, welche in allen übrigen Dingen so verkehrt urtheilet, es in Ansehung eurer am meisten thue. Die, welche weniger besitzen, denn ihr, beneiden euch. Aber sie misgönnen euch gerade das, wodurch ihr mehr bedaurens, als beneidenswürdig seyd und sie wünschen sich hingegen nicht denjenigen Theil eurer Glückseligkeit, der in der That der wichtigste ist und der euch insgemein fehlet. Nemlich die Armen und Niedrigen beneiden euch deswegen, daß ihr alle Neigungen eines verdorbenen Herzens stillen, daß ihr die kindische Begierde, euch hervorzuthun und eure Herrlichkeit vor den Augen der Welt auszulegen, befriedigen, und alle eure Sinne durch wollüstige Empfindungen bis zur größten Uebermaaße stillen und sättigen könnet. Welches unselige Vermögen! Welches Unglück, weniger Hindernisse, um lasterhaft zu werden, zu haben! Aber wie wenige schätzen sich im Gegentheile unglücklich, daß sie nicht so viel Mittel in Händen haben, als ihr habet, um Gutes, ja um fast alles mögliche Gute zu thun! Widerleget ihr diese Thorheit durch euer weises Verhalten. Zeiget, daß ihr würdig seyd, mehr als andere zu besitzen und rettet wegen der ungleichen Austheilung der irdischen Güther die Ehre der Vorsehung. Lehret uns, diese Güther nur mäßig und nie aus andern, als aus den tugendhaftesten Absichten zu begehren. Zeiget, daß ihr euch nicht durch den Schimmer des Goldes blenden lasset, sondern daß ihr bis auf das innerste der Dinge hineindringet und jedes derselben nur nach seinem innern Wehrte und nach dem vortheilhaften Gebrauche, den ein tugendhaftes Herz damit machet, zu schätzen gewohnet seyd. Wie könnet ihr aber uns besser davon überzeugen, daß ihr sie für vergänglich achtet, als daß ihr, ohne Aufschub dieselben so lange sie noch in euren Händen sind, zu lauter guten Werken anwendet und mit einer solchen Eilfertigkeit anwendet, als wenn ihr glaubtet, daß ihr sie vielleicht morgen nicht mehr haben werdet?

Callidus effracta nummos fur aufe-
ret arca:

Pro-

*) Im sechsten Theile S. 441.

Prosternet patrios impia flamma Lares:
Debitor usuram pariter sortemque negabit:
Non reddet sterilis semina jacta seges.
Dispensatorem fallax spoliabit amica:
Mercibus exstructas obruet unda rates,
Extra fortunam est, quidquid donatur amicis.
Quas dederis, solas semper habebis, opes.

MARTIAL. l. 43.

Aber welch ein entzückendes Vergnügen muß es nicht für mich nach allen diesen Betrachtungen seyn, die ich, um die Möglichkeit darzuthun, alle diese Vorschriften in Ausübung zu bringen, angestellet, und worin ich mich bemühet habe, das Bild der christlichen Mildthätigkeit mit allen seinen Reitzen darzustellen; welch ein Triumph, sage ich, muß es nicht für mich seyn, daß ich an statt aus vielen Karakteren die Abbildung eines einzigen weisen und edlen Wohlthäters, eines Grandisons zusammen zu setzen, einen Mann nennen kan, der, wenn ihn alle Leser gekant hätten, mir die Mühe dieser Abhandlung ganz und gar überflüßig gemacht hätte. Er ist seit zwey Jahren ein Bürger des himlischen Jerusalems und ich bin ihm keine andere Pflicht schuldig gewesen, als die Hochachtung, welche ein so grosser Christ verdienet. Der allgemeine Ruf, der die Aussage der glaubwürdigsten Männer und so viele hundert noch lebende Zeugen sagen das einmüthig, wovon ich hier nur den kleinsten Theil, nur einen leichten Umriß mittheile. Jener Tag der Herrlichkeit JEsu Christi, dieser festlichste Tag für die Tugend und fürchterlichste für das Laster, wird erst der Welt seinen ganzen Reichthum an guten Werken offenbaren. Ich rede von dem königlichen Geheimen Rathe, dem seligen Herrn von Arnim. Da ich diesen wahrhaftig grossen Mann allein von der Seite seiner Wohlthätigkeit nach einigen zerstreuten Zügen schildern will, so überlasse ich es andern Federn, seine übrigen grossen Verdienste unter der Aufsicht der Wahrheit auszuzeichnen und ich werde mir so gar hier Gewalt anthun und meine Empfindungen zurück halten müssen, damit ich nicht in den Ton eines Lobredners falle, da sich für diese Blätter allein die Sprache eines Geschichtschreibers schickt. Die getreue Abzeichnung eines schönen Originals kan ein blendendes Kolorit entbehren. Ich werde nur die Grundstriche aufreissen. Ein beredter Menschenfreund verbinde sie und mahle das ganze Bild aus. Der Herr von Arnim besaß die ansehnlichsten Güther, aber er besaß sie mit dem so seltenen Vorzüge, daß ihm die Vorsehung sowol die Weisheit als den Willen dabey gegeben, sie auf die beste Art anzuwenden. Seine Tafel war wohl besetzt und bisweilen prächtig, nie aber für ihn, sondern allein für eine ausgesuchte Gesellschaft von Gästen. Man sah an derselben zuweilen Prinzen, Generale und Minister, fast allemal aber Geistliche, Gelehrte, Manufakturiers, Künstler und Predigerwitwen in einer vermischten Reihe sitzen. Mit jedem unterhielt sich der Wirth von denjenigen Sachen, worin jener vortreflich war und er wuste die schwere Geschicklichkeit, einen Gaste nach dem andern Gelegenheit zu verschaffen, seine gröste Stärke zu zeigen und der Gesellschaft sowol nützlich als angenehm zu werden. Sein Schloß, dieses allgemeine Elysien für Leute von Verdiensten, die übrigen wei-

weitläuftigen herrschaftlichen und wirthschaftlichen Gebäude, die Bibliothek, die Gärten, die Reitbahn, kurz alles kündigte den durchreisenden und den gebetenen Personen aus den Städten, den Reichthum und den guten Geschmack des würdigen Besitzers an. Nur ihm allein war nichts weiter, als das erhabene Vergnügen, wohlzuthun von dem HErrn, der ihn dieser ausnehmenden Ehre wehrt geschätzet, übrig gelassen worden. Der Bau seines Körpers schien, um menschlich zu reden, bey der Ausbildung der edelsten Seele von der Natur so vernachläßiget worden zu seyn, daß der Anblick desselben für einen Materialisten ein unauflösliches Problem gewesen seyn muß. Keines seiner Glieder, die Hände ausgenommen, schienen unter den Befehlen der Seele zu stehen und die Unmöglichkeit, durch ihre Bewegungen zu handeln, bewogen ihn, den Höchsten zu preisen, daß er ihm das Denken und beständige Reflektiren, zumal bey einem blos vierstündigen Schlafe zur Nothwendigkeit gemacht hätte. Aber in welche tiefsinnige Betrachtungen über die Natur und den Adel des unsterblichen Geistes würde ich nicht die Leser hineinziehen, wenn ich mich nicht erinnerte, daß jetzt nichts, als die weiseste Wohlthätigkeit meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen müsse. Die Begierde wohlzuthun und glücklich zu machen, welche den eigenthümlichen Karakter des Herrn von Arnim ausmachte, war wie die Ströme, die sich weit ausbreiten, aber sich allemal in ihrem Laufe nach denjenigen Ufern und Ländern richten, an welchen sie vorbey fliessen. Der Herr von Arnim that allen Gutes, die durch ihn glücklicher werden konten, aber fast jedem auf eine andere, d. i. auf die, jeglichem nach seinen besondern Umständen vortheilhafteste Art. Seine Vorsorge erstreckte sich zuförderst auf die Hausarmen, auf diese Hilfsbedürftigen, in welchen die Scham mit der dringendsten Noth unaufhörlich kämpfet, und welche lieber Hunger und Kummer leiden, als durch ihre Klagen sich bis zu der Aehnlichkeit mit Betlern herab erniedrigen wollen. Es war dem Herrn von Arnim genug, die geheime Noth dieser schamhaften Familien erfahren zu haben. Er sorgte dafür, daß sie in Berlin und in andern Städten von den Speisewirthen ohne die Quelle ihrer Hilfe zu kennen, ernähret würden. Hat er nicht fast in jeder ansehnlichen Stadt der königlichen Staaten vier Personen vom Kriegs, gelehrten, nähr und geistlichen Stande durch ein Jahrgehalt durch Kanäle, die nicht eher, als mit seinem Leben aufhörten, unterhalten! Es sind mir aber noch ausserdem Proben eines ausserordentlichen Beystandes erzählet worden, die er durch unvermuthete Wechsel solchen Personen erwiesen, die durch Unglücksfälle in die gröste Noth wider ihr Verschulden herabsanken. Und ich kenne einen Freund, der, da er im letztern Kriege durch eine edelmüthige Bürgschaft selber in die gröste Noth kam, unvermuthet von einem Wechsler eine ansehnliche Geldsumme erhielt, die ihn auf einmal aus der äussersten Verlegenheit herausriß. Und jetzt erst hat er es erfahren, daß der grosse Arnim es gewesen, der mitten in der Wüste als ein unsichtbarer Engel Gottes Rath geschaffet. Wie viele Kranke ließ er nicht auf seine Kosten heilen und verpflegen und wo war in der ganzen Gegend wol ein Unglücklicher, der nicht nach Gott, zu diesem Hiob seine Zuflucht genommen hätte? Und was sage

sage ich? in der ganzen Gegend. Der Geruch seiner guten Werke verbreitete sich so weit, daß sich selbst Betrüger an ihn wandten! Aber gegen diese und gegen die Betler bewies er eine heilsame Strenge, welche seine Freygebigkeit weit genug über den täuschenden Schein eine phlegmatischsanguinischen Gutherzigkeit hinaussetzte. Man sah in dem weitläuftigen Bezirke seiner Herrschaft, wie in Kanaan (so nanten seine Unterthanen und Bediente sein Gebiete) keinen Betler und die, welche verwegen genug waren, die Gränzen zu überschreiten, wurden alsbald von einem Arzte besichtiget. Entschuldigte sie irgend ein Gebrechen des Körpers, so schickte er sie in ihre Dorfschaft zurück und empfahl sie vermittelst des Ansehens der königlichen Gesetze der Versorgung eines jeden Kirchensprengels. Die Gesunden hingegen setzte er in eines seiner Arbeitshäuser und ließ sie nach einiger Zeit unter einer ernsten Verwarnung wieder los. Kamen sie zum dritten oder vierten male über seine Gränzen, so wurden sie auf Lebenslang in seine Gezelt- oder eine andere Fabrike gestecket. Wie angenehm würde ich nicht die Leser überraschen, wenn ich sie jetzt in eine Kirche, den Herrn von Arnim aber mitten unter eine Heerde von Kindern, die er examiniren läßt, versetzte und wenn ich sie die Freude mit empfinden ließ, da nach einer glücklichen Probe so viele übel Bekleideten neue Kleidungsstücke bekamen!.. Jedoch, so wenig ich auch gesagt habe: so habe ich doch vielleicht für diejenigen, welche die Kräfte des Christenthums verkennen, bereits zu viel gesagt. Aber sie urtheilen, was sie wollen, die Werke der Barmherzigkeit werden sie niemals leugnen können, so lange ganz Berlin und die umliegenden Gegenden wider sie zeugen. Und die edlern Menschenfreunde werden, wie man mich versichert hat, noch die Freude erleben, eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses grossen Christen von einer unpartheyischen und gewissenhaften Feder zu lesen.

Aber was uns alle insgesamt betrift, die wir zwar nicht viel, wenigstens nichts zum Ueberflusse, aber doch noch immer mehr, als die ganz Dürftigen haben, wir alle wollen keinen Augenblick anstehen, auch mit diesem Wenigen etwas Gutes auszurichten, der Ermahnung des Apostels eingedenk: Als wir denn noch Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jederman, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Gal. 6, 10. Glücklich, glücklich sind diejenigen feinern Seelen, welche das Vergnügen, wohlzuthun und Gutes zu erweisen, schmecken können! Ja, glücklich, bey welchen diese Empfindung bey aller ihrer Armuth so stark, so lebhaft ist, daß sie, um nur dieses Vergnügens theilhaftig zu werden, lieber ihre Kräfte ausserordentlich anstrengen, um nicht nur sich von der Nothwendigkeit zu befreyen, keine Wohlthaten von andern annehmen zu müssen, die noch dürftigern, als sie selber sind, zu statten kommen können; sondern auch selber noch so viel zu gewinnen, daß sie für die geistlichen und leiblichen Bedürfnisse der Verlassenen selber brüderlich sorgen können! Paulus, der grosse Paulus ist ein Beyspiel dieser vortreflichen Gemüthsart. Ich habe, spricht er zu den Aeltesten von Ephesus in seiner merkwürdigen Abschiedsrede, ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehret. Denn ihr wisset selber, daß mir diese Hände zu mei-

meiner Nothdurft und derer, die mit mir gewesen sind, gedienet haben. Ich habs euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse und die Schwachen (Kranken und zur Arbeit Unvermögenden in seine Versorgung) aufnehmen und gedenken müsse an das Wort des HErrn JEsu, das er gesagt hat: Geben ist seliger, denn nehmen. Apg. 20, 33-35.

Von diesen und andern Gründen, welche ein menschliches und gegen eine fremde Noth noch nicht verhärtetes Herz zum Mitleiden und thätigen Beystande nothwendig bewegen müssen, waren die ersten Gläubigen so durchdrungen, daß sie ihrer Liebe und Wohlthätigkeit keine andere Gränzen setzeten, als welche die Vorsehung selber ihrem Vermögen gestecket hatte.

Ich kan hier noch nicht von den öffentlichen Armenanstalten, welche die Apostel selber in Jerusalem und nach ihrem Muster, die Lehrer und Aeltesten in den übrigen Gemeinden gemachet haben, reden: dieses muß erst in dem folgenden Theile geschehen: ich will auch hier nicht die Zeugnisse, welche die Lehrer den Gläubigen vor den heidnischen Obrigkeiten auf eine eben so rühmliche als unverdächtige Art gegeben haben, und welche Rave und nach ihm Arnold gesamlet, anführen: nein, ich will mich hier vielmehr selbst auf diejenigen Lobsprüche beruffen, welche unsern ersten Brüdern ihre ärgsten Feinde nicht haben versagen können. Ich kan das Lob, das ihnen Lucian, dieser bittere Spötter sowol der heidnischen, als christlichen Religion, durch den täglichen Anblick einer so uneigennützigen, allgemeinen, aufrichtigen und unermüdeten Menschenliebe und Gutthätigkeit gedrungen *) selbst wider seinen Willen beylegen muste, nicht mit Stillschweigen übergehen. „Es ist eine unglaubliche Sache, „spricht er in seiner Lobrede auf einen „heidnischen Weltweisen, was für Fleis „und Sorge sie anwenden, und wie sie „nichts ansehen, um nur einander zu helfen. Nemlich ihr Gesetzgeber hat sie beredet, daß sie von Stunde an, da sie „uns verlassen, Brüder wären, und sie „lebten nach den Gesetzen, wenn sie den „Gekreuzigten anbeteten und alle ihre „Güther untereinander gemein hätten.„ Eben so unverdächtig muß uns dasjenige Zeugnis seyn, welches man in einem Fragmente aus dem 49sten Briefe **) des abtrünnigen Julians liesset. Dieser Prinz, der, von der Gnade, die er nicht achtete, verlassen und sowol vom Aberglauben als einer, den Grossen natürlichen Einbildung von ihrer Grösse, wie auch zu seinem Unglücke vom philosophischen Stolze verleitet, alles Gute, was er seinem glücklichen Naturelle, seiner Erziehung, dem Studiren und seinen guten Neigungen zu verdanken hatte, zum Umsturze einer Religion, die er nie in sich neben den philosophischen Meinungen hatte zur Kraft kommen lassen und hingegen zur Wiedererhebung der heidnischen, welche seiner natürlichen Eitelkeit schmeichelte, auf die unglücklichste Art anwendete; dieser, sowol von seiner guten als schlimmen Seite grosse Prinz schrieb an den Arsazius, den Pontifex Maximus über Galatien, daß bisher

*) de Morte Peregrini T. III. Opp. p. 334 ed. Reizii.
**) S. 429 edit. Spanhemii.

bisher nichts die christliche Sekte aufrecht, aller Verfolgungen ungeachtet, erhalten hätte, als ihre guten und heiligen Anstalten und daß die Nachahmung dieser rühmlichen Einrichtungen der einzige und sicherste Weg seyn würde, den Dienst der Götter wieder herzustellen und künftig wider eine neue Erschütterung in Sicherheit zu setzen: Und dieß ist der Sinn seines in griechischer Sprache abgefaßten Briefes: „Warum bleiben wir dabey stehen, „gleich als wenn es schon hinlänglich „wäre und warum sehen wir nicht vielmehr „auf dasjenige, wodurch die atheistische „Sekte der Christen am meisten gewachsen „ist; nemlich auf ihre Menschenliebe „gegen die Fremden, auf ihre Sorge „für die Begrabung der Todten und „auf die, von ihnen angenommene Heiligkeit „des Wandels? Aller dieser Stücke „müssen wir uns in der That und „wirklich befleißigen. Es ist auch nicht „genug, daß jene Pflicht von uns heilig „beobachtet werde: sondern ich will auch, „daß du überhaupt alle unsere Priester „in Galatien entweder mit harten Worten „oder mit Gründen antreibest, daß „sie ehrbar leben, und daß du sie hingegen „absetzest, wenn sie nicht mit ihren „Weibern, Kindern und ihrem Gesinde „den Göttern rechtschaffen dienen und „daß sie ja nicht zugeben, daß die Hausgenossen, „oder die Söhne und Weiber „der Galiläer sich gottlos gegen die Götter „bezeigen und die Atheisterey der andächtigen „Verehrung vorziehen. Ermahne „ferner den Priester, daß er nicht mehr „in die Schauspiele laufe, noch in der „Schenke trinke, noch irgend eine schändliche „Kunst und Handthierung treibe. „Ehre diejenigen, welche dir hierin gehorchen, „die aber ungehorsam sind, jage weg. Baue viele Hospitäler in jeglicher „Stadt, damit die Fremden unsere „Liebe und Gutthätigkeit empfinden, „nicht aber allein die, welche „unserer Religion zu gethan sind, sondern „auch alle übrigen, je nachdem einer „unserer Güther bedarf. = = Denn „es ist schändlich, daß, da kein einziger „Jude bettelt und die gottlosen Galiläer „sowol ihre eigenen, als auch unsere „Leute ernähren, die unsrigen der „Hilfe, die wir ihnen erzeigen können, „beraubet zu seyn scheinen. Lehre derowegen „die Hellenisten, daß sie zu diesem „Behufe Gelder zusammen schiessen und „daß die hellenistischen Dörfer von den „Früchten den Göttern die Erstlinge „opfern. Gewöhne sie nach und nach „an diese Wohlthätigkeiten und belehre „sie, daß dieses ehmals unser Hauptwerk „gewesen sey.„ Ich weiß, daß Julian, wenn er jetzo noch lebte, dieses Lob von einigen Gegenden der christlichen Welt noch wiederholen, ja, ich sage noch mehr, daß sich dieser, gegen den gekreuzigten Erlöser so feindselig gesinte gekrönte Philosoph so gar wundern würde, daß die aufrichtige und feurige Liebe, welche er seinen ersten Bekennern eingeflösset, nach so vielen Jahrhunderten, noch nicht erloschen sey. Aber die Wahrheit erlaubet auch meiner Liebe, hier das schmerzliche Geständnis zu thun, daß hie und da die Armen in so verlassenen und kläglichen Umständen sich befinden, daß sie Ursache haben, nicht nur ihre ersten Brüder, die in den Zeiten der Verfolgung lebten, sondern selbst die ungläubigen Unterthanen eines Julians zu beneiden. Man verfolget sie nicht ihres Glaubens halber, aber man läßt sie doch ihres Glaubens und ihrer genauen Verwandtschaft

mit

mit Christo ungeachtet, unter der langsamen Folter des Hungers und der Krankheiten umkommen. Aber Dank sey der Vorsehung! daß ich hier selber grosse Ausnahmen, besonders von einigen Republicken und Reichsstädten unserer Kirche anführen könte, wenn es der Raum erlaubte. Ausser den vielen Hospitälern und andern Armenhäusern, welche weit grössere Zierden für sie sind, als die grösten Palläste in den Residenzen, sorgen gemeiniglich auch die Obrigkeiten bey ausserordentlichen Bedürfnissen für ausserordentliche Mittel. Ich erinnere mich noch an den rührenden Anblick mit dem grössesten Vergnügen, da ich in meiner Jugend in Ulm, meiner Vaterstadt einigemal bey einer grossen Theurung die öffentlichen Vorrathshäuser der Armuth öfnen sah und mich dünkte, jene Speisung der 4000 Mann in der Wüste wieder zu sehen. Und wer hat nicht in den öffentlichen Zeitungen im vorigen Kriege, die rührende obrigkeitliche Fürbitte des hamburgischen Senats für die dürftigen Einwohner dieser ansehnlichen Republick mit einer sanften Rührung und Hochachtung gelesen!

Doch, da es noch nicht Zeit ist, von den Pflichten der Obrigkeiten gegen die Verlassenen zu handeln: so kan ich hingegen nicht umhin, die Unbarmherzigkeit der Reichen jetzo in ihrer ganzen Abscheulichkeit darzustellen, indem ich nunmehr die vornehmsten Sünden, welche in Absicht auf die Dürftigen und Hilflosen begangen werden, berühren muß. Ich wende mich zu erst zu denenjenigen, welche sich um die Nothleidenden ganz und gar nicht bekümmern. Aber indem ich jetzt meine Augen auf die Menge derer, die ohne alles Mitleiden die unzähligen Elenden, die unter uns sind, ansehen, richte, so erstaune ich über diesen grossen Haufen von Unbarmherzigen. Ich weiß, wie schwer es sey, durch vernünftige Vorstellungen, durch Worte, durch Gründe ein Herz zu erweichen, welches die durchdringenden Seufzer, die Klagen und die sterbenden Stimmen ihrer leidenden Brüder nicht rühren, nicht bewegen, nicht zerschmelzen können. Aber ich hoffe doch, daß ich wenigstens noch etliche unter ihnen einer Gefahr entreissen werde, die ganz unvermeidlich ist, wofern sie anders noch den Ausspruch eines Abgesandten JEsu Christi für eine Erklärung ihres künftigen Richters selber halten, oder wofern sie nicht an der ganz unfehlbaren Erfüllung jener schrecklichen Worte des Apostels zweifeln: Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat! Jak. 2, 13. Ich werde aber auf die billigste Art mit diesen Unglücklichen handeln und diesen verächtlichen Haufen selber in verschiedene kleinere absondern, um nicht alle einer gleich schweren Sünde und Lasterhaftigkeit zu beschuldigen. Ich sondere also zuförderst diejenigen von der Verabscheuungswürdigen Rotte der Unmenschen und Grausamen ab, welche partheyische Richter im Affekte für unbarmherzig erklären. Theophil, den die Armen bisher auf der Kanzel als einen Engel Gottes verehrten, verlieret allmählig ihre Hochachtung und ihr Vertrauen. Verläßt er sie etwa, wenn sie krank sind? Besuchet er nur die Reichen und gehet er hingegen vor ihren Hütten vorbey? Oder hat er nicht Gedult genug, die weitläuftigen Erzählungen ihrer Noth gelassen und aufmerksam anzuhören?

anzuhören? Keine dieser Beschuldigungen trift ihn. Nein, er ist wie der himlische Vater, dessen Liebe und Vorsehung sich über alle seine Geschöpfe ausbreitet: wie der Erlöser, den die Elenden bis an seinen Tisch verfolgen. Aber er besitzt nur Liebe und nicht zugleich jene wunderthätige Macht des Erlösers. Seine geringen Einkünfte und seine starke Familie erlauben ihm nicht, daß er alle eben so mit dem leiblichen Brodte versorgen kan, wie er sie mit dem geistlichen speiset. Könte er nicht durch Vorstellungen bey der Obrigkeit, durch eine vielvermögende Fürsprache bey jenem Reichen und bey dieser wohlthätigen Witwe die Hilfe suchen, die er selber seinen armen Pfarrkindern aus seinen eigenen Mitteln nicht erweisen kan? Für wie viele hat er es nicht bisher gethan? Gut! Aber bedarf ich dieser Hilfe etwa weniger, als dieser und jener? Wie kan mein Beichtvater nur allein gegen mich so hart seyn? . . . O vortreflicher Theophil, ich bedaure dich, ich bedaure das gute Herz deiner Gattin, dieser andern Tabea. Wie tief wird es nicht verwundet, wie heftig blutet es nicht, wenn diese mitleidige Jüngerin JEsu es hören muß, daß dieser oder jene Arme drohet, über dich zu Gott zu seufzen! Aber nur getrost, Theophil! Diese Seufzer werden dich nicht treffen. Denn erstlich, kanst du, kan kein Heiliger mehr Gutes verrichten, denn er Gelegenheit und Kräfte hat; und fürs zweyte, ist deine scheinbare Unbarmherzigkeit eine gerechte, weise und wohlthätige Härte. Dein Verhalten ist gerecht. Denn indem wegen der grossen Menge der Armen nur den Dürftigen, nur den Kranken, nur den vollkommen Hilflosen geholfen werden kann: so ist es billig, daß du die zuerst bedenkest, welche ohne eine fremde Hilfe verschmachten und umkommen müsten, und verweisest diejenigen hingegen zur Gedult, deren Mangel erträglich ist. Dein Verhalten ist weise, ja es ist so gar höchst wohlthäterisch, indem du diesen und jenen, der sich seine Dürftigkeit durch seine eigene Schuld zugezogen, eine Zeitlang die bittern Folgen seiner wollüstigen Lebensart empfinden lässest. Ueberlasse sie immer, bis sie vollkommen zur Erkentnis kommen, der Züchtigung ihres Vaters und den, dem Scheine nach unbarmherzigen Händen des allerweisesten Arztes. Endlich, damit ich nicht zu weitläuftig werde, sind die nichts weniger als unbarmherzig, welche uns nicht allemal gerade auf diejenige Art helfen, nach welcher wir ihr Mitleiden, ihre Hilfe und ihren Beystand verlangen. Zu weise und zu liebreich, als daß sie uns eine unnütze, oder gar eine schädliche Hilfe erzeigen solten, sorgen sie, wie weise Aerzte, für unser wahres Bestes. Sie geben uns die schädlichen Speisen nicht, die wir verlangen, und bereiten uns hingegen unterdessen bittere Arzneyen, aber doch so, daß sie schon in der einen Hand einen Labetrank bereit halten.

Aber wenn viele wider ihr Verschulden den Elenden und Leidenden unbarmherzig zu seyn scheinen, so sind es dagegen unzählige wirklich, nemlich diejenigen sind es, welche mit der grösten Gleichgiltigkeit ein fremdes Elend ansehen und durch die gegründete Klagen anderer im geringsten nicht gerühret, nicht betrübet werden. Ich will hier die alleräusserste Art der Unbarmherzigkeit unberührt laßen und diese Schrift, worin die liebenswürdige Tugend, diese Zierde der neuen Schöpfung aufge-

aufgestellet wird, durch die Zeichnung eines Menschenfeindes nicht beflecken. Weg mit diesen Satans in menschlicher Gestalt, welche ihre Augen an einem, vom Hunger und von seinem Gesellen, dem Schmerze, ausgemergelten Körper ihre Augen weiden! Ich habe es hier mit Patienten zu thun, die, wenn sie den Sitz, den Ursprung und die Gefahr ihrer geheimen Krankheit einsehen werden, vielleicht noch geheilet und vor jenem unbarmherzigen Gerichte, das sonst über sie ganz unvermeidlich ergehen wird, gerettet werden können. Timon, ihr würdet ohne Zweifel ein Vater der Armen werden können, wenn ihr die seltsame Einbildung mäßigtet, die ihr von euch selber habt. In euren Augen seyd ihr der Mittelpunkt der Schöpfung und aller ihrer Güther und der wichtigste Gegenstand der Vorsehung und der Gaben derselben. Thorheit! thörichter Wahn! Sehet die übrigen, sehet selbst die, in euren Augen verächtlichsten Menschen an. Der HErr hat sie euch alle gleich gemacht. Sie haben einerley Trieb, aber auch alle einerley Mittel und Rechte, um glücklich zu werden. Sie sind an dem grossen Körper sowol Glieder als ihr. Wie könnet ihr denn allein alle Nahrungssäfte an euch ziehen? Denket also wenigstens so vernünftig und so billig, als Chremes beym Terenz: Ich bin ein Mensch, und alles, was Menschen betrift, ziehe ich auch mir an. Homo sum; humani nihil a me alienum puto. Noch liebe ich euch zu sehr, als daß ich euch wünschen sollte, daß euch Mangel, Hunger oder eine schmerzhafte und alle eure Glieder lähmende Krankheit überzeugen soll, wie unentbehrlich jedem Menschen die gemeinschaftliche Liebe und die gliedliche Hilfe sey. Denn blos euer beständiger Wohlstand, eure dauerhafte Gesundheit hat euch allmählig so unempfindlich gemacht. Ihr wisset nicht, was Hunger, Blösse, Kälte, Krankheit und Schmerzen sind. Und wie könnet ihr, wie kan eure allzuzärtliche und im weichlichsten Ueberflusse erzogene Gemahlin, wie können eure Kinder, diese Zärtlinge des Reichthums und des Glückes, dieses wissen, oder diese, so nöthige Wissenschaft des menschlichen Lebens lernen! Schon der entfernte Anblick eines Krüppels, das Geschrey eines Blinden ist euch unerträglich. Vor eurer Gemahlin darf man nicht einmal gewisse Namen von Krankheiten, gewisse Arten des menschlichen Elendes nennen, wenn sie nicht in eine tödliche Ohnmacht, was soll ich sagen? vornehm oder weichlich auf ihr Kanape hinsinken soll. Und wehe dem Hofmeister, wenn er diese verwehnten Kinder so eckler Eltern, diese zum Besten der Gesellschaft gebohrnen Kinder aus Menschenliebe einsmal von ferne in ein Hospital, in ein Waisen- oder Armenhaus hineinsehen ließ! Gütiger Gott, wie sollen die Reichen, wie sollen ihre Kinder, diese jungen Christen, den Geist der Erbarmung JEsu Christi bekommen, wenn sie ihre Augen von allen Bildern des menschlichen Elendes abwenden und sie nur an den Anblick der Pracht und einer schwindenden Herrlichkeit gewöhnen; wenn sie ihre Ohren vor den Verlassenen und Kranken verstopfen und sie nur den zärtlichen Stimmen der Sirenen oder ihren Schmeichlern und Lobrednern öfnen! Wie sollen sie mitleidig werden, wenn sie niemals Leidende in der Nähe sehen! O ihr Lieblinge des Glücks, waget nur wenigstens den ersten Schritt und nähert euch diesen dunkeln Oertern, welche

welche eine schamhafte Dürftigkeit verbergen und so viel Noth und Elend euren Augen bisher entzogen haben. Erlaubet wenigstens mit jenem reichen und wollüstigen Sadducäer einem Lazarus, daß er an der Thüre eurer Paläste liegen dürfe, um einen eurer Blicke auf sich zu ziehen! Lasset sie euch so nahe kommen, daß ihr wenigstens nur einmal ihre Stimme, ihr Wimmern vernehmet. Solltet ihr wol noch unempfindlicher, als jener ungerechte Richter seyn können, den endlich doch das anhaltende Flehen einer verlassenen Witwe gerühret hat? Luc. 18, 4. 5. Welch eine wichtige Weisheit würde euch nicht ein einziger solcher Anblick lehren! Wie heilsam würdet ihr durch diesen einzigen Gedanken erschüttert werden: Siehe da, welchen Zufällen, welchen Veränderungen, welchen Uebeln deine gebrechliche Natur unterworfen ist! Ein giftiger Hauch der Luft, die Anschwellung des Bluts, die Verdickung desselben, der kleinste Zufall in einer deiner Adern, ein Fell an deinem Auge, eine herabstürzende Dachziegel und tausend andere unversehene Zufälle können dich in einem Augenblicke diesem kläglichen Bilde, diesem bedaurenswürdigen Christen, der jetzt vor dir lieget und dein menschliches Herz zum Mitleiden zu erweichen sucht, ähnlich machen. Bedaurenswürdige, welche eine so vernünftige, eine solche, auf die allgemeinste und tägliche Erfahrung gebauete Anmerkung nie gerühret hat und noch immer nicht rühret! Es ist nicht genug, daß man euch immer vergebens vorsaget, daß ihr, wenn ihr nur ein edleres Herz besässet, Wohlthäter, ja sichtbare Götter eurer Brüder werden könnet: es ist nicht genug, daß man euch unaufhörlich jene, eben so schreckliche, als unstreitige Wahrheit vorhalten muß, daß, so oft ihr unterlasset, von euren Güthern in jedem Augenblicke den besten Gebrauch zu machen, ihr euch schwerlich versündiget, oder daß, nach dem Ausspruche des Apostels, wer da weiß Gutes zu thun, und thuts nicht, dem werde es zur Sünde Jak. 4, 17. Man muß euch so gar immer alle die unzähligen Zufälle vorrechnen, durch welche der Reichste plötzlich um alle seine Güther kommen kan. Wenn wollet ihr euch doch einmal in jenem thörichten Reichen selber erkennen, den uns der Heiland schildert Luc. 12, 15-21. Dieser Besitzer ansehnlicher Ländereyen, der im Ueberflusse erzogen und von seinem eigenen Glücke ganz eingenommen war, besprach sich nach einer reichen Erndte mit sich selber von seinen vortheilhaften Umständen und kante keinen andern Kummer, als die Unentschlossenheit, wo er seinen Ueberfluß in Sicherheit bringen wollte. Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsamle. Seine Güther waren seine einzige Sorge, damit er sich schlafen legte und womit er auch wiederum aufwachte. Aller anderer Pflichten und vornemlich der Pflichten gegen die Armen uneingedenk, gerieth er endlich nach langem Nachdenken auf den Anschlag, einen grossen Bau vorzunehmen. Das will ich thun, ich will meine Scheunen abbrechen und grössere bauen und will drein samlen, was mir gewachsen ist und meine Güther und will sagen zu meiner Seele: liebe Seele, du hast einen grossen Vorrath auf viele Jahre: Habe nun Ruhe, iß und trink und habe guten Muth. So machte er seine Rechnung ohne die Vorsehung. Sie warf daher durch einen einzigen

Hauch dieses ganze Gebäude plötzlich über den Haufen. Aber Gott sprach zu ihm: diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wirds seyn, das du bereitet hast? Also, dieß ist die wichtige Nutzanwendung, die der, für unsere wahre Glückseligkeit und Seelenruhe so besorgte Erlöser als eine Warnung hinzusetzet: Also gehet es, wer sich Schätze samlet und ist nicht zugleich reich in Gott.

Wie aber, sollten diese empfindlichen Vorwürfe alle diejenigen, über deren Unbarmherzigkeit man klaget, oft auf eine übertriebene und unbillige Art klaget, treffen? Sollten alle, die den Dürftigen und Verlassenen entweder mit ihren Gaben, mit ihrer Fürsprache und mit gewissen Mühwaltungen und Liebesdiensten, oder durch ihre Mildthätigkeit helfen könten, ihnen dieselbe aus Stolz, aus Unempfindlichkeit, aus Geitz, oder aus einer ähnlichen Thorheit, wie dieser Reiche, den wir eben jetzt mitten unter vollen Scheunen und grossen Anschlägen diese Welt haben verlassen sehen, versagen? Nein, was mich betrift, sagt Prokulus, ich bin nichts weniger, als unbarmherzig. Ich kenne die mannigfaltige Noth, unter welcher unsere Armen erliegen, ich bin nicht unempfindlich dabey; nein, ich denke oft genug daran. Aber wenn sich auch mein Herz auf diese Seite der Pflichten des Christenthums neiget, so erblicke ich auf der andern meine Kinder, deren Wohlfahrt die Vorsehung in meine Hände geleget hat: ich erblicke Pflichten, die mir mein Stand und meine Verbindlichkeit gegen das gemeine Beste auferleget: ich sehe, daß die Preise der Nothwendigkeiten des Lebens, noch mehr, daß diejenigen Dinge, die zur Pracht und zu einer anständigen Lebensart gehören, mit dem Ansehen der Sitten der Ausländer, unter uns steigen. Und so arbeitsam ich jetzo bin, so leicht begreife ich auch, daß sich meine Kräfte allmählig erschöpfen werden. Oder soll ich das, was ich auch nach einem so grossen und unvermeidlichen Aufwande erübrigen kan, den Kranken und Alten geben, und dabey vergessen, daß ich selber krank, alt und unvermögend werden könne? Jetzo von Werken der Barmherzigkeit überfliessen und zuletzt selber als ein Greis von dem Mitleiden anderer leben? . . . Es ist schwerer, als die meisten denken werden, auf diese Einwendungen recht zu antworten; wenigstens eine solche allgemeine Antwort zu ertheilen, welche nicht die Billigkeit verletze.

Wir wollen aber überhaupt nur folgende Erinnerungen darüber ertheilen und die besondere Anwendung derselben dem Gewissen eines jeden nach seinen besondern Umständen überlassen. Erstlich ist es wahr, daß die Liebe, die wir andern erzeigen sollen, so gemäßiget und abgemessen werden müsse, daß sie mit den Pflichten, die wir uns selber und denen, welche die Vorsehung des Höchsten unserer Versorgung unmittelbar empfohlen hat, bestehen könne. Denn die Pflichten gegen uns und unsere Kinder sind so göttlich und heilig, als diejenigen, welche wir gegen unsern dürftigen Nächsten beobachten sollen. *) Es kan also der Erlöser freylich nicht gewollt haben, daß die

*) S. oben §. 6. S. 52 f.

Eltern die Liebe gegen die Armen so hoch treiben sollen, daß sie sich die Ausübung der Pflichten gegen sich selber und gegen ihre Kinder dadurch selber unmöglich machen. Dieß hiesse, ein Gebot durch das andere aufheben: dieß hiesse, nicht die Dürftigkeit selber aufheben, sondern die Reichen arm, und die Vornehmen niedrig machen und also eine beständige Abwechselung auf der Scene der Welt verursachen; eine solche Vertauschung der Personen, wobey die Ordnung, diese Hauptregel der Schönheit, umgestossen würde. Allein, auf der andern Seite müssen auch die Reichen die Pflichten, die sie sich und ihren Kindern schuldig zu seyn glauben, nicht so weit ausdehnen, daß sie sich dadurch selber die Mittel rauben, eine, ihnen als Christen geziemende Vorsorge für die geistliche und leibliche Wohlfahrt der Elenden und Verlassenen zu tragen. Nicht die Eigenliebe, nicht eitle, oder gar lasterhafte Begierden, die keine Schranken der Mäßigung kennen; nein, die Weisheit und Gerechtigkeit müssen hier den Ausspruch thun. Der Gehorsam gegen die Gesetze des Höchsten und die Begierde, gerecht, weise und liebreich zu handeln, müssen die herrschende Neigung einer, Gott ganz ergebenen und geheiligten Seele seyn.

Dieses zum voraus gesetzt, kan es nun zum andern nicht schwer fallen, mit einer gerechten Waage in der Hand die Pflichten, die wir uns selber, und diejenigen, welche wir unserm nothleidenden Nächsten schuldig sind, richtig abzuwägen. Stellet demnach 1) Prokulus, eine unpartheyische Vergleichung zwischen den Bedürfnissen anderer und zwischen euren eigenen an. Eine dringende Noth, eine solche, darin ein Mensch ohne fremde Hilfe entweder ewig oder doch wenigstens zeitlich zu Grunde gehet, überwieget unstreitig allemal Unvollkommenheiten, die größtentheils in der Einbildung und in ungegründeten Vorurtheilen bestehen. Ich muß hier wider meinen Willen einen sehr zärtlichen Theil berühren, worüber die grosse Welt dem Moralisten nie ohne Unwillen eine Untersuchung gestattet. Eine leckere Tafel, ein kostbares und glänzendes Hausgeräthe, eine prächtige Wohnung, eine zahlreiche Bedienung, kostbare Kleider und mit einem Worte, alles, was man zum Staate rechnet, sind, in so fern sie nur einigen begreiflichen Nutzen haben, Vollkommenheiten; in so ferne nemlich, als sie theils den Grossen und Reichen ein, in aller Absicht erlaubtes und feineres Vergnügen zur Erleichterung unter ihren wichtigen Geschäften; theils ein, bey ihren öffentlichen Würden unentbehrliches Ansehen verschaffen.*) Nur allein diese Gründe machen das Gepränge einem christlichen Reichen erlaubt. Allein, so bald sie den Aufwand auf dasselbe so hoch treiben, daß sie sich selber ausser Stand setzen, die gemeine Wohlfahrt auf eine nähere Art und durch die unmittelbare Ausübung wirklicher Tugenden zu befördern, so werden diese Vorzüge der Begüterten und Grossen blos eingebildete Vollkommenheiten: ja, ich muß noch mehr sagen, so werden sie zu einer strafbaren und unchristlichen Verschwendung. So bald demnach die gemeine Noth grösser wird, so bald die Zahl der Dürftigen an einem Orte zunimt, und es

*) Im sechsten Theile S. 444. §. 23.

es kan derselben nicht anders, als durch einen ansehnlichen Beytrag der Reichen abgeholfen werden, so müssen sie von nun an jene Ausgaben einschränken, den entbehrlichen Aufwand den höhern Pflichten der frommen Menschenliebe aufopfern, ihr gröstes Vergnügen im Wohlthun und ihre wahre Grösse darin suchen, daß sie aus Elenden Glückliche machen und so erhaben denken, als ehemals die Kurier und die grössesten Männer in Rom, welche bey einer freywilligen Armuth ohne Verachtung lebten, indem sie sich in den eigenthümlichen Schmuck ihrer Tugenden einhülleten und keinen andern Staat, als das Gefolge ihrer Tugenden und Verdienste mit sich führten. 2. Ist es zwar der Weisheit gemäs, daß ein vernünftiger Mann auch für seine und seiner Kinder künftige Wohlfahrt sorge. Aber nachdem er so viel abgezogen hat, was zu ihrer guten Erziehung und nöthigen Versorgung erfordert wird, so muß er mit einer gewissenhaften Menschenliebe die gegenwärtige dringende Noth hilfloser Waisen, Kranken und Greise allen künftigen, blos willkührlich erdachten und gemeiniglich den Erben zum Nachtheile gereichenden Gemächlichkeiten vorziehen. Ich sage nicht, daß die Reichen und Vornehmen ihren Kindern nur die Nothdurft, nicht aber einen wirklichen Reichthum hinterlassen sollen. Ich verlange nur, daß sie zwischen einem anständigen und nützlichen Vermögen, und zwischen einem Ueberflusse, den sie, ohne Versäumnis der Pflichten der Barmherzigkeit nicht erhalten können, einen Unterschied machen und ihrem Hause einen Schatz von guten Werken, die Liebe gegen die Armen und einen bleibenden Seegen Gottes erblich hinterlassen sollen; gleich den Israeliten, die, indem sie von allen Früchten die Erstlinge Gott opferten, dadurch die ganze übrige Masse heiligten. 3) Wird nicht von einem jeden Reichen verlanget, daß er allein alle Dürftige versorgen soll. Diese Pflicht, sich der Hilflosen anzunehmen, wird allen Begüterten, die neben ihm an einem Orte leben, vorgeschrieben und wenn demnach nur ein jeder den Anfang machte, und die Wohlfahrt derjenigen Elenden, deren Bedürfnisse ihm besonders bekant sind, sich nachdrücklich empfohlen seyn ließ, so würde die Zahl der Unglücklichen vermindert, ohne daß die Reichen selber verarmten.

Eine andere und genauere Entscheidung getrauen wir uns auf die schwere Frage: **wie viel ein jeder von seinem Vermögen zur Versorgung der Armen weggeben soll?** nicht zu ertheilen. Das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft erfordert offenbar, daß in jedem Staate wohlhabende und reiche Leute neben den Armen seyn.*) Die Lehre von der christlichen Mildthätigkeit muß demnach nicht so weit getrieben werden, daß die Reichen sich auf einmal erschöpfen sollen. Wer würde denn künftig, wenn alle Christen arm wären, bey ausserordentlichen Bedürfnissen der dringenden Noth der Brüder und des Staats abzuhelfen im Stande seyn? Aber wo die Noth der Elenden z. E. bey einem Miswachse, in einem harten Winter oder im Kriege ausserordentlich gros in einem Lande oder in einer Stadt wird, alsdann ist eine Mildthätigkeit ohne Gränzen, eine Heldentugend,

*) S. sechster Theil. S. 289. §. XIII. XIV.

gend, eine Selbstverleugnung, die zu einer Art des Märterthums und der Aufopferung für das allgemeine Beste, für die Wohlfahrt mehrerer Christen wird. Denn da durch den Untergang verlassener Christen die Ehre Gottes unstreitig verdunkelt und das gemeine Beste versäumet wird: alle wahren Verehrer des Heilandes aber die Ehre Gottes, welche auf der Welt nicht anders, als durch die Beförderung der wahren Wohlfahrt der Menschen ausgebreitet werden kan, allen übrigen Pflichten vorziehen, und zwar um der wichtigsten Bewegungsgründe des Evangelii willen mit einer freudigen Verleugnung vorziehen müssen: so wird sich kein Reicher beschweren können, daß man in einem solchen Falle ihm zu schwere Pflichten vorschriebe. Eben diese Entscheidung betrift die Dienste, die wir zum Besten der Verlassenen als Christen übernehmen müssen. Diejenigen nemlich, welche zwar nicht mit Gelde und andern Gaben, aber hingegen mit ihren unbelohnten Diensten Dürftigen eine wichtige Hilfe erzeigen können, sind ordentlicher Weise nicht verbunden, sich ganz in der Bedienung derselben zu verzehren. Wenn aber in einer ausserordentlichen Noth die Dürftigen ohne unsern Beystand umkommen müsten: so ist der Fall da, wo wir mit Gefahr unsers eigenen Lebens die Seelen und die Leiber unserer Brüder retten oder nach der Vorschrift eines Abgesandten JEsu, als Märtyrer der Liebe, das Leben für die Brüder lassen müssen. 1 Joh. 3, 16. Ich habe bey dieser Beantwortung die ordentlichen Zeiten von den ausserordentlichen, die gewöhnlichen Bedürfnisse der Dürftigen von ganz besonders dringenden unterschieden. Und ich glaube, daß ich dieses mit allem Rechte gethan habe. Es werden nemlich immer Dürftige unter uns seyn und der edelmüthigste Reiche würde, wenn er auch alle seine Haabe den Armen gäbe, doch die Dürftigkeit und Noth nicht ganz aus den christlichen Städten und Dörfern verbannen. Er thut seinem Gewissen genug, wenn er so viel zu den gemeinen Anstalten und zu der gemeinschaftlichen Hilfe anderer Christen beyträgt, daß die Elenden noch in leidlichen Umständen erhalten werden. Entstehen nicht aus vielen kleinen Bächlein die grösten Ströme? und kan nicht eine kleine Gabe, gleich jenem Senfkorne zu einem grossen Baume erwachsen, unter welchem die Vögel Schatten finden? Wenn aber entweder eine Theurung oder Seuche entstehet, oder die Zahl der Verlassenen und Kranken ausserordentlich zunimt, und wenn dagegen die Zahl der Mitleidigen abnimt, und mit einem Worte, wenn er erkennet, daß ohne recht grosse Werke der Barmherzigkeit Waisen, Kranke, Greise, Witwen und andere hilflose Personen ganz unvermeidlich geistlicher und leiblicher Weise zu Grunde gehen werden: so muß er die wahre Stärke des Christenthums zeigen und voll lebendiger Hofnung und Erwartung ewiger Belohnungen alles der Wohlfahrt so vieler Erlößten aufopfern.

Bey einer solchen, auf die ersten Gründe der christlichen Tugenden gebaueten Entscheidung hielt ich es für unnöthig, zu zeigen, daß man, wie doch verschiedene christliche Sittenlehrer geglaubt haben, nicht wol die, von Gott den Israeliten vorgeschriebenen Abgaben an die Armen zum Maasstabe des Allmosens der Christen annehmen könne. Ich habe eben so wenig diejenigen widerlegen wollen,

welche

welche aus keiner andern Ursache den Christen vorschreiben, daß sie selbst in ordentlichen Zeiten ihr ganzes Vermögen an Arme geben sollen, als weil sie in dem ungegründeten Wahne stehen, daß unter den ersten Christen, und besonders in der Gemeinde zu Jerusalem, eine so vollkomne Gemeinschaft der Güther gewesen sey, daß kein einziges Glied der Kirche mehr gehabt habe, als das andere. Ich werde in der künftigen Abhandlung von obrigkeitlichen Armenanstalten dieses Vorurtheil beynahe schon allein aus dem Sprachgebrauche des Wortes Allmosen *), das im Neuen Testamente stehet, zu heben im Stande seyn. Ich kan mich hier, ohne diese Weitläuftigkeit nöthig zu haben, um dasjenige, was ich bisher von der Grösse der christlichen Freygebigkeit gesaget habe, zu bestätigen, geradezu auf zween Aussprüche des Apostels beruffen, die, weil sie von einem göttlichen Gesandten herrühren, auch die Kraft göttlicher Gesetze haben. Paulus nahm neben der eigentlichen Sorgfalt für das geistliche Wohl der Gläubigen, auch die würdige Vorsorge für die leibliche Verpflegung der armen Mitglieder der Gemeinden über sich. Sonder Zweifel legten einige seine dringende Ermahnungen, wodurch er die Christen zur Freygebigkeit aufforderte, so aus, als wenn er haben wollte, daß die wohlhabenden Glieder ihr ganzes Vermögen an die Armen geben und sich also ihnen vollkommen gleich machen sollten. Oder wenigstens wurden einige gutherzige Seelen in ihrem Gewissen beunruhiget, ob sie auch im Allmosengeben ihrer Pflicht völlig genug thäten und sie wünschten nur, von dem Apostel selber zu erfahren, ob wol die Liebe Gottes und ihres Nächsten erforderte, daß sie alles, was sie hätten, an die Armenkollekte hingäben. Der Apostel antwortet darauf allgemein: 1 Kor. 16, 2. „ein jeglicher lege jeden „Sontag so viel, (als einen geheiligten „Schatz) besonders, nachdem es ihm sei„ner wöchentlichen Einnahme nach be„quem fällt **), damit nicht, wenn ich „komme, dann allererst die Armensteuer „zusammengebracht werden dürfe.„ Etwas bestimmter drückte er sich 2 Kor. 8, 12-15. über die Proportion oder das Verhältnis der Mildthätigkeit der einen, gegen die Bedürfnisse der andern aus: Der Apostel ermahnet die Gläubigen in Korinth zu einem ungezwungenen, willigen und reichlichen Beytrage zu der vorhabenden Armenkollekte. Sie hatten bereits seit einem Jahre angefangen, auf seine Vorstellung etwas dazu beyzulegen und jetzo sollten sie es in den Armenstock werfen und die Summe, die er abholen wollte, ganz zusammenschiessen. Er rühmet also an der korinthischen Gemeinde den guten Willen, den sie bezeiget hätte, daß sie schon vor einem Jahre sich zu dieser Armensteuer willig verstanden; bittet sie aber, diese Willigkeit nunmehr durch den wirklichen Beytrag selber zu beweisen. Ihr habt angefangen vor dem Jahre her nicht allein das Thun, sondern auch das Wollen. Nun aber vollbringet auch das Thun, auf daß, gleichwie da ist ein geneigt Gemüth zu wollen, so sey auch da ein geneigt Gemüth zu thun, von dem, das ihr habt. Denn so einer willig ist, so ist er

*) κοινωνία.

**) ὅ, τι ἂν εὐοδῶται. Luther nach der Vulgate: und samle, was ihm gut dünket.

er angenehm, nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat. Dieses erkläret der Apostel noch deutlicher. Er verlangte gar nicht, daß die gläubigen Einwohner des reichen Handelsplatzes Korinth sich um der, unter einer Hungersnoth hart gedrückten Christen in Judäa willen selber dürftig machen sollten. Nein, weil mehrere asiatische Gemeinden zusammenlegten, so sollten sie nur von ihrem gegenwärtigen Ueberflusse das, was sie entbehren könten, zu der Beysteuer beytragen: Nicht geschieht das der Meinung, daß die andern (Christen in Palästina) Ruhe haben und durch euch Erleichterung bekommen, und ihr dagegen Trübsal, oder daß ihr euch selber durch eine, eure Kräfte erschöpfende Freygebigkeit in Mangel versetzet: sondern daß es gleich sey: So diene jetzt euer Ueberfluß ihrem gegenwärtigen Mangel, diese (theure) Zeit lang, auf daß auch künftig einmal ihr Ueberschwang hernach, wenn ihr selber Noth leiden solltet, eurem Mangel diene und geschehe also das gleich ist, oder daß eine Gleichheit unter den Gliedern Eines geistlichen Leibes hergestellet werde.

Eine einzige brüderliche Erinnerung für die Lehrer der Christen! Wenn für die Armen eine Fürbitte und Vorstellung entweder an einzelne Personen, oder an ganze Gemeinden geschehen soll, so wird nicht selten diese weise und auf die natürliche Gerechtigkeit gegründete Maxime des Apostels bey Seite gesetzet. Der Redner zeiget seine ganze Stärke in der Beredtsamkeit. Es ist nicht allemal die Liebe, das Mitleiden und die Erbarmung, welche ihn anfeuren, sein äusserstes zu thun. Nein, öfters ist es vielleicht jene Schwachheit und Eitelkeit, seine Geschicklichkeit in der Lenkung und Besiegung der Herzen zu zeigen. Von Golde und grossen Silberstücken schimmernde Becken sind nur gar zu anziehende Ehrenzeichen eines Triumphs der Beredtsamkeit. Wenn dieß in der allerdringendsten Noth geschähe, so bleibt die Bemühung allemal höchst rühmlich. Aber in ordentlichen Fällen, bey gewöhnlichen Bedürfnissen muß man sich begnügen, diese letztern nach der Wahrheit vorgestellet zu haben. Der Vorrath der Reichen bleibet immer in den Händen der Vorsehung, immer eine Beylage auf eine zukünftige Noth. Der Redner erinnere sich derowegen, daß er noch öfter aus diesem Brunnen werde schöpfen müssen und daß vielleicht in kurzer Zeit eine Theurung kommen könne, in welcher sich sowol seine vortrefliche Kunst, die schönsten Leidenschaften und zärtesten Regungen zu erwecken, als auch die christliche Freygebigkeit seiner Zuhörer selber werden übertreffen müssen. Die Gaben, die man verlanget, müssen den jedesmaligen Bedürfnissen angemessen seyn. Und wenn man jetzo nicht viel fordert, so kan man vielleicht morgen für einen äusserst Dürftigen den ganzen Rest der h. Beylage aus diesem oder jenem liebreichen Herzen vollends abholen und hinnehmen.

Aber was für Entschuldigungen bleiben wol nach jener, kurz vorher angeführten apostolischen Einschränkung den unbarmherzigen Reichen noch übrig? Wollen sie es noch ferner wagen, zu behaupten, daß sie nicht zugleich gute Väter und zugleich liebreiche Brüder der Verlassenen seyn können! daß es unmöglich sey, das Gesetz der Liebe, das JEsus Christus allen seinen Jüngern vorgeschrieben hat,

hat, neben den Gesetzen, welche jedem sein Stand, allen aber die eingeführte Lebensart auferleget, zu beobachten? O ihr christlichen Väter und Mütter, sorget immer für eure Kinder: Sparet kein Geld, wenn es auf ihre Unterweisung und die gute Bildung ihres Herzens ankömt. Aber entziehet ihnen bisweilen ein entbehrliches Prachtstück, und lasset sie dagegen das fromme Vergnügen kosten, für das dadurch ersparte Geld eine nackte Familie gekleidet zu sehen. Sorget für ihr reichliches Auskommen auch in der Zukunft, aber doch allemal so, daß ihr, um ihnen Kapitalien zu samlen, nicht den Hungrigen das unentbehrliche Brodt, aber wol euch täglich ein überflüßiges Gerichte entziehet; oder, wenn ihre Zahl sich mehret, und die gemeine Noth zunimt, so ziehet ein paar unnöthige Traktamente ein und speiset einmal statt eurer reichen Freunde, die ohnedieß zu Hause besetzte Tafeln verlassen, nach dem Rathe des Heilandes, die Armen, Krüppel, Lahmen, Blinden und andere Elende, welchen ihr dadurch die allergrössteste Erquickung verschaffet Luk. 14, 12-14. Ueberwindet nur erst euren Geitz, eure Eitelkeit, eure Neigung zum Grosthun und lasset dem Mitleiden, dieser, der menschlichen Natur so eigenthümlichen Empfindung in eurem Herzen Raum und lasset eben diese sanfte Regung auch in euren Kindern zur Kraft kommen: so wird eure, in einer christlichen Mäßigkeit erzogene Familie niemals den geheiligten Theil vermissen, den ihr von ihrem Erbtheile den Armen gegeben habt. Und was sage ich? Heisset denn dieß nur für seine Kinder sorgen, wenn man ihnen Berge von Gold hinterläßt, diese Materialien ihrer bereits erregten, oder diese Reitze der ihnen vielleicht noch unbekanten Leidenschaften und Laster? Oder heisset dieß als ein christlicher Vater für sie sorgen, wenn man seine Sorgfalt für ihr Bestes nicht dem heil. Willen des himlischen Vaters, in dessen Händen allein ihre Seelen und ihr Glück stehen, gemäs einrichtet?

Was soll ich aber von den übrigen Diensten sagen, die selbst die Armen den Dürftigen, den unerzogenen Waisen, den Kranken, Greisen und andern, fremder Hilfe äusserst bedürftigen Elenden erweisen könten; von Diensten, welche oft ungleich wichtiger, und diesen Elenden heilsamer sind, als die verstreuten Geldallmosen? Hier muß man nicht einmal Entschuldigungen anhören. Was würde nicht die Liebe, wofern sie in unserm Herzen brente, aus uns machen; diese Neigung, dieser Trieb, welcher den fleischlichen Witz, Scharfsinn, kurz alle mögliche Geschicklichkeit, um das Glück oder wenigstens das Vergnügen ihrer Geliebten zu schaffen, ertheilet! Wie reich und unerschöpflich an Erpfindungen, an Arten der Dienste und der Hilfe machet sie nicht irdische Herzen! Unter welch unzähligen Gestalten erblicken wir nicht die mütterliche Liebe! Ich habe in dem andern Theile meiner historischmoralischen Schilderungen das Leben des Marquis von Renty, oder welches gleich viel ist, des christlichen Mitleidens nach allen verschiedenen Scenen beschrieben, und ich würde hier noch verschiedene andere Beyspiele von den wichtigsten Diensten, welche so viele gottselige Personen in der Römischen Kirche den Kranken in den Hospitälern mit einer erstaunenswürdigen Aufopferung und mit einem, alle Gefahr und Beschwerlichkeiten übersteigenden Heldenmuthe erweisen, beschreiben,

schreiben, wenn ich nicht zugleich in die verdrüsliche Nothwendigkeit gesetzet würde, durch eine weitläuftige Belehrung die Stimmen derer zu unterdrücken, welche sogleich von Aberglauben schreyen, so bald man von einer Gemeinde redet, die unsere Väter aus Liebe zur Wahrheit und Religion verlassen haben. Alsdann nemlich sind selbst die unwürdigsten Protestanten hitzige Verfechter der Reformation, so bald sie unter dem Scheine das Joch des Aberglaubens abzuschütteln, sich auch von der Beobachtung grosser Pflichten der Religion losmachen können. Wir haben keine Schätze, keine Reichthümer, nein, nur eine rege und stets geschäftige Liebe nöthig, um die Elenden zu besuchen, uns nach ihren Bedürfnissen zu erkundigen, um ihnen umsonst sowol in ihren Krankheiten zu dienen, als auch ihre Noth den Bemittelten zu berichten. Und gleichwol rühmet der Richter der Welt vor dem ganzen menschlichen Geschlechte diese Werke der Barmherzigkeit Matth. 25, 36. Jakobus aber erhebet diese Dienstleistungen, die ein Christ seinen verlassenen Brüdern erweiset, als eine der vorzüglichsten Arten des Gottesdienstes. **Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst,** spricht er, **vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten.** Jak. 1, 27. Wofern die Sorge für die Elenden eine der wesentlichsten und wichtigsten Pflichten des christlichen Gottesdienstes ist (und ein Knecht des Stifters unserer Religion erkläret sie dafür) so müssen wir mit der äussersten Beschämung gestehen, daß jetzt eine der vornehmsten Uebungen unserer h. Religion ganz und gar in Abnahme und Vergessenheit gekommen sey. Wo sind die Diakonen, die Armenpfleger des christlichen Jerusalems der ersten Kirche? Wo sind die Christen, welche ihre Freystunden, oder, ich will nicht sagen, die Werkeltage, sondern die Sontage dazu anwendeten, daß sie sich nach den dürftigen Gliedern ihrer Gemeinde erkundigen? Heiliger Gott, die, welche noch unter uns wenigstens den Schein eines gottseligen Wesens haben wollen, vergeben sich die Sünde nicht, daß sie des Sontags nicht dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen sollten: aber sie machen sich kein Gewissen daraus, daß sie noch keinen einzigen Sontag dazu angewendet haben, um in elenden Hütten sich nach der Noth ihrer Brüder zu erkundigen und durch Tröstungen oder andere brüderliche Hilfsleistungen eine der heiligsten und dir wohlgefälligsten Akten des Gottesdienstes zu erweisen! Man überläßt diesen Besuch allein den Predigern und auch diese pflegen selten die elenden Glieder der Gemeinden eher zu kennen, als bis sich der Tod bereits nähert, um sie von der Last eines mühseligen und dürftigen Lebens zu befreyen. Es sey bey vielen Aberglaube, es sey die unlautere Absicht, Gott ohne Busse, ohne Glauben, ohne den Vorsatz einer aufrichtigen Heiligung zur Vergebung der begangenen Sünden zu bewegen, wenn in der Römischen Kirche besonders das weibliche und sanfterer Empfindungen fähigere Geschlecht die Hospitäler und Armenhäuser besuchet, um die dringenden Bedürfnisse ihrer leidenden Mitglieder mit der schönsten Neugier zu erforschen: es sey bey den Vornehmen eine feinere Art, die Hochachtung und Bewunderung des Volkes auf sich zu ziehen. Welches gute Werk, welche Tugend ist denn so rein, daß sie nicht in dem Herzen und in den

Händen

Händen unerleuchteter und ungebesserter Herzen Flecken annehmen sollte? Aber hat denn die Reformation daram auch das Gebet, diese heiligste Handlung des Gottesdienstes abgeschaffet, weil sie in jener Kirche, deren Vorsteher mit dem geheiligten Pfande des Glaubens so ungetreu umgegangen sind, mit vielen Misbräuchen ist entstellet worden? Kein Wunder, daß so viele unter uns hilflos zu Grunde gehen und von uns ganz unbemerkt absterben! Wir kennen sie nicht: wir wissen ihre Leiden, ihre Trübsalen nicht. Wie sollten wir also gerühret, wie sollten wir mit Mitleiden erfüllet, wie sollten wir begierig werden, ihnen zu helfen und zu dienen! Darum gibt es so viele müßige Personen unter uns, die, weil sie Gott der Sorge für ihren eigenen Unterhalt überhoben hat, sich mit der Versorgung der Armen auf die würdigste Art beschäftigen und dadurch den Ueberdruß der langen Weile auf die vortreflichste Art überwinden, ich sage noch mehr: die reich in Gott und an guten Werken werden könten, aber ganz arm vor den Richterstul des Erlösers gehen müssen. Daher gibt es keine Tabeas unter unsern vornehmen Frauen, die in ihrer Musse für die Bekleidung der Nakten eine, einer Christin so sehr anständige Vorsorge trügen, und daher findet man, wenn diese reichen Frauen sterben, zwar alle ihre Zimmer und Schränke voll überflüssigen Staats; aber man trift darunter keine Röcke und Kleider an, welche sie für die dürftigen Witwen und Waisen gemachet hätten: eine Zierrath, ein Hausgeräth der gewesenen Wohnung einer zu Gott erhöheten Seele, welche ehemals die weinenden Witwen als das wichtigste und gröste Denkmahl einer verstorbenen Christin einem Apostel JEsu Christi wiesen! Apg. 9, 36. 39. Doch, was bin ich hier ohne Noth weitläuftig! Ich setze noch eine einzige Stelle aus **Flechiers** Lobreden her und überlasse jeden Leser ungestört der Empfindung, die sie in ihm durch sich selbst hervorbringen wird. Der Bischof schildert uns die christliche Barmherzigkeit der Königin von Frankreich, **Marie Theresie**. „Diese Verachtung, dieser Eckel, den die beständige Ehrerbietung gegen die Grossen und die Niederträchtigkeit nur gar zu oft in den Seelen der Prinzen erweckt, verstiessen niemals den Elenden und den Dürftigen, wenn er ihre Hilfe anflehete. Alles, was ihr der leidende Erlöser darstellete, war der Gegenstand ihres Mitleidens und seiner Hochachtung und ihre Mildthätigkeit hatte keine andere Schranken, denn die Gott ihrem Vermögen und ihrem Verlangen gesetzet hatte. Ihr dunkeln Oerter, wo die Schaam die Armuth einschließt! wie oft hat sie ihren Trost und ihre Allmosen euch zuflieſſen laſſen und sich über eure Noth und Kränkungen beunruhiget? War sie nicht mehr besorget, ihre Mildthätigkeit im Verborgenen auszuüben, als ihr, euer Elend zu verbergen! Wie vielen Kranken grif sie nicht unter die Arme? wie viel junges, unverheirathetes Frauenzimmer ließ sie nicht in den Stiftern der christlichen Jungfrauen erziehen! wie viele Stiftungen ließ sie nicht auf ihre Kosten und durch ihre Wohlthaten unterhalten! Und wer kan hier alles erzählen, was wir von ihrer Mildthätigkeit erkant haben und das alles aufdecken, was ihre Demuth uns verborgen hat?

Doch was braucht es, den Vorhang, den

den sie vor ihre Handlungen gezogen, in die Höhe zu heben? Lasset uns sie vielmehr in den Hospitälern erblicken, wo sie ihre Barmherzigkeit öffentlich ausgeübet; in diesen Oertern, wo sich alle Schwachheiten und alle Zufälle des menschlichen Lebens vereinigen; wo das Seufzen und die Klagen das Herz derjenigen, so sie erdulten, in eine ungestüme Traurigkeit versetzen; wo der, aus so vielen kranken Körpern sich ausbreitende Geruch in den Herzen derjenigen, so sie bedienen, Eckel und Ohnmachten erwecket; wo man den Schmerz und die Armuth um die Wette eine traurige Herrschaft ausüben siehet und wo das Bild des Elendes und des Todes fast durch alle Sinnen eindringet. Dieß war der Ort, wo man sie sah, sich über die Furchtsamkeit und Zärtlichkeit der Natur erheben, um ihrer Mildthätigkeit so gar mit Gefahr ihrer Gesundheit ein Genügen zu leisten. Da war es, wo man sie in jeder Woche sah, diesen die Thränen abtrocknen, jenen in ihrer Noth beyspringen; einigen Hilfsmittel und Erleichterungen in ihrem Uebel verschaffen, andern aber den Trost des Geistes und die Stärkung des Gewissens mittheilen.

Ihr getreuen Gefährten ihrer Frömmigkeit! die ihr heute um sie weinet, ihr begleitetet sie, wenn sie in diesem christlichen Aufzuge auftrat. Sie war weit grösser in der Entäusserung ihrer Hoheit und weit ruhmwürdiger, wenn sie in den Reihen der Armen, der Kranken oder der Sterbenden sich der Erniedrigung und Geduld JEsu Christi theilhaftig machte, als wenn sie zwischen zwoen Reihen siegreicher Kriegsleute auf einem prächtig funkelnden Wagen an der Ehre und den Triumphen ihres Gemahls Theil nahm."

Endlich erlaube man uns, daß wir, nachdem wir in dieser weitläuftigen Abhandlung für die Elenden gesorget und ihnen in dem Schooße ihrer Brüder eine freye Zuflucht eröfnet haben, auch für ihre Wohlthäter selber sorgen, damit wir nicht in den Fehler derjenigen fallen, die ihre ganze Beredtsamkeit erschöpfen, um den Reichen ihre Gaben abzulocken, ohne daran zu denken, daß ihre Mildthätigkeit die edelste Gegenliebe verdiene. Und wie können wir ihnen dieselbe besser erweisen, als wenn wir sie behutsam machen, daß sie nicht um die Früchte ihrer Aussaat durch ihre eigene Unvorsichtigkeit kommen, und also die Erndte in dieser und in jener Welt verlieren. Denn, noch sterben die Armen in den christlichen Städten nicht Hungers: noch trift man auf den Straassen derselben keine Erfrorne an: noch dürfen unsere Witwen und Waisen nicht ganz blos gehen und man siehet noch immer von den höhern Gegenden den Thau auf die dürren Gefilde herabfallen und selten predigen die Saurins ganz tauben Ohren. Die Reichen legen mit den Armen ein und die angestellten Kirchenkollekten sind nie ganz unfruchtbar. Unsere Hospitäler werden noch immer durch einen geheimen Zufluß, der aus den milden Stiftungen der Vorfahren gleichsam unter der Erde hervorquellet, unterhalten und was noch mehr? hie und da siehet man jetzo Wohnungen der Witwen und Waisen, wo vorher wüste Plätze waren. Es sind so gar hin und wieder Gesellschaften zusammen getreten, die für die Dürftigen eigene Kassen und Anstalten zu ihrer Versorgung errichtet

tet haben. Man müste demnach sehr ungerecht seyn, wenn man unsere Zeiten beschuldigen wollte, daß sie ganz und gar eisern wären und nicht einmal mehr den Schatten von jener, so berühmten Mildthätigkeit der ersten Bekenner unsers allerheiligsten Glaubens hätten. Lasset uns also in keine unnütze oder unbillige Klagen über die Härte und Unbarmherzigkeit unserer Brüder ausbrechen; nein, lasset uns sie vielmehr bitten und ermahnen, dahin zu sehen, damit ihre Mildthätigkeit aus einer reinen Quelle fliessen möge. Aber wie, verletzen wir nicht selber, indem wir daran zu zweifeln scheinen, diejenige Liebe, die wir bisher so sehr angepriesen haben? Oder wollen wir, an statt, daß wir ihre Freygebigkeit mit dem verdienten Lobe krönen sollten, wollen wir denn jetzo nur unsere Scharfsinnigkeit zeigen, um an den edelsten Handlungen, welche von ganzen Städten bewundert werden und weswegen die Armen die gütige Vorsorge ihres Vaters mit öffentlichen Lobgesängen preisen und erheben, Flecken zu entdecken? O seyd scharf gegen die Unbarmherzigen und seyd nicht bemühet, an unsern guten Werken Flecken der menschlichen Schwachheit zu entdecken! ; ; Aber gleichwol berechtiget uns der Erlöser selbst dazu, indem er nach seiner untrüglichen Kentnis, die er von den Geheimnissen des menschlichen Herzens hatte, an den Allmosen selbst derjenigen, welche ganz Jerusalem wegen ihrer Heiligkeit bewunderte und verehrte, die gröbsten Fehler öffentlich entdeckete. Der Heiland warf den Pharisäern nicht vor, daß sie sich der Armen gar nicht annähmen: er beschuldigte sie nicht, daß sie gar keine Allmosen gäben: nein, er tadelte sie nur, daß sie dieselben nicht aus einer aufrichtigen Liebe zu Gott und zu den Elenden, sondern aus blosser Ruhmsucht und Pralerey ausschütteten und er ermahnte seine Jünger, daß sie lieber die Werke der Barmherzigkeit im Verborgenen austheilen möchten, damit sie nicht, vielleicht wider ihren Willen, von ihrer eigenen Eitelkeit getäuschet und eben dadurch ihre guten Werke ihres wichtigsten Vorzuges und Schmuckes beraubet würden. **Habet acht, sprach er, auf eure Allmosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet: ihr habt anders keinen Lohn bey eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Allmosen giebest, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Synagogen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepreiset werden. Warlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.** Matth. 6, 1. 2. Ich will es den Gelehrten überlassen, daß sie untersuchen, worin eigentlich dieses besondere Zeichen der ehrgeitzigen und pralerschen Freygebigkeit der Pharisäer bestanden habe: ob diese Scheinheiligen, welche in allen ihren, und selbst den scheinbarsten Handlungen nur allein sich selber suchten, wirklich vor sich her posaunen und die Armen aus allen Winkeln der Stadt haben zusammenruffen lassen; oder ob sie vielmehr nur Hände voll kleiner Münze mit einem grossen Geräusche in die Armenstöcke haben fallen lassen? *) Ich will nur die Wohlthäter der Armen vor einer ruhmsüchtigen und eiteln Verschwendung ihrer Gaben warnen und sie ermah-

*) Steph. le Moine ap. Deyling. Obs. S. P. III. p. 175.

ermahnen, daß sie einfältig, aus lautern, auf Gott gerichteten Absichten, unpartheyisch und mit einer uneigennützigen Freygebigkeit ihren dürftigen Brüdern geben Röm. 12, 8. Theurester Katulus, was ist, (wenn es anders einem Menschen erlaubt ist, Geheimnisse zu erforschen, die nur das Auge des Allwissenden ohne Hüllen siehet,) was ist eure Absicht, wenn ihr alle Jahre an eurem Geburtsfeste und am ersten Tage des Jahres hundert Thaler zu milden Gaben aussetzet? Wollt ihr etwa, von einem brüderlichen Mitleiden gerühret, euch das edle Vergnügen machen, dem Mangel der Hungrigen abzuhelfen; einige nackten Kinder zu kleiden; etlichen Greisen am Ende ihrer beschwerlichen Reise noch einige Erquickung zu verschaffen; mit einem Worte, diesen Verlassenen als Vater und als Bruder wohl zu thun? so lasset ihnen nur schlechtweg eure Gütigkeiten zufliessen: lasset diesen erquickenden Thau unmerklich und gleichsam in den Schatten der Nacht und hinter dem Vorhange der Morgendemmerung herabträufeln, nicht aber mit einem Geränsche, wie einen Platzregen herabfallen. Seyd ihr wirklich das, was ihr zu seyn scheinen wollet, nemlich der Freund der Armen, warum ersparet ihr ihnen denn nicht viel lieber die beschwerliche Ueberwindung, und wenigstens nicht den besten unter ihnen, sich so weit zu erniedrigen, daß sie öffentlich vor eurer Thüre mit niedergeschlagenen Blicken unter der verdrüslichen und schimpflichen Gesellschaft von Betlern, Allmosen suchen müssen? warum nöthiget ihr doch, Freund! jene schamhafte Witwe, ihre bessere Erziehung und ihre ehemaligen guten Umstände unter dem verdrüslichsten Kampfe so vieler natürlicher Empfindungen zu vergessen, und sich unter dem Gewühle so vieler übelgesitteter und lasterhafter Armen zu verlieren? Ja, warum beschämet ihr durch euer Gepränge die besten eurer Nachbarn, die bey allem ihrem guten Willen das Vermögen nicht haben, diese wichtige Pflicht eines Jüngers JEsu eben so reichlich, als ihr es thun könnet, auszuüben? Ja, damit ich das vornehmste nicht vergesse, warum muß es eine ganze Stadt wissen, daß ihr Gott seine armen Geschöpfe ernähren helfet? Nein, saget ihr, es ist nicht Eitelkeit, nicht die strafbare Begierde, unter den dankenden Stimmen, welches dieses gesättigte Volk in der Wüste gen Himmel steigen lässet, meinen Namen zu hören und von einer ganzen Stadt bewundert zu werden: es ist nur die ungeheuchelte Begierde, mein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie meine guten Werke sehen und meinen Vater im Himmel dafür preisen; nur die unschuldige Neigung, einige zu einer gleichen Mildthätigkeit zu bewegen und andere, die dieser menschlichen Neigung, welche mich dazu vermocht hat, deren sie hingegen nicht mehr fähig sind, zu beschämen. Gut, Katulus: es ist der Weisheit eines Christen gemäs, daß er die Umstände eines guten Werkes so klüglich einrichte, damit dadurch zugleich mehrere Arten des Nutzens gestiftet werden mögen. Aber nur derjenige handelt klüglich, welcher dazu die allersichersten Mittel wählet. Und ihr würdet in der That eine erbauliche Handlung, und zwar ohne alle Gefahr verrichten, wenn ihr es so vorsichtig veranstaltetet, daß alles dieses Gute geschähe, ohne daß man gerade den ersten Urheber einer so vortreflichen Handlung erführe. Denn dieser letztere

Um-

Umstand trägt nichts zur Erbauung bey. Die Handlung allein reitzet andere zur Nachfolge. *)

Mit gleichem, was soll ich sagen? Mitleiden oder Unwillen müssen wir diejenigen betrachten, welche aus einer blossen **Eigennützigkeit** den Armen Wohlthaten erzeigen. Ich rede hier nicht von derjenigen Eigennützigkeit, da man von den Dürftigen selber die unmittelbare Vergeltung erwartet: wie wenige würden bey einer solchen niedrigen Neigung Wohlthäter ihrer Brüder werden! „Wenn „mich, spricht einer der alten Sittenleh„rer, allein die schmutzige Berechnung des Profits freygebig oder dienstfertig machen kan und wenn ich keinem Menschen eher dienen will, als bis ich ungefehr voraussehen kan, daß er mir wiederum Vortheile verschaffen werde: so werde ich nie einem Menschen, der in ferne Länder reiset, dienen, nie einem, der niemals wieder zurückkommen wird; nie demjenigen, der auf den Tod liegt. Wo würde diese edle Gutthätigkeit bleiben, die sich blos daran ergetzet, wohl gethan zu haben, und die einem landfremden Menschen mit Freuden Gutes thut, der Gott an seiner statt zum Schuldner einsetzet? O Schande, daß wir gleichsam mit unsern Wohlthaten eine Art der Handelschaft treiben, so lange wir täglich so unzählige der grösten Wohlthaten vom Himmel umsonst bekommen!„ **) Ich rede hier von einer ganz andern Lohnsucht, die, (und wie betrübt ist dieses nicht!) die nicht sowol die niedrige Wirkung des Geitzes, sondern selbst der Religion ist. Der HErr, der da weiß, wie schwer es uns werde, unsere irdische Neigungen zu überwinden, hat sich zu unserer Schwachheit herabgelassen und uns die grössesten Belohnungen in dieser und in jener Welt für die Wohlthaten, die wir den Elenden erweisen würden, versprochen. Die Diener des Evangelii, welche auch Diener der christlichen Barmherzigkeit seyn müssen, pflegen in ihren Ermahnungen diese Vortheile anzuführen, auszuschmücken und beredt anzupreisen. Und dieser Theil ihrer Rede hat nicht selten das Glück, Siege, die halbe Wunder sind, über irdische Herzen davon zu tragen. Man hat öfters bey dem Ausgange aus der Kirche, wenn Saurin der Mund der Armen war, goldene Ketten, Uhren und das theurste Geschmeide, diese Tropheen der Eitelkeit, des Reichthums und der Pracht, in den Allmosenbecken liegen gesehen. Bey einigen war es ein aufwallendes Mitleiden, welches von einer lebhaften Schilderung der Noth der Elenden herrührete, bey eben so vielen aber die Hofnung, von dieser grossen Aussaat eine hundertfältige Erndte wieder zu bekommen. Ja, was sage ich, in einer gewissen Kirche unterhält man mit Fleis und mit einer andächtigen List die Meinung, daß man durch Allmosen den grösten und wichtigsten Theil seiner Sündenschulden bey Gott tilgen könne.

 Ich

*) Auch hierin bewies sich der grosse Christ der letztern Zeiten, Robert Boyle, (nach Burnets Zeugnisse) als ein Muster, und ich werde im 8ten Theile noch mehr rühmliches von seinen Karakter sagen.

**) SENECA de benef. c. 11 und 25. Gallos memoriae proditum est, pecunias mutuas, quae his apud inferos redderentur, dare solitos: quia persuasum habuerunt, animas hominum immortales esse. VAL. MAX. II. VI. 10.

Ich würde diesen Irrthum, der eben so alt, als allgemein ist, und der eben so unvorsichtig von manchen Lehrern selber unterhalten, als begierig derselbe, zumal von solchen Reichen, die ihr Gewissen mit vielen Sünden beschweret haben, angenommen wird, hier ganz mit Stillschweigen übergangen haben, wenn er nicht den erhabensten Wahrheiten sowol der natürlichen, als der geoffenbahrten Religion so sehr zuwider wäre. Denn, alle andere Betrachtungen, welche unsere Seeligkeit allein der freyen Gnade Gottes in Christo JEsu zueignen, bey Seite gesetzet, was ist der Ehre des Allerhöchsten mehr zuwider, als daß er die Menschen durch die Tugend selber eigennützig, oder aber dieselben zum grösten Nachtheile einer Heilsordnung, die allen seinen Eigenschaften gemäs ist, seelig machen sollte, blos darum, weil sie ohne Heiligung, ohne Busse, ohne Glauben aus Nebenabsichten eine menschliche Handlung ausgeübet haben, wozu sie ohnedies durch die Gerechtigkeit, die sie ihren Mitgliedern schuldig sind, verbunden waren! Ich bitte die Lehrer des Evangelii, diese Anmerkung wohl zu erwägen, und indem sie selbst in die, noch so stark verschanzten Herzen unbarmherziger Reichen der Mildthätigkeit einem Zugang eröfnen wollen, nie so zu reden, daß dieselben auf den Wahn gerathen, als wenn sie durch ihre Allmosen dem allmächtigen Versorger aller Geschöpfe, und zwar so vieler Millionen Geschöpfe, einen so wichtigen Dienst erzeigen würden, daß derselbe, um sie dafür zu belohnen, seiner wesentlichen Gerechtigkeit und Heilsordnung etwas zu vergeben geneigt seyn würde. Ich muß es billigen, wenn man das reichliche Allmosen geben den Reichen als ein Handleitungsmittel, oder vielmehr als eine vorläufige Uebung zur Heiligung anpreiset, indem dadurch wenigstens der Anfang gemacht wird, eine der stärksten irdischen Neigungen, ich meine den Geitz, durch das menschliche Gefühl des Mitleidens zu schwächen: aber alle Verehrer der göttlichen Wahrheiten und der, ganz zur Verherrlichung der göttlichen Vollkommenheiten durch eine reine Tugend, eingerichteten Gnadenordnung werden es misbilligen, wenn sie jenen bekanten Rath, den Daniel dem Könige Nebukadnetzar gab, anders, denn als eine Ermahnung zur innern Reinigung und Heiligung des Herzens von den stolzen, tyronischen und ungerechten Neigungen, werden erklären hören: Darum Herr König, laß dir meinen Rath gefallen, und mache dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit und ledig von deiner Missethat durch Wohlthat an den Armen: so wird er Gedult haben mit deinen Sünden. Dan. 4, 24. Dieß ist eine Ermahnung eines Propheten an einen König, der bisher mehr ein Wüterich und Räuber, denn ein Vater und Beschützer seines unglücklichen Volkes gewesen war, zur Aenderung seines wilden und unmenschlichen Herzens durch eine wahre und aufrichtige Busse, die, wenn sie jene viehische Leidenschaften würde gemildert haben, unfehlbar den lasterhaften König bewegen würde, seinen Unterthanen den Raub ihrer Güther wieder zu erstatten: aber es ist keine Versicherung für die Gottlosen, daß der Allerhöchste in Betracht der Geschenke, die sie von ihrer Beute den Armen mittheilen würden, ihre übrigen Laster übersehen wür-

würde. *) Ich bitte, eben diese Behutsamkeit auch bey einigen andern Stellen, z. E. Matth. 19, 21. Luc. 11, 41. 12, 33. 16, 9. anzuwenden und dieselben so zu betrachten, daß der Erlöser sich theils darin nach der Schwachheit seiner, noch übel unterrichteten Zuhörer gerichtet; theils einigen, von ihrer grossen Vollkommenheit in der Tugend eingenommenen, die freywilligen Allmosen als eine Probe, wie weit sie in der Verleugnung der Welt und ihrer fleischlichen Neigungen noch zurück wären, vorgeleget; theils als eine Pflicht der Wiedererstattung des Entwendeten eingeschärfet; überhaupt aber die thätige Barmherzigkeit als eine unausbleibliche Frucht eines, durch den Glauben an ihn, gereinigten Herzens empfohlen habe. Die Worte 1 Pet. 4, 8, **Für allen Dingen habt eine brünstige Liebe unter einander: denn die Liebe decket auch der Sünden Menge**, wollen nichts anders sagen, als was Paulus 1 Kor. 13, 7. lehret, daß ein liebreiches Herz die Gebrechen anderer aufs möglichste vor andern verberge oder sie entschuldige. Und wer kan wol das Geld als ein Mittel, die Sünden Gott gleichsam abzukauffen, ansehen, der das Neue Testament lieset und darin auf jeder Seite findet, daß allein JEsus unsere Schulden bey Gott tilge? Wie unglücklich wären nicht ausserdem die Armen, als die ihre Sünden nicht auslösen könten? Doch, ich kan einer weitläuftigern Ausführung einer Materie, welche füglicher in der Glaubenslehre abgehandelt wird, überhoben seyn, in dem ich mich nur schlechtweg auf die vortrefliche Erinnerung beruffe, welche wir 1 Kor. 13, 3. lesen. **Und wenn ich**, saget der Apostel, **alle meine Haabe den Armen gäbe und liesse meinen Leib, (als ein Märtyrer) brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mirs nicht nütze.** Er urtheilet eben so von den allervortreflichsten Handlungen, ja so gar von den Thaten des Wunderglaubens und behauptet, daß sie ohne die Liebe unnütze, ja demjenigen, der sie ausübet, so gar schädlich und an seiner Seeligkeit nachtheilig wären. Was muß man hieraus schliessen? Unstreitig dieses: daß alle unsere Allmosen und Werke der Barmherzigkeit, wenn sie Gott wohlgefallen und uns seine Gnade und Belohnungen erwerben sollen, aus einer reinen, aufrichtigen und wahren Liebe zu Gott und unsern Brüdern herrühren müssen. Aber ist nicht diese Liebe allein eine Frucht des wahren Glaubens, der das Herz von allen irdischen Begierden und Nebenabsichten reiniget: dieses Glaubens, der uns mit einer lautern Erkentnis Gottes erleuchtet und unser Herz mit Ehrfurcht, Hochachtung, Dankbarkeit und Eifer für die Ehre Gottes erfüllet und uns anfeuret, nach seinem Exempel freudig, willig und aus lauterer Liebe, nicht aber aus Ruhmsucht oder Eigennützigkeit das geistliche und leibliche Wohl der Erlößten, unserer Brüder, zu befördern? Nur eine solche, aus dem Glauben entspringende Gütigkeit verwandelt unsere Allmosen und die, den Elenden

*) Deyling Obs. S. P. III. p. 171 f. übersetzt. Das פְּרֹק *peccata tua justitia abrumpe*, h. e. seriam poenitentiam age, und erinnert wohl, daß hier צדקה nicht eben Allmosen, sondern vielmehr Güte und zwar besonders königliche Gnade bedeute. Er beweißt dieses mit seiner gewöhnlichen philologischen Stärke.

den erwiesene Dienste in einen reinen und von keinen Nebenabsichten befleckten Gottesdienst Jak. 1, 27. Verwandelt unsere freywilligen Geschenke in Opfer, die dem Allerheiligsten wohlgefallen können. Hebr. 13, 16.

Und nun befinde ich mich am Schlusse einer Abhandlung, die ich nicht verlassen kan, ohne mich und meine Leser sowol zum Glauben als zur demüthigsten Dankbarkeit gegen Gott und unsern Erlöser zu ermuntern. Können wir wol diese ausnehmende Vorsorge des Allerhöchsten für die Verachtetesten auf der Welt erwägen, ohne zugleich aufs innigste von seiner allgemeinen und unpartheyischen Menschenliebe versichert und ohne nicht durch eben diese Ueberzeugung auch aufs zärtlichste gerühret zu werden? O wie glücklich schätze ich mich, mein Erlöser, daß ich dein Unterthan bin: ein Unterthan des besten Königes, dem das Wohl der ärmsten seines Volks so sehr am Herzen lieget, und dessen Karakter es ist, der Vater und sowol geistliche, als leibliche Helfer der Elenden zu seyn Ps. 72, 12. 13. Jes. 61, 1. verglichen. Luc. 14, 21. 4, 18. Wie glücklich, daß du mich eine Lehre hast erkennen und liebgewinnen lassen, welche meinem Herzen so menschliche und der gutthätigen Gottheit so ähnliche Neigungen einflößt! Wie glücklich, daß du mir so unzählige Quellen entdecket hast, alle Schritte meiner kurzen Laufbahn mit lauter wohlthätigen und schönen Handlungen zu bezeichnen! Wie glücklich endlich, daß ich von dir, der du dem Elendesten seine Prüfungszeit hienieden auf alle Art und Weise hast erleichtern und erträglich machen wollen, in jener vollkomnern Welt nichts als lauter Wohlthun, als lauter Beweise deiner königlichen Gnade im Lichte einer unvergänglichen Herrlichkeit erwarten kan! O mein Erlöser, erweise mir nur diese einzige Barmherzigkeit, daß ich mit Eifer diese kurze Zeit, die du mir erlaubest, Gutes zuthun, zu lauter frommen, guten und Dir wohlgefälligen Handlungen anwende!

§. XXI.

Geschenke und andere Arten der Freygebigkeit.

Von diesen Gaben und Liebesdiensten, welche die Dürftigen von uns aus Mitleiden empfangen, müssen diejenigen **Geschenke**, welche man denen bisweilen ertheilet, die sich ohne einen fremden Beystand ihre unentbehrliche Wohlfahrt selber verschaffen können, wohl unterschieden werden. Denn gleichwie dieselben aus andern Ursachen, als die eigentlich so genanten Allmosen, gegeben werden: also finden auch bey denselben andere Regeln und andere Bewegungsgründe, als bey jenen, statt. Da es indessen schwer ist, von allen Arten dieser Freygebigkeit besonders zu handeln: so setzen wir nur diese allgemeine Regel feste: **Alle Arten der Verschenkung unsers Eigenthums müssen wirkliche Wohlthaten seyn,**

seyn, oder, wo sie nicht eine thörichte Verschwendung des, uns von der Vorsehung anvertrauten Geldes werden sollen, allemal irgend etwas wirklich Gutes befördern und jederzeit aus vernünftigen Absichten gegeben werden. Derowegen müssen alle, blos weichherzigen, wollüstigen und ruhmsüchtigen Verschenkungen weder mit dem Namen der Gutherzigkeit, noch der edelmüthigen Freygebigkeit beleget, sondern vielmehr getadelt und verworfen werden. Dieses gilt sowol von demjenigen Aufwande, welchen die Begüterten um einzelner Personen, als bisweilen um einer ganzen Stadt willen machen. Denn bey beyden Arten muß sowol die Absicht rein und gut, als auch die Art und das Maas derselben den Gesetzen der Weisheit und dem gesamten Umfange der höhern Pflichten gemäs seyn.

Von der Gastfreyheit habe ich nichts zu erinnern, als daß, so heilig sie auch den ersten Christen, so wie schon selbst den Heiden, gewesen: dennoch alle Pflichten, welche die Apostel davon vorschreiben, gröstentheils zu den Zeitgesetzen gehören, welche in den damaligen Umständen ihren Grund hatten. Jetzt sind Anstalten zur Aufnahme der Fremden fast an allen Orten und unsere Christen haben nur selten die Gelegenheit, ihre Liebe auf eine so edelmüthige Weise zu zeigen, als man es in einigen Provinzen von Europa und Deutschland in Ansehung der Französischen Flüchtlinge und der Salzburgischen Emigranten gethan hat.

Erklärung.

Wir berühren jetzo eine Materie, welche die Leser, da sie vielleicht von allen, oder wenigstens den bekantesten Sittenlehrern ist übergangen worden, in der gegenwärtigen Schrift nicht erwartet hätten. Die Moralisten mögen entweder geglaubet haben, daß sie eine Art der Freygebigkeit, wovon man in der heiligen Schrift keine besondern Gesetze antrift, der Freyheit der Reichen überlassen und sie nicht mit besondern Vorschriften einschränken dürften; oder sie haben vielleicht gemeinet, daß diese Art der Handlungen als gleichgiltig angesehen und von einem jeden nach den Regeln der Klugheit eingerichtet werden müste. Allein, da die Schönheit des geistlichen Lebens erfordert, daß ein Christ alle seine Handlungen nach den besten Regeln der Vollkommenheit einrichte und aus allen derselben seine Weisheit und Tugendliebe hervorleuchten lasse: so muß auch das Verschenken nach den allgemeinen Vorschriften, die uns die Vernunft und das Evangelium von dem tugendhaften Verhalten der Geheiligten in allen Fällen, giebet, be-

beurtheilet werden. Doch, was rechtfertigen wir bey denen die Ursachen dieser Abhandlung, welche überzeuget sind, daß die Reichen nicht sowol Eigenthümer, als vielmehr nur Haushälter und Verwalter der, ihnen von der Vorsehung anvertrauten Güther sind; dieser Güther und Gelder, womit der Weise so viel Gutes befördern und so viele heilsame Absichten der Vorsehung ausführen oder unterstützen kan? Ja, was noch mehr? Cicero, der diese ganze Materie so vortreflich abgehandelt hat, daß ich ihm mehr als einmal in derselben seine Gedanken abborgen werde, hat sich schon auf den Ausspruch des Ennius beruffen, der da sagte, daß übel angewandte Wohlthaten, Uebelthaten wären. *) Wir aber beruffen uns noch mehr auf den Apostel des HErrn, der unsere ganze Lebenszeit als Tage der Aussaat bey einer bequemen Witterung vorstellet, in welchen man, um eine gute Erndte zu erlangen, keinen Augenblick vernachläßigen darf. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Gal. 6, 9.

Wir unterscheiden aber diejenige Art der Freygebigkeit, von welcher wir nunmehr reden werden, deutlich von den Allmosen. Was ist gewöhnlicher, als daß man auch an solche Personen Geschenke und öfters sehr ansehnliche Geschenke austheilet, die nichts weniger, als einer fremden Mildthätigkeit zu ihrem nothdürftigen Lebensunterhalte nöthig haben? Eben deswegen müssen ganz andere Regeln und Bewegungsgründe, als bey den mitleidigen Gaben, den Reichen vorgeleget werden und es ist uns nicht erlaubt, jene Aussprüche der heiligen Schrift, die wir im vorigen §. gebrauchet haben, hier abermals anzuführen. Aber diejenigen gehen auch zu weit, welche daraus, weil die Apostel die Reichen allein zur Mildthätigkeit gegen die Dürftigen durch die vortreflichsten Gründe ermahnen, und aufmuntern, den übereilten Schluß herleiten, daß es an sich sündlich sey, andern, als den Armen, unsere Liebe, Dankbarkeit und Gewogenheit durch anständige und denselben wehrte, Gaben zu bezeigen und dadurch Freundschaften fester zu knüpfen. Ich würde hier insbesondere zeigen, daß sie sich zu unbedachtsam auf jene Worte des Erlösers beruffen, darin er befiehlet, nicht sowol die reichen Freunde, als vielmehr die Armen und Elenden zu Gaste zu bitten, Luc. 14, 12-14. wenn nicht schon diese Stelle im sechsten Theile von uns untersucht worden wäre. Aber ich darf mich doch der Kürze halber nur auf die Begebenheit in Bethanien beruffen. Matth. 26, 9. Joh. 12, 5. Der Erlöser näherte sich mit starken Schritten Jerusalem, um in diesem Sitze der wahren Religion; in dieser Stadt, in welcher allein Gott von den Juden Opfer gebracht werden konten, die Aufopferung seines eigenen Lebens durch einen freywilligen Tod zu vollenden. Auf der Durchreise gefiel es ihm, in Bethanien bey Simon, dem gewesenen Aussätzigen zu speisen. Dieser Gelegenheit bedienete sich Maria, die Schwester Lazari, dem Erlöser, von dem sie wuste, daß er seinem Tode entgegen eilte, das letzte Merkmal ihrer tiefen Hochachtung und Erkentlichkeit (und wie gros und lebhaft war nicht die-

*) de offic. II. 18. Benefacta male locata, malefacta arbitror.

dieselbe, da sie ihm das neue Leben eines zärtlich geliebten und tugendhaften Bruders zu danken hatte!) zu geben. Als demnach JEsus zu Tische saß, so näherte sie sich mit einer anbetenden Ehrfurcht seiner geheiligten Person: goß über dieses theure Haupt ein Gefäs eines eben so theuren, als wohlriechenden Salböles aus und erfüllete den Saal und das Haus mit dem Geruche dieses Balsams, oder vielmehr ihres kostbarn Opfers. Judas Ischariot, einer so frommen Handlung selber unfähig, sah allein hier keinen Glauben, keine Frömmigkeit, keine reine und heilige Absichten; nein, nein, rechnete, tadelte, beneidete nur eine That, zu der er sich nicht selber, von der niedrigsten Leidenschaft, der Habsucht gefesselt, erheben konte. Aber auf der andern Seite nicht verwegen genug, das Laster in seiner häslichen Gestalt vor einer so heiligen Gesellschaft erscheinen zu lassen, kleidet er es in die gleissende Tracht der Religion und Menschenliebe ein. *Wozu*, spricht er, *dienet dieser Unrath, diese unnöthige Verschwendung? dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden.* Die übrigen Jünger scheinen durch diesen, dem Scheine nach, eben so edeln, als beherzten Unwillen ebenfals zu einem geheimen Murren wider diese gläubige Person verleitet worden zu seyn. Derowegen, da ihr Herz durch diese Vorwürfe, die einer Seele voll Mitleidens gegen Unglückliche allemal die empfindlichste Unruhe und Schmerzen verursachen, mitten in dem Geschäfte ihrer Liebe beunruhiget wurde, so nahm sich der Erlöser selber ihrer an. Er begegnet der Einwendung der Jünger mit Glimpf und Weisheit: er tadelt ihre Vorsorge für die Armen, an die er sie, als an ihre eigene Angelegenheit gewöhnet hatte, so wenig, daß er sie vielmehr ihrer künftigen Besorgung empfahl: aber er rechtfertiget zugleich die gegenwärtige Handlung des Weibes durch die reine Absicht, welche sie dazu bewogen hatte. *Was bekümmert ihr das Weib?* sprach er. *Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Ihr habt und werdet künftig allezeit Arme bey euch haben. Mich aber habt ihr nicht allezeit bey euch. Daß sie dieß Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß man mich begraben wird.* Durch einen geheimen Trieb Gottes erwecket, hat sie mir die Ehre der Einbalsamirung, welche unter uns die Hinterbliebenen ihren verstorbenen Freunden erweisen, jetzo erzeigen wollen, da dieses ihr, so wenig als euch, nach meinem Tode erlaubet seyn wird.

Wir untersuchen hier nicht, ob diese dankbare Jüngerin des Heilandes seine künftigen Schicksale selber so vollkommen vorhergesehen habe: Die Vorsehung verrichtet öfters durch die Menschen ohne ihr Wissen grosse und wichtige Handlungen. Wir halten uns vielmehr noch einen Augenblick bey demjenigen Grunde auf, aus welchem sich solche Handlungen, von welchen wir jetzo reden, selbst durch das Ansehen des göttlichen und unfehlbaren Lehrers völlig rechtfertigen lassen. Maria machte hier einen kostbaren Aufwand von wenigstens dreyßig Thalern *). Diese ansehnliche Summe, die sie an den Erlöser wendete, verschafte nicht, wie andere milde Gaben, die er während seines dürftigen

*) Bynaei gekreutzigter Christus 3. Kap. S. 177.

tigen Lebens von heiligen Seelen annahm, ihm und seiner zahlreichen Familie den nöthigen Unterhalt. Sie hätte unstreitig den Armen, welche gewohnt waren, aus der Kasse des Heilandes Wohlthaten zu empfangen, eine wichtige Hilfe, wie die Apostel glaubten, verschaffen können. Und dennoch tadelte der Erlöser diese Art der Ausgabe nicht. Er rechtfertiget sie vielmehr. Und aus welchem Grunde? Das Gesetz des HErrn, welches die Versorgung der Armen befiehlet, ist heilig, will er sagen, und muß zu allen Zeiten beobachtet werden. Allein, darum werden andere Arten der Anwendung des Geldes nicht untersaget, wenn sie durch einen andern, obgleich etwas entferntern Weg, die Religion, die Erkentnis einer ihrer wichtigsten Wahrheiten, den Glauben und die Frömmigkeit der Menschen befördern. Die reine Ergebenheit dieser Weibsperson gegen mich, wovon sie euch ein so deutliches und sicheres Merkmal sehen läßt, könte euren Glauben an mich erwecken, wofern ihr ohne Vorurtheile ihre fromme Handlung nach der Reinigkeit ihrer Absichten beurtheilen und ansehen wolltet.

Was hinderts nunmehr, daß wir nicht diese besondere Rechtfertigung etwas weiter ausdehnen, oder daraus diese allgemeine Lehre ziehen: *Ein begüterter Christ, wenn er sonst hinlänglich für die Wohlfahrt der Dürftigen gesorget hat, kan auch um anderer Absichten willen bisweilen Geschenke an andere machen, wenn nur diese Geschenke auf eine nähere Art irgend etwas Gutes, und zulezt auf eine, wiewol entferntere Art die Ehre Gottes befördern.* Uns aber liegt es nunmehr ob, diese Wege, wodurch ein Freygebiger die Ehre Gottes befördern kan, etwas bestimter zu erklären und anzuzeigen.

Derjenige demnach, welcher an andere etwas verschenket, muß allemal entweder auf irgend ein Bedürfnis, dem er durch seine Gaben abhelfen kan, oder auf einen andern begreiflichen Nutzen sehen, der sich dadurch befördern läßt; oder er muß dadurch ein rechtschaffenes Verhalten, entweder überhaupt, oder gegen ihn insbesondere, belohnen und also dadurch in andern die Lust, sich verständigen und tugendhaften Männern wohlgefällig zu machen, ermuntern und unterhalten. Eugenes, allezeit auf wahre Verdienste aufmerksam und ihr vollkommenster Kenner, forschet nach, wo irgend ein redlicher Mann sey, der entweder unmittelbar dem ganzen Staate, oder in jedem andern Stande den Mitgliedern desselben rechtschaffen diene: ein Mann, der mit dem gesetzten oder wenigstens mit einem mäßigen Lohne zufrieden, seine Kräfte zum Besten anderer rühmlich anwendet. Diesem unermüdeten Arbeiter läßt er seine Wohlthaten zuflieſſen, aber er läßt es auch denselben auf eine gute Art merken, daß er diese unerwartete Früchte seines Fleiſſes allein seiner bisherigen Rechtschaffenheit zu verdanken habe. Bald lässet er einen Lehrer, der sich mit der Bildung der Jugend bey einem sehr schlechten Gehalte verzehret; bald einen Arzt, der den Armen umsonst dienet; bald einen hellen Kopf, der sich mit einem unermüdeten Fleiſſe auf eine gründliche Wissenschaft, die aber wenig schimmerndes hat und auch eben deswegen am wenigsten belohnet wird, zu Tische bitten: unterredet sich mit ihm aufs liebreichste, ermuntert ihn

zur

zur Unverdrossenheit, lenket sein Gemüth auf jene entfernten Früchte seiner Werke in dem Lande der Gerechten und gibt ihm zugleich eine Art des Vorschmacks dieser Belohnungen durch ein Geschenk, das jenen mehr durch die gute Art, womit es angebracht wird, als durch seine innre Grösse zu fernern Unternehmungen aufmuntert. Kratist wohnet als ein Freund der Wissenschaften und der Jugend den Prüfungen, die alle halbe Jahre in der Schule seiner Vaterstadt angestellet werden, mit Vergnügen bey. Einige Jünglinge scheinen ihm, viel von sich zu versprechen. Er glaubet demnach, daß sie auf alle Art und Weise ermuntert werden müsten. Er theilet also denen, welche bemittelte Eltern haben, einige schätzbare Bücher, den Armen aber Geschenke an Gelde und Kleidern aus. Von der Schule begibt er sich in die Werkstätte solcher Männer, die ihm wegen des besondern Fleisses, welchen sie auf ihre Arbeit und auf die Verbesserung der Kunst oder des Handwerks, das sie treiben, wenden, auf die rühmlichste Art bekant sind. Auch diese empfangen von ihm Belohnungen, indem er ihnen ihre Arbeiten über den Wehrt, welchen sie denselben selber beylegen, bezahlet *). Irenäus kennet die schlimme Gemüthsart eines Mannes, der mit einer ausserordentlichen Geschicklichkeit ausserordentlich viel Gutes oder auch viel Böses zu thun, die niedrigste Eigennützigkeit verbindet. Er allein hindert ihn, an unzähligem Guten. Irenäus urtheilet, daß er vielleicht durch ein Geschenk an raren Büchern, das er diesem Vorsteher eines ansehnlichen Kollegii auf die beste Art machte, sich um das gemeine Beste verdient machen könte. Er erkauft sich also die Geneigtheit eines Mannes, dessen Ansehen und guter Wille seine redliche Absichten ausnehmend unterstützen können. Und Irenäus sündiget dadurch so wenig, als Jakob, da ihm die Klugheit rieth, durch Geschenke das bösartige Herz seines Bruders, des bewafneten Esaus zu gewinnen 1 B. Mose 32, 13. 21. 33, 10. Heisset dieses Bestechen, wenn man sich um der besten Absichten willen und zum vortreflichsten Gebrauche die Herzen der Mächtigen gleichsam erkaufet? Spr. Sal. 18, 16. Wenn man die, welche nicht aus Tugend Gutes thun wollen, durch eine ihrer stärksten Neigungen gleichsam fesselt, daß sie wenigstens nichts Böses thun? Oder was sind in solchem Falle Gaben anders, als eine Art wichtiger Gründe, wodurch ein rechtschaffener Mann niedrige, aber dabey mit starken Kräften ausgerüstete Herzen beweget, daß sie selbst wider ihren Willen den Plan eines Tugendhaften ausführen helfen müssen? Nein, nur dieses heisset bestechen, wenn man einem Richter die Freyheit und den Willen nehmen will, eine böse Sache unpartheyisch zu un-

*) Man wird sich hiebey sowol an den Ambrosius, der mit einem ansehnlichen Geldbeytrage die rühmliche Bibelkritik des Origenes unterstützet, als auch an die edlen Reichen in England, welche so viele gute Anstalten, besonders aber jetzo die Kennikotische Vergleichung der Manuskripte des Alten Testamentes ausnehmend befördern, erinnern. Der bekanten vielen Gesellschaften in England, vornemlich zur Beförderung guter Schriften und Anstalten, nicht zu gedenken.

untersuchen und die Gerechtigkeit der guten hingegen mit sehenden Augen nicht zu sehen: wenn man ihn zu einer Verrätherey der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Tugend durch eine Leidenschaft, welcher öfters die Weisesten nach einem langen Kampfe dennoch zuletzt unten gelegen haben, verleiten will. Und dieser verfluchte Misbrauch des Geldes wird in unsern heiligen Büchern so oft verdammet, daß ich nicht hier erst jene schrecklichen Worte wiederholen darf: Verflucht sey, wer Geschenke nimmt, um einen Unschuldigen zu unterdrücken. 5 Mose 27, 25. Soll ich die noch verabscheuungswürdigere Sünde derer vorstellen, welche sich dieses Mittels bedienen, um die Freyheit eines glücklichen Volks von seinen eigenen Beschützern und Vätern zu erkaufen? Die Demosthene der Republiken haben diesen schändlichen Handel längst als eine Art des abscheulichsten und verfluchenswürdigsten Kirchenraubes vorgestellet und ihren Landesleuten abgebildet.

Ich eile vielmehr, um noch derjenigen Freygebigkeit gedenken zu können, welche sich über ein ganzes gemeines Wesen ausbreitet, und die ich die ausgebreitetere nennen: so wie diejenige, welche sich zunächst nur auf einzelne, aber nützliche Mitglieder der Gesellschaft erstrecket, die eingeschränktere genant werden kan. Hier habe ich auf einmal die angenehmsten Aussichten vor mir. Ich sehe mich, indem ich jetzo an die öffentliche Freygebigkeit denke, plötzlich in das alte Rom versetzt; in jene glückliche Zeiten, worin die Reichen und Grossen keine Verwandten, keine Freunde, keine andere Neigung kanten, als das gemeine Wesen und seine Wohlfahrt. Ich sehe das Wasser durch die kostbarsten Wege, die man diesem wilden und seiner Natur nach unbändigen Elemente vorzeichnet, aus den fernen Gebirgen in die Straassen der Stadt fliessen: ich sehe auf wüsten Plätzen in Vorrathshäusern eine beständige Erndte entstehen: ich sehe Tempel, Rathhäuser, Wohnsitze der Wissenschaften sich erheben: ich sehe an jenen Mauren mitten aus den schäumenden Wellen einen Hafen, wie ein Bollwerk wider die wilden Anfälle tobender Winde aufsteigen, um den Schiffen einen sichern Ort der Zuflucht anzubieten. Wie groß war der Römer, da er mit den Schätzen der überwundenen Nationen bereichert, selber in dem schlechten, väterlichen Hause mit seiner Familie wohnte und hingegen zum Besten und zur Ehre der Nation, der Religion, so abergläubig sie auch war, der Gerechtigkeit und den Bedürfnissen des gemeinen Wesens kostbare Gebäude aufführete, oder grosse Anstalten mit unsäglichen Kosten unterstützete! Und wie edelmüthig handeln nicht diejenigen Begüterten unter uns, welche mit den grössesten Kosten in Grosbritanien, in Frankreich, in der Schweiz, in Sachsen und in einigen andern europäischen Provinzen, Gesellschaften zur Verbesserung des Landbaues, der Manufakturen und der Wissenschaften errichten und auf die Bemühungen derjenigen, welche in einer dieser allgemeinen Nahrungsarten einer Nation, wichtige Verbesserungen machen, ansehnliche Preise aussetzen! Dieß ist das wahre Grosse und Erhabene in der Freygebigkeit und die edelste Verachtung des Geldes, wenn irgend ein Reicher, der selber keine Familie hat, den Staat als sein Haus, und seine Mitbürger als seine nächsten Anverwandten

ansie-

ansiehet! Ja, wie verehrungswürdig wird sie uns nicht, wenn wir sie einen Greis ausüben sehen; ihn, der nicht einmal den geringsten Nutzen von seinem Aufwande hoffen, sondern allein das Vergnügen und den Gedanken, daß er ein Wohlthäter selbst der Nachwelt, von welcher er nicht einmal ein Merkmal einer Dankbarkeit hat sehen können, gewesen sey, in jenen Aufenthalt der Gerechten mitnehmen kan! Lasset uns noch einen einzigen Zug, der dieses Gemählde eines wahrhaftig generösen Mannes erhebet, hinzusetzen. Der handelt gros und edelmüthig, der grosse Geldsummen auf solche Anstalten mit Standhaftigkeit verwendet, die ihren Nutzen erst nach langer Zeit offenbar machen werden. Ein Mann, z. E. der einem murrenden und undankbaren Volke eine wichtige Wohlthat erzeiget, und selbst derjenigen Nation Gutes thut, die seine Verdienste nie erkant und noch vielweniger belohnet hat, schwinget sich bis zu der Gottheit hinauf, die, indem sie wohlthut, nicht auf den Beyfall, nicht auf den Weyhrauch, sondern allein auf den wahren und verborgenen Nutzen ihrer Geschöpfe siehet. Er wird der Vorsehung ähnlich, deren weiseste Anordnungen gemeiniglich am meisten getadelt werden. Aber wie klein wird nicht gegen diesen wohlthätigen Weisen der prächtige, der grosthuersche Verschwender, der um den wilden Beyfall des Pöbels, besonders in Demokratien und Republiken zu erkaufen und seine Wahlstimmen bey Besetzung der höchsten Ehrenstellen zu erhandeln, das Geld gleichsam mit vollen Händen auswirft, theure Schauspiele und Lustbarkeiten anstellet oder sich selber mit einem falschen Schimmer umgibt! Was ist in einer solchen unnützen Freygebigkeit bewundernswürdig, als allein die Thorheit, für ein kurzes und, wie ein Lustfeuer, sich selbst verzehrendes Vergnügen, Tonnen Goldes wegzuwerfen? Wie schön und vortreflich hat nicht der weise Römer diese falsche Magnificenz, oder diese vornehme Bestechung des Pöbels bestrafet! *) Und was würde er von so vielen prächtigen Feyerlichkeiten der neuern Zeiten urtheilen, da die Grossen für die, ihren arbeitsamen Unterthanen ausgepreßten Millionen, denselben ein prächtiges Schauspiel von etlichen Stunden geben, oder besser zu sagen, das bezaubernde Vergnügen eines entzückenden Traumes verschaffen? Er würde

*) CICERO off. II. 16. In his inanibus jacturis infinitisque sumtibus nihil nos magnopere mirari; cum praesertim neque necessitati subveniatur, nec dignitas augeatur, ipsaque illa delectatio multitudinis ad breve exiguumque tempus — in quo tamen ipso una cum satietate memoria quoque moriatur voluptatis. Bene etiam colligit (Aristoteles) haec pueris et mulierculis et servis, et servorum simillimis liberis esse grata: gravi vero homini, et ea, quae fiunt, iudicio certo ponderanti, probari posse nullo modo. *Et cap.* 17. *pergit*: Atque etiam illae impensae meliores, muri, navalia, portus, aquarum ductus, omniaque, quae ad usum rei publicae pertinent. Quamquam quod praesens tamquam in manum datur, jucundius est, tamen haec in posterum gratiora. *c. 18.* Hanc ergo consuetudinem benignitatis *largitioni* munerum longe antepono. Haec est gravium hominum; illa quasi assentatorum populi, multitudinis levitatem voluntate quasi titillantium.

würde ohne Zweifel eben so von dieser schimmernden Grösse urtheilen, als einer der witzigsten Köpfe zu Ludwigs 14 Zeiten davon urtheilete. *)

Laßt uns noch etwas von der guten Art, mit welcher diese Geschenke, von welchen wir bisher geredet haben, angebracht werden müssen, hinzuthun. **) Es ist kaum nöthig, daß wir abermals erinnern, daß sie vollkommen gerecht und weder von dem Raube fremder Güther gemacht, noch, wenige Fälle ausgenommen, worin der gemeine Nutzen die Privatvortheile in sich schliesset, zum Nachtheile der nächsten Anverwandten, die eine Art eines gegründeten Anspruchs auf den Beystand unsers Vermögens haben, gemacht werden müssen. Aber auch alsdann handelt man ungerecht, wenn man sich durch eine einzige solche Freygebigkeit so erschöpfet, daß man sich künftig des Vergnügens, wohl zu thun, auf immer beraubet sehen muß. Wenn man hier etwas besonderes sagen sollte, so würde die Klugheit unfehlbar den Rath geben, das Kapital unserer Einkünfte unangerührt zu lassen, und dagegen nur die Interessen zu Verschenkungen anzuwenden: gleich den klugen Besitzern der Landgüter, die ihre Wälder so nutzen, daß sie immer noch für die künftigen Winter darin Vorrath finden, ohne jemals den neuen Anflug zu verderben.

Ausser diesen Regeln der Gerechtigkeit und Klugheit ist die, welche wir noch hinzusetzen werden, noch die einzige beträchtliche. Nemlich, soll die Freygebigkeit eines Reichen eine edelmüthige Handlung seyn: so muß sie allein aus der Neigung, wohl zu thun, herfliessen. Die Ruhmbegierde, die nie ihre Befriedigung suchen kan, ohne diejenigen zu erniedrigen und zu kränken, welchen man wohl thun wollte, muß daran keinen Antheil haben. Wenigstens muß sie sich nicht in die Berathschlagung einmengen. Der edle Wohlthäter

*) Les Grands se piquent d'ouvrir une Allée dans une forest, de soûtenir des terres par de longues murailles, de dorer des platfonds, de faire venir dix pouces d'eau, de meubler une orangerie; mais de rendre un coeur content, de combler une ame de joie, *de prévenir d'extrêmes besoins ou d'y remédier*; leur curiosité ne s'étend point jusques là . . . Sentir le mérite et quand il est un foy connu, le bien traiter, deux grandes démarches à faire tout de suite, et dont la plûpart des Grands sont fort incapables! *la Bruyère.*

**) Von der Wahl der Geschenke gibt Seneka Vorschriften, die unverbesserlich sind. (de Benef. l. 11 und 12.) Ich will nur einige seiner Klugheitsregeln hersetzen. Man gebe zuerst das nothwendige, dann das nützliche, hierauf das angenehme, niemals aber was ganz unbrauchbares. — Man gebe zu rechter Zeit. Der erwünschte Augenblick macht auch das schlechteste Geschenk schätzbar. — Verschenket zum Vergnügen keine Tändeleyen, nein, nur daurhafte Geschenke. — Schenket mit Vernunft und gutem Geschmacke und sehet auf die Person, den Ort, die Zeit. Denn die Umstände machen ein Präsent mehr oder weniger angenehm. —— Schenket seltene Dinge, die er nicht leicht von einem andern bekäme 2c. Er erläutert hier auch diese Regeln durch gute Exempel.

thäter muß es der Nachwelt überlassen, aus einer freyen Dankbarkeit und um die Nacheiferung zu reitzen, Inschriften und das Lob des Stifters seinen Werken einzuhauen. Für ihn muß es genug seyn, daß er dieses Lob nicht gesuchet, sondern unerwartet mit der schönsten Uneigennützigkeit verdienet hat. Als ein treuer Verwalter der, ihm von der Vorsehung verliehenen und anvertrauten Güther, verlanget er nichts mehr, als daß der himlische Vater, welcher ihm sowol das Vermögen als den Willen, Gutes zu thun, gegeben hat, öffentlich gepreiset werde. Unterdessen gibt es doch einige Arten der Freygebigkeit, die nicht nur nicht im Verborgenen und unter den Hüllen einer schamhaften Demuth ausgeübet werden können, sondern welche so gar ihrer Natur nach Stralen und Licht fordern. So müssen alle Geschenke, welche das Verdienst eines würdigen Mannes belohnen, oder welche seinen Eifer und zugleich eine allgemeine Nacheiferung befördern sollen, wenn es ohne Nachtheil anderer Pflichten angehet, öffentlich ertheilet und hingegen diejenigen, welche zugleich eine Beyhilfe zu Bedürfnissen sind, und welche eine schamhafte Armuth ohne einige Kränkung nicht empfangen kan, insgeheim und meistentheils so gegeben werden, daß der Rechtschaffene, den man zu wichtigern Unternehmungen unterstützen und aufmuntern will, selber die erste Quelle der Wohlthat nicht kenne. Hier kan ich nicht umhin, das Andenken eines heidnischen Weisen, des Arcesilas, zu erneuren, welcher schon in dem vorhergehenden §. ein Blat gezieret haben würde. Die Alten rühmen unter seinen übrigen guten Eigenschaften auch besonders seine Freygebigkeit und man erzählet von ihm, daß, da er einst einen Freund, welcher krank und dabey dürftig war, besuchet, der sich schämte, seinen Mangel zu gestehen, der Philosoph beym Weggehen ganz unvermerkt einen Beutel mit Gelde unter des Kranken Kissen gestecket, damit derselbe bey seiner unzeitigen Scham eine Wohlthat, welcher er so sehr benöthiget war, mehr selber von ungefehr fände, als von einem andern annehmen dürfte. Ich würde hier diese ganze Abhandlung von der Freygebigkeit, welche sowol gegen Dürftige, als auch gegen andere Personen ausgeübet wird, schliessen, wenn ich es nicht für nützlich und angenehm hielt, von beyden Arten das Exempel eines Mannes anzuführen, der auf die Hochachtung der Nachwelt einen gegründeten Anspruch machen kan. Die, welche in unsern Tagen die Tugenden der Natur zum Nachtheile der guten Werke des Glaubens so sehr erheben, können vielleicht kein grösseres und glänzenderes Beyspiel eines freygebigen Heiden anführen, als das Beyspiel des Plinius. Und da wir dasselbe als das beste Mittel ansehen, diejenigen Reichen und Grossen unter den Christen zu beschämen, welche entweder aus Geitz oder aus einer thörichten, entweder stolzen oder wollüstigen Verschwendung, einer wahren Mildthätigkeit unfähig sind: so wollen wir die glänzende Handlungen dieses würdigen Ministers und Lieblings eines Trajans durch keine Beurtheilung verdunkeln. Aber ich kann mich auch mit Recht der Mühe überheben, sein Lobredner zu werden, indem ich wenigstens um einiger Leser willen hinzusetzen muß, daß er uns alles rühmliche, was man hier von seiner Freygebigkeit lesen wird, selbst zu sagen, und zwar in der reitzend-

sten

sten Schreibart zu sagen, nicht für unanständig gehalten habe. Haben ihm dieses die Freunde, die er sich durch diese Geschenke verpflichtet hat, nicht übel gedeutet: so kan es ihm der christliche Moralist ebenfals zu gute halten. Doch, indem er uns seinen schönen Karakter selber schildert und diese Schilderung öffentlich ausgestellet hat: so muß es jedem frey stehen, die Züge in diesem Gemählde nach den, bisher gegebenen Regeln zu prüfen und zu beurtheilen. Der Jünger JEsu wenigstens würde es jenem Tage überlassen haben, an welchem der unpartheyische Richter unserer Handlungen jedem das Lob, das er verdienet, wiederfahren lassen wird. 1 Kor. 4, 5. Hier ist das Gemählde selber. Plinius besaß das edelste und grosmüthigste Herz, so wie er das feinste und schönste Genie hatte. Seine Briefe und Lobrede auf den Trajan sind ewige Werke eines Geistes, der eben so reich und gründlich als angenehm dachte. Er ward unter der lasterhaften und tyrannischen Regierung des Domitians ein muthiger Vertheidiger der unterdrückten Unschuld und dachte zu erhaben, als daß er am Hofe eines so unwürdigen Beherrschers entweder Gnadenbezeigungen hätte erbetteln, oder Ehrenstellen durch niederträchtige Dienste beybehalten sollen. Er erhielt sich vielmehr beständig in der kleinen Anzahl der wenigen edeln und tugendhaften Männer, welche dem reissenden Strome der verderbten Zeiten nicht nachgaben, sondern die alte römische Tugend als ein heiliges Pfand mit einer unüberwindlichen Treue und Standhaftigkeit unter sich verwahrten. Einem Trajane war die Ehre vorbehalten, diesen grossen Mann endlich hervorzuziehen und seine Tugend auf eine solche Höhe zu stellen, auf welcher sie Rom, dieses Vaterland der würdigsten und erhabensten Regenten und Feldherren, welches aber nunmehr die alte römische Rechtschaffenheit längst verkant hatte und nur Schmeichler und niederträchtige Sklaven der lasterhaftesten Beherrscher zeugete, sehen, bewundern und so viel es bey einem so allgemeinen Verfalle der Sitten möglich war, nachahmen sollte. Der Monarch erklärte ihn öffentlich für seinen Vertrauten und Liebling und nachdem Plinius das Konsulat in Rom mit dem grösten Ruhme verwaltet hatte, so ernante ihn Trajan zum Prokonsul oder Statthalter über Pontus und Bithynien. In diesem wichtigen Amte schrieb er jenen merkwürdigen Brief von den Christen, aus welchem wir oben ein paar Stellen mitgetheilet haben. Seine vornehmste Bemühung, als er in diese Provinzen kam, war, Zucht und Ordnung allenthalben wieder einzuführen; die Gerechtigkeit auf die Richterstüle zu setzen, dem, durch die allergrössesten Abgaben beschwehrten Volke seine Lasten abzunehmen, oder wenigstens dieselben zu erleichtern und zu dem Ende jederman zu seiner Person einen freyen Zutrit zu verstatten.

So bald er von dieser erhabenen Würde, welche nach den Gesetzen von einer Person nicht länger, als zwey Jahre verwaltet werden konte, wieder nach Rom zurück kam, so hielt er sich immer um die Person des Kaisers auf, dessen Gunst und Herz er so vollkommen besaß. Aber welch einen vortreflichen Gebrauch machte er nicht von diesem Vorzuge, sowol als von seinem Reichthume! Er erwählte sich eine auserlesene Anzahl weiser und

hafter Freunde und nie hat ein Staatsmann vortreflichere Freunde gehabt, aber auch nie dieselben auf eine edlere Art geliebet und sich um sie besser verdient gemacht, als Trajans würdigster Günstling. Da Plinius hierin und in der Mildthätigkeit als ein heidnischer Weiser ein Muster aller Zeiten ist: so erlaube man mir, daß ich die hin und wieder in seinen Briefen zerstreuten Züge samle und daraus seinen Karakter zusammensetze. Er beschenkte seinen Lehrer, den Quinktilian, und gab seinem Freunde Martial bey seiner Abreise von Rom eine ansehnliche Beysteuer. Seiner Amme bezeigte er seine Erkentlichkeit durch ein kleines Landguth von ungefehr 4000 Thlr. das er ihr verehrte. Einer Dame, mit Namen Kalvinia, welche wegen der Summen, die sie von ihm aufgenommen hatte, in Sorgen stand, gab er ihre Schuldscheine ohne Bezahlung zurück. Korellia kaufte einige Güther von ihm für 700000 Sesterzien. Als aber diese Dame nachher erkante, daß dieselben noch 200000 mehr wehrt wären und ihm anlag, diesen Zuschuß noch von ihr anzunehmen, so ließ er sich durch keine Vorstellungen und Bitten dazu bewegen. Da einige Weinhändler ihm den Wein auf dem Stocke abgekauft hatten, aber nach einer sehr schlechten Weinlese ihm dennoch das bedungene Geld auszahlen wollten, so nahm es dieser grosmüthige Mann nicht an, sondern gab vielmehr jedem derselben ein ansehnliches Stück Geldes wieder zurück. Allein, seine Freygebigkeit erstreckte sich nicht blos über einzelne Personen: sie ergos sich vielmehr über ganze Provinzen und besonders über sein Vaterland. Weil Komum, sein Geburtsort, keine eigene Schule hatte, sondern seine Kinder auf auswärtige Schulen schicken muste: so ermunterte er die Obrigkeit und die Bürger nicht nur zur Aufrichtung einer solchen Anstalt, sondern erbot sich auch, den dritten Theil der Kosten zum Unterhalte der Lehrer aus seinen Mitteln herzugeben. Dieser edelmüthige Geist fand im Wohlthun ein so gründliches Vergnügen, daß er gleich nach dieser wohlthätigen Handlung eine Gelegenheit zu einer neuen aufsuchte. Und wie leicht findet nicht ein Herz, welches von solchen erhabenen Trieben beseelet wird, dergleichen! Ja, wie leicht entdeckte sie nicht Plinius! Die Schule, dieser Pflanzgarten des gemeinen Wesens, war kaum angeleget worden und kaum hatten sich einige angenehme Zeichen der aufgehenden Saat gezeiget, als dieser, nur zum Besten anderer reiche Minister einsah, daß sowol die Lehrer, als die Schüler derselben es weiter in den Wissenschaften bringen würden, wenn sie einen auserlesenen Vorrath von den besten Büchern hätten. Dieses war in den damaligen Zeiten ein Umstand, der viel Ueberlegung erforderte, weil man ohne einen grossen Aufwand kaum eine mäßige Anzahl geschriebener Bücher zusammen brachte. Allein, für Plinium waren dieses keine grosse Schwierigkeiten. Sein wohlthätiges Herz überwand sie und er stiftete nicht nur Stipendien für junge Leute aus guten, aber armen Familien und eine Bibliothek zum gemeinen Gebrauche, sondern hielt auch bey der Eröfnung derselben eine Rede, die ihm zu viel Ehre gemacht hatte, als daß er sich sogleich entschliessen konte, dieselbe herauszugeben. Es schien ihm schwer zu seyn, eine so nützliche Stiftung anzupreisen, ohne nicht das Lob des Stifters selber hervorstechen zu lassen. Er glaubte, daß

eine grosse Seele die Belohnung wohlthätiger Handlungen mehr in dem innern Bewustseyn, als in dem öffentlichen Lobe derselben fände; daß man den Ruhm nicht selber aufsuchen, sondern daß derselbe unsern Thaten von selbst folgen müste. Und wenn uns auch derselbe, setzet er hinzu, durch einen Zufall entwischen sollte, so muß man doch nicht glauben, als wenn dadurch eine, an sich lobenswürdige That etwas von ihrem Wehrte verlohren hätte. Ich übergehe noch einige andere Beweise von der edeln Freygebigkeit dieses grossen Mannes; einer Freygebigkeit, die zuletzt ganz unfehlbar die Quelle seines, nicht allzugrossen Vermögens, selber erschöpfet haben würde, wofern er nicht eine Kunst gewußt hätte, die man jetzt zu wenig kennet, und die zugleich seinem weisen Herzen, das über die Vorurtheile eines prächtigen und angenehmen Lebens erhaben war, die allergrösseste Ehre machte. „Befürchten sie „nicht, schreibet er an eine Dame, „daß „es mir beschwerlich sey, so viel wegzu„schenken. Meine Einkünfte sind zwar „nicht die grösten und mein Stand er„fordert einen grossen Aufwand. Allein, „wenn ich auch gleich auf meine Einkünf„te nie einen gewissen Staat machen kan, „weil mir meine Ländereyen nie ein Jahr „so viel, als das andere, einbringen: „so weiß ich doch durch meine Mäßigkeit „den geringern Ertrag derselben zu erse„tzen und sie ist gleichsam die Quelle, aus „welcher meine Freygebigkeit hervorquel„let.„

§. XXII.

Pflichten gegen die Ehre des Nächsten.

Wir können, wenn wir unser eignes Herz fragen, nicht zweifeln, daß unsere Brüder unter andern Beweisen, die sie von unserer Liebe mit Recht erwarten, eine gewisse Achtung und Ehrerbietung gegen ihre Personen, Vollkommenheiten und Verdienste zu verlangen befugt sind. Röm. 13, 7. 1 Pet. 2, 17. Das Gesetz der Liebe will demnach, daß wir uns nicht nur aufs sorgfältigste hüten, den ehrlichen Namen anderer zu verletzen, sondern dagegen uns noch vielmehr gewöhnen, an dem mannigfaltigen Guten, welches sie sowol der Freygebigkeit des Höchsten, als auch ihren eigenen Bemühungen zu verdanken haben, ein Vergnügen und eine wahre Lust zu empfinden, die Vermehrung desselben gern zu sehen und sie selber zu befördern. Es will ferner, daß wir ihnen deswegen die schuldige Ehrerbietung beweisen, um ihnen dadurch auch die Hochachtung und das Vertrauen anderer zu erwecken, aber auch eben dadurch den Nutzen dieser Gaben und Vorzüge zur Ehre Gottes und zum gemeinschaftlichen Besten zu befördern. Dieses letztere geschiehet vornemlich

durch ein aufrichtiges und zugleich aufs weiseste gemäßigte Lob. 1 Theß. 1, 7. 8. 9. 3, 5. 6. und zugleich durch nachdrückliche Empfehlungen fremder Verdienste.

Allein, da diese Vorzüge durch einige Unvollkommenheiten gemeiniglich verdunkelt werden: so haben wir uns in Ansehung der letztern so zu verhalten, daß wir deswegen unsere Liebe gegen ihre Personen nicht schwächen. Wir müssen so gar zu verhüten suchen, daß sie ihnen bey andern nicht nachtheilig werden. Ja, an statt die Entdeckung, selbst ihrer Laster zu ihrem Schaden zu misbrauchen, müssen wir vielmehr alle Mittel der Weisheit mit einer mitleidigen Klugheit anwenden, um sie davon zu befreyen und uns aufs sorgfältigste für aller Ungerechtigkeit, die wir an der innern und äussern Ehre des Nächsten theils mittelbar, theils unmittelbar begehen können, hüten und zu dem Ende weder einem ungegründeten Verdachte, noch den falschen Beschuldigungen anderer Gehör geben; noch dazu stillschweigen, sondern vielmehr auf die kräftigste Art den guten Leumund unsers Nächsten wider die Schmähsucht gewissenhaft retten.

Und wie geneigt werden wir nicht zu allen diesen Pflichten der natürlichen Gerechtigkeit werden, wenn wir auf der einen Seite die Abscheulichkeit einer Sünde, welche dem Nächsten sein schätzbarstes Guth raubet, und auf der andern das Edle in dem Verhalten derer, welche sich der Ehre ihrer Brüder, wie ihrer eigenen annehmen, bedenken und an statt, uns um andere zu bekümmern, desto öfter und sorgfältiger unser eigenes Herz durchsuchen!

Erklärung.

Wenn man diese Pflicht, die wir jetzt ausführlicher vortragen wollen, von einer gewissen Seite betrachtet, so läßt sich nichts leichter darthun, als die Nothwendigkeit und Billigkeit derselben. Verändert man hingegen gleichsam den Standort und betrachtet sie von einer andern Seite, so erheben sich Nebel, welche es uns sehr schwer machen, wiederum den vorigen Pfad zu finden. Ich finde zuerst nichts billigers, als daß ich gegen andere Achtung und Ehrerbietung erweise. Da ich die Ehre als ein wichtiges Stück meiner Wohlfahrt ansehe; da mir das günstige Urtheil, welches andere von mir fällen, eben so angenehm, als die Geringschätzung, womit mir ein Misgünstiger oder Feind begegnet, höchstempfindlich ist: so muß ich meinem Bruder Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihn

nicht nur durch keine Art der Verachtung kränken, sondern mir ein Vergnügen daraus machen, seine Zufriedenheit mit sich selber, durch die ehrerbietige Art, mit welcher ich ihm allein oder vor andern begegne, zu unterhalten und zu vermehren. *) Und wofern ich ihn liebe, (ich muß ihn aber unstreitig eben so, wie mich selber lieben:) so werde ich ihm nie Anlaß geben dürfen, über die schlechte Achtung, die ich ihm bezeige, misvergnügt zu seyn. Ja, was werden alle Arten der Dienste seyn, wenn ich andern von ihm, von seiner Geschicklichkeit, Tugend und Verdiensten nachtheilige Begriffe auch nur auf die entfernteste Weise beybringe? Werden diese ihm alsdann noch die geringsten Dienste und Gefälligkeiten erweisen? Wodurch wird er wiederum ihr Zutrauen erwerben? Wodurch sie zur Erweisung angenehmer und ihm ersprieslicher Pflichten in solchen Fällen, da sie sich nicht durch irgend eine Nothwendigkeit dazu verpflichtet, oder durch gegenseitige Vortheile angelocket sehen, bewegen? Kein Zweifel demnach, daß ich durch eben dieses Gebot, welches mir die Liebe gegen alle und jede Menschen befiehlet, auch zu einer allgemeinen Hochachtung gegen sie verpflichtet werde! Ich begreife noch mehr und sehe sehr wohl ein, daß, gleichwie die äussere Ehrerbietigkeit eine Frucht meiner Menschenliebe seyn soll: also auch auf der andern Seite die innere Hochschätzung anderer meine Geneigtheit und Begierde, ihnen nützlich zu werden, anfeuren und in beständiger Wirksamkeit erhalten müsse. Denn, wie schläfrig werde ich nicht an die Vermehrung der Wohlfahrt eines Menschen denken, gegen welchen ich gleichgiltig bin, oder der mir so gar verächtlich scheinet! Wie träge werde ich meine Hände ausstrecken, um seine Glückseligkeit zu bauen, wenn meine Augen nichts als Fehler und schlechte Seiten an ihm sehen! Was ist also leichter einzusehen, als diese Pflicht? oder was läßt sich deutlicher darthun, als daß wir alle diejenigen, welche wir lieben sollen, auch hochachten müssen?

Aber lasset uns diesen so natürlichen Beweisen nicht zu viel Klarheit und Stärke zutrauen. Diejenigen, welchen es schwer fällt, die Liebe gegen andere mit ihrer natürlichen Eigenliebe zu vereinigen, werden sinnreich genug seyn, diese Gründe zu schwächen. Sie werden uns fragen, ob eine allgemeine Hochachtung gegen alle Menschen mit der Erfahrung, die wir von dem Verderben der meisten Menschen haben, bestehen könne? Sie werden wissen wollen, wie es möglich sey, von denen das Beste zu denken, die uns täglich die Ausbrüche ihres bösen Herzens zeigen? Sie werden endlich wissen wollen, wie sich diese gute Meinung, welche wir von andern hegen sollen, mit derjenigen Klugheit und Vorsichtigkeit, ohne welche unsere eigene Wohlfahrt keinen Augenblick gesichert seyn kan, bestehen könne? Alle diese Einwendungen sind nicht ganz ungegründet. Sie haben wenigstens einen sehr grossen Schein. Aber an statt, daß ich jetzt auf dieselben und auf einige andere antworten und damit etliche Seiten anfüllen sollte: will ich mich vielmehr bemühen, die Pflicht, deren Schwierigkeiten ich so wohl einsehe, so vorzutragen, daß die Wahrheit, Klugheit

*) S. im IV Th. die 246ste Seite.

heit und alle übrigen Pflichten und Tugenden damit bestehen und sowol unsere, als anderer Menschen Rechte bey einer so vorsichtigen Verbindung verschiedener Pflichten vollkommen ungekränkt bleiben können.

Wir müssen aber für allen Dingen bestimmen, was wir durch die Pflicht, die jetzt vorgetragen werden soll, verstehen. Da sie mehrere, und dem ersten Ansehen nach, einander entgegengesetzte Pflichten unter sich begreift: so können wir uns über ihren ganzen Umfang nicht besser ausdrücken, als wenn wir sagen, daß das **rechtmäßige Verhalten gegen die Ehre aller übrigen Menschen darin bestehe, daß wir ihren wirklichen Vollkommenheiten und Vorzügen ihren wahren Wehrt sowol innerlich als äusserlich beylegen; was aber die besondern Unvollkommenheiten, Mängel und Fehler betrift, die sie an sich haben, uns gegen dieselben in unsern Urtheilen und unserm Bezeigen so verhalten, daß wir dieser Gebrechen ungeachtet, mit einer wahren Liebe ihre Wohlfahrt ohne Nachtheil anderer Pflichten befördern.** Wir ersuchen die Leser, sowol in dieser Beschreibung, als noch mehr in der folgenden Abhandlung diese zwey Stücke wohl von einander zu unterscheiden, das rechtmäßige inre und äussere Verhalten 1. gegen das gemeinschaftliche und besondere Gute, welches unser Nächster an sich hat; 2. das gewissenhafte, weise und liebreiche Verhalten gegen die gemeinen und besondern Gebrechen und Mängel desselben.

Lasset uns zuerst von dem pflichtmäßigen Verhalten gegen das Gute, welches andere Menschen an sich haben, handeln. Ein gutes Herz empfindet überhaupt am Guten ein Vergnügen und die Entdeckung desselben ist für reinere Seelen eine Art der Nahrung, deren sie nicht entbehren können. Und der Christ, der aus Gott gebohren ist und geheiligte Neigungen hat, muß in der Entdeckung und Betrachtung der Vollkommenheiten, eben sowol, als in der beständigen Ausübung alles Guten seine tägliche Speise suchen. Mit dieser neuen Gesinnung durch die Wiedergebuhrt begabet, wird er auch von dem Augenblicke an ein glücklicherer Zuschauer des grossen Schauplatzes der Welt. Diese Mannigfaltigkeit von Gegenständen, welche der Schöpfer vor unsern Augen aufgestellet hat, öfnet ihm täglich neue Quellen des Vergnügens: er wird, wie eine Biene, aus allen, selbst den verachtetsten Blumen des Feldes, Honig saugen, aus welchen die Spinne ihren Gift ziehet und was den Undankbaren und von ihren Leidenschaften beunruhigten Gemüthern unaufhörlich zum Misvergnügen Anlaß giebet: das ermuntert ihn hingegen zur Bewunderung und zum Preise des, in allen seinen Werken gutthätig erscheinenden Schöpfers. Sollte aber dieses, zur Bemerkung der Züge der göttlichen Weisheit geschickte Auge an allen Werken der Natur, nur allein an dem edelsten derselben, an dem Menschen, keine Vollkommenheiten entdecken? Lasset uns demnach ohne Bedenken dieses als eine schlechterdings nothwendige Pflicht von allen Jüngern JEsu fordern, daß sie **1) die gemeinschaftlichen Vorzüge an allen Menschen ehren,** oder der menschlichen Natur überhaupt die, ihr gebührende Hochachtung bezeigen. Diese Forderung ist von der grösten Erheblichkeit.

Nie-

Niemand bedarf unsers Mitleidens mehr, als ein Lasterhafter, als ein Mensch, der von seinen Leidenschaften und verkehrten Neigungen verblendet und hingerissen, sicher und unbekümmert auf dem Wege des Verderbens wandelt. Aber wie schwer fällt es nicht dem beredtesten Tugendlehrer, wenn er uns bewegen soll, einen Menschen, der so viel Hassenswürdiges an sich hat, zu lieben! Wenn er uns aber mit einer allgemeinen Liebe und Hochachtung gegen die menschliche Natur zu erfüllen geschickt oder glücklich genug gewesen ist: wie leicht wird er nicht alsdann unsere Abneigung, die sich in uns wider diesen oder jenen Sünder empöret, überwinden und mäßigen! Wir haben in dieser Absicht oft gewünschet, daß, gleichwie sich unzählige Federn auf die rühmlichste, und zum Theile nicht unglückliche Art beschäftiget haben, uns selbst an den Insekten und an dem Gewürme die Merkmale der Weisheit und Güte Gottes bemerken zu lassen: also auch weise und scharfsichtige Männer sich mehr, als bisher geschehen, bemühen möchten, zu zeigen, daß so verdorben auch das menschliche Geschlecht ist, dennoch selbst die Bösen, wenige äusserst Boshafte ausgenommen, im Verhältnisse gegen das Ganze betrachtet, nicht ganz unnütze Glieder an dem grossen Körper sind. (§. 4.) Und mich deucht, daß dieser Versuch bey einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit nicht mislingen könte. Ich finde eine Betrachtung, die ein alter Weiser über den mannigfaltigen Nutzen, den wir sowol von den leblosen und belebten Geschöpfen, als vorzüglich von den Menschen zu geniessen haben, hiezu besonders geschickt. *) Nach dem nemlich dieser grosse Geist bewiesen hat, daß uns unsere eigene Wohlfahrt verbände, uns die Gottheit durch die Religionsverehrung und die Frömmigkeit geneigt zu machen: so sucht er uns zu bewegen, daß wir alles anwenden sollen, um uns die Liebe und Gewogenheit aller Menschen zu verschaffen. Und dieß sind seine Gründe: „Nach den Göttern, „spricht er, können sich die Menschen untereinander am meisten nützen und helfen, aber auch sie allein (denn von den „Göttern glaubt man nicht, daß sie schaden) können sich den größten Schaden „zufügen. Aber dieses letztere bey Seite „gesetzet, so haben wir ihnen fast alle „übrigen Bequemlichkeiten zusammen zu „verdanken. Sie sind es, welche nur mit ihren Händen die meisten unbelebten Dinge, welche wir zur Nothdurft und Bequemlichkeit gebrauchen, verschaffen. „Wir würden derselben entbehren müssen, wofern sie nicht die menschliche „Arbeitsamkeit und Kunst bereiteten. „Wo wären ohne diese letztere die Heilungskunst, die Schiffahrt, und der „Ackerbau? Keine Menschen, keine „Früchte, keine Bequemlichkeiten! Der „Ueberfluß unserer Länder würde uns ohne Kaufleute und Schiffer zur Last fallen und ohne sie würden auch die Bedürfnisse und Mängel unserer Länder „nicht aus den fremden und entlegenen „Welttheilen ersetzet werden. Was würde das Eisen, was würden uns die übrigen Metalle und Schätze unserer Bergwerke helfen, wenn sie nicht Menschenhände aus den Abgründen heraus holten?„ Wie verehrungswürdig wird mir das menschliche Geschlecht, so bald ich

*) Cic. Off. II. 3.

ich dasselbe mit der Bereitung meiner Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten Tag und Nacht beschäftiget, erblicke! „Aber diese Menschen sind geitzig, ruhmsüchtig, (höre ich einen schärfern Richter entgegen ruffen.) Dann würde ich sie lieben, wenn sie aus Liebe zu mir diese beschwerliche Arbeiten übernähmen. Allein, so vergnügen und fröhnen sie nur ihren eigenen Leidenschaften, indem sie für meinen Nutzen und für mein Vergnügen zu arbeiten scheinen.„ Welch eine überlästige Weisheit! Das, was ihr Geitz und Ruhmsucht nennet, sind vielleicht bey den meisten die Triebräder ihrer Bemühungen. Gleichwol sind mir diese Bemühungen sehr vortheilhaft und will ich nicht undankbar seyn, so muß ich diejenigen hochachten, welche sie anwenden und ich will wenigstens die Weisheit der Vorsehung verehren, welcher es gefallen hat, eben diese Neigungen und diese, in euren Augen so fehlerhafte Menschen zu Werkzeugen meiner Glückseligkeit zu machen. Eben dieser Weise, dessen Worte ich kurz vorher zu meinen eigenen gemacht habe, hatte bereits in dem vorhergehenden eine sehr reitzende Abschilderung von den grossen Vorzügen der menschlichen Natur seinen Lesern vorgeleget.*) Er hat die Beschreibung von dem künstlichen Baue des menschlichen Leibes, die er uns in dem zweeten Buche von der Gottheit von dieser kleinen Welt so schön liefert, übergangen und er wollte uns dagegen hier vielmehr auf die Wirksamkeit und die Handlungen dieses edelsten Geschöpfes aufmerksam machen. Er stellet zu dem Ende den Menschen zuerst neben den Thieren auf und entdecket in seinem Herzen gewisse Triebe, die er mit jenen gemein hat: Triebe, die, so heftig, ausschweifend und fehlerhaft sie auch gemeiniglich in ihren Wirkungen werden, dennoch an sich betrachtet, alle höchst heilsam und nützlich sind. Der Mensch liebet sich und suchet die Erhaltung seiner Person. Er hat eine Neigung, sich fortzupflanzen, aber auch eine wunderswürdige und stets sorgfältige Zärtlichkeit gegen seine Kinder. Bis hieher erscheint der Statthalter der Natur noch blos als Thier. Aber wie gros wird er nicht und wie weit setzet er sich nicht über die stärksten und listigsten Thiere hinauf, wenn man ihn von der Seite seiner Vernunft ansiehet! Er durchschauet mit einem scharfen Blicke das Vergangene und das Zukünftige wie das Gegenwärtige, er urtheilet, vergleichet, schliesset, wählet, macht Entwürfe und entwirft sich einen Plan auf viele Jahre hinaus. Er erforschet die Wahrheit, sucht sie in der Höhe, in der Tiefe, und findet sie endlich durch seine, mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit fortgesetzte Bemühungen. Die Künste erscheinen nach der Reihe vor ihm und erhalten allmählig unter seinen Händen grössere Vollkommenheiten. Ihr Anblick wecket in seiner Seele die, für das Vergnügen der Wahrheit und Ordnung geschaffene Empfindungen auf und diese reitzen ihn, auch in seinen moralischen Handlungen und Sitten diese Harmonie und diese Ordnung nachzuahmen, welche er unter den Gestirnen, in den vier Jahrzeiten und in der ganzen Natur bemerket, und befleißiget sich, schön zu leben. .. Ist dieß, ruft

*) *Cic.* Off. I. 4.

ruft Timon aus, der Mensch, dessen Thorheiten und Laster mir mein Leben so sehr verbittern? Welch ein übelangebrachtes Lob! Macht nicht eben dieser Witz, den du so sehr bewunderst und erhebest, die Sterblichen zu ihrer eigenen Plage erfindsam? Ich lobe mir die Aufrichtigkeit eines Esprit, der uns in seiner unvergleichlichen Schrift die Falschheit und bösen Triebfedern der menschlichen Tugenden so richtig entdecket hat, indem er alle ihre gleissende Handlungen aus der Mechanik eines Herzens erkläret, welches mit Ehrgeitz, Wollust und Eigennutz erfüllet ist. ... Ja, Timon, ich weiß dieses und verleugne dir es nicht. Alle Neigungen des menschlichen Herzens sind Eigenliebe. Aber ich werde dennoch nie aufhören diese grossen Kräfte zu bewundern und als Werkzeuge der Vorsehung zu verehren, denen ich so unzählige Wohlthaten zu verdanken habe, die ich täglich mit dir zugleich geniesse und die ich nur deswegen weniger, als die zufälligen unangenehmen Wirkungen derselben, bemerke, weil ich jene täglich und stündlich, diese letztern aber nur dann und wann empfinde. Ich werde mich immer mehr und mehr bestreben, eine allgemeine Hochachtung gegen alle Menschen, um der, ihrem Geschlechte gemeinschaftlichen Vorzüge willen, in meinem Herzen zu unterhalten. Ich sehe die vielen Lasterhaften wohl, welche uns die Geschichte aufstellet und ich verkenne diejenigen nicht, die noch jetzo uns und sich zur Plage leben. Aber ich habe mir auch die wohlthätigen Tugendhaften bemerkt. Dankbar verehre ich sie. Aber die Pflicht, von der wir jetzo reden, erfordert von uns auch 2) daß wir uns bemühen, die, einem jeden Menschen, mit dem uns die Vorsehung näher verbunden hat, ganz besonders eigenthümlichen Vollkommenheiten und Vorzüge auszustudiren. Ich habe hier mit Fleis die Einschränkung hineingerückt, daß wir uns nur auf die Kundschaft der guten Eigenschaften derjenigen Personen legen sollen, welche mit uns in einer etwas nähern Verbindung stehen. Denn dadurch ist eine Schwierigkeit auf einmal gehoben, welche die ganze Vorschrift entkräftet hätte. Ich darf also nicht weiter den Einwurf befürchten, daß diese Vorschrift eben so unmöglich als unnütz sey. Ich kan sie jetzt ohne alles Bedenken so gleich selber vortragen. Wofern meine Liebe und Hochachtung gegen andere nichts gezwungenes und verstelltes seyn soll, so muß sie sich nothwendig auf die Ueberzeugung gründen, daß mein Bruder die eine und die andere verdiene. Allein, dieses fället nicht sogleich in die Augen. Wenigen Menschen hat die Natur eine äussere Empfehlung in ihrer Bildung, in ihren Manieren und in der ganzen äusserlichen Beschaffenheit ihrer Person gegeben. Wenn beym Bellulus die Klarheit des Verstandes und die Ordnung seiner Neigungen gleichsam schon aus dem harmonischen Baue seiner Glieder und aus den regelmäßigen Zügen seines Gesichts hervorglänzet, und wenn sein Auge Verstand stralet: so muß hingegen mein Luskus sich erst lange von unzähligen Seiten zeigen, bis diejenigen, die nicht oft mit ihm umgehen, ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihre Vorurtheile ablegen und glauben, daß unter dieser misfälligen Larve eine aufrichtige Tugend verborgen sey. Sein äussers kündiget uns nichts edles an. Was werden nicht diejenigen von zweenen der weisesten und angenehmsten Sittenlehrern des Alterthums, von einem

nem Aesop und Sokrates geurtheilt haben, die sie blos nach dem äusserlichen Anblicke, nicht aber nach ihren weisen Reden und Verdiensten um die Tugend, zu kennen die Gelegenheit und das Glück gehabt haben! Man weiß, wie widerlich nicht selten dieser oder jene Zug in der Bildung gewisser Menschen sey und was für eine nachtheilige Idee derselbe von ihrem Geiste und ihrer Gemüthsart andern beybringe. Man redet so gar auf den Kathedern von einer verborgenen Macht der Antipathie, die eben die verdrüsliche Disharmonie zwischen einigen Gemüthern hervorbrächte, welche gewisse widrige Töne in den Ohren verursachen. Dieses gilt auch von einigen äusserlichen Umständen in den Handlungen. Und wenn würde ich fertig werden, wo ich jetzt anfangen wollte, alle die Ursachen zu erzählen, welche uns so viele mächtige Vorurtheile wider andere einflössen! Dennoch sind öfters eben diese und andere Kleinigkeiten Schuld daran, daß wir an andern, ich will nicht sagen, nichts Gutes sehen können, sondern nicht einmal sehen wollen und warum überhaupt nur sehr wenige das Glück haben, Einem zu gefallen. Ich will noch einen Umstand berühren. Jeder Mensch hat seine ganz eigene Gemüthsart, so wie seine eigene Gesichtsbildung. Darnach richtet sich der Geschmack, den wir an andern haben. Aber dieser letztere ist bey vielen so seltsam, daß sich nur sehr wenige des Glücks rühmen können, ihnen nicht zu misfallen. Ohne mich aber jetzt bey der Kur dieses und anderer Fehler aufzuhalten, will ich nur bemerken, daß wenige Menschen so unglücklich sind, daß sie nicht wenigstens in Einer Sache einen Vorzug haben sollten. Und diese vorzügliche Vollkommenheit ist es eben, die wir ausforschen müssen. Wenigstens muß man glauben, daß die gütige Vorsehung keinem Menschen unbedacht gelassen habe. Nein, da sie wollte, daß ein jeder glücklich werden sollte, so muste sie auch jedem etwas besonderes geben, wodurch er sich brauchbar und wehrt machte. Bald sind es Gaben der Natur oder Vorzüge in den Kräften der Seele, unter welchen man sowol was ihre Verbindung, als was ihre Grade betrift, eine bewundernswürdige Verschiedenheit antrift; bald sind es Glücksgüther, bald andere Vorrechte. In einem grossen Hause sind nicht allein güldene und silberne Gefässe, sondern auch hölzerne und irdische, und etliche zu Ehren, etliche aber zu Unehren. 2 Tim. 2, 20. Nur erst den kleinen Verdruß, den uns der Anblick fremder Vorzüge fast allemal verursachet, überwunden, so werden wir sie glücklich nach einander entdecken. Allein, wir müssen es machen, wie die Turneforts, Scheuchzers, Hallers, Linneen es in Ansehung der Kräuter gemacht haben. Jederman sah vor diesen grossen Männern jene furchtbaren und bis in die Wolken hinein ragenden Gebirge für völlig unfruchtbar an. Nur sie, diese mit grossen Trieben und Einsichten begabten Geister, überwanden dieses Vorurtheil, überstiegen Berge von Schwierigkeiten und entdeckten an dürren und ungeschmückten Kräutern Kräfte, welche die Natur den schönen Kindern unserer Gärten, den Tulpen versaget hat. Diese Erforschung fremder Verdienste wird uns auch nicht unbelohnet lassen, sondern uns vielmehr wegen des geheimen Verdrusses, welchen unsere Eigenliebe dabey auszustehen hat, völlig schadlos halten. Das Vergnügen, wel-

ches uns jede Vollkommenheit, sobald wir sie kennen, machet, ist gros, aber der übrige Nutzen noch grösser. Wie viel ligt uns nicht daran, die Kräfte der Werkzeuge zu kennen, deren sich die Vorsehung vielleicht heut oder morgen zu unserm Glücke bedienen wird! Wie sehr wird uns nicht die erste und gröste Pflicht der Religion: verherrliche Gott, dadurch erleichtert, daß wir an seinen edelsten Geschöpfen eben die Spuren der Weisheit und Güte täglich in einer grössern Menge entdecken, welche wir in der Natur ohne Misgunst und so gern in tausend abändernden und mannigfaltigen Zügen lesen!

Diese Pflicht, die vortheilhafte Seite eines jeden Menschen, der uns etwas nahe ist, auszustudiren, ist sonder Zweifel in denjenigen Befehlen mit begriffen, welche uns die Ehrerbietung gegen andere einschärfen. Paulus verlanget, daß wir an jedem die Vorzüge, welche die Obrigkeit mit seinem äusserlichen Stande verknüpfet hat, erkennen und denselben durch unsere Worte und äusseres Bezeigen die schuldige Hochachtung erweisen sollen; Vorzügen, die öfters übel gegründet, eben so schlecht verdient und nicht selten sehr zweydeutig sind! Dennoch soll sie der Christ ohne Ausnahme der Ordnung und Ruhe halber verehren: **Gebet die Ehre, dem die Ehre gebühret** Röm. 13, 7. Was ist deutlicher, was entscheidender, als der Ausspruch eines andern Apostels: **Thut Ehre jederman.** 1 Pet. 2,17. Wer den Christen dieses Gebot ertheilet, der verlanget auch ohne allen Zweifel, daß sie sich bemühen sollen, an allen Menschen etwas Gutes zu finden, um welches willen sie denselben Hochachtung erweisen können. Er verlanget ferner, daß sie ein Vergnügen darüber empfinden und diese Vollkommenheiten mit Lust bemerken und gewahr werden sollen, damit sie ihre Hochachtung gegen ihre Personen vergrössern können. Die Apostel setzen keine Ursache hinzu, die uns besonders dazu bewegen soll. Daraus müssen wir schliessen, daß diese Pflicht in den allgemeinen Pflichten der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit und besonders der christlichen Liebe gegründet seyn müsse. Da aber gleichwol die Christen alle Pflichten um Gottes willen ausüben müssen: so müssen sie sich auch zu dieser Obliegenheit die Ehre Gottes antreiben lassen und erwägen, daß, indem sie an andern etwas Gutes wahrnehmen und verehren, sie eben dadurch den Vater im Himmel preisen, als von dessen Vorsehung und Gnade alle gute und vollkomne Gaben, welche die verschiedenen Glieder seiner Haushaltung besitzen, herkommen. Aus dieser allgemeinen Vorschrift fliessen einige andere. Es gehöret hieher a) ein gewisses, äusseres ehrerbietiges Bezeigen, womit wir andern die Achtung, die wir für sie hegen, aufrichtig zu erkennen geben. Hier ist der Ort nicht, von den Fehlern der blos weltlichen Höflichkeit zu reden. Es ist schon genug, wenn wir anmerken, daß die christliche aus einer lauterern Quelle, als jene fliesse und daß sie von allem Zwange und von aller Verstellung und Falschheit eben so sehr entfernt sey, als wenig sie blos in leeren Tönen und zweydeutigen Ceremonien bestehet. Wenn Petrus den Männern gegen ihre Gattinnen eine sanfte und hochachtungsvolle Begegnung vorschreibet und spricht: **Ihr Männer, gebet dem weiblichen, als dem schwächsten Werkzeuge seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des**

Lebens,

Lebens, k. 3, 7. so deucht mich, lieget in diesem besondern Befehle ein allgemeiner Grund zu dem ehrerbietigen Bezeigen gegen andere. Hat gleich die Natur und das Glück diesem und jenem Christen weniger Gaben, als andern ertheilet: so dürfen doch deswegen diejenigen, welche dergleichen Vorzüge besitzen, jene nicht verachten. Die, welche uns verächtlich vorkommen, haben öfters gewisse verborgene Vollkommenheiten des Herzens, sanfte, gute und rechtschaffene Neigungen, und welches das vorzüglichste ist, sie unterhalten in ihrem Herzen den Glauben und die Liebe zu JEsu und wir müssen sie deswegen als die künftigen Erben des Reiches Gottes betrachten; als Personen, für welche bereits Kronen in der Ewigkeit bereit liegen. Mit einem Worte: Fromme verdienen allemal auch ohne alle andere Betrachtungen eine vorzügliche Hochachtung. Die Ehrerbietung, die ich andern zu erweisen schuldig bin, wird mich b) behutsam machen, daß ich keinen Menschen, am wenigstens diejenigen, an welchen ich ganz deutlich etwas Gutes entdecke, durch ein stolzes oder verächtliches Begegnen kränke. Die Liebe und Achtung, die jeder gegen sich selber heget, ist ein, von der Natur selber eingepflanzter Trieb und ich darf nicht erst sagen, daß dieß denselben auf eine sehr ungerechte Art misbrauchen heisse, wenn man seinem Bruder durch eben diese zärtliche Empfindung oft ungereizt, selbst ohne alle Absicht, meistentheils aber aus Misgunst wehe zu thun sich entschliessen kan. Aber die Versündigung wird noch grösser, wenn man so gar die Vorzüge, welche er der Güte des HErrn und seinem eigenen Fleisse zu verdanken hat, in Pfeile, womit man sein Herz am empfindlichsten Theile verwundet, verwandelt. Und wie vergiftet muß gar dasjenige Herz seyn, welches die unschuldigsten und verdientesten Personen nur deswegen anfeindet, verleumdet und verfolget, weil sie sich vorzüglich bestreben, sich in allen Arten der Vollkommenheiten hervorzuthun? Trauriges Merkmal von der Verdorbenheit einer Seele, die, wie ein Nachtvogel, nicht den geringsten Stral des Lichtes, welches fremde Verdienste von sich werfen, ertragen kan! Wer betrachtet nicht mit einem mitleidigen Unwillen die That jenes Atheniensischen Bürgers, welcher nur darum sein Wort zur Verbannung des Aristides mit gab, weil sich derselbe für allen Grossen der strengsten Gerechtigkeit und Unsträflichkeit befliß? Aber thun wir, indem wir diese und andere Ungerechtigkeiten gegen die Ehre des Nächsten vermeiden, dem Gesetze schon ein vollkommenes Genüge? Verlanget es nicht vielmehr noch etwas grösseres von uns? ohne Zweifel und ganz unstreitig folgendes, nemlich daß wir c) sowol für die Vergrösserung, als auch für die rechte Anwendung dieser Vorzüge aufs möglichste sorgen. Agathon freuet sich über alles Gute, wodurch der Geber aller guten Gaben an seinen Geschöpfen verherrlichet, das gemeine Beste aber vermehret wird. Es ist ihm daher das gröste Vergnügen, wenn er in einer Gesellschaft an einem Jünglinge ein glückliches Talent und an einem, ihm vorher unbekanten Manne eben so viel Verstand und Einsicht, als Rechtschaffenheit bemerket. Er nimt jenen bey Seite und ermahnet ihn aufs liebreichste, seine Gaben zu erwecken und sie zur Ehre des Höchsten wohl anzuwenden und bezeichnet ihm selber auf eine weise Art die Bahn, welche er durch-

laufen soll. Mit dem letztern redet er von der Sache Gottes und von der unbeschreiblichen Zufriedenheit derer, welche sich ganz dem Dienste des Höchsten und des gemeinen Wesens widmeten; beyde aber empfiehlet er aufs nachdrücklichste solchen Personen, welchen die Vorsehung die Macht anvertrauet hat, ein unbekantes Verdienst aus der Dunkelheit hervorzuziehen und jedes Rad an den rechten Ort in der grossen Maschine des Staatskörpers zu bringen. Agathon wird abwesend der Lobredner derer, die er in ihrer Gegenwart nur ermahnet hat, lobenswürdige Handlungen aus Liebe zu Gott zu verrichten. Wie manche Tugend, die im Schatten nicht recht zur Kraft kommen konte, hat er ins Lichte gesetzet, wo sie nunmehr unter günstigern Einflüssen blühet und Früchte träget! Oft, wenn er eine schüchterne und blöde Tugend siehet, einen Redlichen, der nur seine schlechten Seiten kennet, wendet er ein gemäßigtes Lob an, zeiget ihm, daß sein Beyspiel erbaue und daß der HErr seinen Fleis, den er bisher auf seine Ausbesserung gewendet, segne. Dieses Mittels bedienete sich bisweilen der Apostel Paulus, wenn er die Gerechten ermuntern wollte, welche bey den beständigen Anfällen der Lasterhaften kleinmüthig zu werden anfiengen und rühmet gegen sie selber die Früchte der Heiligung, welche ihr Glaube durch die Kraft des heiligen Geistes trüge, **ihr seyd unsere Nachfolger worden und des HErrn — ein Vorbild aller Gläubigen in Macedonia und Achaja.** 1 Thess. 1, 7. 8. 9. 3, 5. 6. aber er vergisset nicht, alle das Gute, das er an ihnen lobet, dem HErrn zuzuschreiben, es auf den Altar zu legen, und davon einen angenehmen Weyhrauch zu bereiten. **Was für einen Dank können wir Gott vergelten, um euch für alle diese Freude, die wir haben von euch vor unserm Gott?** v. 9. Er lobet sie so, daß er auf eine vorsichtige Art die Mängel ihrer Erkentnis und Tugend berühret: **wir wünschen, zu euch kommen zu können, daß wir durch unsern Unterricht und unsere Ermahnungen dasjenige erstatten, was euch noch an eurem Glauben fehlet.** v. 10. und endlich ermuntert er sie, bey dem HErrn die Vermehrung und Erhaltung des Guten, so sie besässen, zu suchen und weiset sie selber durch sein Exempel zu dieser Quelle: **euch aber vermehre der HErr, und lasse die Liebe völlig werden unter einander und gegen jederman, wie denn auch wir sind gegen euch** (dieß ist unstreitig eine weise Ermahnung, daß sie sich ihre Vorzüge nicht zur Verachtung anderer, sondern vielmehr zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt sollten antreiben lassen) **daß eure Herzen gestärket, unsträflich seyn in der Heiligkeit vor Gott und unserm Vater, auf die Zukunft unsers HErrn JEsu Christi, samt allen seinen Heiligen.** v. 12. 13. Es folget hierauf eine sehr eindringende Ermahnung zu einem noch grössern Fleisse im Wachsthume aller Tugenden und eine Erinnerung an alle diejenigen Vorschriften, welche er ihnen ehemals schon gegeben hatte. Mit einem Worte, der ganze Brief des Apostels ist ein Muster eines weisen Freundes, der sich über das Gute, das er an andern siehet, so aufrichtig freuet, daß er alles versuchet, um dasselbe zu vermehren und den guten Gebrauch desselben bey andern zu befördern und auszubreiten.

Ist es auch nöthig, daß ich noch von der Empfehlung geschickter und verdienter Männer Beweise aus eben dieses Apostels Briefen anführe? Wie beredt ward nicht dieser grosse Herold des Evangelii, wenn er die ausnehmenden Gaben, das vortrefliche Herz und den Eifer für die Sache des HErrn, an einem Timotheus, Titus, Tychikus oder Epaphras 2 Kor. 7, 14. 8, 18. 19. 24. schildert und wie furchtsam und arm an Worten, wenn er von seinem eigenen Guten etwas sagen muß! Aber wenn er die Verdienste dieser treuen Diener des Evangelii rühmet und den Gemeinden anpreiset, so geschieht es nicht, um gewisse kleine Absichten für sich oder für sie zu erreichen, sondern allein in jener grossen Absicht, um die Talente und den Eifer seiner vortreflichen Gehülfen recht geltend zu machen und die Gläubigen zu ermuntern, sich der seltenen Gaben mit Weisheit zu bedienen, welche der HErr zum gemeinen Besten in diese Rüstzeuge geleget hatte. Aber was sind gemeiniglich unsere Empfehlungen? Opfer, die wir auf Kosten der gemeinen Sache unserer Eitelkeit, Eigenliebe und falschen Zärtlichkeit bringen; selten gründlich und aufrichtig, und meistentheils verdächtig und jedem feil, der unsere kleine Neigungen, nicht die Liebe, die wir der Kirche und dem gemeinen Besten schuldig sind, vergnüget. Wer bemerket aber diese unerkante, und bey denen sehr gemeine Sünde, die in einigem Ansehen stehen? Wer denket daran, daß man durch unbedachtsame Vorschriften sehr wichtige Sünden begehen könne? *)

Wir haben aber ausführlich genug von dem Verhalten gegen die besondern Vollkommenheiten derer, die wir näher kennen, geredet. Jetzt müssen wir auch zweytens zeigen, wie wir uns gegen die besondern Unvollkommenheiten und Fehler, die sie an sich haben, verhalten sollen. Ich darf es kaum erinnern, daß hier abermals nicht die Rede von den allgemeinen Mängeln und Gebrechen der menschlichen Natur, sondern nur von solchen die Rede sey, die jedem Menschen besonders eigen sind. Wenigstens ist die Aufführung derer allen Vernünftigen längst unerträglich vorgekommen, welche unaufhörlich aus einem tiefen und jammernden Tone Klagen über die Krankheiten des menschlichen Geschlechts erheben und uns dadurch das grosse Vorrecht, Glieder desselben zu seyn, so sehr verkleinern, oder wol gar beschwerlich machen. Laßt uns ferner von dem unzähligen Haufen derer, die sich nicht von allen Unvollkommenheiten frey gemachet haben, in unserer Untersuchung wiederum diejenigen absondern, die in unsere Wohlfahrt, weil sie gleichsam über unsern Wirkungskreis hinausgesetzt sind, keinen Einfluß haben. Und endlich lasset uns diejenigen Unvollkommenheiten, die entweder sehr geringe, oder doch unverschuldet sind und gar nicht von der Freyheit unsers Nächsten abhängen, sehr sorgfältig von denenjenigen absondern, gegen welche wir einige Pflichten zu beobachten haben. Nach dieser vorangeschickten Erinnerung wird man hier nichts von schwachen Naturgaben und einem blöden Verstande, nichts von einer niedrigen Herkunft, nichts von den Gebrechen des Leibes lesen. Personen von dieser Art verdienen

*) Qualem commendes, etiam atque etiam adspice: ne mox incutiant aliena tibi peccata pudorem. HOR. I. ep. 18 v. 76.

dienen unser Mitleiden, als dem wir sie auch zum Theile in dem vorhergehenden §. bereits empfohlen haben und der Tugendlehrer empfiehlet sie demselben desto angelegentlicher, je mehr sie in einer andern Absicht unsere Wohlthäter sind. Denn dieser Elende, der vor meinen Augen auf Krücken kriechet, oder dieser Blinde, den ein Knabe leitet, verkündiget mir die unumschränkte Freyheit des Schöpfers, der nach einem freyen Wohlgefallen die menschliche Natur vollkommer oder mangelhafter hat bilden können; macht mich gegen ihn dankbar und läßt mich seine Gütigkeit, die er in meiner Bildung bewiesen, lebhafter empfinden.

Ich rede hier demnach nicht von unverschuldeten, sondern von solchen Unvollkommenheiten, die mein Bruder durch ein bald geringeres, bald grösseres Versehen sich selber zugezogen und wovon er sich durch einen Fehler seines Herzens bisher noch nicht befreyet hat, ungeachtet es ihm möglich gewesen wäre. Diese Fehler betreffen entweder seinen Verstand oder sein Herz und seine Sitten. Die Folgen davon sind entweder für ihn allein, oder für mehrere und insbesondere auch für mich von Wichtigkeit. Im erstern Falle muß ich nur, so viel ich kan, an seine Besserung denken und kan ich ihn nicht ändern, mich mit meinem guten Willen und mit der Fürbitte für ihn beruhigen. Aber in dem andern und vornemlich in dem letztern Falle verbindet mich mehr als ein Gesetz, zu verhindern, daß fremde Fehler weder meiner eigenen, noch der Wohlfahrt anderer nachtheilig werden. Es wird alles darauf ankommen, in der Vereinigung der Liebe, die wir uns selber, und derjenigen, die wir andern schuldig sind, das rechte Mittel zu treffen. Und hier sind einige der vornehmsten Vorschläge dazu.

Zum ersten, der Christ beurtheilet eigentlich seinen Nächsten nur nach solchen Handlungen, die sich auf andere und auf ihn insbesondere beziehen, und enthält sich am liebsten des Urtheils über seinen übrigen moralischen Karakter überhaupt, als der nur allein unter die Gerichtsbarkeit des Allwissenden gehöret. Denn ob er gleich nach den Aussprüchen der Schrift besorgen muß, daß die allerwenigsten wahrhaftig erleuchtet und bekehret sind und, so scheinbar auch ihre äusserlichen Handlungen seyn mögen, wahre gute Werke verrichten: so weiß er auch auf der andern Seite, daß ihn leicht ein äusserer Schein trügen und verleiten könne, einen Gerechten oder eine Handlung, die Gott selber dermaleins krönen wird, zu verwerfen und eine Maria der Verschwendung in dem Augenblicke zu beschuldigen, da sie Gott ein Opfer aus einem reinen Glauben darbrachte. Derowegen enthält er sich am allerliebsten über alle Handlungen, die nicht seine eigne Wohlfahrt betreffen, alles Urtheils, selbst durch den Befehl des Heilandes gesichert: **Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet** Luk. 6, 37. er überläßt mit einer stillen Unterwerfung dem höchsten Richter aller Geister und Menschen das Gericht über die Absichten und ganze moralische Beschaffenheit der Herzen, und wenn er daher um sein Urtheil über die Tugend dieser oder jener Person gefraget wird, so schweiget er ehrerbietig still, bezeuget seine schwache Einsicht und glaubet, daß er jetzt nur beruffen sey, ein ehrfurchtsvolles Zeugnis von seinem Glauben an den künf-

künftigen allgemeinen Richter der Lebendigen und Todten, abzulegen, welcher kommen und ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbahren. 1 Kor. 4, 5.

Zum andern, da die Kentnis des Menschen die wichtigste Wissenschaft ist, so studiret auch er denselben (§. 8.). Indem er aber auch bey dieser Erforschung die schlimmen Seiten des menschlichen Herzens unmöglich übersehen kan: so lernet er die mannigfaltigen Gebrechen seines Geschlechts nicht sowol aus Neugier, als vielmehr nur allein in eben der guten Absicht kennen, aus welcher die Aerzte die Pathologie, oder die Lehre von den Krankheiten unsers Körpers mit so vielem Fleisse treiben. Er ist aber allemal geneigter, mehr das Gute, als das Böse an seinem Bruder zu entdecken und man merkt ihm die Unruhe an, die er ausstehen muß, so oft man in seiner Gegenwart jenes übergehet und sich nur bey diesem allein aufhält.

Zum dritten, wenn ihn aber wichtige Pflichten nöthigen, sein Auge auch auf die bösen Seiten derjenigen zu richten, deren Wohlfahrt er besorgen soll, oder deren Gemüthsbeschaffenheit einigen Einfluß in sein eigenes Wohl hat: so sieht er von diesen Fehlern nur so viel, als er sehen soll und wenn er gleich nicht wider die Wahrheit kan, sondern vor dem Richterstuhle seines Gewissens einen Fehler, Fehler und Laster, Laster nennen muß: so macht er sich doch eine angenehme Pflicht daraus, zu bemerken, daß gemeiniglich jeder Fehler auch eine, demselben entgegen gesetzte gute Eigenschaft habe, die jenem das Gleichgewicht halte. Noch mehr aber wendet er diese ganze Entdeckung nur dazu an, daß er sich in Ansehung ihrer, neue Pflichten oder ein neues Verhalten vorschreibet; gleich einem Arzte, der bey jedem neuen Ausbruche der verdorbenen Säfte ohne allen Haß eine andere Art der Kur mitleidig erwählet, überhaupt aber nur in so weit gewisse Heimlichkeiten erforschet, als er nothwendig in der Heilung sein pflichtmäßiges Verhalten darnach bestimmen muß.

Zum vierten, der Menschenfreund hütet sich nach einem entdeckten Gebrechen für allen übereilten Folgerungen und Schlüssen. Er weiß, wie viele mannigfaltige Seiten und Umstände jede Sache, jede Handlung habe und daß ein einziger derselben von solcher Erheblichkeit sey, daß man ohne Gefahr nicht wohl einen Menschen nach andern beurtheilen oder überhaupt von demselben ein entscheidendes Urtheil fällen könne. Und weil es bey nahe unvermeidlich ist, daß man nicht auf dieser oder jener Seite zu weit gehe, so will er allemal lieber seinen Bruder zu glimpflich, als zu hart beurtheilen; lieber entschuldigen, als verdammen; lieber das Beste hoffen, als alle Hofnung zu seiner eignen und anderer Beunruhigung und Kränkung aufgeben; lieber der Vorschrift des Propheten folgen: keiner denke wider seinen Bruder was arges in seinem Herzen Zach. 7, 10. 8, 17. als in Gesellschaften das Lob eines hellen Kopfes, der sich nicht leicht täuschen lasse, auf Kosten seines Nächsten verdienen. Es ist wahr, man betrüget sich öfters in seinen gütigen Urtheilen. Aber es ist auch wahr, daß uns dieses eben so oft in den bösen begegne. In welchen Fehler wollt ihr nun am liebsten fallen?

Zum fünften. Und wenn er auch endlich durch den Augenschein und durch gar zu häufige Proben genöthiget wird, der Religion, Tugend und Wahrheit die Ehre zu geben und gewisse offenbar böse Handlungen, Sitten und Neigungen zu verurtheilen, oder gar nach dem Rathe des Apostels, mit Timotheo einen ketzerischen und unordentlich wandelnden Menschen zu meiden, so entziehet er sich ihm zwar, als einem ansteckenden oder gefährlichen Patienten: aber er entzieht ihm doch deswegen seine Liebe nicht ganz. Er siehet an diesen erstorbenen Zweigen gleichsam noch die guten Früchte hängen, die sie ehemals zierten und glaubet noch hie und da einige frische und gesunde Stellen zu sehen, wo dieselben von neuem ausschlagen und neue Aeste treiben möchten: gleich dem Hausvater, der immer noch hofte, daß der Feigenbaum, der einige Jahre her keine Früchte getragen hatte, vielleicht in dem künftigen eben das Land wieder mit seiner süssen Fruchtbarkeit erfreuen würde, welchem er bisher so undankbar den Saft entzogen hatte. Luk. 13, 7.

Zum sechsten. Aber er ist noch ungleich behutsamer, von den Fehlern seines Nächsten gegen andere zu reden. 1) Redet er am liebsten gar nicht davon. Wenn er es aber um anderer Pflichten willen thun muß, so saget er 2) davon nur so viel, als diese behutsam mitgetheilte und gleichsam von der Liebe selber, unter der genauen Aufsicht der Wahrheit zugewogene Erkentnis zur Warnung und zur Wohlfahrt anderer überhaupt, nöthig ist. 3) Er ahmet alsdann den besten Geschichtschreibern nach, die eine Begebenheit schlechtweg nach der Wahrheit erzählen, ohne sie entweder zu vergrössern oder mit einem Machtspruche dem Urtheile der Leser und Kenner zuvor zu kommen. Es ist alsdann der Vater, der Bruder, der mit einem bekümmerten Herzen das Versehen oder die Unart seines Sohnes oder Bruders nur gezwungen dem Vertrauten erzählet: es ist der Wundarzt, der behutsam und sanft die Haut von dem Geschwüre ablöset, um den Schaden zu entdecken; nicht ein Verräther, nicht ein Schwätzer, der die Schande der Familien mit einer hämischen Busenfreude aufdecket. 4) Er unterscheidet bey seinen Beschreibungen genau das Gewisse von dem Ungewissen, die offenbahre und selber redende That von seinen oder anderer ihren Muthmassungen. 5) Vergißt er nicht, selbst in der Person eines Zeugen oder Richters auch noch aufs möglichste die freundschaftliche Rolle eines glimpflichen Auslegers und Vertheidigers zu vereinigen. Und endlich 6) ist er allemal geneigt und bereit, mit Vergnügen auch selbst seine entscheidendsten Urtheile zurück zu nehmen, so bald er nur einigen Grund hat, von seinem Nächsten glimpflicher zu denken, ja er wiederruft die erkante Uebereilung vor allen denen, welchen er von dem Bruder nachtheilige Begriffe beygebracht hat. (S. oben S. 69.)

Dieß sind die vornehmsten Regeln, nach welchen wir uns in einer Welt und in einem Zustande gewissenhaft richten sollten, die keine vollkomne und von allen Flecken reine Tugend auf dem Schauplatze auftreten lassen. Aber dieß ist nicht der Abriß unsers gewöhnlichen Verhaltens gegen Menschen, denen wir von der kleinsten bis zur grösten Schwachheit und Thorheit so ähnlich sind. Ordentlicher Weise pflegen die Elenden, die beysammen

men in einem Spitale liegen, mit einander Mitleiden zu haben und keiner rücket dem andern seine Krankheit vor. Allein, wir, die wir am Gemüthe alle, nur jeder anders, krank sind, verhalten uns gegen unsere Brüder ganz anders und kaum haben wir an unserm Mitgenossen des allgemeinen Verderbens, einen Fehler bemerket, oder auch nur zu bemerken geglaubt: so begehen wir selber den andern und gemeiniglich noch wichtigern und verletzen an ihm offenbar die Menschenliebe, diese erste Pflicht der Natur und des Evangelii.

Wie wohl würden wir nicht unsere Arbeit anwenden, wenn die folgende Abhandlung von den Sünden, die wir gegen die wahren oder auch nur vermeinten Unvollkommenheiten unserer Brüder begehen, einen ansehnlichen Theil der Leser von dieser Krankheit befreyen könte! Wir versündigen uns aber wider die innre oder äussere Ehre des Nächsten, oder meistentheils wider beyde zugleich, entweder auf eine nähere und unmittelbare Weise, oder auf eine entferntere und mittelbare, wenn wir an der lieblosen Beurtheilung eines andern Theil nehmen.

Wir beleidigen die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe auf eine unmittelbare Art erstlich innerlich, durch einen ungegründeten Verdacht oder Argwohn. Dieses ist einer der gefährlichsten Feinde, der sowol uns, als andern die Ruhe raubet und wehe dem, in dessen Herzen er sich so fest gesetzet hat, daß er zur ordentlichen Krankheit, zur herrschenden Leidenschaft, ja zur andern Natur geworden ist! Man bemerke, daß wir hier nicht von jedem Verdachte, sondern nur von einer solchen beständigen Krankheit des Gemüths reden, welche denjenigen, den sie einmal ganz besessen hat, geneigt machet, allezeit und fast von allen Personen aus den allertrüglichsten Ursachen und leichtesten Scheingründen das schlimste zu vermuthen und blos mögliche Dinge für vermuthliche; wahrscheinliche Anzeigen aber für ausgemachte und untrügliche Beweise zu halten. Eine solche üble Gemüthsbeschaffenheit macht den Argwöhnischen sowol zur allgemeinen Menschenliebe, als zur besondern Freundschaft völlig unfähig und er wird zuletzt ein Feind selbst der rechtschaffensten Männer; immer unzufrieden, immer voll Furcht, immer mistrauisch gegen seine nächsten Freunde und mitten in der angenehmsten Gesellschaft, am heitersten Tage einem Wahnwitzigen ähnlich, welcher befürchtet, daß alle Augenblicke sein, noch so festes Haus über seinem Kopfe einstürzen und ihn erschlagen werde. Welch ein unglückliches Loos ist nicht für ihn die Menschheit! Für ihn, der nicht, wie wir, in einer Stadt, in einer Gesellschaft, die mit vereinigten Kräften an dem gemeinschaftlichen Wohl aller Mitglieder arbeitet, sondern in einer Räuberhöle wohnet, in einer Wildnis, wo er allenthalben um sich herum lauter scheusliche Gestalten der Laster erblicket. Jedes Wort, jede Miene, jede noch so unschuldige Handlung scheinen ihm an denen, mit welchen er umgehet, geheime Laster zu verrathen. Unselige Gemüthsart! Lasset uns ihre Quellen aufsuchen, um dieselben, wo möglich, zu verstopfen. Ich will es wagen, mit schärfern Blicken in dieses Herz selber hinein zu sehen, vor dessen Richterstuhle wir schon so oft unverhört und allemal unbarmherzig sind verdammet worden.

den. Wo ist sie, diese reine Tugend, die nicht den geringsten Fleck, nicht einen Schatten desselben vertragen kan? Suche ich hier reine Tugend, wo mich gleich bey dem ersten Anblicke jenes schwarze Ungeheuer, der Menschenhaß erschrecket? Zwar sind wir gefallen, von einer entsetzlichen Höhe herabgefallen: aber ist er, dieser Richter, ein Mensch, der sich selber kennet, sein eignes Verderben selber fühlet: mit welchem Mitleiden wird er nicht alle betrachten, viele aber so gar hochachten, die sich, dem göttlichen Zuge gehorsam, von ihrem Falle wiederum aufrichten! Hat er den Menschen studiret, warum verkennet er denn die Redlichen, da ihm unter einer Menge böser Handlungen, auch edle entgegen stralen müssen? Aber laßt uns gerechter urtheilen. Es ist nicht immer eine bösartige Neigung; nicht der Menschenhaß, vor dessen Richterstuhle der Mensch allemal ohne Untersuchung und Proceß verurtheilet wird. Es ist eine fast niemals trügende Erfahrung, die uns erlaubet, hinter dem besten Scheine unlautere oder ganz offenbar böse Absichten zu suchen. Und ist sie es nicht, welche gerade die Greise so argwöhnisch und furchtsam macht; sie, diese besten Kenner der Menschen und diese Orakel der Klugheit? Da die traurige Erfahrung eines Greisen die stärkste Rechtfertigung für die Argwöhnischen ist, so muß ich mich einen Augenblick dabey aufhalten. Dieser Betagte, der so lange Jahre ein Zuschauer auf dem Schauplatze gewesen ist, weiß aus seiner Erfahrung nichts weiter als dieses: daß die Menschen in den meisten Fällen nach Trieben und Neigungen, selten aber nach richtiger Einsicht und nach wahren Grundsätzen handeln. Ist er aber vorsichtig und gerecht, so kan er auch allein folgenden Schluß daraus herleiten: Derowegen muß man auch ordentlicher Weise nie was anders von ihnen erwarten, als daß sie dem Hange ihrer herrschenden Leidenschaften folgen werden. Ich greife diese Folgerung nicht an; nein, ich stelle ihr nur eine andere zur Seite. Aber, so wie man nur selten von ihnen eine ausserordentliche Tugend und Verleugnung ihres Eigennutzes, ihres Ruhms und anderer Dinge, die ihnen sehr wehrt sind, hoffen darf: so kan man auch nicht, ohne deutlichere Gründe und Merkmale einen ausserordentlichen Betrug und sehr grobe Laster vermuthen. Und mit einem Worte: die Sache im Ganzen betrachtet, muß ein Greis sehr ungerecht seyn, wenn er nicht eben so viel rühmliches von der einen, als böses von der andern Schaar, die mit ihm den langen Weg gewandelt ist, erzählen will. Er muß in einer sehr unseligen Verbindung gestanden haben, wenn er nicht beynahe eben so viele schöne Handlungen, als böse gesehen hat. Aber wenn er den Rechtschaffenen dennoch dieses Zeugnis entziehet, so hat entweder sein Herz, oder der kränkliche Zustand seines Körpers, der ihn mit sich und mit der Welt unzufrieden macht, mehr Antheil an seinem übereilten Erfahrungsschlusse, als eine, nach allen Regeln der Vernunftlehre angestellte Observation. Wie oft kömt nicht unser Urtheil der wirklichen Erfahrung zuvor! Wie oft müssen nicht unsere Augen das gesehen haben, was wir nur haben sehen wollen! Wie viel liegt nicht unzähligen daran, daß die Erfahrung den Satz, der allein ihr, von Zeit zu Zeit aufwachendes Gewissen wieder stillen kan, bestätigen möge, daß keine reine und aufrichtige Tugend in dieser

Welt

Welt möglich sey! Welche Entschuldigung bliebe ihm wol noch übrig, wenn jener Mann von gleichem Alter und Stande vollkommen ehrlich wäre und wenn in jenem wohlgebauten Körper eine noch unbefleckte Tugend wohnete! Sollte denn nur allein sein Herz so schlim seyn und allen Lehren der Tugend widerstehen? Nein, die, welche ihr für rechtschaffen, gottesfürchtig, enthaltsam und gerecht ansehet, sind nichts weniger, als tugendhaft. Aber sie verstehen nur die Kunst besser, ihr Aeusserliches so zu regieren, daß wenige die wahren Maschinen errathen, durch deren Triebwerk ihre grossen Handlungen entstehen. Von dieser Art der Argwöhnischen sind alle Heuchler. Niemand richtet strenger und mit weniger Nachsicht als sie. Ich weiß, daß sie vornemlich nur darum andere so sehr anschwärzen, damit man an ihnen desto mehr einen, allen übrigen Menschen unmöglichen Grad einer seltenen Tugend bewundern möge. In der That aber ist es zu verwundern, daß diese falschen Andächtigen wider ihren Willen selber ihr ganzes Blendwerk verrathen. Der Heiland bewies den feurigsten Eifer für die Ausbreitung der Religion. Er handelte aufrichtig und seiner wahren Tugend bewußt, allemal simpel, offenbar, gerade zu und ohne alles mühsame Verbergen seiner Absichten und Regeln. Dennoch beschuldigten ihn die Pharisäer der Gottlosigkeit und der grösten Laster. Wollten sie nicht dem Volke den Satz beybringen, daß selbst der eifrigste Lehrer der Religion und Tugend ein Verächter Gottes seyn könte? Zwar sagten sie dieses nicht: aber wer muste nicht diesen Schluß machen, da dieser Wunderthäter äusserlich so unsträflich lebte, daß sie ihn keiner Sünde überführen konten, und da er so gar Thaten verrichtete, die sie ihm nicht nachthun konten? Man muß zugeben, daß nicht alle Pharisäer dem Heilande aus so bösen Ursachen auffetzig gewesen und man kan glauben, daß ihn einige, wie Paulus und sonder Zweifel noch andere von dieser Parthey, aus einem falschen, aber vielleicht gut gemeinten Eifer gehasset haben. Bey diesen kam die Feindseligkeit wider den Erlöser von den irrigen Grundsätzen und Begriffen her, die sie sich von ihrer Sekte in Ansehung des Wesentlichen der Religion hatten beybringen lassen. In den Augen dieser Blödsichtigen war die wahre Gottseligkeit eine Menge abergläubiger, kleiner und strenger Religionsübungen, und wer diese menschlichen Aufsätze nicht mitmachte, der war aller andern Proben seiner Tugenden ungeachtet, ein heimlicher Feind Gottes. Aus dieser Quelle fliessen noch täglich alle die verdammenden Urtheile, welche Menschen, die einer gewissen Mode, nach dem Geschmacke und der Erfindung dieses oder jenen Hauptes eines strengen Moralsystems anhangen, von den redlichsten Männern fällen. Wer nicht ihre Sprache, ihre Gebehrden und übertriebenen Satzungen, diese Zeichen einer wahren Frömmigkeit an sich hat: der kan unmöglich im Herzen fromm seyn, wenn gleich sein ganzer Wandel eine ununterbrochene Ausübung der schwersten und wichtigsten Pflichten ist. Der Beweis ist: denn wie wären wir denn sonst die Frömsten im Volke, wofern nicht dieses die Zeichen eines wiedergebohrnen und Gott ganz geheiligten Herzens wären? Diese Krankheit, von der ich rede, wird durch die Häupter der Sekten so genähret und gestärket, daß sich der Arg-

 wohn

wohn der Menschen gegen einander bis auf ganze Völker erstrecket und in uns ein Mistrauen erwecket, welches uns gegen die stärksten Gegengründe und selbst gegen unumstösliche Thatbeweise blind und ungläubig machet. Können diese halsstarrigen Völker, welche sich eben so wenig, als ihre Väter, bereden lassen wollen, daß man nicht selig werden könne, wo man nicht seine Vernunft und sein Gewissen dem Orakel zu Rom unterwirft; diese vermaledeyten und hartnäckigen Rebellen der heiligen Mutter, der Kirche, welche ewig von Gott verstossen bleiben werden, sollten redliche und tugendhafte Menschen seyn? Müssen sie nicht vielmehr eben deswegen, weil sie Ketzer sind, auch ein boshaftes Herz haben? Denn, wenn es möglich wäre, daß sie gottgefällige Tugenden ausüben könten: so müste auch ihr Glaube so abscheulich nicht seyn, als man ihn beschreibet. Aber wer dieses letztere auch nur für möglich ansähe, müste annehmen, daß die Geistlichkeit nicht untrüglich sey. Doch, dieses nur denken, heißt schon Gottes Augapfel antasten. Sehet da die Waffen, deren sich von jeher die Klerisey bedienet und wodurch sie vor dem blinden Volke allemal sieget. Die Gelehrten wissen, daß man ganze Samlungen von den abscheulichen Lästerungen habe, womit ehmals die ersten Christen, und bis jetzo die Stifter der Reformation sind angeschwärzet worden. Und bis auf diesen Tag kömt kaum eine Schrift irgend eines Römischen heraus, worin nicht immer die schon tausendmal widerlegten Lästerungen wieder ausgespien würden.

Wie unfähig sind nicht Leute von dieser finstern Gemüthsart zur Erweisung aller Pflichten, der Menschenliebe! Wer wird einen Trieb in sich fühlen, einem Menschen, den er für lasterhaft hält, sein Glück zu machen? Der Argwöhnische reißt es vielmehr nieder. Er versündiget sich gemeiniglich auch äusserlich an der Ehre seines Nächsten, indem er seine schlimmen Vermuthungen auch andern mittheilet und weil er sich theils auf sein Ansehen und theils auf die böseLeichtgläubigkeit der meisten Menschen in diesem Stücke verlassen kan: so trägt er seine arge Gedanken nicht blos als Muthmasungen, sondern als wirkliche Begebenheiten, und zwar ohne alle Gründe und Beweise vor. Endlich wird er durch die lange Gewohnheit, immer nur das Böse von andern zu erzählen, ein förmlicher Verleumder und der Ton seiner Sprache verräth schon die boshafte Freude, mit welcher er die erdichteten oder wirklichen Fehler seines abwesenden Nächsten erzählet. Welch ein Strom von Worten stürzet nicht aus seinem Munde! Welche vergrössernde Figuren stehen ihm nicht zu Gebote! Welche vielbedeutende Mienen und Gebehrden hat er nicht in seiner Gewalt! Mit welcher unseligen Emsigkeit eilt er nicht, um bald genug eine, erst frisch empfangene böse Nachricht in der Stadt zu verbreiten! Lasset uns diese gottlose Brut von Räubern des schätzbarsten Guthes etwas kentbarer zeichnen und ihnen auch eben dadurch eine Gerechtigkeit erzeigen, welche sie andern nie wiederfahren lassen; oder, um deutlicher zu reden, lasset sie uns von einander unterscheiden. Die gottlosesten unter ihnen sind die boshaften Erfinder ehrenrühriger Nachrichten. In der mitternächtlichen Stunde, wenn der rechtschaffene Diener des Staats mit seiner Familie die verdiente Ruhe geniesset, wachet noch dieses Werkzeug des Vaters der Lügen und schmie-

schmiedet vor seiner höllischen Esse, gleich jenen Cyklopen in der Fabel seine Pfeile, und bestreichet sie mit Gifte, um damit die Unschuldigen unheilbar und bis auf den Tod zu verwunden. Und kaum kan er den Anbruch des Tages erwarten, so sieht man ihn schon auf einem öffentlichen Hause, wo er ein paar reichen und wollüstigen Müßiggängern eine Heimlichkeit erzählet, welche sie in Erstaunen setzt. Dann eilt er, um einem andern Hause, worin er mit solchen bösen Nachrichten stets willkommen ist, und flüstert der Frau dieses Geheimnis ins Ohr. Und nach wenig Stunden hat er schon die satanische Freude, daß ihm die Schande einer Familie, deren aufgehendes Glück ihm so viel Kummer verursachte, mit vielen Vergrösserungen wiederum von andern erzählet wird. Seine Verwunderung, seine verstellte Unwissenheit und sein gezwungenes, mitleidiges Achselzucken machen, daß sie es nicht einmal für möglich halten, daß er der Erfinder dieses Gewebes der Bosheit sey. Er spricht vorher Gutes von denen, von welchen er Böses sagen will, damit das letztere desto mehr Eingang und Glauben finde und schmücket also das Opfer mit Blumen, ehe seine Hand dasselbe würget. Oft bedienet er sich bey der Lästerung anderer eines vielbedeutenden Stillschweigens, und windet sich wie eine Schlange, die ihren Gift so lange verborgen und zurückhält, bis sie dem unschuldigen Wanderer unversehens den tödtlichen Stich in die Ferse beybringen kan. Von dieser Art sind insbesondere die andächtigen und scheinfrommen Lästerer, die mit einem thränenden Auge die Herzen anderer anatomiren und die Geschwüre darin zeigen. Und wenn gleich dieses falsche Gerücht sich von selber widerleget: so hat er doch die abscheuliche Freude, Personen, die er hasset oder beneidet, durch einen Flecken, der immer noch Merkmale zurück lassen wird, gekränket zu haben. Welches Wort, welche Handlung, welcher Schritt, welche Veränderung der Kleidung, welcher Besuch und wer kan alle Kleinigkeiten von menschlichen Handlungen erzählen? sind so nichtsbedeutend oder unschuldig, daß sie nicht einem boshaften und müßigen Witzlinge, so wie Achills Zorn dem grösten Dichter, Stoff zu den allerumständlichsten Erzählungen geben sollten! Die andere Art der Verleumder, zu welcher alle Nachsprecher gehören, scheinet nicht so boshaft zu seyn, sie verwundet aber die Unglücklichen eben so gefährlich, als jene. Sie sind nur die niederträchtigen Handlanger der Falschmüntzer, welche die böse Münze unter die Leute bringen: Kaum hat Korinne, die falsche Andächtige, durch ihre Magd vom Markte eine böse Familienneuigkeit gehöret, da sie sich gleich nach Tische bey einer ihrer Muhmen melden läßt. Hier erzählet sie vor lauter horchenden Ohren die schreckliche Geschichte, aber nicht aus Schadenfreude, nein, um dem jungen Frauenzimmer eine gute Lehre geben zu können. Und wie kräftig ist nicht die Warnung, die sie einer Menge von ähnlichen traurigen Begebenheiten anhänget! Welche tiefgeholten Seufzer, welche fromme Thränen unterbrechen nicht die heilsamen Lehren dieser, der Welt längst abgestorbenen Matrone! Sind aber alle Nachsprecher von einerley Art? Nein, Korinne ist noch von der erträglichsten. Sie sagt das, was sie glaubt, an statt, daß hundert andere böse Nachreden ausbreiten, die sie selber, wenigstens halb und halb für ungegründet ansehen und nicht glau-

glauben. Allein, es sey Einfalt, Leichtgläubigkeit, Waschhaftigkeit oder Bosheit, so sind diese bösen Zeitungsverbreiter insgesamt den Kröten ähnlich, welche alles Gift aus der Luft samlen und wenn sie davon voll sind, es an den Nächsten, der ihnen in Weg kömt, versprützen. Zu dieser letztern Gattung gehöret noch insbesondere jenes kriechende Ungeziefer, jene Schwätzer, böse Zeitungsträger und Lustigmacher, welche die Ehre, an den Tafeln der Grossen und Reichen zu sitzen, mit nichts als mit einem Dutzende eingesamleter Stadt- und Familienzeitungen bezahlen können, die unter ihren Händen tausend Gestalten annehmen, wodurch sie, als Taschenspieler eine ganze, gedankenleere Gesellschaft von Gästen ihres Mäcens unter vollen Bechern aufgeräumt machen.

Aber wie weitläuftig würde ich nicht werden, wenn ich noch auf eben diese Art die übrigen Versündigungen wider die Ehre des Nächsten durchgehen und sowol von der falschen Anklage und dem lügenhaften Zeugnisse vor Gerichte, als auch von andern, ähnlichen Sünden der Zunge handeln wollte! Ich würde alsdann nichts weiter thun dürfen, als daß ich das treffende Bild, welches uns der heilige Jakobus Kap. 3. von den Ungerechtigkeiten der Zunge gemacht hat, noch weiter ausmahlte. Aber dann würde ich den Lesern die Gelegenheit benehmen, selber über dieses vortrefliche Stück der biblischen Moral Betrachtungen anzustellen. Ich eile also in dem Hospitale, worin ich mich jetzo befinde, zu andern Patienten.

Wir beleidigen zweytens die Pflichten der Gerechtigkeit in Ansehung der Ehre unsers Nächsten auf eine mittelbare und entferntere Weise, wenn wir die Verleumdungen und Lästerungen anderer gern anhören und dadurch die Lieblosen zur Fortsetzung dieser abscheulichen Gewohnheit verleiten; wenn wir dazu stille schweigen und uns der unterdrückten Unschuld nicht annehmen, oder wenn wir sie zwar vertheidigen, aber dieses mit einer so kaltsinnigen oder zweydeutigen Art thun, daß weder der Verleumder selber beschämt, noch andere, denen derselbe seine falsche Waare aufdringen will, genug dafür gewarnet werden. In allen diesen Fällen ist, um mich einer bekanten Regel des Rechts zu bedienen, der Hehler so gut, als der Stehler. „Den Anfang zur Verleumdung (um mich der Worte eines Französischen Redners zu bedienen, *) macht die Verwegenheit des einen und die Vollendung derselben geschiehet durch die Leichtgläubigkeit des andern. Sie theilen gleichsam unter sich den Raub des guten Namens ihres Nächsten. Einer thut nur den tödtlichen Schlag mit der Zunge, aber der andere schlachtet vollends das Opfer und es stirbt im Herzen desjenigen, der die Lästerung anhöret.„ Und in der That, indem wir eine Lästerung stillschweigend und ganz ruhig anhören, ernähren, wir nicht alsdann durch unsern, wo nicht wirklichen, doch wenigstens sehr scheinbarn Beyfall die boshafte Lust jener Ehrendiebe? Wie bald würden diese von ihrer schändlichen Handthierung abstehen, wenn sie keine Abnähmer fänden, oder wenn man ihnen herzhaft widerspräche und die Vertheidigung derer, die sich in

*) Flechier in seiner Rede von der Lästersucht.

in ihrer Abwesenheit nicht selber beschützen können, mit einer edlen Dreistigkeit übernähme! Es ist in der That ein Vergnügen zu sehen, wie bisweilen ein solcher Menschenfeind plötzlich durch die einzige herzhafte Frage eines rechtschaffenen Mannes vor einer ganzen Gesellschaft beschämt und verwirrt gemacht wird, und wie ihm auf einmal der kostbare Raub aus den Händen fällt. Es ist ein Brandmaal, das ihn vor einer ganzen Stadt zeichnet und ihm den Muth benimmt, sich wiederum sobald in eine Gesellschaft zu wagen. Man kent und verabscheuet ihn als einen Spion, und ein allgemeines Stillschweigen verschliesset auf einmal allen den Mund, bis das dieses Unglücksgestirn wiederum verschwindet und sich in seine vorige Dunkelheit und Schatten einhüllet.

Wie ungern sehe ich mich doch durch die allgemeine Herrschaft, welche die bisher beschriebene epidemische Krankheit unter uns erlanget hat, in die verdrüsliche Nothwendigkeit versetzet, so ausführlich von derselben zu handeln! Wie vergnügt hätte ich diesen Schandfleck guter Sitten, wie so viele andere, welche nur den niedrigen Pöbel beschmützen, in seiner Dunkelheit gelassen! Aber so dringet die Schmähsucht, dieser Plagegeist des menschlichen Geschlechts, frey in unsere Gesellschaften: er erscheinet in denselben sogar in einer Kleidung und in einem Aufzuge, der ihm Ansehen und Beyfall, wenigstens allemal eine Art des Schutzes verspricht. Und welcher Freund der Wahrheit und Tugend darf es allemal wagen, ihn herzhaft anzugreifen? ihn, dieses Ungeheuer, welches nicht selten von dem furchtbarsten Gefolge begleitet wird!

Auprés d'elle est l'*Orgueil*, qui se plaît & s'admire;
La *Foiblesse* au teint pâle, aux regards abattus.
Tyran, qui cede au crime, & detruit les vertus.
L'*Ambition* sanglante, inquiete, égarée,
De Trones, de Tombeaux, d'esclaves entourée;
La tendre *Hyprocrisie* aux yeux pleins de douceur,
(Le ciel est dans ses yeux, l'enfer est dans son coeur)
Le Faux *Zele* etalant ses barbares maximes,
Et l'*Intérêt* enfin, pére de tous les crimes.
la Henr. ch. 9.

Hier aber dürfen wir es frey wagen, diesen Günstling der verdorbenen Selbstliebe und diesen Sohn des Menschenhasses beherzt anzugreifen und, wo es möglich ist, ihm ein ansehnliches Stück seines Gebietes zu entreissen. Ich muß aber, da diese Schrift für offenbar Lasterhafte gar nicht geschrieben wird, so gleich mit einer Anmerkung den Anfang machen, welche für redliche Seelen allemal äusserst schmerzend seyn wird. Leser nemlich, welche sich öfters in Gesellschaften mit andern befinden, werden bemerket haben, daß nicht selten Personen von einem tugendhaften und unsträflichen Karakter; Christen, welche die gefährlichsten Leidenschaften und die meisten andern weltlichen Begierden, die wider die Seele streiten, überwunden haben, noch allein von dieser, welche wir bisher so schwarz abgemahlet haben, ihre Zunge fesseln lassen. Ist es die grössere Kentnis von denjenigen Tugenden, guten Eigenschaften und Vollkommenheiten, welche ein Christ be-

sitzen muß, die sie scharfsichtiger, als andere macht, um unsere Fehler so genau zu bemerken? Oder ist es die feurige Neigung, uns ihre, noch immer strauchelnden Brüder zu bessern und vollkommner zu machen; ist es diese verehrungswürdige Neigung, der sie nicht widerstehen können? Oder ist es nicht im Gegentheile vielmehr die Tadelsucht; die hochmüthige Begierde, über andere sich einen Schwung zu geben; der Neid oder die Schwatzhaftigkeit, die bey ungebesserten Menschen gemeiniglich in ihrer natürlichen Gestalt, bey denen aber, welche sich für Verehrer der christlichen Tugend ausgeben, nur in einem etwas sittsamern Aufzuge erscheinet und eine frömmere Sprache, nemlich die Sprache des brüderlichen Bedaurens, des christlichen Mitleidens meistentheils in geheimnisvollen und vielbedeutenden Seufzern redet? Wir wollen es ihnen selber überlassen, sich wider diejenigen zu vertheidigen, welchen die letztere Beschuldigung die wahrscheinlichste zu seyn scheinet und wollen ihnen vielmehr aus Liebe jene reinern Absichten zutrauen. Aber alsdann müssen wir ihnen ganz freymüthig sagen, daß sie ein sehr verkehrtes und so gar gefährliches Mittel erwählen, ihre Brüder zu bessern. Sie befreyen diejenigen nicht von ihren Fehlern, deren Schwachheiten sie in ihrer Abwesenheit tadeln. Denn gewis ein seltsamer Arzt, der eine Krankheit dadurch zu überwältigen hoffet, daß er sie den Gesunden nach ihren schlimmen Umständen und gefährlichen Folgen beschreibet und darüber vergißt, dem Patienten selber die Arzneymittel einzugeben! Sie heilen aber auch eben so wenig diejenigen von den Gebrechen ihrer Herzen und Sitten, welche die Beschreibung fremder Fehler so begierig und aufmerksam anhören. Denn, sollten sie, die da erleuchtet seyn wollen, unser Herz in der That so wenig kennen? Sollte ihnen die süsse Nahrung unsers Stolzes, welcher in dem Tadel unserer Brüder ligt, gar nicht bekant seyn? Wie erträglich, ich will nicht sagen, wie wohl gebildet kommen wir uns nicht vor, wenn wir in der Nähe von lauter häslichen Gestalten stehen? Welch ein Triumph für unsern Stolz, von andern so viele Flecken und Gebrechen, und von uns keinen einzigen beschreiben zu hören! Wie schwillt nicht allmählig unser eitles Herz von diesem süssen Gifte, das von den Lippen eines solchen Lobredners der Tugend fliesset, auf! Ja, ermahnet uns immer noch brünstiger, für unsere blinden Brüder zu beten: wir folgen euch, gerührt von dem grossen Elende, welches so viele tausende drücket. Wir wollen diese Opfer mit dem Weyhrauche unsers Lobes und Dankes für die Gnade, die an uns gewendet wird, vermischen. Wir wollen alles mögliche versuchen, um unsere irrenden Brüder auf den Weg, den wir und ihr wandelt, zu bringen. .. Nein, strenge Freunde der Vollkommenheit, gehet ihr vielmehr hin, redet mit denen, die ihr eures mitleidigen und wehmühtigen Tadels so würdig findet, brüderlich und saget ihnen das zu ihrer heilsamen Besserung im Vertrauen, was ihr uns ohne Nutzen und sowol zu ihrem, als unserm Schaden mit so wenig Nachsicht und Mäßiggung erzählet habt. Entdecket denselben ihre, ihnen selber noch verborgenen Fehler und zeiget zugleich die sichersten und leichtesten Mittel an, wie sie sich derselben erwehren können. Bringet alle nur ersinliche Scheingründe zur Vertheidigung eurer

Ge-

Gewohnheit, von andere ihren Fehlern zu sprechen, vor; hüllet diese Tadel- oder Schmähsucht in die erträglichsten und anständigsten Verkleidungen ein: ihr werdet es doch immer von eurem eigenen Gewissen hören müssen, daß der Nächste mehr gebessert werde, wenn man ihm selber, als wenn man fremden Ohren seine Fehler und Schwachheiten erzählet. Und was sind es für Fehler, die wir mit so gehässigen Farben abmahlen? Alles aufs schärfste untersucht, ist dieses gemeiniglich das Hauptverbrechen unsers armen Bruders, der abwesend und unverhört so hart verurtheilet wird, daß er ein anderes Temperament, als wir, und in sehr unerheblichen Dingen einen andern Geschmack, denn wir haben, hat. Oft scheinen uns andere nur darum boshaft und unbekehrt zu seyn, weil sie aus, nicht selten guten Gründen manches für erlaubt und unschuldig halten, was wir nach unserer finstern und traurigen Gemüthsart für die gröste Sünde halten. Dieses ist ein sehr wichtiger Umstand und man kan es nicht oft genug wiederholen, daß derjenige, welcher sich zum allgemeinen Richter aufwirft, nicht nur das göttliche Gesetz vollkommen verstehen, sondern auch jede Handlung in ihrer Verbindung mit allen ihren Haupt- und Nebenumständen einsehen müsse. Wie sehr vergessen diejenigen, welche sich einer strengen Gottesfurcht rühmen, der wichtigen Vorschrift des heiligen Jakobs! Kap. 4, 12. **Afterredet nicht untereinander, lieben Brüder. Wer seinen Bruder afterredet, und urtheilet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetze, und urtheilet das Gesetz. Urtheilest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter.** Du, der du in allen Häusern und Gesellschaften deinen Richterstuhl aufrichtest und einen Christen nach dem andern vor denselben ziehest: willst den Schein haben, als wenn du blos die Uebertretung des göttlichen Gesetzes ahndetest. Keine Handlung entgeht deinen scharfen Blicken. Aber indem du die Ehre der göttlichen Vorschriften wider deinen Bruder, welcher sie dir zu übertreten scheinet, retten willst; in dem du vor andern ihn verkleinerst, ohne ihn zu bessern: so übertritst du selber das erste Gebot des königlichen Gesetzes: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Noch nicht genug! du verdammest ihn auf die unbarmherzigste Art selbst wegen solcher Handlungen, die das Gesetz nicht vorgeschrieben und weder geboten noch verboten hat; wegen der Unterlassung gewisser Ceremonien, die nicht zum Wesen der Religion und der Pflichten eines Christen gehören. Hältstu dieses für Sünde, daß sie ein anderer nicht beobachtet: so erklärest du ja eben dadurch die Vorschriften des Erlösers für mangelhaft, weil er in denselben nichts von solchen Dingen bestimmet hat und du beschuldigest ihn stillschweigend, daß er einige wesentliche Pflichten der Gläubigen seinen Vorschriften einzuverleiben vergessen hat. Du tadelst also das Gesetz und die Ehre, Weisheit und Heiligkeit des allervollkommensten Gesetzgebers. Du wirfst dich zum Herrn derjenigen auf, welche der Glaube von solchen unerheblichen Gebräuchen freygemacht hat. **Es ist ein einiger Gesetzgeber, der allein über die Gewissen richten, allein selig machen und verdammen kan. Wer bist du aber, der du einen andern verurtheilest?** v. 12. Röm. 14, 10.

 Ich

Ich muß noch mehr sagen: Personen, welche sich durch ihren strengen Wandel in ein gewisses Ansehen gesetzet, schaden durch ihre unbefugten Machtsprüche ihren Brüdern mehr, als solche, deren Urtheilen weder ihr äusserlicher Stand, noch der Ruf von besondern Einsichten und Tugenden Ansehen und Aufmerksamkeit verschaffen. Einige hören sie nicht einmal an und die ihnen noch die Ohren leihen, vergessen doch ihren Tadel eben so bald, als sie ihn gehöret haben. Ihr demnach, deren Worte, Handlungen und Mienen bey denen, die sich lieber blindlings durch das Ansehen anderer, als durch gründliche Einsichten wollen regieren lassen, nicht viel weniger, als göttliche Aussprüche und Gesetze gelten, ihr könnet nicht vorsichtig genug alle eure Worte abwägen, nicht behutsam genug eure Urtheile überlegen, damit sie nicht Pfeile werden, welche euren Bruder tödtlich verwunden, und damit ihr nicht wider euren Willen ihm Ehre, Glück, Ruhe raubet oder das ganze Gebäude seiner irdischen Glückseligkeit zerstöret. O warum verbannet doch nicht jene Säule eines geistlichen Gerichts, Geron, ein anderer Kato, diese, um seine Ohren herumschwärmenden und summenden verächtlichen Geschöpfe beyderley Geschlechts, von sich, welche diesen standhaften Vertheidiger einer strengen Gottseligkeit unaufhörlich mit kleinen Erzählungen von den unerheblichsten Handlungen, von den geringsten Schritten derer, die zu dem Dienste des Heiligthums gehören, unterhalten? Warum dultet er es, daß man Jünglinge nach dem ernsthaften Wesen eines Geises beurtheile und ihn nöthige, öfters diejenigen zu verdammen, welche alle vortrefliche Eigenschaften in sich vereiniget und nur diese einzige wegen der Unmöglichkeit, sich zu verstellen, nicht angenommen haben, nemlich daß sie sich nach den Sitten, die vor hundert und mehr Jahren unter unsern Vorfahren herrscheten, in ihrem äusserlichen richteten oder sich nicht überwinden konten, alle die gezwungenen andächtigen Manieren anzunehmen, welche man hie und da willkührlich mit dem ehrwürdigen Zeichen der Heiligkeit gestempelt hat? Um dieser Ursache willen muß die ganze Provinz gelehrter, lebhafter, beredter, und angenehmer Prediger entbehren und nur solche annehmen, die einem einzigen Manne gefallen, der bey seinem redlichen Eifer für die Sache des HErrn, zu eingeschränkte Einsichten in das ganze System der Religion und Moral hat, als daß er das Wesentliche derselben von dem blos zufälligen richtig und genau, durch Vorurtheile geblendet, unterscheiden könte. Dieser Eigensinn und Stolz, (den wahren, erleuchteten Eifer und eine weise Standhaftigkeit kan ich es nicht nennen) machen, daß so viele Knechte, denen der HErr wichtige Pfunde anvertrauet hat, dieselben vollkommen ungebraucht müssen verrosten lassen. Welch ein Unglück, daß Personen, die in wichtigen Aemtern sitzen und auch solche, welche das redlichste Herz besitzen, es nicht begreifen wollen, daß ihnen bey allen übrigen Vorzügen doch diese seltene Gabe fehlen könne, andere richtig und nach genau bestimten Grundsätzen im Zusammenhange des Ganzen, zu beurtheilen! Sie würden es auf die bescheidenste Art von sich ablehnen, wenn man sie um ihr Urtheil über irgend ein berühmtes Werk eines grossen Dichters oder schönen Geistes befragte: sie würden sich in diesem

sem Falle allemal mit der, einem weisen Manne so rühmlichen Bescheidenheit entschuldigen, daß sie die Regeln der Kritik nicht vollkommen genug verstünden. Und gleichwol sprechen sie ohne Bedenken mit einem entscheidenden Tone über den moralischen Karakter eines Menschen und zugleich über seine Wohlfahrt: gleich als wenn nicht hiezu die gröste und richtigste Kentnis der Moral, aber auch zugleich die gründlichste Bekantschaft mit seinem Herzen und dem ganzen Zusammenhange seines äusserlichen und innern Zustandes gehörte. Aber was soll ich noch überhaupt sagen, damit sich alle Rechtschaffenen verbinden, um das Afterreden und die Schmähsucht aus allen ihren Zusammenkünften und Gesellschaften zu verbannen? Wie lange soll sie, diese verhaßte Tochter der blinden Eigenliebe und des Müßigganges, der Zeitvertreib und die Plage dieser Welt, in allen unsern Gesellschaften ihren Richterstul und den Vorsitz behaupten? Ihr Rechtschaffenen und Menschenfreunde, machet ihr den Anfang, sie mit vereinigten Kräften anzugreifen. Beschämet entweder durch eure herzhaften Fragen, durch die edel gewagte Beschützung des gemishandelten Abwesenden, diesen dummen und leeren Kopf, den allein der stolze Tadel beredt machet: Verachtet ihr ihn zuerst und zeiget ihm, wie viel schätzbarer ein gutes Herz für einem boshaften und giftigen Witze sey. Vergleichet seinen boshaften Zeitvertreib mit jenen muthwilligen Knaben in der Fabel des berühmten französischen Dichters, die aus Kurzweile mit ihren Steinen die Frösche tödteten; oder vielmehr, haltet ihm jene Worte des weisen Königes vor: wie einer heimlich mit Geschos und Pfeilen schießt und tödtet: also thut ein falscher Mensch mit seinem Nächsten und spricht darnach: ich habe gescherzet Spr. Sal. 26, 18. 19. Wie bald wird sich nicht der unverständige und unverschämte Schwätzer in seine verächtliche Dunkelheit zurückziehen, wenn er auf einmal um seinen Beyfall ist gebracht worden! Denn, wenn nimmer Holz da ist, so verlöschet das Feuer und wenn der Verleumder weg ist, so höret der Hader auf. Er, dessen Worte wie Schläge sind und wie Hiebe durchs Herz gehen. v. 20. 22. Was würden diejenigen, welche ihn dem ungeachtet noch hörten, verrathen? Unstreitig ein Herz, das böse genug ist, um mit Vergnügen nichts als Böses zu hören?

Ist es möglich, daß uns die Lust, Flecken an unsers gleichen zu sehen; Flecken, die, wenn sie wahr sind, uns selber und die Würde eines Christen entehren, so sehr berauschen kan, daß wir von diesem elenden Vergnügen ganz eingenommen, uns selber so viel Schaden dadurch zufügen? daß wir uns bey den Rechtschaffenen in den Verdacht einer feindseligen Gesinnung und des Menschenhasses setzen; daß wir ihre Achtung und ihr Zutrauen verlieren; daß wir uns Händel und tausend Verdrüslichkeiten auf den Hals laden; daß wir uns, damit ich das wichtigste nicht vergesse, die Nothwendigkeit aufbürden, unserm von uns mishandelten Bruder die ihm geraubte Ehre und andere mit ihr zugleich entrissenen Güther wieder zu erstatten? *) Ist es möglich, daß wir uns eben dadurch, daß wir uns,

 unsern

*) S. oben S. 69 f.

unsern Nächsten immer widerlicher zu machen, bestreben, uns selber die Ausübung der ersten Pflicht des Christenthums: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so beschwerlich, ja beynahe unmöglich machen? Ja, ist es möglich, daß sich ein Christ der Gefahr, um eines so strafbaren Vergnügens willen aussetzet, dermaleins in der Ewigkeit mit Scham und Vorwürfen beunruhiget zu werden, wenn er viele von denen, welche er hienieden eben so unbefugter, als unbilliger Weise verurtheilet hat, als Mitgenossen seiner Seeligkeit vor dem Throne des Erlösers erblicken wird? Und warum denken wir denn nicht daran, daß, indem wir so geflissentlich verborgene Sünden bekant machen, wir die Aergernisse im Reiche Gottes vermehren, und heimliche Sünden zu öffentlichen machen? daß wir aus der Finsternis der Unwissenheit todte und begrabene Sünden hervorziehen, die hernach in der Welt einen übeln Geruch ihrer Verwesung geben und durch ihr Beyspiel ansteckend werden, an statt, daß sie vorher andern Menschen nicht geschadet hatten? Ist diese schlimme Gewohnheit, der ich mich bisher durch den Geist der Mode, welcher längst aus unsern Gesellschaften den Geist der Liebe verdränget hat, so unbedachtsam überlassen habe, mit so vieler Gefahr verknüpfet: o so entsage ich von nun an derselben von ganzem Herzen. Ich will, so oft ich von dieser süssen Lust wieder gereitzt werde, vor den Spiegel gehen, meine eigene Gestalt untersuchen und zuvor aus meinem eigenen Auge den Balken wegnehmen, ehe ich aus dem Auge meines Bruders den Splitter ziehe. Ich will vielmehr, da ich diesen mächtigen Hang des menschlichen Herzens, das Richteramt zu verwalten, nicht ganz unterdrücken kan, mich desselben zu meiner eigenen Besserung von nun an bedienen, und das an mir zuerst verdammen, weswegen ich bisher meinen Nächsten für strafwürdig erkläret habe und ich will an mir zuerst die Gerechtigkeit Gottes und seiner heiligen Gesetze erkennen und rechtfertigen Röm. 2, 1. Ich will aber auch, nachdem mich der Anblick meiner eigenen Fehler von dem Stolze geheilet hat, wider meine Neugierde, die mich bisher so oft verleitet hat, mit einer thörichten Unruhe mich nach andern zu erkundigen, kämpfen und sowol meine Ohren, als meine Zunge beherrschen lernen. Wie weise werde ich nicht von nun an seyn, da ich nur mein eigenes Werk prüfen werde Gal. 6, 4. und wie vorsichtig wird mich die Erinnerung machen, daß ich mich unzähligemal schon in meinen Urtheilen betrogen habe! Wie geneigt, den Unglücklichen meine Arme zu öfnen, nachdem ich das falsche Vorurtheil jener, von ihrer Weisheit aufgeblasenen Freunde Hiobs werde abgeleget haben, daß ein widriges Schicksal die Strafe geheimer Verbrechen sey! *)

§. XXIII.

*) Ich habe es für unnöthig gehalten, mich hier mit der bäurischen Grobheit der Quäcker in Ansehung der äusserlichen Ehrenbezeigungen und Titel abzugeben. Man kan die Einwendungen und Gründe des Barclajus in Baumgartens Polemik III. 436 f. mit der Widerlegung nachlesen.

§. XXIII.

Nöthige Einschränkung dieser Pflicht.

Aber diese Abhandlung, welche uns bewegen soll, der Ehre unsers Nächsten liebreich zu schonen, muß so wenig, als so viele andere über ihre Schranken ausgedehnet, oder zum Nachtheile anderer, gleich wichtiger Pflichten ausgeleget werden. Ob demnach gleich 1) die Liebe alles gern gläubet, was unsern Brüdern zum Lobe gereichet 1 Kor. 13, 7. so thut sie dieses doch weder ohne Grund, noch auch alsdann, wenn sie durch mehrere böse Früchte mit Fug urtheilen muß, daß der Baum böse sey. Matth. 7, 16. Aber der weise und liebreiche Christ wird sich dem ungeachtet, wenn er auch gleich innerlich sein Urtheil ändert, mit aller nur möglichen Vorsichtigkeit hüten, daß er nicht ohne Noth und zum Nachtheile des strauchelnden Bruders sein Urtheil andern bekant mache. Er wird a) noch immer die Hofnung liebreich bey sich unterhalten, daß derselbe von seinen Abwegen wieder zurück kommen werde und wird ihm eben darum weder seine ganze Achtung und Liebe, noch sein völliges Vertrauen entziehen. Eben so wenig wird er 3) denen, an welchen er im Gegentheile lauter Gutes gewahr wird, ins Angesicht schmeicheln, und ihrer natürlichen Eitelkeit durch ein unbedachtsames Lob gefährlich werden. Er wird 4) eben so wenig ihre rühmlichen Eigenschaften gegen andere zu sehr erheben oder wo er um wichtiger Ursachen willen um sein Urtheil gefraget wird, ihre Fehler in Tugenden verwandeln. Beydes würde denjenigen, gegen welchen er so freygebig ist, nicht wirklich geehrter, andere hingegen durch ein ungegründetes Vertrauen auf eine ungetreue Empfehlung, unglücklich machen. Am allermeisten 5) sind diejenigen, welche über andere gesetzet sind, verbunden, in Absicht auf unsere Fehler statt einer verzärtelnden Nachsicht, öfters eine unbeugsame Strenge zu gebrauchen. Und wir werden insbesondere von der Pflicht, anderer ihre Fehler in gewissen Fällen bekant zu machen, noch ausführlicher handeln müssen.

Erklärung.

Die meisten Stücke, die wir hier beysammen unter Einen Gesichtspunkt gebracht haben, sind so deutlich, daß wir uns dabey nicht werden aufhalten dürfen.

fen. Wir wollen also nur bey den erheblichern unter denselben einige Augenblicke stehen bleiben; bey solchen Pflichten, welche uns gemeiniglich unsere Leidenschaften anders erklären, als sie das Gesetz des Höchsten und die Vernunft ausgeleget wissen wollen. Wir müssen zuerst von der Behutsamkeit, die wir in Ansehung der guten Eigenschaften anderer anzuwenden haben, handeln; oder welches gleich viel ist, den Unterschied der Wirkungen einer blos natürlichen und einer, auf die Gottseligkeit gegründeten Liebe und Hochschätzung anderer bemerken.

Die erste Regel. Wir müssen in andere, und am allerwenigsten in diejenigen, die wir nicht aus den sichersten Proben vollkommen kennen, kein allzugrosses Vertrauen setzen. Die Liebe der Erleuchteten ist nicht blind, so wie es gemeiniglich die blos natürliche ist. Liander hat ein weiches und zartes Herz, das nur zu lauter angenehmen Empfindungen gemacht ist. Es ist ihm eben so unmöglich, misvergnügte Gesichter zu sehen, als es ihm verdrüslich fällt, sich mit langen und mühsamen Erforschungen, besonders der moralischen Flecken und Fehler abzugeben. Er erhält sich also freywillig in dem süssen Irrthume, daß alle diejenigen, die äusserlich Liebe und Zutrauen zu ihm hegen, geschickte, gute und aufrichtige Leute sind und er siehet sich für diese gefällige Meinung mit tausend Zärtlichkeiten belohnet. Tribon ist eben so, wie ehmals die alten Römischen Herren gegen die Ehre empfindlich, sich stets von einem Gefolge von Klienten, wie eine Sonne von Planeten, umgeben zu sehen. Aber erfordert es nicht seine Ehre, das Haupt von lauter vollkomnen Leuten zu seyn? Aspil, dieser grundehrliche und gutherzige Mann, wer liebt ihn nicht? beurtheilet alle Menschen, die ihn noch nicht offenbar hintergangen haben, nach seinem eigenen guten Gemüthe, nach dieser schönen Seele, in welcher kein Falsch ist und weil er das Böse äusserst verabscheuet, so hält er es für unmöglich, daß jemand, der die Tugend gegen ihn rühmet, der Fahne der Laster folgen könne. Ist es nicht betrübt, daß ein solcher Menschenfreund am meisten betrogen wird! Verleitet uns aber das Gesetz des HErrn zu einem solchen, uns und dem gemeinen Besten so nachtheiligen Zutrauen? Dieses, auch in dieser Art so vollkomne Buch, das uns in so vielen Originalabschilderungen, in so vielen Geschichten das Verderben der Natur von allen seinen Seiten aufgedeckt darstellet? Laßt uns selber ohne falsch, wie die Tauben, aber auch klug seyn, wie die Schlangen: ohne Grund keinen Argwohn wider unsern Nächsten unterhalten; aber doch nie auf eine, noch nicht recht geprüfte Tugend ein allzusicheres Vertrauen setzen und es nie so weit treiben, daß wir andern, die wir nicht vollkommen kennen, unsere Geschäfte, Geheimnisse und Wohlfahrt, oder die Sache des HErrn und ein Amt anvertrauen. Eben der Apostel, welcher einem jungen Bischoffe die Lehre gab: **wider einen Aeltesten nimm keine Klage auf, ausser zween oder dreyen Zeugen:** warnet ihn auch für einem übereilten und zu weit getriebenen Vertrauen in Besetzung der Aemter in dem Hause Gottes: **Die Hände lege niemanden auf,** sondern nimm die, welche du zu einem Amte befördern willst, erst auf die Probe an. Und warum so viel Behutsamkeit?

keit? Du machest dich sonst ihrer Sünden und des Schadens, den sie der Kirche Gottes zufügen werden, theilhaftig. Diese gebrauchte Vorsicht wird dich bald in Stand setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen. Denn etlicher Menschen Sünden sind schon aus ihrer vorigen Aufführung offenbar, daß man sie vorher richten kan, etlicher aber werden hernach offenbar. 1 Tim. 5, 19. 22. 24. Sehet da die aufrichtigste Liebe unter der Gestalt eines gottesfürchtigen Mistrauens! ich sage, eines Mistrauens, das jetzo ungleich nöthiger, als in jenen reinren Zeiten des Christenthums ist, in welchen die Verfolgung die Heuchler von der Kirche entfernte und den Eifer der Gläubigen in der wahren Gottseligkeit anfeuerte.

Die zwote Regel. Das Lob muß mit der grössesten Behutsamkeit angewendet werden. Dreyerley muß hier erwogen werden: was man lobet, wen man lobet und wie man lobet. Ich will hier das eitle und eigennützige Gewerbe, welches im gemeinen Leben mit dem Loben getrieben wird, nicht ausführlich beschreiben, noch die so bekante Thorheit lächerlich machen, welche insbesondere die Gelehrten und Schriftsteller täglich vor den Augen der Welt gegen einander verrathen, indem sie sich wechselsweise auf dem Schauplatze der Bewunderung des Publikums empfehlen. Wer verlanget hier ein Verzeichnis von allen menschlichen Schwachheiten, Thorheiten und Eitelkeiten zu lesen? Aber ich darf diejenige Verschwendung der Lobsprüche nicht mit Stillschweigen übergehen, welche einen sehr schädlichen Einfluß auf viele Menschen zugleich hat. Ich kan nunmehr, zum grösten Vortheile der christlichen Moral und zur Ehre der Kanzel die ehmals so gewöhnlichen Leichenpredigten bey nahe ganz mit Stillschweigen übergehen, weil sie vielleicht an den meisten Orten abgeschaffet worden sind. Was waren diese geistliche Reden, in welchen der Redner eine so vortrefliche Gelegenheit gehabt hätte, von der Richtigkeit und Flüchtigkeit unserer Tage, von der grossen Gefahr des Aufschubs der Bekehrung, vom Tode, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Glückseligkeit und den Vorzügen der Gerechten bey diesen wichtigen Veränderungen und von andern lehrreichen Materien auf eine rührende, eindringende und lebhafte Art zu reden; was waren sie, sage ich, gemeiniglich anders, als eine Versuchung, welcher wenige widerstanden, eben diejenigen Sitten an dem Todten zu entschuldigen, oder gar zu schmücken, welche man sonst täglich von dieser heil. Städte an den Lebendigen verdammet und den Zuhörern Anlaß zu dem falschen Wahne zu geben, als wenn der Tod alle Flecken des vergangenen Lebens versöhnete und sie mit dem Leichname im Grabe der Verwesung überantwortete? Wie wenige Lehrer der christlichen Gottseligkeit ahmten dem vortreflichen Beyspiele eines Rambachs nach, dessen berühmte Leichenrede auf den sel. G. ein so vortrefliches Muster für alle diejenigen ist, welche der HErr als Herolde der Wahrheit und Gottseligkeit in seinem Heiligthume aufgestellet hat? Aber desto weniger kan ich unsere Lobreden und Geschichtbücher unberührt lassen. Was sollte eine Lobrede anders seyn, als eine Empfehlung der Tugend, oder als eine eindringende und mächtige Ermunterung zu derselben; oder um es mit andern Worten zu sagen, als eine Moral, welche denen, die

die der gewöhnliche Vortrag der Tugendlehre nicht stark genug rühret, dieselbe in einer glänzenden Gestalt und in dem lebhaftesten und brennendsten Kolorit darstellte? Denn eben deswegen erwählet man dazu Personen, welche die Vorsehung so hoch über andere Sterbliche gestellet hat, daß ihre Tugenden in einem stärkern Lichte in die Augen stralen sollen. *) Aber was ist Tapferkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend, was ist ein guter König, ein weiser Richter und ein gottesfürchtiger Reicher, wenn man die Lobsprüche gegen das Riesenbild hält, welches der gedungene Schmeichler öffentlich zur Schau ausstellet? Kan man sich wol enthalten, eine so prächtige Lobrede mit den Zierrathen zu vergleichen, welche unsern Augen die, in einer fürchterlichen Dunkelheit verwesenden Götter dieser Erde verdecken sollen, oder mit den Bildern der Tugenden, welche man um ihr Prachtbette aufstellet? Soll ich noch von den häufigen Entweihungen der Tugend in den menschlichen Geschichtbüchern besonders reden? Sind nicht einige der berühmtesten unter denselben mehr ausschweifende Lobreden, denn aufrichtige Erzählungen von den Begebenheiten und Veränderungen unsers Schauplatzes; mehr prächtige Unwahrheiten, denn getreue Abschilderungen von denjenigen Personen, die eine Zeitlang ihre Rollen auf der Scene der Welt gespielet haben? Wie sehr erheben sich nicht im Gegentheile die heil. Geschichtschreiber als göttliche Schriftsteller über alle diese niedrigen Leidenschaften, welche die grösten Geister des Alterthums und in unsern Tagen vornemlich die Franzosen zu öffentlichen Verräthern an der Wahrheit und Tugend machen! Ein David und Salomon, welche der Stolz eines Römischen Geschichtschreibers gewesen seyn würden, erscheinen in den Urkunden unserer heil. Bücher als Sünder und der Glanz ihres Purpurs sowol, als ihrer übrigen grossen Thaten kan ihre Flecken nicht decken.

Sollen nun diese Fehler und zugleich das Aergernis, welches ein Lobverschwender, die Vergötterung der Menschen und der Laster stiftet, ja sollen überhaupt alle übrigen Fehler, die wir durch ein unbedachtsames Loben begehen, vermieden werden: so müssen wir stets bedenken, was wir loben. Ist es wahre Tugend, oder nur die Wirkung des Temperaments und der Leidenschaft, was wir für eine Frucht eines geheiligten Herzens ausgeben? Laßt uns nie vergessen, daß die Aussprüche angesehener Männer, vornemlich wenn sie dieselben öffentlich und in ihrem Amte thun, bey denen, welche nicht selber zu urtheilen im Stande sind, die Stelle des göttlichen Gesetzes vertreten. Wie oft widersprechen sich nicht die selber, welche die Leiter der übrigen Christen seyn sollen! Sie reden anders, wenn sie die Pflicht selber vortragen, und wiederum anders

*) Als einst ein Sophist vor den Ohren des Kaisers Pescennus Niger eine Lobrede auf ihn halten wollte, so wies ihn der Monarch mit diesem Bescheide ab: „Beschreibet die Thaten irgend eines verstorbenen guten Fürsten und saget, was er „gethan habe, damit wir ihm nachahmen können. Denn Lebendige zu loben, „klingt satirisch, besonders bey Kaisern, die man fürchten muß. Er wolle gern „im Leben gefallen und nach dem Tode gelobet werden. *Ael. Spartian.* in eius „vita in *Script. histor. augustae* T. II. p. m. 279. ed. Lugdun.

anders, wenn sie von den Handlungen dieser oder jener angesehenen Person, ich nehme selbst diejenigen, welche in der h. Geschichte glänzende Plätze bekleiden; nicht aus. Aber ich wünsche doch vornemlich, daß diejenigen, welche uns Lebensbeschreibungen liefern, weder diese Anmerkung, noch weniger aber die vollkomnen Vorschriften des göttlichen Gesetzes aus den Augen lassen mögen. Indem sie ihren Gönnern und Freunden Ehrenmäler bauen, sollten sie stets die Richtschnur in der Hand haben. Ich ehre indes das Andenken einiger der grösten und sowol um die Kirche, als um den Staat verdienter Männer zu sehr, und traue auch geübtern Lesern mehr Einsicht und Erfahrung zu, als daß ich von den Beyspielen, die sich jetzt mir darstellen, einige nennen sollte. Dieses muß ich auch von den Entschuldigungen sagen. Oft wollen wir das Andenken verehrungswürdiger Männer schonen, und vergessen doch, derer mit eben der Liebe zu schonen, welche so geneigt sind, mehr ihre Schwachheiten, als ihre Tugenden nachzuahmen, weil wir zu jenen nur Leidenschaften, zu diesen aber ihre ganze Grösse nöthig haben. Oefters üben wir an einer solchen Schutzrede unsern Witz, oder wollen die Stärke unserer Beredtsamkeit zeigen; eben so oft aber ist es allein der Geist der Partheylichkeit, welcher den Pinsel so meisterhaft führet. Wir würden unstreitig weiser und auch liebreicher handeln, wenn wir Fehler, Fehler nenten, dem vollkommensten Gesetze nichts von seinem Glanze entzögen und unsere Billigkeit und Liebe nur darin zeigten, daß wir in den äusserlichen und innerlichen Umständen, worin sich die Person befunden, und in den guten Absichten, welche sie bey dieser oder jener Handlung gehabt, und wo die, noch nicht ganz besiegte Natur mit der Gnade gerungen, statt falscher Gründe, um das Häsliche in den Zügen ihres moralischen Karakters zu mildern, wahre aufsuchten; allemal aber die Weisheit und Macht des Allerhöchsten erhüben, welcher aller Fehler und Mängel seiner Werkzeuge ungeachtet, die Absichten seiner Gnade und allgemeinen Vorsehung über die Welt und über die Kirche, allezeit auf die bewundernswürdigste Weise sowol an diesen grossen Männern selber, als durch sie an andern ausführet. Es kan den Lesern nicht misfallen, wenn ich das, was ich jetzo gesagt habe, mit einem einzigen Exempel erläutere. Luther, der mir immer grösser vorkömt, je mehr ich seine unschätzbaren Schriften lese, war von einem feurigen Temperamente. Die Gnade, welche die Natur nicht wegnimt, sondern nur verbessert, erhöhet und ihre Gaben auf den rechten Zweck lenket, dämpfte dieses Feuer nicht gewaltsam in ihm. Was Wunder demnach, wenn dasselbe bisweilen bey einem Manne, der mit den erbostesten Widersachern unaufhörlich zu kämpfen hatte, in volle Flammen ausschlug? Und dieß ist, nach so vielen mächtigen Widerlegungen, der handgreiflichsten Lästerungen derjenigen, die es ihm nimmermehr vergeben werden, daß er ihnen die allgemeine Herrschaft über den ganzen übrigen Theil des menschlichen Geschlechts so muthig und standhaft entrissen hat, noch der einzige Fleck, welcher nicht ganz an diesem ausserordentlichen Manne abgewischet werden kan. Unterdessen ist es ein Vergnügen, zu sehen, wie sehr einige Künstler ihre Kräfte angestrenget haben, diesem Bilde eine vollkomne Reinigkeit und Regelmäßigkeit der

Züge zu geben. Ich will unter so vielen, bekanten ältern Vertheidigungen, den Versuch eines neuern Schriftstellers vorlegen, der sonst nicht unglücklich die Ehre mancher grossen Männer in der weltlichen Geschichte, vor der Nachwelt gerettet hat. Hier sind seine Worte *): „Vielleicht „dürften einige glauben, daß ich bey „dem Ruhme, welchen ich Luthero bey„geleget, das Ziel überschritten habe, in„sonderheit weil dieser grosse Mann nicht „von Fehlern befreyet ist und seine schar„fe und freye Schreibart allerdings geta„delt zu werden verdienet. Wenn aber „Lutherus in allen Stücken so beschaffen „gewesen wäre, wie einige meinen, daß „er billig hätte seyn sollen, so wäre viel„leicht die Reformation in der Geburt er„stickt worden. Seine Freymüthigkeit, „welche von einigen eine Grobheit und „ein ungestümes Wesen genant wird, hat„te bisweilen die herrlichste Wirkung. „Die Kühnheit, welche er begieng, daß „er das kanonische Recht öffentlich ver„brante, ward von vielen als eine In„spiration angesehen und diejenigen, wel„che noch zweifelhaft waren, was sie „thun sollten, wurden durch dieses Un„ternehmen so gerühret, daß sie kein Be„denken trugen, sich zu der Parthey ei„nes Mannes zu bekennen, welcher durch „eine solche Ueberzeugung zu erkennen gab, „daß er an dem glücklichen Ausfalle der „Sache nicht im geringsten zweifelte. „Und es war in der That etwas wun„derswürdiges, daß er, als ein schlech„ter Mönch, sich gegen die mächtigste „Monarchie in der Welt auflehnte, dem „Pabste aufs verächtlichste begegnete und „begehrte, daß sich derselbe auf Gnade „und Ungnade ergeben sollte. Luther „verdient demnach, auch in seinen Feh„lern bewundert zu werden. Sein Ei„fer war so gros, daß er alle Gränzen „überstieg und alle, ihm entgegen gesetzte „Dämme durchbrach. Was bey einigen „für einen Fehler gehalten wird, solches „ist bey heroischen Gemüthern bisweilen „eine Tugend und es fehlt nicht an Ex„empeln, daß gewisse Dinge, wenn sie „auch wider die ordentlichen Regeln vor„genommen worden, Gott selbst wohl„gefallen, wenn sie aus einem gerechten „Eifer und aus einer feurigen Bewe„gung ihren Ursprung genommen. Kurz, „wenn Lutherus die (Temperaments-) „Tugenden und Eigenschaften Melanch„thons besessen hätte und so sanftmüthig, „vorsichtig und behutsam, wie dieser, „gewesen wäre, worauf alle moralischen „Bücher insgemein so sehr zu dringen „pflegen: so dürfte das ganze Werk viel„leicht auf eine Kapitulation hinausge„laufen seyn und die vielen Länder, wel„che gegenwärtig der evangelischen Frey„heit geniessen, dürften vielleicht mit der „Zulassung des Kelchs im Abendmahle „zufrieden gewesen, übrigens aber unter „dem alten Joche geblieben seyn.„

Wie oft ereignen sich nicht im menschlichen Leben Fälle, da wir Fehler, welche die Wohlfahrt derjenigen, die unglücklich genug gewesen sind, in dieselben zu fallen, erschüttern oder gar umstürzen würden, entschuldigen müssen! In welche Verlegenheit, in welches Gedränge geräth nicht alsdann ein freundschaftliches Herz! Hier ist die Tugend und Freundschaft und will ihre Ehre und Ge- recht-

*) Holbergs Vorrede zu seiner allgemeinen Kirchengeschichte.

rechtsame von uns respektiret wissen; auf jener Seite stehet die Liebe und das schöne Mitleiden und empfiehlet das Glück einer geliebten Person unserer zärtlichen Vorsorge. Wie wird nun die Fürbitte oder das Empfehlungsschreiben eines rechtschaffenen Mannes eingerichtet seyn? Sollen sie weder die Wahrheit und die Ehre des göttlichen Gesetzes, noch die Liebe die wir dem Strauchelnden wegen seiner übrigen guten Eigenschaften schuldig sind, verletzen: so wird sich jeder Weiser den Apostel Paulus zum Muster wählen. Welcher Kenner der Wohlredenheit bewundert nicht seinen vortreflichen Brief an den Philemon? Dieser angesehene Mann, welcher in Kolossen wohnete, hatte das Unglück, daß ihm sein Leibeigener, Onesimus, davon lief. Es ist wahrscheinlich, daß derselbe den Fehler beynahe eben so bald wiederum bereuet habe, als er ihn begangen. Allein, voller Furcht wegen der entsetzlichen Strafe, welche die Gesetze einem entlaufenen Sklaven droheten, wagte er es nicht, wiederum zurück zu kehren, sondern hielt es für das sicherste, seine Zuflucht zum Apostel, der damals in Rom gefangen saß, und welcher, wie er wußte, von seinem Herrn aufs zärtlichste verehret wurde, seine Zuflucht zu nehmen, um durch ihn die Vergebung seines groben Verbrechens zu erlangen. Er hielt sich einige Zeit bey dem Gefangenen und von allen Menschen verlassenen Zeugen JEsu auf und gab ihm solche Merkmale einer aufrichtigen Reue, Besserung und eines, durch den Glauben geänderten Herzens, daß der Apostel ihn mit einem solchen Zutrauen beehrte, daß er ihn immer zu seiner Bedienung bey sich zu haben, wünschte; allein, nicht anders, als mit vollkomner Einwilligung seines Herrn. Er schicket ihn also mit diesem Schreiben zurück, worin er den Fehler des Ueberbringers nicht leugnet, sondern nur seine Person wegen der guten Eigenschaften, womit er jenen verbessert, aufs nachdrücklichste der Gnade seines alten Herrn empfiehlet. Da dieses Schreiben zugleich das beste Muster zu der kurzen Abschilderung, die ich oben *) von der Höflichkeit und guten Lebensart gemacht habe, abgeben, und zugleich diejenigen, welchen das äusserliche der ersten Lehrer des Christenthums so widerlich vorkömt, auf eine angenehme Art von ihrem ungegründeten Wahne befreyen kan: so wird man die Absicht nicht misbilligen, die mich bewogen hat, den ganzen Brief und zwar diesmal nach den übersetzten Worten eines Mannes vorzustellen, den alle Verehrer grosser Köpfe und Schriftsteller vom besten Geschmacke, in ihren Büchersälen neben den Popen und Addisons aufstellen. Ich habe für Leser dieser Art alles gesagt, wenn ich ihnen melde, daß dieser Brief in Richards Steele christian Hero so eingekleidet erscheine, daß nur die Schreibart den neuern Zeiten, die Gedanken aber dem He-

*) Ich habe daselbst vergessen, die Gesetze des Barclajus, die er seinen Quäckern vorschreibet, beyzufügen. (ad thes. 15. §. 2.) 1) Non licet blanditiosis istis titulis uti, quales sunt: Sanctitas vestra, Majestas vestra, Eminentia vestra, Excellentia vestra, Gratia vestra; Dominatio vestra, neque adulatoriis istis sermonibus, vulgo *Complimentis* dictis. 2) Non licet Christianis geniculari, vel prosternere se ad homines, eisque corpus deflectere, aut caput aperire.

rolde des Evangelii unter den Heiden, eigen sind. „Ich höre mit der allergrö„sten Zufriedenheit täglich den Ruhm, „den Sie sich durch ihr grosmüthiges Be„tragen gegen alle Freunde und Bekenner „derjenigen Religion erwerben, in welcher „ich, Sie zuerst zu unterrichten, das Ver„gnügen gehabt habe. Ich könte mir viel„leicht aus diesem letztern Grunde eini„ges Ansehen anmassen, um Sie zur Ein„willigung in eine Bitte zu bewegen, die „ich Ihnen jetzt vortragen werde: allein, „ich will mich lieber in dem Karakter ei„nes Freundes, als ein Apostel an Sie „wenden. Denn bey einem Manne von „Ihrer Denkungsart brauche ich keine „stärkern Ansprüche, als mein Alter und „meine Gefangenschaft. Doch betrift „meine Bitte nicht mich selbst, sondern „den Ueberbringer, Ihren Leibeignen „Onesimus, der Sie beraubet und heimli„cher Weise verlassen hat. Für das Ent„wandte will ich gut seyn. Sie können „es von mir fordern; ob ich gleich sagen „könte, daß Sie sich selbst mir schuldig „sind. Ich nante ihn Ihren Leibeignen. „Allein, Sie müssen ihn jetzt in einem „weit höhern Verhältnisse betrachten, so „gar als Ihren Bruder im Glauben: „denn ich schätze ihn so hoch wie Sie, „als meinen erzeugten Sohn, und mich „deucht, daß ich eine Art von vorzügli„cher Liebe für ihn habe, da ich ihn in „meinen Banden gewonnen habe. Ich „ersuche Sie also, ihn aufzunehmen und „es für eine göttliche Führung anzuse„hen, daß er Ihnen auf einige Zeit ent„ronnen ist und zu ihren Diensten mit „mehrern Vollkommenheiten auf bestän„dig zurückkömt.„

Ich muß übrigens des Raums halber, zween Umstände, die ich oben bey dem Lobe zu berühren versprochen habe, jetzt übergehen, weil aus dem, was bisher ist gesaget worden, deutlich genug erhellet, sowol wen, als wie man loben müsse.

Dritte Regel. Die Fehler, welche unsere Brüder an sich haben, erfordern eine weise und liebreiche Vorsicht, damit sie weder ihrer eigenen Wohlfahrt, noch andern schaden. Wir sind genöthiget, diese allgemeine Vorschrift in besondere Erinnerungen zu zertheilen.

Vierte Regel. Da Fehler, es mögen Gebrechen der Natur seyn, welche die Vollkommenheit der Seele, und in gewisser Betrachtung auch des Leibes verhindern; oder es mögen Fehler des Herzens seyn, allemal der Wohlfahrt eines Menschen nachtheilig sind: so müssen wir, was jene erstern betrift, unsern Bruder ermuntern, daß er sie durch Tugenden ersetze; die letztern aber, weil sie das Wachsthum des Glaubens und der Gottseligkeit in seiner Seele stören und verhindern, müssen an ihm durch so weise und liebreiche Erinnerungen gebessert werden, daß sein innerlicher Mensch dadurch wachse und zunehme. Man erinre sich hier wiederum an dasjenige was oben S. 160 f. von der brüderlichen Bestrafung vorgetragen worden ist; oder vielmehr an die apostolische Ermahnungen selber: Jak. 5, 19. 20.

Fünfte Regel. Es gibt Fälle, in welchen uns eben die Liebe, die uns verbindet, die Fehler unsers Nächsten geheim zu halten, auch verpflichtet, dieselben unter gewissen Einschränkungen andern, wenn sie ihnen schädlich werden könten,

zu

zu entdecken. Derjenige ist allemal zu bedauren, welcher an einer ansteckenden Krankheit darnieder lieget und man muß alles thun, um ihn von derselben zu befreyen: aber man muß eben so viel, ja noch mehr Sorgfalt anwenden, damit nicht andere unschuldiger Weise durch eine unglückliche Erbschaft an seinem Elende Theil nehmen, und daß also nicht statt Eines Unglücklichen, ihrer mehrere werden. Dieses aber kan nicht wol anders verhütet werden, als daß man die Gesunden für einem solchen Patienten warne. Die aber dieses thun, sehen sich ordentlicher Weise genöthiget, den letztern von der Krankheit des erstern einige Nachricht zu ertheilen. Wer dieses Verhalten misbilligte, würde höchstens nichts mehr, als ein grausames Mitleiden, nicht aber eine wahre und unpartheyische Liebe ausüben. Aber diese Schuldigkeit muß sowol auf natürliche, als auf die moralischen Unvollkommenheiten ausgedehnet, allemal aber nur auf den einzigen Fall eingeschränket werden, daß wir nur allein solchen Personen die, uns von andern zuverläßig bekanten Gebrechen und Fehler entdecken, welchen die Unwissenheit derselben an ihrer wahren Wohlfahrt schädlich seyn würde. Ausser diesem einzigen Falle ist jede Entdeckung eine Art der Verrätherey, die unter den Menschen, welche sich als Brüder lieben sollen, nicht nur diese Liebe höchstschwer, ja unmöglich machen, sondern auch ein allgemeines und höchstschädliches Mistrauen verbreiten würde. Philet bereitet der einzigen Tochter meines Freundes ein künstliches Netz. Sein prächtiger Aufzug, seine schmeichelhafte Manieren, der Ruf von seinem grossen Vermögen, und einige andere schimmernde Vorzüge nehmen das Herz der Eltern so für diesen jungen Taugenichts ein, daß er künftige Woche unfehlbar das Jawort erhalten wird. Priskus, der Vater, beehret mich seit langer Zeit mit seinem Zutrauen, und weil er weiß, daß ich von der Universität her und um anderer Verbindungen willen den Freyer sehr genau kenne, so frägt er mich um meine Meinung. Ein Zutrauen von dieser Art ist uns allemal beschwerlich und indem ich meinen Mund und mein Herz meinem redlichen Freunde öfnen will, winkt mir die Klugheit. Ich fasse den Entschluß, die verdrüsliche Nothwendigkeit, einen Rath zu ertheilen, von mir abzulehnen. Allein, wie kan ich den Vorwürfen meines Gewissens widerstehen? Soll ich die irdische und geistliche Wohlfahrt einer jungen Unschuld, welche die Gratien, Musen und Tugenden gemeinschaftlich zu einem Bilde der liebenswürdigsten Vollkommenheit gebildet haben, einer Besorgnis wegen meiner eigenen Gefahr aufopfern, die vielleicht unnöthig, allemal aber gegen das Unglück dieser jungen Person unendlich klein ist? Kan ich wol mit einem ruhigen Herzen den ersten Grundstein zu dem Unglücke einer Unschuldigen durch diese Zweydeutigkeit legen: „Es kan seyn, mein Freund, daß diese Ehe besser geräth, als ihre Feinde wünschen werden, und als einige ihrer allzuvorsichtigen Freunde selber befürchten!„ Nein, ich verlasse mich auf seine, mir theuer zugesagte Verschwiegenheit und ich beweise ihm also mit Gründen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach sein einziges Kind durch die Verbindung mit dem heimlichverschuldeten und lasterhaften Philet höchst unglücklich werden würde. So ist Wilhelmine, so ist auch mein Gewissen gerettet. Laufe ich dennoch bey meiner Auf-

Aufrichtigkeit Gefahr, so erwäge ich, daß nicht leicht ein Sieg, eine Vertheidigung, ja kaum eine einzige wichtige Tugend wohlfeil zu stehen komme. Sie muß immer für irgend einen Preis erkaufet werden. Genug für mich, daß ich weiß, ich habe mich keiner Verleumdung schuldig gemacht.

Etwas schwerer wird diese Frage werden, wenn sie auf die öffentliche Bekantmachung der Sünden und Fehler anderer gelenket wird. Und dennoch erfordert es öfters die Wohlfahrt vieler Personen, daß ihnen die Krankheiten des Herzens anderer entdecket und so gar häslich und verabscheuungswürdig abgemahlet werden, damit sie sich nicht durch dieselben verführen lassen. Soll aber auch diese Regel nicht gemisbrauchet oder wider ihren Zweck ausgedehnet werden: so muß sowol ein Unterschied zwischen den Lastern selber, als unter den Personen, welche sich derselben schuldig machen, angemerket werden. Es gibt zuerst unbekante Sünden, die so selten, aber auch so abscheulich sind, daß sie nie öffentlich gerüget, nie aus der unseligen Finsternis, welche sie vor den Augen der Welt verdecket, ans Licht gezogen werden dürfen und ich bin nicht der erste, welcher wünschet, daß eine, von einem sonst rechtschaffenen Manne, dem seligen Gerber ehmals in Sachsen herausgegebene Schrift, wider diese wichtige Regel der Behutsamkeit nicht verstossen hätte. Es liegt in unserm Herzen eine unglückliche Neugierde, die nie gereget werden muß: eine Neigung, unser Verderben, gleich als wenn es nicht schon allenthalben Nahrung genug fände, zu erweitern. Und, um nicht dieser unseligen Begierde neues Gift selbst hier einzuflössen, werde ich nichts weiter, als eine brüderliche Bitte an alle diejenigen, welche besonders der Jugend die zehen Gebote erklären, hinzusetzen, daß sie meinem Exempel folgen, und nie denjenigen Vorhang vor zarten Augen unvorsichtiger Weise aufheben, welchen die Natur selber vor gewisse Werke und Unternehmungen der Hölle zum Verderben des menschlichen Geschlechts, vorgezogen hat. Aber ich zittere auch in eben diesem Augenblicke, da es mir beyfällt, daß man auf Universitäten in historischen und auch wol in andern Kollegiis, verfluchenswürdige Sklaven der Laster noch nach ihrem Tode Werke der Hölle vor Jünglingen ausüben läßt. Wehe der Welt der Aergernisse halber und wehe dem, der sie gibt! ;; Oft scheinet es nöthig zu seyn, daß man nicht einmal den heimlichen Sünder wissen lasse, daß seine Bosheit bekant sey: ihn, der vielleicht hernach desto frecher dieselbe fortsetzen wird, nachdem noch dieser letzte Riegel, der schwache Rest von natürlicher Scham zerbrochen worden ist. Aber in vielen, ja in den meisten andern Fällen müssen die Flecken des Herzens und des Wandels derer, die öffentlich sündigen, aufgedeckt werden. Ich rede hier nicht davon, was Obrigkeiten in solchen Fällen zu thun haben. Die Ausführung dieser Pflicht gehöret in den folgenden Theil; auch nicht davon, was ein Geistlicher, der über seine Brüder und über viele Gemeinden gesetzet ist, zu beobachten habe. Paulus hat Timotheo diese allgemeine Vorschrift gegeben: die (Aeltesten) die da sündigen, die strafe vor allen, auf daß sich auch die andern fürchten. 1 Tim. 5, 20. und er hat selber diese Vorschrift in Ansehung Petri beobachtet, Gal. 2, 11 f

2, 11 f. Ich rede hier vielmehr davon, was diejenigen, welche die Wahrheit, die Religion und Tugend unter ihren Brüdern ausbreiten wollen, ohne Verletzung der ordentlichen Pflichten der Menschenliebe, thun können, um die Hindernisse, welche den Fortgang der Weisheit und guten Sitten hemmen, wegzuschaffen. Diese Frage ist in Ansehung derer, welche unter obrigkeitlicher Aufsicht die brauchbaren Bücher bekant machen und anpreisen und das Publikum hingegen für den schlechten, ja, gar schädlichen Schriften in den gelehrten Tagbüchern warnen, beynahe ganz entschieden. Aber sie ist es noch nicht völlig, wenn man diejenigen frägt, welche einen innern Ruf zu haben glauben, die gemeinen Thorheiten der Menschen auszurotten. Unsere ernsthaften Brüder, die Sittenlehrer sagen sie, begnügen sich blos damit, daß sie andern die allgemeinen Regeln der Sittenlehre erklären. Sie erklären gemeiniglich die Tugenden und Laster so allgemein, daß es nicht selten schwer fällt, zu erkennen, ob dieß wirklich Eigenschaften sind, die man unter den Menschen hie und da antrift, und sie beschreiben sie insgemein so kunstmäßig, trocken und matt, daß kaum einige diese Zeichnungen oder vielmehr diese Schattenrisse ansehen, noch weniger aber dadurch zur Tugend erwecket oder vom Laster abgeschrecket werden. Wir hingegen, denen der Witz zu Gebote stehet, richten allemal mehr aus. Wir arbeiten nach der Natur und wissen unsern Bildern Leben und Bewegung zu geben und die Erfahrung bezeuget es, wie viel Aufmerksamkeit und Bewegung oft eine einzige solche Originalabschilderung in einer grossen Stadt verursachet habe. Der Heuchler hat sich getroffen gefühlt; der Geitzige ist über seine häsliche Gestalt erschrocken; der Unzüchtige hat sich geschämt, und gleich einer Fledermaus, bey dem unerträglichen Schimmer unsers Lichts verkrochen; der angesehene Thor hat von dem Augenblicke an niemanden mehr zur Nachahmung seiner Narrheiten verführet, so bald man diese lasterhaften in ihrer natürlichen Gestalt der öffentlichen Verachtung ausgestellet hat.

Man merket leicht, daß ich jetzo von der Satire reden will und ich habe hier dieselbe um deswillen nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können, weil man sie längst unter die Mittel, die Herrschaft der Laster einzuschränken und hingegen das Gebiete der guten Sitten unter einem Volke zu erweitern, gerechnet hat *). Ich kan, um überhaupt ihren Wehrt zu bestimmen, hier kurz sagen, daß sie nicht sowol die inre Tugend des Herzens selber befördern oder das Herz bessern, als vielmehr nur dazu dienen können, daß die, gegen ihre eigenen Laster und Fehler unempfindlichen Thoren gleichsam durch das allgemeine Gelächter aus dem Schlummer aufgewecket und bewogen

*) Ge. Paschii de variis modis moralia tradendi liber (Kilonii 1707.) c. 3 §. 6. p. 235 - 355. Noch vorzüglicher ist Drydens Abhandlung vom Ursprunge und Fortgange der Satire in der Berlinischen Samlung vermischter Schriften, zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

gen werden, sich selber mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Eben deswegen greift sie der Satirenschreiber bey ihrem Ehrgeitze, oder an irgend einem andern Theile an, wo sie noch empfindlich sind. Vielleicht kan man ihm auch dieses als ein Verdienst um die Tugend anrechnen, daß er solchen Menschen, welche die inre Häslichkeit der Laster nicht sehen können, das Thörichte, welches in den Lastern und schlechten Sitten ist, recht sinlich, fühlbar und lächerlich zu machen weiß. Und, Vergleichungsweise zu reden, das Salz der Satire beitzet das faule Fleisch weg, damit sich hernach bey dem bessern Unterrichte ein ganz neues und gesundes ansetzen könne; oder, der Satiriker hauet den Menschen aus dem Gröbsten heraus, welchen der Tugendlehrer nach dem schönsten Muster und nach den besten Regeln bilden will, und ich habe dieses Urtheil schon im 6ten Theile bey der Komödie, bewiesen. Doch, ich beurtheile hier nicht sowol die Satire selber, sondern ich schreibe vielmehr nur denen, welche zu dieser Art der feinsten Wollust ihrer Eigenliebe eine starke Versuchung fühlen, ein paar der wichtigsten Regeln vor.

Die erste ist: Sie müssen nicht alle Fehler, am allerwenigsten die, welche Mitleiden verdienen, zur Belustigung der Leser misbrauchen; ganz und gar aber gewissen Lastern, die immer auf die ernsthafteste Art als abscheulich vorgestellet werden müssen, keine lächerliche Seite abzugewinnen bemühet seyn. Von dieser Art sind alle unmittelbare Sünden wider Gott, wider die Züchtigkeit und überhaupt alle Laster, welche die heiligsten Pflichten der Religion, gegen unsere und anderer ihre Seelen, gegen die Gerechtigkeit und gegen das gemeine Beste beleidigen. Eigentliche Laster müssen immer schwarz, nie mit einer lachenden Miene oder einem reitzenden Kolorite gemahlet werden: sonst sind sie gewissen ärgerlichen Bildsäulen ähnlich, die man ohne Gewand mitten unter Blumenbeeten aufstellet und denen ein ungestalter Aktäon, oder Satir und ein hinkender Vulkan nichts von ihren gefährlichen Reitzen benehmen. Da diese Art von Schriften so gar von denen jetzo gelesen werden, welche entweder ihre Jugend oder die strenge Aufsicht ihrer Eltern in einer glücklichen Unwissenheit der meisten, in der grossen Welt leider nur allzustark herrschenden Laster gelassen haben, so muß zweytens ein Strafdichter viele, noch so ahndungswürdige Ausbrüche der menschlichen Leidenschaften ganz und gar nicht öffentlich züchtigen. Wir haben die Nothwendigkeit dieser Vorsicht kurz vorher dargethan und jetzt setzen wir nur noch hinzu, daß es viel besser sey, einem andern gar kein Gift zu geben, als ihm welches einzuflössen, um Gelegenheit zu haben, die Kräfte seines Gegengifts an ihm zu probiren. Drittens muß, so heilsam auch bey gewissen Patienten die unbarmherzige Schärfe zu seyn scheinet, nie die Achtung und Liebe, die man selbst Thoren, als Menschen, noch immer, niemals aber diejenige Ehrerbietung, welche man gewissen nützlichen Einrichtungen der Vorsehung und ansehnlichen Ständen in der bürgerlichen Gesellschaft schuldig ist, bey Seite gesetzet werden. Bey diesen Worten deucht mich, daß sich eine Art von Aufstande wider einige der berühmtesten unter diesen Halbbrüdern der Moralisten erheben und den Schutz der Ethik wider sie erflehe. Man weiß, wie weit ein **Moliere** die Verspottung der

der Aerzte getrieben habe und man hat es in Frankreich eben so sehr gemisbilliget, daß Boileau, dieser berühmte Dichter, der, zu schlecht von der Natur begabet, um selber ein Original zu werden, nur glücklich nachahmte, aber bey einem ungebesserten und unredlichen Herzen von einem Horaz und Juvenal, die, in einem Staate nicht zu dultende Freyheit annahm, diejenigen, deren Sitten er bessern wollte, zu ihrer äusserſten Beschimpfung und Kränkung mit ihren Namen zu nennen; nicht aber, wie Martial nur Phantasieköpfe, um mich eines Mahlerausdrucks zu bedienen, zu seinen lächerlichen Personen, die er dem Publiko zur Schau ausstellte, zu wählen. Nichts macht den Grundsätzen seines Verstandes und dem Karakter seines Herzens weniger Ehre, als die schlechte Vertheidigung, welche dieser berühmte Dichter in einer besondern Abhandlung zur Rechtfertigung dieser empfindlichen Ungerechtigkeit aufgesetzet hat. Und man muß daher die heilsame Schärfe der Obrigkeiten rühmen, womit sie den Muthwillen derer züchtigen und bändigen, welche in diesem Stücke die Nachäffung eines französischen Originals zur Störung der öffentlichen Ruhe zu übertreiben sich erfrechen *). Dieses war, wie die Gelehrten wissen, die böse Kunst der alten griechischen Komödie. Die Schauspieler brachten, um den Pöbel zu belustigen, die Personen, selbst einen Sokrates in seiner ganzen Kleidung und so gar mit seinem Namen auf den Schauplatz. Als sie aber mit der Zeit ihre Rollen so gar aus den obrigkeitlichen Personen zu nehmen, sich erfrechten: so schränkte man sie durch Gesetze ein und sie stellten zwar Sitten und Handlungen einzelner Personen noch nach dem Leben, doch aber unter Masken und erdichteten Namen vor. Aber auch diese Verkleidung machte das Original eben so kentbar als lächerlich und veranlassete eine ganz neue Erfindung, da man eine einzige Handlung unter unkentbaren Zügen mehrerer Personen versteckte. Von dieser Zeit an ist die Komödie und Satire durch den erdichtenden Witz in einen unschädlichen Spiegel des Lebens und der Sitten umgeschmolzen worden. Kurz, der Strafdichter, der bessern und heilen will, ohne seinen Patienten zu verwunden, und der in allen Provinzen und zu allen Zeiten gefallen will, muß allgemeine Karaktere mahlen und Thorheiten schildern, die allenthalben dafür erkant werden müssen. Er muß, um mich der Worte des besten und mit Recht beliebtesten unter unsern Satirikern **) zu bedienen, wenn er das Bild eines Hochmüthigen zeichnen will, die unverschämte Stirne von Baven, die stolzen Augenbraunen von Mäven, die vornehm dummen Blicke vom Gargil, die aufgeblasnen Backen vom Krispin, die trotzige Unterkehle vom Kleanth, den aufgeblähten Bauch von Adrasten, den gebieterschen Gang vom Neran nehmen und aus diesen sieben Einen hochmüthigen Narren schaffen, der Suffen heisset. Und Suffen wird noch leben, wenn Bav und Mäv längst todt sind. Richtet sich ein Straf-

*) Man sehe die vielen gelehrten, besonders die Pasquille betreffende Anmerkungen in einer eigenen Abhandlung, die Bayle seinem Dictionnaire T. IV. p. 3099 dem Artikel Cassius Severus beygefüget hat, besonders §. 6. 7. ff.

**) Rabener.

Strafdichter genau nach diesen, von uns bemerkten Regeln, so wird es dem ernsthaftesten Moralisten schwer fallen, ihn zu verurtheilen. Er bedienet sich nur eines beissenden Salzes bey solchen Kranken, welche die gelindern Arzneymittel der Moral nicht wol bessern würden. Ich mache diese Anmerkung hier auch um deswillen, weil man selbst in der heiligen Schrift, sehr viele Beyspiele von derjenigen Figur oder Art zu reden, welche die Redekünstler die Ironie oder die verspottende Rede nennen, antrift *). Und wie glücklich hat nicht in dieser feinen Wendung des Witzes unser verehrungswürdiger Lehrer die Thorheit der Religionsspötter in seinen heiligen Reden den Augen nicht der Weisen allein, sondern diesen Wahnsinnigen selber sichtbar, ja handgreiflich gemachet! Und vielleicht werden es wenigstens einige philosophischen Sittenlehrer an jenem, von mir eben jetzt gerühmten glücklichen Genie, welches wegen seiner aufrichtigen Menschenliebe in der That unsere Hochachtung verdienet, als eine Art des Verdienstes um die Besserung der Sitten betrachten, wenn dieser Lieblingsautor unserer Nation einem thörichten Jüngling, der zu verdorben und zu berauschet ist, als daß er ihre ernsthaftern Lehren anhörete, statt dieser trockenen Worte: „O thörichter Jüngling, besinne dich und fleuch die Ausschweifungen „der Jugend. Denn sie sind die Ursachen einer unglücklichen Ehe, eines „schimpflichen Alters und eines trostlosen „Sterbens,„ diese ironische Vorstellung applicirte: „Glücklicher Jüngling, der „du die kurzen Augenblicke einer sinnlichen Wollust dem ungewissen Vergnügen vorziehest, welches die mürrische „Tugend dem Alter verspricht: der du zu „vornehm erzogen bist, als daß du den „gemeinen Mann um die altväterische „Glückseligkeit einer gesegneten Ehe beneiden solltest! Es kostet dir in deiner „Jugend tausend Unruhe und oft dein „ganzes Vermögen, um einem siechen und „beschwerlichen Alter mit starken Schritten entgegen zu eilen. Fahre unermüdet fort! Nur der gesittete Pöbel lebt „tugendhaft, um ruhig zu sterben. „Stirbst du, stirbst du auch mit Schrecken, so wisse, daß Leute von deinem „Stande und Vermögen weit über diesen „ängstlichen Gedanken erhaben sind!„ Konte wol die Thorheit der Lasterhaften, welche sich mit ihrer Kunst zu leben, so gros machen, oder die ihr entgegengesetzte Weisheit in einer tugendhaft und unschuldig vollbrachten Jugend deutlicher und sichtbarer vor die Augen geleget werden? So würde ich selber urtheilen, wenn ich meine Erfahrung sicher genug statt eines Gegenbeweises anführen dürfte, daß nemlich die mitleidige und bedaurende Sprache des moralischen Arztes auch über diese leichtsinnige Patienten ungleich mehr Gewalt habe, als diese verspottende, die meiner Meinung nach höchstens nur bey denen noch brauchbar ist, die frech genug sind, um sich ihrer Laster und Triumphe über das Gewissen und über eine fremde Unschuld zu berühmen. Ich entscheide nichts, aber ich bleibe doch für meine Person bey meiner ersten Regel, und glaube, daß die Religion, wenn sie solche Sünder und äusserst gefährliche Patienten mit einem

*) Z. E. Jes. 44, 14 f. 1 Kön. 18, 27. und mehrere beym Glaßius in Phil. S. Rhet. Tract. 1. c. 4. p. 83 - 94.

nem mitleidigen und jammernden Ernste rührend anredet, alsdann die, ihr eigene Sprache rede und die siegendste Art der Beredtsamkeit gebrauche. Und vielleicht urtheilte man auch in Holland so, als man den Herrn Chapelle zu einem öffentlichen Wiederruffe auf der Kanzel und Abbitte vor der Synode wegen jener allegorischen Erzählungen verurtheilte, welche er wider einige holländische Frauenzimmer seiner Uebersetzung des Babillard einverleibet hatte. *)

§. XXIV.

Allgemeine Pflichten der Rede.

Die Pflichten, welche wir in Ansehung des rechtmäßigen Gebrauchs der Rede zu beobachten haben, sind wichtiger, denn man gemeiniglich glaubet und zahlreicher, als daß hier alle angeführet werden könten. Wer kan wol alle diejenigen Fälle, in welchen wir uns unserer Sprache pflichtmäßig bedienen müssen, erzählen oder unter eine gewisse Ordnung bringen? Aber auch, wer wird mehr verlangen, als daß wir nur eine solche Regel geben, welche den Christen in allen einzelnen Fällen zur Richtschnur dienen kan? Und was ist deutlicher und zugleich entscheidender, als diese Regel: *Wir müssen uns niemals der Rede zum Nachtheile anderer bedienen; sondern hingegen vielmehr allemal so reden, daß wir dadurch die Ehre der Religion und sowol die geistliche, als leibliche Wohlfahrt anderer, ohne Verletzung unserer eigenen befördern.* Beobachten wir diese Vorschrift, so werden wir sowol in der Wahl der Sachen, wovon wir reden, als auch in der Art und *Weise*, wie wir reden, in der Zeit, *Maasse* und in den übrigen Umständen, die unsere Gespräche, Unterhaltung und kurz, unsern Umgang mit andern begleiten, eine weise Vorsichtigkeit anwenden und wir werden insbesondere die grosse Kunst ausüben, nicht nur auf eine nützliche, sondern auch auf eine angenehme Art zu reden. Eph. 4, 29. Kol. 4, 6. Hiob 29, 22 f. Apg. 17, 19 f.

Da diejenigen sündlichen Arten des Misbrauchs der Zunge, welche diesen allgemeinen Vorschriften zuwider sind, auch von der gesunden Vernunft getadelt werden: so dürfen wir jetzo dieselben blos nennen und wir können sie in unserer folgenden weitern Ausführung übergehen. Hieher rechnen wir 1) den *gottlosen Gebrauch der Rede.* Es gibt jetzo leider häufig

*) Acta hist. eccl. T. I. p. 967 f.

häufig unter uns eine Art frecher Rebellen, welche ihren Mund wider die anbetenswürdige Gottheit aufthun, die Gläubigen dadurch peinigen, die Einfältigen ärgern und die Klugen überzeugen, daß sie Ungeheuer sind; alles in dem thörichten Wahne, sich dadurch als recht freye Geister zu erweisen, die von aller höhern Gewalt völlig unabhängig seyn. Zu dieser Klopffechterbande des ersten abtrünnigen Geistes, gehören auch die Schriftspötter, welche mit den Erzählungen und den Worten der heiligen Schrift so umgehen, wie mit den französischen Samlungen von bons mots. Denn da sie auf einer Seite an eigenen sinreichen Erfindungen zu arm und auf der andern Seite mit der Denkungsart und den Idiotismen der Orientaler zu unbekant sind: so begehen sie an dem göttlichen Archive, welches die Urkunden von den wichtigen Veranstaltungen zu der Seligkeit des menschlichen Geschlechts enthält, eben die Leichtfertigkeit, welche räubersche Soldaten an der schätzbarsten Büchersamlung ausüben; sie zerreissen und plündern sie. Grosser Gott, wie sollen diese muthwilligen Spötter der göttlichen Schriften erleuchtet und geheiliget werden, da sie dieses Wort so geringe achten und entweihen, welches wir aus den Händen des HErrn selber haben und welches durch so viele Wunder als eine göttliche Offenbahrung ist bestätiget worden! Ebr. 2, 2. 3. Hieher gehöret 2) der lieblose Gebrauch der Zunge durch Lügen und Verleumden. Beyde Fehler werden unten ausführlich müssen vorgestellet werden. Ferner gehöret 3) hieher der lächerliche Misbrauch der Rede, der sich durch Grossprechen und den Eigenruhm verräth, entweder daß man sich wahre Vorzüge zuschreibet und dabey vergißt, daß man sie von Gott und seiner Vorsehung und zwar ohne alle eigene Würdigkeit, nicht zur Selbsterhebung, sondern zu einem weisen und gemeinnützigen Gebrauche empfangen hat; oder daß man sich mit solchen Kleinigkeiten zieret und viel weiß, die nichts mehr als Flitter sind, welches letztere eigentlich den Karakter der Eitelkeit ausmacht; oder endlich, daß man sich theils Vollkommenheiten andichtet; oder theils in seinem Unsinne gar so weit gehet, und sich seiner Laster und Ausschweifungen rühmet. Endlich gehören noch hieher alle Arten unnützer, sinnloser, unschmackhafter und fauler Geschwätze, Reden und Betheurungen; lauter Unanständigkeiten, die zu niederträchtig sind und zu sehr die Ohren der Verständigen beleidigen, als daß es nöthig

wäre,

wäre, uns hier mit der Zergliederung dieser Misgeburten aufzuhalten. Es sind Fehler, die zu tief unter einer christlichen Sittenlehre erniedriget sind, als daß ich sie hier bemerkte. Nein, dergleichen faules Fleisch gehöret vielmehr in die Beitze der Satire.

Erklärung.

Wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, uns bey der Ausarbeitung dieser Schrift genau in den Schranken zu halten, welche uns den nächsten Weg zu dem Ziele derselben bezeichnen: so würden wir hier Gelegenheit bekommen, uns über verschiedene Anmerkungen, die niemand leicht für unnützlich erklären würde, auszubreiten. Allein, wir wollen uns damit begnügen, daß wir auf die erheblichsten unter diesen Materien gleichsam nur blos von weitem weisen und dann sogleich wieder auf unserer Bahn gerade fortgehen. Wie angenehm würde es aber nicht denjenigen edeln und zärtlichen Seelen seyn, welche sich so gern zur Hochachtung und Liebe ihres himmlischen Vaters ermuntern lassen, wenn ich ihnen jetzo aus den Schriften eines Börhave und Hallers die künstliche Werkstätte zeigte, in welcher ein wenig Luft, die aus unserer Lunge ausgetrieben wird, durch die Kraft und den künstlichen Mechanismus der Theile unsers Mundes zu Tönen in der erstaunenswürdigsten Geschwindigkeit gebildet wird, welche hierauf die, uns von aussen umfliessende Luft beweget und durch die bald stärkere, bald schwächere Erschütterung derselben in der Seele eines andern Bilder von meinen Gedanken schaffet! Wahrhaftig ein unbegreifliches Wunder deiner Macht, o HErr! Wer erkläret es uns, wie die, von den Lippen eines beredten Heroldes des Evangelii strömende Rede unter einer ganzen, zahlreichen Versamlung die stärksten und schönsten Bewegungen auf einmal hervorbringen kan! Welch ein Brand entzündet alle Herzen! Welche Erschütterungen entstehen nicht in allen Seelen! Hier opfert eine gerührte Seele den feurigsten Dank; dort aufrichtige Thränen und auf jener Seite erheben sich zu dir h. Gelübde und Wünsche. Welch ein Reichthum von Materien bietet sich mir nicht von selbst an, wenn ich hierauf die Rede als den Vorzug des Menschen, als das Band der menschlichen Gesellschaft betrachten will! Durch sie flössen wir unsern Nebengeschöpfen Liebe und Zutrauen gegen uns ein; durch sie verbreiten wir das Vergnügen des Lebens; durch sie richten wir die Betrübten auf; durch sie ertheilen wir guten Rath; durch sie endlich erweitern wir das Gebiete der Wahrheit und Tugend und führen die allerrühmlichsten Eroberungen aus. Denn wie oft hat nicht schon ein Orpheus, ein Weiser ein ganzes Volk von Wilden durch keine andere Waffen, als allein durch eine mänliche und sanfte Beredtsamkeit arbeitsam, gesittet und gottesfürchtig gemacht oder Thiere in würdige Menschen verwandelt! Jener ehrwürdige Mann öfnet seinen Mund und jetzt zerfliesset schon eine halbe Stadt in Thränen und wirft sich von Reue über ihre Sünden durchdrungen, vor den Altären des Allerhöchsten

sten nieder. Petrus redet und etliche tausend Männer drängen sich zu dem Kreuze, das sie noch kurz vorher als ein verfluchtes Holz verabscheuet hatten. Saurin beschreibet die Noth der Armen. Die härtesten Herzen werden erschüttert und es fliessen aus diesen Felsen Ströme der Erquickung auf schmachtende und lechzende Herzen. Und was könte ich nicht zuletzt noch von der erstaunenswürdigen Mannigfaltigkeit der Sprachen auf der ganzen Welt sagen! . . . Aber meines vornehmsten Zweckes bey diesem Buche stets eingedenk, setze ich jetzt alle diese Betrachtungen zurück und ich behalte nur eine einzige. Ich frage nur: sollten wir die Rede, diesen bewundernswürdigen Vorzug nicht um der wichtigsten Absichten willen für so vielen tausend andern Geschöpfen, die uns an Stärke, Geschwindigkeit, Geschicklichkeit und Schönheit übertreffen, erhalten haben? Wie liebenswürdig macht sich nicht ein Kind mitten unter einem Haufen der auserlesensten Thiere, wenn es seine Lippen beweget und uns mit Anstande und Anmuth anredet! Aber wie wenige wissen dieses unschätzbare Vorrecht des vernünftigen Theils der Geschöpfe recht zu schätzen! Macht uns nicht selbst die grosse Leichtigkeit, mit welcher wir unsere Gedanken beseelen und gleichsam in einen Körper einkleiden können, gegen die Sprache so unachtsam, daß nur wenige dann und wann bedenken, daß Sprechen eigentlich das vornehmste Geschäft eines, mit Weisheit und tugendhaften Empfindungen begabten Geistes sey? Wäre diese Verachtung der allerschätzbarsten Gabe nicht eben so strafbar, als allgemein sie unter uns ist: so würdet ihr, unsere unglücklichen Mitbrüder, noch heute das Vermögen zu reden bekommen; ihr, sage ich, denen der HErr nur deswegen die Zunge gebunden hat, damit wir den freyen und ungehinderten Gebrauch dieses Gliedes als eine blosse Gnadenbezeigung unsers weisen und gütigen Schöpfers ansehen mögen, welche wir eben deswegen allein seinen Absichten und Vorschriften gemäs zu gebrauchen verpflichtet sind. Schon ein Apostel hat diese ganze Materie von dem Gebrauche und Misbrauche der Rede für so wichtig gehalten, daß er dieselbe eben so ausführlich, als lebhaft vorgetragen hat. Man sehe das ganze dritte Hauptstück des Briefes Jakobi. Unterdessen kan der ganze Umfang der Pflichten, welche zu dem rechtmäßigen Gebrauche der Rede gehören, auf zween Hauptpunkte eingeschränket werden, auf den Inhalt unserer Gespräche und auf die Art und Beschaffenheit derselben. Was zuerst diejenigen Dinge betrift, von welchen wir mit andern sprechen sollen, so müssen es, um überhaupt zu reden, solche seyn, die so, wie alle unsere Handlungen, unsern Pflichten gegen Gott, gegen andere und uns selber gemäs sind; Gegenstände, die aufs gelindeste und allgemeinste zu reden, der Aufmerksamkeit eines, zu so grossen und erhabenen Absichten, zur Verherrlichung seines Schöpfers und zur Beförderung des gemeinschaftlichen Besten des menschlichen Geschlechts von seinem Schöpfer bestimten Geistes, der noch dazu zu seiner Vorbereitung auf die Ewigkeit nur kurze und flüchtige Augenblicke zugetheilt bekommen hat, nicht unwürdig sind. Und wofern unsere Worte und Reden nichts anders sind, oder wenigstens nichts anders seyn sollten, als getreue Abbildungen und Kopien unsers Inwendigen: so sollte auch aus den Gesprächen eines Christen

sten jederzeit die Liebe Gottes, die edelste und tugendhafteste Gesinnung seiner Seele und die redlichste Menschenliebe hervorblicken und der Verehrer JEsu sollte aus dem guten Schatze seines Herzens nichts anders, als was der Religion zur Ehre und der menschlichen Gesellschaft zum wahren Vortheile gereichet, hervorbringen. Matth. 13, 52. Dieses erfordert das schöne Leben, welches wir im vorigen Theile ausführlich beschrieben haben.

Auf diese allgemeine Regel gründen sich alle besondere Vorschriften, welche wir bey der Wahl der Materien, von welchen wir mit andern reden können, zu beobachten haben. Nach diesen kan man, wie mich deucht, drey Hauptarten unserer Reden machen, die erbauliche, nützliche und angenehme. Wir reden erbaulich, wenn wir von solchen Wahrheiten sprechen, welche zunächst den Glauben und die Gottseligkeit unserer Brüder anfeuren, vermehren und unterhalten können. Aber wir erbauen auch alsdann schon andere, wenn wir auf eine mittelbare und entfernte Art den Verstand und das Herz unsers Nächsten bessern. Und dieses kan durch alle weise und vernünftige Gespräche, selbst von menschlichen Wissenschaften und Dingen geschehen, wenn es anders nur auf eine gute Art und vornemlich mit einer gewissen Beziehung auf Gott geschieht. (S. oben S. 117 f.) Unsere Gespräche sind überhaupt nützlich, wenn sie Dinge, welche die Wohlfahrt und Bequemlichkeit der menschlichen Gesellschaft befördern, betreffen. Sie sind angenehm, wenn sie zwar weder die Erbauung oder den Nutzen anderer zu ihrem nächsten Zwecke haben, gleichwol aber geschickt sind, arbeitsamen Mitgliedern eine Art der Erholung und des Vergnügens auf eine unschuldige und unschädliche Art zu verschaffen. Zu dieser letztern Gattung gehören vornemlich Erzählungen, Beschreibungen, physische Gespräche und moralische Materien, in so fern sie ästhetisch und sinlich schön eingekleidet werden. Es ist nicht schwer, einzusehen, daß die erstere Art der Reden, oder die erbaulichen, den beyden andern vorzuziehen sind. Da aber gleichwol weder alle Personen, noch alle Zeiten, Oerter und übrigen Umstände dazu geschickt sind, so muß man sich wenigstens befleissigen, daß man überhaupt von nützlichen und angenehmen Dingen rede und man muß zu dem Ende mit den beyden letztern Arten abwechseln. Wer aber so wenig zu dem einen, als zu dem andern aufgeleget ist, der handelt am weisesten, wenn er in Gesellschaften meistentheils einen blossen, aber doch dabey auf andere Art gefälligen Zuhörer abgibt und ein, ihm anständiges und nützliches, andern aber unnachtheiliges Stillschweigen beobachtet. Ich weiß, daß auch hierin eine gewisse Maasse, so wie im Reden, zu beobachten ist. Aber wer wird von der Kunst zu conversiren, hier besondere Regeln suchen? Wer würde sich nicht vielmehr wundern, wenn er in diesen Blättern für diejenigen gewisse Mittel anträfe, welche entweder zu gedankenleer, oder zu schläfrig, oder gar zu träumerisch sind, als daß sie eine nützliche und angenehme Unterredung wo nicht selber anfangen, doch wenigstens unterhalten könten? Hier kennen wir kein anderes, als behutsames Stillschweigen; als eine Wachsamkeit über unsere Zunge, welche dieselbe regieret und im Zaume hält, daß sie nie die Schranken der Pflichten gegen Gott, gegen sich, gegen andere und

gegen die Vorschriften der Weisheit, der Klugheit und des vernünftigen Wohlstandes überschreite: eine Vorsichtigkeit eines Christen, der seinen eingeschränkten Verstand und sein, noch vielen Fehlern unterworfenes Herz kennet und allemal befürchten muß, daß bey einiger Erhitzung die Gedanken oder die Neigungen in Unordnung gerathen und zügellos ausbrechen möchten. Wie oft ist ihm nicht unter dem angenehmen Getümmel einer lebhaften Gesellschaft ein Wort entwischet, welches er nicht wieder zurücknehmen konte und welches ihm, gleich den unvorsichtig weggeworfenen Steinen, die auf unsern eigenen Kopf wieder herunter fallen, in seinem Gewissen eine langwierige Wunde geschlagen hat! Wie oft hat er nicht wider seinen Willen mit einem Worte, wie mit einem Pfeile, einen Unschuldigen getroffen! Wie oft nicht eine schwache Seite seines Verstandes oder Herzens verrathen oder irgend eine, noch nicht völlig besiegte böse Neigung blos gegeben! Kein Wunder demnach, daß wir uns Epiktets güldene Regel noch immer von den Weisen müssen empfehlen lassen: besser, entweder ganz geschwiegen, oder nur das Nothwendige und zwar ganz kurz gesprochen! Man begreift die mannigfaltigen Vortheile, die man vom Stilleschweigen hat, zu leicht, als daß wir dieselben nach einem Plutarch und so vielen vernünftigen Schriften, abermals anpreisen sollten. Die Christen muß die Vorstellung, daß der Allwissende, der künftige Richter sowol ihrer Gedanken, als Worte seyn werde, im Denken und im Reden vorsichtig und behutsam machen. Ich sage euch, erkläret Er sich selber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte, von einem jeden unnützen und bösen Worte, das sie geredet haben. Matth. 12, 36.

Lasset uns, da wir zweytens von der Art und Weise, wie wir unsere Reden einrichten sollen, handeln müsten, sogleich eine doppelte apostolische Ermahnung zum Grunde legen, die alle Regeln der Weisheit in sich begreifet. Die erste Vorschrift, welche wir Eph. 4, 29. lesen, bestätiget dasjenige, was wir bereits gesagt haben. Paulus warnet fürs erste die Christen für allen unnützen Reden: Lasset kein faules Geschwätz aus eurem Munde gehen. Der Apostel vergleichet Reden, die keinen Geschmack, keinen Nutzen haben und keine vernünftige Gedanken ausdrücken, mit solchen Früchten, die entweder unreif, oder verdorben und herbe sind und die man, weil sie weder ohne Eckel, noch Schaden der Gesundheit genossen werden können, wegwirft. Er erkläret sich im folgenden Kap. 5, 4. hierüber selber, wenn er sagt: Schandbare Worte und Narrentheidunge, oder Scherz, welche euch, als Geheiligten des HErrn, nicht geziemen, lasset nicht von euch gesaget werden; sondern vielmehr Danksagung müsse man von euch hören. Er schreibet zweytens die vornehmsten Arten der gesunden, heilsamen und schmackhaften Reden vor: sondern was nützlich ist zur Besserung, da es Noth thut, daß es holdselig sey zu hören. Vier Eigenschaften einer Rede, die einem Christen, der einen erleuchteten Verstand und ein gebessertes Herz hat, allein anständig ist. Der Inhalt seiner Gespräche soll überhaupt gut seyn und nichts Böses; nichts, das irgend einem Gesetze der Vernunft oder Offenbahrung widerspräche, enthalten. Er soll unter allen

allen Materien, die ihm sein Gedächtnis, der Ort, die Gelegenheit und andere Umstände anbieten, allemal diejenige weislich erwählen, welche mit den meisten Regeln der Vollkommenheit übereinstimmet und durch welche er mehr als Eine gute Eigenschaft seines Verstandes und Herzens offenbaren kan. Die Reden der Christen sollen insbesondere zur Erbauung, oder zur Vermehrung des Glaubens und der Gottseligkeit anderer dienen. Und wenn sie gleich nur weltliche Sachen enthalten: so sollen sie doch wenigstens nothwendige Dinge betreffen, welche zur Erhaltung des gesellschaftlichen Lebens und der Verbindung der Menschen unter einander dienen und den Umständen der gegenwärtigen Freunde gleichsam angemessen sind, als welche bald einer liebreichen und klugen Erinnerung, bald eines Unterrichts, bald einer Aufmunterung, bald eines Trostes und bald einer Erheiterung und Ergetzung bedürfen. Endlich verlanget der Apostel, daß wir unsere Gespräche so einrichten sollen, damit sie den Verständigen, welche uns hören, ein Vergnügen erwecken.*) Der griechische Ausdruck bedeutet sowol Anmuth, als Gnade und daher verstehen einige den Apostel so, als wenn er sagte: richtet eure Unterredungen mit andern zu ihrer nöthigen Erbauung und Besserung ein, damit dieselben denen, die sie anhören, die Gnade verschaffe, im Guten zu wachsen und zuzunehmen. Und wir selber würden dieser Erklärung beytreten, wenn nicht die folgende Stelle jene erstere Auslegung rechtfertigte. Denn so schreibet der Apostel Koloss. 4, 6. Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salze gewürzet daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet. Diese Ermahnung wird uns als sehr wichtig vorkommen, wenn wir sie mit der nächst vorhergehenden verbinden. Paulus, stets feurig und beeifert, diejenigen, welche unter den Juden und Helden noch ungläubig waren, zum Genusse der Erlösungsgnade zu bringen, ermahnet die bekehrten Kolosser, daß sie seine heilsamen Bemühungen theils mit ihrem Gebete, und theils durch ihren thätigen Eifer für jener ihre Errettung unterstützen und erleichtern sollten. Er empfiehlet ihnen hierauf v. 5. insbesondere die Beobachtung zwoer Regeln: sie sollen erstlich sich gegen diejenigen, welche noch ausser der christlichen Kirche wären, weise und vorsichtig in ihrem Umgange verhalten: sie sollen zweytens die Zeit und alle schätzbare Gelegenheiten, ihnen vortheilhafte Begriffe von der Religion des Erlösers beyzubringen, aufs sorgfältigste auskaufen, in acht nehmen und sich zu Nutze machen. Hierauf folget eine Vorschrift, wie sie sich besonders in ihren Unterredungen so gegen dieselben verhalten sollen, daß diejenigen, welche mit widrigen Vorurtheilen wider die christliche Lehre eingenommen sind, durch die weise und tugendhafte Aufführung der Bekenner derselben bewogen werden mögen, das Evangelium hochzuschätzen. Wichtiger Bewegungsgrund, der uns antreiben soll, nie ohne Ueberlegung und ohne eine vorsichtige Wahl, sondern allemal weise, tugendhaft und angenehm zu reden, damit wir bey allen, mit welchen wir umgehen, die Liebe zur Religion und Tugend befördern! Man bemerke zuförderst, daß der Gesandte

*) ἵνα δῷ χάριν τοῖς ἀκούουσι.

sandte JEsu diese Eigenschaften von allen unsern Reden erfordere. Eure Rede, spricht er, sey allezeit lieblich. Die Worte und Gespräche eines Erleuchteten und Geheiligten müssen sich an allen Orten und bey allen Gelegenheiten, ja selbst alsdann, wenn die fleischlichen Menschen glauben, daß man auf nichts weiter, als auf das gemeinschaftliche Vergnügen sehen müsse, von den Gesprächen eines noch ungebesserten Herzens unterscheiden. Sie müssen allemal Merkmale eines edlen und tugendhaften Herzens enthalten. Der Jünger JEsu spricht zuerst mit Anmuth. **Eure Rede sey allezeit mit Anmuth begleitet** *) Lasset die Weisheit eures Verstandes und die edeln Eigenschaften eures geheiligten Herzens so aus euren Unterredungen mit andern hervorblicken, daß alle, welche Verstand, Klugheit, Gottseligkeit, Menschenliebe, Demuth und Sittsamkeit lieben, sich gleichsam an der Schönheit eurer Seele ergetzen und sowol euch selber, als der Lehre, die euch so liebenswürdig gebildet hat, hold und geneigt werden mögen. Sorget zu dem Ende zuförderst dafür, **daß eure Rede mit Salze gewürzet sey.** Viel durch ein einziges Bild gesagt! Das Salz ist zuerst das kräftigste Mittel wider die Fäulniß. Eine mit Salz gewürzte Rede bedeutet demnach eine solche Rede, welche nichts faules, ungesundes und ansteckendes enthält, eine reine und tugendhafte Rede, welche eine Kraft besitzt, diejenigen, welche sie anhören, mit tugendhaften und unschuldigen Neigungen zu beseelen. Das Salz ist ferner das unentbehrlichste Mittel, uns die Speisen schmackhaft und angenehm zu machen. Eine gesalzene Rede ist demnach eine weise, verständige, mit Klugheit, einem guten Anstande und ohne alle Härte vorgebrachte Rede: Worte und Gespräche, welchen gewisse artige, liebreiche und höfliche Manieren so was angenehmes geben, daß sich der Redende dadurch die Herzen derer, die ihm zuhören, gewinnet und ergeben macht. Sie wird den abgeschmackten, thörichten und verdrüßlichen Reden eines Plauderers und hirnlosen Schwätzers, der sich durch sein unartiges Bezeigen unerträglich machet, entgegen gesetzet. Mit einem Worte: gesalzene Reden sind bey den Griechen und Lateinern so viel, als weise und liebliche Reden und ungesalzene so viel, als abgeschmackte und widerliche. Endlich verlanget der Apostel, daß die Christen ihre Reden allemal nach der Beschaffenheit der Personen, Zeiten, Oerter und übrigen Umstände einrichten und daß sie die wichtige Kunst lernen sollen, jedem nach seiner Gemüthsart, Fähigkeit und Geschmacke und auf eine, seinem Stande gemässe Art zu begegnen. Und niemand hat diese grosse Regel der Klugheit besser und geschickter beobachtet, als Paulus. Mit welch einer guten, ehrerbietigen und klugen Art redete er nicht zu Festo, Agrippa und andern Grossen! Und wie sehr würde er das unweise und unartige Bezeigen derer misbilligen, welche mit den Quäckern ihr unmanierliches und unhöfliches Betragen gegen andere nicht ihrem Eigensinne und seltsamen Wesen, sondern ich weiß nicht was? für Regeln des Christenthums zuschreiben! Ist es nöthig, daß wir diesen verkappten Stolzen beweisen, daß die letzten Worte: **daß ihr wisset, wie ihr** einem

*) ὁ λόγος ὑμῶν πάντοτε ἐν χάριτι.

einem jeglichen antworten und begegnen solle, eine allgemeine Vorschrift für alle Christen enthalten? Oder sollten sie so unwissend seyn, daß ich erst ihnen zeigen müste, daß der Ausdruck: antworten in unzähligen Stellen des N. T. so viel heisse, als mit jemanden reden? Räumen sie nur dieses ein, so werden sie von nun an mit allen und jeden Menschen dem, unter Vernünftigen eingeführten Wohlstande gemäs umgehen und den Spöttern der Gottseligkeit keinen Stoff mehr zur Versündigung durch ihr abgeschmacktes Wesen geben.

Ich hätte hier die bequemste Gelegenheit, die Christen für allem gezwungenen Wesen zu warnen. Allein, da jede Affektation eine Abweichung von der Natur und Wahrheit und also eine Verstellung und wahrer Betrug ist: die christliche Sittenlehre aber allem Erdichteten und betrüglichem Wesen zuwider ist: so wollen wir noch nichts von demjenigen zum voraus sagen, was man jetzo gleich auf den folgenden Blättern lesen wird.

§. XXV.

Besondere Pflichten. Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit.

Da eine vernünftige Rede aus lauter solchen Wörtern bestehen muß, welche andern unsere jedesmaligen wirklichen Vorstellungen und Gedanken richtig bezeichnen: so folget, daß wir uns jederzeit so bestimt und deutlich ausdrücken müssen, damit andere unsere Gedanken völlig und ohne Dunkelheit oder Zweydeutigkeit verstehen. Diese redliche Neigung und Fertigkeit, mit andern allemal so, wie wir denken, zu reden, heisset die Wahrhaftigkeit und wenn unser gesamtes übriges Bezeigen gegen den Nächsten; wenn nicht nur unsere Handlungen, sondern selbst unsere Mienen und alle übrige Bezeichnungsarten unsers Inwendigen so wol mit unsern innern Gedanken und Gesinnungen, als auch mit unsern wörtlichen Versicherungen aufs genaueste übereinstimmen: so gehen wir mit unsern Brüdern aufrichtig und redlich um. Die Menschenliebe, die Hochschätzung des allgemeinen Wohls der menschlichen Gesellschaft, die Furcht des allwissenden Gottes, die Nachahmung seiner Wahrhaftigkeit und deutliche Befehle des Evangelii machen die Wahrhaftigkeit zu einer unverletzlichen Pflicht aller Christen. Eph. 4, 25. 1 Pet. 2, 1.

Allein, soll die Wahrhaftigkeit die ächte Gestalt einer verehrungswürdigen Tugend gewinnen: so müssen wir uns bestreben, erstlich,

daß wir an sich richtige und gegründete, nicht aber falsche und verkehrte Gedanken durch unsere Worte anzeigen; zweytens, daß wir andern tugendhafte und rechtmäßige Gesinnungen durch äusserliche Zeichen ausdrücken und drittens, muß unsere Wahrhaftigkeit gütig, gerecht und weise seyn, und wir müssen die Wahrheit stets in dem Gefolge aller übrigen Tugenden auftreten lassen.

Erklärung.

Wir dürfen hier nicht erst diejenigen Lobsprüche wiederholen, die alle Weisen, welche die Tugend unter den Menschen haben ausbreiten wollen, der Wahrheit beygeleget haben. Die abgöttische Welt bauete ihr Tempel und folgte doch selbst in der allerwichtigsten Angelegenheit des menschlichen Geschlechts, ich meine in der Religion, den Lügen; verkante in der Natur die ächten Züge der Gottheit und betete das, auf den göttlichen Thron gesetzte Unding der Fabel an: entrichtete diesem Nichts kostbare Pflichten und verleugnete dagegen die ersten Gesetze der Natur, welchen gleichwol der griechische und römische Witz in den Werken der Kunst eben so glücklich als rühmlich folgte. Und die aufgeklärte Welt ward durch prächtige Träume und kräftige Irrthümer so lange getäuschet und betrogen, bis die christliche Religion die Wahrheit wiederum bey ihrem Einzuge in die Welt mitbrachte: diese Vollkommenheit, welche von der Glaubens- und Lebenslehre des Erlösers so unzertrenlich ist, daß daher die christliche Religion wegen der genauesten Uebereinstimmung aller ihrer Lehren mit Gott und den Verhältnissen aller zufälligen Dinge gegen ihn, in dem Munde des Geistes Gottes schlechtweg die Wahrheit heisset. Derowegen ist eine christliche Tugendlehre der rechte Ort, wo man der Wahrheit einen Tempel aufrichten, oder wo man von der Wahrhaftigkeit handeln muß. Aber es ist eben so nöthig, daß sie der christliche Moralist nach ihrer wahren Gestalt und nach ihren wesentlichen Eigenschaften abschildere. Dieses aber kan hier kürzer geschehen, als es sonst bey gleich wichtigen Pflichten angehet.

Wir haben bereits deutlich erkläret, was die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit an sich selber betrachtet, sind. Hiebey wollen wir uns also nicht aufhalten, sondern wir wollen uns vielmehr erinnern, daß wir unter diesen beyden geehrten Namen den Heiligen zwo der vornehmsten Tugenden empfehlen. Laßt uns zuerst bemerken, daß die Wahrheit überhaupt in einer Uebereinstimmung bestehe. Aber diese Uebereinstimmung ist von einer dreyfachen Art. Unsere Reden können entweder mit den Sachen selber, oder nur mit unsern Gedanken, oder aber mit beyden zugleich übereinstimmen. Im ersten Falle ist die logische Wahrheit da; im andern die moralische, und im dritten diejenige, welche wir hier als eine Pflicht allen Christen empfehlen müssen, ich meine die logischmoralische Wahrheit.

Wir wollen um einiger Leser willen etwas

was deutlicher reden. Man kan andern seinen Verstand und sein ganzes Herz aufschliessen, man kan vollkommen aufrichtig reden und man kan doch Unwahrheiten vortragen. Wie oft erzählen uns nicht unsere Kinder oder andere Einfältige, Dinge, die sie für wahr halten und die sie glauben, gesehen oder empfunden zu haben! Hat nicht der Aberglaube selber aufrichtige und ehrliche Märtyrer gehabt? Was für Erscheinungen von guten und bösen Geistern haben nicht einige, so genante Heiligen vorgegeben und mit solchen unumstößlichen Merkmalen ihrer Redlichkeit behauptet, daß man ihnen geglaubet hat! Wie viele, die Gott lieben und alle Verstellung und Betrügerey aus Gottesfurcht aufs äusserste verabscheuen, lehren und handeln mit dem besten, aber doch dabey irrigen Gewissen wider die göttlichen Lehren und Vorschriften! Und wie alt ist nicht die Anmerkung in der Geschichte der Welt und der Kirche, daß man einen Unterschied zwischen einem Enthusiasten und zwischen einem Betrüger machen müsse! Paulus z. E. widersprach dem Christenthume und verfolgte die Lehre JEsu vollkommen redlich. Und er saget von den Juden, daß sie für die Aufrechterhaltung des jüdischen Gesetzes aus Gottesdienstlichkeit und Redlichkeit eiferten. Aber ihr Eifer gründete sich nicht auf eine richtige und gewisse Erkentnis. Sie eiferten nicht nach einer gründlichen Wissenschaft, sondern mit Unverstand. Röm. 10, 2. Wird durch diese blinde Offenherzigkeit und Wahrhaftigkeit die Ehre der Religion und die Wohlfahrt der Menschen befördert? Gewis nicht. Wir offenbaren nur den Klügern die Krankheiten unsers Verstandes und Herzens und wir haben kein anderes Verdienst, als dieses, daß wir ihnen keine vortheilhaftern Begriffe, denn wir wirklich verdienen, von uns beybringen. Aber wir verleiten diejenigen, welche blos den Fusstapfen anderer blindlings zu folgen gewohnt sind, auf Abwege. Wie gut wäre es nicht für die Welt, wenn Myrmian seine Träume für sich behielt und wenn so mancher verwirrte Kopf seine Religionszweifel mit sich ins Grab genommen hätte! Oder handelt Lubrikus darum weniger lasterhaft, daß er, wenn er ganze Gesellschaften durch seine freyen Sitten und Ausschweifungen ärgert, mit Wahrheit von sich sagen kan, es sey ihm unmöglich, daß er sich verstelle? Ob wir also gleich weniger strafbar handeln, wenn wir nie anders reden und handeln, als wie wir denken und gesinnet sind: so ist doch diese Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit nichts weniger, als tugendhaft, wenn, wie der Heiland sagt, aus einem bösen Herzen arge Gedanken in ihrer natürlichen Gestalt hervorsteigen. Dann ist erst unsere Wahrhaftigkeit richtig, wenn wir uns bestreben, andern an sich wahre Gedanken und rechtmäßige Gesinnungen auf eine zuverläßige und gewisse Art zuerkennen zu geben. Da aber nur wenige von sich selber gewis seyn können, daß sie, was Religions- und andere Wahrheiten betrift, eine richtige Erkentnis haben: so muß man sie ermahnen, daß sie lieber ihre Gedanken zurückhalten und wenn davon geredet wird, mehr zuhören und lernen, als andere zu belehren suchen: es sey denn, daß es ihre eigene Unterweisung erfordere, daß diejenigen, welche sie unterrichten können, ihre wirkliche Einsichten oder vielmehr Irrthümer erfahren. Und eben dieses ist auch in Ansehung der Aufrichtigkeit eine wichtige Regel,

gel, daß wir uns zwar nie besser stellen, denn wir sind; daß wir aber auch doch nie die Geschwüre unsers Herzens offenbahren, ohne allein denen, die uns dieselben heilen können. Würde wol dieß eine rühmliche Aufrichtigkeit seyn, wenn ein Vater, der seine Jugend mit groben Sünden beflecket hat, seinen Kindern seine ärgerliche Lebensgeschichte erzählete? Und dennoch haben wir einige solcher übertriebenen aufrichtigen Lebensbeschreibungen von Personen, welche geglaubt haben, daß sie denen, welche nach ihrem gegenwärtigen frommen Wandel ihren ganzen Lauf beurtheilen, die reine Wahrheit sagen müsten. Ich nehme hier die Apostel aus, welche uns eben deswegen ihren ehmaligen Unglauben und mancherley Versündigungen gegen Christum mit der erstaunenswürdigsten Redlichkeit entdecket haben, damit ihr gegenwärtiges Zeugnis von JEsu desto glaubwürdiger seyn und ihre eigene Bekehrung und Begnadigung einen unverwerflichen Beweis von der Wahrheit und göttlichen Kraft derjenigen Lehre, die sie als eine göttliche der Welt anpriesen, abgeben möge. Dieses war die wichtige Ursache, die Paulum nöthigte, in seinen Vertheidigungsreden für die Religion, die er predigte, und für den Eifer, mit welchem er JEsum Christum der jüdischen und heidnischen Welt verkündigte, die Grausamkeiten, die er als ein feuriger und junger Pharisäer an den neuen Unterthanen des friedfertigen Reiches JEsu Christi begieng, einzuflechten.

Sind dieses Eigenschaften einer erleuchteten und weisen Wahrheitsliebe: so werden noch mehrere erfordert, um sie auch zu einer tugendhaften und frommen Wahrhaftigkeit zu machen. Sowol das, was wir andern durch unsere Worte und unser ganzes äusserliches Bezeigen, offenbahren, als auch die Art und Weise, wie wir es thun, müssen allemal allen unsern Pflichten gemäs seyn. Wir müssen bey der Entdeckung unserer Gedanken und Gesinnungen jederzeit die Ehre Gottes und die Wohlfahrt anderer zu unserm vornehmsten Zwecke machen; nie ohne Ueberlegung und Wahl oder unbedachtsam reden und handeln; nie dabey die Liebe, die wir andern schuldig sind; nie die Achtung gegen ihre Gerechtsame aus den Augen setzen. Endlich müssen wir auch nur so oft und so viel von dem, was in unserm Herzen verborgen liegt, vor andern entwickeln, als die Beförderung der Gottesfurcht und des wahren Nutzens anderer erfordert. Mit einem Worte, das grosse Interesse Gottes und der Menschen, besonders ihrer wichtigsten und ewigen Angelegenheit, muß unsere Zunge und den Gebrauch aller anderer Entdeckungsmittel, die wir nur gebrauchen können, regieren. Unsere Wahrhaftigkeit und Aufrigkeit muß allemal durch zwo grosse Tugenden geleitet werden, durch die Güte und durch die Gerechtigkeit und beyden muß die wahre Weisheit oder Klugheit gleichsam die Fackel vortragen und alle Schritte bezeichnen. Denn da jede tugendhafte Handlung allen Regeln der Vollkommenheit völlig gemäs seyn soll und weder zur rechten, noch zur linken ausschweifen oder der Sache, weder zu viel, noch zu wenig thun darf: so muß nothwendig auch der, an sich rühmliche Vorsatz, sich andern zu entdecken, eben diese Eigenschaften an sich haben. Derowegen redet nur derjenige weise, welcher seine Reden allemal so vorsichtig

sichtig einrichtet, daß sie nicht nur den Gerechtsamen und der Wohlfahrt anderer nicht nachtheilig, sondern im Gegentheile demjenigen, welchem er zunächst seine Gedanken und Gesinnungen entdecket, wenigstens in irgend einer Absicht heilsam und vortheilhaft sind. *)

Doch, wir wollen uns bey so deutlichen Lehren nicht länger verweilen, sondern sogleich erweisen, daß diese, bisher von uns beschriebene Wahrhaftigkeit eine der nothwendigsten und grösten Pflichten der Heiligen sey. Ist eine unverstellte, ist eine aufrichtige und stets geschäftige Liebe das Siegel, woran man diejenigen, welche dem HErrn angehören, erkennen soll: so ist man berechtiget, von einem Christen keine andere, als lauter wahre Reden zu erwarten; so muß das Lob, welches ein heidnischer Geschichtschreiber einem seiner grösten Helden, dem Epaminondas, als eine besondere Zierde zueignet, von einem jeden derselben ohne Ausnahme gesaget werden können: „Er „war der Wahrheit so ergeben, daß er „auch nicht einmal im Scherze eine Un„wahrheit vorgebracht hat.„ Man mag die Nachrichten, die uns andere ertheilen, betrachten von welcher Seite man will, sie haben allemal einen Einfluß in unsere Wohlfahrt. Wenn ich die Irrthümer oder bösen Gesinnungen anderer ausnehme, deren wahre Entdeckung gleichwol ihnen und uns nützlicher seyn kan, als wenn wir von denselben eine unrichtige Kentnis haben, so ist überhaupt keine Wahrheit so geringe und so unerheblich, die uns nicht in irgend einer Absicht nützlich wäre. Alle Wahrheiten stehen mit andern in einer Verbindung und wir können ihrer nie zu viele von andern hören, um unsern Verstand dadurch immer mehr aufzuklären. Nicht nur Reden, welche die Religion und die Wissenschaften betreffen, sondern selbst solche, die irdische, die alltägliche Dinge angehen, können von uns genutzet werden und es ligt uns wenigstens allemal daran, daß wir das Inwendige derjenigen, mit welchen wir umgehen; ja, daß wir die Menschen überhaupt sowol von ihrer guten, als bösen Seite kennen lernen. Hingegen kan ein Irrthum, nur einige sehr seltene Fälle, von welchen ich unten §. 26 reden muß, ausgenommen, niemals nützlich seyn. Vielmehr zeuget ein jeder unrichtiger Begrif, ein jedes falsches Urtheil, wozu wir andere durch unsere Reden verleiten, neue Irrthümer. Ein falscher Gedanke kan nie einen wahren hervorbringen und jeder Irrthum, er scheine so unerheblich als er wolle, bleibet allemal ein Fehler des menschlichen Verstandes, allemal eine Unvollkommenheit eines Geistes. Wenn aber eine solche irrige Vorstellung noch dazu die Religion, unsere Pflichten und unser Verhal-

*) Pfaff untersuchet in Diss. theol. de eo, quod justum est circa revelanda vel reticenda delicta occulta, etiam atrocia. Tübingen 1754. die Verbindlichkeit, schwere Verbrechen selber zu offenbahren, gründlich in Ansehung a) der Delinquenten selber b) derer, die um die That wissen c) besonders der Verwandten. d) Des Beichtvaters. Et negat, occulta delicta suo periculo, aliorum autem scandalo, esse indicanda, nisi sint futura. Neque enim poena civilis influit in veniam apud DEVM. 2 Cor. 7, 11.

halten angehet und jene, oder die letztern bestimmet: so ist der Schaden zu augenscheinlich und die Ungerechtigkeit desjenigen, der diesen Irrthum in andern veranlasset, zu offenbar, als daß ich noch mehr davon sagen müste. Die Liebe verursachet andern auch nicht den geringsten Schaden und sie beweiset ihnen gar nichts böses. Der Mensch hat unter allen sichtbaren Geschöpfen das grosse Vorrecht mit Gott und jenen vollkomnern Geistern gemein, daß er die Wahrheit erkennen soll. Schon das Kind fühlet den Wehrt dieses Vorzuges und es hasset diejenigen, die dieses kleine, vernünftige Wesen mit Unwahrheiten hintergehen wollen. Und jeder von uns schätzet diesen Adel an sich selber hoch. Wer betrüget sich wissentlich auch in den geringsten Dingen? Wer sucht sich selber ein Blendwerk vorzumachen? Oder, wenn es auch das Interesse der Leidenschaften erfordert, welchen Zwang kostet nicht ein solcher Selbstbetrug unedelen und lasterhaften Seelen! Eben diese Gerechtigkeit, eben diese, sich auf die geringsten Dinge ausbreitende Hochachtung und Liebe sind wir allen Menschen schuldig. Denn die Erkentnis der Wahrheit gehöret zu den allgemeinen Gerechtsamen aller Menschen.

Lasset uns noch eine Betrachtung, welche diesen Gedanken noch wichtiger machet, hinzusetzen. Es hänget die Wohlfahrt, Ruhe und genaueste Verbindung des ganzen menschlichen Geschlechts davon ab, daß die gute Meinung immer allgemeiner, und wenigstens unter den Christen ein erwünschtes Vorurtheil werde, daß jeder mit seinem Nächsten die Wahrheit rede, keiner den andern wissentlich hintergehe. Denn wie sicher und unbekümmert würden wir nicht unter einander leben, wenn der Argwohn aus den christlichen Städten verbannet wäre! Aber er wird entweichen und dem allgemeinen, brüderlichen Zutrauen Platz machen müssen, so bald der gröste Theil der Christen den Anfang machen wird, sich der strengsten Aufrichtigkeit zu befleißigen. Sehet da, warum der Erlöser das gerechte Gericht, die Barmherzigkeit, dieses menschliche Gefühl gegen das mannigfaltige Elend unserer Mitglieder und die Treue und Glauben als die schwersten und wichtigsten Pflichten anpreiset und sie für, Gott höchst angenehme Religionspflichten erkläret Matth. 23, 23. Warum der Apostel eine Liebe ohne falsch Röm, 12, 9. eine Liebe, die unverstellt, ungeheuchelt, ungefärbt und brünstig sey, verlange 1 Pet. 1, 22. Duldet wol eine solche aufrichtige Hochachtung und Liebe gegen den Nächsten die Neigung neben sich in einem und eben demselben, Herzen, seinen Bruder auch nur im geringsten zu hintergehen und ihm, es sey der Gegenstand so gering als er wolle, falsche Gedanken und irrige Vorstellungen beyzubringen? Wenn ich mit ihm wovon rede oder mit ihm handle, so glaubet er, daß ich ihn überhaupt als meines gleichen liebe und hochachte: wüßte er hingegen, daß ich ihn in dem Augenblicke als ein einfältiges Kind behandelte und ihn nicht würdig achtete, eben das zu wissen, was ich weis, so würde er nothwendig daraus eine Verachtung gegen ihn schliessen. Aber er urtheilet nach meinem übrigen Bezeigen, daß ich ihn liebe. In der That wird er also durch den guten Schein betrogen und meine Liebe ist demnach nicht ungefärbt. Sie ist Verstellung. Ich gehe

nicht

nicht nach der Wahrheit mit ihm um. 1 Joh. 3, 18.

Diese Vorstellung einer unserer wesentlichsten Pflichten ist so fühlbar, daß es selbst natürlichen Menschen von einem gewissen glücklichen Temperamente unmöglich wird, andere wissentlich zu täuschen. Es gibt zärtlich geschaffene Seelen und es sind dieses diejenigen gemeiniglich, die ein sanguinisches Temperament haben, welche sich schlechterdings zu keiner Verstellung schicken. So, wie sie jenem Naturtriebe zu folge, den wir als Kinder hatten, als welchen die bösen Seiten an Geschöpfen ihres gleichen noch nicht durch eine verdrüsliche Erfahrung sichtbar geworden sind; wie sie, sage ich, jenem Naturtriebe zu folge, von allen Menschen geliebt zu werden begehren und zu ihrer Zufriedenheit andere zu lieben gedrungen werden: also sind sie aller Arten von Verstellungen so unfähig, daß sie vielmehr in den entgegen gesetzten Fehler einer übertriebenen Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu fallen pflegen. Man hüte sich, diese Gemüthsart für eine Tugend zu erklären, die in diesen zärtlich fühlenden Seelen keine Frucht des Gehorsams gegen die göttlichen Gesetze, nein, nur eine sehr natürliche Wirkung ihres Hanges zu angenehmen Empfindungen und ihres Abscheues gegen alle, ihr Herz beunruhigende Gedanken ist. Die Wahrhaftigkeit des Christen entspringet aus der Heiligung des Herzens. Die Furcht, den allwissenden Gott, diesen Erforscher und Kenner ihrer geheimsten Gedanken und Bewegungen und diesen untrügbarn Zeugen aller ihrer Handlungen durch eine thätige Verleugnung seiner Allwissenheit zu beleidigen, erfüllet sie mit einem lebendigen Abscheu gegen alle, noch so feine Arten der Unwahrheit; an statt, daß der natürlich Treuherzige öfters nur deswegen sein ganzes Herz vor andern entdecket, weil er befürchtet, daß, wenn sie von selbst mit ihren Blicken in dasselbe durchdringen würden, sie ihm hernach wegen der, gegen sie gebrauchten Verstellung ihre Geneigtheit oder wenigstens Offenherzigkeit, um sich an ihm zu rächen, entziehen würden. Und wer ist so vorsichtig, daß er nicht wenigstens einmal in seinem Leben von jenen listigen Leuten wäre hintergangen worden, die gleich den bösen Spielern, nur darum einige ihrer entbehrlichsten Geheimnisse mit einer angenommenen Unachtsamkeit verlieren, damit sie uns sicher und geneigt machen mögen, uns desto wichtigere Geheimnisse abgewinnen zu lassen?

Aus wie viel lauterern Quellen, denn die blos natürliche Offenherzigkeit, fliesset also nicht die christliche! die Hochachtung vor dem, allenthalben gegenwärtigen Gott gebieret sie und die Nachahmung dieses allervollkommensten Musters bildet sie zu einer der vortreflichsten Tugenden aus. Der Christ betet ein Wesen an, das die Wahrheit selber ist; ein Wesen, das in einem so hellen und reinen Lichte wohnet, welches kein Irrthum benebelt; ein Wesen, welches die allervollkommenste Erkentnis nicht nur selber besitzet, sondern das auch vermöge seiner Heiligkeit und Güte geneigt ist, wie die Sonne, durch die Stralen der Wahrheit die ganze Welt zu erleuchten. Und mit welcher Hochachtung verehret der Jünger des Lehrers der Wahrheit diese Ausflüsse des göttlichen Lichts sowol in der Vernunft als Offenbahrung! In jener erblickt

blickt er gewisse ewige und unauslöschliche Züge, welche der Finger Gottes dem menschlichen Verstande eingegraben; Grundsätze, woraus die Weisen aller Zeitalter des menschlichen Geschlechts jene ganze verehrungswürdige Reihe der erhabensten und wichtigsten Wahrheiten, welche die verschiedenen Wissenschaften enthalten, nach und nach durch die weiseste Veranstaltung der Vorsehung entwickelt haben; in dieser, oder in der nähern Offenbahrung lißt er die allerwichtigsten Entdeckungen von den ewigen Angelegenheiten unsers unsterblichen Geistes; Ermahnungen, Warnungen, Verheissungen und andere Arten des treuesten Unterrichts eines Vaters, der uns nichts von dem ganzen Rathe unserer Seligkeit verhalten hat. Und seine eigene Erfahrung, welche Denkmäler der aufrichtigsten Vorsorge für sein Heil stellet sie ihm nicht auf! Wie rechtschaffen, wie aufrichtig, wie zuverläßig hat sich nicht der HErr an ihm bewiesen! wie unverstellt hat er nicht durch alle seine Anordnungen und Bearbeitungen jederzeit nur seine wahre Wohlfahrt gesuchet! Welcher Jünger des HErrn kan bey solchen Betrachtungen und eigenen Erfahrungen gegen seinen Bruder die Gesetze der Wahrheit und Aufrichtigkeit übertreten; er, der einen Erlöser mit seinem ganzen Herzen anhänget, dem selbst seine Feinde das seltene und einem Lehrer insbesondere so rühmliche Zeugnis nicht versagen konten, wir wissen, daß du aufrichtig redest und lehrest und achtest keines Menschen Ansehen, sondern du lehrest den Weg, die Heilsordnung Gottes recht Luc. 20, 21. einem Erlöser, in dessen Munde kein Betrug jemals ist erfunden worden 1 Pet. 2, 21. Und in der That, diesen Ruhm muste derjenige durch sein ganzes Verhalten und Bezeigen auf die einstimmigste und standhafteste Art behaupten, welcher durch sein erhabenes Amt die allgemeine Zerrüttung auf der Welt aufheben und dagegen auf derselben die Ordnung wieder herstellen sollte. Welche Verwirrungen hatte nicht das Heer der Irrthümer und Vorurtheile in der Religion angerichtet, oder wie konten die Gott würdig verehren, welche ihn höchstens nur als einen grossen König, mit den menschlichen Schwachheiten und Neigungen der Grossen umgeben, betrachteten? Wie konte jedem nach der Vorschrift der Gerechtigkeit das Seine, das, was ihm insbesondere zukömt, gegeben und erzeiget werden, so lange ein unseliger Geist der Lügen und des Betrugs alle Verhältnisse der Menschen, Rechte und Sachen unter einander mischte? Also legte JEsus Christus zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts den Grund durch die Wahrheit und auf sie baute er die Ordnung, welche er wiederum in der Welt einführen wollte.

Können wir aber auch wol auf eine andere Art entweder anderer oder unsere eigene Wohlfahrt befördern? Alle Dienste, alle Wohlthaten, die wir andern zu erweisen schuldig oder geneigt sind, können denselben nur in so weit nützlich seyn, als sie dieselben annehmen und sich zueignen und nie werden sie dieses eher thun, als bis sie von unserer redlichen Absicht und aufrichtigen Begierde, ihnen zu dienen, versichert sind. Kein Zweifel demnach, daß wir unsern Mitbrüdern aufs sorgfältigste allen Schein, alle Gelegenheit, auch nur den geringsten Verdacht wider uns zu schöpfen, benehmen müssen.

Alle unsere Gaben, Kräfte und Geschicklichkeiten nützen nichts, wo wir nicht das völlige Zutrauen aller übrigen Menschen haben. Und was sage ich von unsern Geschicklichkeiten? Selbst der Abgesandte JEsu Christi an die Heiden urtheilete, daß alle seine Reisen, Predigten und Bemühungen, ja selbst die Wunder, die er vor den Augen ganzer Städte verrichtete, fruchtlos seyn würden, wenn die, welche ihn die Worte des Allerhöchsten verkündigen hörten, nicht aufs stärkste von seiner vollkomnen Aufrichtigkeit überzeuget wären. Daher seine lebhaften Betheurungen, daß er in göttlicher Lauterkeit und Einfältigkeit beyde vor Gott und den Menschen wandelte, 2 Kor. 1, 12. Daher jene nachdrückliche Vertheidigungen wider seine hämischen Gegner; wider diese listigen Feinde, die, indem sie die evangelische Predigt des Apostels selber nicht erschüttern oder wankend machen konten, indem dieselbe auf die klärsten Beweise der erfüllten Weissagungen und so vieler Wunder gebauet war, sich auf die boshafteste Art bestrebeten: den Herold derselben und seine Aufrichtigkeit verdächtig zu machen. Aber eben so wenig können wir die Ehre Gottes und als Glieder Eines Leibes, das Wohl unserer Brüder mit Nachdrucke befördern, wofern sie nicht von unserer guten Einsicht und Gesinnung überzeuget sind. Aber wir können nicht einmal das Gebäude unsers eignen Glücks ungehindert aufführen, wofern wir uns nicht selber bey andern die vortheilhafteste Meinung erwecken. Man wird über alle unsere übrigen Unvollkommenheiten und Mängel wegsehen; ja, man wird uns alle übrigen Fehler vergeben, so bald man nur erst Proben genug von einer Gesinnung ohne Falsch an uns wird bemerket haben. Wir werden mit Joseph in dem allerniedrigsten Stande, in dem Hause eines ungläubigen und heidnischen Hofbedienten, im Gefängnisse und am Hofe unser Glück machen: wir werden uns durch eine, sich immer ähnliche Redlichkeit unsers Karakters in alle Herzen eben so leicht, als sicher einen Weg öfnen: ihr Vertrauen wird Freundschaft werden und ihre Freundschaft wird den Grund zu unserm Glücke legen und daselbe vollenden. Und damit ich schliesse, die Aufrichtigkeit hat unter allen Tugenden allein das Glück, daß sie durchgängig den Beyfall selbst der Lasterhaftesten erhält. Ein Nabal wird solche Bediente zu schätzen wissen, deren Händen er sicher seinen Abgott anvertrauen kan.

Aber lasset uns den allerwichtigsten Vorzug der Aufrichtigkeit nicht vergessen, ich meine die ausnehmende Ehre, welche diese Tugend in den Augen des Allerhöchsten hat; nicht die Lobsprüche, welche ehmals der Sohn Gottes dem redlichen Herzen eines Nathanaels öffentlich erzeigte Joh. 1, 47. noch diejenigen Ehrenbezeigungen und Vorzüge, welche den redlichen Seelen in jener Welt, in jenem Reiche der vollkommensten Liebe und Freundschaft bestimmet sind: Denn, HErr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heil. Berge? Wer ohne Wandel einhergehet und recht thut und redet die Wahrheit von Herzen. Ps. 15, 1. 2.

§. XXVI.

Die, der Wahrhaftigkeit entgegen gesetzten Fehler.

Derjenige, welcher die christliche Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit so betrachtet, wie wir jetzt dieselbe vorgestellet haben, muß nothwendig alles verabscheuen und von sich, seinen Reden und seinem äusserlichen Bezeigen sorgfältig entfernen, was ihr unähnlich ist und mit derselben nicht bestehen kan. Er wird Erstlich alle Arten der Lügen und Falschheit um so mehr hassen, je gewisser er weiß, daß der Satan der Vater und erste Erfinder derselben sey und daß die erste Lüge das allgemeine Unglück des menschlichen Geschlechts verursachet habe. Er wird aber auch auf der andern Seite nicht nur alle unnütze Reden, sondern auch insbesondere alle Schwatzhaftigkeit, unüberlegte Offenherzigkeit und unbedachtsame Entdeckung solcher Dinge und Wahrheiten, die ihm und andern nachtheilig sind, in allen solchen Fällen, worin ihn keine wirkliche Pflicht zur Offenbahrung dieser oder jener Nachrichten und Umstände verbindet, vermeiden. Da hierin nichts schweres ist, so werden wir dagegen unsere ganze Aufmerksamkeit auf ein paar Fragen wenden müssen, wodurch die, im §. 25. vorgetragene Pflicht gehörig eingeschränket wird, ich will sagen, wir werden untersuchen müssen, ob es nicht einige wenige besondere Fälle gebe, worin man sich auf eine unschuldige Art der Unwahrheit bedienen könne und ob es nicht aus ähnlichen Gründen erlaubt sey, bisweilen statt der strengsten Aufrichtigkeit eine behutsame Verstellung zu gebrauchen? Wenn gleich keine andern Ursachen uns eine solche zärtliche und misliche Abhandlung abdrängen: so würde uns doch das Ansehen der Schrift, worin man von solchen Nothunwahrheiten Beyspiele zu sehen glaubet, zu diesem bedenklichen Schritte genöthiget haben.

Erklärung.

Nach der Anmerkung eines der besten Schriftsteller des Alterthums gibt es gewisse Provinzen, Gegenden und Oerter, welche für die Seele eben so ungesund und ansteckend sind, als für den Körper: unglückliche Gegenden, wo man Laster und Krankheiten mit gleichen Zügen athmet. Ich würde diese Bemerkung hier nicht angebracht haben, wenn ich sie nicht durch das Zeugnis Pauli eben so leicht, als durch neuere Erfahrungen bestätigen könte. Ich werde meine Leser nicht nach einem

nem Athen, nicht nach Korinth führen, welches durch seine böse Sitten dem Evangelio so starke Hindernisse in Weg legte. Nein, ich bleibe allein in Kreta oder Kandia stehen. Hier sollte Titus auf Pauli Befehl in denjenigen Städten, worin sich christliche Gemeinden gesamlet hatten, Bischöffe setzen, unter deren Vorsorge und Aufsicht die reine Erkentnis Gottes und die wahre christliche Gottseligkeit noch mehr ausgebreitet und befestiget würde. Allein, es war sehr schwer, die Irrthümer, Vorurtheile und künstlichen Erdichtungen, wodurch das Vorbild der heilsamen Lehren entstellet wird, unter einem Volke auszurotten, welches durch einen Nationalfehler sich so stark an solche spitzfindige und phantastische Einkleidungen gewöhnet hatte, daß es die jüdischen, herumziehenden Lehrer mit Vergnügen anhörete und belohnete, welches seine Ohren mit solchen Thorheiten und abgeschmackten Fabeln, dergleichen wir in ihren Schriften häufig finden, kitzelte und seine natürliche Eitelkeit, vornemlich aber die wollüstige Neugierde der müßigen Reichen und Kaufleute, nährte. Der Apostel hält es für nöthig, dem neuen Bischoffe diesen Karakter der Nation für allen Dingen bekant zu machen und er zeichnet denselben mit den unverdächtigen Zügen, welche der eigene Landsmann der Kandier, Epimenides, von ihnen entworfen hatte. Die Kreter, spricht der letztere, sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche. Und der Abgesandte JEsu bestärket diesen Ausspruch des heidnischen Dichters, wenn er in dem Schreiben an den geistlichen Arzt dieser Nation hinzusetzet: dieses Zeugnis ist wahr. Strafe sie derowegen um dieser Sache willen scharf, auf daß sie gesund werden im Glauben und nicht achten auf die jüdischen kabbalistischen Fabeln und Menschengebote derjenigen, welche sich von der Wahrheit und göttlichen Offenbahrung abwenden. Tit. 1, 12. 13. Konte ich wol, da ich jetzt durch die folgenden Blätter einen allgemeinen Haß und Abscheu gegen alle Lügen ausbreiten wollte, mich und die Leser derselben an einen bequemern Standort, als an denjenigen bringen, von welchem wir den höchstschädlichen Einfluß der Lügen in die Religion und in unsere ewigen Angelegenheiten übersehen können? Oder konte ich wol ein besseres Bild wählen, als gerade dasjenige, mit welchem unsere Zeiten eine so verhaßte Aehnlichkeit haben; diese Zeiten, in welchen derjenige Witz am höchsten geschätzt wird, der über alles einen glänzenden und angenehmen Firnis ziehet, alle ernsthaftere Wahrheiten verschönert, aber auch eben dadurch sie nicht selten entstellet, und selbst den schlimmen Sitten der Welt eine Gestalt gibt, welche sie den zärtlichsten Gemüthern erträglich machet. Ich tadle die unschuldigen und nachläßigen Schönheiten im geringsten nicht, worein man die Wahrheiten und Sittenlehren nach dem verfeinerten Geschmacke aufgeklärter Zeiten einkleidet. Aber ich misbillige es mit allen Verehrern der Religion und Tugend, daß diese Nebenverzierungen allmählig die Hauptsache werden; daß sie uns die eigenthümliche Grundzeichnung der Wahrheit und Moral verdecken und daß die Spitzfindigkeiten und Erdichtungen uns die Lehren der Vernunft und Offenbahrung in ganz andere Wesen umschaffen. Welche Menge von Hirngespinsten haben nicht jährlich die Verwahrer der, von Gott selber geoffenbahrten Erkentnis

kentnis der Wahrheit zur Gottseligkeit zu vernichten; von Hirngespinsten sage ich, welche wir zwoen der berühmtesten Nationen so theuer abkaufen, die mit den Griechen nur nach Weisheit, Scharfsin, Witz und Erfindung fragen! Nichts kan dieser, in der evangelischen Kirche immer mehr überhandnehmenden Krankheit besser Einhalt thun, als eine ehrfurchtsvolle Hochachtung der einfältigen und lautern Wahrheit und als der, sich wiederum ausbreitende fromme Haß gegen alle menschliche Erfindungen, der in unsern Vätern eben so feurig, als unüberwindlich war. Laßt uns demnach die Lüge, dieses vielköpfichte Ungeheuer, so beschreiben, daß seine Gewalt unter uns gänzlich vernichtet werde.

Ich muß hier gleich den Anfang mit einer Anmerkung machen, welche wir unten erst als höchstwichtig erkennen werden, nemlich, daß zwar jede Lüge eine Unwahrheit, aber nicht umgekehrt jede Unwahrheit eine Lüge sey. Wer andere belüget, begehet allemal eine eben so schändliche als lasterhafte Handlung. Aber würden nicht die Unwissenden und Einfältigen selbst bey dem besten und redlichsten Herzen unzählige Laster ausüben, wenn jede unrichtige Vorstellung von einer Sache den, mit Recht gehäßigen Namen einer Lüge verdiente? Wer beurtheilet wol z. E. die emauntischen Jünger so hart, daß er sie beschuldiget, sie hätten den Heiland belogen, da sie sagten: JEsus wäre todt im Grabe liegen geblieben, oder da sich die Zwölfe untereinander damit aufrichteten, daß der HErr bald seine königliche Regierung in Jerusalem anlegen und anfangen würde? oder da sie unter einander die Maxime behaupteten, daß die erwünschte Nachricht von der vollbrachten Erlösung nur den Juden, nicht aber den Heiden gebracht werden dürfte? Nein, sie logen nicht, aber sie dachten und redeten doch unrichtig. Wie viele solcher Unrichtigkeiten haben nicht die grösten Männer in allen Wissenschaften ehmals vorgetragen und wie viele derselben werden nicht noch jetzo vorgebracht und unzähligemal wiederholet, über welche unsere klügern Nachkommen erstaunen werden! Also sind Irrthümer, oder irrige und verkehrte Gedanken und Vorstellungen keine Lügen, so lange wir sie nicht wider unsere bessere Einsichten geflissentlich als Unwahrheiten andern mittheilen und sie ihnen als falsche Waare für gute aufdringen. Gleichwol muß man dieses nicht so verstehen, als wenn diejenigen, welche andern Irrthümer in Religions- und andern Sachen ohne Vorsatz einflössen, deswegen vor Gott unschuldig und ohne Verantwortung wären. Nein, eine jede Unwahrheit ist eine Unvollkommenheit, ein Uebel und ein Fleck, welcher die Ehre Gottes verdunkelt und die Besserung anderer verhindert. Wir stiften also auch dadurch allemal etwas Böses und ziehen uns eine Schuld zu, wenn wir durch unsere Nachläßigkeit selber den Irrthum eingesogen, oder denselben bisher noch nicht abgeleget haben.

Genau demnach zu reden, lüget nur derjenige, welcher andern solche **Gedanken, Begriffe und Urtheile beybringet, die er selber für falsch hält.** Es kan seyn, daß nicht jeder, der andern von seinen Gedanken so ungetreue Kopien gibt, die Absicht hat, sie zu hintergehen und noch vielweniger, ihnen zu schaden. Man kennet so gar selbst in der grossen Welt eine

eine Art von wissentlichen Unwahrheiten, die sich am Hofe und in den vornehmsten Gesellschaften darf sehen lassen, nemlich die sogenanten Spaß- oder Scherzlügen, welchen wir bald unten etwas näher treten werden. Allein, wenn ich es gleich nicht gern wage, eine jede Lüge eine solche Unwahrheit zu nennen, die man in der Absicht vorbringet, um dem andern zu schaden, und wenn ich glaube, daß man diese letztere Gattung der falschen Reden etwas genauer mit dem verhaßten Namen der boshaften Lügen bezeichnen könte: so ist es doch unstreitig, daß jede Lüge aus einer lieblosen Gesinnung gegen den Nächsten und aus einer Geringeschätzung seiner Seele und Person entspringe. Und wer sich diese niedrige Freyheit öfters, ja nur einmal ohne Reue und Selbstbestrafung erlaubet, der wird allmählig eine lieblose und feindselige Gesinnung gegen die verehrungswürdige Menschheit überhaupt annehmen und sich die schändliche Fertigkeit erwerben, ohne Bedenken, ohne eine innere Bestrafung seines Gewissens, seine Brüder durch nachtheilige Unwahrheiten zu hintergehen und nicht mehr weit davon entfernet seyn, die schwarze Rotte der Lügner vom Handwerke zu vermehren. Welche Schandflecke der menschlichen Gesellschaft! Welche unwürdige Mitglieder eines Staates von Geistern, deren Wohlfahrt allein darin bestehet, daß sie durch ein ununterbrochenes Wachsthum in der Erkentnis der Wahrheit sich stuffenweise zur Tugend und zur Gemeinschaft des allervollkommensten Wesens erheben! Man betrachte die Irrthümer, die sie durch den Misbrauch der vorzüglichsten Gabe der menschlichen Natur, ich meine durch die Rede, andern beybringen, von welcher Seite man will: so sind die Urheber derselben allemal Verbrecher. Sowol die Unwahrheiten, welche der Ehre, dem guten Namen, dem Vermögen und der Ruhe unsers Nächsten nachtheilig sind; als diejenigen, welche andern verkehrte Begriffe von den gemeinnützigen Wahrheiten der Wissenschaften und des bürgerlichen Lebens, als noch mehr von der Glaubens- und Tugendlehre beybringen, beflecken die Seele, verhindern ihr Zunehmen in der Vollkommenheit, vermindern bald näher, bald entfernter die äusserliche Wohlfahrt anderer, oder schaden sogar dem Glauben, der Gottseligkeit und der Ausbreitung des rechtschaffenen Christenthums. Der Apostel verbietet daher den Christen überhaupt alle diese Arten der Unwahrheiten, wenn er an die Einwohner einer reichen und wollüstigen Stadt, worin alle dieselben im Schwange giengen, schreibet: **Leget die Lügen ab,** Eph. 4,25. Verabscheuet alle diese Unwahrheiten, sowol ihr, die ihr sie bisher aus blosser Gewohnheit und ohne Ueberlegung und Bewustseyn vorgebracht habt, als noch mehr ihr, bey welchen diese giftigen Dünste der Gemüther, aus der stinkenden Quelle des Menschenhasses, des Neides, der Bosheit, der Ungerechtigkeit und der Verkehrtheit hervorgequollen sind. Machet euch von dieser bösen Gewohnheit unverzüglich los und höret auf, euch Christen zu nennen. Dem Verbote und der Warnung hänget der Herold der göttlichen Wahrheit einen Befehl oder eine Ermahnung an; **und redet die Wahrheit.** Man setze hinzu: in allen Dingen, in bürgerlichen oder zeitlichen, in geistlichen oder Religionssachen; redet die Wahrheit allenthalben und zu allen Zeiten, ohne Ausnahme. Ein sehr strenges

Gebot für die Einwohner einer Handelsstadt und eines Ortes, wo die Sitten der grossen Welt, wo die Kunst zu gefallen, sinreich zu ergetzen und bewundert zu werden, wenigstens den Grossen und Reichen gewisse Ausnahmen wider die ordentlichen Gesetze der Moral erlauben! Erlauben? Nein, weg mit diesen Einschränkungen! der Prediger der himlischen Lehre kennet sie nicht. Redet die Wahrheit, nicht nur ihr Lehrer, nicht nur ihr Väter des Volks und eurer Familien, nicht nur ihr Muster der Gläubigen; nein ihr Grossen, ihr Handelsleute und ihr Bekehrten alle, ohne einige Ausnahme: Redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten; redet sie schon mit dem Kinde, mit dem Einfältigen, mit dem Geringen, wie mit dem Grossen, mit dem Freunde, wie mit dem Fremden und selbst dem Feinde, mit dem Richter, Kläger und Verklagten; mit dem Ungläubigen endlich wie mit dem Bruder, kurz ein jeglicher mit seinem Nächsten, oder mit demjenigen, mit welchem er irgend ein Geschäfte hat und mit dem er redet.

Die Vernunft, die naturliche Gerechtigkeit und Billigkeit würden allemal diese Stelle in dem Schreiben eines Gesandten JEsu als eine Schönheit, als eine vortrefliche Lebensregel bewundert und verehret haben. Wer sieht es nicht für eine grobe Beleidigung an, wenn er von andern betrogen und hintergangen wird? Und wer kan demnach diese Ungerechtigkeit auch nur mit einigem Scheine entschuldigen, wenn er sie an andern begehet? Die Stimme der Natur erhebet sich demnach zur Ehre und zur Bestärkung dieses Befehls. Und dennoch hält es ein Apostel für nöthig, denselben durch die allerstärksten Gründe zu befestigen. Der vernünftige Sittenlehrer darf nur eine mittelmäßige Beredtsamkeit anwenden, um einem natürlich ehrbaren Menschen die Lügen als hassenswürdig abzumahlen. Allein, er wird uns nur bewegen, solche Unwahrheiten zu vermeiden, deren Schändlichkeit uns gleich bey dem ersten Anblicke in die Augen fällt. So lange wir aber noch diejenigen Neigungen und Leidenschaften behalten, welche ohne gewisse Unwahrheiten nicht vergnüget werden können, so werden wir uns nie von allen Arten derselben vollkommen reinigen. Lügen wir gleich nicht um unsers Vortheils willen, nicht aus Gewinnsucht: so führt uns vielleicht die eitle Begierde, neben andern zu glänzen, in die Versuchung, ihren Ruhm zu verdunkeln. Oder, erlauben wir uns auch diese Ungerechtigkeit nicht, so hat vielleicht das Vergnügen, unsern Witz und ein gewisses artiges Wesen sehen zu lassen, zu mächtige Reitze für uns, als daß wir der strengen Wahrheit einen glücklichen Einfall aufopfern könten. Nichts, mit einem Worte, ist vermögend, ein Laster bis auf die zartesten Wurzeln auszurotten und ein Herz von allem Unkraute böser Neigungen zu reinigen, als allein der Glaube. Und wie gros und mächtig werden nicht die Lehren und Gebote der Moral durch denselben! Welch ein Leben, welche siegende Kraft und Stärke ertheilet er nicht der Tugend eines Christen! Der Apostel bauet nemlich seine Ermahnung zuerst auf die allgemeine Pflicht der Wiedergebohrnen, Gott, seinen Vollkommenheiten und Tugenden immer ähnlicher zu werden. Wenn er demnach im 25 v. spricht: Darum leget die Lügen ab: so sind diese Worte ganz augenscheinlich eine Folge

des 21 und 22sten Verses: ihr seyd gelehret worden, wie in JEsu Wahrheit, und ein rechtschaffenes Wesen ist. Leget derowegen von euch ab nach dem vorigen heidnischen und jüdischen unbekehrten Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich selber verderbet und sowol sich als andere in Abgründe verleitet. Der Apostel wiederholet eben diese Vorstellung Kol. 3, 9. Lüget nicht untereinander, sondern ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus. Rechnet er nicht offenbar das Wohlgefallen an Irrthümern und Unwahrheiten, und den bösen Hang, dieselben andern beyzubringen, gleichsam ihre Gedanken zu verwirren und ihre Vorstellungskraft auf Irrwege zu verleiten, zu der alten, verdorbenen Gemüthsart, zu der schändlichen Gestalt des alten Menschen? Wem gleichet aber der letztere? Wessen Bild träget er und wem ist derjenige ähnlich, der andere mit Wissen und Willen berücket? Unstreitig demjenigen, welcher der Vater der Lügen ist und durch eine solche unselige Erfindung die erste Zerrüttung in den hellen und unschuldigen Seelen unserer Stammeltern verursachet hat. Joh. 8, 44. Kan wol der Christ die Lügen heftig genug verabscheuen, er, der da ausserdem weiß, daß eine Seele, welche die geringste Belustigung an Unwahrheiten findet, unfähig sey, in jenes Reich der rechtschaffensten, reinesten und edelsten Geister zu gelangen? Offenb. Joh. 21, 8. 27. 22, 15. Die Ermahnung: und redet die Wahrheit, leitet der Apostel aus dem ersten Gesetze des Christenthums her: ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener, oder wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit. Gott, das einzige und allervollkommenste Muster der neuen, geistlichen Geschöpfe, kennet keinen Irrthum, wird nicht betrogen und kan unmöglich betrügen. Das reineste Licht der Wahrheit umstralet ihn und er übersiehet und durchschauet die unendliche Reihe aller Wesen nach ihrer innern Natur und ganzen Beschaffenheit. Könte er wol durch die geringste Schwachheit verleitet oder gereitzet werden, Geister, die alle ihre Einsichten und Kentnisse allein von ihm erlangen können und in deren Verstande er selber die ewigen Gesetze der Wahrheit eingegraben hat, durch ungetreue Bilder zu täuschen oder die Augen ihres Gemüths zu blenden? Der Apostel verbindet mit diesem Bewegungsgrunde noch einen andern, der von den Christen selber und ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt hergenommen ist. Ein jeglicher, schreibt er, rede mit seinem Nächsten die Wahrheit: sintemal wir unter einander Glieder, an dem geistlichen Leibe Christi, sind. Kan wol der Geist der Lügen die Glieder dieses heil. Leibes beseelen? Können die, welche mit dem Allerheiligsten aufs innigste verbunden sind, noch Gebrechen und Flecken der Fleischlichen an sich haben? Kan auch nur der geringste Betrug, die allerfeinste Beleidigung mit der allerreinesten und stärksten Bruderliebe bestehen? Oder kan endlich die Gesellschaft, kan der Körper der Christen bestehen, wenn sie sich eine solche Verletzung der Aufrichtigkeit, eine solche Lieblosigkeit und Beleidigung erlauben? Hat nicht mein Bruder, der gleiche Ehre und Vorzüge mit mir an der Gnade des Höchsten besitzet, ein gleiches Recht mit mir, die Wahrheit zu erkennen? Mit welchem Rechte könte ich ihm denn ein Blendwerk vormachen, ihm

den Anblick der reinen Wahrheit vorsagen und seinen Geist mit Unwahrheiten abspeisen? Lüget nicht, Christen: ihr müsset Gott ähnlich seyn: ihr müsset nie vergessen, daß ihr Glieder, daß ihr Brüder und Erben einer und eben derselben unendlichen Glückseligkeit seyd; geschaffen, um ewig in der vertrautesten Gemeinschaft beysammen zu leben. Aber hier lasset uns stille stehen, und uns umsehen, damit wir nicht über die Gränzen hinauslaufen oder in die Fehler derjenigen fallen, welche die Wahrhaftigkeit so empfehlen, als wenn man dabey keine andere Pflichten zu beobachten hätte; keine von jenen Obliegenheiten, welche eben so heilig sind, als diejenige ist, welche wir bisher angepriesen haben. Laßt uns weder jetzo noch künftig in die Fehler der römischkatholischen Lobredner fallen, die jeden Heiligen so erheben, als wenn er der einzige gewesen wäre, oder vielmehr, lasset uns die Wahrheitsliebe so empfehlen, daß wir zugleich die Christen ermahnen, dabey keine andere, eben so nothwendige Lebensvorschrift zu verletzen. Wenn man nemlich diesen Grundsatz feste setzet, daß wir bey allen unsern Reden allemal die Gesetze der Gottseligkeit, der Liebe und Weisheit beobachten müssen, oder daß wir so reden sollen, wie es die Beförderung der Religion, unserer eigenen und anderer Wohlfahrt verlanget und gestattet: so ist es unstreitig, daß wir jederzeit sowol in Ansehung der Sachen, wovon wir reden, als in Ansehung der Maasse und der Art, wie wir reden, eine grosse Vorsichtigkeit zu beobachten verbunden sind. Da es sehr überflüßig seyn würde, wenn ich den Schaden der vielen unnützen Reden und hingegen die ungleich grössern und sicherern Vortheile eines gemäßigten, wohl überlegten, vorsichtigen und sittsamen Stillschweigens in einer Sittenlehre der heiligen Schrift weitläuftig darthun wollte: so will ich dagegen einige Anmerkungen über die Einschränkung der Pflicht oder Begierde, andern jederzeit die völlige und lautere Wahrheit zu sagen, machen.

Die erste Anmerkung. Ich nehme zuförderst an, daß die Pflicht, die wir auf uns haben, diejenigen Wahrheiten und Erkentnisse, welche wir besitzen, andern getreulich mitzutheilen, keine von jenen unbedingt nothwendigen Pflichten sey, die wir schlechterdings, ohne alle Einschränkung und ohne alle Rücksicht auf andere, höhere Pflichten und wichtige Umstände beobachten müssen. Sie ist vielmehr eine solche Pflicht, die ihre ganze Verbindlichkeit allein daher hat, daß wir verbunden sind, in allen unsern Handlungen zuförderst und durchaus auf die Beförderung der Ehre Gottes, auf die Vermehrung unserer eigenen und anderer ihrer wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit zu sehen. Denn dieses sind diejenigen Hauptgesetze, die stets aufs genaueste beobachtet, nie aber im geringsten übertreten werden müssen. In allen solchen Fällen demnach, wo die uneingeschränkte Entdeckung unserer, an sich richtigen Gedanken und Einsichten zufälliger Weise der Beförderung der Religion oder unserm und anderer Besten nachtheilig wäre, müssen wir an uns halten, und die Decke vor unsern Herzen nicht wegnehmen.

Zwote Anmerkung. Es gibt aber in der That solche Fälle, worin uns die Ehrfurcht für Gott, die tugendhafte Liebe zu uns selber und die Gerechtigkeit und der

redliche

redliche Eifer für das wahre Wohl anderer entweder ein gänzliches Stillschweigen, oder wenigstens ein weises Zurückhalten unserer Einsichten auferleget. Es ist aber genug, wenn ich hier nur einige dieser Fälle anzeige. Ich mache bey den Religionswahrheiten den Anfang. Es ist an sich ganz unstreitig, daß alle Wahrheiten, welche Gott und seine Rathschlüsse von der Beförderung der menschlichen Glückseligkeit betreffen, sowol an sich höchst gut, als auch den Menschen ohne Ausnahme heilsam sind. Aber es ist auch eben so gewis, daß sie nur in so fern unsere wahre Heiligung befördern, als wir sie richtig erkennen und dadurch bewogen werden, an Gott zu glauben, ihn über alles zu lieben und ihm von ganzem Herzen zu gehorchen. Wofern wir hingegen die, von den göttlichen Wahrheiten erlangte Erkentnis entweder gar nicht der Absicht Gottes gemäs gebrauchen, oder sie im Gegentheile so gar wider den Zweck des Allerhöchsten anwenden: so ziehen wir uns wegen des schlechten Gebrauchs und noch mehr wegen des Misbrauchs der, uns anvertrauten Schätze Gottes die grösseste Verantwortung zu. Und so oft demnach ein Mann, welcher göttliche Geheimnisse in seinem Herzen verwahret, vorher siehet, daß sie zufälliger Weise andern nur zu ihrer grössern Verschuldung gereichen werden: so kan er ihre Bekantmachung mit gutem Gewissen entweder ganz und gar unterlassen, oder sie doch wenigstens, wenn es allgemein nothwendige Wahrheiten sind, auf eine bequemere Zeit und bis auf die günstigen Augenblicke, da die Herzen zu ihrer würdigen Annehmung besser vorbereitet seyn werden, aussetzen. Und das eigene Verhalten der göttlichen Weisheit, die allemal auf die vortheilhafteste, beste und untadelhafteste Art handelt, ist hierin unstreitig die beste Richtschnur und Regel von dem rechten Gebrauche unserer Erkentnisse. Nun ist es aber ganz offenbahr, daß Gott in der Mittheilung seiner Schätze eine weise Oekonomie zu allen Zeiten beobachtet habe. Denn erstlich, wer wird zweifeln, daß uns Gott nicht seine ganze Erkentnis, die Er selber von seinem Wesen, seinen Eigenschaften und Rathschlüssen besitzet, weder durch die Vernunft, noch durch die heilige Schrift geoffenbahret habe? Wir wissen von den Geheimnissen des Glaubens nur sehr wenig und nur die nöthigsten Stücke von dem Plane der Heilsordnung. Die inre Verbindung und Verknüpfung aller Theile derselben ist uns unbekant und die Philosophen sind, wenn sie dieselben zusammenfügen wollen, gemeiniglich unglücklich. Es ist zweytens gewis, daß er selbst in der Entdeckung der allernöthigsten Heilswahrheiten nach den verschiedenen Altern der Kirche stuffenweise gegangen sey und daß sich die Klarheit des Evangelii in den Zeiten des Alten Bundes noch lange nicht in demjenigen Glanze gezeiget habe, in welchem wir dieselbe in den Zeiten des Neuen Bundes, und zwar zu unsern Zeiten im Mittage, am Himmel mit vollem Lichte stralen sehen. Mit welcher Richtigkeit träget nicht ein wohl unterrichteter junger Christ die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit, die Lehre von Christo, von dem Glauben, von der Rechtfertigung, von der allgemeinen Heils- und Gnadenordnung, von der Berufung der Heiden, von der Auferstehung der Todten und vom ewigen Leben vor! Aber wie dunkel und unvollständig war nicht die-

jenige Erkentnis, welche die Gläubigen im Alten Bunde von allen diesen Wahrheiten hatten! In welche Menge von Bildern und gottesdienstlichen Gebräuchen wurden nicht diesen Kindern der Gnade, diesen Schülern der himlischen Wahrheiten die letztern eingekleidet! Es ist ein Vergnügen, in der Einrichtung der Offenbahrung in den Schriften des Alten Testaments das Unterweisungsgeschäfte der göttlichen Weisheit und Liebe zu bemerken und zu beobachten, wie sich das Licht, das vor JEsu, der Sonne der Welt, auf die Kirche herabflos, allmählig erhob, weiter ausbreitete und nach Vertreibung der Nebel immer mehr Klarheit ausgos. Man lese die Schriften Mosis, dann betrachte man die Psalmen und hierauf studire man die Propheten. Siehet man nicht mitten in der ersten Demmerung den Morgenstern aufgehen, und dann in den letzten Propheten bereits den Himmel grauen und in seinem dünnen Nebel das Gold und den Purpur der Morgenröthe sanft zerfliessen und hierauf den Tag anbrechen? Eben diese Weisheit in der Bekantmachung der Heilswahrheiten bemerket man in den Nachrichten von der Lehrart Christi und der Apostel. Wenn man die Reden des Erlösers vor Augen hat: so siehet man den Morgen und wenn man in Pauli Briefe hineinkömt, so wird es heller Mittag. Der Erlöser redet mit dem grösten Theile seiner Zuhörer noch als mit Kindern. Er gibt ihnen die Milch der leichtesten Tugendlehren und kleidet ihnen sowol diese, als die schwerern Glaubenslehren in Bilder, Gleichnisse und die, unter den Orientalern gewöhnliche lebhafte Sprache ein. Einige Wahrheiten, wovon er wußte, daß sie dieselben gar nicht begreifen, noch nützen, sondern vielmehr im Gegentheile übel anwenden würden, verbarg er ihnen ganz und gar. Und mit gleicher Vorsichtigkeit ließ er vor den blöden Augen seiner Jünger gewisse grosse Wahrheiten der ewigen Rathschlüsse Gottes, deren Licht damals für sie noch zu stark war, in seinen Vortrage entweder gar nicht, oder gleichsam nur in einem entfernten heiligen Dunkel erscheinen. Da der gröste Prophet gemeiniglich vor einem vermischten Haufen von Zuhörern predigte, so streuete er nicht alle Wahrheiten ohne Unterschied unter sie aus, theils weil er vorhersah, daß dieser Saame in ihnen noch nicht aufgehen und also vergebens ausgesäet werden würde; und theils that er dieses deswegen, damit nicht diese unzeitige Bekantmachung solcher Wahrheiten, deren Wehrt sie nicht einsehen konten, dieselben ihnen geringschätzig machen mögte. Wie behutsam redete er im Anfange nicht von seinem Leiden! wie wenig von der Begnadigung der Heiden! Was aber die Zeit des letzten Tages der Welt betrift, so ließ er dieselbe völlig unbestimt und eben so wenig bestimtes redete er mit ihnen von der Zeit, da er sein Reich aufrichten würde. Apg. 1, 7. Joh. 16, 12. Was bewog den allerweisesten unter allen Lehrern, die unruhige Wisbegierde Petri damals nicht zu vergnügen, als dieser Apostel von ihm erforschte, welches das Schicksal des Lieblingsjüngers, Johannes seyn würde? Unstreitig die Liebe zu Petro, dessen Herz er besser kante, denn dieser Jünger selber. Voll wahrer Ergebenheit für seinen HErrn, hörte er die Nachricht, von seinem bevorstehenden Märtyrertode mit einer ruhigen Gelassenheit an. Allein, dieser grosmüthige Held wäre nicht stark genug gewesen, das gelindere Schicksal eines

nes Mitapostels zu erfahren. Eine Nachricht von dieser Art würde die Ruhe in dem apostolischen Kollegio noch mehr gestöret haben. Sehet da die Ursachen, warum der HErr in der Offenbahrung der Wahrheiten und besonders seiner Rathschlüsse ein gewisses Maas anwendet! Nichts schränket seine Freygebigkeit ein, als die Ehre Gottes, die Hochschätzung der Wahrheiten selber, die Beförderung unserer wahren Wohlfahrt und Ruhe, oder um deutlicher zu reden, er offenbahret nur darum nicht allen Menschen alle Wahrheiten, weil er sowol die Verachtung der Wahrheit selber, als auch die, mit dieser Verachtung unzertrenlich verknüpfte Verschuldung verhüten will. Wozu diente es, neue Wahrheiten zu erkennen, so lange wir die alten nicht ausüben? Wie ähnlich war aber auch nicht das Verhalten der Apostel der weisen Dispensation, die JEsus in der Bekantmachung der Wahrheiten anwendete und wie genau werden nicht die evangelischen Lehrer, ja wir alle, bey gewissen Lehren, die einen geübten Verstand und eine grössere Einsicht erfordern, jederzeit die Umstände der Sachen, Zeiten und Personen untersuchen müssen! Sonderzweifel war die so bekante disciplina arcani anfangs ein Theil dieser Klugheit, welche die ersten Christen beobachteten, sowol um die ungläubigen Juden und Heiden durch den Vortrag gewisser Lehren nicht ohne Noth von Christenthume abzuschrecken, als auch alle Geringschätzung, noch mehr aber allen Misbrauch übel, und ausser dem Zusammenhange aufgefangener Lehren zur Kränkung der Kirche zu verhüten. Hat indessen die Absicht, sich den Ungläubigen durch eine Nachahmung ihrer geheimen Gebräuche und eines, von den Eingeweiheten aufs strengste beobachteten Stillschweigens desto verehrungswürdiger zu machen, an dieser Einrichtung ebenfals ihren Antheil, so muß man bedenken, daß auch die besten Anstalten und Werke das Siegel der menschlichen Unvollkommenheit an sich haben.

Was hingegen die Regeln von der Heiligung des Herzens und des Wandels betrift, trift man sowol in den Lehrbüchern des Alten Testaments als noch mehr in den Reden und Sendschreiben der Apostel davon die deutlichsten und vollständigsten Erklärungen an; nur haben auch hiebey diejenigen, welche diesen wichtigen Theil der göttlichen Offenbahrung mit schärfern Augen ansehen, Gelegenheit, die väterliche Sorgfalt des allerweisesten Gesetzgebers zu bewundern, als welche gewisse Ausdehnungen der einen, und gewisse Einschränkungen der andern Befugnisse und Pflichten der Natur in einem, auch für die Einfältigsten geschriebenen Unterrichte mit einer heilsamen Zurückhaltung und Mäßigung unterlassen hat, weil sie schwerlich von allem Misbrauche frey bleiben würden. Man wird in den Theilen dieser Sittenlehre bereits einige dieser Materien bemerket haben und es werden auf den folgenden Blättern noch mehrere derselben vorkommen. Es sind überhaupt solche Stücke und Materien, die nicht anders, als vermittelst einer sehr aufmerksamen Prüfung vieler Umstände entschieden werden können: Lehren der Moral, die Untersuchungen erfordern, welche schwache Christen nicht wol tragen können.

Dritte Anmerkung. Unter denjenigen Wahrheiten, welche in vielen Fällen

vor andern verborgen werden können, sind sehr viele von derjenigen Art, daß unsere eigene Wohlfahrt erfordert, sie vor dem grösten Theile anderer Menschen geheim zu halten. Und hier wollen wir diese allgemeine Regel voraussetzen: So oft die Bekantmachung unserer eignen Angelegenheiten uns selber ungleich mehr schaden, als andern nützen würde; oder auch, so oft andere gar nicht einmal berechtiget sind, solche besondere, uns angehende Dinge zu erfahren: so oft ist es erlaubt, ja so gar von unserer Seite eine Pflicht, sie mit einer liebreichen Zurückhaltung ihren Blicken zu entziehen. Der HErr, der alle Menschen unpartheyisch und einen jeden so väterlich als den andern liebet, hat jedem unter uns die besondere Vorsorge für seine Wohlfahrt anvertrauet. Aber diese Sorge muß sich nach unsern besondern Umständen richten und ihre Mittel darnach abmessen. Diese Mittel sind demnach Geheimnisse, worüber jedem die Verwahrung anvertrauet worden ist. Sie andern entdecken, heisset in sehr vielen Fällen nichts anders, als sie der Gefahr blos stellen, sich selbst wider ihren Willen an uns zu versündigen: es heisset ihnen Waffen in die Hände geben, die sie zu unserm Nachtheile unvorsichtig gebrauchen könten. Wie oft ist schon die Regel eines alten Weisen wiederholet und gepriesen worden: entdecke dich so einem Freunde, daß du nichts befürchten darfst, wenn er auch dermaleins dein Feind werden sollte. Laßt uns nie vergessen, daß selbst der Erlöser seine eigene Kirche mit einem Netze verglichen habe, worin gute und böse Fische unter einander sind. Sollten wir denn allein in der Wahl unserer Freunde oder derer, mit welchen wir näher verbunden sind, das seltene Glück gehabt haben, daß wir lauter vollkomne Weise und Tugendhafte um uns hätten? Ihr seyd mir, liebe Gefährten meiner Reise nach der Ewigkeit, unendlich wehrt und ich weiß eure edlen und guten Eigenschaften zu schätzen. Aber ich muß doch noch öfters mit meinem grösten Widerwillen mitten unter so vielen guten Seiten, von welchen ich euer vortrefliches Herz kenne, die Ueberbleibsel desjenigen Erbverderbens gewahr werden, daß ihr bisher so wenig als ich, völlig habt überwunden und ablegen können. Ich verehre deine strenge Tugend, mein Tälius: aber ich verehre sie nicht ohne Zittern. Sie läßt mich alles für meine Schwachheit befürchten. Gewohnt, dir selber keinen einzigen Fehler zu gute zu halten, würdest du dich nicht überwinden können, mir ferner deine, mir so unentbehrliche Zuneigung zu erhalten, wofern ich nicht deinen reinen Augen meine, bisher noch unüberwindliche Schwachheiten entzöge. Du würdest aufhören, einem Menschen dein Herz und deine Achtung zu schenken, der dir seine Flecken und, dir bisher unbekant gebliebene Gebrechen entdeckte. Timagen, Herr aller gemeinen Leidenschaften und nur der einzigen Neigung nicht, sich durch seine Aufrichtigkeit das Vertrauen aller Menschen zu verdienen, darf unter allen meinen Freunden allein nicht den ganzen innern Zusammenhang meiner ökonomischen Angelegenheiten wissen, weil ich befürchten muß, daß er bey dem besten Herzen zu meinem Schaden in das Netz, welches ihm die Neugierde gewisser arglistigen Ausforscher legen wird, unvorsichtiger Weise fallen möchte. Und was hilft es dem Crast, wenn ich ihm meine Gedanken und geheimen

men Urtheile, die ich von andern hege, unbehutsamer Weise in meinem Herzen lesen ließ, so lange ich ihm, ohne der Ehre vieler Menschen auf einmal zu schaden, nicht alle meine Gründe, die mich bewegen, ja so gar nöthigen, so und nicht anders zu handeln, entdecken darf! Meine unzeitige Offenherzigkeit wird ihm nur seine glückliche Unwissenheit und mit derselben eine Ruhe rauben, die ich ihm durch nichts wieder ersetzen kan. Warum habe ich ihn doch durch unnütze Kentnisse in die verdrüsliche Nothwendigkeit gesetzet, entweder unaufhörlich mit seiner, noch nicht fällig gebändigten Eitelkeit und Selbsterhebung, und mit dem, noch nicht gänzlich unterdrückten eigennützigen Wesen, zu kämpfen; oder ihn in die Gefahr versetzt, einsmals bey einer Erhitzung an vielen Unschuldigen ein Verräther zu werden! Nein, Freunde, ich will eurer liebreich schonen, und da ich weiß, daß jede Einsicht, jede erlangte Kentnis, sie betreffen, was sie immer wollen, von eurer Seite ein gewisses weises und tugendhaftes Verhalten dagegen erfordern: so will ich die Zahl eurer besondern Pflichten nicht vergrössern, so lange ich nicht vorher sehe, daß ihr den besten Gebrauch davon werdet machen können. Ich will euch nicht ohne dringende Noth durch meine verdrüslichen Geheimnisse beunruhigen, noch auch euch durch eine voreilige Entdeckung meiner freudigen Begebenheiten in Versuchung führen, mein Glück mit scheelen Augen anzusehen oder es wol gar heimlich zu hintertreiben und zu untergraben. Ich werde in allen solchen Fällen jene Klugheit beobachten, die der heilige Geschichtschreiber unter andern Beweisen, als eine merkliche Probe von der vortheilhaften Veränderung anführet, welche in Sauls Seele in dem Augenblicke, da er von Samuel die königliche Salbung erhalten hatte, plötzlich vorgieng. Denn als der, von seinem äusserst bekümmerten Vater abgeschickte Mann zu ihm kam und ihn fragte, was Samuel mit ihm geredet und wie er ihm begegnet hätte: so sagte Saul zwar von allem demjenigen, was jener wissen durfte, die Wahrheit; allein, seine so unerwartete Erhebung zur königlichen Würde verschwieg er mit der rühmlichsten Mäßigung seiner geheimen, ansserordentlichen Freude. „Sage mir, sprach der Vetter, was sagte euch Samuel, da ihr ihn wegen der „verlohrnen Eselinnen befragtet? Saul „antwortete seinem Vetter: Er sagte uns, „daß die Eselinnen gefunden wären. Aber, „setzet die Geschichte hinzu, von dem Königreiche sagte er ihm nichts, was Samuel gesagt hatte. 1 Sam. 10, 15. 16.

Dieses vorsichtige Bezeigen bedarf kaum, daß wir noch etwas zu seiner Rechtfertigung hinzusetzen. Es kan, wie wir bereits erinnert haben, als die nächste Wirkung von dem Geiste der Klugheit, den ihm der HErr zur würdigen Verwaltung seiner erhabenen Würde wunderthätig mitgetheilet hatte, angesehen werden: man kan es auch zugleich als eine Verehrung des Befehls, den ihm der Prophet Gottes gegeben, betrachten. Allein, es hindert uns nichts, daß wir es auch ausser diesen Umständen für völlig rechtmäßig erklären. Der Vetter war weder befugt, noch begierig, mehr zu wissen, als was die verlohrnen Thiere angieng. Er erhielt also auf diese Frage eine vollständige und richtige Nachricht. Das übrige und wichtigste der Unterhandlung zwischen diesen beyden Gesalbten Gottes, dem neuen Köni-

Könige und dem Propheten betraf, die Sache Gottes und seines Volkes und wie nachtheilig hätte nicht eine voreilige Bekantmachung dieser geheimen und wichtigen Begebenheit sowol diesem Geschäfte selber, als der Person des neuen Königes werden können! Welche Unruhe und Bewegung würde nicht der, der gefährlichsten Unternehmnngen stets fähige Geist der Eifersucht, der Misgunst und des Hochmuths erreget haben! Lasset uns also ohne Bedenken aus dem Verhalten eines, plötzlich mit einer ausserordentlichen Klugheit begabten Mannes diese allgemeine Regel herleiten: **Wir können in allen solchen Fällen einen Theil unserer Gedanken vor andern verbergen, in welchen die, zu frühzeitige Entdeckung den Absichten Gottes, unserm eigenen und anderer Personen Wohl nachtheilig seyn würde:** Ja, wir dürfen vielmehr dasjenige allemal verschweigen, dessen Kentnis ihre Wohlfahrt nicht befördern würde und was sie folglich zu wissen nicht berechtiget sind. Denn der Grund, warum das Gesetz die Wahrhaftigkeit befiehlet, ist kein anderer, als die Beförderung der Wohlfahrt anderer. Wofern also nicht diese letztere die Entdeckung eines Geheimnisses erfordert, so kan und muß es unter dem Schleyer bleiben. Vornemlich machen gewisse Umstände und die besondere Beschaffenheit des Gemüths die Zurückhaltung und Verschweigung der Wahrheit zu einer so wichtigen und heiligen Pflicht, daß alsdann offenherzig seyn, eben so viel ist, als eine Art einer gefährlichen Verrätherey bald gegen sie selber, bald gegen uns, bald gegen andere begehen. Ein Fremder z. E. dessen Herz mir unbekant ist, muß nichts durch mich erfahren, als was man auch gedruckt lesen dürfte. Einem Feinde oder Neider die Geheimnisse seiner Person und seiner Familie aufschliessen, heisset, dem feindlichen Generale den Riß zu derjenigen Vestung, die man wider ihn vertheidigen soll, in die Hände spielen. Einem Schwermüthigen eine Außicht in seine schlimme Lage zu verschaffen, heisset, ihn auf die Spitze einer gähen Klippe stellen und den Abgrund vor ihm noch tiefer, noch unabsehbarer machen: ein Kind zu seinem Vertrauten machen, wäre eine eben so grosse Unvorsichtigkeit, als wenn man demselben Porcellangefässe in die Hände gäbe. Es wird sie zerbrechen und seine zarten Finger mit den prächtigen Scherben verwunden.

Aber auch dieses hiesse diese Regel einer gerechten Behutsamkeit zu weit treiben, wenn man blos deswegen und ohne Rücksicht auf andere erheblichere und dringendere Gründe heilsame und nothwendige Wahrheiten vor denen verdecken wollte, denen sie zu wissen unentbehrlich sind, die aber dieselben wegen einer schlimmen oder unartigen Beschaffenheit ihres Gemüths übel aufnehmen werden. Philostorgius vertrauet meinen Händen seinen einzigen Sohn, den grösten unter denjenigen Schätzen, die ihm die Gnade des Himmels mit einer so grossen Freygebigkeit anvertrauet hat. Wie aufrichtig verehre ich nicht diesen grossen Mann, den man nicht beleidigen kan, ohne die Stütze des Staates selber zu erschüttern: mit einer so ausserordentlichen Gnade hat die Vorsehung alles in dieser rechten Hand des Fürsten vereiniget, was die Ruhe und das Wohl des Landes befestigen kan. Aber dieser grosse Geist, der auf dem höchsten Posten von lauter ungemeinen Eigenschaften

ten zusammengesetzt, über uns so weit erhaben ist, ist als Vater uns ordentlichen Menschen vollkommen gleich; gleich selbst bis auf die menschlichsten Neigungen, welche sich meistentheils bey uns als Schwachheiten und Fehler eines, durch die Weisheit und Tugend noch nicht genug gebesserten Herzens verrathen. Und kurz, der edelste Freund der Tugend und der Menschen, den nichts, als der Anblick des Unrechts beleidiget, widerstehet dem Anfalle des Unwillens und einer bittern Empfindlichkeit nicht, wenn der redliche Freund die Ausbrüche der Bosheit an einem verzärtelten Sohn durch alle nur mögliche Verkleidungen aufs behutsamste durchscheinen läßt. Ich, der ich sehe, daß der Sohn dermaleins eben diejenigen Bürger als ein Plagegeist unglücklich machen werde, die jetzt seinen grossen Vater als ihren Schutzgeist verehren, urtheile, daß derselbe zeitig von einer so wichtigen Gefahr unterrichtet werden müsse. Aber indem ich diesen Schritt in das Kabinet des Ministers, nach einem langen Kampfe mit meinem Gewissen wage, ziehe ich vorher weise Freunde zu rathe. Jeder warnet mich, der eine aus Besorgnis für die Gesundheit und das theure Leben dieser Stütze des Staates; der andere aus Liebe für mich; alle aus sehr erheblichen Gründen. Alles zusammengenommen, urtheile ich, daß jetzt ein Opfer zu thun sey. Und wohl mir, wenn mich die Gnade des HErrn mit ihrer Weisheit in diesem gefährlichen Augenblicke so erleuchtet und stärket, daß ich mich, von meinem Gewissen gedrungen, herzhaft entschliesse, dieses Opfer selber zu werden. Ich rette einen Jüngling, dessen Verbesserung für ihn selber und für die Gesellschaft höchst wichtig ist. Ich bewahre einen grossen Mann durch einen frühern, aber geringern Unwillen für einem spätern, in der Zukunft unausbleiblich tödtlichen Verdrusse: ich rette zugleich viele Tausende, indem ich die Ehre Gottes und mein Gewissen rette. Mit einem Worte, indem ich dem Scheine nach wider mich selber eine Art der Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit ausübe, so erfülle ich im Gegentheile gegen Gott, die Religion und unzählige andere die wichtigste Pflicht. Da hat man, wenn solche wichtige, aber gehäßige Wahrheiten ohne Verletzung der höchsten und heiligsten Pflichten von niemanden besser, bequemer und nachdrücklicher, als von uns gesaget werden können, keinen unmittelbaren Prophetenberuf vom Himmel nöthig. Nein, die allgemeinen Pflichten der Gottesfurcht, des Eifers für die Ehre Gottes, der Gerechtigkeit und der Liebe verbinden uns dazu und man macht sich durch eine unzeitige Furcht und Verschonung eben so wol fremder Sünden und der Beleidigung anderer theilhaftig, als wenn man ihnen das Uebel selber zufügte, welches sie sich selber zufügen, indem sie ihre eigene Wohlfahrt mit ihren Händen einreissen. Aber ach, wie oft beladen wir uns nicht mit dieser Schuld!

Möchte ich doch hier die Abhandlung dieser Materie schliessen können und dürfte ich mich nur nicht in eine Gegend der Moral hineinwagen, die man, da man so wenig sichere Fustapfen vor sich siehet, selten betrit, ohne in etwas vom rechten Wege abzukommen. Was werden nicht diejenigen befürchten, die mich jetzo am Ufer sitzend, von ferne diesen Klippen immer näher kommen sehen, an

welchen der Ruhm eines Augustins und Saurins gescheitert; oder, was werden nicht jetzo Männer besorgen, die da gewahr werden, daß ein, noch ungeübter Sittenlehrer durch die Gesetze seiner Abhandlung genöthiget werde, die schwere und misliche Materie von den Unwahrheiten auszuführen.*) Ja, mit welchen Empfindungen und Gesinnungen muß ich vielmehr nicht selber erfüllet und heilig erschüttert werden, indem ich jetzo überlege, was ich nun wagen soll! Die unverletzliche Ehre der Religion, das heilige Ansehen der Wahrheit, mit welchem jene allemal unzertrennlich verbunden ist und die Wohlfahrt der Menschen, sehet da ein dreyfaches Interesse, welches dem Christen, dem tugendhaften Weisen und dem redlichen Menschenfreunde allemal am Herzen liegen, allemal die allerwichtigste Angelegenheit und Sorge bleiben muß! Setzet noch ein zartes Gewissen hinzu und dann lasset ihn nur die Gefahr von ferne sehen, in der er sich befindet, das eine oder das andere zu verletzen: wie furchtsam und unruhig muß ihn nicht sein Vorhaben machen, wie unschlüßig und kleinmüthig! Aber wenn er alle Vorurtheile mit aller, nur möglichen Redlichkeit und Wahrheitsliebe von sich entfernet und sein Herz sowol als seinen Verstand nur dem, aus der Offenbahrung ihn herabstralenden Lichte der Wahrheit öfnet; wenn er unter der Regierung des Geistes Gottes durch das Band der Religion das Interesse der Wahrheit und der Menschen zu vereinigen suchet und sich keiner vorsetzlichen Uebereilung bewußt ist: wie getrost darf er nicht Lesern, welche mit einer gottesfürchtigen Gesinnung seine Gedanken lesen, seine Gründe zur Prüfung und genauen Beurtheilung übergeben! Oder, um so gleich die Hauptfrage selber zu untersuchen, mit welcher Freudigkeit kan er nicht die schwere Materie abhandeln, *ob es nicht gewisse ausserordentliche Fälle im menschlichen Leben gäbe, worin man ohne Verletzung der Gottesfurcht und seines Gewissens, auf eine behutsame Art Unwahrheiten gebrauchen dürfe?* Ich sage mit Bedacht: *Unwahrheiten.* Denn es ist nie, so weit uns die Geschichte der Philosophie und der christlichen Sittenlehre führet, darüber gestritten worden oder eine Uneinigkeit entstanden, ob man ohne Verletzung seines Gewissens lügen könne? Der Apostel hat diese Frage zu deutlich entschieden, wenn er gesagt hat: *Leget die Lügen ab.* Eph. 4, 25. Und das Schicksal dieses Worts scheint in der gläubigen und ungläubigen Welt einerley zu seyn. Man beleget den, der andere belüget, als einen Schänder der menschlichen Würde, als einen Verräther des glänzendsten Vorzuges, den die Menschen für den niedrigern Arten der Ge-

*) Als Grotius die neue Auflage seines unsterblichen I. B. & P. Voßio zuschickte, schrieb er: Aestuo in nonnullis quaestionibus, maxime illa de mendacio, in *P. I. epist.* Grot. p. 218. und Augustin schreibt in seiner Schrift de mendacio: quaestio latebrosa nimis, quaeve quibusdam, quasi cavernosis anfractibus saepe intentionem quaerentis eludat; ut modo velut elabatur e manibus, quod inventum erat, modo rursus appareat & modo rursus elabatur.

Geschöpfe haben, mit einem allgemeinen Hasse nnd man warnet sich unter einander vor demselben, als vor einem schädlichen Gliede der Gesellschaft, welches der Ungerechtigkeit fähig ist, die Ehre, die Vortheile und die Gerechtsame anderer bald einer thörichten Lust, bald betrüglichen Absichten und öfters auch nur blos einer bösen Gewohnheit aufzuopfern.

Ich wünsche demnach, (und welcher jeder andere Freund der Tugend und der Menschen wird es nicht mit mir wünschen?) daß sich einige Sittenlehrer, um diese Frage, die wir jetzo untersuchen, zu entscheiden, nie hätten entschliessen wollen, einen Unterschied unter den Lügen zu machen, der nichts weiter, als das Ansehen des gemeinen Sprachgebrauchs für sich hat. Die Erhaltung der Tugend auf der Welt und das Beste der menschlichen Gesellschaft erfordern es, daß schon das blosse Wort: Lüge, den Menschen unerträglich sey: daß dieses ein Wort bleibe, welches eben so Eckel und Widerwillen erwecke, als gewisse Wörter, wodurch man sowol natürliche, als moralische, äusserst verhaßte Dinge bezeichnet. Einfalt! Einfalt! läßt sich ein subtiler Kopf hören. Wörter sind Töne, die eben so bald dieß, als was anders, eben sowol eine verdrüsliche Sache, als gerade ihr Gegentheil bedeuten könten. Ja wol, Wörter sind Wörter. Dennoch sind wir gewohnt, bey gewissen Silben allemal was recht verdrüsliches zu gedenken, weil man sie zu nichts anders, als eben um diese böse Sache zu bezeichnen, gebraucht. Und dieß ist auch mein Rath, dieß ist mein Wunsch, daß alle tugendhafte Schriftsteller die Wörter Lüge, Lügen und Lügner nie anders, als unter den allerverhaßtesten Umständen zu gebrauchen, sich vereinigen möchten. Woher denn diese sinreiche Eintheilungen in Noth- Dienstfertige- und Spaslügen? Man hat geglaubt, sich einer mühsamen Abhandlung und Untersuchung auf die kürzeste Art zu überheben, wenn man durch diese Namen diejenigen Fälle bezeichnete, in welchen man, ohne sein Gewissen oder den Ruhm eines Verehrers der Tugend zu beflecken, über die Gränzen der Wahrheit etwas hinausgehen könte. Wenn, sagte man, Kratet sein Leben oder seine Wohlfahrt überhaupt nicht anders retten, oder gewisse wichtige Pflichten, die er sich selber schuldig ist, nicht erfüllen kan, er rede denn etwas anders als er selber denket: so kan er in dieser Art der äussersten Gefahr seine Zuflucht zu einer Nothlüge nehmen. Er sündiget nicht. Celsus muß seinem Patienten die schmerzhafte Operation, die er mit ihm vornehmen will, ganz anders vorstellen, als sie der Elende bald selber erfahren wird. Die grosse Pflicht, einer sinkenden Familie den besten Vater, und dem äusserst zerrütteten Staate den vortreflichsten Patrioten, seine Seele, zu erhalten, selbst die allgemeine Stimme des Volks forderte ihn dazu, als zu einer grossen Pflicht auf. Sever sieht sich genöthiget, nachdem alle glimpfliche Mittel ohne die geringste Wirkung geblieben sind, seinen Sohn aufs Zuchthaus zu setzen und durch dieses äusserste Mittel diesem unverbesserlichen Böswichte wenigstens die äussere Gelegenheit zu benehmen, in der Familie und in der Gesellschaft noch mehr Unheil zu stiften. Nur er ist im Stande, diesen jungen Wolf in diese heilsame Falle zu bringen. Er muß also mit ihm nach der Hauptstadt des Landes reisen

reisen. Aber ganz unfehlbar unter einem guten, wiewol erdichteten Vorwande. Er kan, wird der Sittenlehrer nach seiner Sprache sagen, ohne Bedenken eine liebreiche oder dienstfertige Lüge wagen und sagen: wir wollen, mein Sohn, nach der Residenz reisen, um daselbst dein Glück auf Zeitlebens zu machen. Ohne dieses versteckte Vorgeben würde er nimmermehr die Pflicht eines guten Vaters an dem halsstarrigen Sohne erfüllen. Kakoethes kömt tiefsinnig und niedergeschlagen in die Gesellschaft und gleichwol bedienet er sich, statt einer Präservationskur, mineralischer Wasser, welche ein heftiger Affekt in Gift verwandeln kan. Lepidus glaubt, daß er nicht sündigen würde, wenn er einen Versuch wagte, diesen verdienstvollen und würdigen Mann auf einmal aufzumuntern, um dadurch die heilsame Wirkung des Gesundbrunnens zu befördern. Er eilet also in dem stärksten Affekte der Freude auf ihn zu und erzählet ihm drey der neuesten angenehmsten Nachrichten. Kakoethes ist den ganzen Abend aufgeweckt, schläft gut und erquicket sich drey Tage mit seinen herrlichen Zeitungen. Nur der dritte Tag hilft ihm wieder zu seinem grossen Verdrusse aus dem Traume. Aber der augenscheinliche Nutzen, den er von dieser erdichteten Freude an sich verspüret, macht, daß er dem Urheber derselben vergibt, aber sich auch vorsetzt, ihm nicht mehr zu trauen. Dieß war eine spashafte Lüge. . . Sehet ihr wol diesen kleinen, untersetzten Mann mit dem paar finstern Augen? Der Minister und seine vornehme Gesellschaft sehen ihm schon aus den Fenstern entgegen. Er ist diesen grossen Geistern, die für uns und so viele Tausende denken, zu ihrer Erholung unentbehrlich. Er wird der grossen Versamlung mit der ernsthaften sokratischen Laune tausend angenehme Dinge vorsagen. Die ganze Gesellschaft wird heiter werden und den Witz einer so kleinen und unansehnlichen Person bewundern, welcher die Natur das liebenswürdige Arkanum anvertrauet hat, die grösten Männer zu ihrem Vergnügen mit angenehmen Erdichtungen und Einfällen zu täuschen. Wo ist er nicht alle an einem einzigen Nachmittage gewesen! was hat er nicht gesehen, gehöret, erfahren? welche unerwartete Begebenheiten! welche zusammenhängende, allerliebste Erzählungen! Welch ein Gewebe von hundert Homerischen grossen Zufällen, die alle aus einem einzigen, kleinen und unerheblichen, vielleicht wahren Zufalle entsprungen sind! Doch bewundert Mäcen dieses Gewebe, beredet sich, daß es eine wirkliche Geschichte sey und hört den Erfinder mit unersätlicher Lust an. Dann arbeitet er wieder mit frischen Kräften zum Besten des Vaterlandes und er arbeitet mit Freuden, weil ihm unter den grossen Geschäften und Gegenständen der kleine, poßierliche Mann immer vor Augen schwebet, schon in voller Arbeit, neue ergetzende Lügen künstlich zu weben. Welcher Kato oder Minos ist streng genug, diese Arten nützlicher oder angenehmer Lügen vor seinem Richterstule zu verurtheilen? Aber ist durch diesen Unterschied, der, wenn man ihn vom Katheder sagt, so viel von sich verspricht und daher auch so leicht Beyfall findet, der Knoten aufgelöset? Nein. Höchstens wird ein aufmerksamer und nachdenkender Zuhörer nur diese Folge daraus herleiten: die Lügen sind nicht alle gleich sträflich: sie haben ihre Grade. Er wird immer noch darauf dringen, daß man ihn überzeuge, es finde wirklich ei-

ne

ne solche unvermeidliche Nothwendigkeit, die Gerechtsame der Wahrheit hintan zu setzen, statt; es gäbe Fälle, da die Menschenliebe in der Gesellschaft ihrer Schwester, der Aufrichtigkeit, Schaden anrichten würde; und es gäbe wiederum andere Fälle, worin man der schmeichelnden Versuchung, auf Unkosten der Wahrheit sich und andern einige Stunden zu versüssen, sich nicht gar zu sehr widersetzen dürfe. Die Kirche hat, so viel ich weis, diese Eintheilung der Lügen nie angenommen. Sie hat jederzeit ein Wort aus den Büchern von den heil. Pflichten der Christen verbannet, wider welches der deutliche Ausspruch eines Gesandten JEsu eine allgemeine Entscheidung gemacht hat. Aber ihre Sittenlehrer haben diese und andere Fälle dem ungeachtet auf eine Art entschieden, daß man die Verlegenheit, in welcher sie sich nicht sowol wegen der Sache selber, als vielmehr nur des Ausdrucks wegen befanden, sehr deutlich gewahr wird.

Ich sehe mich genöthiget, diese Anmerkung durch eine kurze Erzählung von dem Schicksale der Unwahrheiten unter den Christen in ein helleres Licht zu setzen. Ich verspreche nichts mehr, als eine sehr kurze Erzählung: stets besorgt, daß ich mich nicht, indem ich die Gränzen anderer Wissenschaften betrete, von dem Wege, den ich die Leser führen soll, verlieren und mich von dem Ziele meiner Reise gar zu weit entfernen möge. Das, was ich anführen werde, soll nur so viel beweisen: daß man in den ersten Zeiten der Kirche gewisse Unwahrheiten gebraucht habe, ohne die Frage selber auszumachen und gewisse Grundsätze deswegen fest zu setzen, welche dieselben rechtfertigten oder wenigstens entschuldigten: und daß man in den folgenden Jahrhunderten diese Arten zu handeln und den Gebrauch gewisser Unwahrheiten, in der reinern Kirche wenigstens verabscheuet und dagegen Säze angenommen habe, welche man in der erstern Kirche hätte gebrauchen können, um das Verfahren der Lehrer des Christenthums zu rechtfertigen. Also bedienten sich einige der ältesten Vorsteher der Kirche der Folgerungen, ohne die Quellen, woraus sie hergeleitet werden können, mühsam aufzusuchen und ihre Nachfolger giengen von dieser Praxi ab und begnügten sich dagegen, die Grundsätze dazu aufzusuchen. So ist es mit vielen andern Sätzen der Glaubens- und Lebenslehre gegangen und wie rühmlich würde es uns nicht seyn, wenn diese Anmerkung nicht die Geschichte auf ihrer Seite hätte! Die ersten Christen übten grosse Tugenden aus, ohne alle ihre Bestimmungsgründe zu wissen: wir haben sie nach und nach, besonders durch Veranlassung verschiedener Streitigkeiten aufgesucht und entdeckt; aber mit dieser Ehre zufrieden, begnügen wir uns damit, daß ehmals wenigstens diese vortreflichen Regeln und Grundsätze sind ausgeübet worden. Aber lasset uns, unserm Versprechen zu folge, einige Züge von den Schicksalen der Unwahrheiten in der Kirche, aus der langen Reihe dieser Geschichte für diese Blätter aussuchen und der Versuchung, mehr dergleichen zufällige Anmerkungen anzubringen, ausweichen. Die Lehrer der ersten Kirche behaupteten so scharf, als die neuern, daß alle Lügen den Christen unanständig wären, und daher von denselben aufs sorgfältigste vermieden werden müsten. Allein, von dieser allgemeinen Lehre machten

ten selbst diese Männer, welche sonst den Christen mehr Gebote und Pflichten auflegten, denn ihnen ihr HErr und Meister auferleget hat, eine Ausnahme, die nirgend unerwarteter ist, als an demjenigen Orte, wo sie dieselbe anbrachten, nemlich bey dem Vortrage der Religion selber. Alle Lügen, sagten sie, sind verboten. Aber allein die Ehre Gottes und der Religion macht hievon eine Ausnahme und wenn ein Lehrer siehet, daß er durch Unwahrheiten die Religion ausbreiten und den Lauf des Evangelii befördern kan: so darf er sich kein Gewissen darüber machen, zu denselben seine Zuflucht zu nehmen. Die Menschen, hieß es, sind bey ihrer natürlichen Unart wie die Kinder. Der Anblick der Wahrheit in ihrer eigentlichen Gestalt erschrecket sie. Man muß demnach dieselbe verkleiden und sie unter einer ganz andern Figur erscheinen lassen. Man muß sich nach ihrer Leichtgläubigkeit und nach ihrem Geschmacke am Wunderbaren bequemen; man muß sich nach ihren Vorurtheilen, die sie von Jugend auf gehabt haben, klüglich richten, und nur diese Schwachheiten und Fehler dazu anwenden, damit man sie desto leichter bewege, die Göttlichkeit und Vortreflichkeit der christlichen Religion einzusehen. Ein Feldherr, der abtrünnige Unterthanen ihrem rechtmäßigen Oberherrn wiederum unterwerfen, und doch nicht gern Gewalt gebrauchen will, wird allemal Lob bey Verständigen verdienen, wenn er über ihre Gemüther durch gelinde Mittel sieget. Und nirgend wird er den Witz und seine Beredtsamkeit besser anwenden, als wenn er durch diese Künste des Friedens, die Ruhe ohne Blutvergiessen wiederherstellet. Wenn er gleich z. E. erdichtete Vorstellungen und Erzählungen gebrauchet und ihnen mehr verheisset, als er ihnen hernach halten kan: so handelt er dennoch nicht ungerecht, weil ihre Begnadigung, oder ihre Wiederaussöhnung mit ihrem rechtmäßigen Oberherrn in der That ihre ganze Glückseligkeit in sich begreift. Und ein Herold des Evangelii sollte nicht durch diese unschuldigen Künste dem Satan seinen Raub entreissen und die Zahl der Unterthanen Gottes vermehren dürfen? Allein, nie geschehene Begebenheiten für wahre ausgeben; die Augen der Ungläubigen oder der Ketzer durch ein künstliches Blendwerk von Wundern täuschen; berühmten Verfassern Schriften unterschieben und andichten und geschmiedete Urkunden für alte und ächte ausgeben, heisset lügen und was heisset das ganze System dieser Kunst nach unserm eigenen Systeme anders, als ein Betrug? Gut. Aber bemerket einen Unterschied, der ganz offenbar ist. Der Heide und Jude betrüget, um zu schaden; der Götzenpfaffe erdichtet Wunder, um den Aberglauben zu bestätigen. Kein Zweifel, daß dieß ein böser und gottloser Betrug sey. Der Prediger der christlichen Religion nimt freylich auch seine Zuflucht zu gewissen Erdichtungen: aber in welcher Absicht? In der redlichen und guten Absicht, damit er die armen Seelen der Menschen aus den Stricken des Satans und des Verderbens errette und sie auf einem leichten und angenehmen Wege auf die Straasse des Lebens führe. Diese gute und heilsame Absicht, die ihn zu einem Wohlthäter des menschlichen Geschlechts machet, verwandelt seine Geschicklichkeit und seine Erfindungen in einen frommen Betrug. Jedoch bey allen diesen kunstreichen

reichen Entschuldigungen läßt es sich zwar wohl begreifen, wie man einem Manne, der den Eifer für die Ausbreitung der seligmachenden Lehre für das gröste gute Werk gehalten, diese neue Moral habe beybringen können. Aber es wird denen, welche die Einfalt und grosse Frömmigkeit des kindlichen und unschuldigen Alters der Christen kennen, doch noch immer unbegreiflich bleiben, wie auf dem guten Acker der Kirche, welche die Apostel selber gepflanzet haben, dieses Unkraut der Sittenlehre habe aufkeimen und zur Kraft kommen können. Hier müssen wir also jene grossen Männer um Nachrichten ersuchen, welche mit unglaublicher Mühe alle Denkmäler aufgesucht haben, um sich vermittelst derselben die innern Umstände der ersten Jahrhunderte völlig bekant zu machen.*) Und diese werden uns sagen, daß sich fast zu gleicher Zeit, da die Stralen der himlischen Lehre des Erlösers sich über den Provinzen ausbreiteten, aus der Werkstätte des menschlichen Witzes eine falschberühmte Weisheit in die Welt ausgegangen, welche sich aller Orten Verehrer erwarb; eine Weisheit, die dem menschlichen Stolze schmeichelte und sich beeiferte, neben dem Kreutze des Erlösers dem Pythagoras, Plato und andern angesehenen Weltweisen Altäre und Ehrensäulen zu errichten. Diese Sekte der jüngern Platoniker rafte alle Kräfte des menschlichen Verstandes zusammen, um sich eine eben so starke Parthey in den grösten Städten zu machen, als die Christen hatten. Die Beredtsamkeit war ihre erste Art der Waffen. Allein, sie that lange die Wirkung nicht, welche ein einziger ungelehrter Prediger des Evangelii durch die einfältige Erzählung der von JEsu und seinen Aposteln verrichteten Wunderwerke hervorbrachte. Sie warfen also dieses unbrauchbare Werkzeug weg und griffen zu andern Waffen. Sie liessen ihren Pythagoras und Plato Wunder thun, d. i. sie brachten falsche Lebensbeschreibungen und Urkunden zum Vorscheine, worin diese berühmten Männer als eben so grosse Wunderthäter, als eben so glückliche Sieger der Krankheiten, des Todes und selbst der bösen Geister, wie unser Erlöser und seine Gesandten in der evangelischen Geschichte erschienen. Das heil. Leben des Erlösers bewog die Völker, ihn und seine Lehre hochzuachten. Unsere Väter und Stifter, sagten diese Philosophen, lebten eben so tugendhaft. Leset nur ihre Lebensgeschichte. Den Augenblick waren drey bis viere solcher Lebensbeschreibungen fertig. Diese Künste thaten eine wundernswürdige Wirkung. Viele, übel befestigte und von einer gewissen Eitelkeit und Begierde, Philosophen zu heissen, Verblendeten, liessen sich bereden, Glieder dieser Sekten zu werden und auf der andern Seite wurden, besonders im zweyten Jahrhunderte, viele von diesen Philosophen Christen. Sie waren es zu gewohnt, durch diese Künste, die wir jetzt beschrieben haben, sich eine Parthey zu machen; ehrgeitzig genug, viele Proselyten der Kirche zu werben, aber auch leider dabey nicht redlich genug, die mühsame und langsame, aber desto sicherer

*) MOSHEMIVS in turbata per recentiores Platonicos ecclesia §. 39. ff. in dissert. ad H. E. pertin. Vol. I. p. 189 seqq.

sichererer Bekehrungsart der ersten Herolde des Christenthums anzunehmen. Sie bedienten sich also nunmehr eben dieser Künste zur Erweiterung der Kirche, deren sie sich vorher zur Fortpflanzung ihrer Sekte bedienet hatten. Und ach, dürften wir nur nicht hinzusetzen, daß viele Lehrer der Christen eitel genug gewesen sind, Philosophen zu heissen und bey diesen verkehrten Weisen in die Schule zu gehen. Hier sogen sie diesen bösen Grundsatz ein, daß alle Arten der Waffen gerecht, erlaubt und unschuldig wären, sobald man sich nur derselben in der guten Absicht bediente, um die Ungläubigen zu bewegen, daß sie Christen würden. Dieß ist der wahre Ursprung dieser so genanten *frommen Betrügereyen*; einer philosophischen Kriegslist, welche Pythagoras zuerst in Egypten gelernet hat, wo die Priester tausend Wunder und grosse Thaten der Isis und dem Osiris und hundert Bücher dem Hermes oder Merkur andichteten. Und wie wenig Arbeit hätten die gelehrten Erforscher der christlichen Alterthümer, wenn nicht eine Menge von Büchern, Evangelien und Weissagungen, unter welchen letztern die Sibyllinischen die berühmtesten sind, welche der fälschlich so genante fromme Betrug im dritten und vierten Jahrhunderte geschmiedet hat, eine unselige Wirkung dieser verabscheuungswürdigen Nachahmungssucht wäre! Dieß waren die Künste, durch welche man dem Reiche des Erlösers neue Provinzen gewinnen wollte; Künste, deren sich der grosse Paulus schämte: er, der sich blos auf die innere und eigenthümliche Kraft der Wahrheit verlassend, alle diese, der Weisheit Gottes und dem Karakter seiner Gesandten so schimpfliche Ränke verabscheuete. 2 Kor. 1, 12. Kap. 2, 17. und das Amt eines Boten der göttlichen Wahrheit nie mit solchen Verfälschungen bis zu den Schulkünsten einer unmächtigen Weisheit herabsetzte, welche, um Anhänger zu fangen, sich genöthiget sah, ein solches schwaches Gewebe zu spinnen und auszuspannen. Und wie betrübt ist es nicht für diejenigen, welche die Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion beschreiben, daß sie es kaum wagen dürfen, den glänzendsten Theil einer Geschichte, die geistlichen Eroberungen der Kirche zu berühren! Denn sie befinden sich fast allemal in der verdrüslichen Nothwendigkeit, unter den Ursachen dieser Siege über den Unglauben, auch diese bösen Künste mit auf dem Schauplatze erscheinen zu lassen. Und je weiter man in der Reihe der Jahrhunderte fortgehet: desto mehr muß man sich gefaßt machen, den Verdruß zu überwinden, die frommen Betrügereyen immer an der Spitze der Mißionarien und besonders der Mönche, zu sehen und sich von diesen andächtigen und wohlmeinenden Betrügern vermoderte Knochen, verächtliche Kleidungsstücke und andere wunderthätige Nichtswürdigkeiten zeigen, oder gar Vorspiegelungen von Geistern aus jener Welt vormachen zu lassen. Zwar haben viele Provinzen diesen bösen Künsten dasjenige wohlthätige Licht zu verdanken, welches sie jetzo mit dem reinesten Glanze erleuchtet. Aber laßt uns diese heilsame Wirkung nicht dieser verwerflichen Klugheit der Menschen, sondern allein der Weisheit und Macht der Vorsehung zuschreiben, die sich eben dadurch unendlich weit über die Menschen erhebet, daß sie selbst aus dem Bösen derselben für sie was Gutes, so wie ehmals bey der Schöpfung der Welt das Licht aus der Finsternis, hervorrufet.

Nichts

Nichts aber hat dieses Kind der Finsternisse einer bösen Schule länger in der Kirche wider die, sonst so stark durchdringenden Stralen der göttlichen Lehre erhalten, als das Ansehen einiger grossen Männer, welche sich (und sonder Zweifel aus keinen bösen Absichten) die schwere Mühe genommen haben, den schlechtesten Handel noch schlechter zu vertheidigen, aber auch eben dadurch ein Mistrauen auf ihre Kräfte, oder vielmehr auf die Kraft des evangelischen Lehramtes selber zu verrathen, das ihren übrigen Verdiensten stets als ein unauslöschlicher Fleck anhängen wird. Was muß man von dem Verstande und der Einsicht eines Origenes denken, der den Gebrauch gewisser Betrügereyen mit dem Ansehen des Plato unterstützet, als welcher gelehret hat, daß man, um seinen Lehren ein desto ehrwürdigeres Ansehen zu geben, und sich selber desto bewundernswürdiger bey dem Volke zu machen, jenen ein räthselhaftes Ansehen geben dürfe. Kaum kan man seinen Unwillen wider einen so berühmten und sonst so verdienstvollen Kirchenlehrer zurückhalten, wenn man ihn den unerwarteten Ausspruch thun höret, „daß „nur der für einen Feind desjenigen zu „halten sey, der sich selber die Wahrheit „genennet habe, welcher ohne Absicht und „Hofnung eines grossen Vortheils löge„ und wenn man ihn in der berühmten Vertheidigungsschrift, die er für die christliche Religion wider den Heiden Celsus aufgesetzt hat, diesen ganz ungegründeten Unterschied zwischen einer losen und einer nicht losen Verführung machen und zur Bestätigung dieser letztern die Worte Jeremiä (nach den 70 Dollmetschern) anführen sieht: du hast mich, o HErr, betrogen und ich habe mich betrügen lassen. *) Und was sage ich? die Betrügereyen, die man sich aus einer guten und unschuldigen Absicht erlaubet, fanden selbst bey dem berühmten Joh. Chrysostomus Schutz. Aber wer von uns hätte wol in einer Schrift, die zur Unterweisung der Priester und besonders der Bischöffe dienen sollte, diese Stelle (denn ich übergehe andere, ihr völlig ähnliche) suchen sollen, wenn man nicht wüßte, daß sich Johannes gegen seinen Freund Basilius, den er durch eine, wie er meinte, unschuldige List und Simulation zur Annehmung des Priesterthums, vor welchem jener nach der andächtigen Gewohnheit der Heiligen dieser Zeiten floh, gebracht hatte, habe entschuldigen wollen? „In der That, der Betrug (ἀπάτη) richtet viel aus, woferne man nur nicht „denselben in einer betrüglichen Absicht „gebraucht. Ja, in jenem Falle ist es „nicht einmal ein Betrug zu nennen, „sondern vielmehr eine gewisse Oekonomie, (oder Herablassung bey dem Lehrvortrage nach den Umständen) und eine „Weisheit. Derowegen ist auch nur der „ein Betrüger, welcher sich auf eine ungerechte Weise, nicht aber in einer guten und unschuldigen Absicht desselben „bedienet. Denn sonst hat man öfters „andern durch einen Betrug die wichtigsten Vortheile verschaffet und wie oft „hat nicht im Gegentheile derjenige, der „immer genau bey der Wahrheit bleibet, „dem, den er nicht hat hintergehen wollen, geschadet!„ **). Allein, vielleicht verste-

*) Ἀπάτη κενὴ und ἀπάτη οὐ κενή. In der Vorrede wider den Celsus. Die Mosheimische Ausgabe. S. 7.

**) de Sacerdotio L. I. c. 5.

verstehen wir nur seine Worte unrecht? Vielleicht halten wir uns zu genau an den Buchstaben? Wie sehr wünschte ich, mich ausser Stand gesezt zu sehen, durch das eigene Verhalten eines so berühmten Mannes zu zeigen, wie wenig Bedenken derselbe getragen, diesen jezt angeführten Maximen zur Erreichung gewisser guter Absichten zu folgen! Ich beruffe mich auf einen Zug in seiner Lebensgeschichte, den ich gern hier zu seiner Ehre weggelassen hätte, wenn er nicht zu bekant wäre. Eustochium, ein gelehrtes Frauenzimmer, mit der dieser berühmte Mann Briefe wechselte, hatte sich dergestalt in die Schriften der alten Philosophen und Redner vertieft, daß ihr frommer Korrespondent für die Standhaftigkeit ihres Glaubens und für die Reinigkeit ihrer Sitten alles zu befürchten anfieng. Hieronymus kante sonder Zweifel die, diesem Geschlechte eigene Eitelkeit, sich in allem zu gefallen und in den geringsten Vorzügen bewundert zu werden; vielleicht aber trieb er auch nur einen gewissen affektirten, andächtigen Abscheu wider die weltliche Gelehrsamkeit zu weit. Doch, es sey das eine, oder das andere, seine Absicht und die Quelle seines Eifers waren gut und löblich. Er versuchte alles mögliche, um sie von dieser Art der Bezauberung wieder zu sich selber zu bringen. Aber alle Gründe, alle Mühe und alle Vorstellungen sind vergebens. Er mag immer diese Schriftsteller als schändliche Götzendiener vorstellen: Eustochium siehet doch noch immer aus diesen häslichen Gestalten die grösten Geister hervorblicken und sie bleiben noch immer ihre Lieblingsschriftsteller. Nunmehr waren alle seine Gründe erschöpfet, nur nicht seine Gedult; alle seine Waffen abgenutzt, nur noch sein Eifer nicht stumpf, nur noch seine freundschaftliche Ungedult, sie von diesen angenehmen Banden völlig errettet zu sehen, nicht überwunden! In dieser äussersten Verlegenheit ergreift er ein Mittel, ein gefährliches und sonst selbst in der ungläubigen Welt verdächtiges und übel beschrieenes Mittel. Allein, die Noth und die redliche und reine Absicht rechtfertigen alles. Er träumet . . . nein, ich irre mich. Dieser angesehene Mann, da er vorher sah, wie leicht ein Frauenzimmer, das mit den alten witzigen und schönen Geistern vielleicht vertrauter, als mit seinen grossen Werken war, diesen bösen Einfall, der den ganzen Eroberungsplan vernichten könte, so wie wir, haben konte: dieser angesehene Mann, sage ich, betheuret, daß er eine wahre Begebenheit erzähle. Und welches ist sie? Er wäre, schreibet er, da er ehmals den Cicero, Plautus und andere heidnische Schriftsteller ebenfals zu fleißig gelesen hätte, in ein hitziges Fieber, und in demselben in eine Unmacht gefallen. In diesem Zustande wäre er vor den Richterstul geführet und wegen dieses so übel verschwendeten Fleisses gegeisselt worden. Wie bereitwillig würden wir nicht mit Recht seyn, einen Mann von allem Verdachte eines Betruges loszusprechen, der in der heftigsten Gährung seines Blutes von einem Traume einen so tiefen Eindruck bekommen hat, daß derselbe nachher die Stelle einer wirklichen Empfindung auf lange Zeit behalten! Allein, man kan nicht die Ehre der allerheiligsten Religion und der Wahrheit, der Hochachtung eines Mannes aufopfern, der dreiste oder gar verwegen genug war, um seiner Erdichtung das ganze Gewicht der Wahrheit zu geben, sich auf den Richterstuhl

stuhl JEsu Christi und auf die, an seinem Leibe sichtbaren Merkmale von der erdulteten Geissel zu beruffen (Merkmale, von welchen er doch sonder zweifel die wahre Ursache wußte, da er sich als ein enthusiastischer Vertheidiger des Mönchsstandes so oft die so genante Disciplin gab). *) Und dennoch, da ihm Rufin, sein von ihm erbitterter Gegner den Vorwurf machte, daß er gleichwol noch nachher heidnische Schriften gelesen, sagte er in der Verwirrung die reine Wahrheit, und spottete noch dazu seiner Einfalt, daß er einen Traum für eine wahre Begebenheit gehalten hätte. Ist es nicht zu bewundern, daß ein öffentlicher Feind des Origenes gleichwol mit ihm eine so offenbar böse Maxime annimt? Aber ist es nicht ebenfals zu bewundern, wird man vielleicht uns selber entgegen ruffen, daß wir an diesen Zierden der alten Zeiten Mängel entdecken, welche vielleicht das Alterthum vor den Augen der meisten längst ausgelöschet hat? Wäre es nicht der Klugheit gemässer, solche ärgerliche Anekdoten nie wieder in einer Schrift zum Vorscheine zu bringen, auf die von ungefehr der Blick eines Ungläubigen fallen kan? Wie oft und wie lange soll man denn noch solche gehäßige Erzählungen von den Schwachheiten grosser Männer, die Säulen der Kirche gewesen sind, lesen? ... Ich antworte nur kurz: so lange noch, als die Verehrer der alten hitzigen Lobredner des Mönchsstandes und einer strengen, aber dem Evangelio unbekanten Moral das Blut des heiligen Januarius, um die hartnäckigen Protestanten zu beschämen, werden rinnen, verdächtige Knochen noch verdächtigere Wunderwerke thun lassen: so lange noch, bis Rom die Papiere verbrennen wird, womit man, als in den glaubwürdigsten Urkunden die göttliche Oberherrschaft eines geistlichen Souveräns wider die gegründeten Gerechtsame und Freyheiten des gläubigen Volkes mit einer so unverschämten Frechheit vertheidiget: so lange noch, bis der Aberglaube sich mit diesen unheiligen Betrügereyen nicht weiter zu behaupten suchen wird; so lange noch, bis ... Doch wir eilen wieder zu der Bahn der Geschichte dieser verächtlichen Erfindung, die Religion auszubreiten, zurück. Es konte nicht fehlen, eine Maxime, die ein jeder nach seinem Gefallen so weit ausdehnen konte, als er wollte, muste endlich ihre böse Beschaffenheit durch die Folgen, die aus dieser unreinen Quelle flossen, ihren Vertheidigern selber verrathen. Und die, welche sich nicht gescheuet haben, die Arianer und andere Ketzer, durch eine Menge erdichteter Erscheinungen und Wunder an Besessenen anzugreifen, musten zuletzt selber diese unchristlichen Grundsätze verdammen. Die Verfolgung der Priscillianisten, dieser Ketzer, welche die Rechtgläubigen eben so unrühmlich verfolgten, als sie ehmals selber von den Heiden verfolget worden waren, gab den christlichen Lehrern fast wider ihren Willen Gelegenheit, die Schädlichkeit einer Maxime in der Moral einzusehen, welche sie vorher nicht haben einsehen wollen. Die Priscillianisten sage ich, die ersten Irrgläubigen, mit deren Blute sich die christlichen Bischöffe selber beflecket, und welche einige dieser erhitzten Eiferer unter der angenommenen Larve, als wenn sie zu ihrer

*) ep. 22. ad. Eustoch.

ihrer Parthey gehörten, in Spanien selber auf eine sehr niederträchtige Art ausgekundschaftet haben, nahmen in der allerhärtesten und grausamsten Aenstigung ihre Zuflucht zur Verstellung, zum Lügen und Betruge. Diese Beschuldigung, die man dieser Sekte macht, lässet sich wenigstens eher, als die ungleich härtere erweisen, daß sie überhaupt das Lügen und Betrügen für erlaubt gehalten habe. *) Sie ist aber deswegen besonders merkwürdig, weil nunmehr die Rechtgläubigen sich auf einmal besannen, und an Ketzern, an welchen sie nichts, als die allerschändlichsten Laster wahrzunehmen glaubten, zuerst die Häslichkeit einer Meinung und Gewohnheit einsahen, welcher bis auf diese Stunde das Alter und das Ansehen so vieler grossen Männer ich weiß nicht was? für ein blendendes Ansehen gegeben hatten. Die orthodoxe Geistlichkeit schämte sich nunmehr einer bösen Kunst, welche die Ketzer eben so beredt, als sie, mit der guten Absicht, ihre Verfolger und Kirche für Blutvergiessen zu bewahren, entschuldigten und vertheidigten. Besonders aber ergrif der heilige Augustin seine Feder, womit er die mächtigsten Ketzereyen in die Flucht geschlagen hatte, zum Dienste und zur Ehre der Wahrheit und schrieb einer eigene Schrift wider die Lügen. **) Er bestritt dieses Ungeheuer der Moral mit einer solchen Stärke und stürzte selbst jenes, noch in der Kirche geduldete Idol der frommen Betrügerey mit einem solchen Eifer, daß jene und dieses gänzlich aus den Mauren Zions verbannet zu seyn schienen. Seine Aussprüche wurden von dem grösten Theile der Kirche als göttliche verehret und kein Wunder demnach, wenn seine Sätze eine lange Zeit die Lehre aller Rechtgläubigen von den Unwahrheiten geblieben und die christlichen Lehrer von den frommen Betrügereyen rein geblieben sind; diejenigen ausgenommen, welchen das Interesse der Geistlichkeit und der Mönche besonders, alles zu entschuldigen und heilig zu machen schien. Man wird es vielleicht nicht ungern sehen, wenn ich mir die kleine Mühe nehme, einige seiner vornehmsten und nachdrücklichsten Sätze hier abzuschreiben. Ich übergehe aber diejenigen Aussprüche, welche er wider das

*) S. TILLEMONT memoires pour servir à l'hist. eccles. T. VIII. p. 431.

**) Libro contra Mendacium ad Consentium. Er schrieb diese Abhandlung im Jahre 420. als ihm Consentius ein Bedenken abgefordert hatte, ob man sich um die verkappten Priscillianisten auszukundschaften, der List bedienen dürfte? Er verwarf dieses Verfahren eben so scharf, als das Verhalten dieser Ketzer, welche sich, um gesicherter unter den übrigen Christen leben zu können, als Rechtgläubige anstellten. Eben dieser berühmte Lehrer aber hatte auch bereits 395 eine Schrift de mendacio herausgegeben, worin er besonders den Unterschied zwischen einer logischen Unwahrheit und einer moralischen Lüge richtig bestimmet. Beyde Schriften stehen im sechsten Theile seiner Werke nach der parisischen Benediktiner Ausgabe. Man sehe übrigens die alte und neuere Geschichte über die berühmte Frage, die wir jetzt abhandeln, in des seligen Mosheims Dissert. theol. morali de officio hominis circa veritatem in dicendo Helmst. 1725, die 8. Bogen stark ist.

das Lügen überhaupt gethan hat: denn welcher Sittenlehrer hat es nicht schon längst vor ihm verdammet und ich suche nur diejenigen Stellen für meine Leser aus, welche wider solche Unwahrheiten, gerichtet sind, die so wol vor, als nach diesem berühmten Bischoffe unter dem Scheine redlicher und guter Absichten bald vertheidiget, bald wenigstens entschuldiget worden sind. Augustin leitet zuerst die Unzuläßigkeit der Unwahrheiten überhaupt (denn in einer so weitläuftigen Bedeutung nimt er das Wort Lüge, in seiner Schrift) aus diesem allgemeinen Grundsatze her: „die „Rede ist nicht deswegen verordnet, „damit einer den andern dadurch betrüge, sondern vielmehr deswegen dem „Menschen gegeben worden, daß jeder seinem Nächsten seine Gedanken bekant „mache.„ Dennoch nimt er selber von diesem allgemeinen Ausspruche die Scherzreden aus: „Denn, wie wol, spricht er, „derjenige, welcher scherzet, die Wahrheit nicht saget: so hat man doch die „Spasse nie für Lügen gehalten, weil „man aus dem Mienen und dem ganzen „Bezeigen desjenigen, der sie vorbringet, „abnehmen kan, daß derselbe nicht die „Absicht habe, uns zu hintergehen. Und „dennoch ist es eine Frage, die ich eben „nicht untersuchen will, ob vollkomne „Seelen sich dergleichen Reden bedienen „können?„ Eine Milderung, die uns sehr unerwartet vorkommen muß! Er eifert ferner wider diejenigen, welche nicht nur selber logen, sondern noch dazu die Lügen lehrten. Dieses zielet ohne Zweifel auf einige Lehrer, welche die gutgemeinten Unwahrheiten vertheidigten. Denn, da es noch sehr unerweislich ist, daß die Priscillianisten das Lügen selber theoretisch vertheidiget haben: so wird man eine solche Frechheit noch vielweniger von Lehrern der Rechtgläubigen vermuthen dürfen. Diese letztern gelinden Moralisten behaupteten sonder Zweifel unter andern diesen Satz, daß, wenn man durch eine Unwahrheit das Leben seines Nächsten retten könte, dieselbe keine Sünde wäre. Augustin verabscheute diese Meinung und suchte sie auch allen Christen eben so verabscheuungswürdig vorzustellen. „Denn da, schließt er, derjenige der lüget, das ewige Leben dadurch „einbüsset: so darf man nie, um eines „andern zeitliches Leben zu retten, lügen. „Denn kurz zu sagen, die heilige Schrift „verdammet alles Lügen.„ Hier würde man einen doppelten Beweis erwartet haben, einmal, daß eine unwahre Rede auch in solchem Falle eine Lüge wäre und zweytens, daß die heilige Schrift auch auf diese Art der liebreichen Nothwehre die Verdamnis setzte. Allein, er begnüget sich, wider alle Gründe, die man ihm entgegen setzen konte, nur diese Instanz zu geben: „dadurch hört eine Lüge nicht „auf eine Lüge zu seyn, weil wir bisweilen durch Lügen andern wichtige Vortheile verschaffen können. Wenn dieses „gälte, so könte ich auch ohne mich zu „versündigen, einem Armen dasjenige öffentlich geben, was ich einem Reichen „heimlich entwendet hätte: jener hätte „davon Nutzen und dieser empfände wenigstens den Verlust nicht.„ Er setzet hierauf noch einen Fall, den ich aber lieber im lateinischen unten anführen will: *) so, wie ich es auch zur Ehre dieses berühmten Lehrers gerne verschweigen

*) Possumus & adulterando prodesse, si aliqua, nisi ad hoc ei consentiatur, appareat.

gen möchte, daß er behauptet, daß man weder einen Menschen von der ewigen Verdamnis, noch das ganze menschliche Geschlecht von seiner Ausrottung durch eine Unwahrheit retten dürfe. So weit trieb er den, an sich vortreflichen Satz des Apostels: man müste nichts Böses thun, auf daß Gutes daraus komme! Und worüber ich mich noch mehr verwundere, Placette unterschreibet diesen Machtspruch ohne Bedenken und schlechtweg. *) Ich untersuche hier nicht, ob jene Art, Schwierigkeiten durch Schwierigkeiten zu heben, wohlgewählet sey. Wenigstens läßt sich ein Fall gedenken, wo man, um das Leben eines Elenden zu retten, der vor Hunger ganz unfehlbar umkommen müste, ohne Sünde einem Nabal, der im Ueberflusse schwimmet, ein Stück Brodt entwenden dürfte. Der, unten im Lateinischen angeführte Fall hingegen kan nie unter den Umständen einer solchen unvermeidlichen Nothwendigkeit gedacht werden, daß dadurch wirklich der Tod einer unschuldigen Person verhütet würde. Augustin kömt endlich auf die Beyspiele aus der heiligen Schrift, die von den egyptischen Wehmüttern, von der Rahab und einigen andern Personen hergenommen sind. Er antwortet darauf theils überhaupt, daß nicht alles, was die heilige Schrift erzählte, zu unserer Nachahmung geschrieben worden sey; theils insbesondere, daß Gott die egyptischen Wehmütter nicht sowol wegen der Lügen, die sie dem Pharao vorgesagt, als vielmehr wegen der Barmherzigkeit, die sie an den hebräischen Frauen und Kindern bewiesen haben, von Gott belohnet worden wären. Die Rahab verwirft er wegen ihrer lüderlichen Lebensart ganz und gar und meinet, daß nicht ihre Lüge, sondern allein die Allmacht Gottes die Kundschafter gerettet habe, oder sie wenigstens ohne ihre Lüge, im Falle, daß die Obrigkeit den Betheurungen einer Hure nicht geglaubet hätte, errettet haben würde. Ich übergehe ähnliche Stellen und bemerke nur noch im Vorbeygehen, daß Augustins Entscheidungen dem Herrn Bernhard so gründlich geschienen, daß er in seiner Abhandlung, worin er alle Unwahrheiten eben so, wie Placette verdammet, fast keine andere Grunde angeführet, als die schon vor ihm der berühmte Bischof von Hippon gebraucht hatte und daß derselbe überhaupt die vornehmsten Umstände bey dieser schweren Materie gar nicht berühret, sondern die ganze Frage, die doch noth-

appareat amando moritura, & si vixerit, poenitendo purganda: nec ideo peccatum tale negabitur adulterium. Si autem merito nobis placet castitas, quid quaeso offendit veritas, ut propter alienam utilitatem, illa non violetur adulterando, & violetur ista mentiendo?

*) S. dessen Versuch einer geistlichen Moral S. 101. oder diverses traités sur des matiéres de conscience Tr. I. ch. 3. p. 12 f. Die Römischkatholischen behaupteten aus Hochachtung für Augustinum ebenfals seine Meinung, schränkten sie aber doch etwas ein. S. HARDVINI Acta Concil. & epist. decret. summ. Pontif. T. III. p. 952. T. VI. P. I. p. 503. Die Jesuiten vertheidigten aber doch immer dabey die Zweydeutigkeiten. Dieß letztere that Cattaneus in seiner Lezioni sacre, er ward aber sowol von Joseph Augustin Orsius, als von andern widerlegt.

nothwendig unter verschiedenen Gesichtspunkten, auch eine ganz verschiedene Gestalt bekömt, durch einen allgemeinen Ausspruch abgethan habe. *)

Augustin überzeugte entweder alle christliche Lehrer, oder wenigstens machte sie sein Ansehen so furchtsam, daß sich niemand mehr getraute, die Sache der Unwahrheiten wieder vorzunehmen oder dieselben, so viel mir bekandt ist, auch nur problematisch abzuhandeln. Es wird sich niemand darüber wundern, wer nur weiß, (und wer weiß es nicht?) daß seine Aussprüche über andere, gleich wichtige Materien der Glaubens- und Lebenslehre in der abendländischen Kirche beynahe ein kanonisches Ansehen erhalten haben. Allein, im zwölften Jahrhunderte änderte sich die Sache. Die Scholastiker richteten sich, zumal in der Sittenlehre, nicht mehr so schlechtweg nach den Aussprüchen der alten Kirchenlehrer. Sie bauten neben ihnen dem Aristoteles einen Richterstul und brachten die wichtigsten Fragen zur Entscheidung vor denselben. Und welche Materie konte wol der Aufmerksamkeit solcher streitbaren Männer entgehen, die immer auf dem Katheder, diesem gelehrten Kampfplatze, standen, nur auf Gelegenheiten erpicht, ihre Scharfsichtigkeit und Feinheit in der Entwickelung der verworrensten Streitfragen zu zeigen? Am allerwenigsten entgieng ihnen die berühmte Frage, die auch uns jetzo beschäftiget und, um aufs kürzeste so gleich den Ausgang ihrer vielen, darüber angestellten Disputationen anzuzeigen, sie erfanden endlich denjenigen Unterschied unter den Lügen, den noch die meisten Schulen der Philosophen machen, und theilten die Unwahrheiten ein in mendacia dolosa, officiosa und jocosa, in die boshafte, unvermeidliche, und spaßhafte Lügen. Dieser künstlich erdachte Unterschied erhielt sich bis zur Zeit der Reformation in Ansehen, da einige, und zumal diejenigen, welche den Stoischen Grundsätzen folgten und zugleich die Kirchenväter mit Hochachtung lasen, denselben verliessen. Unsere Lehrer waren mit der Reinigung der Glaubenslehren zu sehr beschäftiget, als daß sie ihre Aufmerksamkeit auf solche besondere Materien in der Moral, welche ihre Gegner unangetastet liessen, hätten richten können **) und sie hielten sich wenigstens

*) In den 4 Abhandlungen, die er seiner Schrift de l'excellence de la religion angehänget hat. Sie stehet in der deutschen Uebersetzung S. 5 f.

**) Ich werde aber dennoch hernach ein merkwürdiges Urtheil Lutheri von Abrahams Vorgeben wegen der Sara, anführen. Chemnitius in Loc. theol. P. II. p. 235. verwirft alle Schuleintheilungen der Lügen, bestimmet, wie ich selber oben gethan habe, was eine Lüge sey und nicht sey und sagt endlich überhaupt: ex his fundamentis facile potest dijudicari quaestio: *an omne mendacium sit peccatum mortale*? quia enim mendacium est, dissimulata veritate falsum dicere, sive injusta voluntate nocendi, sive ex vanitate ingenii *Ergo non omnis occultatio veritatis est mendacium.* Quia mentiri non tantum est occultare, sed pro veritate falsum dicere. Non igitur sola occultatio, sed potius contra conscientiam depravatio ejus rei, quam dici oportuit, est mendacium. Regula igitur haec certa & vera est: Occultatio, quae adhibetur ob

stens in der Ausübung selber an Augustins Ausspruch, ohne auch in der grössesten Gefahr und Bedrängung den bösen Kunstgrif der Priscillianisten oder diejenigen Waffen, deren sich ihre Feinde zur Vertheidigung ihrer bösen Sache und irdischen Vortheile so oft bedienet hatten, zu gebrauchen und zu Erdichtungen oder falschen Wundern und andern solchen Blendwerken ihre Zuflucht zu nehmen.

Ich

ob honestam & justam caussam in rebus, quas dicere non est necessarium, justum aut utile, non est mendacium. Item, ubi manifestatio spontanea peccatum esset, *non est mendacium, figurate aliud dicere aut ostendere*, sed licet uti figuris, quae tegunt negotia. v. ex. 1. Reg. 17, 19. Kunrad Dietrich in seiner Catechesi p. 214. wagte so gar kühn den Unterschied inter mendacium illicitum & licitum und sagt: Licitum est, quod fit sine intentione quemvis laedendi, ob honestam & justam caussam, occultatione rerum, quas dicere nec est necessarium, nec justum, nec utile. In der Note sagt er: Dicitur alias officiosum, quia officiose dilectioni Dei & proximi inservit, cum contra manifestatio ejus dilectionem Dei ac proximi offenderet - - - Ad licitam hanc simulationem referri potest & *mendacium jocosum*, illud, quod rebus describendis inservit & utilem finem habet, qualia sunt dramata scenica, apologi, fabulae morales &c. Diese moralische Streitfrage bekam damals, als unsere Theologen mit den Reformirten über den Voluntatem Dei signi & beneplaciti stritten, ein neues ernsthaftes Ansehen. S. Meisners Philos. sobria P. I. Sect. II. p. 494 ff. In der Reformirten Kirche hat Kalvin in seinen Institut. L. II. c. 8. §. 47. p. m. 135. diese Lehre in den 10 Geboten nur obenhin abgehandelt, sich aber doch so erklärt, daß man wohl siehet, er habe nur die schädlichen Lügen verdammet. Summa praecepti est, schreibt er, ne vel calumniis falsisque criminationibus violemus alicujus nomen, vel mendacio in suis fortunis gravemus. P. Martyr hingegen erkläret die mendacia jocosa & officiosa für peccata venialia. Nach dem Heidelbergischen Katechismus aber lehrte man strenger, und dieß thaten besonders Hoornbeck, Placette, Pictet und ihre Kopisten. Besonders erkläret Lampe das mendacium necessitatis, quo malum a nobis aut a proximis intercedente falsiloquio depellere conamur, schlechtweg für Sünde. Es ist, und bleibt, sagt er, jede Nothlüge eine Sünde. Denn 1) hat Gott alles Lügen schlechterdings verboten. 2) Die gemeine Wohlfahrt leidet darunter, daß um eines Menschen willen das Gesetz der Wahrheit verletzet würde. 3) Dadurch würde allen andern Lügen Thür und Thor geöfnet werden. S. dessen Delineatio Theol. activae L. II. c. 8. §. 26. p. 259. ed. Traject. 1745. 4. Gleichwol hinderte das Ansehen seiner Theologen den Herrn Barbeyrak nicht, die Nothlügen für erlaubt zu erklären s. dessen weitläuftige Note über *Pufendorf* Droit de la nature & des gens L. IV. ch. 1. §. 7. not. 1. p. 432. ed. de Basle 1732. Bayle endlich hat sich über die Lügen, welche man zur vermeinten Beförderung der Ehre Gottes gebraucht, auf eine, ihm sehr rühmliche Art erklärt in seinem Dictionnaire lit. Marulus not. 1. Tom. III. p. 1591.

Ich bekümmere mich hier nicht darum, was diejenigen, welche in derjenigen Kirche, aus welcher diese theuren Lehrer der Wahrheit auszugehen genöthiget worden, für die Beichtväter allerhand Gewissensfragen abhandelten, damals von den Unwahrheiten entschieden haben. Ich merke vielmehr nur mit ein paar Worten an, daß die grossen Männer, welche im 17ten Jahrhunderte das Recht der Natur zu untersuchen anfiengen, ein Grotius und Pufendorf, es gewaget haben, die Materie von den Lügen von neuem zu untersuchen und zu behaupten, daß es Fälle gäbe, worin man ohne Verletzung des natürlichen Gesetzes neben den Gränzen der Wahrheit einen Schlupfweg nehmen könte. Der, von uns oben angezeigte Unterschied der alten Schullehrer schien ihnen indessen unrichtig oder wenigstens unbrauchbar zu seyn, (wie er es denn auch in der That ist) und sie glaubten, daß man besser thun würde, wenn man künftighin unter Lügen und unter Unwahrheiten einen genauen Unterschied machte und behauptete, daß sowol die Vernunft, als die heilige Offenbahrung zwar die erstern schlechterdings und in allen Fällen, nicht aber die letztern verböte; oder mit andern Worten: daß es in solchen Fällen, worin die Wahrheit unserer und des Nächsten Wohlfahrt offenbar schaden würde, erlaubet sey, von der strengen Wahrheit abzugehen; daß es aber allemal Sünde sey, zu lügen, d. i. eine, dem Nächsten und uns nachtheilige Unwahrheit vorzubringen.

Gleichwol haben die Gründe dieser gelehrten Männer die Gottesgelehrten und besonders die Reformirten, nie bewegen können, Augustins Meinung, dessen Ansehen bey ihnen in der Glaubenslehre von so grossem Gewichte ist, zu verlassen. Nur der berühmte Saurin im Haag wagte es, eine Meinung wankend zu machen, welche bisher die ganze Kirche für entschieden und unwiderleglich hielt. Allein, dieser herzhaft gewagte Schritt kostete ihm das Leben und beraubte die Kirche eines Mannes, dessen ausnehmend vortreflicher Geist sich nunmehr erst in seinem vollen Lichte zeigte, indem er anfieng, über die wichtigsten Stellen der heiligen Geschichte eine Klarheit auszubreiten, in der sie vor ihm noch nie gesehen worden war. Kaum war seine berühmte Abhandlung über die Lügen zum Vorscheine gekommen, so stiegen aus niedrigen Gegenden Gewölke auf, welche dieses aufgehende Licht allmählig erstickten und auslöschten. Dieser berühmte französische Prediger nemlich rückte in seine vortreflichen Discours historiques, critiques, theologiques & moraux, sur les evenemens les plus memorables du V. & N. T. Vol. II. P. II. S. 322 und nach der deutschen Uebersetzung im zweeten Theile S. 124 ff. eine besondere Abhandlung über die Lügen ein. Schon der Titel seines Buches berechtigte ihn zu einer Untersuchung von dieser Art, die er sich in seinen Predigten, denen er nicht lauter gelehrte und scharfdenkende Zuhörer und Leser versprechen konte, nimmermehr erlaubet hat. Allein, wenn die Gegner dieses rechtschaffenen Mannes unvorsichtig genug gewesen sind, diesen Umstand zu übersehen, so waren sie auch unbillig genug, ihm die Gerechtigkeit zu versagen, welche er sich auf die gegründetste und beste Art von allen seinen Lesern ausbat. Man ist es der Ehre eines so guten Herzens schuldig, daß die Welt die Bewegungsgründe wisse, welche daß

dasselbe zu einer so gefährlichen Unternehmung vermocht haben, damit diejenigen, welche die Wahrheit lieben, und sie mit ihren eigenen, nicht aber nur mit fremden Augen sehen wollen, nicht abgeschreckt werden mögen, die Kräfte ihres Verstandes in der Erforschung derselben anzustrengen, die Vorurtheile zu verlassen und selber den Weg in ihr Heiligthum zu finden.

Die biblische Geschichte des israelitischen Volkes führte den Verfasser der kritischen Untersuchungen über dieselbe, zu der merkwürdigen Salbung Davids zum Könige an Sauls statt. Hier laß Saurin den Befehl, welchen Gott dem Propheten 1 Sam. 16, 1 f. gab, daß er die wahre Absicht seiner Bethlehemitischen Reise, welche keine andere, als diese war, den David zu salben, verbergen und, um Sauls Schwerdte zu entgehen, vorgeben sollte: daß er nur gekommen wäre, um zu opfern. Was konte Saurin anders vermuthen, als daß nicht nur Freygeister und Schriftspötter, sondern selbst fromme Lehrer, indem sie diesen Befehl nach Augustins Aussprüchen beurtheilten, Zweifel wider die Heiligkeit und Wahrhaftigkeit des Allerhöchsten erheben würden? Und wer mußte nicht diese Vermuthung für vollkommen gegründet halten? Was that nun Saurin? Für die Ehre des HErrn und für die Erbauung der Christen gleich beeifert, beschlos er, die Materie von den Unwahrheiten so abzuhandeln, daß jeder Vernünftiger einsehen sollte, die Gründe eines Augustins, Bernhards und anderer Sittenlehrer wären so unumstößlich nicht, daß nicht die Gegengründe derer, welche gewisse Unwahrheiten für erlaubt und unschuldig ausgeben, jenen die Waage halten sollten. Dieses und nichts weiter hat er, seiner ausdrücklichen Erklärung zu Folge darthun wollen. Er entscheidet nichts: er will nur zeigen, daß jede von diesen beyden verschiedenen Meinungen ohne Zank geduldet werden, und die Frage von den Unwahrheiten überhaupt als ein theologischmoralisches Problem angesehen werden könne. Und sein Verfahren stimt mit dieser Protestation völlig überein. Er führet die Gründe der einen und der andern Parthey mit einer rühmlichen Unpartheylichkeit an und da er selber nichts entschieden hatte, so hätte man erwarten können, daß die Theologen Sätze, die schon in so vielen andern Büchern zerstreuet standen, hier ohne Befremdung und vielmehr mit Vergnügen beysammen lesen und sie einer neuen Prüfung wehrt achten würden. Jedoch, der Erfolg widersprach dieser vernünftigen Erwartung, und ich merke, ohne mich in eine ordentliche Erzählung dieses ärgerlichen Krieges einzulassen, in welchem dieser scharfsinnige Schriftausleger das Leben einbüßte, nur an, daß die Gewinsucht eines Buchhändlers, der es einem so berühmten und einträglichen Verfasser nicht vergeben konte, daß er ihm nicht seine biblischen Untersuchungen zum Verlage überlassen, den Widersachern eines so berühmten und allgemein beliebten Kanzelredners das erste Zeichen zum Angriffe gegeben habe. Doch, diese vertrauliche Nachricht bey Seite gesetzt: die Verfasser des berühmten Tagebuchs, welches unter der Aufschrift bibliotheque raisonnée in Holland heraus kam, bliessen zu erst Lärmen, und alsbald sah man alles, was streitbar und rüstig war, in den Waffen. Herr Saurin, welcher sich nun auf einmal von

mehr

mehr als Einer Seite angefallen sah, setzte so viel Vertrauen auf die Redlichkeit des gelehrten Publikums, daß er, an statt, ich will nicht sagen, mit seinen erbitterten Gegnern es aufzunehmen, sondern nur sich gegen sie zu vertheidigen, seine Schrift blos besonders abdrucken ließ. Dieß war es alles, was er als ein Feind aller innerlichen Kriege und Zänkereyen der Nothwendigkeit, seine Ehre und Unschuld zu retten, verwilligte. Diese Schrift ward auf einigen angestellten Synoden im Anfange glimpflich, hernach aber sehr hart und bitter beurtheilet und ich habe zu viel Hochachtung gegen einige dieser aufgebrachten Richter, welche nunmehr, wie wir hoffen dürfen, in jener vollkomnern Welt mit dem sel. Saurin in der allerebelsten Vertraulichkeit leben, als daß ich ihr Verfahren in diesem Kriege beschreiben sollte, und zu viel Achtung für meine Leser, als daß ich sie durch dergleichen, dem menschlichen Herzen so wenig rühmliche Auftritte beleidigen wollte. Der Gott des Friedens trat ins Mittel, und schenkte dem unschuldig verfolgten Saurin *) durch einen frühen Tod die ewige, der Kirche aber die zeitliche Ruhe, welche ihr gleichwol dieser nur allzukostbare Verlust eine lange Zeit bitter gemacht hat, indem er ihr einen Lehrer kostete, den ihr alle seine Gegner nicht wieder ersetzen konten.

Ich habe mich aber bereits zu weit von dem Ziele entfernet, welchem ich mich so langsam nähere, als daß ich es wagen dürfte, mich noch nach den neuern Schicksalen, welche diese zärtliche Gewissensfrage in der Römischen Kirche erfahren, zu erkundigen. Es sey mir demnach nur vergönnet, die Leser in einen solchen Gesichtspunkt zu stellen, welcher ihnen auf einmal eine ganz bekante Gegend öfnen wird. Innocenz der 3te hatte durch eine Bulle den Ausspruch des h. Augustins wider alle Unwahrheiten, der ganzen Kirche als ein unverbrüchliches Gesetz zu beobachten auferleget. Ein Triumph für die Wahrheit, wird man denken, der auf einmal so viele fromme Betrügereyen zu Boden schlägt; so viele erdichtete Urkunden, so unzählige Nachrichten vom Fegefeuer und von Erscheinungen der Einwohner einer andern Welt vernichtet; endlich ein Triumph, der so viele mächtige Wunderwerke von dem Schauplatze dieser ansehnlichen Kirche verbannet! Die Geschichte verläßt mich hier und ich kan durch sie geleitet, nichts mehr mit Gewisheit sagen, als daß die Jesuiten nach ihrer bekanten Scharfsichtigkeit es zuerst eingesehen haben, wie wenig sich das Interesse der Geistlichkeit und der Wahrheit durchaus mit einander vereinigen lassen. Unterdessen wagten sie es doch nicht, öffentlich die Parthey der Lügen wider das Orakel von Rom zu nehmen, so lange sie sich ferner mit der uralten Erfindung der reservationum mentalium eben so gut behelfen konten. Die Kirche hat diese Misgeburt der Arglist und der Ungerechtigkeit noch nicht ausdrücklich verdammet und daher macht sich der Jesuit, wenn er einen Eid schwören soll, kein Gewissen darüber, wenn er zwar die Worte der Eidesformel dem Richter nachspricht, heimlich aber nur dasjenige beschwöret, was er wirklich im Herzen denket. **)

*) Er starb den 30sten Dec. 1730.

**) S. im 6ten Theile S. 168.

Jetzt aber kan man mit Recht erwarten, daß wir uns Mühe geben werden, um etwas bestimtes von einer Materie zu sagen, worüber sich die alten und neuern Sittenlehrer, die Sittenlehrer unserer und anderer Gemeinden so wenig haben vergleichen können. Sollen wir dieser gerechten Erwartung auch nur einigermassen ein Genüge leisten: so begreifen wir wohl, daß es schlechterdings nöthig seyn werde, die Leser an ein paar von denjenigen Grundsätzen der Moral zu erinnern, die eben so leicht von jedem eingesehen werden können, als sie ausgemacht sind. Ich lege demnach bey dieser ganzen Untersuchung zum Grunde, daß gar davon die Rede nicht sey, ob Unwahrheiten überhaupt erlaubt seyn; sondern daß dieses eigentlich die wahre Frage sey, ob **nicht ein Christ im äussersten Nothfalle, ohne Sünde, Unwahrheiten reden und also einen andern wissentlich in einen Irrthum führen könne?** Da ich oben §. 14. von der Nothwehre ausführlich genug gehandelt habe: so kan ich hier desto kürzer sagen, was man unter einem solchen **äussersten Nothfalle** verstehen müsse: nemlich man verstehet darunter eine solche unglückliche Verbindung der Umstände, in welchen es uns schlechterdings unmöglich ist, zwey verschiedene Gesetze zugleich zu beobachten; sondern da wir uns in der, einem tugendhaften Gemüthe allemal höchst unangenehmen Nothwendigkeit befinden, entweder das eine Gesetz zu halten und das andere dagegen unerfüllt zu lassen; oder weder das eine, noch das andere zu beobachten. Wenn dieses letztere angehet, so sind wir glücklich aus der Verwickelung heraus. Allein, alsdann ist es auch kein Nothfall mehr.

Laßt uns, statt erdichteter, zween solcher wirklichen Fälle, den einen aus der heil. und den andern aus der Kirchengeschichte zur Erläuterung hersetzen. Jonathan, dieses seltene Beyspiel der uneigennützigsten und edelsten Freundschaft, wuste aufs zuverläßigste, daß sein unwürdiger Vater bey sich fest beschlossen habe, seinen Herzensfreund, den David umzubringen. Er war edelmüthig genug, den letzern vor dieser unvermeidlichen Gefahr bey Zeiten zu warnen. David, zu weise und zu fromm dazu, als daß er von der Vorsehung eine wunderthätige Rettung hätte verlangen sollen, ergrif die Flucht und belohnte die Treue seines Freundes mit der stärksten Probe eines vollkomnen Zutrauens, indem er nur diesem königlichen Herzen allein seinen geheimen Aufenthalt entdeckete. Unterdessen verlangte der König von seinem Prinzen schlechterdings und im heftigsten Zorne, daß er ihm sagen sollte, wo sich sein Kronprätendent verborgen hielt. Sehet da, die äusserste Verlegenheit, in welcher sich Jonathan damals befand! Welchen Rath würden ihm wol jene strengen Gewissenslehrer, ein Placette, Bernhard und Lampe, welche es für das sicherste halten, dem heil. Augustin zu folgen, in diesem beängstigenden Zustande gegeben haben? Seinen Freund zu verrathen und die Wahrheit zu reden. Was hätten sie aber hiemit anders gesagt, als: du kanst mit gutem Gewissen das Gesetz der Liebe gegen deinen Nächsten, gegen deinen getreuesten Freund übertreten und dich eines Mordes an einem Unschuldigen theilhaftig machen? Oder würden ihm andere von einer gelindern Parthey vielmehr gerathen haben, entweder gar nicht zu antworten, oder weil sein Va-

ter im heftigsten Zorne schlechterdings auf eine Antwort drang, ihm eine zweydeutige Antwort zu geben? Jonathan hielt keinen von diesen beyden Auswegen für sicher genug, sondern er nahm in der dringendsten Noth ohne Bedenken seine Zuflucht zu einer Unwahrheit 1 Sam. 20, 24. 28 f. Er hielt es für unmöglich, Davids Leben zu retten, wofern er nicht seinen Vater entweder durch die letztere Art, oder durch eine Zweydeutigkeit in Irrthum führte. Jener Weg kam ihm, als ein geraderer, noch vorzüglicher vor und vielleicht bot sich ihm auch diese Ausflucht zuerst dar und er hatte sich nicht genug in der, den Höfen sonst eigenthümlichen Kunst geübet, sich auf eine vieldeutige Art und mit künstlichen Wendungen schlüpfrig auszudrücken. Ihr aber, ihr redlichen Seelen, werdet es allein jetzo empfinden können, welcher Kampf in diesem Augenblicke in einem so edeln Herzen vorgegangen seyn müsse, da ihm die allerverdrüslichste Lage der Sachen nur allein die traurige Wahl ließ, entweder die, einem Vater schuldige Ehrfurcht; oder die Treue gegen den besten Freund; oder die gewissenhafte Hochachtung gegen die Wahrheit zu verletzen: entweder das achte Gebot zu übertreten und das fünfte zu erfüllen, oder dieses unerfüllt zu lassen, um jenes zu retten. Ich entscheide aber hier noch nichts: ich eile nur, um einen andern Fall noch anzuführen, den wir in des Theodoretus Kirchengeschichte lesen. Wem ist es leicht unbekant, was für heftige Verfolgungen und Nachstellungen sich der standhafteste Vertheidiger der ewigen Gottheit unsers Erlösers wider die Arianer, der Priester Athanasius zugezogen habe? Julian hatte Befehl gegeben, ihn zu tödten. Die Rechtgläubigen, durch diese Nachricht wie vom Donner getroffen, liessen nicht eher mit Weinen und Flehen nach, als bis sich endlich Athanasius bewegen ließ, die Flucht zu nehmen. Nach dem zärtlichsten Abschiede begab er sich am Ufer des Nils auf ein Schiff, um nach Thebais zu fahren. Der, welcher Befehl hatte, ihn zu tödten, eilte ihm mit der grösten Geschwindigkeit nach, und dieß bewog Athanasii Gefährten, ihm anzuliegen, daß er nur in eine Wüste entweichen möchte. Allein, er, der ihnen vorher gesagt hatte, daß dieses Wölkchen bald wieder vorüber gehen würde, befahl dem Steuermann, das Schiff zu wenden und gerade wieder nach Alexandrien zurück zu kehren. Der Mörder kam hierauf an sie und fragte, ob Athanasius weit von hier wäre? Die Antwort (des Athanasius) war: er ist nicht weit von hier, sondern er fuhr vor kurzem hier hinauf, so, daß, wenn ihr stark zurudert, ihr ihn leicht einholen könnet. Also fuhr der Mörder vor ihnen weg: Athanasius ward errettet und der Kirche erhalten. In dieser Antwort sehen wir etwas wahres und auch etwas erdichtetes. Die Begierde und Verbindlichkeit, seine Freyheit und sein Leben zu retten und weder die eine, noch das andere dem allerboshaftesten Hasse preis zu geben, gaben Athanasio in der Geschwindigkeit ein Rettungsmittel an die Hand, welches ausserdem einer der mächtigsten Affekten, ich meine die Furcht, sein Leben zu verlieren, jeden andern Menschen in der Eile zu ergreifen genöthiget hätte: ein Mittel, deßen sich selbst ehmals der Prophet Elisa 2 Kön. 6, 19. und auf eine nicht ganz

ganz unähnliche Art auch Jeremias Jer. 38, 26. 27. bedienet hatten. *)

Lasset uns, um uns eine desto deutlichere Vorstellung von einer solchen äussersten Gefahr zu machen, bey diesen beyden Exempeln nur dieses, und zwar ohne daß hiebey ein Beweis nöthig wäre, voraussetzen, 1) daß sowol Jonathan den Untergang seines Freundes, als Athanasius seinen eigenen, für ganz unvermeidlich gehalten habe, wofern sie in die Hände ihrer Todfeinde geriethen. 2) daß sie damals kein anderes Mittel der Rettung, ich will nicht sagen, gar nicht hätten finden können, sondern ich will nur annehmen, daß ihnen wenigstens kein besseres eingefallen sey. Denn es ist ganz gewis, daß wir allein unter solchen Mitteln und Wegen wählen können, die uns gerade zu einer solchen Zeit bekant oder unserer Freyheit überlassen sind. Und nunmehr standen sie zwischen der Gefahr, die Wuth der Feinde durch unschuldiges und gerechtes Blut zu löschen und zwischen der Gefahr, eine Unwahrheit zu reden, mitten inne. Was hätten sie thun sollen? Es erhebet sich eine Stimme, die da ausruffet: sie hätten beyde die Wahrheit sagen und im übrigen die Rettung von der allmächtigen Vorsehung mit Glauben und getrostem Muthe erwarten sollen. Jonathan würde mich alsdann erbauen, wenn er nicht die Unwahrheit geredet hätte, indem er sagte: David sey nach Hause gereiset, um einem Opfer seiner Familie beyzuwohnen und Athanasius würde in meinen Augen der verehrungswürdigste Märtyrer seyn, wenn er den Abgeordneten gerade heraus gesaget hätte: ich bin der Mann, den ihr suchet! Ich hingegen antworte hierauf: Man kan sich nicht anders auf eine ausserordentliche Hilfe der Vorsehung verlassen, als wenn man eine göttliche ausdrückliche Verheissung dazu hat und diese hat der HErr nur auf solche Fälle einigen Heiligen ertheilet, in welchen dieselben aller ordentlichen Mittel beraubet waren. Sie sind also an den Gebrauch derselben schlechterdings gebunden, um seine Weisheit und Ordnung, die er gemacht hat, vor den Menschen zu ehren. Aber erst die, gleich folgende Untersuchung wird die Frage aufklären, ob eine, an sich unschädliche Unwahrheit in solchen dringenden Fällen für ein solches unschuldiges Rettungsmittel gehalten werden könne?

Derowegen kömt nunmehr alles auf diese Untersuchung an: ob jede Unwahrheit eine Sünde, oder ein moralisches Uebel sey? Denn jener bekante Grundsatz der Sittenlehrer ist ganz unumstößlich, daß man aus zweyen moralischen Uebeln niemals eines von beyden erwählen dürfe, weil dieses in der That nichts anders heissen würde, als eine Wahl anstellen, ob man auf diese, oder vielmehr auf eine andere Art Gott beleidigen wollte? Eben so entscheidend ist der vortrefliche Ausspruch des göttlichen Gesandten: daß man nicht Uebels thun dürfe, auf daß Gutes daraus komme Röm. 3, 8. Und wenn demnach eine Unwahrheit unter allen Umständen eine Sünde bliebe: so ist keine Gefahr, kein physisches Uebel so gros, daß es je einen Menschen berechtigen

*) Durch eine solche Unwahrheit rettete auch der reformirte Theologe, Heinr. Alting in der Eroberung der Stadt Heidelberg wider die Soldaten des Tilly sein Leben. S. allgem. histor. Lexikon. Th. I. S. 154.

tigen könte, zu derselben in der äusserſten Verlegenheit zu greifen. Aber dieſes iſt in Abſicht auf die Unwahrheiten noch nicht ausgemacht und darin beſtand eben der Fehler jener Rigoriſten, daß ſie ohne Beweiſe annahmen, jede Unwahrheit ſey eine Sünde. Es muß dieſes vielmehr jetzo erſt unterſuchet werden und dieſe Unterſuchung kan auf eine doppelte Art angeſtellet werden.

Wir haben in der Hauptſtelle der heil. Schrift: **Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit**, zuerſt ein Verbot und hernach ein Gebot. Laßt uns von dem Gebote: **Redet die Wahrheit**, den Anfang machen. Es ſind dieſe apoſtoliſchen Worte kein ſo unbedingter Befehl, daß wir nach dieſer Ermahnung verpflichtet wären, zu allen Zeiten, von allen Dingen und einem jeden unſere Gedanken zu offenbaren. Dieß haben wir oben bewieſen, da wir zeigten, daß wir andern nur das, was ihnen zu wiſſen heilſam, und zwar davon nur ſo viel, als ihnen nützlich, uns aber und andern an ihren gegründeten Rechten unſchädlich iſt, offenbahren ſollen. Uebertreten wir dieſe Einſchränkungen, ſo fallen wir in den Fehler einer unüberlegten Offenherzigkeit. Kein Zweifel alſo, daß nicht die Pflicht, die Wahrheit zu reden, durch andere Geſetze eingeſchränket und beſtimmet werde und daß wir nur in ſo fern das, was wir wiſſen oder denken, andern ſagen ſollen, als uns die Liebe, die wir ihnen ſchuldig ſind, dazu verbindet. Hingegen iſt das Verbot des Apoſtels ungleich ſchwerer zu erklären: ich will ſagen, es iſt ſchwerer, auszumachen, aus welchem Grunde eine Unwahrheit Sünde ſey. Zwar, antworten einige Sittenlehrer darauf ſchlechtweg: es iſt eben darum Sünde, weil es verboten iſt. Aber dieſe Urſache reichet alleine nicht zu. Wem fällt nicht das Verbot ein: du ſollſt nicht tödten? und dennoch iſt das Tödten, wie bereits §. 14. iſt erwieſen worden, unter gewiſſen Umſtänden keine Sünde, kein moraliſches Uebel, ſondern ſo gar eine Pflicht. Laßt uns hören, worin Saurin den eigentlichen Grund von der Sündlichkeit einer Unwahrheit, und alſo den eigentlichen Urſprung einer Lüge geſuchet und aus welchem er dagegen die Zuläſſigkeit gewiſſer Unwahrheiten hergeleitet habe. „Die Menſchen haben unter ſich, „ſpricht er, einen Vertrag gemacht, ſich „ihre Gedanken einander zu entdecken. „Wer nun ſeinem Nächſten eine Lüge „ſagt, bricht dieſen Vergleich: denn er „entziehet ihm die Erkentnis einiger „Wahrheiten, die er demſelben von „Rechtswegen hätte mittheilen ſollen.„ Ich würde dieſen Beweis von der allgemeinen Verpflichtung, die Wahrheit zu reden, allenfals in einem philoſophiſchen Naturrechte für hinlänglich gehalten haben. Allein, für die theologiſche Moral habe ich oben bündigere Gründe anzugeben mich bemühet. Saurin fähret fort: „Wenn demnach der andere „die Bedingungen des Vergleichs aus „den Augen ſetzet: ſo bin ich auch nicht „ferner daran gebunden. Sollte ich, „frägt er, dem mein Meſſer geben, ob „ich es ihm gleich vorher verſprochen ha„be, der mir nachher ſeine Abſicht ver„rathen hat, daß er nemlich damit mei„nen Vater umbringen wollte? Oder „ſündiget ein Miniſter, der mit einem „fremden über das Wohl ihrer beyder„ſeitigen Staaten in Unterhandlung trit, „wenn er, ſo bald jener Tücke merken „läßt,

„läßt, nicht mehr offenherzig mit ihm „redet, sondern an sich hält?„ Diese Gründe, (und doch sind es seine einzigen,) beweisen meiner Einsicht nach, blos so viel, daß man in manchen Fällen seine wahren Gedanken verbergen, nicht aber, daß es Fälle gebe, worin man ihnen gerade das Gegentheil von dem, was man weiß und denkt, sagen dürfe. Laßt uns demnach allgemeinere Gründe aufsuchen, warum eine Unwahrheit ein moralisches Uebel sey. Sie wird Sünde, wenn sie den Gesetzen der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, der rechtmäßigen Liebe gegen mich und der Liebe gegen andere zuwider ist. Und dieß ist sie in den allermeisten Fällen und man darf daher nie lügen, um dadurch etwas Gutes zu befördern. Allein, ist eine Unwahrheit auch alsdann noch ein moralisches Uebel, oder eine Sünde, wenn sie das einzige Mittel ist, um die Uebertretung eines oder mehrerer der allerwichtigsten Gesetze zu verhindern? Ich rede allein von einer solchen Unwahrheit, welche keiner einzigen Wahrheit von Gott widerspricht, keine andere Pflicht umstösset und meinem Nächsten nicht nur nicht schädlich, sondern so gar eben deswegen heilsam und vortheilhaft ist, weil er dadurch vor einem Morde, oder vor einer andern entsetzlichen Sünde bewahret wird. Durch diese Einschränkung komme ich denen zuvor, welche mir einwenden möchten, daß man folglich auch einen falschen Eid im äussersten Nothfalle schwören; daß sich ein Missethäter durch das Leugnen der öffentlichen Bestrafung der Obrigkeit entziehen; daß ein Märtyrer die Religion verleugnen; daß eine Christin um der äussersten Entweihung ihres, Gott geheiligten Körpers zu entgehen, sich selber tödten dürfe u. s. w. Allein, wer sieht nicht, daß der, welcher etwas falsches beschwöret, eine der ersten Grundwahrheiten der Religion, die Allwissenheit und Gerechtigkeit Gottes förmlich verleugne: daß der Verbrecher, indem er den Statthaltern Gottes seine Missethat nicht bekennet und die gerechte Ahndung derselben verhindert, nicht nur das Ansehen der göttlichen Gesetze schwäche, sondern auch die gemeine Ruhe störe; daß der, welcher seine wahre Religion verstellet, eben dadurch eine falsche bestätige und daß die, welche ihre Ehre mit ihrem Blute retten, die erste Pflicht gegen sich selber übertreten, ohne ein wirklich moralisches Uebel zu vermeiden, weil allein die eigne Einwilligung die erduldete Mishandlung des Körpers, zur Sünde macht; ohne dieselbe ist es blos ein Unglück, obgleich immer das gröste Unglück. Was hinderts demnach, daß wir nicht den Ausspruch thun: eine Unwahrheit, wodurch keine einzige Religionswahrheit umgestossen, noch die geringste Pflicht der Liebe gegen andere verletzet wird; und hingegen vielmehr andere der grösten Sünden verhindert werden, kan keine Sünde, kan nichts moralisch Böses und folglich auch nicht unter dem Verbote des Apostels mit begriffen seyn: Leget die Lügen ab. Ich wäre wenigstens sehr begierig, von denenjenigen Ursachen zu vernehmen, welche es für eine Lüge oder für eine sündliche Handlung erklären, wenn man einem kranken Manne, an dessen Erhaltung seiner Familie und der Gesellschaft unendlich viel gelegen ist, auf desselben öfteres und unruhiges Fragen, ob nemlich sein, in einem andern Zimmer an den Blattern gefährlich krank liegender einziger

ger und hofnungsvoller Sohn sich besserte? diese traurige Wahrheit gerade heraussagen wollte: daß er bereits vor ein paar Stunden diese Welt verlassen hätte. Selbst der gewissenhafteste Geistliche würde hier eine künstliche Unwahrheit reden, um die bereits sinkende Wohnung eines so edlen und dem Staate ganz eigenthümlichen Geistes nicht noch mehr zu erschüttern; oder vielmehr, um sie nicht durch eine, zur Unzeit vorgebrachte Wahrheit plötzlich nieder zu reissen. Er würde im Gegentheile unfehlbar, um einen noch grössern und allgemeinern Verlust zu verhüten, jener weisen und guten Frau, der Arria, die uns der angenehme Plinius schildert, nachahmen. Denn als Pätus, ihr Gatte und ihr Sohn beyde auf den Tod lagen und der letztere auch starb: so hat diese standhafte Frau die Leiche, ohne daß der Patient das geringste merken konte, veranstaltet und wenn er nach dem Befinden seines Sohnes fragte, sich gezwungen, zu antworten: er hat gut geschlafen und mit Appetite gegessen. Dann aber, wenn die Thränen den Damm durchbrechen wollten, gieng sie hinaus, um sich auszuweinen und kam, den Schmerzen zurücklassend, mit abgetrockneten Wangen wieder ins Krankenzimmer, zum besten Gemahle.*) Ein strenger Verfechter der Wahrhaftigkeit muß uns immer, auch wenn er fehlet, verehrungswürdig bleiben, so lange seine Standhaftigkeit tugendhafte Neigungen und keinen blinden Eigensinn verräth. Aber in dem angeführten Falle wird es ihm schwer werden, Sophistereyen zu vermeiden, wofern er erweisen wollte, daß durch eine unbedachtsame Aufrichtigkeit kein einziges jener höhern Gesetze übertreten würde. Ein mittelmäßiger Verstand hingegen würde ihm darthun, daß mehr als Eine Vorschrift der Vernunft dadurch verletzet würde.

Doch, kaum ist es nöthig, daß ich noch mehr Fälle anführe, um es recht augenscheinlich zu machen, daß eine Unwahrheit nicht an sich, sondern nur in so fern sie höhern Gesetzen zuwider ist, eine Sünde, ein moralisches Uebel sey und daß demnach der, sonst richtige Satz der Sittenlehre auf dieselbe nicht angewendet werden könne, daß man aus zwo Sünden niemals eine von beyden ohne Verwundung seines Gewissens erwählen könne; nie einer Art der Beleidigung Gottes, gleichsam als einer geringern, für der andern den Vorzug geben könne. Aber es kan in Ansehung gewisser ängstlicher Gemüther nicht ganz überflüßig seyn, wenn ich ihnen diesen Satz noch fühlbarer mache. Selbst Augustin, der doch alle Unwahrheiten für sündlich erkläret, war wegen der so genanten spashaften Lügen mit sich selber noch nicht recht einig. Seinen Grundsätzen zu folge hätte er sie verdammen müssen. Aber indem er dieses wagen will, scheint er vor sich selber, als vor einem allzufinstern Sittenlehrer zu erschrecken. Und was muß nicht jeder Moralist thun, der ohne Unterschied jegliche Unwahrheit an sich und ohne alle Rücksicht auf gewisse Bestimmungen für eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes erkläret! Er muß behaupten, daß ein Melanchthon, daß ein zärtlicher Vater sündige, wenn er, um entweder seinem Kinde eine unschul-

*) PLIN. L. III. ep. 16. p. 128. ed. Gesn.

dige Freude zu machen, oder um es auf die Probe zu stellen, demselben eine artige Erdichtung, eine feine Unwahrheit vorsaget. Er muß alle Arten der Kriegslist, wodurch doch gleichwol öfters für den wohlfeilsten Preis das Leben vieler tausend Menschen erkaufet wird, als Erfindungen jenes schwarzen Lügengeistes verdammen. Josuä 8, 2. 22. 2 Sam. 5, 24. 2 Kön. 6, 8. Richter 20, 28.*) Er muß es für Sünde erklären, wenn ein Feldherr, um den Muth seines Kriegsheeres, das bereits zu wanken anfängt, wiederum anzufeuren, oder um eine in den letzten Zügen liegende Stadt in einer harten Belagerung noch zu retten, die erdichtete Nachricht von der Annäherung der Hilfsvölker aussprenget: er muß mit einem Worte, der grösten Evidenz, und wenn ich mich so ausdrücken darf, dem allgemeinen moralischen Gefühle aller Vernünftigen widersprechen, wenn er alle solche Handlungen verwerfen will, dadurch man andere zu ihrem grösten und wahren Vortheile hintergeht, da man ihnen einen unschuldigen Betrug spielet, den sie nachher allemal vollkommen genehm halten, ja mit dem lebhaftesten Danke als die gröste Wohlthat erkennen werden, ohne sich über die geringste erduldete Beleidigung deswegen zu beschweren. Wie oft hat nicht ein Kranker mehr dem erdichteten Vorgeben seines Arztes, als seinen Recepten seine Wiedergenesung zu verdanken! Ja, sind nicht Erdichtungen gemeiniglich das einzige Mittel, um hypochondrische Leute von ihrer erbarmenswürdigen Pein zu erretten?

Ich erwehne der Zweydeutigkeiten, welche einige Sittenlehrer mit den unvermeidlichen Unwahrheiten in Eine Klasse setzen, hier nur deswegen, um durch ein paar Anmerkungen zeigen zu können, daß ich nicht völlig dieser Meinung sey. Ich setze nemlich zuförderst voraus, daß, wenn eine zweydeutige, oder eine solche Rede, die der andere in mehr, als Einem Verstande nehmen kan, erlaubt seyn soll, dieselbe nur entweder im Scherze, oder nur alsdann gebraucht werden könne, wenn man unter den, bisher gemachten Einschränkungen ohne Versündigung auch wol zu einer förmlichen Unwahrheit seine Zuflucht nehmen dürfte. Und folglich müste die Rede so eingerichtet werden, damit derjenige, den ich zu einem, mir oder ihm heilsamen Irrthume verleiten will, gerade auf einen solchen Weg geführet werden, dadurch er abgehalten würde, etwas Böses entweder sich selber, oder mir zuzufügen. Aber wie leicht kan es bey einer vielerley bedeutenden Rede geschehen, daß er gerade den unrechten Weg einschlage! Ich sehe zwar gar wohl ein, daß, gleichwie diese Labyrinthe der Worte von verschiedener Art sind: also sich auch wider meine Meinung erhebliche Ausnahmen machen liessen. Allein, eine Zweydeutigkeit ausser dem Falle betrachtet, auf welchen ich die erlaubten Unwahrheiten eingeschränket habe, ist in meinem Plane zu wenig wichtig, als daß ich mich in eine fernere Untersuchung derselben einlassen könte. Wenn ich meine Worte so stelle, daß der andere eben sowol meine wahre, als die ihr entgegen

*) Gleichwol vernachläßigten einige berühmte heidnische Helden aus übertriebener Grosmuth diese wohlfeile Art zu siegen. S. Notas Freinshemii ad Florum II. 17. 17. p. m. 198. Cic. off. I. 36.

gen gesetzte Absicht errathen kan und wenn ich sie ihn auch wissen lassen will, wofern er sie nur selber durch eigenes Nachsinnen entdecken wird: warum sage ich ihm nicht lieber gleich die Wahrheit, da mich keine unvermeidliche Nothwendigkeit, (den unschuldigen Scherz ausgenommen) zwinget, ihm dieselbe zu entziehen?

Ich kan es aber eben deswegen nicht billigen, wenn ich in einer gewissen Schrift zur Vertheidigung der Zweydeutigkeiten lese, daß selbst unser Heiland sich derselben bedienet habe. Ich gebe es zu, daß er bisweilen gewisse Wörter gebrauchet habe, die mehr als Eine Bedeutung haben. Die Sprache, worin er redete, war arm und die geistlichen Wahrheiten, die er vortrug, von einer andern Beschaffenheit, als diejenigen Sachen, welche die Juden mit den Wörtern, die der HErr gebrauchen muste, ordentlicher Weise bezeichneten. Er entlehnte daher mit der weisesten Herablassung solche Redensarten, welche ihnen unter leiblichen Bildern die geistlichen Sachen abbilden konten und die sie auch geistlich hätten verstehen müssen, wofern sie auf den ganzen Zusammenhang seiner Rede hätten Achtung geben und das, ihnen von ihm so oft empfohlne Nachdenken zu ihrem grösten Vortheile gehörig anwenden wollen. Meine Absicht erlaubet es nicht, mich hier über die Parabeln und Gleichnisreden des Erlösers auszubreiten. Seine Zuhörer waren an diese Art des orientalischen Vortrages gewöhnt. Ich berühre blos von weitem zwey Beyspiele, die man gemeiniglich anführet, um darzuthun, daß selbst der Mund der Wahrheit mit Fleis bisweilen zweydeutig gesprochen habe. Der Erlöser sagt Joh. 11, 11. **Lazarus, unser Freund, schläft: aber Ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.** Die Jünger, spricht man, verstanden diesen Ausdruck vom leiblichen Schlafe. Denn sie sagten darauf: HErr, schläft er, so wirds besser mit ihm werden. Aber so nahm es der Heiland nicht, weil er gleich darauf mit eigentlichen Worten seinen Sinn ihnen selber erklärte und es ihnen frey heraus sagte: **Lazarus ist gestorben!** Was ist, spricht man, deutlicher, als daß der Erlöser zweydeutig gesprochen habe? Ich antworte hierauf: wenn eine zweydeutige Rede eine jede solche Rede ist, die mehr als Einen Verstand, einen eigentlichen und uneigentlichen hat: so muß man dieses nicht blos von dieser Rede, sondern von unzähligen andern zugeben, worin figürliche und metaphorische Redensarten vorkommen. Allein, hievon ist die Frage nicht, so lange niemand daran zweifelt, daß sich die besten Redner und Schriftsteller der Tropen bedienen, ja nothwendig bedienen müssen. Eine moralische Zweydeutigkeit hingegen, als von der wir eigentlich hier reden, kan nur allein diejenige genant werden, dabey man die Absicht hat, daß der andere unsere Ausdrücke in einer ganz andern, als in der gewöhnlichen Bedeutung nehme. Aber wollte wol der Heiland, daß seine Jünger seine Worte: **Lazarus schläft**, von dem leiblichen Schlafe verstehen sollten? Sie urtheilten ganz richtig, daß der Schlaf die Wiedergenesung eines Kranken ungemein beförderte. Und dennoch erlaubten sie sich den Gedanken oder die unwahrscheinliche Vermuthung, daß ihr HErr, und noch dazu mit seiner eigenen Lebensgefahr v. 8. die Reise nach Judäa wagen würde, um einen

einen, zu seiner Erquickung schlafenden, geliebten Freund aufzuwecken. Blos dieser Zusatz: **Ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke**, hätte sie bewegen sollen, den Worten des Erlösers nachzudenken um sich dadurch zum heilsamen Anblicke desjenigen Wunders, welches er zu verrichten im Begriffe war, vorzubereiten v. 4. Man vergißt es bey der Erklärung gewisser, dunkelscheinender Reden des Erlösers nur gar zu oft, daß er als ein Lehrer rede, der die künftigen Lehrer der Welt bilden und dieselben zu wichtigen und geistlichen Betrachtungen anführen wollte. Denn ohne diese grosse und besondere Absicht würde der Heiland, wenn er ihnen blos eine Neuigkeit hätte bekant machen wollen, nur schlechtweg gesagt haben: Lazarus ist todt. Allein, sie sollten beständig unterrichtet, beständig auf geistliche Betrachtungen geleitet werden. Und dießmal muste ihnen dieses leichter, als jemals werden. Der Heiland machte zuerst die Einrichtung seiner Reise ganz besonders. Er blieb auf die erhaltene Nachricht von der tödtlichen Krankheit seines Freundes noch zween Tage an dem Orte, wo er dieselbe erhielt. Er sagte vorher v. 4. daß die Krankheit ihn, den Meßias verherrlichen würde. Konten sie nicht daraus schliessen, daß er ein Wunder an dem Patienten thun werde? und wenn wir annehmen, daß sie nach allen Umständen hätten vermuthen müssen, daß Lazarus wol gar sterben würde: ja, wenn wir voraussetzen, daß ihnen das ernsthafte, stille und besondere Bezeigen JEsu diese traurige Begebenheit so gar angekündiget habe: so hätten sie ganz natürlich eine doppelte Betrachtung unter sich selber angestellet haben müssen. Die erste: der Tod der Gerechten und der Freunde JEsu ist ein Schlaf, ein Stand der Ruhe und Erquickung. Denn diese Redensart schlafen oder entschlafen seyn, wurde bey den Juden von dem Tode der Frommen häufig gebraucht. Die andere: aber der Todt Lazari wird in Ansehung unsers HErrn ein blosser Schlaf seyn. Er wird ihn so leicht aus dem Grabe hervorruffen, als wir einen Schlafenden erwecken.

Die andere Stelle, welche man anführet, beweiset eben so wenig, daß JEsus die zweydeutigen Redensarten durch sein eigenes Exempel gerechtfertiget habe. Die Pharisäer, Priester und andere angesehene Personen verlangten von dem Erlöser einen Beweis, daß er zu der Reformation, die er im Tempel vor ihren Augen vorgenommen hatte, eine göttliche Vollmacht bekommen habe. Der Heiland, um sie darauf zu führen, daß dieses nach den Propheten das eigenthümliche Geschäfte des Meßiä sey, beruffet sich auf ein Hauptmerkmal desselben, nemlich auf den gewaltsamen Tod und die darauf am dritten Tage folgende Auferweckung. Wo nemlich der Heiland Ungläubige vor sich hatte, so verweigerte er ihnen gemeiniglich, ja vielleicht allemal den, von ihnen geforderten, aber bey ihrer geflissentlichen Widersetzlichkeit ganz unnützen Wunderbeweis von seiner göttlichen Sendung und verwies sie auf keinen andern, als auf seine künftige Auferweckung von den Todten Matth. 12, 38 f. Derowegen spricht er auch jetzo: **Brechet diesen Tempel ab und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten.** Joh. 2, 19. Man siehet aus dem folgenden Verse, daß die Juden diese Worte von dem Tempel zu Jerusalem angenommen haben, unge-

achtet

achtet sie dem Heilande ohne eine wahre Beleidigung, dergleichen Gedanken nicht einmal hätten andichten sollen und ungeachtet es fast unstreitig ist, daß JEsus bey den Worten: diesen Tempel, auf denjenigen, den er meinte, hingewiesen hat. Ist dieses wahr, so ist es offenbahr, daß der Heiland im geringsten nicht die Absicht gehabt habe, daß sie eben sowol seine Worte von dem steinernen Gebäude des Zorobabelischen Tempels verstehen sollten, als sie es von seiner geheiligten Person hätten annehmen müssen, wenn sie sowol auf ihn, da er redete, als auch überhaupt auf die Weissagungen vom Meßia aufmerksamer gewesen wären. Und was braucht es viel Rathens? Da die Jünger sich nachher, da er wirklich auferstand, durch die Erinnerung an diese merkwürdigen Worte im Glauben an ihn stärkten: so sehen wir, daß es eine Weissagung gewesen sey, welche die göttliche Weisheit durchaus in ein heiliges Dunkel einhüllete, theils um die hochachtungsvolle Aufmerksamkeit der Gläubigen zu reitzen, und theils um sie vor den Augen der Ungläubigen, so lange sie dieselben nicht recht gebrauchen würden, zu verstecken. Indem ich also zugebe, daß den Juden diese Rede damals gröstentheils unverständlich gewesen, so leugne ich nur, daß sie dieselbe auch nur mit einigem vernünftigen Grunde von dem Tempel zu Jerusalem haben verstehen können. Und man siehet auch nicht, daß der hohe Rath diese Worte für eine Aufforderung, das Tempelgebäude zu zerstören, im Ernste gehalten habe. Denn sonst würden sie ganz Jerusalem, zumal da die ganze Nation damals auf das Osterfest beysammen war, wie ehmals wider Stephanum beweget haben, um JEsum dem Feuer eines allgemeinen Racheifers aufzuopfern.

Aber nunmehr ist es Zeit, daß wir unsere hochachtungswürdigen Gegner auftreten lassen. Ich gebe diesen rechtschaffenen Männern von ganzem Herzen diesen ehrenvollen Namen, welche die Wahrheit so sehr lieben und hochachten, daß sie keine andern Vortheile, keine Nothwendigkeit, kurz keine, sonst noch so wichtige Verbindlichkeit erkennen wollen, die uns von der strengsten Beobachtung eines der heiligsten Gesetze des Evangelii lossprechen könten: Männer, welche sich ein Gewissen machen, den allgemeinen Befehl des Apostels: **Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit**, auch nur durch die geringste Ausnahme zu entkräften. Und, o möchten die Fälle niemals erscheinen, worin ein Christ in die Versuchung geräth, von der richtigen Bahn der Wahrheit auch nur einen Schritt weit abzugehen! So kommet denn, Väter, Brüder! ihr wachsamen Bewahrer des theuresten Kleinodes, das die Gottheit dem menschlichen Verstande von ihren Schätzen anvertrauet hat; ihr Beschützer der Wahrheit! Kommet und rechtfertiget eure Ergebenheit, die ihr für sie habet. Aber glaubet auch, daß wenn wir eure Gründe prüfen, uns eben diese zärtliche Besorgnis, die evangelischen Vorschriften für der Verspottung und dem Misbrauche zu verwahren, antreibe, die euch belebe. Wir sind es aber, meine Leser, der Ehre einiger dieser Männer schuldig, daß wir ein paar ihrer **Einwürfe** gar nicht berühren. Denn was soll man einem sonst gelehrten und meistentheils richtig denkenden Manne, einem **Placette** antworten, wenn er uns eine ein-

einzige Stelle abfordert, darin diejenigen Unwahrheiten, deren Sache wir bisher untersuchet haben, nicht geboten, nein, nur erlaubet worden wären? In welche Verlegenheit würde ihn diese Frage nicht gesetzet haben, wenn man ihm von allen Pflichten der vernünftigen Sittenlehre ausdrückliche Schriftbeweise abgefordert hätte? Wie kan man denen mit einigem Nachdrucke, ohne der Achtung, die man ihren andern grossen Einsichten schuldig ist, zu nahe zu treten, antworten, welche schlechtweg sagen: Man müsse nie in einer guten Absicht etwas böses thun? Soll man sie ersuchen, sich für einem Fehler im Schliessen zu hüten, für welchem man sie ehmals, da sie von dem Katheder die Regeln richtig zu denken lernten, gewarnet hat? Sollten sie nicht selber begreifen, daß eben dieser wichtige Umstand uns jetzo trenne; ob gewisse Nothunwahrheiten schlechterdings verboten sind? Werden sie uns dieses erst bewiesen haben: so sind und bleiben alle Unwahrheiten was böses und welcher Sittenlehrer wird jemals behaupten, daß es Fälle gebe, in welchen ein Verehrer des heiligsten Erlösers ohne Verletzung seines Gewissens und seiner erhabenen Würde was Böses thun könne? Ja, sagen unsere Freunde, was kan allgemeiner, als dieses Gebot seyn: **Redet die Wahrheit**? Allein, sie erlauben uns, wiederum zu fragen: was ist allgemeiner als dieses Gesetz: liebe Vater und Mutter: erhalte dein Leben? Und dennoch ist uns beydes nur in so weit befohlen, als es die Beobachtung höherer Pflichten gestattet. Haben wir nicht schon in diesen Blättern einige allgemein lautende Befehle aus der unschätzbaren Bergpredigt des Heilandes einschränken und dabey die Natur sowol der befohlnen Sache, als die genaue Betrachtung der Umstände, unter welchen sie beobachtet werden können und müssen, in Betrachtung gezogen, um nicht in den Fehler derjenigen fanatischen Partheyen zu fallen, welche nach dem allgemeinen Vortheile aller übrigen Christen, gewisse allgemein lautende Vorschriften ohne eine vernünftige und erweislich gegründete Einschränkung annehmen?

Doch es scheinet, als wenn man diesen, bisher angeführten Gründen selber nicht so viel Festigkeit zutrauete, daß sie die ganze Last einer so wichtigen Streitsache allein tragen könten. Man nimt vielmehr seine Zuflucht zu gewissen schlimmen Folgen, welche aus der gegebenen Erlaubnis, in gewissen dringenden Fällen Unwahrheiten zu sagen, fliessen sollen; Folgen, die so ein böses Ansehen haben, daß man glaubt, alle rechtschaffenen Freunde der Tugend würden bey dem ersten Anblicke derselben darüber erschrecken. Und wer will es lengnen, daß nicht auch diese Lehre, so wie die, unstreitig gesundesten Grundsätze der Moral, gemisbrauchet werden könne? Was wissen nicht die, welche kein anderes Gesetz, als ihre Leidenschaften kennen, zu ihrem Verderben oder zur Unehre der göttlichen Gesetze zu verdrehen? Ja, ich sage noch mehr: **Wenn diese Lehre von gewissen erlaubten Unwahrheiten nicht mit der grösten Vorsichtigkeit nur allein auf gewisse, sehr seltenen Fälle eingeschränket wird: so kan nicht leicht ein Stück in der Moral gefährlicher seyn.** Aber wenn doch gleichwol ein geistlicher Sittenlehrer, der die Erlaubnis, eine unvermeidliche, und an sich unschädliche Unwahrheit zu reden, nur allein über solche

Fälle

Fälle ausdehnet, die nur höchst selten und bisweilen fast gar nie in dem Leben dieses oder jenen Menschen statt finden: wie kan man ihm hernach ohne eine offenbahre Ungerechtigkeit folgende schlimme Folgerungen zur Last legen: Wenn man durch eine Unwahrheit sein Leben in der äusserſten Gefahr retten, und zwar ohne Verletzung seines Gewissens retten kan: so sind gewis die Märtyrer sehr zu bedauren, daß sie sich dieser Erlaubnis gar nicht bedienet haben. Aber wer bringet doch diesen Einwurf vor? Männer, die da wissen, daß uns die Religionswahrheiten aufs genaueste in der heiligen Schrift vorgeschrieben und daß sie zur Erlangung der Seeligkeit unumgänglich nöthig sind, die wir also ohne eine unmittelbare Verleugnung Gottes nicht im geringsten entstellen oder verändern können? Männer, machen diesen Einwurf, die da wissen, daß ein solcher unrichtiger Bericht, als Athanasius gab, „er ist schon vor uns weggefahren,„ wider eine Wahrheit verstosse, die in Vergleichung gegen jene anbetungswürdige Wahrheiten wie nichts zu achten sey? Welche andere Wahrheit der Glaubens- oder Lebenslehre, oder des gesellschaftlichen Rechts litt darunter? Hieng auch wol eine einzige schlimme Folge davon ab, daß ein abgeschickter Mörder irrig glaubte, Athanasius sey schon voraus gefahren? Aber umgekehrt: Athanasius sagt: ich bin es: den Augenblick wird der Nil mit dem unschuldigen Blute eines, der Kirche so wichtigen Mannes gefärbet.

Gleichwol, sagt unser freundschaftlicher Gegner, gleichwol wird wenigstens das, zur Verbindung der menschlichen Gesellschaft so unentbehrliche Vertrauen eben dadurch geschwächet, daß man die souveränen Rechte der Wahrheit aufhebet und nicht durchaus alle Unwahrheiten für Sünde und für Verletzungen der Gerechtigkeit erkläret. Dieser Einwurf muß alle Menschenfreunde aufmerksam machen. Er intereßiret die Ruhe der ganzen menschlichen Gesellschaft und wie verehrungswürdig müssen uns diejenigen nicht erscheinen, welche nur darum die unverletzlich heiligen Rechte der Wahrheit so standhaft vertheidigen, weil sie schon die geringste Gefahr des menschlichen Geschlechts so beunruhiget und so ängstlich besorgt machet! Aber, Freunde und Vertheidiger unserer Ruhe! Höret uns nur an. Nur alsdann erklären wir eine Unwahrheit für zuläßig, wenn es darauf ankömt, daß der Gesellschaft ein nützliches Glied erhalten oder überhaupt ein boshafter und gefährlicher Anschlag irgend eines Störers der gemeinen Ruhe vernichtet werden soll. Und was meinen sie wol, redlicher Patriot, wie gefährlich ihre Meinung den besten Gliedern der Gesellschaft, ja dem Staate selber werden könte, wofern man durch eine, von keiner einzigen höhern Pflicht einigeschränkte Aufrichtigkeit den Verräthern des Vaterlandes die Waffen selber in die Hände geben sollte? Wie sehr könten, ja, wie sehr würden sie nicht die Wahrheit misbrauchen? Von dieser Art sind die übrigen Folgerungen, welche die eifrigen Wahrheitsfreunde meiner Abhandlung entgegen setzen können: ich könte sie derowegen auch unberühret lassen. Dennoch will ich, um keine einzige erhebliche Einwendung oder schlimme Folge zu übergehen, nur noch ein paar derselben anführen. Sind Unwahrheiten erlaubt, so wird man die frommen Betrügereyen künf-

tig nicht nur entschuldigen, sondern so gar loben und anpreisen müssen. Wie? frage ich. Diese Blendwerke, wodurch die Religion über kurz oder lang nebst allen ihren wahren Wundern und stärksten Beweisen nothwendig verdächtig werden muß? Sind dieß heilsame, sind dieß nothwendige und unvermeidliche Unwahrheiten und Betrügereyen? Gibt es Unwahrheiten, fährt man fort, die selbst ein Heiliger ohne Verletzung der reinsten Tugend anwenden darf: so kan sie auch selbst der heiligste Gott gebrauchen. O Freunde der Wahrheit! welch eine Folgerung! und noch einmal, welch eine unerwartete Folgerung! Welches ist diese unumgängliche Nothwendigkeit, oder die augenscheinliche Gefahr, aus welcher sich Gott nicht anders, als mit einer Unwahrheit retten müste? Doch hier wollen wir aufhören, Einwürfe zu widerlegen, die sich gröstentheils auf den Wahn gründen, als wenn die Gegenparthey auf eine uneingeschränkte und willkührliche Freyheit, zu lügen dränge und das himlische Kleinod der Wahrheit dem Spiele der Menschen überließ.

Vielleicht aber wundern sich viele Leser, warum wir der biblischen Exempel, welche so oft schon zur Vertheidigung der Nothunwahrheiten gebraucht worden sind, noch nicht erwehnet haben. Aber dieses ist darum nicht geschehen, weil die meisten so beschaffen sind, daß man sie weder als Beweise für den Gebrauch heilsamer Unwahrheiten, noch auch als Einwürfe wider unsere Meinung gebrauchen kan: so, daß es am rathsamsten ist, daß man sie blos als einzelne Anmerkungen zur Erläuterung der bisherigen Abhandlung gebrauche. Denn überhaupt zu reden: Exempel belehren uns nur von dem, was unter Menschen geschiehet, nicht aber von dem, was geschehen soll und Begebenheiten sind keine Gesetze, sondern müssen nur nach diesen letztern, als nach einer allgemeinen Richtschnur untersuchet und beurtheilet werden. Eben so wenig beweisen demnach auch die biblischen, an sich nie die Richtigkeit eines moralischen Satzes, wofern sie nicht von dem Geiste Gottes selber gerechtfertiget worden sind. Ich werde demnach einige derselben blos anführen und nur die beträchtlichsten darunter mit einigen Anmerkungen zu erläutern bemühet seyn. So wird uns 1 B. Mose 12, 13. erzählet. Daß Abraham vor den Egyptern, die Sara, seine Frau, um zu verhüten, daß die Schönheit ihrer Person nicht der Ehre ihrer Tugend nachtheilig würde, für seine Schwester ausgegeben habe. *) Seine Furcht war nicht ungegründet. Denn, ungeachtet Sara bereits fünf und sechzig Jahr alt war, so hatte sie doch in den Augen der Hofbedien-

*) Der selige Luther in der Auslegung dieser Stelle konte nicht mit sich selber recht einig werden, was er von diesem Verhalten urtheilen sollte. Von einer Seite scheint ihm der Vater der Gläubigen zu wanken; von der andern erscheint er ihm als ein Gerechter, der, um sein Leben, auf welchem so viele Verheissungen beruheten, zu erhalten, lieber dieses natürliche Mittel, welches die Klugheit jedem Menschen eingegeben haben würde, in der Noth ergreifen, als Gott versuchen wollte. T. II. Lipf. p. 30. 31.

dienten noch so mächtige Reitze, daß sie diese Ausländerin dem Könige Pharao unter seinem Hoffrauenzimmer vorstellten. Ja, dieser Prinz blieb so wenig gleichgiltig gegen sie, daß er vielmehr darauf dachte, sie beständig bey sich zu behalten. Und nichts würde ihn daran verhindert haben, wenn nicht die Vorsehung selber durch eine empfindliche Ahndung den König genöthiget hätte, sie unberührt ihrem Manne wieder zu übergeben. Ob nun gleich Abraham sah, daß ihn Gott selber durch eine wunderbare Rettung der Nothwendigkeit überhoben habe, ein so ungewisses und verdächtiges Mittel zu ergreifen: so wiederholte er dennoch eben diese Art der überflüßigen Vorsicht noch einmal beym Abimelech und da ihm dieser König hernach vorstellete, was für schlimme Folgen dieses Vorgeben hätte haben können: so rechtfertigte sich Abraham damit, daß Sara in der That seine Halbschwester wäre. 1 Mose 20, 12. Man sieht aus diesem Verhalten des Patriarchen den Gedanken eines redlichen Herzens hervorleuchten. Aber es ist schwer zu begreifen, mit welchem Grunde er habe vermuthen können, daß sich eine ausschweifende Leidenschaft eher scheuen würde, sich durch den Ehebruch an seiner Frau, als durch eine gewöhnlichere Sünde an einer noch freyen Person, an seiner Schwester, zu versündigen. Ich gestehe demnach aufrichtig, daß es mir schwer falle, die Vorwürfe zu entkräften, welche Abimelech dem Abraham v. 9 f. gemacht hat. Sein vornehmster Entschuldigungsgrund war indessen derjenige, den er v. 11. von der Furcht hernahm, daß ihm der Prinz, um seine Frau ohne Hindernis behalten zu können, das Leben nehmen würde. Allein, sollte er nicht standhaft genug gewesen seyn, auch für eine Schwester, die ihm ihr Schätzbarstes als ein geheiligtes Unterpfand anvertrauet hatte, seine Treue und Ergebenheit bis auf diesen Punkt zu treiben? Sehet da ein sehr natürliches Gemählde von der hinreissenden Gewalt der Furcht und anderer heftigen Leidenschaften auch über die besten Herzen; sehet ein Gemählde zu unserer Demüthigung und Warnung, aber kein Beyspiel zur Nachahmung! Eine Geschichte, welche die Menschheit in der Person eines der grösten Menschen erniedriget und die Gnade und Weisheit der Gottheit erhöhet! An statt, daß wir nur glauben und die Hilfe des Höchsten mit kindlicher Gelassenheit erwarten dürften, zerbrechen wir uns mit künstlichen Rettungsmitteln den Kopf; die, wenn sie ihre Wirkung recht thun sollen, gemeiniglich gefährlicher sind, als das Uebel, wovon sie uns befreyen sollten. Eben diese Anmerkungen gelten von Isaaks völlig ähnlichem Verhalten in Ansehung der Rebecca 1 Mos. 26, 7. Und es ist merkwürdig, daß die Vorsehung, die sich so ausnehmend in der Regierung der Schicksale dieser Männer offenbarete, welche die reine Erkentnis und Verehrung Gottes mitten unter den Abgöttern mit der grösten Treue bewahreten, auch das drittemal dieses Mittel vereitelt und als unbrauchbar durch den schlechten Nutzen desselben erkläret hat. Jakobs Lüge, 1 Mose 27, 19 f. wodurch er seinen alten, ehrwürdigen, aber blinden Vater so gröblich beleidiget, durch mehrere Unwahrheiten v. 24. und selbst durch den Misbrauch des höchsten und allerheiligsten Namens Gottes v. 20. täuschete, an seinem Bruder aber die Pflichten der Gerechtigkeit offenbar verletzete; diese Handlung, sage ich, bey

welcher so viele Gesetze zugleich übertreten wurden, bedarf nicht einmal einer Untersuchung. Ihre Sündlichkeit fällt jedem natürlich ehrlichen Menschen in die Augen und die Ehre Gottes und der geoffenbahrten Religion leidet allemal, wenn manche dergleichen Handlungen an biblischen Personen zu beschönigen suchen, die sie an Griechen und Römern ohne alle Bedenklichkeit verdammen.

Desto mehr verdienet hingegen das Verhalten der, vermuthlich hebräischen, Wehmütter unsere Aufmerksamkeit, weil es scheinet, als wenn der Allerhöchste selber durch einen doppelten guten Erfolg den, von ihnen aus den besten Absichten gewagten Gebrauch einer mitleidigen Unwahrheit gutgeheissen habe. Der Geschichtschreiber und Fürst des Volkes Gottes erzählet uns diese wichtige Begebenheit 2 Mose 1, 19 f. Der neue Prinz, der den egyptischen Thron bestiegen, wollte gleich den Anfang seiner Regierung durch ein Meisterstück der Staatsklugheit merkwürdig machen. Undankbar gegen die unsterblichen Verdienste eines Josephs, und ungerecht gegen den arbeitsamsten und getreuesten Theil seiner Unterthanen, beschlos er, mit List ein Volk zu unterdrücken, welches sich bey seiner ordentlichen und geschäftigen Lebensart sehr stark vermehrete. Er gab Befehl, den Israeliten sowol die bisherigen Abgaben zu verdoppeln, als noch mehr sie bey der Aufführung der königlichen Gebäude mit den allersauresten Frondiensten zu beschweren. Allein, obgleich die Beamten, welche über diese unschuldig Unterdrückten gesetzet waren, den empfangenen Befehl mit der alleräussersten Unbarmherzigkeit und Strenge vollzogen: so machte doch Gott die, noch so geheim genommenen Maasregeln des königlichen Staatsrathes öffentlich zu Schanden. Und wie oft hat nicht schon seine Vorsehung Entwürfe, welche die Welt als Meisterstücke der politischen Klugheit bis an Himmel erhob, weil sie nicht auf die Grundveste der Gerechtigkeit gesetzet waren, über die eigenen Häupter ihrer Erfinder und Baumeister mit einem erschrecklichen Krachen wieder einstürzen lassen und hat so seine allergerechteste, weiseste und sanfteste Regierung über die Welt vor dem Augen des ganzen menschlichen Geschlechts geoffenbahret! Und jetzt muste das aufgeklärte Egypten der Schauplatz dieser göttlichen Gerichte werden. Die Arbeitsamkeit und strenge Mäßigkeit belohnte die gedrückten Israeliten mit einer, sich mit jedem Morgen erneurenden Gesundheit und Munderkeit und mit einer, ganz ausserordentlichen Fruchtbarkeit in ihren Familien. Aber was befürchtet nicht ein König, der da weiß, daß ihn sein geplagtes Volk schlechterdings hassen müsse und was hält er nicht für erlaubt, um sich wider diese Furcht, gegen welche allein das Bewußtseyn einer aufrichtigen Gottesfurcht und Gerechtigkeitsliebe und das, darin gegründete Vertrauen auf Gott das Herz der Beherrscher rüsten und stark machen kan, in Sicherheit zu setzen! Der König hat einen Einfall, der neu ist und ganz unfehlbar hat ihn der Staatsrath mit ausserordentlichen Lobsprüchen erhoben, weil sich der König diesmal dadurch selber übertraf. Der Vorschlag, den der Monarch that, war grausam, aber dennoch unvergleichlich, weil er die Quelle des Uebels verstopfte. Er glaubte, es müßten alle Knäblein künftig gleich in der Geburt unvermerkt getödtet werden. Ein so entsetzlicher Entschluß, der ein Volk,

das man ohnedies schon fürchtet, zur Verzweiflung und zur äussersten Unternehmung bringen kan, muß höchst geheim gehalten werden. Der Erfinder desselben behielt sich also auch die Ausführung allein vor. Er ließ fürs erste nur zwo, und zwar vermuthlich die berühmtesten Wehmütter vor sich kommen, die in den Häusern der Häupter der Juden und vielleicht gar auch selbst am Hofe, den Kindern den Eingang in dieses Leben erleichterten. Der Monarch ließ sich mit der grösten Vertraulichkeit zu ihnen herab und suchte sie allem Ansehen nach, durch die wichtigsten Verheissungen in seine grausame Absichten hinein zu ziehen. Es kan seyn, daß diese zwo Frauen ihm mit ehrerbietigen Worten eine Art eines zweydeutigen Gehorsams zugesaget haben. Er verließ sich wenigstens auf sie. Aber er ward hintergangen und ihre Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit siegte über seine List und über seine prächtige Versprechungen. Die Familien der Israeliten wurden, wie vorher, mit gesunden Kindern gesegnet. Der König, über diesen unerwarteten Erfolg erstaunt, ließ diese vermeinten Werkzeuge seiner grausamen Politik abermals zu sich ruffen: **Warum thut ihr das**, sprach er zu ihnen, **daß ihr die Kinder** männlichen Geschlechts meinem Gebote zuwider leben lasset? **Siphra** und **Pua**, die beyden Wehmütter, antworteten: die ebräischen Weiber sind nicht wie die egyptischen: sie sind hart. Ehe die Wehmutter zu ihnen kömt, haben sie bereits gebohren. Diese Antwort wird nicht von allen Auslegern auf einerley Art angesehen. Die meisten halten sie für eine Unwahrheit. Andere aber behaupten, daß sie nichts anders, als was wirklich geschehen sey, ausgesagt hätten. Und diese letztern wenden einen Fleis an, den man in wenigen Fällen von dem genauesten Schriftausleger fordert, indem sie z. E. nur schlechtweg annehmen dürften, daß die Gebährerinnen andere Israelitinnen, nicht aber die Wehmütter, zu ihrem Beystande ruffen liessen. So aber beweisen diese Gelehrten aus dem Aristoteles und aus andern Naturforschern, daß eine harte Lebensart die Weiber ohne Schmerzen und ohne fremden Beystand des ersten Seegens theilhaftig und sie zu glücklichen Müttern mache. Allein, sollte die strenge Arbeitsamkeit alle ebräischen Weiber von dem Fluche, der in unserer Stammutter allen ihren Töchtern ist angekündiget worden, befreyet haben: so würden die Israelitinnen ganz und gar dieses Beystandes haben entbehren können und die Wehmütter würden alsdann schlechtweg haben sagen dürfen, daß sie zu ihnen nicht geruffen würden und fürs andere kan man fragen: wodurch bewiesen denn Siphra, Pua und die, unter ihnen stehenden Hebammen diejenige Gottesfurcht, die Gott selber so gnädig ansah, daß er ihnen deswegen Gutes that? *) Haben sie sich wol dadurch das göttliche Wohlgefallen verdienet, daß sie eine Grausamkeit unterlassen haben, wozu ihnen die wohlthätige Natur und die vortheilhafte Beschaffenheit

*) Dieß schliesse ich aus dem 20sten, nicht aber aus dem 21sten v. Denn ich verstehe in den Worten: **er bauete ihnen Häuser**, unter **ihnen** die Israeliten. Es stehet להם und nicht להן im Grundtexte, obgleich alte Uebersetzungen und selbst die 70. das weibliche Vorwort setzen.

fenheit der ebräischen Frauen alle Gelegenheit benommen hatte? Ich habe alle Hochachtung für diejenigen Gelehrten, welche dieser letztern Meinung ihren Beyfall geben. Aber ich gebe den meinigen der erstern. Und ich trage eben so wenig Bedenken, von Augustins Meinung abzugehen, welcher vorgab, daß Gott nicht diese heilsame und mitleidige Unwahrheit, sondern vielmehr die schonende Barmherzigkeit, welche die Wehmütter an den unschuldigen Kindern ausgeübet hatten, belohnet habe. Ja, allerdings hat Gott zuförderst die Erhaltung ihres zarten Lebens mit seinem Seegen beehret: aber war nicht das wahrscheinliche, obschon nicht durchgängig gegründete Vorgeben der Wehmütter die andere Wohlthat, die sie den ebräischen Familien erwiesen? Wie hätten sie sich künftig der Erfüllung seiner Befehle entziehen können, wofern sie nicht diese glückliche Ausflucht ergriffen hätten, daß es ihnen nicht möglich sey, sich diesen schwachen Geschöpfen in demjenigen Augenblicke zu nähern, da jeder schwacher Hauch vermögend wäre, das erst anglimmende Licht des Lebens auszulöschen? Ich trage übrigens um so weniger Bedenken, in der Rede dieser klugen Frauen eine überlegte und wissentliche Unrichtigkeit zu sehen, je deutlicher ich in ihrem Verhalten alle diejenigen Eigenschaften antreffe, welche ich oben zu einer unschuldigen Unwahrheit erfordert habe. Ihr erdichteter Vorwand schadete nicht nur dem Könige und dem Wohl des Staates nicht, sondern er verhinderte vielmehr den Vater und Schutzherrn dieser Fremdlinge an einer der entsetzlichsten Grausamkeiten, die er wider sie in seinem unköniglichen und der Würde des Vaters eines so grossen Volkes unfähigem Herzen beschlossen hatte.

Es kostet etwas mehr Mühe, das Verhalten der Rahab völlig zu rechtfertigen. Die Schrift nennet sie eine Hure. Ich untersuche aber nicht, ob nicht hier dieses Wort eine gelindere Bedeutung haben könne und ob es nicht sowol ihre gegenwärtige, als nur vielmehr ihre ehemalige lasterhafte Aufführung bezeichne.*) Ich wünschte nur, daß Augustin diesen nachtheiligen Umstand nicht gemisbraucht hätte, um die Leser zum voraus wider diejenige Handlung einzunehmen, deren Moralität nicht sowol nach der anderweitigen Beschaffenheit und Aufführung der Person, welche dieselbe ausgeübet hat, als vielmehr nach allgemeinen Gründen der Recht- oder Unrechtmäßigkeit des menschlichen Verhaltens beurtheilet werden muß. Aus der Erzählung, die uns Josua davon hinterlassen hat, Kap. 2, 4. 5. sehen wir, daß dieser Heerführer der Israeliten zween Kundschafter ins geheim nach Jericho ausgeschickt habe, welche die Stadt und Gegend in Augenschein nehmen sollten, die er kraft der göttlichen Verheissung für die Nachkommen Abrahams zu erobern im Begriffe stand. Diese Männer kehrten als Reisende in dem Wirthshause der Rahab ein und sie nahm sie nicht nur willig auf, sondern verbarg sie auch wider die Nachforschung ihrer Mitbürger und des Hofes. Allein, diese

*) Grotius führet schon Matth. 21, 31 an: Die Zöllner und Huren (αἱ πόρναι) mögen wol eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Andere ähnliche Stellen stehen beym Glaßius in Gramm. S. p. 8 sq.

diese Vorsicht würde beynahe umsonst gewesen seyn, wenn sie nicht die Fremdlinge auch noch durch eine Unwahrheit gerettet hätte. Der König erfuhr es, daß zween Männer, welche ihre ausländische Kleidung und vielleicht andere Umstände verdächtig gemacht hatten, in Rahabs Thür eingegangen wären. Es ward unverzüglich vom Hofe an dieses Weib geschickt, nach diesen Männern Nachfrage gehalten und der Rahab im Namen des Königes von Jericho anbefohlen, sie heraus zu geben. Sie aber antwortete darauf: daß zwar Männer bey ihr eingekehret; allein, sie wären auch, ohne daß sie den Ort, woher dieselben gekommen wären und die Absicht ihrer Reise von ihnen erfahren hätte, bereits wieder abgereiset. Da jene indessen, (so setzte sie in der Angst hinzu) erst kurz vor dem Thorschlusse sich auf den Weg begeben hätten, so würde man sie noch leicht einholen können. Der König glaubte diesem Vorgeben, ohne daß er die, so nöthige Vorsicht noch angewandt hätte, ein Weib, auf deren Aussage jetzo so viel ankam, in seinen Gewahrsam bringen zu lassen. Er glaubte vielmehr alles gethan zu haben, wenn er jenen verdächtigen Fremdlingen alsbald Boten, um sie wieder einzuholen, bis an das Ufer des Jordans nachschickte; aber auch auf den Fall, daß sie sich noch innerhalb den Mauren aufhielten, die Stadtthore genau verschlossen halten ließ. Wer kan diese so natürliche Behutsamkeit und Vorkehrungen, welche der Hof zur Sicherheit der Residenz und des Landes angewendet hat, tadeln? Aber ist das Verhalten des Regenten bey einer solchen, dem Staate gedroheten Gefahr an sich rechtmäßig gewesen: wie schwer wird sich denn nicht die Aufführung einer Unterthanin, welche diese kluge Maasregeln vereitelte, entschuldigen lassen! Rahab, spricht ein Gegner der biblischen Geschichte, Rahab macht sich des grösten Lasters, des abscheulichsten Verbrechens gegen den Staat, nemlich der Verrätherey schuldig. Sie beherberget nicht nur ohne Vorwissen des Hofes Kundschafter, sondern sie verschweiget auch auf eine rechtmäßige Anfrage ihrer Obrigkeit die Wahrheit. Noch mehr: sie hintergehet dieselbe durch eine grobe Lüge und verhindert dadurch, daß diese gefährlichen Leute nicht wieder eingeholet werden können und endlich hilft sie ihnen selber, daß sie sicher wieder zu dem feindlichen Heere kommen können. Denn sie läßt sie nicht nur des Nachts an Seilen über die Stadtmauer herab, sondern gibt ihnen auch den Rath, wie sie sich über das Gebirge den Nachstellungen des Königes entziehen könten. Was mich betrift, so gestehe ich, daß man dieses Verhalten nicht durch diejenigen Gründe entschuldigen könne, welche man zum Theil bey den, von uns bereits angeführten Beyspielen gebrauchen kan. Dieß heißt, mit zu schwachen Waffen streiten, wenn man sagen wollte, daß Rahab das Leben dieser zween Männer nicht anders, als durch die, von ihr ersonnene Unwahrheit habe retten können. Diese Fremdlinge waren nicht als vollkommen unschuldige Menschen, sondern als Kundschafter zu betrachten, und ausserdem erfordert es die Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft und es hänget das gemeinschaftliche Wohl vieler tausend Menschen davon ab, daß jeder Unterthan der Obrigkeit gehorche und derselben, auf ihr Befragen, die reine Wahrheit sage. Man muß vielmehr diese Begebenheit als eine ganz ausserordentliche betrachten und

auch blos aus den besondern Umständen derselben diejenigen Gründe hernehmen, die nur allein in diesem Falle das Verhalten einer Rahab, sonst aber die Aufführung keiner einzigen andern Person, welche zu unsern Zeiten ihrem Exempel in kriegerischen Zeiten folgen würde, rechtfertigen. Die Eroberung des Landes Kanaan durch die Israeliten war, wie wir oben S. . ausführlicher dargethan haben, eine majestäts- oder oberherrliche Akte des höchsten Richters und Souveräns der Welt, der, wenn er über die Völker Gericht hält, eine sündige Nation aus dem Besitze eines, von derselben durch die unnatürlichsten Laster entweihten Landes setzte und hingegen ein anderes Volk, welchem er die Erhaltung der reinen Religion auf der Welt anvertrauet hatte, nach seiner unumschränkten Macht mit diesen Provinzen belehnte. Gott bediente sich, um diese wichtige Begebenheit und Veränderung auszuführen, gewisser Werkzeuge und da die Kentnis eines Landes die Eroberung desselben sehr erleichtert: so war Rahab ein solches Werkzeug, wodurch die Vorsehung ihre Absichten erreichte. Ich darf hier nicht erst zu Muthmassungen meine Zuflucht nehmen. Ich finde zu dieser Anmerkung die Gründe in der Schrift selber. Denn man denke von ihrer ehemäligen Lebensart, wie man wolle, so wird doch dieses allemal ausgemacht bleiben, einmal, daß sie von den Wundern, die zum Vortheile der Israeliten geschehen waren, eine ziemliche Erkentnis gehabt; zweytens, daß sie sich von der Religion und von dem wahren Gott, den dieses merkwürdige Volk angebetet, sehr gute und erhabene Vorstellungen gemacht und drittens, daß sie es für eine, ich weis nicht eigentlich aus was? für Gründen ausgemachte Sache gehalten, daß der Gott der Israeliten dieser Nation nicht nur Kanaan geben wolle, sondern auch alles Widerstandes ungeachtet geben könne und werde. Man höre sie nur selber reden. Nachdem sie die königlichen Bedienten, welche nach den Kundschaftern bey ihr fragten, durch die erdichtete Nachricht von der schleunigen Abreise derselben abgefertiget hatte, so stieg sie auf das, nach morgenländischer Art flach gebaute Dach, wo sie kurz vorher diese zween Männer unter den dürren Flachsbündeln verborgen hatte und sprach zu ihnen: „ich weiß, daß der „HErr euch das Land gegeben hat: denn „ein Schrecken ist über uns gefallen vor „euch„ (da euer Gott diejenigen, welche sich euch widersetzet haben, durch eure Hand so schrecklich überwältiget hat) „und alle Einwohner des Landes sind vor „eurer Zukunft feigeworden.„ Sie führte zum Beweise, daß ihre Furcht und Vermuthung völlig vernünftig und gegründet sey, den Durchgang der Israeliten dnrch das Schilfmeer und das elende Schicksal der zween amoritischen Könige, die sich Mosis Waffen widersetzet hatten, an. Und indem sie in diesen Begebenheiten das künftige Schicksal ihres eigenen Vaterlandes deutlich und mit Ueberzeugung laß, so setzte sie nur noch diese Bitte hinzu: daß, „weil man sich „doch nur vergeblich wider den HErrn, „ihren Gott, der ein Gott beyde oben „im Himmel und unten auf Erde wäre, „auflehnen würde, so sollten sie ihr schwören und zwar bey dem HErrn, daß, so „wie sie an ihnen Barmherzigkeit gethan „hätte, sie auch an ihr, ihren Eltern „und ihrem ganzen Hause gleiche Barmherzigkeit bey der Eroberung von Jericho

„cho beweisen möchten.„ Diese Umstände müssen die Landesverrätherin, diese verhaßte Gestalt, welche die Spötter der biblischen Geschichte in der Rahab sehen, plötzlich verschwinden machen und uns dagegen eine Person zurücklassen, die, aufmerksam auf die Thaten Gottes, den Beweisen seiner Macht und seinen Rathschlüssen ihr Herz mit Unterwerfung öfnet, unsere Hochachtung und Nachahmung verdienet. Gegen allen Verlust, der bey einer solchen gewaltsamen Veränderung unvermeidlich war, unempfindlich und gelassen, bat sie sich keine andere Gnade durch sie von dem siegenden Heere aus, als die Erhaltung des Lebens ihrer Familie. Und nunmehr würde es überflüßig seyn, wenn ich noch andere Rechtfertigungsgründe deswegen anführen wollte, da sie Paulus Ebr. 11, 31. und Jakobus Kap. 2, 25. als ein Muster eines standhaften Glaubens an die Allmacht und Versicherungen Gottes anführen. Man muß ohnedies mehr als Eine Anmerkung zur Aufklärung des eilften Kapitels an die Hebräer machen, als daß ich mich hier in eine solche Nebenabhandlung einlassen könte.

Die bisher angeführten Exempel der heil. Schrift sind indessen die erheblichsten von denen, die hieher gehören. Ich kan die übrigen Beyspiele, und besonders das, nicht ganz zu entschuldigende Verhalten Davids vor Ahimelech, 1 Sam. 21, 2. übergehen, weil es nach den bisher gegebenen Regeln geprüfet, keinesweges aber als eine Richtschnur unsers Verhaltens in einer ähnlichen Verlegenheit angesehen werden darf. Man siehet, daß ihn die grosse Furcht, sein Leben zu verlieren, dahin gebracht habe, eine, dem Hohenpriester unschädliche Unwahrheit zu erfinnen. Allein, so leicht es ist, diesen erhabenen Fremdling deswegen zu rechtfertigen, daß er das Ceremonialgesetz in der Hungersnoth in Ansehung des Genusses der Schaubrodte übertreten; so schwer fällt es, auszumachen, ob seine damaligen Umstände ihn genöthiget haben, sich auch eben dieses Nothrechts in Ansehung des Moralgesetzes zu bedienen. So viel siehet man wohl, daß er das, ihm vom Könige aufgetragene eilfertige Geschäft nur darum erdichtet, damit ihm Ahimelech unverzüglich die Schaubrodte geben und ihn ohne Aufenthalt seinen Weg weiter fortsetzen lassen möchte.

Nun bleibt uns nichts mehr übrig, als daß wir noch etwas von der Verstellung hinzusetzen. Es kan dieses desto kürzer geschehen, da die Verstellung oder Dißimulation nichts anders, als ein thätiges Stillschweigen oder Verbergen der Wahrheit; die Anstellung oder Simulation aber eine praktische Unwahrheit ist. *). Aber wie ausführlich haben wir nicht bereits in dem vorhergehenden sowol vom Stillschweigen, als von der Unwahrheit geredet! Laßt uns indessen doch von beyden etwas weniges sagen, und I) bey der leichtern Materie, oder der Dißimulation den Anfang machen. Es gibt Fälle, worin das Geheimhalten und Verbergen unsers Inwendigen den Regeln der Tugend, der Liebe, der Klugheit und des Wohlstandes vollkommen gemäs ist. Wenn

*) Quae non sunt, *simulo*, quae sunt, ea *dissimulantur*.

Wenn sich in unserm Herzen ein unreines Feuer entzündet; wenn sich darin eine böse Leidenschaft empöret: sollen wir sie durch unsere Gebehrden andern verrathen, oder diese letztern die wahre Gestalt unsers Herzens sehen lassen? Wenn mich bey dem Anblicke einer Person, die mich ehemals sehr beleidiget hat, wider meinen Willen plötzlich der Haß ergreift; wenn sich mein Blut erhitzet und wenn die widrigsten Neigungen auf mein Gemüth zustürmen, daß ich diesen ehemaligen Feind seine Ungerechtigkeit noch einmal soll fühlen lassen: soll ich aufhören, mir Zwang anzuthun, damit er den Kampf, den ich jetzt um seinetwillen mit mir selber habe, mit ansehe und die Wahrheit erfahre, daß es mir noch nicht ganz möglich gewesen, mich vollkommen mit ihm zu versöhnen? Dieses verlangen, hieß das Gesetz der Aufrichtigkeit bis zum Aergernisgeben treiben. Eben so oft fordert es die Liebe, die ich mir selber schuldig bin, über meinem äusserlichen Bezeigen, so gar über meinen Gesichtszügen und geringsten Gebehrden zu wachen, damit sie nicht meinen Feinden oder Misgünstigen etwas verrathen, was sie in Versuchung führen könte, meiner Ehre oder Wohlfahrt zu schaden. Soll Kajus die traurige Nachricht von der übeln Aufführung seines Sohnes, welche ihm sein Herz durchbohret hat, in einer Gesellschaft von Personen, welche sein bisheriges Glück eifersüchtig gemachet hat, durch ein niedergeschlagenes Wesen entdecken? oder handelt er nicht vielmehr als ein Weiser, wenn er den nagenden Kummer, so gut er kan, verdeckt? Welche Unbesonnenheit würde es seyn, wenn Marius sich von seinem Mitwerber die Freude oder Traurigkeit abmerken liesse, welche in ihm die guten oder schlimmen Antworten ihrer gemeinschaftlichen Beförderer hervorgebracht haben! Oder wer bewundert nicht jene weise Frau, welche blos durch ihr unnachahmliches an sich halten die Ehre eines Mannes rettet, der sie und ihre Kinder seiner Brutalität aufopfert? Handelt sie nicht edler, da sie mit der Gedult einer grossen Christin nur stille Thränen in den Schoos Gottes im Dunkeln ihres Betzimmers weinet, als wenn sie durch eine eben so unbedachtsame, als unnütze Bekantmachung ihres verborgenen Leidens sowol die Schande ihres Hauses aufdeckte, als auch diesen Unmenschen zu der wildesten Rache reizte? Eben so oft erlaubet es uns die Liebe zu andern, daß wir unsere wahre Gesinnung geheim halten. So hielt Joseph den Ausbruch seiner Zärtlichkeit, die sich in seiner grosmüthigen und versöhnlichen Brust gegen seine unwürdigen Brüder so mächtig regete, bis auf den Augenblick zurück, da er hoffen konte, daß die, bisher so weislich mit seinen Gütigkeiten gemäßigte und gemilderte Strenge ihre harten Herzen zerknirschet und mit den menschlichen Empfindungen einer gründlichen Reue erfüllet hätte. Ja, dieser Zurückhaltung väterlicher Zärtlichkeiten bedienet sich selbst Gott in Ansehung seiner Gläubigen, wenn er die Aufrichtigkeit und Stärke ihrer Liebe auf die Probe stellen, oder ihre Sehnsucht nach ihm desto mehr anzünden will: gleich einem klugen Vater, der sich selber Gewalt anthut und sich dem besten Sohne nicht eher als Freund zeiget, als bis er sicher ist, daß derselbe diese Vertraulichkeit nicht misbrauchen werde. Und wer würde nicht die Gedult verlieren, wenn ich jetzt auch nur die vornehmsten Fälle erzählen wollte,

te, in welchen uns die Klugheit die Verbergung unserer wirklichen Gesinnungen, Absichten, Anschläge und Mittel zur Pflicht machet? Ich rede von einer wahren Klugheit, welche eben so unschuldige Mittel, als reine und tugendhafte Endzwecke bey ihren Unternehmungen hat und die, um sie glücklich zu vollenden, sich nach der Lage der Umstände, worin sie sich befindet, mit Ueberlegung und Vorsicht richtet. Aber das sey ferne von uns, daß wir für eine lasterhafte, ungerechte und nachtheilige Dißimulation, welche in der Welt so stark herrschet, durch diese kurze Abhandlung eine Art der Apologie geschrieben haben sollten. Dieß ist eine Verleugnung Gottes und seines Erlösers, wenn man, da man zu einem freudigen Bekentnisse der wahren Religion oder seiner Frömmigkeit von der Vorsehung aufgefordert wird, die eine und die andere geheim hält. Dieß ist eine Ungerechtigkeit wider uns selber, wenn wir unsere geistliche oder leibliche Noth vor denen verbergen, welche sowol die Kräfte, als die Bereitwilligkeit haben, uns zu helfen. Und wir machen uns des Unterganges unserer Brüder schuldig, wenn wir uns in Ansehung des Elendes, mit welchem sie ringen, unwissend anstellen, um entweder uns einen Verdrus und eine Mühe, die uns ihre Errettung kosten würde, oder ihnen selber eine falsche Scham zu ersparen. Endlich ist es thöricht gehandelt, so oft wir uns ohne wichtige Absichten verstecken, blos deswegen, damit man uns für wohlgerathene Schüler einer Kunst halten möge, welche in der vornehmen Welt unter die Wissenschaften vom Range gerechnet wird.

Wir wünschten, daß wir II) von der Simulation oder Anstellung eben so kurz und gelinde, als von der Dißimulation oder Verbergung, handeln könten. Allein, wie weit hat man nicht diese Kunst, eine ganz andere Rolle zu spielen, und sich den Augen anderer in einer ganz andern Gestalt, denn wir wirklich haben, zu zeigen, getrieben! Man hat endlich Mittel entdecket, die geheimsten Schreibzeichen zu entziffern, aber noch lange nicht solche Regeln ausfindig gemachet, nach welchen man durch die Masken jede Person, jeden Karakter zuverläßig durchschauen könte. Selbst die Greise an den Höfen werden noch hintergangen, ungeachtet man glauben sollte, daß solchen langen Zuschauern dieser beständigen Mummerey keine einzige Maske ganz und gar unbekant geblieben seyn könte und daß ihr, fast aufs höchste getriebenes Mistrauen sie längst über alle Gefahr, hintergangen zu werden, hinweg setzte. Aber gibt es denn keine andere, als eine blos betrügliche Anstellung? Dieß muß jetzo nothwendig etwas genauer untersuchet werden.

So oft wir uns verstellen, haben wir die Absicht, andere durch unsere Gebehrden und Handlungen, oder überhaupt durch unser äusserliches Bezeigen zu verleiten, daß sie sich von unsern innern und äussern Umständen, von unsern Gedanken, Absichten und Gesinnungen eine ganz andere Vorstelluug machen sollen, als sie sich machen würden, wenn sie, so wie wir selber, in unserm Inwendigen lesen könten. Und nichts ist deutlicher, als daß jede Simulation den andern in Ansehung unser in einen Irrthum setzet. Allein, dieser Irrthum ist öfters unvermeidlich und ein unschuldiges Mittel, ohne Nachtheil des Nächsten, ja selbst bis-

weilen zu seinem Vortheile entweder die Uebertretung höherer Pflichten zu verhindern, oder die Erfüllung gewisser höchstheilsamen Obliegenheiten zu befördern. Und warum sollten wir es nicht lieber gerade zu sagen? Es gibt eine unschuldige und erlaubte Anstellung. Der Fremdling, der Vater, der Lehrer, der Richter, der Arzt kan sich dieser Kunst bedienen, wenn kein unschuldigeres und bequemeres Mittel nach den gegenwärtigen Umständen möglich ist, um an sich gerechte, ja selbst pflichtmäßige Absichten zu erreichen. *) Die Engel, welche den Vater der Gläubigen in seiner ländlichen Hütte zu Mamre mit ihrem Besuche unvermuthet beehrten, speiseten und handelten nicht anders, als wenn sie, wie wir hinfällige Körper gehabt hätten. Das himlische Wesen, welches mit Jakob rang, erschien, redete und handelte während des Kampfes wie ein Mensch und dieser Erzvater ward daher ungewis, wofür er diesen sonderbaren und geheimnisvollen Gegner ansehen sollte. Joseph spielte mit zu viel Ueberlegung, Gleichförmigkeit des Karakters und zu anhaltend vor seinen Brüdern eine ganz andere Person, als daß uns diese ganze Geschichte auch nur einen Augenblick im Zweifel lassen könte, ob hier ein Beyspiel einer Verstellung anzutreffen sey. Haben nicht die Splitterrichter der biblischen Helden wider diese Scene, und besonders wider die harte Kränkung eines, seiner Grube nahen Vaters durch die verstellte Zurückbehaltung seines einzigen Trostes, des Benjamins alles mögliche aufgebracht, was je wider die Verstellung hat gesaget werden können? Ja, man pfleget, wenn man den zuläßigen Gebrauch einer gewissen Art der Anstellung erweisen will, sich so gar auf unsern Heiland selber zu beruffen. Denn als er nach seiner Auferstehung den Emauntischen Jüngern unterwegs erschien und unter der allerinteressantesten Unterredung, die vielleicht jemals gehalten worden ist, mit ihnen nahe vor den Flecken, wo sie übernachten wollten, gekommen war, so stellete sich JEsus, als wenn er fürder gehen wollte. Und dennoch ließ er sich hernach durch das Zureden und freundschaftliche Röthigen seiner beyden Gefährten bewegen, bey ihnen zu bleiben und so gar mit ihnen zu speisen. Luc. 24, 28. 29. Allein, ob diese Anstellung eine völlig heilige Handlung gewesen seyn würde, indem der Erlöser dadurch ihre Begierde nach seinem Unterrichte in der allerwichtigsten Wahrheit nur wieder von neuem anfachete: so bin ich doch sehr geneigt, auf die Seite derer zu treten, welche das griechische Wort **) nicht sowol von einer förmlichen Verstellung, als vielmehr nur von einem solchen Bezeigen verstehen, woraus die Reisenden schlossen, daß ihr angenehmer und lehrreicher Gefährte jetzt im Begriffe stünde, noch weiter zu gehen. Und wer kan sagen, daß dieses der Erlöser nicht wirklich gethan haben würde, wofern sie ihm nicht so sehr darum angelegen hätten, daß er ihnen seine angenehme Gegenwart noch nicht so bald entziehen möchte?

Ich kenne übrigens meine Gränzen, in denen ich mich halten muß und ich werde zu oft versucht, über dieselben hinaus zu gehen,

*) Von Sokratis verstellter Unwissenheit s. Th. I. S. 487 f.
**) προσεποιεῖτο.

gehen, als daß ich mich nicht hier sehr sorgfältig hüten wollte, einer sehr bekanten Katheder frage zu nahe zu kommen, die man über den Willen Gottes aufwirft: einer Frage, die man mit diesem Verhalten des Heilandes zu erläutern und besonders mit dem Befehle an Abraham, daß er seinen einzigen Sohn schlachten sollte, zu beweisen pfleget. Der HErr, heißt es, nimt bisweilen den Schein an, als wenn er dies oder jenes haben wollte und dennoch war es sein Wille nicht. Es hatte nur den Schein, das Zeichen seines Willens, aber es war nicht sein wahrer Ernst. Diese Erklärung von einer Art der göttlichen Herablassung zu den Schwachheiten seiner Kinder hat nichts anstößiges, wenn man diese göttliche Prüfungen, seiner Weisheit, Heiligkeit und Wahrhaftigkeit gemäs erkläret, alle Behutsamkeit anwendet, daß diejenigen, welche sie lesen oder hören, nie die Fehler der menschlichen Verstellung damit vermengen und am allerwenigsten einen doppelten Willen Gottes in die allerwichtigste Lehre von dem Verlangen Gottes nach der Seligkeit aller Menschen, hineinbringen. Eben so wenig kan ich, wie bisweilen von andern geschiehet, das Exempel Mosis hieher ziehen, der als göttlicher Abgesandter am egyptischen Hofe, um den König zu bewegen, daß er dem Volke den freyen Abzug gestattete, auf ausdrücklichen Befehl Gottes sagte: **Der HErr, der Ebräer Gott hat uns geruffen: So laß uns nun gehen drey Tagereisen in die Wüste, daß wir opfern dem HErrn, unserm Gott.** 2 Mose 3, 18. Moses, spricht man, redet nur von einem Opfer, zu dessen Vollendung eine Reise von drey Tagen erfordert würde. Redet er die Wahrheit? Oder besann er sich nicht, daß die Absicht dieser Reise der gänzliche Ausgang der Israeliten aus Egypten war? Ich antworte: gesetzt auch, daß diese Worte eine Unwahrheit enthielten, so würden wir sie eben, da wir von der Zulässigkeit derselben in einigen wenigen Fällen handelten, vortreflich haben gebrauchen können. Die Errettung eines, auf die ungerechteste Art unterdrückten Volkes und die Verhütung mehrerer Versündigungen und Grausamkeiten eines Tyrannen würden allemal triftige und unumstößliche Gründe abgeben, wodurch wir das Verhalten Mosis auf die kräftigste und gegründetste Art würden entschuldigen können; gesetzt auch, daß er bey diesem Geschäfte nicht nur blos sich aufs pünktlichste nach einer Instruktion gerichtet hätte, die er von einem Wesen empfangen, welches unendlich weit über alle menschliche Rechtfertigung erhaben ist. Allein, der israelitische Heerführer redet wirklich die Wahrheit. Denn das Volk sollte dem HErrn in der Wüste das erste reine Opfer bringen. Und er verschweiget nur die andere, noch ungleich wichtigere Absicht, die der allerhöchste König in Ansehung dieses, ihm besonders eigenthümlichen Volkes hatte. Man sage aber, was hätte, ich will nicht sagen, den HErrn, sondern ich frage nur, was hätte seinen Abgesandten verbinden sollen, einem unwürdigen Könige, und dem allergrausamsten Tyrannen geheime Absichten zu entdecken, welcher diese Art der Herablassung und den Verlust eines so ansehnlichen Theils seiner Unterthanen ganz unfehlbar zu einem neuen unseligen Versuche angewendet haben würde, wie weit er entweder seinen Trotz und seine Widersetzlichkeit wider den Jehovah, oder seine Grausamkeit gegen ein unschuldiges

 Volk

Volk ungestraft treiben könte. Das allerdeutlichste Exempel von einer völlig lobwürdigen Verstellung werden wir vor dem Throne Salomons, oder welches gleichviel ist, der Weisheit und Klugheit selber, antreffen. Denn, wer hat je den weisen Einfall dieses Prinzen getadelt, da er sich stellte, als wenn er das strittige Kind in zwo Hälften wollte theilen lassen, um durch dieses Mittel, oder vielmehr durch die Stimme und den Ausspruch der Natur selber zu erfahren, welche unter den beyden Weibern entweder selber die Mutter des noch lebenden Kindes, oder wenigstens die würdigste von ihnen wäre, die es behalten und erziehen sollte? 1 Kön. 3, 25. Aber von diesen Exempeln einer rechtmäßigen Simmulation sondere ich, nebst einigen andern, sowol den angenommenen Wahnwitz des flüchtigen Davids vor dem Könige Achis aus, und es würde mir nicht schwer werden, aus den besondern Umständen, auf welche man dabey nothwendig sehen muß, mein Urtheil wider diejenigen zu rechtfertigen, welche diese List mit dem ähnlichen Verhalten eines Solons und Brutus beschönigen, zu behaupten; als auch das Verhalten der Judith. Denn in jenem Falle litt die Ehre des Heiligen in Israel, den der, so oft errettete David an einem heidnischen Hofe durch sein Mistrauen entehrete, und im andern die Keuschheit und man urtheile so gelinde, als man wolle, sie ward wenigstens der grösten Gefahr ausgesetzt. Aber ein rechtmäßiges Nothmittel, muß keine unserer übrigen heiligen Pflichten entweihen. Ich darf nicht weitläuftiger werden, sonst würde ich dieses Urtheil rechtfertigen.*) Lasset uns also nun vielmehr alles zusammennehmen und aus dem bisher gesagten die Folge herleiten, daß alsdann eine vorsichtig gebrauchte Verstellung erlaubt sey, wenn wir ohne den geringsten Nachtheil anderer Pflichten entweder dadurch gewisse Uebel vermeiden, oder aber ausnehmend viel Gutes stiften können.

Aber diese Eigenschaft haben die, unter den Menschen gewöhnlichste Verstellungsarten nicht, und daher sind gemeiniglich diese beyden Dinge, Verstellung und feinerer Betrug blos dem Schalle der Silben nach von einander unterschieden. Es ist diese politische Schauspielerkunst kein, an sich unschädliches Mittel, ohne seiner Brüder Nachtheil ein Uebel zu verhüten, sondern vielmehr eine böse Geschicklichkeit, unsern Nächsten durch ein angenehmes Blendwerk zu täuschen und zu hintergehen und sich bald seiner Eitelkeit, bald seiner Leichtgläubigkeit, und nicht selten selbst seiner Aufrichtigkeit zu seinem Nachtheile zu bedienen. Diese Geschicklichkeit, durch Gebehrden und Handlungen zu lügen wird indessen in der grossen Welt als eine Art Krieg zu führen, angesehen und die Eroberungen, die man dadurch macht, sind so wenig schimpflich, daß sie vielmehr als Heldenthaten

*) Ich beziehe mich vielmehr auf die gründliche und gelehrte Anmerkung des Herrn Konsistorialrath Rambachs über Stackhousens Vertheidigung der biblischen Geschichte Th. V. S. 499-509. Von Davids That sehe man Th. IV. S. 171 f. Eine sehr lesenswürdige Unterredung zwischen Th. More und Wallern über den Wehrt der Aufrichtigkeit, s. in der Brittischen Bibliothek im 5ten Bande S. 610 f.

thaten und Siege Ehre bringen. Es ist wahr, diese Kriegskünste erhalten diese Wohnplätze eines prächtigen und wollüstigen Müßiggangs in einer beständigen Thätigkeit und beschäftigen die Seelenkräfte derjenigen, welche nie zu aufmerksam und zu klug seyn können und welche doch ihrem Geiste die wenigste Bewegung verschaffen. Aber sie sind doch allemal diesen Lieblingen der sterblichen Götter schimpflich. Verrathen sie es uns nicht wider ihren Willen, daß sie sich in einer Gesellschaft von lauter solchen Personen befinden, welche alle Menschenliebe abgeleget haben und keine Pflichten, ja nicht einmal den Namen der Freundschaft mehr kennen und die Tag und Nacht nur darauf denken, hie ein noch schwaches Glück zu untergraben, dort befestigte Verdienste zu stürzen und nichts, als immer zu schaden und Böses zu thun? Welche Gewalt muß man seinen gesunden Einsichten und Empfindungen anthun, wenn man sich über eine Ehrenstelle freuen will, die man selber den allerniedrigsten Kunstgriffen, seiner Ungerechtigkeit und seinem Menschenhasse zuschreiben muß! Müssen nicht jene gefürchteten Männer, die sich von so vielen tausend Sklaven und von einem unglücklichen Volke abgöttisch verehren lassen, mit Verdruß ihre Unmacht fühlen und zwischen sich und den schwächsten und kleinsten Thieren eine höchsterniedrigende Aehnlichkeit gewahr werden, als welche der Stärke und der offenen Art zu handeln der grössern Thiere nichts, als ihre List entgegen setzen? Können ihnen wol diese Leidenschaften jemals so viel wahre Ruhe geben, als sie Tag und Nacht Mühe anwenden müssen, sie theils zu verbergen und zurück zu halten; theils auf Unkosten ihrer übrigen Neigungen auf einige Augenblicke zu vergnügen? Welch ein elendes, welch ein verächtliches Leben, unaufhörlich mit den Leidenschaften anderer und mit seinen eigenen zu kämpfen oder mit seinen und anderer Betrügereyen eine Art einer beständigen Handelschaft auf Unkosten seines eigenen und des allgemeinen Kredits zu treiben! Glücklich sind diejenigen Völker, die bey ihrer Unwissenheit, Einfalt und Dummheit, oder wie wir es nennen wollen, nicht einmal die Namen von Intriguen, Verstellung, Lügen und Hinterlist kennen! Die, indem sie bey ihrem armseligen Leben wenig begehren, nie genöthiget werden, ihren Verstand anzustrengen, daß er sie in den Besitz vieler eingebildeten Güther setze! Ja, wie gros ist der Christ, den sein Glaube an eine allerweiseste und allmächtige Vorsehung bewahret, sich selbst auf eine so verkehrte Art zu helfen; der Christ, sage ich, welcher weise genug ist, nur wahre Güther, eine dauerhafte Glückseligkeit, und um sie zu erlangen, nur die unschuldigsten und erlaubtesten Mittel zu wählen und den seine Rechtschaffenheit und Tugend in Sicherheit setzen, daß er nie in die Versuchung geräth, zu solchen Mitteln zu greifen, welcher sich nur diejenigen nicht schämen, die alle Mittel, um sich von fremden Güthern zu bereichern, mit einer völligen Unempfindlichkeit gegen alles, was Wahrheit, Tugend, Menschenliebe und Gerechtigkeit verehrungswürdiges und göttliches haben, anzuwenden! Ich schliesse mit einer Anmerkung, die allein schon einem jedem rechtschaffenen und edlern Gemüthe einen Abscheu gegen alle Ränke beybringen kan, nemlich, was würden nicht diese Klugen, die unaufhörlich Netze und Stricke legen, in kurzer Zeit aus dem menschlichen Geschlecht machen

chen oder in was für eine Bande von Geschöpfen würden sie nicht dasselbe verwandeln, wenn nicht die Mäßigung der Begierden, wenn nicht die Genügsamkeit, die Demuth, die Menschenliebe und die Furcht vor dem allwissenden Richter die so verachteten Einfältigen bewahrete, daß sie einem so gefährlichen Laster den Zugang zu ihren Hütten nicht gestatteten; einem Laster, welches zuletzt die Städte in wahre feindliche Läger, die Tag und Nacht auf ihr gemeinschaftliches Verderben laureten, verwandeln würde! Denn, ob man gleich durch die Anstellung es andern schwer macht, unsere geheime Absichten zu errathen, uns selber hingege[n] leicht ihre Anschläge zu erfahren: ferne[r] ob maa sie gleich dadurch hindert, d[er] Ausführung unsers Plans Hinderni[sse] in Weg zu legen, und ob man glei[ch] endlich sich selber den Weg dadurch offe[n] behält, wieder zurück zu treten und sei[n] ganzes Vorhaben wiederfahren zu lassen; so ist doch alles dieses nur alsdann e[r]laubt, wenn unser Entschluß an sich g[e]recht ist und alle Mittel, die wir anwe[n]den, völlig rechtmäßig und unschuldi[g] dieß heißt, die weder der Liebe Gottes un[d] der Menschen, noch der Gerechtigkeit un[d] Billigkeit zuwider sind.

§. XXVII.

Pflichten bey Verträgen. Gründe zur Treue und Redlichkeit bey denselben.

Die begnadigten Unterthanen des allergerechtesten und allervoll[-]kommensten Königes müssen diese Wahrhaftigkeit und Treue (§. 25.) insbesondere bey den Verträgen, welche sie mit andern schliessen, auf[s] gewissenhafteste und möglichste beobachten. Man mag entweder die[se] Art einer genauern Unterhandlung der Menschen unter einander selber oder andere Gründe erwägen: so wird uns von jener und von dieser Sei[-]te sowol die Heiligkeit, als die Nothwendigkeit dieser Pflicht, die wir je[-]tzo beschreiben wollen, in die Augen leuchten. Was ist es anders, al[s] eine Wirkung der, sich ausserordentlich herablassenden Gnade des Höchste[n] gegen die sterblichen Bewohner der Erde, daß er ihnen erlaubet hat, so[-]wol die verschiedenen Güther derselben, als auch diejenigen, welche si[e] durch ihren Fleis oder durch andere gerechte Mittel erlangen, und auc[h] insbesondere die Kräfte ihrer Seele und ihres Leibes so als ihr Eigenthum anzusehen, daß sie dieselben nach ihren besten Einsichten sowol zu ihrer ei[-]genen, als anderer Nutzen frey anwenden und verwalten können? Wa[s] ist es ferner anders, als ein Beweis seiner allgemeinen Menschenliebe, da[ß] er sie untereinander durch wechselseitige Bedürfnisse und Kräfte, ode[r]

durch

durch den Mangel auf der einen, und durch den Ueberfluß auf der andern Seite so genau verknüpfet hat, daß einer die Vollkommenheit und den Wohlstand des andern nicht nur ohne seinen Schaden, sondern so gar durch einen, beyden Theilen vortheilhaften Tausch befördern kan? Aber ausserdem, daß die Edelgesinten und Tugendhaften diese Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit ohne eine besondere Verpflichtung ausüben: hat es auch seine Vorsehung aufs weiseste so veranstaltet, daß sich die Menschen durch dergleichen Diensterweisungen auf eine noch feyerlichere und zu verläßigere Art zum voraus versichern. Und man sagt alsdann, daß sie einen Vertrag machen, wenn sich zwo oder mehrere Personen einander gemeinschaftlich die Erfüllung gewisser wohlthätigen Handlungen und Dienste zusagen und zwar dieselben entweder ohne, oder mit gewissen Bedingungen so zu sagen, daß ein jeder von den kontrahirenden Theilen gewisse Pflichten, die er dem andern erweisen will, auf sich nimt. Durch diese Art des freywilligen Tausches unserer Güther, Kräfte und Dienste erlangen wir desto grössere Vortheile, je mehr uns daran gelegen ist, daß wir uns schon aufs künftige auf den Beystand anderer sicher verlassen können.

Kein Zweifel demnach, daß ein jeder rechtschaffener Mann und Menschenfreund, noch mehr aber jeder Bekenner der heiligsten Lehre unsers Erlösers ein solches beyderseitiges Versprechen, welches er sowol von seiner Seite dem andern freywillig gethan, als auch, da es ihm von dem letztern geschah, wohlbedächtig und deutlich angenommen hat, aufs heiligste zu halten verbunden sey. Denn 1) fliesset diese Verbindlichkeit zur unverbrüchlichen Treue aus der allgemeinen Pflicht sowol der Gerechtigkeit Röm. 13, 7. (§. 7.) und selbst aus jener allgemeinen Menschenliebe, wozu alle Verehrer JEsu verbunden sind (§. 1. 2.). 2) Dultet der Karakter des Christenthums nicht einmal den Schein eines Betrugs und der Falschheit (§. 25.) sondern es bleiben vielmehr alle diejenigen, welche ihre Brüder betrügen und hintergehen, von jener allervollkommensten Gesellschaft der Heiligen auf ewig ausgeschlossen. Ps. 15, 2 f. 1 Theß. 4, 6. 3) Verbinden selbst alle wesentliche Lehren desjenigen Glaubens, welchen die Christen bekennen, dieselben zu dieser unverletzlichen Treue gegen einander.

ander. Als Kinder des Höchsten sind sie unstreitig verpflichtet, ihrem himlischen Vater nachzuahmen. Aber welche wichtige Verheissungen hat ihnen nicht ihr treuer Bundesgott bereits, ihrer vielfältigen Untreue gegen ihn ungeachtet, erfüllet! Ja, macht nicht die sichere Erwartung von der künftigen Erfüllung der übrigen allergnädigsten Zusagen, ihre gegenwärtige Beruhigung und künftige ewige Glückseligkeit aus? Ps. 33, 4. Tit. 1, 2. Oder können sie wol alle Augenblicke jene seligen Proben von der unaussprechlichen Treue ihres Heilandes erfahren und geniessen, ohne von der süssesten Empfindung ihres Glücks und von der stärksten Dankbarkeit angefeuert, zu wünschen, ja den redlichsten Entschluß zu fassen, sich eben so wahrhaftig und treu auch gegen ihre Brüder zu beweisen? Wie deutlich werden sie nicht dadurch sowol ihre Ueberzeugung von der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes vor den Menschen darthun! Wie sehr sich selber durch dieses redliche Verhalten gegen ihre sichtbaren Brüder, die selige Fertigkeit verschaffen, auch immer mehr Treue gegen ihren unsichtbarn Bundesherrn zu beweisen! 1 Joh. 4, 20. Aber auch, auf was für eine ausnehmende Art werden sie sich nicht um die menschliche Gesellschaft verdient machen, wenn sie durch eine gewissenhafte Redlichkeit selbst den Lasterhaften eine Tugend anpreisen, die zu schön, zu liebenswürdig ist, als daß sie nicht so gar dem Betrüger den heimlichen Wunsch abzwänge: möchtest du, wo nicht selber so werden, doch wenigstens mit solchen edelgesintern Menschen, als du selber bist, Lebenslang zu thun haben! Und welche Ehre würde es nicht den christlichen Gesellschaften machen, wenn ihnen, wie ihren ersten Brüdern, ein anderer Plinius in seinen unvergänglichen Schriften dieses glänzende Denkmaal stiften könte: „Die Christen verbinden sich eidlich und aufs heiligste unter„einander, daß sie ihre Zusagen redlich erfüllen und das ihnen Anvertrau„te niemals ableugnen wollten.„

Aus welcher Schule müssen denn diejenigen Christen seyn, welche die abscheuliche Maxime kanonisirt und so oft schon sowol an einzelnen Christen, als an ganzen Staaten befolget haben, daß man den, von der Geistlichkeit für Ketzer erklärten Menschen keine Treue und keinen Glauben halten dürfte! (Haereticis non esse servandam fidem.) Welch ein

Schand-

Schandfleck ist der Scheiterhaufen zu Kostnitz, das im Kabinette eines Königes, vernichtete heilig beschwornen Edikt von Nantes, in der Geschichte der christlichen Kirche, und so manche Bulle, wodurch man Unterthanen von der Pflicht ihres heilig versprochenen Gehorsams, oder Könige von ihren eingegangenen Traktaten loszusprechen sich erfrechet hat! Sieht man denn nicht ein, daß, da die Welt in so viele Religionspartheyen getheilt ist, deren jede die Anhänger der andern für Ketzer hält, dieser unnatürliche und höllische Grundsatz die Welt in eine Mördergrube verwandeln würde? Und gleichwol begreifen selbst die Räuber, nach der Anmerkung eines grossen Alten, daß ihre Banden nicht bestehen würden, wenn sie einander nicht Wort hielten. *)

§. XXVIII.

Erfordernisse zur Beobachtung dieser Pflicht.

Und gleichwol gibt es Versprechungen und Verträge, welche ohne eine offenbahre Versündigung und Uebertretung anderer höherer Pflichten nicht erfüllet werden können. Da aber die Uebertretung des gegebenen Worts immer, und wenigstens von Einer Seite betrachtet, eine sehr nachtheilige Beschaffenheit hat: so muß sich jeder Christ aufs sorgfältigste bey dieser ganzen Handlung in acht nehmen. Er muß nem-

*) Jakob Simancha Instit. catholic. tit. 46. art. 52. (apud *Buddeum* in Diss. de concord. relig. christ. statusque civ. cap. 4. §. 8. ff.) bauet jenen abscheulichen Satz, den viele papistische Lehrer annehmen, auf diesen falschen Schluß: „Wenn man den Tyrannen, Seeräubern und andern dergleichen Leuten, „welche die Menschen umbringen, keinen Glauben zu halten schuldig ist: so „darf man dieses noch viel weniger den Ketzern thun, als welche die Menschen „um ihrer Seelen Seeligkeit bringen und er setzet hinzu: „ Cùm haereticis nullum commercium, nulla pax catholicis esse debet. Quam ob rem fides illis data etiam juramento firmata, contra bonum publicum (er hat im Sinne behalten: der römischen Kirche und der Klerisey) contra salutem animarum, contra jura divina & humana, nullo modo servanda est. Und mit diesem Machtspruche stimmet die beständige Praxis des päbstlichen Hofes überein. Wie aber? wenn nun die Ketzer sich an ihrem Theile ebenfals nach diesem Pfaffenprincipio, so oft es ihnen vortheilhaft ist, richten: wie wird es alsdann um die katholischen Staaten aussehen?

lich I) ehe er einen Vergleich eingehen will, die Natur und Beſchaffenheit desjenigen Geſchäftes, worüber derſelbe geſchloſſen werden ſoll, genau unterſuchen. 1) Iſt das, wozu ich mich und wozu ſich der ander anheiſchig machen will, gerecht und erlaubt? Werden wir beyde ohn unſer Gewiſſen und andere heilige Pflichten zu verletzen, daſſelbe erfüllen können? Denn wie ruchlos handelte ich nicht, wenn ich verſpräche ich wollte auf dieſe und jene Weiſe ein Geſetz Gottes übertreten! Ferner, ſtehet 2) dasjenige, worüber ich mich mit meinem Bruder einlaſſen will, auch in meiner Gewalt? Denn, kan ich wol jemande ein Recht worauf abtreten, das ich ſelber nicht habe? 3) Iſt es mir oder iſt es meinem Freunde möglich, das Verſprochene wirklich zu leiſten? Nur Kinder ſpielen mit einander und Narren äffen ſich. Wird auch künftig die Erfüllung in meinem Vermögen ſtehen? Da ich dieſes nich allemal mit Gewisheit voraus ſehen kan: ſo will ich dem Rathe der Klugheit folgen und nichts ſchlechtweg, ſondern nur unter gewiſſen billigen Bedingungen ſowol ſelber, als auch mir von der anderen Seite verſprechen laſſen.

II. Unter der ganzen Handlung muß der Chriſt erwägen, daß er mit einem Bruder, mit einem Nebengeſchöpfe zu thun habe, welches ſich auf die, unter dem ganzen menſchlichen Geſchlechte eingeführten und feſtgeſetzten heiligſten Rechte unbeſorgt verläßt und er muß dabey den als den verehrungswürdigſten Zeugen verehren, welcher die Beleidigung der, von ihm ſelbſt verliehenen geſellſchaftlichen Rechte wo nicht jederzeit in dieſer, doch ganz unfehlbar in jener Welt ahnden wird. Dieſe Betrachtung wird ihn mit einem heiligen Abſcheu gegen alle Arten von Betrügereyen und Ränken erfüllen. *) Was gewint man, wenn man einem andern ein Verſprechen ablocket oder gar abdringet, das er nie gethan haben würde, wenn er das ganze Geſchäfte in ſeiner wahren Geſtalt durchſchauet oder ſich dabey ſo zu reden, in der rechten Stellung befunden hätte?

III. Nach der Schlieſſung des Vertrages muß uns nichts mehr beſchäftigen, als der redliche Vorſatz, unſerm Verſprechen nach ſeinem ganzen Umfange aufs genaueſte und gewiſſenhafteſte nachzukommen und alle Hin-

*) Man vergleiche überhaupt hiezu die ganze Abhandlung vom Eide im 6ten Theile.

hinderniße der Erfüllung von beyden Seiten aufs möglichste zu verhüten
der aus dem Wege zu räumen, weit davon entfernet, daß wir selber ei-
e Unmöglichkeit geflissentlich verursachen oder erdichten sollten.

Aus dieser allgemeinen Vorschrift, die man leicht mit einigen Ne-
enbetrachtungen vermehren kan, fliessen ausser einigen andern, vornem-
ch diese vier Folgen: 1) Nur diejenigen können giltige und kräftige Ver-
räge mit einander schliessen, welche sowol eine völlige Reife des Verstan-
es, als auch ein vollkomnes Recht haben, über ihre Güther und Kräfte
u ordnen und Verfügungen zu treffen. Es würde allemal thöricht seyn,
nit Kindern und solchen Personen, die ihnen gleich sind, eine solche ernst-
afte Ceremonie zu spielen. 2) Da keine andere, als vollkommen frey-
villige Handlungen irgend einem Menschen, als seine eigenen, mit ihren sit-
chen Folgen zugerechnet werden können: so machet jeder Zwang, den
nan entweder ihrer Seele, oder ihrem Körper, oder jenem durch diesen
nthut, einen Vertrag unkräftig: den einzigen Fall ausgenommen, wenn
nan einen Widerspenstigen zur Angelobung einer Sache mit Recht nöthi-
et, wozu er ohnedies verbunden war und in welche er selbst den Augen-
lick willigen wird, da er zu sich selber kömt und seine Pflichten mit einem
uhigen und affektfreyen Gemüthe überlegt. Ausser diesem Falle ist es,
m diesen oder jenen Gewissensskrupeln auszuweichen, rathsamer, daß
nan sich, wenn es angeht, viel lieber zur Leistung der Sache selber, als
ur Formalität des Versprechens mit Gewalt zwingen lasse. Doch, die-
es mag geschehen können, oder nicht, so handelt der Gewaltthätige alle-
nal thöricht, wenn er eine, an sich ungiltige Zusage mit einer unwider-
tehligen Gewalt abgedrungen hat. Mit welchem Rechte kan er denn wol
ie Erfüllung eines Versprechens erwarten, dem das vornehmste Stück,
ie freye und ungezwungene Einwilligung fehlet? Woher hat er das ge-
ingste Recht über den andern? Gibt es die Stärke oder die überwiegen-
e Gewalt? Wie bald würden unsere Städte zu Räuberhölen werden,
venn der Arm des Mächtigern alle Gesetze zerbrechen und alle Bande der
Gerechtigkeit zerreissen könte! Doch, es sey so: so wundere er sich nicht,
venn dieses Recht alsbald wieder verschwindet, so bald der unwiderstehli-
he Zwang selber aufhöret. Der Unterdrückte wählte gegen seine Dro-

hungen das kleinſte Uebel und verſprach alles, was er ihm vorſagte. Jetz
da er wieder in Freyheit, folglich auch in dem ungekränkten Beſitze un
Genuſſe ſeiner angebohrnen oder ſowol natürlichen, als bürgerlichen Ge
rechtſame iſt, jetzt, ſage ich, da jene gröſſern Uebel wieder verſchwunde
ſind, würde er thöricht handeln, wenn er für ſich auch ſelbſt noch da
kleinſte Uebel bey dem, ihm möglichen Schutze der Obrigkeit ausſuchte.

Wenn nun alle dieſe und andere Fehler vermieden und dagegen al
nöthige Stücke bey der Errichtung eines Vergleichs mit Ueberlegung un
Bedacht beobachtet worden ſind: ſo muß 3) ein Chriſt allemal ſeine Zu
ſage aufs pünktlichſte, heiligſte und ſtandhafteſte, und zwar allemal zu
geſetzten Zeit und ohne allen Aufſchub erfüllen und weder einem Laban
noch Jakobs Söhnen, welche in ihrem Verhalten gegen die Sichemite
die Treuloſigkeit, die tückiſche Betrügerey und Grauſamkeit auf den äu
ſerſten Grad trieben, nachahmen. Und dennoch gibt es Fälle, wo ei
Vertrag nicht gehalten werden kan. Der natürlichſte und unſchuldigſt
unter denſelben iſt, wenn beyde Theile den Vergleich ſelber wieder tren
nen und ihre beyderſeitigen Verbindlichkeiten freywillig gegen einander mi
Einwilligung der Geſetze, aufheben. Oft aber ſetzt eine Unmöglichkeit ei
nen von beyden Theilen auſſer Stand, ſeinen Verſprechungen nachzukom
men. Soll aber der unſchuldige Theil in ſeinem Rechte ungekränkt un
ſchadlos bleiben: ſo muß die andere Parthey nicht nur die unverſchulde
Unmöglichkeit beweiſen können, ſondern auch von den übrigen Punkten ſ
viel halten, als ſie nach beſtem Gewiſſen und ohne ihren gänzlichen Ruin
halten kan. Endlich 4) wird der eine unſchuldige Theil allemal von ſeine
Verbindungen los, ſo bald der andere an ſeiner Seite nicht Wort hält
Denn blos die verabredeten Bedingungen haben den ganzen Kontrakt ge
macht und kein Menſch wird je in einen Vergleich willigen, der ihm allei
alle Laſt aufbürdet und dem andern wichtige Gerechtſame und Vortheile
verſchaffet. Er müſte ſich ſelbſt gehaſſet und ſeine Vernunft verlohren ha
ben, wenn er je einen ſolchen Kontrakt gemacht hätte, dadurch er einem
andern Gerechtſame abtrit, ohne dagegen andere einzutauſchen, Laſten
über ſich nimt, und dem andern die Vortheile überläßt.

§. XXIX

§. XXIX.

Pflichten in nähern und besondern Verhältnissen gegen andere. Das gefällige Wesen im Umgange.

Der tägliche Umgang mit so vielen, und in mehr denn Einer Ab-
cht von einander unterschiedenen Personen erfordert eine Menge von
Pflichten, welche gröstentheils in den bisher abgehandelten schon eingehül-
r liegen und daher nur entwickelt werden dürfen; theils aber sich auf die
esondere Absicht, warum immer einige Personen mit einander in einer
ald weitern, bald engern Verbindung stehen, beziehen. Aller Umgang
er Menschen mit einander entstehet vernünftiger Weise daraus, daß sie
ch gewisse gemeinschaftliche Pflichten erleichtern, oder überhaupt das Le-
en bequemer und süsser machen wollen. Dieses aber kan nicht besser ge-
hehen, als wenn sich jeder an seinem Theile dem andern gefällig macht,
. i. wenn er alles mögliche, so viel nur ohne Sünde geschehen kan,
hut, was dem andern nach seinem besondern Geschmacke wohlgefällt
nd angenehm ist. Da nun die Christen überhaupt verbunden sind, alle
Menschen zu lieben: so werden sie ohne Zwang jedem durch ihre kleinsten
Handlungen, aufrichtige Merkmale ihrer Achtung und Liebe geben, oder
hre Reden, Gebehrden und Handlungen durch die angenehmsten Merk-
male einer vernünftigen Höflichkeit denselben beliebt machen. Sie werden
adurch sowol sich, als denen, mit welchen sie umgehen, auf mehr denn
Eine Art nützlich werden.

Hier würde ich Gelegenheit haben, von dem **Wohlstande** über-
haupt und von den Pflichten in der Beobachtung desselben zu handeln,
wenn nicht diese Materie gröstentheils den Philosophen eigen wäre. *) Ich
berühre demnach hier nur das vornehmste davon und merke an, daß die,
inem Christen geziemende **Wohlanständigkeit** oder Beobachtung des
vernünftigen Wohlstandes nichts anders sey, als ein, aus einer aufrich-
tigen Nächstenliebe herrührendes Bestreben, unsere äusserlichen Handlun-
gen so einzurichten, daß sie Personen von einem gesunden und guten Ge-
schmacke nie verdrüslich fallen, sondern vielmehr gefällig und angenehm
seyn mögen. Aber es ist völlig überflüßig, daß wir jetzt besonders theils
von

*) S. CICERO *off.* I. 27 und 35.

von dem Wohlstande in der Kleidung, in der Wohnung u. s. w. abermals handeln, nachdem dieses bereits im VI Theile S. 328. geschehen ist; theils daß wir von den Arten des besondern Dekorums, welches nach den Ständen, dem Alter, Geschlechte, den Oertern, Zeiten und Umständen so sehr verschieden ist, eine besondere Anweisung geben. Es ist viel wichtiger, daß wir nur überhaupt erinnern, erstlich, daß keine Handlung, wenn sie gleich dem willkührlichen oder bürgerlichen und ländlichen Wohlstande, oder einer herrschenden Mode gemäs, aber dagegen dem moralischen, natürlichen und christlichen Wohlstande zuwider ist, von den Heiligen ohne Versündigung mitgemacht werden könne. Daß aber dagegen zweytens alle Arten des Wohlstandes, wenn sie an sich wider kein wesentliches Gesetz der Natur und des Christenthums verstossen, mit gutem Gewissen von jedem Christen beobachtet werden können; ja, in acht genommen werden müssen. Denn 1) erwecken wir dadurch bey andern ein Vergnügen und würzen gleichsam dadurch unsere übrigen pflichtmäßigen Handlungen und Reden, und handeln also liebreich gegen den Nächsten. 2) zeigen wir dadurch unsere Tugend in ihrer liebenswürdigen Schönheit. *) Wir erwerben uns 3) durch ein solches gefälliges und reizendes Bezeigen Freunde, unserer Tugend aber Nachahmer. Hingegen ist es 4) gewis, daß nicht nur ehmals die Cyniker durch die gänzliche Vernachläßigung des Wohlstandes die natürliche Tugend verhaßt gemacht, sondern auch die Montanisten der Lebenslehre des Christenthums durch ihren Rigorismus und Separatismus im äusserlichen manche Verachtung und nachtheilige Beurtheilungen zugezogen haben. Eben dieß kan man theils einigen Mönchsorden, theils den Quäckern und theils einigen Fanatikern und Sonderlingen unter uns vorwerfen. 5) Fordern selbst die Apostel die Beobachtung des Schönen und Wohlanständigen in den Sitten von den Christen Phil. 4, 8. Röm. 12, 10. 15. 1 Tim. 2, 19. 1 Tim. 3, 2. 1 Kor. 10, 32.

Erklärung.

Nachdem wir bisher den Christen gleichsam in der Stille seines Zimmers mit den wesentlichen Pflichten, die er gegen alle seine Brüder zu beobachten hat, be-

*) VI. Th. §. 8. S. 236.

bekanter gemacht und, wie wir hoffen, ihm den ganzen Umriß der Gerechtigkeit, dieser Beschützerin des Lebens, der Güther und der Ehre des Nächsten vorgezeichnet haben: so führen wir ihn nunmehr in die Welt und zeigen ihm die Gelegenheiten an, bey welchen er vorzüglich sein liebreiches, gerechtes, gütiges und edles Wesen offenbahren kan. Wie die Sonne ihr wohlthätiges und seegnendes Licht über die ganze Erde ausgiesset, aber diesen leuchtenden und wärmenden Stralen nach der Verschiedenheit der Flächen, der Gegenden und Körper mannigfaltige Farben mittheilet: eben so zeigen sich diese Ausflüsse eines menschenfreundlichen und gütigen Herzens unter hundert angenehmen Abänderungen. Wir werden diese Menschenliebe und Gerechtigkeit, die bisher ist beschrieben worden, in den folgenden Auftritten allenthalben schimmern sehen. Aber sie wird hier mildere, dort höhere und brennendere; da hellere, hie dunklere Farben haben. Ihr werdet sie im höflichen und gefälligen Umgange, in der Vertraulichkeit mit den Freunden, in der Sanftmuth gegen Feinde, in dem verträglichen Wesen gegen Seltsame und in unangenehmen Fällen, immer gleich bewunderns- gleich liebenswürdig finden.

1) Da alle diese, kurz angezeigten Scenen einen Umgang und eine Bekantschaft mit andern voraussetzen: so ist es natürlich, daß wir von den **Pflichten im Umgange** überhaupt, zuerst handeln. Dann werden wir die gewöhnlichsten Zufälle im Umgange, die von dem verschiedenen Verhalten anderer gegen uns, herkommen und die uns entweder angenehm oder verdrüslich sind, insgesamt aber neue Pflichten anlegen, stückweise abhandeln. Ich erwarte aber hiebey von keinem einzigen weisen Christen den Einwurf: wozu diese Menge von Vorschriften? Denn da eine jede derselben eine Regel, eine Anweisung zur Erlangung und Ausübung einer neuen Vollkommenheit ist: so muß es sowol in diesem, als in jedem vorhergehenden und folgenden Theile der Moral dem Tugendhaften angenehm seyn, zu bemerken, auf welch eine mannigfaltige Art er die Güte seines Herzens, seine Liebe zu Gott und seine redliche Begierde, ihm ähnlich zu werden, zeigen könne. Eine Tugend, die sich in unzählige fruchtbare Zweige ausbreitet und einen sehr weiten, erquickenden Schatten wirft, ist unstreitig die vollkommenste.

Ueberhaupt aber setzen alle, bisher beschriebene Pflichten voraus, daß wir mit andern in einer Verbindung stehen und wie leicht ist es nicht, dem Ursprunge derselben nachzugehen! Das erste Band knüpfet die Natur selber unter den Eltern, Kindern, Geschwistern und nächsten Verwandten. Durch sie breiten wir uns allmählig in mehrere Bekantschaften aus und entweder unsere wahren oder eingebildeten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten ziehen diese Bänder immer enger zusammen. Ehe wir es selber gewahr werden, wird uns die Verbindung mit mehrern Personen zur Gewohnheit, ja selbst zur Nothwendigkeit, und zuletzt entstehet daraus eine Abhängigkeit, die, so beschwerlich sie an sich selber ist, uns dennoch angenehm und unentbehrlich zu seyn scheinet. Doch sie sey mehr lästig als ergetzend; (dieß ist hier keine Untersuchung für uns) sie bleibt doch allemal eine sehr gute Gelegenheit, die vortreflichsten unter den christlichen Tugenden vor

vor den Augen anderer in einem milden, gefälligen Glanze und gleichsam in dem vertraulichen Anzuge erscheinen zu lassen. Denn je mehr Personen wir nach ihren äussern oder innern, nach ihren glücklichen oder unglücklichen Umständen kennen lernen; desto mehr Gelegenheiten und Aufforderungen, Gutes zu thun, erlangen wir und desto nachdrücklicher, genauer und leichter können wir die gemeinen Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegen sie beobachten. Und ihr Verhalten gegen uns gibt uns unstreitig eben so viel Gelegenheit, die verschiedenen Seiten unsers guten Herzens zu zeigen. Wird es also auch wol noch nöthig seyn, anzumerken, daß wir erst durch den Umgang mit andern zu Menschen ausgebildet werden? Es ist indessen nicht möglich, alle Regeln, die man im Umgange zu beobachten hat, auf einigen Blättern vorzutragen und zu erklären und so wichtig auch diejenigen in mehr denn Einer Absicht sind, welche uns die Klugheit mittheilet: *) so wollen wir hier doch nur die Vorschriften der christlichen Gottseligkeit hören. Sie wird uns zuerst über die Errichtung unserer Bekantschaften und unsers Umgangs einige Regeln vorschreiben. Indem ich nemlich und zwar mit Recht, den Umgang mit andern als das einzige Mittel beschreibe, sowol andern überhaupt auf die ausgebreitetste Weise Gutes zu erweisen, als auch durch sie unsere eigene Glückseligkeit bald auf eine nähere, und bald auf eine entferntere Weise zu befördern: so behaupte ich auch unstreitig mit dem grösten Grunde, daß die Vorsehung selber jeden Menschen unvermerkt und durch gewisse, dem Scheine nach blos zufällige Veranlassungen in eine Verbindung mit andern setze. Ich weiß, daß die meisten Bekantschaften gemeiniglich einem Ungefehr zugeschrieben werden und ich werde bald, wenn ich die lasterhaften Verbindungen berühren muß, gestehen, daß Leidenschaften und sträfliche Neigungen eben so viel Antheil daran haben. Aber wenn ich die Bekantschaften überhaupt betrachte und wenn ich erwäge, wie viele und wichtige Begebenheiten öfters von einer einzigen ungefähren Zusammenkunft und Begegnung zwoer oder mehrerer Personen an einem Orte, abhängen und wenn ich hinzusetze, daß von diesen kleinern Verbindungen der Flor oder schlechte Zustand der grössern, bürgerlichen Gesellschaft abhänge: so verehre ich eine mächtige und alles regierende Hand, die ungesehen und meistentheils unbemerkt Herzen zusammenführet und verbindet, die ohne den thätigen Einfluß der Vorsehung sich nimmermehr einander so nahe gekommen seyn würden. Es würde mir ein Vergnügen seyn, wenn ich jetzo einige besondere Proben, ohne Gefahr in Weitläuftigkeit zu fallen, anführen dürfte. Allein, ich kan derjenigen Beweise, die ich aus meinen eigenen Bemerkungen aufstellen könte, entbehren, indem ich die Gottesfürchtigen unter meinen Lesern in die angenehme Nothwendigkeit setze, sich an die beträchtlichsten geistlichen und leiblichen Wohlthaten zu erinnern, wodurch ihnen der himlische Vater so viele Tage ihrer irdischen Wallfahrt besonders merkwürdig und wichtig gemachet hat. Sie haben einen grossen, und vielleicht den grösten Theil dieser Wohlthaten durch die Hände

*) S. meine historischmoralische Schilderungen. Dritter Theil S. 90-136.

Hände ihrer Brüder empfangen. Und nun erinnern sie sich, wie wunderbar und durch was für unerforschliche Wege sind sie ihnen in ihre Sphäre gerücket worden? So kleine Umstände, daß ich sie nicht einmal in einer Schrift, die allerley Augen vorgeleget wird, zu nennen wage, haben gemacht, daß mich dieser oder jener Mann, der jetzt so viel zu meinem Vortheile beygetragen hat, vor etlichen Jahren gleichsam im Vorbeygehen und nur mit einem Blicke an einem dritten Orte bemerket hat. Eine Reise auf der Post, was ist gewöhnlicher? Regenwetter, schlimmer Weg, lange Weile, der unangenehme Aufenthalt in einer schlechten Herberge: welche kleine, alltägliche Zufälle! Aber ihr wisset es nicht, daß die Unterredung mit einem ganz unbekanten Fremden die erste Veranlassung zu einem vortreflichen Werke gewesen ist, das wir einem grossen Manne zu danken haben. Ja, wie viele wichtige Anstalten, die man hernach den Wundern der Welt beygezählet hat, haben nicht so zu reden ihre ersten, unvollkomnen Grundlinien einer solchen ungefehren und oft sehr kurzen Zusammenkunft zu verdanken. Und was braucht es mehrere Beweise! Die Freundschaft edler und tugendhafter Seelen ist allemal das Glück ganzer gemeinen Wesen und mehrerer Menschen und die Verbindung erhabener Einsichten und tugendhafter Gesinnungen hat Werke zu Stande gebracht, die noch jetzo die einzigen Stützen bereits sinkender Städte und gemeiner Wesen sind. Aber die vertraute Freundschaft entstehet meistentheils nur allmählig aus einer, anfangs sehr weitläuftigen und entfernten Bekantschaft und nur die Zeit gibt derselben erst die Festigkeit: so wie einem geschlossenen Gewölbe, welches hernach halbe Felsen von Gebäuden träget. Es würde mir auch eine sehr vergnügende Mühe seyn, besondere Urkunden zu dieser Anmerkung in der Lebensgeschichte einiger berühmter Männer aufzusuchen, wofern ich noch im geringsten zweifeln müste, daß Männer von Einsicht mit mir nicht völlig übereinstimten. Ja, wenn es nöthig wäre, meine Leser durch gewisse Kunstgriffe zu gewinnen, deren sich die Redner und diejenigen Schriftsteller, welche uns auf eine unschuldige Art ergetzen und unterhalten wollen, nicht selten zur Erweckung der Aufmerksamkeit ihrer Leser so meisterhaft zu bedienen wissen: so würde ich mich jetzo in einer Materie verlieren, die zärtlichen Seelen allemal unaussprechlich angenehm ist. Ich würde von einer geheimen Sympathie und von den wunderbaren Verbindungen harmonisch geschaffener Herzen eine kleine Abhandlung einrücken; darum ganz unbesorgt, daß man mir diese Ausschweifung übel nehmen würde. Allein, wozu eine Abhandlung einer längst bekanten Sache unter einem neuen Lieblingsworte! die Uebereinstimmung der Neigungen, selbst bis auf die allerfeinesten und verborgensten unter denselben, ist längst für die Stifterin und Beschützerin aller Freundschaften gehalten worden und wenn sich ja bey diesem Ausdrucke Sympathie, noch was besonders denken läßt, so ist es, wie mich deucht, ein gewisses subtiles Gefühl, welches schon an den geringsten Bewegungen, Handlungen, Gebehrden und Mienen anderer eine gewisse wundernswürdige Harmonie mit unsrer eigenen Seele auf eine dunkle Art entdecket. Ist diese Eigenschaft gewisser Seelen so ausgemacht und zuverläßig, als wahrscheinlich und angenehm

sie ist: so werden die Davids und Jonathans allemal mit der dankbarsten Entzückung diejenige Hand verehren, welche ihre feinsten Fibern und Kräfte so harmonisch gestimmet hat. Und dieses ist diejenige Folge, die ich nun überhaupt als sehr wichtig zu erwägen bitte, indem ich sage, daß ein Tugendhafter jede, sich ihm anbietende oder noch so weitläuftige Bekantschaft nicht als ein blosses Ungefehr, sondern vielmehr als eine weise Schickung des Himmels betrachte. Denn alles, sowol an sich gute, als auch dasjenige, was erst bey einem weisen Gebrauche manches Gute veranlasset, ist ein Werk desjenigen allerweisesten und allergütigsten Wesens, welches unaufhörlich zum Besten der menschlichen Gesellschaft wirket. Diejenigen aber, deren Beruf sie in mehrere Bekantschaften und in einen ausgedehntern Umgang ziehet, können an dieser Wahrheit desto weniger zweifeln.

Würde ich so glücklich seyn, diese Anmerkung in Ansehung aller Leser bis zu dem Range einer allgemeinen Wahrheit zu erheben: so würde ich dadurch sehr viel gewinnen. Man würde von nun an, (um so gleich mit Uebergehung einiger unerheblicher Folgen zu meiner zwoten Regel zu schreiten) man würde, sage ich, von nun an sich bey dem Umgange und den ersten Bekantschaften mit andern nicht mehr so leichtsinnig, als wir leider gemeiniglich zu thun pflegen, beweisen. Man würde zu sich selber sagen: dieser Schritt, womit sich dir Cäcil genähert hat, ist nicht von ungefehr. Er kan mit der Zeit und durch eine Verbindung mehrerer Umstände entweder für dich, oder für ihn und andere wichtig werden: so wenig du auch jetzo vorher sehen kanst, was er in der Reihe anderer Zufälle veranlassen werde. Wir würden ferner das, was die Vorsehung hiebey gethan hat und was unsere Neigungen oder Affekten dazu beygetragen haben, oder das Werk Gottes und das Werk unserer eigenen Hände genau von einander unterscheiden. Das, was der Eigennutz oder ein anderer fleischlicher Trieb knüpfet, das Gewebe blos eitler Absichten, zerreisset entweder bald wieder, oder wenn es anhält, so verwickelt und verstricket es uns. Und auch alsdann sind die Folgen für uns und andere wichtig und sie legen uns in beyden Fällen eine ausnehmende Behutsamkeit auf.

Aber ich bleibe hier nur bey den Bekantschaften, welche die Vorsehung gleichsam ohne unser näheres Zuthun stiftet, stehen und damit ich mich genau in meinen Schranken halte: so eile ich zur dritten Regel. Man wird darin eine allgemeine Vorschrift bekommen und so lange noch keine besondere erwarten, als ich mich noch nicht jenem liebenswürdigen Gegenstande, der Freundschaft, nähern darf. Alle Gelegenheiten, Gutes zu thun, sind die nächsten Verbindlichkeiten zu einer Pflicht und jede Bekantschaft, sie sey noch so wenig feste und enge als sie wolle, verschaffet uns unstreitig Veranlassungen, irgend etwas Gutes zu thun, welches wir in der Einsamkeit nicht auf eine so vortheilhafte und gemeinnützige Art verrichten können. Und ich darf dieses mannigfaltige Gute blos nennen, da ich es bereits oben weitläuftig ausgeführet habe: Gelegenheiten mich, Gelegenheiten andere auf irgend eine Weise vollkomner zu machen! Ich selber lerne Menschen,

wenigstens den Menschen von mehrern Seiten, sie mögen gut oder böse seyn, kennen. Allemal ein wichtiger Vortheil! Die Gestalt verschiedener Karaktere, auch selbst in den kleinsten Handlungen ist für mein Herz allezeit lehrreich, wenn ich sie mit einiger Reflexion betrachte. Ich sehe jederzeit entweder etwas Gutes oder Böses. Ich höre immer etwas, was ich mir auf diese oder jene Art zu Nutzen machen kan. Wenn auch andere von noch so schlechten oder unerheblichen Dingen reden: so kan doch eben dieses zufälliger Weise meinem Verstande eine nützliche Uebung geben. Ich werde meine Scharfsinnigkeit anstrengen; ich werde den kleinen Vorrath, den ich in meinem Gedächtnisse von nützlichen Materien gesamlet habe, hervorsuchen; ich werde meinem Witze es auftragen, um etwas fruchtbarers und angenehmeres in diese Art von Einöde zu bringen und zu pflanzen, und, nicht, um mich zu zeigen, sondern nur um meiner Gesellschaft zu weisen, daß ein vernünftiges Gespräch das Gewürze und die Seele des menschlichen Umganges sey; werde ich auf einmal durch die Sokratische Kunst aus der grösten Kleinigkeit, die mir zuerst vorkömt, einen Funken von einer angenehmen und nützlichen Materie hervorspringen lassen, welcher plötzlich meinen unachtsamen Gesellschaftern eine Menge von Gegenständen entdecken wird, von denen sie mit einander reden könten. Denn welche Gegend ist so sandicht und so dürre, daß sie dem Auge des Naturforschers auch nicht ein einziges merkwürdiges Kräutchen, nicht einen einzigen besondern Stein anböte, der ihm Gelegenheit gäbe, sich und seine Gefährten einige Augenblicke auf eine angenehme Art aufzuhalten! und ein Christ, jeder geschäftiger Verstand, jeder Mensch von einer noch so mäßigen Belesenheit sollte in einer Gesellschaft von mehrern Personen auch nicht das geringste bemerken, wovon er Anlaß nehmen könte, einige Lücken, einige leere Minuten gut auszufüllen? Nein, wir könten in der That immer erbauen; immer, (denn ich nehme dieses Wort hier mit Recht in seinem weitesten Umfange,) immer eine Kraft der Seele, eine Art der Vollkommenheit an denen, mit welchen wir umgehen, befördern, unterstützen oder erheben. Dieses ist ein grosses Stück der Weisheit eines Christen: eine Aufmerksamkeit, die selten ohne Frucht bleibet. Der erleuchtete Christ, dieser Schriftgelehrte zum Himmelreiche gelehrt, ist ein edelgesinter Reicher, dessen guter Schatz des Herzens immer seiner wohlthätigen Hand zum freyen Gebrauche offen stehet.

Ich würde hier die offenbar bösen Gesellschaften, in welche bisweilen der rechtschaffenste Mann wider alles sein Verschulden und eben so sehr wider seinen Willen geräth, ganz und gar ausnehmen: wofern ich nicht glaubte, daß auch solche Fälle sich nicht ganz ohne alle göttliche Direktion zutrügen. Er nehme aber alsvon seinen Posten ein und bewahre ihn muthig und standhaft. Dort stehet er, dort hat ihn die Vorsehung hingestellet, gleichsam der Aufseher zu seyn, um die übrige Gesellschaft durch seine Mienen zu regieren, sie in Zucht zu halten und allen ein gutes Exempel zu geben. Unterdessen ist doch der Erfolg und wenigstens der Nutzen hievon allemal zweifelhaft und wenigstens allezeit so unerheblich, daß wir nie berechtiget sind, einer solchen Gesellschaft irgend eine von unsern

andern Pflichten, oder aber mehr Zeit aufzuopfern, denn als wir aus offenbahrer Nothwendigkeit thun müssen.

Ich will aber jetzt in meine vierte Anmerkung alles zusammen drängen, was sich von jedem Verständigen auch schon mit halben Worten verstehen läßt. Suchet nicht mehr die Bekantschaft und den Umgang anderer Leute, denn die Nothwendigkeit erfordert, oder als es euch unschuldige Absichten gestatten. Die Erlangung gewisser Kentnisse, die man zur Verwaltung seiner Berufsarbeiten nöthig hat und gleichwol aus keinem Buche lernet; das Wohl unserer Familie; die Ermunterung und Zerstreuung unsers Gemüths und einige andere reelle Vortheile berechtigen euch allein, gewisse Augenblicke in der Berechnung eurer Stunden zu übersehen.

Doch, ich kan nunmehr II) zu den Pflichten fortgehen, die man im Umgange selber zu beobachten hat. Ich habe sie oben in dem einzigen Ausdrucke: **Das gefällige Wesen**, zusammen gefasset und ich werde mich auch hier blos darauf einschränken und eine Menge von kleinen Bemerkungen, die man so oft hören und lesen muß und die ein jeder, der nicht in Gesellschaften mit offenen Augen träumet, selber alle Tage machen kan, weglassen. Ich wähle das schwerste oder die grosse Kunst, sich in allen Gesellschaften allen Arten von Leuten gefällig zu machen. Diese Forderung selber wird denen allemal höchst gegründet vorkommen, welche es noch nicht vergessen haben, daß ich jeden Umgang als eine Gelegenheit vorgestellet habe, bey welcher ein aufgeheiterter und weiser Christ wenigstens etwas Gutes stiften kan. Ich habe mich in einer, der Jugend nicht gan[z] unbekanten Schrift bemühet, in der Person eines Tarney einen solchen, sich in allen Gesellschaften immer ähnlichen Karakter zu mahlen und ich weis, daß sich viele gewünschet haben, einen Mann von dieser Art in allen Zusammenkünften anzutreffen. Wenn ich aber verlange, daß sich die Gottseligen bemühen sollen, das Wohlgefallen aller Arten von Menschen zu erwerben: sollte ich nicht denen für allen Dingen entgegen gehen, die mir mit einiger Hitze vielleicht sagen wollen, daß man sich selten ohne Versündigung der Welt gefällig machen könne? Nein, in einem Buche, worin fast alle Pflichten bereits so ausführlich sind vorgetragen worden, muß man, deucht mich, den Verfasser der Mühe überheben, sich bald diesem bald jenem Leser oder schwachen Bruder besonders zu nähern, sich gegen ihn besonders zu erklären und unterdessen die ungleich grössere Anzahl von Lesern gleichsam auf seine Wiederkehr warten zu lassen. Ein wahrer Christ hat unstreitig für allen übrigen Menschen den ausnehmenden Vorzug, daß er, woferne nicht sonst seine Sitten was rauhes und unartiges an sich haben, er sich allemal die Hochachtung und Liebe aller derjenigen, die noch ein menschliches Gefühl haben, erwerben muß. Man gehe alle Tugenden, die ihm vorgeschrieben sind, durch. Jede erwirbt Hochachtung, jede muß gefallen. Nur eine allein, z. E. eine strenge Gerechtigkeit ohne die mildernde Freundlichkeit, kan vielleicht misfallen. Aber in derjenigen Verbindung, als wir sie in der Abhandlung über das schöne Leben vorgestellet haben, kan die Bewunderung, Hochachtung und Liebe nie ganz und

und gar ausbleiben. Ich nehme jene Unmenschen aus, welche unsern Erlöser und seine Apostel verfolgeten und ich setze dieser besondern Erfahrung die allgemeine, und einigen wenigen Ausnahmen, so viele tägliche Beyspiele vom Gegentheile an die Seite. Wenn ich also nur dieses einzige noch vorausgesetzt habe, daß man allemal im Umgange auf sich selber genau acht haben müsse: so kan ich jetzt so gleich dem Jünger des Heilandes darthun, daß er alle Eigenschaften und Stücke eines liebenswürdigen Menschen an sich habe. Als Mensch, noch mehr, als ein Mensch, der seinen ersten Pflichten gemäs, sich auf die vernünftigste Art selber liebet, alle Arten seiner Kräfte bessert und anbauet und zwischen diesen mannigfaltigen Vollkommenheiten die grösseste Ordnung beobachtet, besitzt er so viel Gutes, daß ihm wenigstens jeder in der Gesellschaft für seinen Geschmack eine einzige gute Seite absehen muß. Seine Gottesfurcht, Menschenliebe, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und andere gesellige Tugenden müssen auch dem rauhesten Menschen den heimlichen Beyfall ablocken. Und, werden diese Vorzüge des Herzens durch einen hellen Verstand, durch eine edle Art zu denken und zu handeln, durch Geschicklichkeit und angenehme Manieren recht erhoben; kömt eine gute Stellung des Körpers dazu: so darf er nicht zweifeln, selbst die ihm schlecht begegnen, sind bereits heimlich schon seine Freunde und bewundern ihn. Ein anderer wichtiger Vortheil. Der Christ darf sich nie verstellen. Ein gereinigtes und ausgeziertes Gemüth, ein wahrhaftig gutes Herz kan immer frey und nach seinen Trieben handeln. Es handelt alsdann allemal vortreflich. Ein Baum von einer guten Art träget alle Jahre gute Früchte, die einem gesünden Geschmacke angenehm schmecken.

Aber obgleich ein, sich durchaus ähnlicher vortreflicher Karakter jederzeit gefällt; gleich den unverbesserlichen Werken der Natur, welche so wol das Auge des rohen Indianers, als des aufgeklärten Engländers belustigen und gleich jenen Meisterstücken der Mahlerkunst, welche ihres Alters ungeachtet nach zweyhundert Jahren noch eben so die Zimmer der Fürsten zieren werden, wie sie die Bewunderung unserer Vorfahren gewesen sind: so wird doch diese, sonst den Menschen gemeinschaftliche Kraft das Schöne, Harmonische und Regelmäßige zu fühlen, durch besondere Fehler in einigen so geschwächet, daß sie die, bisweilen feinern Züge an einem gebesserten Herzen entweder gar nicht, oder wenigstens nicht stark genug wahrnehmen. Es ist, um mein letzteres Gleichnis beyzubehalten, nöthig, daß man diesen blöden Augen den schönen Gegenstand in den rechten Gesichtspunkt stelle, oder, damit ich ohne Vergleichung rede, fast jeder Mensch hat seinen eigenen Geschmack, eine gewisse Schwachheit, die oft unschuldig, oft sehr erträglich ist, und gleich dem Schatten in einem Gemählde, die andern lichtern und angenehmern Farben erhöhet: aber auch eben so oft ein eigensinniges Sonderbare ist, das die andern beleidiget, ihm selber aber so wohlgefällt, daß er es nie ablegen wird. Eben dieses macht die Kunst, sich jedem oder doch den meisten in der Gesellschaft gefällig zu machen, so schwer, als die vornemlich darin bestehet, daß man sich aufs möglichste nach ihnen bequeme und sich selbst dasjenige was sonst unsern übrigen

Nei-

Neigungen zuwider ist, gefallen lasse, so bald man nur merket, daß es andere zu ihrem Vergnügen für unentbehrlich halten. Ich weiß sehr wohl, daß mein lieber und sowol mir zu meiner Erholung, als andern zu ihrem Vergnügen unentbehrliche Kallikles, bey einer gewissen Art von Leuten den verhaßten Namen eines Menschenknechts sich durch keine ärgere Niederträchtigkeit verdienet hat, als weil ihm die Natur selber das, für keinen Preis feile Geheimnis anvertrauet hat, im Umgange jeden auf seine Art zu vergnügen. Aber ich müste mich die Liebe zu einem Manne, der mich schon so oft zu meinen Arbeiten wieder aufgemuntert hat, sehr verblenden lassen, wenn ich das an dem angenehmen Kallikles entschuldigte, was ich sonst an jedem andern tadeln würde, nemlich ein Nachgeben auf Unkosten der Wahrheit und Tugend. So lange aber diese Seele aller Gesellschaften einen Insektensamler von Surinamischen sehr prächtigen Phalänen; eine Gesellschaft von Amtleuten und Besitzern ganzer Rittergüther, mit Nachrichten von den neuesten ökonomischen Versuchen der Schweden oder Engländer; eine Reihe junger Frauenzimmer mit den neuesten Fabeln unsers Gellerts; einen Tisch von politischen Männern mit den Projekten eines Abt Peters und ein, von Grammatikern und Metaphysikern vermischtes Kränzgen mit den verschiedenen Meinungen der Gelehrten über den Asinum Buridani, mit einer unschuldigen Munterkeit unterhält; so bewundere ich ihn so, daß ich sein glückliches Talent beynahe beneidete. Für Männer von Geschäften sind solche Kallikles eben eine solche Wohlthat, als eine gute Herberge oder ein schattichter Baum und eine frische Quelle für einen sehr abgematteten Wanderer. Wenn ich mir aber, oder meinen Lesern diese seltene Gabe, sich allen Arten von Menschen im Umgange wohlgefällig zu machen, wünsche, so wünsche ich sie ihnen als so etwas, was sonst ein guter Eingang bey einer Rede ist, auf den allemal eine lehrreiche und gründliche Abhandlung folgen muß. Ich wünsche mir und ihnen zugleich die noch weit schätzbarere Gabe und Weisheit, so wohl vorbereiteten Gemüthern was recht nützliches und heilsames zu sagen. Kurz, ich möchte beym Eintritte in eine Gesellschaft gern Kallikles, dann nach einer Stunde Sokrates und zuletzt gar Spener seyn. Ich möchte allen gefallen und allen nützlich und erbaulich seyn und allemal etwas auf die beste und angenehmste Art reden, das nützlich ist zur Besserung, da es Noth thut, daß es holdselig sey zu hören. Eph. 4, 29. Ich wünsche, daß meine Rede allemal lieblich und mit Salze gewürzet sey, und daß ich die grosse Kunst lernen möge, einem jeglichen recht beyzukommen und zu antworten Kol. 4, 6. und ohne Verletzung der übrigen Pflichten jederman in allerley mich gefällig zu machen. 1 Kor. 10, 33.

Besonders will ich mich befleißigen, die Gelegenheit nicht ungenutzt zu lassen, nemlich, um mich selber zu überwinden, meinen noch so unschuldigen und guten Geschmack dem Eigensinne anderer aufzuopfern, und doch noch den Menschen im seltsamen Gesellschafter hochzuachten, so oft mich mein Schicksal an einen Krispin auf einige Zeit bindet, an dem mir alles, bis auf das unwitzige Lachen widerlich und unerträglich ist. Ich will alles versuchen, um auch diese seltsame

Edition von Menschen gegen ein vernünftigeres und gesitteteres Betragen empfindlicher zu machen. Ich will mich bestreben, demselben alle nur mögliche gute Seiten zu zeigen, ob ihm vielleicht eine darunter gefallen möchte. Wird der Sieg mühsam seyn, so wird er auch für mich destomehr Süsses haben. Und, erhalte ich gar keine Vortheile über ihn, so habe ich doch eine erwünschte Gelegenheit gehabt, meine Gedult zu üben, und blos die Menschheit auch in einer verdrüslichen Gestalt verehren zu lernen. Vielleicht gewinne ich doch zuletzt dieser unregelmäßigen Gestalt noch Eine gute Seite ab. Wo nicht, so habe ich auf meiner Reise einen halben Tag lang einen unbequemen Sitz, oder einen beschwerlichen Weg gehabt, um den Nachmittag die schöne Gegend und die übrigen Bequemlichkeiten desto stärker zu empfinden. Abigail verlohr nichts von ihrem angenehmen Wesen, ungeachtet sie an den filzigen und groben Nabal durch unzertrenliche Bande des genauesten Umgangs gefesselt war. Der Reitz ihrer Weisheit schimmerte in der Nähe einer so seltsamen und plumpen Narrheit nur desto angenehmer und holder hervor. Ja, wenn solche unartige Leute noch so unerträglich seyn sollten: so sind sie doch immer durch sich selber elend und unglücklich genug, daß sie Mitleiden verdienen. Aber wie sanft und bald sagte ich auch, wie erquickend ist nicht dieser Affekt! wie reich an Erfindungen, andern ihr Unglück erträglicher zu machen! Ja, wenn sie ihr ungestümes und menschengehäßiges Wesen bis zur Beleidigung treiben: so bete ich stets mit dem Könige, daß sie mir nicht Schaden thun. Ps. 141, 5.

Dieß ist der Umriß von dem angenehmen Manne im Umgange. Jetzt werde ich blos noch ein paar Striche hinein zeichnen, damit wir in ihm den Christen oder den Verehrer Gottes durchscheinen sehen. Aber woran erkent man ihn deutlicher, als daran, daß er die Ehre Gottes befördert? Und dieses kan durch das angenehme Wesen, wie ich es bisher abgebildet habe, geschehen. Ich rede von einem Manne, der, wo er hingeht, auch allemal den Vorsatz mit sich nimt, wohlzuthun und wo nicht eine der Oberkräfte, doch wenigstens irgend eine Vollkommenheit an andern zu verbessern und auszuheben; von einem Tugendhaften, der schon auf dem Hinwege die Materien ausstudirt, wovon er theils zur unschuldigen Belustigung, theils zur Besserung derjenigen die er jetzo antreffen wird, reden will: von einem Manne, dessen Höflichkeit kein Handel mit leeren Komplimenten, sondern ein getreuer Ausdruck seiner innern Hochachtung gegen den Menschen ist, als an dem er immer wenigstens noch einige merkliche Vorzüge für dem Thiere, verehret. Wenn er nun darauf denket, alles, was an ihm in die Sinne fället, oder sein ganzes Aeussere zu verschönern und dasselbe andern von der angenehmsten Seite zu zeigen; wenn Mienen, Gebehrden, Worte und die geringsten Handlungen darin mit einander übereinstimmen, um andern, von welchem Geschmacke sie auch seyn mögen, wofern der letztere nur nicht offenbar lasterhaft und ungesund ist, sich auf die unschuldigste Art gefällig zu machen: so behaupte ich, daß ein solcher allgemeiner Karakter Gott unter den Menschen Ehre mache. Und ich behaupte dieses deswegen mit Recht, weil das angenehme Wesen des Lehrers die erste

Empfehlung für die Religion und Tugend, die er prediget, ist; die sicherste Art des Eingangs in die Herzen, wodurch er sich ihre Aufmerksamkeit verschaffet, der Religion selber aber eben dadurch das allervortheilhafteste Vorurtheil erwecket, weil er an sich selber von ihr eine Wirkung sehen läßt, welche den allgemeinen Beyfall aller Menschen, vielleicht keinen ganz ausgenommen, hat. Ich darf nemlich, um mich der Mühe zu überheben, die allerbekantesten Beweise hievon herzusetzen, mich nur auf die allgemeine und tägliche Erfahrung von der siegenden Macht der Leutseligkeit beruffen. Man stelle sich alle Vollkommenheiten und grosse Eigenschaften vor, die sich nur in einem Menschen vereinigen können: man bilde sich in Gedanken den mächtigsten und zugleich weisesten König, den ausserordentlich grossen Gelehrten, den grossen Staatsmann, den reichsten Kaufmann, der eine ganze Gegend durch seine prächtigen Gebäude und Lustgärten verschönert: man erzähle uns die Thaten eines Feldherrn, der den Feinden des Vaterlandes ganze Provinzen wieder entrissen hat; eine ganze Gegend preise uns die unüberwindliche Gerechtigkeit eines Richters: wir werden den erstern als einen sichtbarn Gott verehren: den andern und dritten bewundern; den vierten vielleicht mehr beneiden als hochachten; von dem fünften mit Dankbarkeit und Hochachtung reden und gegen den sechsten ich weis nicht was? für eine Ehrfurcht fühlen: aber um das Vergnügen, welches uns diese seltene Eigenschaften machen, ganz zu empfinden, werden wir wünschen, daß man uns nun auch sage, daß sie sich gegen alle Menschen überaus gnädig, gütig, freundlich und im Umgange ausnehmend liebreich bezeigten. Und hören wir dieses, erzählet man uns Proben davon: so sind wir ihnen auf einmal ganz ergeben und wir treiben unsere Hochachtung und Liebe gegen sie beynahe bis zur Vergötterung. Haben nicht ganze Provinzen in dem letztern Kriege feindlichen Kriegesobersten zu eben der Zeit ihre freywillige Hochachtung geschenket, da jene sie mit der glimpflichsten Art und mit allen Zeichen ihres innerlichen Unwillens ihrer Güther berauben musten! Durch was für mächtige Waffen siegten nicht die Kamillen und Scipionen über die Herzen der Einwohner jener, von ihnen eroberten Städte? und war nicht Cäsar durch sein leutseliges Bezeigen noch viel geschwinder Herr über die Herzen seiner Mitbürger, als er es durch seine Waffen über ihre Leiber, Güther und Freyheit ward! Und ihr, die ihr das Reich der Religion und der Tugend erweitern sollet, wie bald werdet ihr euch nicht für sie durch eine unverstellte Menschenliebe Eroberungen machen!

Man mache uns hingegen die vollkommenste Abschilderung von den vortreflichen Eigenschaften einer Person und lasse diesen einzigen sanften Zug weg: so sehen wir in dem Kabinette des Mahlers den schönsten Kopf, ein Meisterstück der Gratien, aber noch ohne Augen. So bald aber diese hineingemahlet werden: so haben nunmehr alle Züge ihre Harmonie und alle Striche machen nun erst ein schönes Ganzes aus. Ja, es ist so gewis, daß die Freundlichkeit der Hauptzug sey, der den Menschen die Tugend eigentlich schätzbar mache, daß selbst die Künstler sich dieses zum Hauptgesetze zu machen scheinen, daß sie die Tugend nie anders, als mit den heitersten Mienen und mit einer

einer lächelnden Freundlichkeit mahlen. Ja, möchten sich die Heuchler, die Verführer und Stifter neuer Sekten nur nicht ebenfals dieser stummen, aber allezeit siegenden Beredtsamkeit bedienet haben! Und was für einen andern Beweis von der Kraft eines liebreichen und gefälligen Betragens, der Religion und den ernsthaftesten Tugenden Herzen zu erobern, verlangen wir noch, da wir wissen, daß das sanfte, holde, und menschenfreundliche Wesen der ersten Gläubigen nicht wenig dazu beygetragen habe, daß sie unter denen, welche die gehäßigsten Vorurtheile wider sie eingesogen hatten, immer mehr geheime Freunde fanden! Man fand ein Vergnügen daran, mit ihnen umzugehen, ja, sie nur zu sehen und und wenn irgend ein Greis, ein ehrwürdiger Lehrer, oder ein Jüngling mit der sanften Miene, mit dem unaussprechlich guten Anstande eines Stephanus starb: so gewann die Menschheit, so gewann die Religion, die er bekante und die unbezwingliche Standhaftigkeit, mit welcher er sie bis auf den letzten Athemzug bekante, an ihm solche mächtige Reitze, daß es keinem, noch menschlichen Herzen möglich war, ihnen zu widerstehen und das Bild, das davon in den Zuschauern zurückblieb, drückte sich in gar zu gefälligen Zügen in ihren Gemüthern ab, als daß sie sich nicht ein Vergnügen daraus hätten machen sollen, die Menschheit in einer so göttlichen Gestalt öfters zu betrachten. So, wie uns demnach die Allmacht, die Gerechtigkeit, die Weisheit und die übrigen göttlichen Eigenschaften Gott höchstverehrungs- und anbetungswürdig machen: so ist es doch vornemlich seine Güte und herablassende Menschenliebe, die durch alle Beschreibungen der heiligen Schrift von seiner Erhabenheit und von seinen grossen Werken hervorschimmert, welche ihm unsere Herzen, unsere Liebe und unser Zutrauen völlig gewinnet. Und wenn ich noch zuletzt erwäge, wie sehr sich das Volk zu unserm Erlöser gedränget: wie Leute von allen Gemüthsarten und Ständen sich ihm genähert, ohngeachtet man sich in seiner Gegenwart den grösten Zwang anthun und keiner einzigen bösen Neigung oder Gewohnheit die geringste Freyheit erlauben durfte: so muß ich glauben, daß seine ausnehmende Freundlichkeit und sein holdseliges Betragen selbst die Sünder, selbst diese verdorbenen Seelen, welchen es nicht möglich war, eine Lehre anzunehmen, die dem Gesetze in ihren Gliedern so sehr zuwider war, durch unsichtbare Bande zu ihm gezogen habe. Die Pharisäer hatten in ihrer Lehr- und Lebensart zu viel störriges und herbes und die Essäer, welche eine bessere Moral so genau ausübten, zu viel trauriges und unangenehmes, als daß sie ihre Sittenlehren den Menschen hätten empfehlen sollen. Aber unser hochgelobter Erlöser war im höchsten Grade leutselig und die Liebe selber. Seine Stimme, seine Art zu reden, sein ganzes Bezeigen und sein täglicher Umgang wären derjenigen vertraulichen Art ähnlich, die Eltern gegen Kinder und Freunde gegen Freunde beobachten. Er schrie nicht auf den Gassen: er zankte nicht und redete nicht heftig, sondern gieng so sanft mit den allerzärtlichsten und schwächsten Herzen um, daß er selbst das zerstossene Rohr nicht zerbrach: Sein sanftes Verhalten war jener leichten Bewegung ähnlich, wodurch auch der

der schwächste Körper nicht zerbrochen wird. *) Sein Wesen im Umgange war so wenig heftig, daß er nicht einmal ein noch glimmendes Tocht auslöschte. Mit einer solchen verschonenden und herablassenden Güte, mit einer so sanften und behutsamen Art begegnete er den empfindlichsten Seelen, die jeder strenge Blick erschrecket und verwirret. Er war bey allem Ueberlaufe, bey den unleidlichsten Unbequemlichkeiten in dem Bezeigen derer, die ihn nicht selten mit Ungestüm anliefen, so wenig mürrisch oder greulich, daß er vielmehr eben durch diese Herablassung die Herzen der Tugend gewann und auf Erden das Recht anrichtete Jes. 42, 3. 4.

Wie werden die Freunde, die vertrauten Schüler dieses sanften, liebreichen und menschenfreundlichen HErrn seyn? Frage ich die heiligen Lehren, die sie alle Tage mit ihrem Blute zu besiegeln, bereit seyn müssen; sehe ich auf ihren göttlichen König, dessen erhabenste Denkungsart und Gesinnung sie völlig anzunehmen, sich redlich bestreben; und betrachte ich dieses edle Herz, mit dessen Ausbildung der Geist Gottes unaufhörlich beschäftiget ist; so muß ich antworten: sie müssen im Umgange die angenehmsten Menschen von der Welt seyn und nichts muß über das Vergnügen gehen, welches man in ihrer Gesellschaft antrift und schmecket. Aber so urtheilen diejenigen, welche sie aus eigener Erfahrung genauer kennen wollen, nicht. Ihrer Einsicht nach, ist allein der Hof, die grosse, reiche und glänzende Welt die Schule des artigen, gefälligen und angenehmen Umganges. Und wenn gleich fromme Leute zu wirklichen Dienstleistungen noch die besten Menschen seyn möchten, so würde ich mir doch eben nicht, (Aestulph redet) gerade die gewissenhaftesten Christen zum täglichen Umgange wählen. Ein ganzer Saal voll solcher gutherzigen Leute, deucht mich, würde zwar zu keinen Händeln und Verdrüslichkeiten Anlaß geben. Aber ich dächte, ich fände bey ihnen in den Stunden, da ich mich erholen will, meine Rechnung nicht. Bey einem Gewitter, in einer Krankheit, bey einem unglücklichen Zufalle in meiner Familie und gegen die Abreise aus dieser Welt, würden sie mir allezeit willkommen seyn. Aber so lange ich Gesellschaft zum Vergnügen nöthig habe, wählte ich mir wol nicht leicht Personen, die von ganzem Herzen Christen sind. Die Leser müssen bemerken, daß Aestulph, den sie jetzt gehöret haben, ein eben so grosser Freund von einem unschuldigen, lebhaften und angenehmen Umgange ist, als er aufrichtig alle Laster hasset. Nach seinen vortreflichen Einsichten, nach seinen edeln Gesinnungen und noch mehr, nach seinem ganzen Verhalten zu urtheilen, schätzet er die Sittenlehre des Erlösers sehr hoch. Ein guter Patriot, ein redlicher Diener des Königes, ein Freund der Bürger, ein guter Gatte, ein weiser Vater, die Geissel ungerechter Richter; der Altar der Unterdrückten, Witwen und Waisen, zu welchem sie fliehen; ein redlicher, dienstfertiger und angenehmer Freund; kurz der rechtschaffenste und angenehmste Mann! Wie viel gilt nicht sein Urtheil? Fast

*) Illa vel intactae segetis per summa volaret,
Gramina, nec teneras cursu laesisset aristas. *Virg.* VII. 808.

fast allemal so viel, als der schärfste Beweis. Es ist für ein Herz, das alles dasjenige intereßiret, was nur die Ehre einer Religion betrift, von welcher es seine ganze Glückseligkeit erwartet, allezeit schmerzend, wenn es einen Aestulph so urtheilen hört: noch schmerzender ist es, wenn man diesen Ausspruch so oft in Gesellschaften und in Schriften wiederholen höret. Aber nichts ist einem Herzen, das seinen Heiland liebet und hochschätzet, empfindlicher, als daß es so schwer fällt, einen Aestulph, oder dieses Urtheil zu widerlegen. Ich unterscheide mit Fleis den Richter von seinem Ausspruche. Denn in dem erstern Falle gehet sein Urtheil nur diejenigen an, die zu seiner Bekantschaft gehören. Und es können unzählige Ursachen angegeben werden, warum er nicht einen Umgang nach seinem Geschmacke findet oder finden kan. Nichts ist zärtlicher und öfters auch eigensinniger und sonderbarer, als dieser Geschmack: und ausserdem sind auch die äusserlichen Verhältnisse der Personen so besonders, daß oft ein sehr kleiner Umstand eine Art der Verstimmung verursacht. Oft ist die Luft, die Lage des Zimmers oder eine andere verborgene Ursache an der Disharmonie des besten Instruments Schuld. Und eben so, Aestulph, kan ihre hohe Würde, ihr Ansehen, ihr Reichthum, ihre strenge Gerechtigkeitsliebe, ein gewisser Zug ihres Gesichts, die Umstände ihres Hauses, vielleicht auch derjenige, dem sie in der Gesellschaft den Vorsitz einräumen und andere Ursachen können es machen, daß sie keine Gesellschaft von lauter wahren Christen nach ihrem Wunsche zusammen bringen. Ich müste auch, wenn ich unpartheyisch urtheilen sollte, vorher wissen, nach welchen Kennzeichen sie diesen oder jenen für einen Christen erklären.

Soll aber dieses Urtheil selber, nemlich: eifrige Christen sind nicht die besten und erwünschtesten Gesellschafter, erwogen werden, so muß noch ungleich behutsamer verfahren werden. Ein Ausspruch, der so allgemein ist und sich auf so viele tausend Menschen erstrecket, lässet sich schwerlich von einem vernünftigen und gerechten Manne erwarten oder vermuthen. Er wird zuerst die Christen als Menschen und dann erst als Christen beurtheilen. Als Menschen sind sie sich in Ansehung ihrer Seelenkräfte und Neigungen eben so ungleich, als in Ansehung ihrer äussern Umstände und daraus entstehen Abänderungen, die, so unzählbar sie sind, eine eben so grosse Verschiedenheit bringen sie auch im Verhältnisse gegen den Geschmack einzelner Personen hervor. Als Christen müssen sie sich alle ähnlich seyn und ich werde sogleich zeigen, daß sie von dieser Seite recht dazu gemacht sind, um das gesellige Leben süsse zu machen. Man muß endlich auf den Endzweck der Gesellschaft sehen, wenn man gründlich entscheiden will, wer denselben recht angenehm machen könne. Es ist ein anders, wenn man frägt, welches der allgemeine Zweck aller Zusammenkünfte und des nähern Umgangs aller vernünftigen und tugendhaften Leute seyn soll und wiederum etwas ganz anders, wenn man sich die besondern Absichten dieser oder jener Person, welche Gesellschaft suchet, vorstellet. Der Staatsmann, der Gelehrte, der Kaufmann, jeder sucht ein anderes Vergnügen in derselben. Zwar scheinet es, als wenn dieß gleichsam den hohen Geschmack aller Vernünftigen ausmachte,

machte, nemlich, daß der Geist durch nützliche Materien, durch scharfsinnige oder witzige Gedanken und Einfälle, durch eine ausnehmende Artigkeit in dem äusserlichen Bezeigen und durch die Beobachtung einer allgemeinen Höflichkeit ergetzet werde. Und wenn man demnach diesen Maasstab annimmt und darnach den allgemeinen Gesellschafter abmißt: so gebe ich es zu, daß der Christ nicht vorzüglich zur Wonne des geselligen Lebens geschickt sey. Denn alsdann ist nicht die Rede von einem guten Herzen, sondern von einem guten Genie. Nunmehr aber ist die Sache auf beyden Theilen wiederum gleich und ich zweifle sehr, ob der Hof in diesen Punkten für der Kirche einen Vorzug habe. Aber wenn das Vergnügen und die Ermunterung der untern Seelenkräfte die Geselligkeit würzet, so bin ich zu billig dazu, als daß ich mich einen Augenblick bedenken sollte, denen, die ihren Geist durch einen öftern Umgang und durch eine Menge von Geschäften geschliffen haben, den Rang für dem blos frommen Christen zu ertheilen.

Die Sache ist wichtig: nur wenige sind geschickt, mit einiger Wahrscheinlichkeit den gründlich vorgetragenen Lehren der christlichen Moral Einwürfe zu machen: aber unzählige eben so geneigt, als fähig, auch kleine Fehler redlicher Christen wider das Schöne und Angenehme in den Sitten, zur Verkleinerung der, dem Fleische so beschwerlichen Lebenslehre des Heilandes zu misbrauchen, und man wird es mir vergeben, wenn ich zu ihrer Entscheidung noch ein paar Blätter anwende. In so fern die meisten Menschen im Umgange mit andern ihre Belustigung, das ist, die Befriedigung ihrer Lieblingsneigungen suchen: so gebe ich es zu, daß ein Mensch, der in der Schule der grossen Welt gelernet hat, jeden nach seinem Geschmacke zu vergnügen, nach allen Leidenschaften sich zu bequemen, sich in alle Falten zu legen, sich zu schmiegen, sich zu erniedrigen, und eines jeden Eigenliebe zu schmeicheln, ungleich angenehmer sey, als derjenige, der nur blos ein gutes Herz hat. Die Kunst, zu gefallen, ist das ganze Studium des Höflings. Was Wunder, wenn er es darin weiter, als derjenige bringt, der nur den grossen Pflichten des Lebens nachdenket und seine Gedanken bis auf jene unsichtbare Welt ausdehnet. Panagius hat nicht das Glück, gleich anfangs zu gefallen. Dort steht er ganz alleine am Fenster des Vorsaals und scheinet eine nichtsbedeutende Aufmerksamkeit auf die Fremden, die sich nach und nach versammeln, zu werfen. Er bezeigt ihnen bey dem Eintritte auf eine ungezwungene Art seine Ehrerbietung und gleich stellt er wieder den vorigen stummen Zuschauer vor. Die Thüren öfnen sich und der Minister empfängt mit seiner Gemahlin die Ehrenbezeigungen der Gäste. Panagius bekömt an der Tafel eine von den untersten Stellen. Nach einigen allgemeinen Fragen erheitert sich allmählig die Gesellschaft, weil Mäcen heute ausserordentlich aufgeräumt und von Staatsgedanken frey zu seyn scheinet. Der, aus den kristallenen Gefässen strömende Nektar flösset den Gästen ein neues Leben ein. Selbst die Stirne des alten Agathokles entfaltet sich und er beantwortet ein paar lose Einfälle zween junger Herren mit einem so angenehmen Salze, daß der Minister selber seine Zufriedenheit etwas lauter, als es sonst seine Art ist, zu erkennen gibt. Und dieß ist das

das Zeichen für die ganze Gesellschaft, daß nunmehr jeder der Anwesenden frey einen muntern Gedanken anbringen kan. Alsbald verwandelt sich die stark besetzte Tafel in eine Art der Messe witziger Einfälle: gleich dem sokratischen Gastmahle beym Xenophon. Panagius lächelt zuweilen, meistentheils aber behält er sein ernsthaftes, hölzernes und steifes Wesen. Er scheinet allein dazu bestimt zu seyn, unter so vielen, sich in einer beständigen Thätigkeit befindenden Personen eine stumme Rolle, oder den Geheimnisvollen vorzustellen. Wie überlästig ist doch nicht ein solcher Mann in einer Gesellschaft, die ausdrücklich von einem, mit Geschäften überhäuften Staatsbedienten angestellet wird, daß er sich und seinen Freunden eine Erholung des Geistes verschaffe! Und gleichwol läßt ihn der Minister selten unter der Zahl seiner Gäste fehlen. Die Tafel wird aufgehoben und man gehet in Garten. Die Gesellschaft vertheilet sich in die verschiedenen Gänge. Der Minister wählet sich Panagium. Eine, etwas seltene Blume, die der Gärtner überreichet und die eben darum so frische, brennende Farben strahlte, weil sich ihre Blätter in dem Augenblicke geöfnet zu haben schienen, gibt dem, bisher unergründlichen Karakter Gelegenheit, sich in seiner ganzen Schönheit zu zeigen und wie die Blume, alle verborgene Vorzüge seines Geistes und Herzens auszuwickeln. Einige, nicht allen bekante Anmerkungen über den Bau der Pflanzen und Blumen ziehen durch eine unsichtbare Macht die Herzen an ihn. Aber dieß ist gleichsam nur der erste Schritt. Durch eine unerwartete, aber glückliche Wendung führt er seine Zuhörer nach Afrika und Asien, dem Vaterlande der grösten Schönheiten unserer Gärten. Welche angenehme und selten vorkommende Nachrichten von jenen, von uns so weit entlegenen Provinzen! Sie sind aus den neuesten Reisebeschreibungen der Ausländer. Wie viele artige Anekdoten aus der Lebensgeschichte dieser Schriftsteller! Einige dieser Besonderheiten haben eine Aehnlichkeit mit den Schicksalen anderer berühmten Personen. Ein neues Feld zu den reitzendsten Erzählungen! Sie werden mit einigen, gleichsam verlohren ausgestreuten moralischen Betrachtungen untermenget und dann und wann scheinet plötzlich ein witziger Einfall durch, verschwindet aber alsbald wieder. Allmählig samlet sich die ganze Gesellschaft um diesen stummen, trocknen Mann und jeder hänget an seinen Lippen. Panagius redet nur mit dem Minister, um ihn auf eine, seiner Grösse würdige Art unter tausend Gegenstände zu zerstreuen und jetzt schwinget sich dieser Weise mit dem grossen Geiste plötzlich bis zu dem erhabenen Schöpfer, bis zu dem höchsten Monarchen hinauf, der alle diese vortreflichen Meisterstücke, die Panagius beschrieben hatte, erschaffen und dessen Vorsehung alle die merkwürdigen Schicksale, deren Erzählung die Gesellschaft mit anhörte, veranstaltet hat. Alle Anwesende sind ergetzt und erbaut und mit Hochachtung gegen einen so vortreflichen Mann erfüllet. Kleobul besonders, das Orakel der Themis in der Residenz, bietet ihm sein Herz an und bittet sich zur Wiedervergeltung nur seine vertraute Freundschaft aus. Er nimt ihn, um ihm die erste Probe seiner Vertraulichkeit zu geben, auf die Seite und spricht: Freund, wie sehr wünschte ich es um ihrer Ehre halber, daß Sie die Gesellschaft

und

und besonders die lauten Witzlinge, in Absicht auf ihren vortreflichen Geist nicht so lange in Ungewißheit gelassen hätten! Aber ist es schwer, Panagii Antwort zu errathen, wenn man erwäget, wie klüglich er den rechten Zeitpunkt abgepasset habe, den Minister zu ergetzen, ohne entweder den Schein anzunehmen, der Lehrer einer ganzen, grossen Gesellschaft zu werden; oder Personen, die er nicht kante, der Gelegenheit zu berauben, sich in der, einer jeden derselben besondern Geschicklicklichkeit zu zeigen, um einen grossen Mann zu vergnügen? Wenn aber das Talent des Panagius dasjenige ist, welches sich jeder meiner Leser im Umgange wünschet, ein tiefes, gründliches Wesen, das seines eigenen Reichthums bewußt, sich nicht mit dem Flitter eines schimmernden Witzes behelfen darf: so kan er sich darum bewerben: keine einzige Pflicht des Christenthums wird ihn an dieser Bemühung hindern. Denn ich möchte gern wissen, welche unserer h. Vorschriften uns die Kultur des Geistes oder auch diese Art einer Handelschaft mit nützlichen und angenehmen Kentnissen im Umgange untersagte? Die, welche die Feinde des Christenthums hölzerne und leere Köpfe nennen, reden sie aus Gottesfurcht gar nichts, oder aber vielmehr aus Unwissenheit? Das erstere kan man unmöglich annehmen, weil sonst alle diejenigen gute Christen seyn müßten, die, so bald sie aus ihrem Elemente verrücket werden; so bald die Gespräche von den Moden, von kleinen witzigen Büchelgen, von Komödien, von der Jagd und andern Lustbarkeiten der grossen Welt erschöpfet sind, verstummen. Wenn nun der Weise, wenn der Mann, wenn der Christ, der die grosse und schwere Kunst zu leben studiret, aus seiner Sphäre versetzt wird; wenn von keinen andern Dingen, als solchen die er für Puppenspiele der Erwachsenen halten muß, gesprochen wird: wenn die Gesellschaft zu schlecht ist, als daß er einen einzigen guten Gedanken, eine einzige schöne Seite durch diese Nebel könte durchschimmern lassen: warum soll der Christ wider alle Regeln der Klugheit ein theures Gerichte an Gäste ohne Geschmack, ohne Appetit verschwenden? Aber er scherzet nicht? Nein, dieß thut er nicht, weil er sich unmöglich in der Gegenwart des Allerheiligsten eine Freyheit erlauben kan, die so leicht ihn oder andere zu Ausschweifungen verleiten könte. Und überdieß hat jeder Stand sein Dekorum. Man kan also unmöglich dasselbe den Kindern des Allerhöchsten nehmen.

Aber ich habe zur Ehre der christlichen Moral noch zu wenig gesagt. Ich habe die christliche Tugend wider gewisse Beschuldigungen, die eben so ungegründet, als gewöhnlich sind, vertheidiget. Warum sollte ich jetzt nicht vielmehr eine Vergleichung anstellen, die allemal zur grösten Ehre der christlichen Tugendlehre ausfallen wird? Ich wähle eine Art des Beweises, welche die allersicherste ist. Ich nehme nemlich an, daß die Klage über den Mangel des guten Umgangs allgemein sey und nirgend allgemeiner, als unter den Vornehmen; unter denen, welche auf ganz andere Vorzüge, als das Lob einer genauen Frömmigkeit ist, Anspruch machen. Wer hat diese Klagen nicht unzähligemal gelesen oder gehöret? Also muß wol der Eifer im Christenthume nicht schuld daran seyn, daß unsere Gesellschaften so wenig Ergetzendes haben. Aber

hier

hier bediene ich mich lieber eines andern Beweises. Die grosse und verschmitzte Welt, die Höfe oder diejenigen adeliche, reiche und ansehnliche Gesellschaften, welche sich nach dem verjüngten Maasstabe der Höfe messen, rühmen sich einer Kunst, die nicht blos den Christen allein, nein, selbst den Philosophen vom Range, kurz allen Personen, die nicht zur grossen Welt gehören, völlig unbekant ist: sie rühmen sich der Kunst, mitten unter so vielen Betrügereyen, davon kein Mensch, als allein die Dummköpfe frey sind, unbetrogen zu bleiben. Man hat diese Kunst in eine Art eines Systems gebracht: man macht sich gros damit und die Vornehmen geben sich davon täglich wechselsweise Aufgaben zur Uebung, uns aber, die wir tief unter dem Olympe herumkriechen, dann und wann einige Exempel und Lehren. Wozu aber Mittel, wenn keine Fehler und Krankheiten vorhanden sind: wozu diese Klugheitsregeln, wenn man nicht befürchten darf, hintergangen zu werden? Doch, man klaget zu laut und zu oft, als daß man dieses Bekentnis zurück zu nehmen willens wäre. Also kan ich nun ohne Bedenken die gewöhnlichsten und bekantesten Fehler im Umgange hersetzen: und ich werde bey denselben nichts weiter thun, als daß ich die Leser selber urtheilen lasse, ob sie Früchte eines, durch die Gebote Christi gebesserten Herzens, oder aber ob sie nicht vielmehr Gebrechen solcher Personen sind, welche ausser den Neigungen, die sie von der Natur empfangen und ganz roh gelassen, und ausser den Sitten, die sie im Umgange der Welt angenommen haben, keine andern Gesetze und am allerwenigsten die Regeln des Christenthums kennen. Man kan die Fehler, wodurch uns andere das Vergnügen, welches wir im Umgange mit andern suchen, verbittern, füglich in allgemeine und besondere abtheilen. Die allgemeinen bestehen in gewissen Unanständigkeiten, welche in unsern Herzen jene feine und zarte Empfindungen beleidigen, die alle Leute, welche eine gute Erziehung über die niedrige Sphäre des Pöbels erhoben hat, haben. Von dieser Gattung sind alle Arten von Grobheiten; alle Uebertretungen desjenigen Wohlstandes, der unter gesitteten Leuten ihre Reden, Gebehrden und geringsten Handlungen verfeinert und der ihrem äusserlichen Wesen jenes gefällige, anmuthige und reitzende Ansehen gibt, welches gleich alle Seelen von einem delikaten Gefühle ihnen ergeben macht. Man müste die Billigkeit gegen die Christen ganz bey Seite setzen, wenn man die Sitten der Quäcker und einiger anderer Schwärmer, oder auch solcher schwacher Seelen, die, indem sie entweder nicht den ganzen Umfang der christlichen Pflichten in ihrer innern Verbindung übersehen können, niemals sichere Schritte zu thun sich getrauen; oder solcher, die von wahren, erkanten Verdiensten entblösset, sich durch eine steife Miene ein grosses Ansehen geben wollen, für die herrschende Mode unter gottesfürchtigen Christen annehmen, und wenn man nichts davon wissen wollte, daß Paulus den Geheiligten überhaupt diese vortrefliche Vorschrift ertheile: allem demjenigen nachzudenken und sich dessen zu befleißigen, was wahrhaftig, ehrbar, gerecht, keusch, lieblich sey, was wohl lautete, was entweder selber eine Tugend wäre, oder was wenigstens den Beyfall der Vernünftigen erhielt und einer Person zur Zierde gereichte Phil. 4, 8. In die Klasse dieser allge-

allgemeinen Fehler gehören alle diejenigen, wodurch man eine Geringschätzung gegen die menschliche Natur überhaupt und gegen die allgemeinen Rechte der Menschen verräth. Wenn aber je Grundsätze vermögend sind, eine Achtung gegen die Vorzüge der menschlichen Natur einzuflössen: so sind es gewis die Grundwahrheiten einer Religion, deren vornehmster Inhalt die Nachrichten von dem, was der Allerhöchste zur Wiederherstellung ihres gekränkten Vorzuges und Adels veranstaltet hat, ausmachen. Es ist wahr, die Apostel zeichnen uns nirgend das Detail der Höflichkeit und des artigen Wesens. Dieß war unter ihrer Würde, unter dem Karakter göttlicher Gesandten, Kleinigkeiten in den grossen Plan von unserer Wiedervereinigung mit Gott, einzuflechten, die jeder, der sich damals in Athen, Korinth oder Rom aufhielt, besser wuste, als man es ihm vorschreiben konte. Sie begnügten sich, Neigungen zu erwecken, welche von selbst diese sanften und schönen Wendungen im Umgange annehmen. Sie zeichneten die Grundlinien an dem gefälligen Manne, und überliessen es dem Umgange mit dem feinern Theile der Städte, ihrem Risse das Kolorit zu geben und die Nuancen hinein zu bringen. Die besondern Fehler betreffen solche Beleidigungen, wodurch die Rechte eines jeden insbesondere gekränket werden. Sie sind bald kleiner, bald grösser und wichtiger. Einige derselben kränken unsere Ehre, und zwar entweder unsere innere oder unsere äussere. Wer hat so wenig Eigenliebe, daß er es gelassen ertrüge, wenn andere seine Verdienste verkennen, oder diejenigen Vorzüge und Ehrenzeichen nicht achten, die ihm die Gesellschaft ertheilet hat? Aber diese Art der Ungerechtigkeit kan derjenige unmöglich begehen, der jene Regel für göttlich hält: **Erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd; nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst.** Phil. 2, 2. 3. Wie können aus einem Herzen, daraus der Haß, Neid, die Misgunst und andere fleischliche Neigungen und Ungeheuer verbannet sind, solche grobe Ausbrüche eine Gesellschaft beunruhigen! Oder wie können den Christen die Falschheit, die Spottsucht und andere Plagegeister menschlicher Gemüther in eine Versamlung begleiten? Er kan sich in gewissen Augenblicken vergessen; aber er kan nie diese und andere kränkende Bewegungen in sich zur Herrschaft kommen lassen, wofern er nicht mit dem Glauben auch den Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, und also auch die Würde eines Christen abgeleget hat. Er höret täglich die Ermahnung, den Befehl, der mit seiner Würde, mit seiner ganzen Glückseligkeit unzertrenlich verknüpfet ist: **So ziehet nun an, als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult und vertrage einer den andern. — Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.** Kol 3, 12 f. 2 Kor. 6, 6. 1 Kor. 13, 4, 1 Pet. 3, 8.

Ich würde jetzo sogleich die Leser in die angenehmen Gefilde der Freundschaft geführet haben, ohne sie in die, einigen derselben vielleicht verdrüsliche Nothwendigkeit zu setzen, dahin erst durch ei-

nen Umweg von etlichen Blättern zu gehen, wo ich nicht hier der Klugheit der Arzneygelehrten nachahmen müste, welche, wenn sie ihren Schülern auf dem Felde eine heilsame Pflanze gezeiget haben, weiter gehen, und eine, derselben sehr ähnliche aufsuchen, die aber entweder an sich sehr schädlich ist, oder es doch gewissen Patienten und unter gewissen Umständen werden kan. Man wird sowol von der Richtigkeit dieser Vergleichung, als auch von der Erheblichkeit dieser kleinen Nebenabhandlung am besten bey dem Schlusse derselben urtheilen können. Ich entschuldige derowegen den kurzen Abweg, den ich nehme, nicht weiter, sondern ich betrete ihn sogleich selber.

Ich mache den Anfang von der Einsamkeit. So viel ich mich auf den Hauptinhalt derjenigen alten philosophischen Schriften, welche Vorschläge zur Besserung der Menschen enthalten, besinnen kan: so haben die meisten derselben die Ursachen unserer verkehrten Neigungen nicht sowol in unserm eigenen vergifteten Herzen, als vielmehr in dem häufigen Umgange mit andern, und besonders mit den Lasterhaften gesuchet. *). Die wenigstens, welche wir am meisten hochachten, haben so viel Ehrerbietung gegen die Natur geäussert, daß sie den Menschen für kein fehlerhaftes und mit gewissen Erbkrankheiten behaftetes Geschöpf haben erklären wollen und sie schlossen hieraus, daß er entweder gut und tugendhaft bleiben; oder wieder gebessert werden könte, wenn er nur allein mit Weisen umgienge und hingegen die Gesellschaften der Thoren und Lasterhaften vermied. Es ist kaum möglich, dachten sie, daß derjenige mit der Geldbegierde, oder dem Geitze sollte angesteckt werden, der nie den Reichthum rühmen oder Begüterte erheben höret. Wie werden ihm die Reitzungen der Wollust gefährlich werden, wenn sie immer in einer grossen Entfernung von ihm bleiben und wenn er nie die mannigfaltigen Arten der Wollüste, welche die Menschen ausgedacht haben, kennen lernet? Man hat noch mehrere Gründe gebraucht, um den Schülern der Weisheit eine Neigung zur Einsamkamkeit beyzubringen; Gründe, die man denen schwerlich umstossen kann, welche uns die sehr bekanten Fehler der meisten Gesellschaften nach alltäglichen Originalen schildern. Zum Unglücke hat diese sehr gemäßigte und von den Griechischen und einigen Römischen Philosophen mit vernünftigen Gründen unterstützte Empfehlung der Liebe zur Einsamkeit in der ersten Kirche unter den Christen, welche die heissen Erdstriche bewohnten, und welche theils durch ihre natür-

*) Man sehe den schönen siebenten Brief des Seneka und seine Schrift vom Zorne B. III. K. 7. In jener schreibet er an den Lucil: Quid tibi vitandum praecipue existimem, quaeris? Turbam. Nondum illi te tuto commiseris. Ego certe confiteor imbecillitatem meam. Numquam mores, quos extuli, refero. Aliquid ex eo, quod composui, turbatur; aliquid ex his, quae fugavi, redit. Quod aegris evenit, quos longa imbecillitas usque adeo affecit, ut numquam sine offensa proferantur: hoc accidit nobis, quorum animi ex longo morbo reficiuntur. Inimica est multorum conversatio. Nemo non aliquod nobis vitium aut commendat, aut inprimit, aut nescientibus allinit.

natürliche Schwermüthigkeit, theils aber durch die Verfolgungen in die Einöden und gebirgigte Gegenden getrieben worden sind, solche starke Stützen bekommen, daß in kurzer Zeit das einsame Leben, welches vorher nur unter gewissen Umständen als ein Mittel zu einer reinern und leichtern Ausübung der Tugend ist angepriesen worden, allmählig für die Tugend selber und so gar für den höchsten Gipfel der Vollkommenheit eines christlichen Heiligen angesehen wurde; ungeachtet man in der Nähe heidnische Weise eben dieses wilde Leben mit gleicher Strenge führen sah. Ja, selbst einige der besten Köpfe liessen sich durch die, auf die unglücklichste Weise mit der Lehre des Heilandes verbundene platonische und orientalische Philosophie desto leichter zu einer so unnatürlichen Lebensart verleiten, je mehr bey einigen gewisse fromme Neigungen, bey andern aber der natürliche Hochmuth in der erhabenen Lehre dieser Sekte von der göttlichen Abstammung der menschlichen Seele und in den Lobeserhebungen des Volks, welches alles Ausserordentliche bewundert, eine süsse Nahrung antraf. Jeder Gelehrter weiß, daß man von diesen Zeiten an nicht leicht eine moralische Schrift von irgend einem angesehenen christlichen Lehrer habe, worin nicht in eigenen Abhandlungen das einsame Leben mit allen nur ersinlichen Lobsprüchen der Christen empfohlen würde. Und was war leichter, als selbst die allerbesten Seelen mit einigen übertriebenen Erklärungen derjenigen Sprüche der heil. Schrift, welche von dem Hasse und der Verleugnung der Welt handeln, zu Einsiedlern zu machen! Hieronymus, Ambrosius, Basilius und andere, eben so berühmte Lehrer haben alle Farben und Zierrathen ihrer Beredtsamkeit angewendet, um die Wüsteneyen und fürchterlichsten Klippen und Winkel der Erde zu verkleiden und sie denen, die nach der Vollkommenheit in der Heiligkeit strebten, in ein Paradies zu verwandeln. Und die Schriftsteller, welche nach ihnen de bono solitudinis und de laudibus eremi geschrieben, haben die fürchterlichsten Wohnungen der Löwen und Tiger in die Vorhöfe des Himmels durch das andächtige Spiel einer erhitzten Einbildungskraft verwandelt und aus dieser rauhen Lebensart das ausnehmendste Verdienst um den Himmel gemacht, ohne daran zu gedenken, daß Adam im Paradiese selber nach Gottes Urtheile bey allem äussern Ueberflusse und innern Seelenfrieden ohne Gesellschaft nicht vollkommen und glücklich gnug gewesen seyn würde. Gleichwol hat es sowol damals, als zu allen Zeiten Seelen gegeben, die, frey von diesen abergläubigen Meinungen und Fehlern, in ihren eigenen Häusern und mitten in den volkreichsten Städten sich eine Art der Einsamkeit gemacht haben und ihr reiner und heiliger Wandel, ihre erhabene und sehr vollkomne Tugend nöthiget uns, zu erkennen, daß es möglich sey, ein Mittel, welches fast durchgängig der christlichen Tugend zum Nachtheile gereichet hat, zu ihrem Vortheile anzuwenden. Derowegen ist es nicht wol möglich, die Einsamkeit schlechterdings in der Moral zu verwerfen. Man muß, wenn man vorsichtig handeln will, auf die verschiedenen Arten derselben sehen, oder deutlicher zu reden, die verschiedenen Ursachen erforschen, aus welchen bey vielen Menschen die starke Neigung, sich der Gesellschaft anderer zu entziehen, entstehet, oder wodurch dieselbe unterhalten wird.

wird. Wer mich bey der Ankündigung dieser Eintheilung im Verdachte hat, daß ich sehr viel Lust haben müßte, mich durch eine unfruchtbare Weitläuftigkeit zu zerstreuen, den ersuche ich zu glauben, daß ich Leute gekant habe, welche ihre Einsamkeit als einen grossen Beweis von ihrem eifrigen Christenthume angesehen und auch andern als einen solchen Beweis auf eine feine Art vorgestellet haben und daß mich meine Erfahrung gelehret, daß man den Eigendünkel solcher eingebildeten Heiligen nicht kräftiger überwinden könne, als wenn man sie durch eine Art der Induktion zum Stillschweigen, oder zu einem aufrichtigen Bekentnisse bringt.

Es gibt 1) eine natürliche Einsamkeit eines schwermüthigen Temperaments. Melant, durch dessen enge Gefässe sich ein träges, mit irdischen Theilen beschwehrtes Geblüt mühsam dränget: der arme Melant, dieses blasse und hagere Gerippe verschließt sich in seiner Stube, als in seinem Grabe. Für ihn ist die ganze Natur todt, selbst der jugendliche Frühling ist Winter; der gestirnte Himmel mit eine schwarzen Decke bezogen; die volkreichste Stadt ein Trauerhaus; die angenehmste Gesellschaft eine Versamlung gefährlicher, wo nicht gar mit der Pest angesteckter Menschen; für ihn allein ist keine Freude geschaffen. Umsonst schmettert für ihn die angenehme Sängerin der Natur, die entzückende Nachtigal sanfte Empfindungen; vergebens führen die Weste balsamische Hauche der Rosen und Nelken durch die Lüfte. Sein einsamer Kerker ist für alle Gaben des Schöpfers verriegelt. Gesellen sich zu dieser unglücklichen Gemüthsart die Krankheit, ein widriges Schicksal; ein finsterer Autor, der ihm die Religion, die Trösterin des Lebens, harte, traurige Pflichten und Wahrheiten sagen läßt: o bedaurenswürdiger Melant, so bist du ohne Hofnung verlohren und deine Krankheit ist unheilbar, weil du selbst den einzigen Weg, zu deiner Rettung verabscheuest, den Zugang zu heitern und weisen Freunden, die dich ermunterten und in dein Herz noch nie gekostete Süßigkeiten unschuldiger Freuden gössen!

Es giebt 2) eine lasterhafte Einsiedeley. Ich habe jene erstere mit diesem verhaßten Namen verschonen müssen, weil sie mehr von einer Krankheit, von einer schlimmen Anlage des Körpers, als von einer eigenen und freyen Wahl ihren ersten Ursprung hat, ob sie gleich zuletzt in eine eigensinnige Einsamkeit ausartet. Ich muß aber die Bewohner der lasterhaften Einsiedeley gleichsam in verschiedenen Cellen bringen. Ich sehe hier Eingensinnige, die nur darum die Welt verlassen, weil sie ihren seltsamen Geschmack der Gesellschaft nicht aufdringen können. Dicht an ihnen wohnen die Stolzen, die nur darum mit den Gefährten ihres Lebens unzufrieden sind, weil sie ihre vermeinten Verdienste und Vorzüge nicht hoch genug schätzen, und da sie nicht die allgemeinen Gesetzgeber werden können, sich auch nicht bequemen wollen, sich nach den eingeführten Gesetzen in der bürgerlichen Gesellsellschaft zu richten.*) Ihre Krankheit verwandelt sich zuletzt in einen unheilbarn Men-

*) Saepe videmur taedio rerum civilium & infelicis atque ingratae stationis poenitentia

Menschenhaß, und so wenig sie die Menschen und die Welt in ihrem steinichten Arabien kennen lernen können: so boshaft sind sie doch, das ganze menschliche Geschlecht, wenigstens die Bürger, unter welchen sie wohnen, für eine Rotte von Betrügern, Ruchlosen, Dieben und Mördern auszuschreyen. *) Mich deucht, ich höre in manchem Buche den milzsüchtigen Autor aus seiner Klause auf die Menschen schimpfen, daraus er nie den Triumph einer Tugend, nie eine edle, erhabene Handlung in ihrem sanften, göttlichen Schimmer gesehen hat: dieser Timon, oder Diogenes, dieser Menschenfeind, der wie der Hund, der Wächter des Hauses, in dem finstersten Winkel gefesselt, jeden Fremden als einen Dieb anbellet. Zu ihm geselle ich den Geizigen, den elenden und dürftigen Hüter seiner Schätze, den sowol das Mistrauen, als die Furcht, zu irgend einer vernünftigen, gerechten oder wol gar wohlthätigen Aufwande genöthiget zu werden, einsam macht; ingleichem den, der zu verdorben, zu unedel ist, eine einzige Pflicht, ausser diejenigen, wozu ihn Hunger und Durst zwingen, anzurühren, und dennoch weiß, daß jede Verbindung mit andern, j Bekantschaft, jedes Verhältnis and Obliegenheiten aufbürdet. Ich eile e lich vor der Pfütze, worin der Wollü ling sich wälzet, vorbey. Er muß u durchdringliche Schatten und dicke Ma ren suchen, um seine schändliche Neigu gen zu vergnügen. Ich fliehe aus die Einöden und eile in eine Gegend, wo man eine reinere und freyere Luft athm

Ich befinde mich nunmehr 3) in d philosophischen Einsamkeit. **) Hi treffe ich eine Menge der alten Weltw sen an, die sich dem Dienste des Staate den häuslichen Sorgen einer Familie u selbst den freundschaftlichen Pflichten ga und gar entzogen haben, damit sie des ungestörter und gemächlicher der Wah heit nachspüren, verborgene Geheimni entdecken, und entweder die Weishei oder ihren Ruhm auf der Welt ausbre ten, oder auch nur blos eine feinere Wo lust recht stillen könten. Ich sehe eine Demokrit sich selber der Augen bera ben, nur damit er völlig ungestört d Augen des Geistes gebrauchen könte.*** Ich sehe ihn, wie er in sich selbst eingeke ker

nitentia secessisse: tamen in illa latebra, in quam nos timor & lassitud conjecit, interdum recrudescit ambitio. *Non enim excisa desiit, sed fati gata, aut etiam abjecta, rebus parum sibi cedentibus.* SEN. ep. 56.

*) Diesen gehäßigen Karakter nahm Dion, (nach Plutarchs Berichte in desselbe Lebensbeschreibung) an und Plato schrieb daher an ihn: αὐθάδεια ἐρημί συνοικοῦσα. Arrogans morositas solitudinis cohabitatrix.

**) Die Schriften der Alten sind voll von Lobeserhebungen derselben. Plutarch sagt daß die alten Weisen ihren Aufenthalt weit von den Städten genommen und di einsame Nacht εὐφρόνην genant hätten. Anderswo nennet er ἐρημίαν σοφίας γυμνα σιον. Cicero sagt von den Peripatetikern: (de *Finibus* V. 5.). Vitae autem degen dae ratio maxime quidem illis placuit quieta, in contemplatione & cognition posita rerum: quae quia deorum erat vitae simillima, sapiente visa est digniss ma, atque his de rebus & splendida est eorum & illustris oratio. Man seh Senecae Untersuchung de otio aut secessu sapientis ed. Lips. in Fol. p. 253.

***) GELLII noct. Att. X. 17. CIC. Fin. V. 29.

fert, seinen Geist foltert, um für die Mechanik einer Welt, die er selber nicht siehet, Gesetze zu erfinden, an statt, daß ein Pythogoras und Plato der Weisheit nachreisen und ein Sokrates die vernünftigste und brauchbarste Moral auf dem Markte und bey den Gastmälern seinen Griechen beybringet. Ihr Weisen, wozu diese Wissenschaft, die ihr nicht selten zuletzt mit dem Verluste eures Lebens bezahlet, wenn sie nicht der Welt, für die ihr denket, nützlich und brauchbar ist! Aber wie kan sie es seyn, da ihr unsere Bedürfnisse und unsere Umstände nicht der Mühe wehrt haltet, daß ihr dieselben mit euren eignen Augen erforschtet!

Ich würde 4) noch von der abergläubigen und scheinfrommen Einsiedeley reden, wenn sich nicht die Leser von selbst an dasjenige, was ich bereits davon gesagt habe, erinnerten. So viel kan ich, ohne mich der Gefahr einer Uebereilung auszusetzen, sicher behaupten, daß es nicht schwer fallen würde, jene berühmten Helden, welche uns in dem Leben der Altväter, Anachoreten und der, von der Römischen Kirche fälschlich so genanten Heiligen als Helden aufgestellet werden, füglich unter die bereits angezeigten Klassen abzutheilen. Ich würde denen einen gewissen Vorzug einräumen und sie von den übrigen absondern, welchen es bey ihrem zärtlichen Gefühle gegen die Tugend unmöglich fiel, länger in der Welt Augenzeugen von so vielen Sünden zu seyn. Aus Mitleiden würde ich den Schwermüthigen den nächsten Rang nach ihnen ertheilen. Dann käme ich zu der Klasse der Hochmüthigen, denen die undankbare Welt zu viel Hindernisse in Weg geleget, als daß sie die Höhe, nach welcher sie ihre Augen richteten, hätten erreichen können. Sie glaubten, daß sie ihre Begierde, bemerket und bewundert zu werden, durch eine ausserordentliche Lebensart leichter stillen könten und sie urtheilten, daß sie zu dem Ende aufhören müsten, als Menschen zu leben. *) Andere haben gewisse fehlgeschlagene Hofnungen, einige die Trägheit, vielleicht auch etliche die Phantasien der Dichter, oder den Dichtern ähnlicher Andächtigen, in die schattichten Wälder und an frische Quellen gelocket und allen diesen Gründen hat der Aberglaube und die falsche Hochachtung des Pöbels eine siegende Gewalt über alle vernünftige Gegengründe beygeleget. Ueberhaupt aber haben 5) alle, welche sich aus dem Lichte in die Schatten und Finsternisse gezogen, die Absicht gehabt, ihr Gemüth zu beruhigen und eine Zufriedenheit zu suchen, die sie bisher noch nie geschmecket haben.

Indem ich aber jetzo die Einsamkeit selber beur-

*) Ich will glauben, daß viele Einsiedler mehr von der Melancholie, als von irgend einer andern Leidenschaft sind herumgetrieben und geplaget worden. Wenn ich aber doch in dem 2ten Theile der Kirchengeschichte des Abts Fleury die Lebensbeschreibungen der Patriarchen der Anachoreten, eines Pauls, Antons, Hilarions, Euthymius und andere lese: so ärgere ich mich, wenn ich sehe, wie sie sich wechselsweise durch Niederfallen, Füsseküssen und andere Zeichen der tiefsten Demuth halb abgöttisch verehren und von ihren Schülern und dem Volke verehren lassen.

beurtheilet werden soll; so muß der, nach der Betrachtung ihrer wahren Absichten allerwesentlichste Umstand derselben, nemlich ihre Dauer erwogen werden. Denn in Ansehung dieser ist sie entweder eine immerwährende, oder nur eine periodische Entfernung von allem Umgange mit andern. Jene, die **immerwährende Einsamkeit** kan, wenn sie noch dazu in einer gänzlichen Absonderung von allen Menschen besteht, keinem erlaubt werden, der noch auf irgend eine Art durch seine Arbeit, seinen guten Rath und wenigstens durch sein gutes Exempel andern nützlich und brauchbar seyn kan. Man kan nur wünschen, daß diejenigen sich zu dieser Art eines freywilligen Gefängnisses verdammen, welche den freyen Umgang mit andern allemal zum Schaden der Gesellschaft misbrauchen: Leute, die entweder als angesteckte und dabey unheilbare Kranke allen, oder als Misgeburten und Ungestalten gewissen schwachen Personen gefährlich sind. Und gleichwol ist lasterhaften Gemüthern jede Einsamkeit schädlich; ihnen, die stets durch die Augen anderer bewachet werden müssen. Ja, vielleicht sind wenige in der Tugend so stark, daß es ihnen nicht nachtheilig und gefährlich seyn sollte, sich selber ganz allein überlassen zu werden. *) Aber geschickte, weise und tugendhafte Personen können sich unter keinerley Vorwande der Gesellschaft ganz und gar entziehen: sie, die Seelen, die Hände, die Leiter, Wohlthäter und Muster der übrigen Menschen! Dieß hiesse, die Talente, die man zum gemeinen Besten vom HErrn bekommen hat, aus Faulheit vergraben, ja, diese ben aus Mangel der Uebung der Verderb nis und Fäulnis überlassen, und da Licht seiner Gottseligkeit unter einen Sche fel stellen; dieß heißt endlich, sich es se ber unmöglich machen, eine einzige vo jenen Tugenden, die wir bisher beschri ben haben, auszuüben und eine solch Einsamkeit sogar vollkomnern und heil gern Seelen anzupreisen, heißt, der Ki che und dem Staate ihre Moses, Jo sephs, Davids und Paulos entziehen un die allgemeinen Wohlthäter von den, ih nen von der Vorsehung selber angewiese nen Posten abruffen.

Also ist allein noch die **periodische** ode **zeitige und kurze Einsamkeit** und di Eingezogenheit erlaubt. Ich sage noc mehr: sie ist so gar unter gewissen Um ständen eine Pflicht und zwar erstlich ei ne Pflicht aller Christen, in so fern sie zu Ausübung der Andacht unumgänglic nöthig ist. **), und es gibt also in der Tha eine **fromme Einsamkeit**. Der Freun des Höchsten begibt sich entweder mi Isaak und Jakob in den offenen Tempe der Natur, öfnet seine Seele den grosse Eindrücken, welche die Werke des Aller höchsten auf jeden denkenden Geist, und durch alle Sinne besonders auch auf sein Herz machen; stimmet in das Lob alle Geschöpfe auf ihren grossen Schöpfer, mit ein, und wird ganz Bewunderung, ganz Lob und schwinget sich mit der Lerche, durch die Andacht beflügelt, zu seinem ewigen Wohlthäter hinauf; oder e entreißt sich dem Tumulte der Welt und

der

*) Seneka Brief 10. und Brief 25. omnia nobis mala solitudo persuadet. — Nemo est, cui non satius sit, cum quolibet esse: quam secum.

**) S. im dritten Theile S. 503 f.

der Geschäfte, bauet sich in dem innersten seines Hauses ein Heiligthum und betet dreymal des Tages mit Daniel. Hier samlet er seine zerstreuten Gedanken wieder, ziehet alle seine Kräfte in sich selber zurück, und richtet sie auf Gott, den erhabensten Gegenstand seiner Betrachtungen, seiner Begierden und Zärtlichkeiten. Hier durchsuchet er vor den Augen Gottes sein innerstes; erforschet alle seine Handlungen und spüret seinen geheimsten Absichten und den versteckteſten Bewegungen, seines eigenen Herzens nach; hier, in diesem allervertraulichsten Umgange hält er Rechnung sowol über die empfangenen Wohlthaten und Barmherzigkeiten Gottes, als auch über seine Sünden. An diesem Altare weinet er Thränen der freudigen Dankbarkeit und der bittersten Reue. Hier, an dem Fusse des Kreutzes erneuret er heilige Zusagen und Entschliessungen; aber auch von hieraus wirft er Blicke auf sein Grab und über dasselbe hinaus in die ferne Herrlichkeit, die ihm bereitet ist. Die Welt verschwindet vor ihm mit ihrer Pracht und er siehet nichts mehr, als Gott, der allein ewig und unvergänglich ist, und sich in dem ewigen Besitze jener erworbener Seligkeiten. Aber wenn sein Herz in diesem göttlichen Umgange wiederum neue Kräfte gesamlet hat, so eilet er wieder zu seinen Geschäften und selbst, wenn ihn sein Beruf dahin fordert, in die Welt zurück. Er bleibet nur Augenblicke in dieser seligen Abgeschiedenheit. Denn die Frömmigkeit, (damit ich mich der Worte einer brittischen Schrift bediene,) denn die Frömmigkeit in der Einsamkeit ist einer Blume in der Wildnis ähnlich: sie hauchet ihre Gerüche unter die Winde aus; sie dienet vielleicht jenen erhabenen Geistern zu einem ergetzenden Anblicke, als die Zuschauer göttlicher Werke und menschlicher Handlungen sind, aber sie nützet keinem Sterblichen. Denn so rein sie auch von allen Flecken seyn mag, so fehlt ihr doch der heilige Schimmer der christlichen Wohlthätigkeit.

Es gibt zweytens eine Einsamkeit, die nur bey gewissen Ständen zur Pflicht wird. Hier will ich, um nicht das Bild der Gottseligkeit zu sehr aus dem Gesichte zu verlieren, allein der gelehrten Einsamkeit gedenken. Die Newtone, welche uns Aussichten in die entfernten Schauplätze der Grösse Gottes öfnen und uns die Ordnung, die Harmonie und die Regeln der Wahrheit und Vollkommenheit in dem Systeme der Welt entwickeln sollen; die grossen Geister, welche den ewigen Grundsätzen aller Wahrheit nachspüren und die Regeln des Denkens erfinden wollen, müssen den grösten Theil ihres Lebens in einem stillen und abgesonderten Umgange mit der Wahrheit, deren vertrauteste Freunde sie zu werden verlangen, zubringen; dahingegen diejenigen, welche den Menschen nur die ordentlichen Wahrheiten und Pflichten vortragen und welche ihre Brüder in der Philosophie des Lebens unterrichten müssen, ihrer grossen Pflicht unmöglich ein Genüge thun können, wofern sie sich nicht alle nur mögliche Bekantschaft mit dem menschlichen Herzen verschaffen. Wie wollen sie sonst die Vorurtheile, die Art zu denken und zu handeln und kurz, das ganze System der menschlichen Neigungen erforschen und kennen lernen?

Endlich gibt es eine weise und vorsichtige Eingezogenheit, wenn man seinen Um-

Umgang sowol in Absicht auf die Zeit und öftere Wiederholung desselben, als auch in Ansehung der Personen so viel einschränket, als es ohne unsern eignen und anderer Nachtheil geschehen kan. Man waget sich nicht aus, weil man eine, noch zu zärtliche Gesundheit hat, als nur alsdann, wenn eine dünne und reine Luft die niedrige Gegenden durchströmet; ich will sagen, eine noch schwache Tugend ist immer furchtsam, weil man befürchten muß, daß eine unserer Lieblingsneigungen, die wir bisher am wenigsten haben besiegen und ganz überwinden können, hie eine neue Nahrung, und dort an einem grossen aber bösen Exempel Schutz finden werde. Die, ihrer Schwäche sich bewußte Gottseligkeit waget sich wenigstens nie unter das Gedränge zahlreicher Gesellschaften, in welchem sie sich so leicht selber verlieret und kan sie nicht mit Weisen und Rechtschaffenen umgehen, so ziehet sie allemal eine unschädliche Einsamkeit der überflüßigen Gesellschaft vor. Und diese vorsichtige Eingezogenheit kan insbesondere demjenigen Geschlechte nie genug angepriesen werden, welches nur darum so viele sanfte Annehmlichkeiten empfangen hat, damit es unter dem Schatten der Häuser, den christlichen Familien die Tugend der heiligen und gottergebenen Seelen in ihrem mildern Lichte empfehle.

Die, von Gott selber getriebenen Männer kennen nur diese, aber sonst keine andere Einsamkeit. Noch hat uns kein Vertheidiger des Mönchsstandes auch nur eine einzige Stelle aus der heiligen Schrift anführen können, worin den Christen die freywillige Verbannung von der menschlichen Gesellschaft als ein sicherer Weg zur Vereinigung mit Gott empfohlen worden wäre und es ist schon lange, daß man aufgehöret hat, sich auf einen Loth zu beruffen. Man lief Gefahr, die unbeantwortliche Anmerkung zu hören, daß eben der Mann, der sich mitten in Sodom unbefleckt erhalten, auf dem Berge zu schwach gewesen sey, den Reitzungen der Trunkenheit und der Wollust zu widerstehen. Eliä kurze Entfernung hatte offenbar andere Ursachen, als besondere gottesdienstliche Uebungen und man ist in dem Augenblicke zurückgeschlagen, wenn man sich auf des Täufers, Johannis Exempel beruft. Diesem einzigen Busprediger und Herolde des ankommenden Erlösers, (als welcher nothwendig, um die Juden, der Propheten ungewohnt, auf sich aufmerksam zu machen, was besonderes und anziehendes an sich haben muste,) kan man den Heiland selber, zwölf Apostel und zwey und siebzig Jünger an die Seite stellen, die noch dazu größtentheils in der grossen Welt und in den volkreichsten Städten öffentlich aufgetreten sind. David preiset nicht diejenigen selig, welche aus Andacht ihren Posten in der Welt verlassen, sondern nur denjenigen: der nicht im Rathe der Gottlosen wandelt, noch auf den Weg der Sünder trit, noch da sitzet, wo die Spötter sitzen. Ps. 1, 1. Er beschreibet uns diesen Glückseligen, als einen Verehrer Gottes; als einen Mann, der seinen Geist durch das Licht der Religion aufzuklären und sein Herz durch heilige Neigungen zu beleben bemühet ist; v. 2. aber auch als ein würdiges und nützliches Mitglied der Kirche und des Staates, dessen Frömmigkeit eben so lehrreich durch Exempel und gute Muster, als fruchtbar durch seine wohlthätigen Handlungen ist: gleich

gleich einem Baume an den Wasserbächen, dessen Säfte nie vertrocknen, der durch seinen Schatten erquicket und seine Frucht bringet zu seiner Zeit v. 3. Wenn der Erlöser seine Jünger selig preiset, oder wenn sich welche bey ihm die Erlaubnis ausbitten, ihm nachfolgen zu dürfen: so gedenket er allemal der, in seiner Nachfolge unvermeidlichen Leiden und Verfolgungen der Gottlosen. Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreutz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren: wer aber sein Leben verleuret um meinetwillen, (ein Schicksal, dem diejenigen entflohen wären, welche sich in die abgelegensten Winkel des Erdbodens verkrochen hätten!) der wirds finden Matth. 16, 24. 25. Die Wüste ist nie der Schauplatz derjenigen Märtyrer, die Gott selber auf den Kampfplatz geführet hat, gewesen, wol aber der Märtyrer ihrer eigenen Melancholie, ihres Eigensins und Aberglaubens. Eben so wenig hat Paulus die Handelsstädte in Asien entvölkert; nein, er hat sie nur mit guten, arbeitsamen, gerechten und tugendhaften Bürgern erfüllet und den Mitgliedern des Gnadenreichs, Pflichten in Absicht auf das gesellige Leben vorgeschrieben, welche auf nichts, als auf den grössern Flor eines Korinths, Ephesus und anderer grossen Städte abzielten.

Doch, wozu diese weitläuftigen Gründe, da wir einen entscheidenden Ausspruch des Apostels selber vor uns haben! Ich habe euch geschrieben in dem Briefe, daß ihr nichts sollt zu schaffen haben mit den Hurern. Dieses Verbot ward von einigen wider den Sinn des Apostels verstanden und zu weit ausgedehnet, als wenn Pauli Meinung wäre, die Gläubigen sollten allen bürgerlichen Umgang, alle Handlung und alles Gewerbe mit Personen, die lasterhafte Sitten hätten, vermeiden. Er schränket also seine Vorschrift etwas genauer durch die folgende Erklärung ein: Das meine ich gar nicht von den Hurern in dieser Welt unter unbekehrten Juden und Heiden, oder von den Geitzigen, oder von den Räubern, oder von den Abgöttischen; so lange sie noch von der Obrigkeit in der Gesellschaft geduldet werden. Denn sonst müstet ihr die Welt räumen, aller Handlung, eurem Gewerbe und aller bürgerlichen Gesellschaft entsagen und also eine Lebensart ergreifen, bey welcher die Errichtung einer Kirche und die Ausbreitung der christlichen Religion selber unmöglich würde. Der Apostel bestimmet hierauf seine Absicht bejahender Weise und fordert, daß sie nur dergleichen Lasterhafte aus der vertrautern und gottesdienstlichen Gemeinschaft der Gläubigen ausschliessen, und mit ihnen nicht essen, d. i. weder die Liebesmahle, noch das heilige Abendmahl halten sollten. 1 Kor. 5, 9-11. Die christliche Tugend ist nicht so schwach, daß sie sich nicht mitten in einer Welt voller Reizungen erhalten könte. Sie erfordert vielmehr diesen Kampfplatz, um alle ihre Kräfte zeigen zu können und die Schrift findet das Verderben nicht in der Welt, nicht in den Geschöpfen Gottes, sondern sie entdecket diese giftige Quelle in uns selber; und man durchirret vergebens die Wüsteneyen, um ein Bürger des Himmels zu werden und sich zu jenem erhabenern Leben zu heiligen, so lange man alle böse Neigungen mit sich in die Einöde nimt. Und daß dieses letztere selbst

 von

von einigen der strengsten Einsiedler und Anachoreten gelte, könte mit den Zeugnissen ihrer eignen Lobredner und Lebensbeschreiber bewiesen werden. Der beste und vernünftigste unter ihnen, **Basilius** (Brief 2.) gestehet nicht nur seine eigene fleischliche Versuchungen in der Wüste, sondern schreibet an ein paar geschwächte Einsame. In einem ordentlichen geschäftigen Leben aber wären so wol er, als seine Freundinnen dieser Gefahr entgangen. Wie oft aber führet nicht diese seltsame Art von Geschichtschreibern ihre Helden mit dem Geiste der Unreinigkeit auf den Kampfplatz und welche Auftritte lassen sie uns nicht zwischen den Klippen und zwischen diesen, mit einem ewigen Schnee bedeckten Gebirgen sehen! Einen **Evagrius** eine ganze Winternacht nackend in einem Brunnen stehen und ganz mit Eise überzogen; einen **Makarius** sechs Monate lang ohne alle Kleidung sich am See Scetes den Stichen der Mücken blos stellen! Was bedeuten die vielen Kämpfe mit den bösen Geistern, die einem **Pachomius** und andern Einsamen in der Gestalt blühender Schönheiten erscheinen? Warum wagt es die heilige **Sara**, die dreyzehen Jahre von einem Teufel der Unreinigkei versucht worden ist, niemals, Got zu bitten, daß er sie ganz von desselbe Anfällen befreyen, sondern ihr nur Keuschheit schenken wolle? Wie fand jene Hochmuthsteufel den Weg in dieses finstere Heiligthum, worin ihn **Apollonius** in der Gestalt eines Mohren, im Nacken anfassete und glücklich bezwang? Wa halfen dem heiligen **Hieronymus** all grausame Züchtigungen, die er an sich selber in der Einsiedeley verübete, da er endlich, wie er an den **Eustachius** schreibet, kein anderes Mittel erfand, sich der bösen Gedanken zu erwehren, als daß er täglich seinen Kopf mit dem auswendig lernen einer entsetzlichen Menge hebräischer Vokabeln ermüdete! *) Konte er dieses Mittel nicht eben so wol in der so genannten Welt gebrauchen? gerade das Gegentheil! Nirgend schweifet die Phantasie mehr aus und hat eine grössere Gewalt über die Seele, als in einer unthätigen und von andern Gegenständen leeren Einsamkeit. Kein Wunder demnach, wenn sich so wenige selber hüten können und warum ihnen die Augen und die Aufsicht anderer so unentbehrlich sind!

§. XXXI.

Pflichten gegen Freunde.

So unnöthig das Gebot des Erlösers der Welt von der Liebe aller Menschen eine besondere Abhandlung von der Freundschaft zu machen scheinet: so wollen wir doch das wichtigste von dem genauern Umgange

*) Man sehe die angenehme und gelehrte historischmoralische Abhandlung über das Leben der Einsiedler und Mönche in der vortreflichen Cramerschen Fortsetzung der Bossuetschen Einleitung in die Geschichte der Welt und Religion Th. III. S. 482 — 519.

ange mit einigen vertrauten Personen erinnern. Ueberhaupt muß man
ey der Errichtung einer solchen eingeschränktern Gesellschaft die tugend-
afte Absicht haben, sich durch diese auserlesene Gefährten den Weg der
ugend desto angenehmer zu machen und sich theils durch ihren Rath,
eystand und ihr Exempel die Ausübung seiner Pflichten zu erleichtern
.d seinen Wirkungskreis zu erweitern; theils aber auch durch ein un-
huldiges Vergnügen sich zu seinen ordentlichen Pflichten desto geschick-
r zu machen. Hieraus folget denn insbesondere, daß man sich mit
rößter Vorsichtigkeit nur weise und gottselige Freunde, aus den lauter-
en Absichten wähle; erst nach einer sichern Prüfung eine nähere und
ertrautere Verbindung mit ihnen allmählig knüpfe und dieselbe durch ei-
e gegenseitige thätige Liebe und Treue immer mehr befestige, dagegen aber
lle Kaltsinnigkeit und Veranlassung zum Argwohne und Misvergnügen
ufs möglichste verhüte; das wahre Wohl der Seele unserer Freunde
urch einen erbaulichen Umgang; (§. 20.) ihre übrige gesamte Wohlfahrt
ber sowol in guten als bösen Umständen aufs angelegentlichste und so viel
ns vorzüglichere Pflichten gestatten, mit Rath, That und Beystande,
Phil. 4, 14. Spr. Sal. 3, 28. 29. 19, 4. befördere; die Erweisung aller
Pflichten und Dienstleistungen aber durch eine edle Höflichkeit ihnen an-
enehm mache; gleichwol aber die letztere nie in eine Schmeicheley, schäd-
che Nachsicht oder gar in eine Beleidigung Gottes, unsers ersten und
öchsten Freundes, ausarten lassen. Dagegen müssen wir von unserm
reunde nie ohne die dringendste Noth einen Beystand verlangen, wel-
her ihm sehr lästig, oder nachtheilig wäre. Sollte uns aber das geän-
erte Verhalten unsers Freundes die fernere Ausübung dieser Pflichten
nmöglich machen, oder sollten uns mit der Zeit andere erhebliche Umstän-
e zur Aufhebung des genauern Umganges mit ihm nöthigen; so muß
ieses mit Klugheit und auf eine Art geschehen, wobey weder die Pflichten
er Liebe, noch überhaupt unser Gewissen verletzet werden. Aber eben
ieser mögliche Fall muß uns schon während der Freundschaft in der Mit-
heilung unserer Geheimnisse vorsichtig machen. Spr. Sal. 20, 19. 25, 9.
Ueberhaupt muß nie aus einem Freunde ein Feind werden. Ps. 55, 13 f.
Jer. 8, 4. 5.

 Erklärung.

Erklärung.

Eine Abhandlung über die Freundschaft ist eben so, wie neue Vorschläge zur Zufriedenheit, für die meisten Leser moralischer Schriften ein Lieblingsartikel und selbst mittelmäßige Schriftsteller können sich dadurch bey dem Publiko bisweilen ihr Glück machen. Jeder klaget über den Mangel redlicher Freunde und jeder wünschet sich dieselben, weil er sie, um vergnügter zu leben, für unentbehrlich hält. Er ist demnach begierig, von dem Moralisten einige gute Vorschläge zu erfahren, nach welchen er sich in der Wahl seiner Freunde und in dem Umgange mit ihnen richten könne; aber er fordert auch hinwiederum, daß seinen Freunden die Pflichten gegen ihn eingeschärfet werden. Die Sittenlehrer haben sich längst nach diesem, so höchst billigen und löblichen Verlangen bequemt und daher lesen wir in allen moralischen Büchern vom Epikur an bis auf den jüngsten unter den Verfassern unserer Wochenschriften besondere Abhandlungen von der Freundschaft. Nur in einer Sittenlehre der heiligen Schrift sollte man sie eigentlich nicht suchen, weil der Erlöser es nicht für nöthig gehalten hat, diese allereďelste und angenehmste Pflicht den Bürgern seines Reiches besonders vorzuschreiben. Ein wichtiger Mangel in der Moral des Neuen Testaments! Shaftesbury *) und nach ihm Kollins, **) haben denselben zuerst bemerket und nunmehr wiederholen ihn alle, welche dem göttlichen Lehrer des menschlichen Geschlechts gern die Ehre, daß er demselben die vollkommenste Tugendlehre verkündiget, entziehen wollen. Vor diesen beyden Engländern haben die Freygeister kein anderes Gebrechen bey allem ihrem Nachforschen an der Sittenlehre JEsu und seiner Gesandten entdecken können, als daß sie die menschliche Freyheit zu sehr einschränkte und die Christen mit zu vielen Pflichten beschwerte. Der Graf aber, dieser Erfinder des edelmüthigen und uneigennützigen Systems in der Moral, hat schärfer, als alle seine Vorgänger gesehen. Es fehlen unter den evangelischen Vorschriften zwo, die eine Zierde in allen neuern moralischen, und besonders Englischen Vorschriften sind, die Freundschaft und die Liebe des Vaterlandes. Es ist, nach dieser Herren Meinung, nicht wohl zu begreifen, wie „diese göttlichste unter allen Tugenden„ von so grossen Sittenlehrern sollte vergessen worden seyn. Doch, sollte wol etwas der Scharfsichtigkeit eines Britten entgehen? Sollten diese durchdringenden Geister nicht bis auf den Grund hinabsehen? O! diese Herren haben glücklich die Ursache errathen, warum die Freundschaft in der Reihe der christlichen Tugenden keinen Platz gefunden hat und auch nicht bekommen kan. Die Christen kennen ausser ihrer eigenen Seele nichts grosses. Die künftige Glückseligkeit ihres Geistes in jener Welt ist der Mittelpunkt, worin alle Linien ihrer Moral zusammenlaufen; alle ihre Wünsche, Sorgen und Begier-

*) Essay on the Freedom of wit and Humour (*Charact. Vol.* I. p. 98 f.)

**) Discourse on Free-thinking p. 90. Lelands Abris der deistischen Schriften. I. 97. 98. 102. 137.

Begierden sich vereinigen. Aber Leute, denen alle Dinge, die sich auf diese Welt beziehen, in einer so unendlichen Entfernung vorgestellet werden, daß sie dieselben kaum unter sich erblicken, können sich freylich mit den kleinen Sorgen eines artigen und ergetzenden Umgangs nicht abgeben. Kinder, Freunde, Vaterland, alles dieses sind Gegenstände ausser ihrem Gesichts- und Wirkungskreise, über die sie von ihrem erhabenen und tief in die Wolken hineinliegenden Standorte wegsehen. Aber ganz anders denkt ein edelmüthiger Engländer, der alle Tage bereit ist, ohne alle Hofnung eines Gegenvortheils mit seinen Güthern und mit seinem Leben die Erhaltung und das Glück seiner Freunde oder seines Vaterlandes zu erkaufen. Kein Preis ist ihm zu kostbar und er übet Tugenden und Handlungen eines Damons und Pythias aus, die nicht nur grosmüthige Seelen mit einer göttlichen Wollust überströmen, sondern selbst ehmals nach Cicerons Zeugnisse, durch eine blos theatralische Vorstellung den Pöbel zu Rom entzückten. Die Leser werden nunmehr leicht errathen, wohin diese ganze Lobrede auf eine Tugend, welche dem Christenthume so unbekant seyn soll, abziele. Eine Moral, welche die erhabensten Tugenden nicht einmal dem Namen nach kennet, geschweige, daß sie dieselben anpreisen sollte, kan wol nicht Gott selber zum Urheber haben. Nein, so wichtige und jedem philosophischen Geiste unerträgliche Mängel verrathen gar zu handgreiflich einen menschlichen Ursprung.

Ich hoffe, diese einfältigen und von einem unverzeihlichen Mangel der gehörigen Bekantschaft mit den christlichen Grundsätzen, zeugenden Beschuldigung durch die, jetzt folgende Abhandlung aufs augenscheinlichste zu widerlegen. Ich werde nemlich, um alle, in dieser Materie sehr unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur die allgemeinen Grundsätze des Evangelii von der Bruderliebe, die bereits abgehandelt worden sind, *) auf die Freundschaft anwenden. Und dann werden alle Verständige von selbst einsehen, warum diejenige Freundschaft, welche die beyden Engländer so sehr erheben, im Evangelio weder haben dürfen, noch auch können angepriesen werden. Shaftesbury verstehet darunter eine solche Verbindung der Personen, die von einer besondern Uebereinstimmung des Temperaments und der Neigungen entsteht. Sie ist also ein Werk der Natur, mehr eine Art von Sympathie, als die Wirkung einer freyen Wahl. Und wozu demnach Gesetze und Vorschriften? Rollins Freundschaft ist eine Heldenliebe, die dem Freunde alles aufopfert. Und diese kan, den einzigen Fall ausgenommen, worin ein Christ, nach Johannis Vorschrift, (1 Joh. 3, 16.) sein Leben für die Brüder lassen soll, **) so wenig von einem christlichen, als vernünftigen Moralisten als eine allgemeine Pflicht empfohlen werden. Und überhaupt kan die besondere Freundschaft in der Sittenlehre des Evangelii um deswillen keine besondere Stelle und wenigstens keine ansehnliche einnehmen, weil der Erlöser eine allgemeine Menschenliebe allen seinen Jüngern als ein Hauptgesetz vorgeschrieben

*) Th. IV. S. 206 f. und Th. VII. S. 49.

**) Th. IV S. 212 und dieser Theil. S. 55.

ben hat. Gleichwol haben wir der Freundschaft hier einige Blätter nicht misgönnen wollen, damit man nicht unsere Arbeit einer Unvollständigkeit beschuldigen könne.

Wenn also ja nach der Moral des Evangelii die Freundschaft, als eine besondere Tugend statt findet: so müssen wir doch für allen Dingen die gewöhnliche Beschreibung derselben ändern und es ist zu verwundern, wie einige berühmte christliche Sittenlehrer unter der, bey den philosophischen Moralisten gewöhnlichen Bedeutung, der Freundschaft, als einer besondern Tugend ihre eigene Stelle unter den christlichen Tugenden haben anweisen können. Denn voraus gesetzt, daß die Freundschaft nur unter wenigen Personen statt habe und daß nach dem bekanten Sprüchworte, jedermans Freund in der That niemands Freund sey; sehe ich nicht ein, wie alsdann der Freund als eine Person beschrieben werden könne, die den andern liebet. Dieß ist der Karakter aller Christen überhaupt: Das Merkmal, wodurch sich die Jünger JEsu von allen andern Menschen unterscheiden. 1 Joh. 2, 10. Einer unserer genauesten und vortreflichsten Moralisten hat diesen Fehler nothwendig bemerken müssen und vielleicht hat er geglaubt, daß derselbe durch den Zusatz der Aufrichtigkeit: (ein **Freund** ist **derjenige, der jemanden aufrichtig liebet**) am leichtesten verbessert werden könte. Aber diese Bestimmung ist, so schön sie ist, doch beynahe überflüßig. Die Tugendlehre des Erlösers kennet keine andere, als allein eine aufrichtige Liebe. **Lasset uns nicht lieben**, spricht der Apostel, **mit Worten, sondern mit der That und Wahrheit.** Ich selber habe geglaubt, daß ich die Freundschaft **eine vorzügliche Liebe** gegen einige wenige auserlesene Personen nennen dürfte. Aber es würde mir schwer, ja unmöglich geworden seyn, die Liebe der Geheiligten wider die Beschuldigung einer Partheylichkeit sicher zu stellen; sie, die wie die Liebe des himlischen Vaters, sich auf alle Menschen erstrecken muß, obgleich ihre Wirkungen sowol nach unserm Vermögen, als nach der Fähigkeit der Personen sich nur an einzelnen Personen besonders nachdrücklich äussern können. **Hutcheson**, mit ihm **Fordyce** und alle engländischen Moralisten, welche jenem, halb enthusiastischen Tugendlehrer mit Entzückung folgen, beschreiben die Freundschaft als „die Vereinigung zwoer „Seelen durch die Tugend, welche der „gemeinschaftliche Gegenstand und das „Band ihrer gegenseitigen Zuneigung ist.„ Sie betrachten sie nicht sowol als eine besondere Leidenschaft, sondern vielmehr als die Zusammensetzung einiger von den edelsten Empfindungen und Leidenschaften des Herzens und sie setzen hinzu, daß „ein feiner Verstand, ein richtiger Geschmack an der Tugend und Liebe zu „derselben, eine vollkomne Redlichkeit „und Gutherzigkeit, oder was man eine „gute Gemüthsart zu nennen pfleget und „eine edle Sympathie der Gesinnungen „und Neigungen„ die nothwendige Eigenschaften dieser tugendhaften Verknüpfung seyn. Sind nicht dieses Eigenschaften aller Christen, wenigstens derjenigen, die ihren Geist durch die Kultur der Wissenschaften geschliffen haben? Warum sind sie denn nicht alle Herzensfreunde? Weil die Freundschaft in der innigsten Vertraulichkeit bestehet: so kan sie nur unter zwoen Personen statt finden.

Und

Und was wird sie verbinden? Die Sympathie, jene glückliche Uebereinstimmung aller nur möglichen Umstände, welche zwo Seelen harmonisch stimmen. Seelen aber, bey denen die Konsonanz so unendlich vieler verborgener Umstände statt findet, treffen einander selten bey der grossen Ungleichheit der Menschen in allen äusserlichen und innerlichen Bestimmungen an. Es ist ein Zufall, der sie zusammen führet. Der Moralist kan keine Regeln, um sie ausfindig zu machen, geben. Meine fernere Ausführung soll dieses bald deutlicher machen. Denn ich habe es überhaupt bey diesen und andern Bedenklichkeiten für das sicherste gehalten, lieber die Sache selber, als nur ihren Namen zu erklären, oder mich bey der Erfindung einer guten Definition lange aufzuhalten.

Der Umgang nemlich mit andern Personen, wie wir ihn §. 30. beschrieben haben, verschaffet uns nach und nach eine genauere Kentnis von denenjenigen, die wir am öftesten, und zwar unter verschiedenen Umständen sehen. Wir bemerken an ihnen gewisse Eigenschaften und Vollkommenheiten, die uns vorzüglich gefallen. Bald sind es Vorzüge, von welchen wir in der Beförderung unserer Wohlfahrt und Glückseligkeit einen sehr nachdrücklichen Beystand erwarten; bald glauben wir, daß ihr ganzes Wesen besonders zu unserm Vergnügen gemacht sey; bald deucht es uns, daß sie mehr als andere geneigt seyn werden, unser wahres Bestes oder unser Vergnügen auf die sicherste, leichteste und bequemste Art zu befördern. Diese Bemerkung erzeuget in uns eine Sehnsucht nach ihrem öftern Umgange und den, nicht selten unruhigen Wunsch, daß sie eben so viel Vergnügen an dem unsrigen finden mögen. Dieß ist, wo ich mich nicht sehr irre, der gemeinschaftliche Ursprung aller Arten der besondern Freundschaft und ein Ursprung, der an sich betrachtet, völlig unschuldig ist. Was ist der vernünftigen Liebe, die ein jeder zu sich selber tragen muß, gemässer, als daß er seine Wohlfahrt, seine Zufriedenheit und sein Vergnügen befördere? Und da der HErr, um eine desto genauere Verbrüderung in seiner gemeinschaftlichen Familie zu stiften, gewollt hat, daß andere mit ihren Gaben, die sie von ihm empfangen haben, unsern Bedürfnissen und unserm eignen Unvermögen zu Hilfe kommen sollen: so legen wir eben dadurch eine Probe der Klugheit ab, daß wir uns, gleich den schwachen Ranken, an diejenigen schmiegen und winden, die uns am nächsten stehen und uns auch daher am besten unterstützen können. Und nichts ist gewisser, als daß nur bey wenigen diese beyden Stücke glücklich beysammen sind, nemlich eine vorzügliche Fähigkeit, unsere Wohlfahrt und unser Vergnügen zu befördern und eine besondere Geneigtheit, uns die eine und die andere Art der Gefälligkeit zu erweisen. Fast jedes Umstände erfordern eine besondere Art des Beystandes. Der junge Galen hat Freunde nöthig, die ihn andern empfehlen und seiner redlichen Bemühung, den Kranken mit seiner erworbenen gründlichen Wissenschaft zu dienen, durch ihr Ansehen Kraft und Nachdruck geben. Laboriosus, ein junger Handelsmann, wird Mühe haben, bey allem seinem Fleisse seine Familie in bessere Umstände zu setzen, wo ihn nicht bemittelte Freunde mit Vorschusse unterstützen oder ihm Kredit ver-

verschaffen. Timotheus wird vergebens bey der mitternächtlichen Lampe seine besten Kräfte verzehren, wo er nicht den Zutrit zu jenem gelehrten Manne erlanget, dem alle Provinzen und alle Stege und Wege in dem Reiche der Gelehrsamkeit bekant sind und der ihm die kürzesten und sicherſten derselben zeigen kan. Agathokles stehet auf einem der wichtigsten und gefährlichsten Posten in der Republik. Jeder von uns wird ihm Nestors und Orakels der Weisheit, Männer von einer langen und reifen Erfahrung und von den durchdringendsten Einsichten zu Vertrauten wünschen. Ich urtheile eben so von dem Vergnügen in unsern Erholungsstunden. Jedes Alter, jeder Stand, jedes Geschlecht hat seine eigenen. Und unter hundert, sehr vollkomnen und mit den grösten Vorzügen begabten Personen sind kaum immer drey oder viere, die so recht für einander von der Vorsehung selber bestimmet und gemacht zu seyn scheinen. Kajus, Lälius, Eukalos, Philaret sind weise, tugendhaft, recht zur paradiesischen Wonne geschaffene Seelen. Aber den einen trennet die Entfernung des Orts, den andern der grosse Unterschied des Alters, den dritten die Geschäfte und der Stand, und den vierten ein gewisser, fast unenbarer, kleiner Umstand in seiner Gemüthsart und Weise zu handeln, daß unter ihnen kein vertraulicher und enger Umgang statt finden kan. Selten, sehr selten ereignet sich diese wundernswürdige und erwünschte Verbindung so vieler innerer und äusserer Umstände, und eine so glückliche Harmonie, daß zwo oder drey Seelen recht von der Vorsehung für einander geschaffen und aufbehalten zu seyn scheinen und daß unter denselben eine nähere Vereinigung entstehen und sich allmählig immer fester schliessen kan, die keiner ihrer übrigen Pflichten, Bedürfnissen, Vollkommenheiten und Verhältnissen nachtheilig ist. Und kein Wunder demnach, daß man in allen Geschichtschreibern die Freundschaften der Davids und Jonathans als sehr seltene und merkwürdige Begebenheiten ausgezeichnet antrift. Sind doch selbst vollkommen harmonische Ehen, ungeachtet die Natur selber zu ihrer Entstehung ganz besondere Anstalten gemacht hat, und ungeachtet die stärksten Bande diese Art der vertraulichsten Freundschaft knüpfen, was seltenes und selbst unter weisen und tugendhaften Personen was seltenes. Dieß kömt daher, weil jedes Individuum seine eigene Lage und Stellung in der Welt hat, so, daß auf der ganzen Erde nicht zwo Personen sind, die sich in allen innerlichen und äusserlichen Bestimmungen vollkommen ähnlich wären. Ja, wenn ich die vollkommenste Tugend und die völligste Harmonie in derselben ausnehme: so gehet es nicht einmal an, daß, wenn zwo Personen schlechterdings einerley Neigungen und Leidenschaften haben, unter ihnen beständig eine vollkomne Harmonie statt haben sollte. Würden sie nicht immer auf eines und eben dasselbe Objekt fallen? Und wenn dieses Objekt nicht beyder Neigungen zugleich vergnügen könte, würde da diese Harmonie ungekränkt bleiben? Die Gottesfürchtigen werden es mir vergeben, wenn ich mich hier in solche subtile Betrachtungen einlasse. Da ich eine idealische Vollkommenheit; eine, mehr in der Imagination, als unter den Menschen wirklich subsistirende Freundschaft, die man der evangliſchen Moral entgegen setzt, untersuchen muß: so muß ich zu sol-

chen Zergliederungen meine Zuflucht nehmen.

Doch dieß ist noch nicht die einzige Schwierigkeit, welche eine vollkomne Freundschaft zu einer so seltenen Erscheinung in der moralischen Welt macht. Sie betrift nur die Errichtung und Stiftung der Freundschaft. Aber die Fortsetzung und Ausübung derselben trift gemeiniglich noch grössere Hindernisse an. Es können sich wider das Verschulden der rechtschaffensten Freunde Zufälle ereignen, welche entweder dem fernern Genusse ihrer beyderseitigen vertraulichen Liebe, oder aber ihren übrigen Pflichten und Obliegenheiten äusserst nachtheilig sind und die der einen oder andern Partie die genaue Beobachtung der freundschaftlichen Pflichten, ja die Freundschaft selber zum nachtheiligsten, wenigstens zum unangenehmsten Zwange machen. Philogathes, die Wonne meines Herzens, bleibe der tugendhafteste Mann; gleichwol wird mir seine starke Anhänglichkeit an meine Person (ich weis, sie verdienet keinen geringern Namen, als der standhaftesten Treue, Ergebenheit und Liebe) lästig. Meine täglich wachsenden Geschäfte erlauben mir nur flüchtige Augenblicke zum Genusse der geselligen Süßigkeiten. Das Vertrauen, das seine Freunde in ihn und durch ihn auch in mich setzen, verursachet mir manche Zerstreuung und mein Herzensfreund, welchen Kampf kostet es mir nicht, meinem Amte oder ihnen ein paar Stunden zu entziehen! Warum nöthigen sie mich doch durch ihre gar zu feurige Liebe gegen mich, daß ich ihnen sagen muß: ich bin unglücklich, daß ich ihre Zärtlichkeiten nicht auf Kosten meiner übrigen Pflichten erwiedern kan! Es ist nicht Kaltsinnigkeit, nicht Unbeständigkeit, daß ich meine Vertraulichkeit gegen Lälium vermindere. Er würde mir stets unschätzbar geblieben seyn. Aber seine neue Verbindungen, worein er durch seine Heyrath gekommen ist und die Umstände meines eignen Hauses nöthigen mich zu einer behutsamern Einschränkung. Selbst der allervertrauteste Umgang, dieser höchste Grad der Freundschaft hat Unbequemlichkeiten, welche beynahe den schätzbaren Vortheilen desselben die Waage halten. Eine so innige Vereinigung der Gemüther vermehret zwar ihr Glück in guten Tagen, indem sie die Freude verdoppelt, und erleichtert die Widerwärtigkeiten, indem sie die Last unter den Freunden vertheilet. Allein, eben diese Gemeinschaft aller Dinge unter Freunden läßt auch uns alle Unglücksfälle mit treffen, wodurch unsere Freunde erschüttert, oder gar zu Boden gestürzet werden und welches das wichtigste ist, die beyderseitige Vertraulichkeit und Entdeckung der Geheimnisse hat nicht selten sehr üble Folgen: so daß man beynahe denen, welche sich über den Mangel eines Herzensfreundes beklagen, eben den Trost geben muß, den ehmals ein Alter einem Menschen, der ihn wegen des Heyrathens zu Rathe zog, zur Antwort ertheilte: & minus gaudebis & minus dolebis. Du wirst weniger Freude und auch weniger Leid haben. Nichts ist ausserdem gewöhnlicher und einer sehr alten und allgemeinen Erfahrung gemässer, als daß ein allzuhäufiger und allzuvertrauter Umgang, Kaltsinnigkeit, Verachtung und zuletzt den Tod der Freundschaft nach sich ziehe: so, wie dieß das gewöhnliche und fast allgemeine Schicksal aller menschlichen Dinge und besonders des Vergnü-

gens ist, daß dieselben, wenn sie ihre gröste Höhe erreicht haben, alsdann plötzlich sinken und ihre Natur verändern. Ich muß noch den allerwichtigsten Umstand, den die meisten Lobredner der Freundschaft übersehen, oder vielleicht mit Fleis verschweigen, hinzusetzen, und dieß ist die Gefahr der Schmeicheley, die nirgend grösser ist, als unter sehr guten Freunden. Denn entweder macht selbst die Uebereinstimmung der Sitten und jene, von den zärtlichen Dichtern so himlisch und reitzend beschriebene Sympathie unsere Freunde unfähig, daß sie wirkliche Fehler an uns sehen sollten; Fehler, sage ich, an die sie selber nun einmal gewöhnt sind; oder das Vergnügen, das sie in unserm Umgange schmecken, macht sie gegen uns so gefällig und partheyisch und umziehet einige unserer wirklichen Fehler mit einem so angenehmen Firnisse und Glänze, daß es in ihren Augen liebenswürdige Schwachheiten sind; oder wir sind ihnen zur Unterhaltung ihres Vergnügens nun schon einmal so unentbehrlich, daß sie mit Fleiß diese gefällige Nachsicht gegen uns gebrauchen, um keines dieser Bänder aufzulösen, welche bisher unser Herz an das ihrige gebunden haben. Ich darf mich nicht lange auf ein Exempel besinnen. Die hellsten und lebhaftesten Köpfe sind gemeiniglich nach jedermans Geschmacke die angenehmsten Freunde und diejenigen Gesellschafter, welche man am wenigsten zu seiner Erholung entbehren zu können glaubt. Aber eben diese aufgeweckten Genies haben fast durchgängig diese Eigenschaft, daß sie viel scherzen, und eben so frey, als witzig über andere urtheilen und ein Mann muß ein sehr grosser Menschenfreund und Verehrer der Tugend seyn, wenn er seinen Freund, an dem er diese unglückliche Geschicklichkeit nothwendig bemerken muß, bitten will, diese Würze des Umgangs künftig entweder gar nicht, oder doch nur sehr mäßig und vorsichtig zu gebrauchen. Es gehöret eben die Ueberwindung dazu, als wenn man sich an einer wohlbesetzten Tafel der Gesundheit halber die wohlschmeckendsten Speisen und Weine versagen und sich nur an die allergemeinsten und gesundesten halten soll. Aber ihr vergesset, wird man mir ganz leise sagen, daß die Engländer, welche nach den Römern am erhabensten von der Freundschaft geschrieben haben, die letztere nur durch eine vollkomne Tugend knüpfen. Hier ist kurz meine Antwort. Ich kenne diese vollkomne, idealische Tugend aus Schilderungen, aber ich kenne keine solche vollkommen Tugendhafte ohne Temperaments- und andere besondere Neigungen; keine Herzen, in welchen die äussern Umstände, das Alter, der Stand, das Glück oder Unglück und andere Zufälle nicht die geringste Veränderung hervorbrächten.

Jetzt habe ich schon genug gesagt, um vielleicht bey einigen meiner Leser Gefahr zu laufen, etwas von der guten Meinung, die sie etwa bisher von meinem Herzen gehabt haben, einzubüssen. Denn obgleich wenige unter ihnen seyn werden, die nicht zu den gemeinen Klagen über den Mangel wahrer Freunde etwas aus ihrer besondern Erfahrung beytrügen: so vergibt man es doch keinem Moralisten, wenn er die Freundschaft selber von irgend einer Seite antastet; dieses liebenswürdige Idol guter Herzen, zu dessen Ausschmückung jeder derselben und vornemlich einige der grösten Männer was bey-

beygetragen haben, und das doch vielleicht nirgend so vollkommen existiret hat, als man es uns darstellet. Ungefehr wie jene Antiken, die man schon um deswillen nicht für Kopien von einer einzigen Person in Athen oder Rom halten kan, weil es sehr bekant ist, daß die alten Mahler und Bildhauer immer etliche vortrefliche Originale zugleich vor Augen gehabt haben. Ich werde allemal gewinnen, wenn man mir die schönen Schriften von der Freundschaft, die fast jeder kennet und wenigstens erhebet, entgegen setzet. Die Frenndschaft, die uns Cicero und nach seinem Muster unter den Neuern, besonders die Engländer, mahlen, ist so vollkommen, daß nur die allerweisesten, tugendhaftesten und grösten Männer, davon kaum jedes Jahrhundert ein paar auf dem Schauplatze stehet, einer so vollkomnen Verbindung fähig seyn können. Und was wollen die vielen Regeln sagen? was die vielen Behutsamkeiten, die sie uns zu einer dauerhaften Freundschaft als unentbehrlich anpreisen? Gewis eben das, was ich bisher habe zeigen wollen, daß es sehr schwer, ja so gar bedenklich sey, mit andern Personen die allervertrauteste Art eines beständigen, häufigen und genauen Umgangs zu schliessen. Mehr darf also wol nicht hinzugesetzt werden, um zu beweisen, daß die besondere und engere Freundschaft zwischen wenigen Personen weder eine wichtige, noch allgemeine Pflicht aller Christen sey. Und eben darauf gründet sich unsere Meinung, die, weil sie vielleicht hier das erstemal geschrieben und gelesen wird, vielen, denen das prächtige Gemählde unserer Dichter und rednerischen Skribenten immer vor den Augen schwebet, als ein paradoxer und widersinniger Satz vorkommen dürfte: nemlich, man muß sich nicht sowol selber viel Mühe geben, oder viel Geschäftigkeit anwenden, um Freunde und Vertraute zu erlangen, als vielmehr nur diejenigen auf eine gute Art annehmen, die uns die Vorsehung selber zuführet. Ausser dem behalte man seine Freyheit und gehe mit mehrern rechtschaffenen Personen mit einer Art der Vertraulichkeit um, bey der man nichts waget. Man hat bey diesem ausgedehntern Umgange denjenigen Vortheil, den wir oben §. 30. angezeiget haben. Nemlich wir können uns alle, unter mehrern vertheilte Vollkommenheiten zu Nutze machen; an statt, daß es kaum zu hoffen ist, daß wir so viele Vollkommenheiten in einer einzigen Person beysammen und vereiniget antreffen sollten. Wir müssen daher nicht sowol unsere Freunde werben, als sie vielmehr nur gut aufnehmen, wenn sie von selbst, durch unsere Tugend gereitzt, einen besondern Platz in unserm Herzen suchen.

Nach diesen Vorerinnerungen, die, wie ich hoffen darf, gewiß nicht am unrechten Orte stehen, wollen wir die vornehmsten Regeln von der Errichtung und Fortsetzung der Freundschaft selber hersetzen. Ich sage die vornehmsten. Denn wer weiß nicht, daß man nur allein von den Alten eigene Bücher mit dergleichen Vorschriften angefüllt habe? *) Das erste, worauf man bey der Errichtung dersel-

 ben

*) Wenn es mir jetzo einfällt, daß man alle diese Regeln auch in jener vertrautesten Art der Freundschaft, im Ehestande gebrauchen könne: so enschuldige ich vor mir selber

ben zu sehen hat, welches man bey der Fortsetzung eines nähern Umganges beständig vor Augen haben muß, ist der Zweck der Freundschaft. Wer diesen recht kennet und auch beständig vor Augen hat, weiß auch beynahe schon alle Regeln und alle seine Pflichten. Da, wie wir kurz vorher erinnert haben, selbst die Verbindung mit den rechtschaffensten und tugendhaftesten Männern zufälliger Weise ihre Mängel und Beschwerlichkeiten hat: so müssen es wichtige Vortheile seyn, welche einen Weisen bewegen können, sich durch diese Art eines Bündnisses auf gewisse Art zu fesseln: es müssen Vortheile seyn, welche jene Unbequemlichkeiten, alles gegen einander abgewogen, noch überwiegen: Vortheile, die der Anachoret nicht kennen will, weil er stolz genug ist, um sich oder andere zu bereden, daß er als ein halber Gott über alle Dürftigkeit der menschlichen Natur erhaben sey: Oder ist es diese Schwachheit nicht, so ist es ganz gewis eine unergründlich tiefe Traurigkeit und Schwermüthigkeit, die ihm alles schwarz darstellet und über die ganze Natur, Nebel ausbreitet.

Aber wenn ich jetzt von den Vortheilen, die man aus den Händen seiner Freunde empfangen kan, reden will, so muß ich befürchten, daß ich einer andern Art erhabener Seelen, die schon der Schatten eines eigenen Nutzens erschrecket, anstößig werden möge; diesen zärtlichen Edelmüthigen, welche keine andere, als nur eine vollkommen reine Liebe ertragen können; eine Liebe, die sich ganz und gar vergißt, sich nur an dem Anschauen der Vollkommenheiten weidet und keine andern Vortheile, als das Interesse oder Tugend kennet; kein anderes Vergnügen suchet, als die göttliche Lust, wohlzuthun und seinen Freund glücklich zu machen. Diese Sprache klinget sehr vortreflich. Wenn man aber genauer horchet, so ist es doch die, nur etwas feinere Stimme der Eigenliebe. Man gefällt sich in dieser göttlichen Grösse unaussprechlich und man sorget allemal gut für sich, wenn man sich Freunde von dieser Denkungsart wählet, die um dem Ruhm der Edelmüthigkeit wetteifern und ausserdem hört man auch nur diejenigen so philosophiren, welche ihr Reichthum und ihr vornehmer Stand für der kleinen Erniedrigung bewahret, Wohlthaten von andern anzunehmen. Nur ein Englischer Lord, kan über die, mit jeder Tugend verknüpften Vortheile wie ein halber Gott wegsehen. Wir übrigen, die wir die Dürftigkeit unserer Natur und sowol unsere moralischen, als übrigen Mängel fühlen, dürfen es wagen, nach Vortheilen zu fragen. Laßt uns also immer solche Freunde wählen, von welchen wir die wichtigsten, die nöthigsten und schätzbarsten Vortheile ohne ihren und anderer geringsten Schaden und Nachtheil erhalten können. Welches sind aber diese Vortheile? Die Weisheit, die Tugend, der Dienst des Vaterlandes, die Zufriedenheit, der äusserliche Wohlstand und ein ruhig und stille dahinfliessendes Leben. Dieß

selber die Weitläuftigkeit, die ich mir jetzt erlaube, weil sie mir im folgenden Theile einige Seiten ersparen wird.

Dieß sind Absichten, dieß sind gerechte Wünsche, deren Erfüllung wohlgewählte Freunde ausnehmend befördern können; weit entfernet, daß man sich mit Personen einlasse, welche uns an der Erfüllung dieser grossen Pflichten und Absichten hindern sollten. Ich irre mich! die eigentliche Absicht, warum man Bekantschaften und Vertraulichkeiten sucht, ist das Vergnügen. Gut, mein Freund, dieß ist gerade die rechte Stelle, von welcher wir den ganzen Umfang der Freundschaft übersehen können. Jeder, nicht ganz unbeschäftigter Mensch hat seinen gewissen Posten in der Welt, seine gewisse Sphäre. In dieser dehnen sich seine Kräfte aus und hier will er ungestöret seyn. Aber es gibt Stunden, da er abgelöset wird: da er die öffentliche Rolle ableget und da er andern wieder völlig ähnlich ist: er ist nur noch der Mensch, nicht mehr der gemeine Diener der Gesellschaft, der Bote der Wahrheit, das Orakel der Themis, der Antagonist des Todes, der diesen Tyrannen der Lebendigen mit allen Kräften der Natur bekrieget. Und diese Augenblicke, da man nicht auf der Wache ist, sind die Erquickungsstunden des arbeitsamen Mannes und weil dieses gerade diejenigen sind, da man glaubt, von allen Pflichten seines Standes frey und auch befugt zu seyn, von jenen strengen Gesetzen, welche uns während des öffentlichen Dienstes alle unsere Kräfte in einer beständigen Spannung erhalten, etwas nachzulassen und diese letztern gleichsam herunter zu stimmen: so hat man weise Freunde nöthig, die dem Geiste eine Erholung und neue Munterkeit, aber auch die beste Richtung verschaffen. Unsere täglichen Geschäfte und Pflichten werden uns zur Gewohnheit: wir üben sie also mit einer gewissen Leichtigkeit aus, die uns alles Nachdenkens überhebet. Wir fangen zuletzt an, alles mechanisch zu treiben, ohne darauf zu denken, wie wir es auch anders und besser machen könten. Wir gehen gleichsam in Einem Geleisse immer fort. Aber auf diesem Hügel, wo wir uns ausruhen, muß uns unser angenehmer Gefährte neue angenehme Aussichten und andere Wege zeigen. Er muß uns die Bahn erweitern: er muß durch seine Kentnis und Erfahrung unsere Einsichten bereichern und sein Exempel muß unserm guten Willen und unserer Tugend einen neuen Schwung geben. Lälius muß mich aus meinem Zirkel herausführen: er muß meine Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Gegenstände lenken, die mir nach meiner gewöhnlichen Situation entweder gar nicht, oder nicht von der rechten Seite vorkommen: er muß mich Gott, meinen Erlöser, das Leben, meine Pflichten und meine grosse Bestimmung in der Ewigkeit unter andern Gestalten, als an welche meine Augen gewöhnt sind, sehen lassen. Kürzer: sein vertrauter Umgang muß mir auf die gefälligste und angenehmste Art alle nur mögliche Einsichten und alle nur ersinliche Triebe zur Gottesfurcht und Rechtschaffenheit verschaffen. **Wählet also, wo es möglich ist, Freunde von grossem Verstande, gelehrte, weise, verständige Männer, und für allen andern die frömsten und rechtschaffensten; Christen, die euch gerade bis an die Pforte des Himmels begleiten werden und die auch in jener vollkomnern Welt diese vertrauliche Verbindung mit euch fortsetzen werden.** Denn unsere wichtigste Sorge und die gröste Angelegenheit unsers Seyns und Lebens ist doch diese, daß wir sicher

in die Arme unsers Heilandes kommen und durch die Befestigung einer unzertrenlichen Gemeinschaft mit ihm ewig selig werden. Aber nie sind wir der Gefahr, irre zu gehen, mehr ausgesetzt, als in den Stunden, die wir dem Vergnügen und der Erholung unserer Kräfte widmen und weil wir in denselben Freunde suchen: so haben wir solche liebreiche Gefährten nöthig, welche uns auf die unschuldigste und nützlichste Art ergetzen. Kurz, wollen wir in den Gefilden der Grazien und des Vergnügens spatzieren gehen, so müssen wir uns nie anders, als allein an der mütterlichen Hand der Tugend, oder unter der Aufsicht der Mäßigung dahin wagen, aus Furcht, daß wir nicht unter so vielen süssen Empfindungen trunken gemacht, uns selber ganz vergessen.

Wir kommen auf der Reise dieses Lebens in Gegenden und in Umstände, da wir, uns selbst überlassen, nicht wohl fortkommen können. Wir haben daher gute Rathgeber nöthig. Aber niemand kan uns eher rathen und sichere Auswege zeigen, als wer unsere Situation und besondern Umstände kennet. Laßt uns demnach nur die zu unsern Vertrauten machen, auf deren Verstand und gutes, redliches Herz wir uns sicher verlassen können: d. i. erleuchtete Christen, die eben darum, weil sie sich ihren Beruf sehr angelegen seyn und sich von Gott leiten lassen, eine reife Erfahrung haben.

Da unsere Bedürfnisse und die Zufälle auf der Reise dieses Lebens, oder das Wohl unserer Angehörigen, das der HErr unserer Sorgfalt anvertrauet hat, auch einen äusserlichen thätigen Beystand erfordern: so ehret seine väterliche Vorsehung in euren Freunden, wenn euch dieselbe selbst an solche weiset, von deren Ansehen und Vermögen ihr auch diese nöthige Hilfe im Nothfalle erlangen könnet und ihr sündiget nicht, wenn ihr, um auch die äusserlichen Pflichten desto besser zu erfüllen, euch das Vertrauen angesehener und begüterter Personen verschaffet. Denn was sie haben, ist eigentlich das Eigenthum eures Vaters und wenn ihr demnach durch die besten Wege das Herz solcher Freunde erlangen könt, um im Nothfalle euch an diesen Stäben wieder aufzurichten: so ist es Gott selber, der euch die Hand reichet und es ist keine niederträchtige oder unedle Eigennützigkeit, wenn man sich durch Tugend um die Geneigtheit der edelsten Herzen bewirbet, damit uns ihr Umgang und Exempel zum Unterrichte und zur Ermunterung, ihre Freundschaft zur Ehre und Empfehlung diene; damit wir in allen Umständen treue Rathgeber, in der Noth aber Säulen haben, worauf sich unser und unsers Hauses wankendes Glück stütze. Und wer in einem so dürftigen Leben jene erhabene brittische Sprache von der Freundschaft redet: der vergißt sich selber, machet sich mit den Stoikern zu einem halben Gotte, der sich mit seiner Tugend allgenugsam ist und ausser sich nichts bedarf.

Diesen Zweck der Freundschaft unter weisen Christen fest gesetzet, ist es nunmehr leicht, alle Regeln, die man zur Unterhaltung einer dauerhaften Freundschaft beobachten muß, zu erkennen. Man siehet zuerst hieraus, warum die meisten Freundschaften sowol der Beförderung der Tugend und eines unschuldigen Vergnügens hinderlich, als auch gemeiniglich

von

von sehr kurzer Dauer und noch überdieß von schlimmen Folgen sind. Sie sind ein Werk der Affekten und eines schnell auflodernden Feurs. Ein Zufall stiftet und ein Zufall, ein Ungefähr trennet sie wieder. Man ziehet nur seine Eigenliebe zu rathe und vergißt, daß das verschiedene Interesse unserer und der Eigenliebe anderer sich nicht lange zusammen vertrage. Und die, welche sich und andere bereden wollen, daß sie am wenigsten auf ihren Nutzen sähen, reden nur vom gemeinschaftlichen Vergnügen und einer gewissen glücklichen Sympathie ihrer Gemüther; gleich als wenn nicht eben diese Uebereinstimmung ihrer beyderseitigen Neigungen ihrer wahren Glückseligkeit am meisten schadete und als wenn nicht zween Wollüstlinge gefährlichere Freunde wären, als wenn eine widrige Neigung die andere zurückhält. Freundschaften, die dauren, aber auch der wichtigen Bestimmung unsers Lebens gemäs seyn sollen, müssen sich allmählig schliessen; müssen sich, wie Gebäude, die der Zeit und dem Wetter Trotz bieten sollen, nur nach und nach erheben; müssen, wie alle vollkommenere Werke der Natur, Zeit zu ihrem Wachsthume und zu ihrer Reifung haben. Man muß nicht nur die Vollkommenheiten desjenigen, der mit uns in eine nähere Verbindung treten will, sondern auch so gar seine Absichten ausstudiren, die ihn bewegen, unsere genauere Bekantschaft zu suchen. Der Freund des Christen muß zuförderst Gottes Freund seyn: sonst läuft der letztere Gefahr, seinen ersten, ältesten und grösten Freund treuloser Weise zu verlassen; oder wir müssen wenigstens sowol die Absicht, als die Hofnung haben, ihm zu dieser Ehre und Glückseligkeit bey einem öftern Umgange zu verhelfen. Sonst fället mit der Gewissensruhe zugleich der wichtigste Zweck der Freundschaft, das unschuldige Vergnügen weg. Denn es ist nicht möglich, in der vertrautern Gesellschaft einer Person, die Gott nicht wahrhaftig fürchtet, ein unverletztes Gewissen zu behalten oder vor der Gefahr gesichert zu bleiben, daß man nie aus Gefälligkeit etwas Sündliches begehen werde. Ps. 1, 1 f. 15, 4. 101, 3. Jak. 4, 4. 2 Chron. 20, 35. 36. 19, 2. Ich weis, daß man diese Moral bey der Freundschaft für zu strenge halten wird und daß man verlanget, es sollen die Stunden der Erholung und des Vergnügens von den Stunden der Erbauung und des Gottesdienstes unterschieden werden. Allein, ich will es noch einmal wiederholen: eben diese Stunden, darin wir uns von ernsthaften Geschäften losreissen und worin wir unser Herz allein dem Vergnügen öfnen, sind eben deswegen dem Tugendhaften am gefährlichsten, weil man glaubt, daß es die Gesetze des Umgangs erfordern, daß man in denselben, um das gemeinschaftliche Vergnügen zu vermehren, sich mehr Freyheit gestatten und sich zu andern herablassen müsse. Und die Gefahr, unvermerkt böse Grundsätze oder Neigungen und Gewohnheiten anzunehmen, ist hier desto grösser, je mehr auf einer Seite der öftere Umgang uns gewöhnet, den scheuslichen Anblick eines Lasters zu ertragen, und je sanfter sich böse Neigungen unter dem Getöse der Frölichkeit in unser Herz einschleichen. *) Ich sehe es sehr wohl ein, daß so genaue Vorschriften der Freund-

*) Sumuntur a conversantibus mores, & ut quaedam in contactos corporis vitia tran-

Freundschaft selber viel von ihren Reitzen rauben. Aber welches dauerhafte und wirklich grosse Guth, müssen wir nicht theuer erkaufen? Ich sage noch mehr: die Reichen, Vornehmen und Angesehenen werden noch weit mehr Mühe haben, als die Armen, wahre Freunde zu finden. Ihr Tisch, ihre Lustgärten, ihre Lustbarkeiten und ihre grosse Macht, das Glück anderer zu machen, werden immer ihre Zimmer mit Leuten füllen, die sich dem Scheine nach zu ihrem Herzen drängen, in der That aber nur die genauere Vertraulichkeit mit ihrem Keller suchen. Sie werden in den Stunden, darin sie ihren Gedanken nach einer schärfern Anstrengung mehr Freyheit erlauben wollen, alle Aufmerksamkeit nöthig haben, um den feinen Schmeichler von dem gefälligen und angenehmen Freunde richtig zu unterscheiden.

Wer nie vergißt, daß der Zweck der wahren Freundschaft ein zuverläßigerer Beystand, eine nähere Ermunterung in der Ausübung unserer Pflichten und die unschädlichste Art der Gemüthszerstreuung sey, der wird zweytens sich bestreben, mit den, von Gott erbetenen und auf die sicherste Weisheit erhaltenen Freunden den tugendhaftesten, weisesten und angenehmsten Umgang zu unterhalten. Sich täglich immer zu verbessern, Fehler abzulegen, sich andern und besonders seinen Freunden brauchbarer und angenehmer zu machen; auf der andern Seite die Vollkommenheiten und vorzügliche Eigenschaften seiner Vertrauten auszustudiren, darauf zu sinnen, wie man davon den nützlichsten Gebrauch machen möge; erfinderisch seyn, um ihnen unsern Umgang immer fruchtbarer und angenehmer zu machen und im Gegentheile alles dasjenige aufs sorgfältigste zu vermeiden, was sie ihn gegen uns allmählig kaltsinnig machen müste; dieß sind Pflichten, die jeder für höchst vernünftig halten muß und die man ohne Erklärung verstehet. Aber dennoch wird unter diesen Obliegenheiten insgemein diejenige am ersten und öftesten vergessen, welche gerade die allerwichtigste und die allerschätzbarste Probe einer wahren und aufrichtigen Liebe ist, ich will sagen, die beständige Bemühung, die Seelen unserer Geliebten zu verbessern, ihre Kräfte und vorzüglich ihre Tugend zu erhöhen und gegen sie diejenigen Pflichten, welche wir oben (§. 9 - 13.) vorgetragen haben, desto nachdrücklicher auszuüben, je mehr uns die grössere Bekantschaft mit ihnen und ihr, gegen uns gehegtes Zutrauen die Beobachtung derselben erleichtert. Und hier würde ich mich genöthiget sehen, zu untersuchen, in wie fern die gewöhnlichsten Ergetzlichkeiten, welche man für die Seele des freundschaftlichen Umganges hält, mit dieser wichtigen Obliegenheit übereinkämen, woferne ich mir nicht durch eine sehr ausführliche Abhandlung, die

transiliunt: ita animus mala sua proximis tradit. Ebriosus convictores in amorem vini traxit: impudicorum coetus fortem quoque & siliceum virum emollit: avaritia in proximos virus suum transtulit. Eadem ex diverso ratio virtutum est, ut omne, quod secum habent, mitigent. Nec tam valetudini profuit utilis regio & salubrius caelum, quam animis parum firmis in turba meliorum versari SENECA *de Ira* III. 7.

die man im sechsten Theile von S. 361 f. antrift, diese Mühe hier ersparet hätte.

Ich würde nunmehr drittens die gesamten, den bereits gemeldeten untergeordnete, oder aus denselben herfliessende Pflichten gegen Freunde in einer gewissen Ordnung vortragen, woferne ich nicht bereits weitläuftiger geworden wäre, als es vielleicht die Natur dieser Pflicht erfordert. Ich würde zuerst die allgemeinern unter denselben abhandeln. Aber wenn ich alsdann beweisen wollte, daß wir uns daraus ein eigenes Geschäfte machen müsten, unserm Freunde häufige Proben unserer Hochachtung und Liebe gegen ihn zu geben: so würde ich nichts höheres lehren, als wozu die Natur selbst die Ungeheiligten nach dem Ausspruche unsers Heilandes antreibet Matth. 5, 46. Wenn ich ferner forderte, daß Freunde, die einander geprüfet und bewährt gefunden haben, vertraulich mit einander umgehen müsten: so würde ich nichts mehr sagen, als daß eine, unter wenigen allmählig geschlossene nähere Verbindung für dem allgemeinern Umgange (§. 30.) einen merklichen Vorzug haben müste. Ich würde fordern, daß man bald durch eine Entdeckung unserer besondern Angelegenheiten bezeigen müsse, wie sehr man sich auf seine Verschwiegenheit und Klugheit verliesse; bald aber durch die Zuflucht, die man zu seinem Rathe und Beystande nimt, ihm ein, ihm schmeichelhaftes Vertrauen auf seinen Beystand und auf seine Bereitwilligkeit, uns zu dienen, zu erkennen geben müsse. Dann aber würde ich, was das erstere Stück dieses Zutrauens betrift, die oben (§. 24 - 26.) gegebene Regeln wiederholen und erinnern, daß man nur solche Heimlichkeiten seinen Freunden offenbaren dürfe, deren Bekantmachung weder andern noch uns nachtheilig, sondern vielmehr vortheilhaft ist. Nach dieser Regel der Klugheit handelte der Heiland mit seinen Jüngern. So lange sie noch nicht fähig waren, den Plan, den die Gottheit zur Wiederherstellung der menschlichen Glückseligkeit gemacht hatte, in seinem Zusammenhange und nach seiner ganzen Vortreflichkeit zu übersehen, entdeckte er ihnen sehr wenig davon. Aber nachdem ihr geistlicher Verstand mehr reifete und sie sich zu einer mänlichen Stärke, über die gemeinen jüdischen Vorurtheile erhoben hatten, so entdeckte er ihnen die Geheimnisse der göttlichen Gnadenhaushaltung mit weniger Zurückhaltung. Joh. 15, 15. Gleichwol aber verbarg er ihnen noch immer gewisse Geheimnisse, welche ewig gleichsam vorbehaltene Majestätsrechte des allerhöchsten Regenten der Welt und der Kirche ihrer Natur nach bleiben musten. Apg. 1, 7. Eben diese Behutsamkeit müssen wir in andern Fällen beobachten und unserm Freunde nie etwas aufbürden, was für ihn zu tragen zu schwer ist und wovon er keinen guten, sondern wol gar schädlichen Gebrauch machen würde.

Lasset uns dagegen, noch etwas weniges von den besondern Freundschaftspflichten hinzusetzen. Es betreffen aber diese besondern Erinnerungen, (die wir aber gleichwol nur mit ein paar Strichen bezeichnen werden,) theils die innern, und theils die äussern Umstände unserer Freunde. Bey jenen, oder den innern Umständen würde uns eine aufmerksame Betrachtung ihrer vorzüglichen Gemüthskräfte und Eigenschaften, ihres besondern Ge-

Geschmacks in einigen zufälligen Dingen und selbst ihrer Fehler Stoff zu besondern Regeln der Klugheit geben. Aber die Untersuchung ihrer äussern Umstände würde uns ein, noch ungleich weiteres Feld eröfnen. Ich würde zuerst, was Freunde von ungleichem Alter, Glücke und Stande betrift, Gelegenheit haben, die Leser auf eine vortheilhafte Art für die wunderswürdige Kraft der Tugend einzunehmen, als welche alles gleich machet und dem Niedrigen einen Adel und Glanz ertheilet, der denselben bis zu dem erhebet, der am Throne des Prinzen stehet, diesem leztern aber grosmüthige Gesinnungen einflösset, daß er von seiner Höhe herab, dem Freunde der Tugend die Hand bietet, um ihn aus dem Staube zu ziehen. Ich würde zeigen, wie in das Heiligthum, das ein christlicher Reicher oder Vornehmer der Freundschaft in seinem Palaste erbauet, kein Stolz, keine Verachtung, kein Neid zugelassen werde; ich würde endlich das liebenswürdige Gemählde ausmahlen, das uns der Geschichtschreiber der Thaten der Apostel und ersten Gläubigen entworfen hat; dieser, durch die Bande des Glaubens und einer göttlichen Blutsfreundschaft verbundener Gläubigen, die Ein Herz und Eine Seele waren. Apg. 4, 32. Hierauf würden wir untersuchen, wie sich der Christ gegen seine Geliebten in ihren glücklichen und unglücklichen Umständen verhalte: wie er sich in jenen aufs sorgfältigste bewahre, daß er weder ihr Ansehen noch ihren Reichthum misbrauche; aber auch, wie er sich durch Weisheit und Gottesfurcht bewahre, damit er nicht durch Schmeicheley; dieses Gift einer tugendhaften Freundschaft, ihre Seele anstecke.

Nur der Beystand, den wir unsern Freunden in ihren unglücklichen und widrigen Umständen leisten sollen, erfordert noch eine genauere Untersuchung, um so mehr, da sowol einige alte, als auch neuere, besonders brittischen Weltweise eine gänzliche Aufopferung für die Wohlfahrt unserer Freunde als eine allgemeine Pflicht edler und grosmüthiger Seelen fordern. Ueberhaupt ist derjenigen Treue, welche sich Freunde wechselsweise zugesaget haben, und dem Endzwecke einer wahren Freundschaft nichts gemässer, als daß sie sich einander in verdrüslichen Schicksalen beystehen (§§. 2. 3. 6.) und man hat die Noth allemal als den Probierstein einer ächten und aufrichtigen Freundschaft angesehen. Eine Liebe, die das Unglück des Geliebten ohne Empfindung, ohne ein thätiges Mitleiden mit ansehen kan, verdienet nicht einmal diesen Namen; und eine Liebe, die für den Geliebten nichts waget, nichts aufopfert, ist weder aufrichtig, noch stark genug. Nur davon ist eigentlich die Frage: wie weit diese Begierde, unsern Freunden beyzustehen, gehen müsse? Hier ist von keinen blossen Dienstfertigkeiten die Rede; von keinen solchen Erweisungen unsers Verlangens, sie glücklich und zufrieden zu sehen, die uns nicht viel mehr, als einige kleine Bemühungen kosten: nein, die Rede ist von solchen Fällen, darin etwas schweres zum Besten und zur eigentlichen Errettung unsers Freundes unternommen werden soll. Unter allen Fällen, die sich hier gedenken lassen, weil sie sehr oft vorkommen, will ich darum nur zween aussuchen, weil, wie mich deucht, die übrigen alle sich unter dieselben bringen lassen.

Es

Es gibt zuerst Fälle, (und diese Fälle sind wenigstens unter denjenigen, welche nicht unter der genauen Aufsicht und Leitung der Gnade stehen, sehr gewöhnlich,) da wir unsern Freund wider ein grosses Unglück nicht schützen, noch ihn vor dem Umsturze seiner Wohlfahrt retten können, wo wir nicht von der strengen Tugend abgehen; wo wir uns nicht etwas wider die Gesetze der Gerechtigkeit, der Wahrheit oder der Rechtschaffenheit überhaupt erlauben; gesetzt auch, daß sich unser Freund selber durch eine Uebereilung und Unvorsichtigkeit in dergleichen schlimme Folgen verwickelt hätte. Er beschwöret uns bey unserer Treue: er beruft sich auf die heiligen Rechte der Freundschaft. Die Stimme des Volks, selbst der Rechtschaffenen, noch mehr aber das anhaltende Flehen seiner Familie fordern uns jetzo zu dieser wichtigsten Art der Hilfe auf. Das Andenken seiner Redlichkeit, so vieler Proben seiner Liebe, die Dankbarkeit, die Schönheit der Handlung selber und so viele andere mächtige Gründe treiben uns an, einmal einen Schritt wider die Einwilligung unsers Gewissens zu wagen, und seiner Beruhigung die Ruhe unsers eigenen Gemüths zum Theil aufzuopfern. Und endlich, wird gleich kein strenger Tugendfreund die That selber entschuldigen, so wird er doch ganz gewis die schönen Bewegungsgründe loben: er wird zwar die gewagte Lüge, die versuchte List eine Sünde nennen müssen, aber er wird hinzusetzen: es ist bey dem allen eine schöne Sünde. Für den christlichen Sittenlehrer ist hier gar keine, oder nur eine gar geringe Schwierigkeit. Er wird allemal, man kleide die Frage ein, wie man wolle, man schmücke die Gründe, so gut man immer kan, er wird allemal kurz und entscheidend antworten: daß sich kein Fall gedenken lasse, worin die Ehre der göttlichen Heiligkeit, oder welches gleich viel ist, die Ehre und das Ansehen des göttlichen Gesetzes und der Religion irgend einem zeitlichen Vortheile einer geliebten Person nachgesetzet werden dürfe. Eine solche Aufopferung ist allemal ein Raub des Altars. Und wer da lehrte, daß die gute Absicht, einem Freunde aus dem Gedränge zu helfen, eine Sünde wider das göttliche Gesetz entschuldigte, der würde einen Grundsatz ausbreiten, welcher zuletzt allen Uebertretungen der göttlichen, gemessenen Vorschriften Thüre und Thor öfnete. Denn welcher Uebertreter ist so arm an Witze, daß er nicht irgend eine Noth, irgend einen wichtigen Vortheil zur Beschönigung seiner Sünde vorwenden könte? Aber, damit ich jene, allgemein bekanten Gründe und besonders den wichtigen Grund von der Liebe und Verehrung Gottes über alles, hier nicht wiederhole, merke ich nur an, daß ein Mensch, welcher es sich erlaubet, aus Gefälligkeit gegen einen nothleidenden Freund die Gesetze zu übertreten, in eben dem Augenblicke, da er eine Probe der Liebe gegen einen einzelnen Menschen ableget, die allerschädlichste Feindseligkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht ausübe. Er macht die Religion wankend, deren unverletzliches Ansehen die einzige Stütze der menschlichen Wohlfahrt ist. Und selbst Cicero, der in einer einzigen Stelle seiner Schriften der Meinung war, daß man, um seinen Freund aus der Gefahr, entweder seinen Kopf, oder seine Ehre zu erretten, etwas von dem Wege des Rechts abweichen dürfte: so, wie er selbst in der Vertheidigungsrede für den Milo gethan hatte,

wofern man nur nicht durch diesen Schritt den Ruhm seiner Tugend und Rechtschaffenheit selber verlöre *): eben dieser Weise, sage ich, denket in zehen andern ganz anders und ungleich richtiger. „Ein „rechtschaffener Mann, schreibet er, wird „seinem Freunde zu Gefallen niemals et„was wider das gemeine Beste, wider „Eid und Pflicht, oder wider seine Red„lichkeit thun, auch alsdann nicht, wenn „er in der Sache desselben Richter ist. „Denn, indem er die Rolle eines Rich„ters übernimt, legt er die Rolle eines „Freundes ab.„ **) Nach diesem vortreflichen Grundsatze richtete sich Perikles, als ihm einer seiner Freunde zumuthete, um ihm aus der Noth zu helfen, einen falschen Eid zu schwören: *ich muß, sprach er, meinen Freunden beystehen, aber nur bis zum Altare.* (vor welchem man schwur.)

Es gibt aber auch zum andern Fälle, worin wir so zu reden nur die Eigenliebe der Liebe unserer Freunde aufopfern dürfen. Hier müssen nothwendig einigen Grade auseinander gesetzet werden, weil auch die schönste Pflicht ihre Gränzen hat und weil kein Fall gedacht werden kan, worin die Liebe gegen einen Menschen über alles gienge und alle andere Pflichten überträfe. Denn dieses hieß nichts anders, als einen Freund mit dem Allerhöchsten in einen gleichen Rang setzen und behaupten, daß man Menschen über alles lieben müste. Wenn man demnach frägt, ob man nicht einem Freunde so in einer dringenden Noth beystehen könne, daß man ihm einen Theil seines Vermögens aufopfere, oder den Verlust eines gewissen Guths oder gewisser Vortheile so wage, daß wir, es falle auch die Sache aus, wie sie wolle, nicht selber darüber zu Grunde gehen, noch uns der Kräfte berauben, das Wohl unserer Familie zu besorgen: so wird die Religion diese Art der Verleugnung allemal billigen. Aber sie wird es uns nie erlauben, daß wir uns selber unsers Glücks, unserer irdischen Wohlfahrt, ja gar unsers Lebens berauben, um die zeitliche Wohlfahrt unsers Freundes, oder um sein Leben zu retten: den einzigen, sehr seltenen Fall ausgenommen, in welchem wir das ewige Leben unserer Brüder durch den Verlust unsers zeitlichen retten müssen (§. 6.) Das Gesetz saget nur: *Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst,* nicht aber: *Liebe ihn über, oder mehr als dich selber,* und man kan es in unsern Tagen wider gewisse Moralisten nie oft genug wiederholen, daß

*) De *amicitia* c. 17. His finibus utendum arbitror, ut cum emendati mores amicorum sint, tum sit inter eos omnium rerum, consiliorum, voluntatum sine ulla exceptione communitas: ut etiam, si qua fortuna acciderit, ut *minus justae amicorum voluntates adjuvandae sint, in quibus eorum aut caput agatur, aut fama, declinandum sit de via, modo ne summa turpitudo sequatur.* Est enim, quatenus amicitiae venia dari possit. Nec vero negligenda est fama: nec mediocre telum ad res gerendas existimare oportet benivolentiam civium, quam blanditiis & assentationibus colligere turpe est.

**) Offic. III. 10. und de amic. c. 11. Nulla est excusatio peccati, si amici caussa peccaveris. Nam aeque nefas est, tale aliquid et facere rogatum & rogare.

daß die Vollkommenheit unsers Gehorsams gegen das göttliche Gesetz gerade in der Präcision bestehe, in einem solchen Gehorsam, der weder mehr noch weniger thut, denn der allervollkommenste, allerheiligste und allerweiseste Gesetzgeber vorgeschrieben hat. Und weiter trieb auch Jonathan, dieses geheiligte und durch den Geist Gottes selber verewigte Beyspiel einer edelmüthigen Freundschaft, seine Treue und Ergebenheit gegen seinen verfolgten Freund, den David, nicht. Diese, wahrhaftig königliche und des Throns ungleich würdigere Seele, als Saul, bewies gegen ihren unglücklichen Freund so viel Uneigennützigkeit, daß sie um seinetwillen allen Ansprüchen der Geburt und aller Hofnung auf die israelitische Krone entsagte und so viel Standhaftigkeit, daß sie durch die täglichen Anfälle des Zorns und der Wuth eines ergrimmten Vaters nicht ermüdet wurde, dem, von Gott bestimten Kronerben alle nur mögliche Dienste mit den allergrösten Beschwerlichkeiten zu leisten. Diese Auftritte sind in der Geschichte eines Königes, der in der heiligen Historie eine so verächtliche Person vorstellet, die glänzendsten und erhabensten Stellen, welche aus so vielen niedrigen Handlungen des unwürdigen israelitischen Königes mit dem liebenswürdigsten Schimmer hervorstralen. Aber unglücklicher Weise muß dieses Licht in dem Karakter des Sohnes nur die häslichen Züge in dem Bilde des Vaters desto sichtbarer machen. Aber so gros auch Jonathans Eifer war, seinen Freund wider die Pfeile seines rasenden Vaters zu schützen: so trieb er doch denselben nie so weit, daß er sein eigenes Leben dabey in Gefahr gesetzet hätte. Er vergas nie die Pflichten, die er als Unterthan und als Sohn dem Könige; aber auch diejenigen nicht, die er sich selber schuldig war. Er hielt zwar einige Stürme des väterlichen Unwillens aus. Allein, um das ihm so unschätzbare Leben seines Freundes zu retten, wagte er nie sein eigenes offenbar. Gewisse Vorsichtigkeiten, gewisse Arten der Kriegslist, die er gegen seinen erzürnten Vater gebrauchte und die geheimen Nachrichten, welche er dem David mit aller nur möglichen Behutsamkeit gab, Verstellungen endlich und gewisse Unwahrheiten, die man nach den, oben S. 440. angegebenen Gründen rechtfertigen oder entschuldigen kan; sehet da, dieß war es alles, was dieser eben so kluge, als edelmüthige Prinz wagte. Und indem er mit so vieler Einsicht und Ueberlegung so viele Pflichten auf einmal beobachtete, wird er allemal auf die Bewunderung aller künftigen weisen Männer und Moralisten einen gegründeten Anspruch haben. Allein, nach dem moralischen Gefühle der edelmüthigen Britten hat dieser Prinz noch lange nicht alles gethan, um einem Orestes und Pylades, einem Damon und Pythias, diesen Grosmüthigen vom ersten Range, an die Seite gesetzt zu werden. Er liebte sein Leben noch zu sehr, seinen tugendhaften Freund aber zu wenig, als daß er sich bis auf den Gipfel der heroischen Liebe hinauf geschwungen und sich freywillig entschlossen hätte, für den Geliebten zu sterben. Aber solche Kräfte hatte damals die Tugend noch nicht. Sie hatte sie auch, wie Rollins anmerket, zu Pauli Zeiten unter den Christen nicht, weil sich nach dieses Apostels Zeugnisse kaum Einer entschlossen hätte, für einen tugendhaften Mann zu sterben. Röm. 5, 7. Was soll man nun von den

Christen urtheilen? Als einst auf dem Schauplatze zu Rom der Streit zwischen dem Pylades und Orestes, wer unter ihnen beyden für den andern sterben sollte, vorgestellet ward: so gab das Volk durch ein lautes Schreyen seine Hochachtung und seinen Beyfall zu erkennen und Cicero setzet hinzu: „da das Volk aufstand und die blosse Vorstellung so sehr „bewunderte, was würde dasselbe nicht „gethan haben, wenn es die wirkliche „Begebenheit mit angesehen hätte? So „zeigte hier die Natur ihre Kraft von „selbst, indem diese Leute dasjenige an „einem andern billigten, was sie selber „nicht thun konten. „ *) So dachten die grosmüthigen Römer und so denken auch die Nacheiferer und die Erben ihres Ruhms, die Britten. Aber fraget nunmehr auch einen der grösten protestantischen Moralisten um sein Urtheil: er wird diese edelmüthigste Handlung in die verächtliche Klasse der romanhaften und schwärmerischen Ausschweifungen heruntersetzen. **) und das blos darum, weil er zu wenig von dem, unter den Engländern jetzt so berühmten moralischen Gefühle der grossen Geister hielt und hingegen sich zu strenge an eine vernünftige Auslegung der göttlichen Gesetze band, den Aposteln gefolget ist und nichts für wahrhaftig edel und göttlich gehalten hat, als was sie dafür erklärt haben.

Noch zum Beschlusse ein Wort von der Trennung der Freundschaft. Aendert sich mein bisheriger Freund, entsaget er der Tugend, oder ändern sich die Umstände, und kan ich den nähern Umgang mit ihm nicht weiter fortsetzen, ohne an der Erfüllung höherer Pflichten verhindert zu werden; oder kürzer, kan der Hauptendzweck der Freundschaft, den wir oben S. . angegeben haben, nicht weiter durch unsere beyderseitige Verbindung erreichet werden: so müssen sich die Bande des genauen Umgangs allmählig auflösen und der vertrauliche Umgang muß sich in einen allgemeinern, niemals aber die Freundschaft in eine Feindschaft verwandeln. Es muß immer noch ein Schatten von diesem liebenswürdigen Bilde zurück bleiben; immer noch eine Art einer besondern Hochachtung und Ergebenheit gegen einen ehemaligen Wohlthäter, der uns eine Strecke unsers Weges so versüsset und uns eine Zeitlang in den Besitz seines Herzens und seines Vergnügens gesetzet hat.

Verhalten gegen Wohlthäter.

§. XXXII.

Insbesondere verdienen diejenigen vorzüglich unsere Liebe und Dankbarkeit, welche entweder bey, oder auch ausser einem öftern und vertrautern Umgange theils unsern innern, und theils unsern äussern Zustand verbessern und vollkomner machen; oder um kürzer zu reden, die unsere Wohl-

*) de amicit. c. 7. et de finibus bon. et mal. V. 21.

**) Sittenlehre. der heiligen Schrift. III. 384. ff.

Wohlthäter sind. Diese Pflicht leget uns das angenehme Geschäfte auf, daß wir öfters das viele Gute, welches die Vorsehung unsers himlischen Vaters durch sichtbare Kanäle auf uns leitet, überdenken und ihre liebreichen Bemühungen, fürnemlich unser geistliches Wohl, und die Ausbesserung unserer Seele, dann aber auch unsere irdische Glückseligkeit zu befördern, uns aufs lebhafteste vorstellen. Diese Betrachtung muß in unsern Herzen den lebendigen Entschluß zeugen, ihr Wohl und ihre Zufriedenheit aufs angelegentlichste und möglichste zu befördern, zuförderst aber für sie aufs inbrünstigste zu Gott zu flehen. Wir werden aber diese Pflicht auf eine desto heiligere Art verrichten, wenn wir sie als Werkzeuge des gütigen Gottes ansehen und sie also in Beziehung auf ihn und aus Hochachtung gegen seine allerweiseste Vorsehung verehren.

Gleichwie aber diese Obliegenheit sowol innerlich, als auch bey jeder Gelegenheit äusserlich entrichtet werden muß: also haben wir Ursache, das, derselben entgegen gesetzte Laster der Undankbarkeit nicht nur wegen seiner innern Schändlichkeit, sondern auch deswegen zu vermeiden, weil es unserer eigenen Heiligung schadet. Hingegen muß man auf der andern Seite gewissenhaft genug seyn, nicht jeden, der unsere vermeinte Wohlthaten nicht so ansiehet, wie wir selber aus Hochmuth thun; oder solche Klienten, die uns nicht diejenige Art der Dankbarkeit bezeigen, die wir gerade eigensinniger Weise verlangen, für Undankbare zu halten. Wie oft sind ihnen unsere Gefälligkeiten mehr schädlich als nützlich! Wie oft verlangen wir eine Wiedervergeltung von denen, die uns keine geben können. Selbst der wahre Undank muß uns nicht ermüden, um Gottes willen andern so viel Gutes zu erweisen, als wir können.

Erklärung.

Da sich die Tugend, welche wir jetzt den Christen empfehlen werden, auf unsere Wohlthäter beziehet: so merken wir an, daß man dieses Wort theils in einer weitern, und theils in einer engern Bedeutung nehmen könne. Man kan zuerst in einer ausgedehntern Bedeutung, alle diejenigen als seine Wohlthäter betrachten, welche etwas zu unserer Wohlfahrt beytragen. In diesem Verstande sind die meisten Menschen unsere Wohlthäter und wir haben oben §. 1 und 4. unter andern Gründen auch diesen mit gebraucht, um uns zu einer allgemeinen Menschenliebe desto

desto geneigter zu machen. Hier aber nehmen wir das Wort **Wohlthäter** in einer eingeschränktern Bedeutung und verstehen diejenigen Personen darunter, welche sich auf eine nähere Art um unsere gesamte Glückseligkeit, oder doch wenigstens um einen Theil unserer Wohlfahrt verdient machen. Ich rede aber hier allein von **wahren Wohlthätern**, und ich schliesse diejenigen von allem Anspruche auf unsere vorzügliche Liebe aus, die uns solche Gefälligkeiten und Dienste erweisen, welche uns an sich, ihrer innern schlimmen Beschaffenheit nach und nicht blos durch den übeln Gebrauch, den wir davon machen, schädlich sind. Es ist gleichviel, auf welche Art liebreiche Personen etwas zu unserm Besten beytragen, entweder durch Geschenke oder durch Dienste. (§. 20.) Die Pflicht selber, welche wir ihnen schuldig sind, bestehet in einer vorzüglichen Liebe, oder in einem höhern Grade des Vergnügens an ihrer Glückseligkeit und in einem stärkern Verlangen und Bestreben, ihre wahre Zufriedenheit zu befördern. Und nichts ist billiger, als dieses, da sie uns selber die Bewegungsgründe und die Ursachen, sie mehr, als andere Menschen zu lieben, hergeben. (§. 6.). Diese lebhaftere Liebe nebst ihren Früchten und Wirkungen nennet man die **Dankbarkeit** und die beständige Geneigtheit, sie thätig zu erweisen, die **Dankbegierde**.

Es ist aber kaum nöthig, daß wir das Gebot von der vorzüglichen Liebe der Wohlthäter wider die Beschuldigung einer Partheylichkeit vertheidigen, da die Befehle der Schrift von der Liebe gegen unsere Eltern, Lehrer und gegen andere Personen, die mehr als andere an unserm Wohl arbeiten, diesen höhern Grad der Zuneigung gegen Personen, die sich um uns verdient machen, rechtfertigen. Aber dieß muß noch angemerket werden, daß wir einem Wohlthäter für dem andern mehr Liebe schuldig sind. Denn was ist vernünftiger, als diese Regel: grössere Gründe haben auch grössere Folgen? Wichtigere Wohlthaten verdienen auch eine grössere Dankbarkeit und ausnehmende Proben der Liebe erfordern auch einen merklichern Grad der Gegenliebe. Diese Anmerkung von dem Ebenmaasse oder der Proportion unserer Liebe ist etwas mehr, als eine blosse Kathederfrage. Sie dienet uns zur Richtschnur in solchen Fällen, da wir die thätige Erweisung unserer Dankbarkeit unter mehreren Wohlthätern gleichsam vertheilen sollen, oder vielmehr, da wir nur Einem helfen können und den verdrüslichen Entschluß fassen müssen, die Bezeigung unserer Erkentlichkeit gegen die übrigen auf eine andere Zeit auszusetzen. Sonder allen Zweifel aber sind 1) diejenigen unsere grösten Wohlthäter, die uns die ersten, nöthigsten und wichtigsten Dienste erzeiget haben; Dienste, ohne welche wir nicht einmal das Leben würden erhalten haben; die, welche sich bemühet haben, die Irrthümer und Laster aus unsern Herzen auszurotten und hingegen den Saamen der Wahrheit und Tugend in dieselben frühzeitig zu bringen. Endlich behaupten auch diejenigen einen vorzüglichen Rang unter unsern Wohlthätern, welche durch ihre Bemühung den Grund zu unserer irdischen Wohlfahrt geleget und uns in solche Umstände versetzet haben, daß wir auf der Bahn, die sie uns gebrochen haben, um desto leichter und sicherer unserm Glücke uns nähern können. Aber nicht

nicht nur die inre Natur und Beschaffenheit der Wohlthat, sondern auch 2) die edelmüthige Art, womit sie uns ihre Wohlthat erzeiget, oder die unermüdete und standhafte Bemühung, die sie zu unserm Besten angewendet haben, muß öfters eine, an sich nur kleine Wohlthat in unsern Augen sehr erheben und vergrössern. Wohlthaten z. E. die uns im Verborgenen und von unbekanten Gutthätern erwiesen werden, verdienen unstreitig die grösseste Hochachtung von unserer Seite. Oeffentliche Wohlthäter scheinen sich selber zu belohnen. Es scheinet, daß sie in dieser edlern Verschwendung nur eine feinere Art der Wollust gesuchet haben. Hingegen, wie verehrungswürdig sind nicht diejenigen Herzen, aus welchen sich die wohlthätigen Ausflüsse eben so unbemerkt ergiessen, als die heilsamen Quellen, welche öfters Meilen weit von ihrem ersten Ursprunge hervorbrechen und lahme oder gebrechliche Glieder stärken; oder die, (um noch eine erhabenere Vergleichung anzustellen,) dem himlischen Vater nachahmen, der mit unsichtbaren Händen seinen dürftigen Geschöpfen unermüdet wohlthut. So selten diese Wohlthäter sind: so sehr verdienet ihr Andenken in Schriften, worin man die Tugend preiset, erhalten zu werden und ich erinnere mich hier mit Vergnügen an die schöne Handlung des Herrn Pelissons, der, so lange er Oberfinanzrath war, dem berühmten, aber armen Vater der gelehrten Dacier, dem Herrn le Fevre jährlich durch Menage Einhundert Rthlr. so verborgen auszahlen ließ, daß le Fevre seinen Wohlthäter nicht eher hat kennen lernen, als bis dieses Jahrgehalt von eben der Zeit an aufhörte, da Pelisson mit der Gnade des Königes sein Amt und seine Einkünfte verlohr. Le Fevre durch diese Edelmüthigkeit gerührt, prieß dieselbe in der Zueignungsschrift seines Lukrez öffentlich an einem Manne, den der Hof verachtete und der jetzt allein durch das Gefolge seiner Verdienste und Tugenden den Edlen noch verehrungswürdig war. *) Ja, selbst die geringste Wohlthat erhält 3) von dem guten Herzen und Willen, womit sie uns erzeiget wird, einen grossen Wehrt. Diese Anmerkung übrigens, die ich eben jetzt gemacht habe, daß nemlich grössere Wohlthaten auch einen grössern Dank verdienen, ist so richtig, daß sie selbst der heilige Paulus in demjenigen Theile seiner Briefe, worin er den Gläubigen gewisse vorzügliche Pflichten gegen einzelne Glieder der Kirche empfiehlet, zum Grunde geleget hat. Wenn er in dem letzten Hauptstücke seines Briefes an die Römer seine vorzügliche Liebe und Achtung gegen einige Glieder dieser Gemeine durch Grüsse zu erkennen gibt: so muß man glauben, daß es seine Absicht gewesen sey, die Heiligen in Rom zu erinnern, daß sie diesen Personen für allen andern Merkmale ihrer Hochschätzung und Liebe geben sollten. Aber er bezeichnet ihnen unter diesen, ihm ganz ausnehmend wehrten Personen besonders einige auf eine sehr vortheilhafte Art. So empfiehlet er v. 1. 2. den angesehensten Gliedern der Gemeine aufs angelegentlichste die Phöbe, als eine Frau, die sowol ihm, als auch andern Christen die angenehmsten Dienste erwiesen hätte. Er läßt im 3 v. die Priska und den Aquilas grüssen, weil ihn diese Personen

*) S. Menagiana p. 95. unter dem Worte: *Faber.*

sonen einst mit Lebensgefahr, und zwar vermuthlich in dem zu Korinth oder zu Ephesus über ihn entstandenem Anlaufe, das Leben gerettet hätten, und er setzet hinzu: ihre Wohlthat wäre so gros, daß nicht allein er selber, sondern alle Gemeinden unter den Heiden diesem würdigen Ehepaare dankten und sich höchst verpflichtet erkenten. Eben diese vorzügliche und unterscheidende Liebe äusserte der Apostel öffentlich gegen den Epaphroditus. Denn da er willens war, denselben nach Philippis zu senden; so drang ihn seine Zärtlichkeit gegen diesen bewährten Freund, für seine gute Aufnahme und Bequemlichkeit vorläufig zu sorgen. *Nehmet ihn auf,* schreibet er, *in dem HErrn, mit allen Freuden und habt solche in Ehren.* Dieser Befehl enthält ohne allen Zweifel eine Ermahnung, daß sie sichs noch mehr, als bey andern Brüdern, angelegen seyn lassen sollten, einem so würdigen Manne den Aufenthalt bey ihnen angenehm und durch allerhand Gefälligkeiten süsser zu machen. Und der Apostel setzet Ursachen hinzu, die seine vorzügliche Liebe von allem Verdachte einer blinden Partheylichkeit befreyeten und welche bey andern Lehrern alle Eifersucht und alles Misvergnügen ersticken musten: *Denn um des Werks* (der Predigt des Evangelii) *Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben geringe bedachte, auf daß er mir dienete in eurer Entfernung an eurer statt.* Phil. 2, 29. 30.

Man darf diese Stellen nur lesen, um den Affekt selber zu empfinden, in welchem Paulus diese Worte geschrieben hat. Der lebhafte Ausdruck, den er in der erstern Stelle, oder Röm. 16, 4. gebraucht, da er spricht: *welche haben für mein Leben ihre Hälse dargegeben,* läßt uns nicht ohne Grund muthmassen, daß er sich, als er an diese Stelle seines Briefes kam, sowol die Gefahr, in welcher er ehmals geschwebet, als auch den Eifer, das heftige Verlangen und die unerschrockene Entschlossenheit dieser Gläubigen, sein theures Leben durch die Aufopferung ihres eigenen zu retten, aufs lebhafteste und gleichsam als gegenwärtig vorgestellet habe. Der Gesandte JEsu scheinet es vergessen zu haben, daß die grosse Pflicht, die Ehre des Erlösers zu retten und in einem Apostel die Seelenwohlfahrt so vieler, theils bekehrter und theils noch unbekehrter Menschen zu retten, die Priscilla, den Aquilas und den Epaphrodit zu dieser Herzhaftigkeit aufgefordert haben. Er sieht hier gleichsam keine Schuldigkeit, nur freywillige Liebe. Welch eine heilsame Lehre für uns, die wir so gern Wohlthaten annehmen und sie so ungern mit einer wahren Dankbarkeit erwiedern! Für uns, die wir das Andenken davon nicht länger in unserm Herzen bewahren, als wir noch den Genuß und die Wirkung davon in ihrer ersten Stärke empfinden! Wir würden dankbar und auf die Vergeltung derselben bedacht seyn, wenn wir uns die, von andern genossenen Wohlthaten oft, allemal aber klar, nach ihrem ganzen Umfange, in der Verbindung derselben mit allen ihren Ursachen und Folgen, nach ihren schönsten Seiten und so lebhaft, als es uns nur möglich ist, vor Augen stelleten.

Dann aber würden wir dieses thun, wenn wir die Dankbarkeit nicht sowol nur als eine Art des Wohlstandes und des

des Gefühles der natürlichen Billigkeit, sondern vielmehr als eine Akte der Religion und einer Ausübung der heiligsten Pflichten betrachteten. Denn, soll sie bey geheiligten Herzen etwas mehr, als nur ein blosser Anfall von einem guten Affekte; etwas mehr, als eine Hitze seyn, die durch eine lebhafte Vorstellung der, von andern empfangenen Wohlthaten dann und wann sehr leicht entzündet werden kan: so muß sie allemal zugleich eine heilige Bewegung seyn. Dieß ist der wichtige Umstand, welcher die Dankbarkeit eines Erleuchteten und Wiedergebornen von der blos natürlichen Dankbarkeit so offenbar unterscheidet. Es sey ferne von mir, daß ich hier der natürlichen Dankbarkeit ihr Lob und ihren Werth ganz entziehen sollte. Sie sey beschaffen wie sie wolle, sie wird allemal bey der Vergleichung mit der Undankbarkeit gewinnen und einen grossen Vorzug behalten. Ich bin nie der Meinung günstig gewesen, daß man gewisse rühmliche Handlungen der Heiden, wenn sie alles gethan haben, was sie bey einer redlichen Anwendung der Naturkräfte haben thun können, anschwärzen müsse, um den christlichen Tugenden einen desto höhern Glanz zu geben. Man muß in einer Sache, die ohnedieß ein Vorbehalt des allerhöchsten Richters des menschlichen Geschlechts ist, die Unparthetylichkeit und Billigkeit im höchsten Grade zeigen. Aber ich kan auch auf der andern Seite eben so wenig das Verhalten derjenigen gut heissen, die, um unsere träge Christen zu beschämen, alle Seiten ihrer moralischen Schriften mit den Exempeln der Tugenden der so genanten weisen Heiden ausschmücken und uns ihre Handlungen zur Nacheiferung empfehlen, ohne die Ursachen und Bewegungsgründe dieser schimmernden Thaten zu untersuchen. Die Dankbarkeit gegen sichtbare Wohlthäter ist keine von den schweren Tugenden, die dem Menschen eine grosse Ueberwindung kostete und sehr viele Klagen über Undank sind, wie ich unten zeigen werde, völlig ungegründet. Man kan Kinder sehr leicht dazu bewegen und wenn nicht der Hochmuth und eine gewisse angenommene Härte alle weichere Empfindungen in einem menschlichen Herzen gänzlich vernichtet haben; so wird jeder natürlicher Mensch schon durch die Liebe zu sich selber angetrieben, diejenigen wieder zu lieben, die ihm zuerst unverdächtige Proben ihrer Liebe und Geneigtheit gegeben haben. Das Interesse unserer Eigenliebe gewinnet dabey offenbar und wir kennen andere nach unserm eignen Herzen zu gut, als daß wir nicht die Dankbezeigungen für alte Wohlthaten, als feine Netze, oder als sichere Einladungen zu neuen ansehen sollten. Deswegen hat der Erlöser selber die Dankbarkeit für eine natürliche Tugend erkläret, die in dem Herzen selbst der Ungerechten, selbst derer, welche sonst wenig Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe äusserten, ihren Sitz haben könte nnd auch wirklich hätte. So ihr liebet, die euch lieben und dieses durch Wohlthaten und Gefälligkeiten gegen euch bewiesen haben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Matth. 5, 46. Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber Luc. 6, 32. Man ist davon so überzeugt gewesen, daß man sogar den Thieren die Dankbarkeit zugeschrieben hat. Nicht nur Seneka und Aelian, sondern auch die christlichen Sittenlehrer in den mittlern Jahrhunderten, stellten

Elephanten, Löwen, Delphine und andere Bestien als Muster der Liebe und Dankbarkeit gegen Wohlthäter auf. Ja, man kan nicht nur das menschliche Herz überhaupt keiner natürlichen Neigung zur Undankbarkeit beschuldigen, sondern man muß vielmehr sagen, daß dieser Trieb einer mit von den ersten Ursachen der Vergötterung sterblicher Wohlthäter gewesen sey und mich deucht, wir finden allenthalben hievon so starke Beweise, daß öfters, um die Abgötterey gegen Gönner und Wohlthäter vollkommen zu machen, nichts weiter, als ein Altar und ein feyerliches Opfer fehlen.

Der erleuchtete Christ vermeidet sowol die Undankbarkeit, als die übertriebene Verehrung seiner Wohlthäter, indem er in dem Lichte des Glaubens diejenigen, die etwas zu dem Gebäude seiner geistlichen oder leiblichen Wohlfahrt beytragen, und daran arbeiten, als die sichtbaren Werkzeuge in der unsichtbarn Hand der Vorsehung und Gnade betrachtet und verehret. Und wie theuer und verehrungswürdig werden sie ihm nicht alsdann, da ihm die Wahl seines himlischen Vaters dieselben so wehrt machet, indem sie gerade von demselben zu den Verwaltern und Austheilern seiner väterlichen Gütigkeiten für so vielen andern seiner Brüder sind ausersehen worden! Wie wehrt ist nicht einem Sohne, der in einer grossen Entfernung von seinem Vater lebet, selbst ein unbekanter Reisender, der ihn von jenem Briefe und Geschenke mitbringt! Wer war mehr berechtiget, als die Apostel, von den Gemeinden zu verlangen, daß sie von ihnen als ihre grösten Wohlthäter betrachtet würden, da sie denselben geistliche und sich auf ihr unvergängliches Leben erstreckende Wohlthaten mitgetheilet hatten? 1 Kor. 9, 11. Aber wo wollen sie für die eigentlichen Urheber dieser Wohlthaten angesehen seyn? Erinnern sie nicht vielmehr die Gläubigen, daß dieselben sie blos als diejenigen unter den Knechten, die in den Familien der Alten den Kindern und dem Gesinde den Unterhalt austheilten, halten sollten? 2 Kor. 4, 5.

Laßt uns die Arten der Dankbarkeit mit wenigem berühren. Sie muß der Grösse der Wohlthat, und unsern Kräften gleich kommen. Der Grund derselben muß die innre Dankbegierde, oder die Erkentlichkeit seyn und sie bestehet in einer beständigen Geneigtheit und Bemühung, bey jeder gegebenen Gelegenheit den Wohlthätern unsere vorzügliche aufrichtige und lebhafte Liebe zu bezeigen. Bietet sich eine solche Gelegenheit an, so muß sich unsere Liebe auch äusserlich und zwar mit Worten durch Danksagungen, und mit der That selber durch wirkliche Proben und Erweisungen unserer Liebe äussern. So rühmete Paulus öffentlich die, von den Philippern empfangene Wohlthaten, ungeachtet er sie mit Recht als schuldige Dienste hätte ansehen können. Ich bin schreibet er Phil. 4, 10. höchlich erfreuet in dem HErrn, daß ihr wieder wacker worden seyd für mich zu sorgen. Welch eine Belohnung muß es nicht für diese Gläubigen gewesen seyn, zu erfahren, daß sie so glücklich gewesen wären, zum Vergnügen und zur Zufriedenheit dieses göttlichen Mannes durch ihr überschicktes Geschenk was beyzutragen und ihm die Sorge für seinen Unterhalt, den er so gar durch seine nächtliche Handarbeit erwerben muste, zu erleichtern! Der Zusatz in dem HErrn, erhe-

bet sein ausserordentlich grosses Vergnügen, welches die übermachte Geldsumme in seinem Herzen erwecket, weit über die gemeine Freude bey empfangenen Wohlthaten. Der Apostel freute sich nicht sowol über den Anblick des Geldes und über die Verbesserung seiner äusserlichen Umstände, als vielmehr über diesen sichtbarn Beweis der, für ihn so besonders sorgenden Vorsehung und darüber, daß die Philipper sich von derselben zu solchen edeln Werken der Liebe bewegen liessen. Auf diese Danksagung an Gott, folget die Danksagung an die Menschen. Sie enthält ein doppeltes Lob. Das erstere gehet auf die letztere Wohlthat, das andere auf die ehmals empfangenen. Unser seliger Luther übersetzt: **Daß ihr wieder wacker worden seyd für mich zu sorgen.** Er hat sonderzweifel, so wie einige andere, und namentlich die Berlinischen Uebersetzer, *) geglaubt, daß der Apostel in sein Lob einen feinen Vorwurf ihrer bisherigen Gleichgiltigkeit gegen seine Bedürfnisse eingehüllet habe. Allein, der Apostel rühmet sie nicht nur in eben diesem Verse, daß sie allezeit für ihn gesorget, sondern er rühmet es auch, daß, da keine Gemeinde ihm etwas zugeschicket hätte v. 15. sie hingegen zweymal während seines Aufenthalts in Thessalonich Geld übermacht hätten. Man gibt demnach seinen Worten füglicher diesen Verstand: Ich danke mit einer innigen Zufriedenheit und Wonne dem HErrn, daß ihr jetzt abermals eure Sorgfalt für mich habt grünen lassen. Der Apostel bedienet sich eines Gleichnisses von Bäumen, die, nach dem sie den Winter hindurch wie erstorben geschienen, im Frühlinge bey dem Eintritte des neuen Saftes Blüten und bald darauf Früchte treiben. **) Dieses neue Geschenk erinnerte sein dankbares Herz an die, schon ehmals von ihnen empfangenen Proben ihrer liebreichen und zärtlichen Vorsorge für seinen Unterhalt und für seine Bequemlichkeit. **Wiewol, spricht er, ihr allewege für mich gesorget habt.** Sorgen heisset hier offenbar so viel, als darauf bedacht seyn, die dürftigen äusserlichen Umstände des Apostels zu erleichtern und allem Mangel desselben abzuhelfen. Die Philipper hatten sich aller Wahrscheinlichkeit nach bey dem Apostel deswegen entschuldiget, daß sie ihm nicht öfters Gelder übermachten. Er begegnet ihrer zärtlichen Unruhe durch die allergütigste Auslegung: **aber die Zeit hats nicht wollen leiden.** Machet euch, will er sagen, darüber keine Unruhe, daß ihr mir nicht öfter und ordentlich von Zeit zu Zeit Gelder zuschicket. Es fehlet euch an nichts weniger, als am guten Willen; wol aber an Gelegenheiten, mir eure freywilligen milden Beyträge sicher zu übersenden. Inzwischen hätte diese Danksagung nicht nur von Uebelgesinnten so ausgeleget werden können, als wenn der Apostel sie durch eine künstliche Wendung zu neuen Geschenken locken wollte; sondern selbst die guten Herzen, diese edeln Seelen, die sich selber in der Wohlthätigkeit nie genug thun, sondern sich lieber alles selber entziehen, ehe sie einen würdigen und durch seine persönlichen Verdienste so sehr erhabenen

*) Au reste j'ai eu une grande joie en *notre* Seigneur, de ce qu'enfin vous avez fait revivre le soin, que vous aviez de moi.

**) ὅτι ἤδη ποτὲ ἀνεθάλετε τὸ ὑπὲρ ἐμοῦ φρονεῖν.

benen Mann darben sehen, hätten dadurch können bewogen werden, sich weit über ihr Vermögen anzugreifen. Derowegen hält es der Knecht und Nachfolger JEsu für nöthig v. 11. zu bezeigen, daß er davon weit entfernet sey; durch das vorhergehende Lob ihrer Freygebigkeit, sie zu neuen Proben derselben zu bewegen. Und wie gros muß uns nicht dieser zufriedene Arme vorkommen, der als der gröste Wohlthäter der reichsten Handelsplätze, mit einer erhabenen Zufriedenheit Mangel leidet! Nicht säge ich das des Mangels halber: denn ich habe gelernet, bey und in welchen Umständen ich bin, mir genügen zu lassen. = = Ich kan satt seyn ohne Uebermuth und hungern ohne Murren; beydes noch übrig haben und Mangel leiden. Welch ein seltener und grosser Geist! Welch ein Weiser! aber wer wird, wer kan es ihm in dieser schweren Kunst nachthun? Ja, jeder Gläubiger kan diese Höhe der Verleugnung und der erhabenen Zufriedenheit erreichen. Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig machet, Christum. v. 13. Paulus, der, wie die meisten edeln Seelen bey dem besten Vorsatze, alle Menschen glücklich zu machen, sich ausser Stand sah, (denn ein Apostel hatte kein anderes Erbtheil als den HErrn) ihre Gutthätigkeit mit einem Gegengeschenke zu vergelten, belohnet seine Wohlthäter auf eine andere Art. Er verspricht ihnen erstlich, die Bequemlichkeit, die sie ihm durch ihren milden Beytrag verschaften, zu einer desto ungehindertern Besorgung ihrer geistlichen Wohlfahrt anzuwenden, damit sie immer mehr am Glauben, an Liebe und guten Werken wachsen und dadurch der göttlichen Gnadenbelohnungen in jenem Leben fähiger werden mögen. Ich suche nicht das Geschenk, sondern ich suche die Frucht, daß sie überflüßig in eurer Rechnung sey. v. 17. Er flehet zweytens den Gott an, der keine einzige gute Handlung, die aus Liebe zu ihm geschiehet und die ohne eigennützige und andere Nebenabsichten verrichtet wird, unbelohnet läßt, daß er ihnen alles reichlich sowol zu seiner Verherrlichung, als auch ihrer eigenen, täglich zunehmenden Heiligung mittheilen wolle, was sie zu ihrer geistlichen und leiblichen Wohlfahrt bedürften, um Christi willen. Mein Gott aber erfülle alle eure Nothdurft, nach seinem Reichthume in der Herrlichkeit, in Christo JEsu. v. 19.

Wenn die Dankbarkeit des armen Paulus ein allgemeines Muster für alle diejenigen ist, die bey allem ihrem guten Willen sich ausser Stand gesetzt sehen, ihren Wohlthätern gleiches mit gleichem zu vergelten: so müssen hingegen diejenigen Christen, denen der HErr die Mittel, ihre Dankbarkeit durch thätige Proben zu beweisen, in die Hände gegeben hat, dem königlichen Muster Davids nachahmen. Dann so bald dieser Prinz seinen Thron nunmehr befestiget und durch weise Anstalten seine Regierung und den Staat in Ordnung gesetzet sah, so wandte er die, dadurch erlangte Musse zur Befriedigung des edeln Vergnügens an, wohlzuthun und besondere schöne Handlungen gegen einzelne Personen auszuüben. Der König erkundigte sich bey seinen Hofleuten, ob noch jemand von dem Hause Sauls übrig geblieben sey, daß er an demselben Barmherzigkeit thue um Jonathas, willen. 2 Sam. 9, 1. Diese Handlung wird allemal schön bleiben und man wird dieses

ses Verlangen, ungebeten Wohlthaten an der Familie des ärgsten Feindes zu beweisen, rühmen. Allein, die Zeitrechnung, welche einige Ausleger hier angestellet haben, scheinet plötzlich über diese glänzende That einen Nebel zu verbreiten. Mephiboseth, gegen den sich David jetzt grosmüthig zu bezeigen Gelegenheit fand, war damals, da sein Vater starb, fünf Jahre alt und hatte jetzt, da der König die Trümmer des alten königlichen Hauses unter dem Schutte und Staube aufsuchen ließ, schon einen Sohn. v. 12. Ein Umstand, der denen, welche diesen gottseligen Prinzen gar zu gern bey denen anschwärzen wollen, welche die Tugend unpartheyisch hochschätzen, Gelegenheit gibt, über den langen Aufschub dieser königlichen und grosmüthigen Gnade allerhand verdrüsliche Glossen zu machen. Es würde mir hier nicht schwer fallen, ihren gehäßigen Muthmassungen solche entgegen zu setzen, welche der Denkungsart dieses Prinzen rühmlicher wären. Allein, da ich sie doch am Ende bey dem Stillschweigen des Geschichtschreibers blos für mögliche und denkbare Fälle ausgeben müste: so halte ich es für besser, die feindseligen Richter dieses unstreitig grossen Königes zu erinnern, daß es ihrer Seite ein eben so schlechtes Herz, als sie diesem Könige zueignen, verrathen würde, wenn sie in einer so entsetzlichen Entfernung von seinen Zeiten und bey einer gänzlichen Unwissenheit der besondern Umstände den Machtspruch thun wollten, daß David zu langsam zu wohlthätigen Handlungen gegen die Nachkömlinge eines unglücklichen Prinzen geschritten sey. Vielleicht würde es mir nicht ganz mislingen, aus den folgenden Versen diesen Aufschub zu entschuldigen, wenn ich mir blosse Muthmassungen bey göttlichen Schriften erlauben könte. Es erhellet wenigstens aus dem zweeten Verse, daß keiner von Davids Hofbedienten gewußt habe, daß noch ein Zweig von dem verdorrten königlichen Stamme vorhanden sey. Sie musten dieses erst durch Ziba, einen ehmaligen Hausbedienten des Königes Saul erfahren. Dieser aber wohnte auf dem Gebirge Gilead, jenseit des Jordans und Mephiboseth hielt sich bey ihm so verborgen auf, daß man am Hofe nichts von ihm wuste. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser gebrechliche Prinz in dieser glücklichen Dunkelheit eine Art der Sicherheit gesuchet und sich mit Fleis darin erhalten habe, weil er Ursache hatte, zu besorgen, daß die letztere Rebellion seines Vetters, des Isboseths den König nöthigen würde, auch ihn als ein Staatsopfer der Sicherheit seiner Regierung aufzuopfern. Wenigstens konte sich Mephiboseth, als er dem Könige vorgestellet ward, nicht gleich von aller Furcht entledigen. v. 7. Jedoch, man betrachte die Langsamkeit der königlichen Gnade von einer mehr oder weniger vortheilhaften Seite: die Grösse und Wichtigkeit der Wohlthat ersetzte wenigstens die längere Beraubung derselben durch einen desto vollkomnern Genuß. David ließ den Mephiboseth, Jonathans Sohn, so gleich nach Hofe kommen, nachdem er dem bisherigen Beschützer desselben, dem Ziba die Versicherung gegeben hatte, daß er an demselben Gottes Barmherzigkeit thun wollte v. 3. und zwar vermöge des Bundes, den er mit Jonathan aufs feyerlichste gemacht hatte. 1 Sam. 20, 14 f. Was ist hier die Barmherzigkeit Gottes? Entweder eine Gnade, die derjenigen ähnlich ist, die Gott an

David gethan, da er denselben mitten in den grösten Gefährlichkeiten beym Leben erhalten; oder eine ausserordentlich grosse Gnadenbezeigung. Der König wenigstens bewies die eine und die andere an Mephiboseth. Er nahm nicht nur sein Leben in seinen Schutz, sondern zog ihn auch von Stund an an seine Tafel und schenkte ihm noch überdies ein sehr ansehnliches Landguth, welches ehmals Sauln persönlich gehöret hatte, nachher aber von dem letztern rebellischen Besitzer desselben, dem Isboseth weg, und der Krone heimgefallen war.

Dieses Beyspiel einer königlichen Dankbarkeit gegen einen ehmaligen Freund und Beschützer (S. Seite 438.) hat hier darum vornemlich seinen Platz bekommen, weil es auch den schärfsten Tadlern Davids schwer fallen dürfte, in dieser grosmüthigen Handlung eigennützige Absichten zu entdecken Die erwünschten Umstände, in welchen sich David damals befand, und der elende Zustand, in welchem Mephiboseth wegen seines gebrechlichen Körpers und wegen seiner Armuth war, setzen den gekrönten Wohlthäter über den Verdacht einer nur gar zu gewöhnlichen Handelschaft mit den Wohlthaten hinaus. Und wenn man auch gleich, um Davids Edelmüthigkeit zu verkleinern, seine innigste Freundschaft mit Jonathan anführen wollte: so müste man auch hinzusetzen, daß Isboseths Aufruhr den König durch eine gerechte Vorsichtigkeit hätte abhalten können, einen Ueberbleibsel des ehmaligen regierenden Hauses wieder aus der Dunkelheit hervor zu ziehen und dem Enkel seines ärgsten Feindes Gnadenbezeigungen zu erweisen, deren sich derselbe selber ganz und gar für unwürdig achtete und in deren Besitze er ohne Zweifel Lebenslang geblieben seyn würde, wenn ihn nicht Zibä Verleumdung bey einem Prinzen, den die bisher ausgestandenen Unruhen vorsichtig, hier aber vielleicht zu furchtsam und leichtgläubig gebraucht hatten, um die Hälfte derselben wiedergebracht hätte.

Die Schönheit derjenigen Tugend, die wir jetzt an einem apostolischen und königlichen Exempel in ihrem Glanze haben stralen lassen, wird noch deutlicher erkant werden, wenn wir jetzt das, derselben entgegenstehende Laster in seiner natürlichen Häslichkeit aufstellen, oder die Undankbarkeit in der Nähe betrachten werden. Man gebraucht dieses Wort, welches allein schon vermögend ist, einen Menschen, welcher sich damit beschmützet, allen Persönen in einer Stadt, welche wenigstens noch den Schein der Tugend haben wollen, äusserst verhaßt zu machen, nicht immer in einerley Bedeutung und deswegen muß man die Undankbaren genau von einander absondern. Ich rede hier zuerst von wirklich Undankbaren und ich werde nicht vergessen, die blos angeblichen und fälschlich dieses Lasters beschuldigten Undankbaren von dieser Rotte auszuschliessen. *) Oft ist der Undank blos im Herzen allein; gemeiniglich aber verräth er sich auch äusserlich. Jener,

*) Saepe enim & qui gratiam retulit, *ingratus* est, & qui non retulit, gratus. Nam, ut omnium aliarum virtutum, ita hujus ad animum tota aestimatio redit. Hic si in officio est, quidquid defuit, fortuna peccat. SEN. *de Benef.* IV. 21.

Jener, oder der blos innerliche ist unstreitig allgemeiner als der äusserliche, weil viele sich um verschiedener Ursachen willen noch bemühen, wenigstens für dankbar gehalten zu werden, ob sie es gleich im Herzen nicht sind. Der christliche Tugendlehrer kan die Kur der äusserlich Undankbaren denjenigen Sittenrichtern überlassen, welche glauben, den Beruf zu haben, die, in den Sitten die Augen beleidigende Geschwüre durch das Salz der Satire zu heilen und sie mögen denen ihre häsliche Gestalt in getreuen Kopien vorstellen, die sich gegen ihre Gönner und Wohlthäter kaltsinnig, unempfindlich, schläfrig und unhöflich bezeigen und die es vergessen, denselben mit Worten und andern Zeichen ihre Dankerkentlichkeit auf eine gefällige Art zu bezeichnen. Uns aber lasse man nunmehr zur Quelle selber gehen. Das undankbare Herz, welches wir jetzo zerlegen, ist ein Herz, welches nicht die geringste, oder doch wenigstens nur eine sehr frostige Liebe gegen seine Wohlthäter fühlet; ein Herz, das gegen denjenigen, die sich mit der Beförderung seines Vergnügens und seines Glücks beschäftigen, eben so gleichgiltig als gegen andere Menschen ist; ein Herz, das zu hart ist, als daß es jenes sanften Brandes fähig wäre, den eine wirksame Liebe, den Wohlthaten der Freunde allemal in menschlichern Herzen anzünden; ein Herz, worin noch nie die Flamme eifriger Wünsche für das Wohl seiner Wohlthäter gelodert hat; ein Herz endlich, in welchem sich vor dem Getümmel unedlerer Gedanken und Begierden nie das Verlangen hat erheben können, etwas zur Zufriedenheit desjenigen beyzutragen, der gütig genug gewesen ist, bisher ohne Belohnung und Vortheil ein fremdes Glück zu bauen. Laßt uns tiefer eindringen und untersuchen, woher eine so widernatürliche Gemüthsart eigentlich entspringe. Denn was ist der Natur wol mehr zuwider, als eine solche Unempfindlichkeit, deren nicht einmal die wildesten Bestien fähig sind; sie sage ich, die wenigstens gegen diejenigen ihre natürliche Wildheit ablegen, von welchen sie in ihren Behältnissen, in denen sie zur prächtigen Lust der Grossen verschlossen werden, ihren täglichen Unterhalt zu empfangen gewohnt sind. Es müssen unstreitig widernatürliche Neigungen seyn, die auch so gar das angenehme Gefühl der Wohlthaten ersticken können; ein Gefühl, das eben deswegen allen Menschen ist eingepflanzet worden, damit sie andere bewegen möchten, sich mit dem Baue ihrer Glückseligkeit zu beschäftigen. Welche andere Krankheit, als der Stolz kan ein Gemüth in einem solchen Grade gegen Wohlthäter unempfindlich machen? diese Krankheit, welche die Menschen in Geschöpfe von einer andern Art verwandelt und sie den Wahnsinnigen ähnlich machet, die sich Götter und Beherrscher anderer Welten zu seyn dünken. Da sich Sulla die grösten Verdienste und Vorzüge zuschreibet: so wundere ich mich nicht, wenn er es für unnöthig hält, empfangene Gutthaten zu erwehnen. Ihr, die ihr euch um ihn verdient gemacht, habt nichts weiter gethan, als was ihr ihm schuldig waret. Begnüget euch also mit der Ehre, daß ihr die einzigen seyd, die noch Verdienste zu schätzen wissen und von welchen er sichs gefallen läßt, diesen Tribut anzunehmen. Die Vorsehung wird noch mehr für ihn thun und ihr werdet euch immer sehr glücklich schätzen können, wenn sie euch zu ihren Werkzeu-

gen auserſiehet. Wenn Gnato ſich es weder gegen euch, noch gegen andere merken läßt, daß er entweder den Anfang oder die Vergrösserung ſeines Glücks euren gütigen Bemühungen oder eurer Freygebigkeit zu danken habe: ſo erwäget, daß er in dem Taumel, worein ihn die Verbeſſerung ſeiner äuſſerlichen Umſtände verſetzt hat, unvermögend ſey, über ſich, ſeine vorigen und jetzigen Umſtände nachzudenken, und daß er zu wenig Gottesfurcht beſitze, als daß er ſich bemühen ſollte, über die mannigfaltigen Mittel und Werkzeuge vernünftige Betrachtungen anzuſtellen, deren ſich die weiſe Vorſehung bedienet hat, um ihn allmählig aus ſeinem Nichts zu erheben. Und ihr, treuer Nathanael, ſeufzet nicht über dieſen Jüngling, deſſen Erziehung euch zehen verfloßne Jahre ſo durchbittert, oder vielmehr eben ſo viel Jahre von eurer Lebenslänge abgekürzet hat. Sanno iſt bejammernswürdig genug, daß er eine, nie ermüdete Wachſamkeit und die weiſeſte Strenge noch nicht als die gröſſeſte Wohlthat erkennen kan. Der HErr muß es dulten, daß gerade die wichtigſten Wohlthaten von ſeinen Geſchöpfen am wenigſten für Gutthaten erkant werden. Und was iſt es Wunder, wenn Pleonechon euch, ſeinem gröſten Wohlthäter eben ſo kaltſinnig, als einem ganz fremden Menſchen begegnet. Sein Herz iſt ein Meer, das alle Tage Ströme verſchlucket und dennoch in Ewigkeit nicht erfüllet wird. Ueberſchüttet dieſen Ungenügſamen mit Wohlthaten, Geſchenken und Dienſten. Ihr thut immer noch zu wenig. Und wenn ihr euch auch ganz erſchöpfetet: ſo würdet ihr doch nur erſt einen kleinen Anfang in ſeinen Augen gemacht haben. Dieß ſind die Quellen der Dankbarkeit, die man zuerſt verſtopfen oder reinigen muß, wenn man dieſem Laſter den Zufluß abſchneiden will.

Man betrachtet dieſes Laſter insgemein nur im Verhältniſſe gegen den Wohlſtand und ich geſtehe es, daß man alsdann demſelben mehr denn Eine, äuſſerſt häsliche Seite abſehen könne. Aber hier laſſet es uns neben die Religion ſtellen, und von einer Gemüthsart, welche man noch viel zu gelinde beurtheilt, wenn man nur allein behauptet, daß ſie einem ehrliebenden Manne Schande bringe, beweiſen, daß ſie aus einem Herzen, wovon ſie Beſitz genommen hat, den Geiſt des Chriſtenthums verbanne. Dieſe Art der Neigung, welche die Natur mit der Eigenliebe in unſer Herz gepflanzet hat, muß, wie die übrigen zärtlichen Neigungen, aufs ſorgfältigſte geſchonet und erhalten werden. Kommen ſie frühzeitig unter die weiſe Pflege der Religion, ſo bilden ſie empfindungsreiche Herzen gegen Gott und edelmüthige Wohlthäter der Menſchen: gleich den Sproslingen, welche, wenn in ſie edle Zweige eingepfropfet werden, die ſchmackhafteſten und niedlichſten Früchte tragen. Ein Herz nemlich, das auch die kleinſten Merkmale der Geneigtheit anderer lebhaft empfindet; ein Herz, welches jede Wohlthat mit zarten und unſichtbaren Banden an den Wohlthäter ziehet; ein Herz, das jede Bemühung eines rechtſchaffenen Mannes, uns Vergnügen zu machen, in einen ſanften Brand und in eine zärtliche Unruhe, ihm ſeine Gegenliebe zu bezeigen, verſetzet; ein ſolches Herz iſt ſo, wie die zärtlich fühlende Seele des heiligen Johannes, recht für die chriſtliche Religion gemacht: für dieſe Religion, deren ganze Ge-

Geschichte eine ununterbrochene Reihe von den wichtigsten Wohlthaten des Allerhöchsten gegen die Menschen ist und die uns nichts zu glauben lehret, als was einen unmittelbaren Einfluß in unsere ewige Wohlfahrt hat und uns keine schwerere Pflicht aufleget, als diese: unsern ersten, grösten und ewigen Wohlthäter aus allen unsern Kräften zu lieben. Aber nunmehr urtheile man, wie will man diesen Sohn, der die grösten Wohlthaten seiner Eltern entweder gar nicht achtet, oder der dieselben für Schuldigkeiten ansiehet, wie will man ihn zu einem guten Christen machen? Oder auf welcher Seite kan man jenem Undankbaren beykommen, der diejenigen Hände mit einer stolzen Kaltsinnigkeit verkennet, die sich ihm zuerst zur Hilfe anboten, da er unmächtig mit der Dürftigkeit und Verachtung rang? Womit will man dieses harte Herz, diesen ganz und gar unempfindlichen Menschen bewegen, einen Gott und Erlöser zu lieben, den er nicht siehet, da ihn die aufrichtigste und geschäftigste Liebe Liebe nicht zur Gegenliebe eines Bruders, eines Freundes, oder Vaters, den er siehet, bewegen kan? 1 Joh. 4, 20. 2 Timoth. 3, 2. Ja, welche Gründe sind so stark, oder welcher Redner wird feurig genug reden, um denjenigen zur Liebe aller Menschen und so gar zur Liebe der Feinde zu bewegen, der nach wiederholten Beweisen der Liebe anderer gegen ihn, sich nicht entschliessen kan: sie wieder zu lieben? Und ich muß noch hinzusetzen: dieser Mensch, der sich so sehr schadet, indem er nach und nach die Wohlthätigkeit selber ermüdet, schadet auch andern, indem er unzählige abschrecket, sich mit der Wohlfahrt ihrer Brüder zu beschäftigen und die häufigen Klagen über die nur allzusehr eingerissene Undankbarkeit, haben längst diese traurige Folge gehabt, daß sich die Zahl der Wohlthäter in eben der Maasse vermindert, in welcher die Zahl dankbarer Klienten unter uns abnimt.

Doch, laßt uns diese und andere Betrachtungen über die Schändlichkeit des Umdanks nicht weiter fortsetzen. Das einzige Exempel des Verräthers Judas ist allein schon fähig, ein Gemüth, das noch nicht ganz alles menschliche Gefühl verlohren hat, durch die entsetzlichen Folgen, welche die Undankbarkeit, so bald sie erst recht in einem Herzen eingewurzelt ist, haben kan, mit Abscheu und Entsetzen wider dieses unnatürliche Laster zu erfüllen. Judas überlieferte seinen Lehrer, seinen Beschützer, seinen Vater, seinen Erlöser und HErrn an einem, nur ihm und den übrigen Vertrauten des Heilandes bekanten nächtlichen Zufluchtsorte in die Hände der Todtfeinde desselben. Muste er nicht, so oft er nur an JEsum dachte, oder so oft er ihn selbst diesen Mördern des Gerechten, während seiner verfluchenswürdigen Unterhandlung nante, sich ihn allemal unter einer dieser liebenswürdigen Gestalten vorstellen? Aber ihr mächtigen und süssen Namen, Freund, Versorger, Wegweiser zu einer unvergänglichen Glückseligkeit, Fürbitter bey Gott; ihr rührenden Benennungen, die ihr sonst so viel Gewalt über jedes fühlende Herz habt, ihr waret für dieses einzige Gemüth, welches die Hofnung und die heftige Begierde, dreyßig kahle Silberlinge zu gewinnen, ganz einnahmen, ganz verblendete und fesselte, leere Töne und Judas, der längst aufgehört hatte, ein Apostel, ein Lehrer der allerheiligsten

Religion zu seyn; Judas, der sich hat entschliessen können, auf alle Ansprüche eines Kindes Gottes, an jenes Reich der Herrlichkeit Verzicht zu thun, tödtet nunmehr auch die letzte menschliche Empfindung, wird der treulose Verräther seines grösten Wohlthäters, und presset dem Meßia die, edler denkenden Herzen so schmerzende Klage aus: **Auch mein Freund, dem ich mich vertrauete, der mein Brodt aß, trit mich unter die Füsse** Ps. 41,10. auch Judas — mein Vertrauter!

Mehr wollen wir nicht wider ein Laster sagen, dem es bisher vielleicht unter allen am wenigsten geglücket ist, seine Häslichkeit zu verdecken. Ein allgemeiner Abscheu verfolget diese Misgeburth der Natur und die geschicktesten Federn verkennen sich selber, wenn sie in dem Lobe irgend eines berühmten Mannes mitten unter so vielen schönen oder wenigstens glänzenden Handlungen, auf eine einzige undankbare stossen. Wie gros würde nicht, um nur ein einziges Beyspiel aus der Geschichte der grossen Welt anzuführen, wie gros würde nicht der unsterbliche Reformator in dem Reiche der Wissenschaften, **Bako von Verulamio** auch von Seiten seines Herzens seyn; so wie es an ihm dieser Verstand war, der auf einmal ein ganz neues Land von Wahrheiten und Künsten entdeckte und eroberte! ich sage, wie verehrungswürdig würde er uns nicht von Seiten seines Herzens vorkommen, wenn wir nicht in seinem Leben jene schwarze Stelle läsen: „er hat wider den Grafen von **Essex**, dem er sein ganzes Glück zu verdanken hatte, nach dessen Tode der Königin Elisabeth zu Gefallen, eine Schrift „herausgegeben, worin er die Hinrichtung seines Wohlthäters aufs stärkste „rechtfertigte.„*) Jeder Rechtschaffener urtheilte, daß diese so genante Deklaration von der Verrätherey des Grafen wegen ihrer Gründlichkeit jedem andern Verfasser Ehre gemacht haben würde, aber daß sie allein dem grossen Philosophen einen unauslöschlichen Fleck angehänget habe.

Je schimpflicher demnach die Undankbarkeit ist: desto gewissenhafter und behutsamer müssen wir verfahren, ehe wir andere dieses Lasters beschuldigen. Und gleichwol ist dieß eine Art eines Locus communis, zu dem man gemeiniglich zuerst seine Zuflucht nimt, wenn man alle Bitterkeiten über einen Menschen ausschütten will. Der Titel der Edelmüthigkeit und Grosmuth, welche die Sprache der Welt, besonders den Wohlthaten der Grossen beygeleget, hat eine Menge Mäcenaten hervorgebracht und man glaubet, daß es der Wohlstand erfordere, ein Gefolge von Klienten zu haben. Man fordert von ihnen ein demüthiges Bekentnis empfangener Gütigkeiten und weil man blos seine Gnadenbezeigungen vertheilet, um dafür den süssen Geruch eines beständigen Weyhrauchs zu empfangen: so verlanget man, daß es alle Welt wissen und merken soll, wem wir diese oder jene Kleinigkeit, oder vielmehr diese oder jene, nie verlangte und uns vielmehr aufgedrungene und höchst beschwerliche Gefälligkeit zu verdanken haben. Ich werde nie ein Bezeigen, welches auch nur den

*) S. Bakons Lebensbeschreibung durch **Mallet**.

den geringsten Schein eines Undanks hat, entschuldigen: ich werde vielmehr allemal sagen: erkennet auch die geringste Gefälligkeit, den allerunerheblichsten Dienst; und, um dieses desto williger zu thun, erforschet niemals die Absichten zu genau, welche diejenigen, die gern eure Gutthäter heissen wollen, gehabt haben mögen. Bedenket vielmehr, daß jede Wohlthat an sich schon Dank verdiene. Aber ich muß auch wiederum diesen Wohlthätern sagen: Machet eure Geschenke euren Klienten nicht selber zuwider, indem ihr sie ihnen durch so viele Nebenpflichten, durch ein erniedrigendes Ceremoniel und durch die Forderung nie abzuzahlender Verbindlichkeiten in wahre Lasten verwandelt. Thut vielmehr Gutes um Gottes willen und wie Gott, der ohne alle Rücksicht auf eine Wiedervergeltung blos Gutes thut, um andern wohl zu thun und ihre Vollkommenheiten zu vermehren. *)

§. XXXIII.

Von der Friedfertigkeit überhaupt.

Der liebreiche Umgang sowol mit allen Menschen überhaupt (§. 30.); als noch mehr die freundschaftliche Verbindung mit einigen ausgesuchten Personen insbesondere (§. 31.) ist dem Sinne des Evangelii am gemässesten; bewahret uns ausserdem für unzählig viel Unruhe; setzet unsere äusserliche Wohlfahrt wider fremde Nachstellungen in Sicherheit und erleichtert sowol uns als andern die Erfüllung vieler, beydes alltäglicher, als höchst wichtiger Pflichten. Derowegen müssen sich Christen aufs eifrigste bestreben, so viel nur immer an ihnen liegt, mit allen Menschen ohne Unterschied, in einem guten Vernehmen zu stehen und sich zu dem Ende aus allen Kräften der Friedfertigkeit befleißigen. Diesen Befehl gab der Gesandte des HErrn den Gläubigen in Rom und befahl ihnen, daß sie in dieser volkreichen Stadt, wo sie unter abgöttischen, abergläubigen, gewinnsüchtigen, boshaften Verfolgern und so vielen andern Lasterhaften leben musten, so viel es ohne Verletzung höherer Pflichten möglich wäre, und so viel nur immer an ihnen läge und auf ihr weises, vorsichtiges

*) Ich kan mir das Vergnügen nicht versagen, hier dem Cicero Worte abzuborgen, die ich nicht genug in dem Munde eines sonst so ruhmsüchtigen Mannes bewundern kan: mihi quidem laudabiliora videntur omnia, quae sine *venditatione* & sine populo teste fiunt, non quo fugiendus sit (omnia enim bene facta in luce se collocari volunt) *sed tamen nullum theatrum virtuti conscientia majus est.* Tuscul. II. 28. in omnibus factis re, non teste moveamur. *Fin. bon. & mal.* II. 16.

tiges und glimpfliches Betragen dabey ankäme, mit allen Menschen, ohne Unterschied der Religion und des Standes, Friede halten sollten. Röm. 12, 18. vergl. Hebr. 12, 14. und Jakobus rühmet dieses sanfte, gelinde, nachgebende und verträgliche Wesen als eine Wirkung einer erleuchteten Seele K. 3. v. 17. 18. als eine liebenswürdige Eigenschaft, welche die Gemeinde der ersten Gläubigen mitten unter den Stürmen der Verfolgungen unter sich selber Ruhe und Freuden des Himmels schmecken ließ und sie selbst ihren giftigsten Feinden insgeheim verehrungswürdig machte, oder dieselbe wenigstens wider die verleumderische Beschuldigung eines unruhigen Geistes am stärksten vertheidigte.

Es wird aber zur Unterhaltung eines beständigen Friedens mit allen Menschen, mit welchen uns die Vorsehung verbunden hat, erfordert, 1) daß sie innerlich sich bestreben, die Geneigtheit anderer und die Zufriedenheit derselben mit ihrem Betragen gegen sie hochzuschätzen und daß sie ein Vergnügen darin finden, ihnen durch ihr ganzes Verhalten wohl zu gefallen. 2) daß sie auch äusserlich alle Kränkung ihres Gemüths und Verletzung ihrer gegründeten, oder auch selbst nur vermeinten Gerechtsame aufs sorgfältigste durch eine genaue Beobachtung der Gerechtigkeit und Billigkeit zu verhüten suchen. (§. 7.) Sollten sie aber 3) dieselben auf irgend eine Art beleidiget haben: so müssen sie dieß ihre erste Sorge seyn lassen, wie sie durch Ersetzung des Schadens und durch die möglichste Genugthuung, (S. 36 f.) oder durch andere bequeme Mittel, die Gemüther derselben wiederum besänftigen, den Riß heilen und die aufgelößten Bande der Liebe wieder feste knüpfen mögen. Die Hände auf diese Art zur Wiedervereinigung zuerst bieten, andern mit einer zuvorkommenden Güte entgegen gehen: dieß heißt bey Weisen nicht, seinen Rechten und seiner Ehre etwas vergeben, sondern vielmehr gros denken; gewissen kleinen und gemeinen Neigungen wehe thun, damit man das Vergnügen habe, zu empfinden, wie man an seinem Theile, um das, in der menschlichen Gesellschaft unentbehrliche Vertrauen zu erhalten sich alle ersinliche Mühe gebe; dieß heißt in den meisten Fällen so viel, als der erste zu seyn, der einen Funken auslöschet, welcher unter den wildesten Affekten einen grossen und verheerenden Brand angerichtet hätte: dies heißt, den unschätzbaren Frieden ohne Waffen behaupten.

§. XXXIV.

§. XXXIV.

Von der Friedfertigkeit insbesondere.

Da indessen nichts so sehr den Frieden unter den Menschen störet, als die Ungleichheit der Denkungsart und der Neigungen der Menschen Jak. 4, 1. 2. und da dieselben insbesondere jedem eine gewisse widrige und feindselige Gesinnung gegen sich, in Gedanken zuschreiben, der den empfindlichsten Neigungen unter allen, ich meine der Hochachtung, die jeder gegen sich selber heget, und dem Eigennutze nur im geringsten zu nahe trit: so müssen sich weise Christen in dieser Absicht aufs behutsamste gegen andere aufführen und folgende, sowol allgemeine, als besondere Regeln beobachten.

I. Ueberhaupt. 1. Der friedliebende Christ begegnet jedem Menschen ehrerbietig oder so, daß er an demselben sowol die allgemeinen Vorzüge der menschlichen und christlichen Würde, als auch alle besondere Verdienste erkennet. 2. Er ehret an jedem, das ihm angebohrne Recht, nach eigner Einsicht zu denken, zu urtheilen und zu handeln, so lange weder die Gesinnungen, noch die Aufführung desselben offenbar der Ehre Gottes, der Tugend und der Wohlfahrt anderer zuwider lauffen. Ja selbst, wenn er in diesem Falle jenem widersprechen oder entgegen handeln muß, untersucht er 3) wie weit ihn der allgemeine und besondere Beruf hierin zu gehen befehle oder erlaube und erfüllet alsdann 4) auch diese schwere Pflicht mit möglichster Schonung der empfindlichsten Theile des Gemüths seines Bruders und mit einer klugen Beobachtung der bequemsten Zeit und Umstände, der gefälligsten Art und der rechten Maasse, ohne durch einen falschen, in unschuldigen oder unerheblichen Dingen bewiesenen Eifer und durch eine unzeitige Hitze die, zur Beförderung ungleich wichtigerer Endzwecke und Vortheile für die Wahrheit und Tugend, so nöthige Harmonie der Gemüther eigensinnig zu stören. 2 Timoth. 2, 22. 23. 1 Pet. 3, 8. Röm. 12, 16. Der verträgliche Christ leget sich 5) das, anfangs schwere Gesetz auf, sich aufs möglichste im nähern oder öftern Umgange nach eines jeden besondern, obwol öfters seltsamen Geschmacke zu bequemen, und mit ihrem Willen durch eine, an sich unsündliche Eintracht übereinzustimmen. (§. 29.) Er thut aber dieses nicht sowol aus einer sklavischen

und niedrigen Menschengefälligkeit, als vielmehr durch diese grosse und einem weisen Manne so würdige Absicht geleitet, durch diese wohl abgemessene Folgsamkeit und dieses wohlfeile Nachgeben ihre Geneigtheit und ihr ganzes Vertrauen so zu gewinnen, daß er sie allmählig und unvermerkt zu dem Ziele leiten könne, wohin er sie gebracht wissen will. Und diese Art der Klugheit, wodurch man sonst Kranke und Kinder wider ihren Willen, um ihr eigenes Wohl zu befördern, am geschicktesten lenket, beobachtet er

II. insbesondere 1. gegen eigensinnige, seltsame, rechthabersche, zornige, neidische, rauhe und zänkische Menschen Jak. 3, 16. Eph. 4, 31. Kol. 3, 8. 13. und gibt ihnen nicht in der Absicht nach, um sie in ihren Fehlern zu stärken, Gal. 6, 1. 2. Theſſ. 3, 15. Jak. 5, 20. Judä v. 20. als vielmehr nur darum, damit er sie theils selbst durch den Reitz und den Glanz des, dem ihrigen entgegen gesetzten weisern und angenehmern Verhaltens beschämen und bessern, Spr. Sal. 15, 1. theils aber ihr, zu der bald an ihnen vorzunehmenden Kur so unentbehrliches völliges Vertrauen gewinnen möge; 1 Kor. 13, 4. 2 Kor. 6, 6. und theils gehet er ihnen deswegen nicht gerade entgegen, weil er mit Grunde befürchtet, es möchte sich ihre Hitze bey vermerktem Widerstande verdoppeln und sie möchten alle Kräfte, welche aufgebrachte Affekten verschaffen können, aufbieten, um einen Sieg zu erlangen, der für solche seltsame Gemüther allemal diesen bösen Erfolg hat, daß sie nur desto hartnäckiger und unbeugsamer werden. Ihnen hingegen nachgeben, heißt, sie durch eine Art einer Kriegslist überwinden und sie nach und nach schwächen. Was 2) die Irrenden inbesondere betrift, so beobachtet das Kind des Friedens gegen sie diejenigen Vorschriften, die bereits ausführlich sind erkläret worden, *) und wählet sich dasjenige Verhalten zum Muster, welches sowol die Apostel selber, als nach ihrer Vorschrift die erleuchtetern Gläubigen gegen diejenigen ihrer Brüder beobachtet haben, welche ihre, von der Erziehung herrührende Vorurtheile von den jüdischen, an sich gleichgiltigen Ceremonien bey dem Eintritte in die christliche Kirche nicht abgeleget hatten. **) 1 Kor. 1, 10. Phil. 2, 2. 3. Gal. 5, 15. Röm. 14, 1. 3. 15, 1. 2. Kor. 13, 11. Betrift

*) Im 4ten Theile S. 259 f.
**) Th. V. S. 422.

trift es hingegen Lehren, welche die reine Wahrheit und Gottseligkeit zu sehr intereßiren, so muß man nicht nachgeben und die Rechte der Wahrheit keinem betrüglichen Frieden aufopfern *) Gal. 2, 11 f. 2 Kor. 6, 14 f. Die, von den Lehrern, Obrigkeiten und der Kirche gegen Irrgläubige, Ketzer und halsstarrig Lasterhafte zu beobachtende Pflichten werden in dem folgenden Theile ausführlicher abgehandelt werden.

Durch diese Friedfertigkeit erhalten wir nicht nur unsere Seele in einer seligen Stille und Ruhe, sondern wir erlangen auch und insbesondere noch dadurch, daß wir zwischen andern die Funken der Zwietracht dämpfen und eine weise Vermittelung übernehmen, die Achtung, die Geneigtheit und das Vertrauen aller Weisen und Rechtschaffenen und dadurch zugleich unzählige andere Vortheile für uns und andere. Matth. 5, 5. Da im Gegentheile vor den Zänkischen, Verhetzern, Ohrenbläsern und Friedensstörern, wo sie sich nur in einer Gesellschaft zeigen, Abscheu und Schrecken vorhereilet und wenn sie sich wieder entfernen, ein allgemeiner Haß sie begleitet, dem sich nicht selten Fluch und Unsegen beygesellen. Hier würde ich auch jener, Apg. 15, 36 f. erzählten Begebenheit, oder des Zwistes, der zwischen Paulo und Barnaba entstanden ist, haben erwehnen müssen, wenn nicht bereits davon gehandelt worden wäre. **) Ich begnüge mich also damit, daß ich theils anführe, wie zwischen diesen Männern bald darauf die vollkommenste Eintracht wieder geherrschet habe 1 Kor. 9, 6. Gal. 2, 9. Kol. 4, 10. 2 Tim. 4, 11. und theils, daß ich die schöne Betrachtung des berühmten Verfassers des christlichen Helden unten mittheile. ***).

*) Melior est contentio pietatis caussa suscepta, quam vitiosa concordia GREGOR. NAZIANZ. *Or. de pace.*

**) S. im 4ten Theile S 330.

***) Comme Dieu nous a fait pour être les instrumens de ses desseins cachés, sans que nous le sachions nous mêmes, il arrive souvent que deux hommes avec le même courage & la même droiture ne sauroient faire aucun bien ensemble, ce qui est peut être l'effet d'une secrete disposition de Dieu, pour distribuer ainsi les gens de bien en divers endroits. Ils ressemblent peut-être en ce point à ces eaux chymiques, qui transparentes tant qu'on les laisse à part, deviennent troubles & obscures dès qu'on les mêle. Ce qu'il y a de certain, c'est que les deux Apôtres furent obligez d'aller en divers endroits,

§. XXXV.

Pflichten gegen Feinde. I. Ueberhaupt.

Der von uns jetzt beschriebene friedfertige Christ, (§. 33.) wird sich nie vorsetzlich, auch nur den geringsten Menschen zum Feinde machen. Unterdessen kan er sich doch wider sein Verschulden und wider seinen Willen bisweilen die Abgeneigtheit, Widrigkeit und so gar den Haß anderer, theils durch seine unüberwindliche Gewissenhaftigkeit, oder genaue Beobachtung seiner Amts- und der übrigen Pflichten; theils durch eine rechtmäßige Handhabung seiner Befugnisse; theils durch Verhetzung anderer und nicht selten so gar durch die geringsten Kleinigkeiten zuziehen. Derowegen hat der Heiland, da er voraus sah, daß das Evangelium des Friedens, wodurch er zwischen allen Nationen und Menschen eine göttliche Freundschaft und die tugendhafteste Verbindung stiften wollte, nicht alle Zwietracht, Feindseligkeit und Beleidigungen ausrotten würde, denen, die beleidiget werden, eine vortrefliche und, für die menschliche Gesellschaft höchst heilsame Vorschrift gegeben, vermöge welcher er den Christen nicht nur allen Haß und alle Rache gegen ihre Feinde untersaget, sondern ihnen vielmehr im Gegentheile die Liebe und Wohlthätigkeit gegen dieselben anbefohlen Matth. 5, 44. Luk. 6, 35. Röm. 12, 17. 20 f. 1 Theß. 5, 15. 1 Pet. 3, 9. beydes aber durch sein eigenes Exempel gelehret hat. Luk. 23, 34. Unterdessen muß doch bey der Erklärung dieser heiligen und schweren Pflicht theils auf den Unterschied der Feinde selber, theils auf die Art derjenigen Liebe, die wir ihnen schuldig sind, gesehen werden. Indem wir aber hierauf unsere Brüder zur Sanftmuth gegen ihre Feinde selber geneigt machen wollen, so werden wir uns hüten, daß wir derselben nicht einen gewissen Glanz geben, wodurch man sonst in den Schulen der Weltweisen die Ehrliebe der Menschen zu edeln Handlungen zu reitzen gewohnt ist. Nein, wir werden vielmehr diese, der Natur und Selbstliebe so schwere Pflicht aus dem Glauben an eine allerweiseste Vorsehung und an einen Gott, der uns in JEsu alle unsere größten Beleidigungen vergeben hat Röm. 5, 8. 10. herleiten. Und wenn wir hiemit noch eine kurze Be-

endroits, & que l'un & l'autre furent des grands fruits dans leurs Missions [illegible] *Chr. Heros* p. 108.

Betrachtung darüber werden angestellet haben, daß wir durch dieses liebreiche Betragen sowol unsere Feinde zur Wiederaussöhnung mit uns und mit der Tugend bewegen, als auch uns selber für einer grossen Zerrüttung und Beunruhigung unsers Gemüths und andern bösen Folgen, die mit der Rachsucht unzertrenlich verbunden sind, bewahren, wie auch manches Gute in der bürgerlichen Gesellschaft dadurch befördern werden: so wird kein Christ ferner einer feindseligen Bewegung in seinem Herzen Platz geben. Die Pflichten derer, die andere selbst beleidiget haben, werden wir hier um so eher übergehen können, da wir schon oben von der vornehmsten unter denselben, oder von der Genugthuung S. 63 f. gehandelt haben. Dagegen werden wir ein paar Blätter der Untersuchung bestimmen, wie weit die uns, an so vielen alten Beyspielen gerühmte natürliche Sanftmuth der Heiden eine Tugend sey?

Erklärung.

Indem ich jetzt von dem Menschenhasse handeln soll, so sage ich in einem ganz entgegen gesetzten Verstande jenem gekrönten Unmenschen, den Wunsch nach Utinam una cervix! Möchte dieses vielköpfige Ungeheuer nur Einen Kopf haben, den wir ihm nehmen könten! Allein, unter wie vielen abscheulichen Gestalten zeiget es sich nicht! Jeder Affekt, jedes Laster gibt demselben eine andere Bildung und vielleicht ist keine Larve scheuslicher, als diejenige, die es vom falschen Eifer und von der Heucheley bekömt. Mit welchen grimmigen und grausamen Werkzeugen wafnet nicht der Zorn der Könige den Menschenhaß! Hier will ich den Pinsel, der nur das Bild des heiligen Christen ausmahlen soll, weglegen und den Tempel der christlichen Tugend nicht mit Blut und Brand entweihen. Die Geschichte, die gröstentheils nichts als Kriege und Verheerungen des menschlichen Geschlechts erzählet, hat sich längst dieses traurige Geschäfte angemasset. Hier arbeite ich, um die Flammen dieses Feuers bis auf die verborgensten Funken in den christlichen Herzen auszulöschen.

Die Lehre von den Pflichten der Christen gegen ihre Feinde, muß sehr sorgfältig abgehandelt und sowol recht erkläret, als genau bestimmet werden. Es ist noch lange nicht genug, daß man nur blos erweise, daß die Christen ihre Feinde lieben müssen. Der Jude und Freygeist, und was rede ich nur von diesen öffentlichen Gegnern der christlichen Religion? unser eignes Herz empöret sich wider diese erhabene und verehrungswürdige Pflicht und beruffet sich auf die Stimme der Natur, als welche jedem unter uns sein Wohl und die Beschützung seiner Glückseligkeit anvertrauet hat. Die Vernunft gesellet sich mit dazu und fräget: kan wol der Gesetzgeber der Christen seine ersten, und jedem Menschen, sowol zur Erhal-

tung seiner eigenen Person, als der menschlichen Gesellschaft tief ins Herz gegrabenen Rechte selber wiederum aufgehoben und wiederruffen haben? Wie! hat er ihnen wol befehlen können, gegen alle Beleidigungen völlig unempfindlich zu seyn und sich vollkommen wehrlos jedem Boshaften preis zu geben? Doch, ich darf die Einwendungen, welche die offenbaren und erklärten Gegner der heiligen Sittenlehre JEsu diesem Theile derselben schon so oft gemacht und schon so unzähligemal mit der grösten Bitterkeit wiederholet haben, hier nicht selber anführen. Ein jeder liset sie leider in seinem eigenen Herzen, als welches sich vielleicht wider kein Gebot des Erlösers mehr empöret, als wider seinen Befehl von der Liebe derer, die uns hassen, kränken und ins Verderben zu stürzen suchen. Die Eigenliebe auch selbst des einfältigsten und schwächsten Kopfes erfindet hier Zweifel. Diese aber können nicht besser zurückgetrieben werden, als wenn man den Sinn der Vorschriften des Evangelii deutlich zeiget, aber auch dem Umfange desselben Eine gehörige Schranken setzet. Ist dieses geschehen und ist die Pflicht selber hinlänglich erkläret worden: so muß sowol die Nothwendigkeit als Vortreflichkeit derselben überzeugend dargethan werden. Wir haben, da wir uns zu dieser Abhandlung die Bahn abzeichneten und dasjenige überdachten, was wir hier sagen müsten und wollten, befunden, daß wir einen neuen Weg erwählen und 1) von dem Verhalten gegen bereits angethane und vergangene, 2) gegen fortdaurende und 3) gegen künftig noch zu befürchtende Beleidigungen handeln müsten. Dreyerley Außichten, die man gemeiniglich in eine einzige Zeichnung zu bringen pfleget! Wenn ich aber dadurch, daß ich eine einzige Frage in drey verschiedene zergliedere, zu weitläuftig zu werden scheine: so werden es mir diejenigen vergeben, die einen deutlichen, bestimten und gründlichen Unterricht lieben. Vortheils genug, wenn der Glaube und die Vernunft dadurch vereiniget werden! Denn von dieser Vereinigung hänget die zeitliche und irdische Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts ab. Dagegen will ich lieber auf den Schein eines mühsamen Fleisses Verzicht thun, den ich, wo ich Raum übrig behalten hätte, auf eine Samlung der Einwürfe wider das Gebot Christi von der Liebe der Feinde hätte wenden können. Es soll ohnedies das erheblichste davon nicht ganz unberühret bleiben.

Ich fange vou der Beschreibung eines **Feindes** an. Vielleicht wird diese Untersuchung manche Leser befremden. Wozu, werden sie sagen, ein Bild von etwas, das wir nicht erst aus Kopien und aus Büchern dürfen kennen lernen, weil wir davon täglich zu unserm grösten Misvergnügen die Originale sehen müssen? Wer klaget nicht über Feinde? Wer kan nicht andern seine Widerwärtigen mit Fingern weisen? Und dennoch will man sie uns hier erst mit Worten beschreiben? Ja, und diese Beschreibung ist nöthig und zwar darum, weil wir viele für unsere Feinde halten, die es in der That nicht sind. Denn es gibt sowol wahre, als nur blos erdichtete und eingebildete Feinde. Ein **wahrer Feind** ist „derjenige boshafte, „welcher uns hasset und folglich nicht „nur unsere leibliche und geistliche Wohlfahrt mit grossem Misvergnügen siehet, „sondern der auch eben deswegen ein unnatürliches Vergnügen daran findet,

„alles

„alles anzuwenden, damit er unser Glück „umstürzen und uns elend machen mö„ge.„ So werden uns in der heiligen Schrift die Feinde der Heiligen als Leute beschrieben, welche einen herrschenden innern Unwillen über ihre Wohlfahrt, empfinden, Sir. 12, 8. 30, 3. 42, 11. diesen Unwillen deutlich merken lassen, Ps. 7, 7. 55, 13. sich über ihren Unfall freuen Ps. 25, 2. Mich. 7, 8. und alle Künste und Mittel anwenden, ihr Unglück zu befördern und ihnen eben dadurch recht empfindlich wehe zu thun. Ps. 27, 2. 41, 6. 42, 10. 106, 42. 140, 10. 143, 3. Klagl. 3, 52. Von diesen wirklichen Feinden sind die fälschlich vermeinten oder eingebildeten unterschieden. Wie viele Unschuldige, und was sage ich Unschuldige? wie viele unserer redlichsten Freunde und verdientesten Wohlthäter halten wir nicht für unsere Feinde! aus keinem andern Grunde, als weil sie es besser, als wir selber mit uns meinen und sich unsern unvernünftigen und bösen Neigungen widersetzen, unserm Eigensinne nicht nachgeben und noch vielweniger die Ehre Gottes und seiner Gesetze, oder ihrer und anderer Wohlfahrt oder Gerechtsame unserm unbilligen Verlangen nicht aufopfern wollen! So mahlten die falschen, jüdischgesinten Lehrer Paulum den Galatern als einen Feind ab, weil er sich ihnen standhaft widersetzte, da sie das jüdische Ceremonialgesetz wiederum annehmen wollten Gal. 4, 16. und diese schwankenden Christen hielten hingegen jene Verführer, die sich so willig bezeigten, ihnen das Evangelium nach ihrem Willen einzukleiden und zuzurichten, für ihre besten Freunde. Und wie oft ahmen wir nicht den Galatern gegen redliche, weise und tugendhafte Männer nach! Ist es nun Grosmuth, wenn wir uns endlich durch so viele vortrefliche Ermahnungen des Evangelii erbitten und bewegen lassen, diese Feinde nicht mehr, wie wir bisher gethan haben, zu hassen? Verrichten wir Wunder der Tugend, wenn wir allmählig anfangen, ihnen geneigter zu werden und sie so gar zu lieben? Nein, man muß vielmehr nur diesem Sohn, der bisher seinen strengen Vater gehasset hat, sagen, daß er jetzt von seiner ersten Raserey in etwas zu sich selber komme, wenn er nunmehr anfängt, demselben mit mehr Ehrerbietung und Liebe zu begegnen und man darf dem Morosus, welcher demjenigen, der ihn bisher wider seinen Willen zu seiner wahren Wohlfahrt so unverdrossen genöthiget hat, jetzo einige freywillige Höflichkeiten beweiset, höchstens nur dieses Kompliment machen, daß er nunmehr menschliche Empfindungen anzunehmen begönne. Man setze noch eine Mittelgattung, oder die zweifelhaften Feinde hinzu. Auch gegen diese ist es nicht schwer, Sanftmuth und Gelindigkeit zu beweisen und auch hiebey muß sich der Sittenlehrer hüten, daß er nicht zur Unzeit die grossen Bewegungsgründe und das allerheiligste Exempel unsers Heilandes anwende, um uns zu bewegen daß wir sie nicht hassen. Es ist genug, wenn man zeiget, daß es unvernünftig gehandelt seyn würde, wider dieselben im Herzen einen Groll zu fassen.

Ich widme noch einige Zeilen der, nicht ganz überflüßigen Anmerkung über den Unterschied der wahren oder wirklichen Feinde und ich thue dieses deswegen, weil dieser Unterschied in die folgende Abhandlung, wenigstens in manche Stücke der-

derselben einigen Einfluß hat. Erstlich sondert der Ursprung selber unsere Feinde von einander. Einige hassen uns, weil wir sie beleidiget, oder ihnen, es sey aus Vorsatze, oder aus Uebereilung oder auch durch Verhetzung anderer, Ursache zum Misvergnügen wider uns gegeben haben. Andere werfen ohne unser Verschulden einen Groll auf uns. Bald ist es unser Glück, das ihnen unsere Person unerträglich machet; bald sind es unsere reine Sitten; bald ist es selbst unsere Gestalt oder etwas in unserm äusserlichen, das ihnen, vielleicht ohne daß sie es selber wissen, widerlich ist; bald ein anderer unschuldiger Umstand. So kan unser Vaterland oder Geschlecht, unser Stand, unsere Religion, ihr Gemüth wider uns einnehmen. Ja, wie oft ist es nicht eine überwiegende und herrschende Bosheit ihres Herzens, welche sie verleitet, alle andere Menschen, ausser einigen wenigen, die noch das seltene Glück haben, ihnen nicht ganz zu misfallen, anzufeinden! Ein verdorbenes Geblüt, ein kränklicher Körper, welchen böse Feuchtigkeiten langsam und träge durchrinnen, die durch ihre Schärfe die zartesten Fibern angreifen und reitzen; vielleicht auch zu straffgespante Nerven lassen sie fast bey jedem Gegenstande verdrüsliche Eindrücke empfinden. Endlich, entweder ein übelgewählter, oder nur sehr seltener Umgang mit andern Menschen bringet ihnen überhaupt die gehäßigsten Vorurtheile wider die Menschen bey; sie ziehen endlich in ihren finstern Gemächern die, zur Geselligkeit gemachte menschliche Natur ganz und gar aus und nehmen unvermerkt das scheue Wesen jener Thiere an, die nie aus den Finsternissen auf das freye Feld kommen, als bis sie ein, ihnen unähnliches Geschöpf erblicken, in welches sie ihre Zähne setzen können. Die Religionsfeinde machen insbesondere die unnatürlichste, aber auch gefährlichste und giftigste Art dieser Widersacher aus und der, nichts als Blut und Tod schnaubende Saulus ist ein lebhaftes Bild derselben Apg. 9, 1. Phil. 3, 6.

Zweytens machet der Grad, den der Haß verschiedener Menschen erreichet, unter unsern Widerwärtigen einen Unterschied. Man hält auch die schon für Feinde, welche gegen unser Glück eine grosse und frostige Gleichgiltigkeit äussern und, da sie dasselbe befördern könten, es mit einer sehr merklichen Kaltsinnigkeit unterlassen. Diejenigen aber, welche uns verkleinern und ihr Ansehen, oder ihre Macht und Kräfte anwenden, um unserer Wohlfahrt zu schaden, werden durchgängig für Menschen, die alle Pflichten der natürlichen Gerechtigkeit an uns übertreten, gehalten. Drittens kan man die feindselige Gesinnung unserer Widerwärtigen nach ihren mannigfaltigen Wirkungen, welche sie zum Schaden unserer Ruhe und Zufriedenheit hervorbringen, abtheilen und viertens kan man die Feinde nach der Art, wie sie uns kränken, in heimliche oder listige und in offenbare Feinde eintheilen.

Alle diese Feinde nun müssen die Christen überhaupt und insgesamt nach der Vorschrift des Erlösers lieben; allein, sie müssen nach den Regeln der Klugheit gegen eine jede Gattung derselben noch einige besondere Vorschriften beobachten, wenn die Liebe der Feinde, derjenigen Liebe, welche sie sich selber schuldig sind, nicht zuwider seyn, oder dieselbe nicht aufheben

heben soll. Bey dem allen aber ist in dieser Abhandlung keine Vorerinnerung nöthiger und wichtiger, als diejenige, die ich schon oben gemacht habe, nemlich, daß wir unsere **wirklichen Feinde** mit einer sehr unpartheyischen Prüfung von den blos **eingebildeten** aufs genaueste unterscheiden müssen. Ich kenne wenige Menschen, die nicht über Feinde klagten und gewissen Leuten ist diese Klage schon so zur andern Natur geworden, daß ihnen diese ewigen Klagen zu ihrer Beruhigung eben so unentbehrlich zu seyn scheinen, als sie andern beschwerlich sind: gerade so, wie viele alle Gesellschaften beständig von ihrem vielen Kreutze und den Widerwärtigkeiten, die sie ihrer Meinung nach aufs hartnäckigste verfolgen, auf die verdrüslichste Art unterhalten. Dieser seltsamen Art von Menschen muß man nicht die Worte des Weltheilandes erklären. Liebet eure Feinde; nein, man muß ihnen vielmehr diese und andere Lehren geben: Wie lange wollet ihr euch selber mit erträumten Plagegeistern, und mit Phantomen in euren Gedanken herum schlagen? Werdet weise. Liebet euch nicht selber übermäßig. Verlanget nicht, daß sich alle Welt herzudränge, um euch täglich Merkmahle ihrer Hochachtung und ihres Eifers für euer Glück zu geben. Bekümmert euch nicht zu sehr darum, was andere von euch reden oder urtheilen. Seyd weder zu leichtgläubig, noch zu argwöhnisch. Leget um eurer eignen Ruhe und Zufriedenheit willen die böse Gewohnheit ab, jede Miene, jedes Wort, jede Handlung anderer, die ihr auf euch deuten könnet, aufs schlimmste auszulegen. Endlich, brechet für allen Dingen euren Eigensin und verlanget nicht, daß sich jederman nach eurem Willen bequemen müsse.

Und nunmehr lasset uns untersuchen, welche Pflichten die wahren Unterthanen JEsu gegen ihre wirklichen Feinde, und zwar I. überhaupt, zu beobachten haben. Sie sollen dieselben nicht hassen, sondern sie vielmehr lieben. **Wir** sollen 1) unsere **Feinde nicht hassen** und zwar weder innerlich noch äusserlich. Wir sollen sie nicht innerlich hassen. Ein Heiliger soll alle Regungen der Natur, alle feindselige Bewegungen, welche der Anblick eines Menschen, oft plötzlich in seinem Innersten verursachet, der ihm seine Wohlfahrt misgönt und der nur darauf denket, um ihn zu kränken, aus allen Kräften dämpfen. Er soll jeden Wunsch, jedes geheime Verlangen, seinen Feind unglücklich und misvergnügt zu sehen, bis in die verborgensten Schlupfwinkel seines Herzens verfolgen; er soll jede Versuchung, seine Augen an dem Unglücke und Verdrusse desjenigen zu weiden, der ihm selber Verdruß und Pein verursachet, als einen satanischen Trieb verabscheuen und verfluchen; er soll jede bittere Wurzel ausreuten und so gar schon jede Unempfindlichkeit bey dem Unglücke seines Widerwärtigen für einen Ausbruch seines natürlichen Verderbens mit innigster Betrübnis ansehen und es für ein Merkmal eines ungöttlichen Sinnes halten, auch nur das geringste Wohlgefallen und Vergnügen darüber zu empfinden, daß es dem edelsten Geschöpfe, daß es einem Erlöseten des HErrn übel gehet. Am allerwenigsten soll er seinen Haß jemals äusserlich in Gebehrden, Worte, Werke oder in andere Zeichen eines erbitterten und feindseligen Gemüths ausbrechen lassen. Die natürlichen Menschen, (von denen rede ich, die entweder eine gewisse Güte des Herzens, oder die Begierde nach

dem Ruhme einer seltenen Stärke in den schwersten Tugenden, in der Selbstüberwindung vor groben Ausschweifungen bewahret,) die natürlichen Menschen, welche sich jene innern feindseligen Bewegungen erlauben, gestatten sich doch nicht eher die äusserlichen, als bis die Bosheit ihrer Widerwärtigen, ihrem Urtheile nach alle Dämme durchbrochen hat. Sie überlassen ihre Feinde ihrem Schicksale und erwarten mit einer erhabenen Beruhigung den Zeitpunkt, da sie die Gerechtigkeit des Himmels an der Bosheit derselben rächen wird. Aber sie thun sich doch Gewalt an, um es zu verhinderu, daß ihre Galle nie auf die Zunge überfliesse. Fordert man also wol von einem Christen was grosses, wenn man ihm sagt: Verleumtet eure Feinde nicht: sprechet nicht übel von ihnen: breitet ihre Fehler nicht aus: hindert ihr Glück nicht: suchet sie nicht zu kränken? Nein, dieß ist diejenige Rache, die man nur solchen Gemüthern untersagen muß, die ihre aufwallende und brausende Leidenschaften nicht zurückhalten können. Die sind es, welche sich, ich weis nicht was? mit dieser Grosmuth wissen, wenn sie mit einigem Scheine der Wahrheit sagen können: ich räche mich an meinen Feinden nicht: ich beweise ihnen nicht für Böses wieder Böses. Ich lasse sie gehen und bekümmere mich nicht um sie. Wer siehet nicht, daß, wenn auch dieses Sanftmuth heissen kan, es doch noch im geringsten nicht die christliche seyn könne? der erste und gröste Zeuge der christlichen Tugenden ist Gott. Dieser Zeuge und Richter aber siehet allein auf das Herz. Dieses allein ist in seinen Augen das Heiligthum und der Sitz der Tugenden und alle äusserliche Werke haben in seinen Augen keinen andern Wehrt, als welchen ihnen die, ihm und seinen Eigenschaften selber ganz ähnliche Bewegungen geben.

Der Christ muß den Sieg über eine der süssesten Sünden, ich meine über die Rachsucht und den Haß der Feinde noch höher treiben. Er muß sie 2) so gar lieben. Wer kent nicht diese angenehme Bewegung der Seele? Und wem darf man sie erst beschreiben? Gleichwol ist nöthig, daß wir untersuchen, wie wir diejenigen lieben können und sollen, die uns hassen. Es gibt zuerst eine natürliche Liebe, oder einen mächtigen, von der Natur selber in den zärtlichsten Theil unsers Herzens gelegten Hang zu gewissen Personen, mit denen wir durch die allerfestesten Bande verknüpfet sind. Diese Empfindung und dieser mächtige Trieb, der durch gegenseitige Bedürfnisse unterhalten wird und sich darauf gründet, daß uns der Genuß der geliebten Personen zu unserer Ruhe ganz unentbehrlich scheinet, stehet nicht jederzeit in unserer Gewalt und mit dieser Art der Liebe können wir unsere Feinde nicht lieben. Er ist blos den nächsten Anverwandten eingepflanzt und entstehet nur nach und nach unter Personen, die ihr gemeinschaftliches Vergnügen mit einander durch eine Art der Sympathie verbindet. Es gibt zweytens eine vernünftige Liebe, die sich nach der Einsicht und dem Urtheile unsers Verstandes richtet und in der Maasse zu nimt, in welcher wir an gewissen Personen immer mehr Vollkommenheiten und vortrefliche Eigenschaften entdecken. Aus dieser Liebe entspringet die Begierde, mit diesen Personen durch einen nähern Umgang verbunden zu werden, um sich dadurch in den Mitgenuß ihres Guten zu

zu setzen; oder unsere Liebe beruhiget sich, wenn äusserliche Umstände diese innigere Verbindung verhindern, mit einer blossen geheimen und stillen Hochachtung. Diese Art der Liebe kan wenigstens nicht auf alle Feinde, sondern nur auf diejenigen unter denselben gehen, welche ihrer Abneigung gegen uns ungeachtet, besondere persönliche Vorzüge haben. Der Erlöser liebte Johannem mit einem besondern Wohlgefallen und beehrte ihn mit einer vorzüglichen Zärtlichkeit. Aber diese Art der Freundschaft, der Achtung und einer heiligen Belustigung in dem vertraulichern Umgange ließ er nie weder gegen Judam, noch gegen die Pharisäer und andere seiner boshaften Feinde blicken. Daraus schliessen wir richtig, daß sein Herz gegen sie nicht eben die Empfindungen gehabt habe, welches dasselbe gegen seine Apostel und die ihm ganz ergebenen Jünger hatte: denn sein äusserliches Bezeigen bildete allemal seine innern Gedanken und Bewegungen aufs vollkommenste ab. Und niemand wird sagen, daß er sich an seinen Mördern, ob er gleich aus Liebe für sie bat, eben so ergetzet und in dem er sie ansah, eben die zärtliche und sanfte Empfindungen gefühlet habe, die sein göttliches Herz bewegten, als er seine Mutter und Johannem unter dem Kreutze sah und als er die erstere der kindlichen Pflege des letztern sterbend empfahl. Die dritte Art der Liebe ist die allgemeine Menschenliebe, die wir auf den ersten Blättern dieses Theils weitläuftiger beschrieben haben. Sie bestehet in der seligen Fertigkeit und tugendhaften Gewohnheit, sich überhaupt an der Glückseligkeit aller Menschen zu belustigen und hingegen an ihren moralischen und physischen Unvollkommenheiten ein Misvergnügen zu empfinden. Nur diese Art der Liebe fordert das Gesetz von uns, indem es uns befiehlet, unsere Feinde zu lieben. Und wie leicht kan ich es rechtfertigen, warum ich sie von jenen beyden erstern Arten und besonders von der letztern unterscheide? Niemand wird unter der Liebe, die wir gegen Feinde haben sollen, jene natürliche verstehen. Dieses darf nicht erst gezeiget werden, da es uns nicht einmal möglich ist, andere Personen, ob sie uns gleich mit beleidiget haben, mit eben der Zärtlichkeit zu lieben, mit welcher wir unsere Kinder, Geschwister und Gatten lieben. Wir können aber auch gegen unsere Feinde, wenn sie ungerecht, boshaft und tückisch gegen uns handeln, nicht die Liebe der Hochachtung, des Wohlgefallens, der Begierde und der Freundschaft hegen. Kan ich mich wol an der Macht und an dem Ansehen eines Menschen vergnügen, der eben diese Vorzüge als Waffen wider mich gebraucht? Nein, so wie es vernünftig ist, eine Person desto mehr hochzuschätzen und zu lieben, je mannigfaltigere Arten von Vorzügen und je mehr gute Eigenschaften wir entdecken: eben so natürlich ist es auch, daß wir desto weniger Zuneigung gegen einen Menschen haben, an dem wir viel böses, und darunter vornemlich einen blinden und hartnäckigen Haß gegen uns gewahr werden. Aber mein Feind sey so boshaft als er wolle: so kan und muß ich ihm doch von ganzem Herzen alles wahre Gute und besonders die wahre Erleuchtung und Heiligung wünschen; dieß zwo wichtigsten Vollkommenheiten, welche ihm allein alle seine übrige Güther und alle Vorzüge der Seele und des Glücks nicht nur unschädlich, sondern auch sowol ihm selber, als mir und andern nützlich und heil-

heilsam machen. Aber was heißt dieß: eines andern Wohlfahrt wünschen und verlangen, wenn man nicht zugleich alle Kräfte und Gelegenheiten, die uns die Vorsehung anbietet, mit einem thätigen und geschäftigen Eifer anwendet, um wirklich das Wohl unsers Feindes zu befördern oder zu vermehren? Es heisset, wie der heilige Johannes sagt, blos mit Worten, oder, nach den Grundsätzen des Evangelii, gar nicht lieben. Denn die Sittenlehre des Erlösers erforderte eine harmonische Tugend, einen Gehorsam gegen das Gesetz aus allen Kräften und eine, sowol innerliche, als äusserliche Erfüllung desselben. Mehr darf von der Natur, dem Umfange und den Eigenschaften der Liebe gegen die Feinde hier nicht gesaget werden, da es in der That keine andere Liebe ist, als die bereits im vierten Theile S. 153 f. und von uns in diesem Theile S. 1 f. ist beschrieben worden.

Obgleich ein heiterer und reiner Verstand, der weder von Vorurtheilen, noch von bösen Leidenschaften überwältiget wird, wider diese, von uns aus der innern Natur der Sache erklärte Liebe der Feinde nichts einwenden wird: so gereichet es doch der Religion allemal zur Ehre, wenn man mit unumstößlichen Gründen darthut, daß ihre Gebote weise und gegründet sind. Und deswegen wollen wir zuerst aus einigen allgemeinen Gründen die Nothwendigkeit und Vortreflichkeit der Liebe gegen die Feinde darthun und hernach wollen wir sie aus deutlichen Schriftstellen beweisen. Wir sind aber darum im Gewissen verbunden, die Wohlfahrt unserer Feinde gern zu sehen und sie auch, so viel an uns ist, zu befördern, weil sie, da sie angefangen haben, unsere Feinde zu seyn, deswegen nicht aufgehöret, Menschen zu seyn und als solche alle Rechte der edelsten Geschöpfe Gottes, der Glieder der menschlichen Gesellschaft und der Erlöseten des HErrn wie vorher, zu besitzen. Als Unterthanen Gottes stehen sie unter seiner Oberherrschaft. Sie demnach beleidigen, heisset in seine oberherrlichen Rechte einen Eingrif thun; und ihr Unglück wünschen oder gar befördern, heisset, die Ehre des Höchsten verdunkeln und sich an der Gesellschaft versündigen. Aestus verzehret sich heimlich, daß es seinem Feinde wohl gehet und daß sich derselbe durch seine Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit Güther, Ehre und Ansehen erwirbt; daß seine Kinder wohl gerathen und ihrem Vater auf der Bahn der Ehre nacheilen. So oft er ihn erblickt oder auf eine rühmliche Art nennen hört, entfliegt ihm ein heimlicher Wunsch; möchte er doch einmal gestürzt werden! möchte er von seinen Nebenbuhlern von dieser, mir so verhaßten Höhe herab geworfen werden! ja, möchtest du doch selber sein Schicksal in deine Hand bekommen! Was wollen diese Wünsche sagen, wenn man sie etwas anders einkleidet? Laßt uns nur annehmen, daß fast jeder Mensch jemanden habe, den er für seinen Feind hält. Dann werden unsere Städte, dann werden alle Provinzen diesen Wünschen nach, mit lauter Elenden und Unglücklichen angefüllet seyn. Wie stimmet aber dieses mit der Güte und Weisheit Gottes, wie mit seiner Ehre überein? Wie mit der Liebe gegen das menschliche Geschlecht, oder gegen diejenige Gesellschaft, mit der wir in einer nähern Verbindung stehen? Diese muß allemal an einem ihrer Theile leiden, so oft ein Glied krank, arm, elend und unglück-

lich wird. Oder wird etwa dadurch der Haß was unschuldiges, weil er nur auf unsern Feind gehet? Ist nicht vielmehr dieß überhaupt ein gewisses Merkmal eines ungöttlichen Sinnes, wenn man an Unvollkommenheiten ein Vergnügen empfindet und darin eine Lust suchet, das Böse in der Welt zu vermehren? Ob demnach gleich mein Feind gegen mich in einem unrechtmäßigen Verhältnisse stehet: so bleiben doch dem ungeachtet seine übrigen Verhältnisse gegen Gott, gegen den allgemeinen Endzweck der Schöpfung und der Erlösung, gegen die Gesellschaft und gegen die Pflichten, die er sich selber und den Seinigen schuldig ist, ungekränkt und seine Ungerechtigkeit gegen mich mag so gros seyn, als sie will, so kan sie doch die Ungerechtigkeit, die ich gegen ihn ausüben will, in keiner Absicht rechtfertigen oder zu einer, dem Gesetze und den Regeln der Vollkommenheit gemässen Handlung machen.

Eine erhabene, aber zum Unglücke für uns zu tiefsinnige Moral! für uns, die wir unsere Natur und diese uns, zu unserer Selbsterhaltung von unserm gütigen Schöpfer selber eingepflanzten Triebe nicht ablegen können! (so höre ich einen Gegner reden.) So, wie ihr jetzt gedacht habt, wird freylich jeder reiner Verstand, jedes ruhige Herz denken. Aber ihr glänzenden Wahrheiten und ihr gründliche Betrachtungen, ihr machet keinen Eindruck auf einen Verstand, welcher durch die Schreckbilder der grausamsten Beleidigungen seiner Feinde unaufhörlich im Nachdenken gestöret wird; ihr beruhiget kein Herz, das die, von feindseligen Händen empfangene Wunden so heftig fühlet und in welchem zwischen den zärtlichsten Empfindungen und Trieben eine Art des Aufruhrs einmal über das andere erreget wird! Vernichtet erst vor unsern Augen jene verdrüsliche Gestalten und störet erst diesen Tumult, der so oft unsere Betrachtungen unterbricht und die Reihe christlicher Gedanken zerstöret. Dann werden wir diese und andere Beweise gelassener anhören. . . In der That, keine Forderung scheinet gerechter und kein Vorschlag weiser zu seyn, als dieser. Er hat zum Glücke den Vortheil, daß er in einer Schrift, deren sich die Christen zu ihrem Unterrichte bedienen, sehr leicht erfüllet werden kan. Ihn, der es aus dem Munde seines Erlösers so frühzeitig gelernet hat, daß auch nicht einmal ein Sperling ohne seines himlischen Vaters Willen aus der Luft fallen könne. Matth. 10, 29. ihn, der da weiß, daß die Herzen und Anschläge der Könige in der Hand des HErrn sind und daß er sie wie Wasserbäche hinneige, wohin Er will. Spr. 21, 1. ihn, der da weiß, der feste Grund Gottes bestehe und habe dieses Siegel: der HErr kennet die Seinen 2 Tim. 2, 19. ihn, diesen Christen kan man sehr leicht überzeugen, daß seine Feinde, und wenn es auch die mächtigsten, wenn es selbst Könige und Fürsten wären, ihm nicht mehr Böses zufügen können, als ihnen von dem allerhöchsten Souveräne, von dem allmächtigen Vater über sie, seine Kinder verhänget und zugelassen wird. Oder kan wol der Jünger desjenigen, der gesagt hat: Mein Vater wirket bisher, und Ich wirke auch Joh. 5, 17. auch nur einen Augenblick diesem, der allerhöchsten Macht so verkleinerlichen Gedanken Platz geben, daß dieselbe bey den Begebenheiten und Unternehmungen der Menschen müßig zusehen und die Sorge für das

Heil ihrer Lieblinge ablegen werde? Muß nicht vielmehr der, welcher der Heiland aller Menschen, besonders aber seiner Gläubigen ist, 1 Tim. 4, 10. alsdann, wenn ich so reden darf, am wachsamsten seyn, wenn ihre Feinde am geschäftigsten sind, ihrer Wohlfahrt einen gefährlichen Stos zu geben? Wie leicht könte nicht der Allerhöchste das Spinnengewebe ihrer Ränke und Anschläge zerreissen und vernichten! wie leicht sie durch einen Hauch seines Mundes zu Boden werfen! Da er es aber nicht thut, so muß er es in dem Lichte seiner Allwissenheit aufs unfehlbarste vorhersehen, daß diese Widerwärtigen wider ihren Willen seine väterliche und heilsame Absichten und Rathschlüsse über seine Geliebten ausführen und daß sie die Werkzeuge seyn werden, durch welche die Gerechten zur wahren Glückseligkeit durch unbekante Wege Schritt vor Schritt werden geleitet werden. Und welch ein Vorzug für dieses, zu unserer Ruhe so unentbehrliche Stück der Lehre von der göttlichen Vorsehung! Die alleralteste Erfahrung hat schon einem der grössesten Gelehrten des Alterthums, dem würdigen Plutarch, so viele Beweise aus der Geschichte angeboten, daß er über den Nutzen der Feinde ein ganzes Buch hat schreiben können. Diese allgemeine Erfahrung ist es, die einen andern Philosophen auf den, so richtigen Gedanken gebracht hat, daß Feinde einem Weisen mehr nützten, als einem Thoren seine Freunde. Ja, wie alt ist schon die Anmerkung, daß Haß, Neid, Verleumdungen und Nachstellungen der Wetzstein der Tugend sind! Daß ihr Widerstand unsern Fleis, unsere Wachsamkeit und Vorsichtigkeit schärften; daß sie uns anspornten, alle Kräfte unserer Seele beständig zu üben und daß sie uns nöthigten, gründlich zu denken und sicher zu handeln! Haben nicht die meisten berühmten Gelehrten, haben nicht besonders die Verbesserer der Wissenschaften ihre ganze Grösse ihren hitzigsten Gegnern zu verdanken? Was soll ich aber von den Feinden der Heiligen insbesondere sagen? Ihr Lieblingsneigungen meines Herzens, denen die lange Vertraulichkeit und Bekantschaft in meinen Augen längst ihre Häslichkeit benommen hat! ihr geheimen Funken meines Busens, ihr würdet mir unbekant geblieben seyn und kein Freund würde euch mir in eurer natürlichen Gestalt vorgestellet haben, wenn nicht jenes Auge, das beständig selbst auf meine kleinste Handlungen aufmerksam ist, an einigen leichten Ausbrüchen, euch, ihr gezärtelten Schwachheiten, eben so bald entdecket, als wahrgenommen hätte! Ja, euch, ihr vermeinten Störer meiner Ruhe, habe ich einige meiner, der Gnade rühmlichsten Siege über mich selber zu verdanken, die mich jetzo mit der sanftesten Zufriedenheit belohnen. Von euch habe ich die allerschwerste Wissenschaft, die Selbsterkentnis, gelernet. Das Feuer eures Hasses hat die Stoppeln unter meinen guten Werken verzehret, das Gold derselben aber gereiniget und glänzender gemacht 1 Kor. 3, 12. Und wie viele der schwersten Tugenden, dieser Handlungen, welche die gröste Selbstüberwindung kosten, hätte ich niemals ausgeübet, wo ihr mich nicht genöthiget hättet, den Beystand der Gnade wider mich selber zu erflehen! Und was beruffe ich mich auf die Erfahrung einzelner Christen! Wann sah man alle Kräfte der göttlichen Religion? wann erblickte man jene himlische Tugenden wirklich auf der Welt,

Welt, welche das Weltkind nur für prächtige Phantasiestücke, für erkünstelte moralische Gemählde in den Schriften der Apostel ansiehet? Damals sah man euch in eurer völligen Grösse und in eurer himlischen Reinigkeit, als die Kirche von den Neronen am grausamsten verfolget wurde. Dann glänzte der Glaube der Christen in der Welt wie die Sonne, wenn sie nach einem fürchterlichen und lange anhaltenden Gewitter aus finstern Wolken mit erhöheter Pracht majestätisch hervortrit. Christen! wenn euch derowegen das Gefühl der gegenwärtigen Uebel durch eine, beynahe natürliche Nothwendigkeit zu nöthigen scheinet, diejenigen zu verabscheuen, welche euch so viele schmerzende Empfindungen verursachen: so müsse euch auf der andern Seite ein, durch den Glauben geschärfter Blick in die Zukunft, geneigt machen, diejenigen schon jetzo, wenigstens ohne einen herrschenden Groll anzusehen, die ihr ganz unfehlbar in jener Welt, dann, wann ihr im Lichte der Gottheit längere Reihen von Begebenheiten und Wahrheiten, oder Ketten von Ursachen und Folgen übersehen werdet, als eure grössesten und wichtigsten Wohlthäter lieben, oder wenigstens als unerkante Werkzeuge der, alles wohl machenden Hand Gottes verehren werdet. Alsdann werdet ihr, wenn euch ihre Bosheit reitzen will, sie selber zu verabscheuen, auf der andern Seite eben so mächtig gezogen werden, mit denenjenigen Mitleiden zu haben, die euch ohne ihr Wissen, durch eine geheime Einrichtung der Vorsehung die wichtigsten Freundschaftsdienste haben leisten müssen, aber dabey verblendet und unglücklich genug gewesen sind, auch dazu den guten Willen zu haben.

Und nunmehr wage ich es, ohne zu befürchten, diesen Christen Anlaß zu geben, sich durch einen unwilligen Gehorsam gegen einen deutlichen göttlichen Befehl an der Majestät ihres hochgelobten Heilandes zu versündigen, ihnen jene vortrefliche Vorschrift selber vorzuhalten, welche aller Zwietracht, Feindseligkeit und Rache unter dem heiligen Volke des Höchsten den Untergang und Tod ankündiget. Es ist aber dieser Befehl des Erlösers von dem sanftmüthigen Verhalten gegen Feinde ein Stück seiner vortreflichen Bergpredigt. Der Heiland wiederholet in derselben einige der wichtigsten Gesetze, trägt sie in ihrer ersten Reinigkeit vor, rettet sie wider die falschen Glossen, Einschränkungen und Verdrehungen der jüdischen Lehrer und gibt ihnen durch die Beweise und Bewegungsgründe, welche er aus der von ihm vorgetragenen Glaubenslehre hernimt, eine neue Stärke, vornemlich auch deswegen, damit er klar beweisen möge, wie weit er von der, ihm so boshaft angedichteten Absicht entfernet sey, das göttliche Gesetz abzuschaffen. Nachdem er bereits v. 21-27. die Versöhnlichkeit und v. 38-41. die Vermeidung aller Händel oder die Friedfertigkeit und Herablassung gegen anderer, uns beschwerliches Verhalten empfohlen hatte *): so schreibet er nunmehr denen, die seine Lehre annahmen, dasjenige Verhalten vor, welches sie bey allen Arten erdulteter Beleidigungen gegen ihre Feinde beobachten sollten. Der 43. v. zeiget die wichtige Ursache an, welche den

*) Man sehe oben die Erklärung dieser letztern Worte. S. 167.

den grossen Propheten nöthigte, insbesondere dieses Stück des göttlichen Gesetzes wieder zu erneuren und dieser erhabensten Vorschrift der Religion ihre alte Reinigkeit und Kraft durch sein göttliches Ansehen zu verschaffen. Ihr habt gehört, spricht JEsus, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Der Erlöser zeiget nicht an, weder wer dieses gesagt habe, noch wo dieser Ausspruch stehe. Er redet aber davon, als von einer, auch den Einfältigsten unter seinen damaligen Zuhörern bekanten Sache. Das göttliche Gesetz konte unmöglich diesen bösen Befehl oder diese entsetzliche Erlaubnis den Juden selber gegeben haben. Denn, konte wol der Erlöser, der als Gott der Urheber des Sittengesetzes war, sein Ansehen dem Ansehen Gottes entgegen setzen und sprechen: Ich aber sage euch? v. 44. Höchstens konten die Juden zu ihrem allgemeinen Hasse gegen alle übrige, damals heidnische Nationen, einigen Schein aus dem Befehle hernehmen, den sie wegen der Austilgung der Kanaaniter bekommen hatten. (S. oben S. 203 f.) Aber welche boshafte Verdrehung, eine, auf ausdrücklich benante Völker eingeschränkte Vorschrift auf alle Bewohner des Erdkreises, nur die Einwohner von Palästina, dieses kleinen Winkels der Erde, ausgenommen, auszudehnen! Wie sehr muß man nicht demnach bestürzt werden, wenn man in einer gelehrten Schrift, worin sonst sehr gute Ermahnungen zur Gottseligkeit den Glaubenslehren eingewebet sind, dieses unerwartete Vorgeben antrift, daß der Haß der Feinde überhaupt unter dem Gesetze ehmals erlaubt gewesen sey! *) Ich würde mich von meinem Zwecke zu weit entfernen, wenn ich eine Meinung, die schon vor mir aufs gründlichste widerleget worden ist, hier förmlich angreifen wollte. Ich werde ohnedies das wichtigste wider dieselbe gesagt haben, wenn ich aufs kürzeste die Worte des 44sten Verses erläutern werde. Sie sind eigentlich Worte der jüdischen Gesetzlehrer, aber auch Gedanken, welche die verderbten Neigungen des Herzens jedem natürlichen Menschen eingeben. Sie enthalten erstlich ein verstümmeltes Gesetz des HErrn und zum andern eine falsche Auslegung, welche das, damals verdorbene Zeitalter darüber gemacht hatte. Das Gesetz heißt: Du sollst deinen Nächsten lieben. Dieser Befehl stehet deutlich genug 3 Mose 19, 18. und der Jude leugnete diese Pflicht selber nicht, weil dem ausdrücklicheu Gesetze: Du sollst nicht rachgierig seyn, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes; Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst: der Zusatz angehänget ist: denn ich bin der HErr, jeden

*) So fängt sich nemlich in Limborchs Theol. Christ. (Amstel. 1735.) L. V. c. 37. p. 506. der 4te §. an: Odium erga inimicos — sub lege Mosis non tantum licitum erat, sed & praeceptum. Und der 4te §. Odium erga inimicos proprios sub lege licitum erat. Die Beweise werden hergenommen, theils daher, daß der beleidigte Jude eine völlige Wiedervergeltung und z. E. Auge um Auge fordern konte; theils vom Bluträcher und theils von Davids Exempel und der Schluß des §. heißt daher: Hinc David passim in Psalmis inimicis suis dira imprecatur. Aber so muß man freylich lehren, wenn JEsus ein neuer Gesetzgeber seyn soll.

den Israeliten überzeugen konte, daß der Jehovah gegen dieses Gesetz eben so, wie gegen die übrigen, einen völligen Gehorsam forderte. Aber der Jude wagte es doch, den Umfang dieses Gebots einzuschränken, und es nur auf seine Freunde und höchstens nur auf alle Landsleute oder Israeliten auszudehnen. Die abgöttischen und alle andern Völker waren seiner Meinung nach, unter einem so vortheilhaften Befehle nicht mit begriffen. Daher rührte die grosse Verachtung, welche die jüdische Nation gegen alle Ausländer äusserte; daher der allgemeine und thätige Haß und das feindselige Betragen, welches sie, nach Taciti Aussage, gegen das menschliche Geschlecht blicken liessen, und wovon wir noch täglich die Wirkungen sehen. Ja, ihre Lehrer und selbst ein Maimonides, gehen gar so weit, daß sie das, was ihre Nation durch eine blinde Herrschaft einer lasterhaften Gewohnheit ausübet, in förmliche Aussprüche verwandeln und daß so gar der letztere behauptet, daß ein gelehrter Jude sich wegen des angethanen Schimpfs rächen, und denjenigen, der ihm nicht Abbitte thäte, verfolgen könne. Nach dieser jüdischen Auslegung wird der Nächste, den das Gesetz zu lieben befiehlet, nichts mehr als ein Freund, als ein Mensch seyn, mit dem wir durch die Bande der Natur und der gegenseitigen Dienste genau verbunden sind; kurz, ein Mensch, dessen Freundschaft wir nicht wohl entbehren können und den wir um unsers eigenen Nutzens willen lieben müssen und auch aus Eigenliebe ihm wohl zu wollen natürlicher Weise geneigt sind. Aber wie boshaft verkanten sie den Umfang und die wahre Bedeutung des Wortes Nächster in diesem Gesetze! Wie deutlich bestimte nicht der heiligste Gesetzgeber, wen er durch den Nächsten verstanden wissen wolle! Denn gleich im 33 und 34sten Verse eben dieses Hauptstückes folget diese vortrefliche Vorschrift: „Wenn ein Fremdling bey dir in eurem Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht schinden: er soll bey euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch und sollst ihn lieben, wie dich selbst. Denn ihr seyd auch Fremdlinge gewesen im Egyptenlande. Ich bin der HErr euer Gott. Diese Vergleichung vereitelt auf einmal die Bemühung, welche die jüdischen Lehrer anwenden, diesen Fremdling, der nach der Vorschrift des angeführten Gesetzes von ihrer Nation alle Rechte der Menschlichkeit geniessen soll, für einen Proselyten der Gerechtigkeit auszugeben. (Dieses nemlich ist ihre Erfindung, um sich die Erfüllung des Gesetzes zu erleichtern) Denn, welche Aehnlichkeit findet wol zwischen einem Menschen statt, der die ganze jüdische Religion angenommen und dadurch alle Rechte eines gebohrnen Juden erlanget hat, und zwischen den Israeliten, die in Egypten sowol eine ganz andere Religion, als auch keine genaue Verbindung mit dem egyptischen Staate hatten? Und dennoch wollte Gott, daß die Juden durch die Erinnerung an die ehemaligen elenden Umstände ihres Volkes in Egypten bewogen werden sollten, den Fremdlingen und Ausländern wohl und gütig zu begegnen. Doch ich frage nur noch, ob sich ein jüdischer Gelehrter je getrauet habe, dem Worte Nächster in dem zehenten Gebote eine so eingeschränkte Bedeutung zu geben, daß er es nur für sündlich gehalten hätte, das Weib oder irgend ein anderes Eigenthum eines Juden zu begehren, und hingegen für erlaubt, den Heiden ihre Wei-

Weiber, Töchter und Güther zu entreissen? 5 Mose 5, 21. So klar lag der Verstand des göttlichen Gesetzes jedem Juden, der täglich die Bücher Mosis in der Synagoge hörte, vor Augen und so wenig konte denen der Wille des höchsten Gesetzgebers unbekant seyn, denen ein Gesetz gegeben war, nach welchem sie so gar gegen das verirrte Thier ihres Feindes Güte beweisen; ja die lieber ihre eigene Geschäfte liegen, als den Ochsen oder Esel desjenigen, der sie haßte, in der Irre gehen lassen musten! 2 Mose 23, 4. 5. Dem ungeachtet erfrecheten sich doch die Kasuisten, sowol die, allen Menschen angebohrne Rachbegierde, als insbesondere den, ihrer Nation eigenthümlichen Haß gegen die Römer, ihre Beherrscher, durch die boshafte Klausel zu rechtfertigen: du sollst deinen Bruder lieben, aber deinen Feind hassen. Man urtheile aus diesem Satze, der vielleicht in keines einzigen heidnischen Weltweisen Moral stehet, wie verdorben die Religion der Juden zu den Zeiten unsers Heilandes gewesen seyn müsse, da in dem praktischen Theile derselben öffentlich ein Satz vorgetragen wurde, welcher die Bande der menschlichen Gesellschaft zerriß und der allerwildesten Leidenschaft die allerschädlichste Freyheit einräumte. Welche Verheerungen hätte man nicht auf dem Erdboden in kurzer Zeit gesehen, wenn der kriegersche Meßias, den die Juden verlangten, eine, dem verdorbenen Herzen so sehr schmeichelnde Religion in der Welt ausgebreitet hätte! Allein, der wahre Meßias, den die Juden verwarfen, und welcher der Wohlthäter aller Völker werden sollte, predigte eine ungleich heilsame Sittenlehre: ICH aber, sprach er, sage euch: liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

Wir werden wenig zur Aufklärung dieser vortreflichen Worte sagen dürfen. Das geheime Murren und die Empörung, welche sich in jedem, noch fleischlich gesinten Herzen wider diese göttliche Vorschrift erheben, beweisen, daß der Heiland sich auf die verständlichste und nachdrücklichste Art erkläret habe. Wie viele Ausflüchte würde ein, von Rachbegierde entbrantes Herz noch immer übrig behalten haben, wenn der Erlöser nur schlechtweg gesagt hätte: liebet eure Feinde. Der Feind, den der Christ lieben muß, wäre jener Mensch gewesen, der aus Uebereilung mir einen kleinen Verdrus verursachet und sich gleich darauf vor mir wiederum gedemüthiget und sich zu aller möglichen Genugthuung verstanden hätte. Dann wäre es meine Pflicht gewesen, ihn wieder zu lieben und mich nicht weiter an ihm zu rächen. Aber welche gelinde Deutung bleibt mir jetzt noch übrig? Mein Erlöser stellet alle Arten von Feinden, und die vornehmsten Gattungen grober Beleidigungen vor mir auf. Ich soll diese letztern alle ohne Ausnahme vergeben und jene ohne Unterschied insgesamt lieben. Mein HErr und Heiland gibt mir zuerst eine allgemeine Vorschrift. Ich soll alle die, welche ich selber für meine Feinde halte, ihre vermeinte oder wahre Beleidigungen mögen gleich klein oder wichtig, und von welcher Art sie wollen, seyn, lieben und nicht nur nicht ihren Schaden wünschen, oder selber zu ihrer Kränkung etwas beytragen, sondern vielmehr ihre Wohlfahrt gern sehen, sie wünschen und befördern. Und da ich sehr geneigt bin, diese deutliche Vorschrift durch aller-

allerhand Einschränkungen und Deutungen zu verdrehen und zu schwächen: so hat es der Erlöser für nöthig gehalten, mich durch eine besondere Vorschrift vor dieser Versündigung zu bewahren. Er nennet statt aller übrigen Arten der Feindseligkeiten, drey der gewöhnlichsten und gröbsten und setzet ihnen eben so viele Hauptpflichten der Liebe entgegen, die für den Christen eben so viele vortrefliche Gelegenheiten sind, seine Edelmüthigkeit und sein gutes Herz zu üben und sehen zu lassen. Die erste Art der Feinde sind solche, die uns fluchen, die uns in der Aufwallung ihres Zorns als die allerabscheulichsten Menschen abbilden, welche alle Arten des Unglücks verdienet hätten und die daher sowol andere gegen uns erbittern, als auch insbesondere uns Gottes Strafgerichte anwünschen. Diese Rasende, welche bey ihrem eigenen Unvermögen, uns zu schaden, eine fremde Macht wider uns zur Rache auffordern, sollen wir segnen. Ich würde ohne Bedenken dieses Wort in der gemeinen Bedeutung annehmen, da es so viel heißt, als für andere von Gott alles Gute erbitten, wenn nicht der Heiland gleich hernach die Fürbitte für die Feinde insbesondere forderte. Ich bin also nicht ungeneigt, auf die Seite derjenigen Ausleger zu treten, welche hier unter dem Segnen vielmehr zwo andere Arten des liebreichen Betragens verstehen. Wenigstens erlaubet uns das griechische Wort, welches in andern Stellen dem Schimpfen und Lästern entgegen gesetzt wird *), daß wir den Worten des Heilandes diesen Sinn geben: Rächet euch an denen, die alle Bitterkeiten ihres Herzens wider euch in Worten ausfliessen lassen, nicht wiederum dadurch, daß ihr ihnen ebenfals harte und kränkende Worte und Dinge saget oder vorwerfet. Nein, begegnet ihnen vielmehr höflich und bescheiden. Redet eben so wenig gegen andere was Uebels von ihnen, um sie dadurch wider sie zu verhetzen; und fürs andere, begegnet ihnen eben so wenig auf eine unfreundliche, grobe und rauhe Art. Doch, es hindert nichts, daß wir nicht auch die gewöhnliche Bedeutung des Wortes segnen damit verknüpfen und es nach derselben für die erste Pflicht eines Christen halten, denen, die uns nichts als Böses anwünschen, von ganzem Herzen alles Gute zu gönnen und uns gewöhnen, ein Vergnügen aus ihrer Wohlfahrt zu schöpfen. Die andere Art der Feinde sind die, welche uns hassen, oder die durch ihre Bemühungen, unser Glück und unsere Zufriedenheit nieder zu reissen, deutlich verrathen, daß ihnen unsere Ehre, unser Ansehen, unser Vermögen, unsere Gesundheit und die Wohlfahrt unsers Hauses ein Dorn in den Augen und unleidlich sey und daß es ihnen nicht am Willen fehle, uns in elende Umstände zu versetzen und uns Unruhe, Gram und Schmerzen zu verursachen. Diesen Schadenfrohen sollen wir nicht nur in ihrer boshaften Gemüthsart nicht ähnlich werden, noch ihnen gleiches mit gleichem vergelten; sondern wir sollen ihnen vielmehr Gutes thun und so viel in unsern Kräften stünde und uns ihre eigene Beschaffenheit ihnen zu erzeigen erlaubte, sowol ihr geistliches als leibliches Wohl willig und standhaft befördern. Die dritte Art der Feinde sind die, welche uns nicht

*) εὐλογεῖν -- λοιδορεῖν 1 Kor. 4, 12. 1 Pet. 3, 9.

nicht nur das eine und anderemal auf eine grobe Art beleidiget haben, sondern die auch ihre Feindseligkeit gegen uns fortsetzen, auf Gelegenheit Böses zu thun lauren und uns unerbittlich und unversöhnlich sowol durch ihre eigenen Kräfte, als auch durch den Beystand der Richter und anderer Mächtigen, die sie wider uns eingenommen und aufgebracht haben, verfolgen. Für diese insbesondere sollen wir in Ermangelung anderer Mittel, sie zu gewinnen, bitten und den Allerhöchsten anflehen, theils, daß er sie erleuchte, theils daß er fortfahren möge, ihnen Gutes zu thun. Diese letztere Handlung der Liebe ist der völlige Triumph über den natürlichen Haß und über die Rachsucht gegen die Feinde. Es kan mir an Mitteln und Gelegenheit fehlen, meinem Feinde wohlzuthun; ja, vielleicht ist er zu reich und zu mächtig, als daß ich ihm die geringsten Dienste erweisen könte. Aber er sey so gros in der Welt, als er wolle und ich noch so niedrig und unmächtig: ich kan doch den Allmächtigen durch mein Flehen bewegen, daß er meiner Schwachheit zu Hilfe komme und ihm wohlthue. Vortrefliches Mittel, meine Liebe gegen den Feind stark, brünstig und aufrichtig zu machen! Ich soll meines Feindes Angelegenheiten zu meinen eigenen machen und zwar alsdann, wenn ich bete und nur mit Gott allein zu thun habe. Aber wenn darf der Christ ohne Inbrunst und Aufrichtigkeit beten? Mache ich es mir nicht demnach durch diese öftere Fürbitte zu einer seligen Fertigkeit, mit Inbrunst und ohne Heucheley das geistliche und leibliche Wohlergehen selbst meiner ärgsten Feinde zu wünschen, zu begehren und aufs möglichste zu befördern?

Der Heiland füget diesem, an sich so heiligen und vortreflichen, aber auch wider eine der heftigsten Neigungen streitenden Gebote einen Bewegungsgrund bey, der auf einmal alle Einwendungen vernichtet: Handelt, sagt er, auf die, euch jetzt von mir vorgeschriebene Art gegen eure Feinde, auf daß ihr **Kinder seyd eures Vaters im Himmel** und euch auch als solche öffentlich vor den Ungläubigen beweiset. Weg also mit dem Vorwande, daß es einem Christen unmöglich sey, eine so schwere Pflicht zu erfüllen! die sich selbst gelassene Natur mag unter der heftigen Empfindung einer empfangenen Beleidigung sinken. Die Kinder des Höchsten müssen durch ihr sanftes Bezeigen gegen ihre Feinde die Kräfte eines neuen Geschöpfes zeigen, das aus Gott gebohren ist und also den göttlichen Sinn seines Vaters hat. Weg aber auch mit der Ausflucht, daß die Liebe der Feinde den Maximen der Welt zuwider sey und daß man sich Verachtung zuziehe, wenn man nicht beherzt genug sey, seinen Gegnern die Spitze zu bieten! Zurück endlich mit der scheinbaren Einwendung, daß man durch dieses gelinde Verhalten gegen Feinde, sie und andere nur verwegener machen, sich selber aber dadurch in Gefahr setzen würde, von jedem Boshaften künftig mishandelt zu werden! Der Christ muß auch dadurch beweisen, daß er von dem Schutze und mächtigen Beystande seines allmächtigen Vaters überzeuget, allemal herzhaft genug sey, getrost seinen Befehlen nachzuleben, ohne zu befürchten, daß er durch diesen Gehorsam sein Glück niederreissen werde. Oder kan er dieses befürchten, da er die heilsame Einrichtung weiß, welche der Allerhöchste zur gemeinen Sicherheit in der bürgerlichen Gesellschaft gemacht hat?

Röm. 13, 4. Und damit wir alles zusammen fassen, der Heiland gründet den Beweis von der Nothwendigkeit der Liebe gegen Feinde auf die erste und wichtigste Pflicht der Religion, demjenigen Wesen, welches man als das Vollkommenste erkennet und bekennet, nachzuahmen; die Eigenschaften desselben aus Liebe und Ehrerbietung aufs möglichste anzunehmen und das Verhalten desselben, nicht aber die Sitten verdorbener Geschöpfe zu seinem Muster zu wählen. Aber wie verhält sich denn der Allerhöchste gegen seine Feinde? **Er**, der alle Macht in Händen hat, alle Beleidigungen so schwacher und niedriger Geschöpfe, alle Geringschätzung seiner höchsten Majestät, Oberherrschaft, Verordnungen und Gesetze, aufs nachdrücklichste und empfindlichste zu ahnden, lässet dem ungeachtet **seine Sonne täglich aufgehen und Licht, Wärme, Fruchtbarkeit nnd Leben ausgiessen über die Bösen und über die Guten und lässet zur Befruchtung der Felder über Gerechte und Ungerechte zu gesetzter Zeit regnen.** Weder die Grösse ihres Undanks, noch die Hartnäckigkeit in ihrem Ungehorsam ermüden ihn, die Bewegung der grösten Weltkörper und die unzählig mannigfaltige Anordnungen in der Oekonomie der Natur und der Witterung auch zum Besten der Abgötter, ja der boshaftesten Menschen fortzusetzen. Welch eine edelmüthige und erhabene Art der Gnade und Wohlthätigkeit! Ist der allgenugsame Gott, der keines Menschen bedarf, gegen seine Feinde so gütig und liebreich: womit will der schwache Mensch, der selber täglich dieser Erbarmung nöthig hat, seinen Haß gegen seines gleichen vertheidigen oder beschönigen?

Wenn es auch möglich wäre, diesen Worten des Erlösers, die Lukas 6, 27. fast ohne alle Veränderung wiederholet, einen gelindern Verstand anzudichten (denn wie leicht ziehen nicht unsere böse Neigungen den Witz und die Scharfsinnigkeit in ihr Interesse!) so würde doch stets jene Stelle Röm. 12, 19-21. diese unselige Bemühung vereiteln. Der göttliche Gesandte dringet auf die thätige Liebe gegen die Feinde, eben so stark, als sein HErr. Denn, nachdem er den Gläubigen im 18ten v. die Friedfertigkeit zur Vermeidung aller Zwietracht und Feindschaft empfohlen: so bestimmet er in den folgenden Abschnitten das Verhalten, das sie gegen diejenigen, die ihnen wider ihr eigenes Verschulden aufsätzig und gehäßig geworden, äussern sollten. Er verbietet ihnen zuerst die eigenmächtige Rache. **Rächet euch selber nicht, meine Lieben,** oder wie er sich im 17ten Verse bereits ausgedrücket hatte: **Vergeltet niemanden Böses mit Bösem.** Dieses Verbot war bey den Römern desto nöthiger, mit je grösserm Scheine sie die Rache durch die Aussprüche und die Beyspiele einiger grosser Männer, unter denen wir zur grösten Beschämung der menschlichen Grösse selbst einen Cicero wahrnehmen, vor dem Richterstule wo nicht der Vernunft und der Religion, doch ihres eignen Herzens beschönigen konten. *) Die

*) Mir sind indessen nicht mehrere Stellen hievon bekant, als nur diejenigen, welche schon **Grotius** de verit. rel. christ. aus dem Aristoteles und Cicero anführet. **L. II.**

Christen sollten nach Pauli Befehle diese angenehme Wuth, welche selbst die erhabensten, aber blos ihrer eigenen Regierung überlassenen Seelen bis unter die Bestien erniedriget, in sich mit dem äussersten Widerstande und Kampfe unterdrücken, und dagegen dem Zorne Raum geben. Wenn man diese letztern Worte an sich und ausser der Verbindung mit den, gleich daranf folgenden Worten betrachtete: so würde unter den verschiedenen Erklärungen derselben diese noch die erträglichste und deutlichste seyn: Brauchet, meine Brüder, gegen diejenigen, die euch Schaden zufügen oder die ungerecht und hart gegen euch verfahren, nicht wiederum Gewalt. Erbittert sie nicht noch mehr. Lasset ihrer Raserey einige Zeit zum Austoben, bis sich dieser Affekt allmählig durch die Heftigkeit seines eignen Brandes verzehre und dann von selbst auslösche: Lasset dem erhitzten und rasenden Gegner Zeit, daß er sich besinnen und wiederum zu sich selber kommen könne. Allein, diese Auslegung wird, bey dem, der auch nur einen flüchtigen Blick auf den, gleich unmittelbar darauf folgender Beweis des Apostels geworfen hat, schwerlich wie jene andere, welche den eigenen Zorn des Beleidigten verstehet, **) ihren Platz lange behaupten können, sondern sie wird alsbald derjenigen weichen müssen, welche unter dem Zorne die Strafgerechtigkeit Gottes verstehet, und, derselben Platz geben, heißt nichts anders, als die Ahndung des, uns zugefügten Unrechts Gott anheim stellen, übergeben und seinem oberrichterlichen Amte nicht durch eine Privatrache vorgreifen. Da der Apostel sowol in diesem, als in seinen andern Briefen einigemal des Zorns Gottes und des Tages des Zorns gedenket: so darf man um so weniger Bedenken tragen, in dieser Stelle seinen Worten diesen Verstand zu geben: überwindet, Geliebte, den Schmerz, den euch die unschuldig erduldete Kränkungen der Ungerechten verursachen. Greifet nicht, von der ersten Empfindlichkeit hingerissen, zu jenem bösen Mittel, welches die verdorbene Natur zu einer falschen Linderung desselben den Ungeheiligten anbietet. Unterdrücket sogar den geheimen Wunsch der Rache und erwartet mit Gedult und Gelassenheit den Tag, an welchem Gott aufs feyerlichste seinen Haß und Eifer wider alles Böse mit dem grösten Ernste offenbahren wird (Kap. 2, 5.).

Aber eben dieser starke Ausdruck Zorn, welcher ordentlicher Weise nur von einem sehr heftigen Strafgerichte in der heiligen Schrift gebrauchet wird, scheint mir einen Grund anzugeben, warum ich glauben darf, daß Paulus hier nicht von jeder,

L. II. §. 13. not. 7. p. 163. ed. Köch. aber desto mehr Eindruck machten die, unter den Triumviraten so häufigen Exempel der Rache an den Grossen, auf die Gemüther. Doch, man muß so billig handeln und auch diejenige Stelle noch anzeigen, wo Cicero Off. I. 25. ihr Verfahren gemisbilliget hat. Nec vero audiendi, qui graviter irascendum inimicis putabunt, idque magnanimi & fortis viri esse censebunt. Nihil enim laudabilius, nihil magno & praeclaro viro dignius placabilitate atque clementia.

*) S. Wolfs Curae philol. T. III. p. m. 250 ff.

der, geringen erdulteten Beleidigung rede, sondern daß vielmehr nur auf grosse und sehr ausnehmende Kränkungen, welche uns von andern unschuldiger Weise zugefüget werden, sein vornehmstes Augenmerk richte. Und ich kan mich nicht wol überwinden, zu glauben, daß er die Heiligen wegen alltäglicher Beleidigungen an jenes allgemeine Gericht verweise, an welchem diejenigen, die sie an ihrer Ehre, an ihren Güthern oder an ihrer Ruhe gekränket hätten, gerichtet und gestrafet werden sollten. Wie leicht könten nicht die Christen auf den, der Eigenliebe so sehr schmeichelnden Gedanken gebracht werden, daß alle, einem Christen zugefügte Beleidigungen von der äusserften Wichtigkeit wären? Ich werde also allemal geneigter seyn, diese Stelle von jenen unaufhörlichen und höchst empfindlichen Kränkungen zu verstehen, welche ihnen die, von einem blinden Religionseifer (und welcher Haß ist wol in seiner Wuth oder in seinen Folgen heftiger und wütender?) erhitzten Widersacher zugefügten, als von den in der menschlichen Gesellschaft so gewöhnlichen und fast unvermeidlichen Beleidigungen und ich würde allemal Bedenken tragen, das christliche Volk, das in ungleich bessern Umständen unter christlichen Obrigkeiten lebt, als ehemals die Christen zu Rom lebten, und welches sich durch die Macht der christlichen Obrigkeiten Recht verschaffen kan, durch die Erwartung jenes allgemeinen und auf die mächtigsten Widersacher sich erstreckenden Gerichts zur Unterdrückung aller Rachsucht aufzufordern. *) Dennoch gebe ich zu, daß in diesen Worten der Schluß liege: Wenn Christen nicht einmal die grösten und anhaltendsten Beleidigungen selber ahnden dürfen; wie vielweniger wird ihnen ihre heilige Religion die Selbstrache in Ansehung derjenigen erlauben, die man schon durch eine ordentliche und nur etwas mehr als gemeine Grosmüthigkeit überwinden kan? Doch, ich überlasse diese Gedanken der Prüfung meiner Leser und ich wende mich zu dem Grunde selber, auf welchen Paulus seine Forderung bauet und der ausserdem meine eben jetzt gemachte Anmerkung noch mehr bestätiget. Der Jünger JEsu darf sich, so wenig ihm auch die Obrigkeit einen gerechten Beystand angedeyhen läßt, deswegen nicht selber Recht schaffen, weil sich der HErr selber dieses unter seinen übrigen höchsten Majestätsrechten vorbehalten hat. **Denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein. Ich will vergelten, spricht der HErr.** Es sind diese Worte aus der höchstmerkwürdigen und majestätischen Rede genommen, welche der Jehovah durch Mosen 5 Mose 32. an sein Volk hält und worin er demselben die weiteste Außicht in seine Schicksale in der entferntesten Zukunft unter der Meßianischen Oekononomie eröfnet. Gott drohet nemlich, daß er die Republik der Juden, diese Mörderin der Propheten, des Meßias und diese Verfolgerin seiner Kirche,

*) Ich darf daher kaum erinnern, daß das Citiren vor Gottes Gericht beynahe der höchste Grad der Rache sey, ob man gleich in gemeinen Historienbüchern oder Legenden Exempel anführet, daß der Allergerechteste die Appellation genehmiget und die Vorgeladenen alsbald durch einen plötzlichen Tod aus der Welt vor seinen Richterstuhl gerücket habe.

Kirche, zu seiner Zeit zerstören und gänzlich aufreiben werde. Diese Drohung v. 35. wodurch sich der Höchste zugleich für den Schutzherrn seines neuen, aus allen Nationen gesamleten, von den Juden und Heiden aber verfolgten Volkes erkläret, wird noch deutlicher und nachdrücklicher in den lebhaftesten Bildern v. 42. 43. wiederholet. **Jauchzet alle,** heißt es im 43sten v. **die ihr sein Volk seyd. Denn er wird das Blut seiner Knechte rächen und wird sich an seinen Feinden rächen und dagegen gnädig seyn dem Lande seines**, nunmehr statt der abtrünnigen Juden zu Gnaden angenommenen **Volkes.**

Wenn man aber jenen oberherrlichen Ausspruch Gottes: **Die Rache ist mein: Ich will vergelten, spricht der HErr,** ausser dieser wichtigen Verbindung und an sich betrachtet, so ist es sehr leicht, in denselben diese Wahrheit wahrzunehmen: Ich kan es nicht gestatten, daß ihr euch so wenig an den Verfolgern der ganzen Gemeine, oder an euren besondern Feinden rächet. Die Ehre meiner Religion, die Ruhe und Ordnung der menschlichen Gesellschaft und eure eigene Heiligung würde dadurch verhindert und gestöret werden. Gleichwol werde ich auch eben so wenig der Bosheit und Ungerechtigkeit auf der Welt beständig und auf immer freyen Lauf lassen. Nein, die bequemsten Zeitpunkte sind schon in dem Buche meiner Vorsehung bestimmet, da ich der Frechheit und Wuth, besonders eines ganzen Volkes, Ziel und Schranken setzen werde und der grosse Tag wird ganz unfehlbar kommen, da ich mit der grösten Unpartheylichkeit einem jeden Boshaften meinen Haß gegen alles Böse offenbahren und jeglichem nach seinen Werken und nach dem Maasse seiner Bosheit vergelten werde. Ihr aber, ehret unterdessen durch Gelassenheit, Gedult und Standhaftigkeit öffentlich meine höchstgerechte oberrichtliche Gewalt und rächet euch nicht selber an euren Verfolgern. Paulus untersaget nicht nur den Christen alle Arten der Privatrache gegen ihre Feinde, sondern er fordert sogar zum andern, daß sie sich durch den Geist der Liebe weit über die gemeine menschliche Tugend hinauf schwingen und sogar Wohlthäter derer werden sollen, die ihnen lauter böses bewiesen hätten. **So nun deinen Feind hungert, so speise ihn: dürstet ihn, so tränke ihn.** Kein Zweifel, daß der Apostel durch diese zwo Arten der wichtigsten und mächtigsten Wohlthaten alle übrigen verstanden habe. Der schönste Kommentar über diese und die gleichfolgenden Worte sind die häufigen Zeugnisse von der Gutthätigkeit der ersten Christen gegen ihre grimmigsten Verfolger: von einer Edelmüthigkeit, welche viele Heiden mit einer grossen Hochachtung gegen die Lehre JEsu erfüllet und sie begierig gemacht hat, ein System genauer kennen zu lernen, welches selbst den niedrigsten Menschen eine so erhabene Denkungsart einflößte. Man wird die Zeugnisse davon in Arnolds erster Liebe S. 615 f. nicht ohne Rührung und eine angenehme Erbauung lesen. Und diese vortrefliche Wirkung ist es eben, wodurch der Apostel die Gläubigen zur Beobachtung einer, der Natur so beschwerlichen Pflicht bewegen will. **Denn, wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt samlen.** Ich bin nicht willens, die Aufmerksamkeit der Leser mit der Anführung und Prüfung der verschiedenen

denen Auslegungen dieser, wie es scheinet, sprüchwörtlichen Redensart zu ermüden. Nur wünschte ich, daß die folgende Erklärung nie, als die einzige richtige, in das, sonst so vorzüglich brauchbare Französische Berlinische Neue Testament aus dem Grotius gekommen seyn möchte und daß wir nicht in einer Anmerkung über diesen Vers diese Worte läsen: „der Verstand ist: Eure Gedult und eure Wohlthaten werden nur zur Vergrösserung der Strafe eures Feindes dienen.„ Hier regete sich ohne Zweifel das christliche Herz eines Beausobre. Derowegen folget gleich eine gelinde Deutung: „dieß muß nicht der Zweck oder der Trost des Beleidigten seyn; aber es wird wol die Wirkung seiner Sanftmuth und Mäßigung seyn und eben dieß will Paulus sagen.„ Ich frage aber: konte wol dieß ein Apostel haben sagen wollen, der ganz unstreitig vorhergesehen haben muß, daß diese Prophezeyung von dem grössern Unglücke des Feindes denen, die von Natur zur Rache geneigt waren, zu einer Reitzung hätte dienen können, in dieser bösen Absicht ihren Feinden wohlzuthun, damit das Maas ihrer Strafen dadurch noch mehr angefüllet würde, die guten und liebreichen Herzen aber abgeschreckt haben würde, ihren Verfolgern Gütigkeiten zu erzeigen, von welchen sie vorher gesehen hätten, daß sie ihren Widersachern zum Fallstricke, ja zu einer unerträglichen Marter und einem brennenden Schmerze würden werden müssen! Hieß dieses nicht wider den 17ten v. auf die feinste und verdeckteste Art Böses mit Bösem vergelten? Laßt uns also hiebey an nichts anders gedenken, als an den Sieg, welchen eine so grosmüthige Art der Wohlthätigkeit und eine unüberwindliche Güte des Herzens selbst über die härtesten Gemüther zuletzt und nach vielen Versuchen endlich doch unfehlbar davon tragen wird. Der Anblick und der mächtige Eindruck einer so erhabenen Tugend wird ihnen unerträgliche Vorwürfe und peinliche Beschuldigungen machen. Endlich wird auch der Boshafteste erweicht werden, einen so unermüdeten Wohlthäter zu lieben.*) Ich übergehe die Gründe dieser Erklärung, die man in der Anmerkung des Hn. D. Dietelmairs über Spr. Sal. 25, 21. nachsehen kan und ich begnüge mich damit, daß ich sie zuletzt noch mit den eignen Worten Pauli ausser allen Zweifel setze: v. 21. **Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem.**

Was wird nun der Christ, in dessen, durch die Gnade geheiligtem Herzen sich keine unbändige Leidenschaft mehr dieser vortreflichen Ermahnung widersetzet, was wird ein solcher Verehrer und Freund Gottes thun? Eugenes sitzt in einem der höchsten Landeskollegien. Sein Wink, eine Zeile von ihm setzt hundert Hände in Bewegung, um seinen Willen zu vollziehen. Cäcil, jener Boshafte, der, so lange Eugenis Verdienste durch die Hül-len

*) - - - Ut corporum, ita animorum, molliter vitia tractanda sunt. Vincit malos pertinax bonitas: nec quisquam tam duri infestique adversus diligenda animi est, ut etiam vi tractus, bonos non amet. SENEC. *benef.* VII. 30. 31. p. 383. ed. Lipsii in Fol.

len seiner niedrigen Herkunft und Armuth verdeckt würden, alle Künste anwandte, um dieses vortrefliche Genie zu unterdrücken, Cäcil mit einem Worte, wird in einen sehr gefährlichen Proceß verwickelt. Jetzt hat die Vorsehung dem Eugenes seinen Feind in die Hände gegeben! Eugenes weiß es: aber er denkt als Christ: um ihn zu retten, um ihm den allerwichtigsten Dienst zu erweisen, läßt er sich heimlich die Gerichtsakten schicken, und nachdem er sie mit grosser Aufmerksamkeit durchstudiret hat, so entdeckt er mit einer Art von Triumph für sein edles Herz, einen sehr wichtigen Umstand, der auf einmal den armen Cäcil glücklich heraus wickelt. Und nun ist Cäcil, sein Glück und seine Familie vom Schiffbruche gerettet! Batil ist es, der in seiner Jugend das schimpfliche Pasquil auf den Minister gemacht hat. Jetzt, da er sich durch seine Geschicklichkeit in den wichtigsten Staatsgeschäften wahre Verdienste erworben, bestimt ihn der Minister zu einem der einträglichsten Aemter. O wüste er, daß er jetzt demjenigen sein Glück zu machen im Begriffe wäre, welcher ihm ehmals durch seinen Witz Stiche, ja tödtliche Stiche beygebracht hat! Eugenes, dessen Sohn Batil in seinen rasenden Universitätsjahren verführet, zu seiner äussersten Kränkung verführet hat, wird nunmehr dem Minister durch die dritte und vierte Hand das Geheimnis bekant werden lassen? Er wird hingegen einem seiner Verwandten dieses Glück in die Hände spielen? Nein, Eugenes liebt das gemeine Beste und seinen ärgsten Feind. Er empfiehlt dem Minister den Batil, weil er zu der erledigten Stelle keinen geschicktern und würdigern Mann kent, als ihn. Proteus, dieser, soll ich sagen? Tyrann oder Bürgermeister einer ansehnlichen Reichsstadt leidet an einem gefährlichen Schaden unausstehliche Schmerzen und ist dem Grabe nahe. Galen hat es kaum erfahren, als er schon durch eine andere Hand dem halb verzweifelnden Proteus ein Hilfsmittel vorschlagen läßt, dessen Gebrauch denselben in weniger, als acht Tagen von seiner Folter befreyet und ihn völlig wieder herstellet. Und ich muß noch hinzusetzen, daß es eben dieser Proteus ist, der aus einem alten, unversöhnlichen Familienhasse es schon zum drittenmale einzig und allein verhindert hatte, daß Galen das, ihm gebührende Stadt- und Landphysikat nicht hat erlangen können. Und wie könte ich deine edle Handlung ganz und gar übergehen, Theodul! Wer ist jener Elende in jener abgelegenen Hütte, in welche deine Gütigkeiten und Wohlthaten so reichlich durch die verborgensten Kanäle fliessen? Ist es nicht Thersit, der sich endlich durch ein gerechtes Gericht Gottes an Bettelstab gewuchert hat? Thersit, dein und deiner Schwestern ehmaliger treuloser und räuberscher Vormund, der dich und diese unschuldigen Opfer seines Geizes, um das ganze väterliche Vermögen gebracht hat? Dieß heißt, um mit dem Apostel zu reden, das Böse mit Gutem überwinden, oder nach dem Ausspruche des Heilandes, sich als ein Kind des himlischen Vaters gegen seine ärgsten Feinde bezeigen! Meine glückliche Erfahrung hat mich ein paar dieser edlen Handlungen erleben lassen, deren Hauptpersonen ich nicht anders, als mit erdichteten Namen nennen darf.

Die Welt, sie sey so verdorben, als sie wolle, wird allemal das Gebot von

der Liebe der Feinde als eine Zierde in den Urkunden unserer heiligen Religion betrachten. Sie wird diese vortrefliche Vorschrift zur Edelmüthigkeit in der Moral der Christen bewundern, aber auch zugleich bedauren, daß sie nicht ausgeübet werden könne. Und wie schwer würde es uns nicht werden, diesen scheinbaren Einwurf zu widerlegen, wenn uns nicht eben diejenigen, welche uns diese erhabene Sittenlehre vorgeschrieben haben, dazu selber das nachahmenswürdigste Beyspiel gegeben hätten und wenn wir nicht denen, welche nichts weiter an dieser Vorschrift von der Liebe der Feinde, als die Möglichkeit sie auszuüben, vermissen, zugleich die Lebensgeschichte unsers göttlichen Lehrers vorlegen könten! Denn was ist diese merkwürdige Geschichte anders, als ein getreues Gemählde auf einer Seite von den Schwachheiten der menschlichen Natur und von der äussersten Bosheit ungeheiligter Herzen; auf der andern aber von den Bemühungen der Gottheit, jene Krankheiten zu heilen und von einer unermüdeten Gedult, Sanftmuth und Wohlthätigkeit bey den äussersten Kränkungen und Mishandlungen der hartnäckigsten und unversöhnlichsten Feinde? Die Klerisey, die Obersten der Juden und besonders die scheinheilige Sekte der Pharisäer stehen fast allemal zugleich in dieser Geschichte mit der Hauptperson derselben auf dem Schauplatze. Aber welches sind die Rollen, die sie in jedem Auftritte spielen? Ränke, Nachstellungen, Lästerungen, Verschwörungen und Mordanschläge wider den Heiligsten, wider den grösten und unermüdetsten Wohlthäter ihrer Nation! Wie verhält sich JEsus gegen diese unaufhörlichen Angriffe des Neides, des Hasses und der Bosheit? er fährt ungehindert fort, dieses undankbare Geschlecht von seinen wichtigsten Angelegenheiten zu unterrichten, demselben den nächsten Weg zu Gott und seiner ewigen Glückseligkeit zu weisen und jeden Tag durch einige grosse Wohlthaten, die er dieser Nation erweiset, merkwürdig zu machen. Nichts unterbricht seinen Eifer, sich um seine Todfeinde verdient zu machen: nichts schwächet die feurige Thätigkeit seiner Liebe. Aber diese Liebe ist aufrichtig, ist wirksam. Es ist keine schläfrige Unempfindlichkeit und er treibet die Grosmuth gegen seine Feinde nicht bis zu einer verächtlichen Entziehung. Wenn er demnach den Pharisäern ihre Gottlosigkeit entdeckt, wenn er ihnen mit Nachdruck und Lebhaftigkeit die Strafgerichte, welche sie sich durch eine beharrliche Feindseligkeit gegen seine Person und durch eine hartnäckige Verachtung seines Amtes zuziehen würden, vorhält: so muß man bedenken, daß er sie nicht sowol als Privatfeinde seiner geheiligten Person, sondern vielmehr als Feinde Gottes, der Religion und ihres eigenen Volks betrachtet; daß er die Ehre der Gottheit, der Wahrheit und der Tugend wider sie vertheidigen und sie zugleich auch ihres gefährlichen Ansehens, wodurch sie so viele tausend Gemüther von den Wegen des Heils abzogen, entwafnen; ja, daß er auch sie selber als gefährliche Patienten, die ihre Genesung aus Verblendung und Verstockung vorsetzlich verhinderten, mitleidig habe heilen müssen. Was erwartet man aber, wenn man liset, daß dieser Bevollmächtigte Gottes, des Allerhöchsten durch alle diese verschiedene Bemühungen nichts ausgerichtet habe? Wird er Feuer vom Himmel fallen lassen? Wird

er, der mit einem Worte Blinde sehend und Todte lebendig gemacht hatte, nun auch eben diese Allmacht anwenden, um Sehende blind und Lebendige todt zu machen? Er, der ausdrücklich bezeugte, daß er nicht gekommen wäre, um der Menschen Seelen zu verderben, sondern vielmehr um dieselben zu erhalten? Nein, da ihn die Liebe nöthigte, diesem Volke die schrecklichen Folgen seiner Widerspenstigkeit wenigstens von ferne zu zeigen: so erwählet er dazu ein Geschöpf ohne Gefühl, einen unfruchtbaren Feigenbaum und läßt denselben plötzlich verderben. Aber wie gros und bewundernswürdig erscheinet er uns nicht an dem Ende seines herrlichen Lebens, da seine Feinde alle Kräfte zusammen raften, womit die äusserste Wuth einen Rasenden wafnet! Welche Beschimpfungen, welche Anfälle der Grausamkeit, welche falsche Beschuldigungen und Lästerungen muste er nicht von ihnen erdulten! Aber wie verhielt sich der Erlöser dagegen? **Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward; er drohete nicht Rache, da er litte, sondern er stellete es dem heim, der da recht richtet.** 1 Pet. 2, 23. Ja, da ihn die, sein Kreutz umgebenden Spötter aus Jerusalem, und der Anblick dieser Unglückseligen, welche seinen Mord befördert hatten; die unerträglichen Schmerzen aber, die allmählig seine Lebensgeister erschöpften, sowol an ihre unmenschliche Grausamkeit, als auch an seinen nahen Tod erinnerten: so eilte er, um noch selbst den kleinen Rest der Kräfte, die er der ewigen Wohlfahrt dieses Volks aufgeopfert hatte, zu der letzten Bemühung für ihre Errettung anzuwenden und für sie als Erlöser und Hoherpriester zu bitten, ehe er sich auf den richterlichen Thron der Welt schwingen würde. Sein ganzes Herz wird Mitleiden. Die Liebe gibt ihm neue Kräfte. Er erhebet seine Stimme, wendet sich von dem Altare seines Kreutzes zu dem versöhnten Richter und flehet mit Inbrunst und Heftigkeit: **Vater! um der Zärtlichkeit willen, die du zu mir trägest, um aller deiner Barmherzigkeit willen, Vater, vergib ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun** Luk. 23, 34. Vollziehe wenigstens deine Gerichte über diese Nation nicht zu schnell. Uebereile sie nicht in ihrer gegenwärtigen Blindheit. Halte noch deinen Arm und dein Rachschwerdt über Jerusalem, diese Mörderin deiner Propheten und deines Sohnes, zurück. Laß ihnen noch Zeit. Trage ihnen noch eine Zeitlang die Schätze deiner Erbarmung und meiner Erlösung an. Laß das Licht deiner Gnade noch nicht über ihnen untergehen. Arbeite an diesen verhärteten Herzen. Und dann, wann sie weinend und reuend kommen und dieses Kreutz umarmen werden: so laß ihnen die völlige Kraft meiner Versöhnung zu statten kommen; so laß sie an allen Wohlthaten meiner neuen Haushaltung Theil nehmen: so nim sie aufs neue unter dein Erbtheil auf. Und wie augenscheinlich war nicht die Wirkung dieses aufrichtigen Wunsches, dieses so brünstigen Gebetes! Jene Tausende, welche Petri Predigten von ihren Irrwegen ab und zum Heilande der Welt führten, waren sie nicht die Erstlinge von diesem Siege der Gnade über diese rebellische Nation?

Diese Handlung JEsu Christi wird ihn immer in den Augen derer verehrungswürdig machen, die sonst zu stolz sind, als daß sie ihre Vernunft dem Gehorsam

seiner

seiner Lehre unterwerfen sollten, und zu verdorben sind, als daß sie sich entschliessen könten, ihre Neigungen unter das Joch seiner heiligen Befehle zu beugen. Aber sie werden dieses Verhalten bewundern und loben, und die Nachahmung desselben ruhig den Christen überlassen. Diese aber, an statt sich dasselbe nach der Ermahnung Petri zum Vorbilde zu erwählen, werden immer sinreich genug seyn, um sich wegen dieser unterlassenen Nachahmung zu entschuldigen. Man wird ihnen zwar jene gewöhnlichen Ausflüchte benehmen können und sie werden sich schämen, zu sagen, daß man es ihnen zu arg gemachet habe und daß Beleidigungen, die ihre Person angiengen, zu grob und zu wichtig wären, so lange sie hier den Allerhöchsten und Allerunschuldigsten die allerschimpflichsten und grausamsten Mishandlungen ohne Zorn, ohne Erbitterung, und ohne die geringste Nachsucht erdulten sehen: aber sie werden immer glauben, daß zwischen JEsu und zwischen ihnen ein zu grosser Unterschied sey; daß Gott, nicht aber ein Mensch von einem so empfindlichen Herzen, Beleidigungen grosmüthig übersehen könne. Allein, ich wende mich zu diesen Christen und frage sie: ist es möglich, daß ihr, die ihr die evangelische Geschichte so gut wisset, daß ihr dadurch von der Gottheit eures Erlösers überzeuget worden seyd; ist es, sage ich, möglich, daß ihr ihn aus derselben nicht auch eben so vollkommen als einen, uns durchgängig ähnlichen Menschen hättet kennen lernen sollen? Habt ihr ihn nicht mehr als einmal weinen gesehen? Ja, erblicket ihr ihn nicht so gar einigemal bey dem Anblicke einer vorsetzlichen Bosheit und Empörung wider die, an ihnen arbeitende Gnade in einem sehr heftigen, aber dennoch heiligen Eifer? Und ihr wollet noch zweifeln, ob auch dieses, euch so vollkommen ähnliche Herz eben die Empfindungen, Regungen und Affekten, die wir haben, gehabt habe? Nein, meine Brüder! Zweifelt nicht daran: JEsus Christus hat Beleidigungen empfunden; er hat sie eben so empfunden, wie wir. Ein gerechter Schmerz drang bis in sein Innerstes und forderte diese zärtlichen Empfindungen, die natürliche Folgen selbst der reinesten Eigenliebe, und selbst der Liebe der Tugend und der Wahrheit sind, auf. Sein gerechter Unwille brach aus: JEsus blieb bey dem Anblicke der Laster, des Geistes der Lügen und der Bosheit nicht gleichgiltig, nicht unbewegt. Sein Abscheu und Haß brachen aus, aber nie wider die Personen dieser Verblendeten und Lasterhaften, sondern allein wider die Laster selber. Er schonte die Laster nicht, aber allemal die Person. Er verfolgte als Lehrer, ohne alle Nachsicht, den Unglauben, aber er schonte der Personen der Ungläubigen und Boshaften und selbst, da er, um sie zum Mitleiden gegen sich selber zu bewegen und um zugleich die Ehre der göttlichen Gerechtigkeit zu retten, ihnen als der höchste Prophet Gottes, die Ahndung des erzürnten Himmels mit Nachdruck und Majestät ankündigen muste, so unterbrachen Thränen einer mitleidigen Wehmuth seine Worte. Er siehet Jerusalem, das nach vierzig Jahren in seinen Ruinen für die Welt ein Denkmahl der göttlichen Strafgerechtigkeit werden sollte; aber er siehet nicht jenes Kreuz, das man schon bereitete, um ihn mit einer, seit dem die Welt durch seine Allmacht da stehet, unerhörten Grausamkeit nach etlichen Tagen daran zu heften.

Das Leben der Gesandten JEsu war dem Leben ihres HErrn ähnlich an eben so unschuldig, als grosmüthig erduldeten Leiden, Lästerungen, Verfolgungen und Trübsalen. Der Erlöser selber hatte es ihnen vorher gesaget, daß der Jünger nicht über seinen Meister und der Knecht nicht über seinen Herrn seyn würde, sondern so wie ihn die geistlichen und weltlichen Obersten der Juden verfolget hätten, eben so würden auch sie mit einem, nie ermüdenden Grimme verfolget werden. Joh. 13, 16. 15, 20. Aber so wie sie seinem verachteten und leidsamen Leben ähnlich wurden: so erhoben sie sich auch zu der Grösse und Schönheit seiner Tugend und übten mit einer göttlichen Kraft die schwerste unter allen Tugenden, nemlich eine, sich immer ähnliche Liebe der Feinde aus. Man schalt sie, und sie segneten: man verfolgte sie, und sie dulteten es mit einem stillen und gelassenen Geiste: man lästerte sie, sie aber, sie fleheten dagegen. 1 Kor. 4, 12.

Doch vielleicht scheine ich es nur mit Fleis nicht wissen zu wollen, daß eben dieser Apostel, dessen sanftmüthiger Karakter in diesen glänzenden Zügen besonders erkant wird, der Verfasser auch jener Worte sey: Alexander, der Schmidt, hat mir viel Böses bewiesen; der HErr bezahle ihm nach seinen Werken. 2 Tim. 4, 14. Ich würde denen, die hier die Sprache eines rachgierigen Gemüths zu hören sich einbilden, vielleicht aufs kürzeste antworten können, daß man in einigen Abschriften lese: der HErr wird ihm vergelten. *) Allein, ich will die gemeine Lesart beybehalten, nach welcher der Apostel seinem Gegner die göttliche Ahndung wünschet. Aber dann wird man mir erlauben, hiebey ein paar Anmerkungen zu machen. Ich untersuche nicht, wer dieser Alexander eigentlich gewesen sey. Der Apostel nennet ihn einen Kupferschmidt. Allem Ansehen nach aber muß er ein Mann von einigem Ansehen gewesen seyn, weil er sonst dem Apostel nicht sehr gefährlich hätte seyn können. Vielleicht war er ein Rabbi, als welche nach der Gewohnheit der Juden Handwerke gelernet hatten. Der Apostel warnet Timotheum vor ihm. Kein Zweifel, daß nicht dieser versteckte und hämische Feind JEsu und seiner göttlichen Lehre viel mit den christlichen Lehrern umgegangen. Ja, er muß nach der Anmerkung des Herrn von Mosheim selber ein Christ gewesen seyn, weil sonst Timotheus vor jüdischen Lehrern nicht erst gewarnet werden durfte. Worin bestand aber das Verbrechen dieses Mannes? Vor welchem, heißt es v. 15. hüte du dich auch: denn er hat unsern Worten sehr widerstanden. Die Worte sind hier unstreitig der Vortrag Pauli von der Seligkeit allein durch den Glauben an JEsum, dessen Annehmung dieser strenge Anhänger des mosaischen Gesetzes wider seine bessere Einsicht und Ueberzeugung aus einer blossen Feindseligkeit und einem persönlichen Hasse gegen den Apostel durch tausend Künste zu schwächen und zu hintertreiben suchte. Aber dieses haben damals mehrere und besonders in Korinth gethan, denen gleichwol Paulus nichts böses wünschet. Man muß also den Ort und die Zeit bemerken und erwägen, daß Alexander dem Apostel

*) ἀποδώσει statt ἀποδῴη. Theophylakt setzt hinzu: μᾶλλον γὰρ προφητεία ἐστι.

stel diese Tücke zu Rom bewiesen habe, da er sich als ein Gefangener aufhalten muste v. 16. und dieser bittere Feind des Apostels hatte die Absicht, Paulum seines Lebens, so viele neu angelegten Gemeinen aber ihres getreuen Lehrers zu berauben. Alexander hinderte demnach, so viel er nur immer konte, das Wohl so vieler tausend Menschen, die Bekehrung seiner Landsleute, der Juden und die Erleuchtung der Heiden. Eine solche Feindseligkeit gegen das menschliche Geschlecht verdiente um so mehr eine offenbare und in die Augen fallende göttliche Ahndung, je mehr Schaden ein solcher Verräther, der sich mitten unter den Christen aufhielt, durch seine Ränke stiften und anrichten konte. Aber welche Strafe wünschet ihm der Apostel? Er überläßt die Art der Züchtigung der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit und was hinderts, daß wir nicht eine Krankheit oder irgend eine andere leibliche Züchtigung verstehen, mit welcher der HErr damals, wie man aus dem Briefe an die Korinthier siehet, viele beleget hat, damit der Geist gerettet würde. 1 Kor. 5, 5. 1 Tim. 1, 20. vergl. Apostg. 13, 10. 11. Ich führe diese letztere Stelle mit Vorbedachte an. Man siehet daraus, daß auf Pauli Drohung der Zauberer Elymas alsbald seines Gesichts sey beraubet und mit Blindheit geschlagen worden. Wenn man nun mit sehr vielen, angesehenen Theologen annähme, daß die Apostel vom HErrn die Vollmacht empfangen hätten, selber dergleichen Züchtigungen durch ihre wunderthätige Macht grosen Verbrechern aufzulegen; daß aber Paulus sich gleichwol dieser Macht nicht bedienet, sondern seinen Feind vielmehr dem HErrn selber überlassen habe: so würde jeder in der Stelle, die wir bisher betrachtet haben, und welche die Bestrafung des boshaften Alexanders betrift, ein Exempel der Mäßigung und der Gedult, nicht aber der Bitterkeit und der Rachsucht sehen müssen. Eben dieses muß man offenbar von jenem Wunsche des Apostels urtheilen, daß diejenigen Irrlehrer, welche die galatische Gemeine durch ihren Eifer für das Ceremonialgesetz so sehr beunruhigten, als faule und schädliche Glieder von dem gesunden Körper der Gemeine abgeschnitten werden möchten. Hatte der Apostel, als ein unmittelbarer Gesandter JEsu Christi nicht selbst die Macht, dieses zu thun? Und dennoch wünschet er nur, daß es von der Gemeine selber geschehen möchte. Gal. 5, 12. Aber ich gestehe es, ich bin geneigter, denenjenigen beyzupflichten, welche lehren, daß die Apostel nicht selber die Macht besessen hätten, ihre Wunder, sowol die wohlthätigen, als die bestrafenden zu vollziehen, sondern daß es der HErr auf ihr Gebet gethan habe und wenn demnach Paulus den Hymenäus und Alexander 1 Tim. 1, 20. dem Satane übergibt, so ist die Meinung diese: ich habe den HErrn gebeten, daß er sie dem Satane übergebe. Diese Deutung gründet sich theils darauf, daß Wunder überhaupt Wirkungen allein der allmächtigen Gottheit sind; theils auf die Versicherungen der Apostel selber, als Apostg. 3, 6. 4. 10. 13. 11. 1 Kor. 5, 4. Aber erklärte nicht der HErr, indem er das Verlangen seiner Knechte erfüllte, es selber für rechtmäßig? Oder, überhaupt von der Sache zu urtheilen, kan man wol das menschliche Geschlecht, und besonders die Jugend, aufrichtig lieben, ohne es zu wünschen, daß alle Verführer, wenn

ihre Bekehrung und Besserung fast unmöglich ist, aus unsern Städten verbannet seyn, oder, wofern sie aller Besserung und Bekehrung unfähig seyn sollten, gar sterben möchten? Was endlich die vielen Verwünschungen der Feinde, die in den Psalmen vorkommen, betrift, so erlaubet es der Raum nicht, daß ich diese Stellen selber erkläre. Es sind, um überhaupt davon zu reden, Ankündigungen der göttlichen Strafgerichte über die Feinde des Meßiä und seiner Kirche. Und wer kan hieran zweifeln? Man muß gestehen, daß die meisten dieser Psalmen Weissagungen von künftigen Begebenheiten sind und Weissagungen, die aufs genaueste sind erfüllet worden. Aber wie sollte man muthmassen, daß ein Mann, welcher offenbar eine göttliche Eingebung hat und von dem Geiste Gottes getrieben wird, zu eben der Zeit alle gemeine Regungen und Ausbrüche einer fleischlichen Rache empfunden habe? Mehr antworte ich auf diese Einwürfe, welche die Psalmen, besonders Ps. 69, 23. 109, 8. u. a. betreffen, nicht, weil man über dieselben bereits mehr als Eine gelehrte Abhandlung hat. *)

Dieß ist die Lehre der christlichen Religion von der Liebe der Feinde und dieß sind die Beyspiele von derselben. Nunmehr lasse man uns noch einige allgemeine Anmerkungen über den Unterschied der evangelischen Liebe der Feinde und der natürlichen oder philosophischen Grosmuth machen, oder welches gleich viel ist, zeigen, 1) in wie fern man behaupten könne, daß die Liebe der Feinde eines, der christlichen Religion eigenthümliches Gebot sey. 2) Daß selbst die Vernunft in denen, in welchen sie über die blos thierische Leidenschaften gesieget, diese Pflicht für eine der vortreflichsten erkant habe. Diese Anmerkung könte denen ihre Vorurtheile benehmen, welche zu unwissend in den Schriften der alten Weisen sind, als daß es ihnen bekant seyn sollte, daß auch diese schon die Gelindigkeit gegen Feinde für vortreflich gehalten haben, und die demnach sich nicht schämen, sich aus vollem Halse über die unnatürliche und seltsame Forderung des Heilandes zu beschweren und die, von uns angeführten Stellen für einen schwärmerschen Heroismus auszugeben. Endlich 3) hoffen wir durch so viele schöne Seiten, die wir an dieser Tugend entdecken werden, diejenigen, welche ein gebessertes Herz haben, zu reitzen, daß sie ihrem Erlöser die Ehre geben und jetzt oder künftig auf sein Wort sogleich allem Hasse entsagen und alle feindseligen Neigungen aus ihrem Herzen verbannen werden. Ein jedes dieser Stücke verdiente eine eigene ausführliche Abhandlung. Aber die Leser können sich und mich dieser Weitläuftigkeit überheben, wenn sie selber diese Hauptregeln aus dem, was ich noch sagen werde, heraus ziehen. Ich kan demnach

*) Man sehe die dritte Abhandlung in dem 2ten Theile der poetischen Cramerschen Uebersetzung der Psalmen, besonders S. 289 und 294. und vergleiche das Dietelmairsche Englische Bibelwerk über Ps. 35, 4. im VI. Th. auf der 273 und f. Seite. Der Aberglaube ist so gar in seiner Gottlosigkeit so weit gegangen, daß er einen gewissen Psalm zum Todbeten gemisbraucht hat, wovon der sel. Abt. Schmidt eine eigne Disputation geschrieben hat.

demnach, indem ich dieses von ihnen erwarte, alles, was ich nach dieser Abtheilung besonders sagen müßte, in eine einzige Abhandlung zusammen bringen, ohne jede, meiner gemachten drey Abtheilungen als ein einzelnes Hauptstück auszuführen. Viele christliche Sittenlehrer haben die Gewohnheit, ihren Abhandlungen von der Liebe der Feinde eine Menge Stellen und Exempel aus dem heidnischen Alterthume beyzufügen, und sie thun dieses sonder Zweifel darum, damit sie beweisen, daß diese Lehre so vernünftig und so vortreflich sey, daß sie allemal von Weisen, welche allein auf die Stimme der Vernunft, nicht aber auf das ungestüme Schreyen der gemeinen Vorurtheile und Neigungen geachtet haben, gelehret und von grossen Männern ausgeübet worden sey. Dieser Endzweck ist rühmlich und er kan wenigstens an denen durch dieses Mittel erreichet werden, welchen man noch immer beweisen muß, daß die christliche Sittenlehre der Vernunft gemäs sey und den Beyfall aller Weisen für sich habe. Allein, die Mühe, die sich so viele vortrefliche Männer diesfals gegeben haben, ist mehr rühmlich, als nothwendig. Ich werde sie stets als eine Herablassung loben, aber mich schwerlich bereden lassen, daß sie von grossem Nutzen seyn werde. Die, welche sich nicht entschliessen können, JEsum den Gekreuzigten, vor welchem sich alle Knie beugen müssen, als ihren Mittler und Erlöser öffentlich zu verehren, werden sich auch nie bewegen lassen, seinen Ermahnungen zur Busse zu folgen, oder sich nach der Forderung der, von ihm gemachten Heilsordnung wiedergebähren und heiligen zu lassen. Und wie könten sie denn als geistlich Todte die schwersten unter seinen Geboten erfüllen? Sie sind so aufrichtig und eignen sich diese Ehre nicht zu. Gleichwol können sie es doch nicht vertragen, daß man von ihnen glaubte, als wenn sie eine einzige wahre Tugend nicht ausübten. Sie fordern demnach noch immer, daß man ihnen beweisen soll, daß die Sittenlehre JEsu vernünftig sey. Allein, man beweise es ihnen aufs stärkste: sie werden immer wieder neue Einwendungen aufs Tapet bringen, den Theologen zum Diener ihrer Eitelkeit und windichten Pralerey machen und das dem Mangel einer gründlichen Demonstration zuschreiben, was längst der Erlöser viel begreiflicher der bösen Beschaffenheit eines faulen Baums einzig und allein zugeeignet hat. Dieß ist die Ursache, warum ich es so leicht von mir habe erhalten können, diesen Blättern einen Schmuck zu entziehen, den ich ihnen mit leichter Mühe durch einige auserlesene Stellen aus dem Maximus Tyrius, Plutarch, Seneka, Antonin 2c. und durch die edelmüthige Begegnung eines Pittakus, Sokrates, Epaminondas, Phocions und anderer gegen ihre Feinde hätte ertheilen können und warum ich mich begnüge, die, welchen sie in den Quellen selber nicht bekant seyn sollten, zu ersuchen, daß sie dieselben in dem Buche eines der grösten Gelehrten des vorigen Jahrhunderts selber in einer sehr glänzenden Reihe aufgestellet ansehen möchten. *) Meine Absicht erlaubet mir nicht, diese Exempel und Empfehlungen

*) PE. DAN. HVETII *Alnetanae quaestiones* de Concordia rationis et fidei L. III. c. 18. de perferendis injuriis et cap. 19. de lege Christi, qua maleficiis benefacta rependi jubet a pag. 331-343. (ed. Lips. 1719.)

lungen der Sanftmuth hier selber herzusetzen. Aber sie fordert dagegen von mir, daß ich durch ein paar Anmerkungen eine Frage erläutere, welche den Vorzug der christlichen Sittenlehre zu sehr intereßiret, als daß man diese kleine Nebenabhandlung für überflüßig oder unerheblich halten dürfte. Ich stelle mir nemlich vor, daß Klitiphon, ein Christ, der lieber lißt, als selber nachdenkt und urtheilet, in irgend einer Abhandlung von der Göttlichkeit und Vortreflichkeit der christlichen Religion unter andern Beweisen, wodurch man ihre grossen Vorzüge für der heidnischen Moral darthun will, auch das Gebot von der Liebe der Feinde angeführt finde und wer weiß es nicht, daß man sich gemeiniglich und zwar mit Recht auf dasselbe beruffe? Ich bilde mir ferner ein, daß Klitiphon ein paar Tage darauf zur Abwechselung die Schrift eines neuern Sittenlehrers vor sich nimt und darin so vieler Heiden ansichtig wird, die von der Gelindigkeit und Sanftmuth gegen die Feinde zum Theil vortreflich gesprochen, oder auf eine noch rühmlichere Art diese schwere Tugend selber ausgeübet haben. Und nunmehr frage ich, was wird ein solcher Christ, der nicht durch gewisse Grundsätze, von deren nothwendigen Richtigkeit er einmal überzeuget worden ist, sondern durch einen jeden Schriftsteller, den er jetzt lißt, geleitet wird, entweder von den Beweisen für die Vortreflichkeit der christlichen Religion, oder von der Tugendlehre unsers Heilandes überhaupt denken? Ja, lasset uns noch hinzusetzen, welche nachtheilige Gedanken wider die Kräfte der christlichen Religion werden nicht in ihm erreget werden, wenn er in einem solchen Buche durch eine Galerie von lauter Helden in derjenigen Tugend, die selbst die christlichen Sittenlehrer für die schwerste halten, geführet wird! Alsdann würde ich wünschen, daß Klitiphon auch noch das dritte Buch in die Hände bekommen möchte, worin er einen deutlichen und gründlichen Unterricht von dem Unterschiede der natürlichen und der christlichen Tugend bekäme. Laßt uns hier demnach einige allgemeine Anmerkungen über die berühmtesten Exempel von denjenigen Heiden, die kein Merkmal einer Rachbegierde gegen diejenigen, von welchen sie beleidiget worden sind, geäussert haben, voran schicken. *) Ich mache aber darum von den Exempeln und nicht von den prächtigen Aussprüchen der Philosophen den Anfang, weil ich glaube, daß

*) Ich hätte hier eine sehr gute Gelegenheit, mich in die Materie von den Tugenden der Heiden überhaupt einzulassen. Allein, da ich meinen Vorrath, den ich hievon habe, ordnen will, so sehe ich, daß ich nicht gründlich seyn könte, ohne weitläuftig zu werden. Man kan von dem grossen Umfange dieser Materie urtheilen, wenn man des Herrn **Beaumarchais** Traktätchen: les vertus paiennes (à la Haye chez Henry Scheurleer 1729. 8) auch nur obenhin ansiehet. Ich habe vielleicht künftig eine bequemere Gelegenheit, die Abhandlung dieses Anwalds der Heiden wider den h. **Augustin** genauer zu untersuchen und zu beurtheilen. Sein Hauptbeweis ist von der innern Schönheit der Tugend und der natürlichen Häslichkeit der Laster hergenommen, oder die neue, kritische Sprache zu reden, das moralische Gefühl machte, daß die Heiden die Tugend aufrichtig liebten und ausübten.

daß jene eher, als diese letztern gewesen sind. Ich will demnach annehmen, daß diese Heldenthaten wahre Begebenheiten, nicht aber blosse Schmeicheleyen sind, womit jede Nation das Andenken ihrer grossen Männer ausschmücket und dann merke ich an

1) Daß es schwer, ja beynahe unmöglich sey, zu erkennen, ob diese Art des Verhaltens an denen, welchen es nachgerühmet wird, wirklich als eine Tugend betrachtet werden könne. Ich will nicht einmal von Männern, die bey ihrer Abgötterey und bey ihren falschen und schlechten Religionsbegriffen unmöglich haben gottesfürchtig seyn können, verlangen, daß sie aus Gehorsam und Liebe gegen Gott die natürliche Neigung, sich an Feinden zu rächen, überwunden haben sollten. Nein, ich verlange nur, daß sie es wenigstens deswegen gethan haben sollen, weil sie es für eine Pflicht, Menschen ihr Unrecht zu vergeben, gehalten haben; also in Erwägung ihrer Verbindlichkeit gegen die Gesetze der Vernunft, aus einer wahren Menschenliebe und folglich nicht blos entweder aus einer blinden Neigung ihres Temperaments, oder aus dem mächtigern Triebe irgend einer andern Neigung. Aber wer kan für das letztere Bürge seyn, da die Natur, das Temperament, die Erziehung, der Umgang, die Lebensart, die Ehrliebe, der Eigennutz und für allen andern die Staatsklugheit täglich so viele Scheintugenden vor uns aufstellen? Scheinen nicht manche tugendhaft gebohren zu seyn, von welchen man im Sprüchworte sagt: gaudeant bene nati? Haben nicht so viele durch ihr Temperament eine sehr erwünschte Anlage zur Güte und einem sanften Wesen? Und wenn demnach ein phlegmatisches Gemüth nicht leicht oder gar nicht zürnet, ist es darum tugendhafter, als ein cholerischer Kopf, der aller Gewalt, die er sich selber anthut, ungeachtet, dennoch bisweilen in Hitze geräth? Und auch diese werden durch die zunehmenden Jahre, durch widrige Schicksale oder durch andere Umstände nicht selten so gelassen, daß sie ganz andere Menschen zu seyn scheinen. Wie viele von unsern Freunden kennen wir nicht, in denen verschiedene Ursachen die Hitze der Natur gedämpfet haben! Man rühmet uns für andern einige Philosophen, einen Pittakus, Sokrates und andere. Diese Weisen unter den Alten aber liebten die Ruhe und haßten dagegen alles Geräusche und jede Störung ihrer Betrachtungen in einem so ausnehmenden Grade, daß sie deswegen sich nicht bewegen liessen, öffentliche Aemter anzunehmen und das gemeine Beste auf Kosten ihrer Bequemlichkeit und Gemüthsruhe zu befördern. Und insbesondere zwang sich der letztere, ungeachtet er wie jener, eine sehr schlimme Frau hatte, beständig eine stoische Gleichmüthigkeit zu zeigen. Ich erblicke ferner unter diesen Helden der Sanftmuth Staatsmänner. Dieser Umstand vermindert meine Verwunderung über ihr gelindes Bezeigen gegen diejenigen, welche ihnen grob und hart begegnet haben. Wer muß sich mehr Zwang anthun und seine Affekten besser zurückhalten können, als ein Mann, der sein Glück und sein Ansehen behaupten und sich unter einer Menge von Leuten, die nur auf Gelegenheit lauren, daß er irgend eine schwache Seite zeige, erhalten will? Aber diese Männer befanden sich noch ausserdem in freyen Staaten, wo ihr ganzes Glück und An-

sehen auf der Gunst des Volks beruhete. Aber dieses wird durch nichts mehr für seine Häupter eingenommen, als durch die Gnade, Gelindigkeit und Freygebigkeit. Und da die Griechen durch ihren Eifer in den schönen Wissenschaften weichere Sitten, als andere Nationen, hatten: so begreife ich sehr leicht, warum uns die griechische Historie mehr Männer, die gegen Beleidigungen die gröste Gelindigkeit bewiesen, aufstellet, als die römische Geschichte. Und dennoch werden auch von diesen Mustern, die man uns anpreiset, viele unbrauchbar werden, wofern man uns nicht den Verdacht einer politischen Dißimulation, den wir mit vieler Wahrscheinlichkeit dagegen schöpfen müssen, benehmen kan. Die ersten Christen hingegen haben sich die Gelindigkeit und Versöhnlichkeit so zu ihrer eigenthümlichen Tugend gemacht, daß man gegen diese dreyßig bis vierzig Philosophen und Staatsmänner der Griechen und Römer, d. i. der aufgeklärtesten und geschliffensten Nationen unzählige von dem niedrigsten Stande und zwar Leute, die vorher lasterhaft, und also Sklaven ihrer Leidenschaften gewesen sind, aufstellen kan, welche gegen die allergrausamsten Feinde eine erstaunenswürdige Liebe beständig bewiesen haben, und Gott sey gelobet, daß wir noch jetzo häufige Beyspiele von dieser Tugend an solchen Leuten finden, denen weder eine gute Erziehung, noch die Philosophie, noch ihr Stand grosse Grundsätze oder eine erhabene Art zu handeln einflössen können.

Ich merke 2) bey diesen Exempeln, welche die Ungläubigen so oft im Triumphe aufführen, an, daß viele, und ich darf es wagen, zu sagen, daß die meisten dieser Exempel solche Beleidigungen betreffen, welche unmöglich geahndet werden konten, ohne sich selber zu erniedrigen und sich in einen schimpflichen Krieg mit dem Pöbel einzulassen. Ich handle bey dieser ganzen Untersuchung redlich und dieß würde erhellen, wenn es mir die Gränzen dieses Buches erlaubten, die Beyspiele der Alten, welche die glänzendsten Stellen in ihren Schriften einnehmen, selber herzusetzen. Ich würde selbst die prächtigsten nicht weglassen. Aber da ich nur das eine und das andere berühren darf, so will ich, um aufrichtig zu handeln, diejenigen wählen, die den grösten Schimmer um sich streuen.

Pittakus rächte sich nicht am Alcäus, der ihn, als er eine Staatsbedienung annahm, öffentlich schimpfte. Mich deucht, daß dieß in einer Republik die Klugheit erfordert habe, indem der Gegner durch seine Parthie eine, noch nicht recht befestigte Macht leicht hätte erschüttern können. Und was ist in dieser Grosmuth grosses, was ausserordentliches? Ein Mann, der hoch genug stehet, kan mit Verachtung auf diejenigen herabsehen, welche zu tief unter ihm sind, als daß sie ihm schaden könten. Dieses Vertrauen, das er in seine eigne Macht setzt, und die Verachtung eines unmächtigen Gegners sind noch keine Beweise eines sehr tugendhaften Herzens. Mazarin belohnte sogar diejenigen, welche auf ihn Satiren gemacht hatten, und erkaufte dadurch das Lob witziger Köpfe; Richelieu hingegen rächete sich an den unbedachtsamen Skribenten und andern Feinden aufs empfindlichste. Jener ward gelobet und dieser getadelt. Wer gewann mehr? Wer verrieth mehr Eigenliebe? Sokrates sah es mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit an,

als ihn Aristophanes auf dem Theater eine lächerliche Rolle spielen ließ. Mich deucht aber, jeder gescheidte Mann würde diese Parthie erwählen, um nicht seinen Feinden das Vergnügen zu machen, daß sie glaubten, das rechte Mittel zu seiner Kränkung gewählet zu haben. Kato verhielt sich eben so gegen den Vatinius, einen sehr schlechten Menschen. Allein, man muß noch überdies bemerken, daß dieser Niederträchtige das Volk auf seiner Seite hatte. Ein andermal bekam er im Bade von jemanden, der ihn nicht kante, einen Schlag. Jener entschuldigte sich und Kato antwortete als ein kluger Mann: ich weis nichts davon. Die Stoische Schule rühmte sich noch mehrerer solcher Exempel und es wird sie doch niemand sehr bewundern, da ihre Schüler sich durch eine erzwungene Unempfindlichkeit über die Sphäre der menschlichen Natur hinaussetzen und für Wesen von einer höhern Art, die völlig von menschlichen Zufällen unabhängig wären, angesehen seyn wollten. Wie konten dann die muthwilligen und ungerechten Handlungen schlechter Menschen die vollkommenste Glückseligkeit dieser Gottheiten stören? Ihre Vorgänger, die Cyniker trieben die Gleichgiltigkeit gegen Beschimpfungen so weit, daß sich Antisthenes, Diogenes, Krates und andere öffentlich auf den Straassen für Narren halten und von einem jeden hänseln liessen. Allein, Aristoteles hat schon dieser übertriebenen Gedult den Namen der Niederträchtigkeit beygeleget und wir haben bereits im sechsten Theile bey der Afterdemuth des heiligen Franciskus und so vieler anderer Mönchsheiligen erinnert, wie sehr diese Aufführung von den Regeln einer wahren Tugend abweiche.

Doch, ich begnüge mich, nun hiemit einige der vornehmsten Exempel grosmüthig übersehener Beleidigungen, welche die Natur ohne den Beystand der Gnaden in den, durch die Wissenschaften aufgeklärtesten Ländern hat hervorbringen können, angeführt zu haben. Ich entziehe diesen Thaten ihr Lob nicht. Sie sind rühmlich, in so fern diese Männer das kleine Maas der natürlichen Kräfte zu guten Handlungen wohl angewendet haben. Aber man muß stets dabey bemerken, daß uns diese Beyspiele nichts mehr sehen lassen, als daß ein vernünftiger und kluger, oder auch ein ehrgeitziger Mann durch eine lange Uebung und lebhafte Ueberlegung es zuletzt so weit bringen könne, daß er seinen Leidenschaften den Ausbruch nicht gestatte. Allein, man siehet noch nicht daraus, wie tapfer und glücklich er auch den geheimen Haß wider seinen Feind überwunden habe. Es gibt eine Rache, die wie ein Feuer unter der Asche glimmet und welche die Klugheit bis auf eine gelegene Zeit zurückhält. Und von dieser letztern Art stellen unsere Höfe, die doch gewis niemand für Schulen der Tugend hält, täglich Exempel auf. Sie ist desto gefährlicher, je feiner, überlegter und verborgener sie ist. Man siehet auch ohne mein Erinnern, daß unser Erlöser ausser der Unterlassung der Rache noch andere wichtigere Pflichten gegen Feinde fordere, wovon man gleichwol in den angeführten Exempeln keine Spur antrift.

Ich würde nunmehr auch, meinem oben gegebenen Versprechen zu Folge, die Lehren der Philosophen von der Gedult bey erdultetem Unrecht etwas genauer betrachten, wenn ich nicht durch eine allgemei-

ne Anmerkung aller derjenigen Weitläuftigkeit, in welche mich diese Untersuchung hineinziehen würde, entgehen könte. Wenn ich demnach alle die schönen Stellen, welche man bey den alten Philosophen und besonders den Stoikern von der Ertragung des angethanen Unrechts, antrift, durchgehe, so finde ich zwar darin sehr vernünftige und gesunde Gedanken. Aber ich sehe nicht, daß sie die Gelindigkeit gegen Feinde als eine nothwendige Pflicht fordern. Ich lese nur, daß sie behaupten, es sey uns rühmlicher und vortheilhafter, wenn wir uns nicht rächeten, als wenn wir Böses mit Bösem vergälten.*). Hingegen finde ich die schönste Stelle im Antoninus Pius. Dieser gekrönte Philosoph lehret, „daß man „diejenigen, welche uns beleidiget hätten, nicht nur nicht hassen, sondern so gar „lieben und zu dem Ende bedenken müste, daß sie unsere Verwandte wären; „daß sie sich aus Unwissenheit und Uebereilung wider uns versehen; daß sie „durch ihr Vergehen mehr sich selber, als „uns geschadet, da sie geglaubt hätten, „daß sie sich dadurch gütlich thun würden: Man müste sie demnach wegen ihres Fehlers erinnern, aber nicht bestrafen; nicht ihre That, wol aber unsere „Einbildung könte uns schaden; die Natur hätte uns zur Ertragung der Beleidigungen die Gedult und Sanftmuth „gegeben und wer diese Waffen nicht gebrauchte, handelte nicht als ein guter „Soldat, sondern verließ seinen Posten, „worauf ihn die Natur gestellet hätte; „Rächeten wir uns und erwiederten Böses „mit Bösem, so machten wir uns denen „ähnlich, die uns beleidiget hätten; Man „müßte, wie auf dem Fechtboden, den „Streichen ausweichen, nicht aber auf „diejenigen böse werden, welche uns dieselben beybringen wollten. Denn die Rachsucht wäre noch schädlicher, als die Beleidigung, worüber wir zürnten.„ Diese Lehren sind blos stoisch und sie würden zum Theil sehr viel von ihrem Schimmer verlieren, wenn ich zeigte, aus was für irrigen Grundsätzen sie hergeflossen sind. Aber diese Untersuchung ist hier ganz überflüßig und selbst die ungelehrten Leser der vorhergehenden Theile können mit dem moralischen Systeme des Zenons nun nicht mehr ganz unbekant seyn. Ich setze vielmehr noch diejenigen Worte dieses Prinzen her, nach welcher derselben ausser dem Seneka, der erste Philosoph ist, welcher das gelinde und sanfte Betragen gegen Widerwärtige als eine Religionspflicht vorstellet oder dasselbe aus der Religion herleitet. Denn dieser erhabene Philosoph verlanget, „daß die Beleidigten den Göttern nachahmen sollen, welche schon so viele hundert Jahre auch „für die gottlosen Menschen sorgten.„ Ich sage nichts mehr, als daß diese und einige andere Stellen verschiedene Gelehrte auf die Gedanken gebracht haben, daß der Kaiser solche vortrefliche Grundsätze von den Christen gelernet habe. Wenigstens waren es keine stoischen Sätze. Denn man findet sie nicht im Cicero, sondern allein in denjenigen Philosophen, welche damals schrieben, da die christliche Religion in Rom schon so gar am Hofe ihre Verehrer hatte.

Die-

*) MARCUS ANTONINUS, εἰς ἑαυτόν. in Introduct. Budd. Sect. II. §. 16. ed. Woll. p. 124.

Diese Ausschweifung, die ich in ein fremdes Gebiet gethan habe, wird mich, da ich nun wieder in mein eigenes zurück komme, der Mühe überheben, Beweise anzuführen, daß die Nachbegierde in den Augen aller Menschen, die richtig und gesund denken, eine höchst unvernünftige und schändliche Ausschweifung eines noch halb thierischen Gemüths sey und daß sich im Gegentheile alle Weisen vielmehr nach jenem Ausspruche Epiktets, meide und leide, als nach den herrschenden Vorurtheilen, oder nach dem gewaltsamen Zuge unbändiger Leidenschaften gerichtet haben. Aber jetzt laßt uns die göttlichen und erhabenen Wahrheiten selber vorstellen, welche der christlichen Sanftmuth den schönsten Sieg selbst über die gröbsten Beleidigungen verschaffen und welche sie von einer blos philosophischen und politischen Gelindigkeit gegen Feinde unterscheiden.

Aus was für einer Quelle indessen die natürliche Sanftmuth und Unterdrückung der Nachbegierde immer herfliessen mag, es sey entweder ein angebohrnes, oder philosophisches Phlegma; es sey eine gewisse Güte des sanguinischen Temperaments, oder es sey jene, in der Welt geadelte Grosmüthigkeit, die sich eben so oft auf eine ungegründete, als gegründete Meinung von gewissen, ihrem Besitzer nicht zu entreissenden Vorzügen gründet; oder es sey endlich politische Klugheit und Zurückhaltung: so ist es gewis, daß die christliche Sanftmuth, als welche sich bis zur Liebe seiner Hasser und Neider erheben muß, aus der lautersten Quelle, nemlich aus dem göttlichen Sinne, der den Gläubigen in der Wiedergebuhrt ist eingepflanzet worden, herfliesse. Ein Beweis von dieser Art, der allemal unserer allerheiligsten Religion Ehre macht und den Gläubigen zur Erbauung dienet, ist wehrt, daß er in sein volles Licht gesetzt werde.

Ich sage demnach 1) daß die Sanftmuth der Auserwählten Gottes eine Wirkung ihres lebendigen Glaubens sey. Die Hauptwahrheit, die der Christ von ganzem Herzen glaubet und bekennet, die Quelle seines ganzen Vertrauens zu Gott; die Quelle seiner Freude über seine gegenwärtige, und seiner Hofnung von seiner zukünftigen, unvergänglichen Glückseligkeit, ist diese Lehre des Evangelii, daß der Sohn Gottes ihn, den gebohrnen Feind und Rebellen Gottes durch sein Blut versöhnet und ihm umsonst die ganze Fülle der göttlichen Gewogenheit wiederum verschaffet habe. Auf diese unaussprechlich grosse Wohlthat gründet er täglich sein Gebet um die Vergebung derjenigen Sünden, womit er den höchsten Gott selber beleidiget, Vergieb uns unsere Schulden. Aber weil er weiß, daß der Erlöser nicht ihn allein, sondern das ganze menschliche Geschlecht mit dem Allerhöchsten ausgesöhnet habe: so erinnert er sich seiner Pflicht und setzet hinzu: wie auch wir alle, welche diese göttliche Wohlthat glauben und geniessen, unsern Schuldnern vergeben. Diese Ueberzeugung also, daß uns Gott um Christi willen vergeben habe und noch täglich vergebe, und die geringste feindselige Neigung gegen die, welche uns beleidiget haben, können unmöglich in Einem Herzen beysammen seyn. Man gedenke sich einen Christen, der aufs äusserste von einem Boshaften ist beleidiget worden: er mag ihm entweder seine Güther und seine Eh-

re geraubet und ihn ins gröste Unglück gestürzet haben: es mag der Beleidigte noch so gros und hingegen der Beleidiger noch so geringe und verächtlich seyn und die Welt mag nach ihrer Taxe diese Beleidigungen so hoch ansetzen, als sie will: so wird doch ein wahrer Christ in dem Augenblicke allem Grolle und noch mehr aller Rachsucht in sich selber widerstehen, so bald er sich unter das Kreutz seines Erlösers stellet. Wie zahlreich, wie gros, wie verabscheuungswürdig, wird er bey sich denken, müssen nicht meine Sünden seyn, da sie nicht anders, als durch die äusserste Pein des Allerheiligsten versöhnet werden konten! Und fürwahr, wie könten sie grösser seyn, da ich von dem ersten Augenblicke an, da ich eigner Handlungen fähig ward, alle meine Kräfte wider die Gottheit selber und in ihr wider meinen Schöpfer, HErrn, Vater und Erhalter als der undankbarste und strafbarste Rebell angewendet! Und gleichwol hat er mir jeden Augenblick seine Wohlthaten zufliessen lassen und selbst seine Züchtigungen sind bisher nichts anders, als Bemühungen für meine Wohlfahrt gewesen. Und da hier, auf Golgatha die höchste Majestät öffentlich und aufs feyerlichste dem ganzen menschlichen Geschlechte seine Missethaten vergibt: wie boshaft und teuflisch müßte ich nicht seyn, wenn ich mich nur noch einen Augenblick besinnen wollte, ob ich, der begnadigte Missethäter, denen vergeben könte, die mich beleidiget haben! : : Ich höre meinen Erlöser mit lauter Stimme um Gnade für seine Kreutziger und für alle, die an seinem Morde Theil hatten, zum Himmel flehen: o so kommet denn, kommet auch ihr sogleich in meine offenen Arme, ihr, die ihr mich beleidiget habt! Ich vergebe euch so aufrichtig, willig und vollkommen, als Gott mir und euch allen vergibt. Der Schöpfer denkt nicht auf Rache und bietet uns allen gleiche Erbarmung an: und ich, ich dieses elende und sterbliche Geschöpf, vergebe auch euch, meinen Brüdern, um so viel williger, je mehr ich selber täglich sowol Gottes, als eurer Vergebung bedarf.

So, wie sich aber die Bereitwilligkeit zur Vergebung bey allen wahren Gläubigen auf den Glauben an die Erlösung JEsu Christi gründet: eben so wird sie auch auf der andern Seite durch ein lebendiges **Vertrauen** auf die göttliche **Vorsehung** unterstützet. Da die Begierde, empfangene Beleidigungen zu ahnden, der verdorbenen Natur so was süsses und doch nach der Moral so was schändliches ist: so hat sich der Verstand durch das Herz verleiten lassen, hundert scheinbare Ursachen ausfindig zu machen, wodurch man eine Art der Nothwendigkeit erzwingen könte, durch gewisse Uebel seinen Feind und andere zu nöthigen, daß sie künftig es nicht wieder wagen, an uns und andern die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit zu übertreten. Und die, welche sonst allenthalben ihre Armuth an Witze verrathen, werden beredt und erfinderisch, so bald sie die Folgen herrechnen, welche Sanftmuth und Gelindigkeit hervorbringen. Aber über alle diese Gefährlichkeiten setzet sich derjenige hinaus, der da im Innersten seines Herzens überzeuget ist, daß die höchste Macht, Weisheit und Güte über ihm wache; daß der Hüter Israels nicht schlafe noch schlummere und daß nicht einmal ein Haar von seinem Haupte ohne seines himlischen Vaters

ters Zulassung fallen könne und endlich, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, selbst die gefährlichsten Unternehmungen ihrer Feinde, zum Besten dienen müssen und daß man sich nothwendig am besten rathen müsse, wenn man mit einem kindlichen Gehorsam die Gebote und den Willen des HErrn erfüllte: daß dieses die wahre und auch die einzige Weisheit sey, das Gesetz des HErrn mit einfältigem Herzen zu halten. Hier erinnert er sich an Josephs Exempel, den seine Brüder wider ihren Willen zu der beneidenswürdigen Höhe, ein Wohlthäter eines der grösten Völker zu seyn, haben erheben müssen und eines Davids, der, indem er seinen unversöhnlichen Feind, da er denselben in einer Höle in seiner Gewalt hatte, nicht angetastet, das erhabene Vergnügen hatte, dieser unedlen Seele die ersten würdigen und königlichen Gedanken einzuflössen, selber aber auf einer rühmlichen und durch kein Blut befleckten Bahn sich dem Throne zu nähern. Saul hub auf seine Stimme und weinete, von den heftigsten Empfindungen der Reue wegen seiner Versündigung und der Freude über seine wunderbare Errettung aus der augenscheinlichsten Gefahr überwältiget. Und sprach zu David: du bist gerechter, und edelmüthiger, denn ich. Du hast mir für Böses Gutes bewiesen, ich aber habe dir für Gutes Böses bewiesen. Und du hast mir heute angezeiget, und den alleraugenscheinlichsten Beweis davon gegeben, wie du Gutes an mir gethan hast, daß mich der HErr hatte in deine Hände beschlossen und du mich doch nicht erwürget hast. Wie! sollte jemand anderer, der nicht so tugendhaft und edelmüthig, als du, gesinnet ist, seinen Feind so am rechten Orte finden und ihn dennoch lassen einen guten Weg gehen? Nein, deine an mir bewiesene Grosmuth ist zu ausserordentlich. Der HErr vergelte dir demnach selber Gutes für diesen Tag, das du an mir gethan hast. Nun siehe, ich weis nicht nur aus der göttlichen Erklärung, sondern selbst deine, des Thrones würdige Tugend überzeuget mich davon, daß du König werden wirst und das Königreich Israel stehet in deiner Hand und alle meine feindseligen Bemühungen, dir die Krone und das Leben zu nehmen, sind vergeblich. Die Vorsehung, welche dein Herz regieret und es wider alle Versuchungen zu sündlichen Unternehmungen in Schutz genommen hat, wachet auch über dein Leben. 1 Sam. 24, 17 f.

Meine Leser, welch ein Auftrit! Welch ein Sieg der Tugend über das verdorbenste Herz! In welchem Glanze, in welcher Majestät erschien nicht jene! Kan wol das Vergnügen, seinen Feind zu unsern Füssen in seinem Blute sich winden zu sehen, auch in seiner ersten Heftigkeit so stark seyn, als das reine und erhabene Vergnügen, welches David nicht nur jetzt empfand, sondern Lebenslang empfinden muste, so oft er sich an diese Scene erinnerte! Und über dies alles, wie sonderbar! Saul übte und schärfte nicht nur Davids Tugend durch seine Feindseligkeiten und erhob sie selber allmählig zu der Grösse einer königlichen; sondern er gibt ihr selber durch die grösseste Wahrheit, durch die Versicherung der Vorsehung Gottes ihre rechte Stärke und wafnet denjenigen, welchen er so ungerecht verfolgte, mit einer unüberwindlichen Rüstung aus: Sey ohne Sorgen: ich wer-

de dein Glück nicht hindern: nicht mein, sondern der Wille des Allerhöchsten wird geschehen. Erwarte den Tag deiner Erhöhung mit Gedult und einer standhaften Tugend. Du, Günstling des Himmels, du wirst den Thron besteigen. Dann aber müsse sich deine Edelmüthigkeit bis auf meine unglückliche Familie erstrecken. Schone du alsdann der Kinder eines Vaters, der deiner nicht geschonet hat! V. 22.

Der Sieg des Christen über alle feindseligen Gesinnungen seiner Natur entstehet 2) **aus seiner überwiegenden Liebe zu Gott und zu seinem Erlöser.** Diese Zärtlichkeit gegen Gott ist es, die ihm auch die kostbarsten Opfer leicht und es ihm dagegen unmöglich machet, seinem grösten und ersten Wohlthäter etwas, das er fordert, oder das ihm angenehm ist, zu versagen. Wenn er derowegen darüber betrübt ist, daß er dem Allerseligsten seine Liebe nicht durch kostbare Gaben bezeigen kan: so erinnert er sich hinwiederum mit einem unaussprechlichen Vergnügen, daß eine seiner stärksten und heftigsten Neigungen um Gottes willen überwinden und ihr gleichsam das Messer an die Kehle setzen, bey dem HErrn den Wehrt eines theuren Opfers habe Ps. 40, 7. Die Liebe ist es, welche den Kindern Gottes die Gesinnungen ihres Vaters einflösset, als welcher die Liebe selber und gnädig, barmherzig, gedultig und von grosser Treue ist. Die Liebe, diese mächtige Neigung ist es, welche die geringste Regung der Natur, an dem Unglücke des edelsten Geschöpfes Gottes und eines Erlößten ihres Heilandes die Augen zu weiden, in ihrem Herzen erstickct. Das sehnliche Verlangen, stets in der innigsten Gemeinschaft mit dem höchsten Guthe zu bleiben, ist es, welches sie beweget, alle ungöttliche Neigungen aus ihrem Herzen auszureuten und hingegen in der Heiligung immer mehr und mehr zuzunehmen. Wie könten demnach die Erleuchteten dem Hasse, welcher sie dem Feinde Gottes und des menschlichen Geschlechts so ähnlich machen würde, in dem Heiligthume ihres Herzens neben dem Glauben und der Gottseligkeit einen Raum gestatten?

Wenn man sich 3) jeden Geheiligten **als einen wahren und feurigen Freund des menschlichen Geschlechts** vorstellet: so wird man begreifen, warum er sich nicht die geringste Regung einer Schadenfreude und noch vielweniger einer herrschenden Rachbegierde erlauben könne. Nicht allein darum nicht, weil er seinen Feind nicht unglücklich machen könte, ohne zugleich auch andern und vielleicht den allerunschuldigsten, Schaden dadurch zuzufügen; (denn auch die Gottlosen bleiben doch immer Glieder in der grossen Kette der Gesellschaft) sondern auch darum nicht, weil jedes Beyspiel der Privatrache verführerisch ist und die Ordnung und Harmonie in der Gesellschaft verwirret.

Betrachten wir 4) jeden Christen als einen wahren Weisen, dem seine wahre Wohlfahrt und besonders seine Gemüthsruhe ganz unschätzbar ist: so begreifen wir die Ursache, woher die Kinder dieser Welt nicht selten Anlaß bekommen, die Kinder des Höchsten als feige, unthätige und schläfrige Seelen zu verspotten. Denn wie könte ein Herz ferner jenen göttlichen Frieden, jenen Vorschmack des Himmels kosten, in welchem der Haß und die

die Nachbegierde unter den Empfindungen, Neigungen und Affekten desselben einen Aufruhr nach dem andern erregte? Die Rachbegierde hat dieß überhaupt mit allen fleischlichen Begierden gemein, daß sie nie gesättiget und gestillet werden kan, sondern daß vielmehr ihr Hunger durch jede Art der Nahrung, die man ihr verwilliget, noch mehr entzündet wird. Es ist demnach eine wahre Weisheit der Erleuchteten, daß sie lieber diese Leidenschaft zu überwinden, als zu vergnügen sich bemühen und diesen Feind der menschlichen Glückseligkeit mit den übrigen bösen Begierden an das Kreutz schlagen. Es bleibt dabey: es ist allemal leichter, sündliche Leidenschaften zu bezwingen, als sie zu ersättigen.

Wie mächtig tödtet nicht 5) jeder Blick in die zukünftige Welt alle Rache der Christen in der gegenwärtigen! Dieser Bruder, der mich aus Vorurtheil, aus Irrthum, aus Uebereilung und durch Verhetzung anderer beleidiget hat, wird dermaleinst ewig mit mir die innigste und vollkommenste Freundschaft unterhalten. Ja, als ein Christ hoffe und wünsche ich, daß selbst dieser Ruchlose, der wie ein giftiges Thier blos vom Unglücke der Menschen zu leben scheinet, durch die Barmherzigkeit Gottes noch werde geändert und mit mir dermaleinst zum Besitze jener gemeinschaftlichen Güther der, von dem Weltheilande erworbenen Seligkeit gebracht werden. Dann aber würde das Andenken einer Rache selbst meine gröste Seligkeit verbittern. Nein, die grosse Hofnung eines Christen erhebet mich über alles Sichtbare: ich sehe keine Feinde, keine Beleidigungen mehr um mich. Ich sehe nur jenen neuen Himmel und jene neue Erde, in welcher die Löwen bey den Lämmern wohnen werden: ich sehe jene unzählbare Gesellschaft, welche allein der Geist der Liebe beseelet und ich will wenigstens an meinem Theile alles dazu beytragen, die Welt an einer Gesellschaft sanftmüthiger Christen eine Abbildung von jener seligen Stadt vollkomner Gerechten sehen zu lassen.

Und damit ich endlich alles zusammennehme, so ist es der gröste und handgreiflichste Widerspruch, ein, zur vollkommensten Tugend und zu lauter guten Handlungen berufener und eingeweiheter Christ zu seyn und doch noch einer Begierde in sich Raum zu lassen, die gerade darauf gehet, einen andern etwas Böses zu thun. Und schon ein Heide hat es gesagt, daß Unrecht an einen andern rächen, so viel sey, als es ihm nachthun.

Was fehlet noch, um die Wahrheit in dieser Betrachtung durch ein noch helleres und stärkeres Licht zu erheben? Nichts, als daß ich ihr noch das Bild der Rachsucht zur Seite mahle. Aber ich überlasse es den Dichtern, diese, mit tödtlichen Waffen, brennenden Fackeln und mit den unseligen Kräften der Giftmischer ausgerüstete Furie mit allen Zügen, welche der menschlichen Natur dieses Ungeheuer abscheulich und schröcklich machen, auszumahlen. Dieser, nur den christlichen Tugenden gewidmete Schauplatz muß nicht durch die Misgeburten der Hölle entweihet, nicht durch die blutigen Tritte des Zorns, der Mordsucht und der übrigen Verheerer des menschlichen Geschlechts beflecket werden. Ihre Wirkungen von den grimmigen Rasereyen und Mordthaten des Pöbels, des ver-

ächtlichsten Theils des menschlichen Geschlechts bis zu den Kriegen der Grossen, Gott, Vater der Menschen, wie unerträglich, wie abscheulich müssen sie nicht in deinen allerheiligsten Augen seyn, und hingegen welch ergetzende Schauspiele in den Augen desjenigen, der ein Mörder vom Anfange ist! Ein Schauspiel von derjenigen Art, da (ich wähle statt vieler Exempel hier nur gleich ein einziges sehr merkwürdiges) da Cyrillus, Bischof von Alexandrien, aus Haß gegen seinen Statthalter und gegen eine, durch ihre Weisheit und Tugend berühmte heidnische Philosophin, diese letztere, die Hypatia, durch die Mönche, auf die grausamste und schändlichste Art nackt zerreissen und verbrennen ließ!

§. XXXVI.

Besondere Pflichten gegen Feinde.

Da indessen weder alle Feinde, noch auch alle, von ihnen bereits erdultete, oder noch zu befürchtende Beleidigungen von gleicher Art sind: so müssen vornemlich darum noch einige besondere Erläuterungen über diese grosse Pflicht des Christenthums gegeben werden, damit sowol unsere eigene Wohlfahrt bey der Ausübung der Liebe unserer Feinde ungekränkt bleibe, als auch diese letztern selber durch unser vorsichtiges Verhalten gegen sie gebessert und zugleich die gemeine Wohlfahrt befördert werde. Was demnach erstlich die bereits geschehene Beleidigungen betrift, so muß der beleidigte Christ zur Wiederaussöhnung selber die Hände bieten und, damit dieselbe sowol aufrichtig und gründlich, als auch ihm in Ansehung seiner Wohlfahrt unschädlich sey, so erfordert es 1) das eigene Seelenwohl des Beleidigers, daß er von seiner verübten Ungerechtigkeit überzeuget und durch eine eben so gründliche als liebreiche Vorstellung zur Reue bewogen werde. Wenn aber 2) der unschuldige Theil einen sehr beträchtlichen Schaden erdultet hat, so berechtigen ihn sowol die natürlichen als christlichen Grundsätze, daß er auf eine rechtmäßige und gute Art eine proportionirte und billige Schadloshaltung verlangen und annehmen kan. Allein, diese muß weder übertrieben, noch zu strenge gefordert werden. Wenn aber auch gleich diese letztere nicht erfolget, so ist doch der gekränkte Christ nichts destoweniger verbunden, den Urheber seines Glücks zu lieben; (§. 35.) fürnemlich aber, wenn er eine billige Genugthuung erhält, ihm auch äusserlich und bürgerlich das, was vorgegangen

gangen ist, zu vergeben, noch mehr aber als ein Christ alles innerliche, gehäßige Andenken der erlittenen Beleidigungen zu begraben und gänzlich zu vernichten. Gleichwol schliesset dieses Vergeben und Vergessen die nöthige Wachsamkeit und Vorsichtigkeit gegen einen Menschen, der wider sich selber keine allzugünstige Vermuthung erwecket hat, nicht aus, in so fern sie mit der Ausübung einer allgemeinen Menschenliebe bestehen kan.

Was zum andern diejenigen betrift, welche ihre ungerechte Beleidigung fortsetzen, so ist der Christ nicht nur berechtiget, sondern auch so gar verbunden, ihnen zuförderst den Willen, ihm ferner zu schaden, und wo dieses nicht geschehen kan, ihnen wenigstens die Macht dazu durch alle gerechten Mittel zu nehmen. Dieses wird uns auf eine kurze Untersuchung von der Rechtmäßigkeit der Processe unter Christen leiten. Endlich werden wir dieser ganzen Abhandlung von der Liebe gegen die Feinde einen kleinen Anhang beyfügen, den wir den, in unserm Norden eben so gewöhnlichen, als höchst unchristlichen Duellen oder Zweykämpfen bestimmet haben.

Erklärung.

Es scheinet nichts leichter zu seyn, und nichts gibt auch sowol einer Rede, als einer Schrift eine grössere Zierde, als ein würdig ausgeführtes Lob auf die christliche Sanftmuth, oder als eine beredt ausgearbeitete Erklärung jener vortreflichen Ermahnung des Apostels: **Ziehet an als die Auserwählten Gottes Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult und vertrage einer den andern und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern: Gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr** Kol. 3, 12. 13. Diese Worte, welche den Leser in der Kürze wiederum an alles dasjenige erinnern können, was wir in den nächst vorhergehenden Abschnitten gesagt haben, werden auch ohne alle gelehrte Erklärung jedes, nicht äusserst verdorbene Herz für diejenige Tugend einnehmen, die wir bisher von so vielen schönen Seiten angepriesen haben. Aber laßt uns auch zugleich gestehen, daß selbst das beste Herz: ein Herz, das von der Welt ganz abgesondert ist und sich mit allen seinen Neigungen und Kräften gänzlich dem HErrn geheiliget hat, in vielen Fällen ungewis werden könne, wie weit es die christliche Sanftmuth treiben müsse? Er ist willig und bereit, dieser wahre Jünger JEsu, seinem Gegner die Hände zur aufrichtigen Aussöhnung darzubieten. Der letztere stösset sie zurück und weit entfernt, daß ihn diese Edelmüthigkeit rühren oder beschämen sollte: so verhärtet sie vielmehr seine Bosheit und macht ihn, da er keinen Widerstand sie-

 het,

het, immer verwegener und kecker. Er ist bereit, dieser gehorsame und folgsame Jünger JEsu, die Freundschaft seines Widersachers mit dem kostbarsten Verluste und mit einer grosmüthigen Aufopferung seiner Gerechtsame zu erkaufen. Aber als Vater einer zahlreichen Familie darf er nicht, (dieß sagt ihm die Natur) die Unschuldigen der Habsucht und Ungerechtigkeit zum Raube überlassen; er darf nicht zum grösten Nachtheile der gemeinen Ruhe die Bosheit triumphiren lassen. Und doch zweifelt er, wenn er auf der andern Seite wiederum sein zärtliches Gewissen frägt: ich sage, dann zweifelt er, ob er auch nur im geringsten dem Uebel widerstehen dürfe Matth. 5, 39. Sollte nun, meine Leser, eine solche reine Frömmigkeit nicht einen nähern Unterricht zu ihrer Leitung in zweifelhaften Fällen und zu ihrer völligen Gewissensberuhigung verdienen? Ja, sind wir es nicht selbst der Ehre unserer allerheiligsten Religion schuldig, daß wir eines ihrer ehrwürdigsten Gebote wider die boshaften Verdrehungen der Spötter derselben retten? Müssen wir nicht alles mögliche anwenden, um es zu verhüten, daß nicht ihre Vorschriften durch eine, über ihre Gränzen hinaus getriebene Strenge lächerlich werden? *)

Gleichwie demnach das ganze, unermesliche Reich der Schöpfung sowol seine Schönheit, als Erhaltung von jenen ewigen Gesetzen der Ordnung her hat, nach welchen alle Wirkungen der natürlichen Kräfte gegen einander abgemessen und bestimmet sind: eben so haben auch die unveränderlichen Gesetze der Tugend ihr, von der Weisheit und Heiligkeit des Allerhöchsten abgestecktes Ziel und man erkent dasselbe, wenn man auf das Verhältnis dieser christlichen Tugenden gegen den gesamten Endzweck der göttlichen Heilsordnung siehet. Nach dieser Regel wird es uns, wie ich hoffe, nicht mislingen können, da wir jetzo den Befehl JEsu Christi von der Liebe der Feinde unter gewissen Einschränkungen vortragen. Es ist uns nemlich zur Erhaltung unserer eigenen wahren Wohlfahrt alles gegen unsere Feinde erlaubt, was weder den höchsten Gerechtsamen Gottes und der Heiligung unsers eignen Herzens, noch der Glückseligkeit unserer Feinde nachtheilig, oder kürzer zu reden, was nicht den grossen und heilsamen Absichten der Religion zuwider ist. Aber dieses alles ist von der Selbstrache so augenscheinlich, daß sich selbst, wie ich oben gezeigt habe, die Heiden schämten, sie zu vertheidigen, oder zu entschuldigen. Aber wird nicht der Haß, wenn wir ihn in unsrer Brust nähren, endlich so zu Kräften kommen, daß er zuletzt ganz gewis bey einer, sich ereignenden bequemen Gelegenheit unsere Faust wider unsern Feind wafnen wird? Wie konte denn eine Religion, die den ganzen Menschen heiligen, zuförderst aber sein Herz wiederum zu einem Heiligthume Gottes und der Tugend einweihen wollte, dieser entsetzlichen Leidenschaft über die neuen Geschöpfe des Himmels, welche die Erde ausschmücken und wieder zum Wohnplatze der Glückseligkeit machen sollten, die geringste Herrschaft einräumen? Setzet, JEsus Christus hätte in seinem Evangelio gesaget: liebet eure Freunde und Wohlthäter. Was aber eure

*) Christenthum so alt als die Welt Kap. 13.

eure Feinde betrift, so hasset sie wie bisher. Welche Feinde, welche Beschuldigungen und Vorwürfe hätten wir nicht von allen Seiten zu bestreiten! Jetzt aber, da der allerheiligste Stifter unserer Religion sagt (und auch nicht anders sagen konte:) liebet eure Feinde: so schreyet Tindal über Gewalt, welche der Natur angethan würde und Chubb über Unsinn.*) Wie viel weiser, ruffen sie nicht aus, wie viel gründlicher ist nicht dagegen die Sittenlehre des Konfucius, als der zwar die Selbstrache an seinem Feinde untersaget, dennoch aber erlaubet, daß man ihn verabscheuen könne! Diese Helden, welche so gern den Schein haben wollen, als wenn sie die gerechteste Sache, die Rechte der Menschheit wider die Eingriffe der Sittenlehre Christi vertheidigten und allein noch mit einem Horatius Kokles vor den Riß träten, erwählen erstlich das ehrwürdige Wort Natur zum Schilde. Es ist natürlich, sagt der erstere, daß man seinen Feind hasse. Laßt uns aber, da wir uns in keine unnöthige Weitläuftigkeit einlassen können, nur im Vorbeygehen bemerken, daß dieses Wort zweydeutig sey. Denn einmal bedeutet es alles, was uns angebohren, nicht aber erst durch die Erziehung, Nachahmung und eigene Bemühung von uns angenommen worden ist. Von dieser Art sind sowol die Kräfte unsers Geistes und des Leibes, als auch die Neigungen, Begierden und Leidenschaften unsers Herzens. Die Billigkeit erlaubet mir nicht, daß ich unsern Gegnern den Satz aufbürde, oder sie beschuldige, als wenn sie behauptet hätten, daß die Menschen allen Trieben, die sich in ihrem Herzen regen, ohne Bedenken und blindlings den Zügel könten schiessen lassen. Wie bald würde nicht ihre glückliche Insel bey diesem Hobbestanischen Naturrechte in eine amerikanische Wildnis verwandelt worden seyn! Laßt uns vielmehr glauben, daß Tindal bey dem Worte natürlich nur den vernünftigen Gedanken gehabt habe, daß es doch gleichwol mit der, unstreitig von dem Urheber unserer Natur uns allen eingepflanzten Selbstliebe schlechterdings nicht gereimet werden könne, daß wir die, welche unsere Wohlfahrt zu zerstören bemühet sind, eben so, wie unsere Eltern, Brüder und Freunde lieben sollen. Dann aber fragen wir ihn, wo der Heiland dieses seinen Jüngern auferlegt habe? JEsus verlanget nirgend von uns, daß wir einerley Zärtlichkeit gegen unsere Feinde, wie gegen unsere Freunde hegen sollen; nein, er befiehlet nur, daß wir ihnen eben die Wohlthaten erweisen sollen, die wir sonst aus eignem Triebe geliebten Personen erweisen. Wir sollen ihnen Gutes thun und folglich auch ihre Bekehrung wünschen, ihnen bey aller Gelegenheit, um sie desto leichter zu gewinnen, Wohlthaten und Liebesdienste erweisen und sie für allen Dingen durch unsere Fürbitte der Erbarmung und Gnade unsers himlischen Vaters empfehlen und uns eben dadurch seinem wohlthätigen und gütigen Sinne gleichförmig beweisen. Dieß ist, wie wir oben gezeiget haben, der natürlichste Verstand jener wahrhaftig göttlichen Worte: **Liebet eure Feinde: thut denen wohl, die euch hassen: segnet die, so euch verfluchen: bittet für die, so euch beleidigen. Luk. 6, 27.**

Die

*) Lelands Abris deistischer Schriften. I. Th. 436 S.

Die Gegner schreyen zweytens, indem sie die Philosophen wider die Sittenlehre JEsu in Harnisch bringen wollen, über Unvernunft. Es ist widersinnig, sagen sie, daß wir ferner, so bald wir uns entschlössen, Christen zu werden, keinen Unterschied mehr unter den Menschen nach ihrem moralischen Verhalten machen, sondern einen redlichen Mann und einen boshaften Menschen gleich wehrt halten sollten. Aber hier wird abermals die Bedeutung der Worte verdrehet und der Sinn Christi verkehrt vorgestellet. Ist denn dieß einerley, einem Menschen, der unglücklich genug ist, daß er uns unschuldiger Weise hasset, nicht noch mehr Unglück wünschen, sondern vielmehr seine Wohlfahrt suchen; und ihm besondere Merkmale seiner Hochachtung und zärtlichsten Zuneigung geben? Jenes, aber nicht das letztere forderte der Heiland und die unterschiedene Art, womit er einem Judas und einem Johannes, den boshaften Pharisäern und wiederum den treuen Seelen, die ihm aus Gottesfurcht ergeben waren, begegnete, hätte scharfsichtige Britten, die an Vernunft alle andere Nationen übertreffen wollen; hätte so hellsehende Männer, als diese starken Geister sind, sehr leicht belehren können, was eigentlich der Heiland von seinen Nachfolgern fordere. Ausserdem aber ist das Beyspiel, womit sie die Verehrer JEsu in die Enge treiben, oder wenigstens in Verlegenheit setzen wollen, nicht zum besten gewählt. „Muß man doch, „ruffen sie aus, den Teufel hassen: warum nicht auch die giftigen Feinde, deren gröste Freude es ist, lauter Unfug „anzurichten und den Frommen allen nur „ersinnlichen Verdruß und Schaden zuzufügen?„ Nun werden wir wol auf einmal verstummen müssen! Tretet zurück, ihr Streiter des HErrn. Begebet euch nur aller Hofnung des Sieges. Die Instanz ist fürchterlich, zu stark, als daß sie umgestossen werden könte. Denn dies heißt, die Christen mit ihren eigenen Waffen zu Boden schlagen! Gleichwol will ich hie ein paar Erinnerungen wagen. Ich merke nemlich zuerst an, daß uns unsere heilige Religion nur verbinde, die boshaften Unternehmungen und Absichten dieses Widersachers Gottes und der Menschen zu verabscheuen und zu hassen und uns aufs sorgfältigste wider ihn zu verwahren; nicht aber ihn selber so zu hassen, daß wir aus seiner Quaal ein Vergnügen schöpften oder die Vergrösserung derselben wünschten. Gerade dieses Exempel beweiset dasjenige, was unsern Gegnern unbegreiflich zu seyn scheinet, nemlich den Haß und Abscheu der bösen Werke von der Person desjenigen, der sie ausübet, zu trennen. Jeder Christ denket an die Werke des Satans mit dem alleräussersten Abscheu: aber alle würden wünschen, daß selbst der Geist der Finsterniß, wenn es möglich wäre, von seiner Rebellion zurückkäme, sich dem Schöpfer und Erlöser der Welt unterwürfe, und wieder allmählig zu dem Besitze derjenigen Glückseligkeit gelangete, aus welcher er durch seine eigene Empörung so tief herab gefallen ist. Ich merke zum andern an, daß, da auch der boshafteste Mensch noch zur Reue gebracht, durch Edelmüthigkeit und Wohlthaten gewonnen, gebessert und wieder mit uns und andern Menschen ausgesöhnet werden kan: kein Tugendhafter auch seinen ärgsten Feind eben so, wie den Satan hassen dürfe; gesetzt auch, daß es vernünftig wäre, die Person des Geistes der Fin-

Finsternis zu hassen, so wie es tugendhaft ist, seine Werke, Maximen und Art zu handeln, aufs äusserste zu verabscheuen. Aber laßt uns vielmehr, da Einwürfe von dieser Art keine ausführlichere Widerlegung erfordern, nunmehr darauf bedacht seyn, wie wir durch die, noch übrige Erklärung dieser heil. Pflicht, die dem liebreichen Geiste des Evangelii so gemäs ist, allen künftigen Zweifeln und Einwürfen zuvorkommen mögen. Unser Unterricht wird sich von selbst in drey besondere Abschnitte abtheilen: in eine Vorstellung von dem Verhalten gegen solche Feinde, die uns bisher beleidiget haben; die fortfahren uns zu beleidigen und von welchen wir aufs künftige eben diese ungerechte Begegnung zu befürchten haben.

Die erste Frage: Wie muß sich der Christ gegen diejenigen verhalten, welche ihn bereits beleidiget haben? Urtheilen wir nach unserer Empfindung: so sind sie Feinde, die uns selber aus der Ungewisheit wegen ihrer Gesinnung gegen uns gerissen haben. Richten wir aber unpartheyisch und nach der Natur der Sache; so werden wir allemal zwischen Feinden und denen, die uns auf irgend eine Art zu nahe getreten sind, oder uns Verdrus zugefüget haben, einen gegründeten Unterschied machen. Blos die Absicht und gehäßige Gesinnung macht die, uns unangenehme Begegnung eines andern zu einer Wirkung oder einem Merkmale einer Feindseligkeit wider uns. Derowegen können wir nicht vorsichtig genug unser Urtheil zurückhalten, nicht langsam genug den Ausspruch thun: Lepidus ist mein Feind! Sehet da unsere erste Pflicht. Die Liebe ist nicht argwöhnisch. Sie verträget alles und entschuldiget aufs möglichste die, uns widrige Aufführung und Begegnung anderer in Ansehung unser: sie gläubet vielmehr von andern und ihrer Gesinnung gegen uns alles Gute, so lange sie nicht offenbare Gegenbeweise siehet; ja, wenn gleich unser Bruder uns wirklich schon Unrecht gethan hat, so hoffet sie doch von seiner künftigen Gesinnung alles Gute und dultet unterdessen manche kleinere Vergehung, ehe sie sich entschliessen kan, es zum Bruche mit ihm kommen zu lassen und wider ihn die Waffen zu ergreifen. 1 Kor. 13, 7. Und wie viele, bereits unter der Asche glimmende Feindschaften sind durch dieses weise und standhafte Verhalten glücklich gedämpft und erstickt worden!

Allein, diese Gedult und Verträglichkeit muß nie eine dumme Unempfindlichkeit, nie eine gänzliche Gleichgiltigkeit bey einer, unserer Wohlfahrt drohenden Gefahr werden. Ich nehme also wirklich den Fall an, da ich mit der grösten Wahrscheinlichkeit glauben kan und sogar glauben muß, daß Cölius ein Vergnügen darin finde, mir wehe zu thun und daß er in der That feindselig wider mich gesinnet sey. Dann muß ich, um sowol ihn als mich für vielem Bösen zu bewahren, keinen Augenblick Zeit verlieren, um ihn von seiner gegenwärtigen schlimmen Gesinnung wieder auf eine bessere zurück zu bringen. Ich muß seinem Herzen aufs möglichste wiederum Liebe gegen mich einflössen, und ihm durch die sanftesten Mittel eine aufrichtige Reue wegen des geschehenen abzulocken bemühet seyn. Ich würde also 1) Gelegenheit suchen, mit Cölio selber vertraulich zu handeln, oder einen seiner vertrauten Freun-

Freunde zur Mittelsperson erwählen, um sowol seine wahren Gesinnungen gegen mich zu erforschen und die wirkliche Beschaffenheit seines zweydeutigen Verhaltens gegen mich zu erfahren; als auch die alte Liebe gegen meine Person wieder in ihm anzufachen. Da ich diesen Schritt der Friedfertigkeit und Freundschaft zuerst zu ihm thue, wie hart und unempfindlich müste nicht sein Gemüth seyn, wenn er sich nicht sogleich entschlösse, den andern zu mir zu thun! Wer da vernünftig erwäget, was Feindschaften für uns und andere, sowol für unsere Gemüthsruhe, als auch für unser äusserliches Glück für ein grosses Uebel sind und wer bedenket, daß ein gefaßter Verdacht oder Groll wie der Krebs, schnell um sich fresse: der wird sich leicht entschliessen können, noch bey Zeiten zu einem so gelinden und sichern Präservationsmittel seine Zuflucht zu nehmen. Aber indem uns die Weisheit diesen heilsamen Rath ertheilet und indem wir schon den vernünftigen Entschluß fassen, ihr zu folgen: so erhebet die Zwietracht, von dem Stolze angefeuert, aus dem Winkel, aus welchem sie auf die Sterblichen lauret, ihre satanische Stimme und schreyet uns wild entgegen, was! und ihr wollt nachgeben, schimpflich nachgeben? — Aber Freund, erlaubet der Weisheit nur noch eine einzige Erinnerung. Wie, wenn der, welchen du für einen Widriggesinnten ansiehest, dein bester Freund ist? Seine Rede, seine Handlung und Begegnung, (solltest du es wol glauben?) ist von seiner Seite Liebe, wahre, aufrichtige Liebe. Du siehest sie nur nicht von der rechten Seite an, oder er war nicht witzig oder bedachtsam genug, ihr vorher eine gefällige Einkleidung zu geben. Seine Absicht war gut, nur das Mittel war vielleicht nicht glücklich gewählt. Ein Schleicher würde dir geschmeichelt, würde seine Töne nach deinem Gehöre sorgfältig gestimmet haben. Sprich mit ihm: höre ihn selber, nicht aber, wie du bisher gethan hast, nur seine oder deine Feinde. — Du wirst mit einem angenehmen Erstaunen von deinem Irrthume zurück kommen. Gesetzt aber, Thymon hat eine wahre Feindseligkeit gegen mich verübet und meine Vermuthung ist gegründet: so handele ich auch deswegen als ein Christ, weil jeder verbunden ist, seinen Bruder, wenn er gefehlet hat, bey Zeiten zu erinnern und liebreich zu rechte zu weisen, ehe derselbe sich zu weit auf seinem Irrwege verlieret. (s. S. 100.)

Erkennet nun mein Bruder auf meine sanfte Vorstellung seine Uebereilung, so muß ich ihm dieselbe 2) ohne allen Anstand nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich von Grunde meines Herzens vergeben und ihn, wie vorher, für meinen Freund halten, ohne ihn erst lange vorher zu einem demüthigenden Bekentnisse seines Fehlers, oder zu einer, ihm beschwerlichen Abbitte anzuhalten. Soll aber diese Vergebung eines erlittenen Unrechts aufrichtig seyn (und so muß sie nach den Grundsätzen des Evangelii seyn, als welches keine andern guten Werke kennet, als welche aus dem Innersten des Herzens kommen,) so müssen wir uns Zwang anthun, daß wir nach und nach das lebhafte und verdrüsliche Andenken derselben aus unserm Gedächtnisse vertilgen. Ich sage mit Vorbedacht, das lebhafte und verdrüsliche Andenken. Denn dieß hieß, diese Pflicht über die Gränzen der Natur und der Klugheit treiben, wenn man

man den Beleidigten verbinden wollte, daß er ein erlittenes Unrecht auf einmal und ganz und gar aus seinem Gedächtnisse vertilgen sollte. Diese Forderung würde erstlich der Natur unserer Seele Gewalt anthun. Wie verdrüslich ist es uns nicht öfters, daß wir uns so oft gewisser unangenehmer Begebenheiten noch immer erinnern und wie gern kauften wir nicht mit dem Themistokles das Geheimnis, widrige Dinge zu vergessen! Wie mancher Tugendhafter kämpfet wider sich selber, wenn ihm sein Gedächtnis oder seine Einbildungskraft die Namen oder Bilder derjenigen Dinge mitten in seinen festlichen Stunden wieder vorstellet, die er längst von sich gejaget hat und die er so aufrichtig verabscheuet; Handlungen, Thorheiten und Laster, die ihn jetzt nicht mehr ergetzen, nur empfindlich kränken und beunruhigen! Also gibt es auch eine Erinnerung erdulteter Kränkungen, die nicht in unserer Gewalt stehet, sondern die von den unveränderlichen Gesetzen unserer Seele, von einer Nothwendigkeit der Natur abhänget. Es gibt aber auch ein vorsichtiges Andenken ehmaliger Beleidigungen, in so fern man dasselbe in keiner andern Absicht bey sich unterhält, als damit man mit Klugheit und Behutsamkeit auf die Tritte und Handlungen eines Menschen Achtung gebe, dem es wenigstens ehmals nicht am Willen und Vermögen gemangelt hat, uns zu schaden. Wäre diese Erinnerung strafbar, so müste beydes unrecht seyn, sowol auf seine Wohlfahrt und Sicherheit bedacht zu seyn, als auch andern die Gelegenheit und den Willen, Ungerechtigkeiten an Unschuldigen auszuüben, zu benehmen. Was bleibt demnach übrig? Nichts anders, als daß nur diejenige Erinnerung empfangener Beleidigungen der christlichen Sanftmuth und Versöhnlichkeit zuwider sey, die mit einem herrschenden Unwillen oder Hasse und mit einer Rachbegierde gegen den ehmaligen Urheber derselben verbunden ist, mit einer solchen Vorstellung, da man ihn als einen Feind, als einen Störer unserer Wohlfahrt betrachtet; mit einer Vorstellung aller derjenigen gehäßigen Umstände, die man nur darum wieder hervorsucht, zusammensetzet und vergrössert, damit man sich das lasterhafte Vergnügen, ihn zu hassen und auf eine Ahndung zu denken, mit einem guten Scheine erlauben, oder seinen geheimen Groll wider die Einwendungen des Gewissens und der Religion entschuldigen könne. Wer sollte wol, wofern ihn nicht die thierischen Affekten des Zorns und der Wuth ganz beherrschen, in dieser Vorstellung die Stimme der Vernunft verkennen? Laßt uns nur einen Augenblick das Gegentheil oder die Sittenlehre der ungebändigten Leidenschaften annehmen, oder nach der Maxime des Pöbels den Spruch thun: vergeben, aber nicht vergessen! Werden nicht dadurch die Feindschaften unter den Menschen unsterblich und verewiget? Wird nicht eine Beleidigung die andere zeugen; ein Unrecht, das andere gebähren? Und welches wird endlich das Ende der Beleidigungen seyn? Doch gesetzt auch, daß uns nicht schon eine tugendhafte Menschenliebe hiezu verbände: fordert nicht unsere eigene Gemüthsruhe dieses Verhalten von uns, als die unmöglich bey diesem innerlichen und äusserlichen Kriege bestehen kan? Fordert etwa das Gesetz JEsu Christi wiederum etwas unnatürliches? Oder hat JEsus die Absicht gehabt, die Menschen ganz und gar zu erniedrigen? Wolan, es soll hier auf das

das Gefühl des grösten, oder vielmehr des vernünftigsten Theils der Menschen ankommen. Herodot erzählet uns, daß sich Darius jedesmal, ehe er sich zur Tafel gesetzet, von einem Edelknaben habe zuruffen lassen: Herr, denke an die Athenienser *)! Hingegen rühmet Cicero am Cäsar, daß er nichts zu vergessen pflegte, als Beleidigungen.**) Welcher von diesen beyden grossen Männern hat sich weiter über die gemeinen Empfindungen und Leidenschaften weggesetzt? wer hat grösser und edler gedacht und gehandelt, der Persische oder Römische Monarch?

Aber der Mensch erkläre sich für diesen oder für jenen: der Christ muß nothwendig, wofern er diese Würde nicht verlieren will, vergeben, von Herzen vergeben und vergessen. Dieß fordert der Heiland: **Vergebet:** und er setzet den grossen Bewegunsgrund hinzu: **so wird euch vergeben werden** Luk. 6, 37. so, wie ihr wünschet, daß euch Gott und andere Menschen vergeben: eben so bereitwillig und aufrichtig vergebet und vergesset auch ihr alles, was andere euch zu Leide gethan haben. Erweiset ihnen eine Wohlthat, die ihr selber so oft nöthig habt und die ihr von Gott täglich erflehen müsset Matth. 6, 12. So, wie der Erlöser in der letztern Stelle die Geneigtheit zur Vergebung mit der heiligsten Religionspflicht genau verbindet: so thut er eben dieses noch deutlicher Marc. 11, 25. **Wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehle. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird auch euer Vater, der im Himmel,** und also unendlich über euch erhaben ist, **eure Fehle nicht vergeben.** Der Erlöser erlaubet so gar bey dieser heiligen Pflicht keine Einschränkung. Er verlanget, daß wir unserm Bruder so oft vergeben sollen, als er wider uns sündigen würde. Matth. 18, 21. Man befürchte nicht, daß dieser Befehl von den Boshaften zur Kränkung der Tugendhaften werde können gemisbraucht werden, oder als wenn die Sittenlehre JEsu denen, welche sich den h. Vorschriften desselben nicht unterwerfen, grössere Vorrechte ertheilte, als den gehorsamen Jüngern JEsu: er erlaubet ihnen gegen einen muthwilligen Störer ihrer Wohlfahrt eine, zur Aufrechterhaltung derselben nöthige Ahndung und Beschützung und er fordert von demjenigen, welcher ihrer vollkommenen Freundschaft wieder theilhaftig werden will, Zeichen einer unverstellten Reue, wenn er Luk. 17, 3. 4. spricht: **So dein Bruder an dir sündiget, so bestrafe ihn** und stelle ihm auf eine gründliche, überzeugende und liebreiche Art seine Vergehung vor **und so er sich bessert, vergib ihm und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde und siebenmal des Tages wieder käme zu dir und spräche: es reuet mich; so sollst du ihm vergeben.** Diese letztere Vorschrift schränket jenen erstern und allgemeinern Befehl etwas ein. Nach demselben müssen wir gegen alle Feinde ohne Unterschied ein, zur Versöhnung geneigtes Herz hegen und allem Grolle widerstehen: aber es bleibet uns, wie wir bald zeigen werden, bey einigen das

*) Δέσποτα μέμνεο τῶν Ἀθηναίων Her. V.

**) Oblivisci nihil soles, nisi iniurias. pro *Ligario* c. 12. n. 35.

das Recht, eine anständige Genugthuung zu fordern, ungekränket. Hingegen verbindet uns das letztere Gesetz auch zur äusserlichen oder bürgerlichen Vergebung gegen diejenigen, welche uns ihre Reue mit unverdächtigen Merkmalen bezeichnen. Es verstehet sich von selbst, daß der Heiland von Gemüthern rede, welche durch eine gewisse Hitze ihres Temperaments wider ihren Willen hingerissen und uns zu beleidigen verleitet werden. Sonst wäre es unbegreiflich, wie bey einer, an einem Tage so oft wiederholten Beleidigung eine ungeheuchelte Reue statt haben könte.

Ich komme zu Pauli Vorschriften. Eph. 4, 32. Seyd unter einander freundlich, herzlich, zum Erbarmen geneigt, und vergebet einer dem andern, gleich wie Gott euch vergeben hat in Christo und Kol. 3, 13. Vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat: also vergebet auch ihr. Dieser doppelte apostolische Befehl enthält zuerst eine Vorschrift von derjenigen Gemüthsfassung, die uns unter Menschen die so leicht von ihren Affekten zur Beleidigung ihrer Brüder verführet und hingerissen werden können, ganz unentbehrlich ist. Denn ob die Christen gleich alle insgesamt zur vollkommensten Liebe gegen sich untereinander verpflichtet werden: so ziehet ihnen doch die Gnade ihre Natur nicht ganz aus und die, welche von einem heftigen Temperamente sind, haben allezeit die Gelindigkeit und das Mitleiden ihrer Brüder nöthig und wie heilsam und wohlthätig ist nicht demnach die Ermahnung des Apostels zur Sanftmüthigkeit und Gelindigkeit in einer Welt, die einem Hospitale voller Kranken ähnlich ist! Paulus redet zum andern, von wirklichen, nicht aber von blos eingebildeten Beleidigungen: er setzet voraus, daß der andere dem einen durch sein Verhalten in der That zum Misvergnügen und zur Klage Anlaß gegeben habe. Denn wer weis nicht, daß selbst unter Männern nicht selten Zänkereyen vorfallen, die denen, welche unsere Kinder trennen und unter ihnen kleine Kriege anzünden, nicht unähnlich sind? Er verweiset drittens, den beleidigten Christen auf das Exempel Gottes und Christi und hiedurch gibt er seiner Ermahnung zur Versöhnlichkeit, eine Stärke, welche ihr keine philosophische ertheilen kan. Der Monarch und unabhängige Beherrscher aller Welten ist von seinen eigenen Geschöpfen aufs äusserste beleidiget worden. Und dennoch ist er alle Augenblicke bereit, denen, die ihre Sünden bereuen, dieselben zu vergeben und sie noch überdies in Ewigkeit höchst glückselig zu machen. Er träget selbst die Verächter seiner Gnade und die verstockteste Rebellen mit gröster Langmuth und wenn er sie ja endlich zur Strafe ziehet, so geschieht es nur, so lange sie hienieden sind, um sie als Vater und Arzt zu bessern und ihnen ihre Bekehrung zu erleichtern, oder in jener Welt, weil er als der allgemeine Richter die Ehre seiner Heiligkeit retten muß. JEsus aber begnadigte nicht nur eine Menge Juden, und einen Saulus, sondern auch eine unzählbare Schaar anderer Sünder und er lässet noch täglich auf der ganzen Welt allen abtrünnigen seine Gnade und Aussöhnung antragen. Aber da der Schöpfer selber allen seinen Feinden eben so willig, als aufrichtig und völlig ver-

gibt: mit welchem Scheine des Rechts will sich denn ein Christ, wenn er auch der unschuldigste und gröste Mensch, sein Feind aber der boshafteste und zugleich der niedrigste wäre, entschuldigen, wenn er Schwierigkeiten macht, um diese Pflicht, wozu ihn der Apostel auffordert, zu erfüllen?

Dennoch beraubet 3) diese, jetzt vorgestellte Pflicht den unschuldig Beleidigten Theil seines natürlichen Rechts nicht, vermöge dessen derselbe in gewissen Fällen eine billige Genugthuung zu fordern befugt ist. Diese Genugthuung aber begreift zweyerley in sich: einmal eine Schadloshaltung oder Ersetzung wegen des zugefügten Schadens am Vermögen und äusserlichen Wohlstande, oder an der Ehre und zweytens, eine hinlängliche Sicherheit wegen des Zukünftigen. Von diesem letztern Stücke werden wir bey der zwoten Frage ausführlicher reden, und wir dürfen also nur ein paar Worte von der Ersetzung des bereits verursachten Schadens sagen. Es muß aber zuerst erwiesen werden, daß dieselbe dem Christenthume gemäs sey und hernach muß von ihrer Art und Einschränkung das nöthige erinnert werden. Der Beleidigte sündiget nicht, wenn er von seinem bisherigen Gegenpart eine mäßige Genugthuung wegen des erlittenen Unrechts fordert. Die Gesetze der Gerechtigkeit, verbinden sowol ihn, als alle andere Menschen und gleichwie diese erste Regel des Rechts: gib jedem das Seine, ihn selber verpflichtet, allen andern Menschen dasjenige zu erweisen, was sie von ihm zu erwarten und zu fordern befugt sind: eben so ist auch dieses allgemeine Gesetz für ihn wiederum in einer andern Betrachtung eine Wohlthat. Denn überhaupt sind alle Gesetze dem ersten Ansehen nach Lasten, in der That aber und in ihrer Verbindung mit dem allgemeinen Wohl betrachtet, Wohlthaten und den Soldaten in einer Stadt gleich, die sowol die Bürger in den Schranken der Ordnung und des Gehorsams erhalten, aber auch hinwiederum dieselben beschützen. Oder wer kan wol glauben, daß der Erlöser das Gesetz von der Vergebung erdulteter Beleidigungen zum Vortheile derer, die andere beleidigen und hingegen zum Nachtheile derer, welche aus Gehorsam gegen ihn bereit sind, Beleidigungen zu vergessen, gegeben habe? Und wozu wäre es nöthig, nach Luc. 17, 3. 4. erst vorher mit dem Beleidiger zu reden, wenn es nicht darum geschehen müste, um denselben zu bewegen, sich zur Aussöhnung mit uns und zur Wiederherstellung des Friedens zu bequemen? Wäre nicht zu befürchten, daß diejenigen, die wenig Menschenliebe haben und sich blos nach ihren irdischen Begierden richten, dadurch nur kühner gemacht würden, wenn sie wüßten, daß der wahre Christ sogleich in der Stille jede Beleidigung verschmerzen und sich aller seiner natürlichen und bürgerlichen Gerechtsame begeben müste?

Wir übergehen das übrige, was wir schon oben von der Genugthuung S. 63 f. gesagt haben und handeln jetzo vielmehr noch von den Einschränkungen und der Art, nach welcher sich ein beleidigter Christ dieser Befugnis in gewissen Fällen bedienen kan. Die erste Einschränkung betrift den Schaden selber, der uns von dem andern ist zugefüget worden. Es gibt Beleidigungen, die wie Stösse nur

plötzlich

plötzlich eine unangenehme oder schmerzende Empfindung, aber keine Wunden und keine Verstümmelung unserer Glieder verursachen. Es kömt nur darauf an, das Uebel durch eine mänliche Vorstellung und Idee auf einmal zu enden. Aber es gibt auch Beleidigungen, welche eine kostbare Kur erfordern und die, wenn sie nicht aus dem Grunde geheilet werden, für unsere Ehre, für unser Glück und für das Wohl unsere Familie tödtlich sind. Die unveränderlichen Gesetze der Ordnung und Gerechtigkeit fordern, daß der Urheber eines solchen empfindlichen Schadens die Folgen desselben hemme und uns wieder in den vorigen guten Zustand setze. Aber dieses muß ihm möglich seyn. Dieß ist die zwote Einschränkung. Und wenn demnach die Gerechtigkeit uns erlaubet, ihn aufs äusserste zu treiben, um uns völlig schadlos zu machen: so trit doch die, von der christlichen Liebe beseelte Billigkeit ins Mittel, und hält uns zurück, daß wir nicht mehr von ihm verlangen, als was er, ohne sich selber unglücklich zu machen, leisten kan. Der Christ begnüget sich mit einer erträglichen Gleichheit und Proportion und er hält es für das Beste, daß sich beyde Theile in die Last und in den Schaden theilen. Und nach der dritten Einschränkung hütet er sich, daß er sein gegründetes Recht nie mit einer Härte oder Schärfe suche, welche einer Rache, oder einer Belustigung an dem Unglücke seines Feindes nahe kömt. Das sicherste ist, daß der beleidigte Christ es der Entscheidung unpartheyischer und freundschaftlicher Richter überlasse. Gleichwol kan er, wenn ihre Bemühungen zu schwach sind oder von dem Gegenparte gar nicht angenommen werden, seine Zuflucht zu dem Ansehen und dem Beystande der Obrigkeit nehmen. Denn, wenn sich nicht der Christ zur Behauptung seiner Rechte und seiner Wohlfahrt ihres Schutzes mit gutem Gewissen bedienen könte: so begreife ich nicht, was jene Worte des Apostels Röm. 13, 4. sagen wollten: *Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zu gut.*

Zwote Frage: Wie verhält sich der Christ gegen diejenigen, welche die Beleidigung gegen ihn fortsetzen? Hierauf wird man nie von der Vernunft, Religion und Klugheit eine andere, als diese Antwort erhalten: Benehmet euren Gegnern zuförderst den Willen, und wo ihr hierin euren Zweck nicht erhaltet, doch wenigstens die Macht euch zu schaden. Ich sage 1) *benehmet ihnen den Willen, euch zu schaden.* Erforschet zu diesem Ende den Ursprung und die ersten Ursachen ihrer übeln Gesinnung gegen euch. Gehet bis auf die Quelle, die ihr bald in ihrem Verstande, in ihren unrichtigen Vorstellungen und Vorurtheilen, oder in ihrem Herzen und in den Neigungen und Leidenschaften desselben; bald in denen, welchen euer Widerpart seine Ohren leihet; bald oder vielmehr öfters in euch selber entdecken werdet. Diese Quellen müsset ihr zuförderst verstopfen und die Klugheit wird euch die besten und den jedesmaligen Umständen gemässesten Mittel erwählen lassen, worunter eine genaue Erforschung der Gemüthsart eures Gegners und eine solche Begegnung, die euch seine Achtung und sein Vertrauen erwerben können, für allen Dingen aber eine unwandelbare Güte und standhafte Gleichförmigkeit eures christlichen Karakters sowol die sichersten, als die leichtesten sind.

Hier

Hier denke ich mit grosser Hochachtung an eines der grösten Exempel einer eben so unschuldigen, als ganz ausnehmenden Klugheit aus den Patriarchalischen Zeiten. Es ist das Verhalten des Erzvaters Jakobs gegen seinen feindseligen Bruder Esau, welches uns der göttliche Geschichtschreiber des ersten Weltalters 1 Mose Kap. 32 und 33. mit einer so kernhaften Kürze beschreibet. Jakob schied nach einem zwanzigjährigen Aufenthalte in Mesopotamien im Frieden von seinem geitzigen und seltsamen Schwiegervater, dem Laban, um nach Kanaan, seinem Vaterlande, mit seiner Familie zurückzukehren. Der Weg, den er dahin nehmen muste, führte ihn durch das Gebiete seines Bruders Esau. Ein Umstand, der diesen heiligen Mann nach einer kaum überstandenen Unruhe, aufs neue ins Gedränge brachte. Denn was hatte er nicht für sich und für sein lästiges Gefolge von dem alten Grolle und von der Macht eines Mannes zu befürchten, den seine verschiedenen Siege über einige Völker zum Herrn desjenigen Landes gemachet hatten, dessen Gränzen er sich jetzo nähern wollte! Welch ein Schritt, einem ehrgeitzigen Krieger jetzt selber die Gelegenheit anzubieten, sich an ihm wegen des entrissenen Seegens mit Nachdrucke zu rächen! Allein, ehe er noch selber die Gefahr in ihrer ganzen Grösse übersah, kam ihm schon der HErr mit seinem Beystande entgegen und zeigte ihm in einem Gesichte jene Heere des Himmels, die ihm allemal den Sieg über die mächtigsten Schaaren sterblicher Streiter verschaffen konten. Jakob sah die Engel Gottes. Sonder allen Zweifel hat dieser Stral der göttlichen Hilfe das Gewölke in seinem Geiste zerstreuet und ihn durch die Erinnerung an die ehemaligen augenscheinlichen Proben der, der ihm ganz ausnehmend wachenden Vorsehung mächtig aufgerichtet und gestärket. Und wie lehrreich und tröstlich ist nicht diese Begebenheit für alle diejenigen, welche vor und mit Gott wandeln! Sehen sie hier nicht mit einer angenehmen Verwunderung, wie ähnlich sich Gott immer in dem väterlich weisen Verhalten und in seiner herablassenden Güte gegen seine Kinder bleibe und wie unveränderlich er sich nach seinen unverbesserlich guten Maximen in ihrer ganzen Führung richte? Warum führet ihn nicht der HErr durch einen andern Weg? Warum läßt er nicht jetzt gerade den Esau krank werden? Oder warum entfernet er nicht durch irgend ein anderes Mittel auch so gar den Schein einer Gefahr von seinem Lieblinge? Der Verfolg, noch mehr aber der glückliche Ausgang der Geschichte wird die weisen Wege der Vorsehung vor unsern Augen rechtfertigen.

Die Feinde und ihre Unternehmungen gehören sowol, als andere Gefahren und Uebel mit unter die Uebungs- und Offenbahrungsmittel einer aufrichtigen Ergebung an Gott und der Heilige, dessen Schicksal sich jetzo auf dieser tragischen Scene so sehr vor uns zu verwickeln beginnet, sollte uns durch sein Verhalten in dem verworrensten Auftritte seines Lebens eine Wahrheit durch den Augenschein lehren, wovon wir bisher durch keine Art von Beweisen die Kinder dieser Welt haben überzeugen können, nemlich diese Wahrheit: daß sich der Glaube und die Vernunft, die Gottseligkeit und die menschliche Klugheit vollkommen wohl mit einander in Einer Seele vertragen. Denn Jakob, so sehr er sich auch auf einen

nen unmittelbaren Beystand des Allerhöchsten verlassen konte, ward doch so wenig sicher oder nachläßig, daß er vielmehr alle natürlichen Mittel, um die Gefahr abzuwenden, gebrauchte, welche ihm die Klugheit und die Kentnis des menschlichen Herzens in dieser mislichen Lage der Sachen anboten. Und der Erzvater, der sowol die Rechte eines Landesherrn, als die Gewalt freywilliger Ehrenbezeigungen über die herrschende Neigung eines Ehrsüchtigen kante, schickte jetzt einige seiner vornehmsten Knechte als Abgeordnete an seinen Bruder nach Seir. Er schreibt ihnen mit der vorsichtigsten Genauigkeit die Worte vor, deren sie sich bedienen sollten, um seinen Bruder sowol von seiner grossen Ehrerbietung, als auch davon zu versichern, daß er bey seiner glücklichen Genügsamkeit mit seinen Umständen, unter diesem Durchzuge nicht die geringsten eigennützigen Absichten oder Anschläge versteckte. Allein, die Gesandten kamen, ohne ihren Auftrag ausgerichtet zu haben, eilends mit der schrecklichen Nachricht zurück, daß ihm Esau an der Spitze von 400 Mann entgegen eilte. Dieser Bericht setzte den Erzvater in die äusserste Verlegenheit und Bestürzung und dieser gläubige Verehrer einer allmächtigen Vorsehung war so, wie jeder anderer Mensch, den ersten Anfällen der Angst und des Schreckens ausgesetzt. Aber wir werden auch mitten aus diesen Finsternissen seinen mänlichen Verstand hervor glänzen sehen und an einem Heiligen, den der Schriftspötter so gern zu einem Träumer machen wollte, die ganze Stärke der Vernunft und der guten Fassung eines gesetzten Mannes bewundern. Jakob theilte in der Geschwindigkeit sein ganzes Heer in zween Haufen, um, da er weder fliehen noch Widerstand thun konte, wenigstens immer noch den traurigen Trost übrig zu behalten, daß er einen Theil oder die Hälfte seiner Familie und seiner Heerden retten könte. Dieß war es alles, was er als ein guter Vater und Herr für die Seinigen thun konte. Das übrige und das wichtigste oder den Segen zu diesen menschlichen Anstalten erwartete er allein von dem allmächtigen Beystande der Vorsehung, den er in dem zuversichtlichsten und demüthigsten Gebete erflehete.

Durch diese geheime und heilige Unterhandlung mit seinem Bundesgotte gestärkt, begab er sich wieder auf seinen Posten und beobachtete alle Pflichten, welche ihm die gegenwärtigen Umstände auferlegten. Er überlegte, wie viel Geschenke und gleichsam ein freywilliger Tribut über einen Eroberer vermögten. Er ordnete also eine neue Gesandtschaft an seinen Bruder ab, die demselben sehr ansehnliche Präsente übergeben sollten. Den folgenden Morgen schickte er noch lange vor dem Aufgange der Sonne seine Weiber, Kinder und ganze Haabe über den Flus Jabok; er selber aber blieb zurück, um sich in dem vertrauten Umgange mit Gott wider die, sich ihm immer mehr und mehr nähernde Gefahr zu rüsten. Und hier war es, wo dieser Erzvater mit Gott in einen Kampf gerieth, dergleichen sich weder vorher, noch nachher jemals auf der Welt zugetragen hat. Nachdem er in diesem merkwürdigen Streite einen noch merkwürdigern Sieg davon getragen hatte, begab er sich, von einem übernatürlichen Muthe neu belebet, zu seinem geliebten und vermuthlich in der äussersten Furcht schwebenden Heere, um die übri-

übrigen Vorkehrungen zu vollenden. Er muste aber mit diesen Anstalten um so mehr eilen, weil ihm bereits der sich nach den Wolken ziehende Staub die Ankunft von Esau und dessen Kriegsheere ankündigte. Das ganze Gefolge ward von ihm in drey Haufen getheilt, die in einer wohlüberlegten Entfernung einander nachfolgen musten. Er selbst gieng vor diesem unmächtigen Haufen her und sobald er dem gerüsteten Esau näher gekommen war, so bückte er sich vor demselben siebenmal aufs demüthigste zur Erde. Die Wirkung aller dieser vernünftigen und frommen Maasregeln übertraf gleich Anfangs seine Erwartung und siegte über seine geheime Furcht. Esau eilte ihm mit offenen Armen entgegen, und dieser gefürchtete Krieger überließ sich so ungezwungen den Regungen der Natur oder einer, vielleicht seit ihrer langen beyderseitigen Trennung veredelten Denkungsart, daß er so gar seinen Bruder an seine Brust drückte und unter häufigen Freudenthränen, die sich mit einander vermischeten, ihn aufs zärtlichste küssete. Jetzt näherten sich dem Fürsten die Mägde mit den Kindern und die Weiber Jakobs auf die ehrerbietigste Art. Und da ihm inzwischen auch die Geschenke vorgestellet wurden, so verbat sie Esau mit der schönen Weigerung: ich habe genug, mein Bruder, behalte was du hast. Jakob aber nöthigte ihn durch eine Art eines freundschaftlichen Kampfes so lange, bis er sichs endlich gefallen ließ, sie anzunehmen. Esau ward dadurch so gerührt, daß er seinen Bruder hinwiederum bat, ihn in seiner Herrschaft mit seiner Familie zu besuchen und sogleich nebst seinem ganzen Heere mit ihm dahin zu reisen. Allein, Jakob hielt es aus einem, vielleicht sehr wohl gegründeten Mistrauen für das rathsamste, seinem Bruder vorzustellen, daß es wegen der kleinen Familie und des vielen Viehes nicht wol möglich wäre, ihm sogleich dahin nachzufolgen und also reißte Esau, mit dem Versprechen zufrieden, daß sie ihm nachkämen, wieder ab; Jakob hingegen nahm einen andern Weg und gieng gerade auf seine Heimath zu, wo er endlich vor Sichem, in Kanaan glücklich anlangte und nachdem er ein Stück Landes erkaufet hatte, sogleich einen Altar baute und einen feyerlichen Gottesdienst von Dankbarkeit gegen den Jehovah ganz durchdrungen, anrichtete.

Wie nachahmbar ist doch nicht für uns dieses Verhalten! Hier ist keine erzwungene Grosmüthigkeit, keine angemaßte Verachtung des Feindes und der Gefahr, kein Blendwerk von einer pralerhaften Herzhaftigkeit und einem Heldenmuthe, der vierhundert blossen Schwerdtern unerschüttert Trotz bietet. Jakob erfährt, daß sein Bruder im Anzuge sey: und er erschrickt. Aber in dem Augenblicke siehet er gen Himmel und erhebet sich zu der Macht der Vorsehung seines Bundesgottes und faßt wieder Muth. Er siehet rings um sich Weiber, Mütter, Kinder, Knechte und Mägde: einen wehrlosen Haufen, dessen Augen allein auf seine Klugheit und Standhaftigkeit gerichtet sind. Dieß alles erinnert ihn an seine Pflichten, die er als das Oberhaupt seines Hauses auf sich hat: er macht mit einer mänlichen und der Erwartung, die man von ihm hatte, würdigen Fassung seiner gottesfürchtigen Seele in der Geschwindigkeit die besten Gegenanstalten: stellet sich, allein von dem Schilde der

Reli-

Religion gedeckt, an die Spitze seines, ihm mehr hinderlichen, als seinem Feinde furchtbarn Kriegsheeres und durch diese seltsame Art der Rüstung trägt er einen unblutigen Sieg davon, der allemal rühmlicher und schöner ist, als derjenige, dessen Grösse man allein nach der Zahl der erschlagenen, oder zu elenden Krüppein gemachter Menschen abmißt. Jezt laßt uns noch die Verzierungen dieser Scene wegnehmen: Esau mit seinen 400 Mann soll vom Schauplatze abtreten und blos der Christ und sein Feind, sein noch so sehr gefürchteter Feind, sollen auf demselben stehen bleiben. Und dann, meine Leser, ist nichts in dieser ganzen Handlung, was nicht jeder von uns im Verhalten gegen seine Widerwärtigen nachahmen könte. Klugheit, ein gesetztes und standhaftes Gemüth, vorsichtige Gegenanstalten, ein demüthiges und gefälliges Bezeigen, zuvorkommende Gütigkeiten, Wohlthaten, Geschenke und wichtige Dienstleistungen und für allen Dingen ein lebendiges und demüthiges Vertrauen auf Gott: sehet da, dieß sind die Waffen, womit ein Christ Feinde besieget. Nun trete irgend ein Hohnsprecher der christlichen Sittenlehre auf und nenne uns eine edlere, menschlichere und sicherere Kriegskunst!

Sind aber die Feinde zu boshaft und sind sie jenen giftigen Thieren ähnlich, die ihre Wuth nicht anders, als durch Stechen und Tödten stillen und bändigen können, so ist es auch 2) als einem Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft erlaubt, *ihnen die Macht zu schaden durch alle, eben so zuläßige, als nachdrückliche Gegenmittel zu nehmen.* Und hier kan ich kurz seyn, da ich ein Stück der gemeinen bürgerlichen Klugheit berühre. Ich kan diejenigen, welche zu dieser Nothhilfe gedrungen werden, von dem Lehrstule der christlichen Moral an das Orakel der weltlichen Klugheit und der bürgerlichen Gesetze verweisen und wenn ich noch gleichsam im Vorbeygehen den Unterschied zwischen heimlichen oder tückischen und zwischen offenbaren und gewaltthätigen Feinden werde bemerket, und wegen jener die möglichste Behutsamkeit und Vorsichtigkeit, wegen der letztern aber die Zuflucht zu dem mächtigen Ansehen der Statthalter Gottes angerathen haben, so komme ich sogleich wieder auf den Weg zurück, welchen ein Sittenlehrer der heil. Schrift nie verlassen darf. Ich finde eine Verordnung des göttlichen Stifters unserer Religion vor mir. Denn so spricht derselbe Matth. 18, 15. *Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Höret er dich; so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich aber nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweener oder dreyer Zeugen Munde. Höret er die nicht; so sage es der Gemeinde: Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.* Diese Verordnung des Erlösers enthält alles dasjenige in der Kürze, was wir bisher gesagt haben. Die erste Hälfte derselben ermahnet die Christen, ihren Widerwärtigen den Willen, ihnen ins künftige zu schaden, zu benehmen und die andere erlaubet ihnen, die Widerspenstigen ihrer schädlichen Kräfte zu berauben. Es ist nicht nöthig, daß wir, da wir jetzt einige Anmerkungen über diese vortrefliche Stelle machen wollen, uns bemühen, den natürlichsten Zusammenhang derselben

mit der, kurz vorhergehenden Warnung vor Aergernissen begreiflich zu machen. So leicht dieses vielleicht seyn würde, so wenig dienet es gleichwol zum richtigen Verstande dieser Worte, wenn wir anmerken, daß Feindseligkeiten unter Glaubensverwandten das Wachsthum des Glaubens und der wahren Gottseligkeit von beyden Seiten verhinderten. Lasset uns den Ausspruch des Heilandes als eine besondere Verordnung über ein Gebrechen, daß sich fast täglich in der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft äussert, betrachten; als ein Gebrechen, welches eine eigene Vorschrift verdiente. Der eigentliche Fall nemlich, worüber der höchste Lehrer der Religion den Bekennern derselben eine Vorschrift ertheilet, ist eine unter der Asche glimmende und ihrem Ausbruche nahe Feindschaft zwischen zwoen Personen, die seine Lehre bekennen.

Sündiget dein Bruder an dir, hat er sich durch eine wichtige Beleidigung und Kränkung an dir gröblich vergangen und setzet er diese grobe und empfindliche Verletzung deiner Rechte an dir fort: so überlasse dich nicht den ersten Anfällen deiner Empfindlichkeit oder den blinden Trieben der Rachsucht: nein, erwähle vielmehr ein Mittel, welches das Uebel aus dem Grunde heile; ein Mittel, das zugleich sein Herz bessere und auch dich sowol wegen des erlittenen Unrechts schadlos halte, als auch deine Ehre, Gesundheit und Vermögen wegen künftiger Anfälle in Sicherheit setze. Höre die Stimme der Klugheit und Liebe, nicht aber das wilde Schreyen einer erhitzten Leidenschaft. Erwäge zu dem Ende, daß, indem er dich beleidigte, er doch deswegen nicht aufgehöret hat, ein Bruder von dir zu seyn. Er bleibet dein Mitgeschöpf und eines deiner Mitglieder sowol in der bürgerlichen, als kirchlichen Gesellschaft und er hat also noch immer seine alten Ansprüche auf deine Liebe. Versäume also nichts, was zu deiner und seiner Wohlfahrt dienen kan. Erwarte nicht, was er thun werde. Nein, komme ihm in einer so wichtigen Sache mit einer edlen Herablassung zuvor: Gehe mit dem friedfertigsten und liebreichsten Herzen hin zu ihm und an statt, daß du dir mit einer widernatürlichen Unempfindlichkeit alle Ungerechtigkeiten solltest gefallen lassen und ihn dadurch nur in seiner Bosheit stärktest und verwegener machtest, oder aber ihm einen geheimen Groll nachtrügest, so bestrafe ihn vielmehr und halte ihm seine Vergehung auf eine gegründete, bescheidene und weise Art vor und unterstütze dieselbe mit nachdrücklichen und liebreichen Ermahnungen und Vorschlägen zur Versöhnung und zwar alles dieses Anfangs nur zwischen dir und ihm alleine und im grösten Vertrauen, damit eben diese Vorsichtigkeit, womit du seiner Ehre schonest, dir desto eher wiederum sein Herz und sein Zutrauen gewinnen möge. **Höret er dich** nun und nimt er deine weisen und liebreichen Vorstellungen und Vorschläge zur Güte an, so freue dich dieses Sieges und der Wiedereroberung seines Herzens. **Du hast deinen Bruder gewonnen**, du hast durch dieses glimpfliche und weise Mittel eine Seele von fernern Versündigungen und, mit ihr noch viele andere von mehrern Uebeln gerettet, dir selber aber einen neuen Freund erworben. **Höret er** im Gegentheile **dich** und deine weise Vorstellungen und Vorschläge nicht an, so verzweifle doch deswegen noch nicht ganz an einem guten

Er-

Erfolge. Vielleicht wird das Ansehen, die Beredtsamkeit oder das Vertrauen anderer mehr über sein Herz vermögen. Nimm also noch einen oder zween verständige und angesehene Männer von bewährter Weisheit und Tugend zu dir: Stelle ihm hierauf nochmals alles, sowol deine gegründeten Klagen und gerechte Forderungen zur Entschädigung, als auch deine Vorschläge zur völligen Wiederaussöhnung vor, damit dieser ganze Handel zwischen einigen Rechtschaffenen in der Güte ausgemacht werde. Ist er aber, (und dieß ist die andere Hälfte der Vorschrift) ist er aber so voller Galle und herrschender Feindseligkeit, daß er diese Mittelspersonen und ihre gütlichen Vorschläge weder hören noch annehmen will, so sage es der Gemeinde und bringe die Sache für eine ganze, entweder geistliche oder bürgerliche Versamlung: bitte dieselbe, daß sie ihr Ansehen bey diesem störrigen und verhärteten Menschen anwende, aber dringe auf keine Ahndung, die ihn unglücklich mache, sondern halte ihn vielmehr, wenn selbst ein ganzes Kollegium angesehener Männer ihn zu keinem gütigen Vergleiche bewegen kan, hernach für einen Heiden und Zöllner und hebe mit ihm alle Gemeinschaft und allen Umgang auf, so, daß er dir so leicht nicht mehr wird schaden können.

Diese Erlaubnis, welche der Heiland einem Christen ertheilet, der alle Grade der brüderlichen Besserung und Bestrafung langsam und ohne alle Uebereilung durchgegangen, ist das sicherste Mittel, daß künftig ein friedliebender und gerechter Mann wider alle heftige Anfälle eines boshaften Menschen gesichert bleibe. Denn da er seine Sache vor der ganzen Versamlung einer Stadt vorgebracht hat, und sein Feind sich doch durch nichts zu einer christlichen Aussöhnung hat bewegen lassen: so wird ohne allen Zweifel die Obrigkeit oder die, aus Lehrern und Zuhörern bestehende Kirche sich seiner gerechten Sache annehmen und ihn wider die fernern feindseligen Unternehmungen eines solchen unverbesserlichen Menschen eben so willig, als nachdrücklich schützen. Man wird ihn als ein gefährliches Glied genau beobachten und auf alle mögliche Art seiner Bosheit Einhalt thun, ja ihn zuletzt gar aus der Gesellschaft als einen gefährlichen Menschen verbannen, wofern ihn die Gelindigkeit und die grosse Gedult und Mäßigung desjenigen, den er, ohne sich zu der geringsten Genugthuung zu verstehen, so empfindlich beleidiget hat, so frech machen sollten, daß er zuletzt gleich einem bißigen Hunde, einen Unschuldigen nach dem andern anfiele. Denn welche Gesellschaft wird ein solches reissendes Thier unter sich dulten können?

Indessen, da das griechische Wort, welches der sel. Luther durch Gemeinde übersetzt hat, im Neuen Testament durch die Umstände des Textes selber so wenig bestimt ist, daß ich es nicht wage, darunter gerade zu eine gerichtliche Versamlung zu verstehen, so wie man auch auf der andern Seite nach den Umständen derjenigen Zeit, in welcher der Heiland diese Worte aussprach, noch an keine solche Kirchengemeinde gedenken kan, oder an eine solche gemeinschaftliche Verbindung von Lehrern und Zuhörern, vor welche die Zwistigkeiten der Glieder zu einer friedlichen Entscheidung gebracht werden konten: so will ich nicht schlechtweg

behaupten, daß der Erlöser den beleidigten Theil an die Obrigkeit verwiesen habe. *) Ich bin zufrieden, daß man niemals aus dieser Stelle wird beweisen können, daß der Erlöser es den Seinigen untersaget habe, ihre Zuflucht zu dem obrigkeitlichen Schutze zu nehmen. Ich fordere mehr nicht, als daß man sich unter dieser ecclesia, an welche der Heiland den Unschuldigen verweiset, doch wenigstens irgend ein ansehnliches Kollegium verstehe, welches so viel Ansehen und Macht gehabt hat, den Ungerechten vor sich zu fordern und ihm auf eine nachdrückliche Art seine Pflichten vorzustellen. Ich will dagegen einräumen, daß es keine Gewalt gehabt haben soll, den hartnäckigen Störer durch harte Mittel zu seiner Schuldigkeit anzuhalten; mit einem Worte, ich will zugeben, daß diese ecclesia nur eine Art von Kirchenältesten oder Vorstehern einer Synagoge gewesen sey. Aber folget wol daraus, daß der Heiland mit dieser Vorschrift dem unschuldig Gekränkten den Weg des Rechtens gänzlich abgeschnitten habe? Wissen wir denn nicht, daß er die bürgerliche Verfassung und Policey zu Jerusalem in ihrer völligen Kraft gelassen habe? Allein, wozu dienet die Gewalt der Richter und Obrigkeiten, wenn es nach den Grundsätzen des Christenthums unrecht seyn sollte, sich unter ihren Schutz zu begeben und sich unter den Flügeln der obrigkeitlichen Gewalt wider die feindseligen Nachstellungen eines unversöhnlichen Friedensstörers in Sicherheit zu setzen?

Dieses leitet mich auf die Untersuchung der berühmten Frage: ob die Processe unter den Christen erlaubet seyn? Ich weiß, daß die Processe jetzo gemeiniglich nichts anders als eine Art von Kriegen sind, die zwo Familien mit einander nach gewissen verderblichen Regeln führen, welche die Chikane nach und nach in eine unselige Kunst, die Häuser methodisch zu zerstören, verwandelt hat: von Kriegen, die, wie die grossen Kriege, nicht eher aufhören, als bis das Glück einer oder gar beyder Familien zertrümmert ist und wie schrecklich ist nicht der Anblick dieses Ungeheuers in dem Gemählde des Dichters!

Entre ces vieux appuis, dont l'affreuse grands-alle
Soutient l'énorme poids de sa voûte infernale,
Est un pilier fameux de plaideurs respecté
Et toujours de Normands à midi frequenté.
Là sur des tas poudreux de sacs & de pratique
Heurle tous les matins une Sibylle étique;
On

---

*) Ich verweise die gelehrten Leser deswegen an Vitringa de Synag. vet. L. III. P. I. c. 9. p. m. 734 ff. (edit. Levcopetr. 1726.) wo er die Meinungen anderer Gelehrten und besonders des Erastus und Seldenus, indem jener darunter das Sanhedrim, dieser aber jede Privatversamlung verstehet, widerleget, nachdem er bereits S. 86 von der Bedeutung des Wortes קהל und ἐκκλησία gehandelt hatte. Der sel. Kanzler Pfaff glaubet, daß der Erlöser den Beleidigten an seine 21 Apostel und 70 Jünger weise nach 1 Kor. 6, 4. S. seine Diss. in oraculum Christi: *Dic ecclesiae* Tübing. 1737.

On l'apelle Chicane, et ce monstre odieux
Jamais pour l'equité n'eut d'oreilles ni d'yeux.
La disette au teint blême et la triste famine,
Les chagrins devorans et l'infame ruine,
Enfans infortunés de ses rafinemens,
Troublent l'air d'alentour de longs gemissemens.
Sans cesse feuilletant les loix et la Coutume,
Pour consumer l'autrui, le monstre se consume;
Et devorant maisons, palais, chateaux entiers,
Rend pour des monceaux d'or de vains tas de papiers.
Sous le coupable effort de sa noire insolence,
Themis a vû cent fois chanceler sa balance;
Incessament il va de détour en détour;
Comme un hibou, souvent il se derobe au jour.
Tantôt les yeux en feu, c'est un lion superbe;
Tantot l'humble serpent, il se glisse sous l'herbe.
Enfin pour le dompter le plus juste des Rois
Fit regler le cahos des tenebreuses loix.
Ses griffes vainement par Pussort raccourcies,
Se rallongent déja, toujours d'encre noircies;
Et ses ruses perçans et digues et remparts,
Par cent brêches déja rentrent des toutes parts.

BOILEAU *Lutrin Ch. V.*

Man entferne demnach jetzt in Gedanken, indem ich das verhaßte Wort Processe nenne, alle diese abscheulichen und schrecklichen Bilder von umgestürzten und unter ihrem eigenen Schutte begrabenen Häusern und Palästen, oder von, an Bettelstab und zur äussersten Verzweiflung gebrachten, ehmals blühenden Häusern und von unglücklich gemachten Kindern; man entferne jetzt, sage ich, dieses ganze schreckliche Gefolge, welches die Raubsucht und die Bosheit um die Themis herumstellet, und man betrachte mit uns diese Art der gerichtlichen Hilfe, wie sie ihrer Natur und ihrer ersten Einrichtung nach beschaffen seyn sollte und auch beschaffen seyn könte. Wir haben im 6ten Theile dieses Werks über den wichtigen Einfluß, welchen das Geld und die Ehre durch einen weisen und gutthätigen Gebrauch in unsere und anderer ihre Wohlfahrt erlangen, Betrachtungen angestellet, welche, wie ich glaube, selbst den Bettelmönch, oder einen Einsiedler der Thebaidischen Wüste überzeugen könten, daß es nicht Weisheit, nicht Tugend sey, wenn man diese Geschenke der Vorsehung verachtet und mit Füssen trit. Aber jetzt könten wir durch eine eben so natürliche Kette von Schlüssen darthun, daß es uns einige der wichtigsten Pflichten auferlegt, diese Güther, wenn wir sie auf eine rechtmäßige Art besitzen, wider diejenigen, welche uns dieselben ungerechter Weise rauben wollen, zu vertheidigen. Ein Boshafter (ich erzähle hier eine wirkliche Begebenheit) verbreitet durch gewisse Künste, welche ihre Erfindung dem Vater der Lügen und dem Reiche der Finsternis zu danken haben, daß Timotheus, der geehrte und geliebte Lehrer einer zahlreichen Gemeinde sein h. Amt mit einem Laster beflecket habe, welches das gröbste unter den übrigen Werken des Fleisches ist. Unglücklicher Weise vereinigen sich zu Timothei größtem Nachtheile einige Umstände, welche der Verläumder wider ihn gebrau-

gebrauchen kan. Dieser letztere stellet Zeugen auf, erbietet sich zu einem Eide und das geistliche Gericht fänget bereits an, wider Timotheum einen grössern Verdacht zu schöpfen. Die Stimme der Unschuld wird durch das laute Geschrey ihrer Ankläger unterdrückt und Timotheus, dieser stille und sanfte Mann, dessen ganze Beredtsamkeit vor den Gerichtsschranken in einem aufrichtigen Ja und Nein besteht, läuft Gefahr, das Opfer einer, durch den Eifer in seinem Amte gereitzten Lästersucht, der Schimpf seiner Familie und der Stein des Anstosses seiner Gemeinde zu werden. Vergibt er seinem Feinde? Dieß heißt jetzt sich selber anklagen, jenem aber durch sanfte Bande die Zunge gleichsam fesseln wollen: widerstehet er dem Uebel nicht? Dieß ist nichts anders, als sich dem Lästerer ganz zur Beute hinzugeben. Er übergibt also, zu dieser Nothwehre gedrungen, einem Manne, dem die Natur und eine lange Uebung vor Gerichte die Geschicklichkeit verschaft haben, eine gerechte Sache nach allen ihren Umständen in ihr helles Licht, die Richter aber eben dadurch in Stand zu setzen, die Gründe beyder Partheyen abzuwägen und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Das heißt: Timotheus fängt einen Injurienproceß an. Seine Unschuld kömt an Tag: der falsche Ankläger besteht, da er ans Licht gezogen wird, mit Schande, und wird zur künftigen Sicherheit anderer rechtschaffener Personen nachdrücklich von der Obrigkeit bestrafet. Wie viel Böses ist nicht dadurch verhindert worden! Röm. 2, 24. 1 Tim. 6, 1! Tit. 2, 10. Ja, ist nicht selbst dadurch die göttliche Gerechtigkeit, deren Handhaberin die Obrigkeit ist, geehret und verherrlichet worden? Wie sollte also die Religion des Erlösers die Vertheidigung unsers guten Leumunds, des schätzbarsten Guthes, verwerfen, da Paulus selber in einer ähnlichen Sache auf die Satisfaktion wegen seiner gekränkten bürgerlichen Befugnisse gedrungen und nicht nachgegeben hat! Apg. 16, 37. Chrysis stirbt und sterbend empfiehlt er seine Witwe und vier unmündige Töchter der Vormundschaft des Eupators. Der gröste Theil seines Geldes ist in Argyrs, eines Kaufmans Händen. Eupator fordert es zurück und Argyr verleugnet die ganze Summe bis auf 300 Rthlr. Umsonst stellt ihm Eupator alles, was Treue und Glauben, was die Gerechtigkeit und die Würde eines Christen heiliges haben, vor: Dieser Sklave des Mammons höret nur seine unersätliche Geldsucht und kennet keinen andern Gott, als seinen Geldklumpen. Was wird Eupator, als Vater, für seine Mündlinge thun müssen? Als Glieder der Gesellschaft muß er sie der Vortheile der gemeinschaftlichen Gesetze geniessen lassen. Er thut es und damit er nichts versäume und aufs sicherste gehe, so bedienet er sich hiebey des Beystandes eines rechtsverständigen und der Gesetze kundigen Mannes: das heißt, Eupator fängt einen Proceß an. Wofern nun Processe an sich was sündliches und unchristliches sind, so muß eines von beyden mit dem Christenthume nicht bestehen können; entweder der Besitz eines rechtmäßig erworbenen Vermögens oder guten Namens, oder die Zuflucht nicht, die man zu den Gesetzen und zu dem Amte der Obrigkeit nimt, und wodurch man jene und dieses ehret. Wir wollen aber die Leser mit keiner überflüßigen Vertheidigung beschweren, sondern dieselbe so

lange

lange versparen, bis man uns Gründe entgegen setzen wird, die unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Aber indem wir uns hier der Sache der Processe wider ihre, unter uns höchst seltenen Gegner angenommen haben: so lasset uns sogleich gewisse Schranken ziehen, zwischen welchen der Christ den Schutz der Gerechtigkeit erflehet und suchet, damit wir nicht den Jünger JEsu unter dem Gedränge der Geldsucht, des Hasses, der Verleumdung und der Schmähsucht; oder kürzer, unter diesem verwirrten Haufen von Menschen, welche die Richterstüle täglich umzingeln und die Themis, von ihren wilden Leidenschaften erhitzt, mit ihrem Geschrey betäuben, verlieren oder verkennen. Die Ursachen und Bewegungsgründe, einen Gerichtshandel anzufangen; die Art und Weise, ihn zu führen; das Verhalten gegen seinen Gegner, und das Bezeigen, das er als Sieger oder als Besiegter in einem Processe äussert, alles dieses unterscheidet den Christen sehr merklich von einem fleischlichen Menschen, wenn er Rechtshändel hat und diese neue und für das Kind des Friedens fremde Scene, auf welcher sich sonst das verdorbene Herz unter hundert verschiedenen Verkleidungen und Metamorphosen zeiget, dienet ihm nur, seltene und schwere Tugenden auf einem erhabenen und merkwürdigen Schauplatze vor den Augen des Publikums unter dem gerichtlichen Gepränge stralen zu lassen.

Es ist nemlich 1) für den folgsamen Schüler des sanftmüthigen Mitlers der Menschen noch nicht genug, daß er nur eine gerechte Sache habe. Nicht jede Beleidigung, nicht jeder Vortheil, auf den er einen gerechten Anspruch machen kan, rechtfertigen in seinem Gewissen den Schritt vor dem Richterstul. Eine, durch die Arbeitsamkeit und ein tugendhaftes Leben ausgehärtete Gesundheit findet allemal wider die kleinen Anfälle der Krankheit in ihrer eigenen Mäßigkeit diejenigen Mittel, welche der weichliche und verzärtelte Körper bey jeder verspürten Uebelkeit, bey jeder unangenehmen Empfindung, beym Arzte und in der Apotheke suchet. Ich sage noch mehr: dieser Christ, der durch den Geist der Sanftmuth JEsu Christi beseelet wird und der in seinem Herzen die erhabene Ruhe des Himmels träget, hat so gar einen natürlichen Abscheu vor Rechtshändeln. Er sey noch so wachsam, er verwahre noch so sorgfältig alle Zugänge seines Herzens, damit sich keine unheilige Regung oder Begierde in dieses Heiligthum einschleichen: die Natur und die Eigenliebe sind doch noch immer darin und wie leicht kan nicht eine, noch nicht ganz getödtete Leidenschaft sich wiederum empören, wenn die Furcht, ein geschätztes Guth zu verlieren, oder die Hofnung, etwas wichtiges zu gewinnen, das Herz in Bewegung setzen, oder wenn es das Feuer der Gegenparthey erhitzet und plötzlich in Flammen setzet? Der sanfte und friedsame Ernest setze es sich noch so feste vor, der Gerechtigkeit den freyen Lauf zu lassen und den Ausspruch derselben ruhig zu erwarten: hat er sich einmal auf dieses Meer gewaget, so muß er sich demjenigen, dem er sein Schicksal anvertrauet, dem er gleichsam das Steuerruder seines Glücks in die Hände gegeben, so muß er sich den Winden und der Witterung überlassen. Aber wie oft wird nicht ein Ge-

wolke aufsteigen, das ihn erschrecket! Wie oft wird er nicht auf dieser Fahrt Klippen erblicken, für welchen er zittert! Wie sehr werden ihn nicht die Stürme der Affekten, welche um die Gerichtsstätte toben, beunruhigen! Und wie? wenn er das Steuerruder seines Schiffes in den Händen eines ungeschickten und habsüchtigen Sachwalters, oder nachläßigen und ungerechten Richters sehen und lassen muß, die seine unglückliche Fahrt verlängern, um unterdessen durch das öftere Auswerfen des Netzes sich auf Unkosten beyder Partheyen zu bereichern und welche zu dem Ende geflissentlich den Proceß in die Länge ziehen? Wie? wenn er auf dieser See die Trümmer der, an den Klippen der Gerichtshöfe gescheiterten ansehnlichsten Familien treiben siehet! Endlich, wie? wenn er erwäget, daß die, an sich selber rechtmäßigste Sache auf der einen und der andern Seite Versündigungen veranlasse: sollte ein Weiser, sollte ein Geheiligter Gottes nicht sehr leicht der Versuchung, sich in einen Proceß einzulassen, widerstehen und einen erträglichen Schaden noch allemal für einen wohlfeilen Preis ansehen, für welchen er seine Ruhe und die Sicherheit für einem grössern Schaden, willig erkaufte? Oder sollten nicht alle diese Gründe den Ausspruch des Weisen bekräftigen? es ist dem Manne eine Ehre, vom Hadder zu bleiben. Aber die gern haddern, sind allzumal Narren. Spr. 20, 3.

Soll man mit ruhigem Gewissen über eine wichtige Sache einen Gerichtshandel anfangen können, so muß man vorher a) alle nur mögliche gelindere Mittel versuchet und alle Wege, die zu einem gütlichen Vergleiche führen können, und die wir in dem vorgehenden vorgeschlagen, betreten haben. Der Gewinst, den ihr durch den Ausspruch der Gerechtigkeit zu erlangen hoffet, sey gros, sey sehr beträchtlich. Aber berechnet die Gerichtskosten; berechnet den Aufwand der Zeit und eurer Gemüthsruhe und so viele Arten der Verdrüslichkeiten und dann ziehet eine Summe. . . Vielleicht stehet ihr nun von eurem ersten Vorsatze gutwillig wieder ab: vielleicht laßt ihr wenigstens von euren Forderungen etwas fallen, ziehet den gewissen Vortheil dem ungewissen vor und erwäget, daß es besser sey, einen leidlichen Schaden an eurem Leibe mit Gedult zu ertragen, als sich der langwierigen Kur gewinnsüchtiger Aerzte zu überlassen? Der Ausgang auch des gerechtesten Vertheidigungskrieges ist zweifelhaft. Sey demnach zur freundschaftlichen Beylegung willfährig deinem Widersacher, dem du etwas schuldig bist, und der auf die Bezahlung dringet und zwar bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege nach dem Richter bist, auf daß dich der Widersacher nicht etwa überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Matth. 5, 25. . . Aber ihr habt gerechte Sache: Recht muß doch Recht bleiben, die Gerechtigkeit muß euch nothwendig beyfallen, und die Gesetze sind unpartheyisch. Ja, Freund! Aber indem sie nur durch Menschen mit euch reden, so sind sie den Wassern eines Springbrunnens ähnlich, welche sich nach den aufgesetzten Figuren richten und die Gerechtigkeit wird erst wieder dermaleins in dem Gefolge des Richters aller Welt auf unsere Welt kommen, welcher jedem

ohne Ansehen der Person nach seinen Werken geben wird.

Habt ihr aber gleichwol, aller dieser Gründe ungeachtet, welche euch die Rechtshändel so sehr widerrathen müssen, den Proceß angefangen, so beobachtet noch folgende Regeln: Bedienet euch 3) keiner bösen Künste, zu welchen sich euch vielleicht, so bald ihr euch auf dem Kampfplatze zeiget, geübte Fechter als Lehrmeister angeben werden. Gebet durch euer ganzes Verhalten deutlich zu erkennen, daß ihr den, im Gerichte gegenwärtigen Gott als ein Christ verehret. Suchet derowegen nicht die Augen der Weisen durch Geschenke zu verblenden 5 Mose 16, 19. Gehet vielmehr redlich zu Werke und verabscheuet alle Ränke, die einem rechtschaffenen Manne und noch mehr einem Jünger JEsu unanständig sind. Ich warne den Christen nicht für einem falschen Eide, nicht für untergeschobenen oder entwendeten Urkunden, die, wenn er auch alles gewönne, ihm den Verlust seiner göttlichen Vorrechte zuziehen würden: nein, ich bitte ihn nur, seine Gewissenhaftigkeit so weit zu treiben, daß er sich auch nicht einmal jene Künste erlaube, wodurch man die bemerkte schwache Seite seines Richters erobert. Ich dehne die Zärtlichkeit des Gewissens in diesem Punkte bis auf die Fürsprache angesehener Freunde, noch mehr aber auf alle Drohungen, Verheissungen und Insinuationen aus; den einzigen Fall ausgenommen, wann man so unglücklich ist, in die Hände eines nachläßigen und faulen Richters zu gerathen.

Hat endlich unsere gerechte Sache obgesieget, so wird der grosmüthige Christ 4) sein Recht nicht zu strenge verfolgen: er wird vielmehr zur Ehre der Religion den erstern Sieg durch den Glanz des andern erhöhen; durch einen Sieg, den er über sein und seines Widerparts Gemüth durch die möglichste Milderung seines Rechts davon trägt. Wer erinnert sich hier nicht wiederum mit dem grösten Vergnügen und einer wahren Hochachtung an jene edelmüthige Handlung des berühmten Saurins, die ich oben bereits S. 293 f. erzählet habe?

Wir haben indessen die Materie von den Processen, welche einen andern Ort zu erfordern scheinet und die wir in dem folgenden Theile noch von einigen andern Seiten vorstellen werden, hier nur darum berühren müssen, weil man aus den bekanten Worten Pauli, die wir 1 Kor. 6, 1-9. lesen, überhaupt alle Processe unter den Christen für unrechtmäßig erklären will. Allein, es darf nur wenig über diese Stelle erinnert werden, um die innere Rechtmäßigkeit dieses traurigen Rettungsmittels wider eine fremde Unterdrückung darzuthun. Der Apostel hatte zu seiner grösten Befremdung und Betrübnis vernommen, daß, so wie es unter den Einwohnern einer Handelstadt gewöhnlich ist, in der Korinthischen Gemeine öftere Streitigkeiten vorfielen, welche so gar vor den Richterstülen der Heiden anhängig gemachet würden. Ein Uebel von dieser Art, welches der innern und äussern Förderung der Gottseligkeit und der Ehre der christlichen Religion so anstößig war, erforderte einen schleunigen Widerstand und wer würde nicht erwartet haben, daß sich der Gesandte des Erlösers demselben aufs nachdrücklichste widersetzen werde? Und in der That, er bestrafet

strafet es an ihnen, sowol, daß sie sich selber vor ungläubige Richter führten, da sie doch, gesetzt auch, daß es erhebliche Dinge beträfe, ihre Händel vor den Weisen in der Gemeine in der Güte ausmachen könten v. 1-6; als auch überhaupt, daß sie über ein jedes kleines Unrecht einen Rechtshandel anfiengen. Dieser zweete Verweis wird von dem Apostel so vorgetragen: **Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechtet,** an statt, daß in eurer aller Herzen der Geist der brüderlichen Liebe herrschen sollte. **Warum lasset ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun? Warum lasset ihr euch nicht viel lieber vervortheilen?** wenn ihr, nach dem Befehle eures Heilandes, durch die Erdultung eines geringern Uebels ein grösseres abwenden könnet? *) Kan hier wol der Apostel unter dem Unrechte, welches sich die Korinthischen Christen anthun lassen sollten, sehr grobe Mishandlungen und gewaltsame Ungerechtigkeiten verstehen? Würde man denn wol in einer christlichen Gemeinde solche Frevler geduldet haben? So würde ich fragen, um zu beweisen, daß hier der Apostel nur die Processe über unerhebliche Beleidigungen verwürfe, wenn ich nicht aus dem folgenden 8 v. schliessen müste, daß sich wirklich einige Glieder der Korinthischen Kirche von dem Geiste des Christenthums so weit entfernet hätten, daß sie sich kein Gewissen darüber gemachet, ihren schwächern Brüdern offenbar Unrecht zu thun und dadurch die letztern zu verleiten, daß sie ihre Zuflucht zu den heidnischen Richtern genommen haben. Diesen unwürdigen und ausgearteten Christen kündiget er allen Antheil an der ewigen Seligkeit auf, wofern sie nach seiner Bestrafung fortfahren würden, diese Sünde fortzusetzen. Laßt uns also zugeben, daß der Apostel allerdings alles förmliche Proceßiren untersaget habe, aber aus keinem andern Grunde, als weil damals noch keine christliche Obrigkeiten waren, zu welchen die Christen ihre Zuflucht nehmen konten. Es ist demnach das Verbot des Apostels ein Zeitgesetz und er untersaget den Christen nur darum alle Arten der Processe vor heidnischen Obrigkeiten, weil diese letztern dadurch wider die Bekenner des Heilandes und wider seine heilige Lehre auf die nachtheiligste Art eingenommen werden würden. Aber diese Gründe passen sich nur auf eine gedrückte Kirche, nicht aber auf eine solche, deren Mitglieder zugleich auf den Richterstülen sitzen und welche ihre Gewalt nicht zum Nachtheile der Gemeinde misbrauchen, sondern vielmehr dazu anwenden werden, daß durch die Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit und Ruhe unter den Christen, die Ehre der Kirche selber ungekränkt erhalten werde. Wer diese und andere Ursachen erwäget, wird in den Worten des Apostels einen sehr weisen Rath erkennen, auf den die Klugheit unsere Brüder zu Korinth eben so leicht selber geleitet haben würde, als sie die Juden unter uns behutsam machet, daß sie nur höchst selten die christlichen Obrigkeiten mit Streitigkeiten, die unter ihnen selber vorfallen, beunruhigen. Wäre diese Auflösung eines, nicht sehr wichtigen Einwurfs, den besonders die Taufgesinten und Quäcker wider die Processe machen, nicht völlig hi[illegible]chend: so würden wir noch

*) Man sehe oben unsere Anmerkungen über Matth. 5, 39. S. 166 f.

noch die Worte des Heilandes Luc. 12, 13, 14. erklären, worin JEsus die Streitigkeit über eine Erbtheilung von sich ablehnet und an die ordentliche Obrigkeit verweiset und sich als Lehrer blos damit begnüget, daß er die Partheyen wider die Habsucht und Ungenügsamkeit, diese Mutter aller Zwietracht und Feindin der Verträglichkeit, auf die weiseste und liebreicheste Art warnet. Wir eilen aber um so mehr von dieser leichtern Materie weg, damit wir noch, unserm Versprechen gemäs, jenes, der christlichen Religion so gefährliche Ungeheuer, den Zweykampf, in seiner abscheulichen Gestalt vorstellen und bestreiten können.

Die Menge von Schriften, welche über diese, den christlichen Staaten so schimpfliche Materie herausgekommen sind und welche gleichwol diesen Ueberrest der satanischen Macht noch nicht haben besiegen können, sollten beynahe jeden Sittenlehrer abschrecken, sich an die Kur einer Seuche zu wagen, die bisher weiter zu nichts gedienet hat, als, soll ich sagen? das Unvermögen der Aerzte, oder den verzweifelten Schaden der mit dieser Pest behafteten Patienten zu offenbaren. Indessen lasset uns nicht ganz muthlos werden, sondern vielmehr wenigstens der Welt ihre häslichen Seiten und ihre schimpflichen Vorurtheile aufdecken. Vielleicht stehet einst hie oder da ein anderer Thomasius auf, der auch diese Poltergeister und diese Bezauberungen der Einbildungskraft zur Schande der, so sehr gerühmten aufgeklärten Zeiten besieget. Es ist auch gar unsere Absicht nicht, es mit diesen furchtbaren Kämpfern selber aufzunehmen. Denn da sie eben darin ihre Ehre setzen, daß sie, als Freydenker und starke Geister in der Moral, beherzt genug sind, die Ehre der Religion, die Ruhe des Gewissens und ihren Antheil an der Gnade Gottes und den Seligkeiten eines Christen, den Maximen des verdorbensten Theils des menschlichen Geschlechts aufzuopfern: so würde man die Lehren der christlichen Moral nur einer muthwilligen Verspottung aussetzen, wenn man Wahrheiten, welche der Weise und Tugendhafte mit Ehrfurcht anhören, bey ihnen verschwenden wollte. Nein, wir bereiten hier eigentlich nur guten Gemüthern ein Präservativ und unterhalten zugleich den rühmlichen Eifer der Obrigkeiten, ferner dieser Wuth des Hasses und des Zorns, der sich unter der Maske der Tugend und der Ehre in christliche Staaten waget, mit Standhaftigkeit Einhalt zu thun und der Religion durch ihren gewafneten Arm mit Nachdruck wider diese Furie beyzustehen.

Jetzt aber wollen wir uns diesem andern Lernäischen Ungeheuer, welches schon so viele tausend Jünglinge und wichtige Männer gefressen hat, mit den Waffen der Vernunft und der Religion selber nähern. Wir verstehen hier unter einem Duelle einen solchen Kampf, in welchen sich zwo Privatpersonen vorsetzlich, nach einer förmlichen Abrede und unter gewissen Formalitäten in der Absicht einlassen, damit eine die andere verwunde oder gar tödte; unter dem Vorwande, sich dadurch wegen einer empfangenen Beleidigung eine eingebildete Genugthuung zu verschaffen. Durch diese Beschreibung unterscheiden wir einen muthwilligen Zweykampf von einer gerechten Nothwehre, wovon wir oben S. 149 f. gehandelt haben; wie auch von einem unversehenen Ge-

Gefechte oder Rencontre, in so fern sich dabey wenigstens eine Parthey in dem Zustande der abgedrungenen Selbstvertheidigung befindet. Mit gleicher Vorsicht haben wir das Wort Privatpersonen in unsere Beschreibung mit eingerücket, da wir hier allein von einem unrechtmäßigen Zweykampfe reden. Denn es konte uns nicht unbekant seyn, daß die alte Geschichte einige beherzte Patrioten auf den Kampfplatz führe, welche als Repräsentanten zwoer Nationen, ihre öffentlichen Streitigkeiten auf der einen Seite durch den Sieg und auf der andern durch ihren Tod entschieden haben. Die heilige Geschichte setzet uns durch den Sieg des, weit über sein Alter und seine Stärke beherzten Davids über den ungeheuren Goliath in eine angenehme Verwunderung und der liebenswürdige Geschichtschreiber der Römer unterhält uns mit dem angenehmen Schauspiele des unerwarteten Ausgangs von demjenigen Gefechte, welches die Horatier und Kuriatier im Angesichte des Römischen und des Albanischen Kriegsheeres mit einander gehabt haben. Wenn das Blut eines einzigen Bürgers einem Staate den Verlust so vieler Tausende, welche das Schwerdt im Kriege frißt, ersparen und gleichsam erkaufen kan: so wird dieser Preis allemal so klein, und der Gewinst so gros und wichtig seyn, daß selbst die Gerechtigkeit und strengste Moral diese Art von wohlfeilen Kriegen empfehlen und anpreisen werden. *). Allein, die Denkmäler von den Begebenheiten der Völker haben uns höchstens nur zwey oder drey solcher Beyspiele von dergleichen wichtigen Zweykämpfen, welche das Schicksal ganzer Völkerschaften ohne Krieg entschieden hatten, aufbehalten und wir können uns demnach hier damit begnügen, daß wir diese Seltenheit blos berühret haben. Desto nützlicher wird es seyn, wenn wir uns zu der moralischen Beurtheilung, die wir bald über die Zweykämpfe anstellen werden, den Weg durch eine kurze historische Erzählung von ihrem Ursprunge und Fortgange unter den Nordischen Völkern bahnen. Und hier ist es ein Vortheil für uns, daß wir uns nicht bis in die entferntesten Zeiten der Welt verlieren dürfen. Jene zween berühmtesten Staaten, die wegen ihrer vortreflichen Einrichtung ewig Muster aller Reiche und gemeinen Wesen bleiben werden, Griechenland und Rom, wußten nichts von diesem innerlichen Kriege, der mitten im Schoosse der Republik Bürger tödtet und Familien stürzet. **) Höchstens kan man in Ansehung der Römer nur zwo Ausnah-

*) Allein, da eben sowol die gerechte, als ungerechte Parthey gewinnen kan: so sind sie um deswillen keine richtige Entscheidungsmittel und Quinktilians Gründe (in Declam.) dagegen sind wichtig: Vos oro, qui illud genus pugnae exigebatis, utrum tandem eventum concepistis animo? Vicisset juvenis senem, *vicisset sceleratus pium*: quantum res publica detrimenti, quantum lacrimarum, quantum luctus amisso duce haberet & fractis militum animis & inclinato in posterum spe?

**) Von dem Zweykampfe des Herkules mit dem Antogoras S. Plutarchs ἑλληνικὰ p. m. 304 ed. Francof. 1520. in Fol. T II. und des Paris und Menelaus in Homers Iliade III. 255. im Virgil schlagen sich Turnus und Aeneas XII. 887 f.

nahmen machen und die, welche ihrer Raserey durch alte Ahnen ein Ansehen geben wollen, können sich auf die Balgereyen der Klopffechter und auf das Todtengefechte, welches Scipio seinem Vetter und Vater zu Ehren bey ihren Scheiterhaufen anstellen lassen, beruffen. *) Allein, ohne zu erinnern, daß Seneka**) und andere Weltweisen jene unmenschlichen Fechterspiele als einen Schandfleck an dem mächtigen Rom mit lauter Stimme getadelt haben, geschahen diese Zweykämpfe nicht aus Privatrache; nein, nicht nur mit Bewilligung, sondern so gar auf Veranstaltung und Befehl der Obrigkeit und es würde meiner Meinung nach die empfindlichste Demüthigung für unsere beherzten Ritter seyn, wenn ein Moralist eine Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Römischen Sklaven finden sollte. Man könte, wenn sie es verlangten, noch weiter gehen und einräumen, daß sich allem Ansehen nach in Rom dann und wann Schlägereyen erhoben haben müsten, weil man in dem Römischen Gesetzbuche allerdings ein paar Verordnungen lieset, welche diejenigen zum Tode verdammen, die eigenmächtig ihre Gegner kalt gemachet hätten. Aber da die Geschichte nicht einmal die Namen von solchen Rauffern aufbehalten hat: so kan man richtig schliessen, daß es nie Personen von vornehmen Häusern, sondern blos verächtliche Leute vom Pöbel gewesen seyn müssen und ausserdem, wie unangenehm muß es ihnen nicht seyn, wenn sie selber die Anmerkung machen müssen, daß die ältesten und weisesten Gesetzgeber ihrer Tapferkeit das Schwerdt und den Strick des Henkers zum Lohne bestimmet haben! Ich finde also mit allen Schriftstellern, die ich hiebey habe zu Rathe ziehen können, den eigentlichen Ursprung der, unter uns gewöhnlichen Duelle bey den alten Nordischen Nationen. ***) Man kent ihren rohen, durch keine Wissenschaften geschliffenen und unter den Waffen, die sie nie weglegten, verwilderten Geist aus

*) LIVIUS XXVIII. 21. - - - Quidam, quas disceptando controversias finire nequiverant, aut noluerant, pacto inter se, ut victorem res sequeretur, ferro decreverunt. Neque obscuri generis homines, sed clari illustresque, Corbis & Orsua patrueles fratres, de principatu civitatis, quam Ibem vocabant ambigentes, ferro se certaturos professi sunt rel.

**) ep. 7. Livius will am angeführten Orte Scipions Leichenspiele durchaus nicht mit den verächtlichen Raufereyen gedungener Fechter vermenget wissen. Voluntaria omnis & gratuita opera pugnantium fuit. Und doch weidet noch der hohe und niedrige Pöbel in England an solchen blutigen Fechterkämpfen seine Augen auf die unchristlichste Weise.

***) Ejus gentis, cum qua bellum est, captivum quoquo modo interceptum, cum electo popularium suorum, patriis quemque armis committunt. Victoria hujus vel illius pro praejudicio accipitur. Es geschah also abermals nicht aus Rache, sondern aus Aberglauben und der Zweykampf war ein Stück der Wahrsagerey. TAC. de mor. Germ. c. X extr. de *Dani* v. Sax. Gramm. 4 & 5. hist Dan. Cranz in Saxon. & Vandal. passim. de *Gothis* Magnus hist. Sucon. II. 28. IV 16 de *Anglis* Thom. Smith in rep. Angl. II. 6 v. EPHR. GERHARD de judicio duellico vom Kampf- und Kolbengerichte, Francof. 1732. 4.

aus ihren Auftritten in Italien und aus ihren Einfällen, die sie seit dem fünften Jahrhunderte in die mitternächtlichen Reiche gethan haben. Ich beschreibe sie nicht. Das von seinem ehemaligen Glanze und von seiner ersten Hoheit herabgestürzte Römische Reich und die verwüsteten Wohnungen der Wissenschaften, zeugen ewig von ihrer Barbarey: so, wie die grosse Unähnlichkeit zwischen ihnen und ihren jetzigen Nachkommen die Ehre der Religion und der Wissenschaften, welche die Sitten nach und nach so vortheilhaft gemildert und umgeschaffen haben, laut verkündigen. Diese Völker gestatteten nicht nur den Zweykampf, sondern sie verordneten auch so gar denselben in solchen Streitigkeiten und zweifelhaften Rechtshändeln, zu deren Entscheidung man jetzt einer der streitenden Parthey den Eid auferleget. Dieß thaten die salischen, deutschen und bavarischen Gesetze. Man muß die Ursachen derselben in den Meinungen und in der politischen Verfassung dieser Nationen und besonders unserer Vorfahren suchen. Die alten Deutschen und Nordischen Nationen hegten von der Vorsehung eine Meinung, die, ob sie gleich irrig ist, dennoch mehr Entschuldigung verdienet, als die Ausschweifung derer, die in aufgeklärtern Zeiten und bey einem bessern Unterrichte von derselben, um ihre Rachsucht zu stillen, sich über alle göttliche und weltliche Gesetze weg setzen, oder vielmehr, alle Vorsehung Gottes verleugnen. Unsere ältesten Vorfahren glaubten nemlich, daß sich Gott nicht nur aufs genaueste um die menschliche Handlungen bekümmerte, sondern daß er auch nach seiner Gerechtigkeit, als höchster Richter der Menschen ihre zweifelhaften Streitigkeiten durch einen solchen Ausfall entschiede, daß die Unschuld allemal siegte und durch ein deutliches Zeichen offenbar gemacht würde. Sie nanten diese Arten der Entscheidung Gottesgerichte, oder Ordalien *). Zween Männer hatten einen Streit mit einander. Es fehlten tüchtige Zeugen oder andere giltige Beweise. Was der eine behauptete, leugnete der andere eben so stark, eben so wahrscheinlich. Die Richter waren in Verlegenheit, und indem sie sich nicht Einsicht oder Fähigkeit genug zutraueten, einen gerechten und unpartheyischen Ausspruch zu thun, so waren sie zugleich zu gerecht, als daß sie durch ihr entscheidendes Ansehen die eine oder die andere Parthey hätten beleidigen sollen. Sie glaubten daher, daß die Sache vor den göttlichen Richterstul gehörte und verordneten zu diesem Ende, daß sich die Gegner den Vorschriften der Gesetze gemäs in einen Zweykampf mit einander einlassen sollten; in der gewissen Erwartung, daß der Sieg sich für die Unschuld erklären würde. Eine Frau z. E. ward von ihrem Manne eines Verbrechens halber angeklaget, welches unter unsern Vorfahren für das schändlichste gehalten wurde; kurz zu sagen, sie ward des Ehebruchs beschuldiget. Ward sie

*) S. du *Fresne* Glossar. voc. Iudicium Dei. Man sehe eine gelehrte und weitläuftige Abhandlung von diesen Ordaliis oder Gottesgerichten, ihren Arten und Ceremonien in den Leipzigischen Erweiterungen des Erkentnisses und des Vergnügens im I. und II. Stücke und Ceremonies religieuses de tous les peuples du monde T. II. p. 315-323. nach der Pariser Edition.

sie desselben überwiesen, so konte nur ihr Blut diesen Fleck auslöschen: leugnete sie es, oder konte man sie nicht völlig überführen, so ward die Sache der göttlichen Entscheidigung übergeben, das heißt, die Angeklagte muste mit blossen Beinen entweder auf einer glüenden Pflugschaar gehen, oder mit ihren Händen sprüendes Eisen angreifen. Von gleicher Art war die Wasserprobe, entweder daß die beschuldigte Person ihre Hände eine Zeitlang in kochendes Wasser halten, oder sich, an Händen und Füssen gebunden, in einen Fluß stürzen lassen muste. Wer jene Proben ohne Verletzung überstand, oder in der letztern nicht untersank, ward für völlig unschuldig gehalten.

Der andere Grund, besonders von den Zweykämpfen, lieget in der bürgerlichen Verfassung des Staates der alten Deutschen. Nach dieser waren alle grosse und angesehene Familien unabhängig und sie erkanten keinen andern Oberherrn und Richter, als allein den allerhöchsten Gott. Ihre Streitigkeiten konten demnach nicht auf Erden, sondern allein im Himmel selber entschieden werden. Sie führten also kleine Kriege, aber keine Processe mit einander. Diese seltsame Vermischung von Theologie und kriegerscher Politik wurzelte in den Ländern, welche diese Nordischen Nationen eingenommen und eine lange Zeit schon besessen hatten, so tief ein und breitete sich so stark aus, daß die christliche Religion, wie sie damals war, da sie in nichts, als in einigen, gegen heidnische Gebräuche umgetauschten Ceremonien und in einer blinden Devotion gegen den römischen Stuhl bestand, zu schwach war, sie auszurotten; und was sage ich, auszurotten? Karl, dieser grosse Krieger, nahm nicht nur diese kriegersche Art, Streitigkeiten zu entscheiden, von den von ihm überwundenen Longobarden an, sondern er bestätigte so gar diese barbarische Gewohnheit durch genauere Gesetze, die man noch als die merkwürdigsten Denkmäler von den rauhen Sitten seines Jahrhunderts in seinen Kapitularien lieset. Otto der 2. aber erneuerte und bestätigte dieselben nicht allein, sondern er vermehrte sie noch so gar mit einem neuen Gepränge und vergab sowol sich selber, als der Ehre der Religion und der Obrigkeit so viel, daß er so gar Weibern, Greisen, Kindern und andern Personen, ja selbst den Geistlichen zur gewafneten Entscheidung ihrer Processe Vorfechter, die an ihrer statt den Degen führen sollten, gestattete und verordnete. Wer dieses weiß, wird sich über die Menge der Zweykämpfe, die einem Leser, besonders der französischen Geschichte vom neunten Jahrhunderte an allenthalben auf seiner Reise zwischen den alten Denkmälern aufstossen, nicht wundern; so wenig als sich unsere Nachkommen, wenn sie unsere weitläuftigen und in einer unbekanten Sprache geschriebenen Gesetzbücher noch kennen sollten, über unsere häufigen und verderblichen Processe, diese Wasserstrudel und Schlünde der angesehensten Häuser und Güther, verwundern werden.

Allein, es müste uns stets unbegreiflich bleiben, wie die Geistlichkeit, die damals die Beherrscher der Welt in einer gänzlichen Abhängigkeit von ihren Aussprüchen erhielt, zu einer solchen abscheulichen Gewohnheit so stille geschwiegen habe, wenn wir nicht wüßten, daß sie Mittel gefunden hätte, auch aus diesen

Zweykämpfen wichtige Vortheile zu ziehen und dadurch sowol ihr Ansehen, als ihre Einkünfte zu vermehren. Die Kirche wußte, so wenig auch ihre Vorsteher aufgekläret waren, die Kunst, alles, und selbst die barbarische Feyerlichkeit eines Mordes, zur Sache Gottes zu machen und, was die Religion selber verdammet, dennoch durch einen Streich der Politik mit dem Interesse ihrer Bedienten zu verbinden. Klägliches Bild der Menschen ohne eine wahre Erleuchtung! Die Religion, die das Herz nach ihren Lehren bilden sollte, muß ihre Lehren nach den Neigungen des Herzens drehen lassen! Die Bischöffe und vornemlich der Pabst, ertheilten den Edelleuten, ja selbst den Geistlichen, und zwar diesen letztern zur Vertheidigung der Kirchengüther, die Erlaubnis zur Ausforderung und sie zeichneten ihnen die Schranken und Gesetze vor, die sie bey dem Zweykampfe zu beobachten hatten. Ja, Martin 4. that so gar das Königreich Arragonien deswegen in den Bann, weil der König sich nicht mit dem Könige von Sicilien auf seinen Befehl hatte herumschlagen wollen. Werden wir uns demnach wol darüber verwundern, wenn wir dergleichen blutige Auftritte unter einem gottesdienstlichen Gepränge erblicken? Die beyden Raufer musten von den Geistlichen zu ihrem Kampfe, als zu der heiligsten Handlung ordentlich eingeweihet werden. Sie brachten die Nacht in der Kirche an den Stuffen eines Altars und unter beständiger Anruffung des Ritters S. George zu, legten hierauf die Beichte ab, und empfiengen das Abendmahl. Die Franzosen bewiesen insbesondere dem Heil. Drausin von Soissons ihre Devotion und verehrten seine Asche bey seinem Grabe. Ein Schriftsteller des 9ten Jahrhunderts meldet uns die Ursache hievon. Er machte, um es kurz zu sagen, seine Klienten unüberwindlich und dieses Verdienst war in einer so dringenden Angelegenheit, dabey es auf nichts geringeres, als auf Leben und Tod ankam, wol einer schlaflosen Nacht und beschwerlichen Visite bey einem vermoderten Leichname wehrt. Man kan indessen diese Entweihung heiliger Gebräuche einiger massen entschuldigen. Die Kirche hatte von den heidnischen Nationen, die sie in ihren Schoos aufnahm, die Meinung angenommen, daß Gott selbst bey diesen blutigen Processen präsidirte und der Unschuld das Leben und den Sieg schenkte. Sie betrachtete also die Duellanten als Leute, welche vor dem Richterstule Gottes erscheinen wolten. Kan man aber wol einen Menschen, der einen so wichtigen Schritt thun soll, ernstlich genug durch Uebungen der Religion vorbereiten? Aber ich darf nicht erst sagen, wie viel falsches und unchristliches überhaupt in dieser Entscheidungsart der, unter Christen entstandenen Streitigkeiten sey. Ich kan mich vielmehr dem Ende einer Geschichte nähern, die nur darum unserer Nation und unsern Nachbarn keine Ehre machen kan, weil man immer daraus wird beweisen können, daß ihre ganze Bekehrung zum Christenthume nichts anders, als eine Umtauschung der römischchristlichen Ceremonien gegen die alten heidnischen Gebräuche gewesen sey und daß ihr kriegerscher Geist immer eben derselbe geblieben und sich jetzt nur, da sie sich den Namen der Christen hatten gefallen lassen, unter einer etwas veränderten Gestalt gezeiget habe.

Wir befinden uns jetzt an der Epoche der, in der Geschichte der mitlern Zeiten so

so berühmten Turniere. Ich sage aber nicht mehr von denselben, als so viel zu meiner gegenwärtigen Materie gehöret, oder was es uns begreiflicher machen kan, warum die Zweykämpfe in Europa so sehr überhand genommen haben. Die Turniere, diese Nachahmungen der alten Griechischen und Römischen Spiele, gaben dem Heldenmuthe der Deutschen und Franzosen einen neuen Schwung. Die Ritter brachen in der Gesellschaft, allemal aber vor den Augen der Könige und Prinzen, Speere mit einander. Die Waffen waren im Anfange unschädlich. Man empfieng nur Stösse, die mehr ein Gelächter, als Wunden verursachten und es schien einigen gleich ergetzend zu seyn, sich zur Belustigung der hohen Zuschauer in diesem Spiegelgefechte überwinden zu lassen, oder selber zu überwinden. Dieses Spiel vertrug sich nicht lange mit dem deutschen Ernste oder mit der Ruhmbegierde der edlen Ritter. Sie warfen also die hölzernen Waffen weg und erwählten Stahl und Eisen. Nunmehr vereinigte sich auch die Liebe mit der Ehrfurcht und diese zwo mächtigen Kräfte erhitzten das warme Blut der jungen Ritter dergestalt, daß sie mit einer enthusiastischen Wuth ihr Leben für die Ehre einer beneideten Gebieterin verschwendeten und alles daran setzten, um den misgünstigen Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben und unter allgemeinen Lobeserhebungen in Sand zu strecken. Der Sieger, welcher sich vor den Augen der Grossen als einen wahren Göttersohn gezeiget hatte, schwur nunmehr, mit Schwerdt, Helm und Sporen ausgezieret, daß er keine einzige Beleidigung einstecken oder ungerochen lassen wollte, ja, daß er so gar für fremde Beleidigungen Genugthuung fordern, allenthalben die Ungeheuer der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit aufsuchen und der unterdrückten Unschuld bis auf den letzten Blutstropfen beystehen wollte. Und wie oft bot sich nicht in diesen Zeiten, da die Gerichte so schlecht bestellet waren und das Ansehen der Gesetze und der Obrigkeiten so wenig galten, den Rittern hiezu Gelegenheit an! Nur die feigen und schläfrigen sassen auf ihren alten Schlössern in Ruhe oder führten mit den Einwohnern der Wälder Krieg. Die, in welchen das edle Blut ihrer mannvesten Ahnen kochte, giengen selber auf Ebentheuer aus und suchten sich, von edler Ruhmsucht angespornet, Ungeheuer, an welchen sie zu Rittern werden konten. Man trug ihre Thaten in die Geschichtbücher des Hauses ein. Die Väter lasen sie ihren edlen Sprossen vor, unterhielten sie mit ihren eigenen Thaten und die adelichen Rüstkammern verwahrten die, mit einem ehrwürdigen Roste angelaufenen siegenden Waffen der berühmten Ahnen. Das Schlagen mit dem Stocke und andern gemeinen Waffen ward inzwischen dem unberühmten und verächtlichen Volke, so wie die Feder den Mönchen, überlassen. Die Kreuzzüge sowol wider die ungläubigen Besitzer des heiligen Landes, als wider die Ketzer, diese ärgsten Ungeheuer und erklärten Feinde Gottes, vermehrten vollends diese kriegersche Wuth und die, in diesen Feldzügen für die Kirche errichteten Ritterorden feuerten die Söhne der Edeln an, daß sie sich an die stärksten und berühmtesten Gegner wagten, um sich die Bahn zu diesen glänzenden Würden und Belohnungen zu brechen. Kein König, kein Landesherr ahndete diese muthwilligen Angriffe. Man dultete sie vielmehr, weil

man durch dieses Mittel immer einen, in den Waffen geübten und auf den Streit erhitzten Adel ohne Unkosten in seinem Staate hatte und die Könige, besonders die Französischen, ertheilten so gar einigen Ständen und Unterobrigkeiten diese Macht, Duelle zu erlauben, als ein besonderes oberherrliches Vorrecht. Und was sage ich? Selbst jene Ceremonie, der man sich, wenn ein neuer Ritter gemacht wurde, bediente, legte so gar demselben die Selbstrache als die erste und grösseste Pflicht auf. Denn, indem er den Schwerdtschlag bekam, so sagte der König: „Dieser Schlag, den ich dir gebe, muß der letzte seyn, den du gedultig aushältst.„ Durch dieses Gepränge wurden die Ritter von der höchsten Obrigkeit selber bevollmächtiget, alle Fehden und Streitigkeiten durch das Schwerdt zu schlichten und entweder eine grosmüthige Erdultung einer Beleidigung, oder die Behauptung seines Rechts durch den ordentlichen, aber langweiligen Weg eines Processes zu suchen, den Bürgerlichen zu überlassen. Die Rechtsgelehrten hatten auf diese Weise nichts weiter bey den Händeln der Adelichen zu thun, als daß sie hie und da die Macht hatten, zu untersuchen, ob die Streitsache Duelfähig wäre und daß sie das Ceremoniel und das äusserliche Gepränge dabey anordneten *). Daraus entstand in Italien mit der Zeit eine eigene Duelwissenschaft, Scienza cavallerefca, wovon Maffei eine gelehrte Abhandlung geschrieben hat.

Diese grosse Freyheit grif zuletzt zu weit um sich und der Zorn, die Rachsucht, und eine rasende Ruhmsucht wüteten zu stark, als daß nicht das allmählig anbrechende Licht diese Ungeheuer der Nacht und der Zeiten der Unwissenheit und Barbarey in ihrer scheuslichen Gestalt hätten entdecken sollen. Die hohe Geistlichkeit wafnete sich zuerst wider dieselben und sowol die Päbste als die Kirchenversamlungen fiengen an, die Zweykämpfe zu verdammen. Aber die Stimme der Religion war zu schwach, diese Wuth zu dämpfen und die Könige gaben zwar, um dem Pabste zu gehorsamen, Befehle wider das Duelliren heraus; aber sie vollzogen entweder die, den Uebertretern ihrer Gesetze gedroheten Strafen gar nicht, oder doch so schwach, daß die Zweykämpfer sich noch immer wegen des erlangten Ruhms für schadlos halten konten. Bis endlich Ludwig der 14 und nach ihm andere Beherrscher das rechte Mittel trafen, um diese Raserey aus ihren Verschanzungen herauszutreiben. **) Der Galgen, mit einem Worte, richtete plötzlich das aus, was nimmermehr die Religion über rohe

*) Klugkist in der Disp. de veris duellorum limitibus führet unter andern die Formel aus der Nürnbergischen Kampfgerichtsordnung §. 4. an: „Darauf „soll ihm der andere Fürsprach reden: wie daß Haus hie stunde in der „Reichs Noth und bringet für, wie Conz gerathen an das heilige Reich; „jehe er ihm das, das seie ihm lieb; leugne er ihm aber das, so wolle er „ihm das beweisen mit seinem Kolben auf sein Heupt, nach Kampfsrecht.„

**) Man sehe von diesen und andern Exempeln der gerechtesten Strenge wider die Zweykämpfe des Herrn von Loen gesamlete kleine Schriften III. Theil S. 463 ff.

rohe Gemüther ausgerichtet haben würde und so viele beredte Predigten von der wahren und falschen Ehre vernichteten in hundert Jahren ein Vorurtheil nicht, welches eine einzige öffentliche Beschimpfung durch den Nachrichter glücklich zu Boden gestürzet hat. Aber noch hat dieses Ungeheuer nicht alle Köpfe verlohren und diese Hofnung, welche alle Laster frech und unternehmend macht; die Hofnung, sage ich, der öffentlichen Ahndung der Obrigkeit zu entgehen, verleitet noch hie und da die Fleischlichen, daß sie, den strengen Landesgesetzen zum Hohne, Menschenblut ungeahndet vergiessen, und selbst diejenigen Gegenden, wo die Weisheit und die Wissenschaften ihren Sitz aufgeschlagen haben, durch jugendliche Leichen in Mördergruben verwandeln. Wichtige Ursachen, warum wir jetzo hier die Religion um ihren Beystand anruffen müssen, um durch ihr göttliches Ansehen diejenigen von der Gewalt der Vorurtheile der Welt zu befreyen, welche noch nicht so sehr wieder in einen thierischen Zustand zurückgesunken sind; noch nicht so sehr allen Vorzügen eines Christen und ihren Ansprüchen an die Gnade Gottes und an die grosse Hofnung eines Erlößten entsaget haben, daß sie nicht wenigstens gegründete Vorstellungen einiger Aufmerksamkeit würdigen sollten.

So wenig ich mir aber vorgesetzt habe, weitläuftig zu werden, da ich diese Materie von den Zweykämpfen anfangs nur zu einem Anhange bestimte: so sehr nöthiget mich die Billigkeit, die ich im Anfange dieses Theils selber als eine Hauptpflicht der Christen empfohlen habe, von meinem ersten Plane abzugehen. Es gibt unter denen, welche wir bewegen sollen, die Zweykämpfe, wenn sie an sie gebracht werden, von sich zu weisen, Personen, die sich wegen dieser abscheulichen Handlung in einer solchen traurigen Nothwendigkeit befinden, daß man sie (ich rede nicht von den muthwilligen Jünglingen auf Universitäten, welche eine strenge Zucht und Aufsicht vor dieser Gefahr bewahren kan) daß man, wofern sie die Grundsätze des Evangelii den mächtigen Maximen der Welt vorziehen, als eine Art von Märtyrern, ich meine von Märtyrern der Gottseligkeit, wie wir sie im 6ten Theile S. 100. beschrieben haben, betrachten und ehren muß. Denn, folgen sie der Religion, so opfern sie in der That der Ehre derselben die allerschätzbarsten Sachen auf. Und deswegen werden sich die Leser nicht wundern, wenn ich jetzo die allergelindeste Sprache eines mitleidigen und aufrichtigen Freundes, wider die, fast allgemeine Gewohnheit der philosophischen sowol als geistlichen Sittenlehrer mit ihnen rede. Ich werde ihre Gegengründe und Einwendungen eben so gedultig anhören, als ich wünsche, daß auch sie hinwiederum aus Liebe zu ihrem Erlöser und aus Begierde, ihre theuer erlößten Seelen zu retten, meine Vorstellungen anhören mögen. Die Gesetzgeber und die gewafnete Gerechtigkeit können aus einem andern Tone sprechen: ich aber erinnere mich, daß die Religion nur mit dem Herzen die allerliebreichste Sprache rede.

Lasset uns aber unter allen Fällen einen der allerschwersten setzen und annehmen, daß ein Christ von vornehmer Herkunft oder von einer adelichen Bedienung, von einem andern wider sein Verschulden auf einem öffentlichen Hause angefallen,

beschimpfet und herausgefordert werde. Polemistes ist grosmüthig genug, diese Grobheiten mit einer eben so edlen Verachtung zu übersehen, als wenn ihn ein Trunkener angefallen oder ein Rasender geschimpfet hätte. Er erscheinet nicht. Von diesem Augenblicke an, da er diese schöne Handlung eines Christen und eines weisen Mannes ausgeübet hat, wird er von dem Adel und allen Officieren seines Regiments mit Verachtung angesehen: man drohet, daß man ihn als einen Feigen und Unwürdigen von allem Umgange ausschliessen und daß kein Officier neben ihm mehr Dienste thun werde. Nunmehr gewint auf einmal seine Sache eine andere Gestalt und es kömt nun auf nichts geringeres an, als daß er sich entschliesse, entweder sein ganzes zeitliches Glück der Ehre des Christenthums, oder die Ehre und das Ansehen der Religion seiner irdischen Wohlfahrt aufzuopfern. Man urtheile hieraus von der traurigen und schrecklichen Verlegenheit, in welcher sich Polemistes befinden müsse. Ein, wegen des besorglichen Verlustes seines einzigen Sohnes äusserst bekümmerter Greis, eine untröstbare Gemahlin, eine in Thränen schwimmende einzige Tochter, und zärtliche Freunde vereinigen ihre treuen Zähren und Vorstellungen mit den Stimmen der Religion, der Natur und der Menschlichkeit. Polemistes ist nicht unempfindlich, nicht unerbittlich. Die zärtlichsten Theile seines Herzens sind gereget worden und er empfindet die grösseste Unruhe in seinem Innersten. Aber gewisse Maximen des Adels von der Ehre, welche die erste und die einzige Philosophie waren, die man ihm von Jugend auf beygebracht und die er sich am lebhaftesten eingepräget hatte, und die über alle andere Vorstellungen und Neigungen siegende Furcht, verächtlich, von der grossen Welt verabscheuet und als ein Verbanter, in einem Winkel von Deutschland grau zu werden, insonderheit aber das starke Anhetzen fast aller Personen von seinem Range, überwogen zuletzt jene vernünftigern Gründe und neigeten sein Herz auf die Seite, den angethanen Schimpf mit Blute auszulöschen und Polemistes ist, damit ich es kurz mache, nicht mehr weit davon entfernet, das Kartel anzunehmen und seinen Mann zu stellen. O möchte seine in ihrer Traurigkeit vergehende Familie noch den letzten Abend vor diesem fürchterlichen Tage irgend in der Stadt einen Saurin oder Mosheim finden, der doch wenigstens noch Einen Zugang zu diesem, sonst so edeln und der Vernunft und Religion nie ganz verschlossenen Herzen entdecken möchte! Wie rühmlich und wohlthätig würde hier jene göttliche Kunst angewendet seyn, welche durch unsichtbare Ketten mit einer sanften Gewalt jene mächtigste unter allen Neigungen, die Eigenliebe, fesselte und durch einen unwiderstehlichen Zwang lenkte! Aber welche Vorstellungen, welche Gründe würde einer dieser Weisen erwählen? Ohne allen Zweifel würde er dem bedaurenswürdigen Polemistes fast alle Gründe, die derselbe ihm entgegen setzte, einräumen. Er würde es nicht wagen, es ihm gerade zu abzustreiten, daß der Verlust der Ehre und der Hofnung, sein Glück in der Welt zu machen, allemal wichtig genug wären, um einen rechtschaffenen Mann zu bewegen, von seiner Herzhaftigkeit eine augenscheinliche Probe abzulegen. Er würde es nicht wagen, diese Furcht für eitel oder thöricht auszugeben, oder

oder ihn zu bereden, daß er sich mit nichts als erträumten Uebeln schlüge und daß er nicht nöthig haben würde, sich mit seinem Gegner auf Leib und Leben zu schlagen, so bald er nur erst in sich selber jenes Gespenst der Einbildung, jenes Phantom der vornehmen Thoren, die Ehre bestritten und erleget hätte. Er wird immer befürchten, daß ihm Polemistes antworten werde: urtheilen sie immer nach der gründlichsten Philosophie von der Ehre, daß sie ein blosses Geschöpf der Einbildung, ein blosses idealisches Hirngespinst sey. Ich denke wie sie. Aber wir beyde ändern doch nimmermehr die Gedanken der Welt. Die Ehre wird immer der Götze des Adels bleiben und unterdessen, daß man auf den Kathedern und Kanzeln darüber philosophiren und so vergeblich an der Verbesserung oder Abschaffung der alten und verjährten Vorurtheile arbeiten wird, unterdessen sage ich, werde ich mich mit meinem, durch eine feige Handlung geretteten Leben in Verachtung, Gram und Kummer, mir selbst und allen Vornehmen verhaßt, schleppen müssen. So würde Polemistes reden.

Ich aber eile zum Schlusse. Es bleibet, alles wohl erwogen, nichts weiter übrig, als daß man den Unglücklichen in Stand setze, selber eine vernünftige Wahl anzustellen; ich will sagen, daß man den Polemistes in die Mitte stelle, und ihm von beyden Seiten dasjenige in der Nähe zeige, was er verlieren und was er gewinnen könne. Unmöglich wird er gegen die Achtung, die man gegen seinen gesunden Verstand und gegen die aufrichtige und freundschaftliche Neigung, die man für seine wahre Wohlfahrt bezeiget, unempfindlich seyn können und wenigstens gewint man durch diese gute Art, wie man mit ihm umgehet, so viel, daß er die folgenden Gründe einiger Ueberlegung nicht ganz unwürdig achten werde. Es ist billig, daß wir die beyderseitigen Gründe gegen einander abwägen, um es jedem vernünftigen Manne leicht zu machen, daß er selber entscheiden könne, auf welcher Seite mehr gewonnen, als verlohren werde und welcher Schritt der sicherste sey; vorausgesetzt, daß er sich auf eine vernünftige Art selber liebe und auch zugleich durch Leidenschaften weder so geblendet, noch so gefesselt sey, daß er nicht allemal diejenige Parthie erwählen könte, welche nach seiner eigenen Einsicht die vortheilhafteste ist.

Es kömt bey dieser gegenwärtigen Untersuchung alles auf zween Hauptpunkte an, unter welchen alle übrigen Nebendinge, als mit welchen wir uns hier nicht aufhalten wollen, mit begriffen sind, nemlich I) auf die Furcht, durch die Ausschlagung eines aufgedrungenen Duels seine Ehre und seine zeitliche Wohlfahrt zu verlieren. Wir reden hier mit Bedachte nur von der Ablehnung einer empfangenen Ausforderung, und wir berühren nicht einmal die Frage, ob ein Christ mit gutem Gewissen selber einem andern ein Kartel zuschicken könne? Diese Frage ist durch dasjenige, was wir von der Versöhnlichkeit gegen die Feinde oben gesagt haben, bereits entschieden worden. Ein Christ wird allemal vergeben, oder wo ihn die Gefahr, ein wichtiges Stück seiner Wohlfahrt einzubüssen, nöthiget, sich eine billige und erträgliche Genugthuung zu verschaffen, dieselbe am liebsten aus den Händen der Gerechtigkeit

keit und der Statthalter Gottes erwarten und empfangen. Hat er selber den andern auf eine wirkliche Art beleidiget, so wird er als ein rechtschaffener Mann ohne viele Weitläuftigkeit die Hände zu einem Vergleiche, oder zur Entschädigung und Genugthuung darbieten. Also bleibet nichts weiter übrig, als die Vertheidigung der eignen Ehre. Man übereile sich hier nicht und nehme dieses Wort nicht in dem Verstande, in welchem es die Philosophen und Theologen nehmen und in welchem wir es selber im 6ten Theile in einer ausführlichen Abhandlung über die Ehre, genommen haben. Wir, die wir die Schulsprache reden, betrachten die Sachen nach ihrer innern Beschaffenheit. Aber so genau nimt man es in der Welt nicht, und da die Zweykämpfe, wie man uns schon so oft gesagt hat, unter die Gerichtsbarkeit derselben gehören, so würden wir lächerlich werden, wenn wir hier auf eine solche metaphysische Genauigkeit sehen wollten. Wir nemlich haben uns gewöhnet, bey dem Worte Ehre gemeiniglich nur das vortheilhafte Urtheil der Verständigen zu gedenken, welches sie von den Vollkommenheiten unsers Verstandes, oder von den guten und tugendhaften Eigenschaften unsers Herzens und von unsern Verdiensten um die Gesellschaft, fällen. Gut genug. Diese Ehre mag immer die gegründete und allein wahre seyn: sie ist gleichwol nicht dasjenige, worüber sich jene zween Ritter die Hälse brechen wollen. Wäre es nicht lächerlich, die Entscheidung über die Frage, wer weiser, gerechter, gütiger, mäßiger und in der Erfüllung seiner Pflichten treuer wäre, dem Degen zu überlassen? Kan wol ein Hieb oder Stich diese Fragen auflösen? Oder haben nicht öfters diejenigen auf dem Tummelplatze obgesieget und ihre Ehre gerettet, welche sichs zur Schande und zum größten Schimpfe würden angerechnet haben, wenn ihr Gegner sie als Muster einer weitläuftigen Gelehrsamkeit, eines hellen Verstandes, einer strengen Enthaltsamkeit oder unverletzlichen Keuschheit, einer unveränderlichen Gerechtigkeitsliebe und anderer bürgerlichen Tugenden gepriesen hätte? Diese Herren, die ohne die geringste Befleckung ihrer Ehre mit ihren Untergebenen unbarmherzig und grausam umgehen, oder die Brandmahle der Unkeuschheit an sich tragen? Die Ehre, worüber die Ritter streiten, ist allein der Ruhm der Herzhaftigkeit und einer Verachtung der Wunden und des Todes selber und eine beständige Bereitwilligkeit, jeden, der in diesen beherzten Muth nur den geringsten Zweifel setzt, so oft er es verlanget, durch die That und seine eigene Erfahrung zu überzeugen, daß man ein unerschrockener Kerl und ein Mann sey, der von bürgerlichen Gesetzen unabhängig, allemal im Stande sey, sich selber die nöthige Genugthuung mit dem Ritterschwerdte zu verschaffen. Nach dieser gegebenen Erklärung ändert sich nunmehr die gnnze Scene, die ganze Streitfrage zwischen der Schule und zwischen der Welt. Ein Ritter, den sein Stand zur Vertheidigung des Vaterlandes auffordert, muß tapfer, muß ein beherzter Mann seyn oder sich aller Vorrechte des Adels und in den verächtlichen Bürgerstand begeben. Die Sache ist von Wichtigkeit und sie betrift, wie jeder bemerken wird, die Gerechtsame des Adels, dieses edlern Theils der Staaten. Diese Rechte aber kan kein Kathederspruch umstossen.

Nach dieser billigen Erklärung, die wir gethan haben, wird es nunmehr sowol nöthig als erlaubt seyn, das Wesen der Tapferkeit, als welche allerdings die Zierde des Adels ist, zu untersuchen und dann auch die Frage aufzuwerfen, wer darüber sprechen könne, ob ein Ritter tapfer sey? Die Tapferkeit ist eine der schwersten, seltensten, erhabensten und eben deswegen auch allerrühmlichsten Tugenden und da sie um deswillen nur das Eigenthum und der unterscheidende Karakter edler und grosser Seelen seyn kan: so setzet sie nothwendig viele andere grosse Eigenschaften zum voraus. Sie bestehet überhaupt in der pflichtmäßigen und weisen Verachtung der Gefahren, der fürchterlichsten Uebel und des Todes selber. Nur derjenige ist wahrhaftig tapfer, welcher sich durch die Drohungen und die Furcht der grösten Uebel weder von der Beobachtung seiner Pflichten abschrecken, noch durch dieselben bewegen läßt, etwas zu thun, was der Obliegenheit und dem Karakter eines tugendhaften Mannes unanständig ist. Man pflegt, ich weis nicht warum, den tapfern Mann allein auf dem Schlachtfelde und im Kriege zu suchen. Wie selten würde aber nicht, diesem Vorurtheile gemäs, diese vortrefliche Tugend auf der Welt ausgeübet werden! Ich sage noch mehr. Wie wenig würde sie alsdann den höchsten Grad ihrer Stärke erreichen! Es ist lange so was grosses nicht, unter der Betäubung aller Sinne und bey der Furcht der äussersten Beschimpfung, wenn man unter den Augen seines Königes eine Feigheit verrathen würde, in der Hitze des Gefechtes unerschrocken zu seyn, als mitten in der Ruhe oft seinen besten und liebsten Freunden sich widersetzen, einen anhaltenden Kampf kämpfen, und sich nichts von dem grosmüthigen Entschlusse abwendig machen lassen, seine Pflicht zu thun, es koste auch, was es wolle, und sich zu keiner einzigen Handlung wider sein Gewissen verleiten lassen. Die Herzhaftigkeit überhaupt erfordert eine gewisse Stärke der Seele, welche die wenigsten natürlichen Menschen besitzen oder auch besitzen können. Sie kan sich niemals äussern, als in solchen traurigen Fällen, da sich der Himmel fürchterlich schwärzet, da uns ein schwarzes Gewölke umgibt und sich ein Sturm erhebet, der unserer irdischen Wohlfahrt die Scheiterung und den Untergang drohet. In diesen Augenblicken erschüttert die Eigenliebe unsere ganze Seele. Alle Affekten wachen auf und es entstehet in uns die allergewaltsamste Empörung. Furcht, Angst, Schrecken, die mächtigsten widrigen Kräfte unsers Gemüths stürmen auf uns zu und der Verstand wird in dieser heftigen und allgemeinen Unruhe gemeiniglich überwältiget und unterdrücket. Soll er daher sein Amt mit einiger Ueberlegung, mit Nachdenken und Ruhe verrichten, so muß eine mächtigere Neigung die übrigen besänftigen, zum Stillschweigen und zum Gehorsame bringen; zugleich aber auch die mit sich selbst ringende Seele über die gemeinen und gewöhnlichen Empfindungen der Natur erheben. Und welches ist diese siegende Macht? Es kan es allein der Glaube seyn; nur diese lebendige Ueberzeugung von unserer innigsten Gemeinschaft mit Gott kan uns den Sieg über die Welt verschaffen 1 Joh. 5, 4. kan den Christen stark machen, daß er in allen Gefahren, in dem Anfalle der grösten und schrecklichsten Uebel weit überwinde Röm. 8, 37.

Der Glaube ist es, der den Christen über sich selbst und über alles Sichtbare, das er jetzt verlieren soll, mächtig erhebet, indem er denselben mitten unter den fürchterlichsten Feinden einen allmächtigen und weisen Beschützer erblicken läßt, der über ihn mit einer besondern Vorsicht wachet. Der Glaube ist es, der ihm, wenn er sein ganzes Glück in Trümmer gehen sieht, von ferne eine unvergängliche Glückseligkeit, die ihn erwartet, in einem unaussprechlichen Glanze zeiget: der Glaube ist es, der ihn mit Mose auf eine Höhe stellet, von welcher er das Land der ewigen Ruhe und Erquickung erblicket, in welches er von dem Augenblicke an hinüber gerückt werden soll, da ihn der Gehorsam und die überwiegende Liebe gegen Gott um seine Wohlfahrt, ja um sein Leben bringen werden. Der Glaube ist es mit einem Worte, welcher den Christen stark machet, sich selbst und die Welt zu verleugnen *) und mit der ruhigsten Gelassenheit und mit dem getrostesten Muthe ein Märtyrer seiner Pflichten und der Gottseligkeit zu werden. Man sage mir, welche andere Ursache kan der Seele diese Stärke geben, daß sie die mächtigste unter allen Neigungen, die Selbstliebe mäßige und überwinde, daß sie dieses schwache Herz wider Armuth, Schmerzen, Wunden, Lähmung, Zerstümmelung und wider den Tod selber unempfindlich mache? Man wird mir, um zu beweisen, daß schon die Natur eine solche Herzhaftigkeit der Seele beybringen könne, so viele Römische Helden entgegen stellen. Ich gebe es zu, aber was folget hieraus? Unstreitig dieses, daß entweder der edle Trieb, als ein rechtschaffener Mann seinen Pflichten und seiner Liebe gegen das Vaterland ein Genüge zu thun, diese Helden gegen die Gefahr abgehärtet, oder daß eine stärkere Furcht die schwächere überwogen habe, nemlich die Furcht, wegen einer feigen Aufführung von aller Welt verachtet, von den Rechtschaffenen verabscheuet und von der Obrigkeit mit den schimpflichsten Strafen beleget zu werden. In diesem Falle haben sie nichts anders gethan, als daß sie auf eine völlig vernünftige Art ein geringeres Uebel einem ungleich grössern muthig vorgezogen und einen rühmlichen Tod für einem beschimpften Leben erwählet haben. Ich beurtheile hier, um allen Ausflüchten der Gegner den Weg abzuschneiden, die Tapferkeit blos von Seiten der Ehre und ich übergehe alles übrige, was sie zu einer der grösten und vortreflichsten Tugenden macht. Nunmehr aber kan ich ohne alle Furcht des Widerspruches behaupten, daß man weder die christliche, noch die natürliche Tapferkeit anders, als allein durch die muthige Beobachtung seiner wichtigsten Pflichten ausüben könne. Der Christ ist darum tapfer, weil er versichert ist, daß er auf keine andere Art, als durch die genaue Beobachtung der heiligsten und erhabensten Pflichten seiner Religion das Wohlgefallen und den Beyfall Gottes erhalten könne; und der natürliche Weise urtheilet, daß, wenn er seine Güther, seine Freyheit oder sein Leben durch eine schlechte, feige und niederträchtige Handlung erkaufte, er die Achtung und die gute Meinung der Vernünftigen und der Angesehensten, und folglich auch seine innere Zufriedenheit und eigne Gemüthsruhe

*) Th. IV. S. 331 f.

ruhe verlieren würde. Diese edlere Denkungsart zeuget den beherzten Mann im Frieden und im Kriege. Ich sage, sie zeuget zuerst die Tapferkeit mitten im Frieden oder die bürgerliche Herzhaftigkeit. Wie oft muß nicht ein rechtschaffener und gewissenhafter Mann sich denen muthig widersetzen, welche die Ehre der Religion, das Ansehen der Tugend, das gemeine Beste oder das Wohl der Armen ihrem Eigensinne, ihrem Ehrgeitze oder ihrer Habsucht aufopfern wollen! Welche Standhaftigkeit hat er nicht nöthig, um Schwierigkeiten und Hindernisse über Hindernisse zu überwinden! Welche Unerschrockenheit, um sich durch unversehene Zufälle, die tausend andere aus aller Fassung setzen und verwirren, nicht irre oder muthlos machen zu lassen! Endlich, welche Stärke des Geistes, die allerbeschwerlichsten Zufälle, den empfindlichsten Schaden, den grösten Verlust, ja Armuth, Schande, nachtheilige Urtheile und ein elendes Leben lieber zu erwählen, als sich von seinen Pflichten abbringen zu lassen! Und im Kriege, welche beständige Gegenwart des Geistes, welcher Muth, welche unerschütterte Fassung ist nicht nöthig, um unter tausend schrecklichen Bildern, unter tausend scheuslichen Gestalten des Todes nie seine Pflichten aus den Augen zu verlieren, alles zu durchschauen, die Lage der Dinge, ihre Verwirrung und Entwickelung, die Vortheile des Feindes und unsere eignen, mit scharfen, durchdringenden Blicken in der grössesten äusserlichen Verwirrung zu übersehen!

Und dieß ist es eigentlich, was man Tapferkeit, Muth und eine heldenmüthige Grösse und Stärke des Geistes nennet: Diese Aufführung ist es, welche unter den Vernünftigen in der Welt einem rechtschaffenen Manne Ehre macht. Jede Verachtung der Gefahr hingegen, welche nicht diese Eigenschaften an sich hat, ist falsche Tapferkeit, ist wahre Tollkühnheit.

Es ist nöthig, daß ich dieses um derjenigen willen deutlicher vorstelle, welche sich, ohne selbst zu denken, ganz und gar von Vorurtheilen regieren lassen; ja es ist desto nöthiger, weil der Eigensinn und die Verwegenheit durch die Wirkungen fast gar nicht, sondern allein durch den Grund, woraus die eine und die andere entspringen, unterschieden sind. Die Weisheit und Rechtschaffenheit der Seele unterscheidet zuerst den standhaften Mann von dem Eigensinnigen. Der Standhafte kennet seine Pflichten; weiß, was die Ehre Gottes, die Religion und das gemeine Beste in jeder Lage der Dinge, in jeder Situation von ihm fordern. Nunmehr überleget er, was er thun müsse, überdenket die Mittel und Maasregeln, wählet die besten, sichersten und kräftigsten und dann passet er sie nach den Umständen ab. Der Plan ist fertig und nunmehr kan ihn nichts abhalten, denselben auszuführen. Tadel, Hindernisse, der Verlust seiner Würde, der Umsturz seines Glücks: zu schwache Bollwerke für seinen Muth! Er setzt alles daran. Der Eigensinnige steiget eben so beherzt über alles, was ihm im Wege liegt. Aber was ist es, dem er sein Glück, seine Ruhe und das Wohl seiner Familie so unerbitlich aufopfert? Ein Götze seines Hochmuths und unersätlichen Ehrgeitzes. Man hat ihn tausendmal überführt, daß sein Plan der gemeinen Wohlfahrt nachtheilig

lig sey, daß er sich und unzählige andere unglücklich machte, wenn er auf seinem Sinne unbeweglich beharrte. Alles umsonst! „Soll ich nachgeben, frägt „er trotzig und mit einer wilden Miene? „soll ich gestehen, daß ich geirret habe, „oder wieder zurückgehen, nachdem ich „schon so weit gekommen bin?„ Nein, ich will durchdringen, es koste was es wolle. So wird Adraſt der Märtyrer seiner Halsstarrigkeit und ein Opfer der Thorheit!

Die Weisheit unterscheidet zum andern den Unerschrockenen von dem Tollkühnen. Der **Unerschrockene** siehet die Gefahr und die Widerwärtigkeiten mit heiterer Stirne sich ihm nähern. Er nimt alle seine Kräfte zusammen, und von seinem guten Gewissen mit einem getrosten Muthe und einer innern Ruhe und Sicherheit ausgerüstet, erhebet er sich zu Gott; erwartet von ihm die wahre Klugheit und eine mächtige Beschützung und unterwirft sich seinem Willen. Dann gehet er der Gefahr entgegen; entschlossen, seine Schuldigkeit zu thun, an nichts, als an das, was die Religion und das gemeine Beste von ihm fordern, zu denken und bereit, die Uebel und Widerwärtigkeiten ohne Schwachheit und mit männlicher Stärke zu ertragen, welche die Hand Gottes auf seine Schultern legen wird. So stehet er da vor dem drohenden Tyrannen und im Felde vor dem donnernden und stärkern Feinde, unbeweglich wie ein Fels, um welchen wütende Wogen brausen; wie eine Pyramide, die sich durch ihre eigene Last und ihren breiten Grund erhält. Aber so gesetzt ist der Tollkühne nicht. Er verbirgt sich vor der Gefahr und unfähig, ein Uebel zu ertragen, sucht er in der Wuth und Verzweifelung ein Mittel wider seine Zaghaftigkeit und Feigheit. Die Dummheit stürzet ihn blindlings in den Tod; oder von Vorurtheilen des Pöbels abhängig, betäubet er sich von falscher Ehre trunken, nicht von seinen Pflichten, nicht von der Tugend angefeurt, gegen die Gefahr und verschwendet mit wilder Unempfindlichkeit ein Leben, dessen Wehrt er gegen wahre Verdienste um das menschliche Geschlecht und gegen eine Ewigkeit gleichgiltig, selber nicht kennet, sondern vielmehr gering schätzet. Die Weisheit und Tugend unterscheidet **drittens** die wahre Herzhaftigkeit von der rasenden Wuth. Der **wahre Held** gebrauchet seine Kräfte, wenn ihm die Vorsehung Sieg verleihet, mit Klugheit und Mäßigung. Eben die Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Liebe des Vaterlandes, welche ihn gewafnet haben, regieren auch denselben und halten ihn in Schranken. Der glückliche Fortgang seines Kampfes setzt ihn nicht in Wuth. Jeder Schritt ist nach der Vernunft abgemessen und er thut so wenig Schaden, als es ihm zur Behauptung der gerechten Sache nöthig ist. Hingegen dürstet und athmet der Tiger unter der Gestalt der falschen Tapferkeit nur nach Wunden, Blut und Tod und opfert ohne Nutzen alles seiner Wuth und rasenden Hitze auf. Er ist ein losgerissenes, gereiztes Thier, das nur seiner Rachbegierde blindlings folget. Welch eine verderbliche Kraft ist doch Muth und Herzhaftigkeit ohne Weisheit und Tugend!

Es ist ein Vortheil für mich, daß ich hier unsere Gegner, die Leute von der grossen Welt, welche bisher in dem Besitze des Ruhms einer so falschen Tapferkeit

keit gewesen sind, durch ihr eigenes Geständnis von der Richtigkeit dieser Grundsätze überzeugen kan. Halten es nicht die Adelichen für schimpflich, ihre Ehre gegen einen Bürgerlichen mit dem Degen zu vertheidigen? Entweder müssen sie glauben, daß ihnen ein Unedelgebohrner die Ehre nicht habe rauben können, oder es muß ihnen thöricht vorkommen, um eines Bürgers willen das allerkostbarste Guth, ihr Leben, aufs Spiel zu setzen. Ja, laßt uns noch schärfer in sie dringen. Wofern sie jede Geringschätzung einer grossen und augenscheinlichen Gefahr für eine rühmliche Herzhaftigkeit, für wahre Tapferkeit hielten, so müßten sie auch einen Räuber für heldenmüthig ansehen, der einen gewafneten Reisenden beherzt angreift: so müste es Tapferkeit seyn, einem Löwen die Hand in den Rachen zu stecken, ins Wasser oder ins Feuer zu springen; so müste ein Betrunkener oder Rasender tapfer oder ein Held heissen, welcher unter blosse Säbel hineinrennet; so müste endlich auch ein Straassenräuber ein Held seyn, der unerschrocken die Galgenleiter hinaufsteigt und dem schimpflichsten Tode trotzet. Aber wie giftig würden nicht unsere Ritter werden, wenn man sie mit diesen Leuten, die sie äusserst verachten, in Eine Klasse setzen wollte! Warum wollten sie uns also nicht gestehen, daß es Verwegenheit, daß es Tollkühnheit sey, wenn man blindlings, ohne Ueberlegung, ohne die Gefahr oder seine Pflichten zu kennen, oder ohne sich einen gewissen Zweck und Vortheil vorzustellen, sich oder andere in das äusserste Verderben stürzet? Sie fühlen unstreitig die Stärke dieser Vorstellung selber. Unterdessen lassen sie es sich doch nicht aus dem Sinne reden, daß die Welt anders urtheile und daß nicht die immer sollten bewundert werden, welche lieber sterben, als einen Schimpf auf sich sitzen lassen wollen. Der Adel wenigstens hält die für edelmüthig. - - . Quos ille timorum

> Maximus, haud urget leti metus:
> inderuendi.
> In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
> Mortis. LUCANUS I. 359.

Welche das schrecklichste unter allen gefürchteten Dingen den Tod nicht scheuen; die sich unerschrocken in blosse Schwerdter hineinstürzen und Muth genug haben, vor den Augen der Sekundanten zu sterben.

So wenig wir aber Anfangs willens waren, uns mit Elenden weitläuftig einzulassen, die sich von den wichtigsten Dingen und Wahrheiten, oder von denjenigen Stücken, welche in die menschliche Wohlfahrt einen so grossen Einflus haben, so ungesunde Begriffe machen, oder die sich so falsche Vorstellungen von dem wahren Wehrte des Lebens, von der ächten Grösse des Menschen, von wahren Güthern und von einer, in der That schätzbaren Glückseligkeit machen: so sehr dringet uns doch ein gewisses Mitleiden, uns wenigstens auf irgend eine Art ihrer noch anzunehmen. Zuerst aber bitte ich sie um Erlaubnis, hiedurch öffentlich erklären zu dürfen, daß ich sie von nichts weniger, als von der Furcht und Muthlosigkeit freysspreche. Ein weiser Mann findet allemal in und ausser sich noch sichere Mittel, um sich gegen ein Uebel, gegen einen Feind, die er kennet, zu verwahren. Allein, ein schwacher Geist wird durch jede Drehung so beunruhiget, daß er keinen andern Weg, als allein den

Tod kennet, um sich von seiner Verzweiflung zu befreyen. Er überläßt sich also ganz seiner Wuth und Raserey und sein einziger Trost ist, daß einige wenige junge Thoren dieser äussersten Schwäche einer mänlichen Seele den Namen der Herzhaftigkeit aus Gefälligkeit geben werden. Diese streitbaren Helden werden mir zum andern, erlauben, zu sagen, daß sie in einer so wichtigen Sache, welche ihr eigenes, oder ein fremdes Leben betrift, ganz von ihren Grundsätzen abgehen, denen sie sonst folgen. Macht man ihnen entweder ihren Adel oder den ruhigen Besitz ihrer Güther streitig? sie werden den Beweis nie auf einen so mislichen Ausschlag ankommen lassen, sondern sich allemal auf richtige Urkunden beruffen. Beleidiget sie ein Bürgerlicher? sie werden nie ihr Leben in Gefahr setzen, sondern allemal entweder zu einer grosmüthigen Verzeihung oder zu der öffentlichen Gerechtigkeit ihre Zuflucht nehmen und ohne Bedenken ein Mittel erwählen, dessen sich selbst die Fürsten, wenn sie Rechte gegen ihre Unterthanen oder gegen Fremde vertheidigen müssen, ohne Nachtheil ihrer Würde gefallen lassen. Und drittens, getraue ich mir, erweisen zu können, daß sie in der That für ihren Ruhm sehr schlecht sorgen, wenn sie sich herum balgen und schlagen. Sie erwählen, um ihre Herzhaftigkeit zu zeigen, einen abgelegenen und finstern Winkel und höchstens nur zween oder drey Zeugen ihrer Tapferkeit. Würden sie nicht unstreitig eine grössere Ehre einlegen, wenn sie vor den Augen der Welt und ganzer Kriegsheere diesen Heldenmuth zeigten? Kan ihnen wol, gesetzt auch, daß sie ihren Gegner und diese drey oder vier Sekundanten von ihrem Muthe überzeugten; kan Adrasten wol alsdann dieser so theur erkaufte Ruhm so wichtig scheinen, daß er sich freywillig entschließt, entweder selber Zeitlebens ein Krüppel zu werden und zum Scheusale der Welt mit einem zerfetzten Gesichte oder gelähmten und schwindenden Arme herumzugehen, oder an sich oder an einem andern ein boshafter Mörder zu werden und wie? will er denn dieses allemal wagen, so oft nur ein Betrunkener oder anderer Rasender sich an ihm reibet? Wie viele will er denn also noch hinrichten, so lange es in keines Menschen Macht stehen wird, die gute Meinung anderer von seiner Tapferkeit, anders, als durch sichtbare Beweise zu erzwingen!

> Il faloit egorger le fils après le Pere,
> Et massacrer encore le frere après le frere,
> On voicit les amis, on voicit les parens
> L'un sur l'autre percès, l'un sur l'autre expirans.

Doch, wie lange habe ich mich durch dich von der Abhandlung wichtigerer Materien zurück halten lassen! von dir sage ich,

> Geschätztes Nichts der eiteln Ehre!
> Dir baut das Alterthum Altäre:
> Du bist noch heut der Gott der Welt.
> Bezaubernd Unding, Kost der Ohren,
> Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren.
> Was hast du denn, das uns gefällt?
> Du hast die Bürger göldner Zeiten
> Gelehrt ihr eigen Weh bereiten.
> Das stolze Recht des Bluts erdacht:
> Du hast aus unterirdschen Grüften,
> Die tolle Zier an unsern Hüften,
> Das Schwerdt, zuerst an Tag gebracht.
>
> Haller.

Je-

Jedoch, lasset uns sehen, ob wir diese Herren nicht auf annehmlichere Bedingungen mit den Rechten der Vernunft und der Menschlichkeit vereinigen können. Es sey die Ehre kein Unding: sie sey vielmehr etwas wirkliches. Gestehen sie uns nur, tapfere Herren, daß zwischen Ehre und Ehre ein sehr fühlbarer Unterschied sey und daß unstreitig eine Handlung, die sogar nach der Hochachtung und Bewunderung der Nachwelt von der Geschichte übergeben worden ist, unstreitig eine gründlichere und glänzendere Ehre bringe, als wenn man einen Menschen, den sie selber für nichtswürdig erklären, mit dem allerkostbarsten Aufwande zu überzeugen sucht, daß man Herzhaftigkeit habe. Nun aber weiß das menschliche Geschlecht entweder gar nichts von denen, die sich in den vorhergehenden Jahrhunderten gebalget haben, oder die Geschichtschreiber haben diese Raufer nur statt der Zwischenspiele neben den ernsthaften Geschichten auf den Schauplatz gebracht, um die ermüdeten Leser ein wenig wieder zu belustigen. Sie müssen gleich wieder abtreten und man lachet einige Augenblicke hinter diesen donquixottischen Helden hinten her. Hingegen, meine Herren, sind die drey oder vier Handlungen, die ich jetzt statt vieler anführen will, Stücke, welche in der alten Heldengeschichte hervorschimmern; Thaten denen sie, denen alle Nationen ihren Beyfall und ihre Bewunderung nicht versagen können. Ich will aber dieselben ohne alle Verzierungen blos nachzeichnen, nein, ich beschreibe sie nicht: alle Welt weiß diese grosmüthige Gewohnheit eines Philipps und Cäsars zu verzeihen. Ich darf sie daher nur nennen und ich halte mich dabey an ihr eignes Gefühl. Von den jungen Römischen Rittern, (dieses einzige Exempel erlaube man mir noch,) schreibet Sallustius: *) „So bald „sie unter der Armee dienen konten, lern„ten sie durch die Uebung das Kriegswe„sen und fanden mehr Vergnügen an „glänzenden Waffen und an, zum Streite „abgerichteten Pferden, denn an Buhler„innen oder am Schmausen. Keine Be„schwerlichkeit war ihnen zu ermüdend „und kein Feind zu furchtbar. Die Ta„pferkeit hatte alles gebändiget und sie „kanten keinen andern Streit unter sich, „als den Streit der Ehre, wer zuerst ei„nen Feind erlegen, den Wall ersteigen „und sich in einer solchen Unternehmung „hervorthun könte. In Friedens- und „Kriegszeiten beflissen sie sich guter Sit„ten und der grösten Einträchtigkeit. „Händel, Streitigkeiten und Schläge„reyen hatten sie nur mit den Feinden; „Bürger stritten untereinander nur um „den Ruhm in der Tugend. Im Kriege „erhielten sie sich und den Staat durch „ihre Herzhaftigkeit, im Frieden durch „ihre Gerechtigkeit.„ Sehen sie da, so dachten Leute, die eine eben so gute Erziehung als Geburt, eben so gesunde Grundsätze, als berühmte Ahnen hatten! Sie, als Söhne der Beherrscher der Welt, wußten, zu was für wichtigen Absichten und Thaten ihr Leben bestimmet wäre und daher schätzten sie es hoch.

Aber was soll man dagegen von ihnen denken, die sie selber ihrem Leben einen so geringen Wehrt beylegen, daß es ihnen für jedes Schimpfwort eines Niederträchtigen

*) de bello Catil. c. 7. 9.

tigen feil ist? Wie können sie demnach von uns Hochachtung fordern, da sie so weit unter dem Römischen Adel erniedriget sind, daß sie sich selber nicht getrauen, sich zu der Grösse desselben hinaufzuschwingen? Vergeben sie mir dieses Urtheil, edle Landesleute. Seelen, die nichts ertragen können, sind nicht starke, nicht tapfere, nein, weibische und äusserst schwache Seelen. Indem ich mich jetzt, da ich die Sittlichkeit des Duellirens untersuche, von der Seite der Ehre wegwenden will, so lasse ich zween Menschen, die herausgefordert worden sind, sprechen, den einen, der die Bälgerey ausschlägt und den andern, der das Kartel annimt. Ich lasse sie so reden, wie ich diese Sprache in einem Englischen Schriftsteller gefunden habe und überlasse es allen, welche noch Vernunft besitzen, selber den Ausspruch zu thun, welcher von beyden mehr Hochachtung verdiene. So antwortet zuerst auf die zugeschickte Ausforderung derjenige, welchen unsere Balger für eine Memme halten werden: „Es thut mir leid, daß ich so unglück„lich bin, euch zu misfallen. Ich habe „nie die Absicht gehabt, euch gegen mich „zu reitzen oder mit euch zu brechen. Ich „bitte euch demnach, das Geschehene „zu vergessen und versichert zu seyn, daß „ich künftig desto mehr auf meine Wor„te und Handlungen aufmerksam seyn „werde. Ich fürchte mich zwar nicht „für der Gefahr und Abkürzung meines „Lebens; aber deswegen fürchte ich mich, „weil mir meine Pflicht, solches zu thun, „nicht gestattet. Ihr werdet es mir de„rowegen nicht übel nehmen, daß ich die „Religion und Befehle meiner höchsten „Obrigkeit höher halte, als die Urtheile „derer, die nicht hinlänglich genug von „der wahren Ehre unterrichtet sind, daß „sie andern davon eine Vorschrift mit„theilen können. Wenn es meine Pflicht „einmal mit sich bringen sollte, eine Ge„fahr anzutreten; so wird man sehen, ob „ich nicht mein Vaterland und meinen „König mehr liebe, als mein eignes Le„ben. Aber daß ich mich mit Uebertre„tung aller Gesetze, in Gefahr setzen soll„te, einen Feind zu tödten, den ich liebe, „entweder in eure oder meiner Familie „eine Trauer zu bringen, oder wol gar in „beyde zugleich und dieses zwar um einer „Kleinigkeit willen; daß ich mich in Ge„fahr setzen sollte, künftig unzählige Vor„würfe von meinem eigenen Gewissen zu „leiden, oder die Strafe der ärgsten Bös„wichte auszustehen, ja wol gar mich „selbst in ein ewiges Unglück zu stürzen; „das werde ich nicht thun.„ Aber so weise und gesetzt lautet nicht die Sprache eines Bouteville, der wie ein gereiztes Tigerthier alles zerreissen will. „Ich „nehme, schreibet er auf das ihm zugeschickte Kartel zurück, „die Ausforde„rung mit vielem Vergnügen an. Es „geschieht mir ein ganz besonderer Ge„fallen damit, weil man bey solcher Ge„legenheit Ehre einerndten kan. Er„wartet ja keine Entschuldigung desjeni„gen von mir, worüber ihr euch beschwe„ret. Dergleichen Schwachheiten sind „mir völlig unbekant. Der Ausgang „des Zweykampfs muß die Entscheidung „geben, welcher von beyden Schuld ha„be. Ich habe keinen Haß gegen euch, „als meinen Freund. Aber was ist daran „gelegen? Mein Leben will ich herzlich „gerne bey allen Gelegenheiten euch für „lassen; nur heute müsset ihr mir entwe„der das meinige nehmen, oder ich werde „das eurige abkürzen. Weg mit den Ge-

„setzen

„setzen der Religion und des Staats!
„das sind Bande, damit sich zaghafte
„Seelen fesseln lassen, Landesverweisung,
„Elend, Galgen, Rad und Hölle ist nicht
„vermögend, mir eine Hindernis in den
„Weg zu legen.„ So ist der vermeinte
brave Kerl gesint, der sich durch solche
Heldenthaten verewigen will! Aber wo
ich mich nicht irre, so werden Leute von
Vernunft und Einsicht sagen, daß dieses
die Sprache eines Unsinnigen, eines Aufrührers,
eines Rebellen, und rasenden
Gottlosen sey: Und dieses Urtheil wird
jetzt vollkommen gerechtfertiget werden,
wenn wir noch

II) die grosse Gefahr und das unübersehliche
Unglück entwerfen, welches
er sich durch die Annehmung einer solchen
Ausforderung auf den Hals ladet. Und
wenn ich gleich nicht glauben darf, daß
diese Bogen jemals von einem dieser Herren,
deren Ehre in der Welt so viel bedeutet,
daß die geringste Verletzung derselben
nicht geringer, als durch Blut versöhnet
werden kan, eines Anblicks werden
gewürdiget werden, so lange sie den
ehrwürdigen Namen der heiligen Schrift
an der Stirne führen: so ist es doch für
mich ein Vergnügen, mir so viel Mühe
wider die Maximen des Fürsten der Finsternis
zu geben, weil ich hoffen kan, daß
Personen, die mit der Bildung der adelichen
Jugend beschäftiget sind, daraus einigen
Nutzen für diese, ihrer Sorge anvertrauten
Pfänder ziehen könten. Und
wenn ich auch nur durch meine Bemühung
ein einziges Duell verhindere, so ist
weder meine Mühe, noch das Papier
verschwendet worden und der Leser wird
allemal als Menschenfreund mit mir,
und wenigstens mit meinem guten Willen
zufrieden seyn.

Wenn ich aber bisher mit einem Duellanten
mehr wie ein Philosoph, denn als
Theologe, und zwar wegen seiner elenden
Begriffe von der Ehre und erbärmlichen
Einbildung, mit einiger Verachtung habe
sprechen müssen: so fühle ich mich jetzt
hingegen, da ich ihm seine Gefahr vorstellen
soll, so bewegt, daß ich ihn nicht
anders, als Mitleidsvoll anreden kan.
Und, meine Leser, kan man ihn wol anders,
als wie den unglücklichsten betrachten?
ihn, welcher, da er wegen seiner
Geburt und Glücksumstände das allerglücklichste
Leben führen könte, wofern er
anders mehr Vernunft und Tugend besässe?
Ihn, der von einem Traume getäuschet,
sein Leben waget und doch für
diesen unschätzbarn Preis nichts mehr gewinnet,
als daß ihn der vernünftige
Theil der Welt als einen Rasenden, als
einen Mörder verabscheuet. O Unglücklichster,
den sein Gewissen bis in Tod
martern und den endlich die Ewigkeit
zum allerunglückseligsten Wesen machen
wird! Hier sind gewis weder lange, noch
subtile Beweise und Vernunftschlüsse nöthig.

Da es in einem jeden Zweykampfe allemal
darauf angesehen ist, daß ein Unterthan
des Staates ermordet werde: so
haben sich von Ludwig dem 14ten an alle
Europäischen Monarchen vereiniget,
die allerschimpflichsten und härtesten
Strafen auf das Duelliren zu setzen. Die
Raufer wissen diese strengen Gesetze: denn
warum würden sie sonst die abgelegensten
Winkel suchen? Als Glieder des Staats
haben sie den Verordnungen der Obrigkeit
allen Gehorsam angelobet. Dennoch
übertreten sie dieselben mit dem frevent-
lichsten Ungehorsam. Wen müssen sie

demnach anklagen, wenn sie dazu verdammet werden, neben andern Missethätern die Karre zu ziehen oder an einem verfluchten Holze zum allgemeinen Scheusale zu verwesen? Sie können nicht über Ungerechtigkeit und Gewalt schreyen. Denn so, wie sie fordern, daß der Staat sie in dem ruhigen Besitze ihrer Güther wider Diebe und Räuber schützen soll: so erfordert es noch mehr das Wohl der Gesellschaft, daß das Leben eines jeden Bürgers wider die Wuth und die blinden Anfälle der Mörder geschützet werde. Ich will nicht hoffen, daß sie sich über diese schändliche Benennung beschweren werden. Ich würde auf alle ihre Einwendungen nichts mehr antworten, als daß es der Gesellschaft ein gleich empfindlicher und gleich kostbarer Verlust sey, ob andere ihren Bürgern das Leben aus einem solchen Grundsatze der Ehre, oder aus Raubsucht nehmen. Genug, daß der Staat einen Bürger verlohren hat. Und würde nicht wenigstens alle Monate ein grosses Haus eines Sohnes und der Staat eines jungen und vielleicht hofnungsvollen Bürgers beraubet, wenn nicht die Obrigkeit durch Galgen und Rad eine Raserey bändigte, welche bisher die Religion so wenig als die Vernunft haben zähmen können?

Und wenn ihr auch, wie so viele französische Flüchtlinge, welche ihrem Vorgeben nach als siegende Raufer, Schutz und Brodt bey den verächtlichen Deutschen suchen, den Händen des Büttels und des Scharfrichters, der Ruthe und dem Brandmaale am Pranger, oder dem Stricke und Rade entrinnet: was gewinnet ihr durch diese Flucht? Nichts mehr, als ein Missethäter, der sich durch sein hartnäckiges Leugnen die öftere Folter zuzieht und seine Marter verlängert. Der Schatten des Entleibten, (und vielleicht war es euer Freund; vielleicht so gar euer Wohlthäter, oder der Sohn eines rechtschaffenen Freundes von eurem Hause,) der Schatten des Ermordeten wird stets vor euren Augen herum irren und wehe euch, wenn euch, da ihr zu reifern Jahren gekommen seyd, Widerwärtigkeiten von allen Seiten überfallen! Nein, ihr sollet sehr glücklich, ihr sollet sogar in den mänlichen Jahren ein tugendhafter und verdienstvoller Mann werden: grosser Gott, wie wird hernach das Andenken einer That, die ihr nunmehr als ein ganz anderer Mann äusserst verabscheuet, euer Herz und eure Adern nicht durchwühlen! Doch, die meisten dieser Helden (ich beruffe mich auf die Erfahrung aller, die eine lange Erfahrung und eine derselben gemässe Kenntnis der Welt haben,) die meisten dieser Helden sind wie Kain unstet und flüchtig und suchen den Tod auf, um nur von dem innern Peiniger, von ihrem bösen Gewissen, befreyet zu werden. Wie muß ein solcher Unglücklicher erschrecken, wenn er von ungefehr einmal, um seine innere Unruhe zu dämpfen, in eine Kirche kömt, und den Christen die Worte gründlich und mit starken Beweisen erklären hört: **Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend.** 1 Joh. 3, 15. Wird er aber mit der Zeit ein Vater, ein zärtlicher Vater: Himmel, welcher Kummer muß nicht sein Herz nagen, wenn er den Fluch bedenket, den er über eine geliebte und unschuldige Gemahlin, über seine zärtlich geliebten Kinder; kurz, über die Familie

eines

eines Mörders bringet! Ich weiß, daß, wenn die Religion nie bis in ein solches Herz hat durchdringen können, doch dieser natürliche Schmerz einige Duellanten zur Verzweifelung oder wenigstens zu einer ausschweifenden Lebensart und dem Entschlusse gebracht habe, durch das Spielerhandwerk und durch hitzige Getränke ihren geheimen Kummer zu tödten! ; ; zu tödten! Vielleicht gelingt ihm diese unselige Betäubung. Aber wie! wenn er einmal aus dieser Raserey auf dem Krankenlager völlig zu sich selber kommen wird, oder wenn er gar den allerschrecklichsten Schritt vor den Richterstul eines Gottes, dessen heilige Rechte er so verächtlich mit Füssen getreten hat, wird thun müssen? Wer kan da das Schicksal eines vorsetzlichen Mörders sich fürchterlich und elend genug vorstellen, wenn er das Blut eines Menschen um Rache aus dem Abgrunde seiner Verdamnis über den Beförderer oder wenigstens Beschleuniger derselben schreyen hört? Wo wird der künftige Aufenthalt dieses Menschenmörders seyn? In der Stadt der Gerechten, in den Hütten des Friedens, unter jenen heiligen Seelen, welche die allervollkommenste Liebe unendlich glücklich macht, oder in dem Reiche der Finsternis desjenigen, der ein Menschenmörder von Anfang war. Wird er... doch, wir wollen den Elenden in den Händen der göttlichen Gerechtigkeit, nein, das Mitleiden und die Liebe zwinget mich zu wünschen, in den Händen der göttlichen Barmherzigkeit lassen. Und o möchte der von ihm so verachtete JEsus durch sein unschuldig vergossenes Blut die Blutschuld dieses Mörders tilgen: möchte dieses Blut, statt jenes Rache! Rache! schreyenden, für ihn Gnade! Gnade! ruffen und ihn von dem schrecklichen Pfuhle, der ewig unauslöschlich mit Feuer und Schwefel brennet, aus göttlicher Erbarmung erretten!

§. XXXVII.

Pflichten gegen Verstorbene.

Da Christen von der ununterbrochenen Fortdauer und künftigen Auferstehung ihrer, im HErrn entschlafenen Freunde aufs festeste versichert seyn müssen und sie demnach nicht nur als Personen, die unter der königlichen Herrschaft JEsu stehen, sondern auch als solche, mit denen sie dermaleins wiederum werden vereiniget werden, betrachten können: so haben sie in Ansehung ihrer, sowol Pflichten der Menschlichkeit und Freundschaft, als auch der Religion zu beobachten. Es ist ihnen derowegen 1) erlaubet, über ihren Verlust eine mäßige Traurigkeit nicht nur zu empfinden, sondern auch dieselbe durch äusserliche, und einem vernünftigen Wohlstande gemässe Zeichen zu bezeigen. Sie sind 2) verbunden, sowol ein dankbares Andenken der, von ihnen empfangenen Wohlthaten bey

sich selber zu unterhalten, als noch vielmehr 3) sich ihrer Tugenden und ihres rühmlichen Kampfes und Endes zu ihrer eigenen und anderer Erbauung zu erinnern und wenn ihre Tugenden und Verdienste vortreflich gewesen sind, dieselben durch öffentliche Denkmähler zum Preise der Vorsehung und Gnade zu verewigen. Nur muß dabey alle Partheylichkeit, Schmeicheley, Vergötterung und Uebertreibung, bey den Fehlern derselben aber aller unbilliger und unnützer Tadel vermieden werden. Am allermeisten aber sind 4) die hinterlassenen Freunde verpflichtet, daß, von den vollendeten Gerechten in dieser Welt angefangene Gute fortzusetzen und also gleichsam ihre Wohlthätigkeit unsterblich zu machen. 5) Erfordert es sowol die Ehre der menschlichen, in Christen geheiligten Natur, als auch die Liebe gegen die Verstorbenen und die Nochlebenden, daß ihre entselten Leichname zur Erde bestattet und dem Wohlstande gemäs begraben werden. 6) Ist es billig und der bürgerlichen Gesellschaft vortheilhaft, daß der lezte Wille unserer, von uns geschiedenen Brüder, in sofern sie nichts sündliches oder ungereimtes verordnet oder verlanget haben, aufs genaueste erfüllet werde. Alle diese Pflichten müssen von uns so beobachtet werden, daß sie uns zugleich zu lebhaften und erbaulichen Todesbetrachtungen, von welchen im vorhergehenden Theile bereits ist gehandelt worden, Anlaß geben.

Erklärung.

Ich habe in den letztern Bogen dieser Schrift die Leser aus den Umarmungen ihrer Freunde, ihren Feinden gerade zugeführet, um durch eine freywillige Versöhnung und durch sichtbare Proben einer edelmüthigen Liebe der Welt ein glänzendes Schauspiel von den erhabensten Handlungen eines Christen zu geben. Jetzt aber stelle ich sie gegen das Ende dieses Buchs mitten unter die Todten, in eine Gesellschaft, welche beym ersten Eintritte in dieselbe der Natur ein plötzliches Schauern verursachet; dann aber bey einer mehrern Bekantschaft den Geist durch ernsthafte Betrachtungen allmählig in jene lichte Höhen erhebet, von welchen er die schönsten und entzückendsten Aussichten in seinen künftigen, allererwünschtesten Zustand jenseit des Grabes und dieser vergänglichen Welt erlanget. Wie beredt redet ihr nicht, aus euren Gräbern mit uns, ihr stillen Lehrer! Wie unwiderstehlich überzeuget nicht die Hand voll Staubes, in den ihr zerfallen seyd, ihr Götter der Welt, und ihr Grossen, gefürchteten Helden, an welchen der Wurm und

und die Verwesung naget, den stolzen Sünder von jener allerverdrüslichsten Wahrheit, daß er ein Nichts sey! Aber auch ihr heiligen Gebeine, ihr ehrwürdigen Trümmer dieser Tempel der Gottheit, wie überzeugend verkündiget ihr uns nicht die gewisse Hofnung höherer Belohnungen, als hier die bewährte Tugend der Freunde und Auserwählten Gottes empfangen kan! Ist es möglich, daß der gerechteste König die Gerechten und die Ungerechten ohne Unterschied zerstören könte, wo nicht eine andere Welt wäre, in welcher eure edlere Hälfte, der unvergängliche Geist, die Früchte seiner guten Werke einerndtete?

Dieser letztere Gedanke, den wir hier, wofern wir uns nicht zu weit von unserm Hauptplane entfernen wollen, nicht länger verfolgen können, leitet uns indessen ganz natürlich zu der richtigen Quelle derjenigen Pflichten, die wir in Ansehung der Todten zu beobachten haben. Und was ist natürlicher, als daß wir, ehe wir diese Abhandlung fortsetzen, vorher die Frage berühren, ob wir wirklich gegen die Verstorbenen einige Obliegenheiten haben? Es ist zugleich in dieser Frage eine andere eingehüllet, die noch ein ernstlicheres Ansehen hat, als jene erstere: nemlich die Frage, ob man sich auch an Todten versündigen könne? Hierauf wollen wir kurz antworten, weil die folgende Abhandlung selber die Sache in ihr völliges Licht setzen wird. Wenn demnach die Frage so eingerichtet wird, daß man eigentlich wissen will, ob es gewisse, durch das Gesetz bestimte Handlungen gebe, die man in Ansehung der Todten selber zu beobachten hat: so verschwindet alle Bedenklichkeit. Die Sorge für unsere und anderer Gesundheit erfordert, daß ihre Leichname von den Lebendigen entfernet werden. Die Ehre ihrer Familie erfordert es, daß ihre Ehre geschonet werde und die, zur Erhaltung der öffentlichen Wohlfahrt der Gesellschaft so unentbehrliche Ordnung würde nicht bestehen können, woferne man sich bey der Vertheilung ihrer Güther nicht nach ihrem letzten Willen richtete. Dieses also sind Handlungen, die sich nicht zunächst auf die Todten, sondern vielmehr auf die Nochlebenden selber beziehen, und es sind also vielmehr Pflichten gegen die Lebendigen, als gegen die Todten.

Die eigentliche Frage kömt hier vielmehr darauf an, ob ein Christ auch zu solchen Handlungen verbunden sey, die, indem sie nicht eigentlich den Lebendigen nützen, unmittelbar die Todten selber angehen? Dann aber scheinet es schwer zu werden, zu erweisen, daß dergleichen Handlungen Pflichten genennet werden können, die kein Christ ohne Versündigung unterlassen kan. Es ist offenbar, daß uns der Erlöser diesfals keine eigene Vorschriften, wie wir uns gegen unsere abgeschiedenen Brüder verhalten sollen, gegeben habe. Wofern es aber dem ungeachtet gewisse Pflichten gegen sie gibt, so müssen sie in jenen Pflichten, die wir überhaupt gegen andere zu beobachten haben; in den Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe enthalten seyn. Aber beyde setzen voraus, daß die Verstorbenen nicht nur noch existiren, sondern auch, daß die Zeugnisse der Ehre und der Liebe, die wir ihnen erweisen, denselben bekandt seyn und also in ihnen eine Art einer Zufriedenheit entweder jetzo, oder künftig erwecken können. Und in

in der That, diese Meinung, daß die Todten, ob sie gleich aus aller Verbindung und Gesellschaft mit den Lebendigen hinweggerückt und in eine andere Welt versetzt worden sind; ich sage, diese Meinung, daß die Todten in Ansehung der Ehrenbezeigungen, die man ihnen nach ihrem Tode erweiset, nicht ganz unwissend oder unempfindlich bleiben, hat, wie wir unten bemerken werden, sowol die Egypter, als die übrigen gesitteten Völker bewogen, ihnen einen Theil der Ehre, welche man ihnen in ihrem Leben erwies, noch nach ihrer Entfernung aus der menschlichen Gesellschaft zu erzeigen. Ich beruffe mich statt vieler, nicht unbekanter Stellen in den Alten, nur auf den einzigen Cicero. *) Man siehet aber leicht, daß, da die Vernunft die Lehre von der ununterbrochenen Fortdauer und von dem Leben und Bewußtseyn der abgeschiedenen Seelen höchstens nur zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit bringen könne, es einem Philosophen schwer werden müsse, den Pflichten, die er gegen die Todten vorschreibet, ihre gehörige Stärke zu geben. Aber mit dem christlichen Sittenlehrer ist es ganz anders. Er gründet seine Ermahnung zur willigen Erweisung dieser Pflichten auf die unumstößliche Gewisheit der Lehre von dem unvergänglichen Leben unsers Geistes und diese Lehre, welche der Grund der ganzen christlichen Religion ist, wird hinwiederum durch die Handlungen der Liebe, die er den Gläubigen gegen ihre abgeschiedenen Freunde vorschreibet, erneuret und als der Saame der allersüssesten Hofnung, ihrem Herzen tiefer eingepflanzet. Nach den geheiligten Redensarten, welche der Geist Gottes von dem Tode der Gläubigen gebraucht, siehet ein Christ seine verstorbenen Brüder als Leute an, welche, wie ehmals die Patriarchen, ihr Gezelt abgebrochen haben und in eine bessere und angenehmere Gegend gezogen sind; als Seefahrende, welche die Anker gehoben haben und vom Lande abgestossen sind; oder als Reisende, die bereits vorausgegangen und vor uns in dem himlischen Vaterlande angelanget sind; als Freunde, mit welchen

*) Cicero, um das Alterthum der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wider einige neuere Gegner zu beweisen, schreibet in Laelio c. 4. Plus apud me antiquorum auctoritas valet, vel nostrorum majorum, qui mortuis tam religiosa jura tribuerunt. Quod non fecissent profecto, si nihil ad eos pertinere arbitrarentur. Und die Dichter insbesondere liessen die Schatten der Unbegrabenen um diejenige Gegend, wo ihre Gebeine zerstreuet lagen, unruhig und melancholisch herumirren. S. den la Cerda ad Virgil. *Aen.* III. 62. nota 2. p. m. 279. Dieß ist der Ursprung der Gespenstermährgen. Einige christliche Schriftsteller haben nachher noch einen leichtern Beweis, um sowol die Unsterblichkeit der Seele wider die Gegner derselben zu vertheidigen, als auch die Pflichten gegen Todte zu rechtfertigen, in den Erscheinungen derselben entdecket. Ich trage aber um so mehr Bedenken, hier dergleichen Erzählungen von wiedergekommenen Todten aus Ambrosii Briefen, Augustini Buche de cura pro mortuis gerenda, aus Ruffino, Sokrate, Nicephoro, Gregorio *M. Henrici Mori* antidoto adv. Atheismum L. III. c. 8 & 9. und andern Büchern anzuführen, da man diese Stellen und Mähren in Schelwigs Dissert. de apparitionibus mortuorum vivis ex pacto factis Wittenb. 1708 und 1746 beysammen antreffen kan.

chen wir nach einer kleinen Trennung bald wieder die vorige Vertraulichkeit und den liebreichen Umgang fortsetzen werden. Wie leicht aber finden nicht diejenigen Gehör und Beyfall, welche uns erinnern, auch in der Abwesenheit geschätzten Freunden Proben und Merkmale unserer Liebe und Hochachtung zu geben, von welchen wir gewis wüsten, daß wir sie bald in unserm gemeinschaftlichen Vaterlande wieder antreffen würden! Dieß kan genug seyn, um überhaupt die Pflichten gegen die Verstorbenen in derjenigen Stelle, welche sie bisher in der Moral eingenommen haben, zu erhalten. Wir werden bey jedem besondern Stücke dieser Pflichten ihre Verknüpfung mit andern deutlichern Pflichten anzuzeigen Gelegenheit finden. Hier war es nur nöthig, die Leser zuförderst von der Erheblichkeit derselben zu überzeugen. Und vielleicht ist es auch nicht sowol nöthig, die Quellen der Verbindlichkeit von einer Schuldigkeit mühsam aufzusuchen, deren sich die meisten theils aus Eigenliebe, und theils aus einem natürlichen Hange zu allem, was mit einem gewissen äusserlichen Gepränge verknüpfet ist, so willig entledigen; als vielmehr durch eine gründlichere Vorstellung diese äusserliche Pflichten über das gemeine und schlechte Schicksal der meisten, gemeiniglich unfruchtbaren Ceremonien zu erheben. Dieses aber kan mit drey Worten geschehen und wir dürfen nur die Christen erinnern, daß, woferne sie als Erleuchtete und als Weise die Pflichten gegen ihre abgeschiedenen Brüder erfüllen wollen, sie dieselben zugleich so abtragen müssen, daß sie Mittel werden, die Religion auszuüben, oder andern ihre Ueberzeugung von gewissen wichtigen Wahrheiten ihres Glaubens zu bezeichnen, wie auch sowol ihre Dankbarkeit und Hochachtung gegen Verdienste zu bezeigen, als auch die eine oder andere Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft auszuüben. Sehet da die Gründe, welche uns Pflichten gegen diejenigen, die aus dem Lande und der Gesellschaft der Lebendigen weggerückt sind, wichtig und nützlich vorstellen. Und wie leicht können wir nicht jetzt sogleich zu der Abhandlung derselben selber schreiten und erwägen, was wir nicht nur als Menschen, sondern auch als Christen gegen die sterblichen Ueberbleibsel und das Andenken der Bürger jener Welt zu beobachten haben!

Die erste Pflicht gegen Verstorbene ist die Traurigkeit, mit welcher wir ihnen bey ihrer Abreise nachsehen. Die Erklärung, die ich jetzt geben werde, wird uns in Stand setzen, zu urtheilen, daß man diese Betrübnis nur in einer gewissen Absicht eine Pflicht gegen die Verstorbenen nennen könne. Ich unterscheide nemlich die inre Betrübnis von der äusserlichen, den Affekt von der Ceremonie, den Schmerzen des Herzens von demjenigen, was denselben den Augen anderer darstellet und was öfters nur eine erdichtete Abbildung, nur eine Larve desselben ist. Ich rede zuerst von der Traurigkeit des Herzens bey dem Tode unserer Freunde. Dieser Punkt ist für einen Moralisten zärtlicher, als er es dem ersten Ansehen nach zu seyn scheinet; wichtiger, als es diejenigen geglaubt haben müssen, welche ihn ganz und gar in ihren Anweisungen zur christlichen Tugend übergangen haben. Denn überläßt sich der Christ den Regungen der Natur und lässet milde Thränen auf das Grab, welches den geliebten Rest einer geschätzten

Person

Person verdecket, fliessen: so ergreift ihn der Glaube und ziehet ihn von diesem traurigen Gegenstande zurück. Sieget aber der Glaube über die Traurigkeit: so erhebet sich die Natur, um ihre Rechte geltend zu machen, und was sage ich, die Natur? Begleiten wir mit gelassenen Mienen unsere Freunde zu Grabe, so erheben alle Zuschauer einer Beerdigung ein geheimes Murren und es laufen durch die ganze Stadt lieblose und kränkende Urtheile, welche öfters in die Herzen der Leidtragenden eben so tiefe Wunden schneiden, als der Verlust einer theuren Person selber geschnitten hat. Denn man mißt die Grösse der Liebe, die der lebende Gatte gegen den Verstorbenen getragen hat, nach dem Maasse der Thränen ab, welche jener über den Abschied des letztern vergiesset. Und glücklich sind demnach diejenigen Städte, wo das beschwerliche Gepränge der öffentlichen Leichenzüge ist abgeschaffet worden und wo ein verwundetes und blutendes Herz die redliche Zeugen einer zärtlichen und aufrichtigen Traurigkeit einsam und im Stillen kan rinnen lassen, ohne durch die übereilten Urtheile des Volkes beunruhiget zu werden! Hier wollen wir also den Christen, der einen kostbaren Verlust erlitten hat, in seiner düstern Ruhe lassen, welche dieser Affekt vermöge eines natürlichen Triebes suchet. Wir wollen der Natur in ihren ersten Wirkungen über ein empfindliches Herz keinen gewaltsamen Zwang auferlegen; nein, wir wollen uns blos bemühen, in diese traurige Dunkelheiten Stralen der Vernunft und des Glaubens zu leiten; oder eine Traurigkeit, die bey ihrem ersten Anfalle, selbst bey den heiligsten und erhabensten Seelen blos natürlich und blos sinlich ist, in eine vernünftigere und wohlgeordnetere zu verwandeln suchen.

Ich betrachte aber 1) diese Traurigkeit in Ansehung solcher Personen, welche von dem gegenwärtigen Zustande ihrer abgeschiedenen Freunde eine gute Hofnung haben können; oder, ich rede von der Traurigkeit über unsere Freunde, die im HErrn entschlafen sind. Philopator versamlet zum letztenmale seine Familie um sein Bette. Er bittet sie, ihm diese letzte Probe ihrer Zärtlichkeit zu geben, und seine letzte, vertrauliche Reden mit Gelassenheit und einer ruhigen Aufmerksamkeit anzuhören. Hierauf fängt er mit einer heitern und zufriedenen Miene an, die Proben der Vorsehung zu erzählen, die ihm der himlische Vater in seinem ganzen Leben gegeben hätte. Man höret ihn mit Ehrfurcht und Bewunderung. Aber da er jetzt hinzusetzt: „und unter diesen unzählbaren Beweisen deiner unaussprechlichen Güte, die du mir Unwürdigen gegeben hast, erfüllet mich dieser am meisten mit Wonne, daß du mir eine fromme und getreue Gehülfin, gehorsame und wohlgerathene Kinder und redliche Freunde geschenket hast,“ so fangen alle Herzen an zu zerschmelzen. Er entblösset mit welker Kraft das ehrwürdig graue Haupt und fängt als Priester seines Hauses das rührendste Gebet an, das in lauter Anbetungen und Lobeserhebungen der göttlichen Barmherzigkeit bestehet und sich mit einem kräftigen und inbrünstigen Seegen über die, vor seinem Bette kniende Gattin und Kinder schliesset. Es folget eine kleine Ruhe, binnen welcher er sich unter dem Schluchsen und stillen Seufzern seiner Geliebten wieder neue Kräfte samlet. Dann lä-

chelt er die Untröstbaren mit einer neuen Heiterkeit an; gleich der Sonne, wenn sie hinter einer Wolke wieder hervortritt, macht Philopator mit erhabener Ruhe noch einige Verordnungen zum Besten seines Hauses und dann, spricht er, beruhiget euch, meine Geliebten! ich habe euch den Händen Gottes übergeben: mein Geist eilet zu ihm, um die Seligkeiten zu geniessen, die mir JEsus erworben hat. Indem sinket das theure Haupt: die Lippen schliessen sich und die Augen werden gebrochen. Die fromme Gattin weihet den erblassenden Wangen die dankbarsten Thränen und drücket sanft die Augen zu: dann, würdig, so lange die vertrauteste Freundin des grossen Christen gewesen zu seyn, erhebet sie sich durch die höhere Kraft einer lange geübten Gottseligkeit über den Anfall einer blos natürlichen Traurigkeit; sinket matt auf ihre Knie vor dem Lager des erblaßten Freundes Gottes nieder, und weihet anbetend dem Höchsten Dank für die Gnade, die er der erlößten Seele des Geliebten, ihr und ihrer Familie durch ihn erwiesen hat und empfiehlt ihm, dem allgemeinen Vater aller Verlassenen, aufs neue die jetzt vom Christen gesegneten Kinder. Aber diese heilige und bewundernswürdige Handlung der christlichen Heldin wird unterbrochen; unterbrochen durch den mächtigen Schmerz, der sie immer heftiger anwandelt und anfält; unterbrochen noch mehr durch das laute Weinen und die unaufhaltbaren Ausbrüche der allerheftigsten Traurigkeit. Sie zerfliessen in Thränen, die besten Kinder: das ganze Haus ist mit den Klagen derselben erfüllet und die älteste Tochter! . . vergebens zwang sie sich, sich zu der Grösse des Vaters zu erheben und dem Beyspiele der Mutter, der grossen Christin, nachzuahmen. Dort, in jenem Zimmer, wo sie sich einsam den Empfindungen der Zärtlichkeit überließ, liegt sie ohne Gefühl, ohne Leben und ihre zwey Kinder überschütten ihr Gesicht mit einem Strome von Thränen und füllen vergebens die mütterlichen Ohren mit wimmernden und kläglichen Stimmen. Rührender Auftrit in der Natur! Hier muß selbst der gröste Moralist einen blossen Zuschauer abgeben. Erhebet er seine Stimme in Regeln: so ist sie zu schwach, um durch diesen Tumult der stärksten Empfindungen und Leidenschaften bis ins Herz selber durchzudringen. Tröstet er: ein betäubender Schmerz hat dem frisch verwundeten Herzen alles Gefühl benommen. Gibt er weise Lehren und prediget die Mäßigung in der Traurigkeit: die Natur erreget, wo nicht ein lautes, doch wenigstens ein geheimes Murren wider seine überlästige Weisheit. Mit einem Worte: das geringste Geschäfte der Vernunft und Religion scheinet in den ersten Augenblicken die Scene der Natur nur in Unordnung zu bringen; weit gefehlt, daß sie die Ruhe und Ordnung in der Seele herstellen sollte. Aber Gedult! Indem sich die Natur mit solcher Heftigkeit ausschüttet, so erschöpfet sie sich selber und selbst die eilfertigen Anstalten des Leichenbegängnisses werden durch die Zerstreuung, die sie dem geängsteten Gemüthe verursachen und durch die traurige Beruhigung, welche die zärtliche Dankbegierde und Liebe in dieser Art der Ehrenbezeigungen fühlet, Gegenmittel wider die gewaltsamsten Anfälle der Traurigkeit. Die Leidenschaften hören auf zu toben und es entstehet allmählig in dem Innersten der Seele eine tiefe Stille und schon

läßt die Vernunft dann und wann einen Stral eines schwachen Lichts durch dieses Gewölke durchbrechen. Aber o eine traurige Aufheiterung, die nur dazu dienen wird, die Grösse und die Wichtigkeit des Verlustes erst recht sichtbar zu machen! Die Stürme schweigen; die, durch die äusserlichen Auftritte des Todes erschütterte Sinlichkeit scheinet ermattet zu seyn und nun öfnet die Vernunft die Augen und erwäget mit einer melancholischen Ruhe den ganzen Wehrt des erlittenen Verlustes und unglücklicher Weise mischet die Natur unter diese ernsthaften Betrachtungen, ich weis nicht was? für bittere Annehmlichkeiten, welche die Seele, wenn ich so reden darf, von diesem Wehrmuthe trunken machen. Und unverblümt zu reden, unsere Eigenliebe findet eine unnenbare Art der Nahrung in der tiefsinnigen Betrachtung, daß wir noch vor wenigen Tagen in dem Besitze eines Guthes gewesen sind, das wenige mit uns gemein gehabt haben. Die Einbildungskraft eilet geschäftig herbey und vervielfältiget uns von tausend angenehmen Seiten die Vorzüge dieses Guths, das wir verlohren haben.

Und nun ist es Zeit, daß sich die Moral, sanft und liebreich, wie sie ihrer Natur nach ist, unter diese Gesellschaft der Tröster einmische und ihre freundschaftliche Stimme allmählig erhebe. Ich bin weit davon entfernet, spricht Androphil, daß ich eure Traurigkeit tadeln sollte, mein lieber Bruder, da ich mir zum Troste in meiner Schwachheit so oft jene sanfte Bewegung und jenes zarte Mitleiden vorstelle, mit welchem unser Erlöser die Thränen einer Maria und Martha beehrte. Wollte Gott, daß ich euch die eurigen durch eine eben so freudige Veränderung und Scene, als wir bey Lazari Grabe wahrnehmen, in Freudenthränen verwandeln könte! Weinet und thut der Natur keine Gewalt an. Aber trauret als ein Christ, dessen Blicke durch dieses niedrige Gewölke durchdringen und den Freund in dem Hafen der Ruhe und der Sicherheit sehen. Es sey ferne, daß euch sein jetziger Zustand betrübe. Diese Traurigkeit kan nur die ängstigen, die keine Hofnung eines bessern Lebens haben 1 Theß. 4, 13. Betrachtet den von euch getrenten Freund, als euren ehmaligen Reisegefährten, der einige Tagereisen früher in der Vaterstadt der Kinder Gottes angelanget ist und erwäget, daß dieß eine gewöhnliche Begebenheit bey Reisenden ist, daß ihre Gesellschaft getrennet werde, dieß, ich weiß es, ist es eigentlich nicht, was euch beunruhiget. Euer eigenes Schicksal ist es vielmehr. Und nun kan ich euch nichts grösseres sagen, als; unterwerfet euch mit einer gänzlichen Ergebenheit dem Willen des Höchsten und opfert der Liebe und dem unumschränkten Vertrauen gegen ihn, selbst diese unschuldige Regung der Freundschaft und Ergebenheit für eine, euch ehmals so wehrte und so nützliche Person auf. Es ist Gnade, väterliche, herablassende Güte, welche die Bande, die unschuldigsten und schönsten Bande, die euch hienieden fesselten, selber allmählig auflöset und euch selbst durch eure zartesten menschlichen Neigungen an jene Stadt der vollendeten Gerechten bindet. Wie lieb hat euch nicht Gott, da er euch sowol durch die Gnade, als durch die Neigungen der Natur zu sich und zu dem seligen Orte seiner Auserwählten, seiner heiligen Familie ziehet! Verwandelt also viel-

vielmehr eure unfruchtbaren Klagen und Seufzer in feurige Wünsche: besonders in diesen frommen Wunsch, daß euch der HErr selber bald tüchtig machen möge, in seine nähere Gemeinschaft und zum innigsten und unmittelbaren Genusse jener unaussprechlichen Freuden, die er denen bereitet hat, die ihn lieben, erhoben zu werden.

Diese sanfte Vorstellung ist, wenn sie mit einigen unschuldigen und angenehmen Zerstreuungen weise gebraucht wird, meiner Meinung nach, alles, was man thun kan, um zur Ehre unsers göttlichen Glaubens der Zeit zuvor zu kommen, als welche unvermerkt, indem sie die Züge der rührenden Gegenstände durch neue verdunkelt, selbst die heftigsten Gemüthsbewegungen schwächet. Unglücklich aber sind diejenigen, die ein solcher Schlag des Himmels, der eine von ihnen zu heftig geliebte Person an ihrer Seite tödtet, so darnieder wirft, daß sie sich von ihrer Betäubung nicht wieder erholen und die so wenig gelernet haben, dem Willen des Höchsten den ihrigen zu unterwerfen, daß sie vielmehr auf dem Grabe eines nunmehr verherrlichten Christen der Natur ein Leben aus Ueberdrusse aufopfern, wo die Ehre der Religion von ihnen blos ein freywilliges Opfer einer Leidenschaft forderte, die, so lange sie eben so mäßig, als gerecht bleibet, vom Himmel mitleidige Erquickungen erflehet, die Schmerzen der Wunden lindert, sie selber aber dem Geiste heilsam macht; so bald sie hingegen in ungestüme Bewegungen ausbricht, das Licht des Glaubens auslöschet und zu gleicher Zeit die Kräfte des geistlichen und des leiblichen Lebens verzehret. Und diese schrecklichen Ausschweifungen und Folgen einer übermäßigen Traurigkeit sind es auch, die mich furchtsam gemacht haben, mit einem unserer berühmtesten geistlichen Sittenlehrer die Pflicht der Christen, ihre verstorbenen Freunde aus diesem Grunde herzuleiten und zu rechtfertigen, „weil durch ihr Absterben ihre „weitere Vorbereitung zur Ewigkeit unterbrochen worden ist.„ Dieser Grund ist, ich gestehe es, höchst wichtig für uns selber, die Barmherzigkeit des HErrn anzuflehen, daß er uns nicht in der Hälfte unserer Tage, nicht plötzlich mitten in unsern Zerstreuungen dahin raffe. Aber was den Tod unserer Freunde, unserer liebsten Freunde betrift, ach wie sehr muß man wegen gewisser schwacher und empfindlicher Seelen wünschen, daß sie diesen wichtigen Grund der Traurigkeit, nicht nach seiner ganzen Wichtigkeit überdenken mögen! Saget ihn nicht jener untröstbaren Mutter: in welche Zweifel wegen der Seligkeit ihres Sohnes würde er sie nicht durch einen einzigen Stos hinab stürzen! Jede Erschütterung ist bey einem kränklichen Körper tödtlich. Und diese traurige Ungewisheit demnach, worein ihr sie durch den Gedanken einer, noch unvollkomnen Vorbereitung zur Ewigkeit stürzen würdet, würde ihre Wunde unheilbar machen. Es ist genug zu unserer Beruhigung, daß wir wissen, daß die Güte des HErrn, so wie seine Weisheit, unendlich sey und daß die, welche sich seiner heiligen Leitung nicht entzogen haben, ihm angehören, sie leben oder sie sterben. Röm. 14, 8. daß er die, so theuer erkaufte Seelen und die ewige Angelegenheiten derselben keinen Augenblick aus seiner zärtlichen Sorgfalt lasse und endlich, daß seine Vorsehung die wichtigsten unter allen unsern Verände-

rungen, den Ursprung und das Ende unsers Lebens nach höchster Weisheit und Güte regiere. Der HErr macht alles wohl! Sehet da das einzige, was wir von den göttlichen Rathschlüssen und geheimen Wegen mit völliger Gewisheit wissen können. Und ausserdem bleiben uns gröstentheils die geheimen Wirkungen und Bearbeitungen des heiligen Geistes verborgen, welche in jenen Seelen vorgehen, die er bald aus dem Reiche der Gnade in einen andern Theil seiner Herrschaft und Regierung zu versetzen willens ist, wo sie unstreitig eben so, wie hienieden, unter der genauesten Aufsicht und dem kräftigsten Einflusse seiner wirksamen Gnade seyn werden.

Etwas schwerer fällt es 2) im Gegentheile, diejenigen völlig zu beruhigen, welche deswegen untröstbar zu seyn scheinen, weil sie wegen der Seligkeit ihrer entrissenen Freunde nur gar zu gerechte Zweifel haben müssen. Ich sage noch mehr: so sehr es auch die Pflichten des Mitleidens und der Freundschaft zu erfordern scheinen, daß man die Mutter eines Sohnes, der frühzeitig der Raub der Wollust und Schwelgerey geworden ist, durch die Versicherung einer unendlichen Barmherzigkeit Gottes aufrichte: so viel Widerstand muß man als Christ empfinden, die grösten Wahrheiten und diese göttlichen Aussprüche, welche den Sündern eben so schrecklich, als den wahren Gläubigen tröstlich sind, dem Mitleiden gegen eine, in ihrer Betrübnis versinkende Christin, aufzuopfern. Aber auch auf der andern Seite sie zu ermahnen, die Gerechtigkeit Gottes auch an einem Sohn anzubeten und ihre Gerichte mit Wohlgefallen zu verehren: dieß heißt, ihr ein Opfer abfordern, welches die Seligen im Himmel darbringen, indem sie ohne Zweifel ihre ehmaligen Verwandten nicht ohne alles Mitleiden die Strafen ihrer Missethaten leiden sehen, aber allezeit Gott über alles lieben und ehren und seine Ehre allen Empfindungen einer natürlichen Freundschaft weit vorziehen, 2 Kor. 5, 16. immer bereitwillig, vor dem ganzen Himmel zu bekennen: HErr, du bist gerecht und deine Gerichte sind auch gerecht! Wenn wir indessen selber entweder durch Aergernisse, oder durch unsere Nachläßigkeit, oder durch irgend einen andern Fehler etwas zu dem Verderben beygetragen haben, in welchem der Tod unsere nahen Anverwandten hinweggeraft hat: so lasset uns zwar, so viel sie betrift, zu der Barmherzigkeit des Höchsten das Beste hoffen, aber auch daraus die stärksten Gründe zur Busse und Besserung hernehmen.

Aus dem, was wir bisher von der innern Betrübnis gesagt haben, kan man zum andern von selbst abnehmen, was wir von der äusserlichen Traurigkeit werden sagen müssen. Diese letztere kan nur gerecht seyn, wenn es die inre ist, und sie muß eben so sehr von aller Verstellung, als von aller Uebermaasse entfernet seyn. So leicht und unerheblich indessen diese Materie zu seyn scheinet, so werden sich doch ein paar Anmerkungen darüber rechtfertigen lassen. Die äusserliche Traurigkeit bestehet in solchen Zeichen, wodurch wir andern den Grad unsers Schmerzens über den Verlust unserer Freunde zu erkennen geben. Diese Zeichen sind endweder, wie Seufzer, Klagen, Thränen, eine matte und schwindende Gestalt, oder ein welkes und trübes Ansehen, allgemeine Wirkungen einer wahren Betrübuis und dann sind es na-

türliche Zeichen der Traurigkeit; oder sie bestehen in einem willkührlichen Gepränge von traurigen Ceremonien, die nicht bey allen Völkern einerley sind, sondern von den eingeführten Sitten eines Landes abhängen und dann machen sie die bürgerliche Trauer aus. Wir wollen von beyden so viel sagen, als in der Moral nicht ohne Nutzen gesaget werden kan.

Ich betrachte zuerst die natürliche Trauer. Sie ist von jener innerlichen, in sofern sie ein Gegenstand der Moral ist, darin vornemlich unterschieden, daß, gleichwie wir durch jene unserer eigenen Liebe und unsern freundschaftlichen Gesinnungen ein Genüge thun: also ehren wir hingegen die Verdienste und das Andenken unserer entrissenen Freunde durch die letztere. Wir bezeichnen ihnen den Wehrt und die Grösse des Verlusts, den wir in ihren Personen erlitten haben oder wenigstens erduldet zu haben glauben; vorausgesetzt, daß unsere Thränen nicht blos eine Schwachheit unsers weichlichen und weibischzarten Temperaments oder gar nur unserer Verstellung sind. Und nunmehr ist es leicht, die Maasse und Schranken dieser äusserlichen Traurigkeit, oder welches fast gleich viel ist, die Schranken der Hochachtung und Dankbarkeit, die andere oder wir hauptsächlich dem Verstorbenen schuldig sind, zu bestimmen und die Abwege oder die Uebermaasse dabey zu vermeiden. Wenn also diese Thränen, womit wir ein Grab benetzen, welches nun auf immer dieses Herz verschliesset, welches stets für unser Wohl so bekümmert war und diese Hände in Staub verwandelt, welche sich für unsere Wohlfahrt stets so unermüdet geschäftig bewiesen haben, aufrichtige Zeugen unserer Zärtlichkeit, nicht aber Verräther einer übertriebenen Kreaturliebe oder eines unmäßigen Vertrauens auf einen sterblichen Arm sind: wenn sich mit diesen Thränen ein Opfer des Dankes für die Vorsehung vermischet, die uns durch den entseelten Freund so viel Gutes erwiesen hat; und wenn uns endlich der Anblick einer erblaßten Person, mit der wir so lange vertraulich gelebet haben, selber an unsern Tod lebhaft erinnert und uns durch die augenscheinlichen Beweise unsers Nichts und der Tiefe unsers Verderbens betrübet: so ist nichts an dieser Traurigkeit, was die Vernunft, nichts sogar, was die Religion verdammete und ein solcher Anblick hat selber ehmals das menschliche Herz des Erlösers bis auf den Grund beweget und seine Augen vor heftigem Schmerz übergehen lassen. Joh. 11, 35.

Nur demnach noch ein Wort von der bürgerlichen Trauer. Ich lasse mich weder in eine Erzählung der verschiedenen Gebräuche unter den Völkern, noch in eine Beurtheilung der Leichenceremonien ein. Was wir davon sagen würden, beziehet sich auf das, was von dem dankbarn Andenken verdienter Personen bald gesaget werden muß. Also bleibet uns nichts weiter übrig, als daß wir diejenigen, welche die Aufsicht über diese traurigen Anstalten haben, erinnern, durch Gesetze alle Gebräuche davon abzusondern, welche einen alten Aberglauben, oder eine irrige Meinung von dem Zustande der Todten oder der abgeschiedenen Seelen bezeichnen oder unterhalten könten; daß sie alles Gepränge von einer Begebenheit absondern, welche ihrer Natur nach den menschlichen Stolz erniedrigen sollte und daß sie durch eine heilsame Schärfe alle Verschwendung verhüten, die den Todten nichts hilft und die Leben-

digen in die beschwerlichste Geldverschwendung setzt und nicht selten für das Glück und den Flor ganzer Familien neben der Gruft eines Vaters ein neues Grab bereitet, oder sie in ein solches Verderben stürzet, aus welchem sie nicht wieder aufstehen. Freylich übet hier die Mode ihre Tyranney zum Umsturze der Häuser aus. Aber eine desto grössere Handlung übet ein Weiser aus, wenn er herzhaft genug ist, sich mit Standhaftigkeit ihrer Gewalt zu entziehen und einer ganzen Stadt das erste Beyspiel einer vernünftigen Sparsamkeit zu geben. Denn, welch eine seltsame Art der Liebe gegen einen Verstorbenen, ihm zu Ehren durch einen unerschwinglichen Aufwand seine liebsten Angehörigen arm zu machen, oder durch Schulden, die man nicht bezahlen kan, eine Menge ehrlicher Leute zu betriegen! Dieß ist beynahe nichts anders, als nach der Gewohnheit einiger barbarischen Völker mit dem Todten zugleich seine liebsten Personen lebendig verbrennen. Die Moral erlaubet und empfiehlet uns so gar eine vernünftigere und nützlichere Art der Verehrung gegen wohlverdiente Todte, von der wir gleich jetzo reden werden. Es ist

die zwote Pflicht gegen Verstorbene, oder das liebreiche Andenken derselben. Dieses Andenken erstrecket sich theils auf ihre Personen; theils auf ihre, uns erwiesene Wohlthaten; theils auf ihre Tugenden und Verdienste um das gemeine Beste und theils endlich auf das, von ihnen angefangene Gute. Der erste Gegenstand dieses Andenkens sind die Personen der Verstorbenen und man kan dasselbe von einer doppelten Seite betrachten 1) nemlich von der Seite der Natur. Es ist der Natur unserer Seele gemäs, daß sich das Bild einer Person, mit der wir sehr lange umgegangen und die durch ihre Handlungen oder durch ihre mit den unsrigen verbundenen Schicksale einen tiefen Eindruck auf unser Gemüth gemachet hat, in unsere Einbildungskraft erhalte und gleichsam noch immer als gegenwärtig darstelle; aber es ist auch eben so natürlich, daß neue Eindrücke und Züge allmählig die Reihe der alten Bilder verdecken, verleschen oder wenigstens verdunkeln und schwächen und dieses muß darum angemerket werden, damit man dieses oder jenes zarte Gewissen vor einer unverschuldeten Unruhe bewahre, welche die Sterbenden bisweilen durch solche oder andere schmerzende Vorwürfe erregen: „Ihr aber, so nahe euch auch mein Tod jetzo zu gehen scheinet, ach ihr werdet mich doch bald vergessen; ja, so bald, als mich nur erst das Grab euren Augen entziehet. Aber gelobet mir an, daß ihr diese Untreue nicht an mir begehen, und mich nie aus eurem Sinne lassen wollet.„ Seltsame und widernatürliche Forderung, wenn sie ein gleich lebhaftes Andenken auf immer verlanget! Betrachtet man diese Erinnerung verstorbener Freunde 2) von der Seite der Moral, so muß man, wenn es vernünftig seyn soll, sagen, daß es nicht sowol in Ansehung der Todten selber, als welchen unser Andenken nichts nützen kan, sondern vielmehr in Ansehung unserer anderweitigen Pflichten unsere Schuldigkeit sey. In diesem Verstande müssen wir uns nur darum die Person, die Gesichtszüge, Manieren und kurz, dasjenige, was unsern abgeschiedenen Freunden eigenthümlich war, unvergeslich zu machen suchen, damit wir uns desto leichter beständig an ihre Wohlthaten, Tugenden, gute

gute Lehren und Beyspiele erinnern können.

Derowegen eilen wir auch mit unserer Betrachtung sogleich zum zweeten Gegenstande dieses Andenkens oder zur dankbarn Erinnerung der, von ihnen auf uns geflossenen Wohlthaten. Soll diese Dankbarkeit eine wahrhaftig fromme Handlung werden, so muß sie zuförderst auf Gott selber gerichtet werden, indem nichts der gesunden Vernunft gemässer ist, als daß man bey jedem Werke mehr auf die Hand des Künstlers, als auf die Werkzeuge, welche von jener sind gebraucht und regieret worden, sehe. Unstreitig aber ist es Gott, der unsern Freunden den Willen, die Gelegenheit, und das Vermögen, uns wohl zu thun, aber auch ihren wohlgemeinten Bemühungen den guten Erfolg gibt. Wir ehren alsdann zum andern ihre Wohlthaten, die sie uns erwiesen haben, wenn wir vornemlich die guten Absichten, die sie dabey gehabt, und die edle und uneigennützige Art, womit sie uns dieselben erwiesen haben, durch ein ungeschminktes und unverdächtiges Lob bekant machen; Dann aber machen wir ihre Gutthätigkeit so gar gleichsam unsterblich, wenn wir dieselbe wohl anwenden und wenn wir sie in einem solchen guten Herzen verwahren und so wohl anwenden, daß sie sich, wie Saamenkörner immer noch nach ihrem Tode vermehren und nicht nur für uns, sondern auch für andere Früchte tragen. Dann wird ihr gutes Beyspiel auf einer, und die fruchtbarste Anwendung ihrer Wohlthaten auf der andern Seite viele andere erwecken, daß sie sich mit einem neuen Eifer bestreben, wohl zu thun und so lange sie leben, sich um andere verdient zu machen.

Der dritte Gegenstand dieses Andenkens sind ihre guten Gemüthseigenschaften, Tugenden, Verdienste, und redliche Absichten, die sie bey ihren Handlungen und Werken geheget haben. Die Ehre Gottes, der sich ihrer als der Werkzeuge seiner wohlthätigen Vorsehung bedienet hat und die Tugend gewinnen durch eine solche aufrichtige und geschickte Schilderung destomehr, je unverdächtiger ein solches Lob ist und je williger die Menschen sind, edle Handlungen nachzuahmen, die jetzt in der Ewigkeit belohnet werden und die weder ihrem eigenen Ruhme noch Glücke mehr nachtheilig seyn können, weil die Urheber derselben ihnen weder jenen, noch dieses vermindern können, da sie nunmehr Bürger einer andern Welt und über allen Neid erhaben sind *). Dieß ist der wichtige Nutzen, welchen die heilige Schrift durch die Schilderungen so vieler, ehmals lebender Gerechten bey der Nachwelt zu erhalten gesucht hat und Paulus, nachdem er in dem 11ten Hauptstücke an die Hebräer eine Reihe von Glaubenshelden aufgestellet und insbesondere auch die Standhaftigkeit der Märtyrer, welche ihre Lehre mit ihrem Blute gleichsam unterzeichnet hatten, gerühmet: zeiget den Nutzen und den pflichtmäßigen Gebrauch dieser Lebensbeschreibungen K. 13, 7. **Gedenket an eure Lehrer, die euch** das

*) Naturaliter audita visis laudamus libentius, & praesentia invidia, praeterita veneratione prosequimur, & illis nos obrui, his instrui credimus. VELL. PATERC. II. 92.

das Wort Gottes gesaget haben. Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Aber soll dieser Endzweck erreichet werden, so müssen unsere Leichensteine und Denkmähler kein unnützes Gepränge von nichtsbedeutenden Titeln, unsere Lobreden keine gekünstelte und geschmückte Schmeicheleyen und unsere Leichenpredigten und Lebensläufe kein erkauftes Lob seyn. Man gebe Gott, was Gottes ist; man beleidige die Wahrheit nicht bey einer Ceremonie, welche mehr zur Ehre der Religion und Tugend, und zur Erbauung der Lebendigen, als einem Todten zum Besten angestellet wird *): man überliefere der Nachwelt getreue Abschilderungen, und wenn eine erhabene und ausnehmende Tugend selbst schwachen Menschen nachahmbar werden soll: so vergesse man nicht, das Muster als einen Menschen, d. i. den Verstorbenen mit seinen menschlichen Schwachheiten zu schildern. Allein, an statt, daß die, unter uns gewöhnlichen Ehrengedächtnisse, Ermahnungen zur Tugend seyn sollten und auch werden könten: so sind sie gemeiniglich Vergötterungen und ein übelverschwendeter Weyhrauch sowol für den Todten, als für die Eitelkeit der Lebendigen und an statt, daß getreue Personenschilderungen die so nützliche Kentnis und Geschichte des menschlichen Herzens vermehren sollten: so sind sie nichts anders, als willkührliche Mahlereyen der Tugenden oder Phantasiestücke, die man immer unter einerley Gestalt erblicket; gleich den steinernen Tugenden, welche die Bildhauer auf die Grabmähler setzen, ohne daß sie uns diese oder jene Tugend, so wie sie dem Verstorbenen in seinen besondern Umständen eigenthümlich war, mit unterscheidenden Zügen darstellten.

Indessen muß das, was ich von der Bemerkung der Fehler und Flecken an den Verstorbenen gesagt habe, nicht über meine Absicht ausgedehnet werden. Ich muß demnach etwas von den Arten der Fehler, und auch etwas von der Weise, sie zu berühren, erinnern. Man darf nur seinen gesunden Verstand um Rath fragen, um zu erfahren, daß geheime Sünden und verborgene Fehltritte der Verstorbenen in keinem Falle öffentlich bekant gemacht werden dürfen. Zu welchem Ende und Nutzen sollte dieses geschehen? Und eine Art des Gerichtes über die Todten zu eröfnen? Aber die, welche aufgehöret haben, Bürger dieser Welt zu seyn, stehen nunmehr allein unter dem Richter der Geister 1 Kor. 4, 5. Oder sollen sie etwa zur Warnung dienen? Diesen Vortheil könten sie vielleicht stiften. Aber gibt es nicht offenbare und bekante Sünden genug, welche von den Lebendigen zu ihrer Besserung angewandt werden können? Warum soll man denn durch eine unbefugte Bekantmachung geheimer Flecken die Betrübnis einer leidtragenden Familie vermehren? Und gleichwol glauben viele aus einem falschen Eifer, daß die grossen Pflichten der Wahrheit diese Art der Ungerechtigkeit gegen einen Abwesenden, der sich nicht ver-

*) Athenis olim more a Cecrope accepto, humationem corporum sequebantur epulae, apud quas de mortui laude, quum quid veri erat, praedicatum. Nam mentiri nefas habebatur. Post sumtuosa funera fieri coepta, Solonis lege sublata sunt. CIC. *Leg.* II. 25.

vertheidigen oder entschuldigen kan, erlauben, ja fordere. Aber diese Märtyrer der Wahrheit sind selten behutsam genug, ihre Leidenschaften bey einer solchen Gelegenheit vor scharfen Augen zu verbergen. Ist es nicht besser, daß man die Hülle, welche gewisse geheime Gebrechen bisher verdecket hat, nicht wegziehe und dafür lieber Lobsprüche weglasse, welche man nicht mit gutem Gewissen an dem Verstorbenen verschwenden kan. Sehet ein Mittel, wodurch zugleich die Liebe und die Wahrheit geschonet werden! Was die bekanten Fehler betrift, so darf auch von diesen nur so viel berühret werden, als die Erbauung der Lebendigen erlaubet und erfordert. Denn nur allein diese Absicht erlaubet und rechtfertiget einen freyen Tadel der, von Todten ehmals begangenen Sünden. *) Allein, erstlich muß dieses nicht an dem Orte geschehen, wo sie gelebet haben, weil man ohne eine Art der Grausamkeit nie um eines noch ungewissen Nutzens willen eine Familie und die, noch lebenden Freunde des Verstorbenen kränken kan. Hernach muß man nie nach dem Beyspiele eines Suetonius und Tacitus gewisse anstößige und verführersche Sünden zum Aergernisse zu blos vor aller Augen aufstellen. Ist es nicht besser, damit ich sogleich auf die Art, offenbar gewordene Sünden in die Geschichte eines Mannes einzuweben, komme, daß man nicht sowol die Sünden selber, als vielmehr nur die verdorbenen Begierden, die Gelegenheiten und besondere Veranlassungen derselben beschreibe, damit die Lebendigen sich hüten können, daß sie nicht auf gleichen Wegen einerley Fall thun? Und wird nicht eine Geschichte, worin die traurigen Wirkungen der Laster nach der Reihe vorgestellet werden, den Abscheu gegen dieselben mehr erregen, als wenn man diese anstößigen Sünden selber beschreibet? Endlich, gesetzt, daß es auch nöthig wäre, die Natur und inre Beschaffenheit gewisser Sünden bekant zu machen, (ob ich gleich von dieser Nothwendigkeit nicht überzeuget bin, da wir aus der Geschichte der Bibel alle Arten derselben bereits zur Genüge kennen) aber gesetzt, daß es nöthig wäre: so ist es stets rathsamer, ohne Benennung der Personen die Sünden in ihrer natürlichen Häslichkeit darzustellen.

Gleichwie ich aber diese Einschränkungen hauptsächlich an den Orten, wo die Verstorbenen gelebet und wo sie Anverwandte hinterlassen haben, für wesentlich, nothwendig und nützlich halte: also gebe ich es auf der andern Seite zu, daß sie in Ansehung der allgemeinen Geschichte ihre Ausnahmen haben. Diese ist die Philosophie in Exempeln für das ganze menschliche Geschlecht und der lehrreichste Unterricht für die Nachwelt. Man stellet auch keine andere Personen in derselben auf, als welche vorher ihre Rollen vor den Augen der Welt gespielet haben. Kan es demnach eine Ungerechtigkeit seyn, wenn man sie, diese wichtige Personen, auf welche ehmals aller Augen gerichtet waren, ihre Rollen auch vor den Nachkommen natürlich spielen läßt? Oder könten sie das werden, was sie der Absicht der Vorsehung nach, welche nicht umsonst durch so viele Umstände: und durch

*) S. oben ein Beyspiel S. 428 f.

durch einen solchen äusserlichen Glanz unsere Blicke auf sie gerichtet hat, seyn sollten, nemlich Lehrer der Klugheit und Tugend, wofern man nicht diese Muster vollkommen nach dem Leben mahlte? ich will sagen: wofern man uns nicht durch ihr Exempel sowol von dem, was wir thun, als auch von dem, was wir vermeiden sollen, unterrichtet? Wenn Arnold, da er die erste Liebe schrieb, sich das allzuvortheilhafte Vorurtheil, welches es von den ersten Christen hatte, nicht hätte verleiten lassen, alle ihre Reden, Urtheile und Handlungen als göttliche Muster und allgemeine Regeln anzupreisen; und wenn er sich im Gegentheile in der Kirchen- und Ketzergeschichte von seiner gehäßigen Gesinnung, die er wider alle eifrige und berühmte Vertheidiger der reinen Glaubenslehre hegte, und vielleicht auch durch Thomasens Ansehen nicht hätte verleiten lassen, die angesehensten und berühmtesten Kirchenlehrer fast durchgängig mit den schwärzesten Farben und ohne alle Milderung abzumahlen; sondern wenn er vielmehr durch eine glückliche Vereinigung der Wahrheit und Liebe, den Geist der Sanftmuth seinen Pinsel hätte regieren lassen: so würde er ohne allen Zweifel für die Gottesgelehrten der nützlichste Geschichtschreiber durch die Verbindung zwoer, einander so entgegengesetzter Schriften geworden seyn und er würde uns als Mahler der Tugenden, Schwachheiten und Fehler noch immer lehrreicher werden. Aber ich kan mich der Mühe überheben, Regeln von der nützlichen Abfassung der Lebensbeschreibungen zu geben, da wir seit einiger Zeit so glücklich sind, Biogrophien aus England zu bekommen, an welchen die Geschichte und die Moral unter dem Schutze der Freyheit, gesellschaftlich mit ihren Meisterhänden gearbeitet haben. *)

Denn

*) Die Art, wie die Chineser der Nachwelt von ihren Kaisern eine unpartheyische Geschichte überliefern, ist die zuverläßigste und nachahmenswürdigste. Es wird nemlich nach dem Berichte des du Halde und des P. Martini eine gewisse Anzahl Doktorn von bewährter Ehrlichkeit ernant, deren Geschäft es ist, alle Worte und Handlungen des Kaisers zu bemerken und, ohne daß einer den andern kennet, dieselben auf einzelne Blätter zu schreiben, die hernach in einen, zu dem Ende hingestellten Kasten durch ein Loch geworfen werden. Auf diesem Blate melden sie mit grosser Freyheit, alles was von ihm geredet oder gethan worden, z. E. an dem und dem Tage vergas der Kaiser seine Würde und überließ sich seiner Leidenschaft allzusehr. An dem und dem Tage dachte er an nichts, als an seine Rache und verdamte eine unschuldige Person widerrechtlich oder kaßirte den Spruch des Tribunals ohne Ursache. In dem und dem Jahre oder Tage legte er einen sonderbaren Beweis von seiner väterlichen Gewogenheit gegen seine Unterthanen ab; er unternahm einen Krieg zur Vertheidigung seines Volkes, oder endigte einen kostbaren Krieg zur Ehre und Erleichterung des Reichs: es wurde ihm von ganzem Volke der Glückwunsch abgeleget und er nahm ihn mit grosser Bescheidenheit an. Dieser Kasten wird nie geöfnet, so lange der Prinz oder jemand von seiner Familie lebet. Kömt aber die Krone an ein anderes Haus, so werden diese Zettel gesamlet, verglichen und in einen Zusammenhang gebracht. S. Cerem. religieuses Tom. V. p. 402. ed. de Paris und allgemeine Welthistorie 24. Th. §. 351. Not. H.

Denn diese Insel allein scheinet sowol von den menschlichen Fehlern als Tugenden, Originale hervorzubringen und die menschliche Natur unter der Begünstigung der politischen Freyheit, ohne Zwang und in ihrer wahren Gestalt darzustellen.

Und in der That, unpartheyische und originalmäßige Abschilderungen von dieser Art belehren uns am besten, was wir nachahmen und was wir vermeiden müssen, aber sie stiften auch noch ausserdem diesen wichtigen Vortheil, daß sie die Grossen, vor welche sich die Wahrheit selten wagen darf, behutsam und vorsichtig machen, der Nachwelt nicht durch Fehler bekant und merkwürdig zu werden, welche diejenigen nicht haben sehen dürfen noch sehen wollen, deren Schicksal in ihren Händen war. Die Geschichte ersetzet also in unsern Zeiten, worin die Nationen kaum einen Schatten von der alten und natürlichen Freyheit gesitteter Staaten, England ausgenommen, kennen, den Mangel jener alten egyptischen Ceremonie, welcher dieses berühmte Reich unstreitig seine vortrefliche Regenten gröstentheils zu danken hatte. Sie ist, so bekant sie auch den Gelehrten seyn muß, dennoch zu weise, als daß ich ihr hier einen kleinen Platz versagen könte. Ich kan aber diese ganze Ceremonie nicht besser, als mit des angenehmen Rollins Worten beschreiben.*) „Die Heiden fanden bey ihrem Sterben einen Trost darin; wenn sie ihren Namen in Hochachtung bey den Menschen hinterliessen und sie glaubten, unter allen menschlichen Güthern sey dieß das einzige, das uns kein Tod rauben könte. Doch in Egypten war es nicht erlaubt, alle Todte ohne Unterschied zu loben. Man mußte diese Ehre durch einen öffentlichen richterlichen Ausspruch erlangen. Die Versamlung der (vierzig) Richter geschahe jenseits eines Sees (Möris) über den sie mit einem Kahne fuhren. Der, so sie übersetzte, hieß auf egyptisch Charon; und hieraus haben die Griechen, welche von dem Orpheus, der sich in Egypten aufgehalten hatte, unterrichtet waren, ihre Fabel von Charons Nachen erfunden. Sobald als ein Mensch gestorben war, so führte man ihn vors Gericht (d. i. ehe der Sarg mit der Leiche in das Schif gebracht werden durfte, stand es jederman frey, den Todten anzuklagen) der öffentliche Ankläger wurde gehört. Bewies er, daß sich der Verstorbene übel aufgeführet habe, so wurde sein Andenken verdammet und er selber des Begräbnisses beraubet. Das Volk bewunderte die Macht der Gesetze, die sich auch über den Tod hinaus erstreckte. Und ein jeder, der sich durch dieses Beyspiel gerührt befand, scheute sich, sein Andenken und sein Geschlecht zu vermehren. Konte man den Verstorbenen keines Fehlers überführen, so begrub man ihn mit vielen Ehrenbezeigungen, (und die Anverwandten stellten alles Klagen ein). Das erstaunenswürdigste bey dieser öffentlichen Untersuchung, die man wider die Todten anstellte, war, daß auch der Thron keinen davon befreyen konte. Die Könige wurden in ihrem Leben geschonet, weil es die gemeine Ruhe so erforderte: aber sie waren nicht von derjenigen Beurtheilung

*) In seiner Historie alter Zeiten und Völker Th. I. S. 100. verglichen Allgemeine Welthistorie Th. I. §. 553. S. 454.

lung ausgenommen, die man nach dem Tode über sich ergehen lassen muste und einige wurden des Begräbnisses verlustig. Wir sehen in der Schrift, daß die schlimmen Könige nicht in die Gräber ihrer Ureltern geleget wurden. *) Daraus lernten sie, daß, ob sie schon ihre Majestät so lange sie leben, über alle menschliche Urtheile setzet, sie sich denselben doch unterwerfen müssen, wenn sie der Tod den andern Menschen gleich gemacht hat. Wenn nun der Urtheilsspruch für den Verstorbenen wohl ausfiel: so schritt man zu dem Gepränge des Begräbnisses. Man hielt ihm eine Lobrede, ohne daß man etwas von seiner Ankunft mit einfliessen ließ. Denn ganz Egypten ward für edel gehalten. Man rechnete nichts unter wahre und gründliche Lobsprüche, als die man dem persönlichen Verdienste des Verstorbenen gab. Man lobte ihn, daß er in seiner Jugend eine unvergleichliche Erziehung gehabt habe, und daß er bey reiferm Alter die Frömmigkeit in Absicht auf die Götter, die Gerechtigkeit, die Gelindigkeit, die Bescheidenheit, die Mäßiggung und andere Tugenden, die den rechtschaffenen Mann ausmachen, gegen die Menschen ausgeübet habe. Hierauf bezeigte alles Volk seinen Beyfall und ertheilte dem Todten das prächtigste Lob, als der nunmehr verdiene, daß er im Reiche des Pluto der Gesellschaft der tugendhaftesten Menschen auf ewig zugesellet würde. „ Ich will hier keine Vergleichung zwischen diesen egyptischen Todtenurtheilen und unsern, an sich sehr erbaulichen Leichenpredigten anstellen.**) Da die erkaufte Schmeicheley die Wahrheit und Tugend zu stark zu beleidigen anfieng, so wurden sie nach und nach immer an mehrern Orten abgeschaft. Ich begnüge mich daher, die vornehmsten Fehler derselben mit den nachdrücklichen Worten des seligen D. Heinrich Müllers, die man in der 27sten Andacht seiner geistlichen Erquickstunden lieset, anzuzeigen. „ Leichenpredigten, leichte Predigten. Gott erbarme sichs. Leicht sind sie, weil sie gehen bey vielen aus einen leichten Sinn. Ist es nicht eine Leichtsinnigkeit, daß du an Gottesstatt ein Lügner und falscher Zeuge bist, aus Finsternis Licht, aus Lastern Tugenden machst; lobest, was lästerlich ist und setzest den Teufel auf Gottes Stuhl. Der Todte muß gerühmet seyn, wär er gleich in seinem Leben ein Auszug aller Laster gewesen; sein Geitz muß Sparsamkeit, sein fleischlicher Zorn ein göttlicher Eifer, seine Unfläterey Kurzweile heissen. ; ; ; Was richtest du damit an? Deine leichte Predigten machen leichtlose Leute, die hingehen, sich als Säuen in Unflat der Sünden herumwälzen, verlassen sich drauf, daß deine Leichpredigt allen Koth abwischen werde. Wer wollte Böses meiden, wann es in Gutes kan verwandelt werden und Ruhm bringen auch nach dem Tode? ; ; Jakobus will, daß der Arme in der Gemeine nicht weniger gelten soll, als der Reiche. Wer rühmt aber den Armen nach seinem Tod. ; ; Dem Geld hältst du Leichpredigten und nicht den Menschen. Kupfern Geld, kupfern Seelmessen! Mit einem Worte: wären unter den Geistlichen keine Geitzlinge, würde man der Leich; und Lü;

*) Allg. Welthist. Th. II. § 609. S. 560. und Th. III. §. 207. S. 186.
**) Man wiederhole hier meine Abhandlung, oben S. 377 f.

Lügenpredigten so viel nicht haben. Sie gebühren nur denen, die in der Barmherzigkeit und Gedult ein sonderbares Muster und Vorbild gewesen, daß man auf sie, als Vorgänger, andere weiset und durch ihr Exempel andere aufmuntert, wie von Hiob S. Jakob spricht: die Gedult Hiobs habt ihr gehöret. Die beste Glocke, so man uns im Tode nachläuten kan, ist diese: daß man von uns rühme, was dort der Hauptmann von Christo rühmt: **Fürwahr dieser ist ein frommer Mann und Gottes Sohn gewesen.** An diesem Nachruhm, mein Christ, laß dich genügen.„

Nachdem ich den wichtigsten Fehler, welchen man bey dieser Art von Ehrenbezeigungen gegen das Andenken angesehener Todten, begehen kan, aufrichtig und selbst mit den Worten eines ehmals beliebten Predigers angezeigt habe: so hoffe ich, daß auch die mich hören werden, welche aus einer, vielleicht zu grossen Zärtlichkeit oder Strenge in der Moral alle, auch auf die würdigsten und verdientesten Männer gehaltenen Lobreden für sündlich und verwerflich halten. Da die Sache an sich nicht sehr wichtig ist, sondern mir nur allein um deswillen würdig schien, hier berühret zu werden, weil es Fälle geben kan und wirklich gibt, da man es von uns als eine Art der letzten Huldigung gegen grosse Männer fordert, entweder dergleichen Reden zu halten, oder wenigstens einer solchen Feyerlichkeit beyzuwohnen: so begnüge ich mich damit, daß ich wenigstens dem Leser mit ein paar Worten zeige, aus welchem moralischen Fache ich meine Gründe vornemlich hernehmen würde, wenn ich mir über eine Frage von dieser Natur eine weitläuftige Ausführung erlauben könte. Eine Lobrede auf einen wahrhaftig lobenswürdigen Mann halten, heisset, würde ich sagen, alle Schönheiten vortreflicher Handlungen vor den Augen aufmerksamer Zuhörer zergliedern: alles Grosse in einer edeln Art zu denken und zu handeln, entdecken und die, unter den Menschen so selten aufrichtige Tugend in ihrer ganzen Pracht und mit dem ganzen Schmucke der Beredtsamkeit darstellen; oder alles zu Hilfe nehmen, was die Sinne, den Witz, die Imagination, kurz, alle Seelenkräfte der Zuhörer zum Vortheile der Tugend einnehmen kan. Der Todte, mein Held, muß mir dazu dienen, sie in einer sichtbaren und menschlichen Gestalt zu zeigen, seine besondern Lebensumstände und Thaten aber werden mir die Gelegenheit geben, sie durch alle Schwierigkeiten, Hindernisse und Versuchungen ihre Kämpfe und Siege fortsetzen zu lassen und wenn ich an dem Faden seiner Lebensgeschichte an den Tod komme: so werde ich sie auf eine Art von Triumphwagen von Herrlichkeit und göttlicher Ruhe umgeben, vor den Thron Gottes erheben, um meine gerührten Zuhörer auf einmal durch die unaussprechliche Belohnungen einer standhaften Rechtschaffenheit durch erhabene Triebe zu erhitzen, und sie über ihre niedrigen Begierden und die Reitze der Welt zu erheben. Vielleicht bin ich so glücklich, durch diese unschuldige Kunst der Kirche und der Welt statt eines grossen Mannes, den sie in dem Verstorbenen verlohren, mehrere zu erwecken. Was aber die Pracht der Bilder, die grossen Gedanken, die erhabenen Vergleichungen und die grossen und starken Figuren, die mir mehr mein Affekt, meine erhitzte Einbildungs-

kraft und mein, von grossen Gegenständen angefüllter und eingenommer Verstand, denn die Kathederrhetorik, angeben, betrift: so darf ich zu ihrer Vertheidigung nichts weiter thun, als die vortrefliche Paraphrase zum Vergnügen der Leser hersetzen, welche Saurin über Davids Trauerode 2 Sam. 1, 17 f. womit dieser Prinz Sauls und Jonathans Tod beehret hatte, verfertiget hat. Ich entlehne dieselbe aus seinen Betrachtungen über die biblische Geschichte nach der schönen Rambachischen Uebersetzung: „O König, der du die Herrlichkeit Israels zu nennen bist, must du durch das Schwerdt zu Gilboa sterben, und müssen die Helden, die unter deiner Fahne gestritten, mit dir zugleich umkommen! Ach! daß diese betrübte Neuigkeiten nicht unter den Philistern bekant werden möchten, damit sie nicht daran Gelegenheit nehmen, dem Volke Gottes Hohn zu sprechen und zu der Schadenfreude etwas beyzutragen, welche die Töchter derselben den Urhebern dieser Niederlage zu Ehren als ein Freudenfest anstellen werden. Und ihr Gebirge, die ihr der Schauplatz dieser blutigen Begebenheit gewesen, ach! daß ihr nie durch den Thau vom Himmel erquickt werden möchtet, weil der Schild Sauls auf euch gelegen hat, als der Schild der gemeinsten Soldaten unter seinem Heere und der Leib dieses Helden auf euch aller Ehren beraubet gewesen, die man einem Gesalbten des HErrn schuldig ist. Der Bogen Jonathans schos nie einen Pfeil ab, der nicht seinem Feinde tödtlich gewesen, und das Schwerdt Sauls that nie einen vergeblichen Streich. Saul und Jonathan, die ihr euch im Streite schnell wie die Adler und unerschrocken wie die Löwen, bewiesen habt; ihr, die ihr durch Tugenden und Annehmlichkeiten einander gleich gewesen, ihr seyd auch in der Stunde des Todes von einander ungeschieden geblieben. Nicht die Soldaten und Hauptleute allein sind es, die den Tod Sauls beweinen sollen, sondern ihr sollet es auch thun, ihr Töchter Israels. Bezeiget auch ihr mit häufigen Thränen, wie gros euer Schmerz über den Verlust eures Königes sey, unter dessen Regierung Vergnügen, Ueberfluß und Herrlichkeit euch nie verlassen hat. Wir wollen alle unsere Trauertöne mit unter mischen, daß unter uns nichts als Klaglieder gehöret werden. Wie sind die berühmtesten Helden gefallen, wie ist Jonathan auf einer Höhe geblieben! Ich meines Orts habe ganz besondere Ursachen, der Traurigkeit Platz zu geben, und so bitter euer Schmerz hierüber ist, ihr Töchter Israels, so kan er doch mit dem meinigen nicht verglichen werden. Ich habe dich verlohren, mein treuester Jonathan, und durch deinen Tod ist bey mir eine Quelle unaufhörlicher Thränen geöfnet worden. Niemals sind Eheleute durch ein so zartes Liebesband mit einander verküpft gewesen, als das Band war, das mich und dich vereinigte. Ich sage noch einmal: wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen!„ Ich will Lesern von Geschmacke zu Gefallen unten den Karakter und das Verdienst des Herrn Flechier hersetzen. *)

Der

*) L'oraison funebre étoit avant lui l'art d'arranger des beaux mensonges, un art tout profane, où sans égard à la verité, ni à la Religion, on consacroit les fausses vertus des Grands et souvent l'abus de la grandeur même. Mais le

Der dritte Gegenstand unserer Verehrung der Verstorbenen, oder das dritte Mittel, unsere wahre Hochachtung gegen verdiente Männer zu bezeigen, ist unter allen, bisher erzählten Arten die vorzüglichste. Ich rede von der Bereitwilligkeit und von dem Eifer, ihre guten Absichten und Entwürfe, an deren Vollendung der Tod dieselben verhindert hat, auszuführen. *) Man trit alsdann gleichsam in den leeren Platz, von welchem sie die Vorsehung abgeruffen hat; gibt sie der Welt gleichsam aufs neue wieder und, indem man ihre Wirksamkeit im Wohlthun gleichsam unsterblich machet: so verewiget man ihren wahren Ruhm auf die glänzendste und fruchtbarste Weise. Aber Schade für das gemeine Wohl! Man dränget sich selten zu dieser Art einer moralischen Erbschaft, die ausser dem innern Vergnügen wohlzuthun, demjenigen, der sie antrit, neue Pflichten, aber keine äusserlichen Vortheile verschaffet. Hier ist die Frage: *was soll ich, was kan ich für meinen verstorbenen Freund thun?* in der Entscheidung selber die allerleichteste. Es sind, um darauf kurz zu antworten, Dienste, die man der Gesellschaft, und wiederum andere Dienste, welche man der, ihres Vaters beraubten Familie an des Verstorbenen Stelle erweisen kan. Es gibt eine Vormundschaft über ihre noch unversorgten Kinder; aber auch eine Art der Vormundschaft über ihre, noch nicht völlig ausgebildeten guten Anschläge zum gemeinen Besten. Jene müssen erzogen, und diese völlig ausgearbeitet und ausgeführet werden. Der sterbende Mitler schätzte den heiligen Johannes der Ehre würdig, der Erbe seiner zärtlichen Vorsorge für eine verlassene und untröstbare Mutter zu werden und Paulus übertrug seinem geistlichen Sohne, dem vortreflichen Timotheus, die Fortsetzung seiner Hirtentreue für die Gemeinde des Erlösers und vertraute diesen geliebten Händen das Kleinod des Evangelii, diesen unschätzbaren Schatz von Seligkeit für das menschliche Geschlecht. Ein

le sage FLECHIER ne songea dans l'eloge des Morts, *qu'à faire des leçons aux Vivans* & qu'à déplorer les grandeurs humaines par la vanité qui les accompagne, ou par la mort qui les détruit. Il ne suffisoit pas d'étre né Grand, de posseder de grandes dignités ou de lui proposer de grandes recompenses pour avoir place parmi ses Heros immortels: Pour ne trahir la verité, il n'a loüé que la vertu; pour ne point flatter les portraits, il n'a travaillé qu'après la plus belle nature; et tous ses Heros sont des modéles, comme ses piéçes sont des chefs-d'oeuvres: c'est là qu'on est étonné de voir dans un seul homme, l'ame universelle de plusieurs grands hommes; l'ame d'un Guerrier, l'ame d'un Sage, l'ame d'un grand Magistrat & d'un habile Politique. Là il s'éleve, il change, il se multiplie et prend toutes les formes differentes du merite & de la vertu. La seduction est si forte, qu'on croit voir tout ce qu'on ne fait que lire, ou qu'entendre. S. *Recueil de diverses oraisons funebres et autres Pieces d'Eloquence de plus celebres auteurs* Tome 5. p. 298. (à Lille 1712. 8.)

*) Non hoc praecipuum amicorum munus est, prosequi defunctum ignavo questu; sed quae voluerit, meminisse, quae mandaverit, exsequi, spricht der sterbende Germanikus beym Tacitus *Ann.* II. 71. p. 264. ed. Gron.

Ein Boile und eine Moierin übergeben gewissen redlichen Männern ihre Entwürfe zur Vertheidigung der christlichen Religion und * * * vertrauet seinem Herzensfreunde bey seiner Erhebung in das Reich der Herrlichkeit, seinen Plan zur bessern Versorgung der Armen und vollkomnern Erziehung der Waisen, nebst einer ansehnlichen, dazu bestimten Geldsumme. Jeder Rechtschaffener aber, der es in seinem Amte redlich gemeint hat, erwartet von seinem Nachfolger eine redliche Fortsetzung des angefangenen, aber durch seinen Tod unterbrochenen Guten. Dieser leztere demnach, weit davon entfernet, das aufgeführte Mauerwerk wieder niederzu reissen, wird vielmehr fortfahren, auf den guten Grund weiter zu bauen, wenn er anders edel und gerecht genug denket. Diese Bedingung setze ich nicht ohne Grund hinzu und vornemlich um derjenigen willen, bey welchen sie am allerwenigsten nöthig seyn sollte. Ich habe es oft gehört und man kan es noch eben so oft hören, wenn man will, daß gemeiniglich die Gemeinden, die ihren Lehrer durch den Tod verlohren haben, äusserst verwildert sind. Es sind wüste Gegenden, die der neue Prediger erst fruchtbar machen muß. Er kan sich noch nicht von dem Entsetzen wieder erholen, das ihm der erste Anblick eines so verwilderten Landes gemacht hat. Er prophezeyet sich in seiner Antritspredigt zum voraus ein gutes Stück Arbeit. Hier wird er ausreuten, dort pflanzen müssen. So sehr hat der Feind alles mit Unkraute und Disteln besäet! Was sollen die Zuhörer hieraus schliessen? Unstreitig, daß der vorige Prediger geschlafen und sein Amt ungetreu verwaltet habe. Dieses ist leider öfters wahr. Aber man höret dergleichen Locos kommunes und ruhmsüchtige Insinuationen bey Antritsreden so oft, daß man sich von den Lehrern und dem Zustande der evangelischen Kirche einen sehr schlechten Begrif machen müste, wenn man sie alle für richtige Abschilderungen halten wollte. Ein Mann, der sich auf seine Geschicklichkeit und Treue selber verlassen kan, wird selten dieses Mittel ergreifen, um von sich bey seiner Gemeinde zum voraus eine vortheilhafte Meinung zu erwecken. Er wird sein Amt redlich führen und von dieser Seite, nicht aber von der Erniedrigung seines Vorgängers eine gegründete Ehre erwarten. Achtes Gold behält seinen Wehrt, wenn man es gleich nicht gegen Bley hält und wahre Verdienste verlieren nichts, wenn man sie nach wahren Verdiensten mißt; nur gleissende gewinnen alsdann erst, wenn man sie gegen Fehler hält. Warum thut man also nicht lieber stillschweigend das, was der andere versäumet hat? Warum beleidiget man die Liebe und kömt dem HErrn, der allein über seine Knechte richten kan, auf eine ruhmredige und eitle Weise zuvor? Aber laßt uns noch etwas hinzusetzen, wodurch wir unsere Hochachtung gegen unsere verstorbenen Freunde aufs thätigste beweisen können. Oft gehet ein Mann aus der Welt, bezahlet der Natur die Schuld, aber nicht den Gläubigern seine gemachte Schulden. Dieses ist ein Flecken an seinem übrigen Ruhme, den kein Gepränge, kein Lob anderer guten Werke; kurz, nichts, was man immer zu seiner Ehre thun kan, auslesċhen wird. Die erste Regel der Gerechtigkeit ist, jedem das Seine zu geben und so wenig wir auch von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen wissen, so ist doch nichts gewissers, als

als daß diejenigen, welche in das Reich der vollkomnen Gerechten, in welchem die reineste Liebe und Gerechtigkeit wohnet, übergegangen sind, nichts mehr wünschen werden, als daß diejenigen, welche durch sie in Schaden sind gesetzt worden, wieder zu dem Besitze des Ihrigen kommen und schadlos gemacht werden möchten. Und von wem anders, als von ihren nächsten Anverwandten und liebsten Freunden werden sie diesen wichtigen Dienst, wenn er ihnen anders möglich ist, erwarten? Sehet da eine Sorgfalt, die mehr zu ihrer Beruhigung, als alles Leichengepränge, als aller Aufwand auf Denkmäler beytragen wird!

Die vierte Pflicht gegen Verstorbene betrift ihren entseelten **Körper**. Zwar, wenn wir hier nur allein von dem Begraben handeln dürften, so könte es genug seyn, daß wir hier diese Pflicht nur blos genant hätten. Allein, wir hoffen, bey derselben einige Nebenumstände zu berühren, die unsere Weitläuftigkeit bey einer Materie, welche man gemeiniglich mehr der Policey, als der Gerichtsbarkeit der Moral unterwirft, bey allen verständigen Personen völlig entschuldigen werden. Ich mache zuerst eine Anmerkung über den **Grund dieser Pflicht**. Ich erkenne ein ehrliches Begräbnis als eine Art der Ehre, die man dem Verstorbenen erweiset und ich werde bald deutlicher erklären, wie ich dieses verstehe. Aber ich betrachte die Bestattung nicht als einen Liebesdienst, welcher zu der gegenwärtigen Ruhe und Befriedigung des Verstorbenen etwas beytragen könte. Ihr saget, daß niemand anders davon urtheilte, sondern daß jederman glaubte, daß die Körper, von welchen sich der unsterbliche Geist getrennet hätte, vollkommen ohne Empfindung wären. Ich aber würde leicht das Gegentheil beweisen können, wenn es ein wichtiger Irrthum wäre. Ich würde mich freylich nicht auf die Verständigen, wol aber auf Redensarten, die unter dem gemeinen Manne im Schwange gehen, berufen. Man redet von einer Ruhe des Körpers: von einer Beunruhigung der erstorbenen Gebeine in der Erde, und man bittet sogar hie und da öffentlich für eine sanfte Ruhe der Gebeine unserer Brüder in dem Schoosse der Erde. Laßt uns diesen und andern Redensarten die erträglichste Deutung geben und annehmen, daß man glaube, daß der erlößte Geist noch immer mitten in dem Schoosse unendlicher Freuden eine Art der Liebe zu seiner ehemaligen Wohnung und Werkstätte hege und an den Schicksalen desselben Theil nehme. Dann ist es schwer, diese Meinung schlechterdings für ungegründet und albern auszugeben. Sie sey Vorurtheil oder was sie sonst seyn mag: sie hat wenigstens ihren Nutzen und bewahret die Gebeine der Verstorbenen für Mishandlungen, die wenigstens allemal Beleidigungen wider die Würde der menschlichen Natur sind. Allein, eben diese Meinung muß doch nie über einen offenbaren Nutzen siegen und nie über wirkliche Pflichten, die man den Lebendigen schuldig ist, getrieben werden. Räumet man mir dieses letztere ein und gibt man zu, daß die Dienste, die man der menschlichen Gesellschaft erweisen kan, ungleich wichtiger sind, als die, in dem uneigentlichsten Verstande genommene Ehrerbietung gegen einen leblosen Leichnam: so werden ein paar Folgerungen, die ich jetzt hersetzen will, je-

dem Verständigen von selbst einleuchten.

Ich sage demnach, daß meine Anmerkung über die ungegründete Meinung von einem gewissen Gefühle der Todten niemals über die Pflicht, das gemeine Wohl der lebenden Menschen zu befördern, zuerst bey Sektionen die Oberhand behalten müsse. Nicht selten macht diese letztere ein schleuniger und eben deswegen verdächtiger Tod, oft eine unbegreifliche Krankheit, und eben so oft auch die mögliche Rettung eines noch ungebohrnen Kindes nothwendig. Und dennoch widersetzen sich gemeiniglich die Verwandten und schreyen, wenn das obrigkeitliche Ansehen durchbricht, über Gewalt und Unrecht. Gleichwol ist bey diesen Untersuchungen verborgener Geheimnisse nichts, was einen Abscheu erwecken könte, und man öfnet alle königliche und fürstliche Leichen, entweder um sie länger vor der Verwesung zu verwahren, oder um die edelsten Theile dieser kostbaren Maschinen unter verschiedenen Altären zu ihrer künftigen Wiederzusammenfügung aufzubewahren.

Desto mehr Abscheu empfindet man hingegen wider das Anatomiren und gewisse Umstände entschuldigen denselben in der That so sehr, daß es die Obrigkeit selbst für billig gehalten hat, dieser Art der nützlichsten Untersuchung nur die Leichname der Missethäter und im Nothfalle der Dürftigsten, die in der Verpflegung der gemeinen Kasse gestorben sind, zu überlassen. Und wir, weit entfernet, diese Art einer billigen Achtung gegen die Rechte freyer Personen zu schwächen, sagen hier nichts mehr, als was nöthig seyn wird, um die schädlichen Vorurtheile wider die Zergliederung überhaupt, zu widerlegen. Aber wie kurz kan auch dieses gesaget werden! Eine der wichtigsten Pflichten einer weisen Obrigkeit ist die Sorgfalt für die Gesundheit ihrer Bürger. Aber diese kan weder erhalten, noch wenn sie verlohren worden, wieder hergestellet werden, wo nicht gewisse allgemeine und sichere Regeln, die auf den innern Bau unserer Maschine gegründet werden müssen, fest gesetzet werden. Desowegen ist es schlechterdings nöthig, daß die Aerzte den innern Bau, das Gewebe und die Verbindung der feinsten Theile des menschlichen Körpers genau kennen. Zu dieser allgemeinen Nothwendigkeit gesellet sich bisweilen noch eine besondere. Es schleichet sich in eine Stadt oder in eine ganze Provinz eine Krankheit ein, die desto ungestörter die Lebendigen wegraffet und die Häuser und Straassen verödet, je weniger sie den Heilungsgelehrten bekant ist. Es ist der Tod unter einer fremden Gestalt. Soll dieser neue Feind entwafnet werden, so muß man schlechterdings die schwache und geheime Seite kennen, wo er eingedrungen ist. Dann aber einen unempfindlichen Leichnam einer geliebten Person dem anatomischen Messer hartnäckig entziehen wollen, oder, da man dieß vergebens versuchet, über Gewalt und Unbarmherzigkeit schreyen: dieß würde die gröste Härte gegen Lebendige seyn. Und dennoch hat diese falsche Meinung von, ich weis nicht? was für einer Grausamkeit gegen die Todten, die Heilungswissenschaft so lange in ihrer kindlichen Unvollkommenheit, dem gefürchteten Tyrannen des menschlichen Geschlechts hingegen einige seiner grösten Kräfte zum Verderben der Sterblichen

chen ungestört gelassen: ich will sagen, viele Arten der Krankheiten und äusserlichen Schäden sind nur darum viele Jahrhunderte unheilbar geblieben, weil man es für etwas unmenschliches gehalten hat, todte Körper zu erforschen und den Feind, der sie getödtet hat, mit dem anatomischen Messer in der Hand, aufzusuchen. Hippokrates und Galen siegten über dieses Vorurtheil aller vorhergehenden Jahrhunderte, und kein Wunder demnach, daß sie, (die Egypter ausgenommen, welche gleichwol ihre Wissenschaft zur Unterstützung der Ehre des Priesterthums geheim hielten,) kein Wunder, sage ich, daß diese zween grossen Aerzte ganz allein die Heilungswissenschaft aus dem Stande der Kindheit, worin sich dieselbe bey allen Nationen befand, auf einmal zur völligen männlichen Reife gebracht haben und noch die ersten und vornehmsten Lehrer aller jetzigen Aerzte sind. Allein, die entsetzliche Finsternis, welche nachher über das Reich der Wissenschaften fiel, entzog ihre Schriften und die Natur den Augen der Welt und die Mönche, welche die ungeschickten, oder soll ich sagen? die ungetreuen Verwahrer der bereits entdeckten Schätze dieses allgemeinen Eigenthums des menschlichen Geschlechts waren, verhinderten zum Theil aus einer falschen Gewissenhaftigkeit und zum Theil aus einer blinden Hochachtung gegen die systematische Art zu philosophiren, als welche die mühsamern Untersuchungen der Natur von allen Schulen verbante, die Zergliederung menschlicher Körper. Die übrigen, und besonders die schönen Künste, erhoben sich bey dem Anbruche der Demmerung im 15ten Jahrhunderte aus ihrem Kerker; aber allein die Anatomie ward als eine Mörderin in demselben eingesperrt und in ihren Finsternissen hart gefesselt gehalten. Selbst in Frankreich hielt man sie bis auf die Zeiten Franz des I. für eine entsetzliche Ruchlosigkeit, für eine Art des Raubes und der Entweihung an einem christlichen Leichname und Karl der 5. hielt es für wichtig genug, von der theologischen Fakultät zu Salamanka ein Bedenken einholen zu lassen, ob man mit gutem Gewissen und ohne eine Todsünde zu begehen, einen menschlichen Körper, in der Absicht, den innern Bau desselben kennen zu lernen, zerschneiden könne? Endlich vernichtete die, immer mehr und mehr aufgeheiterte Vernunft, eine edle Wißbegierde und eben so rühmliche Neigung, den Kranken beyzustehen, alle diese falsche Bedenklichkeiten, und die Vesale, Harveys, Papinii, Winslove und unzählige andere berühmte Zergliederer entdeckten von dem sechszehnten Jahunderte an bis auf unsere Heister und Haller, mehr neues und wunderbares an dem menschlichen Körper, als alle vorhergehende Jahrtausende zusammen nicht aufweisen können. Die Religion, die an allem, was das wahre menschliche Wohl interessirt, allemal mit Vergnügen Antheil nimmt, bot der Natur schwesterlich ihren Beystand und ihre höhern und edlern Einsichten zum Gebrauche an. Und nun sahen sich beyde würdige Männer aus, welche geschickt waren, an dieser kleinen Welt alle Wunder der göttlichen Weisheit beysammen zu zeigen. Dieses vortrefliche Geschäfte ward einem Derham und Nieweryt aufgetragen und das Beyspiel dieser vortreflichen Männer munterte andere so glücklich auf, daß wir nun eben die grossen Beweise von der Macht und Weisheit

Gottes, welche man bisher nur an dem Himmel, in der stralenden Schrift der Welten gelesen hatte, an allen Theilen unsers eigenen Körpers, besonders aber am Herzen, den Augen, Ohren, Händen u. s. w. anbetend bewundert. Endlich stand ein Wolf auf, welcher aus der Betrachtung eines feinen Gewebes unsers Körpers Regeln der Tugend, und besonders der Mäßigkeit herleitete, die er bis zur geometrischen Gewisheit erhob und also auch von dieser Seite eine wunderns würdige Uebereinstimmung der Natur und der Moral, dieser Gesetze Eines HErrn und Vaters der Menschen, zeigte. Und dieß, meine Leser, ist meiner Meinung nach die beste und zugleich kürzeste Vertheidigung der Anatomie.

Aber ich lasse auch der gegenseitigen Meinung Gerechtigkeit wiederfahren und ich räume es ein, daß ausser diesen angezeigten wichtigen Endzwecken und Ursachen, dem natürlichen und noch mehr dem christlichen Wohlstande nichts gemässer sey, als die Achtung, die man der ehemaligen Wohnung eines so edlen Geistes und den Trümmern eines Tempels der christlichen Tugenden erweiset, und zwar Trümmern eines Tempels, der nur darum abgebrochen worden ist, damit er bey der Erscheinung des Heilandes der Welt zu einem noch vollkommnern Gottesdienste desto herrlicher wieder zusammengesetzet und aufgeführet werde. Diese Hofnung ist der Triumph des sterbenden Christen und es geziemet sich, daß ein Theil derselben zu einer guten Vorbedeutung schon jetzt auf den sterblichen Rest zurückfalle, welcher dermaleinst nach der glorreichen Aehnlichkeit mit dem verklärten Leibe des Heilandes, in Glanz und Unsterblichkeit eingehüllet werden wird. Ich darf noch hinzusetzen, daß selbst das Wohl der menschlichen Gesellschaft diese unterscheidende Ehre eines ehrlichen Begräbnisses gegen eine schimpfliche Verwesung erfordere, indem öfters die Beraubung des erstern das einzige Mittel ist, wodurch sich die Gesetze an groben Verbrechern und Missethätern, wenn sie der Tod allen andern bürgerlichen Strafen entzogen hat, auf eine, in die Augen fallende Art rächen können. Es bewundere also jenen Ausspruch des Cynikers wer da will, der, da er verlangte, unbegraben hingeworfen zu werden und seine Freunde ihn mit Abscheu und Verwunderung fragten: „ob er sich also von den „Thieren und Raubvögeln zerreissen las„sen wollte?„ mit einer, die Menschheit „verhönenden Kaltsinnigkeit antwortete: „Nicht, doch: dafür gebet mir einen „Knittel in die Hand, daß ich sie ver„scheuchen könne.„ Und als jene darauf erwiederten, „wie er sie denn wegja„gen könte, da er nichts davon empfin„den würde?„ versetzte: „empfinde ich „denn nichts, so kan es mir ja gleichviel „seyn, ob sie mich zerreissen oder nicht.„ Wie viel anständiger drückte nicht Sokrates seine Sorglosigkeit bey einer ähnlichen Sorgfalt seiner würdigen Freunde aus! „Wie! kan ich euch noch nicht „überzeugen, Geliebte, daß alle diese „Umstände und Weitläuftigkeiten wegen „meiner künftigen Bestattung unnütze „sind. Wie! noch kan ich meinen Kriton nicht überreden, daß ich von hinnen „fliehen und nichts von mir hienieden „zurücklassen werde. Jedoch Krito, ich „lasse es geschehen, daß, wenn du et„was von mir erhaschen wirst, du diese „Reliquie begraben mögest; allein, sey „ver-

„versichert, keiner von euch wird, wenn „ich mich erst über die Erde weg ge„schwungen habe, von meiner Person „das geringste fassen können.„ So konte ein Weiser allerdings denken, der bey aller seiner erhabenen Einsicht von der künftigen Glückseligkeit gerechter Seelen, wie der Heiland redet, die Kraft Gottes nicht kante, welche dermaleinst die verwesten Körper wieder erwecken wird; ein Weiser, sage ich, der unter diejenigen übrigen Unglücklichen gehörte, welche nach dem Ausspruche des Apostels keine Hofnung von einer zukünftigen Auferweckung des Fleisches hatten!

Die Juden begruben ihre Todten und die Gewohnheit, vornehme Leichen zu verbrennen, fieng, wie der berühmte Hr. *Michaelis* in seiner Abhandlung von dem Verbrennen und Begraben der Todten, gezeiget hat, erst bey Sauls Leiche an; zwo bekante Stellen im Jeremia aber (Kap. 16, 4. 22, 19. 36, 30.) lassen uns gleichwol muthmassen, daß es eine ausserordentlich grosse Strafe oder Beschimpfung gewesen sey, wenn einem Todten das Begräbnis ist versaget worden. Aber ich will von dem Begraben der Todten nicht selber handeln, sondern vielmehr an dessen statt zween wichtigere Umstände berühren, nemlich die Zeit und den Ort; zufrieden damit, daß ich den Lesern im Vorbeygehen nur einen Umstand bezeichne, der uns schon darum nicht ganz und gar klein und verächtlich vorkommen kan, weil aller Wahrscheinlichkeit nach die Juden und wir von ihnen, das Begraben der Todten von den Egyptern angenommen. Ich entlehne aber diese Anmerkung aus der allgemeinen Welthistorie. *) „Die Egypter sollen die ersten gewesen seyn, so die Unsterblichkeit der Seelen behauptet haben, als welche, ihrer Lehre zufolge, wenn der Leib verweset sey; sich in ein anderes Thier begeben, und vermittelst einer unaufhörlichen Wanderung die verschiedenen Gattungen von Thieren, die in der Luft, auf der Erde und im Wasser leben, durchgehen; endlich aber nach drey tausend Jahren wieder in einen menschlichen Körper kommen sollen. Aus dieser Ursache bemüheten sie sich, den Körper so lange zu erhalten, als nur immer möglich seyn wollen, damit die Seele genöthiget werde, in demselben zu bleiben und nicht so bald in einen andern übergehen dürfe. Weil nun die entseelten Körper durch die, von ihnen gebrauchten Mittel eine sehr lange Dauer erhielten; so spareten sie keine Mühe noch Kosten in Erbauung ihrer Gräber, welche sie ihre *Wohnungen* **) nanten; und waren dabey sehr wenig bekümmert um die A[illegible]ührung ihrer Häuser, welche sie *Herbergen* hiessen, in welchen sie sich nur kurze Zeit aufhielten, da sie hingegen in den andern eine lange Reihe von Jahren verblieben.„ Die angenehme und merkwürdige Beschreibung der Pyramiden, worin die königlichen Leichen beygesetzt wurden und der überaus kostbaren Einbalsamirung der Leichname, sind Zierden des gedachten Werks, hier aber würden sie Hindernisse seyn und den Aussichten, die ich den Lesern in das traurige Reich der Todten aus dem Gesichtspunkte der Moral verschaffen muß, im Wege stehen.

*) Th. I. §. 550. S. 450. vergl. CIC. Tusc. I. 45.

**) ἀιδίους οἴκους Diod. Sic.

Ich muß nemlich, indem ich mich hier allein mit Pflichten, und hingegen mit nichts weniger, als mit den Beschreibungen der, unter den Völkern üblichen Gebräuche beschäftigen darf, zuförderst von der Zeit des Begrabens unserer Todten handeln. Man kan sich hiebey durch zween, einander entgegengesetzte Fehler entweder an der Leiche, oder an den Lebendigen versehen. An diesen letztern, wenn man aus einem eiteln Gepränge oder aus andern Ursachen die todten Leichname zu spät begräbt und die Luft durch ihren übeln Geruch vergiftet werden läßt. Doch diese Anmerkung ist bey uns minder, als in Italien nöthig, wo nach Keislers Berichte, in den Kirchen immer etliche Särge offen stehen, welche verpestende Dämpfe unter einer Menge Volks verstreuen und mitten unter so vielen unnützen und theatralischen Prachtstücken ein scheusliches und klägliches Bild des menschlichen Nichts darstellen.*) Desto nöthiger hingegen scheinet es zu seyn, unsere Stimme wider eine, unter uns herrschende Unachtsamkeit, mit welcher man mit dem Begraben hie und da zu unvorsichtig eilet, an deren statt zu erheben, die in ihrem unterirdischen Kerker vergebens das Mitleiden der Lebendigen anflehen; oder unsere Brüder zu ermahnen, so oft es von ihnen abhänget, es zu verhüten, daß nicht ihre, für todt gehaltene Freunde zu früh und also noch lebendig begraben werden mögen. Ich will aber hier der Zärtlichkeit meiner Leser schonen und ihnen nicht den erbärmlichen Zustand beschreiben, in welchem eine lebendig begrabene Person in ihrem engen Gefängnisse mit der Verzweifelung ohne alle Rettung und ohne alles menschliche Mitleiden ringen und endlich eines zehenfachen Todes sterben muß. Ein kalter Schauer fält mich an, indem ich mich einer solchen verriegelten Marterkammer nähere. Ich fliehe von diesem schrecklichen Orte und weil mein Herz bey den Exempeln, die ein französischer Arzt in einer eigenen Schrift gesamlet und beschrieben hat, zu viel leidet: so begnüge ich mich damit, denenjenigen, welche sie lesen wollen, die Schrift anzuzeigen, wo sie dieselben finden können.**) Aber das ist unumgänglich nöthig und meine Pflicht, daß ich hier die Nothwendigkeit gründlich darthue, ehe man an die Begräbnisanstalten denkt, vorher aufs sorgfältigste zu untersuchen, ob die Person, welche man der Verwesung übergeben will, auch in der That nicht mehr unter die Lebendigen gehöre, sondern wirklich todt sey. Wenn hier auch gleich nicht die Natur und die Menschlichkeit so laut redeten: so würden doch die, oben (§. 13.) gegen das Leben des Nächsten erwiesene Pflichten diese Abhandlung wichtig machen. Aber da man bisher diese Materie, so viel mir bekant ist, noch in keinem moralischen Systeme berühret hat, so muß man es mir nicht übel deuten, wenn ich diesem Ar-

*) Keislers Reisen Th. I. 310. 396. Th. II. 483. Not. (nach der ersten Ausgabe) Labats Reisen nach Wälschland IV. Th. S. 143 f.

**) Dissertation sur l'incertitude de signes de la Mort & sur l'abus des enterremens & embaumemens précipités, par *Iaq. Iean Bruhier*, a Paris 1743 und 1745. Herr Lovis Erinnerungen dagegen s. im Hamburg. Magaz. XVII. 623. und XVIII. 181. ff.

Artikel eine grössere Ausdehnung gebe, als man nach der Ueberschrift dieses §. vielleicht erwarten möchte. Man kan vielmehr glauben, daß ich mich selber vielmehr nach der Vollendung, als Verlängerung dieser, so ermüdenden Arbeit sehne. Aber indem ich dieses so oft wünsche, so erinnere ich mich allemal an die grosse Pflicht eines jeden Schriftstellers, gründlich zu seyn und sich an die Urtheile derjenigen nicht zu kehren, welche mehr zu einem flüchtigen Vergnügen, als zu einem heilsamen Unterrichte lesen.

Ich nehme also zuerst an, daß wirklich unzählige Personen als Todte sind behandelt und begraben worden, in welchen noch ein Othem des Lebens gewesen ist. Herr Brühier hat diese schreckliche Erfahrung mit einer unglaublichen Menge von Personen, mit welchen man zu früh nach der Grube der Verwesung und der Würmer eilete, dargethan und man nennet fast in allen grossen Städten einige solcher, aus dem Grabe aufgestandener Personen oder vielmehr solcher kostbarer, dem Tode wieder entrissener Beuten *) und was die kleinen Städte und Dörfer betrift, so erzählet man so viel von dem gehörten Pochen auf den Kirchhöfen, daß schon dieser einzige Umstand uns aufmerksam machen muß: vorausgesetzt, daß man dem schändlichen Aberglauben der Gespensterhistorien abgesaget hat, der ausserdem hierin desto gefährlicher und nachtheiliger ist, je mehr die Lebendigen dadurch abgehalten werden, einem solchen Gefangenen eine schleunige, mitleidige Hilfe zu erzeigen. In gewissen finstern Gegenden aber scheinet das übereilte Begraben noch lebender Personen eine herrschende Grausamkeit zu seyn und es ist aller weiterer Beweis hievon völlig überflüßig, so bald ich nur den blossen Namen der, so übel berüchtigten Vampyrs nenne. Besonders, (und das ist genug für unsere gegenwärtige Absicht,) führet Herr Brühier viele Exempel von Armen aus Hospitälern, mit welchen man bereits zum Grabe eilte, an, da sie er oder andere Aerzte und Personen noch durch einen glücklichen Zufall der grausamsten Verwesung entrissen. Aber einst raubte ihm die närrische Gespensterfurcht eines jungen Mediciners diese Gelegenheit, eines der grösten guten Werke zu verrichten. Eine Dirne vom Lande von 25 Jahren ward 1746. in das Hotel de Dieu zu Paris gebracht. Sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere und endlich, wie die Wärterinnen glaubten, in den Todesschlummer. Die Studenten säumeten nicht, diesen Körper, nachdem er schon zwo Stunden in der Kälte des Hornungs auf dem Hofe, schlecht bedecket, gestanden hatte, auf das anatomische Theater zu bringen, wo der Leichnam die Nacht über stehen blieb. Des Morgens kam ein junger Mediciner, der nahe an dem Zergliederungssaale geschlafen hatte und meldete dem D. Brühier, daß er die Nacht hindurch weinende und klägliche Töne gehöret hätte. Allein, die Furcht hätte ihn gehindert, aufzustehen und es ihm zu berichten. Alsbald flog Herr Brühier nach der Anatomi, dieser Unglücklichen noch das Leben zu retten. Allein, er kam zu spät, dennoch aber früh genug, um die, für ein menschliches Herz allemal höchsttraurigen und schreck=

*) Man sehe Missons Reisen. S. 67=73.

schrecklichen Beweise von dem vergeblichen Kampfe zu sehen, worin diese vernachläßigte Elende den Rest ihrer Kräfte vergebens angewandt hatte, um sich von dem Tuche, worein ihre Glieder geschlagen waren, los zu machen. Sie hatte den einen Fuß auf der Erde, ausser der Tragbahre und mit dem einen Arme stützete sie sich auf die Ecke des Zerlegetisches. Mehr solche entsetzliche Exempel darf ich nicht anführen, um die Leser zu einem ernstlichen Nachdenken zu leiten. So bald die Lebenswärme unsere kranken Freunde verlassen hat, das Auge gebrochen zu seyn scheinet, und die, mit einem kalten Schweisse bedeckten Glieder starr zu werden anfangen, eilet man mit ihnen aus der Wärme, in welcher sie bisher gelegen haben, in die Kälte, und leget sie in einer abgelegenen Kammer auf Stroh. Zu gutem Glücke ist noch in unsern Gegenden der gute Gebrauch ziemlich gemein, daß die Entschlafenen bewachet werden. Aber diese Vorsicht fällt nicht nur bey den Armen, sondern in gewissen Ländern fast durchgängig weg. Sie liegen in einem entfernten Winkel des Hauses der, an sich schon tödtlichen Erkältung ausgesetzt und um so mehr von aller mitleidigen Hilfe der Lebendigen ausgeschlossen, weil diese letztern nach der, unter dem Pöbel noch durchgängig herrschenden Gespensterfurcht durch das geringste Geräusche, welches sie zu ihrer Rettung machen würde, diejenigen, welche ihnen schleunig zu Hilfe eilen sollten, noch mehr von sich entferneten. Ich weiß, daß die geschicktesten Aerzte den Herrn Brühier mit Recht einer Uebereilung im Schliessen beschuldiget haben, da er aus denen, von ihm angeführten Exempeln die Folge herleitete: daß man also kein einziges sicheres Zeichen hätte, woraus man mit zuverläßiger Gewisheit schliessen könte, ob jemand wirklich todt sey. Er schloß nemlich so: weil gemeine und unerfahrne Leute Personen, die nur in einer starken Ohnmacht, oder Schlafsucht lagen, für todt gehalten haben: so kan gar niemand wissen, ob dieser oder jene vermeinte Todte auch wirklich gestorben sey. Es folget, wenn wir seine Exempel nach den Regeln einer gesunden Logik beurtheilen, nichts mehr, als dieses daraus: weil diese ungeschickten Leute gewisse, nur noch schwach lebende Patienten für todt gehalten haben: so muß hieraus geschlossen werden, daß man über den wirklich erfolgten Tod einer Person nicht das Urtheil solcher Leute, sondern allein den Ausspruch eines Arztes oder anderer verständigen Personen hören müsse. Herr Lovis hat die Zeichen, wornach man diese wichtige Begebenheit beurtheilen kan, genau geprüfet, die richtigen von den zweifelhaften sorgfältig unterschieden und man wird es nicht tadeln können, daß ich hier von seinen Entdeckungen und Anmerkungen einen Gebrauch mache, um so vielmehr, da er sie auf lauter sorgfältig angestellte Erfahrungen gebauet hat. Diese aber haben ihn belehret, daß die Unmerklichkeit des Pulsschlages und die blasse Leichenfarbe sehr triegliche Zeichen der wirklich vorgegangenen Trennung der Seele von ihrem Körper sind. Die Aerzte haben daher andere, und zwar theils gelindere und theils schärfere, und bald sagte ich, grausame Mittel erfunden, um sich von der Abwesenheit des Lebens zuverläßig zu versichern. Sie haben z. E. die Nerven an den empfindlichsten Theilen des Körpers, besonders in der Nase, durch Kitzeln, durch Pfeffer oder Salztropfen gereitzet und wenn

wenn diese sanftern Versuche noch keinen richtigen Entscheidungsgrund angaben, so haben sie zum Schröpfen oder gar zu Incisionen, oder zu Ritzungen und Einschnitten an den Händen oder Fussolen ihre Zuflucht genommen. Man hat damit, weil das Gehör unter allen Sinnen den Menschen zuletzt verläßt, ein starkes Ausruffen ihres Namens und noch einige andere Versuche verbunden. Aber alle diese Mittel hält Herr Lovis noch nicht für hinlänglich. Er schläget daher das Auflegen eines blasenziehenden Pflasters vor und behauptet, daß der Körper so lange noch nicht abgestorben sey, als dieses Mittel noch an irgend einem Theile des Körpers Blasen aufzöge. Da aber auch dieses Mittel nicht allemal gebraucht werden kan, so haben ein Winslow und Bechlin dadurch noch einige Personen aus der Zahl der Todten, unter welche man sie schon rechnete, glücklich gerettet, daß sie Versuche angestellet haben, ob ihre Glieder noch beugsam und noch nicht ganz und gar erstarret wären. Fanden sie dieses, so sparten sie nichts, um den schwach glimmenden Funken des Lebens wieder zu erwecken oder anzufachen und ihre Bemühungen sind nicht allemal ohne den erwünschten Erfolg gewesen. Ist das Gesicht bleyfarbigt, fast safrangelb und welk, und brechen die Augen gänzlich: so sind auch dieses in den meisten Fällen sichere Kennzeichen des Todes. Ja, wenn sich endlich sogar eine Haut über die Augen ziehet und wenn der Augapfel sinket: so ist alle Hofnung mit dem Lichte des Lebens erloschen. Am sichersten ist es, daß man diese letztern Kennzeichen alle zusammen nehme; im Gegentheile aber, wenn eines oder das andere derselben fehlet, dem vermeinten Todten noch diese letzte Barmherzigkeit erweise und ihn in der Wärme lasse.

Diese Arten der Vorsichtigkeit sind wenigstens bey allen denjenigen Personen nöthig, die nicht an einer, an sich tödtlichen Krankheit, sondern an irgend einem Zufalle und zwar bey vollen Kräften und noch überdieß sehr schnell gestorben sind. Es ist aber wegen aller übrigen Fälle rathsam, daß diejenigen Personen, welche die Todten waschen, von der Obrigkeit selber angenommen und durch die Aerzte angewiesen werden, auf diese, bisher beschriebene Zeichen genau acht zu haben. Ich würde jetzt diese allgemeinen Erinnerungen besonders noch auf die, vom Schwefel, Holzkohlen, oder Gewitterdampfe erstickte, erfrorne oder ertrunkene Personen anwenden, wenn ich nicht mit Vergnügen aus öffentlichen und besondern Nachrichten wüßte, daß man hie und da, durch einen rühmlichen Sieg über die gemeine Unwissenheit und Vorurtheile, durch schleunig angewandte Mittel viele dieser vermeinten Todten rettete. Und ich setze demnach nichts mehr hinzu, als daß alle Städte, welche an Flüssen liegen, durch, der königlich französischen ähnliche Verordnungen, alle und jede Einwohner unterrichteten, wie sie solchen Verunglückten schnell die allerwichtigste Wohlthat erweisen können. *) Aber ich würde zu weit von meinem Vorhaben abkommen, wenn ich mich hier der gelehrten und wichtigen Anmerkungen

*) Avis pour donner du secours à ceux, que l'on croit noyés.

gen und Vorschläge bedienen wollte, welche einer unserer besten Naturforscher in einer sehr fruchtbaren Kürze vorgetragen hat. *) Das Einblasen in den Mund, das Rütteln, Reiben und Erwärmen sind die allersichersten Rettungsmittel. Wenn indessen durch die Warnungen und Erinnerungen, welche ich hiemit beschliesse, einsmal auch nur einer einzigen Person das unschätzbare Leben gerettet wird: so kan mich schon diese einzige gute Wirkung bewegen, es für unnöthig zu halten, mich gegen diejenigen meiner Abhandlung halber zu entschuldigen, die in einer geistlichen Sittenlehre nichts dulten wollen, als was beynahe schon mit eben so viel Worten in der heiligen Schrift stehet: gleich, als wenn Pflichten, die ganz natürlich aus den Vorschriften des Evangelii gefolgert und hergeleitet werden, nicht eben so wol schriftmäßige Wahrheiten oder sehr verbindliche Pflichten der Christen wären und gleich, als wenn nicht immer eine Pflicht mit vielen andern aufs genaueste zusammenhienge.

Ist man aber durch die wahrscheinlichsten Kennzeichen von der Gewisheit dieser traurigen Begebenheit, dabey sich der unsterbliche Geist von dem Körper getrennet hat, versichert, so ist nichts mehr übrig, als daß man dem zurückgebliebenen sterblichen Reste einen Ort anweise, wo ohne Nachtheil der Lebendigen der Staub wieder zur Erde werde, wovon er genommen ist, Pred. 12, 7. Und jetzt habe ich meine Leser unvermerkt an eine Stätte geführet, wo ich mit ihnen unter den Schlafenden Gottes die ernsthaftesten und heilsamsten Betrachtungen anstellen könte. Ich befinde mich in ihrer Gesellschaft auf einem Kirchhofe, wo die Erde, worauf wir treten, diese in Staub zerfallene und in Nichts verwandelte Schönheit, blühende Jugend, Macht, Hoheit, Reichthümer, Anschläge und unersätliche Wünsche verdecket. Wie viele grosse Hofnungen und Entwürfe verwesen nicht unter jenem eingesunkenen Hügel! Welche Niederlage des menschlichen Nichts auf diesem grossen Felde, auf welches seit etlichen hundert Jahren der Tod alle seine Beuten, die er in dieser volkreichen Stadt täglich machet, in Verwahrung gebracht hat! Welche schreckliche Zerstörung erwartet diese Glieder, die jetzo noch mein Geist so frey und so leicht beweget! Wie fürchterlich wird diese Maschine in wenig Tagen zerbrochen, wie gewaltsam auseinander getrennet werden!

Der Moder wird erst durch die Säfte schleichen;
Ihr feinster Theil wird ein Geruch der Leichen;
Ihr gröbrer Theil gährt auf, kämpft und zerfällt,
Nagt feindschaftlich am Fleisch, das ihn enthält,
Und lößt gemach Fleisch, Adern, Sehnen, Häute
Und Knochen auf, zu junger Würmer Beute.
Nach kurzem Kampf der sterbenden Natur
Zerfällt der Bau der schönen Wunderuhr:
Die Elemente treten aus dem Bunde,
Das Meisterstück der Schöpfung geht zu Grunde.

Wie ungern unterbreche ich jetzo diese ernstlichen Betrachtungen, wozu ich ohne Zweifel

*) Der Hr. Prof. Hanov in seinen Seltenheiten der Natur und Kunst Th. I. S. 57-92.

Zweifel den meisten Lesern eine so heilsame Veranlassung gegeben habe, durch eine Anmerkung von einer andern Art! Nichts geringeres, als die pflichtmäßige Liebe und Vorsorge für die Erhaltung meiner Brüder, würde mich haben bewegen können, unsere Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken. Allein, ich werde durch die Kürze alle unnöthige Zerstreuung zu verhüten suchen und alles, was ich sagen muß, beziehet sich allein auf diese Regel der Vorsicht, daß man nemlich die, in die Fäulnis gehenden Körper dergestalt von dem Aufenthalte der Lebendigen entferne, daß die, aus den Grüften und Särgen aufsteigenden Dünste die Luft, welche die Lebendigen alle Augenblicke in sich ziehen, nicht vergifte oder ansteckend mache. Die weisesten Gesetzgeber und namentlich auch die zwölf Tafeln haben die, unter einigen alten Völkern eingerissene Gewohnheit, die Todten in ihren Häusern aufzustellen oder zu begraben, als scheuslich und schädlich abgeschaft und sie haben dazu ausser den Ringmauren der Städte gewisse freye Plätze, die von der Luft bestrichen werden können, angewiesen. *) Besonders haben die Römer ihre Todten an die Landstraasen begraben und man konte nicht nach Rom kommen oder aus dieser prächtigen Stadt gehen, ohne einen dieser melancholischen Wege zu betreten, welche in einer grossen Länge nichts anders waren, als eine lange Straasse von Grabmählern. Nichts lächerlichers demnach, als daß wir noch auf unsern Kirchhöfen die Römischen Inschriften lesen: SISTE VIATOR; VIATOR PRECARE SALVTEM u. a. Man muß sich daher wundern, wie sich mitten in der protestantischen Kirche noch ein Gebrauch erhalten könne, der nie so herrschend und allgemein geworden wäre, wenn nicht in der päbstlichen Kirche der Eigennutz der Klerisey den Hochmuth der Reichen durch den Aberglauben und durch die Lobeserhebungen von den ungemeinen Vorzügen einer heiligen Erde in diesem unnützen Gepränge bestärket hätte. Aber ich erlaube mir zur Beförderung der Abschaffung eines solchen schädlichen Gebrauchs in der gegenwärtigen Schrift nichts weiter, als nur noch dieses, daß ich das rühmliche Beyspiel des berühmten Parisischen Arztes, des D. Simon Pietreus anführe, als welcher in seinem Testamente ausdrücklich verboten hat, daß man ihn nicht in eine Kirche begraben sollte. Man hat ihm daher folgende Grabschrift, die ich aus den Menagianis hier abschreiben will, verfertiget: Simon Pietreus, D. M. Par. vir pius & probus, hic sub dio sepeliri voluit, ne mortuus cuiquam noceret, qui vivus omnibus profuerat. **) Es ist nur noch die fünfte Pflicht, die wir Verstorbenen schuldig sind, zu erwägen übrig, oder die Pflicht, ihren letzten Willen zu erfüllen, so oft derselbe nicht dem Willen Gottes zuwider ist. 1 Mose 47, 29. 50, 5. Jer. 35, 6. Dieß ist eine Pflicht der Gerechtigkeit, allemal aber der letzte, und am längsten daurende Beweis unserer Liebe und Freundschaft gegen unsere, von uns geschiedenen Freunde. Denn was zuerst ihre testamentliche Verfügung über die Güther und über das Eigenthum betrift,

*) Hamburg. Magaz. XX. 208 f.

**) S. Menag. Perron. und Thuana p. 179. litt. P.

trift, worüber sie eine testamentliche Verfügung machen; so erfordert es sowol die natürliche Gerechtigkeit, als auch das Wohl des Staates, daß jeder über den Gebrauch und die Vertheilung derselben verfügen könne: die Gerechtigkeit, weil diese freye Verfügung eine Folge des Eigenthumsrechts ist; die gemeine Wohlfahrt, weil sonst die schlimsten Folgen daraus herfliessen würden, wenn nach dem Tode der rechtmäßigen Besitzer die Güther von der Obrigkeit oder von andern nach Belieben vertheilet würden. Gal. 3, 15. Jes. 38, 1. Allein die Hofnung, das, was wir erworben haben, nach unserm Tode in den Händen derer zu sehen, die uns der Geburt oder dem Herzen nach angehören, muntert uns zur Arbeitsamkeit und Sparsamkeit auf und der Müßiggang und die Verschwendung würden unausbleibliche Folgen von einer Verordnung seyn, wodurch den Bürgern das Recht, giltige Testamente zu machen, genommen würde. *) Ja, welch eine beunruhigende Vorstellung würde es nicht für einen Sterbenden seyn, wenn er sich noch lebendig schon als einen bürgerlich Todten betrachten müßte, der aller seiner gesellschaftlichen Rechte bereits verlustig wäre! Ich übergehe die übrigen Folgen. Man wird von selbst begreifen, daß ein Trauerhaus den Augen alles abscheuliche darstellen würde, was man in einer Stadt sehen muß, die vom Feinde geplündert wird, wenn die Gesetze nicht die rechtmäßige Erbfolge bestätigten und bestimten. Die Raubsucht würde, ohne erst den letzten Hauch des Lebens zu erwarten, ihre Klauen nach allem ausstrecken und die, welche an dem sterbenden Freunde

*) PUFENDORF Droit de la Nature & des Gens par *Barbeyrac* L. IV. c. X. §. 4. p. 568. ff. Pour reprendre la chose de plus haut, je dis que comme le droit que chacun a de travailler à sa propre conservation & de chercher les moiens nécessaires pour cet effet regarde non seulement le présent; mais encore l'avenir, autant que le permet la fragilité & la courte durée de nôtre vie; il ne suffisoit pas, pour le bonheur & le repos du Genre Humain, d'introduire un Droit de proprieté qui fut borné à l'usage présent & momentanée: il falloit encore que le propriétaire pût s'assûrer la possession & la pleine puissance de ses biens pour l'avenir. De plus, chacun étant obligé d'avoir un soin particulier de ceux qui sont unis avec lui par les liens du Sang, & esperant même que sa race perpetuera à l'infini: on a crû aussi que pour le bien de la paix, il ne falloit pas renfermer l'effet de la Propriété dans un certain terme, ce qui auroit causé autant de troubles & de quérelles, que la communauté primitive: mais donner au contraire, à ce droit une durée illimitée & comme infinie, ensorte qu'il pût même passer successivement des uns aux autres, & se perpétuer en quelque maniére par le transport qu'en feroient les Propriétaires à qui bon leur sembleroit. Dans l'Independance de l'Etat de Nature, chacun conserve ou transmet à autrui, comme il entend, la Proprieté ce qu'il posséde. Mais dans les Societés Civiles, ou chacun est maintenu dans la jouissance paisible de ses biens par les Forces reunies de tout le Corps; on regle ordinairement & l'on borne ce droit en differentes maniéres, selon qu'il paroit d'être de l'intérêt de chaque Etat en particulier.

Freunde die gröste Treue und Liebe in seinem Leben und in seiner Krankheit bewiesen hätten, würden allemal leer ausgehen. Und, damit ich unter allen diesen Uebeln nur noch dieses einzige berühre, welcher Rechtschaffener beklaget es nicht, daß in unsern Zeiten so wenige Vermächtnisse für die Armen, für die Erhaltung des Gottesdienstes und für den Unterricht der Jugend gemacht werden? Aber entdeckt man nicht wider seinen Willen eine der wichtigsten dieser Ursachen darin, daß die Gestifte so selten nach dem letzten Willen der Wohlthäter angewendet, sondern vielmehr von nachläßigen oder ungetreuen Händen übel verwaltet werden? Endlich ist, wie wir gesagt haben, die genaue Erfüllung des letzten Willens der einzige thätige und angenehmste Beweis, welchen wir einem, sich aus unsern Armen trennenden Freunde bey seinem Abschiede von unserer Achtung, Freundschaft und Liebe geben können. Er stirbt zufriedener und ruhiger, wenn wir ihm durch unser Versprechen, daß sein Verlangen nach seinem Tode erfüllet werden soll, gleichsam noch eine vergnügende Rücksicht in die Welt, die er verläßt, verschaffen. Er glaubt, in der Person, oder durch die Hände eines Freundes, den er als das Werkzeug seines Willens betrachtet, noch in derselben zu wirken. Und so wenig Einfluß in die wahre Glückseligkeit eines Unsterblichen, auch immer diese Art der moralischen Fortdauer genau betrachtet, haben mag: so wird doch diese Art der Empfindung unschuldiger, wenn sie sich mit der Hofnung des unsterblichen Lebens vereiniget, oder sie leidet doch wenigstens diese, einem Sterbenden allemal rühmlichste Auslegung.

Aber die Verbindlichkeit, das letzte Verlangen eines Sterbenden zu vollziehen, setzet doch allemal zum voraus, daß es gerecht, billig und wohlanständig, oder den Pflichten eines Christen, eines guten Bürgers und eines vernünftigen Mannes gemäs sey: Denn da nicht einmal Gesetze der Obrigkeit, wenn sie etwas wider die göttlichen befehlen, beobachtet werden dürfen: wie sollte denn der Wille eines Sterbenden die Natur böser und unerlaubter Dinge verändern oder wahre Verpflichtungen aufheben können? In diesem Falle muß man glauben, daß ihr Verstand bey der Erschütterung der Natur eine Art der Verfinsterung erlitten habe und daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach in demjenigen Zustande, worin sie sich jetzt befinden, es selber wünschen werden, daß sie nie dergleichen verlanget hätten; oder da es geschehen, daß doch wenigstens ihr Wille nicht vollzogen werden möge. Mit einem Worte: ein unrechtmäßiges oder unerlaubtes Verlangen eines Verstorbenen vollziehen, heisset, denselben noch nach dem Tode sündigen lassen. Kan ihm aber wol, und fürnemlich wenn er sich in der Zahl der vollendeten Gerechten befindet, ich frage, kan einer solchen verklärten und heiligen Seele ein solcher blinder und abergläubiger Gehorsam angenehm seyn? eine Folgsamkeit, die dem todten und lebenden Freunde so wenig rühmlich ist und wo nicht allemal schädliche, doch wenigstens abgeschmackte und ungereimte Folgen nach sich ziehet? Indessen gibt es dergleichen unrechtmäßige und widersinnige Forderungen selbst in Testamenten, unter welchen bisweilen die Erblasser ihren Freunden etwas von ihrem Vermögen zuschreiben. Aber die Gesetze haben dafür

gesorget, daß die Erben, ohne zur Erfüllung solcher ungeziemenden Bedingungen verbunden zu seyn, dennoch das, was ihnen beschieden ist, erlangen. *).

Die Betrachtungen, womit ich in dieser Schrift meine Leser unterhalten muß, sind zu ernsthaft, als daß ich mich hier in eine Anführung solcher Beyspiele, die nicht anders, als lächerlich seyn könten, einlassen dürfte. Ich würde von Vermächtnissen oder Bedingungen in Testamenten, die sich bis auf Grabmähler auf die närrische Art geliebter Thiere erstrecken, Exempel anführen können, wenn nicht diejenigen, welchen solche Ausschweifungen und zwar Ausschweifungen einiger Sterbenden vom höchsten Range, unglaublich vorkommen, dieselben in einer grossen Anzahl in einer Schrift beysammen antreffen könten, deren Verfasser die Absicht gehabt zu haben scheint, aus der wahren Geschichte die Kleinigkeiten der Gelehrten und Grossen zur äussersten Demüthigung des menschlichen Stolzes zu samlen. **) Aber ich werde auf einmal über diese Scene Ernst ausbreiten, wenn ich statt vieler anderer Beyspiele von den unrechtmäßigen und unbilligen Forderungen, womit bisweilen Sterbende ihre hinterbliebenen Freunde beschweren und ihr Gewissen, oder ihre zärtliche Freundschaft und Liebe gegen sie ängstigen, ein Exempel nenne, welches unter Ehegatten, die sich sehr zärtlich geliebet und deren Scheidung äusserst traurig ist, nur gar zu gewöhnlich ist. Der zurück bleibende Theil läßt im heftigsten Affekte einer ringenden Zärtlichkeit einige Worte hören, welche einem Gelübde nicht unähnlich sind. Sie sind wenigstens das letzte Opfer der Liebe gegen den scheidenden Theil. Er verspricht etwas, das ihm nach der gegenwärtigen traurigen Situation seines Gemüths nicht nur gerecht und leicht, sondern auch als eine tugendhafte Treue vorkömt; was aber der Affekt, die Umstände des Gemüths und veränderte Aussichten seines äusserlichen Zustandes und Glückes ihm bald hernach schwer, ja unmöglich machen werden: er verspricht und gelobet dem sterbenden Gatten an, nicht wieder zu heyrathen und die sterbende Person widerstehet bisweilen dem letzten Anfalle der Eigenliebe oder auch der Misgunst so wenig, daß sie die Schwachheit oder Ungerechtigkeit begeht, und den weinenden und untröstbaren Ehemann aufs feyerlichste, Hand in Hand zur Erfüllung dieses unüberlegten Versprechens verpflichtet, und was sage ich? selbst zuweilen durch einen Eid verbindet. So leicht sich die Verbindungskraft eines solchen übereilten Versprechens schon durch den deutlichen Ausspruch des Apostels schwächen

*) Conditiones contra edicta Imperatorum, aut contra Leges, aut quae Legis vicem obtinent, scriptae, vel quae contra bonos mores, vel derisoriae sunt, aut huiusmodi, quas Praetores improbauerunt, pro non scriptis habentur: et perinde, ac si conditio haereditati, siue legato adjecta non esset, capitur hereditas legatumve. *Digest.* L. XXVIII. T. VII. Leg. XIV. & Barbeyr. ad Pufend. d. l. L. III. c. 8. §. 5. n. 6. p 417.

**) Der Hofrath Nemeiz in seinen vernünftigen Gedanken über allerhand Materien Th. I. S. 118-138.

chen und entkräften läßt Röm. 7, 2. 1 Kor. 7, 39: so schwer wird doch diese Gewissensfrage, wenn der noch lebende Theil einen ewigen Witwerstand durch einen Eid dem Sterbenden angelobet hat. Allein, woferne die verwitwete Person nicht ohne Verletzung heiligerer Pflichten und also nicht ohne Versündigung unverheyrathet bleiben kan v. 9; so kan sie der Eid zu nichts verbinden, was ihr unmöglich ist, wie wir bereits im sechsten Theile ausführlicher dargethan haben. Man kan hievon eine weitläuftigere Abhandlung nachlesen, wodurch der sel. D. Baumgarten, das Gewissen einer Witwe zu beruhigen, bemühet gewesen ist, die ihrem Manne auf dem Todbette eine solche eidliche Zusage gethan hatte, nachher aber sich unter einer moralischen Nothwendigkeit befand, zum zweytenmal diesen, von Gott selber eingesetzten Stand zu erwählen.*) Der grosse Gottesgelehrte erlaubte ihr dieses letztere, aber allein unter der angezeigten Bedingung und ermahnte sie übrigens, theils die unrechtmäßige Leistung des abgelegten Eides vor Gott busfertig zu erkennen; theils alle anderweitige und neue Verheyrathung nur nach merklicher und erweislicher Führung Gottes und mit Versicherung derselben, auch geflissentlicher Beobachtung alles übrigen erkanten göttlichen Willens vorzunehmen; theils sich zu bemühen, die entweder bekante oder muthmasliche (und zwar wohlgegründete und heilsame) Absicht ihres Ehemannes, aus welcher er ihr diese eidliche Zusage zugemuthet und abgefordert, so viel ohne Uebertretung anderer Pflichten geschehen könte, aufs möglichste zu erfüllen, als wozu dieselbe verpflichtet bliebe, bey aller Unverbindlichkeit des, zur Erreichung solcher Absicht erwählten unrechtmäßigen Mittels; theils endlich alle Gelegenheit zu ergreifen, gute Proben von ihrer aufrichtigen und gewissenhaften Geflissenheit, Zusagen zu erfüllen, abzulegen.

Dieß sind Pflichten gegen die Todten, welche weder die Vernunft, noch die Religion beleidigen. Aber laßt uns einen Beweis sehen, wie ein blinder, natürlicher Trieb von Liebe, Dankbarkeit und Hochachtung angefeuert, wenn er nicht in den Dunkelheiten des Grabes durch eine gegründete Erkentnis von dem Zustande der Todten geleitet wird, sich dieser traurigen Pflichten entlediget. Leser, die nicht standhaft genug sind, einen fürchterlichen Anblick zu ertragen, müssen jetzt die Augen wegwenden und ein Blat überschlagen. Bey denen aber, für welche eine lebhafte Betrachtung der Verwüstung, welche unserer irdischen Helfte unausbleiblich bevorstehet, niemals ohne einen wichtigen Nutzen ist, hoffe ich leicht Vergebung zu erhalten, daß ich jetzt diese ernsthafte Abhandlung mit einer Erzählung von dem Todtenfeste der Americanischen Wilden beschliesse. Ich nehme dieselbe aus einer der berühmtesten Reisebeschreiber. **) Nachdem dieser Verfasser erzählet hat, wie schmerzlich die ungesitteten Einwohner der neuen Welt ihre verstorbenen Freunde bey ihren Gräbern betrauren; so bereitet er uns allmählig zu dem

*) Theolog. Bedenken 6te Samlung, 40stes Stück. S. 165 : 192.

**) Moeurs des Sauvages Americains, comparées aux moeurs des premiéres tems par le FLAFITAY a Paris 1729.

dem fürchterlichsten Auftritte vor. Die Oberhäupter einer Provinz machen alle Anstalten zu diesem abscheulichen Gepränge, welches denen zu Ehren, welche seit der letztern feyerlichen Begehung des Seelenfestes begraben worden sind, jährlich angestellet wird. Sie werden alle zusammen auf einen gewissen Platz getragen, und hier ist die Beschreibung selber: „Die Oefnung ihrer Gräber, spricht Lafitau, gibt dem Auge ohne Zweifel einen der allerfürchterlichsten Anblicke, den man jemals sehen kan. Es ist eine demüthigende Abschilderung des menschlichen Elendes, wo sich eine Menge von Bildern des Todes darstellet, da derselbe sich ein Vergnügen zu machen scheint, sich in diesen verschiedenen Leichnamen nach dem Grade ihrer Fäulnis, und der Art, wie sie zu verwesen anfangen, unter tausend Gestalten des Schreckens abzumahlen. Einige erscheinen dürre und welk; andere haben eine Art von Pergament über ihre Knochen; einige scheinen in den Ofen gelegt und geräuchert zu seyn, ohne daß man die geringste Spur von Fäulnis bey ihnen antrift; andere hingegen befinden sich wirklich in dem Zustande der Verfaulung und noch andere sind bereits vollkommen verdorben und von Würmern benaget. Ich weis nicht, worüber man sich mehr verwundern soll, über das gräsliche und erschreckende Schauspiel, oder über die heftige Sehnsucht dieser armen Leute nach ihren todten Freunden. Denn nichts ist in der That erstaunenswürdiger, als der unruhige und ungedultige Fleis, welcher ihre Zärtlichkeit bey der Erfüllung dieser betrübten Pflicht belebet. Sie samlen ihre Gebeine bis auf das geringste Knöchelgen mit der äussersten Sorgfalt; sie nehmen diese Leichname, so eckelhaft sie auch immer seyn mögen, in die Hände; sie befreyen sie von den Maden; sie tragen sie viele Tagreisen auf ihren Schultern, ohne durch den unerträglichsten Gestank davon abgeschreckt zu werden und ohne von einer andern Empfindung, als von dem Schmerze über den Verlust solcher Personen, deren Leben ihnen so schätzbar, und deren Tod ihnen so viele Klagen ausgepreßt hat, gerührt zu werden. Hierauf werden diese Beuten des Todes mit den vortreflichsten Häuten bekleidet, der zahlreichen Versamlung zur Schau ausgestellet und nach einigen Tagen, welche mit allen nur ersinlichen Schauspielen, wie bey den Griechen und Römern, wieder aufs neue eingescharret." Sehet da, die einzige Ehrenbezeigung, womit diese unglücklichen Völker, welche nach dem Tode nichts erwarten können, sich für die Mühseligkeiten ihres elenden Lebens schadlos zu halten suchen. Aber so fürchterlich auch an sich dieser Gebrauch ist: so blicket doch aus dieser wilden Zärtlichkeit gegen Todte die Natur hervor und wenn der Leichendienst unter den gesitteten Völkern viel menschlicher aussieht: so muß uns dieses lehren, was die, sich selbst gelassene Natur ohne die Kultur der Vernunft und Religion ist. Und gerade diese und einige ähnliche Betrachtungen haben mich bewogen, die Leser durch eine Stelle meines Buches, welche die einzige ihrer Art darin ist und bleiben wird, ein wenig zu erschüttern und in eine Bewegung zu setzen, welche kein Zug der Beredtsamkeit so leicht und so schnell hervorbringet.

§. XXXIX.

§. XXXIX.

Pflichten in Ansehung der Engel.

Da uns die heilige Schrift von jenen vollkomnern Geistern, welche sie Engel, d. i. Abgesandten oder Diener der göttlichen Vorsehung nennet, nur sehr wenig hat erkennen lassen; und da ausserdem diese seligen Geschöpfe durch uns nicht wohl glücklicher gemacht werden können: so können wir auch eigentlich denselben keine Pflichten erweisen, bey denen sie der nächste Gegenstand oder der unmittelbare Zweck wären; vielmehr beziehet sich alles, was wir in Ansehung ihrer zu beobachten haben, eigentlich auf Gott und das, was wir von ihrer vollkomnern Natur und von ihren Verrichtungen wissen, kan und muß uns blos neue Bewegungsgründe zu unsern anderweitigen Pflichten gegen Gott hergeben. Indessen, da wir in einem neuern Lehrbegriffe der theologischen Moral einen Abschnitt von den Pflichten gegen die Engel erblicket haben: so haben wir, um nicht bey einigen den Schein zu haben, als wenn wir irgend eine Pflicht ausgelassen hätten, geurtheilet, daß wir wenigstens diese kurze Erklärung hier geben müßten.

Wir setzen aber, da die Lehre von den Engeln eigentlich in die Glaubenslehre, und wie es uns deucht, in den Artikel von der Vorsehung, gehört: nichts mehr, als folgendes, her: da der genauere Umgang mit den Engeln dermaleins ein wichtiges Stück der ewigen Glückseligkeit der Gläubigen ausmachen wird: so sind sie verbunden, sich von diesen erhabenen Geistern eine richtige Erkentnis zu verschaffen, sie hochzuachten, zu lieben, ihre Freundschaft zu begehren und ihrer Weisheit und Heiligkeit aufs möglichste schon hienieden nachzuahmen; aber auch eben deswegen alles zu vermeiden, was diesen vollkomnern Wesen und Vertrauten Gottes, diesen vermuthlichen Zeugen unserer geheimsten Aufführung misfallen kan. Nichts aber muß dieselben mehr beleidigen, als wenn man ihnen göttliche Ehre erweiset, auf sie ein allzugrosses Vertrauen setzt, dieselben abergläubig fürchtet, und sie von sich oder andern, besonders von Kindern, Matth. 18, 10. durch sündliche Handlungen vertreibet.

§. XXXX.

Anmerkung wegen anderer Wesen.

Von andern Geistern, die mit uns in irgend einer Verbindung stünden, hat uns die heilige Offenbarung nichts bekant gemacht. Alles aber, was sie uns von den bösen Geistern geoffenbahret hat, muß uns verbinden, wider ihre listigen Anläufe stets auf unserer Huth zu stehen,*) und, wenn ich hier der Philosophie einen Platz gönnen dürfte, so würde ich noch etwas wider die abergläubige, und sowol der Vorsehung Gottes, als dem Siege JEsu Christi so verkleinerliche Gespensterfurcht hersetzen. Allein, man kan in unsern Tagen der Vernunft dieses Geschäfte sicher ganz allein anvertrauen und die christliche Religion kan blos durch ein geruhiges Stillschweigen ihren Beyfall dazu geben. Die Zeiten sind Gott Lob vorbey, da man es für nöthig hielt, den Christen wegen der Erscheinungen und gewisser Zeichen oder sogenanten Vorbedeutungen einen eigenen Unterricht zu geben. **) Und diese glückliche Veränderung der

*) Th. I S. 419.

**) Lavater hat das, was in so vielen grossen Werken mit einer unnützen Belesenheit ohne Prüfung ist gesagt worden, in einen kleinen Inbegrif zusammengebracht, unter dem Titel: De spectris, Lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus, variisque praesagitionibus, quae plerumque obitum hominum, magnas clades, mutationesque imperiorum praecedunt. Liber unus, in tres partes distributus, omnibus veritatis studiosis summe utilis authore LUDOV. LAVATERO Tigurino. Edit. 2. priori multo emendatior. Lugd. Bat. 1659. in 12. S. 245. Er zeiget in diesem kleinen Büchelgen, daß die meisten Erscheinungen sich mehr in, als ausser dem Menschen befinden: handelt hierauf von den Gespenstern, welche die Bosheit der Menschen und besonders der Geist der Herrschsucht und Geldbegierde im Pabstthume ehmals auf den Schauplatz der Nacht stellte: erinnert, daß man viele natürliche Begebenheiten den Geistern aus Unwissenheit zuschreibe; bemühet sich hierauf zu erweisen, daß wirklich ehmals Gespenster erschienen seyn und noch erscheinen, führet aber zum Nachtheile seiner Geschichten weder glaubwürdige Umstände, noch unverdächtige Zeugen an und läßt alles auf dem Hörensagen beruhen; behauptet, aber eben so wenig um eine gehörige Untersuchung der Umstände, als seiner Urkunden bekümmert, daß gemeiniglich vor grossen Begebenheiten Vorzeichen vorhergegangen seyn; bemühet sich hierauf zu beweisen, daß die abgeschiedenen Seelen nicht mehr auf der Erde herumschwärmen; glaubet aber doch dagegen, daß die Vorsehung den bösen Geistern diese Freyheit erlaubte. (Herr D. Semler hat uns den Platonischen Ursprung dieser falschen Meinung erst neulich sehr gründlich gezei-

der Scene muß unsere Dankbarkeit gegen die Vorsehung wegen des höher steigenden Lichts der Erkentnis erwecken und zwar um so mehr erwecken, je bekanter es aus der Kirchengeschichte ist, wie sehr ehemals die päbstliche Klerisey durch diese satanische Maschinen und betrüglichen Künste die arme Christenheit mit der leichtfertigsten und gottlosesten Betrügerey zur Unterstützung ihrer herrschsüchtigen und geldgierigen Absichten geäffet habe. *)

§. XXXXI.

Pflichten gegen unvernünftige Geschöpfe, oder in Ansehung derselben.

Da die Thiere auf der grossen Leiter der Geschöpfe gleich unmittelbar auf uns folgen, mit uns in einer Art einer nähern Verbindung, als jene übrigen, blos leblosen Geschöpfe stehen, und ausserdem angenehmer und unangenehmer Empfindungen fähig sind: so läßt sich leicht erweisen, daß wir auch gegen sie, oder um besser zu reden, in Ansehung ihrer gewisse Pflichten zu beobachten haben, welche sich aber eigentlich auf Gott, uns selber und auf andere beziehen. Sie lassen sich aber in diese einzige Pflicht zusammen bringen, nemlich, daß wir alle lebendigen Geschöpfe allein zu denjenigen Absichten, um welcher willen sie Gott erschaffen und mit so verschiedenen Kräften und Eigenschaften begabet hat, gebrauchen und dagegen allen Misbrauch derselben, welcher dem Endzwecke ihrer Schöpfung und Bestimmung zuwider ist, aus Hochachtung gegen Gott und aus einem Abscheu gegen allen Schein der Grausamkeit vermeiden sollen.

gezeiget) Schreibet selbst dem Satan, welches an einem Theologen zu verwundern ist, die Vorzeichen zu, da es doch nicht wol glaublich ist, daß der böse Geist und geschworne Menschenfeind uns warnen und vor Sicherheit bewahren wolle; untersuchet hierauf, warum jetzt die bösen Geister immer seltener erscheinen und ein Gespücke verursachen; zeiget endlich, wie sich fromme Christen bey solchen Erscheinungen und Auftritten zu verhalten haben. Sie sollen nemlich beten, sich aber gar nicht mit ihnen in Unterredung einlassen. Eben so gibt er auch Lehren wegen der Vorbedeutungen. Man kan sie entbehren, wenn man den theuren Artikel von der Vorsehung praktisch verstehet.

*) Statt aller Exempel kan die Tragödie der Mönche zu Bern dienen in Burnets Voyage de Suisse et d'Italie Lettre I. p. 46. und Erasmi Gespräch Spectrum betitelt.

Erklärung.

Die Thiere, vom Elephanten bis zu dem, sonst unter dem Namen des Ungeziefers so verachteten Raupengeschlechte beschäftigen in unsern Tagen die Augen und die Forschbegierde nicht nur der Gelehrten vom Range, sondern auch selbst hoher Standespersonen dergestalt, daß es kaum nöthig ist, eine Apologie für die Einrückung dieser Abhandlung voran zu schicken. Und ausserdem würde es uns bey einer ziemlichen Anzahl auserlesener Schriften nicht schwer fallen, derselben einige Annehmlichkeiten zu geben, welche die vorhergehenden nicht für alle Leser haben. Aber dieses letztere leidet der Zweck einer geistlichen Moral nicht und das erstere ist darum schon überflüßig, weil Gott selber ehmals in seinem Gesetze seinem Volke in Ansehung der Thiere gewisse Vorschriften gegeben hat. Laßt uns also sogleich zur Sache selber kommen. Doch, ehe wir weiter gehen, so muß zuförderst erinnert werden, daß wir nicht sowol die Pflichten, die jetzt abgehandelt werden sollen, als eigentliche Pflichten gegen die Thiere selber, sondern vielmehr nur als Pflichten, die wir gegen Gott selber in Ansehung der Thiere erfüllen müssen, vorstellen und betrachten können. Man könte zwar um eben dieser Ursache willen einwenden, daß sie eben so wenig besonders vorgetragen werden dürften, als wenig man in der Sittenlehre von Pflichten gegen leblose Geschöpfe handelt. Allein, man wird zugleich erwägen müssen, daß wir allerdings, weil die Thiere eine Empfindung haben, gegen sie eine Art einer Güte gebrauchen, oder ihnen in gewissem Verstande Wohlthaten erzeigen können, deren die übrigen Geschöpfe nicht fähig sind. Doch, man lese erst unsere Ausführung selber und dann fälle man das Urtheil, ob diese Abhandlung unnöthig, oder ganz und gar entbehrlich gewesen sey.

Ich baue aber diese ganze Abhandlung auf zween Grundsätze, wovon der eine sich auf alle Arten der Geschöpfe ausbreitet, der andere aber nur allein auf die noch lebendigen Geschöpfe angewendet werden kan: ich nehme zuerst an, daß ein Gottseliger alle Dinge allein den göttlichen Endzwecken gemäs gebrauchen müsse und ich werde hernach hieraus den andern Grundsatz als eine nothwendige Folgerung herleiten, daß folglich alle Arten der Quaal, welche man den Thieren ohne eine überwiegende Nothwendigkeit verursacht, eine Sünde, ein Ungehorsam gegen Gott sey, weil man seinem Willen zuwider handelt. Der erste Grundsatz, oder die Pflicht, durchgängig den göttlichen Absichten gemäs zu handeln, ist einer der wichtigsten in der ganzen Moral und ein Sittenlehrer kan nie zu oft die Gelegenheit ergreifen, denselben zu erklären und einzuschärfen. Können wir wol volkomner, weiser, gerechter, gütiger und nützlicher handeln, als wenn wir in die Absichten der höchsten Weisheit einlenken, wenn wir dasjenige wollen und zu befördern suchen, was die höchste Weisheit und Güte will? Kan sich wol ein Mensch seiner Würde gemässer bezeigen, als wenn er der Gottheit nachahmet und mit ihr allemal das beste erwählet: als wenn sein Wille und sein Verhalten in die allgemeine Harmonie der Stadt Gottes, oder jener vollkomner Geister mit einstimmet? Denn diese haben keine andere Richtschnur aller ihrer Neigungen und Beschäftigungen, als das Wohlgefallen ihres gemeinschaftlichen Vaters und Königes und indem sie seinen Willen ohne Aufhören und mit Willigkeit thun Matth. 6, 10: so herrschet in diesem Reiche eben diese vollkomne Ordnung, welche wir unter den Gestirnen mit einem so angenehmen Erstaunen wahrnehmen. Aber diesen Gehorsam müssen die Geheiligten

auch in den geringsten Handlungen und vornemlich bey dem Gebrauche ihrer Seelen- und Leibeskräfte und aller Geschöpfe üben und es muß ihnen nichts verehrungswürdiger, als der Satz der alten Weisen seyn: Folge der Natur. Die Stimme Gottes, sie mag ihnen entgegen ruffen, woher sie will, muß sie allezeit zum Gehorsam verbinden und willig machen.

Aber wenn ich nun hieraus weiter schliesse, daß wir also auch die Thiere auf keine andere Art und zu keiner andern Absicht gebrauchen, als um welcher alle insgesamt und jede Art derselben insbesondere ist erschaffen worden: so muß mit dieser Hauptpflicht nothwendig eine andere verknüpfet werden, ohne welche jene entweder gar nicht: oder wenigstens nicht so vollkommen beobachtet werden kan. Wer demnach alle Sünden, welche ein Mensch gegen Gott in Ansehung der Thiere durch einen unrechtmäßigen oder widernatürlichen Gebrauch derselben begehen kann, vermeiden will, der muß sich, so viel es ihm möglich und seinen übrigen Umständen gemäs ist, wenigstens um eine allgemeine Erkentnis von denselben bewerben. Ich sage, wenigstens um eine allgemeine Kentnis. Denn ich bin weit davon entfernet, daß ich verlangen sollte, daß alle Christen ihre Erforschungen der Natur bis auf jede Arten der Geschöpfe und bis ins Kleine in jeder Klasse derselben ausdehnen sollten. Wenn ich aber eine solche allgemeine Bekantschaft mit dem Thierreiche, wie ich sie bald näher erklären werde, verlange: so fordere ich nichts, was nicht in den Unterricht der Jugend sehr leicht eingewebet werden könte und auch zum grösten Vergnügen derselben mit der Erklärung des ersten Artikels verknüpfet werden würde. Wer je in Rollins kleine Kinderphysik oder in das vortrefliche und angenehme Büchelgen des Abts Asfeld Explication litterale des ouvrages de six jours einen Blick geworfen hat, wird, damit ich von Derhams unschätzbarer Physikotheologie und Plüchens Schauplatze der Natur nichts erwehne, völlig mit mir einerley Meinung seyn.

Laßt uns aber von dieser allgemeinen Erkentnis, die sich für alle Christen schickt, deutlicher reden. Die Insekten, Fische, Vögel und Landthiere sind unstreitig zur Ehre Gottes erschaffen worden, oder welches gleich viel ist, der Allerhöchste hat, da er sie in einer so unzählbaren Menge und Mannigfaltigkeit schuf, ohne allen Zweifel die Absicht gehabt, sich auch von dieser Seite seiner vollkomnen Werke zu verherrlichen und Stralen seiner Weisheit, Güte und Macht auf uns fallen zu lassen. Die Thiere und alles Vieh, Gewürme und Vögel sollen durch den Mund des Menschen, dieses Priesters und Vormundes der stummen Natur, den Namen des HErrn loben: denn sein Name allein ist hoch und sein Lob gehet so weit der Himmel und Erde ist. Ps. 148, 10. Und es ist überhaupt eine Grundwarheit sowol der natürlichen, als der geoffenbarten Theologie, daß Gott, über allen Eigennutz und über alle Vortheile unendlich weit erhaben, sich bey der Schöpfung der Welt keinen andern Endzweck habe vorsetzen können, als die thätige Offenbarung seiner unermeslichen Macht, Weisheit und Güte, oder seiner Ehre. Röm. 1, 20. 11, 36. Spr. Sal. 16, 4. Wenn nun aber ohne Widerrede der Wille des Höchsten für uns ein Gesetz ist: so folget, daß wir auch insbesondere den belebten Theil der Schöpfung zu seiner Verherrlichung anwenden sollen. Aber nunmehr frage ich ferner: wofern wir aus dem Thierreiche nichts weiter, als nur überhaupt diese Wahrheiten erkennen sollten, daß der HErr, den wir in Christo JEsu als unsern Vater mit einer kindlichen Zärtlichkeit zu lieben die Freyheit haben, allmächtig, allweise und allergütigst sey, warum hat er denn nicht nur Blumen, sondern auch so viele lebendige Geschöpfe und

zwar so unbeschreiblich viele Gattungen und Arten derselben hervorgebracht? Muß man nicht aus dieser grossen Mannigfaltigkeit schliessen, daß er dabey die Absicht gehabt habe, uns in mehr als Einem Spiegel, in mehr, als Einem Bilde seine unsichtbare Kraft, Weisheit und Güte in einem milden und erträglichen Lichte vor Augen zu stellen? Es ist in allen Geschöpfen einerley Weisheit und Macht, die wir erkennen; aber wir sollen sie in jedem derselben unter einer andern Gestalt erblicken. Und dieß ist die Ursache, warum der königliche Dichter im 104 Psalme und Hiob in seinem erhabenen Buche gleichsam eine Art der Geschöpfe nach der andern vor unsern Augen vorbey führen. Wir sollen nicht blos so allgemein das Bekentnis ablegen: alle Werke des HErrn sind gut und sehr löblich und er hat alles weislich gemacht: nein, wir sollen vielmehr durch unsere eigene Augen überzeuget werden, daß alle Werke seiner Hände sehr löblich und unverbesserlich gut sind.

Diese augenscheinliche Ueberzeugung wird für uns den allergrössesten Nutzen haben. Sie wird uns zuerst die Ausübung der Religion an jedem Orte unaussprechlich erleichtern und dieselbe zu unserer angenehmsten Verrichtung machen. Denn da wir allenthalben, wo wir uns befinden, Geschöpfe Gottes sehen: so werden wir, wenn wir es uns zur seligen Gewohnheit gemacht haben, uns durch jedes Geschöpf an den Schöpfer erinnern zu lassen, unsere Gedanken, Empfindungen und Begierden zu Gott erheben. Nicht nur das Feld bey unsern Reisen und Spaziergängen, sondern auch unsere Häuser werden sich dadurch vor unsern Augen auf gewisse Art in Tempel verwandeln. Die Gewohnheit, bey der Erblickung lebendiger Geschöpfe an Gott zu gedenken, wird unser Herz durch die sanften Bande der Liebe und des kindlichen Vertrauens zu ihm hinauf ziehen; dann z. E. wenn wir nach dem Rathe und Befehle unsers Heilandes die Sperlinge und die Vögel unter dem Himmel betrachten Matth. 6, 26. Aber wir werden auch drittens unsern Reichthum, den er uns durch den erlaubten Gebrauch so vieler Geschöpfe geschenket und unsere große Vorzüge schätzen lernen.

Damit ich aber dasjenige, was überhaupt alle und jede an den Thieren betrachten und erkennen sollen, etwas eigentlicher vorstelle, so berühre ich nur folgende Stücke: 1) Die Thiere haben Seelen. Sie besitzen ein Vermögen, zu empfinden, sich gegenwärtige und vergangene Dinge, wiewol nur auf eine undeutliche und dunkle Art vorzustellen und sie besitzen eine Kraft, das, was ihnen nützlich und angenehm ist, zu begehren, und hingegen das schädliche und unangenehme zu verabscheuen und von sich zu entfernen. 2) Es reget sich in ihnen jener mächtige und unwiderstehliche Trieb, sich und ihr Leben zu erhalten, welcher, indem er auch in uns ist, uns auf eine so höchst angenehme Weise überzeuget, wie sehr uns Gott liebe und wie stark ihm unsere Wohlfahrt am Herzen liege. Matth. 10, 29. Ps. 104, 21. 3) Da aber die göttliche Weisheit, um ihren unerschöpflichen Reichthum zu offenbaren, jede Gattung derselben zu einer andern Lebensart bestimmet und zu dem Ende ihren Körper und ihre Gliedmassen anders gebauet hat, als bey andern Arten derselben, so äussert sich auch dieser allgemeine Trieb der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung ihres Geschlechts unter tausend verschiedenen Gestalten und kein Anblick ist für einen Weisen ergetzender, als die Betrachtung der mannigfaltigen Naturtriebe, nach welchen sie ihre Nester bauen, für sich und ihre Jungen sorgen, sich und diesen den Unterhalt verschaffen, sich vertheidigen u. s. w. Diese Untersuchungen werden für uns, wenn wir sie auch nur blos auf diejenigen

Thie

Thiere, welche unter die Hausgenossen des Menschen gehören und sich zu ihm halten, ausdehnen, für uns eben so lehrreich als angenehm und es kan nicht fehlen, sie müssen uns einen Abscheu vor aller Grausamkeit gegen eine Art der Werke Gottes, an welcher wir so deutliche Spuren seiner wohlthätigen Neigung und seiner allgemeinen Vorsorge gewahr werden, beybringen und uns eben so stark zurück halten, daß wir sie nie irgend einem sündlichen Misbrauche unterwerfen. Diese tugendhafte Gesinnung, aus Ehrfurcht gegen Gott allen Misbrauch der Thiere zu verhüten, wird dadurch noch mehr in uns befördert werden, wenn wir 4) den mannigfaltigen und unbeschreiblich vielfachen Nutzen erwägen, den sie uns, sowol einige durch ihr Leben, als alle insgesamt nach ihrem Tode verschaffen, indem uns jene durch ihre Milch, durch ihre Wolle und durch ihre Stärke und Geschwindigkeit, welche sie uns zu unserer Bequemlichkeit anbieten und leihen; sowol jene als diese aber durch ihr Fleisch und durch alle ihre Theile höchst nützlich werden; es sey nun, daß sie uns zur Arzney dienen, oder daß sie den verschiedenen Handwerkern, welche uns die Kleidung und die übrigen Bequemlichkeiten dieses dürftigen Lebens zubereiten, die Materialien hergeben.

Und nunmehr gründe ich auf diese vorläufige Betrachtung über die Natur, verschiedene Kräfte und Vorzüge jeder Art von Thieren, welche ich in einer andern Schrift zum Unterrichte und zur vernünftigen Ergetzung der Jugend weitläuftiger ausgeführet habe, noch die folgende besondere Vorstellung von unsern Pflichten gegen die Thiere. Ich habe hiezu nur diesen einzigen Grundsatz nöthig: Jede Art des Gebrauchs der Thiere ist uns erlaubt, welche mit den Absichten Gottes bey ihrer Schöpfung übereinkömt. Und da zu diesen göttlichen Absichten jedes wirkliche Gute, jeder wahre Nutzen, welcher durch die Thiere auf den Menschen zurück fliesset, gehören: so ist es erlaubt, sich der Thiere zur Speise, zur Kleidung, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen zu bedienen; es muß uns vergönnet seyn, sie zu fangen, sie abzurichten, sie zu regieren, aber auch auf der andern Seite unsere Schuldigkeit, so lange ihr Leben uns nützlicher, als ihr Tod ist, sie zu erhalten. Man erlaube uns, über einige dieser Stücke eine kurze Erläuterung zu geben.

Ich sage also 1) da uns die allermeisten Thiere zum Nutzen sind gegeben worden, so haben wir über sie eine rechtmäßige Herrschaft 1 Mose 1, 26. 9, 2 f. und der Mensch kan sich in Ansehung der unvernünftigen Thiere als den Statthalter, als den Unterkönig Gottes betrachten. Aber dieser Titel muß ihn nicht stolz machen und noch vielweniger zu einer tyrannischen Grausamkeit verleiten, die ihn dieser Hoheit so unwürdig machen und ihn hingegen weit unter die grimmigsten seiner Unterthanen herabsetzen würde. Nein, diese Herrschaft erlaubet ihm nichts mehr, als allein den Gebrauch derjenigen Gewalt über sie, ohne welche er von denselben keinen Nutzen haben könte. Nun dienen ihm einige Arten durch ihr Leben, andere aber werden ihm nach ihrem Tode recht nutzbar. Diese natürliche Betrachtung wird ihn belehren, daß ihn sein eigener Vortheil bewegen müsse, jene so lange, als es sein Bestes erfordert, bey guten Kräften und beym Leben zu erhalten; diese aber nur schlechtweg und ohne alle Grausamkeit, wenn es seine Sicherheit und sein Wohl erfordern, zu tödten. So sehr das erstere, oder die Erhaltung nützlicher Thiere selbst den Grundsätzen des Eigennutzes gemäs ist: so hat es doch der allerweiseste Gesetzgeber der Juden seiner Hoheit nicht für unanständig zu seyn erachtet, seine Vorsorge in seinem Gesetze auch bis auf die Thiere auszubreiten,

ten,

ten, oder die Juden nicht in dem Wahne zu lassen, als wenn er sich seines oberherrlichen Rechts über seine unedlern Geschöpfe begeben und dieselben schlechterdings der Willkühr und souveränen Gewalt des Menschen überlassen hätte. Er hat verboten, dem Dreschochsen das Maul zu verbinden, um die Israeliten überhaupt zu verpflichten, ihrem zahmen Vieh, als welches seiner Freyheit beraubet, nicht selber seine Nahrung aufsuchen kan, das nöthige Futter zu geben, 5 Mos. 25, 4. Er hat befohlen, ein irrendes Lastthier selbst eines Feindes, wieder auf den rechten Weg zu lenken und demselben, wenn es unter seiner Bürde sinken will, wieder aufzuhelfen 2 Mose 23, 4. 5. 5 Mose 22, 1-4. Im 6 und 7ten Verse befahl Gott, wenn ein Israelit am Wege ein Vogelnest fände, daß er die Mutter fliegen lassen und nur die Jungen ausnehmen sollte. Und man darf nur ein wenig nachdenken, um die Absicht dieses Gesetzes einzusehen. Da das Ausnehmen junger Vögel eine Lust der Kinder ist, so hat der Gesetzgeber die Israeliten von Jugend auf mit einem grossen Abscheue gegen alle Grausamkeit erfüllen und hingegen schon den Kindern Güte und Mitleiden einflößen wollen. Die Gelehrten werden sich hiebey jener Stelle im Quinktilian *) erinnern, darin dieser vortrefliche Gerichtsredner erzählet, daß einst die Areopagiten einen Knaben deswegen verurtheilet hätten, weil er einer Krähe die Augen ausgestochen. Sie befürchteten, setzt er hinzu, daß aus demselben ein sehr böser und gefährlicher Mensch werden würde. Salomo endlich gibt dieses als ein Merkmal eines gerechten Mannes an, wenn er seinen Lastthieren nicht zu viel aufbürdete und sich ihrer, wenn sie krank sind, erbarmete Spr. 12, 10.

Und hier könten wir nunmehr diese an sich deutliche und für den Moralisten nicht allzu erhebliche Materie schliessen, wenn wir nicht hoffen dürften, wegen ein paar Nebenfragen, die wir noch kurz berühren wollen, weil sie zu dieser Abhandlung gehören, von billigen Lesern leicht Verzeihung zu erhalten. Man kan zuerst die Zärtlichkeit des Gewissens so weit treiben, daß man es für sündlich hält, Thiere zu tödten und es gibt wirklich sehr viele Menschen, welche dieses thun, einige aus Aberglauben, andere aus einer natürlichen Weichherzigkeit, und noch einige vielleicht aus einer aufrichtigen Gewissenhaftigkeit. Ich sage, daß einige der Aberglaube verleitet habe, sich zu bereden, daß sie eine Todsünde begehen würden, wenn sie irgend einem lebendigen Geschöpfe das Leben nähmen. Dieser Irrthum scheinet, so wie die meisten irrigen Religionsbegriffe, Egypten zum Vaterlande zu haben. Die Egypter verehrten eine Menge Thiere aufs heiligste und besonders diejenigen, welche ihr Land von dem Ungeziefer, als welches sich wegen der Hitze des Klima und wegen der jährlichen Ueberschwemmungen des Nilstroms sehr häufig fortpflanzte, reinigten. Die Katze, der Ichnevmon, der Hund, der Ibis, der Wolf, das Krokodil u. a. hatten, so lange sie lebten, gewisse Distrikte, auf welchen sie von gewissen angesehenen Leuten auf öffentliche Kosten gefüttert und gepfleget wurden und ihre Gottheiten wurden unter den Gestalten dieser Thiere aufs heiligste verehret. Wer demnach eins dieser Thiere beschädigte oder gar tödtete, der ward nach Diodors, aus Sicilien Berichte, ohne alle Gnade am Leben bestrafet. So sehr diese, der Menschheit so schimpfliche Verehrung der Thiere unter einem so weisen Volke den menschlichen Verstand demüthigen, oder uns auch in denselben in Verwunderung setzen muß: eben so sehr müssen uns die Gründe in Erstaunen setzen, wel-

*) Instit. Or. L. V. c. 9. §. 13. ed. *Gesn.* p. 215.

welche man zur Beschönigung oder Verthei- digung desselben ausgesonnen hat. Man muß dieselben an einem andern Orte, *) als hier suchen. Von den Egyptern hat aller Wahrscheinlichkeit nach Pythagoras diesen Abscheu gegen das Tödten der Thiere angenommen, diesen Abscheu sage ich, der sich nachher unter dem Scheine einer andächtigen und ausserordentlichen Barmherzigkeit noch andern, besonders orientalischen Weltweisen empfohlen hat. Und wie leicht konten diese sich diese Art einer mehr als gemeinen Gütigkeit auferlegen, da sie in den Wüsteneyen von nichts, als Wurzeln und Kräutern lebten! Vielleicht dürfen wir noch weiter gehen und in diesem Abscheu gegen das vorsetzliche Umbringen der Thiere einen Ueberrest der ersten Einfalt in der Lebensart suchen. Die ersten Bewohner der Welt nährten sich größtentheils blos von den Früchten der Erde und sie enthielten sich vom Fleischessen. Und man irret nicht, wenn man hierin eine der vornehmsten Ursachen ihres längern Lebens zu finden glaubt. Wenigstens leitet der Ritter William Temple in seinem vortreflichen Versuche von der Gesundheit und dem langen Leben **) das hohe Alter der Brachmanen von der allgemeinen Gewohnheit derselben her, sich mit nichts anders, als mit Reiß, Milch und Kräutern zu nähren. Es ist wenigstens gewis, daß nichts schneller, als das Fleisch der Thiere in die Fäulnis und in eine Gährung übergehe. Bey einigen andern Andächtigen ist die Hofnung eines Verdienstes so mächtig, daß sie des Lebens der Thiere schonen und die Reisebeschreiber berichten uns, daß die andächtigen Türken grosse Kosten auf die Loskaufung gefangener Vögel und auf den Unterhalt der Thiere wenden. Aber diejenigen irren, welche vorgeben, daß der Koran das Tödten der Thiere untersaget habe: Muhammed erlaubte vielmehr, alles zu essen, was gut ist und was sie auf der Jagd durch Hunde und durch abgerichtete Vögel fiengen.***) Wie viel Personen aber, besonders vom andern Geschlechte, gibt es nicht unter uns, die aus einer blos natürlichen Weichherzigkeit kein Blut vergiessen können! Ist diß ihre einzige Schwachheit, so lasse man ihnen dieselbe. Aber wie oft vertrit sie nicht bey ihnen die Stelle des wahren Mitleidens! Isalide erzählet diese Anekdote ihres Lebens ihren Freundinnen, daß sie eher verhungern wollte, ehe sie einem armen, unschuldigen Huhn die Kehle abschnitte. Welch ein gutes Herz! Freylich wol. Sie fühlt es selber, daß sie diesen Beweis nöthig habe, um die nur allzu gegründeten bösen Gerüchte, welche von ihrer unmenschlichen Härte und Ungerechtigkeit wider ihr Gesinde durch die ganze Stadt gehen, zu widerlegen. Es ist endlich möglich, daß selbst die aufrichtigsten Seelen sich bereden, daß sie sich versündigen würden, wenn sie einem Geschöpfe Gottes das Leben nähmen, das sie demselben nicht gegeben hätten. Und alleine um dieser willen lasset uns hinzusetzen, daß sie sich irren. Es ist ganz unrichtig, daß das Fleischessen und folglich auch das Tödten der Thiere vor der Sündfluth verboten gewesen. Denn indem Gott dem Menschen die Herrschaft über die Thiere einräumete, so hat er demselben unstreitig auch zugleich die Erlaubnis ertheilet, sich derselben zur Speise zu bedienen 1 Mose 1, 28. 29. Gott wiederholete dem Noah diese Erlaubnis Kap. 9, 3. 4. und wie hätte Abels blutiges Opfer dem HErrn angenehm seyn können, wofern er das Tödten der lebendigen Geschöpfe überhaupt verboten hätte! Wenn aber die

*) Allgem. Welthist. Th. I. § 532-537. S. 438 f. **) S. 3.

***) Nach der Ausgabe des Herrn Sale in der teutschen Uebersetzung des Herrn Arnolds S. 116.

die Apostel das Bluteßen den Gläubigen untersaget haben. Apg. 15, 20. so geschah dieses vornemlich wegen der Gemeinde zu Antiochien, welche den Gesandten des HErrn diese Gewissensfrage vorlegte und welche grösstentheils aus Judenchristen bestand. Die Apostel aber waren so weit davon entfernet, alle Christen zu der Enthaltung vom Fleischessen zu verbinden, daß sie vielmehr dasselbe ausdrücklich für erlaubt erkläret haben, Kol. 2, 16. 20. 1 Kor. 8, 8. Röm. 14, 17. 20, 22. 3. 6. Wozu also bey einer so deutlichen Entscheidung diese Menge von Schriften, welche ehmals über diese Frage sind geschrieben worden! *) Wenn aber dem ungeachtet einige mystische Sekten unter den Christen noch in den nachfolgenden Jahrhunderten sich des Fleischessens enthalten haben, so ist dieses nicht sowol deswegen geschehen, weil sie geglaubt haben, als wenn sich das Verbot: du sollst nicht tödten, auch bis auf die Thiere erstreckte; als vielmehr nur darum, weil sie befürchteten, dem Körper, den sie für das Zeughaus der Sünde aus platonischen Vorurtheilen hielten, durch das nahrhafte Fleisch zu viel Nahrung zu verschaffen. Ich widerlege aber hier diesen Wahn darum nicht, weil er schon unzähligemal in den vorhergehenden Theilen dieser Schrift hat berühret werden müssen. Die ganze Streitfrage über die Rechtmäsigkeit des Tödtens der Thiere ist überhaupt so leicht zu entscheiden, daß man Ursache zu wünschen hat, daß sich alle moralische Fragen eben so kurz entwickeln lassen möchten. Gewisse Länder wissen es aus ihrer traurigen Erfahrung, wie schädlich es sey, wenn man die wilden Thiere zu stark heget, und wie viele tausend Arme darunter leiden müssen, um alle zwey oder drey Jahre dem Landesherrn das grausame Vergnügen einer Hetze oder Parforcejagd zu verschaffen. Was aber die zahmen und nützlichsten Thiere betrift, so vermehren sie durch einen augenscheinlichen Segen der Vorsehung ihr Geschlecht so stark, daß dieselben, wenn sie nicht zum Nutzen der Menschen geschlachtet würden, ihren Herrn und seine Hausgenossen selber von dem Hofe treiben würden. Die Raubthiere, welche, wenn sie unsere Heerden aufgezehret hätten, sich zuletzt an ihrem Herrn, dem Menschen selber, vergreifen würden, 3 Mos. 26, 6. haben, so viel ich weis, unter den Vernünftigen noch keine Advokaten gefunden und also ist auch hier keine Replik oder Vertheidigung unserer Gerechtsame über ihr Leben nöthig.

Es bleibet also nur noch eine Erinnerung über die Art und Weise, wie man den Thieren das Leben nimt, übrig. Ueberhaupt davon zu reden, so sind wir zu nichts weiter berechtiget, als den Thieren das Leben zu nehmen, so oft es unsere Sicherheit und unser Nutzen erfordern. Aber diese Erlaubnis schliesset zugleich die Freyheit gänzlich aus, uns durch eine Verlängerung ihrer Quaal, oder durch ein langsames Sterben ein grausames Vergnügen, eine barbarische Augenweide zu machen. Der Christ wird demnach niemals gewissen unmenschlichen Lustbarkeiten beywohnen, welche noch hie und da ein Ueberrest der alten Barbarey und Wildheit in Europa sind. Und es ist ein sehr gutes Zeichen der sich immer weiter ausbreitenden Verbesserung der Sitten, daß die Stiergefechte in Spanien und die Bärenhätzen in den meisten deutschen Städten abgeschaft worden sind. Vielleicht werden auch die, in mancher Absicht so abscheulichen und schädlichen Wasser- und Parforcejagden, bald nur noch das elende Vergnügen verächtlicher Ritter seyn, die von dem Muthe ihrer

*) Man trift sie in Wolfs Curis philol. I. p. 1227 f. an.

ihrer tapfern Vorfahren nichts weiter mehr übrig haben, als die Unempfindlichkeit gegen das fliessende Blut eines, nicht sowol für das Vaterland wirklich furchtbaren, als vielmehr nur eingebildeten Feindes ihrer Gärten und Hünerställe. Die Jagd, in so fern sie die Klugheit in der Austreibung und Berückung listiger Thiere, und die Kräfte des Körpers in der Verfolgung derselben übet und abhärtet, wird auch künftig die Schule guter Krieger bleiben: aber sie wird nicht mehr das seyn, was sie in den amerikanischen Wäldern ist, die einzige Lust der Wilden. *) Ich hoffe dieses um so viel mehr, da ich selbst in englischen Büchern, die zur Bildung der Jugend sind geschrieben worden, mit Vergnügen bemerket habe, daß man es für wichtig halte, Kinder deswegen zu bestrafen, wenn sie mit Vögeln oder andern schwachen Thieren unbarmherzig umgehen, ungeachtet sonst diese Nation, welche in so vielen andern wichtigen Stücken so grosse Vorzüge für allen andern Völkern hat, von Natur geneigt ist, mit kaltem Blute die traurigsten Schauspiele mit anzusehen. Dieß beweget mich zu glauben, daß bey unsern, sich täglich mehr mildernden Sitten eine ausführlichere Strafschrift wider das Quälen der Thiere hier überflüßig und unnöthig sey. Ich würde sonst zu einer solchen Abhandlung ohne Bedenken jene berühmten Worte des Apostels von der seufzenden Kreatur Röm. 8, 19 f. erwählet und mich wenig an das Ansehen derer gekehret haben, welche dieser, durch so unzählige gelehrte Untersuchungen verdunkelten Schriftstelle, eine schwere und weit hergeholte Deutung zu geben pflegen.

 §. XXXXII.

*) Der gekrönte Verfasser des Antimachiavels beurtheilet die Jagd weit schärfer, als hier geschieht. S. les Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci T. I. p. 117-123. d'edition de Stoutgard 1762. Nur einige Züge von dieser grossen Hand! p. 117. La Chasse est un de ces plaisirs sensuels, qui agitent beaucoup le corps et qui ne disent rien à l'esprit; c'est un desir ardent de poursuivre quelque bête et un satisfaction cruelle de la tuer; c'est un amusement qui rend le corps robuste et dispos et qui laisse l'esprit en friche et sans culture. p. 121. Auf den Einwurf, daß Gott dem Adam die Herrschaft über die Thiere gegeben habe, wird geantwortet: je sçai bien, que nous sommes plus cruels et plus rapaces que les bêtes mêmes et que nous usons très tyranniquement de ce prétendu empire; si quelque chose devoit nous donner de l'avantage sur les animaux, c'est assurément notre raison; et ceux pour l'ordinaire qui font profession de la chasse, n'ont leur cervelle meublée que de chevaux, de chiens et de toute sorte d'animaux. Ils sont quelque fois très grossiers et il est à craindre, qu'ils deviennent aussi inhumains envers les hommes, qu'ils le sont à l'égard de bêtes, ou que du moins la cruelle coutume de faire souffrir avec indifference, ne les rende moins compatissants aux malheurs de leurs semblables. Est-ce là cette occupation si digne d'un Etre pensant? S. 123. Je conclus donc qu'il est pardonnable aux Princes d'aller à la chasse, pourvû que ce ne soit que rarement et pour les distraire de leurs occupations serieuses, et quelquefois fort tristes. Je ne veux interdire, encore une fois, aucun plaisir honnête; mais le soin de bien gouverner, de rendre son Etat florissant, de proteger, de voir les succès de tous les arts, est sans doute le plus grand plaisir,

§. XXXXII.

Allgemeiner Unterricht von der grossen Mannigfaltigkeit der äusserlichen Pflichten.

Indem wir aber jetzt unter dem gnädigen Beystande Gottes mit diesem Theile die ganze Abhandlung von den äusserlichen Pflichten der Christen, welche drey Theile dieser geistlichen Sittenlehre eingenommen hat, schliessen: so störet nichts das Vergnügen, welches natürlicher Weise die Vollendung einer so langwierigen und mühsamen Arbeit begleiten muß, als die Besorgnis, daß vielleicht einige Leser der Meynung seyn werden, daß wir die Theile des äussern heiligen Wandels der Christen kürzer hätten abhandeln und also auch eher, als jetzo erst, dieselben vollenden können. Man wird sich so gar auf die Versicherung des sel. Hrn. von Mosheim berufen, welcher versprochen hat, um die Vollendung dieses Werks zu beschleunigen, diese Pflichten kürzer, als die innern abzuhandeln. Allein, ich habe vornehmlich zwo Ursachen, warum ich nicht glaube, daß er dadurch seinem Nachfolger in dieser Arbeit ein unverbrüchiches Gesetz habe geben wollen. Denn zuerst sind die innern Pflichten, welche die Christen sowol gegen sich selber, als gegen andere zu beobachten haben, von demselben gröstentheils sehr kurz im vierten Theile abgehandelt worden, und die Pflichten gegen andere gehen nur von der 231sten bis zur 267sten Seite; diejenigen Pflichten aber, welche wir uns selber zu erweisen verpflichtet sind, fangen auf der 268sten an und erstrecken sich nicht weiter, als bis zur 444sten Seite in dem gedachten Theile. Die andere Ursache, welche mich bewogen hat, diese Schranken zu erweitern, ist diese, weil der Herr von Mosheim selber die äusserlichen Pflichten gegen Gott, ungeachtet er bereits die innern zum grösten Vortheile der christlichen Moral so ausführlich erkläret hatte, nicht einmal im fünften Theile zu Ende gebracht, sondern noch einige sehr wichtige, welche ich am liebsten von seiner Meisterhand ausgearbeitet gelesen hätte, besonders aber die schwere Pflicht von dem öffentlichen Religionsbekentnisse, unbearbeitet gelassen hat.

Doch,

plaisir; et malheureux celui à qui il en faut d'autres. Man vergleiche unsere Abhandlung im VI Theile von den Ergetzlichkeiten.

Doch, ich bin versichert, daß alle diejenigen, welche nicht sowol die Blätter eines Buches zählen, als vielmehr den Einfluß der, darin abgehandelten Materien in die Beförderung der wahren Heiligkeit unter den Christen erwägen und in Betrachtung ziehen, eben so, wie ich, von einer gründlichen, bestimten und vollständigen Abhandlung aller und jeder erheblichen einzelnen Pflichten denken werden. Sie werden glauben, daß ich mit Recht diejenigen, welche befürchten werden, daß man durch die Vorstellung einer solchen Menge von besondern Pflichten vielleicht viele vom Christenthume abschrecken werde, folgendes zu bedenken ersuchen könne: Erstlich ist es zwar richtig, daß die heilige Schrift selber lange nicht so viele Pflichten vortrage. Aber ich hoffe dagegen, daß man aus den drey letztern Theilen ersehen werde, daß alle einzelne Tugenden und Pflichten, welche in denselben sind abgehandelt worden, wirklich aus ihren Lehren und Vorschriften fliessen, ob sie gleich nicht alle den Worten nach darin sind benennet und vorgestellet worden. *). Die heilige Schrift enthält entweder allgemeine, oder besondere Vorschriften. Jene müssen daher nach den Gesetzen einer vernünftigen Auslegung auf besondere Fälle angewendet, und diese hingegen auf alle, damit verwandten Umstände durch richtige Folgerungen ausgedehnet werden; so, wie es selber unser Heiland durch seine Erklärung der zehen Gebote in der Bergpredigt gemachet hat. Zum andern aber kan sehr leicht erwiesen werden, daß eben diese, dem ersten Ansehen nach allzuzahlreiche Menge von Vorschriften die gröste Wohlthat für Geschöpfe sey, welche hienieden zu dem Stande der Vollkommenheit, welchen sie in jener Welt erreichen sollen, allmählig erzogen und zubereitet werden sollen. Da dieser Grund allein so wichtig ist, daß ich es für überflüßig halte, demselben noch andere beyzuordnen: so will ich wenigstens einen Entwurf von denjenigen Beweisen mittheilen, welche ich vollständiger würde vorgetragen haben, wenn es nicht Zeit gewesen wäre, einmal den letzten Strich an diesem Gemählde der christlichen Tugend zu thun.

*) S. den ersten Theil S. 16. 17.

§. XXXXII.

Die grosse Anzahl dieser Pflichten beweiset das Verlangen Gottes nach unserer Vollkommenheit.

Wenn ich derowegen behaupte, daß es ein Beweis der Güte Gottes gegen uns sey, daß er uns durch die Vernunft und Offenbarung so viele besondere Regeln erkennen läßt, so beweise ich diese Wahrheit 1) dadurch, weil wir daraus offenbar erkennen müssen, daß er uns in der Zukunft die gröste Vollkommenheit bestimmet habe. Ich habe mit Fleis gesagt, daß er uns nur viele Regeln vorgeschrieben habe. Denn in der That gibt es genau zu reden, nur Eine Tugend und nur etliche wenige Hauptarten derselben. Aber die Gegenstände, auf welche sie sich beziehen und die Umstände der Personen, der Zeit, des Orts, u. a. unter welchen sie ausgeübet werden müssen, sind so mannigfaltig, daß die Mäßigkeit und die Gerechtigkeit eben so viele besondere Gestalten annehmen, als die Höflichkeit oder die gute Lebensart, wovon uns die Klugen dieser Welt eben so viele schöne Seiten vorzeigen, als es für einen jeden Menschen besondere Auftritte gibt, in welchen sich derselbe als einen gesitteten und artigen Mann zeigen muß. Hier gleichen also beyde, sowol die Moral, als die Klugheit im Umgange der Zeichenkunst, welche auf der ersten Tafel nur einen proportionirten Körper vorzeichnet, auf den folgenden Blättern aber eine unzählbare Mannigfaltigkeit von verschiedenen Stellungen und Wendungen beschreibet, wodurch ein Künstler in Stand gesetzt werden soll, alle Handlungen der Menschen in historischen Schildereyen natürlich und geschickt vorzustellen. Gleichwie aber eben diese Geschicklichkeit einem Mahler zur grösten Ehre gereichet: also muß es noch vielmehr für die allerdeutlichste Probe der Menschenliebe Gottes angesehen werden, daß er dem Menschen durch die unbeschreiblich mannigfaltige Vervielfältigung der Objekte und Gegenstände in der Welt und menschlichen Gesellschaft sowol möglich, als selbst nothwendig gemacht hat, die Weisheit seines Verstandes und die Güte seines Herzens fast jeden Augenblick von einer andern Seite und in einer veränderten Gestalt zu zeigen.

Und, sehen wir vollends auf das Ganze, oder nehmen wir an, daß in der ganzen christlichen Kirche nur tausend wahre Heilige sind: so fra-

ge ich, welch ein ausnehmend schöner Anblick muß es nicht für Gott und für die Engel seyn, daß sich jeden Augenblick die christliche Gottseligkeit nach Maasgabe der verschiedenen Situationen, worin sich jeder von diesen Tausenden befindet, in so viel besondern Gestalten zeiget? Fürwahr, der allerprächtigste Anblick! noch ungleich prächtiger, als der Anblick des gestirnten Himmels, an welchem wir ein paar tausend Sterne, jeden aber in einer andern Klarheit, Stellung und Ordnung erblicken! Was thut aber der Sittenlehrer? Er bemerket die besondere Reitze, deren die Tugend in jeder veränderten Lage fähig ist und da bey einiger Veränderung der Umstände oder bey einem Zusammenstose der Pflichten, es sehr leicht geschehen kan, daß diese oder jene Tugend eine Aehnlichkeit mit einem Laster annehmen, oder ein Laster einer Tugend, wenigstens in den Folgen ähnlich werden kan: so bemerket er genau die Merkmale, wodurch beyde von einander aufs richtigste von einander unterschieden werden müssen. Er zeichnet also, da sich so viele Nebenwege einander durchschneiden, den einzigen richtigen an und untersuchet die Verhältnisse unserer Pflichten sowol gegen das göttliche Gesetz, als selbst ihre Beziehungen unter und gegen einander aufs sorgfältigste, um den Christen aufs möglichste vor der Gefahr, seinem göttlichen Urbilde unähnlich zu werden, zu verwahren.

Ist dieß aber ein Joch? Gewis noch vielweniger, als man denen eine lästige Strenge vorwirft, welche die Regeln in den schönen Wissenschaften nur darum mit der äussersten Schärfe untersuchen und fest setzen, damit wir sowol wahre Schönheiten an den Meisterstücken der Dichter, Redner, Mahler und Baumeister desto richtiger bemerken und desto lebhafter gewahr werden und entdecken mögen, als auch selber dergleichen desto rühmlicher verfertigen mögen. Ich sage noch mehr. Die moralische Genauigkeit und Präcision bestehet nicht nur darin, daß wir alle Pflichten beobachten, welche uns Gott vorgeschrieben hat, und zwar gerade auf diejenige Art, als sie uns von dem allervollkommensten Gesetzgeber sind vorgeschrieben worden; sondern auch darin, daß wir nicht weiter gehen, als Gott von uns fordert: Es ist also offenbar, daß eine sehr umständliche Bezeichnung und Bestimmung jeder Hauptpflicht von Gottes Seiten eine wahre väterliche Herablassung zu der Schwachheit seiner

ner gehorsamen Kinder sey. Denn da dieselben, wie wir hie und da mit so manchen Beyspielen in unserer Abhandlung erwiesen haben, nicht selten eine Pflicht zu weit treiben und ausdehnen: so ist diesen verehrungswürdigen Seelen ein geistlicher Sittenlehrer diesen Beweis seiner Hochachtung schuldig, daß er ihnen gewisse Schranken stecke, und wenn sie bis dahin in ihrem feurigen Laufe gekommen sind, dieselben brüderlich bey der Hand nehme und wieder sanft zurück führe, damit sie indessen ihren Eifer auf wahre und gegründete Tugenden lenken. Denn in der That, seitdem man angefangen hat, die christliche Moral so sorgfältig bis auf die kleinsten und besondersten Pflichten auszudehnen, ist man der Mühe überhoben worden, so viele Gewissensfragen, womit ehmals unsere Kasuisten ganze Bände angefüllet haben, besonders zu beantworten. *)

§. XXXXV.

Sie sind uns höchst vortheilhaft.

Es ist aber 2) noch viel leichter, die liebreichen und gnädigen Absichten Gottes und unsers Heilandes, welche sie durch so viele Vorschriften von unserm besondern Obliegenheiten bewiesen haben, aus dem grossen und vielfältigen Nutzen zu erweisen, welcher auf alle diejenigen, die sich dadurch erwecken lassen, so viele einzelne Tugenden auszuüben, fliesset. Und hier widerstehe ich kaum dem Vergnügen, welches mich zu einer vollständigen Ausführung dieser Wahrheit anlocket. Es bieten sich mir Beweise von selbst an, auf welche Seite ich auch sehe und zwar solche Beweise, die man ohne eine weitläuftige Entwickelung als vollkommen richtig einsiehet und deren Wahrheit man beynahe fühlet. Es kan demnach genug seyn, wenn ich sie nur nenne. Derowegen setze ich sie auch nur schlechtweg her.

Der

*) Ich erinnere die Leser nur statt vieler anderer Beyspiele an den Streit, der ehmals mit vieler Hitze in Holland über die wichtige Frage ist geführet worden, ob ein Christ lange Zöpfe oder Perücken tragen dürfe? S. SALMASIUS de Coma p. 637 und 705. Speners theol. Bedenken T. V. P. III. S. 189. Wie viele ähnliche Fragen haben nicht ehmals einen Balduin, Bidembach, Dedekenn, Gerhard u. a. Theologen um ihre Zeit gebracht, die jetzt bald entschieden sind!

Der erste Satz. Es ist ganz unstreitig, daß die innre Heiligkeit einer Seele ihre ganze Glückseligkeit ausmache. Denn was für einen erhabenen Begrif müssen wir uns nicht von einem Herzen machen, dessen verschiedene Neigungen alle unter der weisen und sanften Regierung dieser einzigen Begierde stehen, sich immer inniger durch die Stärke der feurigsten Liebe mit Gott zu verbinden! Nur allein der unwandelbare und ewige Gott, nur der gesicherte Besitz dieses unvergänglichen Guthes ist wichtig genug, eine Seele auszufüllen und ihre stets rege Sehnsucht nach Ruhe und Zufriedenheit würdig zu sättigen. Aber die können von seiner Gnade versichert seyn, welche ihre Gedanken und Neigungen unaufhörlich auf ihn richten, die ihm mit Willigkeit und Beständigkeit gehorchen, die sich ganz seinem Willen ergeben und ihre gesamte Wohlfahrt einzig und allein seinem Wohlgefallen überlassen. Seine Heiligkeit und Güte, ja alle seine Eigenschaften versichern sie davon, daß ihm ihre kindliche Bemühung, sich in seiner Gnade unverrückt zu erhalten, wohlgefallen müsse. Alles, was der göttliche Mitler zum Heile des menschlichen Geschlechts gethan und gelitten hat; alle diese grossen Anstalten im Reiche der Natur und Gnade sind ihnen unumstösliche Beweise, wie eifrig sich Gott mit ihrer ewigen Wohlfahrt beschäftige und über dieß alles haben sie davon die theursten und mit dem Blute JEsu besiegelten Verheissungen uud Versicherungen von allen den Gnadenbezeigungen, die sie von dem, der die Wahrheit und Liebe selber ist, in Zeit und Ewigkeit erwarten können. Und sie öfnen also diesen Ausflüssen der mannigfaltigen Gnade ihre Herzen und schmecken jenen göttlichen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft und dessen Freuden alle unsere Begriffe und alle Beredtsamkeit übersteigen.

Zweeter Satz. Aber diese, aus der Versicherung des göttlichen Wohlgefallens an uns, fliessende unaussprechliche Zufriedenheit und Seelenruhe muß natürlicher Weise mit unserm Gehorsam, und unsere Liebe gegen Gott, und mit unserer gänzlichen Ergebenheit an ihn, wachsen. Allein, wie könte unsere Begierde, Gott durchgängig zu gehorsamen, seinen Willen zu unserm Willen zu machen und ihm ganz gleichförmig zu werden, wie könte, sage ich, diese allerseligste Gesinnung in uns zu einer gewünschten Fertigkeit werden, wofern wir nicht gleichsam bey jedem Schritte

te unsers Lebens Gelegenheit hätten, unsern Gehorsam, oder unser Bestreben, seinem Willen gemäs zu handeln, zu üben? Oder wodurch will eine geheiligte Seele sich selber davon versichern, durch ihre Liebe und ihre Anhänglichkeit an Gott wachse, wann sie nicht thätige und redende Proben von ihrem göttlichen Sinne sich selber, auch ohne einen andern Zeugen, als Gott zu haben, ablegen kan? Seelen hingegen, die sich blos der Beschauung ergeben, behalten beständig eine gewisse Schwäche. Und wofern einmal das Feur und die Lebhaftigkeit ihrer erhitzten Einbildungskraft sie verlässet, und ihrem Verstande erlaubet, eine ruhige Untersuchung in ihrem Inwendigen anzustellen: so fällt es ihnen schwer, sich ohne augenscheinliche Beweise von dem guten Verhältnisse, in welchem sie mit Gott stehen, zu überzeugen. Und wagen sie sich einmal aus ihrer Einsamkeit unter die Menschen, so fühlen sie, wie Gefangene, die plötzlich ans Licht kommen, daß ihre Knie bey jedem Schritte brechen, daß sie wanken und keine Kraft fühlen, um gewisse Tritte zu thun und daher kömmt es, daß keine Seelen den heftigen Erschütterungen und Anfällen den stärksten Anfechtungen mehr ausgesetzt sind, als die, welche sich in einer andächtigen Unthätigkeit den Beschauungen ergeben haben.

Dritter Satz. Die Menge und Mannigfaltigkeit der äusserlichen Pflichten befördert auch dadurch das Wachsthum des Glaubens, der Liebe, des Gehorsams gegen Gott und unserer Gewissenhaftigkeit, weil die Geheiligten bey dieser genauen Einschränkung ihrer Handlungen fast keinen Schritt thun können, ohne sich an den ganzen Umfang ihrer Pflichten zu erinnern: gleich den Schiffern, die, indem sie auf einer gefährlichen Strasse zwischen Strudeln und Sandbänken fahren, immer die Seekarte und den Kompaß vor Augen haben und mit der grösten Vorsichtigkeit das Steuerruder regieren müssen.

Vierter Satz. Die Furcht demnach, unvermerkt von seiner Bahn abzuweichen und auf Abwege zu gerathen, nöthiget die Gerechten, sich sowol öfters die allgemeinen und besondern Regeln des wahren Christenthums, als auch die wichtigen Bewegungsgründe vorzustellen, wodurch sie ihren Eifer, Gott wohl zu gefallen, anfeuren müssen: nicht anders, als wie derjenige Feldherr in kurzer Zeit der vollkommenste Soldat werden muß, den ein wachsamer und geschäftiger Feind und schlimme Gegenden unaufhörlich nöthigen, alle Kriegsregeln, alle seine Pflichten, alle Mittel und Hindernisse und den gesamten Umfang der Umstände, worin er sich befindet, zu überdenken. Es ist zwar möglich, daß jemand auch

ohne sich die Regeln vorzustellen, von selbst, von ungefehr und also blindlings pflichtmäßige und gute Handlungen ausübet. Allein, er verrichtet eben darum keine Tugend, weil es ohne sein Bewußtseyn und ohne eine freye Wahl geschehen ist und man kan auf ihn den, sehr richtigen Ausspruch eines Alten deuten. *). Aber es würde auch dieser, von uns bisher angezeigte vielfältige Nutzen, welchen die Menge von Regeln mit sich führet, unstreitig jedem Christen deutlich in die Augen fallen, wenn nicht die meisten hierin äusserst saumselig wären. Aber hieraus kan nichts wider unsere Folge geschlossen werden. Sie bleibet stehen. Ein Mann, der in einer sehr wichtigen Bedienung ist, die seine ganze Aufmerksamkeit beschäftiget, wird jeden Tag weiser, vorsichtiger, patriotischer: Zehen andere, die mit ihm in einem Kollegio sitzen bleiben, so, wie sie damals waren, da sie in dasselbe aufgenommen wurden. Wer aber schliesset hieraus, daß zu einem solchen Amte ein mittelmäßiger Verstand völlig hinreiche? oder daß Uebung und Erfahrung weder die Einsichten vermehren, noch die Urtheilskraft schärfen? Nein, alle Welt ist vielmehr von dem Gegentheile überzeugt und also müste uns auch die Menge der Obliegenheiten, welche uns das natürliche und geoffenbarte Gesetz des HErrn auferleget, in kurzer Zeit sehr weise, vorsichtig und rechtschaffen machen, wenn wir glaubten, daß jede, selbst die kleinste Handlung uns Gelegenheit gäbe, ein gutes, dem HErrn wohlgefälliges Werk zu verrichten und unsern Eifer, uns ihm wohlgefällig zu bezeigen, zu offenbaren.

Fünfter Satz. Die vielen Vorschriften von der, Gott wohlgefälligen Einrichtung aller unserer äusserlichen Handlungen verschaffen dem Christen die unschätzbare Gelegenheit, Gott durch alle seine Kräfte sowol der Seele, als des Leibes zu verherrlichen, und also alles, was er besitzet, in angenehme Opfer zu verwandeln. Röm. 12.

Sechster Satz. Zwar kan es nicht fehlen, wo eine Menge von Regeln ist, da offenbaren sich auch die Abweichungen in desto grösserer Anzahl. Aber müssen sie nicht dem rechtschaffenen Christen zu seinem Besten, sowol zur Demüthigung über das erkante tiefe und unergründliche Verderben, als auch zur Vermehrung seiner innigern Verbindung mit JEsu

 und

*) „Sophokles tadelte es am Aeschylus, daß er betrunken seine Trägödien schriebe. „Denn, sagte er, wenn er es gleich gut macht, so thut ers doch unwissend. (καὶ γὰρ εἰ τὰ δέοντα ποιεῖ, ἀλλ' οὐκ εἰδώς γε.) STOBAEUS Serm. XVIII. p. 161.

und seinem Verdienste, und zur Befestigung seiner Gemeinschaft mit dem, ihm ganz unentbehrlichen Heilande dienen? Wird ihn nicht eben dieses lebhafte Gefühl seiner Gebrechlichkeit unablässig zum Gebete treiben und was ist seliger, als aufrichtig und inbrünstig beten!

Siebenter Satz. Endlich laßt uns alles zusammenfassen. Jede Tugend hat ihre, sowol natürliche als willkührliche Belohnung bey sich, 1 Tim. 4, 8. und was muß hieraus geschlossen werden? Je mehr Pflichten, desto mehr Wohlthaten. Und um eigentlich zu reden, die Menschen beschweren sich nicht sowol über die Menge der Pflichten: sondern dieß gefället ihnen nur nicht, daß sie ihnen als Schuldigkeiten und zwar nach allen Umständen, vorgeschrieben werden. Denn wie viele kleine und blos willkührliche Gesetze bürdet sich nicht die falsche Andacht auf! Aber diese selbst gemachten Gesetze drücken sie nicht, weil die Eigenliebe dabey das Vergnügen hat, sich in dem eigenen Werke ihrer Erfindung und Hände zu spiegeln und weil sie durch diesen überfliessenden Gehorsam sich berechtiget zu sehen glaubet, zu Gott zu sagen: was wird mir dafür. Dieser Ausschweifung, zu der wir alle nur allzugeneigt sind, wird allein dadurch vorgebeuget, daß in der geistlichen Moral genau untersuchet wird, welche Arten der Handlungen Gott gemäs und angenehm sind und welche hingegen das Siegel der menschlichen Erfindung und Unvollkommenheit haben. Und eine so erleuchtete und aufgeklärte Gottseligkeit bestehet auch vorzüglich in den Anfechtungen und sie hält dem Feinde unserer Gottseligkeit einen Schild entgegen, an welchem alle seine feurigen Pfeile auslöschen und ohne Schaden abspringen müssen.

Ende des siebenten Theils.

Erstes

Erstes Register.

der erklärten Schriftstellen.

Zweytes

Zweytes Register,

der vornehmsten und merkwürdigsten Sachen.

A.

B.

C.

D.

E.

Elender

Hobbe=

M.

Mis-

T.

Johann Lorenz von Mosheim

Sitten-Lehre

der

Heiligen Schrift

Achter Theil.

Verfasset

von

D. Johann Peter Miller.

DEO et SAL. PUBLICÆ

SACRUM

Schleuen sc.

Göttingen und Leipzig,

in der Weygandischen Buchhandlung 1767.

Dem

Hochgebohrnen Reichsfreyherrn

HERRN

Gerlach Adolph

Freyherrn

von Münchhausen,

Herrn von Strausfurth,

Sr. Königl. Maj. von Grosbrittannien und Churfürstl. Durchl. von Braunschweig Lüneburg hochverordnetem Premierminister.

Geheimen Rathe, Kammerpräsidenten und Curatorn der Georg-Augustus Universität zu Göttingen.

Meinem gnädigsten Herrn

Schleuen sc.

Hochgebohrner Reichsfreyherr,

Gnädigster Herr,

Ew. Hochfreyherrliche Excellenz haben mich öffentlich mit Dero gnädigstem Zutrauen beehret und mich mit Gnadenbezeigungen überschüt-

tet, die meine Erwartung und Hofnung weit übertrafen. Mehr darf ich nicht sagen, um die unterthänigste Freyheit, womit ich **Ew. Excellenz** dieses aufrichtige Opfer meiner submissesten Devotion überreiche, von allem Verdachte unlauterer Absichten, bey allen denjenigen, welche die Tugend lieben, zu befreyen. Es ist Huldigung, die ich meinem gnädigsten Gebieter; es ist Dankbarkeit, die ich meinem grösten Beförderer und Wohlthäter schuldig bin. Und wie sehr wünschte ich, daß ich sie eben so natürlich ausdrücken könte, als lebhaft ich sie empfinde! Aber, **gnädigster Herr**, die Religion und die Wissenschaften, für die **Ew. Excellenz** so ausnehmend viel gethan, und durch einen ausserordentlichen Einfluß der Vorsehung ausgerichtet, haben **Sie**, haben **Ihre** grosse Seele zu sehr über uns erhoben, als daß **Hochdieselben** was geringeres mehr rühren könte, als allein das Wohl der Kirche und des Staates

tes und als die gewisse Erwartung unvergänglicher Belohnungen aus der Hand GOttes, dem Sie Dero ganzes wohlthätiges und so ruhmwürdiges Leben längst gewidmet haben.

Wenn indessen die aufgeklärte und gebesserte Nachwelt mit dem jetzigen aufgeheiterten Europa, den grossen Beschützer der Georg-Augustus Universität verehren und bewundern wird: so haben wir, die Lehrer auf derselben, den unschätzbaren Vorzug, daß wir Sie, erhabener Greis, mit der ganzen Zärtlichkeit guter Söhne, die ihr Glück jeden Augenblick fühlen, lieben dürfen. Und, von diesen süssesten Empfindungen voll, werde ich mich aufs äusserste bestreben, Ew. Excellenz grosmüthige Zufriedenheit durch meinen Eifer im Dienste der Universität zu vermehren, und mich durch diese gewissenhafte Bestrebung Hochderoselben Gnade immer würdiger zu machen.

Unter

Unter den brünstigsten Wünschen für Ew. Excellenz hohes Wohlergehen und für die Verlängerung Dero wohlthätigen und wahrhaftig unschätzbaren Lebens, verharre ich Lebenslang mit der allertiefsten Verehrung

Hochgebohrner Reichsfreyherr

Ew. Excellenz

Göttingen,
den 9ten November 1766.

unterthänigster
Johann Peter Miller.

Vorrede.

Die, für mich eben so unerwartete, als nach ihren Umständen mir merkwürdige Veränderung, welche die weise, und für mein Wohl von Jugend auf so väterlich besorgte Vorsehung, zu einer Zeit, da sie mich dem Dienste einer der ansehnlichsten Städte bestimmet zu haben schien, mit mir vorgenommen, und welche mir so viele neue und wichtige Pflichten auferleget, wird mich bey den Lesern entschuldigen, daß ich diesem Theile keine solche Vorrede vorsetze, als ich bey den beyden vorhergehenden bey mehr Muße, habe thun können.

Ich würde überhaupt am liebsten meinem ersten Vorsatze zu folge, diese Abhandlungen, die ich jetzo herausgebe,

mit

mit den folgenden in Einem Bande zusammen, dem Publiko vorgeleget und also alle gesellschaftliche Pflichten mit einander in dem letzten Theile dieses Werks geliefert haben, wenn mich nicht fürnemlich zwo Ursachen bewogen hätten, meinen ersten Entschlus in so weit zu ändern, daß ich die ganze Abhandlung von den **Pflichten der Christen in der ehelichen Gesellschaft**, jetzo so abdrucken ließ, daß man künftig die andere Abtheilung mit dieser erstern in Einem Bande wird können zusammen binden lassen. Ich ward nemlich so oft und nachdrücklich erinnert, das Mosheimische Werk bald mit dem letzten Theile zu vollenden, daß ich, um meine gütigen Leser und Richter nur einigermassen zufrieden zu stellen, jetzo lieber das liefere, was ich fertig habe, als daß ich sie durch einen allzu langen Aufschub ungedultig machte; gesetzt auch, daß ich mein Versprechen wiederholet hätte, in vier oder fünf Jahren alsdann das ganze Gebäude vollendet darzustellen. Diese Frist, die ich mir ausgebeten habe, schien sehr vielen zu lange zu seyn, und manchen, die da wissen, daß ich vom Morgen bis in die Nacht auf meinem Studierzimmer beschäftiget bin, kömt es unbegreiflich vor, wie ich, da ich sonst nichts mehr drucken lasse, so lange an einem solchen Theile arbeitete. Da man weiß, daß der Müßiggang und ich eine unüberwindliche Antipathie gegen einander haben: so darf ich nur, um mich ein für allemal auch wegen der Zukunft

zu

zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, die wahren Ursachen anzeigen. Ich halte fürs erste die Amtspflichten für die vornehmsten, welchen man alle seine Zeit und Kräfte mit aller Treue aufopfern muß; das Bücherschreiben aber, zumal in diesen fruchtbaren Jahren, nur für einen Nebenberuf, dem man alsdann obliegen kan, wenn der Hauptberuf nicht darunter leidet. Aber ich hege zweytens bey diesem Punkte eine Meinung, die sich freylich keinen allgemeinen Beyfall wird versprechen können. Ich denke nemlich, daß ein Autor bey allem Fleisse nur wenig schreiben, und hingegen sehr viel lesen und noch mehr denken müsse. Und vielleicht würde die wahre Gelehrsamkeit und die extensive und intensive Erkentnis der Wahrheit unendlich viel dabey gewinnen, wenn jeder, der in sich einen Trieb zum Bücherschreiben fühlet, sich vornähme, in seinem ganzen Leben nur ein einziges Buch zu schreiben, an demselben aber seine ganze Lebenszeit hindurch zu arbeiten und zu bessern. So ahmten wir der Natur nach, welche zu ihren dauerhaftesten und edelsten Werken ganze Menschenalter anwendet, und Jahrhunderte gebraucht, um eine Eiche, welche dermaleins ein dauerhaftes Gebäude werden soll, über niedrige, zum Verbrennen bestimte Gesträuche, zu erheben; oder unter Bley und Zinn das köstlichste unter allen Metallen, zur Zierde königlicher Häupter werden zu lassen. Ich sage dieses nicht, um mir eine sehr lange Frist zur Ausarbeitung der andern Abtheilung dieses letzten Theils,

welche den Pflichten in der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft gewidmet werden soll, zu erbitten. Nein, ich werde, so bald mir nur mein neues Amt erlauben wird, die Feder wieder in die Hand zu nehmen, und mich in Nebenarbeiten einzulassen, auch mit Vergnügen an meine gütigen Leser denken und auch hierin der Natur nachahmen, daß ich, wenn ich auch äusserlich noch so unthätig scheinen sollte, doch niemals im Verborgenen gänzlich ruhen werde.

Endlich erwarten vielleicht meine glimpfliche Recensenten eine Erklärung von mir, wie ich einige ihrer sanften Erinnerungen über den 7ten Theil aufgenommen habe. Aber ich wage mich an diese Erklärung sehr ungerne, weil auch bey einer gerechten Sache selbst die gemäßigste Selbstvertheidigung vielen als eine Rechthaberey und als die Sprache der Eigenliebe vorkömt. Ich mache es daher am liebsten, wie der Mahler Apelles, und bessere das in jedem Theile in der Stille aus, was von Kennern mit Recht ist getadelt worden. So machte ich es in meinen historisch-moralischen Schilderungen, so auch bey dem 6ten Theile, und man ist, so viel ich merke, mit meiner Gelehrigkeit zufrieden gewesen. Nur ein gewisser Recensent hat mich in den L. Nachrichten beschuldiget, daß ich gar zu gern schön schreiben wollte und öfters deklamirte, wo ich mehr methodisch lehren sollte. Wenn der Verfasser dieses Urtheils meinen geschriebenen Aufsatz sehen würde, so müste es kaum möglich seyn, zu muthmassen, daß ich künstelte. Wenn ich eine Materie erst durchgedacht und den Riß dazu gemacht habe, (als wel-

welches beydes mir allein Mühe macht und Zeit kostet;) so schreibe ich sehr hurtig Seiten hinter einander weg, ohne daß ich, was den Ausdruck betrift, auf etlichen derselben auch nur ein Wort änderte. Und ich dächte, daß ein sechzehnjähriger Schulmann, wie ich bisher gewesen bin, der täglich wenigstens zwo Stunden, das einzige Muster einer männlichen Schreibart, einen Cicero, logisch und rhetorisch, neben andern guten Schriftstellern erkläret hat, gar keine Verzeihung verdiente, wenn er nicht ohne Affektation wenigstens erträglich schrieb. Viele Stellen sind, ich gestehe es, nicht nach der philosophischen Methode ausgearbeitet: daß ich aber so schreiben könne, habe ich durch Proben gezeiget, und ich kan mich allenfals auf den, jetzt abermals herauskommenden vierten Theil meiner Schilderungen berufen. Aber in dem Mosheimischen Werke will ich nicht gern alle Artikel so bearbeiten, daß man es den Sätzen gleich an der Stirne ansieht, daß den Anfang die Definition mache, auf sie eine Eintheilung, dann Folgen und Lehrsätze, Scholien u. s. w. folgen. Dies ist die Lehrart der Kompendien für diejenigen, welche eine Disciplin systematisch lernen sollen. Aber mein seel. Vorgänger hatte, wie er in der Vorrede zum ersten Theile meldete, eine andere Absicht, und ich will es nur gestehen, wenn ich über der anschauenden Erwägung einer Tugend oder eines Lasters so in Affekt gerieth, daß mir das Herz warm ward, so drängete eine Empfindung die andere und ein Gedanke den erstern so sehr, daß die Feder eilen muste, was sie konte. Ich hängte Bewegungsgrund an Bewegungsgrund, und vergas dar-

über, sie mit Zahlen zu bezeichnen; welches sonst, ich gestehe es, zur Deutlichkeit und zur Bemerkung der Gränzen jeder besondern Vorstellung sehr dienlich ist. Aber es ist nicht immer die rechte Sprache für das Herz, wenn man es der liebenswürdigen Tugend gewinnen will. Es sollte mir aber dem ungeachtet nicht schwer fallen, z. E. von dem Artikel von der Züchtigkeit, eine völlig philosophisch eingerichtete Disposition zu liefern, wenn man nicht aus einem Baumgarten und andern sehen könte, wie sie alsdann ungefehr aussehen würde. Ich nenne jetzo mit Fleiß dieses Hauptstück, um zugleich ein aufrichtiges Geständnis zu thun. Fast alle Richter haben, und zwar mit Recht, geurtheilet, daß es gleich auf die Abhandlung von den Aergernissen hätte folgen sollen. Ich denke auch so. Aber, da jener Bogen schon gedruckt war, so merkte ich erst, daß ich diese wichtige Materie nicht hätte ganz unberührt lassen sollen. Ich arbeitete sie also unter dem Drucke der Presse noch aus, und erkünstelte, dieses muß ich gestehen, einen mehr scheinbaren als natürlichen Zusammenhang. Ich hätte besser gethan, wenn ich an dessen statt mein Versehen gerade zu in der Vorrede gestanden hätte.

Um indessen auch in Ansehung meiner Schreibart einen Beweis zu geben, daß ich nicht auf meinem Kopfe und Geschmacke bestünde, sondern mich gern nach andern aufs möglichste bequemte, habe ich mich in dem gegenwärtigen Theile mehr, als in den beyden vorhergehenden, beflissen, gedrungener und didaktischer zu schreiben, und ich hoffe, daß man wenigstens mit meiner

ner Folgsamkeit und mit meinem bezeigten guten Willen zufrieden seyn werde. Werde ich befinden, daß ich dadurch nach dem Urtheile der Kenner, der rechten Spur nun näher gekommen sey, so will ich in der folgenden Abtheilung noch weniger schildern und mahlen. Ich will so wenig Blumen ausstreuen, daß diese Provinz, so wie mein Leben, dem ernsten und fruchtbaren Herbste sehr nahe kommen soll. Dann kan etwa in einem Bändgen eine kleine Nachlese von Materien folgen, die entweder in den ersten Theilen hätten abgehandelt werden sollen, z. E. von der Moralität überhaupt, vom Gesetze, von der Verpflichtung, von Tugend, Laster und Sünde, von der Zurechnung, von Belohnungen und Strafen, vom Gewissen (als welches der Hr. v. Mosheim im 2ten Theile etwas unbequem allein von Seiten des Willens betrachtete, und also zu früh gleich in die Gewissenhaftigkeit verwandelte); oder von solchen Erinnerungen, die bey manchen, in den acht Theilen abgehandelten Materien, nicht unerheblich als Erweiterungen oder Verbesserungen betrachtet werden können. Endlich soll ein allgemeines Register, als der Winter des Werks, den Schluß machen: so, wie diese Jahreszeit überhaupt zur Aufbehaltung der eingesamleten Früchte bestimmet ist.

Da endlich dieser Theil Materien enthält, worüber so unzählige Gewissensfragen formiret werden, welche von den Theologen und Rechtsgelehrten so sehr verschieden, ja auf eine, einander ganz entgegen gesetzte Weise sind entschieden worden: so kan ich meinen, hie und da eigenthümlichen und ganz frey geäusser-

ten

ten Meinungen unmöglich einen allgemeinen Beyfall versprechen. Ich muß vielmehr glauben, daß ich fast allemal die eine oder andere Parthey wider mich haben werde. Ich hätte dieser Gefahr entgehen können, wenn ich in solchen Fällen beyderley Meinungen angeführet und diejenige, welche ich nach angestellter Prüfung für die beste erkennet, sehr vorsichtig und künstlich versteckt haben würde. Aber mein Herz erlaubte mir diese Kunst nicht, und die Bekantschaft mit unserm gesitteten Jahrhunderte ließ mich hoffen, daß meine, etwa zu befürchtenden Gegner diejenige Sprache mit mir reden werden, welche eine edle und gottesfürchtige Wahrheitsliebe allein zu führen würdiget. Ich werde mir alle solche freundschaftliche Erinnerungen, wie ich bisher gethan, zu Nutze machen, und, so bald ich Gründe sehe, oder die ehrwürdige Stimme der Wahrheit erkenne, ihr mit dem respektuösesten Gehorsam nicht Zeilen; nein, ganze Seiten ehrerbietig aufopfern. Privatmeinungen hingegen ohne Beweise, kan ich in einer so wichtigen Sache so viel nicht einräumen.

Der gnädige und barmherzige GOtt lasse sich auch diese, bey dieser Arbeit bewiesene redliche Absicht und Bemühung väterlich wohlgefallen und lege einen Seegen darauf! Geschrieben auf der königl. churfürstl. Georg-Augustus Universität den 25sten October 1766.

D. Joh. Peter Miller.

Der andere Abschnitt,
Von den
besondern Pflichten,
welche
die Christen in gewissen Gesellschaften und
Ständen zu beobachten haben.

Das erste Hauptstück.
Von den Pflichten,
welche
die Christen als Glieder der natürlichen Gesellschaft zu
erfüllen schuldig sind.

Das erste Hauptstück,

Von den Pflichten,

welche

die Christen als Glieder der natürlichen Gesellschaft zu erfüllen schuldig sind.

Vorbereitung.

§. I.

Nothwendigkeit und Abtheilung des Vortrages von den gesellschaftlichen Pflichten.

Nachdem bisher von uns in den beyden nächst vorhergehenden Theilen die allgemeinen äusserlichen Pflichten, das ist, diejenigen, welche alle Christen ohne Unterschied zu beobachten haben, vorgetragen worden sind: so kan man nunmehr mit Recht erwarten, daß wir auch noch die besondern oder bedingten entwickeln werden. Wir begrei-

fen darunter diejenigen, dem göttlichen Gesetze gemässen Handlungen, welche die Christen in gewissen äusserlichen Verhältnissen und Verbindungen mit andern, gegen GOtt und sich, zunächst aber gegen andere, mit welchen sie in Einer Gesellschaft leben, zu beobachten haben. Man verstehet aber unter einer **Gesellschaft** die Verbindung mehrerer Personen zu Einem gemeinschaftlichen Endzwecke, und man kan die Gesellschaften auf verschiedene Art, je nachdem man sie von dieser oder jener Seite betrachtet, eintheilen. Wir selber werden hier das Feld, das wir noch zu bearbeiten haben, in drey Theile absondern, oder die Pflichten der Christen in der **natürlichen**, **bürgerlichen** und **geistlichen** Gesellschaft vorstellen.

Erklärung.

Verschiedene geistliche Sittenlehrer haben in ihren Anweisungen diesen Theil der Moral, an welchen wir jetzt die Hand anlegen, entweder ganz und gar weggelassen, oder sie haben nur die Pflichten der Christen in der natürlichen und kirchlichen Gesellschaft, ja einige blos in der letztern abgehandelt. Die, welche ihre Arbeit zum akademischen Unterrichte bestimmet haben, liessen sich entweder durch die Kürze der Zeit, die sie zum Vortrage der christlichen Lebenspflichten anwenden konten, dazu bewegen, und sie glaubten, daß dieses um deswillen ohne Nachtheil ihrer Zuhörer geschehen könte, weil sie theils in der Glaubenslehre von den so genanten drey Ständen der Kirche handeln müssen; und theils, weil man die, in der geistlichen Gesellschaft zu beobachtenden Pflichten in einer eigenen Disciplin, ich meine in der Pastoral bequemer und ausführlicher abhandeln könte. Andere haben die ganze Abhandlung, womit wir unsere Arbeit beschliessen wollen, für überflüßig gehalten, und geglaubet, daß die Pflichten, welche in diesem Theile von uns vorgetragen werden müssen, zum Theil bereits in der vorhergehenden Abhandlung, besonders in der Lehre von dem rechtmäßigen Verhalten gegen andere, enthalten wären; zum Theil aber von einem jeden durch ein vernünftiges Nachdenken erkant werden könten. Und sie haben nicht ganz unrecht. Wer die Pflichten des innern und äussern Gottesdienstes, welche im fünften Theile vorgetragen worden sind, recht gefasset hat, weiß auch, wie er sich als ein Glied der äusserlichen Kirche bezeigen soll. Ein Vater, der mit einem folgsamen Herzen alles dasjenige betrachtet hat, was wir von den Pflichten, welche alle Christen sowol gegen die Seele, als gegen den Leib und gegen die gesamte Wohlfahrt anderer zu beobachten verbunden sind, gelehret haben, weiß das wichtigste von dem, was er seinen Kindern schuldig ist, und, fesseln ihn keine böse Neigungen und Leidenschaften, so wird er alle die Arten der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe, welche er jedem andern Menschen schul-

schuldig ist, noch mehr gegen seine Gattin beweisen. Da sowol die natürliche Gerechtigkeit, als noch mehr diejenige, welche das vollkomnere Gesetz des Erlösers allen Christen zu der heiligsten und unverletzlichsten Pflicht machet, von allen verlanget, daß sie ihre Zusagen und Versprechungen erfüllen sollen: so kan es beynahe unnöthig scheinen, daß man den Herrn noch besonders beweise, daß sie verpflichtet seyn, ihren Bedienten alles getreulich zu halten, was sie ihnen versprochen haben, und was sich ohnedies aus dem allgemeinen Gesetze der Natur herleiten läßt: **Gieb jedem das Seine und beleidige niemanden.** Einige haben sich so gar auf die Einrichtung der Schriften des Neuen Testaments selber berufen, und, weil in denselben sehr wenige Vorschriften von den Pflichten der Verehlichten, der Eltern und Kinder, der Herren und Bedienten, der Obrigkeiten und Unterthanen enthalten wären, geschlossen, daß die heiligen Männer GOttes selber geurtheilet hätten, daß diese besondern Regeln für einzelne Stände, darum nicht nöthig wären, weil sie theils an sich von jedem Christen durch ein blosses vernünftiges Nachdenken erkant werden könten; als auch bereits in den allgemeinen Pflichten eines heiligen Wandels enthalten wären.

Es würden einige Blätter von uns ohne besondern Nutzen angewendet werden müssen, wenn wir jetzt diese und andere Ursachen, welche die Sittenlehrer bewogen haben können, ihre Anweisung zur äusserlichen Heiligkeit früher, als wir, zu schliessen, prüfen und beurtheilen wollten. Die, welche die Christen mit keinen grossen Büchern beschweren, noch dieselben durch eine Menge von Pflichten von dem Wege der Gottseligkeit abschrecken wollen, handeln weise, wenn sie nur darauf denken, daß sie nur das nöthigste gründlich, deutlich und kurz sagen, und auch die werden von Verständigen nie getadelt werden, welche gewisse schwere Materien einzeln abhandeln und untersuchen. Aber in einem Unterrichte von der christlichen Lebenslehre, dem gleich anfangs der erste Verfasser den weitesten Umfang gegeben hatte, darf nichts mangeln, was nur in einiger Verbindung mit den Pflichten der Christen stehet, wofern anders ein solches Werk ein vollkomnes Ganzes seyn soll. Ja, eben deswegen, weil der HErr und seine Apostel so wenige besondere Vorschriften für einzelne Stände gegeben haben, (und auch, wie wir unten zeigen werden, haben geben können,) eben deswegen sage ich, ist es nöthig, daß diese wenigen Vorschriften genau untersucht und betrachtet, und daß daraus nach einer richtigen Erklärung und Bestimmung alle einzelne Pflichten durch bündige Folgerungen hergeleitet werden.

Aber ich will, ohne des vielfältigen Nutzens, den jede sorgfältige Entwickelung und Bestimmung der Pflichten nothwendig haben muß, zu gedenken, lieber sogleich wenigstens die zween vornehmsten Gründe anzeigen, welche mich bewogen haben, ein Werk, welches schon zu so vielen Theilen angewachsen ist, noch durch diesen zu vergrössern. Ich will hiezu sowol allgemeine Ursachen als auch eine besondere Ursache wählen. **Zuerst** fordert die Beförderung sowol anderer, als unse-

unserer eigenen Wohlfahrt, die Ehre der christlichen Religion und die Verherrlichung GOttes in einem Werke von diesem Umfange, einen solchen ausführlichen und weitläuftigen Vortrag der Pflichten der Christen in der äusserlichen Gesellschaft. Ich sage, **unsere eigene Wohlfahrt** erfordere eine solche weitläuftige Entwickelung aller gesellschaftlichen Pflichten. Und wie leicht beweise ich nicht dieses! Je mehr wir unsere Liebe zu GOtt und andern, oder unsere inre Gottseligkeit durch die Erfüllung der äusserlichen Pflichten üben: desto mehr wachsen die Kräfte des geistlichen Lebens in uns, und desto stärker werden wir am inwendigen Menschen. Doch nur alsdann können wir auch mitten in unserm bürgerlichen Leben, in unserm täglichen Umgange mit andern, Tugenden ausüben, wenn wir beydes, sowol diese Pflichten selber, als die beste Art und Weise, dieselben zu beobachten, kennen. Aber dieses erwartet man von dem Sittenlehrer. Ihm kömt es zu, uns alle wahre oder wirkliche Pflichten, sowol ihre Gegenstände, als ihren ganzen Umfang und ihre Einschränkung in besondern Fällen genau vorzuzeichnen. Aber auch von ihm erwarten wir es, daß er uns die wahren Quellen unserer Verbindlichkeit zu denselben, nebst den höchsten und stärksten Bewegungsgründen, die uns dazu anreitzen sollen, entdecke. Denn, um GOtt zu gefallen, und sich seiner Gemeinschaft immer würdiger zu machen, ist es nicht genug, daß man nur einige Pflichten erfülle: der Christ muß alle wahre Pflichten ausüben, und keine einzige gute Handlung, wozu er nach seiner jedesmaligen Situation Gelegenheit hat, unterlassen. Aber es ist nicht genug, daß er nur als ein guter Bürger den gesellschaftlichen Pflichten äusserlich ein Genüge leiste. Er muß vielmehr dieselben **auf die beste Art** und überdies **aus den besten, erhabensten** und **edelsten Gründen** erfüllen. Gleichwie er aber dadurch unstreitig immer eine grössere Fertigkeit in der wahren Heiligkeit erlanget: also befördert er auch dadurch unstreitig seine gesamte zeitliche Wohlfahrt Matth. 5, 5. Gesetzt also, daß alle Pflichten, welche von uns noch sollen vorgetragen werden, bereits in den vorhergehenden mit begriffen wären: so muß es doch denen, welche gern wissen wollen, wie sie sich in **jedem Verhältnisse** und **Stande ihrem erhabenen Berufe gemäs bezeigen sollen**, angenehm seyn, daß man ihnen alle besonderere Pflichten deutlich vor Augen stellet. Ein Reisender kan allenfals nach der Karte, welche ganz Deutschland vorstellet, den Weg finden. Aber er wird mit einer Specialkarte von derjenigen Provinz, durch welche er seinen Weg nimt, unstreitig noch richtiger geleitet, und er wird bey einem solchen Führer fast gar nicht auf Irrwege gerathen können. Und wie regelmäßig, abgemessen und harmonisch muß nicht das Leben eines Christen seyn, wenn man alle Pflichten gegen einander abmisset, und dieselben nach allen Verhältnissen bestimmet! Es würde eine sehr seltsame Beschuldigung seyn, wenn man dem Sittenlehrer vorwerfen wolte, daß er auf diese Weise und durch eine so genaue Zergliederung aller Pflichten, die letztern zu sehr vermehrte. Denn da GOtt will, daß wir immer lauter gute Handlungen ausüben sollen: wir aber zu denselben in dem gesellschaftlichen Leben alle Augen-

blicke

blicke Gelegenheit finden: so giebt es also in der That **so viele wahre Pflichten, als es Handlungen giebt**, die GOtt von allen denen, die seine Gnade suchen, ausgeübet haben will. Der Sittenlehrer erfindet sie nicht; nein, er entdecket sie nur in den allgemeinen Vorschriften, bestimmet die Art, wie sie ausgeübet werden müssen, und beweiset sie. Er erdichtet so wenig was, als ein Geschichtschreiber, der alle, von andern übergangenen Umstände einer grossen Begebenheit stückweise anführet; oder als der Meskünstler, der aus einem wichtigen Satze alle darin eingehüllten Nebensätze entwickelt. Eine Kunst wird vielmehr desto deutlicher, je mehr man ihre Hauptregeln in kleinere zergliedert. Aber welcher Christ, der überzeuget ist, daß jedes gute Werk, **jede wahre Tugend, seine Glückseligkeit befördere** und also für ihn eine wahre Wohlfahrt sey, hat sich je über die Vielheit der göttlichen Gesetze beschweret; über sie, die ihm eine beständige Uebung seines Glaubens und seiner Liebe anbieten?

Die Wohlfahrt unserer Brüder ist ein anderer wichtiger Vortheil, welcher durch eine genaue Abhandlung von den gesellschaftlichen Pflichten der Christen ausnehmend befördert wird. Je genauer alle Pflichten einzeln zergliedert werden, desto deutlicher kan jeder, auch gemeiner Christ ihre wahre inre Beschaffenheit, aber auch sowol ihre Einschränkung, als ihre Verknüpfung mit den ersten Hauptpflichten der Liebe einsehen. Jenes ist in Kollisionen das nächste Mittel, um uns zu lehren, welche unter mehrern Pflichten die wichtigste sey, und das letztere oder die Einsicht in den Zusammenhang der Pflichten unter einander, erleichtert dem Moralisten die, so unentbehrlichen Beweise von der Nothwendigkeit und Erheblichkeit der, von ihm vorgetragenen Christenpflichten.

Da ein eben so deutlicher, ausführlicher, als überzeugender Vortrag der christlichen Lebensvorschriften, die Gerechtigkeit und allgemeine Menschenliebe in den christlichen Staaten ausnehmend befördern muß: so könte es beynahe überflüßig scheinen, daß ich noch besonders hinzusetzte, daß **die Ehre der christlichen Religion und GOttes selber** eine solche genaue Zergliederung der geselligen Pflichten erfordere. Allein, es kan nicht getadelt werden, wenn ich dieses noch auf eine nähere Weise zeige. Und wie kurz kan dieses nicht geschehen! Nemlich, unter allen feindseligen Bemühungen, das Christenthum anzuschwärzen, ist kein Kunstgrif listiger ausgesonnen, und mit so grossem Nachtheile des Christenthums bey den Grossen, (als die sich wenig um das so genante theoretische der Religion bekümmern,) als die arglistige Beschuldigungen, daß sich die Grundsätze der Lehre JEsu gar nicht mit dem Interesse des Staates, oder mit den Regeln der Politik vertrügen. Wenn man die wahre Staatsklugheit von der falschen, die eine grosse Macht mit Beyseitsetzung aller Gerechtigkeit suchet, genau unterschieden hätte, so würde die wahre und die falsche Seite jedem Unpartheyischen von selbst in die Augen gefallen seyn, und alsdann würde die philosophische und christliche Moral ihre Unschuld gemeinschaftlich vertheidigen. Aber so viel Mühe geben sich die Feinde der geoffenbarten Religion nicht, daß sie die Streitfrage ordentlich aus einander setzten, die Begriffe genau bestimten,

und aller Zweydeutigkeit vorbeugten: sie können sich nicht überwinden, dieser heiligen Religion diejenige Gerechtigkeit und Billigkeit widerfahren zu lassen, welche sie ihren Kindern gegen alle Menschen und selbst gegen ihre Todtfeinde, so sehr einschärfet. Und wir wollen es nicht ganz in Abrede seyn, daß manche geistlichen Lehrer, bisweilen in einem zu heftigen Eifer von einer Feindschaft Christi und der Welt reden, die unrichtig verstanden und ausgeleget werden könte. Diesen nachtheiligen Meinungen und Vorurtheilen, sie mögen herrühren und ausgebreitet werden, von wem sie wollen, kan nicht besser vorgebeuget werden, als wenn Stückweise gezeiget wird, **daß alle und jede menschliche Verbindungen, die nur auf die allgemeine natürliche Gerechtigkeit und Menschenliebe gegründet sind, und das Wohl der menschlichen Gesellschaft durch weise, gerechte und erlaubte Mittel befördern, unter einem ganz besondern Schutze und Einflusse der christlichen Religion stehen, und daß die, dahin abzielende Pflichten durch die Grundsätze des Evangelii eine ganz ausnehmende Stärke und Festigkeit bekämen.** Um dieses zu beweisen, dürfen nur die Grundsätze, welche das Neue Testament und die heilige Schrift überhaupt enthält, angeführt, richtig erkläret, und die, darin liegenden Wahrheiten und Folgerungen schlechtweg vorgeleget werden: so sind jene Verleumder widerleget und beschämet, und die Ehre des heiligsten Erlösers gerettet. Dann kan es selbst der einfältigste einsehen, wie ungerecht man entweder die hierarchischen Grundsätze der Papisten, oder die aufrührischen Träume verschiedener, theils älterer und theils neuerer Fanatiker und Schwärmer für Lehren des göttlichen Stifters der christlichen Religion ausgegeben habe. Dann werden sich alle, die noch eine natürliche Ehrlichkeit besitzen, schämen, daß sie das dem Christenthume selber, das sie nicht kanten, zur Last geleget haben, was sie allein den besondern Thorheiten und den Fehlern derjenigen hätten zuschreiben sollen, welche sich so unwürdig nach Christo genant haben, ohne seinen wahren Grundsätzen zu folgen. Sie werden sich, sage ich, kaum selber eine Ungerechtigkeit vergeben, welche sie niemals an einem Philosophen, an einem Epikur, ohne inre Vorwürfe ausgeübet haben würden, als welchem sie niemals die Ausschweifungen seiner unächten und vorgeblichen Schüler aufbürden. Wenn wir es also augenscheinlich werden dargethan haben, daß unser Heiland das Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht zerrüttet, sondern vielmehr durch seine Lehren noch mehr erweitert und befestiget habe: so ist die Ehre seiner himlischen Religion und zugleich auch die Ehre GOttes aufs vollkommenste vor der Welt gerettet. Dieses aber kan unstreitig nicht besser geschehen, als wenn den Ungläubigen unserer Zeiten der heilsame Einfluß des Christenthums in das Wohl aller Gesellschaften von allen Seiten vor Augen gestellet wird; oder, welches gleich viel ist, wenn man den wahren Jünger JEsu als den gerechtesten und gütigsten König, als den gehorsamsten und getreuesten Unterthan, als den besten Vater und als den, in allen möglichen Verhältnissen rechtschaffensten und besten Mann nach den Grundzügen der ächten Lehre des Evangelii abschildert.

schildert. Was werden alsdann noch die boshaften Beschuldigungen eines **Baile** *), **Mandeville** oder **Passerani** seyn? Irrwische, die bey dem Aufgange der Sonne verschwinden, nachdem sie in den Finsternissen der Nacht unvorsichtige Wanderer in Moräste und Pfützen verführet haben.

Was **zweytens** die besondere Ursache betrift, welche mich bewegen muß, das gesellige Leben der Christen nach allen seinen Theilen und in allen seinen Verhältnissen zu betrachten: so würde es jeder Kenner der Moral als einen Hauptfehler an einem so weitläuftigen Werke angesehen haben, wenn man Pflichten, welche sich nicht so, wie die vorhergehenden, nur blos auf einzelne Menschen, sondern auf mehrere, ja unzählige beziehen, entweder gar nicht, oder doch nur obenhin berühret hätte. Dieses würde ein desto unvergeblicherer und wichtigerer Fehler gewesen seyn, je unleugbarer es ist, daß gewisse Pflichten, besonders diejenigen, welche die eheliche Gesellschaft betreffen, dem Evangelio ganz besonders eigen sind. Wolan, laßt uns also zeigen, wie das Christenthum gleich der Sonne, seine seegnende Stralen nicht blos über diesen und jenen Theil, sondern vielmehr über ganze Gegenden und gemeine Wesen, ja, über die allgemeine und grosse Gesellschaft des ganzen menschlichen Geschlechts ausbreite; nicht nur die Zufriedenheit und Glückseligkeit einzelner Gerechten, sondern das wahre Wohl der bürgerlichen Verfassung überhaupt am sichersten befördere.

Nunmehr ist es Zeit, daß wir den Gegenstand, womit wir uns in diesem ganzen Theile beschäftigen werden, selber betrachten, oder uns die verschiedenen Arten des gesellschaftlichen Lebens, als welches wir nun Stückweise beschreiben müssen, bekanter machen. Es entstehet aber, um überhaupt zu reden, alsdann eine **Gesellschaft** unter den Menschen, „so bald sich zwo oder mehrere Personen mit einander darin vereinigen, daß sie alle Kräfte und in ihrer „Macht stehende, Mittel gemeinschaftlich „anwenden wollten, um ihre beyderseitige Wohlfahrt durch diese Verbindung „desto leichter, sicherer und geschwinder zu befördern.„

Diese Gesellschaften selber sind von verschiedener Art, und es kan nicht undienlich

*) Ich will nur dieses einzigen Mannes Worte, statt der Beschuldigungen anderer seines gleichen, hersetzen: Voulez vous, qu'une nation soit assez forte pour resister à ses voisins? Laissez les maximes du Christianisme pour theme aux Predicateurs: conservez cela pour la theorie et ramenez la pratique sous les loix de la nature, qui permet de rendre coup pour coup, et qui nous excite à nous élever au dessus de notre état, à devenir plus riches et de meilleure condition, que nos peres. Conservez à l'avarice et à l'ambition toute leur vivacité, defendez leur seulement le vol et la fraude s. *Contin des Pensées div. à l'occasion de la Comete T. II. §. 124. p. 596.* und *Reponses aux Questions d' un Provincial Tom. IV. ch. 26. p. 376-399.*

dienlich seyn, wenn wir wenigstens die brauchbarsten **Abtheilungen** derselben kurz berühren. Denn, sieht man 1) auf die Personen und Theile, aus welchen die Gesellschaften zusammen fliessen, so entstehen daraus **einfache** und **zusammengesetzte** Gesellschaften. Jene bestehen aus einzelnen Personen, wie z. E. in der ehelichen aus Mann und Frau; in der väterlichen aus den Eltern und den Kindern; in den Handlungssocietäten aus den verschiedenen Kaufleuten; diese aber, oder die **zusammengesetzten**, entstehen durch die Verbindung mehrerer einfacher oder besonderer Gesellschaften. Eine Stadt z. E. erwächset aus den Verbindungen verschiedener Familien und bürgerlicher Innungen, und diese zusammengesetzte Gesellschaften sind wieder entweder kleinere oder grössere. Diese letztern formiren durch die Verknüpfung der Dörfer, Flecken und Städte einen Staat oder ein Reich. 2) In Absicht ihres Ursprunges kan man die eheliche und väterliche Gesellschaften als **natürliche**; die übrigen aber als **willkührliche** oder als solche betrachten, welche nicht sowol durch eine natürliche Nothwendigkeit, als vielmehr durch eine blosse Willkühr und einen zufälligen Vertrag der Menschen geschlossen werden. Endlich 3) (denn wozu mehrere Abtheilungen, die doch alle bey einer scharfen Untersuchung ihre Mängel haben,) endlich kan man die Gesellschaften, nach ihrem nächsten Endzwecke in **zeitliche**, **geistliche** und **gemischte** eintheilen. Jene haben die Beförderung der Glückseligkeit in diesem, diese aber die Wohlfahrt der Menschen in jenem Leben, die letztern aber, (und billig sollten es alle Gesellschaften seyn,) beyde Arten der Wohlfahrt zur Absicht. Von dieser letztern Gattung ist die elterliche und kindliche Gesellschaft, von der andern die kirchliche, und von der ersten die bürgerliche. Wir werden 4) ohne Bedenklichkeit die Eintheilung und Ordnung des Hrn. von **Mosheim** beybehalten, und von den Pflichten der Christen in der natürlichen, bürgerlichen und geistlichen Gesellschaft handeln, und uns wegen der, vielleicht nicht recht genauen, Benennung der erstern in keine unnöthige Untersuchung einlassen. Denn es kömt hier alles auf die Sache und dagegen fast gar nichts auf die Benennung an. Es stehet jedem frey, sie lieber die häusliche Gesellschaft zu nennen.

§. II.

Allgemeine Grundsätze von den gesellschaftlichen Pflichten.

Da ein jeder Unterthan des Erlösers nach dem königlichen Gesetze desselben verbunden ist, alle einzelne Personen und selbst seine Feinde nicht ausgenommen, zu lieben (7ter Theil S. 1 ff.) Matth. 22, 39. Röm. 13, 8. Kol. 3, 12. 14. so muß ein Christ noch vielmehr ganze Gesellschaften

ten lieben, und mit ihnen seine Kräfte zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit brüderlich vereinigen. Es ist ihm also nicht nur erlaubt, sondern durch eben diese angeführten Gesetze sogar befohlen, sich mit andern in eine Gesellschaft einzulassen und eine unthätige Einsamkeit zu vermeiden. In diesem geselligen Leben selber muß er alle seine Handlungen nach dieser Hauptregel einrichten: **befördere das gemeinschaftliche Beste aus allen Kräften**, und opfere demselben im Falle einer Kollision (Th. 7. S. 49 f.) selbst dein eignes zeitliches Wohl, aber nie unmittelbare und wahre Pflichten gegen GOtt auf. Die andere gleich wichtige Regel ist: **Laß dich in keine andere kleinere oder einfachere Gesellschaft ein, die der grössern und allgemeinern**, sowol bürgerlichen als geistlichen **zuwider ist.** Denn alle andere Verbindungen sind nicht anders rechtmäßig, als nur, in so ferne sie das allgemeine **Beste der grossen menschlichen Gesellschaft zu ihrem lezten Endzwecke machen.** Aus diesen zwo Hauptregeln lassen sich alle besondern herleiten.

Erklärung.

Dieser Abschnitt ist in gewisser Maase der Grund, auf welchen die folgende Abhandlungen gebauet werden müssen. Es muß also der Hauptinhalt desselben noch deutlicher gemacht und gezeiget werden, woraus sich alle Pflichten der Christen gegen die Gesellschaft am sichersten und leichtesten herleiten lassen. Und dieses wird geschehen, wenn wir den wahren Ursprung des geselligen Lebens so aufsuchen, daß wir ihn zulezt in der Weisheit und Menschenliebe GOttes selber antreffen werden. Wird dieses geschehen seyn, so werden wir ohne Mühe alle Christen davon überzeugen, daß alle Vorschriften, welche auf die Erhaltung und auf das wahre Wohl der menschlichen Gesellschaft abzielen, wirkliche Gesetze des Allerhöchstan sind, die von keinem Christen ohne die gröste Versündigung übertreten werden können.

Laßt uns also zuförderst dem wahren Ursprunge der Gesellschaft nachgehen, und, da man sich hier in Ermangelung historischer Nachrichten, mit Muthmassungen behelfen muß, unter diesen leztern nur solche wagen, welche wenigstens einigen Grund in den mosaischen Erzählungen haben. Von dem Zustande der Menschen vor der Sündflut weiß man wenig, und von ihrer politischen Verfassung gar nichts. Denn ob gleich diejenigen, welche die Anzahl der Erdbürger vor dieser allgemeinen Ueberschwemmung, bis auf 100 Millionen angeben, sehr gute Beweise anführen, und sich besonders auf das lange Leben derselben berufen *): so weiß man doch

 nicht,

*) Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts Th. 1. S. 18. 277. der zwoten Ausgabe.

nicht, ob sie beysammen oder zerstreut und einander ununterwürfig gelebt haben. Das eine und das andere läßt sich bey einer so erstaunenswürdigen Menge Menschen nicht wohl gedenken. Indessen lesen wir doch nur von einer einzigen Stadt etwas, nemlich von der Stadt Hanoch, die **Kain** erbauet hat. So unvollständig und kurz indessen diese Nachricht ist, so einen wichtigen Schluß haben doch sowol manche Kirchenväter, als andere Ausleger daraus hergeleitet. Voll von platonischen und poetischen Ideen, von, ich weis nicht was? für einer seligen Gemeinschaft der Güther, haben sie Stolz, Tyranney, Räuberey, und die entsetzlichen Gewaltthätigkeiten, als die ersten Ursachen und Veranlassungen bürgerlicher Gesellschaften und der Errichtung der verschiedenen gemeinen Wesen angegeben; gleich als wenn diese und vielleicht noch einige andere Städte mit hohen Mauren und Bollwerken umgeben, nicht aber vielmehr, wie es viel wahrscheinlicher ist, nur blosse Flecken oder grosse Dörfer gewesen wären. Doch, wir wollen uns lieber sogleich zur Betrachtung des Zustandes der Völker nach der Sündflut wenden, weil uns hier die mosaischen Urkunden mehr Licht geben. Die patriarchalische Lebensart, wovon wir in denselben eine so angenehme und reitzende Schilderung antreffen, läßt uns vermuthen, daß dies wenigstens eine lange Zeit die Verfassung der neuen Welt gewesen sey, ehe dieselbe mit den grossen Ausbreitungen der Menschen wieder ist verändert worden. Nemlich Noah war das Oberhaupt seiner ganzen Familie. Sein Ansehen ward immer grösser, je mehr sich dieselbe vermehrte. Von seinen Söhnen war jeder der Regent seines eigenen Hauses. Wenn aber zwischen seinen Söhnen selber und zwischen ihren Familien Streitigkeiten vorfielen, so ward die Sache an ihn zur Entscheidung gebracht. Er sprach mit Ansehen und Autorität und man gehorchte ihm ohne Zwang und gewaltsame Mittel. Man war es von Kindheit auf gewohnt, seinen Verordnungen und Befehlen zu gehorchen, und es war kaum möglich, daß sehr schwere Processe hätten vorfallen können, da man zu den Bedürfnissen der Natur, die man damals noch allein kante, Land genug fand, und bey dem simpeln Bauren- und Hirtenleben wenig oder gar keine Versuchung hatte, sich in weitläuftige und verworrene Streitigkeiten zu verwickeln. Die Hochachtung gegen diesen gemeinschaftlichen ehrwürdigen Vater hat aller Wahrscheinlichkeit nach keine andern Moden aufkommen lassen, als das Vorurtheil des Ansehens. Die Häupter der Familien lebten wie Noah, ihr natürlicher Regent: das ist, der Natur gemäs und in einer glücklichen Frugalität, welche der Ueppigkeit keinen Zugang in die bäurischen Hütten und glückseligen Lauben gestattete. Aber wo diese verbannet ist, finden Geitz und Stolz wenig oder gar keine Nahrung, und folglich auch nicht die Ungerechtigkeit, welche andere beraubet und unterdrücket. Die glücklichen Zeiten der Kurier und Fabricier in dem alten Rom sind hier Beweises genug, daß ich nicht blos muthmasse oder mit **Ovids** Pinsel das glückliche Zeitalter schildere. Nach dem Tode des Noah ist vermuthlich jeder seiner drey Söhne, **Sem, Ham** und **Japhet** mit mehrerer Unabhängigkeit über seine Familie

Herr

Herr gewesen. Endlich zerstreueten sich die Nebenzweige jedes Geschlechts zu weit aus einander, und ich stelle mir vor, daß nach und nach mehrere einzelne Regenten entstanden sind, wovon jeder einen gewissen Bezirk Landes regieret hat *). Es ist wahrscheinlich, daß anfangs entweder die Natur selber dem ältesten und Erstgebohrnen, oder die freye Wahl demjenigen, der sich durch seine Weisheit und Frömmigkeit das meiste Vertrauen und Ansehen erworben, das Steuerruder in die Hände gegeben haben; aber daß auch mit der Zeit hie und da gewaltthätige Beherrschungen entstanden sind. Hie und da kan auch die Furcht vor mächtigen und unruhigen Nachbarn diese oder jene Völkerschaft bewogen haben, einem einzigen weisen, tapfern und glücklichen Manne eine völlige Herrschaft über sich einzuräumen **). Und wie weitläuftig müste ich nicht ohne allen Nutzen werden, wenn ich den zufälligen Ursprung und die öftern Abwechselungen der verschiedenen Regierungsformen nach Beyspielen der nachfolgenden Zeiten entwerfen wollte! Noch zu Abrahams Zeiten finden wir in einer Gegend, die vielleicht kaum den sechsten Theil von Deutschland ausmacht, eine Menge Könige, die nur sehr kleine Heere ins Feld stellten. Aber wer kan zweifeln, daß nicht die Eifersucht die Besiegten eben so sehr werde beunruhiget haben, als der Glanz des Sieges den Ueberwinder geblendet, mit der Begierde angefeuret, seine Tapferkeit und grosse Kriegskunst zu zeigen, und sich selbst den entferntern Nachbarn durch seine Eroberungen furchtbar zu machen. Die Eroberer selber bedienten sich ihrer erhaltenen Vortheile auf verschiedene Art. Einige schenkten den Ueberwundenen für den kostbaren Preis ihrer Freyheit das Leben; andere verpflanzten sie in neue, noch unangebaute Länder; andere begnügten sich, denselben für ein gewisses Lösegeld ihr Leben und ihre Freyheit zu verkaufen, und liessen sie, wenn sie nur jährlich ihren Tribut entrichteten, nach ihren eigenen Gesetzen und Gewohnheiten leben; die weisesten aber, wie nachher die Römer gethan haben, machten sie ihrem eigenen Volke dadurch völlig gleich, daß sie ihnen mit dem letztern einerley Freyheiten ertheilten. Die grossen Reiche hingegen, oder Monarchien sind offenbar später entstanden. Griechenland z. E. flos erst nach etlichen Jahrhunderten aus vielen kleinern Republiken in einem einzigen Körper zusammen, der ein gemeinschaftliches Oberhaupt hatte, und Rom brachte mit der Unterwerfung so unzähliger Staaten, die in keiner Verbindung mit einander standen, nicht weniger Zeit als 700 Jahre zu.

 Ich

*) Allgem. Weltgist. Th. 1. §. 394-401. S. 355.

**) S. überhaupt hievon *Cic.* off. II. c. 5. 6. et 12. *Instinus* l. 1. Die Dichter haben uns einige Personen beyderley Geschlechts vergöttert, welche die Menschen zum ordentlichen und arbeitsamen Leben gebracht haben. Und vom Orpheus sagt Horatz in arte poet. v. 390:

Silvestres homines sacer interpresque Deorum
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus;
Dictus ab hoc lenire tigreis rapidosque leones,

Ich befürchte kaum, daß man diese bisherige Vorstellung von dem Ursprunge der menschlichen Gesellschaft für zu gekünstelt ausgeben werde. Ich entferne mich zwar von denen, welche den ganzen Ursprung des geselligen Lebens aus unsern Bedürfnissen allein herleiten, aber ich trenne mich nicht ganz von denselben. Wir, die wir an das gemächliche europäische Leben von Jugend auf gewöhnet sind, können nicht wol anders, als in der Verknüpfung mit vielerley Handwerken und Künsten leben. Aber diese Nothwendigkeit fällt bey denen weg, welche blos ihren Hunger mit den Früchten der Erde, ihren Durst aus der nächsten besten Quelle stillten und ihre Leiber mit den Fellen und der Wolle ihrer Thiere bedeckten. Ich unterscheide also zweyerley Arten der Gesellschaft von einander, nemlich die Gesellschaft einzelner Familien und die Verbindung mehrerer Familien mit einander, welche im gemeinen Wesen allmählich zusammen flossen. Der Ursprung der Familiengesellschaft hat die Natur selber zur Urheberin. Ein geheimer, süsser mächtiger Trieb stiftet zwischen zwo Personen von beyden Geschlechtern die vertrauteste Freundschaft. Sie werden Vater und Mutter und breiten sich in mehrere Zweige aus, die immer noch in der ersten Welt mit dem Stamme vereiniget blieben. Der Unterhalt der, sich ausbreitenden Familien ward dem Vater zu schwer. Er sah sich genöthiget, mehr Land anzusäen und sich zahlreichere Heerden für die Bedürfniße seines Hauses zu halten. Er nahm also Knechte und Mägde an. Anfangs konten viele solcher Familien völlig unabhängig und jede vor sich in einer Provinz wohnen, weil zwischen dem Lande der einen und den Grundstücken der andern noch ein grosser freyer Platz war. Als aber auch dieser besetzt wurde, so stiessen die Familien so dichte zusammen, daß es nöthig war, die Eigenthums- und Gränzgerechtigkeiten durch Verträge fest zu setzen und zu handhaben. Daraus entstanden Verbindungen mehrerer Geschlechter und Familien, welche sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt erwählten; zur Sicherheit für der Witterung und den Gewaltthätigkeiten anderer, statt bloser Gezelte, (als die, da jetzo die Wanderungen mit den Heerden nicht mehr bey der zunehmenden Bevölkerung statt fanden, von selbst wegfielen,) ordentliche Hütten und Häuser bauten und also in Dörfern und kleinen Städten beysammen wohnten. Es war nicht möglich, daß sich alle und jede vom Ackerbau oder von der Viehzucht allein genähret hätten. Es wurden also einige aus Noth erfinderisch und verarbeiteten für ihre Nachbarn, welche ihre Aecker und Heerden in Ueberfluß setzten, verschiedene Dinge, die zu ihrer Bequemlichkeit dienten. Der Ueberfluß der einen also und die Dürftigkeit der andern zeugten die Handwerke und Künste und zuletzt die Handlung, diese aber gebahr die Wissenschaften, und jetzt haben wir den ordentlichen Ursprung unserer Städte und gemeiner Wesen, denen die Weisheit der Gesetzgeber und die Religion, die allem Ansehen nach von den ältesten Männern unter einem solchen Volke eingeführet worden ist, ihre Ordnung, genauere Zusammenfügung und Dauerhaftigkeit gegeben haben: so, wie sie hingegen von dem öftern Gähren der, durch die verschaften geselligen Bequemlichkeiten und Wollüste erhitzten Leidenschaften häufige, sehr gewalt-

gewaltsame Erschütterungen erfahren haben.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Vereinigung der Menschen zu grössern Gesellschaften einige, sehr wichtige Beschwerlichkeiten und Uebel mit sich führe. Menschen von so unendlich vielen widrigen Gesinnungen und Neigungen müssen sich wol das Leben einander sehr verbittern und es kan nicht fehlen, daß nicht in einem solchen Körper, worin so viele mannigfaltige Säfte, wenn ich so reden darf, durch einander rinnen, öfters gefährliche Fermentationen entstehen sollten. Und da die meisten Glieder desselben mit Lastern angestecket sind, so ist es unvermeidlich, daß nicht dieselben, wie der Krebs, auch die gesunden Glieder anfressen sollten. Ja, nachdem noch auserdem besondere Regierungsformen eingeführt worden sind, so ist kein Zeitpunkt, der nicht durch äusserliche und innerliche Kriege in der Geschichte der Welt merkwürdig wäre. Und wo ist der glückliche Staat, worin nicht ein Theil seiner Bürger unter den Bedrückungen der Reichen und Mächtigen seufzete? Diese allgemeinen Uebel sind bekant und es hat nicht an politischen Aerzten gefehlet, welche dieselben haben heilen wollen. Die meisten derselben haben eine völlige Gemeinschaft aller Güther oder eine **vollkommene Gleichheit** unter allen Bürgern einführen wollen, weil alsdann Geitz und Stoltz, diese Plagegeister der Gesellschaft, von selbst entfliehen und die Ungerechtigkeit wieder mit sich in den Abgrund der Hölle hinab nehmen würden. Vom Pythagoras und Plato an hat es nie an solchen wohlthätigen Träumern gefehlet. Aber man hebet ihre schönen Risse nur in den Büchersälen auf, ungefehr wie die Modele zu Luftschiffen in den Raritätenkammern. Denn so wie diese für unsere Athmosphäre und schweren Körper nicht sind: also passen sich auch jene überhaupt zu unserm Planeten nicht und jederman weiß das Schicksal von Sparta. Denn, so leicht sich auch eine solche Gemeinschaft der Güther anfänglich in einer neu angelegten Kolonie einführen ließ: so wenig könte sie doch Bestand haben, wenn nicht der Mangel mit der Faulheit und Unthätigkeit sehr bald einreissen sollte. Ein Staat aber ohne Subordination, ohne Obrigkeit, was wäre er anders, als ein Schiff, das auf der wilden See mit vollen Seegeln ohne Steuerman von den Winden herumgetrieben wird? Doch, man vergrössere nicht bloß die Beschwerlichkeiten, nein, selbst die Laster, welche in England, Frankreich und in den volkreichsten Provinzen und Städten von Deutschland herrschen, so sehr, als man wolle: so wird doch Europa gegen Amerika noch allemal unzähliche schöne und vortrefliche Seiten haben und wir Europäer werden bey allen unsern Lastern noch immer der menschlichen Natur ungleich mehr Ehre machen, als die rohen und dabey trägen Hottentotten und Esquimaux. Wenn die Künste und Wissenschaften der Wollust und dem Stolze fröhnen müssen: so verschaffen sie hingegen auch der Tochter des Himmels, der Tugend, ich weiß nicht was? für eine liebenswürdige Schönheit. Die, unter einer Menge verdorbener Geschöpfe häufige Reitzungen zu Sünden, sind auch zugleich Gelegenheiten zu unzähligen Tugenden und schönen Handlungen, wozu es in Wüsteneyen und Einöden an Stoffe und am Schau-

Schauplatze fehlt. Die grosse Thätigkeit, worin so viele tausend gespante Kräfte einander erhalten, wirket eben sowol unaufhörlich grosse Tugenden, als grosse Sünden.

Doch, alle diese Betrachtungen zur Vertheidigung der mangelhaften Beschaffenheit der bürgerlichen Gesellschaft, werden gewisse eigensinnige und gewaltsame Köpfe, die da glauben, daß die wahre Zufriedenheit und Tugend nur in Hainen, einsamen Gefilden, ja selbst in Syrischen oder Egyptischen Einöden zu finden seyn, nie zum Stillschweigen bringen. Und wer Lust hätte, nach der Art der alten Akademiker, heute für, und morgen wider das Leben in den Städten zu reden, würde von beyden Seiten gleich starke und gleich scheinbare Gründe finden. Wir aber schreiben für Christen und für die ist es genug, wenn wir sie mit ein paar biblischen Beweisen überzeugen, daß das gesellschaftliche Leben der Menschen dem Willen und den Absichten des Höchsten gemäs sey. Dieses aber muß darum vorher dargethan werden, damit sie die, so genanten bürgerlichen Pflichten **um GOttes willen** erfüllen, weil nemlich dieselben zur Aufrechterhaltung einer göttlichen Ordnung und Anstalt unentbehrlich sind. Kaum hatte Noah mit seiner Familie, diesen wenigen Ueberbleibseln der ersten Welt, die Erde wieder betreten und dem Allerhöchsten, dem sie allein ihr Leben zu verdanken hatten, mit dem gerührtesten Herzen ihr Opfer dargebracht; als der Höchste ihnen aufs neue die Welt zum Besitze übergab, ihnen nach 1. B. Mose 9, 1. und 7 sagte: **Seyd fruchtbar und mehret euch; erfüllet die Erde, daß euer viel darauf werde,** nach dem 2 und 3ten Verse aber die völlige Herrschaft über alle übrigen und besonders die lebendigen Geschöpfe übergab. Aber die allgemeine Vermehrung des menschlichen Geschlechts auf der Erde machte, wie ich oben bereits dargethan habe, die Vereinigung in abgetheilte bürgerliche Gesellschaften nothwendig; vorausgesetzt, daß es unmöglich ist, daß sich viele tausend Menschen in einem engen Bezirke einer, zumal sandigen oder wasserreichen Gegend vom Ackerbau und von der Viehzucht allein ernähren können. Und der HErr, der dieses vorher sah, hat die Erde mit allen denjenigen Güthern versehen, welche jetzo allenthalben den Stoff der Handlung und der Künste ausmachen und welche sowol die verschiedenen Kräfte der Seele als des Leibes unaufhörlich beschäftigen. Er selber hat durch seine Vorsehung das Entstehen der grösten Königreiche nach der wundervollen Zerstreuung der Menschen bey dem Thurmbau, veranstaltet, als welche letztere den ersten Grund sowol zur allgemeinen Bevölkerung des Erdbodens, als auch zur Handlung und zu den verschiedenen Regierungsarten geleget hatte. Er selber hat aus dem israelitischen Volke einen eben so volkreichen, als genau verbundenen Staat gemacht und demselben nicht nur die innere Verfassung eines gemeinen Wesens durch gottesdienstliche und bürgerliche Gesetze gegeben, sondern auch das Verhalten gegen andere, benachbarte Staaten vorgeschrieben. Die christliche Religion aber ertheilte den bürgerlichen Verfassungen, die sie auf der Welt antraf, durch ihre Grundlehren die wahre Stärke, indem sie die Bande, welche so viele tausend Gemüther, Neigungen und Kräfte verbinden

sollten,

sollte, die aber von den Leidenschaften und von ungerechten Bestrebungen so sehr aufgelöset und getrennet werden, noch fester knüpfte. Paulus lehrte öffentlich zu Athen, daß alle, in so viele Nationen getheilte Menschen, vermöge ihres gemeinschaftlichen Ursprunges, Brüder wären; indem er saget: **GOtt, der HErr Himmels und der Erde, hätte gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen sollen; daß er Ziel gesetzt, und zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollten** Apg. 17. 26. Er beweiset dieser berühmten und angesehenen Republik, die selber nunmehr ein Beweis war, daß der Souverän der Welt nach seiner unumschränkten Herrschaft Staaten erhübe und wieder stürzte, daß GOtt als gemeinschaftlicher Oberherr und Vater für alle Provinzen, Völker und Reiche sorgte: daß er sowol die Veränderungen in der Natur, als in der bürgerlichen Verfassung der Welt so einrichtete, daß ihn alle Völker gemeinschaftlich verehrten und sich durch die Religion näher mit einander verbänden v. 29-30. daß er sich genau um die Handlungen sowol aller einzelner Menschen, als noch vielmehr um das moralische Verhalten ganzer Völker bekümmere und sie dadurch zur strengen und heil. Beobachtung seiner allgemeinen Naturgesetze (Röm. 2, 12) und zur Handhabung der Gerechtigkeit gegen einander verbände; daß er zu dem Ende nunmehr durch die Christliche Religion allen und jeden bekant machen ließ, daß alle Völker dermaleins vor seinem Richterstule erscheinen und Rechenschaft ablegen sollten v. 31. Was musten Zuhörer, die im Nachdenken und Betrachten geübet waren, was musten die aufgeklärten Athenienser hieraus schliessen? Unstreitig diese wichtige und ihren Philosophen unbekante Wahrheit, daß der Allerhöchste eine neue und festere Art der Verbindung unter dem ganzen menschlichen Geschlechte, durch die Bande der heiligsten Religion, durch die Bande der reinesten GOttesfurcht, Menschenliebe und Gerechtigkeit stiften wollte? Und, hatte er sie im 26sten v. von dem gemeinschaftlichen und gleichen Ursprunge aller Menschen von einem einzigen Stamvater unterrichtet: so weiset er sie im 31sten verse auf den neuen Stifter einer heiligern, innigern und noch erhabenern Verbindung, welche künftig die Bewohner aller Welttheile mit einander vereinigen sollte. Die Klugheit verlangte, um ihre Neugierde zur Nachforschung zu reizen, ohne jedoch ihre eckeln und verwöhnten Ohren durch die Predigt vom Kreuze gleich anfangs zu beleidigen, ihnen diesen neuen Stifter der Freundschaft des menschlichen Geschlechts anfangs nur dunkel zu bezeichnen. **GOtt**, spricht der Apostel, **wird** an jenem allgemeinen Gerichtstage **den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit** und Unpartheylichkeit **richten durch einen Mann, in welchem Er es beschlossen hat.** Er würde ihnen aber ohne Zweifel den grossen Friedestifter des menschlichen Geschlechts noch genauer bekant gemacht haben, wenn ihn nicht ihre Spöttereyen genöthiget hätten, für diesmal seine Rede zu enden v. 32.

Wenn es doch möglich gewesen wäre, daß alle Könige und Völker diese Vorstellung des Apostel mit angehöret, aber auch angenommen hätten! Welch ein allge-

allgemeiner Friede würde sich nicht mit der christlichen Religion auf der Welt, welche die Kriege der Römer etliche Jahrhunderte nach einander erschüttert hatten, ausgebreitet haben! Dieser, selbst vom Plato und von den Stoikern schon vorgetragene Satz, daß alle Menschen vermöge ihrer gemeinschaftlichen Natur Brüder wären *), würde die Könige verhindert haben, Tyrannen und ungerechte Krieger, die Völker aber abgehalten haben, Rebellen zu werden. Die Furcht vor ihrem allgemeinen Richter würde alle Ungerechtigkeit verbannet, das Vertrauen auf seine Vorsehung aber Muth und Standhaftigkeit zur Handhabung einer weisen und gerechten Regierungsform allgemeiner gemacht haben, denn es das Vertrauen auf die äusserliche Macht thun kan.

Jetzt werden wir aufs kürzeste das **Fundamentalgesetz**, aus welchem alle andere gesellschaftliche Pflichten hergeleitet werden müssen, vortragen können, nachdem wir durch unumstößliche Beweise dargethan haben, daß die, in der heil. Schrift enthaltene Offenbarung GOttes die bürgerliche Gesellschaft vollkommen billige und bestätige. Laßt uns nun voraussetzen, daß die Verbindung grösserer Theile des menschlichen Geschlechts untereinander ein bequemeres Mittel sey, als das zerstreuete Leben derselben, um die göttlichen Absichten zu erreichen; so wissen wir auch alle Pflichten, die den Grund zur Wohlfahrt des gemeinschaftlichen Lebens legen. 1) Unter Menschen, die in den verschiedenen Provinzen der Welt beysammen und zwar in einer gewissen Ordnung und nach gewissen Gesetzen leben, kan die Aufklärung ihres Verstandes durch den Unterricht am besten befördert werden. Es ist also auch klar, **daß sich die reine Religion unter ihnen geschwinder ausbreiten** und leichter erhalten **könne.** Hingegen herrschet der Aberglaube am sichersten in den Finsternissen der Unwissenheit und kein Volk kan von dieser letztern anders, als durch sehr mühsame, anhaltende und zusammengesetzte Bemühungen, Untersuchungen und Unterweisungen grosser Geister befreyet werden. 2) Das gesellige Leben befördert am besten sowol die **Vermehrung,** als das **glücklichere und angenehmere Leben des menschlichen Geschlechts.** Die Bearbeitung der Felder verschaffet den Einwohnern eines Landes durchs ganze Jahr einen, ihrer Natur gemässen Unterhalt; die Nothwendigkeit, daß sich jeder den letztern erwerben muß, erhält eine beständige Thätigkeit aller Glieder und da immer eines derselben für das andere, alle aber für einander arbeiten: so wird die natürliche Verbrüderung noch mehr befestiget. Wie viel aber die bürgerliche Verfassung zur Vergröß-

*) *Cic. off. l.* 7. Placet Stoicis, quae in terris gignuntur, ad usum hominum omnia creari, homines autem hominum caussa esse generatos, ut ipsi inter se aliis alii prodesse possent etc. *Sen.* ep. 95. omne hoc, quod vides, quo divina atque humana conclusa sunt, unum est (auf gut pantheistisch). Membra sumus corporis magni. Natura nos cognatos edidit, quum ex iisdem et in eadem gigneret. Haec nobis amorem indidit mutuum, et sociabiles fecit rel. v. *Buddeei introd. ad philos. Stoicam ex mente M. A. Antonini. Sect. 7. §. 13. 14. 15.*

grösserung des menschlichen Geschlechts selber beytrage, darf nicht erst weitläuftig gezeiget werden. Jeder Staat, der den Ursprung seiner wahren Stärke kennet, sorget für die Erhaltung der Gesundheit seiner Bürger und befördert die Ehen. Da nun das gesellige Leben das einzige Mittel ist, die Wohlfahrt des Menschen überhaupt, oder des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, zu befördern: so folget hieraus: I. daß **die Erhaltung und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft eines der wichtigsten göttlichen Gesetze sey.** II. **Daß jeder Christ und also alle Christen insgesamt, um GOttes willen verbunden seyn, alle ihre verschiedenen Kräfte dazu anzuwenden und alle ihre Handlungen zu diesem Endzwecke einzurichten, daß sie die genaue Verbindung unter den Menschen erhalten, und die innere und äussere Wohlfahrt jedes gemeinen Wesens, wovon sie zumal selber Mitglieder sind, befördern.** Da aber jeder Staat aus vielen kleinern Gesellschaften zusammengesetzt ist, so müssen III. **Die Pflichten in diesen kleinern Gesellschaften nie den Pflichten gegen die grössere und allgemeine Gesellschaft zuwider seyn:** sondern vielmehr, wenn beiderley Arten von Pflichten nicht zugleich neben einander beobachtet werden können, so **müssen die Pflichten in der ehlichen, väterlichen und herrschaftlichen Gesellschaft jenen allemal nachgesetzt werden.** Denn die Wohlfahrt des Ganzen ist, weil sie zugleich die Wohlfahrt einzelner Theile ist, allemal grösser und wichtiger, als die leztere: so, wie die Erhaltung des ganzen Körpers allemal der Erhaltung des einen oder des andern Gliedes vorgezogen werden muß. Und eben so unstreitig ist es, daß GOttes Ehre viel mehr durch die Erhaltung vieler tausend Menschen, als nur einiger wenigen befördert werde. Denn der Verfall Einer Familie erstrecket sich auch nicht so, wie der Verfall eines gemeinen Wesens, bis auf die Nachkommenschaft. IV. **Am allerwenigsten dürfen sich Christen in eine besondere und willkührliche Gesellschaft und Verbindung einlassen, oder in derselben bleiben, welche dem Wohl der grössern, bürgerlichen Gesellschaft zuwider ist.** Ich erläutere übrigens diese Grundsätze hier durch keine besondere Exempel, weil ich sie im folgenden öfters auf solche werde anwenden müssen.

§. III.

Allgemeine Vorstellung von dem nähern Einflusse der christlichen Religion in das gesellschaftliche Leben der Menschen.

Da wir in der folgenden ganzen Ausführung von dem gesellschaftlichen Leben der Christen alle, sich darauf beziehende Pflichten derselben vornemlich aus den Grundsätzen unserer allerheiligsten Religion herleiten wer-

werden: so kan es viel dazu beytragen, daß wir mit Einem Blicke das ganze System dieser Pflichten übersehen, wenn wir vorher in dieser Abhandlung überhaupt zeigen, daß **nicht nur** das Evangelium keiner einzigen wahren gesellschaftlichen Pflicht zuwider sey, **sondern** daß vielmehr dasselbe das Wohl der menschlichen Gesellschaften von allen Seiten, sowol innerlich als äusserlich befestige. Diese vorläufige Abhandlung, deren einzelne Stücke wir in dem Werke selber noch weiter bey verschiedenen Gelegenheiten ausführen werden, wird gleich anfangs auch dazu dienen, daß das schädliche Vorurtheil in seiner Blösse dargestellet werde, als wenn sich das Christenthum mit einer vernünftigen und gerechten Politik nicht vertrüge.

Erklärung.

Wenn die Feinde des Evangelii aus einem Werke nach dem andern getrieben werden, und wenn ihnen ihre gelehrte Gegner all ihr Geschütze unbrauchbar gemacht haben: so werden sie zuletzt so Verzweiflungsvoll und schreyen aus vollem Halse, daß die Christliche Religion dem Interesse, dem Flore und dem Wachsthume der Staaten zuwider sey. Dieß heißt nichts anders, als in die Trompete stossen, um alle Fürsten und Völker wider sie zu empören: dieß heißt, die alte Verleumdung wiederholen, womit die Juden, da sie mit ihrer Anklage vor Pilato mit Schanden bestanden, die Römer wider den unschuldig befundenen JEsum zur ungerechtesten Grausamkeit verleiten wollten; dieß heißt, sage ich, diese handgreiflich falsche Verleumdung aus Wuth wiederholen: **er hat das Volk erreget!** Luc. 23, 5. Eine alte abgenutzte Rüstung der Verfechter des Reiches der Finsternis! **Elias** wird von GOtt gesandt, wider die, in Israel überhand nehmende Abgötterey zu zeugen und das Volk des HErrn wiederum zu der Reinigkeit der Religion ihrer heil. Stammväter zurück zu führen: alsbald wissen die, deren Ansehen, Macht und guten Tage allein durch das Verderben der Sitten am Hofe und unter der Nation gesichert wurden, den erstern zu bereden, daß dieser Prophet **Israel verwirrte** 1 Kön. 18, 17. Diese Art der Beweise wider die Göttlichkeit der geoffenbarten Religion und wider die öffentliche Duldung derselben ist seit der Stiftung der christlichen Kirche unzähligemal, und nie ohne die schädlichste Wirkung, von den Götzenpfaffen gebraucht worden. Sie haben, wie man aus den Apologien der ersten Lehrer siehet, den Kaisern und ihren Statthaltern unaufhörlich die Worte der Juden in die Ohren geraunet, daß die Lehrer der Christen durch ihre Lehre und durch den ganzen Gottesdienst derselben den Staat verwirrten und zerrütteten *).

Die

*) Wem ist nicht jene Aufschrift bekant, welche man auf einem Triumphbogen in Spanien gefunden hat: Diocletianus Jovius et Maximinianus Herculeus Caes.

Die Falschheit dieser boshaften Beschuldigung ist sonnenklar dargethan, und dagegen handgreiflich erwiesen worden, daß die Grundsätze des Evangelii dem Staate die getreuesten und besten Unterthanen bildeten. Endlich siegte die christliche Kirche über diese feindlichen Anfälle; die Stadt GOttes überstand alle diese so oft wiederholten Stürme. Christliche Prinzen bestiegen nunmehr selber den Thron, und so viel ihrer weise und tugendhaft waren, (aber leider waren es nur wenige!) widerlegten nunmehr jene alte Lästerung durch das Glück und den blühenden Zustand ihrer Völker. Der Aberglaube riß wieder ein, das Verderben der Sitten breitete sich aus, und die Klerisey erhob sich allmählig wieder zu einer noch unumschränktern Macht, denn die heydnische je gehabt hatte. GOtt, der für die Freyheit und das ewige Wohl der Völker väterlich sorget, läßt mitten in diesen Finsternissen ein Licht aufgehen, um den Völkern die Abgründe zu entdecken, an welche man sie blindlings leitete: es entstehen Helden, welche die Rechte der Gottheit, des Glaubens und der Tugend aus dem Staube erheben, und hie und da Schaaren edlerer Seelen glücklich wieder auf die Wege des Heils leiten. Alsbald empöret sich die ganze Macht der Finsterniß an allen Enden und Orten wider diesen ächten Saamen der ersten Kirche, wider die Protestanten. Allenthalben werden Galgen, Räder und Scheiterhaufen wider diese Störer der gemeinen Ruhe aufgerichtet, und ein **Ludwig**, der Plagegeist und Verheerer Europens, wird der Tyrann seines getreuesten Volks, um die protestantische Religion auszurotten. Frankreich wird von so vielen tausend Ketzern befreyet, fällt in eine tödtliche Ohnmacht, seine Kräfte sterben allmählich: Holland hingegen und England, von Protestanten regiert und ganz mit protestantischen Unterthanen angefüllet, werden in der Maaße, daß die Lilien verwelken, immer blühender; endlich wird das letztere Reich gar das Schrecken der bourbonischen und spanischen Monarchie? Dennoch behaupten undankbare Söhne der allerglücklichsten protestantischen Regierung, mitten im Schoosse der Ruhe, der Freyheit und des Ueberflusses, daß die Religion des Evangelii das Wohl des Staates verhindere, Königreiche schwäche, die Handlung entkräfte, und die Siege der Kriegsheere verhindere. Verdienen solche Schwätzer eine ernsthafte Vertheidigung der christlichen Religion wider Lästerungen, welche das Glück ihrer Mitbürger augenscheinlich widerleget? Verdienet **Baile**, der in Holland, und **Rousseau**, der in unsern Tagen in dem glücklichen Genev diese handgreifliche Unwahrheit mit einer unglaublichen Unverschämtheit wiederholet, eine förmliche Widerlegung oder Belehrung? eine solche gelehrte, gründliche und scharfsinnige Widerlegung, als diejenige ist, deren **Saurin** den erstern gewürdiget hat? *)

 Nein,

Caes. Aug. amplificato per orientem imp. Rom. et nomine Christiano deleto, qui rempublicam evertebant. *Gruteri corpus* inscript. T. I. p. 180. conf. *Moshemii Comment. de rebus Christ. a Const. M.* p. 531 et 929 ff.

*) In der vortreflichen Predigt über Spr. Sal. 14, 34. L' accord de la religion avec

Nein, was mich betrift, ich werde mich hier mit Gegnern gar nicht abgeben, welche nur darum dem Augenscheine und der täglichen Erfahrung sowol, als den deutlichen und überzeugenden Gründen, die man ihnen seit **Machiavels** und **Hobbes** Zeiten entgegen gesetzet hat, zu widersprechen scheinen, damit sie die Lehrer der Christen zur Hitze und zum Kampfe reitzen. Denn sie können destoweniger hoffen, die Staatsklugen zur Abschaffung der christlichen Religion zu bewegen, je deutlicher die letztern aus so vielen Proben eingesehen haben, daß kein Volk geduldiger die Last trage, gehorsamer die Gesetze, selbst die härtesten Gesetze und Forderungen, erfülle, den Eid der Treue genauer und unverbrüchlicher halte, und kostbare Kriegsheere zur Beziehung der Völker entbehrlicher mache, als die evangelischen Christen: eine Wahrnehmung, welche den Mächtigen in Europa so unwidersprechlich vorkömt, daß sie selbst ihre neue Staaten in Amerika durch die Einführung des Christenthums blühender, sich aber getreuer zu machen bemühet sind.

Ich werde also hier blos die Grundsätze der christlichen Religion, welche ich bereits im vorhergehenden §. kurz berühret habe; diese Grundsätze, welche die Sicherheit und den Flor der bürgerlichen Gesellschaft in sich halten, noch deutlicher entwickeln; oder, welches gleich viel ist, ich werde beweisen, **daß, wenn sich alle Völker nach den Glaubens- und Lebenslehren der christlichen Religion richteten, sich die allgemeine bürgerliche Gesellschaft auf der Welt in den allererwünschtesten, glücklichsten und vortheilhaftesten Umständen befinden müßte.** Ich ersuche aber die gelehrten Leser, zu bemerken, daß es meine Absicht nicht gewesen sey, die, dem Staate so heilsamen Grundsätze des Christenthums hier in ihrem ganzen Umfange vorzustellen: dieß wird im folgenden bey allen Abhandlungen von den besondern Pflichten, einer jeden und besondern Gesellschaft und ihrer Glieder geschehen: nein, ich liefere hier vorläufig nichts mehr, als einen allgemeinen Abris von der Glückseligkeit des geselligen Lebens nach den wahren Lehren und Principien des evangelischen Lehrbegrifs.

Damit ich mir aber hier selber bey einer Abhandlung von einem so weiten Umfange gewisse Schranken und eine gewisse Ordnung verzeichne, an die ich mich halten könne, so werde ich 1) die wahre Glückseligkeit eines Staates selber bestimmen. Ich werde hierauf 2) zeigen, daß die christliche Religion nichts, der wahren Staatskunst nachtheiliges enthalte, sondern vielmehr 3) lauter, ihr gemässe und vortheilhafte Lehren und Grundsätze einschärfe. Dieses werde ich 4) insbesondere in Ansehung der natürlichen, bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft darthun.

Es ist **erstlich** nöthig, daß wir untersuchen, worin der wahre Wohlstand und die vortheilhafte Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaften bestehe. Diese muß darum für allen andern Fragen untersucht und ausgemacht werden, weil viele, ja die meisten von den Herren, welche wir hier zu Gegnern haben, epikurisch,

avec la Politique. Sermons, Tom. 3. p. 124. und in der Rosenbergischen Uebersetzung 3ter Theil S. 77.

kurisch, und machiavellistisch denken; oder, die Glückseligkeit eines Volkes in dem freyen Genusse aller Wollüste und in der uneingeschränkten Ausübung aller Laster; die Glückseligkeit und Grösse der Fürsten aber in einer despotischen und absoluten Beherrschung eines, ganz von ihrem Willen abhängenden unglücklichen Volkes suchen. Ich werde aber weniger bemühet seyn, diese falsche Ideen von der wahren Glückseligkeit und Grösse eines Staates zu widerlegen, als davon selber in der Kürze eine richtige Vorstellung zu machen. Die Uneinigkeit der Lasterhaften überhebet mich dieser Nothwendigkeit. Denn, gesetzt, daß in ihrer Versamlung ein Plan zu einer glücklichen Republik entworfen werden sollte: so würde jede Leidenschaft eine, der andern ganz entgegen gesetzte Einrichtung machen; ein, aus so widersprechenden Statuten aber zusammengesetztes gemeines Wesen, gesetzt auch, daß es zur Wirklichkeit gebracht werden könte, würde bald durch seine eigenen, widrigen Kräfte gestürzet und über einen Haufen geworfen werden. Dieser beständige Kampf der Elemente *) würde die Welt umkehren:

> - - maria, ac terras, coelumque profundum
> Quippe ferant rapidi secum, verrantque per auras.

So wenig kan auch die kleinste Gesellschaft lange bestehen, in welcher der Stolz und die Herrschsucht, die Wollust und Unmäßigkeit, die Habsucht und der Geitz mit einander gleiche Macht und gleiche Rechte ungehindert gegen einander ausübten! Was muß man sich demnach von der besten und vortheilhaftesten Art der Einrichtung der menschlichen Gellseschaft für einen Begrif machen? Alles geprüfet und erwogen, was je die weisesten und scharfsichtigsten Männer davon gesagt haben, keinen andern, als den uns der Apostel 1 Tim. 2, 1. 2. selber gegeben hat:

Paulus antwortet in der, von uns angezeigten Stelle aller Vermuthung nach auf eine, an ihn geschehene Anfrage. Verschiedene Glieder der Gemeinde zu Ephesus haben, wie man muthmassen darf, Timotheo, ihrem Bischoffe, vorgestellet, daß es sowol den Pflichten des Christenthums gemäs, als auch zum äusserlichen Frieden der Gemeinde dienlich seyn würde, wenn künftig der Kaiser und seine Statthalter und seine vornehmsten Bediente in Asien, in das öffentliche Kirchengebet mit eingeschlossen würden. Eine Frage, die sonder Zweifel Timotheus eben so, wie hernach Paulus entschieden hat. Allein, man glaubt nicht ohne Grund, daß die Judenchristen Einwendungen dawider gemacht haben. Ihr Abschen gegen die Römer, als ihre Unterdrücker und als Götzendiener, rechtfertiget diese Muthmasung. Der Apostel säumte indessen nicht, seine Meinung dem Timotheus unverzüglich zu entdecken, und sie war so, wie sie von dem grossen Lehrer einer allgemeinen Menschenliebe erwartet werden muste: **So ermahne ich nun, daß man für allen Dingen** (in den öffentlichen Versamlungen der Gemeinde) **zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen; für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen**

*) And Passions are the elements of Live. *Pope.*

mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Ich erkläre hier nicht alle Sätze und Worte dieser vortreflichen Ermahnung, sondern nur so viel, als zu meinem gegenwärtigen Zwecke gehört. Ich entlehne demnach zuförderst daraus die Züge, worin der Gesandte des HErrn die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft schildert. Sie ist, um es aufs kürzeste auszudrücken, diese: die Christen müssen in derselben ungehindert **ruhig, stille, gottselig** und **ehrbar leben können.** Keiner muß in dem Besitze und Genusse seiner Güther und Rechte gestöret werden: er muß vielmehr sowol vor äusserlichen Feinden und dem Ungemache des Krieges gesichert seyn, als auch von seinen Mitbürgern weder an seinem Vermögen, noch an seiner Ehre und Gesundheit gekränket und beleidiget werden. Aber sein gröstes Glück bestehet noch darin, wenn er ungehindert durch die Ausübung der Religion seine Gemeinschaft mit GOtt unterhalten, seine künftige Seeligkeit schaffen, und auch äusserlich ohne Kränkung einen tugendhaften und anständigen Wandel unter wohlgesitteten Mitbürgern, bey einer wohl eingerichteten Policey, führen kan. Eine grössere Glückseligkeit kan man in diesem Leben, wenn man sich nicht blos an prächtigen und süssen Träumen ergötzen will, nicht erwarten, und für einen Christen, diesen Bürger jener künftigen Welt, schickt sich auch keine andere. Dieser, jetzt beschriebene Zustand wird vielmehr alle seine vernünftige und tugendhafte Begierden vergnügen. Ein Staat aber würde unstreitig höchst glücklich seyn, der von aussen und innen von Feinden gesichert, lauter solche Bürger in seinem Schoose ernährte, die ihre Lebenstage in Zufriedenheit und Tugend zubrächten. Die gemeinschaftliche Ergebenheit aller seiner Glieder für ihre erwünschte Verfassung und für ihr Vaterland würde ihn eben so volkreich, und sowol gegen Laster als gegen äussere Feinde unüberwindlich machen. Was für bekante Sätze und Wahrheiten müste ich nicht hier wiederholen, wenn ich dieses jetzt ausführlicher darthun wollte! Oder wer erinnert sich nicht mit Vergnügen, dieses auf die angenehmste Art längst in Fenelons unvergleichlichem Telemache gelesen zu haben?

Ich gehe also weiter, um **zum andern** in der Kürze darzuthun, daß die christliche Religion nichts lehre, vorschreibe oder fordere, was dieser, jetzt entworfenen Glückseligkeit eines Staates nachtheilig wäre. Ich rede von der Religion JEsu, nicht aber von derjenigen, welche man fälschlich dafür ausgibt: ich rede von Grundsätzen des Evangelii und nicht von den politischen Maximen des römischen Hofes, oder von den Träumen fanatischer Sekten, welche von jenem sowol, als von diesem betrüglicher Weise für göttliche Aussprüche ausgegeben werden. Und nach dieser gemachten nothwendigen Einschränkung fordere ich die Feinde des Evangelii auf, einen einzigen Satz aus dem neuen Testamente anzuführen, welcher die Bande der menschlichen Gesellschaft trente, das Ansehen der gesetzgebenden Macht schwächte, oder die Bürger und Unterthanen desselben ihrer natürlichen und bürgerlichen Rechte beraubte? Hingegen ist es leicht zu erweisen, daß in einem Reiche, worin gar keine Religion herrschte, in einem Staate von lauter Atheisten, das einzige feste Band aller

aller menschlichen Gesellschaften; ich meine die Treue in der Haltung der Verträge ganz und gar, was auch der sophistische Baile gesagt hat, fehlen würde. Es läßt sich ferner leicht erweisen, daß in einem Staate, worin der Aberglaube herrschet, die Bürger blindlings beherrschet werden, die letztern aber auch nach dem Exempel ihrer wollüstigen, stolzen und rachgierigen Gottheiten nothwendig sich entweder unter einander selber, oder ihre schwächere Nachbarn von einem falschen Eifer angeflamt, aufreiben werden.

Alle, von Menschen erfundene Religionsarten, die noch dem einen oder dem andern Staate nützlich gewesen, oder es, wie im Oriente geschiehet, noch sind, haben sich nach der Staatsverfassung ihres Landes richten müssen, und die Regierung hat ihr Interesse zum Interesse der Religion, entweder zum Nachtheile des Volkes, oder der Nachbarn gemacht; aber allein die christliche, welche die Religion aller Völker unter so unzählig mannigfaltigen Regimentsverfassungen werden sollte, hat sich um die Regierungsformen und um die besondern Staatsmaximen im geringsten nicht bekümmert. Der göttliche Stifter lies die Einrichtung in der politischen Welt unverändert, unterwarf sich in Jerusalem der römischen und jüdischen Obrigkeit, und erklärte öffentlich vor Pilato, daß sein Reich geistlich und nicht von dieser Welt sey; seine Apostel aber verhielten sich in Rom und in den übrigen grossen Städten allenthalben als gute Bürger, die sich frey und ungezwungen nach den Gesetzen und Ordnungen eines jeden Landes richteten. Lieset man ihre Briefe, den richtigsten Abriß ihrer mündlichen Lehren, so siehet man wohl, daß sie nicht die Staaten oder die Stände, sondern nur die Herzen der Menschen haben bessern wollen, 1 Tim. 6, 1. 1 Kor. 7, 20. Phil. v. 16. 1 Kor. 5, 10. Ja, selbst wenn sie Laster strafen, so verfolgen sie doch nie dieselben ausser der Gemeinde oder bis am Hofe. Die Feinde der Lehre JEsu haben die vier Geschichtschreiber des Lebens JEsu und der Thaten der Apostel, und hierauf auch die Briefe der letztern an die Gemeinden in den ansehnlichsten Städten der römischen Monarchie durchgelesen, aber nichts gefunden, das die Thronen wankend machen, und die Grundvesten der Staaten erschüttern konte. Wie! so scharfsichtige und helle Augen sollten gar nichts anstößiges in unsern göttlichen Büchern gefunden haben? In der That nicht das geringste? Ja, sie sahen zuletzt etwas, das den Geist der Thätigkeit in London, Amsterdam und in andern, blos durch die Handlung blühenden Staaten ersticken konte, nemlich die häufigen und nachdrücklichen Ermahnungen zur Selbst- und Weltverleugnung. Diese Entdeckung ward mit Frolocken ausgeposaunet. Aber noch blieben die grossen Lehrer der Christen ruhig. Ohne alle Bestürzung schlugen sie die heiligen Schriften auf, und zeigten den Unwissenden mit der grösten Gelassenheit die, dabey stehende Stellen von dem rechten Gebrauche der Reichthümer, der Ehre und des Vergnügens: Ermahnungen, welche offenbar die Erwerbung und den Besitz dieser äusserlichen Vorzüge bey den Christen voraussetzten, und endlich lasen sie ihnen noch jene vortrefliche Befehle der Apostel vor, daß sich die Chri-

sten beeifern sollten, allen Menschen zu dienen, und aufs möglichste allen nützlich zu werden. 1 Kor. 10, 24. 33. Phil. 2, 4. Röm. 1, 14. Und, um alles auf einmal zu sagen, weit davon entfernet, daß die Lehre des Heilandes das gesellschaftliche Leben aufheben sollte, muß man vielmehr sagen, daß, wenn das letztere durch die fanatische Lehren der Einsiedler zerstöret werden sollte, alsdann die christliche Religion selber ihren grösten Glanz nothwendig verlieren müste. Denn alle ihre, besonders in dem 7ten Theile von mir erklärte Lehren derselben, setzen die gesellige Verbindung der Menschen voraus und beziehen sich offenbar auf solche Verhältnisse, die nur allein in der, von den falschen Andächtigen, so genanten Welt statt finden.

Wie kurz kan ich also das **dritte** Stück dieser Abhandlung vollenden, darin ich eigentlich zeigen sollte, daß die Lehren des Christenthums gerade auf die wahre Wohlfahrt und auf die innere Befestigung der menschlichen Gesellschaft abzwecken! Man fange den vorigen Theil von vorne an durch zublättern; man fange bey der allgemeinen Menschenliebe an und gehe hierauf alle folgende Lehren, die ich aus der heil. Schrift gezogen habe, durch. Jede ist der ganzen Gesellschaft heilsam. Der Fürst soll Liebe und Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen ausüben; diese sollen ihn, als ihren Vater lieben, gegen andere Staaten aber die vollkommenste Gerechtigkeit und Billigkeit beobachten. Sind diese letztern christliche Staaten: so werden sie es auch hinwiederum in Ansehung jenes thun. Hieraus muß in dem gemeinen Wesen sowol Ordnung, als die inre und äussere Sicherheit entstehen und diese allgemeine Ausübung der Gerechtigkeit wird nach dem Ausspruche des weisesten Königes das Glück aller, und eines jeden Volkes insonderdeit erhöhen. Sprüche Sal. 14, 34. Setzt man aber die grossen und starken Bewegungsgründe noch hinzu, welche diese Ermahnungen und Vorschriften der christlichen Moral aus der Glaubenslehre der Christen bekommen: so muß die genaue Ausübung der Gerechtigkeit und Tugend, welcher Cicero in seinen Büchern von den Pflichten allein die Erhaltung und das Wohl eines Staats zuschreibt, die wahrhaftig christlichen Staaten, zu den allerglücklichsten machen. Dieses wird zuletzt noch ganz unwidersprechlich werden, wenn ich noch **zum vierten** in der Kürze den Einfluß der christlichen Religionswahrheiten in die besondern Arten der feyerlichen und grössern Gesellschaften zeige. Ich versetze mich in Gedanken in eine kleine, aber höchst glückliche Gegend, worin lauter wahre Christen wohnen. Wie werde ich hier den Zustand der **natürlichen Gesellschaft** antreffen? Die Religion JEsu macht daselbst den **Ehestand** zur Pflanzschule rechtschaffener, tugendhafter und gesunder Bürger. Der Mann liebt in der Christin das Eigenthum des Erlösers, seine künftige Miterbin einer unvergänglichen Herrlichkeit und die Gattin verehret dagegen das Herz ihres Freundes als einen Tempel des heiligen Geistes. Jeder, noch so entfernter Gedanke wider die heilige Treue, die sie einander geschworen haben, ist eine Schlange, die ihr zartes Herz sticht. Schreckens- und Entsetzungsvoll tödtet sie ihn in der Geschwindigkeit. Die Freude über ihre glückliche Fruchtbarkeit hat einen viel

höhern

höhern, als blos natürlichen Grund: sie vermehret die Zahl der Bürger des Reichs GOttes; die Familie der Jünger und Nachfolger JEsu. Wenn sie demnach mit Wonne ihre Kinder um sich herumsiehet und ihnen mit zärtlicher Sorgfalt bey ihren mannigfaltigen Bedürfnissen dienet: so ist es ein edlerer und höherer Affekt, als nur ein blosser Naturtrieb, der sie in diesem Geschäfte der Liebe so unermüdet, geduldig und willig macht. Die Kinder der frommen Beterin, wachsen unter den gesegneten Einflüssen der Gnade und der elterlichen Frömmigkeit, wie die, wider giftige Nebel gedekten Blumen so, daß sie ihre Schönheit zusehens entwickeln. Zum Gehorchen und Arbeiten durch den sanften Zwang einer frühen Gewohnheit gezogen, kennen sie nicht einmal die Versuchungen zu den Lastern des Müßigganges. Die, ihren noch weichen Seelen von der weisen Mutter gegen den rechtschaffenen Vater eingeprägte Ehrfurcht macht ihnen den Gehorsam zu einer eben so leichten Pflicht, als vornehmen Kindern eine artige Erziehung die äusserlichen Ehrenbezeigungen welche sie ihren Eltern von Jugend auf machen müssen. Die Bediente, durch diesen täglichen Anblick, noch mehr aber durch die väterliche und mütterliche Sorgfalt ihrer Herrschaft für ihr geistliches und ewiges Wohl gerührt, lernen allmählig begreifen, daß es Glück und Vergnügen sey, einem Hause Dienste aus Liebe und Rechtschaffenheit willig zu erweisen, die sie einer andern Herrschaft nur aus Noth leisten würden. Ihr eigner Vortheil verbindet sie an einem Herrn, der ihnen aus Gerechtigkeit alle Zusagen hält, und aus Edelmüthigkeit und christlicher Güte die treuesten unter ihnen seinen eigenen Kindern beynahe gleich machet. Sein Haus, eine Art von Kirche, erfüllet sie mit Gedanken, deren die schlechte Erziehung und die Niedrigkeit ihres Schicksals sonst die meisten ihres Standes ganz und gar unfähig macht.

Wenn eine Gegend, eine Stadt oder ein Land gröstentheils aus solchen christlichen Familien bestünde, (und, da es wirklich solche, wiewol nur wenige giebt, warum sollte es unmöglich seyn, daß nicht eben sowol ihrer mehrere seyn sollten?) wenn nun der gröste Theil eines Landes aus solchen christlichen Familien bestünde, wie vortreflich wäre nicht eine solche **bürgerliche Gesellschaft**? Ich weiß es wol, daß, gleichwie die Tugend allein, einzelne Menschen in einer Welt voller Bedürfnisse, nicht vollkommen glücklich machen könne, sondern daß dazu noch äusserliche Güther gehören, die man nicht von seiner eigenen Frömmigkeit, sondern von der Vorsehung erhalten kan: aber ich weiß auch, daß der Freund des Höchsten in allen, auch traurigen Umständen einer stillen Zufriedenheit genießt. Eben so kan die Tugend keinen Staat allein blühend machen. Aber er sey noch so schwach oder arm: sind nur die Ungerechtigkeit, der Haß, die Unterdrückung, die Gewaltthätigkeit und die übrigen Plagen wollüstiger, herrschsüchtiger, kriegerscher und unruhiger Monarchien oder Republiken aus ihm verbannet: so werden die, von den Reitzungen hochmüthiger oder wollüstiger Begierden unangefochtenen Bürger bey ihrer Einigkeit und simpeln Lebensart ohne Reichthum und Macht weder ihre Armuth, noch ihre Schwäche, aber wol eine mäßige, sich immer ähn-

liche Glückseligkeit geniessen. Die äusserliche Regierungsform sey, welche sie wolle: das Christenthum wird jedes gemeine Wesen für innerlichen Unruhen und Zerrüttungen sicher stellen. Das Evangelium unterwirft alle Glieder und Stände des Landes der weltlichen Obrigkeit, diese aber wiederum der Oberherrschaft des Allerhöchsten. Indem es der Obrigkeit das Bild der Gottheit einpräget, so will es auch, daß diese sichtbaren Götter sich durch ihre Gerechtigkeit, Weisheit, Güte und Unpartheylichkeit über die übrigen Sterblichen erheben sollen. Denn GOtt, das Muster der Regenten, erscheinet in unsern heiligen Schriften nie anders, als höchst weise, höchst gütig und gerecht: allenthalben der Vater seiner Geschöpfe, oder Lohn der Tugend, aber auch der Rächer der Missethaten und Laster. Wenn nun der Christ auf dem Throne, dieses grosse Muster anschauet, welcher Glanz muß auf ihn zurück stralen! Von welch erhabenen Gedanken muß nicht sein königliches Herz erfüllet werden! Wie mächtig wird er sich nicht über diese niedrige Gegenden, in welchen sich die bösen Dünste des Stolzes, der Herrsch- und Eroberungssucht, der kriegerschen Nachbegierde, aber auch die Flammen unersätlicher und schimpflicher Wollüste entzünden, hinaufschwingen! Er kennet keine andere Macht, als das Vermögen, unumschränkter, als andere Tugendhafte, wohl zu thun; keinen andern Gebrauch der Waffen, als seinem Volke Recht und Sicherheit zu verschaffen. Hält er sowol andern Nationen, als seiner eigenen, seine Zusagen unverbrüchlich: so bindet ihn keine andere Unmöglichkeit, als die, nach welcher es GOtt selber, nach dem Ausspruche des Apostels unmöglich ist, daß er lüge. Gros, ein glückliches und der Regierung mit einer unverbrüchlichen Treue ergebenes Volk als Vater zu beherrschen, widerstehet er allen Versuchungen und Reizungen, demselben seine Rechte und Freyheiten zu benehmen, oder durch Auflagen die innern Kräfte seiner Nation, welche er als seine Familie ansiehet, zu erschöpfen, oder fremde Schätze an sich zu reissen, die ihm bey der weisen Frugalität seines Hofes todtes Kapital sind. Er lässet vielmehr die Reichthümer wie Ströme durch die Provinzen fliessen, um in demselben einen beständigen Umlauf der Kräfte und eine unaufhörliche Thätigkeit zu unterhalten. Das Volk aber, mit dieser gütigen Regierung höchstvergnügt und überzeugt, daß es unter keiner andern glücklicher werden könne, kennet die innern Aufwallungen und Empörungen, welche die Grundvesten der Staaten zuweilen erschüttern, nicht anders, als aus den traurigen Trümmern der Monarchien und Republiken in den Geschichten der Welt. Die Gerechtigkeit, Mäßigkeit und die Handhabung guter Sitten, erhält eine allgemeine Ordnung und eine Art des Gleichgewichts aller Stände gegen einander, welche auf einer Seite die Gewaltthätigkeit, die Unterdrückung und die Eingriffe der Mächtigen und Reichen in die Rechte der Niedrigen zurückhält, aber auch auf der andern Seite die gewöhnlichen Folgen der Misgunst der Armen und ihre Betrügereyen und Ränke zurückhält. Wird am Hofe und unter den Grossen allein die Rechtschaffenheit, auch ohne das Gefolge des Reichthums geehret: so wird die Armuth so wenig schimpflich als angebohr-

gebohrner Adel und grosses Vermögen allein geehrt machen. Und, war es ehmals möglich, daß diese vernünftigen Grundsätze zu den Zeiten der **Kurier** und **Fabrizier** in Rom die allgemeinen gewesen sind: warum sollte es nicht auch eben so leicht in einem christlichen Staate wiederum so weit kommen können? Man müste es gar nicht wissen, daß sich der Hof nach dem Fürsten, die Stadt nach dem Hofe und das ganze Land nach den Städten richte und daß das Beyspiel der Könige den Gesetzen derselben eine fast unwiderstehliche Stärke gebe. Es kan nicht fehlen, der Ruhm eines solchen, durch seine eigene Tugend glücklichen, Volkes muß sich in den benachbarten Provinzen ausbreiten und, wird gleich die Hochachtung einen eifersüchtigen Eroberer nicht von seinen Gränzen abhalten: so wird ihm doch die, aus der allgemeinen Liebe des Vaterlandes entstehende Eintracht des ruhigen Volkes entweder Furcht, oder wo diese zu schwach ist, die stärksten Hindernisse bey seiner ungerechten Unternehmung erwecken.

Ich würde diese Vorzüge eines, in der That christlichen, Staates leicht noch weiter ausführen, wenn ich nicht jetzo ein Meisterstück einer mänlichen moralischen Demonstration vor mir liegen hätte. Es ist die vortrefliche Abhandlung des Herrn **von Haller** von den praktischen Folgen des Unglaubens. Da diese gründliche Gedanken der Uebersetzung einer Crousatzischen Schrift, wider die Sekte, die an allem zweifelt, statt einer Vorrede vorgesetzet worden sind und also wol wenigen Lesern bekant geworden sind: so sind sie mit Recht **Pontoppidans** Kraft der Wahrheit S. 451-492. mit angehänget worden und sie verdienten billig, daß sie einzeln abgedruckt würden. **Sallustii** vortrefliche Vorrede zu seinem katilinarischen Kriege, einige mänliche Gedanken und Begebenheiten im **Livius**, worauf sich jene beziehen; manche harte Strafgedichte im **Horaz** wider die, in Rom im Schwange gehenden Laster, besonders Ode B. III. Od. 6. jene starken Züge im **Juvenal**, und besonders die lehrreiche Vorrede des Abts **Vertot** zu seiner Geschichte der Staatsveränderungen in der römischen Republik (Zürich 1750) können mich hier der Mühe überheben, durch grosse Exempel zu zeigen, daß Rom und andere mächtige Staaten blos durch ihre Laster gestürzet worden seyn. Und nach solchen Beweisen - - was ist hernach noch eines **Mandeville** Fabelchen von den Bienen? Eine Dampfkugel, die man wider Bollwerke spielet.

Erster Abschnitt, Von der natürlichen Gesellschaft.

Erstes Hauptstück. Von der ehelichen Gesellschaft.

§. IV.

Allgemeine Vorstellung von der Beschaffenheit des Ehestandes.

Die erste und zugleich vollkommenste Gesellschaft ist die eheliche; sie, der Ursprung aller übrigen Verbindungen der Menschen unter einander! Es ist aber die Ehe jener unauflösliche, zwischen zwo Personen beyderley Geschlechts feyerlich errichtete Vertrag, wodurch sie sich zur gemeinschaftlichen Zeugung und Erziehung der Kinder und zur vollkommensten und dauerhaftesten Freundschaft aufs heiligste, den Gesetzen gemäs, verbinden. Je gemässer diese göttliche Ordnung in aller Absicht der allgemeinen und besondern Glückseligkeit der Menschen ist, und je leichter man erweisen kan, daß jeder, welcher die Endzwecke der Ehe erfüllen kan, zur Verheyrathung befugt, ja, so gar ordentlicher Weise verpflichtet sey: desto unverantwortlicher ist das Verhalten derjenigen, welche entweder aus einer falschen Andächteley und Schwärmerey, oder gar aus bösen Nebenabsichten, den ehlosen Stand zum Nachtheile der Ehe zu sehr erhoben, oder gar den Geistlichen das Heyrathen verboten haben, und noch immer durch eine antichristische Tyranney in der päbstlichen Kirche zu verbieten fortfahren.

Erklärung.

Wir fangen jetzt eine Abhandlung an, welche uns, bey aller unserer Bemühung, kurz zu seyn, zu vielen und noch dazu weitläuftigen Untersuchungen nöthigen wird und gleichwol werden diejenigen, welche auch nur obenhin die Ueberschriften der Seiten lesen werden, gestehen müssen, daß wir keine einzige unerhebliche Materie erwählet haben. Die wahre Beschaffenheit und die, von GOtt verordneten Endzwecke der Ehe, die Schätzung des wahren Wehrtes des ledigen

digen **Standes** die Untersuchung der **Gründe für und wider die Polygamie**, die schwere Materie von den **verbotenen Graden der Verwandtschaft**, die **Pflichten vor und nach der Verheyrathung**, die Abscheulichkeit des **Ehebruchs**, die Gründe für die **Unauflöslichkeit der Ehe** und **wider die Ehescheidungen** und so viele, mit diesen Hauptmaterien verwandte oder verbundene Nebenfragen durften weder von uns übergangen, noch nur bloß obenhin berühret werden *). Und wie ist dieses anders möglich? Werden wir in dieser einzigen Provinz der Moral diese Menge und Mannigfaltigkeit wol bewundern, wenn wir erwägen, daß hier eine Leidenschaft am geschäftigsten sey, welche, da sie in allen lebendigen Geschöpfen die stärkste und mächtigste ist, sich selten bey den Menschen der Vernunft und Religion unterwerfen will? Unterdessen ist es gerade die Vereinigung beyder Geschlechter, welche die Quelle aller übrigen menschlichen Gesellschaften ist und aus einer guten und regelmäßigen, oder aus der schlimmen und unordentlichen Beschaffenheit der Ehen, kommen die guten oder bösen Bürger, rühret ursprünglich das Wohl oder der Untergang der Staaten her. Der Trieb der Natur bevölkert die Erde mit lebendigen Geschöpfen; aber allein die väterliche und mütterliche gemeinschaftliche Erziehung machet sie zu Menschen und Christen. Und wenn **Plato** in seinen Büchern von der Gesetzgebung schon den Ausspruch gethan hat, daß, wenn man in einem Staate gute Gesetze haben wollte, man den Anfang mit der weisen Einrichtung der Ehen machen müßte: so werden wir es als einen grossen Vorzug des Evangelii ansehen und als eine der wichtigsten Wohlthaten, welche der göttliche Stifter der christlichen Religion der menschlichen Gesellschaft erwiesen hat, rühmen müssen, daß er den Ehestand durch so viele Vorschriften gleichsam umzäunet und dadurch den Ausschweifungen der menschlichen Leidenschaften enge Schranken gesetzet hat. Wenigstens würde Europa, wenn es unter der Begünstigung der geduldeten Religionsverachtung oder eines **Schmausischen Naturrechts**, in den Stand einer thierischen Freyheit wieder versetzt werden sollte, in etlichen Jahren ganz unfehlbar ein Amerika werden. Aber laßt uns nichts von dieser Seite befürchten. Die weiseste Nationen und Könige bestätigen von Zeit

*) L. V. **Velthuysen** gab 1676 in gr. 4. zu **Utrecht** heraus: tractatus moralis de naturali pudore et dignitate hominis, in quo agitur de incestu, scortatione, voto caelibatus, conjugio, adulterio, polygamia et divortiis, worin er von allen diesen Punkten nach dem Grundsatze der menschlichen Würde handelte, aber auf 146 Seiten nichts mehr leistete, als daß er tausendmal nur mit andern lateinischen Floskeln uns immer sein ewiges, der Mensch fühlt es, daß dies und jenes seiner Würde unanständig ist, vorsaget. Ich merke dieses um derer willen an, welche uns jetzt wieder anfangen wollen, in der christlichen Moral was vor zu philosophiren, ohne Gesetze anzuführen und zu erklären. Denn Velthuysen will eigentlich den Grund der Scham in der Bibel finden. Aber er räsonnirt ewig ohne alle Beweise, blos nach einem Gefühle.

Zeit zu Zeit durch ihre Gesetze diejenigen Eheverordnungen, welche wir in dem neuen Testament lesen. Laßt uns also sogleich zur Untersuchung und Erklärung der letztern selber schreiten. Die Beschreibung, die wir von der Ehe geben, bestimmet bereits die wesentlichsten Stücke derselben. Wir nennen sie einen **Vertrag** und zeigen dadurch an, theils daß alles, was die Vernunft von den Verträgen lehret; daß alle Regeln, die man bey giltigen Verträgen beobachten muß, (Th. VII. §. XXVII. S. 464) auch von der Ehe gelten und daß folglich keine andere Personen sich mit einander verbinden können, als nur solche, die sowol in dem Besitze der innern und moralischen, als der äusserlichen und bürgerlichen Freyheit stehen; theils zeigen wir dadurch an, daß nicht die Beywohnung, sondern die gesetzmäßige Einwilligung, die Hauptpflichten oder Zwecke der Ehe gemeinschaftlich zu erfüllen, aus zwoen Personen wahre Eheleute mache. Aber wir unterscheiden auch diese besondere Art eines Bündnisses, von andern menschlichen Verträgen dadurch, daß wir sie einen **unaufloeslichen** Vertrag genant haben. Wir haben uns ferner über das Geschlecht und über die Zahl der Personen deutlich ausgedrückt, wie auch mit wenig Worten, sowol die Haupt- als Nebenabsichten dieser allergenauesten Verbindung angezeiget. Dieses letztere Stück, oder die Entwickelung und Erklärung der **Endzwecke** der ehelichen Verbindung ist der wichtigste Punkt bey dieser ganzen Lehre, oder dasjenige, woraus sich die meisten andern Stücke herleiten und erweisen, oder auch einige schwere Nebenfragen aufklären und entscheiden lassen. Derowegen werden auch wir darauf zuerst unsere Aufmerksamkeit richten. Dieses soll jetzt überhaupt, und hernach noch besonders geschehen.

Wir haben nemlich in dem § die **gemeinschaftliche Zeugung und Erziehung der Kinder** zum vornehmsten Endzwecke der ehelichen Gesellschaft gemacht. Wir werden zwar bald anmerken, daß auch die gemeinschaftliche Hülfleistung ein würdiger Zweck der Ehe; ja, unter gewissen Einschränkungen und Umständen die Hauptabsicht einiger Ehen seyn könne: aber **ordentlicher Weise** rechtfertiget nur allein jener Endzweck die eheliche Verbindung. Gleichwol drücket man diesen vornehmsten Zweck der Ehe gemeiniglich nur so aus, als wenn die Kinderzeugung derselbe allein wäre. Dieses wird gemisbraucht und deswegen ist es am besten, wenn man stets **mit der Erzeugung**, auch die **Erziehungsabsicht** und **Pflicht** verknüpfet und keines von dem andern absondert*). Die genaue Verbindung dieser zwo Absichten ist beynahe der allerwichtigste Punkt in dieser ganzen Lehre und alle diejenigen, welche die letztere von der erstern trennen, sind auf sehr böse und schädliche Abwege gerathen, auf welchen sie die Menschen von den wohlthätigen Absichten GOttes und von der Tugend abgeleitet und zu den grösten Ausschweifun-

*) Cicero sah diese Verknüpfung als natürlich und folglich auch als nothwendig von der Willkühr der Menschen unabhängig an: Commune animantium omnium est conjunctionis appetitus *procreandi caussa* et *cura* quaedam eorum, quae procreata sunt *off. I. 4. Sen. ep. 121.*

fungen verführet haben. Die Orthodoxie in diesem Stücke ist der Probierstein eines, der Gesellschaft nützlichen Sittenlehres. Ich muß mich hierüber genauer und deutlicher ausdrücken. Fast alle Menschen fühlen in einem gewissen Alter einen Trieb, der ihnen gewisse, bis dahin noch unbekante Vergnügungen unter täglich stärker werdenden Reitzen zu versprechen scheinet. Sie haben ihn indessen mit allen lebendigen Geschöpfen gemein und diese Gemeinschaft einer Bestrebung mit Wesen, die in ihrer ganzen physischen Einrichtung und Oekonomie gänzlich von dem Willen und der Macht des weisesten und wohlthätigsten Schöpfers abhängen *), ist zugleich der erste und deutlichste Beweis von dem guten und göttlichen Ursprunge eines Instinkts, welcher, wie man aus der nächsten Wirkung desselben bey den Thieren erkennet, auf die Erhaltung jeder Art eben so offenbar abzielet, als man aus den Körnern und aus der bewundernswürdigen Struktur der Pflanzen schliessen muß, daß es das Wohlgefallen des Schöpfers sey, daß kein einziges Geschlecht von Pflanzen auf der Welt aussterben oder untergehen soll; so vielen Zufällen auch diejenigen, die im freyen Felde, in Wäldern und auf Bergen ohne alle menschliche Aufsicht wachsen, ausgesetzet sind. Die durchgängige Gleichförmigkeit, welche man in Ansehung dieser heftigen und unwiderstehlichen Regung und ihrer übereinstimmigen Ausbrüche, so wol bey den alten als jungen Thieren, die sich das allererstemal begatten und bey welchen folglich die Erinnerung des ehemaligen Genusses nicht die Mutter der Begattungsreitze seyn kan, nicht ohne die gröste Bewunderung bemerket, ist für den aufmerksamen Beobachter der göttlichen Oekonomie in dem belebten Theile der Natur, ein überzeugender Beweis, daß hier kein Schatten von einem Ungefehr, sondern vielmehr deutliche Spuren von Absichten, Anordnungen und Gesetzen einer regierenden Macht anzutreffen seyn, welche bey Wesen, die sich durch eine unerkante Gewalt gezogen, ihrer Einrichtung unterwerfen, allemal ihre oberherrlichen Absichten ganz unfehlbar erreichet. Wenn man sich nun die Menschen nach ihrer Aehnlichkeit mit den Thieren in diesem Stücke, vorstellet, oder mit derjenigen Ehrerbietung, welche man den vollkommensten Werken des allerhöchsten Wesens schuldig ist, sowol den Bau der wesentlichen Theile, als die Grundtriebe der Menschen betrachtet: so muß jeder, der nur einiger massen etwas auch im kleinsten Zusammenhange übersehen und denken kan, daraus schliessen, daß der weiseste Schöpfer bey dem menschlichen Geschlechte keine andere Absicht haben könne, als die Fortpflanzung desselben; keines weges aber die Stillung solcher Begierden, die keinem einzigen Thiere eingepflanzet sind, wol aber bey den Menschen selber durch ihr eigenes Verhalten gegen

*) Schon Epikur nante daher die Thiere Specula naturae, *Cic fin. b et m. II. 10.* siquidem ipsa natura incorrupte atque integre in iis judicante, quoad nondum depravata sint animalia arte et disciplina hominum L. 1. cap. 9.

gegen sich und gegen die Dinge, welche ihre Sinne reitzen, nach und nach erreget, verstärket und unterhalten werden. Bey den Thieren nemlich schlummert der Trieb, von dem wir reden, alsbald wieder ein, wenn die Absicht seiner Thätigkeit erreicht worden ist: diejenigen Arten unter ihnen ausgenommen, welche vorzüglich zur Fruchtbarkeit bestimmet sind, oder auch durch die gute Pflege der Menschen und das übermäßige Futter von ihrer Natur abzuweichen, gleichsam verleitet werden.

Ich finde ein unnennbares Vergnügen darin, die Anstalten in der Naturökonomie, besonders im Verhältnisse gegen das Wohl des Ganzen zu betrachten und so wenig man die Leichtsinnigen und fleischlichen, oder um die Sprache der alten Mysterien zu reden, die Ungeweihten, zu diesen Geheimnissen, die wir jetzt berühren, führen oder zulassen muß: so geschickt sind doch solche Betrachtungen, gute Herzen vorzubereiten und allmählig zu gewöhnen, daß sie mit grosser Ehrfurcht beydes, die Geheimnisse der Religion und der Natur und ihre, in denselben gegründete Pflichten überdenken. Heilige Seelen beten ihn an, ihren und der Welt Vater und HErrn; Er rede im Donner mit einer furchtbarn Majestät, oder er offenbare den Aufmerksamen seinen Willen und seine wohlthätige Absichten durch solche stille und geheime Zeichen. Derowegen, da es eine der wichtigsten Bemühungen eines christlichen Sittenlehrers ist, denjenigen Trieb, von welchem ich in dem siebenten Theile in der Abhandlung von der **Züchtigkeit** mit aller nur möglichen, ehrfurchtsvollen Behutsamkeit geredet habe; diesen Trieb sage ich, welcher die Thiermenschen zu den abscheulichsten Unordnungen und Mishandlungen verleitet, zu den ersten reinen, weisen und wohlthätigen Anstalten der Natur und Absichten des Schöpfers durch den Beystand der Religion wieder zurück zu bringen: so muß ich die Leser bitten, diese Vorbereitung oder diese Art einer Deduktion der alten, ehrwürdigen und geheiligten Rechte des Ehestandes ihrer Aufmerksamkeit noch ferner zu würdigen. Ich fahre also in meinen Betrachtungen über eine so delikate Materie fort.

Eine fast allgemeine Empfindung und Erfahrung belehret uns, daß dieser Instinkt bey dem menschlichen Geschlechte nicht nur eben so stark, als bey den Thieren, sondern auch bey denen, welche ihm nur alleine folgen, weder in Ansehung der Zeit, nach anderer Gesetze der Ordnung so eingeschränkt, als bey jenen Geschöpfen sey, als deren Handlungen durchgängig durch eine mechanische Nothwendigkeit determinirt oder bestimmet werden. Diese Bemerkung ist von der äussersten Erheblichkeit, und sie verdienet die grösseste Aufmerksamkeit. Da bey den Menschen der Zwang der Natur in Ansehung einer gewissen, und zur Zeugung und Aufbringung der Frucht, bequemsten Zeit, nicht so, wie bey den meisten Thieren statt findet: so ist es offenbar, daß entweder durch die, damit verbundenen Unordnungen und Ausschweifungen über die Schranken der natürlichen Mäßigung, die Fortpflanzung des Geschlechts verhindert, oder daß der Erdboden mit einer Menge elender und verwahrloseter Geschöpfe ange-

angefüllet würde *). In dem einen oder andern Erfolge verkennet man den, in allen seinen übrigen Werken allerweisesten und allergütigsten Schöpfer. Wenn man aber gleichwol bemerket, daß er bey allen vorhergesehenen Unordnungen, diesen Trieb nicht zu schwächen, sondern ihn vielmehr in seiner ersten Stärke zu lassen, für gut befunden habe: so gezientet es uns, den Ursachen von dieser Wahrnehmung nachzuspüren, um zugleich seinen Willen, der stets für uns, seine gebohrnen Unterthanen, ein Gesetz ist, zu erkennen. Und wie leicht ist dieses nicht! Die Lebensart der Thiere ist sehr einförmig und einfach, und jede Art derselben ist nur zu sehr wenig Endzwecken, und folglich auch nur zu sehr wenig Handlungen bestimt. Jede Sorte derselben träget nur sehr wenig in seiner engen Sphäre zur Vollkommenheit des Ganzen bey, und ausserdem erfordert ihre eigentliche Bestimmung zum Dienste der Menschen, fast bey allen Arten nur eine sehr kurze Dauer. Derowegen erreichen sie auch sehr frühzeitig den Grad der Reife und der Vollkommenheit, deren sie fähig sind, und sie müssen ihn auch, wenn sie anders dem Menschen, ihrem Herrn und dem sichtbarn Statthalter GOttes, bald dienen sollen, frühzeitig erreichen. Also machet auch ihre Erziehung den Alten fast gar keine, und noch dazu eine sehr geringe Mühe. Aber bey den Menschen ist es ganz anders, und ein so dürftiges, schwaches und hülfloses Geschöpf, als ein Kind ist, wird für die Mutter und nach und nach auch für den Vater die beschwerlichste Last. Es könte demnach nicht fehlen, daß nicht die Ueberlegung dieser unzählig mannigfaltigen Beschwerlichkeiten die Menschen, und wenigstens die überlegsamen, die Geschäfte und stille Ruhe liebenden Menschen, von der Sorge für die Erhaltung des menschlichen Geschlechts abzöge, wofern nicht in ihnen dieser Trieb über alle andere Betrachtungen siegete, und woferne nicht die mütterlich sorgfältige Natur in dem Herzen derjenigen, welche ein solches schwaches Geschöpf zur Welt gebracht hat, alsbald von diesem Augenblicke an die Schmerzen und die Grösse der überstandenen Gefahr durch unaussprechliche Süßigkeiten belohnte, und in ihr gegen dieses elende Geschöpf eine Liebe entzündete, welche alle ihre übrige Neigungen und Kräfte nur allein um dieses kleinen und elenden Menschen willen höchst thätig und unaufhörlich wirksam macht. Aber die Unglückliche! Sie würde das Opfer ihrer Zärtlichkeit werden, wofern sie sich nicht an einer andern Stütze aufrecht

*) Die wichtigen Verdienste der christlichen Religion um die Ehre und Vermehrung des menschlichen Geschlechts, durch die Anpreisung und tugendhafte Anordnung der Ehe wird jeder Gelehrter schätzen, (denn Ungelehrten ist es Gott Lob unbekant, und muß es auch bleiben,) der da weiß, wie teufelisch der Naturtrieb in der heidnischen Welt unter den Philosophen und Grossen in die Päderastie ausgeartet, und wie problematisch der Vorzug des amoris mulie-bris und puerilis mit einer unausstehlichen Gleichgültigkeit abgehandelt worden sey. Ich habe meine Ursachen, nur einen Schriftsteller zu nennen, welcher noch verdienet, darüber nachgeschlagen zu werden. Plutarchs sein ἐρωτικος opp. in folio tomo II. p. 748-771.

recht erhalten köute, und wofern nicht der Vater des Kindes die Sorge sowol für sie, als für ihre liebe Bürde mit übernähme. Aber hier scheinet die Stimme der Natur allein zu schwach zu seyn, um sich wider männliche und zur Ausführung schwerer und ernsthafter Geschäfte gegebene Leidenschaften zu erhalten. Unser Geschlecht hat nicht diese weiche Empfindbarkeit; hat ordentlicher Weise nicht diese weibliche Zärtlichkeit, oder wenigstens wird sie in den Geschäften von einer andern Art durch die grössere Freyheit und durch so viele Zerstreuungen betäubet und geschwächet. Die Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit und Ordnung, oder, welches gleich viel ist, die Vernunft und die Religion musten hier der Natur zu Hülfe kommen; den Mann fürnemlich zu Pflichten anhalten, und also das schwerste, das eigentlich menschliche befördern und das ersetzen, was bey dem andern Geschlechte gemeiniglich schon jener sanfte Zwang der Natur allein verrichtet. Und wie bald erkennet es nicht die männliche Vernunft bey einem leichten Nachdenken, daß die **vernünftige Erziehung** eines Kindes die erste Pflicht der natürlichen Gerechtigkeit sowol gegen diesen zarten und von sich selber ganz verlassenen Menschen, als auch gegen die Mutter desselben und gegen die Gesellschaft sey! Dieses Kind, so nackt und um und um mit Mängeln und Bedürfnissen umgeben, als es auf dem mütterlichen Schoosse sich wimmernd und schmachtend reget, ist nicht bestimt, ein Thier zu werden. Es kan und soll aber durch die sorgfältige Ausbildung aller seiner Kräfte sich bis auf einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit und der Glückseligkeit nach und nach erheben. Sollte der, von welchem es sein Leben erhalten hat, ihm dieses Glück misgönnen? oder ihm dasselbe nicht zu verschaffen bemühet seyn, da es solches allein von ihm erwarten kan? Die Mutter ist die allerbedaurenswürdigste Person, wenn sie alle ihre Kräfte erschöpfet hat, und dennoch hierauf lebenslang durch ihre eigene Zärtlichkeit gemartert werden soll, wofern der Körper, oder die Seele ihres Kindes in Ermangelung der männlichen Hülfleistung, verwahrloset werden sollte. Die Gesellschaft endlich wird, wofern die Erziehung und Zeugung nicht unzertrennlich bey einerley Personen vereiniget werden, nichts anders, als ein verworrenes Gewimmel von lauter Elenden und Lasterhaften seyn, und daß ich alles zusammen fasse, jener, auf die Zeugung abzielende Trieb wird ohne die Pflicht der Erziehung, auf welche die Vernunft und Religion so stark dringen, die Menschen weit unter die verächtlichsten und wildesten Thiere erniedrigen, und also die Zahl der Menschen nur zum Verderben der menschlichen Gesellschaft und zur grösten Unehre der Gottheit selber, auf dem Erdboden vergrössern.

Ein **Kind** ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht und nur durch andre lebt.
Darauf, wenn nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Witz und Bosheit sich durch stärkers Werkzeug zeigen,
Wächst Geitz und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinderspiel,
Ein Ball und schneller Reif, ist seiner Wünsche Ziel.

Die

Die Blumenvolle Zeit der immer muntern Jugend,
Ist, (und ist drüber stolz,) in Feindschaft mit der Tugend,
Der Wollust sanfte Glut wärmt ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.

Haller.

Sehet, wenn ich der verdrieslichen Mühe überhoben seyn soll, auf diesem Blatte ein solches klägliches Bild eines Kindes, welches unbarmherziger Weise der Natur und seinem Schicksale, wie ehmals bey den Griechen und Römern die weggesetzten Kinder, überlassen wird, zu zeichnen; sehet, ich will nicht sagen, ein, in einer Wildnis oder auf einer Insel gefundenes Kind mit mitleidigen Blicken an; nein, betrachtet nur diese nackten Bettelkinder, welche zur Schande der christlichen Städte, noch hie und da auf den Landstrasen, hinter den Büschen und auf den Gassen der Städte liegen, und mit ihrem wilden Geschrey die Vorübergehenden ungestüm anfallen. Und nunmehr mit Abscheu oder mit Mitleiden erfüllet, folget, menschlich gesinter und empfindender Leser, mit Aufmerksamkeit meinen Betrachtungen, die ich über die wahre Beschaffenheit, über die Nothwendigkeit und Würde des christlichen Ehestandes anstellen werde.

Wenn also, wie ich bisher erwiesen habe, die Vorsorge für die Erziehung die erste und unzertrenlichste Absicht bey dem Kinderzeugen seyn muß, oder wenn Kinder zeugen zu wollen, ohne doch den wirklichen Entschlus zu haben, sie durch die Erziehung erst zu wahren und glücklichen Menschen zu bilden, Ungerechtigkeit wider das menschliche Geschlecht und der ärgste Haß gegen die unschuldigen Früchte eines solchen blinden Affekts ist: so muß jede Vereinigung der Geschlechter ausser dieser Absicht eine, wider die Absichten GOttes und wider die ersten und heiligsten Pflichten der Menschenliebe und Gerechtigkeit streitende Verkoppelung und Verbindung seyn *). Aber diese Moral, welche der galanten Welt, den Moralisten nach dem Pariserfusse, allemal übertrieben und lächerlich vorkömt, muß etwas deutlicher ausgeführt werden. Es kan keinem Christen, welcher auch nur dann und wann, oder nur obenhin seine heiligen Bücher liest, unbekant seyn, daß die Apostel des HErrn den Erlößten desselben die Hurerey aufs schärffste und unter den schrecklichsten Drohungen untersaget, und daß sie alle Hurer schlechterdings von allem Antheile an dem Reiche GOttes ausgeschlossen haben. Die Lehrer der Christen haben bis ohngefehr gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts geglaubt, daß die Sünde selber, welche die Apostel als eine Ursache der Verdamnis vorstellen, keiner Erklärung bedürfe. Allein, nachher fing man an, die Beschaffenheit und die Umstände der Gemeinden, an welche die Gesandten JEsu Christi ihre Briefe schrieben, etwas genauer zu untersuchen und man glaubte in ihrer Warnung vor gewissen Lastern etwas besonderes zu sehen, welches nicht zunächst auf die, unter uns herrschende, nicht auf die allgemeinen

*) S. des Hrn. Oberkonsist. R. Süsmilchs göttliche Ordnung I. §. 238. S. 457. ff.

meinen Laster aller Zeiten zunächst gezogen werden könte. Ich weis, wie unschätzbar der Fleis dieser gelehrten Schriftforscher sey, und ich ehre ihn. Aber in einer andern, sehr guten Absicht wünschte ich, um des gemeinen Besten willen, daß sie ihre Gelehrsamkeit in denjenigen Stellen, welche von der, unter den Korinthiern im Schwange gehenden Hurerey handeln, etwas vorsichtiger gebraucht haben möchten. Man kan zugeben, daß einige, aus den Heiden zu den Christen übergetretenen Glieder der Gemeinde noch den Venustempel oder andere solche Häuser, worin dieser Göttin zu Ehren feile Werkzeuge der Unkeuschheit öffentlich gehalten worden sind, besuchten, und daß also der Apostel auch diese besondere, entsetzliche Ausschweifung an ihnen bestrafte. Aber sollten wol die jungen Mannespersonen, welche ehemals Juden gewesen sind, in dieser schändlichen Absicht das Götzenhaus beschritten haben? Oder kan wol der Ausdruck: 1 Kor. 6, 16; **wer an der Hure hänget, der ist Ein Leib mit ihr,** von solchen Sklavinnen des unreinen Geistes, die jedes Feuer löschen und jedem sich überlassen, gebraucht, ja so gar mit den Worten: **sie werden Zwey in Einem Fleische seyn,** erläutert oder bewiesen werden? Ich mache demnach die Gedanken des Hrn. von **Mosheim***) zu meinen eignen, Er schreibet: die jungen und unverehlichten Männer unter den Christen konten noch nicht alle die korinthischen Sünden ablegen und meineten zum Theil, es würde so gar sündlich nicht seyn, wenn sie zu einer unzüchtigen Weibesperson sich hielten, die ausser der Gemeinde unter den Heyden lebte. = = Sie hielten sich nach der Weise der Griechen zu gewissen Weibespersonen, die sie entweder von den Hurenwirthen oder von andern Kaufleuten, als Sklavinnen erhandelt hatten. Andere beredeten durch Geld freye Weibespersonen, daß sie sich, so lange ihre Freygebigkeit währen würde, ihrem unreinen Willen ergaben. Beydes war ganz gemein unter den Griechen und vielleicht nirgends gemeiner, als zu Korinth. Sie verdamten den Ehebruch und leugneten nicht, daß ein verehelichter Christ die versprochene Treue heilig halten müste. Sie enthielten sich der garstigen Häuser, worin ein jeder seine unreine Begierde sättigen konte. = = Aber seiner Sklavin, die man erkauft hatte, beyzuwohnen, oder mit einer andern Person eine böse Gemeinschaft eine Zeitlang zu unterhalten, schien ihnen unverboten zu seyn. Ihrer Meinung nach gehörte diese unzulässige Freyheit zu der Freyheit, die JEsus den Seinen erworben hätte. Es scheinet, als wenn diese Unbesonnene, Juden gewesen, die sich eingebildet, daß die strenge Keuschheit der Unverehlichten ein Stück des, von Christo abgeschaften alten Gesetzes wäre rc. „Mit einem Worte: da man unmöglich glauben kan, daß in einer apostolischen Gemeinde unter einigen Gliedern eine besondere Art der Hurerey im Schwange gegangen seyn sollte, welche gewisser Umstände halber noch gröber, als die gemeinen Ausschweifungen fleischlicher Lüste, gewesen wäre: so muß man annehmen, daß diese und andere Stellen auf die, auch noch leider unter

*) S. seine Erklärung des ersten Briefes an die Kor. S. 253. der zwoten Ausgabe conf. *Wolfii Curae* ad Act. 15, 20. Tom. II. p. 1222 ff.

unter uns gemeine Sünden libidinis vagae, einer unstäten und schwärmenden unreinen Liebe gehen; diese Stellen sage ich: 1 Kor. 6, 15. **Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind. Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen und Hurenglieder daraus machen? Das sey ferne!** Eph. 5, 5. **Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Geiziger Erbe hat an dem Reiche GOttes und Christi.** Es ist hier nicht vom Ehebruche und noch vielweniger nur von unnatürlichen und viehischen Ausschweifungen die Rede. Denn diesen Unmenschen kündigen die Knechte JEsu besondere Grade der Verdamnis an Röm. 1, 26 f. u. 1 Kor. 6, 9. Nein, die Hurerey, welche das unvermeidliche Gericht der ewigen Unseligkeit nach sich ziehet, ist jeder Misbrauch der Glieder zur Stillung jenes Triebes, der allein durch die Absichten des Ehestandes unschuldig, rein und heilig gemacht wird und jede andere Vereinigung beyder Geschlechter, die nicht zur Zeugung und völligen Erziehung der Kinder gesetzmäßig gestiftet wird, ist nach dem Urtheile der Knechte JEsu Christi, Hurerey und eine Sünde, welche der Allerhöchste mit einer ewigen Verbannung von dem Reiche der Herrlichkeit bestrafen wird *). Und in keiner andern Bedeutung wird dieses Wort auch im alten Testamente Gebraucht, z. E. 3 Mose 19, 29. 21, 9. 5 Mose 22, 21 rc. Ich sehe also nicht, wie diejenigen, welche die genaueste Gemeinschaft beyder Geschlechter ausser der Ehe, nicht für eine, durch das Christenthum verdamte Sünde, sondern nur höchstens für eine menschliche Schwachheit ausgeben, nach allen diesen, von mir angeführten Beweisen noch ferner sowol sich, als andere verführen und in einem eben so offenbaren, als höchst gefährlichen Irrthume aufhalten können. Muß es nicht, ich will nicht sagen, einem gelehrten Kenner des christlichen Systems; nein, muß es nicht schon jedem vernünfgen Menschen unbegreiflich fallen, daß der Heiland und seine Knechte nichts mehr, als nur den Ehebruch für Sünde

*) Selbst Spencer (de leg. Hebr. rit. L. II. c. 1. p. 591. edit. Tubing.) verstehet unter πορνεια, welche die Heiden für erlaubt gehalten, und die ihnen hingegen von den Aposteln ist verboten worden, s. Apg. 15, 20. Venerem omnem extraconjugialem und verwirft hingegen mit Recht Salmasii, Heinsii, Beză, Heideggers und Curcellăi Meinungen, unter welchen der erstere artem πορνικὴν et pudicitiam publice venalem, der andere θυσιαν πορνικην, der dritte idololatriam, der vierte polygamiam et divortia verstanden. Nur Curcellăus nahm das Wort in significatione usitatissima et pro commixtione soluti cum soluta. Eben dieser, durch Buch der Weisheit 14, 26. (μοιχεια και ἀσελγεια) bestätigten Meinung ist auch Selden de I. N. et G. ex disc. Hebr. V. 4. p. m. 576. in illorum, schreibt er, sententiam propendeo, qui de quovis illicito concubitu capiunt, und er führet hievon Gründe an. Die griechischen Väter beschreiben ebenfals πορνειαν als ἡν χωρις ἀδικιας ἑτερȣ γινομενην τισι της ἐπιθυμιας ἐκπληρωσιν Greg. Nyss. oder wie Theophilus in Matth. 5. πορνεια, ἡ εἰς ἀπολελυμενην, als eine Sättigung der Lust an einer ledigen Person, ohne Beleidigung eines Ehemannes S. Suiceri Thes. p. 807. T. II.

de erkläret haben? derjenige strenge Tugendlehrer sollte eine so gelinde Moral gepredigt haben, der Matth. 5,27.28 gesagt hat: **Ihr habt gehört, daß zu (von) den Alten gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: wer nur ein Weib,** eine Person des andern Geschlechts, **ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen.** Was aber andere Sünden der Unreinigkeit betrift: Ausbrüche einer Wildheit, vor welchen sich selbst die Natur entsetzet: so kan ich kaum denken, daß ein Vertheidiger der jugendlichen Wollust es vor seinem Gewissen wagte, zu behaupten, daß diese Bestialitäten diejenige Hurerey wären, welche in jenem Pfule, der mit Feuer und Schwefel brennet, nach den Aussprüchen der Apostel gebüsset werden müste. Jeder, der dieses demnach glaubte, halte nur Röm. 1,26 gegen die Stellen, wo von der simpeln Hurerey geredet wird und wovon wir kurz vorher ein paar angeführet haben. Die stärkste Beredsamkeit kan nichts heftigers in der Affektensprache aufweisen, als diejenigen Ausdrücke sind, womit Paulus die verfluchenswürdigen Greuel derjenigen beschreibet, für deren schändliche Lüste selbst die Natur keine Gegenstände mehr, zu ihrer Ersättigung zu haben scheinet. Es ist unglaublich, daß dieß die Hurer und Zöllner sind, die der Heiland so oft zusammensetzet, wenn er sagen will, daß offenbare Sünder weit leichter sich gewinnen liessen als die Pharisäer, diese stolze Heiligen oder geheime Sünder.

Mich deucht demnach, daß das, worauf ich die wichtigsten Sätze in der Folge werde bauen müssen, nunmehr ganz augenscheinlich sey, nemlich, daß jede Stillung des Naturtriebes, wenn er nicht zugleich beyde Geschlechter zu der gemeinschaftlichen Erziehungssorge, oder zur Erfüllung aller derjenigen Pflichten, welche das Evangelium und die Vernunft den Eltern gegen ihre Kinder auferlegen, vereiniget, nach dem Urtheile des Allerhöchsten eine verdamliche Sünde, und daß hingegen allein die Ehe in seinen Augen angesehen, geehrt und hochachtungswürdig sey. Ebr. 13, 4. Sie, diese Verbindung der Gemüther zu den allerwichtigsten Pflichten und zu einer Vorsorge für die schwachen hülflosen vernünftigen Kreaturen, durch welche allein an den letztern die Endzwecke der Schöpfung, der Erlösung und Heiligung; mit einem Worte, eine Vorsorge, durch welche allein alle Absichten der christlichen Religion erreichet werden können.

Ist es aber auch noch nöthig, daß ich das Urtheil der Vernunft zu Hülfe ruffe? Ich will mich nicht zu den ungereimten Scheingründen derjenigen herab erniedrigen, welche, da sie sich in unreinen Pfützen herumwühlen, unmöglich andere, als schmutzige Farben zur Beschönigung ihrer Ausschweifungen anwenden können: ich eile vielmehr mit Verachtung vor dieser Heerde oder vor diesem Rudel vorbey, um nur wenigstens eine entscheidende Anmerkung anbringen zu können, die noch aufs Grosse gehet und wenigstens Fehler einer ganzen Nation betrift. **Plato** hat in seinem politischen Romane von dem vollkommenen Staate die Gemeinschaft der Weiber eingeführt. Nein, sagen unsere Gegner, diesen Schwärmer wollen wir nicht. Er hat verlangt, daß die wohlgebil-

gebildeten Kinder öffentlich aufgezogen, die schwach und übelgebildeten aber weggesetzt werden sollten *). Wir verabscheuen diese bestialische Politik. Weg mit diesem unmenschlichen Projektmacher! Ein würdigerer Mann an seiner Stelle! **Lykurg** hat promiscuam venerem in Lacedämon erlaubt und was fehlte, die Dauer ausgenommen, diesem Staate? Ich antworte kurz: die Geschwüre dieses politischen Körpers sind so klar von andern aufgedeckt worden, daß ich von den unzähligen augenscheinlichen Fehlern der Spartanischen Republik hier gern schweigen will. Aber dieses darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß **Lykurg** die Erziehung zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens für eben so unentbehrlich, als die Zeugung selber, gehalten habe. Es ist wahr, daß er es den jungen Mannspersonen frey gegeben hat, mit Bewilligung der Männer Umarmungen zu suchen, um, wenn die letztern selber häslich waren, dem Staate wohlgebildete Kinder vicaria opera zu verschaffen**). Allein, so sträflich dieser freye Umgang nach der Moral war, so wenig konte er freylich einer Republik mit einem schnellen Untergange drohen, in welcher die Erziehung nicht von den Eltern sondern von dem Staate selber durch öffentliche Anstalten besorget wurde. Die Republik sah alles, was innerhalb ihrem Bezirke gebohren ward, als ihr Eigenthum an und ließ alle Kinder gemeinschaftlich erziehen; aber wozu? Zu nichts weiter, als zu guten, starken Soldaten. An Weisheit und Tugend ward in Lacedämon nicht gedacht. Gesetzt demnach, daß die schwärmende Venus die Bevölkerung beförderte, (welches doch bey der unvermeidlichen Erschöpfung der Kräfte, als die von jeder Unmäsigkeit unzertrenlich ist, nicht möglich ist:) so würde doch, unsere moralischen Freygeister mögen sagen, was sie wollen, der Staat unmöglich solche weise, vernünftige, geschickte, gesunde und gute Bürger bekommen können, als er erhalten wird, wenn unsere Beherrscher es ferner ihrem Interesse gemässer finden werden, lieber die strengen Gesetze der christlichen Ehe durch die Aufrechterhaltung der heiligsten Religion ungekränkt zu lassen, als den Bevölkerungsplan des Marschals von Sachsen in seinen Reveries einzuführen.

Wenn ich derowegen den grossen Verbesserer des menschlichen Geschlechts nebst seiner Mutter und mit seinen Jüngern einem Hochzeitfeste eines seiner Verwandten zu **Kana** in Galiläa beywohnen und an der Wonne dieses Freudentages Antheil nehmen sehe: wenn ich so gar lese, daß er zur Unterhaltung einer unschuldigen Frölichkeit über eine, zum Besten des menschlichen Geschlechts so wichtige Begebenheit, dem, sich ereignenden Mangel des Weines durch ein Wunder, und, was noch mehr ist, durch den ersten Beweis seiner uneingeschränkten Macht und Herrschaft, die er als GOtt über die Natur hatte, abgeholfen habe:

*) *Stobaeus* Serm. XLII. p. 253. 275. ex Platone in dial. 5. de rep. et in Timaeo, statim ab initio.

**) Idem p. 184. Von den Limyrniern S. 289.

habe: Joh. 2, 7-11. so erstaune ich nicht sowol mit dem andächtigen Menschenfeinde über diesen unerwarteten Auftritt; nein, ich erkenne sogleich hierin den Karakter des göttlichen Gesandten, des Vaters und Schöpfers der Menschen, der gleich nach Vollendung seiner Werke den Ehestand einsetzete und denselben durch ein Wort der Allmacht: **seyd fruchtbar und mehret euch** 1. Mose 1, 28. 2, 21. mit seinem allerhöchsten Wohlgefallen feyerlich beehrete.

Jezt laßt uns aus allem, was wir bisher gesagt haben, eine Folgerung herleiten, welche für das menschliche Geschlecht von der grössesten Wichtigkeit ist: diese Folge nemlich, daß **jeder Mensch,** welcher den allgemeinen Naturtrieb fühlet, **auch, so bald er die grossen beyden Zwecke des Ehestandes, die Zeugung und Erziehung vollziehen kan, berechtiget sey, in denselben zu treten.** Ich sage: daß er zum heyrathen **berechtiget sey.** Ich rede aber von einem innern und natürlichen Rechte und leugne gar nicht, daß dasselbe durch bürgerliche Gesetze und äusserliche Umstände, kraft einer höhern Verpflichtung, welche das gemeine Beste auferleget, bey einzelnen Personen eingeschränket werden könne. Aber nur dieser einzige Fall, oder die grössere Vollkommenheit des Dienstes für das gemeine Beste, kan die natürliche und gemeinschaftliche Befugnis einschränken: ein anderer läßt sich ohne Tyranney und Kränkung natürlicher Gerechtsame nicht gedenken.

Indem ich aber jedem die Freyheit zu heyrathen, als ein, von GOtt ertheiltes Recht zueigne und vindicire: so behaupte ich deswegen noch nicht, daß jeder einzelner Mensch, keinen einzigen ausgenommen, auch wirklich heyrathen müsse. Dieß muß noch kürzlich auseinander gesetzt werden. Aus dem, was wir bisher gesagt haben, folget zwar, daß **die Menschen im Ganzen betrachtet, heyrathen müssen:** denn wer siehet nicht, daß GOtt sonst den Erdboden und so viele Millionen Geschöpfe ohne alle Absicht und Nutzen erschaffen haben müste? Aber es folget auf der andern Seite doch nicht hieraus, daß die Verpflichtung zu heyrathen so unbedingt und so allgemein sey, daß diejenigen sündigen würden, welche sich nicht zum ehelichen Leben entschliessen können. Da die Pflicht, den täglichen Abgang des menschlichen Geschlechts zu ersetzen, wenn ich so reden kan, unter die Policey der Natur gehöret: so hat sie Sorge dafür getragen, ihren Willen darüber in einer, allen Völkern verständlichen Sprache, ich meine durch Empfindungen und Triebe, zu entdecken. Redet sie in einem Herzen diese Sprache nicht: so ist ihr Stillschweigen eine Art der Dispensation von einer allgemeinen Verordnung und es ist nicht schwer, auch hierin die weisesten Absichten des allgemeinen Gesetzgebers zu entdecken. Die Vollkommenheit des Ganzen und die Würde der menschlichen Natur sowol als der Religion erfordern, daß alle Arten der Tugend in der möglichsten Mannigfaltigkeit von Ständen ausgeübet werden und fürs andere, ist es für den Dienst des gemeinen Besten nicht selten nothwendig, daß sich gewisse Personen demselben ganz und gar aufopfern. Aber niemand kan diese Arten der Pflichten besser ausüben, als die, welche nur allein für ihre eigene Personen zu sorgen haben. Wir werden so

gleich

gleich die, hieher gehörigen Stellen Matth. 19, 11. 12. 1 Kor. 7, 7. 8, 26. etwas genauer zu betrachten Gelegenheit haben.

§. V.

Vom beständigen Cälibate.

So deutlich sich indessen die heilige Offenbahrung über die Nothwendigkeit und heilsame Beschaffenheit des Ehestandes, und die, GOtt wohlgefällige Führung desselben erklärt hat: so frühzeitig haben sich gleichwol selbst in der christlichen Kirche verschiedene, der Ehre und der Erhaltung dieser göttlichen Anordnung nachtheilige Urtheile geäussert. Es haben nicht nur einige ketzerische Sekten das eheliche Leben gerade zu für sündlich erkläret 1 Tim. 4, 1 - 3. sondern es hat sogar die römische Klerisey, zur Unterstützung ihrer fleischlichen Absichten und Aufrechterhaltung ihrer Hierarchie, das fälschlich sogenante jungfräuliche Leben, oder das Gelübde einer Scheinkeuschheit, zur ungerechtesten Verachtung des Ehestandes, bis auf diese Stunde, durch den allerunchristlichsten Zwang, der Geistlichkeit als ein unverbrüchliches Gesetz, alles Widerspruches der Vernunft und Offenbahrung ungeachtet, auferleget. Aber die Folgen dieser ungöttlichen Menschensatzungen sind zu wichtig, als daß nicht die Abhandlung dieser Materie hier einige Blätter verdienet hätte.

Erklärung.

Wir wagen uns ungern auf den Kampfplatz und am allerwenigsten wollten wir, anstatt den Christen die göttliche Tugend in ihrem hinlänglichen Glanze abzumahlen, uns mit den alten Irrlehrern und mit den Mönchen einlassen. Aber die Rettung der Ehre unserer allerheiligsten Religion macht uns diese Ueberwindung, die uns eine solche Abhandlung kostet, zur Pflicht und wir wollen uns bemühen, uns diesmal derselben eben so kurz, als bündig und gut zu entledigen. **Zuerst** muß gezeiget werden, wie der Erlöser und seine Apostel den Stand der Unverheyratheten betrachtet haben: **hierauf** sollen die Gedanken einiger der berüchtigsten irrigen Partheyen kurz angeführet werden und **zuletzt** soll die Lehre der römischen Kirche von dem ehlosen Leben vorgetragen und gründlich beurtheilet werden. Eine Ordnung die uns theils keinen wichtigen Punkt unberührt, aber auch zugleich den wahren Ursprung kanonisirter Irrlehren deutlich erkennen und beurtheilen lassen wird.

Wir wollen **erstlich** die Vorstellung, welche uns das neue Testament von dem Stan-

Stande der Unverehlichten machet, kurz untersuchen und erklären. Da der Erlöser keine einzige göttliche Ordnung, und nicht einmal irgend eine menschliche, auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abzielende Anstalt umgestossen oder aufgehoben hat: ja, da er vielmehr die erste Einsetzung des Ehestandes wiederholet und aufs neue Matth. 19, 4 f. bestätiget hat: so würde es unbegreiflich seyn, wie einige unter den Christen auf die Gedanken kommen können, daß er dem ehelosen Stande einen Vorzug der Heiligkeit für dem Stande der Verheyratheten beygeleget hätte, wenn man nicht wüßte, daß das Klima, das Temperament, die übertriebene Hochachtung gegen die platonischen Lehrsätze; die, auf dieselbe gegründete übermäßige Erhebung des einsamen Lebens; die Gemächlichkeit, die Bewunderung und Hochachtung des Volks, die Vergrösserung des Ansehens und der Macht der Klerisey und andere, ähnliche Ursachen allmählig den ehlosen Stand unter den Christen so befestiget hätten, daß man nothwendig darauf bedacht seyn müste, diesen Artikel in die Schrift hineinzubringen und sie etwas lehren zu lassen, was dem Sinne und den Endzwecken ihres göttlichen Stifters so offenbar zuwider ist.

Laßt uns die Stelle Pauli 1 Kor 7. 1 f. für dem, hieher gehörigen Ausspruche des Erlösers zuerst wählen, weil sie ausführlicher und deutlicher ist, als der letztere; wie auch deswegen, weil sie am meisten von den Verfechtern des Cälibats gemisbraucht wird. Unter den sechs Gewissensfragen, welche dem Apostel von Korinth aus waren zugeschicket worden, betrafen drey den Stand der Ehe zwo die Entscheidungen und eine die Witwer und Witwen. Die erste Frage, worauf verschiedene Glieder der korinthischen Gemeinde von dem Apostel eine Antwort erwarteten, war: **ob es besser sey, daß ein Christ heyrathete oder unverheyrathet blieb?** Diese Frage hat, nachdem die Ursachen derjenigen, welche sie dem Apostel vorzulegen gebeten hatten, waren, eine doppelte Seite und mich deucht, daß es nicht schwer seyn könne, sie aus der doppelten Antwort des Apostels, die wir bald betrachten werden, zu erkennen. Sie kan nemlich als eine Gewissens- und als eine Klugheitsfrage angesehen werden. Es ist zuerst gewis, daß in der Korinthischen Gemeinde verschiedene Neubekehrte den vertrauten Umgang eines Mannes und einer Frau in der Ehe für ein Hinderniß derjenigen vollkommenen Heiligkeit, welche die christliche Religion vorschreibet, angesehen haben. Einige noch Unverheyrathete denmach waren in ihrem Gewissen zweifelhaft, ob sie sich ohne Verletzung desselben verehelichen dürften? V. 1. in eben dieser Ungewisheit waren auch einige Eltern in Ansehung der Verheyrathung ihrer Töchter 36. Andere, die bereits in der Ehe lebten, wurden bey ihrer heiligen Begierde, sich dem HErrn ganz und gar aufzuopfern, nicht wenig beängstiget, wenn sie sich vorstellten, daß dieselbe durch die Pflichten des Ehestandes geschwächet und gehindert würde. Sie erwählten demnach, um sich von dieser Unruhe zu befreyen, allerhand Mittel. Einige enthielten sich der ehelichen Beywohnung v. 3. andere sonderten sich von einander, jedoch ohne gänzliche Zerreissung der Ehe v. 5. Endlich glaubten einige so gar zur gänzlichen Aufhebung der Ehe verpflich-

pflichtet zu seyn v. 10. Man kan zum andern die, dem Apostel der Verheyrathung halber vorgelegte Frage als eine blos menschliche Frage ansehen oder glauben, daß einige Personen gern haben wissen wollen, ob der Apostel ihnen bey den gegenwärtigen Umständen das Heyrathen an- oder widerrathe? Doch gesetzt auch, daß in der Anfrage selber diese beyden Punkte nicht so genau abgesondert worden wären und daß der letztere gar nicht einmal besonders berühret worden sey: so müssen wir sie doch in der Antwort Pauli wohl von einander unterscheiden. Ich würde aber zu weitläuftig werden, wenn ich jetzt alle Worte einzeln erklären wollte, da ich glauben darf, daß mein Zweck nichts mehr erfordere, als eine allgemeine Betrachtung der apostolischen Antwort selber.

Was also das **Heyrathen** sowol **der Ledigen**, als **der verwitweten Personen**, oder dasjenige Stück dieses Kapitels betrift, welches wir jetzt allein erwägen müssen und welches der Apostel v. 1. 2. 25-40. vorträget: so muß zuförderst vorausgesetzt werden, daß dieses Gutachten Pauli allein die korinthische und andere damalige Gemeinden angehe und also als **keine allgemeine Verordnung für alle Christen**, angesehen werden könne. Dieses erhellet schon allein aus der Frage selber. Die Anfrage, ob ein Bekenner des Heilandes, ob ein Christ oder eine Christin heyrathen dürfe? kan wol unmöglich von einer ganzen Kirche aufgeworfen worden seyn; man müste dann annehmen, daß sich die Meinung derer, welche glaubten, das Ende der Welt sey nahe und also eine fernere Vermehrung des menschlichen Geschlechts überflüßig, in allen Gemeinden ausgebreitet habe. Denn, was hätte sonst die Frage anders bedenten können, als mit andern Worten dieses: sollen nur die jetztlebenden Menschen Christen werden, oder soll dieses unschätzbare Glück auch noch vielen tausend Menschen nach uns, mitgetheilet werden? Es muß also diese Frage nur von einigen Gliedern, die ein sehr zartes, aber unrichtiges Gewissen hatten, (Röm. 14, 1) hergerühret haben. Der Apostel antwortet ihnen so, daß man wohl siehet, daß er ihnen mit einer besonders schonenden Achtung habe begegnen wollen. Leute, die sich in einer Stadt und in einer Provinz, worin nach den Asiatischen Sitten und nach den Gewohnheiten grosser Handelsplätze alle Arten der Wollust unter allen Gattungen der Menschen frey im Schwange giengen, selbst der erlaubten Liebe enthalten haben, wurden bewundert und standen in einer besondern Hochachtung *). Da nun ihr Verhalten dem Evangelio unter den Ungläubigen Ehre, Ansehen und vortheilhafte Vorurtheile verschafte: so trug allem Vermuthen nach der Gesandte des HErrn aus Klugheit Bedenken, ein Verhalten geradezu zu misbilligen, welches aus so guten Neigungen und Gesinnungen entsprang; obgleich vielleicht bey vielen, die so dachten, das Gewissen oder die Erkentnis von der Moralität des verheyratheten und ledigen Lebens, weder gründlich und gewis, noch vollkommen richtig war. Die Apostel gebrauchten bey den erst angelegten und noch dazu aus Juden- und Heidenchristen, bestehenden Gemeinden alle mögliche Klugheit und richteten sich, so

 viel

*) *Dodwell* ad opp. posthuma Pearson. p. 297.

viel es nur die Grundlehren des Evangelii zuliessen, aufs möglichste nach den besondern Meinungen ihrer Jünger. Wir haben in eben dieser Epistel eine augenscheinliche Probe hiervon an dem Verhalten Pauli gegen die jüdischen Ceremonien. Ausserdem muß man, wie ich bereits erinnert habe, nicht glauben, als wenn die ganze Gemeinde ungewis gewesen sey, ob es einem Christen nicht besser wäre, unverheyrathet zu bleiben? Es waren nur einige wenige Glieder. Diesen wenigen Neubekehrten also, welche keine Neigung zum Heyrathen in sich spürten, konte der Apostel, ohne die Ausbreitung eines allgemeinen Cälibats zu befürchten, um so mehr rathen, daß sie mit gutem Gewissen ehlos bleiben könten, wenn sie aus guten Absichten den ledigen Stand der Ehe vorziehen wollten. Uberhaupt aber siehet man deutlich, daß der Apostel, da er seinen Rath nach den damaligen Zeiten der Verfolgung einrichtete v. 26. den folgenden Zeiten, da die Kirche bey der öffentlichen Ruhe alle bürgerlichen und gesellschaftlichen Rechte geniessen würde, keine allgemeine Vorschrift habe geben wollen.

Laßt uns aber jetzt nach diesen vorläufigen Erinnerungen nur noch einen Blick auf den Text des Apostels selber werfen. Wenn er v. 1. schreibet: **es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre**, so ist es leicht, zu beweisen, daß Paulus nicht schlechterdings, sondern nur vergleichungsweise rede und nichts mehr sagen wolle, als daß es sowol wegen der gegenwärtigen, als künftigen Trübsalen der Kirche GOttes, einem Christen oder einer Christin zuträglicher und **vortheilhafter** sey, wenn sie nicht heyratheten. So drückt er dieses Gutachten im 26. v. aus: **so meine ich nun, solches sey gut, nicht** an sich, sondern **um der gegenwärtigen Noth willen, daß es dem Menschen gut sey, also** (unverheyrathet) **zu seyn.** Was aber der Apostel **gut***) nennet, zeiget keine grössere Heiligkeit an, sondern bedeutet nichts mehr, als nützlich, vortheilhaft, bequem. Man kan nach dieser, in dem Sprachgebrauche des neuen Testaments gegründeten Erklärung von der Spitzfündigkeit des heiligen **Hieronymus**, dieses heuchlerischen Feindes des Ehestandes, leicht ein Urtheil fällen. Er schliesset: wenn es gut ist, nicht zu heyrathen: so mus es was böses seyn, wenn man heyrathet. Der scharfsinnige Mann! was hätte er dem geantwortet, der auf gleiche Art geschlossen hätte: es ist gut, daß ein Schiffer seine Waaren behält. Derowegen thut er was böses, wenn er sie ins Meer, um sich vor dem Schifbruche zu retten, wirft. Es ist gut, daß man seine Glieder behält. Derowegen thut der was Böses, der sich einen, mit dem kalten Brande behafteten Arm ablösen läßt. Wie, sollte dieser Gelehrte nie die Anmerkung gemacht haben, daß etwas unter diesen Umständen gut und hingegen unter andern was Böses seyn könne? Wie unglücklich sind doch Christen, wenn sie sich blindlings an die Aussprüche eines solchen Mannes hängen und ihre Gewissen von ihm binden lassen! Aber laßt uns wieder den heiligen Paulus hören: wir werden ohnedies noch einmal den Hieronymus auf den Schauplatz bringen müssen. Den 2ten Vers

*) Καλόν. s. Matth. 17, 4. 26, 24. 1 Kor. 9, 15 1c.

Vers nebst den folgenden, übergehe ich jetzo, weil ich sie künftig an einem bequemern Orte werde betrachten müssen und ich merke bey jenem nur so viel an, daß er ausser dem Unterrichte von einem Nebenzwecke des Ehestandes, auch eine sanfte Warnung an diejenigen zu enthalten scheine, welche sich zum Heyrathen zu heilig ansahen. Er erinnert sie an die Schwachheit ihrer Natur und an die Gefahr, welcher man, wenn man bey einer, öfters blos eingebildeten Heldentugend zu sicher wird, ausgesetzt ist: **Um der Hurerey willen**, sagt der Apostel, **habe ein jeglicher sein eigen Weib, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann.** Nachdem hierauf Paulus die übrigen, den Ehestand betreffende Fragen beantwortet und besonders auf die letztere, ob der gläubige Theil mit dem ungläubigen noch als Christ die vorige Ehe fortsetzen sollte? die Entscheidung ertheilet hatte, daß jeder in demjenigen bürgerlichen Stande verharren könte, in welchem er damals war, als er sich hätte taufen lassen v. 17-24: so gibt dieß Gelegenheit, die, mit dem 2ten Verse abgebrochene Ausführung seines Bedenkens auf die erste Frage fortzusetzen. Denn, da der Apostel gesagt hatte, daß jeder in seinem äusserlichen Stande nach seiner Bekehrung verharren könte; so hätte dieß von einigen zärtlichen Gewissen so gedeutet werden können, als wenn die ledigen Manns- und Weibspersonen ehlos bleiben müsten. Dieser Misdeutung beuget der Knecht JEsu durch eine weitere Erklärung vor. Der Apostel hält es aber für nöthig, v. 25. eine vorläufige Erinnerung wegen seiner folgenden Abhandlung und der verbindenden Kraft derselben voran zu schicken. Er erkläret nemlich, daß ihm der HErr kein allgemeines, oder sich auf alle Personen und Zeiten schickendes Gesetz wegen der Verheyrathung oder beständigen Ehlosigkeit derer, die im ledigen Stande das Evangelium angenommen hätten, ertheilet habe: was er also über diesen Punkt sagen würde, wäre mehr der Rath eines Vaters und Freundes, denn eine gemessene und göttliche Vorschrift eines Gesandten des HErrn. So wenig indessen sein Gutachten von einer allgemeinen Verbindlichkeit und Nothwendigkeit wäre, so heilsam wäre es doch nach den gegenwärtigen Zeiten und so aufrichtig, vorsichtig und gewissenhaft handle er in dieser ganzen Sache gegen sie. Der Rath, den er hierauf seinen lieben Korinthiern ertheilet, ist eben der, welchen wir bereits im 1sten v. gelesen haben. Nur werden demselben v. 28-34 die Gründe beygefüget. Es kan kaum fehlen, sagt der Apostel, daß nicht in den jetzigen Umständen der Kirche die Verheyratheten ungleich schlimmer daran seyn sollten, als die ledigen Personen. Diese leiden nur allein, jene aber auch zugleich in den Personen ihrer Gattinnen und Kinder und ein Mann also muß einen ungleich härtern Kampf haben, als ein Unverheyratheter, wenn er entweder das Land meiden oder gar die Blutbühne um des Evangelii willen betreten soll. So wenig ich aber als Apostel wünschen kan, daß ihr keine solche Gelegenheit haben möget, euren Glauben durch eine so ausnehmende Probe der Verleugnung vor den Feinden des Gekreuzigten glänzen zu lassen: so bekümmert bin ich doch gleichwol eurethalben, wenn ich mir auf einer Seite die, den Gläubigen bevorstehen-

stehende Gefahr und auf der andern Seite einen Christen vorstelle, wie er sich auf einmal von so vielen geliebten Personen los, und so viele starke Bande der Natur durch die Kraft seines Glaubens heldenmüthig zerreissen soll. Ich wollte euch, meine Brüder, mit dieser Gefahr gern verschonet wissen und ich zittere, wenn ich mir vorstelle, daß die Regungen der Natur so stark werden könten, daß sie selbst das beste Herz und den reinesten und aufrichtigsten Eifer für die Ehre JEsu Christi besiegten. **Ich verschonete euer gerne. Das sage ich nur, lieben Brüder, die Zeit** der Ruhe **ist kurz** und die **Trübsalen** der Kirche GOttes sind nicht mehr weit entfernet; **da die, welche Weiber haben,** sich eben so werden ansehen und bezeigen müssen, **als hätten sie keine** etc. v. 28. 29. 30. Solche Umstände erfordern von denen, welche dem Kampfe der Märtyrer entgegen gehen, eine ganz besondere Vorbereitung. Aber es ist unstreitig, daß die, welche von den Sorgen, Vergnügungen und Geschäften einer Familie frey sind, ungleich weniger Hindernisse und hingegen mehr Gelegenheit haben, wenn sie anders gute Christen sind, mit einem freyern und ungebundenern Herzen für ihre geistliche Wohlfahrt zu sorgen; wie auch an die Verkündigung und an das Bekentnis des Evangelii zu denken v. 32. Ein Verheyratheter hingegen muß sowol für das geistliche, als ewige Wohl mehrerer Personen zugleich sorgen und sich in vielen Stücken, wenn er die Ruhe und Wohlfahrt seines Hauses erhalten will, nach andern Personen richten v. 33. Kan nicht die eifrigste Christin an einen unheiligen Mann kommen und muß sie nicht alsdann, um sein Herz zu gewinnen, sich ihm aufs möglichste sowol durch ihren Puz, als auch durch die Besorgung der Küche nach seinem, vielleicht ausschweifenden Geschmacke, durch die Gesellschaft und den Umgang mit seinen Freunden, gefällig zu machen suchen? **Wer ledig ist, der sorget, was dem HErrn angehöret, wie er dem HErrn gefalle. Wer aber freyet, der sorget, was der Welt angehöre, wie er dem Weibe gefalle.** Eben **dieser Unterschied ist** auch **zwischen einem Weibe und einer Jungfrau. Welche nicht freyet, die sorget,** wenn ihr Herz mit Glauben und Liebe gegen GOtt und ihren Erlöser erfüllet ist, die sorget vorzüglich für das, **was dem HErrn angehöret, daß sie heilig sey beyde am Leibe und auch am Geiste.** V. 32-34. Gleichwol suche ich euch durch dergleichen, an sich wichtige Gründe nicht zu fesseln und euch eure Freyheit zu benehmen. **Solches aber sage ich euch zu eurem Nutzen, nicht** aber, **daß ich euch einen Strick an den Hals werfe,** sondern **dazu, daß es fein ist und,** (daß) **ihr** auf diese Weise **stets und** desto eher **unverhinderter dem HErrn dienen könnet.** V. 35. Derowegen kan auch ein Vater, wenn er wichtige Ursachen hat, ohne Bedenken seine Tochter heyrathen lassen v. 36. 37. Ueberhaupt muß ich nach den gegenwärtigen Umständen sagen, daß jezo derjenige, welcher sich oder seine Kinder **verheyrathet, wohl thue,** daß aber gleichwol derjenige, **welcher** (jetzo sich selber oder jene) **nicht verheyrathet, noch besser thue.** v. 38.

Bey

Bey den Worten des Erlösers Matth. 19, 11. 12. können wir um so viel kürzer seyn, weil wir das vorhergehende besser unten aufs genaueste werden untersuchen müssen. Da der Heiland die Freyheit, welche sich bisher die Juden in der Trennung ihrer Ehen heraus genommen, durch die Wiederholung der ersten Einsetzung sehr eingeschränket hatte: so glaubten die Jünger, daß es besser sey, man heyrathete lieber gar nicht, als daß man sich an eine Gattin, die einem Manne so leicht misfallen könte, auf Zeitlebens fesseln ließ. JEsus antwortete hierauf: **das Wort fasset nicht jederman, sondern** (nur diejenigen) **denen es gegeben ist.** Was unsere deutsche Uebersetzung durch **Wort** gegeben hat; bedeutet eben so oft nach der Gewohnheit der Hebräer, eine Sache oder die Beschaffenheit derselben *); und es ist ohne Beweis klar, daß der Sin des Heilandes ist: nicht jeder ist fähig, unverheyrathet zu bleiben, sondern allein die wenigen, welchen GOtt die Gabe der Enthaltung, um das Evangelium desto ungehinderter in der Welt auszubreiten, ertheilet hat. Denn, gleichwie es Menschen giebt, die von Natur, und andere, welche durch Menschen, entweder in einer Kur, oder mit Fleis, zum Ehestande untüchtig gemacht worden sind: also giebt es auch einige, welchen der HErr einen solchen brennenden Eifer, das Evangelium zu verkündigen mitgetheilet hat, daß sie sich leicht überwinden können, unverehlicht, (wie Paulus) zu bleiben. **Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also gebohren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind, und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es** **) das ist, wer dieses leisten und thun kan, der folge ihnen nach Marc. 10, 29.

Aus diesen beyden, von uns kurz erklärten Stellen erhellet, daß der Erlöser und sein Apostel dem unverehlichten Leben an sich weder eine grössere Heiligkeit, noch eine Art des Verdienstes zugeschrieben haben, sondern daß allein der Zweck und der Gebrauch desselben theils zur eignen Heiligung und theils zur Ausbreitung des Evangelii Vergleichungsweise demselben für dem Ehestand Vorzüge verschaffe.

Es kan aber auch nicht misfallen, wenn wir nunmehr in einer wichtigen und das allgemeine Beste so nahe angehenden

*) Λόγος, דבר Apg. 8, 21. Röm. 9, 28.

) Vom Origenes und andern, welche das Selbstverschneiden körperlich verstanden haben, siehe *Wolfium* in Curis I. 282. Ich kan nicht umhin, aus **Erasmi Annot. ad h. l. folgendes Epiphonem herzusetzen: In qua classe ponemus eorum genus, qui vel arte, vel metu detruduntur in caelibatum, ut scortari liceat, uxorem ducere non liceat; adeo, ut si profiteantur *Concubinam*, sint Catholici Sacerdotes; sin *uxorem* dici malint, conjiciantur in ignem. Mea sententia clementius tractarent suos liberos parentes, si quos caelibatui destinassent, pueros etiamnum curarent exsecandos, quam si integros nolentes aut inscios conjicerent in hoc incendium libidinis.

henden Sache, als die Ehe ist, die übertriebene Hochschätzung des Cälibats bey ihrem ersten Ursprunge aufsuchen. Ich werde aber diesmal von meiner Gewohnheit etwas abgehen, und selbst die Gedanken der alten griechischen Philosophen vom verehlichten und unverehlichten Leben beybringen; theils, damit man sehe, was die Weisesten unter den Sterblichen; sie, welche sich nicht nach Vorurtheilen gerichtet, sondern über die Sachen selber nachdachten, von dem Ehestande geurtheilet haben. Ich sehe freylich vorher, daß die Leser, wenn sie die Meinungen der heidnischen Philosophen und der römischen Christen werden gelesen haben, urtheilen werden, daß sich das menschliche Geschlecht besser bey den Schriften jener, als unter der Tyranney dieser Scheinheiligen befunden haben; und daß, wenn **Reuchlin, Erasmus** und fürnemlich der grosse **Luther**, die Möncherey nicht mit so unüberwindlichen Waffen aufs herzhafteste angegriffen hätten, Europa in eine, mehr denn heidnische Blindheit so, wie in der Glaubens- also auch in der Lebenslehre, zurückgesunken seyn würde. So sehr hat der gewinsüchtige und mächtige Aberglaube der päbstlichen Klerisey alle, in der Welt vorhandene natürlich gute, ich will nicht sagen, von GOtt selber geoffenbarte, Erkentnis aufs boshafteste unterdrücket und das menschliche Geschlecht in die allergrössește Blindheit gestürzet! Ich bediene mich aber, was die alten Philosophen betrift, der unschätzbaren Auszüge, welche uns **Joh. Stobäus** davon geliefert hat *) und ich halte mich mit Fleis nur an diesen Wegweiser, weil ich mich sonst, wenn ich selber die Griechen und ihre Schüler, die Lateiner mit einem unvermeidlichen Zeitverluste durchgehen wollte, auf dieser weiten Reise ganz von dem Felde, welches ich hier eigentlich bearbeite, verlieren würde.

Es ist von jeher unter den Philosophen die Frage aufgeworfen worden, **ob ein Weiser heyrathen soll?** und es hat nicht an finstern und seltsamen Köpfen gefehlet, welche es ihm widerrathen und sich auf eine recht plumpe Art wider das andere Geschlecht erkläret, ja so gar dasselbe mit den häslichsten Farben abgemahlet haben. Ihre Gründe lassen sich demnach unter zwo Hauptklassen bringen. Sie machen zuerst eine, aber offenbar übertriebene, weitläuftige Abschilderung von den vielen Beschwerlichkeiten des ehelichen Lebens und vergessen dagegen geflissentlich alles Gute und Süsse, wodurch jene Bitterkeiten wieder versüsset werden. **Sokrates**, der unglückliche Ehemann und verdächtige Freund seiner jungen Schüler, führet den Reihen dieser Ehestandsfeinde. Auf ihn folget ein ganzes Heer theils dunkler; theils berühmter Namen. Die witzigste Meinung ist vielleicht die, daß einen beydes gereuen würde, wenn man geheyrathet und wenn man nicht geheyrathet hätte; die scheinbarste aber die Meinung des **Naumachius**, der da sagte: es ist was schönes (καλον) einen unbefleckten Leib zu behalten und sich immer mit reinen Gedanken zu belustigen (χαιρειν) von gewissen Wehen nichts wissen, sondern wie eine Königin unter den schwachen Weibern, stets das helle Auge der Seele nach jenem erhabenern Leben erheben und gött-

liche

*) Ἐκλογαι ἀποφθεγματων και ὑποθηκων Sermone 65. ff. p. m. 490 ff. ed Oporinianae 1549.

liche Gedanken gebähren. Ich bitte aber zu bemerken, daß Naumachius ein christlicher Dichter gewesen sey. Am vernünftigsten hat wol **Antiphon** gedacht. Denn, nachdem er vorgestellet hat, was für eine wichtige Veränderung das Heyrathen sey, wie viel man wage und was für Beschwerlichkeiten man sich gefallen lassen müsse, setzt er hinzu: wiewol, welches andere Vergnügen oder welche andere Ehre und Vortheile muß man nicht theuer genug bezahlen! Macht mir schon die Pflege meines eigenen Körpers so viel Mühe: wie viel wird mir nicht die Vorsorge für zween Leiber, für beyder Gesundheit, Unterhalt, Mäßigkeit und guten Leumund machen! Kommen aber noch Kinder dazu: so ist überal eitel Mühe und Sorge, und Heiterkeit und Schönheit verschwinden. Der andere Lokus kommunis, woraus die Ehfeinde ihre Pfeile hernehmen, sind die Fehler des weiblichen Geschlechts, besonders ihre falsche und betrügliche Schmeicheleyen, ihre Zanksüchtigkeit, ihre Putznarrheit u. s. w. Hier darf ich nichts abschreiben, weil sich eine so beissende Satire nicht für diese Schrift schickt, am allerwenigsten aber die boshafte Erfindung, nach welcher **Simonides** dichtet, daß Jupiter die Personen des andern Geschlechts aus verschiedenen Thieren geschaffen habe. *) Dieses grosse Verzeichnis von den Fehlern des andern Geschlechts könte indessen, wie mich deucht, zum Lobe der christlichen Religion angewandt werden, als welche aus dem Stoffe der, demselben eigenthümlichen Zärtlichkeit und feinern Empfindung die liebenswürdigsten Tugenden bildet. Es ist übrigens anmerkenswürdig, daß schon **Euripides** den Gedanken der **Bourignon** und anderer Mystiker gehabt und gemeint hat; Jupiter hätte die Menschen ohne Vereinigung beyder Geschlechter sollen entstehen lassen. Ich übergehe aber die übrigen schimpflichen und höchstungerechten Beurtheilungen der andern, liebenswürdigen Hälfte des menschlichen Geschlechts und merke nur an, daß die Urheber derselben, wie ich glaube, sehr viel zu jenen schädlichen Ausschweifungen, die unter den Griechen und Römern so gemein waren, Röm. 1, 27. 1 Kor. 6, 9. beygetragen haben.

Die **Lobsprüche**, welche die Weisesten unter den Griechen **dem ehelichen Leben** beygeleget haben, verdienen unsere Aufmerksamkeit ungleich mehr, und man wird mit mir nicht unzufrieden seyn, wenn ich jetzt einen kurzen Auszug aus den Samlungen des **Stobäus** von denselben mache. Hier sind zuerst die Gedanken des **Musonius**, wodurch derselbe hat zeigen wollen, daß der Ehestand keinen, welcher nach Weisheit und Tugend strebte, an der Ausführung dieses vortreflichen Vorsatzes hindere. „Ein Philosoph, schließt er, muß die Menschen lehren, der Natur gemäs zu leben. Aber nichts stimmet mit der Einrichtung und Anordnung der Natur so vollkommen überein, als das Heyrathen. Hätte GOtt nicht gewollt, daß beyde Geschlechter so vertraut mit einander umgiengen, so hätte er nur Ein Geschöpf erschaffen, und nicht beyden ein so brünstiges Verlangen gegen einander eingeflösset. Es will also die Gottheit, daß Mann und Frau mit einander Kinder zeugen und erziehen, damit

*) S. serm. LXXI. p. 432. f.

mit das menſchliche Geſchlecht unſterblich ſey. Sprichſt du aber: jeder müßte für ſich allein ſorgen: ſo machſt du aus den Menſchen nichts anders, als Wölfe und wilde Thiere. Willſt du ſie aber lieber den Bienen ähnlich wiſſen, von welchen keine allein leben kan: ſo mußt du auch haben wollen, daß ſie gemeinſchaftlich für die Errichtung und Erhaltung der Städte ſorgen. Dieſe aber entſtehen aus einzelnen Familien, dieſe aber von den Ehen. Wer alſo die leztern verwirft, vernichtet zulezt das ganze menſchliche Geſchlecht. Es iſt aber in der That nichts angenehmers oder auch nothwendigeres, als die Vereinigung zwiſchen Mann und Frau. Kein Freund, kein Bruder kan dem andern, und kein Sohn kan dem Vater entweder die traurigen Begebenheiten ſo erleichtern, oder die angenehmen ſo vergröſſern, als eine Frau ihrem Manne. Alles, ſelbſt der Körper iſt unter ihnen gemein, und man hält ihre Freundſchaft für die älteſte. ⸗ ⸗ Und zwar, da die Ehe jedem Menſchen wohlanſtändig iſt, warum ſollte ſie ſich nicht für den Philoſophen ſchicken? Sollte er allein deswegen nicht ungerecht und böſe handeln, daß er nur allein für ſich ſorget, und ſich um die Erhaltung des gemeinen Beſten nicht bekümmert?„ **Hierokles** gebraucht eben dieſe Gründe, und antwortet auf den Einwurf von den Beſchwerlichkeiten der Ehe, „daß die Frau nicht nur keine Laſt ſey, ſondern vielmehr die Bürden des Lebens durch ihr ſanftes Betragen erleichtere.„ **Antipater** aber urtheilet richtig, daß die misvergnügten Ehen daher rührten, „weil der Mann ſchlecht oder blos aus Nebenabſichten gewählet hätte, oder weil er weder ſich, noch ſein Haus regieren könte, noch ſeiner Gattin vernünftige Begriffe von ihren Pflichten und von der Furcht der Götter beybrächte.„ Die übrigen Philoſophen thun (S. 420) den Ausſpruch, daß die Ehen bald glücklich bald unglücklich ausfielen, nachdem die Gemüther und die Sitten der beyden Gatten ſelber beſchaffen wären.„ So dachten die Weiſen unter den Griechen von der Ehe ohne eine nähere Offenbahrung *).

Nunmehr laßt uns kurz **das Schickſal des Eheſtandes unter den Chriſten** erzählen. Wie ſehr unſer Heyland den Eheſtand geehret habe, haben wir oben bereits bemerket und mit gleicher Hochachtung betrachteten ihn auch ſeine Apoſtel. Von Petro iſt es gewis, daß er verheyrathet geweſen Matth. 8, 14. Von den übrigen Apoſteln ſagen es die Alten

*) Leſern, welche das vollkommenſte Lob des Eheſtandes im ſchönſten Lateine gern leſen wollen, kan ich **Lipſii** 22ſten Brief ep. L. II. ad Belgas p. m. 758 ff. empfehlen vergl. ep. Cent. I. ep. 31. p. 42. ed. Genev. 1639. 8. Daß die klügſten Geſetzgeber das Heyrathen aufs möglichſte befördert haben, wird jeder Verſtändiger ſelber einſehen und wer die lächerliche und ſchimpfliche Strafe, womit die Spartaner die Hageſtolzen beleget haben, wiſſen will, darf nur die **allgem. Weltbiſt.** Th. V. S. 461 f. nachſchlagen. Da in China die Weiber gekauft werden müſſen, ſo können die armen Mannsperſonen ſich welche aus dem Hoſpitale umſonſt holen und eben ſo ſtehlen die unfruchtbaren Weiber daraus Kinder, welche ſie bey einer verſtellten Schwangerſchaft, für ihre eigenen ausgeben ſ. **allgem. Weltbiſt.** Th. XXIV. S. 544. Note F.

Alten *), daß sie alle, Paulum und Johannem ausgenommen, in der Ehe gelebt haben, und der erstere berufet sich ausdrücklich auf dieses Recht 1 Kor. 9, 5. **haben wir nicht auch Macht, eine Schwester (Christin) zum Weibe auf meinen beschwerlichen Reisen zu meiner Pflege mit umher zu führen, wie die andern Apostel, und des HErrn Bruder und Kephas thun? oder haben alleine ich und Barnabas nicht Macht, solches zu thun?** Man erzählet sich indessen in den Klöstern eine güldene Legende von der heiligen **Tekla**, welche Paulus zur ersten Nonne eingeweihet haben soll. Sie läßt sich erbaulich hören. Aber Schade, daß es nur eine gute einfältige Erdichtung ist. Daß die Bischöffe und Aeltesten in den apostolischen Gemeinden verheyrathet gewesen, ist aus 1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 6. klar. Im zweyten Jahrhunderte haben **Polykarp**, **Justin**, **Athenagoras**, **Theophil** und andere christliche Lehrer die Ehre der Ehe gerettet, und sie bezeigen in ihren Schutzschriften vor ihren Feinden, daß die Christen alle Unreinigkeiten vermieden und hingegen heyratheten, um Kinder zu zeugen **). Diese Zeugnisse rechtgläubiger Christen waren schon damals desto nöthiger, jetzo aber sind sie uns desto schätzbarer, je verächtlicher die gnostischen Partheyen bereits gegen das Ende des ersten Jahrhunderts von der Ehe redeten: sie, auf welche ohne allen Zweifel Pauli Weissagung zunächst gehet, nemlich, **daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abtreten und anhangen würden den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel, welche verböten, ehelich zu werden.** 1 Tim. 4, 1-3. Denn da die Gnostiker alles Verderben von der Materie oder dem Körper herleiteten: so schlossen sie, daß es Sünde seyn würde, an die Fortpflanzung des Zunders alles Bösen zu denken, da man vielmehr den Körper durch harte Züchtigungen nach und nach entkräften und tödten müsse. Hingegen misbrauchten einige wollüstige Anhänger dieses Systems die Meinung ihrer Sekte von der Verachtungswürdigkeit des menschlichen Körpers zur Beschönigung ihrer schändlichen Ausschweifungen, und behaupteten, daß der Geist nichts darunter litte, wenn gleich der sterbliche Theil in Wollüsten schwämme. Die Lehrer der Christen widersetzten sich lange Zeit mit einer rühmlichen Standhaftigkeit diesen, dem menschlichen Geschlechte so nachtheiligen Irrthümern, und sie bestritten den **Marcion**, **Saturnin**, **Tatian** und andere **Enkratiten** mit einem standhaften Eifer. Ja, selbst **Tertullian** rettet die Ehre des Ehestandes wider diese gnostischen Lästerer desselben, und es ist unbegreiflich, wie die päbstliche Kirche, diese grosse Verehrerin der Kirchenväter, den Geistlichen einen Stand verbieten könne, den jene mit solchen Lobsprüchen beehret haben! Indessen können wir doch nicht in Abrede seyn, daß bereits in diesem zweyten Jahrhunderte verschiedene Christen angefangen haben, dem ehelosen Leben eine gröſ-

*) Man sehe *Cave* Antiqu. apost. c. 10. p. 304. f. die übrigen Schriftsteller zeiget Wolf in curis an über 1 Kor. 7, 7. Tom. I. p. 397 I. p. 427.

*) Arnolds erste Liebe IV. 5. 14. VI. 1. 2. 3. 15 IIX. 14. 13 f. Centur. Magdeb. cent. V. p. 437-444.

grössere Heiligkeit für dem Ehestande beyzulegen. Dieser Wahn, welcher aus der übertriebenen Hochachtung platonischer und pythagoräischer Lehrsätze entstanden war, und in Egypten, in diesem Vaterlande der Mystiker, und in Syrien alsbald Wurzel schlug, bethörete viele gute Christen, daß sie in einer strengen Enthaltsamkeit einen nähern Weg zur Vollkommenheit zu finden glaubten, und ob sie sich gleich nicht getraueten, andern die Verachtung des Fleisches, des Weins und der Ehe als eine allgemeine Pflicht vorzuschreiben: so empfahlen sie ihnen doch die Ehlosigkeit als einen guten evangelischen Rath. Nach und nach gesellten sich verschiedene dieser so genanten Asceten und Philosophen beyderley Geschlechts zusammen, und stellten der Kirche einen Schatten vom Klosterleben dar*). Diese Sonderlinge setzten sich dadurch bey den Einfältigen, die alles ausserordentliche bewundern, in Hochachtung, und viele Bischöffe und Geistliche bequemten sich bereits im dritten Jahrhunderte um so vielmehr zu diesem leichten Mittel, ihren Ehrgeitz und ihre Herrschbegierde zu vergnügen, je bequemer es ihnen fiel, ihre natürliche Neigungen gegen das andere Geschlecht unter einem andern Namen zu befriedigen. Sie nahmen Konkubinen an, und nanten dieselben, um sich von der Welt zu unterscheiden, in der frommen Sprache Schwestern **). **Origenes** aber gieng gar so weit, daß er sich selber durch eine unnatürliche Grausamkeit zum Ehestande untüchtig machte. In eben diesem Jahrhunderte untersagte Manes, der allergefährlichste Ketzer, denjenigen unter seinen Anhängern, welche er Auserwählte oder Vertraute nante, die Ehe schlechterdings, und **Augustin** nennet noch mehrere Feinde des Ehestandes, nemlich die Apostoliker, Hieraciten, Valesier und Katharer oder Novatianer: Sekten, welche es nur gar zu wohl einsahen, daß sie sich durch ihre, der christlichen Religion zu offenbar entgegen gesetzte Träume nimmermehr einen Anhang verschaffen würden, wofern sie nicht durch ihren strengen Lebenswandel die Aufmerksamkeit der guten Seelen auf sich zögen, und dadurch über die Geistlichkeit, als die damals schon ziemlich bey den guten Tagen ausartete, Vorzüge erhielten ***). Das vierte Jahrhundert aber ist eigentlich die unglückliche Epoche für den Ehestand. **Ambrosius**, **Hieronymus**, **Basilius** und andere angesehene Kirchenlehrer priesen den Mönchs- und Nonnenstand als die erste Stuffe in Himmel an ****). Sie werden recht enthusiastische Lobredner des ehlosen Lebens oder der so genanten Jungfrauschaft, wenn sie wider den Jovinian und Helvidius, welche vorgaben, daß Maria nach der Geburt des Erlösers noch andere Kinder gebohren habe, fechten. Hingegen findet man in ihren Schriften andere Stellen, worin sie den Ehestand eben so sehr herausstreichen, als sie denselben sonst verächtlich machen. Wer kan sich auf solche Wegweiser verlassen? Endlich kam es gar so weit, daß die Bischöffe der Geistlichkeit die Ehe

*) *Moshemii* Comment. de rebus Christ. ante Constant. M. p. 310 ff.

**) *Idem* ibid. p. 599 et Instit. H. E. p. 121.

***) S. VI. Theil S. 259. II Theil S. 387.

****) Centur. Magdeb. Centur. IV. p. 299. 1245. Fleury Kirchengeschichte III. 383.

Ehe durch Kirchengesetze zur Sünde machen, und sie also schlechterdings zum ehelosen Leben zwingen wolten. Den ersten Versuch machten sie auf der Eliberinischen Versamlung *), und besonders drangen die römischen Päbste schon vor der Nicänischen und Gangrenischen Kirchenversamlung darauf, daß sich die Geistlichen von ihren rechtmäßigen Weibern scheiden, und diese letztern verstoßsen sollten **). Zu Nicäa würde diese ungerechte Sache allem Ansehen nach durchgetrieben worden seyn, wo sich nicht ein unverheyratheter Bischof und Bekenner, **Paphnutius** herzhaft dem allgemeinen Schlusse dieses, wegen seiner Orthodoxie sonst so berühmten Generalkoncilii widersetzet und glücklich diesmal noch die Oberhand behalten hätte. Nachher nahm zwar der Cälibat der Priester immer mehr und mehr überhand; man trift aber gleichwol in allen Provinzen, besonders im Oriente, noch lange nach der nicänischen Kirchenversamlung, verheyrathete Bischöffe und Priester, und folglich Vertheidiger des Ehestandes an ***). Allein die römischen Päbste wiederholten ihre Unternehmungen wider die Priesterehe auf allen Koncilien, besonders that dies **Siricius**, **Hildebrand** der 7te aber benahm endlich im Jahre 1074 allen Bischöffen und Geistlichen durch ein allgemeines Gesetz die Freyheit, so wenig rechtmäßige Ehegattinnen als Konkubinen zu haben ****). Das erste Verbot, welches von seinen Nachfolgern aufs strengste eingeschärfet wurde, ward heilig gehalten, aber nicht das letztere. Dieser Erfolg ist leicht zu begreifen. Denn jenes ist ein menschliches, dieses aber ein göttliches Verbot. Daher kam es, daß die Geistlichen zur Zeit

*) Ibid. p. 698 et passim. v. Ind. voce conjugium.

**) Die griechische Kirche trennete sich auch hierin von der lateinischen, doch so, daß sie zwar den niedern Geistlichen, aber nicht den Bischöffen ihre Weiber beyzubehalten, erlaubte. Nur dürfen auch jene nicht unter den heutigen Griechen zur zwoten Ehe schreiten). S. *Suiceri* Thes. voc. γαμος VI. 1. p. 733 et voc. Παρθενια p. 594. wo viele Lobsprüche der griechischen Lehrer auf den ehlosen Stand vorkommen.

***) Die Gesetze der Toledanischen Kirchenversamlung wider die Priscillianisten, beweisen sonnenklar, theils daß die Bischöffe und Priester noch im 4ten Jahrhunderte verheyrathet gewesen; theils, daß die Nonnen haben ehelich werden können, und theils, daß damals Konkubinen in der Kirche geduldet worden. s. Fleury Kirchengesch. III. 691. und 473. *Suicer.* c. l. voce γαμος B. p. 727-733. conf. *Deyling* obs. miscell. p. m. 144. Lips. 1736. 4. Die Lobsprüche des Klemens von Alex. besonders in den Stromat. Chrysostomi, Asterii Synesii u. a. sind eben so gründlich als wichtig.

****) *Baronius* in *Annal.* ad h. a. §. 38. schreibet: Verum adversus hoc decretum protinus vehementer insurrexit tota factio Clericorum, hominem plane haereticum et vesani dogmatis esse clamitans, qui oblitus sit sermonis Domini Matth. 19. et Apostoli 1 Cor. 7. et violenta exactione homines vivere cogeret ritu Angelorum, et dum consuetum cursum naturae negaret, formicationi et immunditiei frena laxaret. Malle se sacerdotium, quam conjugium deserere.

Zeit der Reformation fast aller Orten unter Vergünstigung ihrer Bischöffe Beyschläferinnen hielten *).

Was ist nun natürlicher, als daß, wenn ein vernünftiger Christ oder ein Weltweiser lieset, daß die hohe Geistlichkeit, besonders aber die Päbste, so sehr wider den Ehestand eingenommen gewesen sind; wider einen Stand, sage ich, den GOtt selber eingesetzet, JEsus Christus aber so vorzüglich beehret hat, und nur allein die ärgsten, von der Kirche verdamten Ketzer, die Gnostiker, Manichäer, Lucianisten, Severianer, Priscillianisten, Hydroparastaten, Eustathianer und andere mehr so schimpflich behandelt haben; ich sage, was ist nun natürlicher, als daß ein verständiger Leser die Ursachen zu wissen begierig sey, welche die Bewahrer der heiligen Offenbahrung bewogen haben, durch ihr Beyspiel eine Ordnung GOttes für unheilig, und andern, welche inniger und genauer, als die ordentlichen Christen, mit GOtt vereiniget werden wollten, als etwas hinderliches, nachtheiliges und unanständiges zu erklären. Dieses Verbot der Priesterehe muß einem Manne, der nach Gründen forschet, desto unbegreiflicher seyn, da das Tridentinische Koncilium die Ehe überhaupt als ein Sakrament, als ein Gnadenmittel betrachtet; ein Mann aber, der den Ketzern von den Lehrsätzen seiner Kirche die richtigste Erklärung hat geben wollen, von demselben, als von einem sehr heiligen Stande redet. Denn schreibet er, wenn man betrachtet, daß JEsus Christus der Ehe eine neue Gestalt gegeben „habe, indem er diese heilige Gesellschaft „auf zwo Personen, die unveränderlich „und unauflöslich mit einander verbunden sind, einschränkte, und wenn man „erwäget, daß diese unzertrennliche Vereinigung das Zeichen seiner ewigen Vereinigung mit seiner Kirche ist: so wird „man ohne Schwierigkeit einsehen, daß „die Ehe der Gläubigen mit dem heiligen „Geiste und mit der Gnade vergesellschaftet ist (est accompagnée du faint „Esprit et de la grace); und man wird „seine göttliche Gnade preisen, daß es „ihm gefallen hat, auf diese Weise die „Quelle unserer Geburt zu heiligen **).„ Allein, unsere Gegner widersprechen sich nicht. JEsus hat durch die Verordnung von der Ehe nur für die gemeinen Christen gesorget. Von seinen Priestern hingegen im neuen Testamente verlangt er eine ausserordentliche Reinigkeit, und was ist bündiger als dieser Schluß, den sie uns entgegen setzen, und welchen schon **Origenes** und **Ambrosius** gebraucht haben: wenn die Priester des alten Testaments, da sie opfern wollten, die Nacht vorher, von ihren Weibern abgesondert, haben zubringen müssen: so folget, daß die Priester des neuen Testaments zu einer noch grössern Reinigkeit, als jene, verbunden sind. Allein, dieser Schluß hat mehr als einen Fehler. Denn 1) waren den aaronitischen Priestern verschiedene Dinge, als solche, wodurch sie sich äusserlich verunreinigten, verboten, welche an sich nichts unreines oder unheiliges enthalten, und deren sich daher auch die katholischen Priester ohne Bedenken bedie-

*) *Seckendorf* de Lutheranismo L. I. S. 54. §. 130. p. 220. L. III. S. 7. §. 25. p. 70. 240. **) Exposition de la doctrine de l'eglise catholique par Messire *Jacq. Ben. Bossuet* à Paris 1680. p. 63. 64.

dienen. 2) Ist es falsch, daß den Priestern der Umgang mit ihren Frauen verboten worden sey. Es ist vielmehr 3) das Gegentheil erweislich. Denn es ist bekant, daß selbst die Hohenpriester Familien gehabt haben, und gleichwol musten sie alle Morgen opfern, 2 Buch Mose 29, 38. Ihr anderer Schluß, den sie aus 1 Kor. 7, 5. herleiten, ist eben so ungegründet. Indessen hat doch schon **Hieronymus** wider den Jovinian so geschlossen: wenn auch gemeine Gläubige, da sie beten wollen, sich ihrer Gattinnen enthalten müssen: wie vielmehr ist dis nicht eine Pflicht der Priester, als welche allezeit für das Volk beten sollen? Wie, hat dieser berühmte Schriftausleger nicht gesehen, daß Paulus von einem, mit Fasten verknüpften, und also von einem ganz besondern Gebete, von einer Andacht, zu der man nur in gewissen Angelegenheiten seine Zuflucht nimt, handle, und daß Paulus zu dieser Erlaubnis ausdrücklich hinzu setze, daß die beyden Eheleute nur eine sehr kurze Zeit getrennet leben sollten? Würde hingegen das Gebet überhaupt durch die Ehe verhindert, so dürfte gar kein Christ verheyrathet seyn, weil Paulus allen Gläubigen diese Pflicht einschärfet: betet ohne Unterlaß. Der dritte Grund, da sie den Stand der Unverehlichten, den Stand einer beständigen Jungferschaft und ewigen Keuschheit nennen, lasse ich hier darum ganz und gar unbeantwortet, weil er sich auf einen offenbar falschen Begrif der Keuschheit gründet *). Am allerwenigsten verdienen hier die **Gichtelianer** eine Widerlegung, wenn sie ihren Anhängern die Enthaltung vom Ehestande um deswillen als ein unverbrüchliches Gesetz aufbürden, damit dieselben dadurch ein wesentliches Stück des melchisedekischen Priesterthums beobachten, und sich den Engeln ähnlicher machen mögen **).

Wenn die römische Kirche den ehlosen Stand blos erlaubte, und an denen billigte, welche sich dem Dienste der Religion ganz besonders widmen wollen, und wenn sie ihnen die Freyheit ließ, alsdann zu heyrathen, so bald die Natur ihnen eine fernere und längere Enthaltung unmöglich oder wenigstens sehr schwer machte: so würden wir so billig seyn, und ihr deswegen nicht die geringsten

*) Diese Sittenlehre Th. 4. S. 424 f. und Th. 7. S. 229 f. *Chemnitii* loci theolog. Parte II. p. 467-545. ed. Francof. 1608. 8.

**) Ich übergehe mit Fleis die neuern schwärmerschen Ehestandsfeinde und Lästerer mit Stillschweigen. Man sehe aber von ihnen des Hn. D. Walchs Streit. auf. d. Luth. K. IV. 771. 846. 905. 1062. V. 507. um sich zu überzeugen, wie viel dem Wohl der menschlichen Gesellschaft daran gelegen sey, daß die reine christliche Religion erhalten und hingegen sowol allem fanatischen, als auch allem ruchlosen Wesen kräftig in den Staaten gesteuret werde. Mich deucht, daß dieser Theil unzählige Beweise enthalte, wie wohlthätig die evangelische Religion und Moral dem menschlichen Geschlechte sey; sie, die doch jetzo von den eingebildeten Klugen dieser Welt verächtlicher behandelt wird, als ehmals die poetische und pfaffische Religion des Pöbels in Rom von den Philosophen.

sten Vorwürfe machen. Allein, da sie den Geistlichen die Ehe schlechterdings untersaget, und unzählige andere Personen in einem Alter, da dieselben noch nicht einmal fähig sind, sich zu etwas auf Lebenslang zu verbinden, das sie noch nicht einmal kennen; geschweige denn, daß sie vorher wissen sollten, ob es ihnen immer möglich seyn werde, ihr übereiltes oder abgezwungenes Versprechen zu erfüllen: da sie Personen, die einmal ein solches unbesonnenes Gelübde gethan haben, nicht erlaubet, dasselbe, so wenig sie es auch halten können, wieder aufzuheben: so muß man mit lauter Stimme wider diesen unnatürlichen Gewissenszwang, wider diese entsetzliche Tyranney zeugen, und dieselbe als eine der grösten Versündigungen öffentlich rügen *); man muß sie als die gröste Ungerechtigkeit wider so viele tausend gezwungene Opfer, als eine Ungerechtigkeit wider das menschliche Geschlecht und als eine offenbare Versündigung wider das Recht der Natur und wider die Lehre der heil. Schrift frey strafen. Aber dieß darf nunmehr nicht ferner in solchen Büchern, als ich hier eines schreibe, geschehen, da sich in unsern Tagen in Frankreich besonders, Männer vom weltlichen Stande genug finden, welche den bedaurenswürdigen Gefangenen, insonderheit denen vom andern Geschlechte, aus Mitleiden ihre Stimme leihen, und öffentlich über Gewalt und Grausamkeit schreyen, und welche mit dem Hrn. von Haller bey dem Anblicke einer solchen, auf ewig Eingekerkerten, an die Vernunft appelliren:

Gesetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glüet:
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet:
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang = =
Doch, wohl, daß List und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen
Was er zum Lieben schuf, zur Witwenschaft gezwungen = =

Ist

*) Man sehe unsere Abhandlung von Gelübden Th. 6. S. 177 f. *Concil. Trid.* de Sacr. matrim. Seſſ. XXIII. can. 9. p. m. 170. ed. Antwerp. 1615. 8. Si quis dixerit, poſſe omnes contrahere matrimonium, qui non ſentiunt, ſe caſtitatis, etiamſi eam voverint, habere donum; anathema ſit: cum Deus id recte petentibus non deneget, nec patiatur nos ſupra id, quod poſſumus, tentari. Auf dem Koncilio zu Trident ließ sowol der Herzog von Bayern, als der Kardinal von Bourbon um die Priesterehe anhalten. Es setzte deswegen grosse und zum Theil lächerliche Wortwechsel, die man in Saligs Historie der Augspurgischen Konfes. Th. 4. S. 588. und in den Addendis S. 267. Tom. V. nachlesen kan. Welch ein schöner Grund z. E. die Mönche dürfen nicht heyrathen. Die Priester sind so gut, als die Mönche. Ergo. Ingleichem: die leibliche Ehe ist unzertrenlich. Ergo auch die geistliche. *Sarpi* Hiſt. du Conc. de Trente par *Courayer* T. II. p. m. 502. §. 70.

Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammet?

Ja, selbst **Flechier** war gerecht genug, die Grausamkeit der Eltern zu verdammen, welche, um eines ihrer Kinder durch eine vortheilhafte Heyrath ihrer Meinung nach glücklich zu machen, drey bis vier andere auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich machen, indem sie dieselben durch allerhand Ränke und falsche Vorspiegelungen in einem Alter, worin sie ihren Beruf und ihre Natur noch nicht kennen; in einem Alter, worin sie aller freyen Wahl unfähig sind, zu einer ewigen Gefangenschaft, als die grösten Missethäterinnen, ihrer Unschuld ungeachtet, verdammen. Aber was für einen Namen gibt man dieser Wuth, welche diejenigen, die sie in diese Mauren und Gitter bringen, und die, welche sie für eine ansehnliche Mitgift darin, unter der grausamsten Verzweifelung eingesperrt halten, an ihnen ausüben? Wie man auch dieses Verfahren nennet, so spricht man doch noch immer zu gelinde: man sagt immer noch zu wenig. Und dennoch ist die Menge dieser jugendlichen Schlachtopfer in der katholischen Welt beynahe unzählbar. Man rechne nur auf jedes Kloster zwanzig Gefangene, und erwäge, daß allein in Portugall 900, in Spanien 3169, in Frankreich 16040 und in Polen 724, also in allem 20833 Klöster, nach Büschings Angabe sind; so wird man eine Summe Lebendigtodter herausbringen, die kein Menschenfreund ohne Entsetzen und ohne Thränen aussprechen kan. Setzet man aber die Summe von den Klöstern in Italien, Deutschland, Hungarn, Siebenbürgen und andern Landschaften, welche eben so grosse Heerden von gemästeten Müßiggängern enthalten, hinzu; von Müßiggängern, welche das Eigenthum der Armen und die besten Güther der Gesellschaft, ohne ihr im geringsten zu dienen, verzehren: so kan man unmöglich seinen Zorn über die Tyranney des Aberglaubens mäßigen. Aber zu welchen Empörungen wider das heilige Gesetz der Reinigkeit und evangelischen Keuschheit muß nicht das Fleisch diese Gefangenen, welche mitten im Ueberflusse ohne alle Sorgen und Beschäftigungen schwimmen, verleiten, und was für Flammen müssen nicht in diesen Herzen wüten, welche nicht heilige Triebe, sondern allein ein unüberwindlicher Zwang in diesen prächtigen Kerkern verschlossen halten! Die, welche Venedig und selbst Rom, die heilige Stadt, gesehen haben, erfahren täglich die ärgerlichsten Anekdoten von diesen so genanten Geistlichen, welche das Gelübde einer ewigen Keuschheit in ihrer Jugend abgeleget, aber auch schon unzähligemal gebrochen haben. Und welches Land hat nicht ehmals diese Klagen geführet, oder welche Provinz wiederholet sie nicht noch immer! Sind nicht in Frankreich einige ärgerliche Hurenhändel, Processe einer Kadiere, so gar vor das höchste Gericht des Reiches öffentlich gebracht worden? Und gleichwol ändern die Päbste ein Gesetz nicht, wider welches die Natur, die Gerechtigkeit und das Interesse der Staaten ihre Stimmen und Klagen laut erheben. Wer entsetzet sich nicht, wenn er lieset,*) daß, da der Kardinal **Johan** von **Crema** im Jahr 1125 als Legat des Pabstes nach England geschickt worden sey, um

*) Muratori Ital. Geschichte 6ter Theil zum Jahre 1124.

um den Cälibat der Priester auf dieser Insel einzuführen, man ihn des andern Tages, nachdem er eine sehr heftige Rede wider die Priester gehalten, im Bette in der allerschändlichsten Gesellschaft angetroffen habe? Wer entsetzet sich nicht, wenn er jenen berüchtigten Brief lieset, den **Pius** 2. als **Aeneas Sylvius**, an seinen Vater geschrieben, worin er die Geburt seines unehlichen Kindes demselben als einen Zufall berichtet, worüber er sich nicht, als welches der Vater that, so sehr härmen, sondern vielmehr freuen sollte! **) Allein, so wenig alle päbstlichen Gesetze wider die Natur und wider die starken Reitzungen des angebohrnen Verderbens vermögen und so stark die Gründe sind, womit wir eben jetzt den göttlichen Ursprung der Ehe dargethan haben: so einleuchtend, sage ich, alle diese Vorstellungen seyn mögen: so wenig bewegen sie doch die römischen Päbste, dieses unnatürliche Gelübde einer beständigen Ehelosigkeit entweder aufzuheben, oder diejenigen, welche es nicht länger erfüllen können, davon loszusprechen. Die Politik des römischen Hofes wird sich stets über die heiligsten Rechte der Natur und Religion und über die allgemeinen Gerechtsame sowol einzelner Menschen, als der bürgerlichen Gesellschaft wegsetzen *) und den Cälibat der Priester, wodurch das ganze Heer der Klerisey in einer **beständigen Unabhängigkeit von der weltlichen Macht erhalten wird**, als eine Stütze seiner ausgebreiteten Macht unverändert zu bewahren bedacht seyn. Desto rühmlicher

*) S. seine Briefe Nürnberg 1496. bey Ant. Koberger B. 15. Mihi equidem ingens voluptas est, quod semen meum fetificaverit, quodque antequam moriar, aliquid de me superfit; gratiasque Domino refero, qui partum feminae figuravit in marem, ut apud te patrem meamque matrem aliquis parvus ludat Eneas, et folatia praestet avis, quae debebat pater impendere. Quodsi tibi, genitor, gaudio fuit meus ortus; cur filius meus mihi non sit laetitiae? Anne te quoque laetificabit infantuli vultus, cum meam videbis in illo effigiem? Numquid tibi jucundum erit, cum parvulus pendebit ex collo Eneas, puerilesque blanditias agitabit? *Sed ais fortasse, dolere meum crimen, quod ex peccato genuerim filium? Nescio, quam de me finxeris tibi opinionem? Certe nec lapideum, nec ferreum genuisti filium, cum esses tu carneus. Scis, qualis tu gallus fueris. At nec ego castratus sum, nec ex frigidorum numero.* Man sehe andere glaubwürdige Beyspiele von den stummen Sünden der Klöster in **Möllers** Defensione Lutheri defensi p. 200 seq. Was muß man nicht endlich aus den vielen Bullen der Päbste, besonders **Pii** 4. **Klemens** 8. **Pauli** 5. **Gregorii** 15. ꝛc. wider die Confessionarios sollicitantes schliessen? Man sehe eine weitläuftige Abhandlung von diesen abscheulichen Beichtstuhlssünden in *J. B. Neri* Praxi S. Inquisitionis p. 27-62. (Florent. 1685. in 4. vergl. Acta erud. Lips. Suppl. T. I. p. 613. und Saligs Hist. der Augspurg. Konfess. Th. 2. S. 34 f. Es gehören viele Umstände dazu, ehe ein solcher Bösewicht von der Inquisition gestraft werden kan. Denn wenn die Gottlosigkeit nur nicht während der Beichthandlung geschieht, so wird sie nicht gestraft. Also wird die Beichte verschoben. S. auch daselbst S. 355.

cher ist im Gegentheile das Verhalten **Lutheri**, als der nicht nur die Verheyrathung des Probstes zu Kemberg, **Bernh. Feldkirchen**, welcher der erste Priester gewesen ist, der sich verehlichte und unzähliger anderer, die seinem Exempel folgten, billigte und den Schritt desselben durch die triftigsten Gründe vertheidigte, sondern endlich selber auf den verehrungswürdigen Wink der Natur ein Gelübde aufhob, das er GOttes Gebote zuwider zu seyn, längst überzeugend erkant hatte, und 1525. heyrathete: so, wie dieses schon vor ihm 1524. der Hochdeutschmeister in Preussen, Marggraf **Albrecht** aus Brandenburg, gethan hatte *). Er bemühete sich zwar, auch den Ertzbischof **Albrecht** zubewegen, den grossen Aergernissen, welche dieses geistliche Oberhaupt, besonders hier in Halle gab, durch eine rechtmäßige Vermählung ein Ende zu machen: allein, er richtete nichts aus, beantwortete aber unterdessen die, aus papistischen Vorurtheilen herrührende harte Censuren seiner ehlichen Verbindung mit der Nonne, **Katharine** von **Bora** auf eine so gründliche Art, daß endlich die Lästerer beschämt stille schwiegen, andere angesehene Theologen und Prediger aber seinem Exempel folgten.

Die **andere** Art von Gegnern, oder diejenigen, welche die Ungemächlichkeiten von der Ehe abhalten, gehören eigentlich nicht in eine geistliche Moral, als nur in so fern, daß ihr Exempel die Ausschweifungen der Unzucht unter uns immer gemeiner, aber auch eben dadurch den, damit verknüpften Schimpf je länger je mehr geringer macht. Wer Ursache zu befürchten hat, daß ihn der Ehestand an der Ausübung grösserer und wichtigerer Pflichten hindern werde, handelt rühmlich, wenn er das Vergnügen dieser allervollkommensten Freundschaft dem gemeinen Besten aufopfert, wofern er dabey gesichert ist, daß er eine strenge Keuschheit bewahren werde. Die, welche ihre seltsame, verdrüsliche, unerträgliche und ungesellige Gemüthsart kennen und doch gleichwol nicht Muth genug besitzen, wider diese Fehler zukämpfen, können in so fern nicht getadelt werden, weil sie doch noch redlich genug sind, um nicht eine unschuldige Person unglücklich zu machen **). Andere heyrathen darum nicht, weil sie ungebunden und frey leben wollen und eben so viele scheuen sich vor den grossen und zum Theile beschwerlichen Pflichten eines rechtschaffenen Gattens und Vaters. In vielen Fällen scheint die ökonomische Klugheit es manchen nothwendig zu machen, daß sie ihr Leben ohne eine Gehilfin zubringen und sich bey einem gerin-

*) In Hr. D. **Walchs** Monim. medii aevi list man (p. 19. Vol. II. fasc. 2) mit Entsetzen folgende Worte: Ecclesia et Papa possunt contra Paullum; ex certis caussis salubribus certa scripta Paulli non observantur; nec tenentur, ut patet de uxoribus sacerdotum, ubi Paullus scribit, quod sacerdos sit unius uxoris vir. Sed Papa Calixtus et ecclesia non observat illud scriptum Paulli; sed ecclesia dicit, quod sacerdos sit nullius uxoris vir cet. **) *Seckendorf.* Hist. Luth. L. II. Sect. 4. §. 5. p. 14 ff. ed. Francof. 1692. Salig. Hist. der Augspurg. Konf. Th. 1. S. 92. **Möller** l. c. II. 59. S. 1. ff.

gen Einkommen nicht in eine Gesellschaft einlassen, die, da ihr Seegen in der Vergrösserung bestehet, mit den Jahren immer kostbarer wird. Diese letztern dürfen wir nur ermahnen, im siebenten Theile unsere Abhandlung von der Züchtigkeit zu lesen. Alles übrige, was hier noch erinnert werden könte, gehöret in den Bezirk der menschlichen Klugheit.

§. VI.

Von dem Endzwecke und den Absichten des Ehestandes.

Die meisten Menschen heyrathen aus ganz andern Absichten, als um welcher willen GOtt den Ehestand eingesetzet hat, und die Vernachlässigung dieser göttlichen, allein guten Endzwecke ist die erste Quelle theils unzähliger Versündigungen der Verehlichten, und theils so vieler unglücklicher Ehen. Indessen stimmen Schrift und Vernunft darin mit einander überein, daß die Zeugung und Erziehung der Kinder die vornehmsten Zwecke der Ehe sind. Ausserdem machen sowol die Mühseligkeiten dieses Lebens, als auch das Verderben unserer Natur auf einer Seite die gemeinschaftliche Hülfsleistung, und auf der andern Seite die Dämpfung ausbrechender Flammen, zu erlaubten Nebenabsichten bey der Verheyrathung. Eine richtige und vorsichtige Erklärung und Subordination dieser verschiedenen Endzwecke des Ehestandes, wird uns in Stand setzen, sowol jetzt die Personen, welche heyrathen können, als auch besser unten ihre Pflichten vor und nach ihrer Verheyrathung, etwas genauer zu bestimmen, und dadurch manchen Misdeutungen und Streitigkeiten entgegen zu gehen.

Erklärung.

Die Absichten des höchsten Oberherrn der Welt und der Menschen sind alle unverbesserlich, sind alle ohne Ausnahme höchst weise und wohlthätig. So zeigen sie sich im Baue und in den Grundtrieben des geringsten Insekts; so in der Bewegung und Ordnung der Welten, welche auf dem nächtlichen Schauplatze vor unsern Augen mit Pracht und Majestät auf- oder untergehen; so zeigen sie sich in den Gesetzen der Natur. Diese **Endzwecke des Allerweisesten erfüllen**, und ihnen aufs genaueste nachkommen, heißt, **seine und die gemeine Wohlfahrt auf die sicherste Art befördern**; heißt, in die vortrefliche Harmonie des allgemeinen und unermeslich grossen Staates GOttes mit einstimmen.

Der ganze Bau der Welt zeigt seiner
Hände Spur.

Den

Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellen Strahl,
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehen und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; Sein Will ist ihre Kraft,
Er **theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft**
Nach Maas und Absicht aus. = =
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meisterstücken;
In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum HErrn der Schöpfung macht.

Haller.

Es kan nicht fehlen und es ist nothwendig, daß von einer solchen Gesinnung die allgemeine und die besondere Glückseligkeit einzelner Personen abhange. Denn da GOtt den ganzen Zusammenhang und die gesamte Verbindung aller Dinge, Zufälle und Begebenheiten in der Welt geordnet hat: so hat er nothwendig seine Gesetze darauf angepaßt. Alle seine Anordnungen und Gesetze müssen nothwendig unter und mit einander übereinstimmen und sich auf einander beziehen und alles muß sich zuletzt in dem Wohl des menschlichen Geschlechts und in der Verherrlichung der Ehre, oder der Güte, Heiligkeit, Weisheit und Macht unsers allergnädigsten Schöpfers und ewigen Wohlthäters und Vaters vereinigen. In diesem Mittelpunkte müssen alle Linien zusammenlaufen. Sehet da, die einzige Weisheit eines guten Moralisten, den Menschen die wirklichen Absichten GOttes in der Haushaltung der Natur und Gnade zu entdecken, und die Sterblichen sowol fähig, als geneigt zu machen, sich denselben zu konformiren und allezeit **mit GOtt übereinstimmig zu handeln!** Dieß ist besonders bey der Ehe eine wichtige Pflicht des Sittenlehrers; bey diesem verehrenswürdigen Stande, der die Basis von dem Systeme der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts ist. **Heyrathen** heißt mit einem Worte, in der Moral, entschlossen seyn, Wesen, die noch nicht sind, des Glücks der Menschheit und der Würde und Vorrechte des Christenthums theilhaftig machen wollen.

Ich fange demnach hier bey dem **vornehmsten Endzwecke** der Ehe an, oder ich handle darum zuerst von derjenigen Hauptursache der Einsetzung des Ehestandes, weil von ihr alle übrigen Nebenzwecke entweder als **Hülfs = und Beförderungsmittel**, oder als Früchte und **Belohnungen** abhängen.

I. Dasjenige Gute also, oder derjenige wichtige Vortheil, welchen GOtt für das menschliche Geschlecht durch die Ehe bestimmet hat, ist die Fortpflanzung desselben, oder die **Zeugung und Erziehung der Kinder.** Ich habe bereits im nächstvorhergehenden §. erwiesen, daß beyde Absichten unzertrennlich mit einander verbunden werden müssen, weil die Ehre und die Glückseligkeit der

der menschlichen Gesellschaft nicht sowol auf der Menge, als auf der guten moralischen Beschaffenheit der Menschen beruhet. Eigentlich aber werden nicht sowol Menschen gebohren, als vielmehr erzogen und gebildet. Wenn demnach der Schöpfer, als er beyde Geschlechter zusammenführte und sie zu einer ewigen Freundschaft mit einander verband, zu Adam und Eva sprach: **Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan** 1 Mose 1, 28: so hat er deutlich die Absichten der Schöpfung, aber auch der Vereinigung zweener Menschen von verschiedener Art, schon im paradisischen Zustande geoffenbaret. Aber damals würden diese heiligen Eltern ihren Kindern gute, rechtschaffene Neigungen und Bestrebungen mit dem Leben eingeflößt und also keine andere, als sehr edle Geschöpfe gezeuget haben. Jetzt hingegen, da unsere Eltern eine unglückliche Erbschaft auf uns gebracht haben, ist es ihre wichtigste Pflicht, den Mangel einer reinen Geburt durch eine weise Erziehung zu ersetzen und die Erde mit Verehrern GOttes und der Tugend zu füllen *). Wie erhebet sich nicht der Tugendhafte, der Christ über den thierischen Menschen, wenn in ihm dieser Gedanke in dem Augenblicke lebhaft wird, da der Sklave eines blinden Triebes in Labyrinthen von Phantasien durch heftige, fieberhafte Anfälle, durch berauschende Empfindungen und Bezauberungen eben so verächtlich, als die niedrigsten, empfindenden Geschöpfe im Wirbel herum getrieben wird! Wie wunderbar kan nicht die Erhebung der, den Körper regierenden Seele, zur Gleichförmigkeit mit den göttlichen Absichten, den Menschen, auch dann, wenn er nur Thier zu seyn scheinet, in blos natürlichen Handlungen veredeln! O Religion, Adel, Zierde, Hoheit, höchstes Guth des Menschen! Einzige Wegweiserin zur wahren Grösse und Erhabenheit! Durch dich wird der Christ, die Christin, ungeachtet des natürlichen Verderbens, seelig bey dem Kinderzeugen; durch die dabey vereinigte Bemühung, Christen, Verehrer Gottes, Tugendhafte = = Christen der Gesellschaft, dem Staate der Geister zu geben. 1 Tim. 2, 15. Dieß sind Betrachtungen tugendhafter Gatten, zur Versüssung der Bitterkeiten, die eine Mutter bey der Erziehung eines hilflosen Geschöpfes Tag und Nacht überwinden muß: stärkende, ermunternde Betrachtungen für den arbeitsamen, sorgenvollen und belasteten Ernährer einer zahlreichen Familie! Aber die falsche Andacht, die gleisnerische Tugend hat diesen, von GOtt in der Verbindung mit dem Besten der Gesellschaft vorgezeichneten Weg der Vollkommenheit, in der Begeisterung übersehen und sich noch höher verstiegen. Es kam, um es aufs kürzeste zu sagen, im dritten Jahrhundert die Gewohnheit auf, daß Geistliche mit Jungfern eine geistliche Ehe schlossen: ich will sagen, daß sich beyde Theile feyerlich durch ein Gelübde verbanden, beysammen als geistliche Brüder und Schwestern in einer blossen Vereinigung der Gemüther in der genauesten Gemeinschaft, die körperliche ausgenommen, zu leben. Niemand ärgerte sich an dieser

*) Jamblich im Leben des Pythagoras läßt diesen Weisen sagen: ὅτι δεῖ τεκνοποιεῖσθαι: δεῖ γὰρ ἀντικαταλιπεῖν τοὺς θεραπεύοντας τὸν Θεόν: man müste Kinder zeugen. Denn man müste an seiner statt Verehrer GOttes zurücklassen.

ser mystischen Ehe: nein, man sah eine solche Kopulation mit Bewunderung, Hochachtung und Erbauung an *) und in den spätern Zeiten ist sie zwischen fürstlichen Personen gar als eine Kanonisationswürdige Akte angesehen worden. Wenigstens ist die heilige **Kunigunde** dadurch in den Orden der Märtyrerinnen erhoben worden **). Ich urtheile nicht über Absichten, noch über eine Entschliessung, die man nicht nach den Einsichten unserer Zeiten in die Moral, sondern nach den Begriffen und Grundsätzen der damaligen Zeiten schätzen muß, Röm. 14, 1 f. und ich lasse mich noch vielweniger in kritische Beurtheilungen, gewisser historischer, geheimer Anekdoten ein, als welche sich besser für einen **Baile**, als für mich, schicken. Nein, es ist unserer Absicht und der Beschaffenheit der gegenwärtigen Materie viel gemässer, daß wir so gleich ein paar erhebliche Folgen aus demjenigen, was wir von dem Hauptendzwecke der ehelichen Verbindung der Vernunft und Schrift gemäs, gesagt haben, hersetzen. Sind nemlich die Erzeugung und Erziehung der Kinder die zwo wichtigste Ursachen der Ehe, um welcher willen GOtt dieselbe eingesetzet hat, so folget hieraus, daß 1) nur diejenigen heyrathen können, welche von einer solchen Beschaffenheit des Körpers sind, daß sie den Endzweck der Verbindung beyder Geschlechter erfüllen können. Ich werde bald diesen wichtigen Umstand noch einmal berühren müssen. Es folget 2) hieraus, daß nur allein die Ehe derjenigen dem Reiche GOttes und dem Staate nützlich seyn könne, welche selber verständig und tugendhaft genug sind, um wiederum solche Kinder zu erziehen. Doch; ich setze auch so gleich hinzu: weil aber, wenn die Gesellschaft dieses strenge Gesetz gäbe, die Zahl der Bürger bald abnehmen würde: so begreift man die Ursache, warum die christlichen Moralisten es nicht wagen können noch sollen, dergleichen Verordnungen den Obrigkeiten als Gewissenspflichten einzuschärfen. Haben nicht oft die besten Eltern ungerathene, und dagegen die schlimsten Väter und Mütter sehr gute Kinder hinterlassen? Bey solchen Erfolgen, die sich aufs Ganze und folglich auf verborgene Einrichtungen der, alles dirigirenden Vorsehung beziehen, sind unsere Regeln und Demonstrationen zu kurz. Es folget 3) hieraus, daß es vernünftig sey, daß diejenigen, welche bey ihrer Verheyrathung die wichtige Pflicht übernehmen, der Gesellschaft gute Mitbürger zu bilden, nicht ganz arm oder gar dürftig seyn sollten. Man kan unmöglich vernünftig den Entschluß fassen, gewisse Zwecke zu erfüllen, ohne auch zugleich einen Ueber-

*) Quot sunt, qui consensu pari inter se matrimonii debitum tollunt? Voluntarii spadones pro cupiditate regni caelestis. Quodsi *salvo matrimonio* abstinentia toleratur, quanto magis ademto? *Tertull.* L. I. 4. ad uxorem. Arnolds erste Liebe B. 4. K. 5. § 17.

**) v. *Haraei* vitae SS. ad 3 Martii p. 157. terreno Imperatori corporaliter, non carnaliter conjuncta, caelesti Regi virginitatem suam consecravit, quam usque in finem, casti conjugis consensu, Deo teste, conservavit.

Ueberschlag von seinen Mitteln zu machen.

Ich komme II auf den andern Endzweck der Ehe, oder auf die **gemeinschaftliche Hilfleistung** beyder Gatten *). Ich bin kein Freund von Wortzänkereyen: sonst würde ich hier bald Gelegenheit dazu finden. Denn, hätte ich mich nicht gehütet, sondern gesagt, die beyderseitige Hilfe sey nur ein Nebenzweck der Ehe: so würde ich ganz unfehlbar diejenigen, besonders unter den Rechtsgelehrten beleidiget haben, welche um solcher Ursachen willen, die man bald aus dem folgenden errathen wird, die gesellige Hilfe zur ersten Ursache und Absicht der Ehe machen. Jeder rede, wie er wolle. Was uns betrift, so lasse man uns nur die Sache selber und die Wahrheit untersuchen. Wir wollen aber das, worüber gar kein Streit entstehen kan, oder das ausgemachte und eigentlich moralische um deswillen vorher abhandeln, damit man hernach das, was in dieser Materie schwer und streitig ist, nach einer Art von Vorbereitung unpartheyisch erwägen möge.

Zuerst bemerke man, daß die Ehe alle die Vortheile habe, welche oben bereits von dem gesellschaftlichen Leben überhaupt angezeiget worden sind. Vereinigte Berathschlagungen, Kräfte und Bemühungen befördern allemal die Erreichung eines gewissen Endzweckes leichter als die Bemühung nur einer einzigen Person, Pred. Sal. 4, 9 f. Hier aber kömt es auf die grössern Vortheile an, welche eine Gesellschaft, die aus Personen von verschiedenem Geschlechte, für jener voraus hat, die nur aus einerley Geschlechte bestehet. Männer, welche entweder wegen ihrer grossen Güther, oder wegen ihrer Aemter viele Bediente halten müssen und nicht im Stande sind, ohne Nachtheil ihrer Geschäfte, die Sorge für ihre Hausangelegenheiten oder die Pflege ihrer selbst zu übernehmen, haben eine Person nöthig, welche sich um solche häusliche Sorgen mit Anstande, Geschicklichkeit und Ansehen bekümmern könne; aber der sie auch mit einer vollkommnen Zuversicht ihr Wohl und ihre Angelegenheiten anvertrauen können. Alle diese Erfordernisse vereinigen sich ordentlicher Weise nur in einer Person des andern Geschlechts, als welche die Natur selber zu den stillen, häuslichen Verrichtungen gebildet, mit einer Furchtsamkeit, welche wachsam machet, und mit Bedürfnissen umgeben hat, welche ihr das Leben, das Glück, die Zufriedenheit und die zärtliche Geneigtheit eines Mannes zu einer unentbehrlichen Stütze ihrer eigenen Wohlfahrt machen **). Auf der andern Seite sind viele Personen von unserm Geschlechte ungeschickt,

*) Quin et nuptias τέλεας recte nuncupamus, quod vitae concinnent perfectionem. Nam ut moralium VIII. prodit Aristoteles, viro et uxori secundum naturam inesse amicitia videtur: siquidem homo natura conjugali amplius est, quam civile, quanto prius et necessarium magis est domus, quam civitas - - Conjugia vero subeunt homines non sobolis modo gratia, sed eorum item, quae ad vitam conferunt, quamobrem amicitiae huic emolumentum inest ac voluptas. *Cael. Rhodig. Ant. Lect.* L. XXVIII. c. 13. p. m. 1304.

**) Ich kan mich nicht enthalten

geschickt, theils sich solchen Geschäften zu unterziehen und theils können sie eben so wenig zu Aufsehern über weibliche Arbeiten und Bedienten gesetzt werden und gleichwol erfordert es die Versorgung der letztern, daß uns ihre Dienste beständ-

ten, eine zwar lange, aber hieher sich vortreflich passende Stelle aus Cicerons Fragmentis T. III. hier ganz herzusetzen: maritale conjugium sic comparatum est natura, ut non solum jucundissima, verum etiam utilissima vitae societas iniretur, et *ne genus humanum* temporis longinquitate *occideret.* Propter hoc mas cum femina est conjunctus: deinde ut ex hac eadem societate mortalibus *adjutoria* senectutis, nec minus *propugnacula* praeparentur: tum etiam, quum victus et cultus humanus non, uti feris, in propatulo ac silvestribus locis, sed *domi* sub tecto accurandus esset, necessarium fuit, *alterutrum foris* sub dio esse, qui labore et industria compararet; *intus*, qui tectis reconderet atque custodiret; siquidem vel rusticari, vel navigare, vel etiam alio genere negotiari necesse erat, ut aliquas facultates acquireremus. Quum vero paratae res sub tectum essent congestae, alium esse oportuit, qui et illatas custodiret et cetera conficeret opera, qui domi deberent administrari. Nam et fruges et cetera alimenta terrestria indigebant tecto: et ovium ceterarumque pecudum foetus atque fructus clauso custodienda erant, nec minus reliqua utensilia, quibus aut alitur hominum genus, aut etiam excolitur. Quare quum et operam et diligentiam ea, quae proposuimus, desiderarent, nec exigua cura foris acquirerentur, quae domi custodiri oporteret: jure, ut dixi, a natura comparata est opera *mulieris* ad domesticam diligentiam, *viri* autem ad exercitationem forensem et extraneam. Itaque *viro* calores et frigora perpetienda, tum etiam itinera et labores pacis ac belli, i. e. rusticationis et militarium stipendiorum distribuit; *mulieri* deinceps, quod omnibus his rebus fecerat inhabilem, domestica negotia curanda tradidit. Et quoniam hunc sexum custodiae et diligentiae assignaverat, idcirco timidiorem reddidit, quam virilem. Nam *metus* plurimum confert ad diligentiam custodiendi. Quod autem necesse erat foris et in aperto victum quaerentibus nonnumquam injuriam propulsare, idcirco *virum*, quam mulierem, fecit audaciorem. Quia vero partis opibus aeque fuit opus memoria et diligentia, non minorem feminae, quam viro, earum rerum tribuit professionem. Tum etiam, quod simplex natura non omnes res commodas amplecti volebat, idcirco alterum alterius indigere voluit; quoniam, *quod alteri deest, praesto plerumque est alteri. Opp. Cic. edit. Verburg in 4.* T. IV. p. m. 1422. ex Columella. *Aristoteles* in Eth. ad Nicom. 8. cap. 12. p. m. 440. ed. Bas. Erkennet die Ehe für die vollkommenste, von der Natur selbst zur Kinderzeugung und zum Nutzen gestifteten Freundschaft (το χρησιμον ειναι δοκει και το ηδυ εν ταυτη τη φιλια) daß die Tugend sie noch vollkommner mache; die Kinder aber das Band derselben wären, (συνδεσμος δε τα τεκνα) weil sie das gemeinschaftliche Guth beyder Theile sind (κοινον αγαθον αμφοιν συνεχει δε το κοινον.

dig wehrt bleiben sollen. Ich sage nichts von dem sanften und einnehmenden Wesen, welches eine weise und tugendhafte Christin eben so verehrungs= als liebenswürdig und unschätzbar macht: nein, ich erwehne nur noch dieses einzige, nemlich, daß, gleichwie die Freundschaft das Labsal und der Zucker des Lebens ist, dieselbe aber eine völlige Gleichheit erfordert, die nie zwischen einem Herrn und demjenigen, welchem er seine Geschäffte anvertrauete, statt finden konte: die allervollkommenste Art der Freundschaft auch allein nur zwischen Personen beyderley Geschlechts, welche ihr gemeinschaftliches Glück auf lebenslang unzertrenlich mit einander verknüpfet, in ihrer ganzen Stärke, Kraft und Vollkommenheit in der ehlichen Gesellschaft bestehen könne. Dieses Stück der menschlichen Wohlfahrt, welches aber allein unter tugendhaften Personen existiren kan, ist eine so wichtige und reelle Vollkommenheit, daß es auch ohne Rücksicht auf die Kinderzeugung, stets für die Personen selber, welche desselben theilhaftig sind, für ein sehr schätzbares Guth gehalten werden muß. Zwo Personen werden dadurch glücklich, (ich beruffe mich nur auf sehr vergnügte Ehen kinderloser Gatten,) so glücklich, daß sie ihre beyderseitige Verbindung als die allergröste Gnadenbezeigung des Himmels, ihre Trennung aber durch den Tod, als das allertraurigste Schicksal, das ihnen nur immer begegnen konte, ansehen. Unstreitig aber gefällt GOtt alles wahre Gute und den Menschen nützliche, wohl: und es ist seine Absicht, daß es geschehe und er befördert es auch durch die Anstalten seiner allgemeinen und besondern Vorsehung. Und was bedarf es anderer Gründe und Vorstellungen! Er selber, der allmächtige Vater und wohlthätigste Schöpfer der Menschen hat es gesaget: **es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey: Ich will ihm eine Gehilfin machen,** die be ständig **um ihn** sey *) 1 Mose 2, 18. Mitten in einem Eden, worin Adam nichts als Pracht und Anmuth des Frühlings auf allen Seiten sah und nichts als Lust, Wonne und Vergnügen athmete, wandelte der Mensch mit Majestät und holdem Ernste mitten zwischen den beblümten Ufern silberner Flüsse, von allen andern Geschöpfen, selbst von denen, die jetzt das Schrecken der Weltbezwinger auf der Jagd sind, als König gefürchtet und freywillig verehret. Himlische Ruhe und göttliche Zufriedenheit straleten aus seinem Antlitze. Keine Sorgen kein Gram, näherten sich ihm: kein Laster, keine strafbare Leidenschaft verfinsterte die Heiterkeit seiner Seele. Wie die Sonne bey stiller Luft in ebenen Spiegelfluten im zerlassenen Golde schimmert: so spiegelte sich das Bild der Gottheit in Adam, dem sichtbarn Engel. Reicher, grösser und glücklicher als der mächtigste und geliebteste Monarch, saß er da auf einem Rasen: übersah die Herrlichkeit seines Reiches und dachte nichts als sein Glück und seine leichte und heilsame Pflichten. **Und GOtt der HErr nahm den Menschen und satzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete** v. 15. Und dennoch war er selbst in den Augen seines Schöpfers noch nicht vollkommen glücklich. Das treue, zärtliche Herz der sanftern Gehilfin fehlte ihm

*) כנגדו, ihm ähnlich und zu seiner Gesellschaft gebildet.

ihm noch zum höchsten Gipfel seines Glückes: die Anmuthsvolle Mitgenossen seiner Freuden, Eva,

Diese Tugend in mildern Zügen und schamhaften Reitzen
Zur Wonne der Mannes geschaffen.

Alle Thiere samleten sich auf den Wink des Schöpfers um ihren König: er betrachtete sie, ergetzte sich an ihrer Verschiedenheit, erforschte ihre Natur und gab ihnen zum Zeichen seiner Herrschaft, Namen. Aber so viel Vergnügen er auch an den prächtigen Farben oder an dem schönen Bau einiger Arten unter denselben fand: so hatten sie doch nichts harmonisches für eine, ihm selber noch unbekante sanftere Neigung; für diese Neigung, sein Vergnügen, seine erlangten Kentnisse, seine ehrfurchtsvolle und dankbare Regungen für die Gottheit und, um alles auf einmal zu sagen, die Empfindungen seiner Glückseligkeit mit einem, seiner zärtlichen Freundschaft und Liebe würdigen Gegenstande zu theilen. **Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen, aber für den Menschen ward keine Gehilfin funden, die um ihn wäre. v. 20. Da ließ GOtt der HErr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen und bauete ein Weib aus der Ribbe. v. 21. 22.** die um ihn sey, auch wenn er schwach und krank ist; wenn er unter der Last seiner Geschäfte und Sorgen für das Wohl seiner Familie, für das gemeine Beste sinken will; wenn sein, durch anhaltende Arbeiten zu früh erschöpfter Körper unter den Schwachheiten des frühe kommenden Alters zu erliegen beginnet: er schuf sie, mit einer nicht so ernsten, aber desto einnehmendern Weisheit und gefälligern Tugend begabet, um alsdann noch die Gehilfin zu seyn, wenn er zu alt ist und noch zu wenige Jahre zu hoffen hat, um Kinder zu erziehen. Auch alsdann noch soll **Sara** dem **Abraham**, dem ehrwürdigen Greise, das dahin eilende Leben im Haine Mamre versüssen und wie die untergehende Sonne, noch die kühlen Schatten des Abends verschönern.

Und nunmehr kan ich eine Frage, worüber die GOttes- und Rechtsgelehrten, wenn es auf die Entscheidung gewisser Ehefälle ankömt, bisweilen sich theilen, vielleicht ohne Schwierigkeit beantworten. Es ist, wie ich schon angemerket habe, darüber gar kein Streit jemals gewesen, ob die gemeinschaftliche Hilfleistung ein wahrer und giltiger Zweck der Ehe sey? nein, darüber ist nur hie und da gestritten worden, **ob er auch bisweilen der einzige Zweck derselben seyn** und also auch alsdann, wenn jener erstere gar nicht erhalten werden könte, **allein schon eine Ehe rechtmäßig machen könne?** Da ich noch ungleich schwerere und verworrenere Fragen in dem folgenden zu erörtern haben werde, so will ich hier mit Fleis kurz seyn, keine verschiedenen Meinungen, sondern so gleich ohne Umschweife meine eigene vortragen. Ich mache nemlich einen **Unterschied** zwischen den **Personen**, welche sich heyrathen wollen. Bey denen 1) welche den ersten Zweck zu erreichen, noch tüchtig sind, ist es unstreitig, daß sie sich denselben zur Hauptpflicht ihrer Verbindung machen müssen und ich habe schon oben die falsche Andächteley der Mönchsmoral

moral widerleget, welche ehemals in den Legenden einen jungfräulichen Ehestand unter dem übel gewählten Namen **einer ewigen Keuschheit** kanonisirte. Ein Leben, das unter dem Schatten des Daches ohne die Sorgen der Kindererziehung in Stille und Ruhe sich unmerklich verzehret, ist für gemächliche Menschen, die nur ihre eigene Befriedigung suchen, weit erwünschter, als dasjenige, welches sich mit der unsäglichen Mühe und mit der Erfüllung so unzählicher Pflichten beschäftiget, welche zu einer weisen und guten Erziehung erfordert werden. Aber, da glückliche Menschen zu bilden, Christen für die Ewigkeit und gute Bürger für die Gesellschaft zu erziehen eine ungleich grössere Vollkommenheit und folglich auch unstreitig eine wichtigere Pflicht ist; so ist es unwidersprechlich Gehorsam gegen die Absichten und die Ordnung der Vorsehung, so ist es Menschenliebe, wenn man zuförderst aus Begierde nach einer Familie, heyrathet und wenn man also nur in dieser Ordnung die Vortheile der ehlichen Freundschaft und Hilfleistung, theils als ein Mittel jener grössern Pflichten zur Nebenabsicht hat und theils auch als eine natürliche Belohnung seines Gehorsams gegen die Absichten GOttes über das sterbliche Geschlecht, erwartet.

Wenn aber 2) der erstere Zweck nicht mehr erreicht werden kan, es sey nun, daß die Jahre die Kräfte verzehret haben, oder daß andere natürliche Ursachen die freywillige Enthaltung als eine Tugend gebieten: dann wird die gemeinschaftliche Hilfe der Hauptzweck, oder wenigstens die gröste Vollkommenheit, die durch die fortdaurende genaue Gesellschaft erhalten wird. Denn ich habe bereits vorher gezeiget, daß GOtt alles wahre Gute, d. i. alles, wodurch wir wirklich von Einer, oder von mehrern Seiten zugleich vollkommer und in Stand gesetzt werden, unsere Pflichten zu erfüllen; ich habe, sage ich gezeiget, daß GOtt nach seiner höchsten Güte und Liebe, alles wahre Gute wolle, so geringe es auch sey und daß wir dasselbe seiner Vorschrift gemäs gebrauchen und als seine Wohlthat, mit Danksagung geniessen können. Hieraus aber folget, daß die Ehen a) der Betagten auch alsdann, wenn sie keine Kinder mehr zu erziehen haben, doch deswegen nicht getrennet werden dürfen. Eben dieses gilt b) von den Ehen, in welchen man wegen einer vieljährigen Unfruchtbarkeit keine Hofnung zu mütterlichen Freuden haben kan. Auch alte Personen können sich c) zum Troste und zur Versüssung der düstern einsamen Stunden dieses Winters im menschlichen Leben, des Alters heyrathen. Und die, welche die Gewissen, ohne ein Verbot des HErrn, als der allein unsere natürliche Gerechtsame einschränken kan, anführen zu können, gefesselt, haben sich eine Macht angemasset, die nichts anders, als ein Eingrif in höhere Befugnisse ist: eine Usurpation, die nie die fromme Sprache rechtfertigen kan. Aber indem ich diese Ehen der Alten nicht ganz misbilligen kan, so darf ich doch hier meinen Unwillen darüber nicht bergen, daß man bey der Einseegnung solcher, offenbar unfruchtbarn Ehen jene Worte 1 Mose 1, 28 dem Gespötte profaner Gemüther aussetzet *). Allein, nun-

*) Sie werden in Holland bey alten Brautleuten weggelassen. Benthems holl. Kirchen- und Schulenstaat S. 352.

nunmehr werde ich ganz anders urtheilen, wenn d) die Frage aufgeworfen wird, ob die gemeinschaftliche Hilfe die Ehe einer alten und jungen Person, als der vornehmste Zweck, rechtfertigen könne? Hier ändert sich mit den, dabey vorwaltenden neuen und besondern Umständen die ganze Frage. Der Hauptzweck der ehlichen Verbindung, wovon uns GOtt durch die Natur selber unterrichtet hat, fällt hier weg und es kam dort der **Sara** lächerlich vor, auch nur von weitem einen solchen Auftrit zu gedenken, der sonst in dem Hause einer aufgehenden Familie Wonne und Freude verursachet. Es schien ausser der Jahreszeit zu seyn, im späten Herbste noch Frühlingstage zu erwarten. **Nun ich alt bin**, sprach sie, als ihr der Engel Isaaks Geburt verkündigte, **soll ich Wollust pflegen**, soll ich noch dieses Vergnügen haben, **und mein Herr auch alt ist?** 1 Mose 18, 12. Sara, die nur einen Menschen vor sich zu sehen glaubte und hier nichts ausserordentliches vermuthete, konte sich nicht enthalten, sehr naif ihre Verwunderung über eine, der Natur und dem natürlichen Dekorum so widersprechende Begebenheit auszudrücken. Und ihre Worte enthalten, wenn man sie in unserer deutschen Uebersetzung ließt und ausser der Verbindung mit einer göttlichen Verheissung betrachtet, wirklich eine Moral für Personen, die schon betaget sind. Sie können sie erinnern, daß Handlungen, die in einem gewissen Alter gut und anständig sind, in höhern Jahren lächerlich und widersinnig werden. Aber hat man denn nicht, (wird jemand aufstehen und fragen,) hat man denn nicht Greise gesehen, die noch einen eingewindelten Sohn auf ihre zitternde Aerme genommen haben? Ja, ich weiß es, daß man solchen Bürgern der andern Welt noch die Freude in dieser gemacht und ihnen den ehrwürdigen und süssen Vaterarmen gegeben hat. Aber ohne hierauf zu antworten, daß dieses Wort, wie viele andere, bald in einer engern, bald in einer weitläuftigern Bedeutung nach dem Sprachgebrauche genommen werde, frage ich nur hinwiederum, ob nicht die Erziehung der Kinder noch eine ungleich wichtigere und schwerere Pflicht sey, als die Zeugung? Aber ganz unstreitig können Greise diese Sorge entweder gar nicht, oder nicht mehr lange führen. Und kurz zu sagen, der Anblick eines Greises, der mit seinem Enkel spielet, hat ungleich mehr gefälliges und ehrwürdiges, als der Anblick desjenigen, welchem man sein eigenes Kind auf den Schoos leget. Doch vielleicht bedeutet dieser, vom Wohlstande des Alters hergenommene Grund nicht bey allen und jeden viel. Wir wollen ihnen daher ein paar andere Anmerkungen vorlegen und es ist genug, wenn ich sie nur mit zwey Worten nenne: die Gesundheit der einen und die Tugend der andern Person wird in eine augenscheinliche Gefahr gesetzt und selten sind solche ungleiche Ehen ohne Verdacht und ohne Anstos *). Beyde könten verwie-

*) *Virgil.* Aen. 8. 387. seq. Ich will hier das Urtheil eines Rechtsgelehrten anführen, der gewis in Ehesachen den Theologen nicht zu Gefallen sprach: *Sam. Stryck.* in contin. tertia usus moderni Pandectarum p. 50 (Halae 1729.) Porro nec senum matrimonia prohibita esse patet, ex *l.* 27. *C. h. t.* ubi contra

mieden werden, wenn sie sich ohne die Ceremonie der Ehe zur Unterstützung in ihrer Schwachheit, Personen von ihrem Geschlechte, oder wenn sie ja eine unauflösliche Verbindung für zuträglicher und sicherer hielten, einen Gatten wählten, der ihnen an Jahren näher käme und sie nur noch an Munterkeit überträfe.

Man führet gleichwol zur Entschuldigung solcher ungleichen Ehen das Exempel **Davids** und der jungen **Abisag** von Sunem an. Allein, es beweiset nichts weiter, als daß sich die Leibärzte und Hofleute der Königes über die Bedenklichkeiten, die wir eben jetzt angezeiget, hinweggesetzt haben. Und wie viele solcher Fälle kommen nicht in der Hofmoral vor! 1 Kön. 1, 2. Es fehlet denen, welche den König wider die spöttischen Beschuldigungen eines **Baile** und anderer vertheidigen, oder wenigstens entschuldigen wollen, nicht an Gründen und sie schöpfen sie sowol aus der Physik, als Medicin. Ihre gelehrte Ausführung läßt sich wenigstens angenehmer lesen, als die Erfindung einiger Kirchenväter, die in dieser Geschichte nicht wie wir, eine leibliche Begebenheit, sondern vielmehr eine geistliche, nemlich die Vermählung Davids mit der Weisheit sehen. Die meisten neuern Ausleger behaupten, daß der König die schöne Abisag zu seiner Gemahlin genommen habe. Dieß schliessen sie theils daraus, weil im 4ten v. gesaget wird, David hätte sie nicht erkant, da man dieses sonst von einer ordentlichen Gemahlin ohne Aergernis hätte denken können, (ob man gleich auch sagen kan, daß dieser Umstand blos um allen übeln Vermuthungen wider die Keuschheit eines so alten Herrn vorzubeugen, wäre hinzugesetzt worden); theils schließt man es aus der Todesstrafe, womit hernach Salomo seinen Bruder, den Adonia belegte, als er bey ihm durch die königliche Mutter Bathseba, um die Abisag anhalten ließ Kap. 2, 22 f. Würde, fragt man, Salomo wol seinen Bruder getödtet haben, wenn der letztere nicht die Absicht verrathen hätte, durch die Vermählung mit der königlichen Witwe, seinen Anspruch an die Krone zu verstärken? Aber auf der andern Seite scheinet es eben so unbegreiflich zu seyn, daß Adonia wider das ausdrückliche göttliche Verbot, seines Vaters Gemahlin zur Ehe ver-

contra legem Saliam et Papiam masculis et feminis sexagenariis Imperator matrimonium permittit, quamvis non negandum sit, plura incommoda ex senum conjugiis oriri. *Tiraquell* de LL. *con.* - - merito essent reprobanda et lege publica interdicenda *matrimonia juvenum cum vetula,* quippe quae honestatem publicam revera laedunt, quae tamen in ineundis nuptiis quoque esset attentenda. *l. 42. pr. h. t.* Constat enim, hujusmodi matrimonia non ex affectione conjugali iniri, sed solius plerumque lucri caussa, unde tamen tristissimi solent sequi eventus. Ut enim non attingam, non raro insidiis variis hujusmodi matrimonia esse exposita, satis certe liquet, non solere illa adulteriis esse immunia, ad minimum tamen praesentissimum adulterii periculum in juvene adesse, quod omnino lege publica praecavendum esset. Der Randsatz des folgenden §. 4. ist dieser: Nec hodie permittenda sunt evnuchorum matrimonia. Die Gesetze erlauben sie den Spadonibus, aber nicht castratis und evnuchis etc.

verlangt und daß selbst Bathseba die Erlaubnis dazu für ihn gesucht hätte. Ich gestehe, daß ich völlig unentschlossen sey, welcher Meinung ich beytreten soll. Es wird, deucht mich, wol alles auf den Begrif, den man mit einer ordentlichen Gemahlin hier verknüpfet, ankommen. Aber wer kan die Fragen entscheiden: hat ihr der König den Mitgenus der königlichen Ehre und Rechte, oder nur seines Lagers ertheilet? Es sey aber das eine, oder das andere, so muß man es bewundern, daß Bathseba gegen eine solche Person so viel Güte und Zuneigung bewiesen hat. Allem Ansehen nach erstickte die zärtlichste Hochachtung gegen den König in dieser Princeßin alle Regungen der Eifersucht und der Empfindlichkeit. Ich glaube blos, daß sich David nach einer natürlichen Schwachheit des Alters durch die vielen scheinbarn Vorstellungen seiner vertrautesten Diener habe bewegen lassen, der jungen Abisag eine Stelle in dem königlichen Bette einzuräumen, und daß, da er keine andere Empfindungen, als das unangenehme Gefühl des Frostes am ganzen Leibe gefühlet, und sich folglich selber unter seinen Todesandachten rein von allen andern Begierden gewußt, er wenig überleget habe, wie seine Unterthanen oder die Nachkommen von seiner Folgsamkeit gegen einen medicinischen Rath urtheilen würden. Dieses letztere war offenbar ein Fehler, und ich bin nur begierig zu wissen, wie denn diejenigen, welche auch nicht einmal dieses Straucheln zugeben wollen, antworten würden, gesetzt, daß ihnen ein theologisches Bedenken über eine ähnliche Anfrage abgefordert werden sollte? Was mich betrift, so beurtheile ich, meiner gegebenen Regel (Theil 7. S. 116.) eingedenk, alle Exempel nach Gesetzen, aber kein Gesetz nach einem menschlichen Beyspiele, wofern GOtt nicht selber das letztere in der heiligen Schrift ausdrücklich bestätiget hat. Aber unter diesen Gesetzen, nach welchen ich urtheilen muß, ist auch das Gesetz der Liebe, welches von uns verlanget, daß wir von andern lieber zu milde, als zu strenge urtheilen sollen. Und diese Billigkeit ist man für allen andern den Verdiensten und übrigen grossen Eigenschaften des Königes David schuldig.

III. Doch, indem ich jetzo kaum über eine schlüpfrige Stelle mit der grösten Vorsichtigkeit hinweg geglitten bin: so befinde ich mich nunmehr nicht ohne eine Art von Erschütterung an einem noch ungleich gefährlichern Orte. Ich sehe mit Furcht und Zittern der Frage entgegen, deren Entscheidung viele Leser hier suchen werden; dieser Frage: **ob die Stillung unreiner Begierden allein schon ein rechtmäßiger Zweck der Verheyrathung sey?** Ich bitte zuförderst die reinen und JEsu Christo geheiligten Seelen jetzo um Vergebung, daß ich sie wider meinen Willen nöthigen muß, sich gleichsam hier von meiner Gesellschaft abzusondern. Doch, ich hoffe, daß wir bald wieder zusammen kommen werden, und daß ich jetzt eine Sprache reden werde, die mich ihres fernern Vertrauens nicht unwürdig machen wird. Ich erkläre zuerst den Verstand der Frage, und ich erinnere, daß darin die Rede von **unreinen Begierden**, und folglich von solchen Personen sey, welche nach Umarmungen schmachten, ohne dabey die Absicht zu haben, sich die Gelegenheit zu verschaffen, dem Staate nützliche Bürger erziehen zu können.

Denn

Denn das Verlangen nach dem Beyschlafe wird dadurch zu keiner unreinen Begierde, daß man gegen die, damit verbundenen Reitze nicht unempfindlich ist. Der Schöpfer hat sie in die Natur aller sterblichen Geschöpfe ausgegossen, um sie desto stärker zur Vorsorge für die Erhaltung unsers hinfälligen Geschlechts zu ermuntern, und den Geschmack so vieler, von dieser würdigen Sorgfalt unzertrennlichen Bitterkeiten zu mildern und zu versüssen. Es ist demnach nichts strafbares, wenn man, indem man einen natürlichen Durst löschen will, sich auch dazu das Vergnügen, welches man von einem kühlenden Trunke erwarten kan, vorstellet. Nur alsdann handelt man unvernünftig, wenn man nicht vornemlich darum trinket, daß man den Körper erhalte, sondern allein deswegen den Wein in sich schüttet, um sich aus Wollust mit diesem Nektar zu berauschen. Da man nun in dieser andern und erstern Art der Trunkenheit seine Vernunft ersäuft, und das gröste Vorrecht eines Menschen, die Ueberlegung und das Vermögen, weise und tugendhaft zu handeln, verliert: so ist eine solche Begierde unrein, unheilig, lasterhaft und GOtt misfällig; und dennoch würde kurz vorher, da ich dieses schrieb, öffentlich behauptet, daß man nicht sündige, wenn man gleich, ohne im geringsten die Erlangung einer Familie zur Absicht zu haben, nur allein deswegen heyrathete, damit man das Feuer einer auflodernden Leidenschaft dämpfe *). Ich will den Inhalt dieser Schrift mit den

*) *Matrimonium sine proposito liberos procreandi legitimum.* Diss. jurid. Praeside C. F. *Hommel* Lips. 1764. Hier sind die Ueberschriften der §§. Mutuum adjutorium non est finis primarius matrimonii p. 7. §. 3. statuit, exstinctionem facis venereae casti et sancti matrimonii legitimam et fere primariam caussam esse. §. 5. docet, procreationem sobolis non esse primarium finem matrimonii. Statt triftiger Gründe, die jeder verständiger Leser von einem so unerhörten Satze erwarten muste, wird §. 6. so geschlossen: Si marito gravidae uxoris thorum conscendere licet, sequitur, procreationem sobolis non esse primarium finem conjugii. Aber **Wolf**, ein Philosoph, kein Theologe, verneinte das erstere, und demonstrirte sogar seine Entscheidung, und unzählige Theologen haben es längst vor dem Weltweisen gethan. Spener hat es zwar, aber allein als ein remedium ustionis in perpetuo et arctissimo contubernio cum muliere paene inevitabilis, nicht ganz für Sünde erklärt (ich führe seine Worte unten §. 39. selber an). Unser Autor aber schließt a dicto secundum quid, ad dictum simpliciter. Sein anderer Grund ist: ob sterilitatem matrimonium non dissolvi, at propter impotentiam coeundi. Sollte der Verfasser nicht daran gedacht haben, daß in jenem Falle, wie die Erfahrung lehret, noch immer, im letztern aber gar keine Hofnung zur Familie statt fünde? §. 7. der dritte: Si ad sobolem omnia referenda, nullae erunt vetustae, cum depontano nuptiae. Hier wird das legitimum in foro soli und in foro poli et conscientiae für gleichgeltend ausgegeben. Cap. II. §. 9. hominem, qui nullo posteritatis quaerendae desiderio, tantum ob mutuos complexus

den eignen Worten des Verfassers unten mittheilen, und die vermeinten Beweise beyfügen, deren gröste Stärke in einer ovidianischen Phraseologie bestehet, die nie eine Uebersetzung vertragen werden. Denn das, was für Beweisgründe ausgegeben wird, beruhet auf solchen Sätzen, die ebenfals noch zweifelhaft und unerwiesen sind. Wenigstens wird sie nie ein gewissenhafter Lehrer der christlichen Moral dem Verfasser anders, als nur unter gewissen Umständen und Einschränkungen einräumen, nie aber seine Folgerungen und besondere Art zu schliessen gut heissen oder gelten lassen. Ich darf hier wegen dieser Nothsätze nichts besonders erinnern, weil ich ihrer doch in dem folgenden werde erwähnen müssen. Ich werde also blos die wahre Meinung aus den Grundsätzen der christlichen Moral vortragen. Dieses aber kan kurz geschehen, weil ich schon in dem vorhergehenden von dem, allein GOtt wohlgefälligen Verhalten gegen jenen wechselseitigen Naturtrieb beyder Geschlechter gegen einander, gehandelt habe. Hier nemlich kömt es nicht darauf an, ob eine Handlung durch häufige Exempel almählig aufhöre, in den Augen der Menschen schändlich zu seyn, oder ob eine eingerissene Gewohnheit von der Obrigkeit geduldet werde, oder nicht? nein, das Gewissen kan allein dadurch beruhiget werden, wenn man ihm Gründe vorleget, daß GOtt, oder welches gleich viel ist, daß die Grundgesetze der Religion und Moral dieselbe nicht für böse und schändlich erklären. Sobald hingegen diese Frage aufgeworfen wird: ist es erlaubt, allein um wollüstige Regungen zu befriedigen, zu heyrathen? so erheben die Vernunft und die Religion mit dem

xus et corporeas delectationes matrimonium ineat, nullo modo peccare, probatur. Es wird zugegeben, p. 15, daß GOtt zwar die Kinderzeugung zur Hauptabsicht bey der Ehe gemacht habe, aber die Menschen suchten nur blos die Stillung der Wollust. Dies letztere beweiset der Hr. Autor daher, weil niemand aus Liebe zum Vaterlande sich zu den Beschwerlichkeiten der Erziehung verstehen, und deswegen heyrathen würde. §. 9. (Aber dieß ist eben Sünde.) Er fähret fort. Der starke Hang eines Geschlechts zu dem andern ist von GOtt, folglich gut §. 11. Man möchte ihm einwenden: GOtt habe diesen Naturtrieb zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts den Menschen eingepflanzet: er weiset uns damit ab, daß man über die göttlichen Absichten nicht vernünfteln müsse §. 1. Endlich folgen wirklich drey Beweise. Der erste ist aus 1 Kor. 7, 2-9; der andere aus Augustins Worten: „posse pro incontinentia tantum initam copulationem vocari connubium, modo ne vitaverint prolis generationem, vel etiam opere agant, ne nascantur.„ Der dritte wird von der Uebereinstimmung des Hrn. Vattels (in Questions du droit naturel p. 241-245.) mit dem Hrn. V. hergenommen. Das dritte Kapitel widerlegt diejenigen, welche sagen würden: hanc philosophiam esse bestialem, und die sich etwa auf Tob. 6, 17. oder auf Gratians Decr. 1. Causs. 32. qu. 2. berufen möchten. Den Schluß machen zwey Facultätsbedenken, die aber gar nicht, wenigstens die Antworten nicht, des Hrn. V. eigenen und unerhörten Satz bestätigen.

dem heftigsten Unwillen ihre Stimmen und ruffen: mit Nichten! Ein solcher Mensch, der, indem er den Naturtrieb fühlet, und, ohne sich zugleich der weisesten Absicht seines Urhebers dabey zu erinnern, demselben sein ganzes Herz überläßt, sündiget 1) offenbar wider GOtt, indem er sich so wenig bemühet, seine weise Absicht zu erkennen, als sich durch tugendhafte Betrachtungen willig machet, die heiligsten Zwecke, welche GOtt bey der Schöpfung gehabt hat, zu befördern. Unstreitig aber ist jeder Ungehorsam gegen den Willen GOttes und gegen das Gesetz der Vernunft oder der Natur eine Sünde und eine Handlung, wodurch die Ehre GOttes verdunkelt wird. Glaubt er, daß ihm GOtt einen solchen wollüstigen Umgang erlaube, so verleugnet er 2) die Heiligkeit GOttes. Kan wol der Urheber der Religion und der heiligsten Gesetze eine Lebensart billigen, welche, indem man dabey die Wollust zur Hauptabsicht machet, nothwendig einen Menschen unmäßig, ausschweifend und gottlos machen muß? Man wird mir einwenden, dieser Mensch könte sich in dem Genusse der Wollüste mäßigen. Wie, er sollte sich selbst verleugnen, sich selbst beherrschen können, da es ihm nicht einmal möglich ist, sich zu einer ehrfurchtsvollen Betrachtung der göttlichen Endzwecke zu erheben, oder sich zu entschliessen, nach denselben seine Handlungen abzumessen? Es ist 3) wol nichts klärer, als daß er sich an sich selber versündige. Denn, wenn eine solche, unter dem Deckmantel der Ehe, privilegirte Hurerey vor GOtt Sünde ist: so muß ein solcher Wollüstling nothwendig seine Seele beflecken, und sein Gewissen verwunden, indem er sich ganz gewiß niemals wird überzeugen können, daß er auf eine, GOtt wohlgefällige Art seinen Ehestand angefangen habe. Aber eben so offenbar versündiget er sich auch 4) an der andern Person, die er als ein Eigenthum GOttes und Christi, als ein, zu erhabenern Absichten geschaffenes Wesen, zum Werkzeuge der allerniedrigsten und schändlichsten Leidenschaften misbraucht Röm. 1, 26. Mit welcher ungerechten und äusserst beleidigenden Geringschätzung muß ein solcher Sklave der Wollust die Christin, welche in der Verbindung mit einem tugendhaftern Gatten, die Mutter etlicher Christen und künftiger Bürger des Himmels werden könte, ansehen! Möchten ihm doch die Worte des Engels edlere Gedanken von der ehelichen Liebe einflössen!

Das höhre

Was du in ihrem Umgang entdeckst, was edel und menschlich,
Reitzend, vernünftig, gewinnend ist, das liebe beständig:
Denn zu lieben ist gut, nur nicht mit Leidenschaft lieben.
Wahre Liebe besteht nicht hierin; den thierischen Gedanken
Reinigt die Lieb', und erweitert das Herz zum Edlen; sie wohnet
In der Vernunft und urtheilt; sie ist die Leiter, auf der du
Zu der himlischen Liebe hinauf zu steigen gelehrt wirst.
Aber du sollst nicht in fleischlicher Lust versinken; **denn darum**
Wurde keine Gattin für dich bey den Thieren gefunden.

Milton VIII. Ges.

Ich

Ich will 5) nichts davon gedenken, daß ein Mensch, welcher aus blosser Wollust freyet, unmöglich ein getreuer Ehemann oder guter Vater seyn könne *).

Iuvenilis ardor impetu primo fuerit;
Languescit idem facile, nec durat diu
In venere turpi, ceu levis flammae vapos.
Amor perennis cujugis castae manet.

Senec. trag. in Octav. v. 189.

Nach diesen Grundsätzen wird man schon vorhersehen können, was ich von der Verheyrathung **zum Ehestande erweislich untüchtiger Personen** urtheilen werde. Ich sage mit Fleis, **erweislich** untüchtiger Personen, indem es in zweifelhaften Fällen eine Art der Ungerechtigkeit und übertriebenen Härte seyn würde, wenn man irgend einer Person, welche sonst die nöthige Eigenschaften zur Schliessung eines solchen unauflöslichen Bündnisses hat, den Genuß eines allgemeinen Rechts nehmen wollte. Aber was die Ehen der Evnuchen betrift, so kan unmöglich ein geistlicher Sittenlehrer anders, als dieselben für unzuläßig erklären. Denn obgleich die Königsbergische und Greifswaldische theologische Fakultät geurtheilet haben, daß eine solche, einmal geschlossene Ehe nicht wieder zu trennen, das Leipziger Konsistorium dieselbe aber sogar erlaubet hat **): so haben doch andere Gottesgelehrten durchgängig, so viel mir bekant ist, dergleichen Ehen jederzeit für sündlich erkläret ***). Man hat auch den Theologen keinen wichtigern Skrupel, um sie von ihrer Meinung abzubringen, zu machen gewußt, als daß man ihnen die Worte des Pythias beym Terenz. A. 4. S. 3. entgegen gesetzt: Ego istos (Evnuchos) audieram amatores esse mulierum maximos, sed nihil posse, und ihnen vorgestellet hat, daß ein solcher Spado durch eine abschlägige Antwort zu noch ungleich grössern Ausschweifungen verleitet werden würde. Allein, wenn man, wie erwiesen worden

*) **Musonius** hat hierüber Betrachtungen angestellet, die eines christlichen Moralisten würdig sind. s. Stobaei ἐκλογαι. Sermo VI. p. m. 82. seq.

**) S. Delphini Schrift: conjugium evnuchorum Halle 1685. (worin 15 Bedenken über eine so seltsame Ehe enthalten sind) S. 56. 107. 112. 114.)

***) v. Auctores citati in **Baumgartens** theol. Bedenken II. Saml. S. 279. ingleichem **Speners** letzte theol. Bed. II. S. 192. Ein Bedenken der jenaischen theol. Fakultät stehet in **Johan. Hieron. Hermans** Samlung auserlesener Responsorum Jena 1727. im 23sten Stücke S. 524 f. Die schwachen und sehr unrichtig durch einander geworfenen, aus blosen citatis der Patrum bestehende Gegengründe, welche die Evnuchenehe nach der Meinung einer gewissen juristischen Fakultät behaupten sollen, stehen ebendas. S. 710 f. Desto gründlicher handelt **Böhmer** in Iure eccl. T. IV. L. IV. Tit. 15. de frig. et malefic. §. 7. p. 213-333. und C. d' *Ollincam* in traité des Evnuques 1707. in actis erud. Lips. A. 1708. p. 307 ff. hievon.

den ist, annehmen muß, daß die Ehe eines solchen Verstümmelten unrechtmäßsig und sündlich ist: so hiesse, ihm die Ehe erlauben, so viel, als ihm vergönnen, etwas Böses zu thun, damit Gutes daraus komme Röm. 3, 8. Ich habe übrigens in den Bedenken, die ich hiebey nachgeschlagen, bemerket, daß der andere Theil, um desto leichter die obrigkeitliche Erlaubnis und seinen Zweck zu erhalten, sich meistentheils erkläre, als Schwester mit dem unvollkommen Bruder zu leben. Allein, welcher Gewissensrath wird nicht für ihre Seele alles fürchten, und die List einsehen, mit welcher man den Schutz des kanonischen Rechts zu erschleichen gehoft hat? Ich handle mit Vorbedachte sehr kurz und abgebrochen von einer Materie, die sich besser lateinisch, als deutsch, ohne Anstos lesen läßt.

§. VII.

Unzuläßigkeit der Polygamie.

Aber auch selbst diejenigen, welche den Ehestand für das rechtmäßigste und bequemste Mittel halten, um die §. 6. angezeigten Endzwecke zu erhalten, würden doch von unmäßigen Begierden verleitet, in der Zahl der Personen, welche diese Gesellschaft allein zur Erreichung der göttlichen Absichten geschickt machen, die allerweiseste Ordnung des Schöpfers überschreiten. Derowegen hat der Heiland, da er vorher sah, daß das Exempel der Patriarchen und der meisten asiatischen Völker, auch in der Zukunft gemisbrauchet, und daß nach und nach die Polygamie auf der Welt allgemeiner werden könte, den Christen, der ersten Einsetzung der Ehe zufolge 1 Mos. 1, 27. befohlen, daß jeder Mann zu gleicher Zeit nur Eine Frau, und jedes Weib nur Einen Mann haben sollte Matth. 19, 4. 9. Der Apostel wiederholte diesen Befehl 1 Tim. 3. 2. und es ist sehr leicht, aus verschiedenen höchst wichtigen Gründen darzuthun *), daß diese evangelische Verordnung ein, für die menschliche Gesellschaft höchst heilsames Gesetz enthalte, gegen welches alle Scheingründe, womit einige auch noch in den neuern Zeiten, die Vielweiberey haben vertheidigen und anpreisen wollen, nichts beweisen können.

Erklä-

*) Wie körnigt drücket nicht **Grotius** die moralischen Gründe mit der männlichen Kürze der Alten aus! Inter Paganos paucae gentes una uxore contentae fuerunt; ut Germani et Romani. Sequuntur et hos Christiani; ut scilicet animus ab uxore in solidum marito datus, aequali retributione pensetur, rectiusque procedat sub una praeside domesticum regimen; nec diversae matres discordiam liberis inferant. *de Ver. r. chr.* L. II. §. 14. p. 170.

Erklärung.

Einer der Alten hat von den Gesetzen einen sehr richtigen Gedanken: einen Gedanken, der uns dieselben als die grössesten Wohlthaten anpreiset. Wir haben, spricht er, dem Gesetzgeber ungleich mehr zu verdanken, als demjenigen, der uns eine, auch noch so grosse Erbschaft hinterläßt. Durch sein Vermächtnis bekommen wir Güther: aber allein das Gesetz schützet uns in dem ruhigen Besitze und Genusse derselben. Laßt uns diese kurze Betrachtung so gleich auf die gegenwärtige Materie anwenden. Wir haben in den vorhergehenden Blättern gezeiget, daß der Naturtrieb, welchen der Schöpfer beyden Geschlechtern eingepflanzet hat, offenbar allein auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechts abziele und also für die Menschen höchst wohlthätig sey. Aber eben dieser mächtige Instinkt würde, an statt die Glückseligkeit der Sterblichen zu befördern, ihnen äusserst gefährlich werden, wofern nicht der HErr durch seine Gesetze denselben in gewisse Schranken eingeschlossen hätte. Die Neigungen und Leidenschaften der Menschen verkehren alles, indem sie die Menschen von den wahren Absichten der Natur abziehen und sie zu den grösten Ausschweifungen verleiten: zu Unordnungen und Uebertretungen, welche dieselben blindlings an den Rand eines Abgrundes hinreissen, die Gerechtsame anderer kränken und dem innern Wohl der ganzen Gesellschaft äusserst nachtheilig sind. Sollte die Erlaubnis der Ehe, dieses vertrautern Umganges eines Geschlechtes mit dem andern, nicht eine Nahrung und ein Zunder unserer verderbten Neigungen seyn, so muste die göttliche Weisheit diese Erlaubnis durch gewisse Gesetze einschränken, damit sie nicht ein Privilegium der Hurerey würde.

Und hier meine Leser, hier hätte ein wahrer und beredter Verehrer des Heylandes die erwünschteste Gelegenheit, an dem Beyspiele des Polygamieverbotes zu zeigen, wie wenig die Naturalisten, welche so sehr über dasselbe schreyen, und wie vollkommen hingegen der grosse Prophet der Christen das wahre Interesse der menschlichen Gesellschaft eingesehen und beherziget habe. Die aufgeklärtesten Nationen der alten und der neuen Welt, haben so wenig, als ihre Gesetzgeber und Philosophen, den grossen Schaden der Vielweiberey eingesehen und noch jetzo kan die Vernunft denselben den, wegen ihrer Weisheit von den Jesuiten so sehr erhobenen Sinesen, noch unsern starken Geistern recht begreiflich machen. Ein Kanzler von England, dieser Verfasser der so schädlichen Schrift: Polygamia triumphatrix wirft sich zum Vertheidiger einer orientalischen Mode auf, welche, wenn sie in seiner glücklichen Insel aufkäme, innerhalb zwanzig Jahren die mächtigste Nation entkräften würde und Sokrates selber bestätigte sie unter den Griechen durch sein Exempel. Nur JEsus Christus hat diese böse und schädliche Gewohnheit zuerst erkant und verdammet und auch durch sein Verbot es so weit gebracht, daß die Polygamie aller Orten, wo seine Religion hinkam, von selbst allmächtig aufhörte. Sie hat auch bis auf diesen Tag in der christlichen Welt nicht aufkommen können, ob es gleich in keiner Gemeinde der Christen, und selbst mitten in der protestantischen Kirche, nicht an **Ochinio** und **Lysero** gefehlet hat,

hat, welche sich zu Advokaten derselben aufgeworfen haben*). Allein, ihre Bemühungen haben, an statt die Europäer durch eine asiatische Mode zu verderben, durch eine weise Lenkung der Vorsehung, die gute Wirkung gehabt, daß einige sehr gelehrte und scharfsichtige Männer das Verhältnis der Vielweiberey gegen die Ordnung der Natur und gegen das wahre Wohl der menschlichen Gesellschaft so genau geprüfet haben, daß man hoffen kan, es werde dieselbe nie in einem wohl regierten Staate aufkommen. Es ist ein würdiges Vergnügen für einen denkenden Christen, in der Schrift, des Hrn. **Delany, Premontvals, Süßmilchs** rc.**) zu sehen, wie ähnlich sich Gott in der Natur und in den Gesetzen der christlichen Religion sey und wie genau die Verordnungen in dem einem und in dem andern mit einander übereinstimmen. Abhandlungen von dieser Art, welche auf die mühsamsten Untersuchungen, historische Urkunden und genaueste Rechnungen, die selbst ein **Euler** durchgerechnet hat, gebauet sind, solten doch endlich einmal die starken Geister etwas scheu und behutsam machen und sie einsehen lehren, daß ein Wagehals von der leichten Reiterey, zwar wol an die Thüre einer wohl bevestigten und gut vertheidigten Vestung anprellen, und dadurch einen kleinen Lärmen in derselben verursachen, sie selber aber nicht zur Uebergabe nöthigen könne. Ich werde mich der Gründe dieser, von mir gerühmten Männer mit bedienen und mich bemühen, das nöthigste und wichtigste über diese Materie in einer gedrängten Kürze richtig und überzeugend vorzustellen, damit jeder Leser im Stande seyn möge, selber zu urtheilen, ob unser Erlöser und seine Apostel, oder die neuern Religionsprojecktmacher das wahre Interesse des menschlichen Geschlechts besser verstehen?

Das griechische Wort **Polygamie** zeiget überhaupt eine solche Ehe an, darin mehr als zwo Personen mit einander verbunden sind. Wenn Eine Weibsperson mehrere Männer zugleich hat, so heißt diese

*) S. Hrn. D. **Walchs** philos. Lex. S. 2038. f: und Fabricii bibliogr. Antiqu. 604. f.

) Reflections upon Polygeres ond the encouragement given to it that practice in the Scriptures of old Testament, so unter dem Namen Phileteutherus Dubliniensis 1737 zum ersten 1739 zum andermal, in Danzig aber 1742 Deutsch durch M. C. E. K. mit einigen kleinern Zusätzen herausgekommen. Hr. von **Premontval legte diese wohlgerathene Arbeit zum Grunde und baute darauf seine vortrefliche Ausführung: *La Monogamie*, ou *l'Unité dans les Mariage* Ouvrage dans le quel on entreprend d'établir contre le préjugé comun, l'exacte & parfaite conformité des trois Loix de la *Nature*, de *Moije* et des I. C. sur ce sujet par M. de *Premontval* Dédié aux Dames par son Epouse. A la Haye. Aux frais de l'auteur 8. 3. Tomes. der vierte ist von dem Verf. wegen einiger Verdrüslichkeiten im Manuskripte verbrant worden). Die würdige Tochter des sel. Hrn. von **Mosheim**, die sel. Fr. v. Windheim hat die deutsche Uebersetzung durch ihre geschickte Feder besorget. Der Hr. Oberkonsistorialrath **Süßmilch** aber hat dazu nicht nur andere Zusätze, sondern vollständige Rechnungen gemacht in der **göttlichen Ordnung in den Veränderungen** des menschlichen Geschlechts Th. 1. S. 487. vergl. das **Hamb. Mag.** XXII. 638. XXIII. 519. f.

diese monströse Gesellschaft, eine **Polyandrie**; hat aber im Gegentheile ein Mann mehr als Ein Eheweib, so ist es eine **Polygynie**. Da jene, oder die Vielmännerey vielleicht nirgend auf der Welt, als allein bey den tsonnontuanschen Irokesen im Schwange gehet und so offenbar böse Folgen hat, daß sich selbst der frecheste Feind aller Moralität nicht erkühnen wird, die Vertheidigung eines so schändlichen Gebrauchs über sich zu nehmen: so will ich mir auch keinen Augenblick mit der Bestreitung eines so schändlichen Umgangs verderben, sondern mich vielmehr so gleich zu der Vielweiberey wenden, als welche man eben deswegen, weil sie allein unter den Völkern, besonders unter den asiatischen, gewöhnlich ist, schlechtweg mit dem Namen der **Polygamie** bezeichnet. Ehemals, da in Deutschland ein deutlicher Ausspruch unsers Erlösers oder eines Apostels völlig entscheidend war, haben die geistlichen Sittenlehrer sich schlechtweg auf das Verbot der Polygamie im Evangelio beruffen. Allein, da es in unsern Tagen keine Beleidigung der göttlichen Majestät mehr heißt, JEsu Christo die Untrüglichkeit abzusprechen, so ist der Theologe genöthiget, die evangelischen Vorschriften zu beweisen. Der Erfolg ist der herrlichste Triumph des Christenthums und die äusserste Beschämung der Ungläubigen. Ihre grobe Unwissenheit in der Natur und in den übrigen Wissenschaften liegt am Tage und die Religion JEsu trit mit Majestät und im hellesten Glanze vor der Welt auf. Alle Wissenschaften dienen ihr nunmehr und ihre Diener sind aufgeklärt und stets beschäftiget, ihr eine Provinz des Reiches der Gelehrsamkeit nach der andern huldigen zu lassen. Ich werde gleich im Stande seyn, hievon eine Probe zu geben, wenn ich erst den Ausspruch des Evangelii von der Polygamie erkläret haben werde*).

Unser heiligster Erlöser erkläret offenbar die Polygamie für eine Sünde, die eben so gros sey, als der Ehebruch selber. Matth. 19, 4. 9. Diese Stelle verdienet desto genauer betrachtet zu werden, je schwerer dieselbe ist. Der Evangelist erzählet uns zuerst die Veranlassung, welche dem Erlöser zu den folgenden Aussprüchen ist gegeben worden. Nach einem zweyjährigen Aufenthalte in Galiläa begab sich JEsus wieder nach dem jüdischem Lande, um nicht nur in Jerusalem das Lauberhüttenfest zu feyren, sondern noch vielmehr sein Amt an einer Nation zu vollenden, von welcher er hofte, daß seine lange Abwesenheit sie theils von den gehäßigsten Vorurtheilen wider ihn gröstentheils werde befreyet, als auch nach seinem Unterrichte begieriger gemacht haben. Und in der That, es folgete dem Heilande auf dieser Reise eine grosse Menge Volks nach und unter demselben besonders sehr viele Kranke und Gebrechliche, welche diesem wunderthätigen Arzte zur Heilung vorgestel-

*) Von den alten und neuern Vertheidigern der Polygamie s. *Buddei* Insti.t Th. mor. cap. III. Sect. 6. §. 9. p. 553 f. Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Luth. Kirche Th. III. S. 105 : 111. und die darüber gewechse en Streitschriften stehen in desselben Biblioth. theol. sel. T. II. p. 1151 ff.

stellet wurden. Voll Mitleidens hörete der sichtbare GOtt das Winseln und das klägliche Flehen seiner elenden und hilflosen Geschöpfe und machte sie gesund. Aber an statt dafür die öffentliche Huldigung einer danckbaren und demüthigen Anbetung von den Vätern, Lehrern und Regenten der Nation zu empfangen, waren sie es gerade, die aus einer satanischen Bosheit alle gute Wirkungen und Eindrücke seiner wohlthätigen Bemühungen bey dem Volke nicht nur vernichten, sondern dasselbe so gar wider ihn empören wollten. Es traten (nach dem 3ten v.) Pharisäer zu ihm, um mit einer verstellten Ehrerbietung und Lernbegierde unsichtbare Netze um ihn herum zu legen. Denn, gleich als wenn sie den Augenblick seiner Wiederkunft mit der ungeduldigsten Sehnsucht erwartet hätten, legen sie ihm die folgende theologische Frage vor: **Ists auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe, um irgend einer Ursache?** Der Heiland antwortet ihnen auf diese äusserst verfängliche Frage in dem entscheidenden Tone eines Gesetzgebers und ich werde unten beym §. 44. seine Worte ausführlicher erklären. Hier darf nur der Schluß, den er aus der, von GOtt intendirten Unauflöslichkeit der Ehe herleitet, erwogen werden. JEsus behauptet nehmlich wider die böse Lehre der, damals im größten Ansehen stehenden Hillelischen Schule, daß die Ehescheidung nach dem allgemeinem göttlichen Gesetze, allein im Falle eines begangenen Ehebruchs erlaubt und daß jede willkührliche Trennung der Ehe ein, dem Ehebruche gleichkommendes Verbrechen wider die erste Einsetzung GOttes sey. **Ich aber sage euch: wer sich von seinem Weibe scheidet, (es sey denn um der Hurerey willen) und freyet eine andere, der bricht die Ehe; Und wer die Abgeschiedete freyet, der bricht auch die Ehe** v. 9. Hier sind drey Fälle der gröbsten Versündigung wider das erste göttliche Ehegesetz angegeben: dreyerley Arten von Vergehungen, durch deren jede sich ein Mensch eben so an GOtt versündiget, als wenn er das wesentlichste Stück der ehelichen Verbindung, die, dem andern Theile schuldige Treue bräche. Der erste Fall ist, wenn sich ein Mann aus unerheblichen Ursachen willkührlich von seinem Weibe trennet. Diese Handlung wird unten untersuchet werden. Der andere Fall: wenn er hierauf eine andere Frau heyrathet und der dritte, wenn ein anderer Mann die geschiedene Frau zu seinem Weibe annimt. Die verschiedenen, zum Theile sehr unglücklichen Bemühungen, welche die gelehrtesten Ausleger angewendet haben, um die Richtigkeit dieses Ausspruches und die Bündigkeit des Schlusses klar zu machen, zeigen, daß diese Worte nur denen, welche sie mit einer mehr, als gemeinen Aufmerksamkeit betrachten, den wahren Sinn des göttlichen Propheten aufschliessen können. Ich habe nemlich bemerket, daß alle diejenigen Schrifterklärer, welche hiebey nicht an die Polygamie gedacht haben, sich vergebens winden. Würde sich sonst wol der vortrefliche **Grotius** bey der ähnlichen Stelle Matth. 5, 32. **Ich aber sage euch: wer sich von seinem Weibe scheidet (es sey denn um Ehebruch) der machet, daß sie die Ehe bricht und wer eine Abgescheidete freyet, der bricht auch die Ehe,** in einer solchen Verlegenheit befunden haben, um die wahre Ursache von der Ver-

Versündigung einer verstossenen Frau, die wieder heyrathet, zu entdecken? Allein, so bald man annimt, daß sowol der Mann, der sich von ihr trennet, um sich mit einer andern Frau zu verbinden, als die, von ihm verstossene Gattin, sich durch eine anderweitige Verheyrathung in eine Polygamie begeben: so ist alles klar und alle Dunkelheit verschwunden. Ich hoffe, alle Leser durch wenige Zeilen hievon völlig zu überzeugen. Unser Heiland setzet nemlich diesen Satz feste: „Kein Mensch kan eine rechtmäßig ge„schlossene Ehe trennen. Eine solche, „zwischen Mann und Frau, auf Zeitle„bens geschlossene Verbindung bleibet im„mer eine Ehe. Folglich bleibet der „Mann bis in Tod der Gatte seiner „Frau und diese, die Gattin von ihrem „Manne; beyde aber sind vor GOtt „nur eine einzige Person. **Sie sind** „(v. 6) **nun nicht mehr zwey, son„dern Ein Fleisch**, indem eines dieser „Geschlechter allein, die Absichten des „Schöpfers, die sich auf nichts geringe„res, als auf die Erhaltung und Glück„seligkeit des menschlichen Geschlechts be„ziehen, nicht erfüllen kan. Wenn nun „ein Mann nach der Scheidung von sei„ner erstern, noch lebenden Frau, eine „andere freyet, o hat er zwey Weiber „zugleich; und eben so hat auch die ver„stossene Frau, so bald sie sich mit einem „andern Manne verbindet, zween Män„ner. Dieses aber ist gantz und gar der „göttlichen Eheordnung zuwider und folg„lich eine eben so grosse Versündigung, „als der Ehebruch.„ So urtheilte der allein unfehlbare höchste Prophet und Gesandte GOttes und er berechtiget uns, diesen Schlus noch allgemeiner zu machen und so zu schliessen: wenn die andre Verheyrathung eines Mannes Sünde war, ob er sich gleich nach dem bürgerlichen Gesetze der Juden von seiner erstern Frau abgesondert und los gemacht hatte: wie vielmehr muß es Sünde seyn, die zwote oder gar dritte Frau neben der erstern zu nehmen! Die Giltigkeit und Kraft dieses Schlusses erhellet aus dem allgemeinen Grunde, auf welchen der Erlöser alle Ehefragen und Gesetze zurückführet. Wenn er v. 4. spricht: **Habt ihr Pharisäer nicht gelesen, daß der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß Ein Mann und (Ein) Weib seyn** und folglich auch die Ehe nur zwischen zwo Personen beyderley Geschlechts bestehen sollte. Denn wofern der Höchste die Vielweiberey seinen weisen Absichten, die er bey der Errichtung der ehelichen Gesellschaft hatte, gemässer zu seyn erachtet hätte, so würde er gewis so wol gleich anfangs mehrere Weiber dem Stammvater des menschlichen Geschlechts gegeben: als auch nachher für die neuen Bevölkerer der Erde nach der Sündfluth, für Noah und seine Söhne, mehrere Personen vom andern Geschlechte erhalten haben. Handlungen des HErrn von dieser Art sind Gesetze: denn sie müssen nothwendig den Eigenschaften, den Absichten und dem Willen desselben gemäs seyn. Aber dieser durch die Vernunft und Natur, oder durch die Offenbarung bekant gemachte Wille GOttes ist allemal die Regel seiner Unterthanen, der Menschen, die gantz von ihm abhängen und am alleroffenbahresten in einer Sache, wozu sie allein die Erlaubnis und Vollmacht von ihm empfiengen. Denn es ist doch wol auch unter den Allerungläubigsten unstreitig, daß die Fortpflanzung des menschlichen Ge-

Geschlechts von der Schöpfung, Autorität und Vorsehung GOttes dependire. Den Beweis eines Satzes von dieser Art würde allenfals jeder Naturforscher den Theologen abnehmen. Die folgenden Worte des Textes verspare ich auf die künftige Abhandlung von der Unzertrennlichkeit der Ehe.

Die andere Stelle, welche der Polygamie zuwider ist, stehet in einer apostolischen Verordnung, welche Paulus dem Bischoffe Timotheus, wegen der Wahl der Bischöffe und Kirchenlehrer 1. Tim. 3, 2 gab. - Es soll unter denen, welche sich zum Aeltestenamte meldeten, nur derjenige gewählet werden, welcher **Eines Weibes Mann** ist. Ich führe diese Stelle nur darum an, damit man mich nicht beschuldige, einen Beweis übersehen zu haben, den man in dem 13ten Briefe des Hrn. von **Premontval** antrift; nicht aber darum, als wenn ich geglaubet hätte, daß diese Vorschrift ein allgemeines Gesetz für alle Christen enthielt. Man kan, wenn man sich gründlich und gelehrt will überzeugen lassen, daß diese apostolische Verordnung sich nur allein auf die Lehrer der apostolischen Zeiten beziehe, den Hrn. v. **Mosheim** in seiner Erklärung über diese Worte von S. 252 bis 263. nachlesen. Ich bin so aufrichtig und sage meine Meinung, ohne mich bey der Prüfung anderer, so verschiedener und gezwungener Auslegungen aufzuhalten, deutlich und kurz. Der Apostel will haben, daß der Kandidat des Bischofsamtes, wenn seine erstere Gattin gestorben ist, nicht wieder geheyrathet haben, sondern Witwer geblieben seyn soll. Dieß schliesse ich aus einer gleichlautenden Stelle: Kap. 5, v. 9. **Laß keine Witwe zur Diakonißin erwählet werden unter sechszig Jahren und die da gewesen sey nur Eines Mannes Weib** *). Dieß kan nichts anders bedeuten, als daß sie nach der erstern Ehe nicht wieder zur andern geschritten seyn soll. Denn an die Vielmännerey ist gar nicht zu gedenken. Beruffen wir uns aber wider die Verfechter der Polygamie auf jene Stelle, als auf ein allgemeines Gesetz, so laßt uns nicht zu laut reden. Sie werden die Strenge der morgenländischen Kirche wider uns erheben und alle unsere Prediger, die in der zwoten und dritten Ehe leben (polygamia successiva) des Lehramtes unfähig erklären und es wird nicht an einem neuen **Tertullian** unter uns fehlen, der mit der äussersten Heftigkeit auf den Cälibat oder wenigstens auf die Monogamie der Priester dringen wird. Und doch hat Paulus die anderweitige Verheyrathung den Christen überhaupt erlaubet 1. Kor. 7, 39. Röm. 7, 2. Laßt uns also aus Pauli Lehrerwahlordnung nichts mehr folgern, als daß damals die einfache Verheyrathung ein Mittel gewesen sey, einem Vorsteher der christlichen Gemeinde, besonders in einer solchen Stadt, als Ephesus war, desto mehr Ansehen auch unter den Ungläubigen zu erwecken, als welche dieses, wie man aus heidnischen Schriftstellern siehet *), als einen hohen Grad der Enthaltsamkeit bewunderten, wenn ein Mann sich

*) Γεγονυια ἑνος ἀνδρος γυνη.

*) v *Cael. Rhodig. Lect. ant.* L. XXVIII. c. 22. p. m. 1309. et de la Cerda in Comment. ad illa Didonis (Aeneid. IV. 27.) T. I. p. m. 376.

Ille

sich entweder des Ehestandes gantz und gar, oder wenigstens der zwoten Verheyrathung enthielt. Ich werde aber auch die Erklärung derjenigen nicht misbilligen, welche in den Worten des Apostels ein Verbot zu finden glauben, daß ein Bischof nicht zwo oder mehrere Frauen, nach der, damals unter den Juden sehr stark herrschenden Mode, zur Ehe haben soll. Und eben so wenig halte ich es für wichtig, diejenigen zu widerlegen, welche mit **Hammondo** meinen, daß der Apostel nur diejenigen von der bischöflichen Wahl ausgeschlossen wissen wollte, welche ihre erste Frau verstossen und hierauf eine andere genommen haben. Ich zweifle nur, ob solche Männer überhaupt unter den Christen geduldet worden sind. Das Verbot der Ehescheidung Matth. 19. ist gar zu nachdrücklich abgefaßt, als daß es nicht die Apostel als ein allgemeines Gesetz den Gemeinden bekant gemacht haben sollten. Ich gestehe demnach, daß im N. T. ausser den, kurz vorher erklärten Worten des Heilandes, aus Matth. 19, 4. 9. keine deutliche Stelle wider die Polygamie enthalten sey: und ich muß, um die Kraft einer unserer vortreflichsten Auslegungsregeln, nach welcher wir den wahren Verstand eines Ausspruchs aus dem Zwecke und dem ganzen Zusammenhange einer Rede herleiten müssen, nicht geflissentlich zu verkennen, aufrichtig gestehen, daß diejenigen nicht wol völlig eines Irrthums überführet werden können, welche dafür halten, daß die, v. 9. verbotene anderweitige Verheyrathung der abgeschiedenen Personen von dem Heilande darum eigentlich für einen Ehebruch erkläret werde, weil dadurch die Wiedervereinigung der getrenten Ehegatten so schwer gemacht wird, daß sie so gar nicht ohne eine abermalige Aufhebung der neuen Ehe möglich seyn kan. Wer demnach die Worte des Erlösers von dieser Seite betrachtet, der wird sie so verstehen: **Wer sich von seinem Weibe** eigenmächtig und ohne den Ausspruch der Obrigkeit **scheidet, und freyet eine andere: der bricht die Ehe,** das ist, er verleget nunmehr alle Wege zu ihrer beyderseitigen Wiederaussöhnung; theils, weil er seine Liebe auf eine andere Person heftet, und theils, weil die Verstossene selber keinen Muth mehr haben wird, sich wieder zu ihm zu begeben und neben einer Frau mit ihm in Einem Hause zu leben, welcher er vor ihr den Vorzug gegeben hat. **Und wer die Abgescheidete freyet, der bricht auch die Ehe,** indem er verursachet, daß weder der Mann, wenn er seine verstossene Frau wieder annehmen wollte, noch auch die letztere wieder zusammen kommen können. Markus läßt den Heiland

 diese

Ille meos, primus, qui me sibi junxit, amores,
Abstulit, *ille* habeat secum, servetque sepulcro.

Man sehe auch Grotii Anm. über Luc. 2, 36 und über 1 Tim. 3, und *Vitringa* de *Synag.* vet. L. III. p. I. c. 4. p. m. 655 ff. Mehrere Stellen trift man in *Eberh. Feithii* Antiquit. Homer. L. II. c. 15. an. Multorum, schreibet Valer. Max. L. II. c. 3. §. 3. matrimoniorum experientiam, quasi legitimae cujusdam intemperantiae signum esse credentes. Man s. Cellarium und Bünemann über Lactant. de morte persec. c. 39. §. 4. Tom. II. p. 1463. not. K. et. l.

diese Worte seinen Jüngern, die ihn zu Hause noch einmal wegen der Ehescheidung fragten, sagen und den Umstand der Person, **an ihr** hinzusetzen. **Wer sich scheidet von seinem Weibe und freyet eine andere, der bricht die Ehe an ihr** *). Diejenigen, welche diese Stelle wider die Vielweiberey anführen, können diese Worte so verstehen: ein Mann, der nach der Verstossung der erstern Frau eine andere freyet, versündiget sich, indem er seinem Versprechen, das er ihr gethan hat, zuwider, noch eine Person neben ihr zu seiner Frau machet. Allein, verstehet man sie von der Ungerechtigkeit einer unrechtmäßigen Ehescheidung, so sind sie ungleich deutlicher und jeder begreifet, daß ein Mann, der bloß für sich selbst und nach eigenem Gefallen seine Frau aus seinem Hause treibt, sich dadurch an ihr des Ehebruchs schuldig mache, weil er sich durch die Verbindung mit einer andern Frau, auf immer, aller, ihr auf seine Person und Güther zukommende Rechte beraubet.

Wenn ich dieses erwäge: so deucht mich, daß dieß die sicherste Art, die Vertheidiger der Polygamie zu widerlegen, sey, wenn man sich mit dem Erlöser auf die, von dem Allerhöchsten in Ansehung der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, in der Natur vom Anfange her gemachte allerweiseste Veranstaltung (Matth. 19, 4 f. Marc. 10, 6. 7. 8. beruffet. Und jezt werde ich Urkunden davon vorlegen, welche ganz unwidersprechlich sind. Aber es ist das größte Glück für mich und für die wichtige Materie, welche ich jezt bearbeite, daß ein Mann dieselbe mit einer unglaublichen Genauigkeit und Geschicklichkeit untersuchet hat, den die Vorsehung recht dazu bestimt zu haben scheinet, um unsere Ungläubigen, welche so fürchterlich scheinende Zweifel widerdie Vorsehung mit einer wichtigen Miene vorbringen und die christliche Policey in unsern Städten reformiren wollen, durch Beweise zu beschämen, wider welche sie nichts anders einwenden können, als daß sie für Witzlinge, die blos zur Lust die Geistlichen mit ihren schwärmenden Anfällen auf die Religion, handgemein machen wollen, zu algebraisch aussehen. Ich darf nemlich weiter nichts thun, als daß ich hier einen kurzen Auszug aus dem 21sten Capitel der **Süßmilchschen** göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, die ich schon im 6ten Theile angeführet habe, mittheile. Es handelt dieses Hauptstück ganz **von der vortreflichen Ordnung in der Fortpflanzung beyder Geschlechter** (Theil 11. S. 239-284) und dieß ist der Inhalt desselben, so weit der hieher gehört: Man trift in grossen Summen von Gebohrnen, welche man von ganzen Provinzen und grossen Städten zusammen gebracht hat, durchgängig dieses Verhältnis an, daß gegen 100 Mädchen, 104 oder 105 Knaben; oder gegen 1000 Mädchen, 1050 Knaben gebohren worden. Statt aller anderer, in besondern Tabellen beygebrachten Beweise, führe ich nur diesen einzigen an, nemlich, daß London in 95 Jahren in Ansehung dieser Proportion keine einzige Abweichung gehabt habe. Derowegen kan man mit der grösten Zuverläßigkeit diese Regel als unveränderlich betrachten: „daßjederzeit und überall, wo 20 bis 30 tausend jähr-

*) μοιχᾶται ἐπ᾽ αὐτήν.

„jährlich, oder auch in mehrern Jah„ren gebohren werden, die Zahl der Kna„ben grösser sey, als der Mädchen und „daß diese sich zu jenen verhalten, wie „20 zu 21 oder wie 25 zu 26. Dero„wegen werden unter 100000 Gebohr„nen, 50981 Söhne und nur 49019 Töchter und folglich ein Ueberfluß von 1962 Söhnen seyn.„ Das bewunderswürdigste hiebey ist, daß diese Proportion in ganz Europa eben dieselbe ist, und daß es sich im Oriente, wie es der Hr. Oberkonsistorialrath mit der möglichsten Klarheit wider die nachläßigen und unzuverläßigen Reisebeschreiber, die das Gegentheil hingeschrieben haben, dargethan hat, eben so verhalte und nicht mehr vom weiblichen als männlichen Geschlechte gebohren werden. Jetzt aber wird jeder Leser von der kleinen, aber höchst glücklichen Anzahl derjenigen, welche mit Entzücken dann und wann mitten durch den Nebel, der uns auf unserer Reise nach der Ewigkeit umgiebet, Strahlen der unsichtbarn Gottheit, welche mit gleicher Weisheit die Welt, das menschliche Geschlecht und ihre eigne Schicksale regieret, erblicken, seine Augen von diesem Blatte weg und voller Bewunderung zum Himmel erheben. Er wird in Gedanken die Stadt oder das Land, worin er wohnet, durcheilen und die vermischten Haufen von spielenden Kindern übersehen. Hier wird er ein Haus, das mit lauter muntern Knaben belebet ist, gegen über ein anderes, das einem stillen Nonnenkloster ähnlich ist, einige wenige gewahr werden, worin die Zahl von Söhnen und Töchtern völlig gleich, selten aber eines antreffen, in welchem die Geburt oder der Tod beyde Geschlechter einander gleich gemacht hätte. Nichts ist hier der Wahl der Eltern überlassen: nein, die Vorsehung, welche für das Wohl des Ganzen ganz allein sorgen kan, hat diese Einrichtung gänzlich ihrer Macht und Weisheit vorbehalten. Die häufigen Wanderungen der Handwerker, die Schiffahrt, der Krieg und gewisse gefährliche Profeßionen, raffen jährlich eine Menge Personen von unserm Geschlechte dahin und selbst in den Jahren der Kindheit sterben schon mehr Knaben, als Mädchen, nemlich von jenen 27 gegen 25 vom weiblichen Geschlechte. Woraus erhellet, daß gegen die Zeit der Verheyrathung, oder gegen das 20ste Jahr sich beyde Geschlechter beynahe gleich sind, so, daß nur der Ueberschuß des männlichen Geschlechts hernach noch durch die übrigen, eben jetzt angeführten Ursachen weggenommen wird.

Aus allen diesen unumstößlichen Erfahrungen erhellet demnach, daß, wenn die Polygamie in irgend einer Provinz eingeführet würde, die eine oder die andere von diesen beyden **Folgen** unvermeidlich wäre: **entweder**, daß unzählige Mansperson des allgemeinen Rechts, sich eine Gehilfin zu erwählen, wider die Natur, beraubet werden, **oder** daß man, wie in China und in der Türkey geschiehet, den benachbarten Provinzen ihre Töchter abkaufen oder rauben müßte. Es mag aber dieses oder jenes geschehen, so werden unzählige Mannspersonen genöthiget, ihr Leben so hinzubringen, wie die Thiere, welche man von einander abgesondert, in einer traurigen Gefangenschaft zur Peinigung durch ihre eignen Naturtriebe, in dem widernatürlichsten Zwange gewaltthätig erhält.

Da dieser einzige Grund so entscheidend ist, so darf ich die übrigen Uebel, welche mit der Polygamie **zugleich in**

Euro-

Europa eindringen würden, darum nur kurz berühren, weil man sie nach ihrer ganzen Ausbreitung in den bereits geprie- senen Schriften der Herren **Delany, Premontval** und **Süßmilch** vorgestellet antrift. Ich berühre also nur drey der wichtigsten **schlimmen Folgen der Vielweiberey** mit ein paar Worten. **Die erste schlimme Folge** der Polygamie ist die äusserst ungerechte Geringschätzung und Unterdrückung der Weiber. Ich wünschte, daß mich das Nachdenken meiner Leser der Nothwendigkeit überheben möge, den wahren Grund von einer Wirkung anzugeben, welche die Erfahrung in der Türkey und in Persien wahr machet. Man gedenke sich etliche solcher Unglücklichen in einem Zimmer beysammen. Jede verlanget die Rechte einer Frau, ohne sie ungetheilt und unvermindert erhalten und geniessen zu können. Neid, Eifersucht und noch grössere Ausschweifungen sind unvermeidlich. Und gerade diese Ausbrüche der Leidenschaften nöthigen den Herrn eines solchen Serails, daß er über eine grössere Anzahl derselben einige Verschnittene setzen muß, welche diese höchstbejammernswürdigen Werkzeuge der Wollust in der allerschrecklichsten Sklaverey erhalten. Dieser elende Zustand; die Verzweifelung, worin sie unaufhörlich leben; ihre beständige Bemühungen, ihren Geliebten durch Reitze zu fesseln und hingegen ihre Mitgefangenen zu stürzen; ihre unselige Bestimmung zu dem allersündlichsten Misbrauche; der Verlust ihrer Annehmlichkeiten durch Krankheiten und das Alter und einige andere Ursachen, welche ich mit gutem Bedachte verschweige, müssen sie nothwendig zu den allerunglücklichsten Kreaturen machen. Ich habe noch nichts von dem Weiberhandel erwehnet und ich ziehe mit Fleis meine Hand von einem Gemählde weg, womit sich ein **Montesquieu** in seinen persischen Briefen besser beschäftigen konte, als ich thun darf, ob ich gleich nicht befürchten dürfte, durch die Gegenberichte einer **Montagüe**, die, um ihre Freundinnen durch Aussichten nach Konstantinopel oder Adrianopel zu entzücken, mit einer plinianischen Kunst alle Gegenstände, die sie bey ihrem Aufenthalte in der Türkey hätten melancholisch machen können, reitzend gemahlet hat. Gewisse Züge und ein paar wollüstige Gemählde in ihren Briefen, noch mehr aber die unglückliche Ausschweifungen, in welche sie hernach, da sie jene in England zum Drucke fertig machte, gesunken ist, müssen jedem Verständigen ihre historische Glaubwürdigkeit verdächtig machen.

Ich habe der abscheulichen Kastration bereits erwehnt und ich möchte nicht gern mehr davon sagen dürfen, da ich jetzt die **Zwote schlimme Folge** der Vielweiberey anzeigen soll. Da diese Schrift in denjenigen Ländern, in welchen diese grausame Verstümmelung der Kinder unsers Geschlechts herrschet, nicht gelesen wird, so will ich nichts von ihrer Abscheulichkeit gedenken. Nein, ich begnüge mich blos damit, daß ich zur Erweckung unserer Dankbarkeit gegen die christliche Religion bemerke, daß sie schon von den alten Persern an bis auf unsere Zeiten in allen denjenigen Ländern ausgeübet worden, in welchen die Polygamie herrschet. Ganz Asien, Persien, das marockanische Reich, die Staaten des grossen Mogols, Pegu, Siam, Kochinchina, das ganze chinesische Kaiserthum, Japan, Java, Ceylon, Borneo

nen und so viele andere asiatische und afrikanische Staaten wimmeln von diesen verächtlichen, sowol am Körper als am Geiste geschwächten Geschöpfen, welche die Eifersucht zu Wächtern und Plagegeistern eingekerkerter Opfer der Wollust machet.

Die **dritte schlimme Folge** der Polygamie ist ausser der schlechten Erziehung der Kinder, deren ich bald besonders gedenken werde, der Mädchenhandel und andere Abscheulichkeiten, die ich lieber unter den Hrn. von Premontval vorstellen lassen, als selber beschreiben will *). Haben die, welche die Vielweiberey dem christlichen Europa in den neuern Zeiten angepriesen haben, diese eben so schädlichen als von derselben unzertrenlichen Wirkungen gewußt: so kan sich ein eifriger Freund der Tugend und des menschlichen Geschlechts kaum mässigen, daß er sie nicht für öffentliche Feinde der christlichen Welt erklärete. Haben sie aber dieselben nicht eingesehen, so hat man einen neuen Beweis von der unglaublichen Leichtsinnigkeit dieser grossen Köpfe, welche sich uns ohne den geringsten Beruf zu unsern Reformatoren aufdringen. Aber wenn wird man diese Leute, denen es bey ihrem flüchtigen und jovialischen Wesen unmöglich ist, sich eine Stunde lang mit ihren Gedanken bey einem einzigen Gegenstande zu verweilen, überzeugen, daß es ganz was anders sey, einen Schwank des Moliere lustig zu denken und einen moralischen Satz in seinem ganzen Zusammenhange und in dem ausgebreitesten Verhältnisse gegen alle übrigen Wahrheiten richtig zu übersehen! **)

Aber laßt uns hier abermals, wie in allen streitigen Materien der Moral, ein Beyspiel unserer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit geben, und die Polygamie von

*) *Lettre XVI.* Le moindre mal qui puisse résulter de cet état forcé de la nature, c'est le commerce honteux de Courtisanes; - - ce n'est pas, qu'independamment de la *Polygamie*, une grande ville puisse se garantir de cet abus. Il y en a qui par principe de politique l'autorisent et veillent à son maintien. Mais ont sent bien, que la chose doit aller beaucoup plus loin par tout où la Polygamie diminuë le nombre de femmes. Ces honteuses ressources n'etant pas elles-memes assez abondantes, on recourt à d'autres, dont l'idée fait frémir, et qui attirérent autrefois sur des villes entiéres le feu du Ciel. La Bestialité tient aussi son rang parmi ces horreurs. - - Ces détestables usages sont constamment poussés à un excés prodigieux dans toute l'Asie etc. Muß man nicht dem Rächer dieser Bosheiten, dem Prinz Heraklius, Glück zu seinen Siegen wünschen? **) Die vierte schlimme Folge will ich blos aus Juvenals Strafgedichten auf die römischen Bestialitäten, errathen lassen. Sat. L. II. S. VI. v. 365.

Sunt, quas evnuchi imbelles, ac mollia semper
Oscula delectent, et desperatio barbae
Et quod abortivo non est opus. conf. Sat. I. v. 22.

von einer andern, das ist, von derjenigen Seite ansehen, von welcher sie einige **Vertheidiger derselben unter den Protestanten** betrachtet haben. Das, was wir zuletzt von den schlimmen Folgen der Vielweiberey angeführet haben, beweiset, die Sache genau genommen, freylich nichts mehr, als daß die Vielweiberey in ein Land unzählig viel Böses, das wir jetzt in dem christlichen Europa nicht kennen, einführen würde, **wofern sie eben so, wie bisher die einfache Ehe war, allgemein werden** sollte: Aber, fahren sie fort, man siehet daraus noch nicht ihre inre Schändlichkeit oder ihre unbedingte Unrechtmäßigkeit, welche machte, daß sie nie und in keinerley Umständen, ohne Verletzung der, eben so heiligen als unverbrüchlichen und ewigen Vorschriften des Naturgesetzes hat erlaubt werden können. Die Einwürfe, welche die Vertheidiger der Vielweiberey aus der Bibel machen, werden die folgende aufrichtige Untersuchung rechtfertigen, und ich wünsche nicht nur, sondern ich werde auch alle Behutsamkeit gebrauchen, damit das, was ich aus Liebe zur Wahrheit nicht verhelen darf, nicht gemisbrauchet werden möge.

Der Hauptbeweis, womit man darthun will, daß die Vielweiberey in gewissen Fällen **einigen Unterthanen** als ein Privilegium **gestattet werden könne**, ist davon hergenommen, weil sie dem Gesetze der Natur nicht zuwider, sondern vielmehr gemäß sey *). GOtt, heißt es, kan sich nicht widersprechen. Er hat keine einzige Handlung erlauben können, welche seinen Eigenschaften und den grossen Absichten, die er bey dem Rathschlusse der Schöpfung gehabt hatte, zuwider wäre. Was er einmal erlaubt hat, muß nothwendig gut und es kan wenigstens nichts böses seyn. Nur Fürsten, die nicht alle schlimme Folgen ihrer Privilegien und Verordnungen vorhersehen können, sind bisweilen gezwungen, etwas, das vorher erlaubt war, und jedem zu thun frey stand, zu verbieten. Nur diese sterblichen Götter ändern öfters ihre Gesetze, weil sich ihre Einsichten und Neigungen ändern. Aber derjenige allervollkommenste Regent, welcher von Ewigkeit her seine ganze Monarchie in ihrem ganzen Umfange und in der ausgedehntesten Succeßion aller Zeiten und Veränderungen übersah, und dem seine Werke vom Anfange der Welt her bewußt gewesen Apostelg. 15, 18, gibt unveränderliche Gesetze: Gesetze, die zu allen Zeiten gleich unverbesserlich und gut sind. Alle Gesetze demnach, schliessen sie weiter, welche sich auf die Einrichtung sowol der allgemeinen, als besonders der menschlichen Natur und auf das inre Wohl des menschlichen Geschlechts gründen, sind vom Anfange der Welt bis an das Ende derselben unveränderlich.

Dieß ist der Satz, der von einigen sehr beredt und scheinbar ausgeführet wird, und, was die verbotenen, unrechtmäßigen und bösen Handlungen, betrift, vollkommen richtig ist. Es ist nemlich ganz unstreitig, daß alle Handlungen, welche GOtt durch die Natur und durch die allgemeine Vernunft aller Menschen für böse erkläret hat, nie gute oder unschuldige Handlungen werden können. Denn seine ewige Weisheit erwählte sonder allen Zweifel diejenige Einrich-

*) S. Luthers Gedanken Tom. IV. opp. Ien. Germ. fol. 95. in Comment. super Gen.

richtung des Ganzen und des Menschen, welche die beste, das ist, allen seinen Eigenschaften die gemäßeste ist. Alles demnach, was diesem ersten Plane zuwider ist, muß nothwendig zu allen Zeiten böse seyn und bleiben, und wir sehen nicht, daß GOtt in der Einrichtung der Natur die geringste Veränderung vorgenommen habe. Aber dieser Satz ist nicht so schlechterdings richtig, wenn wir ihn von der Seite der, nach dem Naturrechte für erlaubt gehaltenen Handlungen, ansehen. Wer urtheilet von dem Naturgesetze? Wer bezeichnet die Schranken desselben? Die Vernunft. Aber wie oft betrügt sie sich nicht (ratio subjectiva) und wie viele Exempel haben wir nicht schon hin und wieder angeführt, woraus man siehet, daß die alleraufgeklärtesten Nationen, daß selbst die Griechen und Römer manche Handlungen für gleichgiltig, oder unschuldig gehalten, und auch in ihren Gesetzen für solche erkläret haben, welche jetzt unsere Philosophen in dem Naturrechte als erweislich böse darstellen? Ueberhaupt haben die Erforscher und Ausleger des Naturrechts nur diejenigen Handlungen nach demselben als böse und unerlaubte betrachtet, welche sowol jedem Menschen insbesondere, als auch der menschlichen Gesellschaft insgesamt nachtheilig sind. Aber es ist offenbar, daß ein gründlicher Moralist noch viel weiter gehen, und das Gesetz der Vernunft noch viel genauer bestimmen müsse. Denn, wenn er annimt, daß GOtt bey der Schöpfung der Menschen den grossen Endzweck gehabt habe, mit den Geistern auf ewig in einer nähern Verbindung zu stehen: so muß er auch nach der Vernunft alle diejenigen Handlungen für böse erklären, welche die Menschen verhindern, daß sie in der Tugend nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichten. Folglich müssen sie darauf dringen, daß die Menschen alle solche Handlungen als böse vermeiden, welche ihren Fortgang in der Tugend verhindern. Da nun unser Heiland und seine Apostel die grosse Absicht gehabt haben, das menschliche Geschlecht zu heiligen, und GOtt wieder ähnlich und wohlgefällig zu machen: so musten sie viele Handlungen verbieten, welche ein Mensch, der nur allein das Recht der Natur als das allgemeine Gesetz GOttes erkennet, für unschuldig und erlaubt ansehen wird. Wir werden unten das Verbot der Ehescheidung als ein solches Exempel anführen. Jetzo wollen wir noch untersuchen, ob die beyden Gründe, wodurch die Vertheidiger der Polygamie beweisen wollen, daß die letztere dem Rechte der Vernunft nicht zuwider sey, eine scharfe Prüfung aushalten?

Diejenigen nemlich, welche behaupten, daß in der Natur selber kein Grund vorhanden wäre, aus welchem man erkente, daß es der Natur zuwider sey, mehr als Eine Frau zu haben, beruffen sich zuerst darauf, weil die Polygamie dem Zwecke, welchen GOtt bey dem Ehestande gehabt haben muß, völlig gemäß sey. Der Zweck der Verbindung beyder Geschlechter mit einander, sagen sie, ist die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts. Aber die Vielweiberey hindert nicht nur diesen weisen Zweck des Schöpfers nicht, sondern sie befördert denselben vielmehr. Mehrere Frauen: mehrere Kinder! Ich aber frage: ist dieses gewiß? die Erfahrung nähert sich mir, und sagt nein. Laßt uns nur die

glaubwürdigsten Urkunden der Geschichte der heiligen Schriften des alten Bundes aufschlagen, und die Kinder zählen, welche von Männern, die mehrere Weiber zugleich gehabt haben, erzeuget worden sind. **Salomo** hatte 700 vornehme Weiber und 300 Sklavinnen (1 B. K. 11, 3. Gleichwol wird bey der Beschreibung seiner Glückseligkeit, zu welcher die Juden eine zahlreiche Familie als ein wichtiges Stück rechneten, seiner vielen Kinder gar nicht gedacht. **Rehabeam**, sein Sohn, hatte 18 Gemahlinnen und 60 Kebsweiber, 28 Söhne und 60 Töchter, oder überhaupt 88 Kinder 2 Chron. 10, 21. Abia erzeugete mit 14 Weibern nur 38 Kinder. Ich könte diese Rechnungen noch mit mehrern aus dem historischen Theile der Schrift vermehren. Allein, diese, von mir angeführten sind genug, um die Anmerkung zu unterstützen, die ich jetzo beyfügen werde. Wenn man annimt, daß von diesen vielen Weibern, welche diese beyden Prinzen gehabt haben, jede mit einem eignen Manne verheyrathet worden wäre, so wären unter den Israeliten 1089 Ehen mehr gewesen. Da man nun im Durchschnitte oder eine in die andere gerechnet, jeder Ehe vier Kinder zueignet: so würden aus allen diesen Ehen 4356 Kinder gebohren worden seyn. Wenn also auch gleich nur die Hälfte derselben die männlichen Jahre erreichet hätte, so würden wiederum 2178 neue Ehen entstanden seyn. Ich übergehe mit Fleis die Nachrichten, die man uns von der geringen Fruchtbarkeit der polygamischen Ehen im Oriente mittheilet *), mit Stillschweigen, weil man sich zugleich mit den Gegnern erst vorher über viele Nebenfragen einlassen muß.

Ich kan vielleicht kürzer mit ihnen fertig werden, wenn ich sie bitte, in dieser Sache einen Hauptumstand nicht ausser Acht zu lassen. Ich könte ihnen nemlich einräumen, daß die Polygamie in einem Lande, worin es sehr wenig Mannspersonen, und hingegen sehr viel Weibspersonen gäbe, so lange, bis die Zahl beyder Geschlechter einander wiederum gleich würde, nicht sündlich wäre. Allein, der Staat würde doch dabey wenig gewinnen. Denn da sein Wohl allein auf der moralischen Güte seiner Bürger beruhet: so müste für allen Dingen noch ausgemacht werden, **ob bey der Polygamie die Kinder auch eben so gut, als in einer einfachen Ehe erzogen würden?** Wer die Menge und Wichtigkeit dieser Pflichten und die Kosten einer guten Erziehung kennet, und sich zugleich vorstellet, wie unvermeidlich sowol unter mehrern Weibern, als Kindern verschiedener Mütter in Einem Hause, die Zänkereyen sind, der wird hier nicht erst Beweise hievon lesen wollen. Sollte wol ein einziger Mann im Stande seyn, neben seinen übrigen Verrichtungen die Sorgfalt für die Erziehung so vieler Kinder von ganz verschiedenen Gemüthsarten zu übernehmen, und zwar unter so vielen verdrüslichen Auftritten, die in einer Ehe mit mehrern Weibern ganz gewiß unvermeidlich sind? Weiß man etwa nicht, welche verdrüsliche Folgen eine Familie erfähret, wenn der Mann seiner Frau abgeneigt wird? Und wie bald kan eine Krankheit oder das zunehmende Alter auf

*) **Delany** S. 72 f. **Süßmilch** I. 491 f. **Premontval** im 29 und fürnemlich im 33sten Briefe.

auf einer, und die Reitzungen, Verleumdungen und Verhetzungen auf der andern Seite, in einem Hause, worin die Liebe eines Mannes unter mehrere Weiber vertheilt ist, eine derselben aus der Gunst ihres Mannes setzen! Aber alsdann wird auch die väterliche Zärtlichkeit gegen die Kinder der verachteten Mutter ersterben, und sie werden eben so wenige Proben seiner Liebe empfinden, als die Unschuldigen, deren Vater sein Herz durch einen ehebrecherischen Umgang an eine fremde Person hänget.

Man kan mir hier nicht die gegenseitige Erfahrung von dem polygamischen **China** entgegen setzen. Die Regierungsverfassung dieses grossen Kaiserthums ist von der europäischen ganz verschieden, und die Erziehung der Kinder stehet mit den Staatsgesetzen in einer genauen Verknüpfung. Die übrigen asiatischen Reiche aber wird man nie ohne eine höchst ungerechte Verachtung und Erniedrigung der christlichen Republiken mit unsern gesitteten Staaten in eine Vergleichung stellen. Doch, ich hoffe deutlich genug gezeiget zu haben, daß nicht jede Vermehrung der Menschen dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft vortheilhaft, oder dem Gesetze der Natur gemäs sey: denn sonst müßte man auch jene lasterhaften Verbindungen ausser der ehelichen Gesellschaft billigen. Und doch wird niemand dieses wagen, der die Tugend für die stärkste Stütze des allgemeinen Wohls des menschlichen Geschlechts hält.

Aber unsere Gegner haben noch einen ganz andern Beweis im Vorrathe, wenn sie uns darthun sollen, daß die Polygamie nicht wider das Gesetz der Natur sey, und dieser Grund läßt sich schwerlich ganz und gar widerlegen. GOtt, sagen sie, **hat selber die Polygamie in den alten Zeiten an seinen Freunden** und unter demjenigen Volke, das er selber als König und Oberherr regierte, **geduldet.** Die, welche wir hier zu Gegnern haben, sehen wohl ein, daß nicht jede Dultung des Bösen für eine Art der stillschweigenden Genehmigung gehalten werden könne, weil die Vorsehung täglich unzählig viel Böses auf der Welt zuläßt; das GOtt sonst aufs schärfste nicht nur verbietet, sondern auch nicht selten aufs härteste ahndet. Sie geben uns also andere Beweise, woraus wir schliessen sollen, daß der Höchste wenigstens kein Zeichen seines Misfallens an der Polygamie, geäussert habe. Die ganze Frage gewinnet durch diesen neuen Zusatz eine solche ernsthafte Gestalt, daß wir hier alle unsere Aufmerksamkeit werden anwenden müssen, um so wenig der göttlichen Ehre, als der Wahrheit und den Gerechtsamen des Menschen was zu vergeben. **Zuerst** wollen wir also das wichtigste, was man zur Entschuldigung der Vielweiberey aus dem alten Testamente anführen kan, beybringen; hernach wollen wir über die Folgerungen, die man daraus herleiten kan, urtheilen.

Folgende Anmerkungen lassen sich zum Vortheile der Polygamie aus den alttestamentlichen Büchern samlen und anführen.

1) Vor der Sündflut scheinet die Vielweiberey in der Sethischen Linie nicht eingeführet gewesen zu seyn. Noah nahm, wie seine Söhne, jeder nur Ein Weib in die Arche. **Lamech** aber, der zuerst von der paradiesischen Mäßigung

abgegangen, hat in der heiligen Geschichte keine rühmliche Rolle. Es sey denn, daß man mit einigen neuern seine thrasonische Rede so verstehen wollte: 1 Mos. 4, 23. „Und Lamech sprach zu seinen Weibern, Ada und Zilla: ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede: ich frage euch, habe ich denn einen Mann erschlagen, wie Kain, daß man mich wieder verwunde? = = Warum seyd ihr denn wegen meiner doppelten Heyrath so bekümmert? Ich versichere euch, wenn Kain siebenmal gerochen werden soll, wo ihn jemand tödtet: so soll mein Mörder gar siebzigfach gestrafet werden.„

2) Unter den Patriarchen nach der Sündflut ist **Abraham** der erste, der in der Polygamie gelebet hat. Er hatte bis in die Jahre, da ihn seine und seiner geliebten Sara Alter keine Kinder mehr hoffen lies, nur allein mit ihr die vertraulichste Freundschaft unterhalten. Unterdessen ward ihm doch von GOtt zu verschiedenen malen verheissen, daß er eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen würde. Sara, von der gewissen Erfüllung dieser göttlichen Zusagen eben so, als von ihrer eigenen Unfruchtbarkeit überzeuget, überwand sich endlich, ihren ehrwürdigen Gatten, von der sie eben so viel Hochachtung, als Zärtlichkeit hatte, zu bitten, daß er ihre Magd, die Hagar, zum Weibe nähme. Er gab ihren Vorstellungen Gehör, folgete ihrem Rathe, und zeugete den Ismael. Dieser Schritt, woran der Mangel der Enthaltsamkeit keinen, wol aber des Glaubens einigen Antheil hatte, ward von jenen Verdrüslichkeiten, welche die ländliche Ruhe dieser frommen Familie störten, begleitet, und die der Polygamie nie zur Empfehlung dienen werden. **Isaak** führte mit seiner geliebten Rebekka zwanzig Jahre lang eine unfruchtbare Ehe, blieb dennoch bey der alten Ordnung, und nahm nicht zur Polygamie seine Zuflucht. **Esau** hingegen, sein Sohn, verließ das schöne Beyspiel seines Vaters, und nahm mehrere Weiber. **Jakob** hatte keine andere Absicht, als um sich mit der einzigen Rahel zu verbinden. Aber, sein Schwiegervater, Laban, spielte es so, daß er auch noch seine andere Tochter, die Lea, mit dazu nehmen muste *). Da die erstere unfruchtbar war, so suchte sie sich dadurch schadlos zu halten, daß sie ihren Mann beredete, ihrer Magd beyzuwohnen. Und Bilha gebar das erstemal den Dan, und das andremal den Naphthali. Rahel legte beyden Kindern, die sie als ihre eigenen ansah, diese Namen bey, aus

*) *Calvinus* in Comment. ad Gen. XXIX. Porro, ait, dubium non est, quin Mosis consilium fuerit, traducere peccata Iacobi, ut nobis timere discamus, omnesque nostras actiones *ad unicam verbi Dei normam exigere.* Nam si ita prolapsus est S. Patriarcha, quis nostrum a simili ruina securus erit, nisi Dei praesidio servetur? Et simul apparet, *quam periculosa sit Patrum imitatio, posthabita lege Domini.* Et tamen in ea sibi tantopere placent stulti Papistae, ut pro lege servandum non dubitent, quidquid a Patribus factum legunt. v. aliorum Theologorum sententias in D. *Io. Fr. Mayeri* Diss. inaug. *de admirabili Iacobi cum duabus sororibus conjugio,* Vitemb. recusa 1703. und in *Quenstedii Theol.* didact. Pol. T. IV. p. m. 460 ff. (edit. Vitemb. 1701.)

aus deren Bedeutung man schliessen muß, daß sie sich eine Art von Eifersucht und Unwillen gegen ihre fruchtbare Schwester, habe verleiten lassen, die Familie ihres Mannes durch eine Magd zu vermehren. Lea, die da sah, daß Jakob ein Freund von Kindern sey, und welche glaubte, daß sie selber nun nicht mehr Mutter werden würde, hofte, sich in seiner Gunst desto leichter zu erhalten, wenn sie ihm alle Jahre eine neue Freude durch ihre Magd Silpa machte. Von dieser Zeit an schien die Fruchtbarkeit in die Hütte des Patriarchen eingezogen zu seyn. Denn sowol die letztern als seine zwo Frauen beschenkten ihn mit Kindern. Ich merke hiebey nur im Vorbeygehen an, daß Lea ihre unerwartete Fruchtbarkeit als eine göttliche Belohnung dafür, daß sie ihrem Manne ihre Magd beygeleget, angesehen habe. 1 Mos. 30, 18. Ich merke zum andern an, daß dieses ganze Stück einer häuslichen Geschichte, eine naive Abbildung von den unvermeidlichen Mishelligkeiten sey, die in einer Familie vorgehen, in welcher mehrere Frauen einerley Anspruch an das Herz eines Geliebten haben. Die Polygamie in Jakobs Hause war indessen, welches was seltsames ist, eine Intrique zwoer Schwestern, die sich mehr nach gewissen natürlichen Neigungen und einem kleinen Interesse, als nach guten moralischen Grundsätzen richteten. Ihre Geschichte lehret uns demnach mehr unser Herz, als unsere Pflichten kennen. Der Erzvater aber, dessen Gemüthsruhe unter ihren kleinen Zwistigkeiten litte, hatte die Schwachheit, sich bald von der einen, bald wieder von der andern leiten zu lassen. Er liebte den Frieden, und opferte ihm oft, wie zärtliche Gemüther thun, zu viel auf. Sehet da Stoff zu psychologischen und moralischen Beobachtungen, aber nicht zu, im neuen Testament nachahmbaren Beyspielen einer vollkomnern Tugend!

3) In den nachfolgenden Zeiten richtete sich viele nach diesen Exempeln. Wenigstens wissen wir es vom **Gideon, Elkana, David, Salomo, Rehabeam** und **Joas** ganz gewis. Joseph hingegen, Moses, Aaron und unzählige andere angesehene Männer schränkten ihre eheliche Freundschaft nur auf eine einzige Person ein.

Laßt uns jetzt **zum andern** untersuchen, in wie weit man etwas zum Vortheile der Polygamie aus diesen angeführten Exempeln schliessen könne. Die Vertheidiger der Polygamie unter den Protestanten sind zu gut von den Grundsätzen der Moral unterrichtet, als daß sie es wagen sollten, aus dem Verhalten und aus den Handlungen dieser oder jener Personen, etwas zum Nachtheile ordentlicher und erweislich besserer moralischen Grundsätze zu schliessen. Sie sind also darin mit uns einig, daß man für allen Dingen untersuchen müsse, **wie sich GOtt gegen dieses Verfahren der gedachten Personen verhalten habe?** Bey dieser letztern Untersuchung aber können wir blos folgendes entdecken:

a) GOtt setzte seine Gnadenbezeigungen und unmittelbare Offenbahrungen gegen die Patriarchen fort, welche mehr als Eine Frau hatten, ohne ihre Polygamie für sündlich zu erklären und aufzuheben. Er genehmigte es sogar, daß die Kinder der beyden Mägde mit den übrigen Söhnen Jakobs, der Rahel und Lea

Lea Kindern, im Erbe in gleiche Theile giengen, und Häupter der israelitischen Stämme wurden.

b) Man lißt nirgends, daß GOtt ihnen die Polygamie ausdrücklich verboten, oder sie wegen der Doppelehen, in welchen sie waren, bestrafet habe. Denn wofern dieses geschehen wäre, und sie hätten dennoch diese Art der Ehe beybehalten: so wären sie wissentlich im Ungehorsam gegen GOtt beharret, und folglich auch aus seiner Gemeinschaft und aus dem Gnadenstande gefallen.

c) Hieraus muß man schliessen, daß die Patriarchen dadurch, daß sie mit mehrern Weibern in der Ehe gelebet, und Kinder gezeuget haben, keine Sünde begangen haben. Denn sie hielten dieselbe in Ermangelung eines nähern und deutlichern Verbots, und also nach ihrer Erkentnis, die sie nach ihren damaligen Umständen hatten, für erlaubt. Gleichwol ist ihre Unwissenheit nicht ganz unverschuldet. Ein reiferes Nachdenken über die Einsetzungsgeschichte des Ehestandes im Paradiese; ein grösseres Bestreben nach einem höhern Grade in der Enthaltsamkeit und Heiligung ihrer selbst, und eine schärfere Erwägung der möglichen schlimmen Folgen ihres Beyspieles würde sie auf einer ebenen Bahn zu der ersten Ordnung und Heiligkeit des Ehestandes zurück geführet haben. Weil sie indessen von andern bürgerlichen Gesellschaften abgesondert, auf dem Lande als Häupter ihrer Familien, in der besten Ordnung und Ruhe lebten, und ihre Vielweiberey keine schlimme Folgen hatte, so dispensirte GOtt gleichsam in Ansehung ihrer. Ich sage nur: GOtt habe **gleichsam** dispensirt *). Denn ich kan so wenig, als die meisten unserer Theologen, mit mir darüber einig werden, wie ich eigentlich das Verhalten GOttes gegen die Polygamie der Erzväter nennen soll? Ein grosser, ja vielleicht der gröste Theil der alten Gottesgelehrten urtheilet, daß GOtt an den Vätern die Polygamie nur **geduldet** habe **). Allein, diese Meinung verwickelt uns in die schwersten Fragen. Wenn dulten so viel heißt, als nicht strafen: so bleibet noch immer die Polygamie eines Abrahams und Jakobs eine Sünde, und sie selber haben in einem sündhaften Stande beständig fortgelebet. Wenn man aber annimt, daß GOtt die Ehe nur zwischen zwoen Personen allein durch ein positives Gesetz festgesetzt, dasselbe aber den Patriarchen nicht **besonders** eingeschärft, und ihnen folglich auch keine **besondere** Verbindlichkeit, dasselbe zu beobachten, auferlegt habe: so siehet man ein, theils daß sie sich zwar durch ihre Polygamie nicht so sehr wissentlich versündiget haben; daß aber jeder Christ, der mehr als Ein Weib nähme, desto offenbarer sündigen würde, weil unser Erlöser jenes positive paradiesische Institut durch seine Wiederholung nunmehr zu einem, alle Christen verbindenden Gesetze gemacht hat.

d) Die Ordnung führet mich nunmehr in die Zeiten des Volkes GOttes **unter dem Gesetze**. Ich trenne mich hier von denenjenigen, welche behaupten, daß

*) Man vergleiche hier unten §. 28 und 29.

**) Dieser Meinung ist der gelehrte Herr D. Lilienthal beygethan, als welcher in seiner guten Sache der göttlichen Offenbahrung, die Polygamie für eine Sünde wider das Recht der Natur hält Th. 5. S. 390.

daß GOtt unter dieser Haushaltung die Polygamie nicht geduldet habe. Der vortrefliche Vertheidiger der Bibel, welchen ich unten gerühmet habe, hat diese Stelle, über welche gestritten wird, angeführet und behauptet.**) Ich übergebe sie hier demnach und erkläre mich eben so aufrichtig als kurz auf diese Art: Die Israeliten scheinen die Einsetzung des einfachen Ehestandes im Paradiese, nicht so angesehen zu haben, daß sie daraus die Folge hergeleitet hätten, es sey dieselbe so gut, als ein allgemein verbindendes Gesetz und folglich sey auch die Polygamie demselben zuwider und also eine Sünde. Es ist höchstwahrscheinlich, daß Abrahams und Jakobs Verhalten in ihren Augen die Kraft einer avthentischen Auslegung desselben gehabt habe. Wenn also auch gleich gewisse Verordnungen und Gesetze GOttes die, unter den Israeliten im Schwange gehenden Doppelehen voraussetzen oder auf die Fälle einer Polygamie und die, daraus entstehenden Rechtsfragen eine Beziehung haben, wie 3 Mose 18, 18. 5. Mose 17, 17. und fürnemlich k. 21, 15-17. 25, 5: so siehet man, daß dieses Polizeygesetze sind, worin den Richtern Vorschriften ihres Verhaltens, nicht aber moralische Entscheidungen über die inre Rechtmäßigkeit solcher Ehen selber gegeben werden. GOtt hat dadurch dergleichen Doppelehen selber so wenig gebilliget, als er dadurch die Ehescheidungen unter den Juden gut hieß, daß er auch in Ansehung der letztern gewisse **Gerichtsordnungen** machte. Da die jüdische Nation so wenig einer höhern Religionserkentnis, als eines grössern Grades der Heiligkeit nach dem geistlichen und evangelischen Sinne des Evangelii fähig, sondern vielmehr zu häufigen Abweichungen sehr geneigt war: so gefiel es dem Allerweisesten nicht, sie durch besondere, auf äussere Handlungen gehende Gesetze zu einer strengern moralischen Reinigkeit und Vollkommenheit zu verbinden, da er voraus sah, mit welchem Unwillen sie dieselben gezwungener Weise beobachten, oder vielmehr, wie häufig sie dieselben übertreten würde.

e) Was die Polygamie des Königes **Davids** betrift: so lasse ich mich diesfals in keine besondere Untersuchung ein. Er hat mehrere Handlungen begangen, welche kein christlicher Moralist rechtfertigen kan. Man kan zu seiner Entschuldigung nichts mehr sagen, als daß GOtt seine Vermählung mit der Bathseba, um dem grossen Aergernisse seines Ehebruchs dadurch in etwas abzuhelfen, nicht verboten habe. Aber dieß verdienet bemerkt zu werden, daß selbst der Priester Jojada dem frommen Könige Josias zwo Gemahlinnen gegeben habe? 2 Chron. 24, 3. Ich wünschte, daß Hr. **Premontval** seinen vierten Theil, worin er die, bisher erzählten Faktums und vermuthlich auch die Schlüsse, die man daraus herleitet, beurtheilet hat, nicht selbst vernichtet hätte. Ich würde allem Ansehen nach im Stande gewesen seyn, den Lesern gründlichere und wichtigere Gedanken über eine so kitzlichte Materie vorzulegen. Da er in den preußischen Staaten keine Art der Inquisition zu fürchten hatte, sollte man wol vermuthen, daß ihn seine Entscheidungen in den vorigen Theilen, wegen der Beurthei-

**) S. 393-398.

theilung der biblischen Exempel, wo nicht in Gefahr eines Widerspruchs, doch wenigstens in die grösseste Verlegenheit gesetzet haben? Doch ich widerruffe allemal diese letztere Vermuthung von mir selber, wenn ich sehe, wie wahrscheinlich er es im 42sten Briefe gemacht habe, daß unter der mosaischen Regierung die Polygamie gar nicht wol habe statt finden können und wie gründlich er den Vertheidigern der Polygamie auf die, von uns oben angeführten vier Schriftstellen im 43 = 45 Briefe geantwortet habe. Seine Gründe nemlich, wodurch er es beynahe bis zur Ueberzeugung darthut, daß **Moses** die Polygamie durch seine Gesetze nicht begünstiget habe, sind folgende. 1) Seine Schöpfungsgeschichte ist der Polygamie zuwider. 2) Er selber war ihr nicht günstig, indem er nur Eine Frau hatte (obgleich **Morgan** so boshaft ist, und behauptet, daß Moses in Ansehung der Vielweiberey und ihrer Zulassung bey dem Volke, selbst den **Muhammed** übertroffen habe). 3) Sein Gesetz schmeichelte den fleischlichen Lüsten so wenig, daß es ihnen vielmehr einen Zaum anlegte. 4) Die ganze israelitische Verfassung war der Polygamie zuwider. Z. E. alle Juden musten heyrathen und zwar sehr jung. Muste also nicht ein jeder froh seyn, daß er nur Eine Frau bekam; weit entfernt, daß er auf mehrere zugleich einen Anspruch hätte machen können, ohne seinen Brüdern die Gelegenheit zu rauben, ebenfals sich zu verheyrathen? Wenn ferner, die Polygamie unter den Juden eben so geherrschet hätte, als die Ehescheidung, so würde der Erlöser gantz unfehlbar dieselbe eben so feyerlich, wie jene, abgeschaffet haben. 5) Das Gesetz Mosis treibet seine Strenge gegen eine Ehebrecherin bis zur Todesstrafe. Hätten aber die Männer die Erlaubnis gehabt, mehrere Weiber zu nehmen: so müste man beynahe sagen, daß der jüdische Gesetzgeber gegen die andere Helfte des Volkes zu wenig Nachsicht und schonende Güte geäussert hätte. Ich untersuche diese Gedanken nicht, weil ich noch etliche Seiten dazu anwenden müste; entschlossen, jetzo diese ganze Materie durch ein paar Schlußanmerkungen abzubrechen, die den wahren Gebrauch der bisherigen Untersuchungen in der Kürze darstellen sollen. Da ich aber nicht weiß, ob schon irgend ein angesehener Theologe das, was ich jetzt wage, gesaget hat: so hoffe ich, daß man meine Gedanken prüfen, aber nicht hart beurtheilen werde. Ich entscheide nichts: ich sage nur Gedanken, die mir die wahrscheinlichsten zu seyn schienen.

Die erste Erinnerung. Abrahams und Jakobs Polygamie war unrecht. 1) An sich, in so fern sie dem göttlichen Willen nicht gemäs ist. Denn, wenn es GOtt gefallen hätte, durch mehrere Weiber Eines Mannes die Familien zu vermehren, so würde er gleich anfangs mehr als Eine Person vom andern Geschlechte geschaffen, oder auch hernach dem andern Stammvater des menschlichen Geschlechts, dem Noah gegeben haben. GOtt würde ferner mehr Kinder vom weiblichen, als vom männlichen Geschlechte gebohren werden lassen. Da aber dieses nicht geschiehet und auch zu Abrahams Zeiten, wie es aus der Geschichte offenbar ist, nicht geschah: so muß die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts durch die Vielweiberey seiner Weisheit und seinen Absichten nicht gemäs

mäs seyn. Die Polygamie war 2) von Seiten dieser beyden Erzväter eine, nicht völlig unverschuldete Handlung. Denn ob man gleich von ihnen nicht erwarten kan, daß sie über die, im Kleinen so leicht nicht einzusehende Proportion in der Geburt beyder Geschlechter, solche Betrachtungen sollten angestellet haben, die sie zur Erforschung der göttlichen Absichten hingeleitet haben würden: so ist ihnen doch die Schöpfungsgeschichte von dem ersten einfachen Ehepaare ganz unstreitig bekant gewesen und sie hätten wenigstens dadurch schon bewogen werden sollen, an der Rechtmäßigkeit und Gottgefälligkeit der Polygamie zu zweifeln, daß unter denen, die GOtt gefürchtet haben, vor ihnen niemand in einer solchen Ehe gelebet hat. Wenigstens konten sie wol schwerlich so unverschuldet in diesem Stücke ein irrendes Gewissen haben, daß sie sich aus Gründen von der Rechtmäßigkeit der Polygamie überzeugt befunden hätten. Wir haben aber oben gesehen, daß sich beyde von ihren rechtmäßigen Gattinnen, Jakob aber noch durch den Betrug seines Schwiegervaters, (welcher letztere doch selbst die Polygamie für eine Ungerechtigkeit gegen eine ordentliche Frau gehalten hat 1. Mose 31, 50.) haben überlisten lassen. Nachher aber haben sie, ob sie gleich vielleicht bisweilen an der Rechtmäßigkeit ihres Verhaltens gezweifelt haben mögen, die Trennung von den Nebenweibern für unrecht und unbillig angesehen; ob sich gleich Abraham in Ansehung der Hagar dazu durch die Sara zuletzt bereden ließ.

Aus allen diesen Gründen erhellet, es fehle sehr viel, daß man das Verhalten der Erzväter zur Rechtfertigung der Polygamie den, oben angeführten richtigern Gründen, mit welchen wir die Unrechtmäßigkeit der Vielweiberey dargethan haben, entgegen setzen könne. Ueberhaupt kan das Verhalten solcher Personen, die sonst fromm gewesen sind, allein in so fern zur Regel werden, in so fern es wirklich from, das ist, allen göttlichen Vorschriften gemäs ist.

Die zwote Erinnerung. Jetzo aber würde die Polygamie unter den Christen eine offenbare Sünde seyn. Denn 1) ist sie bey der, nunmehr aufs klärste erwiesenen, durchgängigen und beständigen Proportion beyder Geschlechter eine offenbahre Ungerechtigkeit gegen denjenigen Theil von Manspersonen, welcher dadurch gezwungen werden würde, unverheyrathet zu leben und folglich auch ein Ungehorsam wider GOtt und 2) wäre es eine offenbare Abweichung von der, uns von Christo wiederholten ersten göttlichen Einsetzung des Ehestandes Matth. 19. 4. Die Polygamie war demnach von jeher unrecht: aber sie war nicht in Ansehung derer, die ehmals darin lebten und die jetzt darin leben würden, vermöge der verschiedenen möglichen oder gar wirklichen Erkentnis, in einem gleichen Grade sündlich und strafbar.

Man kan kaum zweifeln, daß dieß von jeher die Meinung der christlichen Lehrer von der Polygamie gewesen sey. Die Christen haben sich nie nach dem Exempel der Patriarchen gerichtet, sondern mit ihren Lehrern dafür gehalten, daß ihnen im Neuen Testamente die Vielweiberey untersaget sey *). Hingegen hat

 Au=

*) Denn das Vorgeben des Sokrates, (Kirchengeschichte IV. 26) daß **Valentinian** neben seiner Gemahlin **Severa**, noch die **Justina** genommen und die Bigamie durch

Augustin behauptet, daß die Erzväter ohne Sünde in derselben gelebet hätten, weil sie ihnen nicht ausdrücklich von GOtt verboten worden sey. Die Gründe des Kirchenlehrers sind schwach und ich zweifle, ob sich dadurch die Manichäer völlig zum Stillschweigen haben bringen lassen. Diese gefährlichen Gegner verwarfen eben darum das Alte Testament, weil es Menschen als Freunde und Vertraute GOttes anpries, die ihre Geilheit verleitet hätte, sich an mehrere Weiber zu hängen. Augustin antwortet so, daß es nach seinen Gründen niemanden sehr schwer fallen würde, noch ungleich anstößigere Handlungen zu entschuldigen*). Allein, laßt uns zur Entschuldigung dieses berühmten alten Theologen hinzusetzen, daß es noch jetzo dem scharfsinnigsten und gelehrtesten unter den neuern Gottesgelehrten unendlich viel Mühe machen werde, sich auf eine rühmliche und sowol der Religion und Ehre GOttes, als dem Ruhme der Patriarchen vortheilhafte Art aus solchen und andern verfänglichen Fragen los zu wickeln.

Vielleicht vermuthen meine gelehrten Leser, daß ich jetzo die Bigamie des Landgrafen von Hessen, **Philippo** des Grosmüthigen, und das Verhalten Luthers und Melanchthons dabey, untersuchen werde. Allein, da hiebey alles auf eine genaue Entwickelung der besondern Umstände ankömt, so verweise ich meine Leser an das unsterbliche Werck des Hrn. v. **Seckendorf** und an seine Erzählung, die jeder Kenner für ein Meisterstück in seiner Art, erkennen wird **). Wenn man erwäget, daß der Landgraf diesen beyden grossen Männern gewisse geheime Umstände beichtweise (dieß ist sein eigner Ausdruck) theis geoffenbaret und theils noch ferner habe offenbaren wollen, welche ihn nöthigten, die Bigamie als das einzige Noth- und Rettungsmittel zu ergreifen, um grössern Sünden auszuweichen; wenn man erwäget, daß dieser Fürst lieber eine angetraute Gemahlin nehmen, als sich mit Konkubinen und Mätressen, nach der Art der übrigen Höfe, habe beflecken wollen und wenn man endlich erwäget, daß Luther und Melanchthon nur in so weit dem dringenden Gesuche des Landgrafen zulezt nachgegeben haben, daß sie ausdrücklich verlangten, es sollte die ganze Sache geheim bleiben: wenn man, sage

durch ein Gesetz allen Unterthanen erlaubt habe, wird aus wichtigen Gründen von der Kritick verworfen. S. allgemeine Welthist. Theil XIV. §. 274. S. 256 f.

*) Peccata alia sunt contra naturam; alia contra morem; alia contra praeceptum. Quae cum ita sint, quid tandem criminis est, quod de pluribus uxoribus simul habitis objicitur S. viro Iacob? *Si naturam* consulas, non lasciviendi, sed generandi caussa illis mulieribus utebatur; si *morem*, illo tempore et in illis locis (unter den heidnischen Völkern) hoc factitabatur; si praeceptum, nulla lege prohibebatur *L. XXII. contra Faustinum* c. 47. ingleichem L. VI. de civ. Dei c. 38. Chrysostomus in der Hom. über Math. entscheidet noch kürzer: man muß von den Vätern nicht nach unserer Weise urtheilen. Damals war die Vielweiberey erlaubet: jetzt nicht mehr.

**) Hist. D. Luth. L. III. Sect. XXI. §. 79. S. 277. ff.

sage ich, alles dieses erwäget, so wird man leicht einsehen, daß das Gutachten der beyden wittenbergischen Theologen nichts weniger, als die Polygamie überhaupt, sondern nur allein die damaligen geheimen Umstände des Prinzen betroffen habe. Und ob man gleich wünschen muß, daß sie etwas weniger nachgegeben haben möchten: so muß man doch auch auf der andern Seite so billig seyn, und aus dem ganzen Zusammenhange der Umstände erkennen, daß sie mehr aus Mitleiden und Verlangen das Gewissen des Landgrafen vor mehrern Befleckungen und Bissen zu verwahren, als aus Menschenfurcht oder aus unredlichen Absichten dieses, zu ihrem größten Verdrusse bekant gemachte, geheime Bedenken 1539 ausgefertiget haben *). Luther wenigstens hat in einem andern Falle mit **Heinrich** 8. gezeiget, wie wenig er den Vortheilen der Reformation die Ehre und Heiligkeit der göttlichen Gesetze aufgeopfert habe, da er frey und herzhaft die Ehescheidung desselben misbilligte und für unerlaubt erklärte. Zum Ueberflusse hat Luther gleich hernach auf Veranlassung der, unter dem erdichteten Namen des Neobuls herausgekommen Apologie für die Bigamie seine wahre Meinung und zwar nach seiner freyen und naiven Art, deutlich und rund erkläret: „Wer nun „begehrt mein Urtheil über dies Buch, „schreibet er, der höre zu: Also spricht „D. Martinus Luther über dies Buch „Nebuli: wer diesem Buben und Buch „folget und darauf mehr denn Eine Frau „nimt, und will, daß es ein Recht „seyn soll; dem gesegne der Teufel das „Bad im Abgrund der Höllen Amen„ **).

§. VIII.

Verbotene Grade der Verwandtschaft.

Da die Christen zur Bewahrung eines unverletzten Gewissens alle ihre Handlungen aufs genaueste nach der Vorschrift des göttlichen Gese-

 tzes

*) Nachdem **Thuan** den Landgrafen aufs rühmlichste geschildert hatte: vir celsi et ingentis animi, qui cum prudentia et consilio multum valeret, plus tamen pugnacitati et fortunae semper tribuit: bellis defunctus etiam litterarum studia curae habuit etc. so setzt er hinzu: addam, quod plerisque risu dignum, mihi silentio minime praetermittendum visum est; ipsum tam inexhausti ad venereos usus succi fuisse, ut cum uxore sola uteretur, et illa toties eum admittere non posset, vir alioqui castus, quique vagis libidinibus minime oblectabatur, ex eius permissu, negotio cum Pastoribus communicato, concubinam unam superinduxerit, cuius consuetudine ardore aliquantum perdomito parcius ac moderatius cum uxore versaretur tandem hoc anno, qui illi climactericus fuit, postridie Paschae mortalitatem exuit, inspecto a Medicis corpore triorches inventus. *Histor.* L. XXXIX. p. 815. edit. Franc. **) *Seckendorf* ibid. p. 281.

tzes einrichten müssen, so dürfen sie auch keine Person heyrathen, welche mit ihnen schon vorher nahe verwandt ist. GOtt hat ehmals dem Volke Israel hierüber 3 Mose 18 und 20 Kap. gewisse Gesetze gegeben, welche gemeiniglich von den christlichen Obrigkeiten als Verordnungen, die alle Christen angehen, angesehen und angenommen worden sind. Gleichwol sind sowol die Gottes- als Rechtsgelehrten noch nicht unter einander einig, aus welchem **Grunde** das Verbot gewisser Verwandtschaftsgrade herzuleiten sey, und ob diese Gesetze genau nach dem Buchstaben, oder in einem weitern Umfange auszulegen seyn? Diese Uneinigkeit ziehet uns hier in eine grosse Weitläuftigkeit hinein.

§. IX.

Erklärung einiger Redensarten.

Ehe wir diese Untersuchung selber anstellen können, müssen wir, um derjenigen Leser willen, welchen die Sprache der Theologen und Rechtsgelehrten in dieser Konsistorialmaterie nicht geläufig seyn möchte, die vornehmsten Wörter und Redensarten kurz erklären, deren wir uns in dem folgenden werden bedienen müssen. Wir wählen aber aus ihrer grossen Menge nur die vornehmsten. Folgende sind es:

I. Jede Verwandtschaft mit andern, entstehet **entweder** durch die Blutsfreundschaft, oder durch die Schwägerschaft. Wir handeln demnach

A) Von der **Blutsfreundschaft.**

II. Der gemeinschaftliche **Stamm** heisset diejenige Person, von welcher andere abstammen. (communis stipes)

III. Diejenigen Personen, welche von diesem Stamme durch die Zeugung entsprossen sind, heissen **Blutsverwandte**, und die **Blutsfreundschaft** ist also die Verknüpfung mehrerer Personen unter einander in einem gemeinschaftlichen Stamme. Es können aber Freunde mit einander Blutsverwandte seyn, entweder nur von väterlicher, (agnati) oder von mütterlicher Seite (cognati), oder von beyden zugleich (cognatio promiscue dicta).

IV. Man nennet die Ordnung der natürlichen Zeugung, in welcher die, von einander gebohrnen Personen auf einander folgen, *eine Linie*. Und zwar heißt es die *gerade Linie*, (linea recta), so lange man diese vor sich allein betrachtet, und woraus man erkennet, wie die erste Person die zwote, diese die dritte, diese die vierte u. s. f. gezeuget habe.

V. Wenn man eine Person, z. E. den Noah, deren Blutsverwandte man wissen will, besonders und allein betrachtet: so heißt die obere Reihe,

he, als von welcher sie abstammet, in Ansehung dieser Person die aufsteigende Linie (ascendens), und die Reihe unter ihr, oder die Folge der von ihr abstammenden Personen, die absteigende Linie (descendens). Z. E.

aufsteigende Linie:

Adam
|
Seth
|
Enos
|
Kenan
} Die Vorfahren.
|
Mahalaleel 6. Der Ureltervater Tritavus.
|
Jared 5. Der Groseltervater Atavus.
|
Henoch 4. Der Voreltervater oder Eltervater Abavus.
|
Methusalah 3. Der Eltervater Proavus.
|
Lamech 2. Der Grosvater Avus.
|
Noah, 1. Der Vater, die Mutter.

gerade absteigende Linie:

|
Sem, 1. Der Sohn, die Tochter.
|
Arphachsad, 2. Der Enkel Nepos (Neffe)
|
Salah, 3. Der Urenkel Pronepos (Kleinsohn)
|
Eber, 4. Der Enkel im 4ten Gliede Abnepos (Ursohn).
|
Peleg, 5. Der Enkel im 5ten Gliede Atnepos.
|
Regu, 6. Der Enkel im 6ten Gliede Trinepos.
|
Serug,
|
Naher,
|
Tharah
} Die Nachkommen.

Zwo Seitenlinien:

Abraham, Nahor
| |
Isaak Bethuel
| Laban, Rebecca
Jakob
Lea, Rahel.

VI. Die

VI. Die Brüder und Schwestern, welche von einer gemeinschaftlichen geraden Linie, und also von Einem Vater abstammen, machen die Seitenlien (linea obliqua, transversa, oder collateralis) aus, wie Abraham und Nahor. Diese Seitenlinie ist eine **gleiche Linie**, (aequalis), wenn in einer so viele Glieder oder Grade sind, als in der andern; eine **ungleiche** aber, (inaequalis), wenn in der zwoten ein Glied mehr, als in der ersten ist. z. E. unter Nahors Nachkommen ist ein Glied mehr, als unter Abrahams seiner, und Lea ist weiter von Tharah entfernet, als Jakob.

VII. Man bestimmet die nähere oder entferntere Verwandtschaft der Blutsfreunde gegen einander durch **Grade** (Glieder) und man verstehet unter einem Grade den Abstand oder die Entfernung einer Person von der andern in der Blutsfreundschaft.

VIII. Das bürgerliche und kanonische Recht zählet die Grade in der geraden Linie, nach folgender Regel: quot sunt generationes, tot sunt gradus, demto stipite. In den Seitenlinien gilt nach dem kanonischen Rechte die folgende: in welchem Grade zween oder mehrere Blutsverwandten von dem gemeinschaftlichen Stamme entfernet sind, in eben dem Grade sind sie auch unter einander selber verwandt. Diese Regel ist richtig und in der Anwendung sehr bequem, wenn man nicht, wie ehmals geschehen, in der ungleichen Seitenlinie auf die entferntere Person allein, z. E. Lea und Rahel, sondern auf die entferntere und nähere zugleich siehet und rechnet *).

IX. In der **aufsteigenden Linie** zählet man von unten auf, z. E. von Sem bis Noah, oder bis zum Vater und zur Mutter ist Ein Grad; von Noah bis zu Lamech der zweete u. s. w. Folglich stehet Sem von Adam ab im zehenten Grade. In der **absteigenden** Linie hingegen zählet man vom Vater zum Sohne, vom Sohne zum Enkel: so, daß Tharah vom Noah im neunten Gliede entfernt ist. In der Seitenlinie sind von Tharah, ihrem Stammvater, entfernet;

Abraham und Nahor im ersten Gliede
Isaak und Bethuel im andern
Jakob und Laban im dritten

Sie

*) G. L. *Boehmeri* Princ. juris Can. §. 439. quot gradibus proximior et remotior in linea collaterali inaequali distat a stipite communi, tot gradibus uterque inter se conjunctus est.

Sie selber also sind mit einander verwandt
Abraham und Nahor im ersten Grade
Isaak und Bethuel im andern Grade
Jakob und Laban im dritten Grade
und in der ungleichen Seitenlinie
Jakob und Lea im dritten und vierten Grade *).

B) Von der Schwägerschaft.

X. Die Schwägerschaft ist diejenige Art der Verwandtschaft, in welche ein Ehegatte mit den Blutsfreunden derjenigen Person, die er geheyrathet hat, kömt. (*Affinitas* est relatio per coitum inter coëuntium unum et alterius cognatos contracta. *Legitima* ex nuptiis, *illegitima* ex illicito concubitu descendit.)

XI. Da Mann und Frau durch die Ehe gleichsam zu Einer Person werden: so gilt in der Schwägerschaft die Regel: So nahe dem Manne seine Blutsfreunde verwandt sind, in eben dem Grade werden sie auch seiner Ehefrau verwandt, und folglich darf die Frau, wenn sie Witwe würde, keinen von den Blutsverwandten des Mannes in demjenigen Grade heyrathen, in welchem Grade dem Manne seine Blutsfreundinnen zu ehelichen nicht vergönnet ist. Z. E. Kajus hat meine Schwester zur Ehe, und er stehet mit mir im ersten Grade der Schwägerschaft. Nimt er nach dem Tode meiner Schwester die andere Frau, so wird sie meine Schwägerin im zweeten Grade. Stirbt aber Kajus selber, und seine Witwe heyrathet, so wird auch durch sie ihr neuer Mann mein Schwager. Aber ich stehe mit ihm nur in dem dritten Grade der Schwägerschaft.

XI. Hingegen, obgleich die Blutsverwandten des einen und des andern Ehegatten unter einander verschwägert werden: so werden sie doch durch dieses schwägerliche Verhältnis gegen einander, unter sich keine Bluts-

*) Nach der Berechnung der bürgerlichen Gesetze in Erbschaften, zählet man die Generationen, nicht die Grade ihres Abstandes von dem stipite communi. Derowegen würden nach denselben Jakob und Lea im 7ten Grade von einander abstehen. Ich bemerke dieses deswegen, weil ich wahrgenommen habe, daß in ein paar theologischen Schriften von dieser Materie, die bürgerliche und Matrimonialberechnung der Grade mit einander sind verwechselt worden. Ich lasse hier, um die Anmerkungen nicht so sehr zu vergrössern, manches weg, das zur Geschichte dieser Materie gehöret, und beziehe mich theils auf die juristischkanonischen Schriften, und theils auf *Binghams* orig. eccles. L. XVI. c. XI. p. 414. Tom. VII.

Blutsverwandte. Z. E. der Bruder der Frau und die Schwester des Mannes werden durch die Verheyrathung ihrer beyderseitigen Geschwister keine Blutsverwandten (N. III.) und sie dürfen sich demnach auch einander heyrathen.

XIII. Von allen diesen Berechnungen der Grade in Heyrathssachen ist noch zu bemerken: 1) daß die, darauf sich beziehende Eheverbote sowol auf das männliche, als auf das weibliche Geschlecht, und 2) sowol auf die, in der Ehe, als ausser der Ehe gezeugten Personen gehen.

§. X.

Mosaische Gesetze von den verbotenen Graden.

Da in der protestantischen Kirche die geistlichen Gerichte die, über die verbotenen Grade bey Verheyrathungen entstehende Fragen nach den Mosaischen Gesetzen (§. 8.) zu entscheiden pflegen: so müssen wir für allen Dingen den Inhalt derselben jetzo selber erwägen. Man kan aber dabey sowol auf die Worte, als auf die Sache selber sehen.

Jene, oder die Worte und Redensarten bedürfen kaum einer Erklärung. **Die Blösse aufdecken**, welches in den Verboten 3 B. Mose 18 und 20 so oft vorkömt, bedeutet nichts anders, als den allervertrautesten Umgang zwoer Personen beyderley Geschlechts, sowol in als ausser der Ehe Ezech. 16, 35 - 38. Das Wort בָּשָׂר **Basar**, welches unsere Uebersetzung **Fleisch** gibt, bedeutet nach der hebräischen Sprachart die genaueste Verwandtschaft 1. B. M. 2, 24. vergl. Matth. 19, 5. und 1. Kor. 6, 16. das andere Wort שְׁאֵר Scheer, welches im 6ten Verse mit **Basar** verknüpfet wird, heist eigentlich ein Ueberbleibsel, oder etwas, das an einer dritten Sache mit einer andern Antheil hat (decerptum carnis patris, matris etc.) Folglich wollen die Worte im 6ten Verse so viel sagen: **niemand nahe sich zu einer solchen Anverwandtin, die mit ihm von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammet;** niemand heyrathe eine Person, die derjenigen zu nahe verwandt ist, mit welcher er für Ein Fleisch zu halten ist, oder mit welcher er schon an einer dritten Person Antheil hat. Denn, quaecunque sunt connexa in uno quodam tertio: sunt etiam connexa inter sese. Man bedienet sich dieser hebräischen Redensart so, daß man z. E. von unsers Vaters Schwester nicht saget, sie sey caro carnis *nostrae*, oder residuum carnis, sondern sie

sey

sey caro carnis, oder nach 3 Buch Mose 18, 12. 13. caro carnis carnis nostrae *).

§. XI.

Die, von Mose verbotenen Grade der Verwandtschaft sind folgende. Es ist nemlich verboten die Ehe zwischen

1. **Vater und Tochter**, Sohn und Mutter v. 7.
2. zwischen dem Sohn und seiner **Stiefmutter** v. 8.
3. zwischen einem **Manne** und seiner **Halbschwester**; sie sey gleich mit einer andern Frau ehlich oder unehlich gezeuget worden v. 9. **Du sollst nicht heyrathen die Schwester, die eine Tochter des Vaters und der Mutter, die im Hause oder ausser demselben gebohren ist.**
4. zwischen einem Manne und seiner Enkelin v. 10.
5. zwischen einem **Manne** und seiner **Halbschwester.** v. 11. Dieß scheinet mit dem dritten Verbote einerley zu seyn. Hier heissen die Worte des 11ten V. **Du sollst nicht heyrathen die Tochter des Weibes deines Vaters**, (מוֹלֶדֶת אָבִיךָ) **die eine Zeugung, eine Gebohrne des Vaters**, oder die dem Vater gebohren ist; **denn sie ist deine Schwester.** Chemnitius verstehet daher v. 9. eine Vollbürtige, und v. 11. nur eine Halbschwester. Sollte nicht hier, (ich muthmasse es blos) von einer Tochter aus einer Leviratsehe (s. unten Num. 10.) die Rede seyn? nach 4 Mos. 27, 8-11. 36, 2. wird wenigstens im Erbe eine Tochter, wenn kein Sohn da war, einem solchen gleich geachtet. Also setze man den Fall, daß der Levir mit seiner Schwägerin kein Kind gezeuget, und da diese stirbt, um die Güther zu erhalten, ihre Tochter nehmen wolle 4 Mos. 36, 6 f.

6) zwischen einem **Manne** und des **Vaters Schwester**, v. 12. **denn dieselbe ist Scheer, ein Ueberbleibsel des Vaters**; d. i. sie stammet mit ihm von einer dritten Person ab, und sie haben also an dem Fleische derselben gemeinschaftlichen Antheil.

7. zwischen dem Sohne und der **Schwester** seiner **Mutter** v. 13.

*) *Chemnit.* p. 545. *caro carnis* est persona, quae *vel* ex mea carne propagata est, *vel* ex cujus carne ego propagatus sum; *vel* quae mecum ex eadem carne propagata est. Ich finde in manchen theologischen Bedenken, daß man wider diese richtige Deutung verstossen, und z. E. des Bruders Frau caro carnis genant habe.

8. zwischen dem Sohne und des Vaterbruders Frau, v. 14. Die Ursache des Verbots ist: du deckest sonst die Blösse des Bruders deines Vaters auf. Denn er und seine Frau sind wie Ein Fleisch, d. i. wie Eine Person anzusehen.
9. zwischen dem Vater und der Schwiegertochter v. 15. Der Sohn ist ein Scheer vom Vater; das Weib des Sohnes also ist bereits durch den Sohn mit dem Vater in die genaueste Verwandtschaft gekommen.
10. zwischen einem Manne und dem Weibe seines Bruders v. 16. Dieses Verbot aber schränkte GOtt selber durch die Leviratsverordnung nur allein auf den Fall ein, daß ein Israelit alsdann seine Schwägerin nicht heyrathen sollte, wenn die Witwe noch männliche Erben von ihrem verstorbenen Manne hat. Hatte sie hingegen keinen Sohn, so mußte sie den Schwager, sogar unter Bedrohung der grösten Beschimpfung, nehmen, um sie in dem Besitze des Guths zu erhalten, und der erstgebohrne Sohn, den er mit ihr zeugte, wurde als der Sohn des verstorbenen Mannes angesehen 5 Mos. 25, 5-10. Ein Gesetz, das sich offenbar auf die israelitische Policeygesetze vom Besitze der Güther gründet! 4 Mos. 27, 8. 36, 7. vergl. Ruth. 4, 5. Matth. 22, 24. Marc. 12, 10.
11. zwischen dem Vater und seiner Stieftochter oder Stiefenkelin, v. 17.
12. zwischen dem Manne und seiner Frauen Schwester v. 18. Du sollst des Weibes Schwester zu oder neben ihr nicht nehmen, um jene durch die Aufdeckung ihrer Blösse zu ängstigen, in ihrem Leben. Luth. weil sie noch lebt *). Ist etwa hier blos die Polygamie verboten? Wenigstens ist es unwahrscheinlich, daß die sterbende Frau sich darüber grämen sollte, wenn ihr der Mann verspricht, nach ihrem Tode ihre Schwester zu eheligen.

Im 20sten Kapitel werden einige dieser Verbote wiederholet, und besonders mit der bürgerlichen Todesstrafe beleget, als:

N. 2. v. 11.

N. 9. v. 12.

Zwischen dem Sohne und seiner Schwiegermutter v. 14. Aus der beygefügten Strafe aber, da nemlich der Sohn, die Schwiegermutter und ihre, mit dem Schwiegersohne verheyrathete Tochter (ואתהן) verbrant werden sollen, erhellet, daß der Fall eigentlich sey,

*) ואשא אל־אחתה לא תקח לצרר לגלות ערותה עליה בחייה.

sey, wenn der Mann Mutter und Tochter zugleich zur Ehe hat.

N. 3. 5. v. 17.

N. 6. 7. v. 19.

N. 8. v. 20.

N. 10. v. 21. Vielleicht trift dieses Verbot den Fall, wenn der ledige Bruder die kinderlose Frau seines, noch lebenden Bruders nehmen wollte, unter dem Vorwande der zu beförndernden Fruchtbarkeit derselben. Weil aber diese Heyrath bey Lebzeiten des Bruders wider die göttliche Ordnung war, so bestrafte sie GOtt mit Unfruchtbarkeit, und der Bruder verfehlte also seines Zwecks, die Güther des kinderlosen Bruders an sich zu bringen.

Man hat, um dem Gedächtnisse zu helfen, diese verbotene Personen in Verse gebracht, die aber nur 13 Personen enthalten; ungeachtet im Mose 16 genant werden:

Nata, soror, neptis, matertera, fratris et uxor,
Et patrui conjunx, mater, privigna, noverca,
Uxorisque soror, privigni nata, nurusque,
Atque soror patris, conjungi lege vetantur.

§. XII.

Inre Gründe dieser Ehegesetze.

Es ist nie unter den Christen daran gezweifelt worden, daß nicht diese Eheverbote GOtt selber zum Urheber haben sollten. Allein, hieraus folget noch nicht, daß sie deswegen auch noch alle und jede Menschen und Christen verbinden, wofern nicht erwiesen werden kan, daß sie nicht blos das jüdische Volk, sondern vielmehr als **Naturgesetze**, alle **Christen** angehen. Diese Untersuchung muß demnach vorausgeschickt werden, ehe wir hernach ferner von der Art ihrer Auslegung handeln.

Wenn man derowegen erkennen will, ob diese Eheverbote allgemeine, oder blos besondere, die Israeliten verbindende, Gesetze gewesen seyn: so muß man ihre Gründe untersuchen. Diese aber sind theils inre, und theils äussere Gründe, oder solche Umstände, woraus man schliessen kan, was den Gesetzgeber bewogen haben möge, die Gesetze zu geben.

I. Unter den **innern Gründen** verstehen wir solche, aus welchen (moralitas interna) die inre Güte, oder die, ihr entgegengesetzte inre

Schändlichkeit und Unrechtmäßigkeit einer Handlung erkant und hergeleitet werden kan. Also ist bey einigen dieser Eheverbote diese Ursache, warum eine Person die andere nicht heyrathen dürfe, angegeben worden, weil sie schon vorher Basar oder Scheer (§. 10.) d. i. entweder Blutsfreunde oder verschwägert wären (§. 9.) Und diese Ursachen werden angegeben 3 Mos. 18, 6. überhaupt in den Worten: **Keiner soll sich zu irgend einem Scheer seines Fleisches (Basar) nahen, um ihre Blösse aufzudecken. Denn ich bin Jehovah.** Hernach werden sie besonders wiederholet, oben §. 11. bey N. 6. 7. 11. folglich bey den Seitenlinien im ersten Grade der aufsteigenden Linie, und bey dem ersten Grade der Schwägerschaft. Also wird diese Ursache noch nicht bey den nächsten Graden angegeben.

§. XIII.

Aeussere Gründe.

II. Unter den **äussern** oder denjenigen **Gründen**, welche nicht in den Handlungen selber, sondern in den Folgen derselben liegen, sind besonders die Strafen zu bemerken, womit die Uebertreter der Eheverbote nach GOttes Befehle und Willen beleget wurden. Man muß aus der Strenge derselben den Abscheu des Allerheiligsten, den er wider die Uebertreter dieser Eheverordnungen bezeiget, schliessen. Im 18ten Kap. sind keine Strafen auf die verbotenen Ehen gesetzt worden. Wir lesen sie nur im 20sten Kap. und zwar nur bey einigen und noch überdies härtere oder Todesstrafen, auf die Blutschande und geringere auf andere Uebertretungen; zum deutlichen Beweise, daß nicht alle diese Gesetze von gleicher inrer Verbindlichkeit seyn. Also soll a) derjenige, welcher bey seines Vaters Weibe schläft, sowol, als die letztere, des Todes sterben. Ihr Blut heist es v. 11. sey auf ihnen! Dieß bedeutet nichts anders, als sie sollen ohne Gnade hingerichtet werden. Denn sie haben eine, des Todes würdige Frevelthat begangen und sich ihr Schicksal selber zugezogen. Das vergosne Blut, womit sie gleichsam noch besprützet waren, forderte der Bluträcher wider sie auf. S. 2. Sam. 1, 15. 16. 1 Kön. 2, 37. 32. 33. b) Wenn jemand ein Weib und zugleich ihre Mutter dazu nahm, so musten sie beyde verbrant werden v. 14. c) Wenn einer seines Vaters oder seiner Mutter Tochter nimt, so sollen beyde ausgerottet oder des Landes verwiesen und in

Bann

Bann gethan werden v. 17. *) Ein solcher Mensch soll seine Missethat selber tragen, und er soll kein Opfer an seiner Stelle bringen können. d) Wer seines Vaters oder seiner Mutter Schwester heyrathete, soll mit der Mitgenoßin seines Frevels seine Missethat tragen v. 19. e) Wer bey seines Vaterbruders Weib schlief, soll nebst ihr seine Sünde tragen, und beyde sollen ohne Kinder sterben v. 20. f) Wenn der Sohn seines Bruders Weib nahm, so sollten sie ebenfals ohne Kinder bleiben v. 21. Das kan heissen; entweder ihre Kinder sollen bey der Erbtheilung nicht als Kinder angesehen, sondern wie unehliche gehalten werden: oder GOtt wollte ihnen den Ehesegen entziehen. Die Ehe durfte also nicht selber von der Obrigkeit getrennet werden, ob sie gleich unrechtmäßig war. Denn wäre sie getrennet worden, so würden sie ohnedies ohne Kinder geblieben seyn.

Uebrigens lehret der Augenschein, 1) daß nicht alle, auch nicht einmal die wichtigsten Eheverbote mit Strafen beleget worden sind, sondern nur §. 11. N. 2. 3. 6. 8. 10. z. E. die Ehe mit der Halbschwester und mit des Oheims Frau sollen bestraft werden; hingegen lesen wir keine Drohung auf die Ehe mit der Stieftochter und Enkelin, ja mit der Tochter selber. 2) Es sind keine natürliche Strafen, oder keine schlimme Folgen, welche von der Uebertretung der innern Natur derselben zu Folge, unzertrennlich sind. Sie sind vielmehr willkührlich von dem höchsten Könige der Israeliten verordnet worden. 3) Es sind vielmehr bürgerliche Strafen, womit auch sonst diejenigen beleget worden sind, welche Gebote des Ceremonialgesetzes übertreten hatten, und zwar solche Verbrechen und Strafen, welche sie zum Theil mit Opfern wieder abwenden konten. z. E. 2 Mos. 28, 43. 3 Mos. 7, 18. 17, 16. 19, 8. 4 Mos. 4, 15. Also kan aus diesen Strafen nur überhaupt geschlossen werden, daß GOtt die Ehen als Uebertretungen seiner Verbote verabscheuet habe; aber noch nicht, daß sie an sich selber eine sitliche und inre Schändlichkeit haben. 4) Am schwersten ist es zu begreifen, wie dergleichen verbotene Ehen haben können vollzogen werden, ohne daß noch andere Personen, wenigstens die Eltern und nächsten Anverwandten darein gewilliget hätten! Und doch ist auf den Fall daß Zeugen darein willigen, den letztern keine Strafe angedrohet worden. Hieraus sollte man beynahe schliessen, daß **nicht von ordentlichen Heyrathen, sondern von Winkelehen, und überhaupt von einem gehei-**

*) Kalmet in den biblischen Untersuchungen 2. Theil S. 441. führet noch aus Mosis Schriften 21 andere Arten von Verbrechen wider das Ceremonialgesetz an, welche mit der Ausrottung, die er für eine Todesstrafe hält, beleget worden sind.

heimen unzüchtigen Umgange der, in den angezeigten Graden, bluts-verwandter, oder verschwägerter Personen die Rede sey. Aber ich lasse mich in diese Untersuchung, wozu ich ausser der angeführten Ursache keine andere, als den Gebrauch der Redensart, die Blösse aufdecken, von der Hurerey, Ezech. 16, 35-38. anführen kan, nicht weitläuftiger ein *). Es erfordern wichtigere Untersuchungen unsere Aufmerksamkeit.

§. XIV.

Ob die (§. 11.) verbotenen Grade wider das Naturgesetz sind?

I. Eine Handlung ist durch das Gesetz der Natur verboten, und also natürlich böse, in so fern jeder vernünftiger Mensch ihre inre Schändlichkeit, in Beziehung auf die physische und moralische Natur und die Bestimmung des Menschen und seiner Verhältnisse, sowol gegen das allerheiligste Wesen, als gegen das Wohl der menschlichen Gesellschaft, erkennen und gleichsam fühlen könte und müste. Vorschriften und Verbote von solchen Handlungen heissen demnach mit Recht, **Naturgesetze**, und ihre Beobachtung ist eine Pflicht aller Menschen; oder, sie haben eine allgemeine Verbindungskraft. Denn da jeder Mensch gegen GOtt, gegen seine Bestimmung und gegen die menschliche Gesellschaft in gleichen Verhältnissen, wie alle übrigen stehet: so haben auch gleiche Gründe gleiche Folgen, oder einerley Ursachen, legen auch einerley Verpflichtungen auf.

II. Hingegen sind alle diejenigen Gesetze, **Partikulärvorschriften**, welche sich nur auf besondere Verhältnisse gründen, und welche daher nur von denen erkant und beobachtet werden können, welchen sie sind geoffenbahret worden, oder welche in solchen Verhältnissen stehen. Von dieser Art sind:

1. Die jüdischen Gesetze, als die sich theils auf die besondere gottesdienstliche, und theils politische Verfassung der Juden, so lange sie in Kanaan ein eigenes und besonderes Volk ausmachten, bezogen. Es waren nur

*) Sie wird von dem John Fry in the Case of Marriages between nearkindred particularly considered, with respect to the Doctrine of Scripture, the Law of Nature, and the Laws of England ausgeführt. Man findet einen sehr vollständigen Auszug daraus in der historischen Abhandlung von den Ehegesetzen und den verbotenen Ehen. Bützow 1761. S. 113 ff.

nur periodische, oder Zeitgesetze, die so lange die Israeliten verbanden, als ihre Religions- und Policeyverfassung in Kanaan daurte, und ihnen die Beobachtung dieser willkührlichen Gesetze GOttes sowol nothwendig, als möglich machte.

2. Die christlichen Gesetze sind solche Vorschriften, die sich entweder überhaupt auf die deutlichere Offenbahrung GOttes von seinem Wesen, seinen Eigenschaften und Wohlthaten, gründen; oder welche insbesondere von unserm Heilande und seinen Aposteln ausdrücklich sind vorgeschrieben worden, und die also von allen Christen und zu allen Zeiten und Orten beobachtet werden müssen. Folglich sind es in Ansehung der Christen ewige und allgemeine Gesetze. Von dieser Art sind: die Feyer eines gewissen Tages der Woche, die Monogamie, das Verbot der Ehescheidung, die Herrschaft des Mannes über das Weib 2c.

§. XV.

Gründe derer, welche die meisten Eheverbote für Naturgesetze halten.

Da jedes Gesetz eine Einschränkung der natürlichen Gerechtsame ist: Christen aber unter der Haushaltung des neuen Bundes ausnehmende Freyheiten für dem alten Volke des HErrn, erhalten haben: Apg. 15, 10. 21. 28. so folget, daß die Untersuchung, ob sie in Ansehung der Personen, welche sie heyrathen wollen, sich eben so sehr, als ehmals die Israeliten ihre Freyheit müssen einschränken lassen? von gröster Erheblichkeit sey, da sie die Apostel selber ermahnet haben, sich ihre Freyheit nicht rauben, oder beschneiden und sich dadurch an die mosaischen Gesetze binden zu lassen.

Dieß ist I. gewis, daß weder JEsus, noch seine Apostel, so wenig es auch ihnen an Gelegenheit dazu mag gefehlet haben, sich je auf die mosaischen Ehegesetze berufen oder sie bestätiget haben. Apostg. 15, 19. 20 f. Zwar hat Johannes, allein noch unter der gesetzlichen Haushaltung, Herodis Antipä Ehe mit der Herodias gestrafet. Marc. 6, 18 *). Allein, alle

*) Hievon handelt Baumgarten sehr ausführlich theol. Gutachten II. 8 f. Josephs jüdische Alterthümer B. 18. K. 5. §. 1. und 4. Ja, Herodias ist sogar ihrer beyden Männer Bruderstochter gewesen, nach folgender Tabelle:

le Ausleger sind einig, daß der Bruder dieses Prinzen, **Philipp**, dem jener seine Gemahlin entriß, noch gelebet habe. Und was die Ehe des Unzüchtigen 1 Kor. 5, 1 f. betrift, so verdammet sie Paulus aus dem Grunde, weil sie selbst von den gesitteten Heiden als blutschänderisch verabscheuet würde, und also berufet er sich auf das Natur- und nicht auf das mosaische Gesetz.

II. Wenn demnach die mosaischen Grade noch jetzo die Christen verbinden sollen: so kan es nur um deswillen geschehen, weil sie allgemeine Naturgesetze sind, zu deren Beobachtung sie ohnedies schon als Menschen verpflichtet wären, obgleich aus der christlichen Glaubens- und Lebenslehre noch einige neue Motiven dazu kämen. Und es ist offenbar, daß bisher die meisten GOttes- und Rechtsgelehrten geglaubet haben, daß diese Eheverordnungen Naturgesetze sind. Fragte man nach den Gründen und Ursachen, welche sie bewegten, diese Meinung zu erwählen und beyzubehalten, so führten sie verschiedene an, die aber gröstentheils andern so schwach vorkamen, daß sie dieselben nicht wiederholen wollten. Man kan sie indessen noch in den Chemnizischen *) und Gerhardischen **) locis theologicis, in dem weitläuftigen Kapitel von der Ehe, lesen. Wenigstens finde ich nicht, daß ein neuerer Gottesgelehrter sich noch auf die §. 13. angeführten Strafen, oder darauf berufte, daß selbst die weltlichen Fürsten die, von Mose verbotenen Grade einmüthig den Unterthanen untersaget hätten. Etwas mehr Schein hatten demnach folgende Gründe: Der erste: GOtt saget ausdrücklich 3 Mos. 18, 5. **Darum solt ihr meine Satzungen halten und meine Rechte. Denn, welcher Mensch dieselben thut, der wird dadurch leben. Denn ich bin der HErr.** Allein, ohne jetzo zu untersuchen, ob hier von dem ewigen Leben, und nicht vielmehr nur von einem glückseligen Leben in Kanaan, die Rede sey? so ist es gewis, daß dieses Leben denen überhaupt verheissen werde, welche alle, sowol moralische, als Ceremonialgesetze des Höchsten beobachten würden. Ezech. 20, 11. 13. 21. **Dem andern** Grunde, der aus dem 3ten und 24sten

Herodes

Archelaus, Herodes Philipp, Herodes Antipas, Aristobulus

(Kinder des Aristobulus:) Herodes, Agrippa major, Herodias

und also war diese ehebrecherische Heyrath aus einem doppelten Grunde unrechtmäßig 3 M. 18, 12; 14, 20, 19. 20.

*) S. 148.

**) S. 543.

24sten V. genommen ist, traute man etwas mehr Stärke zu. Hat GOtt, schlos man, die Kanaaniter um deswillen, weil sie in verbotenen Graden geheyrathet haben, vertrieben und gestrafet, so müssen sie sich schwerlich durch diese Ehen versündiget haben. Aber sie konten diese Gesetze, ehe sie den Israeliten geoffenbahret wurden, nur allein durch die Vernunft erkennen: Derowegen müssen es Naturgesetze seyn. Man glaubte, dieses um so mehr behaupten zu können, weil diese Gesetze unter lauter andern moralischen stünden, ohne sich zu erinnern, daß 2 Mos. 20. besonders v. 4. 10. 24 f. neben dem Dekalogus, offenbar auch Ceremonialverordnungen vorkommen.

§. XVI.

Fortsetzung.

Allein, nicht nur Grotius, sondern nach ihm noch andere gelehrte und prüfende Ausleger, haben frey behauptet, daß die Kanaaniter nicht sowol wegen der Ehen in verbotenen Graden, als vielmehr wegen der übrigen unnatürlichen und stummen Sünden, welche ihnen 3 Mose 18, v. 19-29. vorgeworfen werden, von GOtt so hart bestrafet worden seyn. Eine Meinung, die sich ungleich leichter, als jene, vertheidigen läßt.

Da nun der Beweis, den man a posteriore, oder von den Strafen der Uebertreter dieser Eheverbote hernahm, nicht gegen alle Einwürfe gesichert genug war: so hat man andere, und zwar a priori erfinden, oder sich bemühen müssen, aus der innern Natur der verbotenen Grade zu erweisen, daß sie andern erweislichen Pflichten des Naturrechts zuwider wären. Und man muß gestehen, daß einige Grade, besonders in den ersten Gliedern der geraden Linie, sich sehr leicht aus dem einen oder dem andern dieser Gründe für unrechtmäßig erklären lassen: so schwer es auf der andern Seite wird, mit einem **Moses Amyrald** *) zu beweisen, daß alle und jede verbotenen Grade wider das Naturrecht seyn. Der 1ste Grund wird daher genommen, weil durch die Ehe in einigen der verbotenen Grade, Personen, die schon durch die Natur entweder Blutsverwandte, oder durch die Schwägerschaft vermittelst einer dritten Person, vereiniget worden wären, und zwischen welchen also eine propinquitas carnis entweder immediate oder mediate sey, nochmals mit einander verwandt werden würden

*) De I. N. quod connubia dirigit. vergl. **Brückner** Decis. Iuris matrim. n. 59. p. 210.

den (§. 10.) Allein, laßt uns aufrichtig gestehen, daß die Vernunft in der ungleichen Seitenlinie und in den Schwägerschaften diesen Grund schwerlich für sich selber einsehen würde.

Der 2te Grund wird von der Verwirrung und unvermeidlichen Kollision der Pflichten hergenommen. Die Ehe, schliesset man, stiftet zwischen beyden Gatten die vollkommenste Freundschaft, Vertraulichkeit und Gleichheit. Diese aber würde aufgehoben, wenn eine Frauensperson z. E. denjenigen heyrathete, dem sie vorher die Hochachtung einer Tochter schuldig war *). Selbst die Heiden haben in den Ehen zwischen Eltern und Kindern das Schändliche mit einem unwiderstehlichen Abscheu gefühlet: so, daß es allerdings scheinet, daß die Natur dergleichen blutschänderische Verkoppelungen verabscheuete **). Aber von den entferntern Graden und den Seitenlinien läßt sich dieses nicht behaupten. Man hat vielmehr unter den gesittetsten Völkern die Gewohnheit über die Empfindungen der natürlichen Ehrbarkeit siegen gesehen ***). Ueberhaupt aber muß der, von der Superiorität hergenomme Grund nicht zu weit getrieben werden. Denn in dem Falle, daß ein Mann seiner Schwester Tochter heyrathete, würde dieselbe nicht gekränkt werden, weil sie ihn selbst nach den christlichen Grundsätzen als ihren Herrn oder als ihr Oberhaupt verehren muß 1 Kor. 11, 3. Ephes. 5, 22. Aber es würde auch der angeführte Grund zu viel beweisen. Denn nach demselben dürfte auch ein Mann die Tochter seines Freundes nicht heyrathen, die bisher seine Mündel gewesen ist, noch ein Fürst die Tochter seines Vasallen ꝛc. Gewisse Verhältnisse hören ihrer

*) *Ambros.* ep. LXVI. de nuptiis cum sororis filia. *Interroga hominum religionem, nempe avunculus ille istius, illa hujus neptis vocatur. Neque iste te revocat sonus nominum, cum hic avum resonet, ille hoc nomen ad avunculum, quod ad avum, referat. Quanta denique reliquorum confusio vocabulorum! idem avus et socer vccabere, ea quoque tibi neptis, et rursus diverso nomine, nnncupabitur.*

**) S. die Stellen derselben in Grotii I. B. & P. L. II. c. 5. §. 13. und in den Kommentarien über 1 Kor. 5, 1.

***) Bey dem so genanten Abscheue muß untersucht werden, ob er physisch oder moralisch sey? Das erstere läßt sich schwerlich behaupten, und das letztere setzet die Entscheidung der Moralität der verbotenen Grade schon voraus. Man s. den gelehrten Barbeyrak über Pufendorfs Droit de la Nature et de Gens L. VI. c. 1. §. 32. p. 181 sqq. Die Perser, Assyrer und Egypter heyratheten ohne Bedenken ihre Schwestern, die alten griechischen Gesetze hingegen misbilligten dieses. p. 184. not. 3. Man sehe die Komment. über den Nepos im Cimon K. 1. §. 2. und die allgem. Geschichte der Länder und Völker in Amerika Th. 1. S. 250 f.

rer Natur nach auf, und die, darin gegründete Pflichten verschwinden mit ihnen. Es bleibet nichts mehr, als noch der eine und der andere schwache Zug von unvollkomnen Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit zurück. Aber ganz anders ist es mit der Verknüpfung zwischen leiblichen Eltern und Kindern. Selbst die ausgeartete Natur des Indianers muß von einem ehrwürdigen Schauer erschüttert werden, wenn er den Sohn an der Stelle seines Vaters auf dem Lager seiner Mutter siehet. Aber gleichwol kömt dieser Abscheu allein von den Gesetzen, diese aber von der gesitteten Denkungsart der Weisen und Angesehenen des Volkes, nicht aber von der Natur selber her. Denn in der Familie des Stamvaters des sterblichen Geschlechts wurden die Ehen der Brüder und Schwestern eben so gleichgiltig angesehen, als sie jetzt unter uns verabscheuet werden. Durch diesen, von den Gesetzen seit undenklichen Jahren und den alten Sitten gewirkten Abscheu werden alle natürlichen Triebe eines Geschlechts gegen das andere in der väterlichen Familie zurück gehalten und ersticket, wie bereits Plutarch angemerket hat *). Diese Bemerkung leitet uns auf den

 3ten

*) Ich darf sie aber nur in der lateinischen Uebersetzung des Xylanders anführen: Hoc etiam demonstrant apud formosos aut formosas, ubi tangere ratio et lex vetat, pudendorum recessio (αἰδοιων φυγαι και ἀναχωρησεις ἡσυχιαν ἀγοντων και ἀτρεμουντον) se demittentium ac quiescentium: quod maxime usu venit amore correptis, qui simul atque audiverunt, se per errorem sororis aut filiae amare captos fuisse, statim concupiscentia, ratione eam tegente subsidet, et corpus membra judicio honeste conformata praebet. Plutarch περι της ἠθηκης ἀρετης p. 442. edit. Francof. in fol. opp. T. II. Plutarch sagt richtig: so bald sie es inne geworden sind. Denn, ignoti nulla aversatio und es gibt keinen angebohrnen Abscheu, keine blinde Antipathie, kein eingepflanztes Naturgefühl. Die Moralität hängt von den Urtheilen des Verstandes ab, und es sind offenbare Fabeln, was verschiedene Alte und Neuere von dem horrore incestus bey den Thieren schreiben. S. *Fabricii* Biblio- gr. antiqu. c. 20. §. 6. p. 506. Es ist vielmehr zu vermuthen, daß selbst unter den Menschen bey einer vaga libidine incestus genug sine horrore vorgehen, und eben dieß muß uns den Ehestand verehrungswürdig machen. Ich füge dieser Anmerkung eine Anekdote aus Swifts Leben bey. (S. Hamburg. gelehrte Nachr. 1763. Num. 8.) „Die Liebe des D. Swifts gegen die Stella wurde immer heftiger, und sie hatte die ihrige gegen ihn ebenfals bis zu einer starken Leidenschaft getrieben. Aber welch eine plötzliche Veränderung! Einst brachte man dem Dechant einen Brief, und von selbiger Zeit an verlor sich die Munterkeit seines Karakters: er wurde unruhig und bisweilen gar wunderlich. Er war nicht mehr der zärtliche und galante Mann bey seiner Stella, sondern traurig, niedergeschlagen, und manchmal so aufgebracht, als ob

er

3ten Grund, welcher der allerwichtigste ist *): nemlich, die, unter den Blutsverwandten verbotene Ehe ist das sicherste und stärkste Mittel, gefährliche und unreine Triebe bey dem vertrautesten und täglichen Umgange unter den Personen Eines Hauses zu ersticken und zurück zu halten, der Natur selber eine Art des Respekts einzuflössen, und dadurch Unordnungen und Ausbrüche der Leidenschaften zu verhüten, wider welche alle Wachsamkeit und Schärfe zu schwach seyn würden. Schon einige unserer alten Gottesgelehrten haben diese Ursache angegeben **). Jedes Herz aber, welches

er der Raserey nahe wäre. Man konte in ganz Dublin nicht begreifen, woher eine so geschwinde Verwandelung käme. Stella verfiel ebenfals in eine tiefe Schwermuth, und ergab sich der traurigsten Einsamkeit. Ein einziges Wort wird jetzt die Ursache ihrer beiderseitigen Aufführung erklären; Swift war der Bruder der Stella, und das hatte er bisher nicht gewußt. Sie waren beyde die Kinder des Ritters Temple; sie erfuhren es zu späte. Swift empfand alle Abscheulichkeiten seines Zustandes. Dies kan man aus seinem Briefe sehen, worin er sich beklagt, sein Schicksal und das ganze menschliche Geschlecht verflucht, und alle Schuld seiner traurigen Situation gern auf den Himmel schieben möchte. Vergeblich bemühete er sich, seine Zärtlichkeit in eine platonische Liebe und die Heftigkeit seiner Paßion in brüderliche Freundschaft zu verwandeln. Bald schrieb er an die Stella in dem Tone eines Freundes, bald aber als ein Verliebter und als ein Gemahl." Plato untersucht ebenfals im 8ten Buche von den Gesetzen die Ursache, warum selbst die allerschlechtesten Leute gegen ihre Mütter und Schwestern das nicht empfänden, was sie gegen andere Personen weiblichen Geschlechts fühlten. Sie haben es, sagt er, von Jugend auf gehöret, wie abscheulich dieses sey, und die Thyeste, die Oedipe und Makareer haben sich auf dem Schauplatze vor ihren Augen getödtet, so bald sie ihre Blutsverwandtschaft erfahren haben." Aber es muß wol noch etwas mehr seyn. Denn man redet auch von gewissen andern Sünden mit noch grösserm Abscheu, und doch machen sich viele dieser Bestialität schuldig. Ich würde zu weitläuftig für eine Note werden. Ich überlasse es also den Lesern, die wahrscheinlichste Ursache selber zu erforschen. S. Ayreri Comment. de jure dispens. circa connubia §. 63. und eine merkwürdige Geschichte aus Lutheri Comm. in Genesin c. 36. p. 540 ff.

*) Grotius I. B. & P. L. II. c. 5. führet ihn schon aus dem Maimonides an, welcher den ersten a naturali verecundia und den andern davon herleitete: ne quarundam personarum convictus nimis quotidianus atque inobservatus, stupris et adulteriis occasionem daret, si amores tales nuptiis possent conglutinari.

**) Man trift ihre Zeugnisse beysammen an in den unter demselbigen D. Zeltner von J. F. Bonhöfer, in Altdorf 1717 gehaltenen Disputation de genuino conjugiorum prohibitorum fundamento p. 41 ff. Der Hr. Hofr. Michaelis hat diese Meinung weitläuftiger und gelehrt ausgeführt in den Abhandlungen von den Ehegesetzen Mosis §. 47. S. 148 ff. (Göttingen 1755. 310 Seiten stark.)

ches die Laster aufrichtig verabscheuet, und dagegen nichts sehnlicher wünschet, als daß die Verehrung der Tugend unter dem menschlichen Geschlechte immer weiter ausgebreitet werden möge, wird auch hierin die heilsame Schärfe der Gesetze, als eine Wirkung der heiligen Vorsehung erkennen und dankbar verehren, als wodurch die Wohnungen der Christen vor unzähligen verborgenen Werken der Finsternis verwahret werden; vor Werken, welche den Grund der Familien allmählig untergraben, und ein, im Finstern fressendes Gift unter einem Volke verbreiten würden.

§. XVII.

Gründe derer, welche sie für keine Naturgesetze ansehen.

Indessen ist doch dieser letztere Grund nicht entscheidend genug. Man kan nur beweisen, daß, wenn die Ehen der Blutsfreunde durchgängig erlaubt wären, die Verunreinigungen nicht wol durchgängig zu verhüten seyn würden; nicht aber, daß die Gefahr unter allen Umständen, in welchen man sich Blutsverwandte gedenken kan, unvermeidlich sey. Es werden zwar gemeiniglich die Geschwister in Einem Hause erzogen, und sie leben von Jugend auf in dem vertrautesten Umgange mit einander. Aber dieß geschiehet doch, und besonders in den Häusern der Grossen, nicht durchgängig, und die übrigen Blutsverwandten sind nicht selten gegen einander ganz fremde.

Jedoch, der wichtigste Grund, womit man beweisen kan, daß die mosaischen Gesetze keine Naturgesetze sind, wird daher genommen, weil a) GOtt selber die Ehen zwischen Brüdern und Schwestern in den ersten Familien des menschlichen Geschlechts, sowol nothwendig gemacht, als auch durch die folgende Verordnung feyerlich erlaubet hat. **Seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde** 1 Mos. 1, 28. 8, 17. 9, 1. Wären die Ehen unter den Blutsverwandten an sich und ihrer Natur nach der Heiligkeit des Gesetzgebers und den unwandelbaren, nothwendigen und ewigen Grundsätzen der Tugend zuwider: so würde sie der Allerheiligste selber nicht eingeführet haben. Er hätte sonder allen Zweifel sowol zweyerley Stammeltern oder Grundfamilien erschaffen, und deren Kinder, nicht aber Brüder und Schwestern, sich einander heyrathen lassen; als auch in der Sündflut ausser der Familie des Noah, noch eine andere erhalten, damit sich von diesen beyden Zweigen das neue Geschlecht der Erdbürger ausbreitete.

b) Es

b) Es gibt Fälle, da in einer Kollision der Gesetze das geringere aufhöret, ein Gesetz zu seyn, woferne ein höheres übertreten werden müste, oder beobachtet werden könte. Aber es gibt keinen einzigen Fall, darin ein Naturgesetz seine allgemein verbindende Kraft verlöre, damit eine besondere, positive Verordnung beobachtet werden könne. Wenn man nun annimt, daß die verbotene Ehe eines Mannes mit der Witwe seines Bruders 3 M. 18, 16. ein Naturgesetz sey: so wird man ganz neue und andere, als die, bisher so klar erwiesenen Grundsätze der Moral annehmen müssen, um es zu erklären, wie GOtt selber unter seinem Volke die Verordnung habe machen können, daß ein, noch unbeweibter Israelit seines verstorbenen Bruders hinterlassene Frau habe nehmen sollen, im Falle, daß derselbe keine Erben hinterlassen hätte 5 M. 25, 5-10. (§. 11. N. 10.) Da durch diese Heyrath, der göttlichen Absicht gemäs, die Güther bey der Familie erhalten werden sollten, so war dieses Gesetz offenbar ein positives Gesetz. Man lieset sogar, daß eine solche fünffache Levirats Ehe zwischen den Töchtern Zelaphehad und fünf Brüdern selbst auf Mosis Befehl geschlossen worden sey. 4 Mose 36, 1-12.*)

c) Und so wenig Exempel, Gesetze machen können: so bemerkenswürdig sind doch die Beyspiele der Freunde GOttes in dem Falle, wovon wir oben §. 7. geredet haben: Beyspiele, die desto merkwürdiger hier sind, je weniger sie GOtt wegen ihrer Blutsverwandtschaftsehen gestrafet hat, da er doch deswegen die Heiden gestrafet haben soll (§. 15. II.) Röm. 2, 12-15. Abraham nemlich hatte die Sarah, seine Halbschwester, zur Ehe 1 M. 20, 12. **Nahor**, sein Bruder, verheyrathete sich mit Milkah, seines Bruders Harans Tochter 11, 29. **Isaak**, Abrahams Sohn, nahm die Rebekka, die Enkelin der Milkah 24, 15. **Esau**, Isaaks Sohn, nahm die Mahalath, Ismaels, seines Vaterbruders Tochter 28. 8. 9. **Jakob** nahm Labans, seiner Mutter Bruders Töchter 29, 10. Der spätern Exempel zu geschweigen, waren die, oben genanten Personen auf folgende Art verwandt:

Tharah

*) Daher sich auch die ersten Lehrer unserer Kirche durch keine Insinuationen und Rücksichten auf Vorrheile der protestantischen Sache, haben bewegen lassen, König Heinrichs des 8ten, Ehe mit seiner ersten Gemahlin, Katharine von Arragonien, seines ältern Bruders, Arthur Witwe, für unrechtmäßig zu erklären. Sleidan. B. 9. 237. **Lutheri** Schriften Th. 17. 268. der hallischen Ausgabe.

Tharah

Abraham — Nahor — Sara — Haran

Ismael, Isaak

Esau, Jakob

Nahor (Milkah Weib) — Bethuel

Laban, Rebekka

Lea, Rahel

Sara (Von einer andern Mutter)

Haran — Loth, Milkah

§. XVIII.

Sie müssen doch von den Christen beobachtet werden.

Ob aber gleich diese mosaischen Verbote weder Naturgesetze, noch von Christo wiederholet, oder von seinen Aposteln eingeschärfet worden sind: (als welches schon **Luther**, **Melanchthon**, **Amsdorf**, **Brentius**, **Bullinger**, **Spener** u. a. angesehene Theologen, nebst unzähligen Rechtsgelehrten eingesehen haben *): so handeln doch die christlichen Obrigkeiten am weisesten und sichersten, daß sie dieselben durchgängig annehmen, und daß unter den Protestanten nie wider dieselben dispensiret werde. Nicht zwar aus dem Grunde, den der seel. **Böhmer** und auch andere angenommen haben, weil das Christenthum ein reformirtes Judenthum seyn soll **); als welche Hypothese theils selbst von moralischen Gese-
ßen

*) S. ihre Zeugnisse in der gelehrten Schrift des Hrn. Hofr. **Ayrers** de jure dispensandi circa connubia jure div. non diserte prohibita ad edictum regium Pruthenicum (Goett. 1742) S. 149 ff.

) Ebendas. S. 114 f. *Boehmer* Ius eccl. Prot. Tomo IV. p. 195. behauptet, daß die Ehegrade keine Beziehung auf den Statum politicum und ecclesiasticum der Juden gehabt hätten, folglich zum Moralgesetze gerechnet werden müsten. Ich wünschte, daß dieser berühmte Rechtslehrer sein reformirtes Judenthum auf stärkere, als die folgende Gründe gebauet hätte. Er schliesset, weil die ersten Christen einige gottesdienstlichen Gebräuche nach der Synagoge eingerichtet, (Man s. aber **Mosheims Kirchenrecht S. 44 f. nach) der Heiland diese Eheverbote nicht abgeschaffet hat, und auch die ersten Christen diese Ehegesetze nicht abgeschaffet haben: so gehören sie mit zu dem, von Christo bestätig-

 ten

tzen unter gewissen Einschränkungen mit Behutsamkeit gesagt werden kan; theils hier gar nicht brauchbar ist, so bald man voraussetzt, daß es keine Naturgesetze sind), sondern sie müssen vielmehr darum noch beybehalten werden, weil es offenbar sehr weise, heilige, und zur Erhaltung der evangelischen Reinigkeit vorzüglich bequeme Gesetze sind, wodurch die Freyheit, welche besonders unter dem niedrigern Theile des christlichen Volkes mancherley Ausschweifungen veranlassen würde, auf eine höchst heilsame Weise eingeschränket wird. Denn da die Beobachtung dieses Verbots in den Graden der nahen Verwandtschaft, ein Stück derjenigen äusserlichen Heiligkeit war, wodurch das israelitische Volk von jenen andern Völkern, welche durch solche blutschänderische Ehen in allerley Unreinigkeiten verfielen, abgesondert wurde 3 M. 20, 7. wie vielmehr muß dadurch die Kirche des Erlösers vor aller fast unvermeidlichen Befleckung unter Blutsfreunden verwahret werden, und in der freywilligen Vermeidung dieser verbotenen Grade eine grössere Tugend, als die Heiden zeigen §. 16. N. 3.

§. XIX.

Einige nehmen sie nur bedingterweise an.

Verschiedene Gottesgelehrten aber machen hier eine Ausnahme und glauben, daß nur diejenigen Verbote unter diesen mosaischen Gesetzen von den Christen noch angenommen werden müsten, deren Grund sich aus dem Naturrechte herleiten und erweisen ließ; d. i. nur diejenigen, welche zwischen den ehmaligen und gegenwärtigen Verhältnissen und Pflichten der Verheyratheten einen Widerspruch verursachten, oder durch welche eine Vermischung und Verwirrung zwischen der ältern, väterlichen Gesellschaft

ten mosaischen Moralgesetze. Ich antworte hierauf nur überhaupt: Christus hat den Dekalogum bestätiget, in so fern er im allgemeinen Naturrechte und in den allgemeinen Grundsätzen der Moral gegründet ist. Denn diese natürlichen Moralgesetze können nur in so fern jüdischmoralische heissen, in so fern ihnen GOtt neue, sich auf das jüdische Volk und das besondere Verhältnis desselben gegen GOtt beziehende Motiven beygefüget hat. Da aber diese, von den göttlichen, den Juden erzeigten Wohlthaten hergenommene Motiven bey den Christen wegfallen: so kan das Moralgesetz kein reformirtes jüdisches Gesetz heissen, und es ist viel besser, daß man demselben keine jüdische, sondern solche Motiven beyfüge, welche die philosophischen Moralisten von GOtt, von der Natur der Menschen, ihren Verhältnissen gegen einander, von der innern Schönheit der Handlungen und ihren natürlichen Folgen ꝛc. hernehmen.

schaft und den Pflichten und Befugnissen der neuen ehelichen Gesellschaft entstünde, und welche auch daher von Mose mit einem Fluche und der Todesstrafe beleget worden wären *). Allein, ausser den, bereits erwehnten Schwierigkeiten (§. 16. 17.) würde nach dieser Meinung folgen, daß man auch alle mosaischen Gesetze vom Todtschlage, Ehebruche, Diebstale u. s. w. 2 M. 21, 1 f. 22, 21. 6. 23, 9. 3 M. 9, 19. 15, 20. 19. 5 M. 24, 14. 17. 5, 8. und andere noch im neuen Testamente beobachten müste.

§. XX.

Auslegung der mosaischen Gesetze.

In dem 18 und 20sten Hauptstücke des 3 B. Mose sind nur folgende Ehen namentlich verboten worden (§. 11.)

I. In der Blutsfreundschaft ist verboten die Ehe zwischen
1. Vater und Tochter K. 18, 7.
2. Mutter und Sohn 7.
3. einem Manne und seiner Enkelin 10.
4. Bruder und Schwester 9. 11. 20, 17. 5 Mos. 27, 22.
5. einem Manne und seines Vatersschwester 18, 12. 20, 19.
6. einem Manne und der Mutterschwester 18, 13. 20, 19.

II. In der Schwägerschaft (§. 9. N. 10.) zwischen
1. Stiefsohn und seiner Stiefmutter 18, 8. 5 Mos. 22, 30. 27, 20.
2. Stiefvater und der Stieftochter 18, 17.
3. Stiefvater und der Tochter seiner Stiefkinder 17.
4. Schwiegersohn und Schwiegermutter 20, 14. 5 Mos. 27, 23.
5. Schwiegervater und Schwiegertochter 18, 15. 20, 12.
6. einem Manne und Vaterbruders Frau 18, 14. 20, 20.

Nunmehr aber entstehet die Frage: wie müssen diese Gesetze verstanden und angenommen werden? Hat Moses Grade, oder nur Personen angezeiget?

*) Den Unterschied der blos jüdischen und natürlichen Gesetze 3 Mos. 18. hat Baumgarten am besten dargethan. S. Bedenken 6te Saml. S. 231-251.

§. XXI.

Meinung derjenigen, die in den mosaischen Gesetzen Grade verstehen.

Die gemeine Meinung der Gottes- und Rechtsgelehrten ist bisher gewesen, daß der höchste Gesetzgeber nicht blos nur die Ehen zwischen den 3 M. 18. und 20. namentlich benanten Personen (§. 20), sondern vielmehr überhaupt zwischen allen denjenigen Befreundten verboten habe, welche in den Graden der Blutsfreundschaft und der Schwägerschaft einander eben so nahe sind, als jene, d. i. welche mit jenen, von Mose benanten Personen in einer gleichen Entfernung von dem gemeinschaftlichen Stamme stehen. Nach diesem Folgerungssysteme geben sie den mosaischen Gesetzen den allerweitesten Umfang, und sie setzen dieser Hypothese zu Folge, folgende Regeln feste, nach welchen alle Fragen wegen der verbotenen Verwandtschaftsgrade entschieden werden müssen:

A) allgemeine Regeln.

1. In gerader, sowol auf- als absteigender **Linie** sind alle und jede Ehen gänzlich (in infinitum) verboten.

2. In der **Seitenlinie** ist der erste Grad in gleicher Linie oder zwischen Geschwistern, und der zweete Grad ungleicher Linie, verboten *).

3. In der **Schwägerschaft** sind eben die Personen einander verboten, welche einander in der Blutsfreundschaft nicht heyrathen dürfen; denn in

*) Der Hr. D. Walch in der Einleitung in die christliche Moral S. 579. drückt diesen Satz also aus: „in den ungleichen Seitenlinien dürfen diejenigen einander nicht eheligen, welche an statt der Eltern und Kinder sind; so sich auch auf die Halbgeschwister der Eltern, Groseltern und weiter hinan ohne Ende erstrecket.„ Baumgarten in der theologischen Moral §. 170 macht diese gegründete Anmerkung: „Diese Regel wird auch bisweilen also abgefaßt, daß in ungleichen Seitenlinien Personen verboten seyn, deren die eine zween Grade, die andere nur Einen vom gemeinen Stamme entfernet ist; weil nicht leicht Fälle zu erdenken, darin sie nicht zulänglich wäre. Da aber doch nach dieser angenommenen Auslegung der verbotenen Grade, niemand seines Bruders oder Schwester Kindeskind heyrathen darf: so ist dieselbe Regel nicht allgemein und genau genug eingerichtet.„ - - Die Regel von verschwägerten Personen gehet nur auf die verheyratheten Personen selbst - - nicht aber auf die übrigen Anverwandte solcher verheyratheten Personen unter einander.„ Böhmer Ius eccl. Tomo IV. p. 163. Affinitas tantum nascitur inter virum et uxorem, non inter consanguineos utriusque conjugum.

in der Schwägerschaft sind die Blutsfreunde z. E. der Frau, als eine Seitenlinie ihres Mannes anzusehen. (S. Baumgartens Gutachten II. 43.)

B) Besondere Erweiterungen oder auch Einschränkungen dieser Regeln.

1. Diese Eheverbote gehen ohne Unterschied die Personen des einen und des andern Geschlechtes an.

2. Bey diesen Verboten wird nicht darauf gesehen, ob beyde Personen oder nur eine derselben vollbürtig sey.

3. Die Verbote gehen sowol auf die ehelich, als unehelich gezeugten.

4. Wenn ein Grad in der Schwägerschaft verboten ist, so ist er noch vielmehr in der Blutsfreundschaft verboten.

5. Unter dem Namen Vater und Kinder, werden auch einige in den schiefen Seitenlinien mit begriffen.

6. Die Verwandtschaft höret nicht auf, wenn gleich die Person, durch welche man mit einer dritten verwandt worden ist, stirbet, und eben so wenig wird die vorige Schwägerschaft durch eine neue aufgehoben.

§. XXII.

Beyspiele zu diesen Regeln.

Wenn diese Regeln auf die, bey Verheyrathungen mögliche Fälle nach den Vorschriften einer richtigen logischen Folgerung angewandt werden: so müssen folgende Ehen verboten seyn, die ich mit Fleis nicht selber machen, sondern viel lieber aus wirklichen Konsistorialverordnungen zusammenziehen will*); ob ich gleich zu meiner und nachdenkenden Leser Verwunderung hinzusetzen muß, daß man in der Angabe derselben, sehr verschieden sowol in der Quantität, als Qualität der berechneten Grade sey:

Es darf eine Mannsperson nicht nehmen:

A) In der gerade aufsteigenden Linie

1. Seine Mutter. Es wäre die Ehe zwischen Mutter und Sohn
2. Die Grosmutter. = = = = Grosmutter und Enkel
3. Die Eltermutter. = = = = Eltern und Urenkel

 B) In

*) Volkmar Dan. Spörls vollst. Pastoraltheologie aus den fürnehmsten Kirchen- und Landesordnungen (Nürnb. 1764. gr. 8.) S. 335 f. Gerhard S. 381 f. Chemnitius S. 147 f. Hafenreffer S. 625 f. Scherzers Syst. theol. p. 763 seq. Historische Abhandl. von den Ehegesetzen S. 163.

B) In der schief aufsteigenden Linie

1. Des Vaters Schwester = = Schwester und Brudersohn.
2. Des Grosvaters Schwester = = Schwester und des Bruders Enkel.
3. Des Eltervaters Schwester = = Schwester und des Bruders Urenkel

C) In der gerade absteigenden Linie

1. Seine Tochter = = = Tochter und Vater
2. Seine Enkelin = = = Enkelin und Grosvater
3. Seine Urenkelin = = = Urenkelin und Eltervater

D) In der schief absteigenden Linie

1. Seines Bruders Tochter
3. Seines Bruders Enkelin
3.

E) In der Seitenlinie

1. Der Bruder darf nicht nehmen seine Schwester
2. Der Bruder = = = die Schwestertochter

F) Zwischen Stiefeltern und Stiefkindern sind alle Ehen verboten, wie Litt. A. B. C.

G) In der Schwägerschaft

1. seines Vaters und Grosvaters Bruder Frau
2. seines Bruders Frau.
3. seines Sohns, Enkels und Urenkels Frau
4. seiner Frauen Mutter
5. seiner Frauen Vater Schwester
6. derselben Mutter Schwester
7. derselben Vaterbruders Frau
8. derselben Mutterbruders Frau
9. derselben Tochter, oder seine Stieftochter
10. derselben Schwester
11. derselben Bruder= oder Schwestertochter
12. derselben Bruders Frau.

Alle diese vorhergehenden Fälle gelten auch umgekehrt in Ansehung der männlichen Blutsverwandten und Schwäger von einer Frauensperson. Folglich

darf Celia nicht heyrathen:

1. den Vater

2. den

2. den Sohn
3. den Stiefvater
4. den Stiefsohn
5. den Halbbruder
6. den vollbürtigen Bruder
7. ihres Sohnes Sohn } ihre Enkel
8. ihrer Tochter Sohn }
9. den Grosvater
10. ihres Vaters Bruder
11. ihrer Mutter Bruder
12. ihres Bruders Sohn
13. ihrer Schwester Sohn
14. des Vaters Schwester Mann
15. der Mutter Schwester Mann
16. des Mannes Brudersohn
17. des Mannes Schwestersohn
18. ihren Schwiegersohn
19. den Schwiegervater
20. der Schwester Mann
21. des Mannes Bruder
22. des Stiefsohns Sohn
23. der Sieftochter Sohn
24. der Grosmutter Mann *).

§. XXIII.

*) Ein, noch ungleich grösseres Register von verbotenen Graden könte ich aus C. G. Lehmans Tr. de officio Superintendentis in electoratu Saxonico (Chemnitii 1725. in 4.) von p. 27 : 36 hier mittheilen, wenn die Leser vermuthlich nicht schon genug an den angeführten Tabellen hätten. Ich bemerke also nur dieses daraus: „Num. 9) ist die Ehe endlich noch verboten wegen der Adoption

zwischen dem Vater und seinem angenommenen Kinde und des Adoptantis Mutter.

In der Seitenlinie

zwischen einem Bruder und angenommenen Schwester, so lange die Adoption währet.

Ob respectum parentelem

zwischen seines adoptantis Vaters oder Grosvaters Schwester, und eine Weibsperson ihres adoptantis Vaters, oder Grosvaters Bruder

Jedoch extendiret sich das Verbot keinesweges auf die Ehe zwischen

dem adoptirenden Vater und des Kindes leiblichen Eltern, Bruder und Schwester nach getrenter Adoption, des adoptati und apoptantis Vaters unehlichen Kindern.

§. XXIII.

Gründe für diese Art der Auslegung.

Da nach dieser Art einer Folgerungsdeutung, wornach noch mehr, als die §. 22. angeführten, verbotenen Grade herauskommen, die Freyheit der Christen in Ansehung ihrer natürlichen Gerechtsame, sehr eingeschränket wird: so durften es sich die Erfinder und Vertheidiger derselben nicht befremden lassen, daß man von ihnen gegründete Ursachen wegen ihrer Weise, die mosaischen Eheverbote zu erklären, und auf vorkommende Fälle anzuwenden, forderte. Sie haben uns dieselben gegeben, und man muß gestehen, daß einige darunter sehr wichtig, höchst wahrscheinlich, und an sich und ausser der Verbindung mit andern überwiegenden Gründen, entscheidend sind. Ich rede aber nur von Protestanten, als welche hiebey kein anderes Interesse, als die Ehre des göttlichen Gesetzes und die Erhaltung der Tugend in der christlichen Kirche, haben. Denn um die römische Kirche sich zu bekümmern, wäre in der That eine unnütze Bemühung. Die Wahrheit wird sich allemal unter das politische Interesse des päbstlichen Hofes und der Klerisey verächtlich schmiegen und demüthigen müssen und wir werden durch alle unsere, noch so gründliche Demonstrationen es nie so weit bringen, daß die päbstliche Geistlichkeit die Zahl dieser Gesetze gutwillig vermindere *), so lange die häufigen Dispensationen sowol die bischöfliche und päbstliche Gewalt, wie alle oberherrlichen Rechte, unterstützen, als auch die jährlichen Einkünfte ansehnlich vermehren. So offenbar auch die Verwegenheit ist, welche sich der vorgebliche Bischof zu Rom herausnimmt, in Gesetzen, die man doch in Rom selber für göttliche ausgibt, zu dispensiren, und so gotteslästerlich der abscheuliche Satz ist, den man zum Behufe dieser Frechheit hat erdichten müssen, daß der Pabst vermöge seiner vollkomnen Macht (plenitudo potestatis) befugt sey, selbst in göttlichen Eheverordnungen zu dispensiren, oder noch mehrere Grade zu verbieten **).

§. XXIV.

*) Sie hat sie vielmehr durch die abgeschmackte und unvernünftige Erfindung der geistlichen Verwandtschaft noch vermehret. *Boehmer* Ius eccles. Prot. L. IV. tit. XI. p. 104. und in eben diesem Theile die gelehrte Dissert. praelim. de Rom. eccl. matre indulgentiss. §. XLIII. p. 42 ff.

**) *Concil. Trid. Sess XXIV. Can. 3.* Si quis dixerit, eos tantum consanguinitatis et affinitatis gradus, qui in Levitico exprimuntur, posse impedire matrimonium contrahendum, et dirimere contractum; nec posse ecclesiam in

§. XXIV.

Sie werden selber angeführt und beurtheilet.

Erster Grund.

Der erste Grund, worauf man die Meinung, daß Moses nicht sowol nur Personen, als Grade verboten habe, bauet, ist ein allgemeiner Grundsatz, den diese Gesetze mit allen andern Gesetzen gemein haben sollen: **Gleiche Gründe und Ursachen**, sagt man, **gleiche Gebote und Verbote!** Diese Auslegungsregel hat bey moralischen Gesetzen ihre augenscheinliche und erweisliche Richtigkeit. Man ist sogar diese Billigkeit der Weisheit eines Gesetzgebers schuldig, daß man von ihm glaube, er habe damals, da er das Gesetz gab, einen wichtigen und sehr heilsamen Zweck vor Augen gehabt, und also auch alle diejenigen Handlungen geboten, welche als Mittel den Zweck des Gesetzes befördern, und hingegen alle Handlungen verboten, welche diesen Zweck verhindern. David rühmet demnach diesen weiten Umfang von Handlungen, welche durch das, an sich kurze Gesetz des Höchsten bestimmet würden, als einen grossen Vorzug desselben für den menschlichen Gesetzen Ps. 119, 6. und unser Heiland hat auf diese Weise einige Gesetze des Dekalogus erkläret, als welche die Pharisäer und Schriftgelehrten blos auf die, im Gesetze genante und noch dazu allein äusserliche oder physische Handlungen eigenmächtig einschränkten. Matth. 5, 20-48.

Allein, diese Auslegungsregel, daß alle ähnlichen Fälle unter dem, im Gesetze namentlich ausgedrückten Falle mit begriffen seyn, kan nur blos von moralischen Vorschriften verstanden werden, als deren Absicht und Beziehung auf das gemeine Beste des menschlichen Geschlechts, oder auf die Beförderung der Tugend und Wohlfahrt der Menschen, folglich auch der Ehre GOttes klar und erweislich ist. Aber dieses kan von den mosaischen Eheverboten nicht gesaget werden, sondern es ist vielmehr erweislicher,

in nonnullis illorum dispensare, aut constituere, ut plures impediant et dirimant, anathema sit. *Chemnitii* Examen C. T. Tomo II. p. 280 b. Daher fanden es die Päbste für gut, die Blutsverwandtschaft bis auf den siebenten Grad auszudehnen. Böhmer Tomo IV. p. 151 ff. bis endlich Innocentius unter dem lächerlichen Vorwande, daß es vier Feuchtigkeiten im menschlichen Körper gäbe, den vierten Grad festgesetzet. Böhmer p. 156. da hingegen die Protestanten den dritten Grad angenommen p. 157.

cher, daß sie nur positive, der jüdischen Policey angemessene Verordnungen sind (§. 14. 17). Und da solche Partikulärverordnungen und Ceremonien, oder auch politische Gesetze ihre besondere, in der innern Beschaffenheit und in den Verhältnissen einer gottesdienstlichen und bürgerlichen Gesellschaft, gegründete Ursachen haben: so dürfen sie nicht weiter ausgedehnt, sondern müssen unter solchen Einschränkungen angenommen werden, unter welchen sie von dem Gesetzgeber gegeben worden sind, als welcher am besten das Wohl und die Bedürfnisse seines Staates und derjenigen Gesellschaft, welcher zum Besten er sie gegeben hat, verstehet *). Deswegen hat auch unser Heiland die pharisäischen unbefugten Erweiterungen der Ceremonial- und anderer jüdischen Gesetze getadelt Matth. 15, 2. 23, 4. 23.

Dergleichen Einschränkungen sind alsdann sogar nöthig, sobald andere höhere Pflichten oder auch die anderweitigen Gerechtsame und Befugnisse der Christen unter einer willkührlichen und zu weit getriebenen Erweiterung des Verstandes solcher Gesetze, leiden würden. So gewiß es also ist, um auf die Eheverbote zu kommen, daß die Erhaltung der Reinigkeit in den Familien die genaue Einschränkung der Heyrathen unter Blutsverwandten erfordere: so unleugbar ist es auch, daß eine solche, über diesen Zweck hinausgedehnte Einschränkung der Ehegesetze, ohne Nutzen und hingegen nicht selten zum Nachtheile der Familien des Staates, besonders in Ansehung regierender Häuser, geschehen würde. Diese Strenge ist endlich, dem Geiste des Evangelii in äusserlichen Handlungen nicht gemäs, als welches einzig und allein desto schärfer und nachdrücklicher auf die inre Heiligung des Herzens dringet.

Der blosse vorgebliche Nutzen solcher Einschränkungen allgemeiner natürlicher Gerechtsame, besonders in Ansehung des rohen Haufens, berechtiget die Gottesgelehrten nicht, wider alle übrigen überwiegende Gründe, aus guter Meinung solche allgemeine Lasten allen Christen aufzulegen, und ihnen eine göttliche Verbindlichkeit zuzueignen. Der Landesherr kan es thun. Allein, alsdann müssen es auch blos menschliche Gesetze bleiben, bey welchen nach Befinden der Umstände eine Dispensation statt haben kan. Nur müssen die Gewissen nicht dabey durch die grossen Motiven der christ-

*) Man wundere sich demnach nicht über die Menge der verschiedenen Auslegungen der mosaischen Eheverbote und der, sich so augenscheinlich widersprechenden Bedenken, wodurch sowol die Konsistoria als das Gewissen der Christen sehr beschweret worden sey. Welch ein Verzeichnis solcher responsorum hat nicht allein der geschickte Verfasser der historischen Abhandlung von den Ehegesetzen und den verbotenen Ehen S. 180-220. angeführet!

christlichen Tugend gebunden werden. Man sollte vielmehr hierin und in hundert ähnlichen Fällen den richtigen Grundsätzen des grossen **Luthers** folgen, welcher die christliche Freyheit so deutlich in ihrer wahren Verbindung mit den wahren Pflichten der Kinder des N. B. eingesehen hat.

§. XXV.

Zweeter Grund.

Man führet zum andern auch einen besondern Grund, nemlich diesen an: Die Gesetze 3 M. 18 und 20. enthalten einige Fälle in der auf- und absteigenden Linie nicht, die offenbar mit unter den, daselbst verbotenen Graden verstanden werden müssen. Man vergleiche nur unsern §. 20 mit §. 22. A und C. Da nun also, schliesset man, nothwendig einige Grade in die mosaischen Gesetze von den Graden in der Blutsfreundschaft hineingerückt werden müssen: so ist es offenbar, daß man auch in den Seitenlinien etwas ähnliches thun, und einige, den von Mose benannten, ähnliche Glieder in der Auslegung seiner Gesetze mit begreifen müsse *).

Hierauf antworte ich: daß das erstere richtig sey, aber daß der Schluß, den man daraus herleitet, nicht wol statt haben könne. Denn die Unzuläßigkeit der Ehen unter Blutsverwandten in auf- und absteigender Linie haben ihren so richtigen Grund, daß auch die Vernunft denselben einsehen kan (§. 16. N. 3.) Allein, dieß kan nicht von allen übrigen, von Mose benannten Personen gesagt werden (§. 17) und da demnach diese Gesetze selber von ungleicher Beschaffenheit sind, ob sie gleich in Einem Kapitel beysammen stehen: so läßt sich dieser Grund nicht auf sie anwenden: was vom Ganzen gilt, das muß auch von allen Theilen gesagt werden können. Nur von völlig ähnlichen Fällen und Gattungen gelten ähnliche Schlüsse.

Wenn hingegen Moses allen einzelnen Gesetzen eine Ursache beygefüget hätte, welche sich auf allgemeine Naturgründe, oder auf allgemeine Pflichten des Rechts und der Moral gründete: so würde der Schluß vollkommen auch bey der Erklärung und Anwendung seiner Ehegesetze gelten: ähnliche Gründe haben ähnliche Folgen.

*) S. J. G. Kraft Obferv. S. Fascic. V. p. 33 ff.

§. XXVI.

Meinung derer, welche glauben, daß Moses blos Personen verboten habe.

Es bleibet also nichts weiter übrig, als daß man mit einigen neuern Gottesgelehrten und Rechtsauslegern annehme, daß Moses nur blos die Ehe zwischen den benanten Personen (§. 20.) nicht aber die, ihnen ähnliche Grade verstanden habe. Welche dieser Meinung zugethan sind, die bleiben genau bey den Worten 3 Mose 18, ohne sich zu erkühnen, in die besondern Ursachen selber einzudringen, welche den höchsten und weisesten Gesetzgeber bewogen haben, gewissen Personen die eheliche Verbindung mit einander zu versagen.

Bey dieser Meinung wird das Ansehen der mosaischen Gesetze und der Natur selber unverletzt erhalten, indem man annimt, daß man, nach einer sehr gewöhnlichen Bedeutung die Worte des Gesetzes **Vater, Mutter, Sohn** und **Tochter** von allen Eltern in der aufsteigenden, und von allen Nachkommen in der absteigenden Linie, hernach daß man alle mosaische Verbote von beyden Geschlechten, umgekehrt annehmen müsse (§. 19). Ausser diesen Graden sind, wie in dem königlich preussischen Kabinetsedikte geschehen ist *), alle übrigen Grade erlaubt, und die, sonst so häufigen **Dispensationen** fallen auf einmal weg, als die ohnedies etwas widersprechendes in sich halten; indem es unbegreiflich ist, wie bisher die Obrigkeiten in solchen Fällen dem mosaischen Gesetze seine allgemeine Verbindlichkeit in Ansehung gewisser Personen haben nehmen können, so lange man doch alle, den mosaischen Gesetzen, ähnliche Fälle für göttliche Verbote angesehen hat (§. 23).

Die **Gründe**, welche man für diese letztere Meinung anführet, sind fürnemlich folgende: Wenn in den mosaischen Gesetzen auch die Stuffen der

*) Da Se. königl. Majestät in Preussen rc. unser allergnädigster Herr, der Beförderung der Ehen in Dero Landen und Peuplirung derselben nachtheilig zu seyn erachten, daß vor die königliche Dispensationes Geld gegeben werde, so haben sie aus landesväterlicher Vorsorge in Gnaden resolviret, dieses gänzlich zu abrogiren, und jederman frey zu geben, sich in denen Casibus, wo die Ehe nicht klar in GOttes Wort verboten, sonder Dispensation und Kosten nach Gefallen zu verheyrathen. Charlottenburg den 3ten Jun. 1740.

An das Departement der geistlichen Sachen. FRIEDERICH.

der Verwandtschaft verstanden werden müsten: so sind 1) diese Gesetze in einer Absicht zu weitläuftig und in einer andern zu unvollständig. Gienge es nach den Stuffen, sprechen diese Gelehrten, so wäre es unnöthig, so viele Arten der Ehe zu nennen, eben dieselben Kap. 20. zu wiederholen, und noch dazu auf die, welche in diesen benannten Graden heyrathen würden, mit verschiedenen Strafen zu belegen. Es wäre genug gewesen, z. E. überhaupt die Heyrathen unter allen Blutsverwandten zu verbieten. Man könte zwar sagen, daß dieses um mehrerer Deutlichkeit willen geschehen sey: allein, wer da erwäget, wie gros die Uneinigkeit über die Ausrechnung und Bestimmung der Grade in allen einzelnen Fällen sey, wird auch gestehen müssen, daß die Deutlichkeit die Benennung aller und jeder Arten der Ehen in verbotenen Verwandtschaftsehen wo nicht nothwendig, doch gewis sehr heilsam gemachet hätte.

2) Wenn man die Grade berechnet, so müste die Ehe mit der Frauen Schwester unter die unerlaubten gezogen werden. Und gleichwol hat sie Moses nach dem Tode der Frau erlaubet. Der Israelit sollte nur der Frauen Schwester nicht bey jener ihrem Leben nehmen 3 Mose 18, 18.

3) Wenn die Juden nach Graden gerechnet hätten: so hätte es nicht fehlen können, es hätten müssen unzählige Rechtsfragen darüber bey Mose angebracht werden. Aber man findet keine Spur davon, als allein 4 Mos. 36, 1 f. und diese authentische Entscheidung ist gerade derjenigen ihrer entgegen gesetzt, welche alle diese Gesetze für allgemeine Naturrechte ansehen (§. 17.)

4) Die Juden und besonders alle Rabbaniten, selber nehmen nur Personen, nicht aber Grade an.

5) Es ist unbillig, Verbote weiter auszudehnen, und also die Freyheit der Unterthanen enger einzuschränken, denn der Gesetzgeber selber gethan hat Jes. 5, 20.

§. XXVII.

Von der Dispensation in Ehesachen.

Indessen können Fälle seyn, da es ein Landesherr für heilsam ansieht, noch mehrere Grade zu verbieten, als im 3 M. 18 und 20 namentlich ausgedrückt sind. Alsdann aber müssen nach §. 26. diese Eheverbote blos für menschliche Gesetze erkläret werden, die ihre äusserliche und bür-

gerliche, keinesweges aber eine innerliche, natürliche oder moralische Verbindlichkeit haben, und folglich kan auch die höchste Landesobrigkeit in solchen Fällen dispensiren, ohne daß die Sache erst von den Theologen als eine Gewissenssache untersucht werden dürfte. Wenn hingegen die Obrigkeit noch selber die §. 21 angezeigte Meinung annimt und bestätiget: so kan sie nicht dispensiren, indem alle richtige und nothwendige Folgen, welche aus dem gesamten und erweislich erklärten Inhalte eines Gesetzes fliessen, eben sowol für den Willen des Gesetzgebers gehalten werden müssen, als dasjenige, was er durch die Worte selber ausgedrückt hat. Denn, ob man gleich in dem Falle, daß die Obrigkeit die erste Meinung §. 21 hegete, der, um Dispensation anhaltende Unterthan hingegen der andern Meinung §. 26. beypflichtete, sagen möchte, daß sie in einem solchen Falle durch die, zu ertheilende Dispensation GOttes Gesetz nicht antastete, sondern nur erklärte, daß sie das Gewissen ihrer Unterthanen nicht binden, sondern demselben alle Freyheiten lassen wollte: so gehet es doch nicht an, daß sie in irgend etwas willigte, oder etwas durch ihre höchste Autorität gestattete, was wider GOttes Gebot ist. Und welcher Staat würde seine Festigkeit erhalten, wenn seine Grundveste, die Religion, untergraben würde! Zwar wendet D. Baumgarten ein *), daß es ein unstreitiger Gewissenszwang seyn würde, wenn die Obrigkeit die Unterthanen bey solchen Ehen, über deren Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit verschiedene Meinungen der Gottesgelehrten und Ausleger der heiligen Schrift angetroffen werden, nöthigen wolte, sich derselben zu enthalten, und er führet statt eines Beyspieles an, daß es offenbar ein Gewissenszwang seyn würde, wenn Juden oder Muhammedanern solche Ehen, die sie, ihrer Erkentnis nach für erlaubt und im göttlichen Gesetze für unverboten halten, aus dem Grunde verboten werden sollten, weil die christliche Obrigkeit dieselben für verboten und durch geoffenbahrte Gesetze untersaget ansiehet. Allein, hier ist, wo ich mich nicht irre, ein ganz anderer Fall. Denn, wenn solche Freyheiten fremden Glaubensgenossen gestattet werden, so rühret es daher, weil ihnen die Obrigkeit überhaupt die Gewissensfreyheit ertheilet hat, und sich gar nicht anmasset, über ihre Religionsfragen zu erkennen. In der protestantischen Kirche hingegen entscheidet die hohe Obrigkeit, vermöge ihres ausnehmenden Rechts in Kirchensachen (§. 84.) durch die geistlichen Gerichte in Ehesachen, und sie verfähret dabey ganz anders, als in solchen Fragen, die über Glaubenslehren entstehen, als worin sie jedem die Freyheit läßt, für sich diejenige Meinung zu erwählen, welche er für die richtige hält; nur

*) Gutachten II. 93.

nur mit dem Verbote, sie nicht weiter, wenn sie für gefährlich erklärt worden ist, auszubreiten. Aber was die verbotenen Grade betrift, so werden diejenigen, welche dawider handeln, als Verbrecher gestraft. Geschiehet dieses darum, weil sie ein göttliches Gesetz übertreten haben: so erkläret die Obrigkeit, daß die mosaischen Eheverbote unverbrüchliche Gesetze GOttes sind. Werden sie aber nur darum zur Strafe gezogen, weil sie sich ohne obrigkeitliche Erlaubnis in dergleichen Graden verheyrathet haben: so eignet sich ja die Obrigkeit offenbar das Dispensationsrecht in Ansehung der Folgerungsverbote zu. Wäre es demnach nicht besser, die Obrigkeit erklärte deutlich, welche Gesetze sie für göttlich halte, und welche sie selber noch ausser denselben in Ansehung der Ehegrade, hinzuzusetzen für gut befunden hätte? Geschähe dieses, so würde der Schein, als wenn sich die Obrigkeit das Recht, in göttlichen Gesetzen zu dispensiren, zueignete, wegfallen, und das Gewissen eines Speners und rechtschaffener Gottesgelehrten würde nicht durch so viele schwere Fragen beunruhiget und geängstiget. Besonders aber würden alsdann die Prediger ohne alles Bedenken solche Personen kopuliren können, welchen die Obrigkeit Dispensation ertheilte, und sie würden auf einmal von aller Veranlassung befreyet werden, sich durch ihren Widerspruch oder durch ihre Weigerung in den höchst anstößigen Verdacht eines Ungehorsams gegen die Obrigkeit, der sie als Unterthanen Gehorsam schuldig sind, ohne die Gründe und Ursachen ihres Verhaltens wissen zu wollen, bey den Gemeinden zu setzen *).

Allen diesen Widersprüchen und Folgen wird vorgebeuget, wenn die hohe Obrigkeit durch ein Edikt erkläret 1. welche Ehegrade sie für göttlich verbotene ansehe. 2. welche sie selber für zweifelhaft erkenne, und wenn sie 3. hinzusetzt, daß die Prediger künftig ohne Dispensation und Geldgebühren in solchen ausgedrückten Fällen, Ehen bestätigen könten.

§. XXVIII.

Allgemeine Erinnerungen über die Dispensation.

Da ich indessen schon einigemal der Dispensation habe erwehnen müssen, und ihrer in den folgenden Abhandlungen noch hie und da gedenken werde: so halte ich es für das bequemste, daß ich hier von derselben überhaupt das nöthigste, statt eines Anhanges zu dem vorhergehenden, hersetze. Es heißt aber **Dispensiren** nichts anders, als einen Unterthan von der allgemei-

*) Baumgartens Bedenken I. 179-228. V. 142. 294. 300.

gemeinen Verbindlichkeit, ein oberherrliches Gesetz zu halten, in einem bestimten Falle und auf eine bestimte Zeit lossprechen. Da nun Gesetze theils gewisse Handlungen gebieten; theils andere untersagen: so erlanget ein Unterthan durch die erhaltene Dispensation die Freyheit, eine gewisse, vom Gesetze vorgeschriebene Handlung zu unterlassen, und im Gegentheile eine solche Handlung, welche an den übrigen Unterthanen gestrafet wird, ohne alle Ahndung zu begehen.

Hieraus erhellet I. daß niemand als der Gesetzgeber einen seiner Unterthanen von der Beobachtung eines Gesetzes dispensiren könne. Denn, wenn dieses eine Unterobrigkeit thäte, so würde sie stillschweigend der höchsten Obrigkeit das Recht absprechen, die Freyheit ihrer Unterthanen durchgängig einzuschränken: sie würde der Macht derselben Schranken setzen, und sich folglich offenbar eine Oberherrschaft und ein Urtheilsrecht über ihre Handlungen anmassen. Denn, indem die Obrigkeit ein Gesetz gibt, so macht sie den Unterthanen insgesamt ihren Willen über die freyen Handlungen derselben bekant, oder sie zeiget an, was sie wolle, daß von allen Unterthanen geschehen soll. Derowegen kan auch keine menschliche Obrigkeit so wenig in den partikulär- als allgemeinen Gesetzen GOttes dispensiren. Denn sie ist nur GOttes Statthalterin; eingesetzt, um das menschliche Geschlecht nach dem höchsten Willen GOttes zu regieren. Hingegen hat jede Obrigkeit, welcher in ihrem Staate die gesetzgebende Gewalt zukömt, das Recht, diese oder jene Personen von der Obliegenheit, dieses oder jenes ihrer Gesetze zu beobachten, frey zu sprechen: aber ein Unterrichter darf dieses nicht thun, indem er blos der Diener und Vollzieher der Gesetze, aber nicht ihr Herr und Schiedsrichter ist.

Man urtheile hieraus von den unvernünftigen und gottlosen Grundsätzen der Kanonisten des Röm. Hofes, als welche dem **Pabste die Macht zueignen**, nicht nur in Kirchen- sondern selbst **in göttlichen Gesetzen zu dispensiren**. Zwar, was 1) die **Kirchengesetze** betrift, so könte man ihm, in so fern es menschliche und blos willkührliche Verordnungen sind, diese Befugnis nicht absprechen, wenn es je erwiesen werden könte, daß die, in der ganzen Welt zerstreute christliche Gesellschaft ein allgemeines sichtbares Oberhaupt hätte. Allein, wenn gleich dieses eben so gewis wäre, als erweislich und handgreiflich falsch es ist: so würde doch bey den päbstlichen Dispensationen in Kirchengesetzen noch sehr vieles erinnert werden müssen, welches offenbar der Vernunft, der natürlichen Billigkeit und Gerechtigkeit, noch mehr aber den evangelischen Grundsätzen von den Gerecht-

rechtsamen der Christen zuwider ist. Denn die Päbste haben blos in der ungerechten und tyrannischen Absicht, die Lasten des christlichen Volks durch unzählige willkührliche, unnütze, und gröstentheils widerchristliche, Gebote und Verbote gehäufet, damit die Kirche, ihrer arglistigen Sprache gemäs, recht oft Gelegenheit haben möge, den reichen und unermeslichen Schatz ihrer mütterlichen Gunstbezeigungen aufzuschliessen; die Kinder aber auch an ihrem Theile recht oft veranlasset würden, ihre Dankbarkeit mit irdischen Güthern gegen himmlische, zu bezeigen und ihre gute Mutter zu bereichern. Indem aber auch 2) der Pabst sich das Recht auf die frechste Art anmasset, (ex plenitudine potestatis) nach seiner unumschränkten und vollkommen freyen Macht, selbst in göttlichen Gesetzen zu dispensiren und nicht nur Indulgenzien zu ertheilen, sondern auch so gar von Verträgen, Friedenshandlungen und Eiden loszusprechen, Kronen zu nehmen und zu vertheilen: so heißt dieses die Gottlosigkeit bis auf den äussersten Grad treiben.

§. XXIX.

II. Da sich die Vorschriften des Naturgesetzes auf die wesentlichen Verhältnisse der Menschen sowol gegen GOtt, als gegen sich untereinander und gegen die gesamte Einrichtung und Ordnung des Ganzen, oder der physischen und moralischen Welt beziehen und gründen: diese Einrichtung aber die allerweiseste, allen göttlichen Eigenschaften und Endzwecken gemäseste und folglich auch unveränderlich ist: so folget, daß, so lange dieselbe von GOtt so gelassen wird, wie sie ist, auch das Naturgesetz selber das unveränderlichste und unverbesserlichste sey. Derowegen können auch von den allervollkommensten Vorschriften und Regeln desselben keine Ausnahmen gemacht werden und **GOtt selber kan nicht wider das Naturgesez** *), wol aber wider seine Partikulärgesetze, dispensiren (§. 14).

Hingegen muß III. Die Dispensation von einigen Handlungen unterschieden werden, welche eine gewisse Aehnlichkeit mit derselben haben. Dergleichen sind.

1. Die

*) Die meisten Scholasticker, diese erbärmlichen Moralisten, haben dieses gleichwol, einige schlechtweg, andere nur Beziehungsweise auf die leges praeceptivas, nicht aber prohibitivas behauptet; ja, selbst einige ältere Theologen thaten es in Rücksicht auf manche Handlungen, besonders aber die Polygamie der Erzväter.

1. Die **gänzliche Abschaffung** eines Gesetzes, als wodurch dasselbe seine verpflichtende Kraft in Ansehung aller Unterthanen, entweder auf eine bestimte Zeit (Suspensio) oder auf immer verliert und zwar so verliert, als wenn es gar niemals gegeben worden wäre. Hingegen bleibet das Gesetz bey der Dispensation in seiner Würde.

2. Die **gelindere Erklärung** (interpretatio restrictiva). Wenn ein Gesetz, nach dem strengen Buchstaben genommen, zu viel, oder etwas unmögliches zu befehlen scheint, ungeachtet es nicht die Absicht des Gesetzgebers gewesen ist, dergleichen harte oder unmögliche Pflichten den Unterthanen aufzubürden: so pfleget in ordentlichen Fällen der Unterrichter, in auserordentlichen aber der Gesetzgeber selber, sowol die Fälle zu bestimmen, worauf der gesamte Inhalt des Gesetzes gehet; als auch überhaupt diejenigen Handlungen genauer zu bestimmen, welche dasselbe vorschreibet. Bey dieser Auslegung oder **Einschränkung** eines Gesetzes auf gewisse Fälle, verlieret dasselbe nichts von seiner Kraft. Es behält vielmehr seine völlige Stärke, indem die Handlungen richtig bezeichnet werden, welche der Gesetzgeber entweder befiehlet oder verbietet, da man hingegen vorher seine Vorschrift zu weit ausgedehnet hat, auf Fälle, die er nicht darunter begrif.

3. Die **Begnadigung** (aggratiatio) bestehet in einer Erlassung der ordentlichen, vom Gesetze auf gewisse Uebertretungen gesetzten Strafe. Auch bey dieser behält das Gesetz seine Kraft. Die Verpflichtung des Gesetzes bleibet eben dieselbe, nur wird die Strafe erlassen, welche die Folge einer vorhergegangenen Uebertretung ist. Dadurch aber wird die sündigende Person von der Verbindung, das Gesetz zu halten, nicht losgesprochen. Denn, eben deswegen hat sie die Strafe verdienet, weil sie ihrer Verpflichtung gegen das Gesetz nicht nachgekommen ist: aber diese Strafe könte ihr nicht geschenkt werden, wenn sie nicht derselben wäre für würdig erkläret worden. So hat GOtt dem Kain die äusserliche Strafen wegen seines Brudermordes in diesem Leben erlassen, aber dadurch ihn nicht für unschuldig, oder den Todtschlag für unsündlich erkläret.

4. Das **Privilegium** ist eine Ertheilung besonderer Rechte und Freyheiten, womit entweder Personen oder Sachen begünstiget werden (privil. personalia und realia) entweder daß der Landesherr jene von gewissen bürgerlichen Pflichten und Abgaben befreyet, und hingegen die, vorher allgemeinen bürgerlichen Gerechtsame in Ansehung anderer Personen einschränket; oder daß er Güther, Handthierungen ꝛc. mit auserordentlichen

chen Vortheilen zum Besten ihrer Besitzer begnadiget, um dadurch das gemeine Beste auf eine bald nähere, bald entferntere Weise zu befördern.

5. Von der **Duldung** oder Toleranz in Ansehung gewisser widergesetzlicher Handlungen einiger gottseliger Personen im alten Testamente haben wir bereits oben unsere Gedanken gesaget. Man kan sie, wofern man einen richtigen Begrif damit verbinden soll, für nichts anders, als für einen Aufschub, oder für eine Erlassung der ordentlichen, äusserlichen und willkührlichen, nicht aber der natürlichen Strafen halten.

§. XXX.

Von der verschiedenen Religion der Ehegatten.

Da man öfters den Gottesgelehrten und Gewissensräthen die Frage vorgeleget hat, ob sich Personen von verschiedenen Religionen einander mit gutem Gewissen heyrathen können? so dürfen wir zwar diese Frage um so weniger unbeantwortet lassen, je mehr wir wahrgenommen haben, daß die meisten Theologen die Verschiedenheit in der Religion als ein Haupthindernis der ehelichen Verbindung angesehen haben *). Gleichwol wenn man diese Frage genau erwäget, so erkennet man, daß weder in der innern Natur der Ehe, noch in den Aussprüchen des neuen Testaments ein solcher Grund vorhanden sey, um welches willen man die Ehe zwischen zwey verschiedenen Religionsverwandten schlechterdings für unzuläßig erklären müßte. Im Gegentheile lassen sich wichtige Ursachen anführen, warum man dergleichen Verbindungen als etwas gefährliches und wenigstens als etwas sehr bedenkliches widerrathen muß; obgleich alle diese Gründe nie eine, bereits geschlossene Ehe trennen, oder wieder aufheben können.

Erklärung.

Die Frage, welche wir jetzt untersuchen wollen, ob sich nemlich **Personen die zwo verschiedenen Religionen zugethan sind, mit gutem Gewissen einander heyrathen können?** ist nicht nur öfters aufgeworfen, sondern auch mit grosser Hitze von der einen Seite bejahet, und von der andern bestritten worden. Besonders haben die Vermählungen königlicher und fürstlicher Personen Schriften und gelehrte Streitigkeiten über diese Materie veranlas-

*) s. Königs *Casus conscientiae* p. 757. ff. über die Frage: Num bona cum conscientia possit contrahi matrimonium disparis religionis?

lasset, die zuweilen mit zimlicher Hitze zwischen GOttes- und Rechtsgelehrten geführet worden sind. Jene vertheidigten die Gerechtsame des Gewissens und diese fochten für daß Interesse des Staates, oder wenigstens für die Ehre und die Vergrösserung des Ansehens fürstlicher Häuser. Die Gründe waren auf beyden Seiten starck, und wenigstens auf der einen eben so scheinbar, als auf der andern entscheidend. Der Gewissensrath ließ sich durch nichts bewegen, etwas für gleichgültig zu erklären, das er für die Seele als höchstgefährlich ansah und der Jurist glaubte, daß man das Beste eines Landes oder den Flor eines erhabenen Hauses muthwillig verscherzte, wenn man um eines möglichen, entfernten Uebels, um eines theologischen Skrupels willen einen gewissen und gegenwärtigen Vortheil fahren ließ. Der sel. **Spener** widerrieth dergleichen Vermählungen königlichen und churfürstlichen Personen mit einer Freymüthigkeit, die nur einem Hertzen eigen seyn kan, welches nichts anders hochschätzet, als das Wohlgefallen GOttes und die süsse, erquickende Ruhe des Gewissens; und, zufrieden, daß er alles aufrichtig gesaget hätte, was er habe sagen können und müssen, läßt er seinen Gegenpart ohne Hitze und Bewegung ebenfals alles vorbringen, was derselbe behaupten zu können, glaubte*). **Thomasius** hingegen, welcher dergleichen Ehen vertheidiget, tunket seine Feder in Galle und behandelt die Theologen, welche es wagten, anders, als er zu denken, mit der grösten Verachtung und Bitterkeit; äusserst böse darüber, daß sich die Grossen noch immer in Gewissenssachen an solche einfältige und böse Rathgeber, als die Geistlichen wären, wendeten! Welch ein Glück für mich, meine Leser, daß ich jetzt diese Frage ohne alle Furcht vor einem so zornigen Diktator mit aller Unpartheylichkeit werde untersuchen können! Ja, zwar ohne Furcht vor einem Thomasius, aber nicht ohne alle Besorgnis meines Gewissens. Denn, wer diese Frage gründlich untersuchen will, der muß nothwendig einen Unterschied zwischen den, von uns verschiedenen Religionspartheyen machen, oder erklären, daß ihre besondere, von unserm Lehrbegriffe abgehende Religionsmeinungen, nicht alle gleich Seelengefährlich sind. Wer aber dieses thut, wird allemal Gefahr laufen, sich gewissen Eiferern wegen einer allzugrossen Gelindigkeit verdächtig zu machen. Allein, jeder urtheile nach seiner besten Einsicht: ich folge der meinigen und erkläre frey, ob ich gleich ältere theologische Bedenken wider mich habe, daß ich die Frage, ob Personen von den zwo, in R. Reiche frey geschützten protestantischen Religionen mit gutem Gewissen, mit einander in die

*) **Speners** letzte theol. Bedenken 2ter Th. S. 178. 194. und am ausführlichsten S. 234. **) Thomasius in der rechtmäßigen Erörterung der Ehe- und Gewissensfrage, ob zwey fürstliche Personen im R. Reiche, deren eine der lutherischen, die andere der reformirten Religion zugethan ist, einander mit gutem Gewissen heyrathen können? auf Veranlassung einer famosen Schrift, (des D. Phil. Müllers, Probst zu U. L. F. in Magdeburg) derer Titul: der Fang des edlen Lebens durch fremde Glaubens-Ehe. Frankf. und Leipzig 1714.

die eheliche Gesellschaft treten können? hier ganz unberühret lassen werde. Meine Gründe, die ich bald anführen werde, passen sich nicht auf diesen Fall. Denn ob ich gleich aus andern Ursachen dergleichen Ehen einigermassen widerrathen würde: so kan ich sie doch nicht für Seelengefährlich ausgeben, da ich in einer Stadt gelebet, wo ich unzählige Exempel vor mir sehe, daß sich luthersche und reformirte Eheleute vollkommen wohl mit einander vertragen, ungeachtet beyde bey ihrer, einmal angenommenen Religion beständig bleiben. Die, welche hier anders und strenger denken, als ich, behaupten, daß die andern Religionssysteme Lehren enthalten, die zur Verdamnis führten. Diese Sprache werde ich hier nicht gebrauchen, weil sie zu nichts dienet, als den Religions- und Secktenhaß nur noch mehr anzufeuren. Aber die Untersuchung der Lehren und ihres Verhältnisses gegen den Grund des Glaubens gehöret in die Dogmatik und nicht in die Moral. Hier darf ich blos annehmen, daß allein die evangelische Religion so beschaffen sey, daß sie GOtt am besten gefalle und den Sündern den wahren und richtigen Weg, durch die Vermittelung JEsu Christi wieder in die Gemeinschaft GOttes zu kommen, anzeige und daß folglich jeder **evangelische Christ, so lieb ihm die Gnade und das Wohlgefallen GOttes und die beruhigende Versicherung von seiner ewigen Glückseligkeit ist, verbunden sey, bey dieser, allein seligmachenden Religion standhaft bis an das Ende seines Lebens zu verharren** *).

Also ist die Frage, welche nunmehr beantwortet werden soll, eigentlich diese: „Kan ein rechtgläubiger Christ oder eine „rechtgläubige Christin sich ohne Verletzung ihres Gewissens und ohne Besorgnis verschiedener nachtheiliger Folgen, eine Person heyrathen, welche „einer Religion zugethan ist, die, wo „nicht alle, doch viele, den Grundwahrheiten der evangelischen Religion entgegen stehende Irrthümer in ihrem Systeme enthält und bey der man folglich „keine recht feste Hofnung seiner ewigen Seligkeit haben kan?„ Ich antworte hierauf mit **Nein** und es wird nunmehr alles auf die Erheblichkeit derjenigen Gründe ankommen, die ich anführen werde.

Werde ich etwa den ersten Beweis aus **der Natur des Ehestandes** selber hernehmen wollen? Nein, ich räume es dem berühmten Rechtsgelehrten, dessen ich kurz vorher gedacht habe, ein, daß die Ehe eigentlich ein weltlicher Stand, oder eine solche Gesellschaft sey, die ihre Beziehung zunächst nur auf dieses Leben habe. Wäre sie eine geistliche oder gottesdienstliche Gesellschaft, so hätte Paulus 1. Kor. 7, 12. nicht erlauben können, daß der gläubig gewordene Gatte die Ehe mit dem Ungläubigen fortsetzen könte, weil es unmöglich ist, daß zween Gatten von zwo, einander so sehr entgegengesetzten Religionen, als damals die heidnische oder jüdische, und die christliche waren, die Uebungen des öffentlichen und geheimen Gottesdienstes gemeinschaftlich mit einander haben treiben können. Aber wenn man gleich zugibt, daß die nächste und unmittelbare Absicht des Ehestandes die Kinderzeugung und die wechselseitige Hilfe sey und daß die-

*) Sechster Theil S. 3. ff.

diese beyden Stücke ohne die Uebereinstimmung in den Religionsbegriffen, erhalten werden können: so wird man doch von der andern Seite einräumen müssen, 1) daß eine vollkommnere Ehe der unvollkommnern vorzuziehen sey und 2) daß kein Stand völlig rechtmäßig sey, in welchem man gehindert wird, die grossen Pflichten des Christenthums aufs genaueste zu erfüllen. Beyde Sätze sind längst erwiesen worden*) und sie dürfen hier nur auf die gegenwärtige Frage angewandt werden. Man muß mir aber **zuerst** gestehen, daß diejenige Ehe die vollkommenste sey, in welcher die meisten und noch dazu die grösten Endzwecke erreichet, oder die wichtigsten Pflichten zugleich erfüllet werden können; oder mit andern Worten: diejenige Ehe, worin ich meine äusserliche und inre, meine zeitliche und ewige Glückseligkeit zugleich befördern kan, ist die beste und ich bin verbunden, eine solche Person zu wählen, die mit mir in der Sorge für mein ewiges Heil übereinstimmet, oder mit mir die wahre Religion gemeinschaftlich ausübet und auch dazu sowol meine Kinder, als mein Gesinde anführet. Endlich, diejenige Ehe ist die wünschenswürdigste, worin die vollkommenste Harmonie die Gemüther mit einander verbindet. Nichts aber unterhält dieselbe mehr, als die gemeinschaftliche Uebung in der Religion und Tugend. Aber, wenn auch alles übrige gleich ist, so kan doch eine ehliche Gesellschaft, worin ein Theil der wahren und der andere einer irrigen Religion zugethan ist, unmöglich so vollkommen seyn, als eine Ehe zwischen Glaubensverwandten. Warum sollte es demnach nicht Pflicht seyn, die letztere der erstern vorzuziehen? Eben so muß man sehr hartnäckig seyn, wenn man mir **zweitens** nicht zugeben wollte, daß die genaue Verbindung mit einer Person, die irrige Religionssätze heget, den andern Theil an der vollkommnern Ausübung mancher grossen Pflichten des Christenthums hindere. Die vornehmste dieser Pflichten ist die Erziehung der Kinder in der wahren Religion. Ich weiß, daß hierüber gemeiniglich, ehe die Ehe geschlossen wird, ein Vertrag zwischen beyden Theilen errichtet werde. Aber welche Bedingungen man auch in demselben unter sich ausmacht: so verursachet doch die Ungleichheit der väterlichen und mütterlichen Religion mancherley Uebel. Laßt uns die gewöhnlichste und dem Scheine nach, billigste und vernünftigste Art des Vergleichs annehmen, nemlich, daß die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter hingegen in der Mutter ihrer erzogen werden sollen. Da nun die eine evangelisch und die andere katholisch ist: so muß jedes von den Eltern zugeben, daß ein Theil ihrer Heerde, ihren Begriffen und Meinungen nach, auf Irrwege, die endlich zur Verdamnis führen, unter seinen Augen verleitet werde und also wird nothwendig die eine und die andere Hälfte der Familie, jene vom Vater und diese von der Mutter, entweder mit einem innerlichen Jammer und Mitleiden, oder gar mit Haß und einem unüberwindlichen Widerwillen angesehen. Nicht doch, antwortet man mir! Ihr nehmet an, daß beyde Eltern in ihrer Religion sehr eifrig sind. Ja, dieß habe ich angenommen. Aber wie, wenn sie kalt darin sind? O noch schlimmer! Nein, er-

*) Th. III. S. 115. f. Th. VI. S. 204.

erwiedert man. Die Liebe hat in diesem Hause die Toleranz und Duldung gebohren. Gut. Aber haben wir nicht Grund zu befürchten, daß, wenn viele solcher Ehen seyn werden, sich alsdann bald in einer Stadt die Religionsgleichgiltigkeit und Mengerey ausbreiten werde? Vertragen sich aber die Gemüther nicht und sind sie auch nach ihren übrigen Gesinnungen und Neigungen eben so weit von einander entfernt, als in ihrer Religion: dann wird der Geist des falschen Religionseifers ihren Haß täglich mehr anfeuren und bewafnen und die Zwietracht wird täglich die tragischen Scenen verändern und in noch schrecklichere verwandeln. Doch, ich höre hier auf, die schlimmen Folgen einer solchen Ehe zu schildern, weil ich befürchte, daß man mich in den Verdacht ziehen möchte, als wenn ich mich gewisser Rednerkünste, wodurch man das Gemüth mit vielen Bildern verwirret und in eine unruhige Bewegung setzet, bedienen wollte, um die Sache, die ich behauptet habe, zu gewinnen. Ich gestehe vielmehr, daß diese Folgen, welche ich angeführet habe, und andere, die ich weglasse, nicht nothwendig sind, sondern guten Theils von der besondern Beschaffenheit der Gemüther, des Ortes, wo sich solche Eheleute aufhalten und von andern Umständen abhängen und ich bekenne aufrichtig, daß mir Exempel bekant sind, daß Eheleute einander ungekränkt ihre beyderseitige Religion haben ausüben lassen. Allein, man verlange nur nicht von mir, daß ich die angezeigten schlimmen Folgen nicht für sehr wahrscheinlich halten soll.

Aber sie mögen auch noch so wahrscheinlich, ja bey nahe unvermeidlich seyn: so werden sie doch nie wichtig genug werden, eine Heyrath, die in anderer Absicht entweder der Person, und ihrer Familie, oder dem Staate wichtige Vortheile anbietet, für unzuläßig zu erklären oder um des Gewissenswillen zu widerrathen. Hierauf antworte ich nichts anders, als was schon unser Heiland geantwortet hat: **Was hülfe dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme dabey Schaden an seiner Seele?** Matth. 16, 26. Man kan die übrigen Gründe, welche ein gewissenhafter Theologe hier gebrauchen und vorstellen würde und müste, in dem wichtigen Artickel von der Selbst- und Weltverleugung Th. IV. S. 268 ff. nachlesen. Aber was werden die Gottesgelehrten zu der Instanz sagen, womit man sie plötzlich überrascht! Zu dieser Instanz: **wofern kein Christ, oder keine Christin mit gutem Gewissen eine Person heyrathen können, von der sie verführt zu werden befürchten müsten: so müsten die Geistlichen auch eben so sehr die Verbindung mit einer lasterhaften und gottlosen Person widerrathen.** Ich unterschreibe ohne vieles Bedenken diese Folgerung mit Ja und ich bin gewis, jeder rechtschaffener Gewissensrath ergreift sogleich die Feder und thut desgleichen und die Theologen würden sich allemal so verhalten, wenn sie nur gefraget würden. Allein, da man ihre Antwort vorher sehen kan: so überhebt man sie dieser Mühe und fordert ihnen diesfals kein Bedenken ab. Aber wie! können den die Geistlichen nicht begreifen, daß alsdann die eine oder die andere dieser Folgen unvermeidlich seyn werde: entweder, **daß lasterhafte gar keine**

Gattinnen fünden würden, oder daß nur Gottlose sich unter einander selber heyrathen müßten? Sollte in der That dieser Erfolg so unausbleiblich seyn, als man ihn von der andern Seite ansiehet, so zweifle ich doch sehr, ob er die, welchen das geistliche Wohl der Seelen am Herzen liegt, von ihrer vorigen Meinung abbringen werde. Der Einfältigste unter ihnen wird mit kaltem Blute antworten, daß, da unter zweyen Uebeln das kleinste noch das erträglichste sey, es für die Welt besser seyn würde, wenn die Kinder der Menschen sich unter einander selber freyeten, als daß sich die Kinder GOttes auch zulezt noch von den Töchtern der Menschen mit hinreissen liessen und sich mit ihnen vereinigten, um die Zahl der Lasterhaften zu vermehren 1. M. 6, 2.

Ich habe bisher mit einer Behutsamkeit von diesen Ehen geredet, welche vielleicht einigen als eine allzugrosse Gelindigkeit vorkommen kan; denen sage ich, welche sie rund heraus für ganz unzuläßig und sündlich erkläret haben. Laßt uns also untersuchen, ob in der heiligen Schrift ein solcher göttlicher Ausspruch enthalten sey, worin den Rechtgläubigen die Ehe mit einer irrgläubigen Person deutlich und gerade zu untersaget werde. Ich öfne zuerst diejenigen Schriften, welche eigentlich den Christen den Willen des HErrn über ihr Thun und Lassen bekant machen. Man findet aber nur in Pauli Briefen einige Stellen, die hieher gehören und man kan, ja muß sie in zwo Klassen abtheilen. Die erste Art enthält einen Ausspruch Pauli, worin dieser Apostel ausdrücklich von der Ehe redet; unter der andern Gattung befinden sich diejenigen Schriftstellen, welche man nur folgerungsweise auf die gegenwärtige Frage deuten und anwenden kan. Die erste Stelle stehet 1. Kor. 7, 39. **Eine Witwe ist frey zu heyrathen, welchen sie will; alleine, daß es in dem HErrn geschehe.** Wir werden hier unsere ganze Untersuchung auf die leztere Bedingung einschränken und erforschen, was der Apostel mit diesem Zusatze: **alleine, daß es in dem HErrn geschehe**, habe sagen wollen. Ich will mich kurz fassen. Da der Apostel in den vorhergehenden Worten die allgemeine Erlaubnis, zu heyrathen, den Neubekehrten ertheilet, ohne diese Bedingung hinzuzusetzen: so kan man wol nicht leicht auf die Vermuthung gerathen, daß er die Witwen allein habe warnen wollen, keine andere Manspersonen, als Christen zu nehmen. Vielmehr müssen die Worte: **in dem HErrn heyrathen**, eine besondere Beziehung auf die Witwen haben, weil man gar keinen Grund siehet, warum die ungläubigen Juden oder Heiden fürnemlich nur noch Witwen geheyrathet haben sollten. Ja, wenn der Apostel gesetzt hätte: sie mögen **einen Mann in dem HErrn** heyrathen: so würde die Erklärung einiger Kirchenväter richtig seyn, wenn sie dieß als eine Umschreibung eines Christen ansähen. Allein, der Apostel saget: **die Witwe mag sich verheyrathen mit wem sie will, nur in dem HErrn** *). Hier ist es schwer, etwas anders zu denken, als nur diese Ermahnung: Sollte sich eine christliche Witwe ja entschliessen, zur andern Ehe zu schreiten: so kan sie es zwar thun, aber ich ermahne sie, daß

*) Ἐλευθέρα ἐστὶν ᾧ θέλει γαμηθῆναι, μόνον ἐν Κυρίῳ.

daß sie vorher alles sehr wohl vor dem allgegenwärtigen GOtt überlege und um so weniger leichtsinniger Weise einer blinden Neigung folge, je mehr sie die mancherley Beschwerlichkeiten und Gefahren im Ehestande kennet und je mehrere Bedenklichkeiten sich bey der zwoten Ehe finden. Und da ausserdem die Enthaltung von der andern Ehe unter den Heiden für was heiliges, die Erwählung derselben aber für ein Zeichen der Unenthaltsamkeit gehalten wird: so bezeige sie sich, indem sie diesen Schritt waget, so, daß ihre Aufführung von einem gesetzten Wesen und von einer sorgfältigen und wachsamen Tugend zeuge. Sie heyrathe den Vorschriften des Christenthums gemäs, aus tugendhaften Bewegungsgründen und in der Furcht GOttes, damit sie unverrückt in der Gemeinschaft des HErrn JEsu bleibe. Ich sehe übrigens mit Vergnügen, daß schon einige der gelehrtesten alten Ausleger diese Worte eben so verstanden haben *).

In dem Vorhergehenden hatte der Apostel von 12ten v. an auf die, ihm vorgelegte Frage: **ob ein Christ, der mit einem ungläubigen Ehegatten verheyrathet war, mit gutem Gewissen die Ehe fortsetzen könte?** geantwortet, daß eine solche Ehe nicht getrennet werden dürfe, wenn der ungläubige Theil nicht selber die Scheidung verlangte. Verträge, die an sich rechtmäßig sind, müssen nach dem Gesetze der Natur gehalten werden und die christliche Religion ist weit davon entfernet, das Recht der Vernunft aufzuheben. **Den andern aber**, die bey mir wegen der Ehescheidung angefragt haben, **sage ich, nicht der HErr: So ein Bruder** (ein Christ) **ein ungläubig Weib** (eine Jüdin oder Heidin) **hat und dieselbe lässet es ihr gefallen, bey ihm zu wohnen, der scheide sich nicht von ihr** und so auch das gläubige Weib scheide sich nicht von dem heidnischen Manne, wenn er sie noch ferner zu seiner Gehilfin behalten will v. 13. Die Judenchristen waren nicht durchgängig mit dieser Entscheidung zufrieden und am wenigsten diejenigen, welche vor ihrer Bekehrung dem pharisäischen

*) In Suicers Thes. II. 196. voce Κυριος sagt Chrysostomus und Theophylakt: ἐν Κυριω, τȣτ εστι, μετα σωφροσυνης, μετα κοσμιοτητος. Epiphanius sagt: εν σεμνω γαμω. Balsamon hingegen und Tertullian verstehen darunter conjugem ὁμοπιστον. Der letztere widerrieth es daher seiner Frau, sich, wenn er zuerst stürbe, nicht wieder, am allerwenigsten aber, sich an einen Heiden zu verheyrathen. Er führet die Stelle Pauli an und setzet hinzu: du würdest dem heidnischen Manne Pflichten leisten müssen, welche mit dem Wandel vor GOtt nicht bestehen. Willst du z. E. in die Kirche gehen, so wird er dich ins Bad bestellen. Ist unter den Christen ein Fasttag, so wird er ein Gastgebot anstellen wollen. Wird er zugeben, daß du die Brüder von Hause zu Hause besuchest? daß du vor ihm aufstehest, um in die nächtlichen Versamlungen zu gehen? Wird er dir an Ostern die Enthaltung erlauben? Wird er dich zum Abendmahle gehen lassen oder dir erlauben, in die Gefängnisse zu gehen, um die Ketten der Märtyrer zu küssen? Wirst du reisende Brüder beherbergen, oder Allmosen geben dürfen? rc. (Lib. II. ad uxorem c. 2).

schen Rigorismus zugethan waren. Sie glaubten, daß den Heiden eine gewisse Unreinigkeit anhänge Esra 9, 11. 12. wodurch der h. Saame der Knechte GOttes entheiliget würde und sie erschreckten und beunruhigten allem Ansehen nach, zarte Gewissen mit dieser (platonischen) Subtilität, daß der gläubige Ehegatte durch den ungläubigen etwas von dieser leiblichgeistigen Unreinigkeit annähme. Paulus bequemte sich in seiner Antwort nach einem Vorurtheile, das er, wie so viele andere, nicht auf einmal tilgen konte und daher jene Worte im 14ten v. die, wie man in **Wolfen** sehen kan, die Ausleger auf so viele verschiedene Wege geleitet haben: **Denn der ungläubige Mann ist geheiliget durchs Weib und das ungläubige Weib wird geheiliget durch den Mann.** Ich will, ohne die mancherley Auslegungen zu prüfen oder zu widerlegen, meine Gedanken über diese schwere Stelle kurz und deutlich vortragen. Ich glaube nemlich daß der Apostel dieses habe sagen wollen: Obgleich die eheliche Verbindung zwischen zwo ungläubigen Personen dem Zwecke der Ehe und also auch der göttlichen Absicht gemäs ist: so ist es doch gewis, daß eine Ehe, worin die eine Person christlich ist, ihm noch mehr gefallen könne. Die reinen und guten Absichten, das Gebet und die Tugend des christlichen Gatten werden den heidnischen vor manchen Sünden bewahren und er lebt daher auf gewisse Art in einer h. und GOtt gewiedmeten Ehe. Ja, da er dem einen Theile in seiner Bekehrung nicht zuwider war, und auch nach derselben auf keine Ehescheidung dringet: so ist zu hoffen, daß er noch selber werde gewonnen oder wenigstens bewogen werden, seine Kinder in den Schoos der Kirche bringen zu lassen. (1. Pet. 3, 1). Urtheilet selber: wenn eine solche Ehe GOtt an sich misfiele oder etwas lasterhaftes und schändliches wäre, so müsten ganz gewis die Kinder, die vorher, da ihr noch Heiden waret, von euch gezeuget worden sind, **unrein** seyn. **Sie sind** aber, wie ihr sie selber dafür erkennet, **heilig.** GOtt hat sie in seinen Bund zum Theil bereits aufgenommen, und die noch keine Christen sind, können es noch werden. Sie haben dazu vorzüglich Gelegenheit. Wofern ihr aber von euren Kindern, die ihr so zärtlich liebet, nicht glaubet, daß sie ausser der natürlichen allgemeinen Unreinigkeit, auch noch eine besondere von ihrem heidnischen Vater oder ihrer unbekehrten Mutter an sich haben: wie könnet ihr denn zur Kränkung anderer behaupten, daß an solchen Ehen zwischen einer gläubigen und ungläubigen Person, eine gewisse Unreinigkeit und Befleckung hafte? Der Apostel führet hierauf diesen jüdisch gesinten Christen, welche eine Ehescheidung für eine Kleinigkeit ansahen, drey Gründe wider diese letztere zu Gemüthe, die wir an seinem Orte werden untersuchen und erläutern müssen.

Jetzt eilen wir zu der andern Klasse der Schriftstellen, worin man ein allgemeines Verbot, mit Ungläubigen einen genauen Umgang zu pflegen, liset. Hieher gehöret zuerst 2. Kor. 6, 14. **Ziehet nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen:** Erasmus und viele andere Ausleger, welchen theils bey dem Bilde eines Joches sogleich die Ehe eingefallen ist, und die theils zu sehr an dem Ansehen der Kirchenväter hängen, erklä-

erklären diese Warnung gleich gerade zu von der Verheyrathung mit einer ungläubigen Person. Aber unstreitig noch zu früh. Der Apostel redet allgemein. Er redet alle gute Christen, sowol die Verheyratheten als Unverheyratheten an und verbietet ihnen alle Theilnehmung an ihren heidnischen Werken. Das Wort **Joch** bedeutet in der Sprache der h. Schrift bisweilen eine Lehre, eine Vorschrift Matth. II. 29. An Einem Joche mit einem andern ziehen, kan nichts anders bedeuten, als seine Lehre und seine Sitten annehmen. Denn die Thiere, die an Ein Joch gespant sind, gehen einerley Weg und bewegen eine und eben dieselbe Last. Daher nennet Paulus einen seiner Amtsgehülfen und redlichen Mitarbeiter seinen Jochgenossen, redlichen (συζυγον). Wenn hingegen die Christen zu Korinth mit ihren heidnischen Bekandten und Freunden die Gözen, oder Opfermahlzeiten noch besuchten; wenn sie den, den Göttern zu Ehren angestellten Festen und Schauspielen beywohnten, wenn sie noch einige heidnische Gebräuche mitmachten oder sich den Ungläubigen selbst noch in denen, zu Korinth herrschenden Lastern der Unreinigkeit und des Geitzes gleich stellten, so zogen sie an einem fremden Joche (ἑτεροζυγουντες). Da nun die Ehe mit einer ungläubigen Person hiezu sehr leicht verleitete: so ist kein Zweifel, daß man die Vermeidung einer solchen, noch zu schliessenden ungleichen Ehe als eine richtige Folge aus dieser Warnung herleiten könne. Aber an sich, heißt mit einer ungläubigen Person verbunden zu seyn, noch nicht an einem fremden Joche mit den Ungläubigen ziehen. Sonst hätte Paulus in der kurz vorher erklärten Stelle 1. Kor. 7. einen ganz andern Ausspruch thun müssen. Mit einem Worte: **mit den Ungläubigen ein**, dem Christen fremdes und ihm nicht geziemendes **Joch ziehen**, heißt, mit ihnen, als mit Heiden oder ungläubigen Juden umgehen und also heidnische Werke verrichten.

Die übrigen Stellen, welche man noch aus dem Neuen Testamente anführet, sind mit dieser gleichen Inhalts. Sie verbieten den Christen allen genauen und mehr, als blos bürgerlichen Umgang. Ich sage: einen vertrautern Umgang, als derjenige ist, der unter Leuten, die in Einer Stadt und bürgerlichen Gesellschaft unter einander leben, unvermeidlich ist. Denn den letztern untersagten die Apostel nicht 1. Kor. 5, 9. 11. Wenn man indessen das Gebot Pauli, da er einem Bischoffe befiehlet, **einen ketzerschen Menschen**, nachdem derselbe einigemal, aber vergeblich sey gewarnet worden, **zu meiden**, Tit. 3, 10. hieher ziehet: so verläßt man ganz offenbar den rechten Weg der Auslegung. Denn hier ist augenscheinlich nicht von jedem Irrgläubigen, sondern von einem solchen die Rede, der Sekten stiftet und die Gemeinde des HErrn verwirret. Ein solcher Misbrauch apostolischer Ermahnungen erwecket nur unter den verschiedenen Religionsverwandten Verbitterungen. Denn wer siehet nicht, daß wenn Paulus dem Bischoffe in Kreta den Umgang, ja selbst den nähern Umgang, mit den Unbekehrten Juden und Heiden untersaget hätte, dieß so viel gewesen wäre, als wenn er ihm verböte, sich gar keine Mühe wegen ihrer Bekehrung zu geben? Ich wünsche also, in den Schriften unserer Gottesgelehrten, wenn sie Bedenken über unsere gegenwär-

tige Frage ausstellen sollen, nicht mehr die folgenden oder andere Schriftörter, als die hieher gar nicht gehören, zu sehen: 2. Tim. 2, 17. 2. Joh, v. 10. 2. Pet. 3, 17.

Eben so wenig kan man diejenigen Stellen in Mosis Schriften, worin den Israeliten verboten wird, sich oder ihre Kinder mit den abgöttischen Völkern zu verheyrathen als Beweissprüche gebrauchen 2. Mose 34, 15. 16. 5. M. 7, 3. 4. vergl. Jos. 23, 12. 13. Richter 3, 5 f. Denn obgleich einige Lehrsätze und gottesdienstliche Handlungen der päbstlichen Kirche augenscheinlich abgöttisch, abergläubig und der christlichen Religion ganz zuwider sind, die kein evangelischer Christ ohne eine unvermeidliche Seelengefahr annehmen oder mitmachen kan, wie ich Th. VI. S. 85. bewiesen habe: so ist es doch hart, wenn man die einzelnen Glieder dieser Kirche mit jenen Völkern, welche GOtt wegen ihrer Greuel 3. M. 18. zu vertreiben und auszurotten befohlen hat, in Eine Klasse setzen wollte. Ich werde also allemal mit allen rechtschaffenen Theologen die Ehen mit Irrgläubigen widerrathen: aber ich werde mich dieser leztern Stellen nur dazu bedienen, um durch Exempel meinem Hauptgrunde mehr Eindruck zu verschaffen, diesem Grunde nemlich, daß der, zur Zeit noch rechtgläubige Gatte alle Ursache habe, zu befürchten, daß sowol er, oder seine Kinder in eine irrgläubige Kirche durch die Bande der Ehe und durch die Künste und Bemühung der Klerisey gezogen werden möchte. Ich darf diese Gefahr nicht weitläuftig vorstellen. Ich wähle ein leichteres Mittel, wenn ich das Schreiben der Frau v. **Reibniz** hier abdrucken lasse, welches alle Unbequemlichkeiten solcher Ehen aufs lebhafteste vorstellet und ausserdem so erbaulich ist, daß ich es nie ohne die heilsamsten Rührungen gelesen habe. Man trift es zwar bereits in **Reitzens** Historie der Wiedergebohrnen an: aber wem kan man dieses Buch geradezu empfehlen? Ich setze nur noch hinzu, daß alle Umstände dieses Schreibens ihre Richtigkeit haben und daß sich der Herr v. Bogazki, der es 1754. im hiesigen Waisenhausbuchladen besonders hat abdrucken lassen, bey den nächsten Anverwandten der Fr. v. Reibnitz in Schlesien genau darnach erkundiget habe. Diese rechtschaffene Christin fand zulezt in Anspach einen sichern Zufluchtsort. Das, von ihr verlassene Guth, hat ihre Schwester, die Frau v. Eiben gekauft. Von nun an redet die Frau v. Reibniz.

Anno 1702. gieng die Verfolgung wegen meiner Kinder sehr hart an, indem der Bischöfliche Commissarius an den Ertzpriester zu Landeshut befohlen, daß derselbe solte wegen meiner jüngsten Töchter vorsichtig seyn, damit ich solche nicht, wie die älteste, verführe. Nach diesem kommet dieser im Martio zu uns nach **Schreibendorff**, und verlanget von meinem lieben Eheherrn, er solte als Vater die Kinder auf seine Religion ziehen, es wäre kayserlicher Befehl da. Dagegen ich durch die Gnade meines GOttes mich ernstlich widersetzte, einwendend, mein lieber Mann habe mir solches **eidlich versprochen**, die Mägdgen auf meine Religion zu ziehen: welches auch mein lieber Mann zugestanden, und dieses nicht zu brechen sich vor dem Pfaffen erkläret. Worauf dieser antwortete: **Er dürfte mir es nicht**

hal-

halten, er wolle ihn bald von dem gegebenen eidlichen Versprechen ab- solviren.

Als nun die Noth so groß worden, stärkte mich mein GOtt, daß ich mit den Kindern herzinbrünstig zu ihm schrie um Rettung, in herzlichem Vertrauen, **weil wir keine Menschenhülfe wüßten, so müßte er uns helfen; er könte uns nicht hülflos lassen: er müßte uns stärken, sonsten wären wir verlohren.** Auch muste vernehmen, wie dieser Pfaffe das königliche Amt der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer um Hülfe wider mich angerufen, dieses auch meinen lieben Mann gleich citirte: der sein Versprechen mir zu halten gleich beym Amte erkläret, deßwegen die Pfaffen meinen lieben Mann sehr angefeindet. Das königliche Amt hat meinen Verfolgern treulich beygestanden, ja bald darauf meinen Mann viermal nach einander in die königliche Amtsstelle gefordert, da er das letztemal nicht weggelassen worden, bis er stipuliret, bedacht zu seyn, damit die Töchter alle, ohne die gröste, welche schon zu sehr verhärtet, auf seine Religion gebracht würden. Mich aber nicht zu kränken, sagte er mir nichts davon.

Den 20sten Martii 1703. kam ich zu dem Herrn Amts-Secretario Herrn von Creutzstein, welcher sich meinen guten Freund nennete. Dieser zeigte mir im Amtsprotocoll, was mein Mann versprechen müssen; auch daß nunmehro das Amt nicht anders thun könte, so ich mich ferner widersetzen wollte, als **die Töchter ins Ursulinerkloster nach Liegnitz** zu geben, bis sie katholisch wären. Dieses Leid wieder von mir zu wenden, so sollte mich darein finden, und die Kinder willig zu der Religion lassen ziehen. Da ich ihm durch die Kraft meines GOttes sagte: **mein Vertrauen wäre zu GOtt, der leicht wäre, alle Anschläge zu zernichten, und die Seinen zu retten, wenn die Gefahr noch so groß schiene.** Er versetzte mir im Eyfer: **GOtt würde an mir kein Miracul thun; es müßte und könte nicht anders seyn.** Ich aber hielte dis bald für eine göttliche Warnung, und sagte: **GOTT wird und kan mich nicht lassen. Sein Wort ist wahr! Der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der HErr spottet ihr. GOtt wird schon Mittel wissen, wie er mir helfen kan: ich bin sein, er mache mit mir was er will.** Da lachte er mein, sagende: ich würde die Vermessenheit beklagen, diese Halsstarrigkeit würde mich reuen. Von meinen Verwandten und Religionsgenossen ward ich schlecht getröstet; denn die sagten: Kein Mensch könte mir helfen: ich müßte die Kinder schon geben, ich sollte nur nicht sorgen; unmöglich könte ich die Kinder erhalten; ich wäre kindisch, daß ich mich so grämete, was nicht zu ändern, müste man GOtt befehlen; warum hätte ich einen katholischen Mann genommen?

In dieser Seelennoth schrieen wir herzlich zu GOtt, und trösteten uns seiner Verheissung, glaubten auch ungezweiffelt, GOTT müßte uns helfen, seufzeten auch herzlich, GOtt wolle uns warnen, wann die Gefahr grösser würde, haben dabey fleißig in der **Bibel, Arndts wahrem Christenthum** gelesen. Denn **Anfechtung lehret aufs Wort**

Wort merken, und treibet zum Gebet.

Weil ich aber nur immer vor die **Töchter** gestritten, die **Söhne** aber gar willig dahin gegeben; so befand bey dieser Bewegung, wie ich das höchste **Unrecht thue**, sie ohne alle Warnung so zu einer irrigen Religion treten zu lassen. Dieses nagete mich Tag und Nacht, daß ich genöthiget worden, meine Geistlichen um Rath zu fragen: welche mich aber mehr trösteten, als sagen durften, was sie gedachten; weil sie gar zu sehr gebunden und behutsam gehen müssen. GOTT stehe ihnen bey!

Unterdessen hielt ich meinen ältesten Sohn **Anton Adrian** von **Reibnitz** vor katholisch, nahme mich auch sehr vor ihm in Acht, damit ich nicht verrathen würde; welches er, da er es merkte, etlichemal sehr beweinete, und oft geklaget: **Ach mein GOtt, erbarm dich mein auch! Wenn ich doch auch wüßte, wie ich sollte selig werden!** Dieses habe wohl mit sehr schmerzlichen Seufzen gehöret, aber ihn recht unchristlich ohne Vermahnung und Unterricht lassen hingehen. Dann ich in dem gottlosen Wahn stund, er müste katholisch werden: so wollte ihn nicht turbiren. Auch war die Furcht und Liebe zu meinem lieben Mann gar zu groß, welches zu meiner Schande nicht verbergen will. So böse ist der Rath von unserm Fleisch und Blut.

Nun hatte ich schon längst ein groß Verlangen, den Herrn **Schwedler** zu hören, ward aber immer verhindert. Der liebe GOtt schickte es aber, daß mein lieber Mann mir erlaubete an Ostern nach Niederwiesau *). in die Kirche zu fahren. Da muste Herr M. **Schwedler** am Ostermontag in seiner Predigt sagen: **Bedenket, wie einer Mutter, so eine Christliche Ader hat, würde ums Herze seyn, wann man ihr Kind wolte aus ihren Armen reissen, und auf eine irrige Religion ziehen!** Welche Worte mir als ein **Donnerschlag** mein Herz gerühret, daß es zerspringen mögen, und habe mit viel Thränen GOtt gebeten, mich arme gekränkte Mutter nicht zu lassen, und resolvirte mich, mit diesem gottseligen Priester mündlich zu sprechen, und sollte ich auch wie lange auf Gelegenheit warten, weil ich glaubte, es würde mir dieser treue Diener Christi viel zu sagen haben. Je mehr ich wahrgenommen aus den vielen Verhinderungen, daß der Satan mir wehren wollen, mit diesem Priester bekant zu werden; desto eiferiger suchte ich Erbauung durch diesen theuren Mann, sagte wider meine bey mir habende 3 Kinder: **Gebet Achtung, GOTT wird seine Wundergüte groß an uns machen; betet aber fleißig, hoffet und werdet nicht müde.**

Da ich nun diesem Priester meine übergrosse Herz- und Seelenangst geklaget, fragte er, ob ich dem **ältesten Sohn** auch hätte den rechten Weg gewiesen? so sagte ich; nein, denn er müste katholisch werden, so hätte ich ihn nicht wollen turbiren. Da stellete mir dieser Mann vor die grosse Verantwortung, so ich hätte; auch wie ich verbunden als Mutter ihm meinem Sohn, den rechten Weg zu weisen, und so viel mir GOtt verleihen würde, ihre Irrthümer zu erklären. Wollte das Kind alsdenn die wahre Religion ergreiffen; **so läge mir** ob,

*) Das in der Oberlaußnitz an der schlesischen Grenze liegt.

ob, ohne alles Ansehen des **Meinen ihn zu retten**, so viel mir möglich. Dises war ein hartes, ja unmögliches, meinen lieben Mann so zu betrüben; drang mir aber sehr tief zu Herzen, bat ihn deßwegen an die löbliche Facultät nach Wittenberg zu schreiben, ob ich mit gutem Gewissen von meinem lieben Mann mich entfernen könte? Aber es folgte keine Antwort. Indessen beteten wir herzlich den Weg nach Hause: GOtt stärkte uns auch, daß wir gewiß glaubten, GOtt müste uns helfen.

Als ich nun den 11ten April nach Hause kam, so fragte ich meinen ältesten Sohn **Anton Adrian**, wie er sich die Feyertage erbauet, in Meinung ihn zu unterrichten; so kommet er mir zuvor, und saget: **Wo sollte ich mich erbauet haben? Die Messe verstehe ich nicht, und die Mährel, so unsere Priester erzehlen, wissen sie. Ach wer so glücklich, und solche Predigten höret, wie sie, der kan sich wol erbauen! Ach mein GOtt, wenn ich nur eine evangelische Predigt hören sollte!** Ich bitte um GOttes willen, nehmen sie nicht ungnädig, daß ich frage: bin ich dann nicht so wol ihr Kind, als die Mädgen? Ehe sie dieselben liessen katholisch werden, würden sie ein grosses thun: aber **nach mir fragen sie nicht**. Ich habe es ihnen so ofte zu verstehen gegeben, wie ich nicht weiß selig zu werden bey der katholischen Religion: aber sie achtens nicht. Ich soll nun zur Beichte gehen, also **bitte mit vielen Thränen um GOttes willen, sie retten mich! sie haben die Verantwortung**, ich sage es ihnen, und schrey um Hülfe! Thun sie es nicht, so habe ich Ursach, am jüngsten Gerichte sie anzuklagen. Ach von Herzen bitte unterthänig um Verzeihung, daß ich so viel rede: **die Noth treibet mich darzu!**

Worauf ich erstaunend sagte: **Wie ist mir möglich dich zu retten?** Er aber versetzte; **Liebste Frau Mutter, Schreibendorf stecket ihr nur so veste, und die Furcht vorm lieben Herrn Vater: um das ist es ihnen zu thun.** Ich bitte sie fußfältig, helfen sie, daß ich kan evangelisch werden; **so hab ich alles genug!** GOtt weiß am besten, wie ich **vielmal auf meinen Knien im Garten gelegen, und zu ihm geschrieen**, er solle mir helfen, denn von Menschen sehe ich keine Rettung etc. da wäre sein Beichtgehen, sagte er, wieder aufgeschoben worden; ja er hätte etlichemal gedacht wegzulaufen, er wüßte nur nicht, wohin.

Aber noch mehr den sondern Trieb des Heil. Geistes zu erkennen, stellte ich ihm die väterliche Ungnade vor; so sagte er: Das ist mein gröstes, so ich fürchte, des lieben Vaters Fluch: **aber es kan mir nicht schaden. Ich thue ja nichts Böses, sondern will nur selig werden.** Dann sagte ich ihm, wie er nimmermehr nichts von dem Unsern zu hoffen, auch was aus ihm werden könte, weil der Herr von **Rührloch**, als seines Vaters Bruder ihn sollte studiren und reisen lassen. Aber er antwortete: **Das habe mir alles bedacht; aber was hülfe es mich, wenn ich alles hätte und wüßte, und müßte meiner Seligkeit ungewiß seyn? ich bin bereit im täglichen Camisol wegzugehen, wann ich nur evangelisch werden kan! GOtt wird mich nicht lassen, daß weiß ich!**

Ach

Ach nehmen sie mir nur nicht ungnädig, daß so **grosse Worte** rede! Weil ich auf Pfingsten soll zur Beichte gehen, **ist es am letzten.** Da sagte ich: **Rede, denn Fleisch und Blut hat dich das nicht geheissen,** sondern die grosse Gnade GOttes ist in deiner Schwachheit mächtig: und versprach ihm durch die Gnade GOttes ihn zu retten, er sollte ferner inbrünstig um die Regierung des heiligen Geistes beten. **Auch fragte ich ihn, was er für Scrupel in der katholischen Religion hätte? so sagte er: Sie sehen nur die zehen Gebot an.** Im ersten Gebot saget GOtt: du sollt nicht andere Götter haben neben mir; Sie wissen nicht, wie die Katholischen vor die Bilder niederfallen, und herzen und lecken solche: das müssen andere Götter seyn. Auch habe ich oft gehöret, wie die Pfaffen ihnen zugeben müssen, die ersten Christen hätten das heilige Abendmahl in beyder Gestalt gegeben, aber der Pabst hätte solches aus gewissen Ursachen geändert, welches er auch Macht hätte: und dis muß ja Sünde seyn; **denn so will er ja mehr seyn als GOtt.** Dann sagte er wider die älteste Schwester: **Mein Herz brennet mir vor Freuden, daß die liebe Mutter mich zu retten versprochen. GOtt wird schon helfen, wir wollen fleißig beten:** worzu er auch die andern Kinder sehr ermahnete.

Also haben wir recht herzlich zu GOtt geseufzet, in ungezweifeltem Vertrauen, der ewig treue GOtt werde schon zu seiner Stunde überschwenglich seine Wunderhülfe uns erweisen. Je mehr wir beteten, je grösserer Eifer war bey ihm zu spüren.

Weil mir nun mein Fleisch und Blut in diesem hochwichtigen Werke treflich entgegen war, und ich keinem Menschen mein Elend klagen und um Rath fragen durfte; so nahm ich meine **ganze Zuflucht zu GOttes Wort,** und setzte mir vor, **das zu thun, was es mich lehren würde.** Da fand ich nun Matth. 18. Marc. 10. Luc. 18. meines Heilandes **ausdrücklichen Befehl fortzugehen:** darüber ich aber in solche Angst gerathen, daß ich vielmal dachte: Das kanst du unmöglich ausstehen! und dennoch überzeugete mich mein Gewissen, daß ich verbunden, bey Verlust meiner Seligkeit meine Kinder zu retten. Doch **da die Noth an Mann trat,** und kein ander Mittel war, als alles stehen und liegen zu lassen; so **half mir GOTT solches glücklich überwinden.** Aber meinen Mann zu verlassen, deuchte mir unerträglich zu seyn; das konte auch unmöglich resolviren: aber mein ewig-treuer GOtt wirkete **desto kräftiger in meinen Kindern, die musten meine Treiber seyn,** indem sie mir täglich aufs beweglichste zuredeten, und auf GOtt zu trauen ermahneten, dem ja alles möglich wäre. Was nun dieses vor ein harter Kampf gewesen, ist nicht mit menschlicher Zunge auszusprechen. Ueber dieses muste ich die Angst alle verbergen und so geheim halten, daß mein lieber Mann nichts merkete.

In solcher Schmerzensangst bat ich sehr, mein lieber Mann möchte Schreibendorf verkaufen, und sich in Sachsen setzen, weil wir so sehr wegen der Mädgen verfolget würden. Allein schlechter Trost; denn er solches sehr übel genommen, und sagte; ich merke wol, hierdurch

durch sollen die Söhne auch von meiner Religion gewiesen werden. Wenn ich das wüßte, so wolte meine Gedanken auch ändern. Ja er drohete auch ofte den Mädgen, er wollte sie ehestens **ins Kloster stecken**; denn es wäre ihm nur um ein Wort zu thun.

Da ich nun keinen andern Rath sahe, und wuste, so ich nach dem Gebot meines GOttes **GOtt über alles lieben** wollte, als in das Exilium zu gehen, fragte ich die Kinder alle, welche zum Theil schon groß waren, **ob sie mit fortgehen, und alles ihr Haab und Gut verlassen wollten**; oder ob sie wollten katholisch werden? Denn anderst könte ihr Bruder nicht gerettet werden. **Da war alles, groß und klein, willig zu gehen, in herzlichem Vertrauen, GOtt würde uns nicht lassen.** Auch tröstete mich das kleine Mädgen, welches 3. Jahr: **GOtt würde den lieben Vater nachbringen**, GOtt solle sie behüten vorm katholisch werden.

Dieses alles überzeugete mich, daß es ein Werk des grossen GOttes wäre: aber meinen lieben Mann zu verlassen, darein konte mich nicht finden. Denn ich dachte, ich bräche dadurch den ehelichen Eid der Treue; sonderlich wenn ich bedachte das Elend, worein er durch meine Flucht würde gesetzet werden. So entschloß mich durch die Gnade meines GOttes die Kinder alle fortzuschicken, und ich wollte darinnen bleiben, es gehe mir wie es wollte, GOtt würde mir alles helfen ausstehen. War also alle unser Reden und Gedanken, wann wir allein waren, von der Flucht. Es baten mich aber meine Kinder gar beweglich, ich wollte doch mit ihnen gehen, um sie an einen sichern Ort zu bringen, ich könte ja wieder zurück gehen. Nun fürchtete mich auch sehr für des lieben Herrn erstem Eifer; also schrie ich brünstig zu meinem GOtt um seine Regierung und Führung.

Den 12ten May reisete mein lieber Mann nach Lauterbach, in 2 Tagen wieder zu kommen. Da sagten die Kinder: Nun liebe Mutter, **jetzo wäre Zeit zu fliehen!** Ich sahe mich aber nicht sicher, und auch zu eilig; doch machte ich mich, so viel möglich, fertig. Den 16ten schrieb der liebe Mann, ich solte ihn abholen. So bin den 17ten zu ihm gefahren, in herzlichem Vertrauen, mein GOtt werde mir weisen, was ich thun soll. Da haben mich die Kinder herzlich gebeten, ich sollte sehen, daß der liebe Vater drunten bliebe, und alsdann mit ihnen die Flucht beschleunigen: welches mir aber immer zu geschwinde dauchte. Allein das **bewegliche Reden der Kinder**, sonderlich des Sohnes, machten mir viel Nachdenken und schlaflose Nächte.

Den 18ten gefiel meinem lieben Mann dorten zu bleiben, er wollte den andern Tag mit nach Hause. Weil ich nun ohne allen menschlichen Rath und Hülfe war, so wandte ich mich einig und allein zu meinem JESU, **fiel denselben Abend oft auf meine Knie, betete herzlich zu meinem GOtt, er wolle mir helfen**, und mich seinen Willen erkennen lassen: Er wüßte ja, daß ich ein schwaches Weib, und viel zu unverständig, dieses, welches sein Werk, zu vollbringen; so wollte er meine Gedanken nach seinem Willen dirigiren. Absonderlich bat ich meinen GOtt, woferne die Gefahr groß, daß ich Zeit zu eilen

len hätte; so sollte GOtt dem Satan nicht gestatten, daß er dieses **Vorhaben hinderte, und meinem lieben Mann gebieten, daß er drunten bleibe**: wo ich aber noch warten könte, um mein Zeitliches besser einzurichten, so wollte ich so herzlich gerne die Pfingstferien bleiben; **und dieses sollte mir das Zeichen seyn, den Willen meines GOttes zu erkennen.** Ach HErr zürne nicht, daß ich einen so merklichen Befehl von dir bitte! Legte mich also mit diesem Schluß zu Bette, daß, wofern mein lieber Mann da bliebe; so hiesse mich der HErr mit Abraham gehen; gienge er aber mit nach Hause, sollte ich noch warten: Ruhete wohl bis frühe. Da es beginnet Tag zu werden, da traumet mir den 19ten, ich sey zu Schreibendorf in meiner Stube; da käme der Pater Walter, Pfaffe zu Schönau, mit 2 andern unbekanten Pfaffen, bringe einen Befehl vom königlichen Amte, meine Kinder abzuholen: deßwegen ich mich sehr widersetzte; aber sie spotteten mein. Ich rufte meinen lieben Mann, er solte mir helfen: der schlief und konte mir nicht helfen. Als ich so in solcher Angst erwachte, sagte ich: Ach mein GOtt, nun heissest du mich gehen; ach laß es mich doch noch deutlicher merken! weckte meinen lieben Mann, sagte ihm, es sey Zeit nach Hause. **Und siehe! mein lieber Mann hatte Lust drunten zu bleiben**, wann er zu Hause nichts versäume: überlegte es bey sich, und resolvirte drunten zu bleiben; ich aber sollte nach Hause fahren, und den 24sten wieder kommen, die Vermögenssteuer in Jauer abzuführen, und allda die Ferien zu halten.

Da gieng mir recht ein Schwerdt durch mein Herz, weil mein GOtt mich nun abermal **hiesse gehen, mit meinen Kindern aus meinem Vaterlande.** Ich tröstete mich wol der göttlichen Vorsorge, wie er Matth. 6, 33. 34. verheissen. Dieses ist mein Grund. **Denn der Held in Israel leuget nicht. Der keinen verlassen, der ihm vertrauet, wird an mir nicht den Anfang machen; Er ist getreu.** Doch schiene es Fleisch und Blut unmöglich, zumalen da mein lieber Mann mir sagte; ihm wäre so angst; es ahnete ihm, daß zu Hause **was grosses würde vorgehen**: ich sollte befehlen alles wohl in acht zu nehmen. Da konte mich nicht hemmen, sondern umhalsete ihn mit häufigen Thränen. Worüber er bestürzt fragte, was mir sey? er hätte mich im Schlafe so ächzen und weinen hören. So sagte: Ein böser Traum hätte mich so beunruhiget.

Damit nahm ich schmerzlichen Abschied von ihm. Als ich vors Thor kaum gefahren, kommet mir der liebe Mann nach. Da ich zu ihm gehe, und frage; was er noch zu befehlen? so sagte er: Ach komme auch Donnerstags gewiß herunter, und befiehl die Kinder wohl in acht zu nehmen! Da hätte ich vor schmerzlichen Weh zerspringen mögen. Bitte ihn herzlich, er wolle sich keine Sorge machen; **GOtt würde vor die Kinder sorgen.** Und so fahre ich nach Hause mit vielen Herzensthränen ohne Aufhören bis in mein Hauß: und weil die Angst und Weh so groß war, seufzete ich: Mein GOtt hilf mir kämpfen! Ja ich fiel auf mein Angesicht und schrie herzlich zu GOtt; er sollte helfen ringen, und mein böses Fleisch und Blut zwingen: weil er den Willen ge-

gegeben, so müßte er auch das Vollbringen wirken. Welches der grundgütige GOtt auch gethan, indem er mir eine Decke vor meinen Verstand hieng, daß ich nicht bedenken konte, daß ich nicht wieder in Schlesien dürfte. Blieb also bey meinem Vorsatz, die Kinder in Sicherheit zu bringen, und wieder nach Hause zu kehren.

Als ich allein zu Hause kam, sagten die Kinder: **Nun, Frau Mutter, ist es Zeit!** Aber es dauchte mich viel zu geschwinde zu seyn: zumalen aller Orten, wo ich aus meiner Wirthschaft was Geld bekommen sollen, gieng es mir fehl, ich sollte mich gedulden bis nach den Feyertagen, da sollte ich es richtig haben. Konte also von meinem ganzen Vermögen nicht mehr als 17 sgl. haben, und sollte mit 6 Kindern, Pferd und Leuten, fortgehen. Ja, ich mochte es anstellen, wie ich wollte, so sollte und konte von dem Meinen nichts mehr haben. Mein Sohn, so dieses alles wußte, sagte zu mir: **Allerliebste Frau Mutter, ich bitte sie von Herzen, kehren sie sich an das nicht, ob sie gleich so wenig Geld haben! sie werden sehen, GOtt läßt uns nicht.** Vielleicht probiret sie der liebe GOtt, ob sie auch ihm recht vertrauen, wenn sie nichts haben. Lassen sie diese gute Gelegenheit vorbey, so wird sie GOtt strafen, daß sie gerne werden wollen gehen und nicht können! Sie sehen ja, daß GOtt selber alles so wohl ordnet: wir wollen ihm nur folgen. Lassen sie sich aufhalten, so gehe ich alleine fort! GOtt läßt mich nicht, das weiß ich, es gehe dann wie es wolle.

Und des Sinnes waren die andern Kinder alle: Allein ich war so sehr schwach, und die Kinder alle, groß und klein, getrost, daß mich also mein ewig treuer GOtt recht durch **meine Kinder forttreiben muste**, so unbändig war mein alter Adamssinn. Ich muste aber den sondern Trieb des heiligen Geistes spüren: dann er recht eigentlich und deutlich mit uns handelte. **Ich schriee herzlich zu GOtt, er wolle mich stärken, und erleichtern, was so schwer wäre.** Auch dieses erhörte mein Heiland, und gab mir die Gnade, daß den 22sten May ohne meiner Leute Wissen, was es zu bedeuten, mich im Namen JEsu mit meinen armen 6 Kindern aufmachte, aber wie schwer, kan niemand glauben. So ermunterte mich mein Sohn also: Liebe Frau Mutter, **unser JEsus war viel kleiner, da Er um unsert willen ins Elend gieng;** und sie thun so, als eine rechte Christin, so GOttes Willen und Befehl weiß: was soll ich thun, da ich es erst recht lernen soll, was ein Christ ist? GOtt stärke sie. Durch welches ich mich sehr erholete, und reisete im Namen JEsu den ersten Tag bis nach Seiversdorf, und den 23sten dito nach Wiesau bey Greiffenberg, allwo der liebe Herr **Schwedler** der erste war, so mich in meinem Exilio aufnahm, dem es GOtt in Zeit und Ewigkeit bezahle. Und ist sonderlich zu merken, daß, wie ich aus meinem Hause gehe, bescheret mir GOtt durch zween fromme Herzen, welche meine Flucht gemerket, 5 Rthr. das ermunterte mich sehr. **So gängelte mein GOtt mich Schwachen.**

Auch ist es eine rechte Wundergüte meines ewig-treuen GOttes, daß, als vor etlichen Wochen mein Vorhaben von einer vornehmen und wahren Christin

aus Schlesien, der ich meine Hertzensangst vertrauet, zu Sorau an des seligen Herrn Grafens Beysetzung, erzehlet worden, solches Jhro Gnaden der **Graf von Reiß, der 24ste Herr,** mit angehöret, ohne Bewegung, nachgehends aber in seinem Gemüthe dadurch verunruhiget worden, und der grosse GOtt sein Herz dergestalt dirigiret, daß er aus Soran an diese vornehme Frau geschrieben, wie er befindete, GOtt wolle haben, daß er sich dieses jungen Reibnitz solle annehmen. Als bittet dieser fromme Herr mich zu ermuntern, und mir zu sagen: **Wann das Kind um Christi willen seinen leiblichen Vater verlassen wollte, so sollte ich denselben ihm schicken, er wolle sein Vater seyn.** Diesen Brief aber trauen sie mir nicht zu schicken, sondern schicken solchen dem Herrn M. **Schwedler.** Als ich nun sehr niedergeschlagen dahin kam; so brachte mir solchen der liebe Herr M. zu sonderbarem Troste, versicherte mich sehr aus GOttes Wort der wunderbaren Vorsorge meines GOttes, ermahnete mich nach **Friedersdorf** *) zu fahren, die würden mir rathen, wo die Kinder sicher wären; dann er mir nicht rathen könte, die Kinder da zu lassen, und wieder in Schlesien zu gehen. Weil ich nun daselbst steinfremde, so war sehr furchtsam, dem lieben **Friedersdorfischen Hause** molest zu seyn. Allein die Noth jagte mich dahin. Auch versicherte mich der liebe Herr M. daß es rechte wahre Christen.

Als ich dahin komme, und um Rath bitte; finde ich allda solche thätige Christherzen, die ihre Christenliebe in der That mir erweiseten, denen es der grosse GOtt in Zeit und Ewigkeit bezahlen wolle. Dieser Herr, welcher auch grosse Gaben des Verstandes von GOtt hat, widerlegte mir treulich, nicht in **Schlesien** zu gehen; dann man mich nicht als eine Dame, wie mir einbildete, werde tractiren, sondern vielmehr ein Exempel an mir statuiren wollen: rieth mir aber nach **Lauban** zu gehen, und Briefe von meinem lieben Mann zu erwarten. Da gieng mein Leid an: da wußte vor Herzeleid nicht, wo mich lassen sollte. Die grosse Liebe zu meinem lieben Mann kränkete mich, Satan feyerte auch nicht. Denn die Anfechtung, ich hätte den **ehelichen Eid der Treue** gebrochen, wolte mich überwältigen; alle Tröstungen fühlete ich nicht; zu Lauban kante ich niemanden; wenig Geld zu zehren hatte ich. Meine Leute muste von dar zurücke schicken, und fremde Fuhre dingen, damit man nicht so bald wissen möchte, wo ich wäre, bis vorhero sähe, wie mein lieber Mann sich bezeigen würde. Da war Noth, da war Herzeleid, welches unaussprechlich. Aber GOtt ist getreu, welcher sein Werk besser in den **Kindern**, als in meinem verderbten Adamssinn würken konte: die waren getrost und voller Freuden, daß sie aus der Gefahr. Ja wie wir über die Schlesische Gränze gefahren, und ich sehr betrübt war, brach ein **Jubelgeschrey und Lob GOttes bey meinen Kindern aus.** Ja in Beyseyn des Herrn und der Frau von Friedersdorf redete mein Kind von 3 Jahren mich also an: **Mütterlein, weinet nicht, GOtt lebet noch!**

Wel-

*) Zu dem Herrn von Schweinitz.

Welches auch diese Christherzen so beweget, daß sie diese Barmherzigkeit gethan, und dis Kind zu sich genommen: wovor GOtt gelobet sey in Ewigkeit!

Als ich nach **Lauban** komme, war ich schon an den Herrn Rector Mag. **Hoffmann** und Herr Mag. **Edelmann**, Diaconus, recommendiret: die mich auch willig aufnahmen, denen es der grosse GOtt bezahle in Zeit und Ewigkeit! Um ein Logement hatte der Herr Rector schon gesorget, versicherte mich auch der treuen Vorsorge meines GOttes, bewiesen auch beyde, wie ich nicht die Ehe gebrochen, weil ich meinen lieben Mann beständig liebete, sondern **um der Kinder Seelen Heil** willen, als eine treue Mutter, nur auf eine zeitlang, mich von ihm entfernet. Aber mein Herz wollte sich fast nicht trösten.

Mein lieber **Mann**, welchem durch einen Brief meine Flucht berichtet, schickte gleich 3 Boten aus, mich zu suchen: auch war seine Betrübniß übergroß. Am heiligen Pfingsttag, als den 27sten May früh, als ich will in die Kirche gehen, kommet ein Bote, bringet mir einen Brief von meinem lieben Mann, worinne er sehr beweglich lamentiret, iedoch ganz gütig und liebreich, führte mir schmerzlich zu Gemüthe, wie ich den ehelichen Eid der Treue an ihm gebrochen, welches ihm so schmerzlich, daß er vor Herzeleid **zu Bette liegen** müsse, weil seine Treue von ihm gewichen. Da wurden meine Wunden recht neu; da war Angst, und wollte kein Trost haften: da war Zagen, daß mich dauchte, nun wäre unmöglich zu überwinden; da wurden meine Augen rechte Thränenbäche; da winselte ich jämmerlich; alle Kraft war weg: aber **der HErr erhielt mich, half ringen; und in der Macht seiner Stärke kämpfte ich und siegete.** Da ich schwach, war stark. Ach gelobet sey unser GOtt! Aber die Kinder waren stark in GOtt.

Den 1ten Julii kommet mein lieber Mann heraus zu dem Herrn Burgemeister Günther, wohin ich ihn gebeten zu kommen. Als das vernehme, war Freude und Furcht so groß bey mir, daß ich ohne alles Besinnen aus meinem Logement dahin eilete, thue ihm einen Fußfall, und bitte um Gnade und beständige Liebe; welche ich auch bald erlangete, da er mir mit Ach und Weh das Elend, worein er und wir alle gesetzet würden, vorstellete: dann er nur **alles mit fleischlichen Augen ansahe** und beklagete, verlangte inständig die Söhne, oder an des grossen Sohnes statt das kleine Mädgen. Da fielen die Kinder alle ihm zu Fuß, und sagten: **Herzenslieber Herr Vater, er wolle nicht Lust haben an unsrer Verdamnis!** dann anderst als auf der evangelischen Religion getrauen wir uns nicht selig zu werden. Welches er ganz konsterniret anhörete, stellete mir aber meine Untreu beweglich vor: damit mußte ich mich auf die heilige Bibel beziehen und daher Gelegenheit bekommen, die **heilige Schrift** ihm vorzutragen, und daraus zu erweisen, wie ich alles unterstrichen, daß ich aus **klarem Befehl meines GOttes, bey Verlust meiner Seligkeit**, gehen müssen; wodurch er sehr gerühret worden, daß ich den Zug des werthen heiligen Geistes deutlich an ihm erkennete. Er verlangte von mir ein Buch, welches Andachten der heiligen Paßion in sich hält, mit den Worten, **daß ich auch meinen JE-**

JEsum kan suchen, ihn finden, und mich seiner trösten. Da ward ich getröstet, und gab ihm solches; welches er auch ganz ausgelesen. **Ach wie treu ist GOtt,** sagte ich wider ihn, widerstrebe nur nicht, so wirst du, mein Herz, empfinden, welch ein Heil der HErr an uns thun wird: redete, so viel mir GOtt verliehen, ihm zu: welches er alles wider seine Gewohnheit willig anhörete, mit viel Seufzen.

Den 6ten reisete er wieder fort, kam den 15ten wieder, und sagete mir, wie das Oberamt bey Ihro Majestät dem König in Polen wollte ausbringen, daß sein Weib und Kind ihm als Mann und Vater abgefolget werden müsten. Darüber wollte er meine Gedanken wissen. So habe ich ihn herzlich gebeten, er wolle das nicht thun, ich hätte schon Anstalt gemacht es zu erfahren, und alsdann jagte er mich in **Brandenburg**; und so bräche er den ehelichen Eid der Treue, wenn er mich so weit von sich triebe, da wir hier in der Nähe könten zusammen kommen: er sollte den Satan lernen kennen, so ihn durch seine Werkzeuge dazu bewegen wollte.

Den 1sten reisete er mit **grosser Bewegung** von mir, kam den 5ten August ganz krank wieder heraus: da bath ich ihn, hier den Doctor zu gebrauchen. Dieses that er willig, und blieb bis den 10ten Sept. hier. Dann reisete er weg, aber sehr schwer. Weil er denn wegen der Wirthschaft etliche Wochen drinnen bleiben mußte, so befand indessen, daß ich schwanger gieng; welches mich sehr was schweres dauchte, mich auch sehr deßwegen betrübte. Auch wird mein lieber Mann in Schlesien wieder krank, daß er fürchtete, nicht mehr heraus kommen zu können, schrieb mir alle Wochen fleißig, da denn seine Krankheit immer zugenommen. Da war Leid wieder über groß: wir schrieen aber herzlich zu GOtt, er solle seine Seele retten, und ihn heraus bringen, damit auch ich ihm meine schuldige Pflicht erweisen könne. Als nun so herzlich betrübet war, tröstete mich GOtt durch mein klein Mädel, welche sagte: ich sollte mich freuen, **GOtt werde den lieben Vater heraustragen**, er müßte kommen und Evangelisch werden. Dieses ermunterte mich sehr, und ich glaubte vest, GOtt würde es thun, und unser herzlich Seufzen erhören.

Den 22sten Octobr. **brachte mir ihn GOtt heraus**, und ob er gleich sehr krank; so war die Freude doch bey uns allen sehr groß, preiseten den grossen GOtt, und **seufzeten** in gläubigem Vertrauen **vor seine Seele.** Er legete sich den andern Tag gleich bettlägerig ein, da ich an köstlichen Medicamenten nichts ermangeln ließ. Es schiene aber bald, daß auch die kräftigste Stärkungen ihre Kraft bey ihm verlohren, und schiene die Gefahr des Lebens da zu seyn; welches mir ein sehr hartes. So war nun meine meiste Sorge vor seine Seele, seufzete herzlich mit den Kindern zu GOtt, weil er auch diese Seele so theuer erlöset, **so wolle er sie auch retten.** So erhörete mich mein GOtt, und regierte den Herrn Mag. **Edelmann,** daß er ihn zu besuchen kam und allen Fleis anwendete, ihn von dem vielen Aberglauben und irrenden Meinungen abzubringen, zeigete ihm die einige Lebensquelle, das blutige vollgültige Verdienst meines JEsu; welches der liebe Mann

Mann durch sonderbare Gnade GOttes gläubig ergriffen. Er that zwar nicht öffentlich Profeßion, ist aber als ein wahrer evangelischer Christ einig und allein auf das theure Verdienst seines Heilandes den 26sten Octobr. sanft und selig entschlafen! **Ach gelobet sey GOtt in Ewigkeit, der auch um meines lieben Mannes Seele zu retten, mich hieher gesandt! Ach wie hat der HErr die Menschen zu lieb! Alles was Othem hat, lobe den HErrn.**

Den 27sten Febr. 1704. beschenkte mich GOtt mit einem gesunden Söhnlein, so daß auch dieses Liebespfand mit aus Schlesien genommen, und zwar die letzte Woche. Daß also dieses ein Exulante, so ohngefähr 4 Tage unter dem gekränkten Mutterherzen empfangen gewesen. Da siehet man die Allmacht GOttes. Ach wie groß ist die Güte des Herrn über mir! Dem Leibe nach versorget uns auch der liebe GOtt gnädig, und wirkt mir und meinen armen Waysclein durch fromme Christen nahe und ferne unser Manna je mehr und mehr väterlich zu: Er stärket uns um seines heiligen Namens willen Mangel zu leiden. Da wir in den Gedanken aus Schlesien gegangen sind, daß wir unser Brodt würden verdienen müssen; so überschüttet uns das treue Vaterherz mit reichem Segen. **Wie treu erfüllet GOtt seine Verheissung an denen, die ihm vertrauen!** Ach GOtt stärke unsern Glauben, Liebe und Hofnung! so kan uns nichts mangeln. Ihm sey Ehre in Ewigkeit!

§. XXXI.

Pflichten derjenigen, welche in den Ehestand treten wollen.

Da die Schliessung eines Ehebündnisses unter natürlichen Menschen gemeiniglich ein Geschäfte der Leidenschaften ist und beyde Theile frühzeitig genug die allerbittersten und schlimsten Folgen ihrer Uebereilung empfinden: so muß schon diese eben so allgemeine, als betrübte Erfahrung die Erleuchteten bewegen, daß sie den Entschluß, zu heyrathen, als den allerwichtigsten ansehen und dieses grosse Geschäfte mit der grösten Vorsichtigkeit und Aufmerksamkeit so wol auf alle, dabey vorkommenden Umstände, als auch auf ihr Herz und auf den gesamten Umfang ihrer Pflichten in der Furcht des HErrn, aufs gewissenhafteste anfangen, fortsetzen und vollenden. So wenig es aber hier der Ort oder der Raum leiden, alle besondere Pflichten, welche das Gesetz und die Klugheit vorschreiben, nach der Reihe herzusetzen: so nöthig ist es doch dagegen, daß wir die erheblichsten derselben anführen. Man erkennet sie leicht und siehet die Nothwendigkeit ihrer Beobachtung ein, wenn man auf die Natur und den Endzweck des Ehestandes, in den man treten will, siehet.

Vor-

Vornemlich aber müssen beyde Theile dieses höchstwichtige Geschäfte mit einem aufrichtigen und brünstigen Gebete als Christen anfangen: nicht, als wenn sie sich dadurch die menschliche Klugheit und ordentlichen Mittel entbehrlich machen wollten: sondern theils darum, weil die Ehe wegen ihres grossen Einflusses in das allgemeine und besondere Wohl, ein wichtiger Gegenstand der besondern Vorsehung und Regierung GOttes ist und theils, weil sich nicht leicht in ein anderes Geschäfte, als in dieses, die stärksten Leidenschaften einmischen 1 Mose 24, 7. 12. 13. 14. *).

Erklärung.

Ich folge der Natur, indem ich jetzo zuerst die Pflichten, welche man vor der Ehe und hernach erst diejenigen, welche man in der Ehe selber zu beobachten hat, abhandle. Die Leser hingegen werden besser thun, wenn sie, ehe sie diese Erklärung lesen, vorher den 39. 42. und 43. §. überdenken. Denn, wenn sie die grossen Pflichten, welche beyde Gatten in der Ehe zu beobachten haben, wissen: so sind sie auf die Ausführung, welche ich jetzo geben will, vollkommen vorbereitet. Jeder, der heyrathen will und jene Pflichten, die besser unten erst erkläret werden, begriffen hat, darf jetzt nur sich selber fragen: **bist du auch im Stande und aufrichtig entschlossen, allen diesen Pflichten im Ehestande ein Genüge zu thun?** Wo nicht, so verletze dein Gewissen nicht und verschiebe das Heyrathen, bis du ohne deine eigene und anderer Menschen Gefahr, in einen Stand treten kanst, welcher denenjenigen, die sich darin befinden, so viele wichtige und grosse Pflichten auferleget. Indem ich aber der vielen Pflichten, welche verheyrathete Personen zu beobachten haben, erwehne: so befürchte ich nicht, daß ich dadurch gute Gemüther vom Ehestande abschrecken werde. Nein, je mehr Pflichten, je mehr Gelegenheiten, seine Weisheit und Gottseligkeit zu üben, und sowol gegen sich, als gegen andere wohlthätig zu handeln *). Und wenn ich der unzähligen bösen Ehen erwehne: so ziehe ich eben so wenig mit den Feinden des Ehestandes die Folge daraus, daß es am besten sey, gar nicht zu heyrathen, als wenig man glauben wird, daß ein Moralist, welcher die mannigfaltigen Uebel, welche von der Unmäßigkeit unzertrenlich sind, lebhaft schildert, verdekter weise den Rath habe geben wollen, man sollte, wie die alten Asceten in ihren Wüsteneyen leben und sich, troknes Gerstenbrodt oder Wurzeln, und das Wasser ausgenommen, aller angenehmern Speise und Getränke enthalten. Dieß hieß, eigensinnigen und boshaften Kindern nachahmen, welche, wenn man ihnen vorschreibet, wofür sie sich bey einem Spaziergange längs einem blühenden Ufer nach einem Garten, in acht nehmen sollen, ihre guten Kleider wieder hinwerfen und trozig sagen: daß sie nun gar nicht gehen, sondern lieber ganz und gar zu Hause bleiben wollten. Und wie viele sind nicht

*) Th. I. S. 384. f.

**) S. im VII. S. 676. bis zu Ende.

nicht in Ansehung des Heyrathens unter den alten Philosophen diesen unartigen Kindern gleich! Man trift in verschiedenen Schriften ganze Deklamationen wider die Hochzeiten an **) und diese gröste Ungerechtigkeit gegen das menschliche Geschlecht mußte doch hernach auf dem Katheder hohe Tugend oder Heldenenthaltsamkeit, in der Kirche aber englische Keuschheit heissen. Sie ward, so lasterhaft auch ihre wahre, geheime Ursache war, kanonisirt: eben so, wie sich die Welt und die Kirche zu ihrem grösten Schaden täuschen und weiß machen ließ, daß der Philosoph und der Mönch, der sich dem öffentlichen Dienste des gemeinen Wesens entzog, den Gipfel der Verleugnung und Demuth erstiegen habe. Wenn die Ehe mehr Martern hat, als ein anderer Stand, so kan dieß nur daher kommen, weil sie uns fast jeden Augenblick auffordert, eine andere Tugend auszuüben. Denn jede Unterlassung einer Pflicht oder Tugend wird geahndet und je heiliger, billiger und vortreflicher die Vorschrift ist: desto weniger wird sie ohne Strafe entweihet und verletzet.

Indem ich also hier für geheiligte Christen schreibe, welche vermöge eines innern Triebes, unaufhörlich an guten Werken fruchtbar sind: so werde ich keine einzige dieser Pflichten verbergen und ich werde auf die gröste Vollkommenheit derselben dringen. Jetzt aber handle ich die Pflichten der Verehelichten noch nicht selber ab; nein, ich gebe nur einen allgemeinen Begrif davon. Ich führe die Leser nur einen Augenblick auf eine Höhe, um sie ihnen fürs erste nur von ferne zu zeigen, ehe wir auf unserm ordentlichen Wege in die Gegend derselben selbst kommen. Aber wie kan ich mich jetzo für diejenigen, welche sie vorher übersehen wollen, kürzer ausdrücken, als wenn ich sage: **du wirst künftig alle Pflichten eines Christen, eines guten Menschen, wie bisher ausüben müssen: aber die Ehe wird sie dir nicht nur in mancher Absicht und Beziehung schwerer machen, sondern auch denselben einen grössern Umfang geben; noch mehr: die Zahl der bisherigen Pflichten wird durch neue vergrössert werden.** Deine Tugend bekömt einen noch grössern Wirkungskreis und eine ganz neue Richtung. Aber auch: es öfnet sich deinen tugendhaften Neigungen und Bestrebungen **eine ganz neue Bahn. Die Ehe ist ein Schauplaz** für die vollkommenste Art der Tugend. Denn zween der allervertrautesten Freunde sollen in einer Verbindung und Gemeinschaft, die ihres gleichen unter allen menschlichen nicht hat, in der liebenswürdigsten, ja, in einer wahrhaftig himmlischen Harmonie, **Pflichten und Tugenden ausüben, die ausser derselben gar nicht möglich sind.** Sie sollen, weil nur ihre allervertrauteste Gesellschaft es möglich macht, die christliche Tugend von einer Seite darstellen, oder Vollkommenheiten hervorbringen, die sonst nicht wirklich werden kön-

**) Beym Stobäus in der 71 Abh. Ψογος γυναικων p. 429 - 435. und in der 66. Abh. welche die Ueberschrift hat: ὅτι ἐκ ἀγαθον το γαμειν. S. 417 - 423. der vielen misogynischen Schriften, mit deren Titeln ich dieses Blat nicht beflecken will, nicht zu gedenken.

können und die keine einzelne Person ausser den ehelichen Verhältnissen hervorbringen kan; Vollkommenheiten, die allein durch die harmonische Vereinigung der, theils gemeinschaftlichen, theils besondern Pflichten eines Mannes und einer Gattin, eines Vaters und einer Mutter, eines Hausherrn und einer Hausfrau gebohren werden. Diese verschiedenen, unter sich aber vollkommen verwandte Verhältnisse machen, wenn die Gatten einstimmig sind, bey der Vielheit und Mannigfaltigkeit der häuslichen Pflichten, die sanftesten und süssesten Akkorde aus.

Der keuschen Liebe Hand streut auf dieselben Rosen,
Wer für sein liebstes sorgt, findt Reiz in jeder Pflicht.

Und glücklich wäre die Welt, wenn auf diesen Ton alle grössere, aus der Ehe entstehende Gesellschaften gestimmet wären! So verständlich ich für die, welche mit einem Schriftsteller selber denken, als sich blos von ihm gängeln lassen wollen, meiner Meinung nach geredet habe: so verstehen mich doch andere ohne Zweifel leichter, wenn ich eben diese Gedanken nun in der gewöhnlichern Sprache wiederhole oder etwas weitläuftiger vorstelle.

Alle kleinere Gesellschaften sind nur in so fern gut, als sie das Wohl der grössern befördern und jede kleinere Gesellschaft ist desto vollkomner, je ein besseres Mittel sie ist und je weiser sie angewandt wird, den Flor der grössern menschlichen Verbindung zu erhalten und zu vermehren. Derowegen muß auch die Ehe der Grund seyn, worauf das Glück der bürgerlichen Gesellschaft und das Wachsthum und die inre Vollkommenheit der wahren christlichen Kirche gebauet werde. **Mit einer Person in ein eheliches Bündnis treten,** heißt demnach nichts anders, als mit derselben den heiligsten und festesten Vertrag schliessen, daß beyde Gatten mit vereinigten Kräften alle Pflichten, die sich sowol auf ihre eigene Personen, als auf ihre künftigen Kinder und durch diese immer mehr und mehr auf die ganze Gesellschaft beziehen, aufs genaueste erfüllen wollen.

Ehe ich aber die Folgerungen, die aus diesen Grundsätzen so natürlich fliessen, selber hersetze, so will ich noch eine Anmerkung anbringen, welche der Ehe eben so rühmlich ist, als sie das folgende von allem Zweifel befreyen wird. Ich habe hier die Ehe als einen Stand vorgestellet, der das nächste und eigentliche Mittel ist, wodurch wir unsere Verdienste um die bürgerliche und christliche Gesellschaft ausbreiten können. Und wie leicht läßt sich dieses nicht in ein paar Zeilen darthun! der Unverheyrathete lebet fast nur ganz für sich alleine und, gleichwie er der Gesellschaft gröstentheils entbehren kan, also scheinet er auch ihr hinwiederum ziemlich entbehrlich zu seyn. Denn er läßt sich in keine weitere Verbindungen mit ihr ein, als soweit es seine Bedürfnisse, oder sein Vergnügen erfordern. Ein leichtes, gemächliches, öfters ganz einsames Leben wird ihm nach und nach zur andern Natur. Er glaubt, alle Bequemlichkeiten des sorglosen Mönchsstandes zu geniessen und durch die Freyheit noch einen unendlichen Vorzug für ihnen zu erlangen. Aber setzet, daß in dieses kalte Herz einst von ungefehr von irgend einer Seite ein Funke falle und es in Brand setze; kurz, lasset uns den Fall anneh-

annehmen, daß dieser Einsiedler heyrathe, mit Affekt und aus feuriger Liebe heyrathe. Die, sich durch dieses halb erstorbene Herz ausbreitende Wärme wecket eine Empfindung nach der andern auf; entwickelt, wie die Frühlingswärme, einen Keim einer Neigung und Bestrebung nach der andern. Erst die Braut oder die Gattin, dann ihre Eltern, Geschwister, Bluts- und Gemüthsfreunde - bald die gemeinschaftlichen Kinder; nun fürs erste die Bedienten, die zu ihrer Wartung und Pflege unentbehrlich sind; nach einigen Jahren ihre Lehrer und die Personen, welche diese geliebten Theile von uns selber glücklich machen können. Wie sehr erweitert sich nicht nach und nach der Zirkel! An wie viele Glieder der Gesellschaft schmiegen wir uns nicht! Sie dienen uns und wir müssen, um sie willig zu machen, ihnen und den ihrigen wiederum dienen. Mit einem Worte: wie vieler verschiedener Personen Hilfe hat nicht ein Haus, das mit einer Familie gesegnet ist, nöthig! Laßt uns noch die widrigen Zufälle, welche von der glücklichsten und süssesten Ehe unzertrenlich sind, hinzusetzen. Krankheiten, Unglücksfälle, unangenehme, wie die angenehmesten Zufälle: welche Menge von mannigfaltigen Gegenständen! Jeder derselben leget dem Manne, der Frau, leget beyden Gatten neue Pflichten auf, gibt ihnen Gelegenheit, ihre Verstandeskräfte, ihre gute Neigungen zu zeigen, zu üben, zu erhöhen, gutes zu thun und unter allen diesen guten Werken das wichtigste beständig fortzusetzen, nemlich die gemeinschaftliche Erziehung guter Bürger für den Staat und frommer Christen für die Kirche. Und nun, noch einmal: was heißt **vernünftig heyrathen?** Nichts anders, als, **sich unter allen übrigen Menschen diejenige Person aussuchen und wählen, mit der man am wahrscheinlichsten hoffen kan, alle diese, so zahlreiche, als mannigfaltige Pflichten aufs beste gemeinschaftlich zu beobachten.** Heißt dieses, wie es denn so ist, als ein weiser Mann und tugendhafter Christ heyrathen: so folget, daß man diese Wahl nicht vorsichtig, wohlbedächtig und langsam genug anstellen könne. Man hat aber dabey auf folgende Stücke zu sehen:

1) Die verständigste, tugendhafteste und mit den angenehmsten Sitten begabteste Person ist allen andern, welche von Seiten der Schönheit oder der Glücksgüter grosse Vorzüge haben, bey dieser Wahl vorzuziehen. Denn durch sie und mit ihr wird man am zuverläßigsten allen grossen Pflichten des Ehestandes ein Genüge thun. Aber hier gilt es, was Cicero sagt, daß man nicht zu köstlich, sondern unter so mangelhaften Menschen schon damit zufrieden seyn müsse, wenn man eine Person antrift, nicht, welche gar keine, sondern nur, welche die wenigsten, unmerklichsten, erträglichsten und verbesserlichsten Mängel und Unvollkommenheiten hat. Ein durchgängig guter Ruf der künftigen Gattin und ihrer Eltern, Klugheit, Ordnung und eine einnehmende Einrichtung in ihrem ganzen Hause, geben gute Vermuthungen, worauf man weiter nachfragen kan. Erfährt man nichts widriges, sondern vielmehr Lob: so hat man schon Grund eine nähere Bekantschaft mit den Verwandten des Hauses und durch sie, mit diesem letztern; endlich mit der Haupt-

person selber unter gewissen Einschränkungen, welche die Klugheit und Behutsamkeit stets anrathen werden, zu suchen und so alles allmächlig zu dem grossen Schritte zu veranstalten. Ueberhaupt aber gelten hier alle die Regeln, welche wir in dem vorhergehenden Theile hauptsächlich um der vertrautesten Freundschaft in der Ehe, willen, S. 500. so ausführlich vorgestellet haben.

2) Die Harmonie der Gemüther ist eine der wesentlichsten Bedingungen. Ich rede hier nicht mehr von der Uebereinstimmung tugendhafter Gesinnungen. Diese verstand ich vornemlich in dem ersten Stücke und es ist vor sich klar, daß der Umgang auf Lebenslang mit einem ungeheiligten Herzen voller Elend und Gefahr sey. Ich rede von gewissen Neigungen, Manieren und Sitten, die uns öfters durch eine geheime Antipathie die besten Herzen widerlich machen können; kurz, von gewissen Dissonanzen, welche unangenehme Eindrücke auf unser Temperament machen. Aber hier kan ich nicht davon reden. Ich würde Bogen davon anfüllen und doch noch vieles übergangen haben. Man muß sich, man muß aus einem mannigfaltigen Umgange die Menschen völlig ausstudirt haben und dann dabey die angenehmen Sympathien in den **wielandischen** prosaischen Schriften gelesen haben. Ich gebe hier eine allgemeine Regel, die ziemlich zureichen wird. Hat eine Person, die ihr in Gedanken und zwar noch sehr gleichgiltig und entfernt, als eure künftige Gattin in der langen Reihe der Möglichkeiten betrachtet, alle Haupteigenschaften einer guten Frau, und sie gefällt euch dann in ihrem ganzen Wesen, in allem ihren Betragen, sie gefällt euch so, daß euch eine gewisse geheime Empfindung allemal, auch bey ihren kleinsten Handlungen den Beyfall abnöthiget: so scheint sie die zu seyn, deren Seele gegen die eurige harmonisch gestimmet ist. Aber nun seyd auf eurer Hut, daß euch nicht den Augenblick Affeckt, Paßion und wie man es nennen mag, zu voreilig einnehme. Denn das, was man Affektion nennet, muß nicht die Wahl selber entscheiden, sondern euch nur auf den Gegenstand derselben aufmerksamer machen. Sie kan eure Erforschung beleben und eure Geduld unterhalten, aber nicht sie, nein, der Verstand, das Auge der Seele, muß euch allein leiten. Hier zeiget eure ganze Stärke und die völlige Herrschaft der Vernunft über eure sinliche Hälfte.

3) Eine gute Leibesbeschaffenheit, eine blühende und daurhafte Gesundheit, sind zu den Hauptabsichten des Ehestandes unentbehrlich; sollte auch, auf nichts weiter, als auf die Erziehung der Kinder und die muthmasliche lange Dauer einer vergnügten Ehe gesehen werden. Auch das Alter kömt hier in Anschlag. Obgleich aber die Blüte der Jahre bey der Gattin, voll grünender Hofnung und folglich auch erwünschter ist: so muß doch in einer andern, wichtigen Absicht die allzugrosse Ungleichheit des Alters jeder Zeit erheblich genug scheinen, die Gedanken eines vernünftigen Freyers von einer Person wegzulenken, welche ihn kaum ansehen kan, ohne sich als Witwe oder ihre beyderseitigen Kinder als junge Waisen heimlich zu bejammern. Die Ehen eines Greisen mit einem Mädchen, die ungefehr seine Enkelin seyn könte, beleidigen schon das gemeine Gefühl des natürlichen Wohlstandes, das ich hier

ganz unvermeidlich in den Ton der Satire fallen würde, wenn ich auch noch so ernsthaft diese seltsame und widernatürliche Verbindung vorstellen wollte.

4) Die Schönheit *) = sie kan empfehlen und selbst die Tugend reitzend machen; aber, ausser der regelmäßigen Gesichtsbildung und dem guten Wuchse scheinet diejenige, welche ihre ganze Existenz nur dem feinern Gewebe der Haut und der sanftern Mischung von Roth und Weis zu verdanken hat, nicht einmal begehrungswehrt, weil sie die vergänglichste ist und dann gemeiniglich, wenn sie verblichen ist, desto traurigere Reste, gleich den verwelkten Blumen, zurück läßt. Die frische und gesunde Farbe der Arbeitsamkeit wird daurhafter seyn, als die zärtliche einer, im Zimmer für der Luft sorgfältig verwahrten Tochter.

5) In wie weit muß und kan man auf die Glücksgüther bey dieser Wahl sehen? Und zwar erstlich auf das Vermögen? Ich antworte: Es ist allerdings Pflicht, vorher einen Ueberschlag zu machen, ob beyde Personen gemeinschaftlich in Stande seyn werden, durch ihr gegenwärtiges, oder sicher zu hoffendes Einkommen, sich und ihre Kinder anständig zu erhalten und andere Pflichten zu erfüllen, wozu schlechterdings Geld erfordert wird **). Und vorher darauf zu denken, ist unstreitig Pflicht und vernünftig. Aber für, nicht vorher zusehende Zufälle und ausserordentliche Bedürfnisse dürfen keine gewisse Fonds ängstlich aufgesucht werden. Die Vorsorge GOttes und eine kluge Wirthschaft machen diese Sorge überflüßig. Aber diese beyden, an sich ergiebigen Quellen reichen nur für den ordentlichen und nöthigen Unterhalt zu. Personen, die ihres Standes oder anderer Umstände halber einen grossen Aufwand machen müssen, können nicht darauf rechnen. Sie hätten bedenken müssen, daß die Klugheit mit unter die Tugenden und unter die Mittel der Vorsehung gehöre. Aber diese Klugheit will, daß sich diejenigen, welche ihr Rang zu einem kostbarn Aufwande nöthiget, unter Personen ihres gleichen Gatten wählen müsten. Sonst darf ich nicht erst sagen, daß man selten für das wahre Vergnügen seiner künftigen Ehe gut sorge, wenn man eine Gattin wählet, welche sehr viele äusserliche Vorzüge des Glücks für dem Manne voraus hat. Und damit habe ich auch schon fast alles gesagt, was ich **zum andern** in Ansehung des Ranges rathen müste. Denn obgleich Anverwandte, die in angesehenen Ehrenstellen stehen, unser Glück befördern können: so ist doch auf der andern Seite die Erfahrung zuwider und sie warnet, keine Gattin zu wählen, welche dem Manne gar zu wichtige Verdienste um ihn vorrechnen kan. Die natürliche Schwachheit oder Eitelkeit dieses Geschlechts wird in eine all zu starke Versuchung gesetzt und hundert Exempel gegen einige wenige, die mir von sehr tugendhaften und weisen Frauen beyfallen, bewegen mich, noch die Anmerkung zu machen, daß es für unser Geschlecht allemal besser sey, wenn das andere von dem Manne glaubt, daß er der vornehmste Urheber ihres Glückes sey: und wenn der Mann dagegen seine Gattin als dasjenige Werkzeug ansiehet, wodurch die Vorsehung sein geschäftiges Leben zum allervergnügtesten mache: so ist der Grund zu der alleredelsten Zärtlichkeit geleget.

*) S. VI. Th. S. 271.

**) ebendas. S. 491. f.

Ihre beyderseitige Liebe ist Dankbarkeit, die sich täglich in der feurigen Dankbarkeit gegen GOtt noch mehr entzündet. Beyde sehen sich als Wohlthäter gegen einander an, die ihre Kräfte und Bestimmung dazu von ihrem gemeinschaftlichen Wohlthäter bekommen haben.

§. XXXII.

Pflichten vor und bey der Verlobung.

Die Ehe ist eine unzertrenliche Gesellschaft zwischen Mann und Frau. Folglich entstehet sie durch ihr beyderseitiges Versprechen, daß sie mit vereinigten Kräften die Endzwecke des Ehestandes aufs möglichste befördern und erfüllen wollen: (§. 6.) Ein solches Versprechen aber heißt ein **Vertrag**, und es muß also bey der Schliessung des Ehevertrages alles beobachtet werden, was oben bereits von den Verträgen erinnert worden ist *). Gleichwol, da die Ehen der Christen von gemeinen bürgerlichen Verträgen noch etwas voraus haben; indem sie nicht, wie jene, mit beyderseitiger Einwilligung wieder aufgehoben werden können, sondern vielmehr unauflöslich sind (§. 44.), und ausserdem sich manche Gewissensfragen und schwere Fälle dabey öfters ereignen: so muß sowol von der Beschaffenheit, als von der Kraft und Verbindlichkeit der Eheverträge besonders gehandelt, und es müssen Regeln gegeben werden, wornach man aufs möglichste in den meisten Fällen die Gewissen vor aller Verletzung bewahren könne. Wir wollen uns zu dem Ende bemühen, alles dasjenige, was zur giltigen und rechtmäßigen Schliessung einer Ehe nöthig ist, in deutlichen Sätzen vorzutragen.

§. XXXIII.

Inre Erfordernisse und Eigenschaften der Ehezusage.

I. Obgleich die Ehe überhaupt der Grund von der gesamten Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, folglich den göttlichen Absichten höchst gemäs, und also GOtt selber unstreitig wohlgefällig ist: so folget doch hieraus noch nicht, daß jeder Christ nothwendig heyrathen müsse, sondern nur, daß derselbe dazu befugt sey, wenn ihn nicht höhere Verbindlichkeiten, Pflichten und Vollkommenheiten daran hindern. Am allerwenigsten aber nöthiget ihn irgend eine Pflicht, gerade diese oder jene Person zur unzertrenlichen Gehülfin des Lebens anzunehmen.

II. De-

*) Th. 7. §. 27. S. 464=470.

II. Derowegen hat keine Person ein Recht, eine andere zur ehelichen Gesellschaft mit sich zu verbinden, als in so fern sich beyde die Ehe einander freywillig und auf eine, den natürlichen und bürgerlichen Gesetzen gemässe Art zugesaget und versprochen, oder einen Vertrag darüber errichtet haben.

III. Aber von der Errichtung dieses Vertrages muß folgendes bemerket werden:

1. Da die Ehe den allerwichtigsten Einfluß theils in die zeitliche, geistliche und ewige Wohlfahrt der beyden Gatten selber; theils ihrer Kinder und anderer, von dieser Grundgesellschaft abhängenden Gesellschaften, folglich auch in das Wohl der Kirche und des Staates, selber hat, und
2. unauflöslich ist; folglich auch ihre Folgen zunächst auf das ganze Leben der verehlichten Personen ausbreitet: so folget, daß nicht leicht bey irgend einem Vertrage, oder bey irgend einer andern Gesellschaft, so viel Behutsamkeit nöthig sey, wenn anders nicht das leibliche und geistliche Wohl so vieler Personen in eine offenbare Gefahr gesetzt werden soll. Deswegen muß, wenn ein solcher Ehevertrag rechtmäßig und verbindlich seyn soll, bey der Errichtung desselben, alles recht beschaffen seyn, in Ansehung der Hauptsache, der Personen, und der vornehmsten Umstände.

IV. Die **Hauptsache**, worüber der Vertrag errichtet wird, ist die Ehe oder die künftige Führung derselben. Sich die **Ehe beyderseits versprechen**, heisset also: sich zusagen, daß beyde Personen mit vereinigten Kräften, und jede an ihrem Theile, die Absichten des Ehestandes erfüllen wollen. Folglich sind alle Eheverträge unter Christen sündlich, und eben deswegen auch nichtig, wobey etwas beyderseitig eingegangen wird, welches der Kinderzeugung und Erziehung (§. 6.), dem gesellschaftlichen Beysammenleben, dem Verbote der allzunahen Blutsfreundschaft (§. 26.) und der christlichen Monogamie (§. 7.) zuwider ist.

V. In Ansehung der **Personen**, welche sich auf eine gültige und kräftige Art die Ehe beyderseitig zusagen können, ist zu bemerken:

1. Ueberhaupt, daß sie physisch und moralisch fähig seyn müssen, die Endzwecke und Pflichten des ehelichen Lebens zu erfüllen.
2. Insbesondere, daß sie in den Jahren und äusserlichen Umständen seyn müssen, daß sie nach den bürgerlichen Gesetzen ein solches Versprechen oder einen solchen Vertrag eingehen können, der seine rechtskräftige Gültigkeit habe.

VI. In

VI. In Ansehung der **Form**, wie eine Ehe durch die beyderseitige Einwilligung entstehet, ist folgendes zu bemerken: da keine Person an die andere ein Recht anders, als dadurch erlanget, daß jene sich ihr freywillig zur ehelichen, d. i. zur genauesten Gesellschaft widmet (N. II.) so ist für allen Dingen nöthig, daß dieses gegenseitige Versprechen beyder Theile gegen einander, alle Eigenschaften einer freywilligen Handlung habe. Denn es kan mir keine Handlung, als meine eigne Handlung zugerechnet werden, noch mir gewisse Pflichten auferlegen, oder der andern Parthey gewisse Rechte über mich verschaffen, als nur diejenige Handlung, die ich völlig freywillig verrichtet habe. Alsdann aber handle ich erst frey, wenn ich diese Handlung, die ich jetzt verrichte, darum andern, mir gleich möglichen Handlungen vorziehe, weil sie mir um der, damit verknüpften und von mir erkanten Vortheile willen, die beste zu seyn geschienen hat. Wenn also eine Manns- und Weibsperson in ihre künftige Verheyrathung gemeinschaftlich **willigen**: so erkläret die eine, daß sie eben das verlange und wolle, was die andere will, nemlich mit einander gemeinschaftlich in der Ehe zu leben. Es muß demnach diese Einwilligung folgende Haupteigenschaften haben:

1. Sie muß wohlbedächtig und wohl überlegt seyn.
2. Beyde Theile müssen sich die Ehe freywillig versprechen, und weder dazu durch falsche Gründe, noch durch einen äusserlichen, heftigen und unwiderstehlichen Zwang wider ihren Willen, genöthiget worden seyn.
3. Es muß weder eine, noch beyde Personen durch List, Ränke, und andere betrügliche Mittel dazu verleitet worden seyn.
4. Es muß kein Irrthum in der Person vorgegangen seyn, dergleichen auch besonders bey Anwerbungen und Eheverlöbnissen, die durch einen Stellvertreter oder Kurator verrichtet werden, vorgehen kan.
5. Mit einem Worte: Eheversprechungen müssen von beyden Theilen in solchen Umständen gethan werden, darin sie den freyen Gebrauch ihrer Vernunft und ihrer äusserlichen Befugnisse haben: so, daß sie, wenn sie hernach eine Reue ankömt, niemanden anders, als allein sich selber deswegen anklagen können, daß sie sich ihrer Freyheit nicht selber haben besser bedienen wollen.

§. XXXIV.

§. XXXIV.

Besondere Ausführung und Anwendung auf die äusserlichen Stücke der Ehezusagen und der Verlöbnisse.

Diese allgemeinen Regeln, die eben darum so deutlich, leicht, und natürlich sind, weil sie sich auf die allgemeine Natur und Beschaffenheit aller Verträge gründen, würden völlig hingereichet haben, um wo nicht alle, doch die meisten vorkommenden Streitfälle der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäs zu entscheiden, wenn nicht einige Kirchenväter eine gewisse Hypothese angenommen, die römische Kirche die Lehre von der Ehe durch eine Menge von Gesetzen beschweret, nachher aber die protestantischen Gottes- und Rechtsgelehrten die Verordnungen des kanonischen Rechts angenommen, aber in einem andern Verstande erkläret, und folglich auch auf ganz andere Fälle, als von welchen die Gesetze reden, angewendet hätten. Wir hoffen, dieser Verwirrung und diesen Schwierigkeiten auszuweichen, wenn wir zweyerley von einander unterscheiden, eine entfernte Versprechung einer künftigen Verheyrathung mit einer gewissen Person, und eine feyerliche Zusage, daß man die Person ganz unfehlbar zur Ehe nehmen werde. Diese letztere deutliche und bestimte Erklärung seines Willens und ernstlichen Vorhabens, welches beyde Personen einander auf eine förmliche Art und zwar vor Zeugen thun, heißt eine Verlobung. Und diese allein ist von der stärksten Verbindlichkeit zur wirklichen Vollziehung der Ehe, aber gleichwol noch keine Ehe, und sie kan also eher wieder aufgehoben, als eine, bereits vollzogene Ehe wiederum getrennet werden.

Erklärung.

Wenn man, wie wir bisher gethan haben, die Ehe als einen Vertrag betrachtet, so kan es nicht schwer fallen, alle, durch die zufälligen Fehler und Unordnungen der Menschen dabey entstandene Streitfragen der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäs zu entscheiden. Nur muß man dabey noch die Unauflöslichkeit der Ehe, welche unser Erlöser durch die Erneuerung der ersten göttlichen Eheordnung hinzugethan hat, und diejenigen Gebräuche der evangelischen Kirche, welche sie, um der öffentlichen Zucht und Ordnung willen, damit verknüpfet hat, stets vor Augen haben. Geschiehet dieses, so wird man die Gewissen bey diesem wichtigen Schritte sicher leiten. Aber man hat diese gerade Bahn nur allzu frühzeitig verlassen, und, wie es scheint, geglaubt, daß alle Geschäfte, welche von Gelehrten dirigiret werden, die ernste Miene der Gelehrsamkeit und Sub-

Subtilität haben müsten. Ich beweise dieses durch eine kurze Vorstellung der Geschichte der Formalität bey den Eheverträgen.

Die Ehe ist allemal in dem römischen Staate unter der heydnischen Regierung von dem **Ehegelöbnisse** unterschieden gewesen, und dieser Unterschied ist auch in der christlichen Kirche und in den christlichen Staaten in der Folge beybehalten worden. Seitdem die priesterliche Trauung, als das allgemeine Kennzeichen der Ehe, angenommen wurde, so war die **Ehe** erst alsdann würklich vorhanden, wenn 1) die Partheyen einig waren, sich von jetzt an, als Ehegatten, anzusehen, und dabey 2) die priesterliche Einsegnung gebraucht hatten. Wofern man aber den ehelichen Vertrag zwar schon errichtet hatte, jedoch noch nicht die priesterliche Form dazu gekommen war, so nante man es ein **blosses Ehegelöbnis.**

Inzwischen hatten **einige Kirchenväter** die Lehre vorgetragen, ein Ehegelöbnis sey so gut, wie die Ehe selber, wenigstens vor GOtt *). Andre waren anderer Meinung, und es fand Schwierigkeit, ihre Meinungen zu vereinigen. Deswegen erfanden die **Scholastiker** die Eintheilung der Ehegelöbnisse in Sponsalia de praesenti et de futuro, die auch das päbstliche Recht bestätigte **). Man hatte damals schon lange angenommen, daß die Ehe ein Sakrament sey ***). Die Materie davon, lehrete man nun, bestünde in dem gegenwärtigen **Willen** zwoer Personen, den Ehestand anzufangen; die Form aber in der, zu diesem Behufe ein-

*) Noch jetzo höret man öfters das Sprüchwort: **Braut und Bräutigam sind vor GOtt schon Eheleute**, und es ist nicht unbekant, wie übel es zur Entschuldigung des anticipati concubitus angewandt werde. Die Kirchenväter gründeten ihre Meinung auf jene Verordnungen des mosaischen Rechts 5 Mos. 22, 23 f. wo der Beyschlaf eines fremden mit der Braut eines andern, darum mit der Todesstrafe beleget wird, weil der Unzüchtige seines **Nächsten Weib** (אשת) geschändet hat. Ihr anderer Grund war, weil Maria, ob sie gleich dem Joseph nur erst verlobet, aber noch nicht angetrauet war Matth. 1, 19. schon sein Eheweib v. 20. genennet wird. Allein, wenn man auch gleich nicht sagen will, daß dieses nach den jüdischen Sitten gesprochen sey, so folget doch der Schluß der Väter nicht daraus. Denn in einer wahren und wirklichen, oder bereits vorhandenen Ehe ist copula carnalis was wesentliches; hingegen blieben die jüdischen Bräute bis zur förmlichen Trauung vom Bräutigam abgesondert und unberührt. S. Grotius in Criticis Angl. ad h. l. und über Matth. 25, 1. oder S. 46. und 751. edit. Francof. Ob also gleich Verlobte eher und öfter geschieden werden, als wirklich getraute Eheleute: so finde ich doch, daß in manchen neuern Sittenlehren der heiligen Schrift, diese Meinung der Kirchenlehrer beybehalten worden sey.

**) *Iusti Henn. Boehmeri* Ius eccl. Prot. Tom. III. L. IV. Tit. 1. p. 1086 ff. und der berühmte Hr. Hofr. Nettelbladt in Diss. de genuina *sponsalium de praesenti et de futuro* notione §. 13 ff.

***) Jederman weiß, daß dies wegen der Uebersetzung in der Vulgate Eph. 5, 32, nachher aber wegen des Interesse der Klerisey, geschehen sey.

einander gethanen **Willens = Erklärung.** Wofern demnach die priesterliche Trauung nicht gebrauchet worden, jedoch Form und Materie der Ehe beysammen wären: so sey zwar eine Ehe in dem politischen und bisher üblichen Verstande nicht vorhanden; dem ungeachtet aber sey doch in solchem Falle das Ehegelöbnis, wenigstens in der christlichen Kirche, der Ehe gleich zu achten. Man nante daher unter diesen Umständen das Ehegelöbnis zum Unterschiede Sponsalia de praesenti. Alle Würkungen der Ehe in der Kirche (effectus ecclesiastici) waren bey diesen Sponsalibus de praesenti eben dieselben, wie bey der Ehe. Jene waren eben so unzertrennlich, als diese. Wenn hingegen die erforderten Umstände fehleten, so wurde das Gelöbnis Sponsalia de futuro genennet. Dieses brachte in der Kirche andre Würkungen hervor, als die Ehe, nemlich keine andere, als die, welche jeder andere Vertrag hat.

Von dieser Eintheilung ist eine andere, in bedingte und unbedingte Eheversprechungen, (Sponsalia pura et conditionata), unterschieden. Denn Sponsalia de praesenti müssen zwar ihrer Natur nach allemal unbedingt seyn, aber Sponsalia de futuro sind manchmal bedingt, manchmal unbedingt. Es ist daher ein Fehler, wenn man Sponsalia de praesenti mit den unbedingten, und die de futuro mit den bedingten für einerley hält. Die ältern protestantischen Gottes- und Rechtsgelehrten begiengen diesen Fehler *), und die kanonischen Verordnungen von Sponsalibus de praesenti und de futuro wurden auch in den evangelischen Konsistorien, und noch dazu mit dieser Verwirrung der Begriffe angewendet. Beydes war unrecht. Der Unterschied zwischen Sponsalibus de

*) S. **Melanchthons** theol. Bedenken beym **Dedekenn** in consil. theol. Vol. III. L. II. Sect. 2. n. 4. **Chemnitius** in locis theol. Parte III. p. m. 517. ed. Francof. 1608. Er schreibet aber doch selber: Ad evolvendas ac diiudicandas multorum disputationes, utilis est haec observatio: quod vetera jura civilia Sponsalia nominarunt et intellexerunt tantum *mentiones et repromissiones de futuris nuptiis*, seu de conjugio in futurum contrahendo. Et sponsiones dicebantur stipulatae promissiones de accipienda uxore. Unde quidam et Iureconsulti et Theologi adductis quibusdam rationibus ex legibus, disputant: quaevis sponsalia et quocunque modo contracta, posse vel mutuo dissensu (vielleicht consensu) rursus dissolvi, vel partem renuentem non esse compellendam, ut servet promissa. Atque ideo usitatam distinctionem, quod sponsaliorum quaedam sunt de futuro, quaedam de praesenti, prorsus *ut inutilem ac falsam*, et a Canonistis atque scholasticis Scriptoribus excogitatam *rejiciunt*. Sed quia Lutherus distinctionem illam - - retinuit, ac nostrae ecclesiae eam sequuntur, rationes ac fundamenta eius nota esse debent. **Chemnitius** gibt hierauf seine Erklärung der Sponſ. de praeſ. et de fut. die aber, wie der seel. geh. R. Böhmer gezeiget hat, völlig unrichtig ist, c. l. p. 1099. und da ihr mehrere Theologen folgten, so ist die Verwirrung immer grösser geworden p. 1105. Das Orakel der Rechtsgelehrten, Carpzow bewahrete sich eben so wenig vor diesem Abwege p. 1102 ff. Wir irren insgesamt. Nur jeder irret anders.

de praesenti und de futuro paßte überhaupt auf die evangelische Einrichtung nicht noch weniger aber waren unbedingte Eheversprechungen Sponsalia de praesenti. Alle Sponsalia de praesenti sind unbedingt, aber nicht alle unbedingten Gelöbnisse sind de praesenti. Die neuern protestantischen Rechtsgelehrten haben diesen Irrthum aufgedeckt und gezeiget 1) daß die Eintheilung in Sposalia de praesenti und de futuro nicht mit der Eintheilung in bedingte und unbedingte zu verwechseln sey. 2) Daß die letztere Eintheilung zwar bey Protestanten einen Nutzen habe, nicht aber die erstere. Selbst die Tridentinische Kirchenversamlung erfordert zur Giltigkeit und also Verbindlich- und Unzertrennlichkeit der Ehe nunmehr die Gegenwart und Einsegnung eines Geistlichen (Parochi). Woraus man schliessen muß, daß nach demselben alle Sponsalia de praesenti aufgehöret haben.

Die Gottesgelehrten würden diesen Irrgängen, worin sie sich und die, welche sich bey ihnen Raths erholeten, hineingeführet haben, glücklich entgangen seyn, wenn sie standhaft dem herzhaften Entschlusse des seel. **Luthers** gefolget, und sich in Ehefragen besonders, nicht mehr an das kanonische Recht gutwillig gebunden hätten, sondern allein dem Lichte der Vernunft und der heiligen Schrift nachgegangen wären. Die Verdrüslichkeiten, welche der seel. Mann wegen mancher Anfragen in Ehesachen, besonders, da die Wittenbergischen Rechtsgelehrten, fast allemal anders, als er und die übrigen Theologen, sprachen, erfuhr, haben ihn so ungeduldig gemacht, daß er sich in seinem Büchlein **von Ehesachen** folgenden Ausspruch erlaubet hat: „Ich „wehre mich fast, ruffe und schreye, „man solle solche Sachen der weltlichen „Obrigkeit lassen. = = Es kan niemand „leugnen, daß die Ehe ein äusserlich „weltlich Ding ist, wie Kleider und „Speise, Haus und Hof, weltlicher „Obrigkeit unterworfen. = = Mir grauet auch vor dem Exempel des Pabstes, „welcher auch sich am ersten in dieses „Spiel gemenget, und solche weltliche „Sache zu sich gerissen hat, bis so lange, daß er ein lauterer Weltherr über „Kaiser und König worden. Also besorge ich mich auch, der Hund möchte „an dem Läpplein lernen Leder fressen „und mit guter Meynung verführet werden, bis wir zuletzt auch wiederum aus „dem Evangelio fallen in eitel weltliche „Händel *).„ Diese Worte haben sich unsere Gottesgelehrten schon oft genug müssen vorlegen, und mit einer, oft empfindlichen Applikation erklären lassen. Leser, welche so billig sind, von mir zu glauben, daß ich hier nichts unüberlegt berühre, werden bald die Ursache entdecken, warum ich hier diese Stelle anführe, und überhaupt die kitzliche Frage berühre, ob Ehesachen vor Theologen gehören? Ich hätte dieses bereits oben bey den verbotenen Graden thun können. Allein, die Klugheit winkte mir, und ich versparte diese kleine Ausschweifung bis hieher. Ich bin fest entschlossen, hierüber meine Gedanken mit einer Bescheidenheit und Wahrheitsliebe zu sagen, welche keine Parthey beleidigen, wol aber die eine und die andere bewegen kan, einander näher zu treten, und zuletzt gar zur Erbauung der Kirche brüderlich die Hände zu geben. Ich werde

*) T. V. Ien. Germ. p. 237. Seckendorf Hist. Luther. L. III. §. 49. S. 136.

werde mich aber nicht lange bey Luthers Ausspruche aufhalten, weil es hier auf Gründe, nicht aber auf die wörtliche und strenge Deutung einiger besonderer Sätze, die ein Mann im Affekte ausgesprochen hat, ankömt. Es ist klar, und ich könte es mit unzähligen Stellen aus seinen vortreflichen Schriften beweisen, daß er die Ehe nicht durchgängig und in aller Absicht für ein blos bürgerliches Geschäfte, das sich allein auf die politische Wohlfahrt des gemeinen Wesens bezöge, erkläret habe. Die Ehe hat unstreitig den grösten Einfluß in die Beförderung und Ausbreitung der Gottseligkeit, und folglich auch in die Erweiterung des geistlichen Reiches Christi. Und deswegen haben die Apostel, so wie ihr HErr, davon den Christen sehr gemessene und nachdrückliche Vorschriften gegeben, die wir noch im folgenden anführen und zum Theil erklären werden. Aber daraus folget nicht, daß die dahin einschlagende Streitfälle von den Lehrern der Kirche gerichtlich entschieden werden sollen. Die christlichen Obrigkeiten dürfen nichts erlauben, was durch deutliche Gesetze des neuen Testaments ist verboten worden. Es stehet aber bey ihnen, ob sie nach diesen Vorschriften ihre weltlichen Bediente, oder aber die gottesdienstlichen Lehrer wollen erkennen lassen, und ob sie nur die letztern blos wegen der Erklärung der biblischen Stellen zu rathe ziehen wollen. Es ist eben so gewis, daß bey der Ehe viel bürgerliches sey, nemlich alles dasjenige, was sie, als ein Vertrag betrachtet, mit allen andern Verträgen gemein hat. Fälle von dieser Art werden theils nach den natürlichen, und theils nach willkührlichen menschlichen Gesetzen, so wie es das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, und einer jeden insbesondere, erfordert, entschieden, und wo keine Gesetze weder in der Vernunft, noch in der heiligen Offenbahrung der Christen vorhanden sind, da fängt die Freyheit der christlichen Obrigkeiten, und in Ermangelung obrigkeitlicher Verordnungen, auch die gemeine Freyheit der Christen an. Was also bey Ehegelöbnissen aus der Natur der Verträge fliesset, das muß eben so nach der natürlichen und bürgerlichen Gerechtigkeit behandelt und beurtheilet werden, wie andere Verträge und Kontrakte über andere Stücke unsers Eigenthums, wovon Luther einige statt der übrigen nennet. Die besondere Ursache, welche ihn als Lehrer, und zwar als einen der angesehensten Lehrer des Evangelii, zu dem alle Welt in allen nur möglichen Fällen wegen seiner grossen Einsicht, unpartheyischen Rechtschaffenheit und Willfährigkeit seine Zuflucht nahm, bewogen hat, die Erkentnis in Ehesachen von sich abzuweisen, muß uns seinen Karakter und seine ganze Denkungsart höchst verehrungswürdig machen. Zufrieden, daß er das grosse Werk GOttes vollführet, und die Christen wieder in Freyheit gesetzet hat, verabscheuet Luther den geringsten Schatten einer Herrschaft über das befreyete Volk, die er sich bey seinem grossen Ansehen so leicht, und bey seinem grossen Verstande so verdeckt hätte anmassen können; trauet sich selber aus wahrer evangelischer Lauterkeit und Rechtschaffenheit nicht, und thut alles mögliche, um alle Versuchungen zu einer subtilen Gewissensherrschaft von sich und andern Lehrern zu entfernen. Alle rechtschaffene evangelische Lehrer haben diese Gesinnung

beybehalten, und sich keine weitere Erkentnis in Ehefällen angemaßt, als in so fern sie die Christen in denjenigen Stücken, welche zur GOtt gefälligen Führung des Ehestandes gehören, unterrichtet, oder was sie auf Befehl der höchsten Landesobrigkeit als Beysitzer der geistlichen Gerichte, nach der Vorschrift der göttlichen und bürgerlichen Gesetze aus landesherrlicher Autorität gethan haben. Allein, es konte nicht fehlen, daß Männer, welche die Pflichten ihres Amtes kanten, das göttliche Ansehen der heil. Schrift, das Wohl der Seelen, die Gerechtigkeit und die Ruhe ihres Gewissens über alle andere Betrachtungen erhoben, bisweilen herzhafter sprachen, als es andere, welche sich eben so viel Fähigkeit, Gesetze zu geben, als schon vorhandene zu erklären, zutrauten, mit Gelassenheit ertragen konten. Kein Wunder daher, daß die letztern an die Stelle der erstern andere Männer gewünschet haben, mit welchen sie eher einig zu werden hoffen konten. Mit Gewalt eine solche Verrückung zu suchen, war der Klugheit solcher Männer, welche die Welt kennen, nicht gemäs. Man konte der Sache durch ein sicherers Mittel abhelfen. Die Furcht vor dem Pabstthume muß allemal einen Landesherrn, der den ganzen Umfang obrigkeitlicher Rechte kennet, aufmerksam machen und bewegen können, einen Schritt zu thun, den er sich bisher wegen seiner Zärtlichkeit gegen das Ansehen der Religion, noch nicht hat erlauben wollen. Aber daß die Macht, in Ehesachen zu sprechen, der Geistlichkeit die Mittel, sich wiederum in die Rechte der römischen Klerisey einzusetzen, verschaffen könne, dieß dürfte man, (sagen einige,) nicht jetzt erst zeigen; Luther hätte es selber gesaget. Und gesetzt, daß die Weisheit der Fürsten der Wiedereinführung einer päbstlichen Gewalt mächtige Dämme entgegen setzte: so sey dieß schon bedaurenswürdig genug, daß in Ehesachen unter den Protestanten noch so viel papistischer Saurteig sey, der längst zur Ehre unserer gereinigten Religion hätte abgeschaffet werden müssen. Der Anfang müste bey der Benennung **der heiligen Ehe** gemacht, dann zur Abschaffung der priesterlichen Einsegnung fortgeschritten, und hierauf noch weiter gegangen werden. Man muß gestehen, daß unter den Erinnerungen, welche bey dieser Gelegenheit vorgebracht wurden, einige gegründet sind, und ich hoffe, daß ich theils bereits schon Proben gegeben habe, theils noch geben werde, wie gut man sie nütze, wenn man nicht weiter gehet, als die heilige Schrift den Gottesgelehrten die Bahn vorzeichnet; aber man ist auch, nachdem sich die Hitze der alten Streitigkeiten geleget hat, auf der andern Seite so billig gewesen, und hat, wo nicht mit Worten, doch durch die geruhige Dultung der gegenwärtigen Verfassung der kirchlichen Eheordnungen unter den Protestanten, bezeiget, daß **Carpzow**, **Löscher**, **Griebner** manches mit triftigen Gründen wider die **Strykischen** Sätze *) gesaget und behauptet haben. Und was bedarf es neuer Untersuchungen, da unsere Kirche bereits in ihren symbolischen Büchern deut-

*) In diss. de reliquiis Sacramenti in caussis matrimonialibus Hallae 1704. den Inhalt und die Geschichte dieser akademischen Schrift lieset man in des Hrn. D. Walchs Relig. Streit. der Luther. Kirche Th. 3. S. 93 f.

deutlich gelehret hat, worin eigentlich der Misbrauch der geistlichen Gewalt in Ehesachen bestehe? Haben nicht eben dadurch die Fürsten dasjenige, was bey Ehesachen unter Christen nach der Schrift Rechtens ist, und daher geordnet und immer beobachtet werden muß, bestätiget *); es aber übrigens ihrer landesherrlichen Macht und Vorsorge vorbehalten, gewisse Kollegia zu bestellen, die über solche Fälle nach göttlichen und menschlichen Rechten sprächen? Aber wer kan es tadeln, wenn dabey auch weise, gelehrte und fromme Gottesgelehrte, besonders wegen der Erklärung der Schriftstellen und wegen der Ermahnung und theologischen Unterweisung der Partheyen gebraucht werden? Dieses stand freylich blos bey den Fürsten; aber sie handelten unstreitig weise, daß sie in einem Geschäfte, welches durch die menschlichen Affekten am allermeisten verwirret wird, Theologen gebrauchten, um den Partheyen Ehrfurcht gegen die Vorschriften der Religion einzuflössen. Daß sich aber die geistlichen Räthe bisweilen die Entscheidung über Sachen angemaßet, die nicht aus dem neuen Testamente entschieden werden konten, und also die Gränzen ihrer Befugnisse überschritten; daß sie mit irrigem Gewissen nach unrichtigen Principien gesprochen; daß sie Affekten nachgehänget, und daß an manchen Orten die Lehrer der Gemeinden einen grossen Theil ihrer Zeit mit der Entscheidung bürgerlicher Zwistigkeiten in Ehesachen, wie selbst hier in Halle geschehen seyn soll **), zum grösten Nachtheile ihres Lehramtes versplittert haben: dieß waren Fehler, welche zuletzt

*) *Artic. Smalcald.* art. *de potest. et jurisdict. Episcop.* p. 354. ed. *Rech.* Reliqua est jurisdictio in iis caussis, quae jure Canonico, ad forum, ut vocant, Ecclesiasticum pertinent et praecipue in caussis matrimonialibus. Haec quoque habent Episcopi humano jure, et quidem non admodum veteri, sicut ex Codice et Novellis Iustiniani apparet, judicia matrimoniorum tunc fuisse apud magistratus. Et jure divino coguntur Magistratus mundani haec judicia exercere, si Episcopi sunt negligentes. Idem concedunt et Canones. Quare etiam propter hanc jurisdictionem non necesse est obedire Episcopis. Et quidem cum leges quasdam condiderint injustas de conjugiis et in suis judiciis observent, etiam propter hanc causam opus est *alia judicia constitui.* Quia traditiones de cognatione spirituali sunt injustae. Injusta etiam traditio est, quae prohibet conjugium personae innocenti, post factum divortium. Etiam injusta lex est, quae in genere omnes clandestinas et dolosas desponsationes contra jus parentum approbat. Et est injusta lex de coelibatu Sacerdotum. Sunt et alii laquei conscientiarum in eorum legibus, quos omnes recitare nihil attinet. Illud satis est, recitasse, quod multae sunt injustae leges Papae de negotiis matrimonialibus, propter quas magistratus debent alia judicia constituere. Das Tridentinische Koncilium beleget die mit dem Anathema, welche leugneten, daß Ehesachen vor die Bischöffe gehörten. S. andere ungereimte Ehegesetze desselben in Saligs Hist. der Ausp. Konfess. V. 149 f.

**) Arnolds K. und K. Geschichte Th. 2. B. 16. Kap. 12. §. 36. und 38. S. 146. und 148.

letzt mit Recht die Fürsten bewogen haben, die Gränzen der Befugnisse der Geistlichkeit enger zusammen zu ziehen. Es hat immer **Hoe von Hohenegg**, aber auch Rechtsgelehrte gegeben, welche die Rechte der Christen ihrem Privatinteresse, Eigensinne und ihrer Herrschsucht aufopferten **).

Doch, jetzt beuge ich ein, um wieder auf den Weg zu kommen, von welchem ich etwas abgewichen bin. Alle Ehegelöbnisse gehen auf eine, erst noch künftige Ehe, und es gibt, wie wir oben gesehen haben, keine Sponsalia de praesenti (matrimonio). Aber auch hiebey müssen wir dreyerley Stuffen von einander unterscheiden. 1. Gamophil empfindet für ein gewisses Frauenzimmer in seinem Herzen etwas mehr, als blosse Hochachtung. Er macht seine ersten und besten Freunde, seine rechtschaffene Eltern, zu seinen Vertrauten, und sie hören nunmehr dasjenige Geheimniß aus seinem eigenen Munde, welches sie bisher nur aus seiner ungewöhnlichen Tiefsinnigkeit und aus seinen Mienen halb und halb errathen haben. Ihr Herz wallet bey dieser Entdeckung vor Freuden. Gamophils Wahl ist auf die tugendhafte Tochter des rechtschaffensten Mannes, des liebsten Schulfreundes seines Vaters, gefallen. Beyde Eltern umarmen den geliebten Sohn, und die Wonne fliesset unter zärtlichen Freudenthränen aus einer Brust in die andere über. Feuriger Dank steiget gen Himmel, mit tausend treuen Wünschen untermischt. Der gute Vater übernimt die süsse Pflicht, seinem Freunde die erste Entdeckung zu machen, und die genaueste Verbindung beyder Familien in Vorschlag zu bringen. Die Scene ist unter freyem Himmel, an dem schönsten Tage des May, zwischen den schattigten Gängen eines mehr angenehmen, als kostbaren Gartens. Sein Freund umarmet ihn mit Entzücken. Die geschätzte Gattin kömt von ungefähr nach dem Garten. Das allerheiterste Lächeln verkündiget ihren Beyfall, und beyde versprechen auf die zuverläßigste Art die unfehlbare Einwilligung ihrer einzigen Tochter. Die **Anwerbung** ist geschehen. Die Gegenantwort der Hauptperson wird des andern Morgens frühe schriftlich von dem erfreuten Vater gemeldet. Der Jüngling flieget, so bald es der Wohlstand erlaubet, nach dem Hause seiner nunmehrigen Schwiegereltern, und die sanfte und artige Irene schenkt ihm in Beyseyn ihrer Eltern ihr Herz. Irene hat das **Jawort**, (repromissionem) von sich gegeben. Man wird zugleich wegen der Zeit der feyerlichen Anwerbung einig, und hiemit endiget sich der andere Aktus. 3) Es werden von beyden Theilen einige der vertrautesten Freunde auf ein mässiges Gastmahl gebeten, und Gamophil und seine geliebte Irene **verloben** sich förmlich. Sie sind nun Braut und Bräutigam, das Gerüchte aber eilet durch die Stadt, um diese freudige Begebenheit zweyer angesehenen Häuser zu verkündigen und auszubreiten. Zuerst ward also die Verlobung blos verabredet: dieser Entschluß ward durch das Jawort des Frauenzimmers noch mehr bekräftiget, und endlich erfolgte die förmliche Verlobung; dabey sich beyde Theile wohlbedächtig und vollkommen freywillig, die künftige eheliche Verbindung

*) Idem §. 34. 35. S. 146.

dung zusagten, und nunmehr war, da die beyderseitige Einwilligung so feyerlich geschah, alles wesentliche eines Vertrages da. Laßt uns dieses mit wenigen Worten deutlicher machen.

Die **Verlobung** ist ein Vertrag einer Manns- und einer Frauensperson wegen ihrer künftigen Ehe, d. i. sie erklären sich beyde freywillig, deutlich und bestimt, daß sie sich zu der verabredeten Zeit öffentlich wollten trauen und also sich als Eheleute erklären lassen. Es ist kein blosses, entferntes, oder auf gewisse Bedingungen der Umstände gegründetes Versprechen. Nein, beyde Theile erklären sich vor Zeugen, daß sie vest entschlossen sind, mit einander die Ehe zur verabredeten Zeit anzufangen, und sie schenken sich nach der Gewohnheit des Landes gewisse Unterpfänder dieser geschehenen Verlobung.

§. XXXV.

Die Kraft einer rechtmäßigen Verlobung.

Wenn ein Ehegelöbnis alle wesentliche Eigenschaften eines gesetzmäßigen Vertrages hat: so muß auf dasselbe die wirkliche Erfüllung der gethanen beyderseitigen Zusage, oder die Verheyrathung und Ehe selber mit der, durch die Landesgesetze vorgeschriebenen Formalität folgen. Ich sage, die **Ehe folget**. Denn eigentlich ist die Verlobung noch nicht die Ehe selber, sondern nur ein feyerliches Versprechen der künftigen Ehe, welche zur verabredeten Zeit angefangen werden soll. Nach diesen Grundsätzen lassen sich die Fragen wegen der **Unmündigen** und wegen der **heimlichen Verlobungen** leicht entscheiden, und man kan eben so leicht darnach beurtheilen, in welchen Fällen und unter welchen Umständen ein Ehegelöbnis wieder zurückgehen und aufgehoben werden könne, oder welches gleich viel ist, der Vertrag über die, noch erst zu vollziehende Ehe aus wichtigen Ursachen wieder aufgehoben werden möge.

Erklärung.

Meine Leser sind es nicht gewohnt, sich von mir in Subtilitäten des Katheders verwickeln oder mit unnützen Fragen aufhalten zu lassen. Vielleicht aber würde der vorhergehende § einige bald bange gemacht haben, daß ich von dieser guten Gewohnheit allmählig abweichen wollte. Diese Besorgnis wird verschwinden, wenn man jetzo die Anwendung von jenen Spekulationen lesen wird. Ich werde 1) mit ein paar Worten zeigen, daß die Verlobung noch keine Ehe sey. Ich werde 2) untersuchen, ob sich Unmündige auf eine rechtskräftige Art einander die Ehe zusagen können? Hierauf gehe ich 3) zu den Winkelehen, und schlies-

schliesse 4) mit der Aufhebung eines Ehegelöbnisses. Wenn ich nicht für eine jede dieser Materien einen eigenen § bestimme, so geschiehet es blos darum nicht, weil ich gern den Raum sparen will.

I. Eine Verlobung ist noch keine Ehe; wenn gleich jene weder an sich, noch in Ansehung der Erfordernisse und wesentlichen Stücke eines Vertrages fehlerhaft gewesen ist. Denn jede Verlobung ist ein Vertrag wegen der künftigen, nicht aber wegen der bereits angefangenen Ehe, als welche sich beyde Theile fürs erste als etwas, das sie künftig zu der, von ihnen beliebten und verabredeten Zeit vollziehen wollten, zusagen. Die protestantische Kirche kennet keine Sponsalia de praesenti (§. 34). Es müssen auf das Ehegelöbnis erst die öffentliche Abkündigung in der Kirche, die priesterliche Trauung (§. 36), und dann erst auf die copulam sacerdotalem, die carnalis folgen, bis die Ehe wirklich existirt, als wodurch nach den Grundsätzen der Schrift Mann und Frau Ein Fleisch werden. Dieses aber sind sie vorher noch nicht, so lange sie bis zur wirklichen Vollziehung der Ehe nur moralisch, oder den Gemüthern oder ihren Entschliessungen nach vereiniget sind. Ich verweise übrigens die Leser wegen der Bedenklichkeiten, die sie sich hiebey machen könten, an den folgenden §.

II. Von den Ehegelöbnissen der Unmündigen.

Ich verstehe unter **Unmündigen** diejenigen, welche noch unter väterlicher Gewalt oder unter Vormündern stehen. Da solche Personen noch keine äusserliche oder bürgerliche Freyheiten haben, und gar keine Vergleiche oder Verträge für sich allein kräftig und rechtsbeständig machen können: so folget, daß sie noch vielweniger über die allerwichtigste Angelegenheit, die Ehe, mit einander auf eine giltige und kräftige Art kontrahiren können. Die Gesetze haben ihnen das Vermögen dazu zu ihrem eigenen Vortheile genommen, und was sage ich? genommen. Sie haben nie ein Recht, unter sich Verträge zu machen, gehabt, so lange ihnen die Natur, oder die Ordnung GOttes selber die Fähigkeit, ihre eigene Wohlfahrt nach reifen Einsichten zu besorgen, versaget. Das Gesetz erkläret sie also für das, was sie in der That sind, nemlich für unvermögend; hält sie durch Drohungen und Strafen von einem solchen Schritte zu ihrem Verderben zurücke, und machet alle ihre Versprechungen und Verträge zu Nichts oder in nicht geschehene Zusagen, indem es denselben alle rechtskräftige Giltigkeit schlechtweg abspricht. So strenge aber auch diese Verordnungen zu seyn scheinen, so wohlthätig und heilsam sind sie doch, und die werden hievon keinen Beweis von mir verlangen, welche sich die Endzwecke einer christlichen Ehe und die mannigfaltige Pflichten der Verheyratheten nach ihrem ganzen Umfange vorstellen (§. 31), und sich selber an diejenigen Jahre erinnern, worin sie ohne Nachdenken, ohne richtige Erkentnis und ohne Erfahrung, wie ein Schiff ohne Steuermann, von ihren Leidenschaften hin und her geschleudert wurden. Ja, jeder Menschenfreund wird wünschen, daß die Unmündigkeit in diesem wichtigen Geschäfte nicht sowol nach Jahren und nach den äusserlichen Glücksumständen, sondern vielmehr nach dem Verstande und nach den Sitten derer, die

sich

sich verheyrathen wollen, bestimmet würde, damit nicht eine zu frühzeitige Freyheit der Fallstrick so vieler tausend Menschen werde, als welche dieselbe zu ihrem größten Nachtheile misbrauchen. Die Wichtigkeit eines solchen Vertrags, als derjenige ist, welcher die Ehe betrift, überhebet mich der Mühe, die Gründe der Rechtmäßigkeit eines solchen, den Unmündigen so verhaßten Gesetzes zu untersuchen. Es ist nicht blos die Wohlanständigkeit (honestas) oder das Schickliche und nicht blos die, den Eltern gebührende Ehrerbietung, welche die Kinder verbinden muß, nichts ohne die Einwilligung derselben vorzunehmen; nein, es sind es vielmehr alle diejenigen moralischen Gründe, aus welchen wir unten §. 60. sehr natürlich die väterliche Gewalt über die Kinder, herleiten werden. Hingegen muß ich die hier blos auf den nothwendigen Gehorsam und auf die, der äusserlichen Ruhe so ersprießliche Unterwerfung unter die Landesgesetze der verschiedenen Staaten verweisen, welchen es wider das Naturgesetz und die sanfte Moral des Erlösers zu laufen scheinet, daß Leibeigene, Soldaten, Hof- und andere Bediente nicht ohne Einwilligung ihrer Herren heyrathen können, 2 M. 21, 4. Der Flor und das Wohl gewisser Staaten kan dergleichen Verordnungen erfordern, ohne daß eben jeder dieses beurtheilen und einsehen kan. Alsdann sind solche Gesetze nicht unbillig, sondern vielmehr gut und heilsam. Es ist demnach die Einwilligung der Eltern in die Verlobungen ihrer Kinder schlechterdings nothwendig, wenn die letztern kräftig seyn oder vollzogen werden sollen. Denn obgleich auch dieses bürgerliche Gesetz in einigen Fällen der Wohlfahrt der Kinder, wie wir bald bemerken werden, hinderlich und nachtheilig seyn kan: so erfordert doch die allgemeine Wohlfahrt, daß das Ansehen der Eltern in allen einzelnen Fällen aufrecht erhalten werde, wie unten §. 47 ff. ausführlicher gezeiget werden soll. Die Schrift hat zwar über die Befugnisse der Eltern bey den Ehen ihrer Kinder keine ausdrücklichen Befehle gegeben, weil sie in der That als Folgerungen schon in dem vierten Gebote liegen: gleichwol hat sie dieses Gesetz der Natur, welches in allen wohl eingerichteten Staaten durch die Landesstatuten erneuret worden ist, durch ihr göttliches Ansehen bestätiget. In der israelitischen Republik hing es offenbar von dem Gutbefinden und von der Einwilligung der Eltern und besonders der Väter ab, wann und an wen sie ihre Kinder verheyrathen wollten, 2 Mose 34, 16. 5 M. 7, 3. 4 Mos. 30, 4. und Jeremias schreibet Kap. 29, 6. an seine gefangenen Landsleute in Babel: **Nehmet Weiber und zeuget Söhne und Töchter; nehmet euren Söhnen Weiber, und gebet euren Töchtern Männer, daß sie Söhne und Töchter zeugen, mehret euch daselbst, daß eurer nicht wenig sey.** Und wenn der Apostel die, ihm von den Korinthern vorgelegten Ehefragen beantwortet, und seine Meinung wegen der Verheyrathung der Ledigen saget, so wendet er sich, indem er darin den Christen nichts vorschreiben, sondern vielmehr die Sache ihrer eigenen Ueberlegung nach der jedesmaligen Maasgabe der Umstände überlassen will; ich sage, so wendet er sich an die Eltern: **so aber jemand sich läßt dünken, es wolle**

 sich

sich nicht schicken mit seiner Jungfrau, weil sie eben wol manbar ist, und es will nicht anders seyn: so thue er, was er will, er sündiget nicht: er lasse sie freyen, 1 Kor. 7, 36. Man bemerke, daß der Apostel aus zärtlicher Vorsorge den Christen den Rath gegeben habe, wegen der damaligen Umstände der Kirche, und überhaupt wegen der übrigen Bequemlichkeiten eines keuschen unverehlichten Lebens, lieber unverheyrathet zu bleiben v. 25 f. Daß er aber dieses nur so verstanden wissen wolle, wenn keine andere überwiegende Ursachen die Christen zum Heyrathen bewegten. Hier aber haben wir einen solchen Fall. Der Sohn oder die Tochter sind zur Ehe geneigt: sie suchen dazu von den Eltern die Erlaubnis und Einwilligung zu erhalten, und, ungeachtet ihnen die Eltern die mancherley Beschwerlichkeiten der verehlichten Christen in den damaligen Umständen, vorgestellet haben, scheinet sich doch ihr Herz für die Ehe bereits erkläret zu haben. In diesem Falle soll ein Vater sein väterliches Ansehen nicht misbrauchen: er soll ihnen vielmehr die Erlaubnis zu freyen ertheilen, weil er dadurch wider kein einziges Gesetz des HErrn und wider keine Pflicht des Christenthums sündigte.

Er lasse sie freyen, er widersetze sich ihrer Neigung und ihrem Vorhaben nicht. Sehet da die Gränzen der väterlichen und mütterlichen Gewalt über die Verheyrathung ihrer manbaren Kinder! Und dieses Stück muß noch berühret werden. Der Grund, um welches willen die Gesetze den Kindern nicht anders das Heyrathen erlauben, als mit Vorwissen und Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder, ist das geistliche und zeitliche Wohl der Kinder. Jene bedienen sich dieses Rechts auf eine gute Art, wenn sie den letztern keine andere eheliche Verbindung erlauben, als eine solche, wobey ihre wahre Wohlfahrt nicht in Gefahr gesetzt wird. Hingegen **misbrauchen** sie diese Befugnis, wenn sie entweder Kinder wider ihre Neigung zu einer Heyrath zwingen, oder ihnen eine Person aus blosem Eigensinne, oder aus Affekten, aus Nebenabsichten und andern unstatthaften und falschen Ursachen zu heyrathen wehren; ungeachtet unpartheyische und verständige Personen aus allen Umständen und nach aller Wahrscheinlichkeit urtheilen, daß beyde Personen für einander bestimmet und fähig sind, sich durch eine nähere Verbindung glücklich zu machen.

Einige strenge Sittenlehrer thun hier den Ausspruch, **daß sich die Kinder in dieser wichtigen Angelegenheit schlechterdings nach dem Willen ihrer Eltern richten und demselben mit einem blinden Gehorsam folgen müsten.** Eine solche Selbstüberwindung, sagen sie, ist das gröste Opfer, die gröste Hochachtung gegen das vierte Gebot. Denn, wie verehrungswürdig ist nicht ein junger Christ oder eine junge Christin, welche die allerstärkste Leidenschaft, vielleicht selbst die unschuldigste Neigung und Feundschaft gegen eine, ihrer heftigsten Liebe würdige Person und ihre ganze Hofnung auf das Glück ihres Lebens, der Erfüllung des vierten Gebots aufopfert! Welch ein edler und frommer Sieg! Welch ein erbauliches Beyspiel der Verleugnung, sich zu entschliessen, den Plagegeist zu einer Zeit selber freywillig anzunehmen, da man sich noch von ihm

ihm entfernen könte und ihn deswegen anzunehmen, weil ihn uns die Vorsehung durch unsere Eltern bestimmet und zugeführet hat! Wie viele solcher Ausrufungen könten wir nicht noch hersetzen, die denen so geläufig sind, welche jeden Gehorsam guten Seelen nach der Klostersprache, als das gröste Verdienst, als den ersten Schritt zur Vollkommenheit anrechnen! Aber es ist die offenbareste Mishandlung, wenn man edle Herzen, welche noch Hochachtung für die Religion haben, durch die schönste Eigenschaft hintergehet und von ihnen gegen menschliche Einfälle und Satzungen eben den Gehorsam fordert, welchen sie allein den Befehlen des himmlischen Vaters schuldig sind: Befehlen, die allemal den göttlichen Eigenschaften, oder der vollkommensten Güte, Weisheit und Heiligkeit gemäs sind. Wie könten wir hier demnach solche falsche Hypothesen durch unsern Beyfall gleichsam bestätigen, als diejenigen sind, welche von den Kindern bey der Wahl eines Gatten einen blinden und unbedingten Gehorsam fordern! Laßt uns vielmehr die **Scheingründe**, worauf diese unbillige Forderungen gegründet sind, selber kürzlich berühren.

Die Vertheidiger des blinden Gehorsams der Kinder, geben es zu, daß eine übelgerathene Ehe ein grosses Unglück und Uebel sey und wie könten sie dieses leugnen? Aber sie sagen, eine Sünde sey ein noch ungleich grösseres Uebel und es sey in keinem Falle erlaubt, um ein leibliches Uebel zu verhüten, etwas Böses zu thun. Ich antworte hierauf, der Grundsatz, daß man nichts böses thun dürfe, um einem Unglücke auszuweichen, werde hier übel angebracht, indem dabey schon als ausgemacht vorausgesetzet wird, was doch erst bewiesen werden sollte. Es ist wahr, daß man kein einziges Gesetz des HErrn übertreten darf, um einem physischen Uebel, um einem Unglücke, wodurch allein unser irdischer Zustand verschlimmert wird, zu entgehen. Also bitten wir, daß man uns beweise, daß Kinder verbunden sind, sich auf Zeitlebens unglücklich zu machen, wenn es ihre Eltern von ihnen verlangen. Jetzt schlagen die Gegner den Katechismus auf und lesen uns das vierte Gebot vor. Was werden wir antworten? Nur sehr wenig und doch genug. Das göttliche Gesetz sagt: **du sollt deinen Vater und Mutter ehren**: und es setzet diesen Bewegungsgrund hinzu: **auf daß dirs wohl gehe**. Dieß heißt: denn indem du ihren frommen, weisen und guten Ermahnungen oder Lehren gehorchest, so beförderst du durch diese gute Aufführung dein wahres Bestes und GOtt wird diesen Gehorsam gegen die rechtmäßigen und vernünftigen Vorschriften der Eltern nicht unbelohnet lassen. = O welche Einschränkung, welche Subtilität! ruffen die Gegner aus. Ich frage sie: wenn denn die Eltern etwas, das offenbar wider GOttes Gesetz ist, fordern und befehlen, soll man alsdann den Eltern mehr gehorchen, denn GOtt? Sie antworten: mit Nichten. Ich erwidere: Kinder sind als vernünftige Menschen und als Christen verbunden, ihre eigene zeitliche und ewige Wohlfahrt zu befördern *). Aber eine übel gerathene Ehe ist eine wahre Hölle und dennoch sollen Kinder zum Scheine sich anstellen, als ob sie sich freywillig mit einer Person

*) Th. VI. S. 201. ff.

verbänden, welche sie im Herzen verabscheuen: sie sollen mit dem Munde aussagen, daß sie auf Zeitlebens mit einem Menschen in der allervertrautesten Freundschaft und Gemeinschaft sowol aller Pflichten, als aller Schicksale leben wollten, den sie hassen? Wo verlanget die h. Schrift einen so widersinnigen Gehorsam? Widerspricht die Offenbarung der Vernunft aller Menschen? Verbietet sie nicht vielmehr den Eltern, ihre Kinder durch ihr unvernünftiges Verfahren zum Zorne und zu andern widrigen Affekten zu reitzen? Eph. 6, 4. Wenn Eltern wahnwitzig werden: so wird niemand sagen, daß alsdann die Kinder das thun sollen, was sie ihnen befehlen. Wenn sie aber wider alle natürliche Rechte und wider alle Billigkeit verlangen, daß ihre Söhne oder Töchter wider ihre Neigungen heyrathen sollen und wenn sie ohne alle Gründe und blos aus Eigensinn oder Affekten darauf schlechterdings dringen, handeln sie alsdann nicht offenbar als Unvernünftige? Heißt dies wol, im evangelischen Verstande sich selbst verleugnen, wenn man seiner Vernunft entsaget, um eine unvernünftige Vorschrift eines Menschen, der, indem er sie gibt, offenbar sündiget, zu erfüllen? Nein, verleugnen heißt, eine geringere Pflicht, ein kleineres Guth um GOttes willen dem höhern Befehle oder Guthe aufopfern. Wenn aber jeder Gehorsam, den wir wider unsere bessere Einsichten und wider unsern vernünftigen Willen, andern leisten, christliche Selbstverleugnung heisset: so werden wir in allen Stücken den sündlichen Befehlen einer gottlosen Obrigkeit gehorchen müssen. Dem ungeachtet gibt die Gegenparten noch nicht alles auf, sondern da sie keine göttliche Vorschriften anführen kan: so nimt sie ihre Zuflucht zu Folgerungen. Die erste derselben ist etwas seltsam und die andere ist nicht viel glücklicher gewählt. Wenn, sagen sie, derjenige, der ein Mädchen ihrer Ehre beraubet hat, in der Absicht, sie desto eher zur Ehe zu erhalten, sie alsdann, ihrer stärkesten Einwilligung ungeachtet nicht bekam, wofern sich der Vater der Geschwächten nicht bewegen ließ, in ihre Ehe zu willigen: 2 M. 22, 17: wie vielmehr kan ein Vater die eheliche Verbindung zwischen seiner Tochter und einer Mannsperson verhindern, die noch nicht Ein Fleisch zusammen geworden sind? Dieß ist der Schluß. Konte er wol unrichtiger ausfallen? Darum musten die Eltern das Recht behalten, ihrer Tochter denjenigen zu verweigern, welcher sich mit ihr einverstanden hatte, die Eltern durch den Schimpf zu nöthigen, in ihre Ehe zu willigen, damit nicht die Kinder dadurch ein allgemeines Mittel in ihre Gewalt bekämen, durch eine Sünde allemal die Eltern zur Bestätigung einer sündlichen Verkoppelung zu zwingen. Man wendet endlich die Worte Petri 1. Ep. 2, 18 f. übel an. Der Apostel fordert von den christlichen Leibeigenen, daß sie sich ihren heidnischen Herren auch alsdann nicht widersetzen sollten, wenn sie diese um ihrer Religion willen hart traktirten. Und nun folgert man: musten Sklaven alle Arten der Verfolgung von ihren ungläubigen Herren mit Geduld ausstehen: wie vielmehr müssen sich Kinder alle, auch die allerungerechteste und härteste Begegnung von ihren Eltern gefallen lassen. Eine junge Christin muß also, wenn es ihre Eltern verlangen, einen Säufer, Zorni-

gen, Unzüchtigen oder Lasterhaften zum Manne nehmen, wenn ihr Vater oder ihre Mutter schlechterdings darauf bestehen. Denn ihr Vater hat noch mehr Recht über sie, als ein Algierer über seinen Sklaven, oder als ein unbarmherziger Jude in Amerika über den unglücklichen Neger. Muß man nicht, wenn man in einigen alten Gewissensräthen solche Beweise liset, vermuthen, daß man auf dergleichen Gründe blos in der Hitze des Widerspruchs gefallen sey, als man den Schluß der tridentischen Kirchenversamlung oder den steifen Vertheidiger derselben, einen **Bellarmin** widerlegen wollte, als welche behaupten, daß nicht die Einwilligung der Eltern, sondern derer, welche sich einander zur Ehe verlangten, diese letztere ausmachte? Wie viel weiser und gütiger sind nicht die Gesetze in den protestantischen Staaten, welche den Kindern und Unmündigen verbieten, nicht ohne Vorbewußt und Einwilligung ihrer Eltern und Vormünder sich zu verloben oder gar zu verheyrathen; welche ihnen aber doch erlauben, in dem Falle, daß ihre Eltern ohne alle Ursache in ihre Verbindung mit einer guten Person und also in eine, nach aller Wahrscheinlichkeit glückliche Ehe nicht willigen wollten, alle gütliche Mittel, um ihren Beyfall zu erhalten, anzuwenden; ja, daß sie, wenn es weise Personen rathen, die Obrigkeit ersuchen könten, den Mangel der elterlichen Einwilligung, besonders wenn die Kinder schon bey Jahren sind, zu ersetzen*): doch mit der Ausnahme, daß wenn sich z. E. die Weibsperson das Nein ihrer Eltern gefallen läßt und von der Mansperson, welche ihr ihre Eltern nicht lassen wollen, abstehet, alsdann die letztere nicht berechtiget sey, bey der Obrigkeit die Ersetzung der mangelnden Einwilligung der gegenseitigen Eltern zu suchen: so ungerecht auch die Ursache seyn mag, um welcher willen dieselbe die Verbindung verwerfen. Denn die Einwilligung der jungen Manns- und Weibsperson ist der wesentliche Grund eines Ehegelöbnisses und da also ein Mädchen die Mannsperson nicht weiter zur Ehe be-

*) „Da aber die Kinder zu ihren vollständigen Jahren kommen, denen eheliche und „bequeme Heyrathen vorstünden, deswegen die Eltern kindlich ersucht, die„selbe aber ihre Bewilligung zu thun, unbillig verweigerten, damit sie kei„ne Ehesteuer, oder was sonsten verglichen, geben dürften, sondern der „Kinder an Gesindes statt zu ihrer Haushaltung länger gebrauchen können: „sollen zwar die Kinder vor sich die Heyrath nicht schliessen, sie mögen aber „den Handel ihren Seelsorgern bescheidentlich zu erkennen geben, welche die „Eltern der Gebühr erinnern und wo solches nicht verfangen wollte, fürter „an gehörigen Ort bringen, darauf unsere Verordnete des Consistorii der El„tern Amt und statt auf sich nehmen und hierinnen vor billig und recht er„kennen sollen„ So entscheiden die koburgische und andere Kirchenordnungen in **Spörls** vollständiger Pastoraltheologie aus den fürnehmsten Kirchen und Landesordnungen S. 360. (Nürnberg 1764). Wenn in Holland die Eltern binnen 14. Tagen keine giltige Ursachen ihres Widerspruchs der Obrigkeit anzeigen, so verordnet die Obrigkeit, was sie billig und den jungen Leuten nützlich, urtheilet. **Benthems Holl. Kirchen- und Schulenstatt Kap. 12. S. 345.**

begehret: so kan zwischen ihnen kein Kontrakt wegen der Ehe mehr statt finden.

Die bisherige Untersuchung hat desto weniger Schwierigkeiten, wenn die Kinder gar nicht mehr unter der väterlichen Gewalt stehen, sondern sich bereits ausser dem Brodte und Hause ihrer Eltern befunden haben; entweder daß sie bereits in einer Ehe gestanden und also als verwitwete wieder heyrathen wollen, oder daß sie ihr eigenes Gewerbe, wie öfters Söhne zu thun pflegen, treiben. In diesem Falle dürfen sie die Einwilligung ihrer Eltern, wie die Rechtsgelehrten reden, nicht de necessitate, sondern nur de honestate und aus kindlicher Hochachtung und Dankbarkeit, und wegen eines gegründeten Zutrauens, welches sie rechtschaffenen Eltern, als ihren gebohrnen und besten Freunden schuldig sind, suchen.

III. Von heimlichen Verlobungen und Winkelehen.

Aus den angeführten Ursachen kan keine Verlobung der Kinder, welche noch unter väterlicher Gewalt stehen, giltig seyn, wenn sie sich ohne ihrer Eltern Vorwissen und Einwilligung die Ehe versprechen und selbst alsdann nicht einmal, wenn sie dieses Versprechen mit einem Eide, ihrer Meinung nach, bekräftiget und unwiderruflich gemacht haben. Denn der Eid, wie bereits ist erwiesen worden, kan keine, an sich unrechtmäßige Handlung gut und folglich auch kein, an sich unerlaubtes Versprechen verbindlich machen *). Wofern nicht demnach die Eltern noch nachher in ein solches heimliches Ehegelöbnis ihrer Kinder zu willigen, für gut befinden: so wird die wechselseitige Zusage der letztern als nicht geschehen, betrachtet und sie dürfen sich einander nicht heyrathen. Die Ruhe und Wohlfahrt der Familien und die Erhaltung der Ordnung und Tugend unter den Christen erfordern, daß die christliche Obrigkeiten über dieser weisen Verordnung aufs strengste halten. In der römischen Kirche hingegen denkt man anders. Nach den Grundsätzen derselben macht die blosse Einwilligung der Manns- und Weibsperson, welche sich einander heyrathen wollen, die Ehe aus und die tridentische Kirchenversamlung hat blos noch die Gegenwart des Pfarrers und Zeugen hinzugethan. Eine so gefährliche und sich blos auf das Vorurtheil, daß die Ehe ein Sakrament sey, gründende Verordnung muste nothwendig die heftigsten Widersprüche veranlassen **) und es widersprachen besonders die französischen Abgeordneten diesem, eben so unnatürlichen, als antichristischen Fluche überlaut ***).

VI. Von

*) Th. VI. S. 154.

**) *Conc. Trid.* Sess. XXIV. *de reform. matr. c.* 1. Tametsi dubitandum non est, *clandestina matrimonia*, libero consensu contrahentium facta, *rata et vera esse* matrimonia, quamdiu ea ecclesia irrita non fecit et propterea jure damnandi sunt illi, ut eos S. Synodus anathemate damnat, qui ea vera et rata esse negant, quique falso affirmant, matrimonia a filiis familias sine consensu parentum contracta irrita esse, et parentes ea rata vel irrita facere posse. Kan wol dieses Anathem von demjenigen Geiste herrühren, welcher Paulo ganz andere Befehle eingegeben hat? Eph. 6, 2. 2. Tim. 3, 2.

***) Da die moralischen Gründe die h. Väter nicht wider die heimlichen Ehen einneh-

IV. Von der Aufhebung eines Ehegelöbnisses.

Da Verlobungen noch nicht selber die Ehe sind, (§. 34.) so können ausserdem, eben jetzt Num. §. 11. angeführten Falle, noch andere Ursachen statt finden, welche dieselben ungiltig machen. Aber man muß hier Behutsamkeit gebrauchen, damit man nicht auf der andern Seite zu weit gehe. An und vor sich selber ist eine Verlobung nichts mehr, als ein Vertrag und alle diejenigen Ursachen, aus welchen ein getroffener anderer bürgerlicher Vergleich wiederum mit beyderseitiger Bewilligung vernichtet wird **), benehmen auch dem Ehekontrakte seine Kraft. Aber die protestantische Kirche hat dennoch wichtige Gründe gehabt, warum sie vollzogene förmliche Verlobungen nicht eher, als bis das geistliche Gericht die Sache gehörig untersuchet und hierauf die Trennung gebilliget hat, wiederum auflöset. Mich deucht, wenn ich den vertrauten und genauen Umgang unter verlobten Personen nenne, so kan ich die übrigen Ursachen verschweigen. Aber man nehme den Fall an, daß Verlobungen eben so bald wieder aufgehoben werden könten, als sie gemeiniglich vollzogen werden: so würde zuletzt dieses Ceremoniel die leichteste und bequemste Gelegenheit seyn, mit allem Anstande eine Zeitlang verliebte Rollen zu spielen und das schwächere Geschlecht würde bey diesen abwechselnden Auftritten einer so veränderlichen und unbeständigen Leidenschaft, als die flatterhafte Neigung eines Geschlechts gegen das andere ist, am meisten leiden. Was war also billiger, als daß die Gesetze dasselbe in ihren Schutz nähmen?

Wenn man aber auch auf der andern Seite erwäget, daß eine freywillige Verbindung der Gemüther der einzige Grund einer guten Ehe sey und daß ein solcher Zwang der Gesetze, welcher gleichsam der Natur selber Gewalt anthut, auf eine, beynahe nothwendige Art eine böse Ehe verursache: so muß man wünschen, daß zwar diese Trennungen schwer, selten aber unmöglich gemacht werden mögen und daß man wenigstens folgende Ursachen, welche sonst andere Verträge rückgängig machen, allemal für wichtig und einer genauen Erwägung würdig halten möchte. Hieher gehören nemlich 1) überhaupt alle diejenigen Ursachen, welche machen, daß eine Person die andere nicht zur Ehe verlanget haben würde, wofern sie dieselben vor der Verlobung gewußt hätte. Dieser Grundsatz kan gemisbraucht und zu weit ausgedehnt

nehmen konten, so nahm der Kardinal von Lothringen zuletzt seine Zuflucht zu den Komödien, worin so oft die Väter sagten: Ego tibi uxorem dabo. Aber endlich ward doch nach vielem Streiten und Kämpfen der Bischöffe, das Dekret durchgesetzt. S. Salig vollst. Hist. des tridentischen Konciliums Th. III. S. 72. Vielleicht hat der artige Grund des Jesuitengenerals, Didakus Laynez viel dazu beygetragen, welcher anführte, das Adam und Eva auch ohne Einwilligung der Eltern eine heimliche Ehe gestiftet (S. 75) vergl. S. 132. wo der Widerspruch mehrerer Bischöffe angeführet wird. s. auch S. 151.

*) Amissio jurium & obligationum mediatarum ex promissionibus ortarum, implemento pacti onerosi nondum secuto.

dehnt werden. Ich schränke ihn daher auf solche Mängel ein, welche die Glückseligkeit der Ehe oder die beyderseitige Liebe ganz unfehlbar schwächen und dämpfen werden. Von dieser Art sind gewisse herrschende oder äusserst beschwerliche Fehler im Gemüthe und in den Sitten, oder auch Gebrechen des Leibes, welche bey dem andern Theile die erste Anlage zu einem unüberwindlichen Widerwillen machen. Es ist der Vernunft gemäs, daß man denselben durch weise Vorstellungen zu überwinden suche. Wofern aber alle Bemühungen vergebens seyn sollten und wofern sich eine Art einer natürlichen Antipathie äusserte: so wüßte ich nicht, welches Gesetz die Obrigkeit berechtigen könte, zwo Personen und durch sie, noch mehrere, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf Zeitlebens durch einen so widernatürlichen Zwang unglücklich zu machen. Es kan wegen des schädlichen Exempels nützlich seyn, daß derjenige Theil, welcher sich übereilet hat und auf die Trennung zum bürgerlichen Nachtheile der andern Person dringet, zu einiger Schadloshaltung derselben angehalten werde: aber es ist nie billig oder heilsam, denselben zur wirklichen Vollziehung einer bösen Ehe zu zwingen. Ich nehme den Fall an, daß eine Abigail nach der Verlobung, die ihr nunmehr erst einen öftern Umgang mit ihrem Nabal erlaubet, wahrnähme, daß der letztere die Filzigkeit und eine unerträgliche Härte und Rauhigkeit des Gemüths und der Sitten aufs äusserste triebe: könte sie sich wol selber so sehr hassen, daß sie diesen Nabal zu ihrem vertrautesten und beständigen Freunde wählte, d. i. könte sie sich wol entschliessen, an diesen Unmenschen gleichsam geschmiedet, das allerelendeste Leben zu führen? Sie hätte sich, spricht Rigidus, besser vorsehen sollen. O fordert dieses nicht von jedem Frauenzimmer ohne Unterschied, da ihr wisset, wie wenig der Wohlstand an den meisten Orten dem weiblichen Geschlechte den Umgang mit dem männlichen erlaube. Doch, laßt uns den Fall ändern. Bibulus spielet bis zur Verlobung die beste Rolle und verstellet sich meisterlich (denn nirgend mehr Vorstellung als unter Verliebten und am Hofe)! Die einzige Erbin reicher Eltern, das Bild der Gratien und der Tugend gibt ihm die Hand! Ein Freund ihres sel. Vaters, durch grosse Versprechungen und ansehnliche Geschenke dazu erkauft, beredete die sanfte und nachgebende Amalie dazu. Bibulus, seiner Beute gewis, verspielt als Bräutigam grosse Summen. Eine redliche Freundin warnet Amalie und wie? sie sollte noch den Spieler und Spiesgesellen der verdorbensten Leute lieben, aufs zärtlichste lieben können? Ist dieß nicht offenbar wider die Natur, wider alle Neigungen eines unschuldigen und tugendhaften Herzens? Sie wird ihn nicht hassen, ihn, der wenigstens ihr Geld und die blühende Rosenröthe ihrer Wangen geliebet hat: sie wird Mitleiden, aufrichtiges Mitleiden mit ihm tragen und seine Besserung von Herzen wünschen: sie wird sie auch wol hoffen. Aber ihr, ihre Freunde und noch mehr, ihr Beschützer der Gerechtigkeit und der Tugend wendet eure Gewalt nicht zum Nachtheile und zur ewigen Kränkung einer Unschuldigen an. Lasset sie nicht für Laster büssen, daran sie keinen Theil hat. Nöthiget sie nicht, am Altare aus Zwange zu sagen, daß sie den zum Gegenstande ihrer zartesten Nei-

gun-

gungen und ihrer ewigen Freundschaft erwählet habe, den ihr tugendhaftes Gemüth verabscheuen muß. Sie wird ihn nicht hassen, aber sie kan ihn auch nicht mit derjenigen Liebe lieben, die allein in der Ehe die allervollkommenste ist. O! ihr wählet (sagt ein schlauer Leser) ihr wählet mit Fleis eine tugendhafte Schöne, weil ihr sie nur blos auftreten lassen dürfet, um so gleich alle Stimmen zu ihrem Vortheile und zur Bestätigung eurer gelinden Meinung zu haben. Das Mitleiden ersetzet allemal den Mangel starker Gründe und man ist, wenn man so glücklich den nächsten Weg zum Herzen gefunden hat, seines Sieges jederzeit gewiß. Gut! wenn aber die Richter so unempfindlich und strenge sind, daß sie ohne alle Rücksicht auf die Umstände der Personen und der Sache ein allgemeines Gesetz aufs schärfste zum grössesten Nachtheile einer betrogenen Person auslegen: darf sich der Vormund derselben nicht alsdann der so natürlichen, als löblichen List bedienen, die ehmals **Serv. Galba** nach **Cicerons** Erzählung *) mit so gutem Erfolge angewandt hat, da er, um das, durch Katons hitzige Rede aufgebrachte Volk zum Mitleiden gegen seinen Mündling, den Q. Gallus, zu bewegen, diesen letztern gleichsam in seine Arme nahm, und seine eigenen beyden Söhne dem Schutze des Volkes empfahl und, als ob er jetzt für das Vaterland sterben und nur noch sein mündliches Testament machen wollte, das römische Volk zum Vormunde seiner verwäiseten Kinder bestellete? Wenigstens werden diejenigen Leser auf meine Seite treten, welche sich eben so, wie ich, erinnern können, daß junge Personen, welche die äusserste Kaltsinnigkeit gegen einander gespüret haben, blos wegen der geschehenen übereilten Verlobung gezwungen worden sind, Zeitlebens mit einander in der allerengesten Gemeinschaft zu leben. Aber ob ich gleich gestehe, daß das, von mir gewählte Exempel einer tugendhaften Person, welche das Opfer eines Lasterhaften werden sollte, eine schnellere Wirkung auf die Gemüther thun müsse, weil ein solcher Anblick Hochachtung, Wohlgewogenheit und Mitleiden zugleich erwecket: so bin ich doch versichert, daß wenn ich zwey junge Lasterhafte auftreten lasse, Männer von Verstande und Nachdenken noch eher meiner Meinung seyn werden. Es läßt sich noch immer von einem tugendhaften Gatten hoffen, daß er seine ungleiche Hälfte bessern und wenigstens sein Unglück mit grosser und stiller Geduld tragen werde. Aber was hat man nicht von einer Verbindung zwoer unverständiger und verdorbener Personen auf Lebenslang zu befürchten! Welche ärgerliche Auftritte werden nicht so widrige Neigungen und so unbändige Leidenschaften bald sehen lassen! Welche unglückliche junge Glieder wird nicht die Kirche und der Staat von diesen Eltern bekommen! Das Uebel ist höchst wahrscheinlich, ist beynahe gewis, ist unvermeidlich: und dennoch macht man Schwierigkeiten, demselben durch die Auflösung eines unbedachtsamer Weise geknüpften Bandes zuvor zu kommen? Ich gebe es zu, daß vor der Verlobung eine genaue Erkundigung hätte vorhergehen sollen. Aber wie oft übereilen wir uns nicht! Soll denn allein diese Uebereilung, soll allein in Ehesachen ein, viel-

*) de Orat. I. 53.

leicht sehr vermeidlicher Irrthum so hart geahndet werden? Soll hier gar nichts der menschlichen Schwachheit zu gute gehalten werden? Sind denn nicht die Gesetze zum Besten der Menschen gegeben worden?

2) Unter den besondern Ursachen, welche ein Eheverlöbnis der Kraft berauben, die Kontrahenten, oder den unschuldigen Theil unter ihnen, zur wirklichen Vollziehung der verabredeten und versprochenen Ehe zu verbinden, verstehe ich alle diejenigen, wovon man häufige Beyspiele in den theologischen und juristischen Bedenken antrift *) und wovon ich hier, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, kein besonderes Beyspiel anführen will, weil es leicht ist, solche und andere Fälle nach diesen drey Regeln zu entscheiden: 1) der Verlobungsvertrag wird vernichtet, wenn beyde Theile einander nach der Verlobung so abgeneigt werden, daß alle Liebe gegen einander in ihnen erstirbet. Dieser Fall ereignet sich bey einem längern Aufschube der priesterlichen Einsegnung nicht selten. Bisweilen streuen andere Personen den Saamen der Zwietracht unter den Verlobten aus; bisweilen zeugen die Stadtgerüchte diese Kaltsinnigkeit. Denn nach dem alten Sprüchworte, darf der, welcher seinen Tadel wissen will, nur freyen, und welcher gelobt werden will, nur sterben. Und ausserdem gebieret eine zu grosse Vertraulichkeit gemeiniglich eine beyderseitige Verachtung. Die Verlobten vergessen sich endlich: der lange Zwang wird ihnen zu beschwerlich und sie lassen öfters, ohne es selber zu wissen, unversehens die Larve vom Gesichte fallen. Alsdann kan, wenn sie beyderseits eine Reue ankömt, (poenitentia *bilateralis*) der Vertrag natürlicher Weise von selbst zerfallen; ob es gleich die Handhabung der öffentlichen Ordnung erfordern kan, daß sie wegen ihrer Leichtsinnigkeit einige Ahndung erdulden müssen. Es kan aber auch die Treunung von der Obrigkeit gestattet werden, wenn sie nicht von beyden Theilen, sondern nur von dem Einen unschuldigen gesucht wird (poenitentia *unilateralis*): nemlich 2) alsdann, wenn die Eine Parthey etwas wichtiges wider den Verlobungstraktat oder wider die Treue begangen hat (perfidia); oder auch 3) wenn nach der Verlobung die eine von den verlobten Personen in einen Zustand verfält, um welches willen sie der Eine Theil unmöglich lieben, noch mit ihr eine vergnügte Ehe füh-

*) BROCHMAND *Syst. univ. Theol.* T. II. p. 563. *Repudium* a re pudenda dictum, *Sponsaliorum ob caussam justam, dissolutio est.* Caussae autem legitimae, ob quas dissolvi possunt, Sponsalia, variae sunt. Nam *primo*, error, dolus, ebrietas, fatuitas, violenta coactio, et si quae sunt alia, quae justum, liberum, plenum et sincerum consensum, ad sponsalia necessario requisitum, impedire aut vitiare possunt, irrita faciunt sponsalia. *Deinde:* Scortatio, medicamentorum, sterilitatem inducentium assumtio; malitiosa desertio; incestuosa cum cognatis sponsi vel sponsae commixtio; homicidii voluntaria perpetratio, et his similia crimina apta sunt, quae Sponsaliorum vinculum rumpant. *Tertio* sponsalia dirimunt superveniens frigiditas, furor seu mentis abalienatio, morbi incurabiles et contagiosi, deformitas enormis, status mutatio, h. e. ob flagitia inusta infamia, et quae his aequalia sunt.

führen kan und diese Ursache muß auch alsdann gelten, wenn zwar die Person schon vor der Verlobung in diesem schlimmen Zustande gewesen ist, der unschuldige Theil hat es aber erst nachher erfahren. Denn, würde wol die Tochter rechtschaffener Eltern denjenigem zu ihrem Manne erwählet haben, der tief in den grösten Schulden steckt, der sein Herz an liederliche Personen hänget, oder der von einer schändlichen Krankheit, womit ihn die Natur wegen seiner abscheulichen Ausschweifungen gebrandmarket hat, noch nicht wieder heil ist? Man sage nicht, daß sie diese Fehler hätte erforschen sollen, da es dem unwürdigen Liebhaber so viel daran lag, sie aufs sorgfältigste zu verbergen und also ein unschuldiges Frauenzimmer zu hintergehen. Es würde grausam seyn, hier von Gewissenspflichten zu reden und eine tugendhafte Person durch ihre eigene Gewissenszärtlichkeit unglücklich machen zu wollen, oder ihr ein Opfer der Grosmuth zuzumuthen. Kein einziges Gesetz verbindet die Tugendhaften, daß sie die Lasterhaften mehr, als sich selber lieben und ihnen ihre gesamte Wohlfahrt aufopfern sollen.

Ich darf nicht befürchten, daß mich diejenigen einer unnützen Weitläuftigkeit beschuldigen werden, welchen es jetzo beyfällt, daß ich vielleicht einige traurige Beyspiele erlebt haben müste, da man Töchter zu Verbindungen mit solchen Manspersonen gezwungen hat, welche sie bey und nach der Verlobung nicht haben leiden können. Sie haben sich zu dem kurzen Ceremoniel der Verlobung von ihren Eltern oder Freunden müssen bewegen lassen und ihre Reue hat ihnen nichts geholfen. Und wie oft wird nicht das Amt eines Beichtvaters gemisbrauchet, durch falsche Gründe ein zartes Gewissen zu einer Einwilligung in ihr Verderben hinein zu ziehen! Bitten, Flehen, die gerechtesten Thränen helfen nichts. Die unschuldige Tochter ringet vergebens mit der natürlichen Zärtlichkeit ihrer Eltern. Die, ihr vom gütigen Schöpfer eingepflanzte Selbstliebe, womit sie ihre angebohrnen Rechte vertheidiget, aber ach! zu schwach vertheidiget, heisset Hartnäckigkeit und Ungehorsam gegen das vierte Gebot. Versprechungen, Liebkosungen, Härte und die grausamste Bewegung, alles wird angewandt, um ihr Unglück bald vollkommen zu machen. Man ziehet ihre Vertrauten in die Verrätherey hinein und endlich entschließt sie sich, um wenigstens mit der gegenwärtigen Noth einen kurzen Stillstand zu treffen, zu einem Mittel, welches ihr die Verzweiflung eingibt: sie nimt von dem, ihr unleidlichen Bräutigam mit trüben Mienen und scheuen Blicken einen Ring an und spricht mit verweintem Gesichte in Gegenwart des drohenden Vaters, ganz leise ein gebrochenes und unvernehmliches Ja aus. Und dieses gezwungene Ja soll unwiderruflich, soll eine unauflösliche Ehe seyn? soll zwey widrige Gemüther, nach einem unerweislichen Sprüchworte, welches blos seinen Ursprung papistischen Grundsätzen, zu danken hat, vor GOtt zu Eheleuten machen? Wie! dieß behaupten protestantische Lehrer, welche eben darum Verlobte aufbieten, damit man erfahre, ob äusserliche oder bürgerliche Hindernisse vorhanden sind, welche die Vollziehung der erst versprochenen Ehe aufhüben? Sollen denn aber die innern oder moralischen weniger bedeuten? Es sind, heißt es, beym Aufgebote, Perso-

nen vorhanden, welche willens sind, in den Stand der Ehe zu treten; nicht aber, es sind Personen vorhanden, welche schon die Ehe angetreten haben. Aber, schreyet ein Eiferer, es ist doch wider das Gewissen? O Freund, besinnen sie sich doch: nichts kan wider das richtige Gewissen seyn, als was dem natürlichen und geoffenbarten Gesetze zuwider ist. Aber welches Gesetz befiehlet, ein, durch List uns abgelocktes, oder durch die äusserste und unwiderstehliche Gewalt abgezwungenes, höchst schädliches Versprechen zu halten? Welches Gesetz befiehlet, in sein eigenes Verderben zu willigen und auf seine ganze künftige Glückseligkeit Verzicht zu thun?

Aber lasset uns aufrichtig handeln und einen Hauptzweifel, den man hier wider uns gebrauchen kan, nicht unberührt lassen. **Die einseitige Reue**, spricht man, **kan niemals einen Vertrag ungiltig machen, wider welchen die andere Parthey noch nichts begangen hat.** Ich antworte, daß diese Regel in den übrigen Verträgen ihre Richtigkeit habe und daß der andere Theil so lange auf der Beobachtung und Aufrechterhaltung des Vergleichs bestehen könne, bis er mit der verabredeten Bezahlung oder mit der Erfüllung und Leistung anderer versprochener Pflichten nicht einhält. Allein, es gibt doch Fälle, da man, wenn die Erhaltung des Kontrackts einen Theil in einen gar zu grossen Schaden setzen würde, mit einem Reukaufe loskommen kan; ob es gleich die gemeine Wohlfahrt erfordert, daß dieses ordentlicher Weise nur alsdann geschehe, wenn sich beyde Theile gleich bey der Schliessung des Hauptvertrages wegen der Summe des Reukaufes oder wegen der Art der Schadloshaltung des standhaften Theils, verglichen haben. Wofern demnach bey dem Verlöbnisse nicht ausbedungen worden ist (und es ist beynahe der Natur einer Verlobung zuwider, daß dieses geschehe) wofern, sage ich, nicht ausbedingen worden ist, daß beyde Theile wieder zurück treten könten, wenn der standhafte Theil eine Art der Genugthuung bekäme: wenn dieses nicht ausgemacht worden ist: so scheinet es augenscheinlich aller Gerechtigkeit zuwider zu seyn, daß die Aufhebung eines Ehegelöbnisses gestattet werde. Allein, man hat hiebey, folgendes zu erwägen: 1) da eine Ehe Zeitlebens währen muß: so hat man vor der Vollziehung derselben ungleich mehr zu bedenken, als bey einem andern Kontrackte, der nur eine kurze Zeit währet; zumal, da 2) die Ehe, wie wir §. 39. zeigen werden, eine Menge der allerschwersten und heiligsten Pflichten in sich begreift. Wenn demnach 3) der eine Theil von dem andern noch nach der Verlobung gewisse böse Handlungen erfähret, die zwar nicht wider den Heyrathsvertrag sind, aber böse Neigungen und Gewohnheiten verrathen: so kan sie wahrscheinlicher Weise vermuthen, daß diese Person die Pflichten eines rechtschaffenen Gatten nicht erfüllen werde, oder auch nicht werde erfüllen können, in dem Falle z. E. wenn Kajus erfährt, daß seine Braut eine sehr schlechte Haushälterin sey, oder daß ihre Eltern tief in Schulden stecken. Die zurücke tretende Person muß freylich angehalten werden, daß sie ihre Klagen erweise. Alsdann aber, wenn diese letztern sowol richtig, als wichtig sind, würde es hart seyn, wenn man dem ungeachtet beyde Personen zusammen zwingen wollte. Kan 4) die zurücktretende Person

son keine andere Ursachen, als eine blose Abgeneigtheit und Widrigkeit ihres Gemüths gegen den andern Kontrahenten anführen: so wird man zwar, da dieser Widerwille gemeiniglich sehr schlechte und wol böse Ursachen zum Grunde hat, denselben durch alle mögliche Ermahnungen zu heben suchen: sollte aber derselbe unüberwindlich seyn: so handelt die unschuldige Person doch allemal gegen sich wohlthätiger und folglich auch klüger, wenn sie die reuende Parthey gutwillig ihrer gethanen Zusage und Verbindlichkeit zur Vollziehung der Ehe, entbindet und sich dagegen mit einer billigen Satisfacktion begnüget. Denn es kan seyn, daß hie und da eine gezwungene Ehe doch noch wohl gerathen ist. Aber mir wenigstens sind keine Beyspiele von einem so seltenen Erfolge bekant.

Ich berühre noch zwey oder drey besondere Fragen, welche hieher gehören. A) Da ein **unrechtmäßiges** und gesetzwidriges **Verlöbnis** ohne Kraft und Giltigkeit ist (s. Num. III). so frägt es sich, ob dasselbe auch in dem Falle **nichtig und ohne Wirkung** sey, **wenn darauf die würkliche Beywohnung** oder copula carnalis **gefolget ist**? Nach der Lehre verschiedener Kirchenväter müsten wir diese Frage schlechtweg bejahen, als welche behaupteten, daß die Sponsalia de futuro ein matrimonium initiatum; die sp. de praesenti ein M. ratum, oder verum, und die copula carnis ein M. consummatum, oder eine wirklich vollzogene Ehe ausmachten und wer hat nicht bey den Kanonisten den Satz gelesen: Sponsalia per concubitum transire in matrimonium? Man fragte nach dem Beweise: und wie leicht fiel er denen, welche zu der Ehe nichts mehr als die beyderseitige Einwilligung der Kontrahenten, so, wie zu andern Verträgen forderten! Allein, man nahm fälschlich an, daß die Ehe der Christen nichts mehr, als ein anderer Kontrackt sey und man erwog nicht, daß sie sowol unauflöslich, als, mit einer Menge der wichtigsten Pflichten verknüpfet, und daß der Kirche und dem Staate unendlich viel daran gelegen sey, daß keine andere, als wohlüberlegte und gute Ehen geschlossen würden, weil der Ehestand das Seminarium der geistlichen und bürgerlichen Gesellschaft ist. Und dem ungeachtet setzten sich die wittenbergischen Rechtsgelehrten zur Zeit der Reformation dawider, daß diejenigen, welche sich ohne Vorwissen und wider den Willen ihrer Eltern einander die Ehe versprochen und zugleich Unzucht zusammen getrieben hätten, wieder getrennet werden sollten. **Luther**, von einem h. und ruhmwürdigen Eifer entzündet, widersprach ihnen herzhaft und heftig und stellte mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit die grosse Gefahr vor, wenn Kinder durch dieses schändliche und sündliche Mittel den Widerspruch ihrer Eltern vereiteln, Familien beschimpfen und unglücklich machen, und die grosse Zahl unglücklicher Ehen vermehren könten. Allein, seine Gründe und Gegenvorstellungen hatten keine andere, als diese traurige Wirkung, daß die Rechtsgelehrten ihm durch allerhand Kränkungen und Feindseligkeiten sein, ohne dies mühseliges Leben in Wittenberg so verbitterten, daß er in dem letzten Jahre vor seinem Tode diese Stadt, welche alle Freunde der Wahrheit und des menschlichen Geschlechts um dieses Propheten willen, glücklich preisen werden,

den, vom Harme halb verzehret, verlassen hat *). Dieser Schritt, den Luther that und welcher dem theuren Churfürsten so viel Kummer verursachete, hat viel dazu beygetragen, daß nachher in den meisten protestantischen Ländern nach und nach die schärfsten Edickte wider die heimlichen Verlobungen ergangen sind und ob man gleich, um das Unglück der geschwächten und, wie es gemeiniglich geschiehet, durch die versprochene Ehe gereitzten und betrogenen Person, nicht noch grösser zu machen, in den meisten Fällen hernach die wirkliche Bestätigung und Vollziehung der Ehe verfüget: so geschiehet doch dieses in demjenigen Falle nicht, wenn die beyden Unzüchtigen und Leichtfertigen sich in Ansehung des Standes zu sehr ungleich sind, oder wenn man aus den übrigen Umständen schliessen muß, daß sie einen unglücklichen und GOtt misfälligen Ehestand mit einander führen würden und deswegen die Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder nicht erhalten können. Doch, auch selbst alsdann, wenn man aus dringenden Ursachen dergleichen unzüchtige und schändliche Begattungen auf Verlangen beyder Partheyen, oder wenigstens der klagenden und verführten, in eine gesetzmäßige Ehe verwandeln muß, erfordert die Erhaltung der allgemeinen Ordnung, Zucht und Ehrbarkeit und folglich des gemeinen Wohls, eine bald schärfere, bald gelindere Ahndung der Obrigkeit.

B. Im Gegentheile werden an keinem Orte der protestantischen Kirche ehebrecherische Personen nach dem Tode ihrer beyderseitigen Ehegatten ehelich zusammen gelassen; gesetzt auch, daß sie noch so unverdächtige Zeichen einer aufrichtigen Reue und Busse über ihre abscheuliche Sünden gäben **). In welche Gefahr wür-

*) Der unschätzbare Seckendorf erzählet diesen Vorfall unpartheyisch und umständlich Hist. Luth. Tom. II. L. III. §. CXXVI p. 581. Luther führet unter andern in dem Schreiben an den Churfürsten die bösen Folgen an, welche unvermeidlich seyn würden, wenn ferner die Winkelehen giltig seyn sollten: magnam adolescentum copiam Wittenbergae esse significat, procaces autem fieri puellas et ultro in hospitia juvenum irrepere amoresque suos illis offerre. Fama ferri, quod parentes filios suos ex Academia revocaturi essent, veriti, ne ad uxores ducendas cogerentur - et nuper parum abfuisse, quin *Melanchthonis* filius eiusmodi sponsalibus irretitus, in summum dolorem parentes conjecisset. Allegat & alia. - Rogat Electorem, propter Deum & animarum salutem, ut rescripto suo hoc Antichristi teterrimum inventum ex ecclesiis provinciarum suarum ejiceret etc.

**) Die Kgl. Dänische Kirchenordnung von 1737 verbietet die Kopulation solcher Personen, welche vorher mit einander Ehebruch getrieben haben, schlechterdings, „weil dergleichen Ehen zu Ehescheidungen per indirectum den Weg bahnen, nicht minder bey bösgesinten Gemüthern zu gefährlichen Unternehmungen, mithin zu allerhand Unordnungen „und üblen Folgen Anlaß geben können„. In der Würtembergischen Kirchenordnung hingegen reservirt sich der Landesherr die Erkentnis und die Entscheidung in besondern Fällen, macht aber doch zur Gestattung derselben einige Hofnung, wenn a) der unschuldige Theil verstorben, b) die ehebrüchi-

würde nicht das Leben unschuldiger Gatten gesetzt werden, wenn die beyderseitige Untreue zwoer verheyratheten Personen ein Mittel abgäbe, daß sie hernach Eheleute würden und also das Ziel ihrer gottlosen Anschläge erreichten.

C) **Unter zwey Verlöbnissen muß ordentlicher Weise das erstere den Vorzug haben:** es sey denn, daß das erstere ein widerrechtliches, unerlaubtes, und an sich unkräftiges Verlöbnis, wie die Winkelverlobungen, seyn sollte. Denn jeder rechtmäßige Vertrag gibt dem andern Theile einen gegründeten Anspruch und ein Recht auf die stipulirten Pflichten, die ich ihm verabredetermassen erweisen muß. Da man aber nur Eine Person zur Ehe nehmen kan: so folget, daß man auch nur einer einzigen Person dieselbe versprechen könne. Die zwote Verlobnng enthält folglich eine Zusage wegen einer Sache, die nicht mehr in des leichtsinnigen oder treulosen Menschen Macht und Freyheit stand: folglich ist es so viel, als wenn derselbe etwas Unmögliches versprochen hätte, dessen Erfüllung von selber wegfällt **), obgleich die Brechung der öffentlichen Treue und Glaubens an einer, und die muthwillige Hintergehung oder den Betrug, an der andern Seite eine öffentliche exemplarische Ahndung verdienen. Und wenn gleich die zwote Verlobung einen Eid, ja selbst die copulam carnalem für sich hat: so kan doch ein, seiner Natur nach fehlerhafter und ungerechter Vertrag, der unschuldigen Person ihr erstes, gegründetes Recht nicht nehmen. Der Eid, wie wir bereits erinnert haben, ändert die moralische Natur der Dinge nicht, und kan so wenig etwas, welches das göttliche Gesetz für böse erkläret, gutmachen, als eine nothwendige Pflicht gegen jemanden, der sie mit Recht von uns fordern kan, aufheben (Th. 6. S. 144. 173). Die anticipirte Beywohnung aber macht noch keine Ehe, sondern ist vielmehr in dem Falle, da ein Verlobter mit einer andern Person Schande treibet, als ein halber Ehebruch anzusehen. Wenn aber die zwote Verlobung durch die öffentliche Abkündigung in der Kirche, bekant gemacht worden ist, ohne daß von der erstern Braut, da es ihr doch möglich gewesen wäre, ein Einspruch geschehen ist: so behält zwar die andere Verlobung den Schandfleck der innern Treulosigkeit, aber sie wird schwerlich von der Obrigkeit geahndet, oder die beleidigte Person bey ihrem gehabten Rechte und Anspruche geschützet werden, weil man ihr Stillschweigen so ansehen kan, als wenn sie sich ihres nähern Rechts gutwillig und von selbst begeben hätte. Der schwerste Fall ist endlich dieser, wenn die, sich zum andernmal verlobende Personen, sich wirklich durch die priesterliche Kopulation zusammengeben lassen. Alsdann gehet die Ehe der Verlobung vor, weil

chigen sonst nicht leichtlich zu andern Heyrathen gelangen könten c) einander auch bey Lebzeiten des unschuldigen Ehegatten die Ehe nicht versprochen, vielweniger dessen Tod auf einige Weise zu befördern getrachtet hätten, d) wenn die Ehe nicht in loco delicti geführet werden würde. Spörls Pastoraltheologie S. 376. f.

**) Diese Sittenlehre Th. 7. S. 470.

weil die erstere, nicht aber die letztere, unzertrenlich ist. Doch kan die, durch die geschlossene Ehe an ihrem erstern Rechte so offenbar gekränkte Person, mit Fug und Recht auf eine gesetzmäßige Genugthuung dringen. Denn dazu verbindet sie theils die Gerechtigkeit, die sie sich selber schuldig ist, und theils die Pflicht, die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erhalten. Das christliche Vergeben der erlittenen Beleidigung, welches ohnedies neben der Forderung einer billigen Genugthuung bestehen kan, würde allein so viel gutes nicht befördern, als die veranlaßte obrigkeitliche Ahndung einer offenbaren Treulosigkeit und Betrügerey. Ich habe aber hiebey eine Person in Gedanken, die zu weit von dem Orte, wo die zwote Verlobung durch die priesterliche Einsegnung in eine wirkliche Ehe verwandelt wurde, entfernet war, also daß sie zeitig genug das kirchliche Aufgebot hätte erfahren können. Das glaublichste ist, daß in den letztern Fällen allemal die beleidigte Person von der Treulosen gutwillig abstehen werde; es sey denn, daß ihr durch diesen Abtritt wichtige äusserliche Vortheile entgehen oder ein beträchtlicher Schade zugefüget wird. Alsdann ist der Fall zu einem Processe da (Th. 7. S. 601 f.)

§. XXXVI.

Von dem Aufgebote und der priesterlichen Einsegnung.

I. Damit allen diesen Unordnungen und Beleidigungen, die, wie wir eben jetzt angezeiget haben, durch fehlerhafte, oder wol gar ungerechte anderweitige und doppelte Verlobungen vorgehen könten, aufs möglichste vorgebeuget werden möge: hat die Kirche die weise Ordnung gemacht und bisher auch an den meisten Orten beybehalten, daß eine, zwischen zwoen Personen, durch die Verlobung verabredete Ehe vor ihrer Vollziehung, wo nicht an mehrern Orten, doch wenigstens an Einem, hinlänglich den christlichen Gemeinden bekant gemacht würde, damit jeder, der wider die Rechtmäßigkeit des Eheverspruchs beyder Verlobten einen gegründeten Einspruch thun könte, sich noch vor der öffentlichen Bestätigung der Ehe, bey der Obrigkeit gebührend melden könne.

II. Gibt sich nun binnen der gesetzten Zeit niemand an, der wider die, zu schliessende Ehe einen rechtmäßigen Einspruch thun könte; so wird die, zwischen Braut und Bräutigam, bey ihrer Verlobung, wechselseitig zugesagte Ehe von der Obrigkeit bestätiget, welches fast in der ganzen christlichen Kirche durch die priesterliche Einsegnung zu geschehen pfleget.

Erklä-

Erklärung.

Nachdem wir bisher von den wesentlichen Stücken einer giltigen Ehe, oder von denjenigen Eigenschaften, welche zu jedem Vertrage, wenn er beyde kontrahirende Theile verbinden soll, erfordert werden, gehandelt haben: so wollen wir jetzo zwey ausserwesentliche berühren, welche zwar an sich keine nothwendigen Stücke der Ehe sind, die aber doch solche geworden, nachdem die Christen sie durch allgemeine Gesetze so eingeführt haben, daß keine Ehe ohne sie für giltig und rechtmäßig gehalten wird. Ich habe mich bisher gehütet, Kleinigkeiten zu berühren, oder von Gebräuchen, die an sich nicht erheblich sind, viel gelehrtes mit einer gewissen Kathedermiene zu sagen, und ich hoffe, daß ich mich auch jetzo vor dieser Versuchung werde bewahren und ihr glücklich ausweichen können. Ich bin den Trauungsceremonien jetzo nahe. Aber ich sehe darüber weg, gebe der ganzen Sache eine ernsthafte Wendung, und lenke die Unterredung mit meinen Lesern auf die erhebliche Seite derselben; damit zufrieden, daß ich denen, welche die verschiedenen hochzeitlichen Gebräuche der christlichen und anderer Völker gern kennen wollen, nur den nächsten besten Mann, der sie ihnen ausführlich beschreibet, einen **Calvör** in seinem rituali ecclesiastico, nenne und denen, welche solche Aufzüge in aller ihrer Pracht sehen wollen, die Durchblätterung der Ceremonies religieuses de tous les peuples du monde empfehle. Und nun habe ich mich auf einmal der schlechten Mühe überhoben, Beschreibungen von Handlungen zu machen, deren moralische und rechtliche Seite ich nun ganz allein betrachten und zeigen werde.

I. Das **Aufgebot** ist ein blos bürgerlicher Gebrauch, der noch dazu nicht sehr alt ist. Allein, ob er gleich ein blos menschliches Gesetz ist: so läßt es sich doch leicht beweisen, daß sich alle Christen, welche sich verheyrathen wollen, demselben nicht blos wegen der obrigkeitlichen Ahndung, sondern vielmehr um des Gewissens willen, freywillig unterwerfen müssen, weil dadurch alle die Unordnungen und Ungerechtigkeiten, welche wir kurz vorher angezeiget haben, und die wir noch berühren müssen, am sichersten verhütet werden. Es ist daher ohne weitere Beweise klar, daß Gebräuche, welche Ungerechtigkeiten und andere Versündigungen unter den Christen verhüten, mit von dem Apostel in jenem allgemeinen Gesetze, welches unten erkläret werden soll, begriffen sind: 1 Korinth. 14, 33. 40. **GOtt ist nicht ein GOtt der Unordnung, sondern des Friedens = = Lasset also alles ehrlich und ordentlich zugehen.** Und da überhaupt die beyden Gebräuche, von welchen ich jetzo handeln werde, den allgemeinen Pflichten der Christen, und besonders der grossen Pflicht, den Ehestand aufs gerechteste und heiligste anzufangen, und besonders diesen unauflöslichen Vertrag ohne die geringste Beleidigung und Kränkung fremder Gerechtsame, zu schliessen und zu vollziehen, so gemäs ist: so darf ich nichts mehr zu ihrer Rechtfertigung; nichts, um die Verpflichtung, sich diesen obrigkeitlichen Gesetzen um GOttes wil-

willen zu unterwerfen, hersetzen. Einem wahren Verehrer JEsu Christi ist alles heilig und ehrwürdig, was entweder eine Folge göttlicher Gesetze ist, oder was die Beobachtung derselben unter denselben befördert und hingegen ihre Uebertretung verhindert, oder wenigstens den meisten schwer macht; kurz, alles, was erweislich Zucht, Ordnung und das gemeine Beste befördert.

Aus diesem Gesichtspunkte muß man den ersten Gebrauch, oder die **Proklamation** und Abkündigung, oder das Aufgebot angehender Eheleute, betrachten. Es wird durch dasselbe der Kirche öffentlich angekündiget, daß zwischen zwo Personen ein Heyrathskontrakt durch eine förmliche Verlobung geschlossen worden sey, und daß derselbe nächstens vollzogen werden solle. Zu welchem Ende alle diejenigen, welche denselben aus rechtmäßigen Ursachen verhindern können und wollen, aufgefordert werden, es bey Zeiten vor der Obrigkeit zu thun; mit der angehängten Warnung, daß sie nach Verfliessung der bestimten Zeit nicht weiter gehöret, noch ihre Klagen angenommen werden sollen *). Man glaubt fast durchgängig, daß das eheliche Aufgebot in Frankreich aufgekommen; vom Pabste **Innocenz** dem dritten aber dem gemeinen Kirchenrechte auf der andern lateranischen Kirchenversamlung einverleibet worden sey. Nachher kam diese Gewohnheit, die Ehen vor ihrer Vollziehung der Gemeinde bekant zu machen, wieder ab, bis sie das Tridentische Koncilium wiederum in Gang gebracht, die protestantischen Stände aber in der ganzen evangelischen Kirche durch ihre Kirchenordnungen eingeführt haben. Man siehet aus diesen letztern, wie heilsam und nöthig es gewesen sey, verschiedene Umstände bey dieser Ceremonie zu bestimmen, wenn der Zweck derselben erreichet werden soll. Der Ort, die Zeit, die Zahl der Wiederholung, die Personen und andere Umstände sind deutlich vorgeschrieben worden. Man wählte, um eine vorhabende Ehe desto mehrern auf einmal bekant zu machen, die Kirche und die Hauptpredigt am Sontage, und befahl, daß dieses Aufgebot dreymal, nemlich drey Sontage nach einander geschehen soll. Das Gesetz nahm niemanden von dieser Bekantmachung aus, und anfangs musten sich die Adelichen, wie die Bürgerlichen, derselben unterwerfen. Allein, nachher ward hie und da das allgemeine Gesetz in Ansehung angesehener Personen gemildert, weil man nach aller Wahrscheinlichkeit voraus setzen konte, daß ihre Ehen, ohne eine neue Abkündigung, dem grösten Theile einer Stadt oder Provinz bekant wären. Nichts ist billiger als dieses. Denn die ganze Ceremonie ist allein darum nöthig, damit eben dadurch, daß eine zu schliessende Ehe allenthalben bekant wird, alle Unregelmäßigkeit dabey vermieden würde. Wie sie bekant werde, ob sie durch einen öffentlichen Anschlag am Rathhause, und an der Kirche, oder durch eine Abkündigung geschehe, daran liegt nichts. Doch ist das letztere auch unter andern Ursachen wegen der öffentlichen Fürbitte der Gemeinde vorzüglicher. Die besondern Verordnungen betreffen die Ehen geschie-

*) *Io. Franc. Bornii* exercit. juris can. de Bannis nuptialibus Lipſ. 1693. et ibidem recuſa 1734. Er betrachtet in dieser Schrift das Aufgebot als eine peremtorische Citation oder Vorladung.

geschiedener Personen; ingleichen derjenigen verwitweten, welche aus der erstern Ehe Kinder haben, für deren künftige Versorgung und Erbschaft vorher die nöthige Sicherheit verschaft werden muß. Die übrigen Satzungen gehen die Prediger an, und es wird ihnen vorgeschrieben, wie sie sich in den verschiedenen Fällen, da ein Einspruch geschiehet, verhalten sollen. Alle diese Anordnungen sind weise und so beschaffen, daß man es bisher nicht für nöthig befunden, der Meinung des **Peter Lombards** zu folgen, welcher um deswillen die Abschaffung der Proklamationen angerathen hat, weil dadurch Verleumdungen, falsche Anklagen oder gar, nach dem Wahne seiner Zeiten, höchst gefährliche Bezauberungen der Neuverlobten veranlasset würden. Aber die Philosophie hat über diesen Aberglauben gesieget, und wir sind darum nicht unglücklicher geworden, weil wir weniger furchtsam und leichtgläubig sind, denn unsere Väter.

II. Meldet sich auf die geschehene dreymalige Vorladung niemand, welcher wider die, zu vollziehende Ehe eine gegründete Klage vor der Obrigkeit anbringen könte: so folget die **feyerliche und öffentliche Bestätigung der Ehe.** Diese geschiehet fast durchgängig durch die Einsegnung der Priester, und zwar ordentlicher Weise in der Kirche, unter dem Gebete der Gemeinde, auf obrigkeitliche Vergünstigung aber auch in Privathäusern. Das wesentliche hiebey ist, daß beyde Verlobte ihre, bereits unter Freunden erklärte gegenseitige Einwilligung, daß sie nemlich künftig beysammen in der Ehe, auf eine gottselige und tugendhafte Art, leben wollen, abermals, und zwar öffentlich, auf die rechtskräftigste Art erneuren und wiederholen, und sich also aufs feyerlichste zur treulichsten Erfüllung aller wechselseitigen ehelichen Pflichten verbinden. Die übrigen Zusätze und Umstände sind um der guten Ordnung und um des vernünftigen und christlichen Wohlstandes willen willkührlich hinzugethan worden, und müssen um des Gehorsams gegen die Obrigkeit willen von den Christen gutwillig beobachtet werden. Sie würden auch hier nicht einmal berühret werden dürfen, wenn es nicht um des anticipati concubitus wegen und um der Christen unter der Verfolgung halber nöthig scheinen könte, davon noch ein paar Erinnerungen hier beyzufügen. Lasset uns demnach folgende drey Stücke nur kurz berühren:

1) Weder der Erlöser, noch seine Apostel haben den Christen vorgeschrieben, daß ihre Ehen durch die priesterliche Einsegnung bestätiget werden sollen. Die letztere ist und bleibet blos eine menschliche, obgleich an sich heilsame Anordnung und derjenige würde eine schlechte Stärke in der Auslegung der heiligen Schrift verrathen, welcher dieselbe aus 1 Tim. 4, 3. 5. beweisen wollte. Denn man kan aus Pauli Worten nichts mehreres folgern, als daß die Christen alle natürliche und bürgerliche Handlungen von einiger Erheblichkeit, durch Erwägung ihrer Beziehung auf die Beförderung der innern und äussern Heiligkeit, mit Gebete und andern Uebungen der Andacht vornehmen, ihre Gemüther zur treuesten Erfüllung aller, mit diesen Handlungen verknüpften Pflichten, durch andächtige Uebungen heiligen und dazu den göttlichen Gnaden-

beystand erflehen sollen. Aber alles dieses können Gläubige vor sich, in der Stille und ohne alle äusserliche Ceremonien auf eine, GOtt gefällige Weise thun. Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Gläubigen wegen ihrer Heyrathen die Bischöffe und andere Lehrer, welche sie als Väter betrachteten, zu Rathe gezogen haben, und man kan dieses aus gewissen Stellen, welche einige Gelehrte gesamlet haben, auf eine wahrscheinliche Art schliessen *). Es ist eben so höchst wahrscheinlich, daß die Geistlichen bey der Verlobung und wirklichen Schliessung der Ehre ihre Liebe durch fromme Wünsche und Gebete an Tag geleget haben, und daß die Gewohnheit nach und nach diese und andere, an sich willkührliche Handlungen in ein beständiges Ceremoniel verwandelt habe, welches auch alsdann noch, da die Kirche vom Konstantin an ihre völlige Freyheit und eine ordentliche Einrichtung bekommen hat, beybehalten worden ist. Aber es stand doch noch nachher bey den christlichen Kaisern, in wie weit sie der Vollziehung eines ehelichen Vertrages die Gestalt einer gottesdienstlichen Handlung haben geben wollen. Die römische Kirche, welche die Ehe als ein Sakrament dem Klerus unterwarf, machte auch die priesterliche Einsegnung zu einem wesentlichen Stücke derselben, ohne welche keine Ehe eine rechtmäßige Verbindung zwoer Personen ist. Dieses ist richtig, wenn die Obrigkeit selber die Gebräuche in der Kirche zur öffentlichen Erklärung der äusserlichen Rechtmäßigkeit einer Ehe setzet und ordnet. Aber es ist unrichtig, wenn man umgekehrt schliessen wollte, daß eine Ehe, welche übrigens nach allen ihren wesentlichen Umständen den göttlichen Gesetzen gemäs ist, keine wahre Ehe sey, wenn die Verlobten nicht durch einen Priester zu ihrem neuen Stande eingesegnet worden wären.

Derowegen muß die Verpflichtung, die verabredete Ehe unter der priesterlichen Einsegnung öffentlich bestätigen zu lassen, allein aus dem Gehorsam gegen die Landesgesetze; keinesweges aber daraus hergeleitet werden, als wenn ohne dieselbe eine Ehe nicht christlich, oder dem Willen GOttes gemäs seyn könne, in dem Falle, daß dieselbe entweder in einem Lande von der Obrigkeit nicht vorgeschrieben, oder unter solchen Umständen gefordert wird, daß man sich ohne Verletzung höherer Pflichten mit gutem Gewissen nicht unterwerfen kan. Da demnach sowol im Holsteinischen, als in Holland bey den Sekten durchgängig, in gewissen Fällen aber selbst bey den Reformirten, zwar die obrigkeitliche Bestätigung, aber nicht die priesterliche Einsegnung der Ehen, durch die Gesetze vorgeschrieben ist: so kan ein Christ ohne Verletzung seines Gewissens in diesen Provinzen eine, GOtt vollkommen wohlgefällige Ehe ausser der Kirche, und z. E. auf dem Rathhause vollziehen, und seinen und seiner Braut Namen statt der Kopulation, blos in das Ehebuch einschreiben lassen **). Der andere Fall, in welchem ein Christ, ohne sein Gewissen zu verletzen, eine, an sich

*) Böhmer Ius eccl. Protest. L. IV. Tit. III. Tom. III. p. 1260 f. Arnolds erste Liebe B. 6. Kap. 1. §. 8. S. 668 f.

**) Benthems Holl. Kirchen= und Schulenstaat S. 347. Speners theol. Bedenken II. 567. *Calvoer* rit. eccl. p. 117.

sich rechtmäßige Ehe ohne die priesterliche Kopulation anfangen kan, ereignet sich alsdann, wenn mit der letztern solche Umstände verknüpft werden, daß er die grössete Sünde begehen müste, wenn er sich derselben unterwerfen wollte. In diese schreckliche Versuchung werden unsere armen Brüder, die Protestanten in Frankreich gesetzt. Der Zweck der Klerisey war, täglich ganze Schaaren so genanter Neubekehrten im Triumphe in die Kirche einzuführen. Um diesen Zweck zu erreichen, wandte man alle Mittel an, auf welche kaum die wildesten Nationen, oder die unmenschlichsten Strassenräuber, um Geld den Unglücklichen abzupressen, fallen würden. Man fing mit einer betrüglichen und sophistischen Beredsamkeit an. Sie war zu schwach, über die Kraft der Wahrheit und einer gründlichen Erkentnis zu siegen. Man setzte grosse Verheissungen hinzu. Diese blendeten nur einige der schwächsten Seelen. Man schritt zu Grausamkeiten. Die Henker erschütterten blos einige Weichlinge. Hundert litten und starben dagegen standhaft, und erinnerten dadurch selbst die römischen Christen an die erhabenen Beschreibungen, die man ihnen auf den Kanzeln von dem göttlichen Heldenmuthe der alten Märtyrer machte. Man veränderte die Art der Grausamkeit, und vergos nicht mehr öffentlich Blut, sondern man quälte die standhaften Bekenner der gereinigten christlichen Religion, durch die reinesten und stärksten Neigungen der Natur. Man peinigte die schamhaftesten Seelen, welchen jede Entweihung ihrer Glieder unerträglich ist, durch Handlungen, für deren Namen jedes keusche Herz bebet. Man verwandelte bey den Müttern die Zärtlichkeit, welche ihnen die Natur gegen ihre Kinder eingeflösset hat, in Martern, indem man die Mütter an Bettsäulen feste band, und ihre Säuglinge hinwarf, damit man die erstern die Schwäche und die Bedürfnisse dieser unschuldigen Kreaturen, welche blos durch ihre wimmernde Stimme ihre Nahrung fordern können, und den Schmerz, sie hilflos verschmachten zu sehen, auf eine recht bestialische Art empfinden lassen möchte: eine Wuth, welche die Marter der Mutter zugleich in eine Strafe eines neugebohrnen Kindes verwandelte! Endlich trieb ein Satan in Menschengestalt und in einem Ordenskleide die Bosheit bis auf den höchsten Grad. Er, der die Stärke desjenigen Naturtriebes, welcher ein Geschlecht mit dem andern so genau verbindet, kante, hofte, daß die Anfälle desselben selbst die standhaftesten Herzen zuletzt überwältigen würden. Alle Ehen, welche die Protestanten in ihren Versamlungen schlossen, wurden für ungiltig, und die, daraus erzeugten Kinder für Bastarte und aller erbschaftlichen und anderer bürgerlichen Rechte für unfähig erkläret, wofern nicht die Verlobten in den katholischen Kirchen von römischen Priestern getrauet würden. Aber mit dieser papistischen Trauung wurden solche abscheuliche Bedingungen verknüpfet, welche den rechtschaffenen Protestanten dieselben schlechterdings unmöglich machten. Das junge Ehepaar muste vor der Trauung an den Stuffen des päbstlichen Altars eidlich und feyerlich die evangelische Religion abschwören, und sich dagegen zu denjenigen Artikeln bekennen, welche wir Th. 6. S. 59 f. angeführet haben. Durch diesen neuen, den 17ten

Ju=

Junius 1698 publicirten königlichen Befehl, hob Ludwig der 14te die Verordnung aus dem Staatsrathe vom Jahre 1685 auf, daß sich die Protestanten an den Orten, wo ihre öffentliche Religionsübungen bereits aufgehöret hätten, in Gegenwart des Oberrichters der Provinzen verehlichen sollten. Es blieb also den Verfolgten nichts weiter, als die traurige Wahl übrig, nemlich entweder das göttliche Gesetz von der Vermeidung aller Hurerey, oder das Verbot, die Religion zu verleugnen, zu übertreten, oder die königlichen Befehle durch heimliche Künste zu vereiteln, von katholischen Priestern mit Gelde Trauscheine zu erkaufen, und sich gar nicht trauen zu lassen. Dieses letztere Mittel war das einzige, wobey sie kein göttliches Gesetz, sondern nur ein Gebot der Kirche übertraten, welches allemal beobachtet werden muß, wenn es Menschen erlauben, daß es ohne Nachtheil und Verletzung höherer Pflichten beobachtet werden kan. Die Einwilligung der Verlobten und ihrer Eltern sind wesentliche Stücke eines giltigen Ehekontrakts, die obrigkeitliche Bestätigung aber durch die priesterliche Kopulation, oder durch eine andere öffentliche Akte, nur alsdann, wenn sie die Landesgesetze erfordern. Wenn nun eine verfolgte Gemeinde, welche die vollkommenste und einträchtigste Gesellschaft ist, erkennet, daß die und die Personen ihre Ehe ohne die Verletzung anderer Rechte vollziehen können: so ist die Verbindung dieser zwo Personen gerecht, und es fehlet ihr nichts, als die bürgerliche Giltigkeit nach den Gesetzen des Staates. Der Mangel derselben machet solche Ehen zu einer Quelle unzähliger Processe bey Erbschaften und vieler trauriger Folgen für die unschuldigen, daraus erzeugten Kinder, als welche dadurch aller ihrer natürlichen Rechte, so bald der Schritt, den ihre Eltern gezwungener Weise gethan haben, bekant wird. Diese und andere traurige Folgen, worunter die gewaltsame Trennung der Neuvermählten eine der grausamsten war, nöthigte unzählige, entweder Frankreich durch eine heimliche, aber höchst gefährliche Flucht zu verlassen, oder in einem, ihnen widernatürlichen Cälibate unter einem beständigen Kampfe schmachtend, ihr Leben zuzubringen. Beydes war für den Staat eben so nachtheilig, als für die armen Protestanten kränkend, und man muß hoffen, daß Frankreichs gegenwärtige Entkräftung den Hugonotten auch in diesem gefährlichen Punkte eine erwünschte Nachsicht verschaffen werde *).

3. Da die Kopulation nur eine öffentliche Bestätigung eines, an sich rechtmäßigen Ehekontrakts ist: so kan sie keine Verbindung, welche den Gesetzen zuwider ist, rechtmäßig oder zu einer giltigen Ehe machen, weil man sonst annehmen müste, daß ein Priester, ob er gleich die Befugnisse seines Amtes wider den Endzweck derselben und wider die, damit verknüpfte Vorschriften schändlicher Weise misbrauchet, ungerechte Handlungen und Verträge zur Verhöhnung der heilsamsten Gesetze rechtmäßig machen könte. Dieses hieß, den nichtswürdigsten Bürger oder Diener der Gesellschaft über die hohe Landesobrigkeit und über die Gesetze setzen! Folglich sind alle solche Verbindungen, welche durch die Hand eines solchen Bauchpfaffen

*) Schicksal der Protestanten in Frankreich Th. 1. S. 398. 549.

fen ohne vorhergegangene Proklamation vollzogen worden, wie Winkelehen anzusehen, und da sie folglich gar keine Ehen sind, so können und müssen sie getrennet werden, ohne daß eine solche obrigkeitliche Trennung den Namen einer Ehescheidung haben kan. Denn wenn die Obrigkeit ein solches lasterhaftes Verständnis wieder aufhebet, so thut sie nichts weiter, als wenn sie andere, zum Schaden der Gesellschaft abzielende Verkoppelungen und Verschwörungen durch ihre oberherrschaftliche Gewalt vernichtet *). Es ist auch in der That kaum zu vermuthen, daß würdige Diener des Evangelii die Vernichtung einer solchen schädlichen Akte, dergleichen eine heimliche und gesetzwidrige Trauung ist, als eine Sache ansehen sollten, welche der Ehre ihres Amtes nachtheilig wäre. Nein, die wahre Ehre eines Rechts und eines Amtes bestehet allein darin, daß es keine andere, als der Kirche und dem Staate gleich heilsame Folgen hat, und es muß keinem Gottlosen je die Macht gestattet werden, etwas Böses durch ein Mittel zu thun, welches keine andere, als den Christen vortheilhafte Wirkungen hervorbringen muß. Die Priester der bischöflichen Kirche in England haben sich öfters entweder durch ihre grosse Dürftigkeit, in welcher sie schmachten müssen, oder auch einige durch ihren falschen Begrif von der Freyheit verleiten lassen, durch ihre entweihten Hände solche lasterhafte Ehen zu knüpfen, und sie haben dadurch sowol den König Wilhelm den 3ten als seine Nachfolger genöthiget, auf dieses Verbrechen die schwerste Strafen zu setzen **). Gleichwol gibt es eine Gegend in London, die so genante Fleet, in welcher gewisse Häuser die schädliche Freyheit haben, daß darin die heimlichen Trauungen oder **Fleetmariages** geschehen können ***). Ich darf nicht erst zeigen, wie viel diese ärgerliche Freyheit zur Verachtung des geistlichen Standes, der die Macht hat, so viel Unglück über die grösten und glücklichsten Familien auszubreiten, beytragen müsse. Ich berühre vielmehr nur noch das letzte Stück, welches noch einen Platz in einer theologischen Moral einnehmen kan.

4) Trauungen, welche auf dem Todbette geschehen, sind als obrigkeitliche Wohlthaten anzusehen, wenn dadurch eine bisherige Konkubine und die erzeugten unschuldigen Kinder in die Rechte einer rechtmäßigen Ehe mitleidig eingesetzet werden. Aber eine Trauung ausser diesem Falle, und ohne alle Hofnung, daß die andere Person wieder genesen werde, ist zu widersprechend und etwas allzu

*) Es finden sich in juristischen Schriften häufige Fälle, da in Priester verkleidete Personen verführte Weibspersonen vollends in ihr Elend hinabgestürzet haben. Aber solche Ehen werden ohne viele Weitläuftigkeit getrennet, und es wird ein solcher, von einem gewinnsüchtigen Priester erhandelter Trauschein billig gar nicht geachtet, weil er gesetzwidrig ist. S. *Stryk* in usu moderno Pandect. Contin. III. p. 87 ff.

**) Benthems engländischer Kirchen- und Schulenstaat S. 284.

***) Ceremonies relig. des tous les peuples du Monde IV. 130. Alberti Briefe Th. 1. S. 491.

allzu ungereimtes, als daß sie angerathen oder auch nur entschuldiget werden könte. Ich darf die Leser nur an das erinnern, was sich Eheleute bey ihrem Vertrage einander gegenseitig versprechen müssen. Wenn aber dergleichen Trauungen dem ungeachtet von der Obrigkeit vergünstiget werden, so muß man sie blos als Legitimationen des, bisher geführten Konkubinats ansehen. Aber alsdann muß wol blos die Beständigkeit, mit welcher sich beyde Personen, auch ohne öffentliche Feyerlichkeiten, getreu geblieben sind, als eine Art eines Verdienstes, das dem Gehorsam gegen die Landesordnungen gleich geschätzet werden möchte, angesehen werden. Diese letztere Rücksicht führet uns auf eine eigene Materie, die wir sonst lieber ganz und gar übergangen und den Rechtsgelehrten überlassen hätten.

§. XXXVII.

Vom Konkubinate oder von der Kebsehe.

Der **Konkubinat** hat nicht nur in den ältern, sondern auch in den neuern Zeiten, und in diesen besonders zwischen den Gottes- und zwischen den Rechtsgelehrten heftige Streitigkeiten veranlasset. Dieser Umstand, welcher sonst für ein Gemüth, das die Ruhe liebet, und für einen Schriftsteller, welchem die allgemeine Achtung theurer ist, als die Gerechtsame der Wahrheit und Tugend, so abschreckend ist, hat mich bewegen müssen, eine so delikate Materie, in so fern sie aus den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre beurtheilet werden kan, zu überdenken. Man verstehet aber unter einer **Konkubine**, eine Weibsperson, welche entweder eine ledige Mannsperson, oder ein verheyratheter, oder auch verwitweter Mann blos zur Vergnügung wollüstiger Triebe so hält, daß er sie wieder abschaffet, wenn es ihm beliebet.

Gleichwie aber 1) schon die blosse Vernunft erkennet, daß der Ehestand ungleich würdigere, und, sowol zur Beförderung der Tugend, als des Wohls der christlichen und bürgerlichen Gesellschaft vorzüglich bequemer sey, als der Konkubinat, (indem durch den letztern noch überdies, manche und wenigstens unvollkomne Gerechtsame, sowol der Beyschläferin selber, als ihrer Kinder gekränket werden:) also haben auch Christus und seine Apostel den Christen nur allein den Ehestand anbefohlen, um die weisen Absichten jenes Naturtriebes zu erfüllen. Ausserdem streitet 2) alles dasjenige wider den Konkubinat, was sowol bereits oben §. 6. wider die Vielweiberey angeführet worden ist; als auch dasjenige, was wir unten §. 44. von der Unauflöslichkeit der Ehe anführen werden.

den. Die Sitten der verschiedenen Völker, unter welchen die Kebsehe nicht schändlich gewesen seyn soll, wie die Vertheidiger derselben vorgeben, beweisen hier nichts, da man sonst durch alte Gewohnheiten der Völker die schändlichsten Gebräuche und Greuel rechtfertigen könte: vielmehr verräth eine so übel angewandte Belesenheit ein gewisses Mistrauen in seine eigne Sache.

Erklärung.

Zu eben der Zeit, da man die hiesigen Gottesgelehrten hie und da beschuldigte, als wenn sie die moralischen Pflichten der Christen übertrieben, und das sanfte Joch des Erlösers den schwachen Menschen zu schwer machten; zu eben dieser Zeit schien der berühmte **Christian Thomasius** nichts geringeres im Sinne zu haben, als die Christen wieder in den Stand einer völligen natürlichen Freyheit zu setzen; aber nicht, um sie darin zu lassen, sondern vielmehr, um sie hernach gänzlich den willkührlichen Gesetzen der Landesherren, auch in solchen Stücken zu unterwerfen, welche der Erlöser dem gesamten Endzwecke seiner, auf die inre Heiligung der Menschen abzielenden Religion gemäß, bereits bestimmet hatte. Eine solche Reformation fand ungleich grössere Schwierigkeiten, als die Erschütterung des, bereits wackelnden scholastischen Lehrgebäudes, oder als die Abschaffung der schändlichen Hexenprocesse. Allein, ein siegender Eroberer findet immer in seinem Muthe und in seiner grossen Kriegserfahrenheit Mittel, welche seinen grossen und herzhaften Unternehmungen gemäs sind. Man macht die Vertheidiger der Wahrheit lächerlich und als Sklaven ihrer elenden Vorurtheile verächtlich, und schrecket dadurch Männer, welche entweder von Natur feige sind, oder welche ihre Ehre und die Ruhe lieben, ab, daß sie nicht auch die Waffen ergreifen und zu Felde ziehen; man gibt ihren Lehren selber und der Bemühung, ihr Ansehen zu erhalten, eine gehäßige Gestalt, und stellet sie als geheime Kunstgriffe vor, der Geistlichkeit wenigstens noch einen Schatten von derjenigen Herrschaft zu erhalten, welche die Klerisey ehemals gehabt hat, und welche sie noch im Pabstthume frey über die Seelen der Christen ausübet. So machte ehmals in Rom ein Feind den andern auf einmal verdächtig, wenn er ihm Absichten auf die Wiedereinführung der königlichen Oberherrschaft schuld gab. Der blosse Name, **königlich**, war bey dem Volke statt aller Beweise einer Beschuldigung. Eben so schien der hallische Rechtsgelehrte seine Absichten durchsetzen zu wollen, seitdem er einmal den, seinem Ehrgeitze und seinem Widerwillen gegen die Geistlichkeit, so gemässen Entschlus gefasset hatte, nach Luthers Reformation auch seine eigene durchzusetzen. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, hievon Beyspiele oben anzuführen, und ich werde im folgenden noch andere Proben davon geben können, und jetzo werden wir gleich eine solche sehen. Nemlich, seitdem durch verschiedene Koncilien und zuletzt

durch den Pabst Leo den 10ten die Konkubinen der Klerisey (denn nur diese hielt noch dergleichen ohne Kirchencensur) sind verboten worden, wagte es niemand, auch nur die Frage zu berühren: ob ein Christ eine Beyschläferin halten könte? Die Sache ward für eben so entschieden gehalten, als das allgemeine Verbot der Hurerey. Nur **Thomasius** urtheilte, daß man dieses bisher aus einem blossen Vorurtheile, der Geistlichkeit nachgebetet hätte, und daß der Konkubinat sowol unter den Patriarchen und unter der Statthalterschaft Mosis, als auch unter den Griechen und Römern, und selbst unter den ersten Christen erlaubt und ehrlich gewesen sey und daß man nimmermehr würde erweisen können, daß JEsus und seine Apostel denselben den Christen verboten hätten. Die Kirchenväter und vornemlich **Ambrosius, Hieronymus** und **Augustin**, welcher letztere doch selber ehemals als ein Manichäer darin gelebet *), wären die ersten gewesen, welche es den Christen, die sich durch das Ansehen derselben hätten blenden lassen, in Kopf gesetzet, daß die Kebsehe eine Art der Hurerey und folglich was schändliches sey. Allein, nur der gemeine Mann, nicht aber die Gesetzgeber der Christen, hätten sich dadurch bewegen lassen, den Konkubinat abzuschaffen. Die Kirche habe nichts dawider verordnet, bis daß Leo, der Philosoph in einem besondern Gesetze Beyschläferinnen zu halten, allen Christen untersaget habe. Indessen wäre dieses Gesetz nicht so strenge und wenigstens in Ansehung der Geistlichkeit, gar nicht, vollzogen worden. Endlich habe der Pabst Leo 10. dieses Verbot, wiewol sehr kaltsinnig wiederholet und da die römische Kirche auf dem tridentischen Koncilio dem Stande der Ehe eine besondere sakramentliche Heiligkeit zugeeignet und dadurch alle Ehesachen der Gerichtsbarkeit der Geistlichkeit unterworfen hätte: so wäre alles, was der Ehre der Ehe einen Eintrag hätte thun können, und folglich auch der Konkubinat, aufs schärfste bey Strafe der Kirchencensur verboten worden. Dieß ist das wesentliche von der sonderbaren und berüchtigsten akademischen Streitschrif, welche der geheime Rath **Thomasius** 1713 öffentlich auf dem Katheder von einem jungen Menschen, hier in Halle, vertheidigen ließ. Er erklärte sich ausdrücklich §. 1. daß es seine Absicht nicht sey, den Konkubinat zu vertheidigen, noch weniger die Gesetze wider denselben anzufechten, sondern nur zu zeigen, daß derselbe weder von den Juden und Heiden, noch von den Christen in den ersten Jahrhunderten unter die Arten der Hurerey gerechnet worden, und daß zwischen dem Ehestande und dem Konkubinate zwar einiger, aber doch nur ein geringer Unterschied gewesen; daß er aber heut zu Tage für eine Art der Hurerey oder des Ehebruchs gehalten würde, solches rühre von dem kanonischen Rechte und zum Theil von dem Grundsatze des päbstlichen Rechts her, vermöge welches die Ehe für ein Sakrament gehalten würde, welches letztere aber von den Protestanten mit grö-

*) Und zwar von seinem 16ten Jahre an Confess. L. II. c. 2. § 2. 3. p. m. 18. L. III. c. 1. p. 41. L. VI. c. 12. p. 131. und fürnemlich c. 15. p. 136. Aus jenen erstern Stellen erhellet, daß er seine Jugendjahre mit den schändlichsten Sünden beflecket habe.

grösstem Rechte immer geleugnet worden sey. Ja, er führet selber §. 35. not. e. einige, wiewol schwache Gründe an, warum seiner Meinung nach, die Kebsehe in den christlichen Staaten nicht eingeführet werden müsse. Denn obwol, spricht er, der Konkubinat gegen den Ehestand gehalten, keine Hurerey ist: so ist er doch ein unvollkommener Stand, als die Ehe, wenigstens nach aller Völker Sitten, wird auch bey keinem Volke in Zweifel gezogen werden, daß oft die unbeständige geile Begierden mit dem Konkubinate bemäntelt werden. Man siehet hieraus, das Thomas aus Verschlagenheit den Verdacht einer dogmatischen Untersuchung habe vermeiden und blos eine Geschichte des Konkubinats liefern wollen und man hätte dieses vielleicht geglaubt und ihm keine andere Absichten zugetrauet, wenn er nicht §. 8. hätte darthun wollen, daß weder der Erlöser noch seine Apostel alle Kebsehen haben verbieten wollen. Dieser Schritt und die bald, darauf hier in Halle heraus gekommene deutsche Uebersetzung der thomasiuschen Schrift, hat nothwendig gewissenhafte Gottesgelehrte bewegen müssen, dieselbe zu widerlegen. Der sel. Abt **Breithaupt** war der erste, indem er hier öffentlich seine Disputation de concubinatu a Christo et apostolis prohibito vertheidigte. Ein so genanter Sanctus Petrus Encratita nahm sich seines Lehrers wider den Abt von Bergen an, indem er einen lateinischen Brief an den letztern drucken ließ, worin er demselben Friedensvorschläge mit seinem Kollegen, dem D. Thomas that. Sie, sprach er, reden von der höchsten evangelischen Vollkommenheit eines Christen; der grosse Rechtsgelehrte hingegen blos von dem, was nach dem Gesetze erlaubt und ehrbar ist. Allein, diese künstliche Deutung schläferte andere Theologen nicht ein. **Jäger**, **Zierold** und andere traten muthig an die Seite des ehrwürdigen Abts und vertheidigten die Ehre des Christenthums, niemand aber that dieses deutlicher und gründlicher, als der sel. **Reinbeck** in Berlin. Aber so bescheiden er schrieb: so hitzig, ungezogen und hönisch ward er von dem verkapten Schüler und blinden Verehrer des sel. Thomas, dem **Markus Paulus Antoninus**, philosophus Triboccus in der confutatione dubiorum, quae contra schediasma Halense de concubinatu mota sunt, angegriffen *). Der sel. Reinbeck antwortete diesem unartigen Gegner mit einem Glimpfe und einer Art, die der Wahrheit, welche er mit ihren eigenen Waffen vertheithigte, seinem Herzen und seine feinen Sitten allemal bey der Nachwelt Ehre machen wird **) anstatt, daß jener in dem damals

*) Die von und für den sel. Thomas geschriebene Schriften sind hier 1714 deutsch zusammen gedruckt worden unter dem Titel Hrn. Chr. Thomasens juristische Disputation von der Kebsehe 675 Seiten in 8. Ich habe mich hier dieser Samlung bedienet.

**) Ich führe hier den Titel und die Stücke der andern Auflage an: J. G. Reinbecks Natur des Ehestandes und Verwerflichkeit des dawiderstreitenden Konkubinats. Berlin 1715. Es folget ein gedoppelter Anhang, worin theils P. Enkratitä Brief; theils Antonini confutatio erwogen werden. Am Ende vertheidiget sich Reinbeck in dem

mals von seinem Lehrer eingeführten pedantischen Tone verdienstvolle Männer anredte.

Ich habe aber mit Fleis die Titel dieser Schriften hergesetzet, damit allenfals Leser, welche diese Streitigkeit genauer wissen wollen, zu den Quellen selber gehen können. Denn ich bin nicht willens, das, was damals für und wider die Streitfrage von beyden Theilen geschrieben worden ist, zu wiederholen. Der ganze historische Beweis, den Thomas auf sich genommen, ist bey einer Gewissensfrage, die allein durch göttliche Gesetze entschieden werden kan, unnütz. Der Christ will nichts mehr wissen, als dieses einzige: ist es wahr, daß JEsus und seine Apostel nicht alle Kebsehen verboten haben? Und diese Frage können wir ihm bald zur völligen Beruhigung beantworten, ohne daß wir mit den Gegnern des hallischen Rechtgelehrten viele Gründe zusammen suchen sollten, von welchen ich gestehen muß, daß ich nicht alle, wenigstens in der Forme, gebraucht haben würde*). Wer indessen in dieser Materie seine Gelehrsamkeit glänzen lassen wollte, müste sich eher an die Schrift des **Giannone**, als des D. **Thomas** wagen, weil jene im historischen Felde ungleich reicher und mit seltenern Blumen geschmückt ist, als die akademische Abhandlung des deutschen Rechtsgelehrten. Ich berufe mich diesfals auf den Auszug aus derselben in einer unserer besten und fruchtbarsten gelehrten Nachrichten **). Lasset uns in einem Lehrbuche, wie wir bereits gesagt haben, die Materie von dem Konkubinate blos nach den Grundsätzen des Evangelii erwägen und die Leser nur auf diejenigen Punkte aufmerksam machen, von welchem die ganze Beurtheilung dieser Streitfrage abhänget. Ich mache mit der Erklärung der Begriffe, welche in dieser Sache so leicht und auch so oft mit einander vermenget werden, den Anfang.

Die **Ehe** ist diejenige unzertrenliche Verbindung zwischen einem Manne und einer Frau, vermöge welcher sie sich vereinigen, Kinder zu zeugen und dieselben christlich zu erziehen; sich selber aber alle Pflichten der vertrautesten Freundschaft und alle mögliche Hilfsleistung Lebenslang aufs treulichste zu erweisen (§. 46). Gehet Ein Mann diesen unauflöslichen Vertrag mit mehrern Frauen ein und läßt er sie alle Rechte seiner Gattinnen geniessen, so heisset dies die **Vielweiberey**.

Die **Hurerey** bestehet in demjenigen Laster, wenn zwo unverehelichte Personen mit einander die wilden Triebe stillen, ohne die Erzeugung und noch vielweniger die gemeinschaftliche Erziehung eines Kindes zur Absicht zu haben; oder auch ohne entschlossen zu seyn, beysammen zu leben und sich wechselseitige Pflichten des geselligen Lebens zu erweisen. Wird dieser Lasterhafte Umgang, welcher den Absichten der gütigen Natur so sehr zuwider ist, unter Verheyratheten gepflogen: so heißt dieses Laster ein **Ehebruch**.

Von allen diesen Verbindungen beyder Geschlechter muß man den **Konkubinat** un-

dem nochmaligen Beweise rc. wider den Angrif des Antonins gegen seine Schrift S. 156. *) Z. E. (aus Joh. 4, 16. 17. 18. oder daß Röm. 13, 13. unter κοιταις der Konkubinat verboten worden sey rc.

**) Ernesti theol. Biblioth. B. II. S. 278. f.

unterscheiden. Ein Verehelichter oder Unverheyratheter nemlich hält eine Konkubine, wenn derselbe zur Stillung seiner Lust, mit einer Weibsperson wegen des Gebrauchs ihres Leibes einen Vertrag macht, nach welchem er sie so lange behält, als es ihm beliebet: so, daß er diese Gesellschaft mit ihr nach Gefallen gänzlich wieder trennen und aufheben kan: gleichwie auch sie, während der Zeit, da sie sich von ihm misbrauchen läßt, weder für ihre Person, noch für ihre Kinder irgend einen Anspruch so wenig auf seine Würde, als auf seine Güther machen kan. Denn die bürgerlichen Gesetze versagen ihr allen Schutz.

Nunmehr kan ich es den Lesern überlassen, den Konkubinat mit diesen vier Arten der Gemeinschaft beyder Geschlechter mit einander, zu vergleichen. Die Unähnlichkeit zwischen einer Beyschläferin und zwischen einer rechtmäßigen Ehefrau ist eben so sichtbar, als die Aehnlichkeit der erstern mit einer Unglückseligen, welche sich andern blos zum Werkzeuge der schändlichsten Wollust überläßt; blos mit dem Unterschiede, daß eine Konkubine sich Einem, die Hure aber sich mehrern überläßt. Allein, wozu wird sie nicht Armuth, Schande und Verzweifelung bringen, wenn sie das Opfer, wie vorher der Heftigkeit, also auch hernach der Unbeständigkeit, der unreinen Leidenschaft einer Manspersonwird! Wird es einem andern wol schwerer als dem ersten werden, sie ebenfals auf eine Zeitlang zu erkaufen? Damals hatte sie vielleicht in ihren eigenen Augen noch einigen Wehrt. Nunmehr aber weiß sie es, daß sie alles, was selbst von den verdorbensten Menschen an einem Frauenzimmer noch hochgeschätzet wird, verlohren habe. Aber wir wollen uns keiner so verhaßten Art zu widerlegen, als die Vergleichung einer Sache mit einer offenbar schändlichen ist, bedienen: nein, wir wollen vielmehr dagegen die Gründe selber schlechtweg anführen, nach welchen jeder Unpartheyischer selber urtheilen wird, daß nach der christlichen Moral, der Konkubinat schlechterdings nicht statt haben könne.

Man bemerke demnach, 1) daß der Hauptkarakter der christlichen Ehe theils in der tugendhaften Absicht derselben, und theils in ihrer Unzertrennlichkeit bestehe. Christen beyderley Geschlechts vereinigen sich, wenn sie im HErrn, wie Paulus sagt, d. i. als Christen freyen, darum mit einander, damit sie die Kirche und den Stant mit vernünftigen, tugendhaften und glücklichen Gliedern vermehren mögen und sie sehen ihre Verbindung als dasjenige Mittel an, die Würde und das Glück, ein Mensch und ein Christ zu seyn, so viel an ihnen ist, allgemeiner zu machen und mehrern Wesen mitzutheilen. Mit diesem Zwecke verbinden die Christen einen andern, nemlich die vollkommenste und standhafteste Freundschaft, die ihre vortrefliche und edle Wirkungen in einer gegenseitigen Hilfleistung äussert; beyde Zwecke aber erfordern die Unzertrennlichkeit oder die Dauer der Ehe auf Zeitlebens. Welches ist aber im Gegentheile der Karakter, das Unterscheidende und besondere des Konkubinats? Nicht, wie die Vertheidiger desselben listig in ihren Definitionen sagen, dieses „daß es eine ungleiche „Ehe sey, welche ohne Ceremonien und „ohne priesterliche Einsegnung bekräfti„get würde,„ sondern dieß unterscheidet die Verbindung mit einer Beyschläferin von

von der christlichen Ehe, daß beyde Theile sich von einander trennen können, wenn sie wollen, und so bald eines des andern überdrüßig wird, oder wenn einem von beyden ein neuer Gegenstand ihrer Leidenschaft anziehender, als der bisherige vorkömt. Verkennet nicht hier die Natur das Edelste und die schönsten Züge, welche sie der wahren Freundschaft eingepräget hat? Muß nicht der hitzigste Anwald des Konkubinats mit Verdruß an demselben eine verhaßte Aehnlichkeit mit Mieth- und Kaufkontrakten, die man über Thiere und andere niedrigere Dinge errichtet, gewahr werden? Mit welchem Rechte konte man denn nun eine solche, nur auf eine gewisse Zeit daurende Verbindung **eine Ehe** obgleich mit dem Zusatze, **der andern Ordnung**, (matrimonium secundarium) nennen? Thomas und sein verlarvter Beystand Antonin gewinnen nichts, wenn sie, um diese Häslichkeit zu verdecken, in ihre Definition des Konkubinats hineinrücken *): daß der Kebsmann und das Kebsweib bey ihrer Vermischung den Vorsatz, Kinder zu zeugen, nicht gänzlich aus den Augen setzten. Wollen diese Worte sagen, was geschehen sollte, oder was wirklich geschiehet? Das letztere wenigstens kan doch nicht anders, als aus dem ganzen Verhalten eines Menschen, der eine Konkubine hält, gemuthmaset werden. Wenn er also die Absicht wirklich haben sollte, Kinder mit seiner Beyschläferin zu zeugen, so muß er auch wünschen, daß es glückliche Menschen werden. Denn eben darin bestehet die väterliche Liebe, daß ein Vater nichts stärker wünschet, als seine Kinder glücklich zu sehen. Allein, warum setzet er sie denn wissentlich und vorsetzlich gleich bey ihrem ersten Auftritte in der Welt, in solche Umstände, da sie nicht einmal äusserlich und in der bürgerlichen Gesellschaft glücklich werden können, geschweige, daß er auf ihre künftige moralische und geistliche Glückseligkeit denken sollte? Warum erwählet er mit Fleis eine solche Art der Verbindung mit einer Mutter, bey welcher er sich die Freyheit vorbehalten kan, sie ohne Ceremonien und viele Umstände wieder abzuschaffen, wenn es ihm beliebt? Was heissen also die Worte des Antonins: daß der Entzweck des Kinderzeugens **nicht gänzlich** beym Konkubinate ausgeschlossen sey? Nichts mehr, als dieses: so wenig sich der Beyschläfer mit seiner Konkubine in der eigentlichen Absicht vermischet, um Kinder mit einander zu zeugen und sie hierauf zu erziehen: so wenig will er doch diese Wirkung der Natur durch eine Art des Todtschlages hindern; oder vielmehr: so unwahrscheinlich es ist, daß sich

*) (S. 533. „Der Concubinatus oder die ungleiche Ehe ist eine Gesellschaft oder „genauere häuslichere Verbindung, welche ohne vorhergehende Ceremonien ge„schieht, ohne affectione maritali, d. i. ohne daß das Weib Theil bekomt „an der Würde ihres Mannes; zu **Vermeidung der Hurerey und ordentlichen geilen Lust; dabey doch aber auch der Entzweck Kinder zu zeugen nicht gänzlich ausgeschlossen wird**; und zwar so, daß diese Gesellschaft „auch nach eignem Gefallen und ohne vorhergehende Solennitaeten getrennet „werden kan und im übrigen keine Wirkung in dem bürgerlichen Leben hat.„ Von dieser Art war der Vertrag der Nymphe mit Daphnis: Συνθήκας δὲ ἐποιήσαντο, μηδεμιᾳ ἄλλῃ πλησιάσαι ἀυτον, καὶ ἐπηπείλησεν, ὅτι πεπρωμένον ἐςὶν ἀυτον ςερηθῆναι τῆς ὄψεως, ἐὰν παραβῇ. *Ael.* V. H. L. X. c. 18. p. m. 673. ed. Gron. 1731

sich eine Mansperson darum eine Konkubine, lieber als eine ordentliche Frau erwählet, damit er Kinder zeugen und christlich erziehen möge: so wenig kan man doch behaupten, daß nicht auch Kebsleute Kinder zeugen und erziehen können; oder es läßt sich aus der Natur des Konkubinats nicht erweisen, daß darin die Zeugung und Erziehung der Kinder, wie die letztere auch beschaffen seyn möge, gar nicht statt haben könne. Die Einwendung der Gegner beweiset nichts, wenn sie (S. 585 und 590) sagen, daß viele, welche heyratheten, ebenfals nicht die Zeugung und Erziehung der Kinder zum Zwecke hätten und daß in manchen Ehen die Kinder schlechter geriethen, als die Kinder der Konkubinen. Denn man kan und muß es leider zugeben, daß viele, so genante Christen ihren Ehestand sehr unchristlich anfangen und auf eine eben so unevangelische und unheilige Art fortsetzen. Kan aber wol eine Sünde die andere entschuldigen? Welcher Rechtsgelehrte wird wol so schliessen? es werden von einigen die, mit noch so vielen Formalitäten gemachten Verträge nicht gehalten: also kan man der Verträge überhaupt entbehren. Eben so folget aus des verkappten Apologeten Schluße nichts mehr, als dieses: gewisse unchristliche Ehen sind nicht viel besser, als hurische Verkoppelungen. Aber ich frage: erkennet man sie nicht eben daran, weil sie den Eheverordnungen des Evangelii zuwider sind, als strafbare Verständnisse? Aber was sollen diese übel gerathene Vergleichungen eines Lästers mit dem andern?

Hier kömt alles nur auf die Frage an, **ob ein Christ ohne Sünde und mit gutem Gewissen, im Konkubinate leben könne?** und diese Frage muß durch diese andere entschieden werden: ist der Konkubinat an sich den Vorschriften, Verordnungen, oder den allgemeinen Pflichten und Endzwecken der christlichen Religion gemäs, oder nicht? Von der Ehe ist das erstere oben von uns bewiesen worden. Wir könten es auch jetzo abermals eben so leicht und ausführlich thun, wenn es nöthig wäre und wir würden alsdann selber aus unsern Sätzen den Schluß folgern, daß, da sehr viele Eheleute ihren Ehestand gar nicht nach den Regeln der christlichen Moral anfiengen und führten, auch viele Ehen GOtt nothwendig misfallen müsten. Hierauf aber würden wir von den Verfechtern des Konkubinats hinwiederum verlangen, daß auch sie nunmehr darthun möchten, daß derselbe den heiligen Forderungen und Vorschriften des Evangelii und den allgemeinen Maximen und Absichten der christlichen Religion gemäs sey.

2) Wenn ein **Verheyratheter** neben seiner rechtmäßigen Gattin noch eine Beyschläferin, und zwar mit ihrer Einwilligung hält, so findet hier alles Böse statt, was wir oben von der Vielweiberey §. 7. angeführet haben. Theilet er aber sein Herz wider ihr Wissen und noch mehr, sogar wider ihren Willen mit einer fremden: so handelt er wider die, ihr gethane Zusage, folglich wider die Treue und alsdann muß uns ein Anwald des Konkubinats alles das umstossen können, was unten § 40. wider den Ehebruch gesaget werden wird. Hält aber eine **ledige oder verwittwete Manesperson** mit einer Beyschläferin zu, so wünschten wir, daß ihn unsere Vorstellungen von der christlichen Keuschheit Th. VII S. 229. ff.

ff. bekehren möchten oder daß er vor GOtt schamroth würde, wenn er in diesem Theile dasjenige mit Achtsamkeit lieset, was wir § 5. von dem unchristlichen Caelibate gesagt haben *).

3. Die Advokaten der Kebsehe geben in ihrer Definition von derselben, selber zu, daß die eheliche Liebe fehlte. : : Ich irre mich. Ihr maritalis amor bestehet in nichts weiter, als darin, daß der Mann seine Gehilfin an seinen äusserlichen Vorzügen und Glücksgüthern theil nehmen läßt. Ich hingegen werde bald § 39. II. eine ganz andere Beschreibung von der wahren Liebe und Vereinignng der Herzen zwischen Eheleuten machen; hier merke ich nur an, daß gleichwol dies sowol eine Wirkung und das sicherste Merkmal, als auch auf der andern Seite die stärkste Nahrung einer wahren Liebe und Wohlgewogenheit sey, wenn zween so vertraute Freunde einander an allen ihren Vorzügen und Güthern gleichen Antheil nehmen lassen. Das Gefühl der Unwürdigkeit und der Verachtung, welches jede Empfindung und jeder Anblick dieser Ungleichheit bey der Beyschläferin erwecket, muß nothwendig ihre Eigenliebe in denjenigen Augenblicken, darin die ermüdete Hauptleidenschaft schlummert, aufrührisch machen und eine öftere Empörung ihrer übrigen Neigungen wider die Tyranney der venerischen Wollust verursachen. Und wie! wenn sie (wie-

wol

*) So, wie überhaupt die aufrichtige Beschreibung, welche uns der Kaiser Antonin von seinen Jugendjahren macht, unzählige so genante Christen, wenn sie ihre ersten Jahre dagegen halten, äusserst beschämen muß: also wünschte ich, daß es auch in der delikaten Materie, die ich eben jetzt berühret habe, noch zu rechter Zeit geschehen möge. So schreibet er εἰς ἑαυτον L. I. §. 17. „Den Göttern habe ich es zu verdanken, daß ich gute Groseltern, gute Eltern, eine gute Schwester, gute Lehrer, gute Freunde, Anverwandte und „Hausbediente gehabt habe; ferner, daß ich nicht länger bey der Konkubine des „Grosvaters (παλλακη τȣ παππȣ) geblieben; daß ich die Blüte meiner Jahre „unbefleckt erhalten und nicht vor der gehörigen Zeit virilitatis specimen de„derim, sondern dieses vielmehr noch über dieses Ziel hinaus verschoben ha„be. : : Daß ich weder die Benedikta noch den Theodot berühret, (denn die ab„scheulichen Römer hatten auch concubinos. *Quincil.* inst. or. L. I. c. 2. „§. 8.) sondern, da ich nachher verliebt worden, von dieser Leidenschaft wieder „gesund worden„. Alles dieses schreibt dieser Prinz kurz vorher den geheimen Erinnerungen, Trieben und innern Bestrafungen der Gottheit zu und er thut das, wegen seiner Aufrichtigkeit so rühmliche Bekentnis: „Bey dieser göttli„chen Regierung könte es nicht fehlen, ich müste stets vernünftig leben, wenn „es nicht zuweilen meine Schuld wäre, daß ich nicht immer den klaren Lehren „und Erinnerungen der Götter folgte„. Wie viele, so genante Christen sollten nicht bey diesem aufrichtigen Bekentnisse eines heidnischen Prinzen erzittern! Gleichwol muß ich die folgende Stelle aus dem Iul. Capitol. in dem Leben dieses Kaisers kap. 10. hinzusetzen: Enisa est Fabia, ut Faustina mortua in ejus matrimonium coiret: sed ille concubinam sibi adscivit procuratoris uxoris suae filiam, *ne tot liberis superduceret novercam.* War etwa dieß eine Gewissensehe? (*Histor. Augustae. T. II. p. m. 114. ed. Lugd.*).

wol wider ihren Willen) Kinder hat und sie zu dieser Beschimpfung und kränkenden Erniedrigung allmählig heranwachsen sieht, was wird sie alsdann als Mutter empfinden? Wenigstens nehme ich mit den Pellikatspatronen an, daß die venerische Raserey ihre intervalla lucida haben könne und nicht nothwendig alle andere Naturtriebe ganz und gar ersticke. Wenn sie sich denn aber Mutter fühlet, was wird sie nicht in ihrem sanguinischen und weichen Gemüthe empfinden, wenn sie sich die Verachtung vorstellt, welche die Früchte ihres unerlaubten Umganges verfolget? Soll sie etwa die Unbilligkeit der Gesetze anklagen? Soll sie sich über Vorurtheile wegsetzen? O ich bin versichert, kein Rechtsgelehrter, kein Staatsman wird es wagen, die Abschaffung dieser Gesetze zu rathen. Er muß nothwendig die Folgen bey der Erbfolge in den Häusern und Staaten der Grossen einsehen *).

4. Die Freyheit, welche der Kebsmann hat, seine bisherige Beyschläferin abzuschaffen, wenn entweder das Alter, eine Krankheit und irgend ein anderer Zufall, oder ein neuer Gegenstand seine Leidenschaft gegen sie und ihre Macht über ihn, schwächet, wird zwar diese letztere auf alles aufmerksam machen, wodurch sie das Feuer seiner Paßion unterhalten könne; sie wird selbst alle schwache Regungen des Gewissens und der Schamhaftigkeit unterdrücken, um nicht durch eine beleidigende Weigerung seine Begierden anders wohin zu lenken: aber da ihm die Religion nicht den Willen, das Gesetz aber nicht die Macht nimt, der Wechselsucht dieser, unter allen, unbeständigsten Leidenschaft den Zügel schiessen zu lassen: so muß nicht nur jede Vorstellung von diesem schrecklichen Wechsel, alle Achtung und Freundschaft gegen den Mitgenossen ihrer Wollust ersticken (indem sie sich ihn als einen Treulosen, als einen Verräther gedenken kan) sondern sie muß mit einer beständigen Unruhe ihr elendes Schicksal mit Schrecken und Abschen in Beziehung auf den Urheber desselben, gedenken. Und diese unglückseligen Geschöpfe, welchen es nicht einmal erlaubt ist, einen Vater zu kennen oder gegen ihn die Zärtlichkeit und Dankbarkeit zu fühlen, (Regungen, welche unter allen natürlichen, die allersanftesten sind) diese unglückseligen Kinder, welches Schicksal werden sie nicht wider ihr Verschulden erdulden müssen, wenn ein einziger Augenblick auf einmal alle Bande zwischen ihren Eltern zerreisset! Und die sollte Mutter zu werden verdienen, welche keine stärkere, keine aufrichtigere Liebe für ihr Fleisch und Blut heget? Es gebe ihr diesen, soll ich sagen? süssen oder ehrwürdigen Namen wer da wolle; ich, der ich jetzt mit Hochachtung an Christinnen in einer wahren und guten Ehe gedenke, ich gebe ihr diesen Namen nicht. Sie hat aus blosser Wollust und wider ihren Willen Kinder gebohren und sie würde den Tag ihres Todes glücklicher prei-

*) „In den freyen Staaten, wo die Sitten nothwendig rein seyn sollen, müssen „die unehelichen Kinder sich in einem schimpflichern Zustande befinden, als in „den Monarchien,„ Motesquieu Esprit des Loix L. XXIII, ch. 6. Montesquieu gibt also zu, daß das Ansehen der Ehe ein Damm wider die Laster sey und meint nur, daß diese letztern einer Monarchie minder schädlich wären, welches kein tugendhafter Philosoph ihm nachsagen wird.

preisen, als den Tag der Geburt dieser Zeugen ihres unerlaubten Umgangs. Einer Person, welche blos von der heftigsten Sinlichkeit hingerissen wird, darf man keine wichtigen Anerbietungen thun: sie wird sich allemal bereit finden lassen, in den Jahren, darin sie, ihren Gedanken nach, noch ein grösseres Glück machen kan, denjenigen zu verlassen, von dem sie befürchten muß, daß er sie vielleicht morgen, in ein neues und vor ihr sorgfältig verborgenes Verständnis verstricket, verstossen werde. Wo findet nun in einer solchen Verbindung diejenige Liebe statt, welche allein die Gemeinschaft beyder Geschlechter über die Verkoppelung der Thiere erhebet und das Schändliche wegnimt welches sonst nothwendig alle würdige Menschen, welche sich von der Würde der menschlichen Natur richtige Begriffe machen, von einem vertraulichen Umgange entfernen müste, welchen allein der Endzweck des Ehestandes erlaubt machen und über das Bestialische veredeln kan?

5. Nehmet ihr nun alle diese Ursachen und Gründe zusammen: so sehet ihr ein, warum JEsus und seine Apostel, besonders aber Paulus, kein anderes Mittel wider die bedenklichen Regungen jenes mächtigen Naturtriebes vorgeschlagen haben, als die Ehe. Da dieser göttliche Befehl und Rath allen Christen bekant seyn muß: so würde es unnöthig seyn, wenn ich mich noch zuletzt bey der übel angebrachten Vergleichung aufhalten wollte, daß es gleichwol besser sey, wenn man um Geilheit zu vermeiden, den Konkubinat der schwärmenden Wollust vorzöge. Welcher christliche GOttes- oder Rechtsgelehrte wird denn einem Menschen den Mangel und Dürftigkeit anfallen, das Spielerhandwerk erlauben, um ihn der Versuchung zum Stehlen, zu entreissen? Nein, so wie in diesem letztern Falle ihn jeder zur Arbeit ermahnen wird: also muß man ihm in jenem allein die Ehe empfehlen. Und wenn er gleich dadurch sein äusserliches Glück verscherzet oder nach seiner Verheyrathung in Armuth und Dunkelheit leben muß: so thut er doch, wenn er seine Natur nicht anders zähmen, noch seine Enthaltung hoch genug treiben kan, (welches aber keiner, der die wahren Kräfte der göttlichen Religion des Weltheilandes kennet, zugeben wird, noch kan) nichts mehr als was die h. Pflicht der Selbst- und Weltverleugnung in so vielen andern Fällen allen Christen auferleget. Ist demnach ein Opfer nothwendig; so ist es am besten, daß man sein Glück dem Gewissen, als dieses dem Glücke aufopfere. Ich gebe es zu, daß es einige werde gereuen können, meinem Rathe gefolgt zu haben: aber ich leugne, daß irgend einer auf dem Todbette über mich seufzen werde. Hingegen fordere ich nur ein einziges Beyspiel, daß ein einziger im Konkubinate wahrhaftig und innerlich glücklich gewesen sey und daß ihn dieser Schritt bey seinem Uebergange in jenes Leben nicht gereuet habe. Ein Moralist aber, ja jeder Rathgeber, der aus Menschenliebe spricht und schreibet, muß seine Vorschläge auf die ganze Dauer des Menschen einrichten; er muß für seine gesamte Glückseligkeit sorgen und keine Palliativkuren aus böser Gefälligkeit gegen den Patienten verrichten. Eine solche betrügliche und hinterlistige Stillung der Schmerzen oder Heilung der Wunde, heisset, ihn heimlich an den Tod verrathen und schändlich verkaufen.

§. XXXVIII.

§. XXXVIII.

Von der Gewissensehe.

Wenn zwo Personen ungleichen Standes in der aufrichtigen Absicht, alle Zwecke der Ehe zu erfüllen, sich unauflöslich und auf Zeitlebens mit einander verbinden; doch so, daß sie sich diese unzertrenliche Ehe ohne öffentliche Formalitäten und ohne die priesterliche Kopulation, blos auf ihr Gewissen zusagen: so heisset diese Verbindung eine **Gewissensehe**, oder, weil nur beyde Eheleute darum wissen und diese Ehe andern gleichsam verborgen ist, eine **heimliche Ehe**. Sie unterscheidet sich vom Konkubinate (§. 37) sowol in Ansehung der Absichten, als der Dauer; von einer ordentlichen und vollkomnen Ehe aber dadurch, daß 1) eine öffentliche Ehe von der Obrigkeit bestätiget wird und daß 2) eben dadurch die Gattin dem Manne so vollkommen gleich gemacht wird, daß sie in den Mitgenuß aller seiner Rechte, Vorzüge und Güther trit und 3) die erzeugten Kinder gebohrne Erben der Stammwürde und des sämtlichen Eigenthums ihrer Väter und Mütter sind. Da im Gegentheile unter den Protestanten solche heimliche Ehen weder giltig, noch erlaubt sind *) (§. 36) so waget eine solche heimliche Frau für sich und ihre Kinder alles dasjenige, was eine Konkubine gemeiniglich erfahren muß. Obgleich also eine solche Ehe den Vorschriften des Evangelii von dem Ehestande nicht zuwider ist: so ist sie doch darum, als ein unvollkommener Stand nicht anzurathen, weil ihre Einführung dem Wohl der Gesellschaft nachtheilig seyn würde, ob man schon die Ursachen, welche ehemahls ein **Kranmer** in England, **Bossuet** in Frankreich und noch einige andere Personen, vornemlich ihres äusserlichen Standes wegen, dazu vermocht haben, nach theologischen Principien niemals für sträflich wird erklären können. Aber eben darum wollen wir uns hier in kein fremdes Gebiete begeben, sondern sowol diese Art der Ehe, als noch mehr die andere, welche man die Ehe **an die linke Hand** oder ad Morganaticam nennet, blos den Staatslehrern um so mehr überlassen, da es hiebey nicht sowol auf Gewissens- und Christenthumspflichten, als vielmehr nur darauf ankömt, daß dadurch die Erbfolgs- und Erbschaftsrechte der Kinder erster Ehe oder der nächsten Agnaten ungekränkt,

 die

*) Doch werden sie unter einigen Kriegsheeren bey den Officieren geduldet und gemeiniglich wo nicht allemal, bey Lebzeiten beyder Personen durch eine förmliche Trauung, doch nach ihrem Tode, zum Vortheile der Kinder, für giltig erkläret.

die hohen Familien und bisweilen die Reiche selber, in ihrem Flore erhalten werden mögen *).

§. XXXIX.

Von den Pflichten in der Ehe.

Allgemeine Pflichten der Verehelichten.

Nachdem wir auf den vorhergehenden Blättern ausführlich gezeiget haben, von welchen Personen und unter welchen Umständen und Einschränkungen eine, GOtt wohlgefällige und christliche Ehe angefangen werden

*) S. Gabr. Eschweders Diss. jurid. de matrim. ad Morganaticam, vulgo die Vermählung zur linken Hand. Wittenb. 1735. worin er sie §. 9. aus dem Longobardischen Rechte herleitet §. 21 u. f. aber beurtheilet. Vergl. Böhmers Ius eccl. protest. Tom. III. S. 1307. Ich will indessen ein Formular eines solchen Ehekontrakts ad morganaticam aus S. *Strykii* Contin. III. usus moderni Pandect. p. 85. beyfügen, damit Leser, welche ihre eigentliche Form gern wissen wollen, desto leichter davon urtheilen können. „1) daß zwischen beyden verlobten Personen, obgleich solche ungleichen Standes und Herkommens, eine rechte christliche Ehe soll seyn und bleiben, 2) die in solcher Ehe erzielte Kinder, männliches und weibliches Geschlechts, sollen recht und ehrlich gebohren seyn und gehalten werden. Jedoch 3) daß sie ihres Herrn Vaters Titel und völliges Wappen zu führen sich enthalten, noch auch 4) mit denen, aus der ersten Ehe gebohrnen Söhnen an dem väterlichen fürstlichen, gräflichen und herrschaftlichen Stammguthe Erben seyn, daß sie sich 5) eben so wenig der andern fürstlichen Güther und Mobilien erblich anmaßen, sondern sich 6) mit denjenigen Schlössern, Dörfern und Güthern, welche zu ihrem Unterhalt in der Heyrathsabrede verordnet und bestimmet, hinweg weisen lassen und damit vergnüget seyn sollen, und dann 7) daß die Mutter in den Fürsten- und Grafenstand keinesweges erhoben werde, sondern in ihrem angebohrnen alten Stande allerdings und bis an ihr letztes Ende verbleibe, sich demnach 8) des fürstlichen oder gräflichen Namens, Tituls, Wappen, Ehren und Würden gänzlich sowol gegen das fürstliche oder gräfliche Haus und Unterthanen, als gegen andere vor und nach ihres Herrn Todesfall enthalte. Wie sie dann 9) ihrer weiblichen Gerechtigkeit halber an Widdumb, Morgengabe und anderer Abfertigung halber an dem fürstlichen oder gräflichen Stammhause nichts fordern, sondern sich mit dem in dem Heyrathspact verschriebenen und nach ihres Herrn seel. Tode eingeräumten Güthern vergnügen lassen solle. Haec pacta sicuti consensu utriusque ineuntur, ita quoque ab utraque parte reversales exhiberi solent. Man sehe auch des Hrn. M. Bauers diss. philos. de matrim. conscientiae Leipzig 1760.

den könne: so müssen wir nunmehr untersuchen, wie Christen auf eine tugendhafte Art ihren Ehestand mit einander führen können: das heißt, wir müssen jetzt die **Pflichten der Verehelichten** genau beschreiben. Man verstehet aber unter denselben alle Handlungen, welche das Gesetz des HErrn denselben in Absicht auf die Ehe vorschreibet. Diese Handlungen müssen **entweder** von beyden Theilen zugleich gegen einander beobachtet werden; **oder** es kan und darf sie nur ein Gatte gegen den andern erfüllen. Jene heissen **allgemeine**, und die letztern **besondere** Pflichten. Die Ordnung will es, daß wir mit den allgemeinen Pflichten den Anfang machen.

Ueberhaupt müssen Verheyrathete in der Ehe alles dasjenige aufs gewissenhafteste gegen einander beobachten, was der Endzweck ihrer genauen Verbindung (§. 6.) erfordert, und hingegen alles aufs sorgfältigste vermeiden und unterlassen, was mit den Absichten dieser göttlichen Stiftung streitet.

Insbesondere sind sie zur Beywohnung so verpflichtet, daß die mäßige Leistung derselben nie ohne Einwilligung des andern Theils zu lange ausgesetzt, oder, wo es nicht andere überwiegende Pflichten erfordern, ganz und gar unterlassen werden darf. Doch diese Gemeinschaft der Leiber würde das Glück einer fruchtbarn Ehe nur unvollkommen darstellen, wenn nicht die innigste Vereinigung der Gemüther derselben eine Art der Stärke und einer höhern Bestimmung mittheilte, und wenn nicht die unaufhörliche Erweisung einer wechselseitigen, wohlthätigen Liebe beyde Gatten von Tage zu Tage immer genauer mit einander vereinigte. Aber diese Liebe muß sich vornemlich durch ein feuriges Bestreben äussern, ihre gemeinschaftliche Wohlfahrt durch alle die, im 7ten Theile beschriebenen Pflichten der Nächstenliebe, zu befördern; sich eines des andern in guten und bösen Tagen aufs treulichste anzunehmen; ihre gemeinschaftlichen Kinder christlich und weise zu erziehen und übrigens einander alle Pflichten der vollkommensten Freundschaft bis an ihren Tod, aufrichtig und mit einer, sowol unermüdeten als unverbrüchlichen Treue vor GOtt zu erweisen.

So unstreitig aber diese, dem Geiste des Evangelii so gemässe Liebe und Gegenliebe, der einzige Grund einer wahrhaftig glücklichen Ehe ist: so offenbar ist es auch dagegen, daß die Kaltsinnigkeit, der Haß und mit einem Worte, eine böse, lieblose und verdrüsliche Gemüthsart, die unglückliche Mutter so unzähliger bösen **Ehen** sey. Aber es ist unmöglich, daß dieses Uebel anders, als durch die gänzliche evangelische Veränderung der Herzen, oder durch eine wahre Busse, geheilet werde.

Eine

Eine besondere Ursache unglückseliger Ehen, die **Eifersucht**, erfordert auch besondere Anmerkungen, und wir werden sie nach ihrem Ursprunge, nach ihrem Unterschiede, nach welchem sie theils eine gegründete und theils eine ungegründete ist, sowol als nach ihren Wirkungen vorstellen.

Erklärung.

GOtt ist die Liebe und als das allerliebreichste Wesen theilet er den Genuß seiner Güte und seiner Wohlthaten so vielen Wesen mit, als nur immer der ganze Umfang und die längste Dauer seiner Monarchie fassen kan. Nach Millionen Menschen, welche bereits von ihm aus ihrem Nichts hervorgerufen worden sind, treten noch jährlich durch die verborgene Kraft einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Natur, Myriaden vernünftiger Geschöpfe auf, welche er alle, der allergnädigste Monarch der Geister und der Menschen, mit innigster Lust und mit einem göttlichen Wohlgefallen, der Güther und Freuden der gegenwärtigen und jener künftigen vollkomnern Welt theilhaftig machen will. Dieses geschiehet durch den Ehestand, diese wundervolle Quelle des Lebens aller Lebendigen. In diese hat er alle Süßigkeiten und Freuden ausgegossen, die nur ein menschliches Herz durchströmen können: gemeinschaftliche Freuden der Seele und des Körpers, wenn diese beyden, ihrer Natur nach, sonst so verschiedene Wesen sich darin vereinigen, die Zahl der glücklichen Bürger der Stadt GOttes durch eine weise Erziehung zu befördern. Zwar hat jede Pflicht ihre Belohnung und ihre eigene Art der Glückseligkeit zur Seite, welche den Widerstand der verdorbenen Natur oder die Widerspenstigkeit der, ihr entgegen strebenden Neigungen des Herzens überwöge. Aber was die Ehe betrift, so arbeitet selber ein mächtiger Naturtrieb in unsern Adern, um uns auf diesen Gipfel der vollkommensten Freundschaft zu heben. Wenn man nun die Wunder der Macht und Weisheit, welche sich bey der Entstehung eines Menschen äussern, aufmerksam betrachtet; wenn man erwäget, was für Anstalten die göttliche Weisheit in den Leibern und in den Herzen der Eltern zum Vortheile eines Kindes mache: so muß uns schon dieses einzige überzeugen, daß sich eine ganz besondere Vorsorge des Allerhöchsten über die Ehe ausbreite, und man muß vermuthen, daß er diese, von ihm selber zur Ausbreitung und Vervielfältigung seiner glückseligen Unterthanen gemachte Anstalt den Menschen von allen Seiten empfehlen werde. Und, was sage ich, vermuthen? Die Ehe der Tugendhaften machen ihnen das Leben paradiesisch; so paradiesisch, daß, da sie sonst nichts vergängliches fesselt, nichts in ihrem Fluge nach dem Himmel aufhält, doch allein die Trennung von einem geliebten Gatten ihre Begierde nach ihrem edlern und erhabenen Leben schwächen kan. Da aber GOtt unmöglich irgend einen Menschen eine wahre Wonne, und noch dazu in einem, ihm offenbar so gefälligen Stande, versagen und

und entziehen kan: so müssen die Ursachen von so vielen tausend unglücklichen Ehen nur darin liegen, daß sie seiner weisen Ordnung und Vorschriften dabey verfehlen. Und die verfehlen sie unwidersprechlich, welche von jenem heftigen Triebe der thierischen Natur erhitzt, nur nach jenem nächsten Ziele rennen, welches auch die Thiere durch die Vereinigung mit ihres gleichen erreichen; dann aber erschöpfet und entkräftet, stille stehen und, weil sie nunmehr das höchste erreichet, nach einem Gesetze der Körper wieder zurück gehen; da im Gegentheile die Vernunft und die Tugend, edlere Menschen zu entferntern Zwecken hinausführet, und sie bey einer weisen Sparung der Kräfte und Mäßigung des Affekts, (welche so geschickt ist, die Liebenden in einer beständigen Hochachtung gegen einander zu erhalten, und alle kränkende Beschämung vor einander, zu entfernen,) sie allmählig von der niedrigen Stuffe einer blos animalischen Handlung, zur Hervorbringung solcher Vollkommenheiten fähig machet, die allein in dieser Gesellschaft, welche die Ursache und Quelle aller übrigen geselligen Verbindungen ist, hervorgebracht werden können. Ich, der ich von dem Menschen, welcher nach der Religion unsers Heilandes zu so wichtigen Veränderungen und Gradationen, die bis in die entfernteste Ewigkeit hinein auf einander folgen werden, so gros denke, rechtfertige mich leicht vor meiner eigenen Vernunft, wenn sie mich hie und da von ferne Leute erblicken läßt, welche über diese Metaphysik von der Ehe die Köpfe schütteln werden. In meinen Augen ist sie das göttliche Seminarium der Menschen, dieser Lieblinge GOttes, und ich danke es dieser grossen Vorstellung, die ich mir von dem Menschen mache, daß ich mir die Zeugung eines Geschöpfes, welches durch die weise Erziehung eines Christen oder einer Christin so gros, so glücklich und so wehrt in den Augen des Königes der Geister werden kan, so hochachtungs- und ehrfurchtsvoll denke. Ja, ich wünsche, durch diese, etwas ungewöhnliche und neu scheinende Vorstellungen jetzo meine Sprache zu veredeln, da ich sogleich auf dem folgenden Blate gewisse Vorsichtigkeiten und Pflichten werde berühren müssen, welchen ich mich sehr ungern nähere, weil ich befürchten muß, daß sie denen, die nicht reines Herzens sind, eben so gefährlich seyn können, als einem erhitzten Wanderer ein Quell, welcher am Wege für diejenigen aus einem beblümten Boden hervorsprudelt, welche über sich Gewalt genug besitzen, sich mit einer Handvoll frischen Wassers nicht eher nach der Ermüdung zu erquicken, als bis sie es ohne alle Gefahr ihrer Gesundheit werden thun können. Und, ich wünsche sogar, durch mein Exempel edle Genies zu ermuntern, daß sie durch würdige Abbildungen und Lobreden die Begriffe, ja selbst die Sprache in Absicht auf den Ehestand veredeln: da es leider bekant genug ist, daß manche, von den, unter **Ludwig** dem 14ten äußerst verdorbenen Parisern angenommene lüderliche Ausdrücke, nebst den, von verdorbenen Studenten geschmierten Liedern und Gedichten, die, unsern Vorfahren ehemals so ehrwürdige Ehe sehr entweihen. Die böse Nachahmung der mythologischen Sprache der unzüchtigen alten Dichter von der Liebe und die verführerschen Prosopopöeien von dersel-

ben, haben zum Verderben der Sitten mehr beygetragen, als diejenigen, welche dergleichen Gedichte noch immer erheben, glauben wollen. Zur äussersten Kränkung aller gottesfürchtigen Menschenfreunde, muste Deutschland selber noch das Unglück erleben, daß eines seiner besten Genies, nun feine Miniaturstücke für den Tempel der Venus mahlt; diese Feder, die uns etliche Jahre vorher noch durch ihre Hymnen auf GOtt erbauete. So sehr scheint auch das hier einzutreffen, was **Cicero** (off. II. 12). saget: ficta omnia celeriter, tamquam flosculi, decidunt, nec simulatum potest quidquam esse diuturnum.

Ich werde jetzt die Pflichten, welche theils beyde Eheleute, theils jedes derselben insbesondere, in Ansehung der Ehe zu beobachten haben, vorstellen. Ich werde mich genau nur bey denjenigen aufhalten, welche sie als Eheleute, und folglich auch allein in diesem Verhältnisse gegen einander zu beobachten haben, und doch muß ich befürchten, daß manche, welche den Ehestand als ein Privilegium für ihre Leidenschaften anzusehen gewohnt sind, über die Menge von Regeln misvergnügt seyn werden. Aber ich bitte sie, das zu erwägen, was Th. 7. S. 676 ff. hierüber gesagt worden ist, und zu bedenken, daß, indem GOtt gegen uns eine herablassende Güte beweiset, er doch nie dabey seiner Heiligkeit und seinen übrigen Eigenschaften was vergeben könne.

Ich mache mit einer **Hauptregel**, mit dem Principio, woraus alle Ehestandspflichten hergeleitet, und wornach auch alle besondere Pflichten abgemessen und beurtheilet werden müssen, den Anfang, und ich setze diesen Lehrsatz feste. **Alles ist Pflicht und erlaubt, was mit den göttlichen Absichten des Ehestandes übereinstimmet**, oder wenigstens denselben nicht zuwider ist; und im Gegentheile sind alle **Handlungen und Unterlassungen** in der Ehe **sündlich und unerlaubt, welche den Absichten des Schöpfers bey der Ehe zuwider sind, oder welche verhindern, daß der Zweck derselben nicht erreichet werde.** Ist es wol nöthig, zu erinnern, daß ich mit gutem Vorbedachte nur von dem göttlichen Zwecke des Ehestandes geredet habe, und auch nur allein diesen verstanden wissen wollte? Ich glaube, daß ich dem grösten Theile meiner Leser nicht erst diese allgemeine Erfahrung wiederholen dürfe, daß fast jeder Mensch aus einer besondern Nebenabsicht heyrathe, und daß irdische Herzen die Ehe als ein Mittel misbrauchen, irgend eine herrschende Temperamentsneigung durch die Wahl einer Frau nach seinem Sinne, zu vergnügen. Ich hätte von diesen **unlautern Absichten**, welche zugleich mit jenem bekanten Naturtriebe auflodern, und die Herzen in Flammen setzen, sehr malerisch handeln, und ganz gewis eine Menge Leser durch allerhand Zeichnungen unterhalten können. Aber so oft sich mir eine solche Gelegenheit, die menschlichen Thorheiten aufzudecken, anbietet, erinnere ich mich immer, daß ich an einer geistlichen Moral und an keiner unserer Wochenschriften arbeite, und daß, wenn wir uns schämen wollten, Rabener verständlich genug mit uns auch hievon geredet habe. Also lasset uns mit aller Ernsthaftigkeit nur bey den tugend-

tugendhaften Zwecken der Ehe stehen bleiben.

Ich verstehe aber darunter **alle höhere und niedrige Arten von Vollkommenheiten**; Vollkommenheiten, welche nach der göttlichen Einrichtung, Verknüpfung der Dinge und Ordnung in der Welt, sowol für die Gesellschaft, als für uns aus einer vernünftigen und tugendhaften Ehe entspringen können. Wir haben diese Zwecke bereits oben §. 6. ausgeführet. Der Hauptzweck ist die Kinderzeugung und Erziehung. Unter diesem stehen die gemeinschaftliche Hilfleistung und die Vermeidung der Ausschweifungen jener, dazu sehr geneigten Leidenschaft. Durch diesen letztern Zweck wird eigentlich keine Vollkommenheit selber erreichet, sondern nur die Quelle vieler Sünden und unzähliger, sowol innerer als äusserer Unvollkommenheiten vermieden. Folglich können die, sich darauf beziehende Handlungen nur als eine Art der Vergünstigung, um dadurch, (jedoch nur unter gewissen Einschränkungen,) grössere, und zwar sowol moralische, als physische Uebel zu vermeiden, angesehen werden. Eine vorläufige Anmerkung, woraus wir bald Regeln von Wichtigkeit herleiten werden!

Ich füge ihr noch eine andere bey. **Alle Ehestandspflichten müssen allen übrigen**, und besonders **allen höhern Vorschriften der Vernunft und der Offenbahrung gemäs seyn.** GOtt kan sich nicht selber widersprechen, noch eine einzige seiner unverbesserlich guten Ordnungen, als welche sich alle auf seine unwandelbare Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte gründen, durch irgend eine Anstalt und Einsetzung aufheben. Der Ehestand, der durch die Einwilligung und durch den Vertrag zweener Menschen entstehet, und durch gewisse Ceremonien öffentlich von Menschen bestätiget wird, kan also unmöglich gewisse Freyheiten erlauben, oder Ausschweifungen rechtmäßig machen, welche allen übrigen Christen verboten sind, weil dadurch die Pflichten gegen GOtt, uns selber und andere übertreten werden würden. Die Keuschheit und Züchtigkeit z. E. sind allgemeine Tugenden. Wie kan man sich nun bereden, daß die Uebertretung derselben an einem Verheyratheten ihre inre Schändlichkeit verlöre? Die Ehe ist endlich, nur eine kleinere Gesellschaft. Aber diese sind nur darum errichtet, damit die grössere Gesellschaften sowol die bürgerliche als kirchliche, dadurch erhalten, unterstützet und vollkomner gemacht werden. Kein Zweifel demnach, daß alle Regeln für Eheleute so eingerichtet werden müssen, daß der Ehestand der Kirche und dem Staate vortheilhaft werde! Die Anwendung, welche ich jetzt von diesen Regeln machen will, wird zeigen, daß sie brauchbarer sind, als wenn ich mit andern die Pflichten der Eheleute aus dieser Grundregel herleiten wollte: **Alle Verträge müssen gehalten werden. Die Ehe ist ein solcher Vertrag. Derowegen sind Eheleute zu allem demjenigen verpflichtet, was sie sich beyderseits zugesaget haben.** Dieses Principium ist unsicher und schwankend. Denn es darf nicht sowol darnach gefragt werden, was sie sich bey ihrer Verheyrathung zugesaget haben; als vielmehr darnach, was sie sich von Rechtswegen hätten versprechen müssen und

was sie sich mit gutem Gewissen haben versprechen können?

Ich gebe derowegen jener Lehrart, nach welcher man alle Pflichten in der Ehe aus dem göttlichen Endzwecke derselben herleitet, darum hauptsächlich für andern Methoden den Vorzug, weil sich die Richtigkeit dieser Hauptregel am leichtesten aus der göttlichen Weisheit erweisen läst. Nemlich, man darf nur die **Pflichten des Ehestandes** als **Mittel** betrachten, wodurch dasjenige Gute bewirket werden kan, welches GOtt durch die Einsetzung der Ehe unter den Menschen und an ihnen befördert wissen will: so begreifet jeder, daß diese Mittel an sich unschuldig, gut, sicher, und dem übrigen, bekant gemachten, Willen GOttes völlig gemäs seyn müssen. Denn der allerweiseste kan keine schlimmen und verwerflichen Mittel wählen oder vorschreiben.

Nach dieser Vorbereitung komme ich nunmehr zur Abhandlung der **hergeleiteten Pflichten** selber.

I. Die erste derselben ist die **Beywohnung**. Es kostet mir Ueberwindung, mich in eine Untersuchung von einer so delikaten Beschaffenheit einzulassen. Gleichwol ist sie nöthig, erstlich, um die Reinigkeit des christlichen Ehestandes wider den Misbrauch derjenigen, so viel an uns liegt, zu retten, welche glauben, daß die Kirche durch die priesterliche Trauung, Ausbrüche unordentlicher Triebe für unschuldig erkläre, welche sie sonst unter dem allgemeinen Namen der Unzüchtigkeit an den Unverehelichten verdammet. Diese Belehrung ist aber auch zweytens, zur Leitung und Beruhigung des Gewissens solcher Personen nöthig, die wider ihren Willen ihrem, anders gesinten Gatten dergleichen Freyheiten zugestehen müssen. Endlich ist allen denen ein solcher Unterricht heilsam, welche auf beyden Seiten bey dem gemeinschaftlichen Vorsatze, ihren Ehestand auf eine heilige Art zu führen, in ihren Gliedern ein anderes Gesetz fühlen, welches da widerstrebet dem Gesetze in ihrem Gemüthe Röm. 7, 23. Ich werde mich so behutsam und mit dem lebendigen Bewustseyn, daß ich vor den Augen des HErrn schreibe, über die, hier vorkommenden Punkte ausdrücken, daß diejenigen, welche hiebey Arges denken wollen, an einer neuen Probe werden sehen können, wie wahr der Apostel des Erlösers gesagt habe: Den Reinen ist alles rein; den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beyde ihr Sinn und Gewissen Tit. 1, 15. Man darf einen Berauschten eben nicht auf das Schlüpfrige führen, er wird auf der ebenen Erde fallen.

1. Jedes Feuer, welches in zwey, auf ewig verbundenen, Herzen, durch die Begierde einer fruchtbaren Ehe auflodert, ist eine reine Flamme der Natur, und was der Philosoph die süsseste Beraüschung nennet, oder unter dieser Gestalt als eine kurze, willkührliche Sinnlosigkeit lächerlich, und der Ehre der Menschheit unanständig finden würde, ist theils ein weises Hindernis aller derjenigen Ueberlegungen, bey welchen die langwierigen Beschwerlichkeiten der Auferziehung das Uebergewicht über den Naturtrieb bey gesetzten Gemüthern erlangen würden; theils ein belohnender Vorschmack von den Freuden der Eltern über eine, unter ihren Sorgen und vereinig-

einigten Bemühungen heranwachsenden Familie *).

Welche wundernswürdige Anstalten entdecket nicht hier der Weise! Anstalten, bey welchen dem grösten Naturforscher alles, von dem Ursprunge der Seele an bis auf den Keim und den zarten Umriß eines, aus so vielen Organen und Maschinen aufs künstlichste zusammengesetzten Fötus verborgen ist. Ein frommer **Niewetyt** hat hier nach den sorgfältigsten Erforschungen keinen andern Vorzug für dem, welcher nichts mehr weiß, als daß er vor so und so viel Jahren noch nicht gewesen, voraus, als daß er mit einer erleuchteten und freywilligen Bewunderung die unerforschliche Weisheit und Allmacht, die ihn bereitet hat, mit dem heiligen Dichter empfindungsvoll anbetet: **ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; denn wunderbarlich sind überhaupt alle deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Es war dir mein Gebeine nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erden. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben noch keiner da war.** Ps. 139, 14=16. Anstalten und Einrichtungen der unsichtbarn Allmacht zum Bau der künftigen Werkstätte der Seele eines heiligen Christen, vielleicht eines Wohlthäters einer ganzen Provinz = = wie weit könnet ihr nicht die Gedanken des Weisen über das Rohe einer blos thierischen Handlung und über die Eindrücke, welche sie über niedrige Gemüther machet, erheben!

2) Da der Hauptendzweck der Ehe die Kinderzeugung ist, und da der weiseste Schöpfer blos um dieser letztern willen, so viele merkwürdige und unbegreiflich wunderbare Einrichtungen sowol in der menschlichen Natur, als in der Welt überhaupt, gemacht hat: so kan **das Versprechen** zweyer Verlobten, **wegen der beyderseitigen beständigen Enthaltung, weder seinen Absichten, noch seinem Gesetze gemäs, und also auch unmöglich tugendhaft seyn**, und es kan keine Ehe nach dem göttlichen Gesetze für rechtmäßig gehalten werden, welche mit dieser Zusage geschlossen wird. Denn jeder, an sich unerlaubter Vertrag, wird dadurch ungiltig, wenn er sich auf eine unmögliche Bedingung, d. i. auf etwas gründet, welches kein Mensch rechtmäßiger Weise versprechen kan; eben darum, weil es der gesamten und allgemeinen göttlichen Ordnung zuwider ist. Ich habe schon oben aus diesem Grunde die so genanten Ehen unvermögender Personen verworfen und die anderweitigen Verheyrathungen alter Personen bleiben allemal unvollkommene Ehen, die aber aus diesem Grunde als eine Art der Nachsicht und der Milde des Gesetzes richtig erkläret werden können, weil sie sich durch ihre vorhergehende vollkomne Ehe bey ihrer zunehmenden Schwachheit einer Hilfe würdig gemacht haben, deren sie zu sehr gewohnt sind, als daß sie dieselbe nunmehr entbehren könten. Ich kan dieses Urtheil nicht förmlich erweisen: aber mich deucht, ein gewisses moralisches

*) Bernh. Niewetyts rechter Gebrauch der Weltbetrachtung, S. 200. 1381. (Jena 1747.)

Gefühl von einer Schicklichkeit und Billigkeit rechtfertiget es. Niemand wird es in seinem Herzen tadeln, wenn ein würdiger Greis, der die lange Reise mit einer theurgeachteten Gefährtin gethan und in ihrer Gesellschaft so viele hundert Beschwerlichkeiten geduldig überwunden hat, dann, wenn sie neben ihm entkräftet hinsinkt und erblaßt, nach den Tagen des Harms, und so vieler rührenden, ehrwürdigen Thränen die zitternde Hand nach einer andern, wiewol ihm ähnlich schwachen, Stütze ausstrecket. Nur diese Betrachtung kan einer solchen Hochzeit noch die ernste Miene geben, um welcher willen sie der Moralist wider die Censuren der jungen Welt mitleidig in Schutz nimt. Aber kein andächtiges Paar suche denselben bey ihm, welches aus übertriebener, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, aus affektirter und gleisnerscher Geistigkeit sich statt der Ehe, den Umgang auf den Fus eines Bruders mit seiner Schwester, heimlich verspricht und die Kirche um ihre Einwilligung und Bestätigung betrüget. Nur die werden bey solchen widernatürlichen Verbindungen keine Gefahr, sondern was grosses und heldenmäßiges sehen, welche sich nie in der Kirchengeschichte um die geistlichen Brüder- und Schwesterschaften bekümmert haben. Wenigstens wird es einem Herzen, das auch noch so sehr vom Argwohne frey ist, schwer fallen, nichts ungleiches zu denken. Aber, was man auch davon urtheilen will, so kan es doch der gelindeste Moralist nicht dulden, daß man solchen seltsamen Ehen in der Mönchssprache den Namen einer **ewigen Keuschheit** oder **ehelichen Jungferschaft** beyleget. Und gleichwol hat die Klerisey ein so unvernünftiges Gelübde selbst an Königen, als ein, der Kanonisation würdiges Verdienst erhoben; ungeachtet öfters ein einziger Thronerbe durch seine Geburt die blutigsten Kriege und den Tod vieler tausend Menschen verhindert *). Ich könte hier über die Personen und Exempel, welche ich in der

*) *Vitae Sanctorum ex* Surio *per* Fr. Haraeum Antwerp. 1590. 8. p. 17. Proceres terrae de successione solliciti, conveniunt regem (S. *Eduardum* R. Angl.) Cum ille tandem Procerum voluntati consensum praebens, duxit in uxorem filiam Goduini - - Convenientibus in unum Rex et Regina de castitate servanda paciscuntur: nec huic fidei alium quam Deum testem aestimant adhibendum. Quod quam Deo gratum fuerit, varie postea est demonstratum. Von der h. Kunigunde siehe oben §. 6. Von der h. Katharine aus Schweden heisset es S. 204: Cum ad annos nubiles pervenit, voluit pater, ut nuberet. Nupsit ergo viro nobili Eghardo; sed ita nupsit, ut ipsum quoque sponsum ad nuncupandum castitatis votum adduxerit. Hi, NB. ne caro insolesceret, postquam sanctis precibus, genuflexionibus et vigiliis noctu incubuerant, humi substernebant pannum aliquem, capitique cervicalia singula supponentes, ita separatim cubabant, ne hieme quidem hunc modum immutantes; vigiliis et precibus etiam jejunia adjungentes Frater Catharinae, Carolus, eos propterea fatuos et superstitiosos vocabat etc. Die englische Königin, die h. Ediltrude, blieb eigensinnig bey ihrem Vorsatze, ungeachtet ihr Gemahl

der Note angeführet habe, verschiedene Anmerkungen machen, wenn ich zumal die übrigen Lebensumstände dieser Helden und Heldinnen mit ihrer Aufführung vergleichen wollte: aber es ist besser, daß man jeden Leser selber an dem Beyspiele des Eghards und der h. Katharine bemerken lasse, wie vergeblich diese eingebildeten Heiligen wider die menschliche Natur kämpfen. Wenigstens muß man mit vielen Zweifeln ringen, wenn man bey einigen Umständen in der Lebensgeschichte der h. Katharine nichts arges denken will. In ihrem achtzehnten Jahre fühlte sie einen innern Trieb, ganz allein die h. Oerter in Rom zu besuchen. Allein, ihr Gemahl überlegte die Gefahr, welcher eine blühende Schönheit auf dieser Wallfahrt ausgesetzt seyn würde, und gab ihr ein grosses Gefolge mit. Sie beschlos nach einiger Zeit, in Rom mit ihrer Mutter ein einsames Leben zu führen; aber dieser Vorsatz ward doch bald durch das Verlangen, wieder nach Schweden zu gehen, unterbrochen. Doch, sie merkte bald, daß dieses nur eine satanische Versuchung wäre und der Heiland offenbahrete ihr, daß ihr Gemahl tod sey. Gleichwol wich die alte Schlange nicht ganz von ihr, und ihre Mutter hielt es für nöthig, sie etlichemal scharf geisseln zu lassen. Da sich Katha-

mahl **Egfried**, dem Bischofe **Wilifrid** versprach, se ei terras ac pecunias multas esse donaturum, si Reginae posset persuadere, eius uti contubernio, quia sciebat Rex, illam nullum plus illo diligere. Zur Belohnung ist ihr Körper im Grabe unverweset geblieben, indicio, quod a virili contactu incorrupta perduraverit S. 449. Von dem h. **Dietrich** und seiner Frau S. 471. Der h. Graf **Elzear** thut ebenfals mit vielen Feyerlichkeiten dieses Gelübde mit seiner Gemahlin, nachdem er mit vieler Mühe dazu vom Könige **Robert** in Frankreich, die Vergünstigung erhalten S. 696. Die heil. **Ositha**, Königin von England, hintergieng ihren Gemahl auf eine listige Art, als er nach ihrer Umarmung lange genug geschmachtet hatte, und ein Wunder half ihr noch dazu zur Ausführung dieses Betruges S. 735. Durch eine andere List bewahrte die h. **Ursula** mit 11000 andern Jungfern ihre Jungferschaft S. 772. Die h. **Cäcilie** hielt in der Brautnacht an den neuen Ehemann, **Valerian**, folgende Anrede: Ego, Valeriane, in Angeli tutela sum, qui virginitatem meam custodit. Quare, ne quid in me committas, quo ira Dei in te concitetur. Valerian sah hierauf, nachdem er sich hatte taufen lassen, den Engel selber. Diese Gewohnheit, daß Eheleute nach der Sprache der Kirchenväter, als Brüder und Schwestern beysammen lebten, (als wozu auch Tertullian in seiner Schrift ad uxorem, seine Frau zu bereden suchte), und eine verstellte Ehe mit einander führten, ist schon im 3ten Jahrhunderte unter den Christen aufgekommen. Weil aber mit der Zeit Ehebruch und andere schlimme Folgen daraus entstanden: so wurde durch Gesetze, die **Cotelerius** gesamlet hat, dieser bösen Gewohnheit um so mehr Einhalt gethan, als sich verschiedene Ehegatten unter dem Vorwande der Frömmigkeit ihren rechtmäßigen Weibern oder Männern entzogen, und sich dagegen an andere hiengen, welches selbst Arnold in der ersten Liebe gestehen muß B. 4. K. 5. §. 18 f. S. 543. Die Beysitzer in unsern Konsistorien werden neuere Exempel hinzusetzen können.

Katharine dieser scharfen Züchtigung so geduldig unterwarf: so konte es der höllische Feind selbst nicht länger ansehen und er verließ sie. Es fanden sich neue Freywerber: aber die junge Witwe blieb beständig bey ihrem Gelübde, und jene wurden dadurch abgeschreckt, daß einer derselben, ein Graf, plötzlich blind, wiewol auch bald wieder auf ihr Gebet sehend wurde. Sie aber ward nunmehr eine Nonne, und führte bis an ihren Tod das strengste Leben. Nunmehr vergleiche man mit diesem Lebenslaufe das Leben einer Gräfin oder Fürstin, welche etliche wohlgerathene Kinder, die sich durch ihre Thaten oder erhabene Tugenden hervorgethan haben, erzogen hat. Was ist grösser, sich mit der edlen Erziehung seiner Kinder beschäftigen, oder sich in seinem ganzen Leben mit sich selber martern, mit der Natur kämpfen, und solche seltsame Auftritte und Erscheinungen zu veranlassen? da hingegen eine wohlgeordnete Liebe nicht nur selbst Tugend ist, weil sie ein Schauplatz der christlichen Mäßigung, dieser schwersten und schönsten Tugenden ist, sondern auch eine Gelegenheit zur Ausübung immer mehrerer und grösserer häuslicher Pflichten und Tugenden wird.

3) Das also, was man insgemein **eheliche Pflicht** nennet, ist in der That wahre Pflicht, und kan um so weniger ohne Ungerechtigkeit versaget werden, da der andere Theil es vermöge des Vertrages und der feyerlichen Zusage, welche von beyden Theilen geschehen sind, mit Recht fordern kan. Bestehet aber der hartnäckige Theil beständig auf seiner Weigerung: so höret die Ehe von selbst auf, weil die Bundbrüchigkeit die längere Fortsetzung derselben dem unschuldigen Theile unmöglich machet, und es wird in einem solchen Falle mit Recht zuletzt die gänzliche Ehescheidung erkant, oder vielmehr, nur erkläret, daß bisher zwischen Kajo und Silvia noch keine wahre Ehe gewesen, und der widrige Theil nicht willens sey, eine Ehe mit der andern Person zu schliessen, oder mit ihr Ein Fleisch zu werden, als worin eigentlich das wesentliche einer wirklichen Ehe bestehet. Aber hiebey wird zweyerley erfordert: denn **erstlich**, was die Art und Ordnung betrift, müssen Christen jeden, ihnen bekant gemachten Willen GOttes als ein Gesetz annehmen; es werde ihnen nun derselbe durch die Natur, oder durch die Offenbahrung entdecket. Diese beständige Ehrfurcht gegen ihren Schöpfer ist es also auch, welche ihnen einen unüberwindlichen Abscheu gegen alle unnatürliche Handlungen einflösset, die der weisen und heiligen Oekonomie, wornach der Höchste die gesamte Einrichtung ihres Körpers, gewissen heilsamen und wohlthätigen Zwecken gemäs, veranstaltet hat, zuwider sind: gleich weit durch die mächtige Empfindung einer, auf ihre Würde sich gründenden Hochachtung ihrer eigenen Leiber, davon entfernet, entweder selber sich zu solchen Entweihungen herab zu erniedrigen, oder dergleichen dem minder schamhaften und züchtigen Gatten an sich zu gestatten; eifersüchtig auf die Ehre, einen Leib unbefleckt und durch keine unnatürlichen Handlungen entweihet, zu besitzen, den die Schrift einen Tempel des heiligen Geistes nennet. Sehet da den Ursprung jener Zärtlichkeit des Gewissens, welche die Heiligen GOttes unter einer genauen Zucht erhält, und selbst alsdann, da sie die Sinnlichkeit den ver-

ächt-

ächtlichsten Geschöpfe gleich zu machen scheinet. Sie wissen nichts von jenen Freyheiten der Brautkammer, von welchen die Welt spricht; nichts von diesen vermeinten Privilegien der Ehe, welche so ärgerliche Klagen bey den geistlichen Gerichten veranlassen.

Aber **zweytens** ist es ungleich schwerer, in Absicht auf die Zeit und die Wiederholung Regeln zu geben, nach welchen die Gewissen auf immer vor aller Unruhe bewahret werden. a) Zwar, so lange sich noch keine deutliche Zeichen der beförderten Fruchtbarkeit äussern, kan keine Umarmung, wobey man den Zweck hat, die Freuden eines Vaters oder einer Mutter einzuerndten, strafbar seyn, obgleich auch dieser, an sich GOtt so wohlgefällige Zweck durch die Mäßigung, als welche die Mutter der Gesundheit ist, nicht nur befördert und veredelt, sondern auch selbst das keuscheste Vergnügen durch die Seltenheit vergrössert wird. Und in der That, nichts ist verehrungswürdiger als die Ordnung. Aber diese beobachtet allenthalben Regeln, allenthalben Maasse, Ziel und Zeit, und richtet alle, auch die erlaubtesten Handlungen, den übrigen Pflichten und Vollkommenheiten gemäs und harmonisch ein. Und ein Geist, der seine Nahrung im Nachdenken und in Betrachtungen findet, bemerket diese Ordnung mit Bewunderung und Vergnügen an denjenigen Geschöpfen, die sich nach keinen Grundsätzen, welche sie sich selber willkührlich gemachet hätten, sondern allein nach jenen Trieben richten, wodurch eine so einförmige Bewegung und Thätigkeit im Thierreiche erhalten wird. Bemerket man aber nicht, daß die Begattungen, (ich rede nicht von gewissen Thierarten, die uns verächtlich vorkommen, vielleicht selbst wegen ihrer Salacität) gerade zur bequemsten Zeit geschehen; alsdann nemlich, wenn die ganze Natur zur Ehre des Schöpfers ihre Pracht erneuret; wenn ein neuer Geist des Lebens durch alle Geschöpfe strömet; wenn für die zarten Ankömlinge eine gesunde Nahrung hervorkeimet, und wenn noch Zeit genug übrig ist, daß die junge Zucht zu ihrer Reife und Vollkommenheit heranwachsen kan *). Man urtheile von diesem Beyspiele wie man wolle: ich bin wenigstens gewis, jedes flüchtige Nachdenken über die Ordnung zwinget auch dem Leichtsinnigen Bewunderung und Wohlgefallen ab, und ich kan zuversichtlich behaupten, daß die Bemerkung einer gleichen Mäßigung, einen Gatten dem andern desto respektabler, jede, durch eine tugendhafte Mäßigung aber lange verdiente Umarmung desto süsser mache; überhaupt endlich die Uebung in andern schweren Tugenden ausnehmend erleichtere: vorausgesetzt, daß diese Art der Enthaltung nicht von Widrigkeiten, sondern von tugendhaften Gesinnungen entspringe, und sich auf gegenseitige Hochschätzung eines Christen gegen die Christin gründe, als die bey einem durchgängig heiligen Verhalten habituel wird, und von aller Affektation entfernet ist. Meine Vergleichung kan übrigens lehren, daß ich nicht übel den Frühling als ein Bild

*) Reimarus Wahrheiten der natürlichen Religion 7te Abhandlung erste Ausgabe S. 446 : 451.

Bild einer natürlichen Fröhlichkeit betrachte, welche auf die Liebe in einer wohlgeordneten Succeßion der heitern und trüben Tage des menschlichen Lebens, einen Einfluß hat, und daß ich diese Fröhlichkeit der Paßion entgegen setze, welche durch hitzige Getränke und andere Wollüste, wie durch eine Art der Veranschung, widernatürlich hervorgebracht wird. Ueberhaupt kan diese Art von Vergnügen bey dem häufigern Gebrauche sich sehr leicht in eine böse Fertigkeit verwandeln. Ich übergehe andere Gründe, welche die Vernunft jedem so leicht entdecket, daß schon die alte Komödie diese Regel den römischen Matronen gab:

- - quae mulier suum virum
Volet sibi obsequentem esse atque diutinum
modice atque parce ejus serviat cupidines.

b) Am schwersten wird die Entscheidung, wenn die Frage von der Zuläßigkeit der Superfötation ist. Hier möchte ich beynahe unserm theuren Luther die Worte abborgen, deren er sich nach seiner naiven Art zu schreiben, in dem Büchlein vom ehelichen Leben, bedienet hat: „Ich will schweigen und liegen lassen, die eheliche Pflicht, wie „die zu reichen und zu wegern sey, als „etliche Säwprediger in diesem Stück „unverschämt genug sind, die Unlust zu „rühren. Etliche aber setzen auch sondere Zeit dazu und nehmen die heilige „Nächte und schwangere Leiber aus. „Ich laß bleiben, da es S. Paulus „1 Cor. 7. gelassen hat, da er spricht: „es ist besser freyen, denn brennen. „Item, ein jeder habe sein Weib, und „eine jegliche ihren Mann, zu meiden „Hurerey. Wiewol nun christliche „Eheleute ihren Leib nicht sollen lassen „regieren in der Seuche böser Lust, wie „Paulus den Thessalonichern schreibt: „so muß doch ein jeglicher sich selbst prüfen, daß er sich nicht in Fahr der Hurerey und andern Sünden gebe, mit „seinem Enthalten und nicht Ansehen „heilig- oder Werkeltage, oder ander „leibliche Ursachen.„ Man wird diese Entscheidung bey einem kurzen Nachdenken für völlig gründlich und hinreichend halten, weil sie in der That auf den richtigen Grund hinweiset, woraus ein jedes Gewissen theils belehret und theils beruhiget werden kan. Da ich indessen gefunden habe, daß diese Frage, welche die Heiligkeit und die Einträchtigkeit der christlichen Ehen so sehr interreßiret, in den Gewissensbüchern theils sehr unbestimt und theils sehr verschieden beantwortet werde: so sehe ich mich genöthiget, ihr meine Aufmerksamkeit nicht ganz zu entziehen.

Die Frage gehet eigentlich, wenn sie anders von der, eben jetzt abgehandelten, unterschieden seyn soll; allein auf diesen Fall: kan ein Christ, ohne Verletzung der christlichen Keuschheit an der Seite seiner Gattin schlafen, wenn sich gleich schon deutliche Merkmale, daß sie ihn bald mit einem Erben erfreuen werde, zeigen; oder muß sie seine und er ihre Umarmungen vermeiden *)? Wenn man voraussetzen könte, daß Athenagoras um alle Geheimnisse der Christen eben

*) S. *Fabricii* Bibliogr. antiqu. Kap. 20. §. 8. S. 600. der zwoten Ausgabe, wo verschiedene Beyspiele aus der jüdischen und heydnischen Geschichte von enthaltsamen Ehen angeführet werden.

eben so gewußt habe, als der Ordinarius der mährischen Brüder von den heimlichsten Dingen in seiner Gemeinde unterrichtet war, und wenn man nicht in verschiedenen Stücken eine allzugrosse Aehnlichkeit zwischen einer Apologie und einer Lobschrift wahrnähme: so müste man glauben, daß diese Gewissensfrage in der alten Kirche gar nicht einmal aufgeworfen worden sey. Sie war überflüßig. „Wir begeben uns, schreibet dieser Lehrer, nicht anders im Ehe„stand, als nur, daß wir Kinder zeu„gen und erziehen. Keiner unter uns „hat sein Weib zu einem andern Zwecke, „wenn er ja nach unsern Gesetzen heyra„thet, als nur Kinder zu zeugen. Denn „gleichwie ein Ackermann, wenn er ein„mal gesäet, die Zeit der Erndte erwar„tet, und nichts anders ausstreuet: al„so setzen wir unserer Lust nur das Ziel „mit dem Kinderzeugen.„ Ich will über dieses Gleichnis keine Anmerkung machen. Enthielt es damals wirklich eine wahre Aehnlichkeit, so erzählet uns der Vormund der Christen eine erstaunenswürdige Erscheinung in der belebten Natur. Ein junger Christ gieng täglich mit seiner Gattin um. Aber er sah sie nur so an, wie man, wenn man von ungefehr einmal an seinem Acker vorbeygehet, die grünende Saat ansiehet, den man, um sich die Mühe und das Korn zu ersparen, mit keinem andern Saamen bestreuet. Man fühlet bey dem Anblicke desselben noch keine andere Regung, als die Hofnung und den Wunsch, nach der baldigen Annäherung der Erndte. Die Lehrer der Christen, ein **Chrysostomus**, **Ambrosius**, **Sedulius** u. a. erwählten, indem sie es für nöthig hielten, diejenigen Christen, welche von jener strengen Enthaltung abgewichen waren, zur Beobachtung derselben zu ermahnen, ein anderes Gleichnis, und sie nahmen es von den Waldthieren her, welche, so bald das andere Thier trächtig ist, dasselbe meiden. Allein, **Laktanz**, welcher anderer Meinung war, bemerket, daß dieses Gleichnis in einer schweren Frage um deswillen nichts entscheide, weil die Oekonomie der Natur bey den Menschen anders, denn bey den Thieren ist. Das Feuer flackert auf einmal auf und löscht plötzlich aus, und das Männlein empfindet die gröste Frostigkeit, wo nicht gar einen Abscheu gegen das Weiblein, und beyde können auch einander entbehren *). Unter vernünftigen Gatten hingegen wird die

*) Nachdem Laktanz Div. Instit. L. VI. cap. 23. p. 833. ed. Bunem. von den Pflichten der Eheleute verschiedene gute Lehren gegeben und die Schändlichkeit des Ehebruchs den Männern besonders zu Gemüthe geführet hatte: so verweiset er sie, um den Versuchungen zu demselben zu entgehen, zu dem erlaubten Gebrauche ihrer Weiber, und man siehet deutlich, daß er diesen Gebrauch um einiger Lehrer willen, zu rechtfertigen für nöthig gehalten: Nec ob aliam caussam Deus, quum ceteras animantes suscepto fetu, maribus repugnare voluisset, solam omnium mulierem patientem viri fecit, scilicet ne feminis repugnantibus, libido cogeret viros aliud appetere, eoque facto, castitatis gloriam non tenerent. Sed neque mulier pudicitiae virtutem caperet, si peccare non posset. Nam quis mutum animal pudicum esse dixerit.

die Liebe, (sie sey dankbare Achtung, zärtliche mitleidige besorgens bey der wachsenden Gefahr der gesegneten Gattin, oder eine süsse Vorherempfindung des väterlichen Vergnügens oder vielmehr, eine aus allen diesen Empfindungen zusammengesetzte Regung) bey vernünftigen Gatten, sage ich, wird die Liebe feuriger. Diejenigen führen demnach einen ungleich richtigern Grund an, welche sich weder auf solche Vergleichungen noch auf die strenge Moral der Essäer, sondern vielmehr auf zween wichtigere Gründe beruffen. Den ersten derselben, welchen sie von der Gefahr des Abortirens hernehmen, muß ich übergehen, weil man sich deswegen in den Schriften der Aerzte erkundigen muß. Der andere aber muß hier erwogen werden, weil er der Moral ganz eigen ist. Die Beywohnung sagen sie, ist nur dadurch eine gute und dem Gesetze gemässe Handlung, wenn sie unter Eheleuten in der Absicht der Kinderzeugung geschieht. Denn es ist offenbar, daß alle Anstalten der Natur auf diesen einzigen Zweck eingerichtet sind und daß alle andere Bewegungen, welche dieses Zwecks verfehlen, der christlichen Keuschheit zuwider sind. Laßt uns die Antwort des sel. **Speners** hersetzen und damit wir diese Materie nicht weiter ausdehnen, hernach davon abbrechen*). „Was endlich die vorgelegte Frage der ehelichen Beywohnung anlanget, so leugne nicht, daß mit unserm gutem Freunde nicht einer Meinung seye, noch dieselbe in göttlichem Wort gegründet achte: 1) haben wir kein göttliches Gebot oder Verbot hiervon. Nun sollen wir uns hüten, daß wir nichts dem menschlichen Gewissen auflegen, was nicht GOtt der HErr selbsten aufgeleget und befohlen hat, als die wir nicht Herren über die Gewissen sind, sondern solche Ehre und Gewalt allein GOtt dem HErrn überlassen müssen. Deswegen so wenig mir zukomt, oder in meiner Macht stehet, etwas von dem Gesetz, und den geringst scheinenden Geboten aufzulösen: so wenig komt uns auch zu, etwas

rit, quod suscepto fetu mari repugnat? quod ideo facit, quia necesse est, non facere, quod facere non possis. Ideo autem pudicitia in homine laudatur, quia non naturalis est, sed voluntaria. Diese letztere Erwägung ist sehr vernünftig, und kan noch weiter ausgedehnet werden. Besonders muß sie denen empfohlen werden, welche mit Cicero Nat. Deor. III, 6. meinen, daß GOtt vortheilhafter für uns gesorget haben würde, wenn er uns nicht so viel Vernunft gegeben, sondern vielmehr nur die einförmigen Zwangstriebe der Thiere eingepflanzet hätte. Uebrigens gilt, wie schon Plinius H. N. VII. 11. und der gelehrte Bochart Hieroz P. I. L. II. c. 30. angemerket haben, die Laktanzische Observation nicht einmal von allen Arten der Thiere. Von den Amerikanern heisset es in den *Ceremonies relig.* T. VII. p. 45. Les Voyageurs (*de la Potterie* hist. de l' Am Sept. T. II. *Coreal* T. II. de ses Voyages) assurent, que les femmes Américaines etant enceintes elles n' ont plus de commerce avec leurs maris. - - on ajoute, qu' etant attaquées de la maladie de leur sexe, elle demeurent séparées de la societé civile. Le Iudaïsme, qui s' accorde fort bien avec les loix naturelle, n' observe pas moins exactement cet usage.

*) Speners letzte theol. Bedenken 11. Th. 4. Kap. 18 Sekt. S. 206-209.

was über die göttliche Gebot aus unserm Gutdünken hinzuzuthun: und stehet uns hierinnen die Bescheidenheit des h. Apostel Pauli billig zum Exempel 1. Kor. 7, 6. = = Bey solcher Gelegenheit gedenket er nichts weiter oder schränket solche eheliche Freundschaft enger ein, welches doch nöthig und dieses der Ort gewesen wäre, indem bekant ist, daß weder Juden noch Griechen solcher Beywohnung andere Gesetze vorgeschrieben, als die unbefleckte Erhaltung des Ehebettes, ja wol gar beyderley einen oftmaligen Gebrauch solcher Pflicht recommendiret: bey welchem, der Leut und Zeiten Bewandtnus, wo das Christenthum ein anders erfordert, der liebe Apostel nicht würde an solchem Ort die Einschränkung unterlassen haben. 3) Nachdem dann nichts ausdrückliches verboten, so haben wir zu sehen, ob etwa einige andere Ursachen, so aus der Natur und Absicht GOttes bey der Ehe hergenommen würden, möchten gefunden werden, daraus solcher Gebrauch in dem vorgelegten Cahn vor verboten möchte gehalten werden. Da sollte es nun scheinen, daß die Einsetzung der Ehe selbst entgegen wäre, indem die Ehe bekantlich zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts angesehen ist, welcher Zweck aber kein Platz nicht hat, nachdem ein Weib einmal empfangen hat. Nun leugne ich nicht, wo dieser Zweck der einige wäre in dem Ehestande, so sollte es ein Argument von ziemlicher Kraft, aber wo wir die Sache recht erwägen, hat es mehr Schein als Nachdruck. Dann obwol nicht zu leugnen stehet, daß solche Fortpflanzung der Hauptzweck sey, so ist er doch nicht der einige Zweck, sondern hat neben sich noch andere mehrere, welche der Natur und göttlichen Ordnung ganz gemäs sind. Ich will jetzo nicht sagen von der Gesundheit, wie die Medici selbst bekennen werden, daß der gemäßigte Gebrauch des Weibes, so ja nach göttlicher Ordnung nicht ausser der Ehe seyn soll, ein Mittel der Erhaltung der Gesundheit, hingegen die längere Enthaltung bey vielen Naturen eine Ursache vieler gefährlichen Zufälle und Krankheiten seye: daher auch solche Ursache, gleichwie ein Nutzen der Ehe, also auch eine Endursach derselbigen ist: sondern wo wir bey Paulo bleiben, gibt er diese Endursach eben sowol an, daß die Hurerey und andere Unreinigkeit, dahin die leidende Brunst gehöret, vermieden werde, 1. Kor. 7, 2. c. 6. also wol der eine Zweck der Erzielung der Kinder alsdann nicht Platz hat: so hat doch der andere Platz, daß durch den, von GOtt eingesetzten Gebrauch des Ehebettes nicht nur anderer äusserlichen Hurerey, sondern eben sowol der unkeuschen Brunst damit vorgekommen werde. Welches dann so viel stärker schliesset, wo wir gedenken, wie bey einigen Weibspersonen jede erste Beywohnung sobald zur Empfängnus fruchtbar ist und also in einer solchen Ehe der Ehemann ein einigesmal im Jahr sein Ehweib bey sich hätte. Welches wieviel andere Unordnung und Unreinigkeit es bey denjenigen, welche der Apostel der Ursach wegen freyen heisset, nach sich ziehen würde, bey vernünftigen Leuten sich in dem Nachsinnen bald finden wird; also, daß derjenige Nebenzweck, um welches Willen der Apostel diese Personen heyrathen, und also in solchem Mittel ihrer Schwachheit Arzney suchen heisset, in solcher Einschränkung der ehelichen Beywohnung nicht würde erfüllet wer-

werden. = = Wie ich 4) dieses wohl zu bemerken achte, daß die Einschränkung des ehelichen Werks vielen und fast unüberwindlichen Scrupeln in der Ehe Anlaß geben müste: diejenige, welche einmal einander solche Liebe geleistet, würde in sehr langer Zeit ohne Anstoß des Gewissens nicht wieder zusammen kommen dörfen, nachdem bey einigen Weibspersonen die Kenzeichen der Empfängnus ziemlich lang verborgen und ihnen selbst unkentlich seyn; woraus Zweifel, oder da die Liebe sie zusammen gebracht, Furcht in dem Gewissen und viele dessen Verwirrung entstünde. Es sollten gar endlich diejenigen, welche mehr Jahr in der Ehe ohne erfolgte Frucht gelebet, in Zweifel kommen, ob sie ferner einander beywohnen dörfen, nachdem sie dessen Zweck niemals erreichet und aus Sorge, daß sie denselben erhalten würden, sich fürchten, mehr zusammen zu kommen, weil es schiene, GOtt verwerfe ihre Beywohnung, welche er nicht gesegnet habe: wo sonsten kein anderer Zweck bey dem Werke wäre: oder möchten auch alle ihre geschehene Beywohnungen vor Sünde achten, die sie, obwol nicht eben muthwillig, doch unwissend begangen hätten. Und was anders dergleichen mehrers ist. Daß gewislich die Ehe um dieser Ursache willen ein steter Zweifelstrick und bey denjenigen, welche die Gabe des Enthaltens nicht haben, sondern die Lüste stark bey sich fühlen, vielmehr eine Marter ihrer Gewissen, als ihrer Schwachheit, wozu sie gleichwol gegeben, Arzney seyn würde. Ja es hätten es diejenigen, welche ausser der Ehe leben, ob sie wol Brunst leiden, viel besser, als welche so viele natürliche Reitzungen dazu nicht hätten, vor denjenigen, welche in der Ehe leben, und wegen Tag und nächtlicher Gegenwart ihrer Ehegatten die natürliche Lüsten öfters bey ihnen gereget würden, wo sie in solche enge Schranken eingespannet wären, daß auch ihre Brunst natürlicher Weise viel heftiger entbrennen müste, als bey jenen, woraus mehr Unreinigkeit und andere Befleckung erfolgte, als nimmermehr bey den Ledigen von wegen weniger Gelegenheit zu besorgen wäre: und lässet sich damit die Sache nicht heben, wo man sagen wollte, daß mit Fasten und Gebet solchen Lüsten zuwiderstehen seye, welches ich gern gestehe, aber finde, daß gleichwol solche nicht die einige Mittel, sondern neben denselben solchen Personen von dem l. Apostel das freyen, und also Gebrauch des Weibes (wie anders, als zu genugsamer Vermeidung solcher Brunst?) vorgeschlagen seye. Bey welcher Freyheit wir denn einen jeglichen zu lassen haben. Es liessen sich etwa noch mehrere Gründe anführen, ich achte aber die angezogene seyn kräftig genug; und siehe ich also diese Meinung, ob sie wol einen Schein einer Heiligkeit haben und dabey gute Gemüther, die die Sache etwa nicht genugsam erwegen, und selbst des Ehestandes nicht erfahren sind, damit leicht eingenommen werden mögen, dermassen an, daß sie dem Gewissen der Eheleut einen gefährlichen Strick anwerfen, und zu vielen Sünden zu der Ehleut, sonderlich die nicht gleich gesinnet wären, Uneinigkeit oder Verletzung des Gewissens, wo man dem andern in solchem Zweifel zu Gefallen wird, zu unreiner Brunst, schwerer Unreinigkeit, und Befleckung oder Misbrauch der natürlichen Kräften, als man in dieser vermeinten unfruchtbarn Beywohnung sorgen könte, ja bey eini=

einigen zu andern gröbern Sünden Anlaß geben möchte, wie es gemeiniglich mit allen den Dingen hergehet, wo menschliche Klugheit ausser GOttes Wort sich etwas unterstehet, und es am besten machen will. ‒ ‒ Indessen ist dieß meine Meinung, daß christliche Ehleut auch hierin ihr Fleisch samt dessen Lüsten und Begierden kreutzigen müssen, auch den Ehstand nicht zu dero mehrern Entzündung gebrauchen, sondern vielmehr durch mäßigen Gebrauch des von GOtt gegönneten Mittels mäßigen und dämpfen, und einander also beywohnen, daß nicht die Andacht zerstöret, die Brunst vermehret, die Gesundheit geschwächet, der Ehgatt beschweret und also GOttes h. Ordnung entheiliget werde. Welches alles ohne eine solche allzuenge Einschränkung geschehen kan, und christlicher Ehleut Gewissen, die auch den HErrn anruffen müssen, der sie mit seinem Geist regiere, und seines Willens versichere, zu überlassen ist: daß sie in seiner Furcht bey einander wohnen und hingegen, daß er die Gebrechen ihrer verderbten Natur in diesem Stück, da sie dagegen kämpfen, um seiner Ordnung willen ihnen gnädiglich zu gut halten und den seinigen nicht zurechnen werde, sich gewis getrösten mögen. Welches der HErr in uns allen, die wir in solchem Stande stehen, wirken wolle. 16. Dec. 1680.„

So lang diese Stelle ist, für so nöthig und nützlich habe ich ihre Einrückung in einer so wichtigen Gewissensfrage gehalten. Verständige werden überdies leicht die Ursache errathen, welche mich hat bewegen müssen, mich nicht sowol meiner eigenen, als vielmehr der Worte und Gründe eines so frommen und einsichtsvollen Gewissensraths zu bedienen. Ich merke aber noch an, daß schon der sel. **Chemnitius** eben so gedacht habe *). Doch, laßt uns andere menschliche Zeugnisse bey Seite setzen und dagegen den Ausspruch eines Apostels näher betrachten, oder die Stelle 1 Kor. 7, 3‒6. selber, so viel als noch nach der Spenerschen gründlichen Aufklärung derselben nöthig seyn wird, erklären. Man muß bey der Abhandlung Pauli das voraussetzen, was wir oben schon nach den, von **Arnolden** in seiner ersten Liebe angeführten Beyspielen anmerkten; nemlich, daß verschiedene Christen die Lehren von der christlichen Keuschheit zu strenge ausgeleget, oder auch vielleicht aus gewissen platonischen mystischen Grundsätzen angenommen haben, daß jede genanere Vereinigung unter Ehegatten; ausser der moralischen, sündlich, oder wenigstens unter der Vollkommenheit eines Christen sey. Ich vermuthe, daß solche Lehrer, welche sich in Korinth gern einen Anhang haben machen wollen, durch diese englischartige Sprache besonders die Weiblein gefangen genommen, 2 Tim. 3, 5. 6. vergl. 1 Tim. 4, 1‒5. Muthmasse ich nicht unglücklich, so deucht mich, daß diese listigen Schleicher gerade den rechten Ton für gute Seelen angegeben, indem sie die allerzärteste Saite berühreten. Wer in der Mönchsgeschich‒

*) De castitate in consuetudine conjugali in *LL. theol.* T. II. p. 472‒483. wo er zugleich nicht nur die Ketzer, sondern auch selbst einige Kirchenväter widerleget, welche aus neuplatonischen und gnostischen Grundsätzen jede nähere Gemeinschaft selbst mit einer rechtmäßigen Gattin, als eine Hurerey verworfen haben.

schichte nicht ganz unbewandert ist, wird sich auf diejenigen Beyspiele besinnen, die ich anzuführen Bedenken trage. Und was Mönchsgeschichten? Die fanatischen Aufzüge in unserm Jahrhunderte würden mich in Stand setzen, meiner Vermuthung den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben. Ich setze nur noch hinzu, daß solche scheinheilige Buben, durch diese Art von Ränken, gemeiniglich am glücklichsten in ihrem Seelenfange sind, und daß zuletzt ihre Bet- und Andachtszimmer muhammedanische Serails werden.

In Korinth müssen indessen nur noch übertriebene Theorien verschiedene Eheleute in eine unnöthige Aengstlichkeit versetzt haben, weil der Apostel sie sehr gelinde und väterlich unterrichtet. Die Entscheidung des Apostels verstehet sich von selbst: v. 3: **der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft; desselbigen gleichen das Weib dem Manne.** Man kan um des folgenden Verses willen unter der schuldigen Freundschaft nichts anders verstehen, als was unser Luther 2 Mos. 21, 10. durch Eheschuld übersetzet hat. Und so wenig ich sonst geneigt bin, in gewöhnlichen Wörtern einer Sprache einen besondern Nachdruck zu suchen: so irre ich doch nicht, wenn ich auf die Ursache aufmerksam werde, um welcher willen Paulus vielmehr diesen, als einen andern Euphemismus gebraucht hat. Was läßt sich aber natürlicher gedenken, als daß der Apostel durch diesen sittsamen Ausdruck, die Korinther auf diesen Gedanken habe leiten wollen, nemlich, daß die Umarmung sowol eine Wirkung, als auch hinwiederum ein Erhaltungs- und Erweckungsmittel der gegenseitigen Wohlgewogenheit unter Verehelichten, nicht aber eine blos thierische und bald verfliegende Erhitzung seyn müsse? Wenigstens kan dieß, wenn die Zeugungsabsicht nicht mehr statt findet, noch das einzige menschliche bey dieser Art der niedrigsten Regung seyn, daß man sich in dem amore complacentiae zugleich den conatum unionis mit dem geliebten Gegenstande vorstellet.

So übel aber auch eine metaphysische Betrachtung über die platonische Liebe hier angebracht würde: so glaube ich doch nicht, daß mich Tugendhafte deswegen tadeln werden, wenn ich bey dieser Gelegenheit wünsche, daß man nicht aus einer übertriebenen Schaamhaftigkeit solche, uns mit den Thieren gemeinschaftliche **Triebe** in der Moral ganz unberührt lasse. Dadurch bleiben sie immer in ihrem natürlichen Zustande: so, wie sie jeder nach seinem Temperamente empfindet. Nein, man rede und schreibe davon, aber so, daß, indem man ihnen mit dem Apostel, **edlere Namen** gibt, die Menschen gewöhnet werden, sie selber edler und in einer moralischen Verbindung mit höhern Dingen zu denken. Möchte ich doch einen unserer schönsten Geister durch diese zufällige Anmerkung ermuntern, auf eine solche Samlung und Erfindung edlerer Bezeichnungen solcher Sachen, Handlungen und Gedanken bedacht zu seyn, welche bisher durch die Sprache des Pöbels, der Zunder niedriger, oder gar lasterhafter Gedanken geblieben sind! Doch, kein Wort mehr hievon.

Laßt uns den Grund, auf welchen der Apostel seine Verordnung bauet, hören v. 4: **Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann.** Des-

Desselbigen gleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib. Jeder siehet hier, daß nur allein von Eheleuten und auch nur von einer eingeschränkten Macht des einen Theils über den Leib des andern, die Rede sey. Jeder Mensch hat über seinen Leib eine gewisse Herrschaft, nach welcher derselbe die Vollkommenheit, Wohlfahrt und Glückseligkeit desselben und überhaupt seiner ganzen Person befördern muß, und die darin bestehet, daß er ungehindert alle Glieder und Kräfte desselben zu den Endzwecken, zu welchen sie GOtt bestimmet hat, anwenden kan. Heyrathet er, so erlangen seine Kräfte durch die Bestimmung zu den Zwecken des Ehestandes noch eine andere Richtung und der Gatte erhält von dem andern vermöge ihres wechselseitigen Vertrages, das Recht, sich dieser Kräfte eines andern Körpers zur Erreichung der vernünftigen Absichten des ehelichen Lebens zu bedienen. Und dieses Recht gründet sich seinem ersten Ursprunge nach, auf die göttliche Schöpfung der Leiber von zwey verschiedenen Geschlechten. Diese Herleitung des Rechts eines Gatten über den Leib des andern, aus seiner ersten Quelle, setzet zugleich dieser Macht Gränzen. Sie gehet nicht über die Befugnisse eines vernünftigen und keuschen Ehestandes hinaus: sie vernichtet auch andere ältere Gerechtsame der Natur nicht, die mit der Selbsterhaltung und vernünftigen Selbstsorge streiten. Gesetzt, ein Mann könte sich so wenig mäßigen, daß er die Zeiten, welche sich die Natur zu ihrer Reinigung vorbehalten hat, entehrte Ezech. 22, 10. 3 Mose 18, 8. 20. 21. gesetzt, er, der Unmensch, verkente ganz die respektable Oekonomie der Natur, es sey aus Kinderhaß oder aus Brutalität; gesetzt endlich, nichts rührte den Wütrich, weder die gegenwärtige Krankheit der bedaurenswürdigen Freundin, noch die, nach den traurigsten Erfahrungen höchst wahrscheinliche künftige Gefahr derselben: ist sie Gattin oder Sklavin, daß sie sichs gefallen lassen muß, das unschuldige Opfer seiner Bestialität zu werden? Oder ist sie wol schuldig, etwas über sich zu erlauben, was sie nie weder als Christin, noch als ein vernünftiger Mensch in dem Ehevertrage hat versprechen können? Und doch, wie viele solcher seufzenden und wider ihren Willen den wildesten Leidenschaften unterworfenen Kreaturen mögen nicht in den Schatten, welche nie genug solche himmelschreyende Entweihungen und Gewaltthätigkeiten vor dem allsehenden HErrn der Seelen verbergen werden, seufzen und sich nach jenem Tage ihrer Befreyung von dem Dienste der Sünden ängstlich harrend sehnen, Röm. 8, 19. JEsus Christus, der König und Heiland aller Menschen, sonderlich aber seiner Gläubigen, erbarme sich solcher gemarterten Gewissen, die, indem sie der Seele nach geheiligte Bräute des Lammes sind, nach ihrem unedlern und vergänglichen Theile unter den Klauen unreiner Thiere unaussprechliche Peinigungen empfinden!

Der Apostel beantwortet hierauf im 5 und 6ten Vers einen, mit dem erstern, genau verwandten Gewissensfall: Viele Judenchristen hatten die Gewohnheit beybehalten, noch immer gewisse Tage zum Fasten und einsamen Andachtsübungen zu beobachten. Die Apostel gestatteten ihnen dieses aus weiser Nach-

sicht *). Allein, vielleicht übertrieben einige Gläubige und besonders vom zärtern Geschlechte, diese äusserliche Gottesdienstlichkeit und veranlasseten bey dem andern Theile eine zärtliche Ungedult, die in freundschaftliche Vorwürfe, vielleicht auch bisweilen in laute Klagen ausbrach. Paulus belehret sie als Vater, auf die gelindeste Art. **Entziehe sich nicht eines dem andern; es sey denn 1) aus beyder Bewilligung, 2) nur eine Zeitlang,** und 3) blos in der Absicht, **daß ihr zum Fasten und Beten** und andern Seelenangelegenheiten und geistlichen Uebungen **Musse habt und kommet** hierauf 4) **wieder zusammen.** Der Grund dieser Vorschrift ist von der Gefahr des einen oder beyder Theile hergenommen: **auf daß euch der Satan durch eure Unenthaltsamkeit nicht zu Sünden reitze.** Dieser Grund, worauf der Apostel seine Warnung bauet, zeuget von einer grossen Redlichkeit desselben: so, wie der folgende Vers klar zeiget, wie wenig Gewissensherrschaft sich die Gesandten JEsu Christi angemasset haben. Paulus schildert uns die Gläubigen zu Korinth als Menschen und nicht als Engel; an statt, daß manche Schriftsteller der folgenden Zeiten sie und ihr Leben nicht anders abbilden, als wenn sie blos geistige Geschöpfe gewesen wären. Der Apostel schreibet ferner den Uebungen der Andacht keine grössere Wirkung zu, als sie in der Verbindung und bey dem vernünftigen Gebrauche anderer Mittel, welche uns GOtt durch die Ordnung der Natur anweiset, haben können. In den folgenden Zeiten hingegen ist man auf lauter menschliche Uebungen gefallen. Jeder milzsüchtige und jeder herrschbegierige Schwärmer ist ein Gesetzgeber und Erfinder von neuen Waffen und Arten, den Satan zu bekriegen, geworden. Aber, indem man glaubte, daß sich der Satan nicht in die abgelegenen Wildnisse und über die hohen Klostermauren wagen würde: hat man vergessen, daß sich in den Herzen der Andächtigen ein eben so gefährlicher Feind gleichsam in der Stadt selber aufhalte.

Die Art der Versuchung selber, von welcher hier der Apostel redet, läßt sich leicht errathen. Er kan keine andere Abweichungen und Sünden meinen, als welche der Keuschheit entgegen gesetzt sind. Hieraus aber läßt sich abnehmen, welches das Mittel seyn möge, welches er ihnen dawider empfiehlet. Sollte es wol blos der häusliche Umgang seyn? Ich zweifele und ich werde so lange daran zweifeln, bis man mir wird erwiesen haben, daß es schon damals eine Art der Wallfahrten nach heiligen Oertern, wo sich eines von den Ehegatten der Andacht halber aufgehalten, gegeben habe. Es kömt mir wahrscheinlicher vor, daß sich ein Mann oder eine Frau, welche sich einige Zeit ganz allein stillen Betrachtungen und gottesdienstlichen Handlungen widmeten, nur in einem Zimmer des Hauses eine Art des Klosters gemachet; doch aber sich nicht so

*) Vermuthlich rühret es von dieser apostolischen Nachsicht her, daß nicht nur in der Fasten, sondern auch an andern Festen das Hochzeithalten nicht vergönnet wird s. Calvörs rituale eccles P. I. L. I. Sect. I. c. 41. p. m. 149 - 155. Die hochzeitliche Mahlzeit kan wol nicht die einzige Ursache seyn, weil andere Gastgebote und Lustbarkeiten nicht verboten sind.

so vollkommen von einander entfernet haben, daß sie sich nicht sollten dann und wann gesehen und gesprochen haben. Es war mit einem Worte, eine beyderseits bewilligte Scheidung vom Tisch und Bette. Dann aber werde ich das **wieder zusammen kommen** eben so auslegen, wie unser **Glaßius** das griechische Wort Matth. 1, 18. übersetzt hat *). Ich werde es von der nächtlichen Gesellschaft verstehen. Aber alsdann sind wir der Spenerschen Entscheidung nahe, und niemand wird glauben, daß eine einzige um des Kinderseegens willen geschehene Vereinigung auf einmal alle Triebe stillen werde. Doch, hier ist die Kürze allemal die Haupteigenschaft eines Kommentars, und es ist genug, wenn man nur Gewissen, welche geheime Skrupel peinigen, deutlich wird. Ich bin auch eben so wenig geneigt, zu untersuchen, ob die Bemerkung derjenigen durch die Erfahrung bestätiget werde, welche vorgeben, daß denen, welche sich ganz besonders den Andachtsübungen ergeben, der Satan mehr als andern nachstellte. Wenn ich mir vorstelle, daß meistentheils sanguinischmelancholische Temperamente auf solche ausserordentliche Feyerlichkeiten der Religion fallen, und mehr daran, als an einem beständig tugendhaften Wandel, oder an einer einförmigen Heiligkeit einen Geschmack finden; wenn ich mir diesen Umstand vorstelle: so werde ich die Gefahr, welche sie von der heimlichen Empörung des Fleisches zu besorgen haben, gerade zu aus dem Müßiggange herleiten (S. Th. 7. S. 496). Der Apostel hänget diesen Antworten eine allgemeine Erklärung an, welche man aber vornemlich nur auf den 2ten Vers ziehen kan: **ich sage aber dieses vergünstigungs- und nicht befehlsweise.** Denn dem letztern Gutachten hat er eine Ursache beygefüget, woraus man deutlich sehen kan, daß, so oft die Gefahr nahe ist, auch das Mittel gebraucht werden müsse, und es wird wol nicht leicht jemand glauben, daß es der Apostel dem andächtigen Ehegatten in sein freyes Belieben gestellet habe, ob er den andern der Gefahr ruhig und unbekümmert überlassen wolle oder nicht? Die folgenden Worte bestätigen übrigens unsere Erklärung. Der Apostel wünschet, daß die Christen wegen derjenigen Trübsalen, welche sie bereits erduldeten, und wegen derjenigen, welche ihnen noch bevorstanden, ohne Verletzung ihres Gewissens unverheyrathet bleiben könten. Da indessen GOtt die Naturen, um die bürgerliche und christliche Gesellschaft zu erhalten, verschieden eingerichtet, und die Neigungen zu diesem oder jenem Stande ungleich ausgetheilet v. 8, 9. so urtheilet er, daß sie besser handelten, wenn sie freyeten, als den beschwerlichen Kampf wider die Natur mit ungleichem Glücke und ohne einen anhaltenden Sieg fortsetzten v. 9.

Indem wir aber aus der, bisher erklärten Entscheidung des Apostels, für gewisse feurige Temperamente eine Erlaubnis hergeleitet haben, welche ihnen einen vertraulichern Umgang mit der Freundin, die sie sich auf ihr ganzes Leben erwählet haben, vergönnet: so lasset uns, damit diese Arzney nie Gift werde, derselben eine andere Vorschrift eben dieses Apostels, als eine Art einer diätetischen Verordnung beyschreiben: **Dieß**

*) Συνεχελθεῖν πρὶν ἢ συνελθεῖν αὐτοὺς.

ist der Wille GOttes, eure Heiligung, (daß ihr immer heiliger werdet,) **daß ihr meidet die Hurerey** und alle **Unreinigkeit, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und in Ehren; nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von GOtt nichts wissen**, und also auch seine allerheiligste Gegenwart nicht scheuen, sondern blindlings ihren tobenden Trieben folgen 1 Theß. 4, 3-5. Dann werden sie ihre Weiber so haben, als hätten sie keine 1 Kor. 7, 29. (S. Th. 4. 365 ff.) Dann wird man ihnen auch ohne Gefahr die Worte Salomens sagen können Spr. 5, 18. freue dich des Weibes deiner Jugend.

II. Aber lasset uns jetzo die einzige fruchtbare und wahre Quelle reiner und beständiger Freuden des Ehestandes aufsuchen. Man findet sie nicht in den schnell vorüber rauschenden Süßigkeiten eines Affekts, der eben darum keine solide Wonne in edlern Seelen ausbreiten oder zurücklassen kan, weil er sie zu sehr vor ihnen selber erniedriget und sie durch eine Art von Schaam beunruhiget: nein, man schöpfet diese wahre und das ganze Herz sanft erwärmende und durchströmende Freuden allein, in dem Genusse einer aufrichtigen und mit jedem Tage wachsenden Freundschaft. Hier ist mein Herz in sein Arkadien gekommen. Ich werde mir Zwang anthun, ich werde den süssen Empfindungen und Eindrücken widerstehen müssen, welche so viele angenehme Gegenstände auf mich machen, und ich werde kaum über die angenehme Versuchung Meister bleiben, allenthalben meinen Weg mit Rosen, Lilien und süs düftenden Blumen zu bestreuen und mit denselben den Weyrauch eines feurigen Danks für meine eigene glückselige Erfahrung gen Himmel steigen zu lassen. Aber ich erinnere mich, daß ich von der Freundschaft überhaupt schon im vorhergehenden Theile S. 500. sehr ausführlich gehandelt, und daß **Wieland** *), der reitzende Schilderer tugendhafter Empfindungen, uns alles entzückende auf die gefallendste Art gesagt habe, was nur immer der feinste Geist von Sympathien oder von der vollkommensten Harmonie tugendhafter Herzen schönes sagen kan. Von mir aber erwartet man nicht sowol Schilderungen zum Vergnügen, als vielmehr nur richtige Erklärungen christlicher Pflichten zur Leitung und Besserung unsers Herzens.

Alle Handlungen, zu welchen beyde Ehegatten gegen einander verpflichtet sind, und ihr gesamtes Verhalten, müssen aus der **Liebe** entspringen. Da wir aber von der Liebe des Nächsten und den verschiedenen Arten ihrer thätigen Erweisung, schon im ganzen 7ten Theile sehr ausführlich gehandelt haben: so würde es sehr überflüßig seyn, wenn wir jetzo abermals von der Natur, den Eigenschaften und den Wirkungen derselben reden wollten. Hier darf und muß vielmehr nur gezeiget werden, wie sich Gatten in einem **vorzüglichen Grade und auf eine ausnehmende Weise** mehr, als alle andere Menschen, einander lieben sollen und können, und dieser besondere Unterricht wird sich auf dasjenige gründen, was ich in dem gedachten siebenten Bande von den Stuffen der Liebe S. 49 f. erinnert habe. Alles demnach, was ich jetzo noch sagen werde, wird

*) Samlung prosaischer Schriften 1. Band. S. 1 f. Zürich 1763.

wird nichts mehr, als eine weitere Ausführung von dieser Hauptregel seyn: **Ein Gatte muß sich an den Vollkommenheiten und an der Wohlfahrt des andern, mehr als an aller übrigen Menschen Glückseligkeit, ergetzen und diese inre, aufrichtige Belustigung muß ihn beständig antreiben, stets zur Vermehrung der wahren, sowol innern, als äussern Glückseligkeit einer so geliebten Hälfte, geschäftig zu seyn.**

Ich hoffe, daß der folgende Beweis jeden, der noch daran zweifeln wollte, von der Nothwendigkeit und Rechtmässigkeit der vorzüglichen Liebe unter Gatten, überzeugen werde. Ich schliesse so: Das Gebot: **Du solt deinen Nächsten lieben, als dich selber,** ist ein allgemeines Gesetz, das alle Menschen verbindet, die Wohlfahrt anderer als ihre eigene anzusehen und daraus ein Vergnügen zu schöpfen. Aber unstreitig verbindet uns ein Gesetz desto mehr, je möglicher und leichter uns die Erfüllung desselben ist. Wenn uns demnach unser höchster Gesetzgeber selber durch seine Vorsehung einige Personen so nahe bringet, und sie uns gleichsam so nahe zuführet, daß sie unter allen übrigen Menschen uns die **nächsten** sind, an denen wir unsere brüderliche Liebe und zugleich unsern kindlichen Gehorsam gegen ihn ausüben können: so sind wir verbunden, fürnemlich in Ansehung dieser Personen, das Gesetz nach seinem ganzen Inhalte und Umfange und mit der möglichsten und treulichsten Anwendung aller unserer Kräfte und aller äusserlichen Gelegenheiten zu erfüllen. Aber welcher Mensch, die Kinder in ihren unmündigen Jahren ausgenommen, ist wol dem andern näher, als ein Gatte dem andern? Sie, die nach dem göttlichen Ausspruche **beyde Ein Fleisch** sind? Sie, die sich zu einer unzertrennlichen Gesellschaft auf ihr ganzes Leben aufs heiligste mit einander, und zwar unter öffentlicher Bestätigung verbunden haben: sie, welche die vollkommenste Gemeinschaft, nicht nur ihrer Güther und anderer bürgerlicher Vorzüge; nicht nur ihrer Schicksale, sondern selbst ihrer Leiber unter einander errichtet haben? O Lucil öfne noch einmal der Gerechtigkeit und der natürlichen Billigkeit dein Ohr! Dieses unglückselige Weib, gegen welches du täglich mehr Kaltsinnigkeit verräthst, hat allen ihren Gerechtsamen auf ein anderes Glück, auf alles andere Vergnügen, das sie nicht mit dir gemeinschaftlich geniessen kan, freywillig und aufrichtig entsaget. Ehe du ihr durch eine verstellte Hochachtung und Freundschaft gegen ihre Person, das Jawort ablocktest, war sie frey, und es stand bey ihr, ein grösseres Glück, als du ihr anbotest, anzunehmen oder zu erwarten: ihre Erziehung, ihre angenehme Bildung, ihre anziehende Manieren, und ihre, noch schönere Seele konten sie versichern, daß es nicht ferne sey. Du siegtest durch ihren Gehorsam gegen ihre Mutter über dieses vortrefliche Herz; und nun, sie habe glücklich oder unglücklich gewählet, nun ist sie dein und du bist ihr: du bist nach GOtt ihre einzige Stütze, und sie kan, ohne strafbar zu werden, auf keinen andern Mann ihr Vertrauen setzen. O Lucil, du hast es ihr zugesaget, feyerlich zugesaget: sie verließ sich auf dein Wort, und beurtheilte die Aufrichtigkeit deines Herzens nach

nach dem ihrigen. Lasse sie nicht durch ihre Liebe gegen dich unglücklich werden! Handle gerecht, handle gütig! Verträge werden selbst von Barbaren gehalten. Betrüge sie nicht! Mache sie nicht noch unglücklicher, als sie bereits ist, die arme! Soll sie denn ihr Flehen für dich zu GOtt in ein Seufzen wider dich, verwandeln?

Laßt uns mit diesem Beweise, den wir aus der Natur des Ehebündnisses hergeleitet haben, die Vorschriften des Evangelii verbinden. Wenn der Heiland die Unzertrenlichkeit der Ehe beweisen will: so beruffet er sich auf ihre erste Einsetzung: **Darum wird ein Mann Vater und Mutter lassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwey Ein Fleisch seyn** Matth. 19, 5. Heißt dieses wol etwas anders, als: die Liebe eines Mannes zu seiner Frau muß die Liebe zu seinen Eltern, mit welchen ihn die Natur selbst, und zwar unter allen Menschen zuerst verbunden hat, übertreffen: so gros auch seine Dankbarkeit und Hochachtung gegen sie, seine grösten Wohlthäter, seyn muß: so ist er doch nunmehr seiner Gattin alle Pflichten in einem ungleich grössern Grade zu erweisen schuldig, und sie behält im Falle einer Kollision dieser Pflichten, für ihnen allemal das nähere Recht. Er muß sie völlig, wie sich selber lieben, da sie und er zusammen moralischer Weise nur Eine Person ausmachen. Aber wie leicht macht nicht der angeführte Grund alle Pflichten der Verehelichten! Eben darum, weil sie Ein Fleisch sind, ist jede Verbesserung und Vervollkommung des andern Theils eine Vergrösserung der Glückseligkeit des einen. Die Ehre, das Vergnügen und die Zufriedenheit des Mannes ist auch das Glück der Frau, und eine glückliche Frau ist tägliche Wonne des Mannes. Und auf eben diesen Grund bauet Paulus seine Ermahnung an die christlichen Gatten: **Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigene Leiber und Personen.** Denn **wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset**, sondern jeder natürlicher Mensch **nähret es** durch den, allen lebendigen Geschöpfen eingepflanzten Trieb der Selbstliebe **und pfleget sein; gleichwie auch der HErr die Gemeine**, und bald darauf wiederholet er diese Vorstellung: **Darum auch ihr und ein jeglicher** insonderheit **habe lieb sein Weib, als sich selbst, das Weib aber verehre den Mann** Eph. 5, 28-33. Der Apostel gründet seine Ermahnung auf die grosse Pflicht der Christen, ihrem Erlöser nachzuahmen: v. 25-27 spricht er, **ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben; auf daß er sie heiligte und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Worte: auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder des etwas, sondern daß sie heilig sey und unsträflich.** Sehet da, die grosse Bestimmung der christlichen Ehen! Ein Geschlecht soll in derselben das andere heiligen und durch liebreiche Ausbreitung der Tugend, soll endlich die ganze Masse des menschlichen Geschlechts GOtt geweihet

weihet und der erhabene Zweck der Erlösung erfüllet werden.

Nachdem ich also überhaupt erwiesen habe, daß unter Ehegatten die vollkommenste Art der Liebe und die feurigste vernünftige Freundschaft herrschen müsse (und wie leicht ließ sich nicht dieses zeigen!) so muß ich nunmehr insbesondere die **wahre** und **eigentliche Beschaffenheit dieser Liebe** erklären. Ist es aber wol nöthig, daß ich zugleich erinnere, daß ich hier unter dieser Liebe das nicht verstehe, was man in der Sprache der jungen Welt und in den begeisterten Revieren der Dichter darunter verstehet? In diesen Gefilden, worein sie sich und ihre wollüstigen Leser durch ihre harmonischen Töne zaubern, bedeutet **lieben**, nicht eine Art der stillen, ruhigen Hochachtung und aufrichtigen Freundschaft gegen eine Person vom andern Geschlechte fühlen, es heißt nicht, vernünftige Entschliessungen fassen, und reiflich erwogene Entwürfe machen, um das Glück einer Freundin zu vergrössern und zu befestigen, es heißt nicht, einander Politessen, Achtung, wahre Vorsorge und Dienstgeflissenheit bezeigen und dagegen alle, auch die geringsten Beleidigungen aufs geflissentlichste vermeiden; nein, in den Myrtenwäldern der Dichter und in der Sprache der Jünglinge bedeutet lieben nichts geringers, als entzückt seyn, als ungestüme Anfälle wollüstiger Regungen empfinden, die sich oft gleich nach dem ersten Genusse in der Ehe in Haß oder wenigstens in eine kaltsinnige Gleichgültigkeit verwandeln: es heißt nichts anders, als brennen, als wechselsweise von seinem Glücke berauscht seyn, bald aber wieder schmachten, seufzen, girren. Diese flatterhafte und närrische Liebe, die noch immer den Romanmachern und ihren Uebersetzern ihr Sündenbrodt verdienen hilft, stirbt in den ersten vier Wochen der Ehe, und wird alsdenn die Beute unserer jungen Satiriker. Und eben darum ist sie für einen Verfasser der geistlichen Sittenlehre kein Sujet. Es gibt für gewisse Seuchen eigene Lazarethe; so wie man auch für Wahnwitzige besondere Häuser hat, worin jene und diese von den übrigen Kranken abgesondert sind. Die Liebe in der Moral, mit einem Worte, ist nicht Affekt, nicht fliegende Hitze, nicht heftige Bewegung der niedern Kräfte der Seele; nicht spielende Liebkosungen; nein, diese Liebe ist Pflicht, ist eine standhafte, gleichförmige, genaue und freudige Erfüllung der grösten und wichtigsten Pflichten gegen eine Person, mit der man sich auf ewig verbunden hat *). Wofern ich nicht in diesem Theile mich ganz

*) Le Luxe plus cruel que la guerre et la peste
N'avoit pas infecté de son souffle funeste
Les moeurs de nos ayeux.
Attaché à l'Hymen, jaloux des ses delices,
Ils n'auroient pas osé profaner par des vices
Le plus sacré des noeuds.

D'un divorce poli les adroites maximes
N'avoient pas étouffé, du plus affreux de crimes
La honte et les remords.

Leurs

ganz besonders für aller Weitläuftigkeit in acht nehmen müste: so würde ich hier, um nicht hundertmal gesagte Wahrheiten wieder sagen zu därfen, und zwar sie nur trocken zu sagen, ein sehr leichtes Mittel, das ich in Händen habe, erwählen, um sowol erbaulich, als angenehm zu werden. Ich würde die, unter uns so berühmte Ehe des **Herrn** und der Fr. **Rowe** beschreiben, an der nicht nur England, sondern das ganze aufgeklärte Deutschland Antheil genommen hat. Man hat poetische Schriften und Briefe, welche dieses seltene Paar während ihrer Ehe an einander geschrieben hat. Man lißt sie noch, und man lißt sie mit Vergnügen. Aber dann legt man sie weg und die, durch die brittische Enthusiasterey erregte Hitze wird wieder kalt, und man fähret fort, sich einander zu plagen, wie vorher. Nie ist eine Liebe unter zwo jungen verliebten Personen zärtlicher und feuriger und nie unter einem betagten Paare, das eine lange Reihe von Enkeln zählet, unschuldiger, tugendhafter und geistiger gewesen. Nur einige Züge aus einer Ode des Hrn. **Rowe** auf seine Freundin; „Lange müssen die reitzenden „Schriften und dein grosses Beyspiel „dieses Zeitalter beglücken! die Seele „verlasse erst spät ihr reitzendes Gefängnis und erst spät wandle du den, dir „wohl bekanten Weg hinauf, die Gegenden des Lichts mit einer neuen Zierde auszuschmücken! = = Wann die „Stunde meines Todes komt, so sey um „mich: stehe mir bey, wenn ich dahin „sinke, und lehre mich, wie ich sterben „soll; verscheuche alle Kleinigkeiten von „mir hinweg; lehre mich auf ein gelindes Urtheil hoffen, und mache mich „auf die Freuden der Zukunft aufmerksam! Mit Augen voll Zähren werde „ich dann noch die Reitzungen betrachten, und sterbend dich noch in meine „entkräfteten Arme fassen: und dann „werde ich, sanft an die Brust gelehnt, „in die ewige Ruhe still hinüber schlummern. = = Wenn ich nun unsterbliche „Kronen tragen, und unter den seligen „Geistern GOtt anbeten werde: dann „werde ich alle Sorgen der Sterblichen „vergessen. Nur meine Liebe zu dir „wird niemals aufhören.„ = = Ich lasse die folgenden Worte weg, worin sich die süsse Schwärmerey gar in eine Abgötterey zu verwandeln scheinet, um noch einige Zeilen aus der Elegie der Fr. **Rowe** auf den Tod ihres Geliebten hersetzen zu dürfen: „Seine vortrefliche „Seele war zu jeder edelmüthigen und „ruhm-

Leurs plaisirs s'unissoient à des vertus sévères:
Par des enfans nombreux, fiers d'imiter leurs pères,
Ils comptoient leurs trésors.

Quoi, *l'amour conjugal n'est il donc plus qu'un crime?*
On rougit de ses feux; sous l'erreur qui l'opprime
Il gemit abbatu.
Infame préjugé qui parmi nous circule!
Faut-il *que la vertu se change en ridicule*
Et le vice en vertu?

Ode de Mr. SABATIER *sur la Population.*

„ruhmvollen Handlung bereit, und sie „war von Eitelkeit und Verstellung un„befleckt. Von ihm ausgeübt, wurde „jede Tugend liebenswürdiger, und ge„wann einen höhern Glanz. Er besas „alle edle Gesinnungen, die einen auf„richtigen, thätigen und beständigen „Freund empfehlen können. Aber ach! „ein theurerer Name, ein zärtlicheres „Band, fordern von mir unendlichen „Jammer! In Verzweifelung gestürzt, „sinnlos und ausser mich selbst gebracht, „beweine ich den Liebhaber und den zärt„lichen Ehemann. Alles, was man „nur ungemeinen Verdiensten schuldig „ist; alles, was die stärkste Zärtlichkeit „uns empfinden lassen kan, empfand ich „für dich, geliebtester Freund. = = „Meine Freude, meine Sorge, mein „Gebet selbst war dein und nur dann „war meine Tugend vollkommen, wenn „sie auf dich sich bezog. Wenn ich für „deine Glückseligkeit betete: so sagte ich „nichts mattes, nichts gewöhnliches. „Meine brünstigsten Wünsche schickte ich „deinetwegen zum Himmel, und immer „war die Liebe mit meiner Frömmigkeit „vermischt. O du warest mein einziger „Ruhm, mein einziger Stolz, mein be„ständiger Führer auf den ungewissen „Wegen des Lebens. Unbekümmert um „den Beyfall der Welt hatte ich nur den „rühmlichen Ehrgeitz, den deinigen zu „erhalten.„ In einem ihrer Briefe an die Gräfin von **Hertfort** drückt sich die untröstbare Witwe also aus: „Es „wird mir ewig unmöglich seyn, froh „und heiter zu werden, woferne ich nicht „den Herrn **Rowe** vergessen lerne, „und ich werde eher mich und die ganze „Welt vergessen.„ Ja, noch kurz vor ihrem Tode vergos sie Thränen, da der Name des Hrn. **Rowe** genant wurde *). Hier haben wir ein Beyspiel einer ehelichen Liebe, die bis zur Abgötterey, wenigstens bis zur platonischen Schwärmerey feurig war. Aber, ich muß hier abbrechen, weil ich merke, daß ich diesen Gedanken viel kürzer hätte sagen können: daß es unnöthig sey, tugendhafte Gatten zu ermahnen, daß sie sich lieben, oder ihnen Regeln vorzuschreiben, wie sie sich lieben sollen.

Ich eile vielmehr zu der Auflösung des schweren Problems: **wie soll**, ich sage nicht, eine sinnliche, nein, **wie soll eine edlere** und tugendhafte Liebe unter **lasterhaften Gatten erwecket werden?** Ist diese Frage für den moralischen Schriftsteller schwer: so ist sie es noch ungleich mehr, für den Seelsorger, der den Frieden in einem Hause, welches ein täglicher Schauplatz von Kriegen ist, wieder herstellen soll. Ist die Liebe eine Belustigung an den Vollkommenheiten der andern Person: wie können sich Personen, die an einander täglich mehr schlechte Stellen, und je länger sie beysammen sind, immer mehr verwahrlosete Seiten, Unvollkommenheiten, Gebrechen und Fehler des Herzens gewahr werden, einander lieben? Und dennoch muß man bey einem so wichtigen Werke und bey einer so heilsamen Absicht den Muth nicht ganz sinken lassen. Eine gute Ehe zu stiften und zween widrig gesinte Gatten in Freunde zu verwandeln, ist der gröste Triumph der Moral und

*) Brittische Bibliothek Th. 1. S. 647 f.

und geistlichen Beredsamkeit. Wenn ich annehme, daß unter denen, in einer Kirche versamleten Zuhörern ganz gewis die Hälfte in der Ehe, und eben so gewis von diesen wiederum die Hälfte in einer, wo nicht bösen, doch wenigstens weder tugendhaften, noch vergnügten Ehe lebe: so wünsche ich, da ich mich hier unmöglich in eine ausführliche Untersuchung der Ursachen und schlimmen Wirkungen kaltsinniger oder gar zänkischer Ehen einlassen kan, daß die öffentlichen Lehrer des Volks sehr oft die Materie von guten und bösen Ehen gründlich abhandeln möchten. Indem ich also die Erfüllung einer eben so nöthigen, als heilsamen Sache hoffe; so begnüge ich mich blos mit dem Umrisse einer allgemeinen Vorstellung, weil es ganz unmöglich ist, für so viele verschiedene Symptome eigene Heilungsmethoden, die sich auf so mannigfaltige Ursachen, Zufälle und Wirkungen schickten, vorzuschlagen. Der Seelsorger und der Freund des Hauses werden meinen Rath erweitern. Ich nehme an, daß wenigstens einem von den beyden zusammen Gejochten noch bey zukommen sey. Diesen suche man zuerst zu bessern, ohne es sich merken zu lassen, daß man sich um ihre Ehestreitigkeiten bekümmere. Eine, etwas genauere Bekantschaft mit seinem Herzen wird uns die Zugänge zu demselben oder wenigstens Eine empfindliche Seite entdecken lassen, um sein Vertrauen und seine Freundschaft zu gewinnen. Man versichere sich einer seiner Hauptneigungen: setze ihn durch dieselbe zu gelegener Zeit in Affekt und dann bringe man ihn auf Betrachtungen über sich selber. Man zeige ihm ein Glück, dessen er fähig ist; ein Vergnügen, das er, wenn er nur will, geniessen kan und erwecke ihm also in zuerst eine vernünftige Selbstliebe. O dazu wird viele Zeit erfordert werden! = = Freylich wol. Gute und ehrliche Aerzte kuriren allemal langsam aber desto sicherer. Ihr, die ihr eine verdorbene Seele gesund machen wollet, solltet ihr es nicht der Mühe wehrt achten, wenigstens eben so viel Gedult anzuwenden? = = Arbeitet so lange, bis ihr in dieser Seele eine wahre Betrübnis über ihre Mängel und Sünden erwecket und hingegen ein wahres Verlangen nach ihrer Vollkommenheit anzündet. Kurz, arbeitet an ihrer eigenen Bekehrung. Diese Art zu kuriren, sagt der gemächliche Lehrer, ist die gemeine. Ich predige sie alle Sontage. = = Ja, sie ist die gemeine, aber auch die einzige gute und sichere. Gott, da er vom Himmel auf die Erde hernieder kam, verkündigte sie und keine andere. Denn aus dem Herzen allein kommen alle arge Gedanken Matth. 15, 19. Und dieß ist auch die einzige Quelle aller Feindseligkeit unter Eheleuten; ob ich gleich sehr wohl weis, daß man die meisten Mishelligkeiten unter ihnen, nur gewissen leichten Fehlern in den Sitten, einer übeln Laune, oft einem blossen Misverständnisse und noch öfters einer natürlichen Erkältung des ersten Feuers, in der Welt zu zuschreiben pflege. Das Uebel theologisch und im Grunde betrachtet, ist die Quelle das, von bösen Leidenschaften, Neigungen und Gewohnheiten verderbte Herz. Aber der geistliche Arzt muß sich minder um die Ausbrüche, als um den wahren Sitz der Krankheit bekümmern (VII. Th. 30) Vergebens werfet ihr euch demnach zum Schiedsrichter ihrer Händel auf. Dieß ist nicht eurer Amt und ihr machet auch

auch nur die Verbitterung zwischen ihnen noch grösser. Richtet euch nur genau nach dem Rathe des Evangelii und bessert erst Ein Herz und reiniget zuförderst den Acker, sonst streuet ihr auf dieses Herz des Sontags den Saamen vergebens aus. Aber Zeit und Geduld gehören dazu. Jedoch müssen sie nicht Eltern und Jugendlehrer ebenfals beweisen? Und was gewint man denn, wenn man gleich gerade zu die Ehestreitigkeiten und also beyde Herzen zugleich, angreift? Die Verbitterung wird gemeiniglich grösser, weil es nicht zu vermeiden ist, daß man nicht bald dem einen, bald dem andern Theile mehr thun sollte. Und weil jeder Vorfall, den man berühret, beyde zugleich an alle vorhergehenden Auftritte ihres ganzen, langen Krieges erinnert: so fähret allemal, wenn man die Asche stöbert, wieder aufs neue Feuer heraus. Das Zanken ist ihnen zur andern Natur geworden und Scheltworte sind ihnen eben so geläufig als vernünftigen Eheleuten die süssen Ausdrücke einer hochachtungsvollen Freundschaft noch nach zwanzig und mehr Jahren einer liebreichen Ehe, es sind. Die Erfahrung bestätiget mein Urtheil. Wie kan man es also wagen, gerade bey dem schwersten den Anfang zu machen und den Feind in seiner stärksten Verschanzung anzugreifen? Ich setze voraus, daß darum, weil der Haß eines Mannes gegen seine Frau unüberwindlich scheinet; es noch nicht seine übrigen Neigungen und Fehler auch sind. Also will die Klugheit, daß man auf die schwächsten Seiten los gehe. Vielleicht ist der hitzige und heftige Hormion, der wie ein Türke von seinen eingesperten Weibern, einen schnellen und blinden Gehorsam mit Ungestüm fordert, doch noch ehrliebend; vielleicht schmeckt der Wollüstling Tenell, der von der geplagten Temire den niedlichsten Tisch, ohne das Geld dazu zuverdienen, fordert, noch die Süßigkeit der Ruhe; vielleicht ist der karge Orgon, der die, in ihrer Eltern Haus an eine artige Lebensart gewöhnte Philippine nicht zu seiner schmuzigen Sparkunst erniedrigen kan, leicht in Ansehung der Zukunft und des Todes in Furcht zu setzen, vielleicht hat er noch einige Zärtlichkeit gegen seine Kinder. Lauter Vortheile für euch, Bote des Friedens, wenn ihr sie klug zu gebrauchen wisset, um ihn auf eure Busermahnungen aufmerksam zu machen! = = Gut genug, spricht man, aber alles nicht zur Sache! Die Frage ist von der Versöhnung feindseliger Eheleute. = = Nein, Freund, **noch nicht von der Versöhnung!** Einander alle vorhergehende wahre oder vermeinte Beleidigungen zu vergeben; ja, sie zu vergessen, dieß ist eine noch zu schwere Probe für eine schwache Bekehrung. Und ausserdem scheinen die, dabey vorgehenden Formalitäten erbitterte Gemüther noch mehr davon zu entfernen. Flösset erst dem Manne wieder Liebe gegen seine Frau ein. Denn erstlich, wird sie doch noch irgend etwas an sich haben, was mit einer seiner Neigungen harmonirt oder dieselbe vergnüget, sollte es auch nur die ihrem Geschlechte eigenthümliche Kunst, zu liebkosen und allen, auch den geringsten Handlungen die Miene der Gefälligkeit zu geben, seyn. Vielleicht könnet ihr auch noch für sie das Verdienst ihrer Gedult und stillen Leidsamkeit, welches sie bey so manchen harten Begegnungen bewiesen hat, geltend machen: erhebet es

wenigstens beredt genug. Zum andern, was ihre Fehler betrift, schildert sie so, daß er deswegen Mitleiden gegen sie empfindet und zum dritten, macht ihm begreiflich, daß er selber glücklich seyn würde, wenn er an ihr viel gutes und viele Vollkommenheiten entdeckte. Setzet hinzu, daß sie ihn hernach Lebenslang aus Dankbarkeit als ihren Wohlthäter verehren würde, wenn er sie durch Mittel, die seiner Vernunft und seinem Herzen gleich viel Ehre machten, wohlthätig besserte ꝛc.

Nach meinem Rathe, heißt also, **die Liebe unter Eheleuten erwecken**, nichts anders, als die Begierde in ihnen entzünden, an einander Vollkommenheiten zu entdecken oder hervorzubringen und dadurch seine eigene Freude und Wonne täglich zu vermehren. Dieß geschiehet, wenn sie die christliche Moral genau gegen einander beobachten und nach dem Inhalte des siebenten Theils, einander vorzüglich alle diejenigen Pflichten erweisen, die ein Christ dem andern schuldig ist und wenn sie insbesondere den gemeinschaftlichen Gottesdienst üben und einander erbaulich werden. (Th. VII. 87 = = 137). Dieß ist freylich für viele ein sehr bekanter Rath. Ich versichere aber theur, daß ich keinen bessern weiß und ein redlicher Prediger oder Theologe sollte auch je einen andern geben; sondern es gerade heraussagen, daß, wo sie nicht als Christen zusammen leben und sich durch Lust, Glauben, Gottseligkeit und die Uebungen der Andacht mit einander vereinigen wollten, er ihnen keine friedliche und vergnügte Ehe versprechen und noch vielweniger schaffen könte. Warum will er doch, wie die schlechten Aerzte, sich allerhand geheimer Künste rühmen? Warum richtet er sich nicht nach der, ihm von seinem Herrn in seiner Instruktion vorgeschriebenen Methode und sagt ohne Menschenfurcht gerade heraus, daß sie beyde erst **christliche Eheleute** werden müsten, wenn sie friedliche und vergnügte werden wollten? Warum läßt er sich in eine processualische Untersuchung ihrer Hausstreitigkeiten ein und greift so viele Geschwüre auf einmal an? Wozu diese Weitläuftigkeit? Er sage es gerade heraus; es sey denn, daß **ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder**; es sey denn, daß ihr beyde mit einander herzlich betet und eure Seligkeit zu schaffen anfanget: es sey denn, daß eins dem andern durch seinen stillen und gottseligen Wandel erbaulich werde und ihm die christliche Tugend reitzend mache: so werdet ihr nimmermehr die Süßigkeit einer beständigen Ehefreundschaft schmecken. (Aber welch eine Grausamkeit gegen sich selber, sich diese wohlthätige Bemühung zu versagen und auf das grösseste Glück aus Stolz und Eigensinn Verzicht zu thun)! Denn, vereiniget euch nicht die Sorgfalt, Gott wohl zufallen und eure Seelen glücklich zu machen: vereiniget euch dieses grosse Interesse nicht: welches allein die Seele über niedrige Leidenschaften erheben kan: so ist nichts in der Welt vermögend, wilde und ausschweifende Neigungen unter Ein Joch zu bringen. Hilft dieses Mittel nicht, so sehe ich nicht, wie ein Christ oder Lehrer entweder verpflichtet oder vermögend seyn könne, unter lasterhaften und ganz und gar verdorbenen Gemüthern eine Freundschaft zu stiften. Soll er etwa das Feuer einer Leidenschaft zu erregen suchen, welche auf einmal

mal die Triebe der Natur gegen einander erhitzet? O wie die Thiere werden sie alsbald wieder einander verlassen, und jede Sättigung einer allzuheftig und einer Art von Wuth ausgebrochenen Leidenschaft läßt, wenn man nach der Illusion wieder zu sich selber kömt, Verachtung zurück. Denn hier sind es nicht Tugenden, welche eine beständige Hochachtung gegen den andern Theil unterhalten. Es war eine Art der Verführung, daß man sich bewegen ließ, sich zu längst verschwornen Liebkosungen wieder herabzulassen und sich von einer Person, die man so lange verachtet und verabscheuet hat, fesseln zu lassen. Es kan Fälle gegeben haben, worin die Paßion, welche die meisten Ehen stiftet, auch zerrissene zusammen geführet hat. Aber die blinde Leidenschaft wird nie das Meisterstück der Vernunft und Religion, die wahre Liebe, als welche allein in einem gebesserten Herzen wohnen kan, hervorbringen. Es streitet mit dem Begriffe der Freundschaft und die heidnischen Philosophen haben es längst eingesehen, **daß unter Lasterhaften zwar eine Konspiration, aber keine wahre Freundschaft statt finde.** Intereßirte und andere unedle Neigungen oder lasterhafte Begierden müssen nothwendig, da sie einander ganz zuwider sind, Kollisionen und widrige Bestrebungen verursachen, oder wenn ja eine die andere stillet, wie z. E. die fleischliche Wollust: so müssen sie zusammen ein desto grösseres Ungeheuer von Lasterhaftigkeit zeugen. Also noch einmal redlich gestanden: **Kein Moralist** und am wenigsten der christliche, **kan unter Lasterhaften, als** solchen **eine** Freundschaft oder **gute Ehe stiften.** Denn die Laster des Weibes bekriegen die Laster des Mannes und die bösen Begierden und Affekten des letztern, sind den lasterhaften Neigungen der andern zuwider.

Weil aber dennoch zwischen einer **bösen**, und zwischen einer nicht **vollkomnen friedlichen Ehe** noch ein grosser Unterschied und es ganz gewis ist, daß selbst unter den besten Christen wegen der Verschiedenheit der Temperamente, und des Geschmacks in Kleinigkeiten, in Manieren, in angenommenen Gewohnheiten oder wegen der, etwas verdrüslichen Gemüthsart des einen oder des andern Theils manche kleine Zänkereyen, oder wenigstens dünne vorübergehende Gewölke, besonders in dem Noviziat ihres Ehestandes aufsteigen können, welche das Glück ihres Lebens verdunkeln: so kan es nicht überflüßig seyn, wenn ich einige zerstreute Vorschläge für beyde Gatten hersetze; Vorschläge, wovon ich hoffen darf, daß wenigstens der eine oder der andere derselben ganz unfehlbar die Recidive der bösen Laune sehr vermindern werde *). Ueberzeuget euch

*) Quoties inter virum & uxorem aliquid jurgii intercesserat, in sacellum Deae viriplacae, quod est in Palatio, veniebant: et ibi invicem locuti, quae voluerant, contentione animorum deposita concordes revertebantur. Dea nomen hoc a placandis viris fertur assecuta: veneranda quidem, sed exquisitis sacrificiis colenda: utpote quotidianae ac domesticae pacis custos, in pari jugo caritatis ipsa sui appellatione virorum majestati debitum ac feminis reddens honorem. *Val. Max.* L. II. c. 1. §. 6.

nemlich überhaupt davon, daß die vollkomne Zuneigung eures Gatten euer ganzes Glück ausmache. Derowegen studiret sein Temperament und alle Schwachheiten desselben; studiret die Kunst, sie zu verbessern, oder euch unterdessen nach ihnen zu bequemen oder eures darnach herab zu stimmen, beyde aber in eine grössere Harmonie zu bringen: habt das Herz, recht vernünftig zu denken und gegen euch selber und eure Ruhe recht wohlthätig zu handeln: Ueberwindet euch, zur Ehre eures Verstandes und Herzens, um selbst Muster für die Freundin zu werden und das selber zuerst zu thun, was ihr von derselben erwartet, nemlich vernünftig nachzugeben. Gebet ihr Proben, daß ihr sie hochschätzet. Denn, wenn ich voraus setzen darf, daß es wirklich Ernst sey, euch selber und diese Person, die euch die allerliebste auf der ganzen Welt seyn soll, glücklich zu machen: so werdet ihr eurem Affekte und widrigen Vorurtheile ein Stillschweigen gebieten und es euch zur Pflicht machen, eure Gattin als eine ganz unbekante Person zu betrachten und jeden Tag an ihr eine neue Vollkommenheit zu entdecken. Ihr werdet wenigstens Eine finden. Betrachtet dieselbe oft, mit Wonne; redet mit ihren Verwandten davon, daß sie es erfährt: gewöhnet sie dadurch an euren Beyfall, als an eine süsse Kost, macht sie begieriger, ihn noch öfters zu verdienen: laßt ihre Bemühungen weder unbemerkt, noch unbelohnt. Hat sie durch eine wirkliche Tugend, durch irgend eine weise und rechtschaffene Handlung euch Beyfall abgedrungen: o so krönet sie dafür und laßt sie daraus abnehmen, daß Religion und Tugend ihr euer ganzes Herz, Vertrauen und eure ganze Hochachtung gewinnen würden. Redet stark, rührend von den Pflichten der Christen, übet sie zugleich selber mit der grösten Genauigkeit aus. Preiset Gott mit ihr für jeden Sieg, betet selber mit ihr für ihr Leben, ihre Gesundheit, für ihr langes Leben und für euer und ihr Herz. Gebet ihr Proben, wie redlich ihr für sie sorget. Wählet für sie und für euch beyde, auch mit einigem Aufwande, gute Gesellschaft: vergeßt nicht, ihr eine noch bessere, beständigere und wohlfeilere Gesellschaft, ich meine, eine kleine, auserlesene Samlung der besten moralischen und erbaulichen Schriften anzuschaffen.

Verbindet mit dem, unter der eifrigsten Fürbitte, fortgesetzten Gebrauche dieser und anderer Mittel, welche euch die Religion und die wahre Liebe leicht angeben werden, eine kluge **Gefälligkeit**, unschädliche Nachsicht und weise Herablassung zu ihren unschuldigen, selbst kleinen Neigungen, Affektionen und Schwachheiten: ich sage, bequemet euch als ein weiser Mann, mit Klugheit und Güte nach ihrem unschuldigen Geschmacke; errathet ihn öfters und kommet ihm zuvor; alles in der Absicht, durch diese geschmeidige und sanfte Begegnung allmählich eine ihrer Neigungen nach der andern zu fesseln, um sie unvermerkt auf würdigere Objekte, auf wirkliche Pflichten zu lenken: kurz, begegnet ihr als Frau so, und mit eben der artigen und gütigen Geflissenheit, mit welcher ihr sie, als eure Braut zu gewinnen suchtet. Verlanget keine Pflicht, keine Höflichkeit und Gütigkeit von ihr, die ihr derselben nicht zuerst erwieset oder mit gleicher Gefälligkeit zeigtet und welches ich noch einmal wiederholen muß, begegnet ihr

ihr als einem Frauenzimmer, als eurer Freundin, als einer Christin mit einer wahren und willigen Hochachtung ꝛc

Ich halte es, nach allen diesen Vorschlägen, in der That für unnöthig, einer Frau guten Rath zu ertheilen, wie sie die Gewogenheit und das Herz ihres Mannes gewinnen könne. Die Natur scheint diesem Geschlechte, wie der liebenswürdigen Kindheit, alle Waffen, Herzen zu besiegen, verliehen zu haben. Dieses weiche, sanfte, zärtliche, einschmeichelnde Wesen, wird es von Tugend und von wahrer vernünftiger Liebe beseelt, o welches Herz ist so hart, so unfreundlich, ich sage alles, so stoisch und mürrisch, welches nicht weich würde, um gute Eindrücke anzunehmen! Und, Angelike, noch ein Mittel, wovon uns die Erfahrung lehret, daß es allemal sieget. Die Schamhaftigkeit und die stille, standhafte Ausübung der häuslichen Gottseligkeit, verbunden mit einer hochachtungsvollen Dienstgeflissenheit gegen denjenigen, der euch unter allen Menschen der liebste seyn muß und von dem ihr tugendhaft denket, daß die Vorsehung selber ihn unter allen Mannspersonen für euch von Ewigkeit auserse hen habe.

O möchten diese billigen und leichten Forderungen, die ich mit Fleis nicht mit vielen Nebenpflichten vermehren will, uns das von nun an häufiger in den blühendsten Städten sehen lassen, was den größten Lehrdichter *) als der schönste Anblick zwischen jenen rauhen Alpen entzückte!

Hier bleibt das Ehebett rein; man fragt nach keinen Hütern,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn;
Ihr Vorwitz lüstert nicht nach unerlaubten Güthern,
Was man geliebet, bleibt auch beym Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut auf die Arbeit Rosen;
Wer für sein Liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der **Eintracht** hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß und knüpft das Band der Herzen.

Ja,

*) Ich schreibe hier das 18. 19 und 20ste Kapitel aus dem **Tacitus** de moribus Germ. ganz ab, obgleich viele Züge erst die folgenden Seiten in meinem Buche zieren könten. Aber es heißt auch von der moralischen Schönheit vis unita fortior. Severa illic matrimonia: nec ullam morum partem magis laudaveris. Nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur. - - Ergo septa pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritamentis corruptae Litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant. Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens & maritis permissa. - - Publicatae enim pudicitiae nulla venia: non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. *Nemo* enim *illic vitia ridet; nec corrumpere, nec corrumpi saeculum vocatur.* (Galanterie) Melius quidem adhuc eae civitates, in quibus tantum virgines nubunt et cum spe votoque uxoris se-

Ja, möchte doch diese alte deutsche Reinigkeit unter den Sitten nicht nur alle Hüter überflüßig, sondern auch alle **Eifersucht** zu einer unnöthigen und thörichten Selbstpeinigung unter uns machen! Aber, da dieser Plagegeist noch hie und da Familien beunruhiget, so muß ich wenigstens das nothwendigste zur Verbannung dieses Uebels berühren. Es ist aber diese Leidenschaft aus mehrern widrigen Affekten zusammengesetzt. Ueberhaupt betrachtet, ist die Eifersucht diejenige Unruhe und Peinigung des Gemüths, welche ein Gatte empfindet, wenn er entweder blos argwohnet, oder es wirklich gewahr wird, daß er nicht allein in dem vollkomnen Besitze desjenigen Guthes sey, welches ihm nach dem unverletzlichen Rechte der Ehe allein gebühret; es sey nun, daß seine geliebte Hälfte ihre Zuneigung nicht allein auf ihn heften, oder daß er von andern vermuthet, daß sie ihrer Treue durch ihre Nachstellungen gefährlich werden möchten. Die **gegründete Eifersucht** setzt allemal das allerentsetzlichste Verbrechen, oder die Untreue und ehebrecherische Handlungen oder die schwärzeste Ungerechtigkeit des schuldigen Theils gegen den unschuldigen voraus. Wenn ich unten alles Entsetzliche, das sich in dem Ehebruche vereiniget, vorstellen werde, so werde ich eben dadurch die Sünde eines Gatten beschreiben, welcher den andern zur Eifersucht verleitet. Indem ich also jezo meine Blicke von diesem Ungeheuer, welches ein Haus verwüstet, wegwende, so nähere ich mich dagegen mit einem hochachtungsvollen Mitleiden dem, so boshafter und meineidiger Weise mishandelten Theile. Ich komme aber, um wider diesen peinigenden und herzfressenden Harm Rath, oder wenigstens Trost und lindernde Mittel vorzuschlagen. Den erstern Rath kan man gebrauchen, wenn der treulose Gatte noch gewonnen werden kan; den andern, wenn er sich ohne alle Hofnung durch schändliche Bande hat verstricken lassen. Meine Vorschläge werden indessen allgemein seyn, weil ich voraus setze, daß jeder Gatte den andern so genau kennen werde, daß er die weichsten Stellen seines Herzens, die noch seines Eindrucks entweder von Seiten der Ehre, oder der Zärtlichkeit und Freundschaft fähig sind, kennen werde. Ich weis z. E. daß ein gewisser angesehener Mann auf dem Lande von diesem Mittel eine auserordentliche und schnelle Wirkung erfahren hat, daß er der Treulosen befahl, sich für die geringste Münze auf die Erde hinzu werfen. In dem Augenblicke, kam sie sich selber als die aller verachtungswürdigste Weibsperson vor. Die Schande ihrer bisherigen Lebensart durchfuhr ihr ganzes Herz; sie stürzte sich ihm zu Füssen, schüttete sich in Thränen vor ihm aus und sie ward von Stund an aus einer Ehebrecherin, die zärtlichste und getreueste

semel transigitur. Sic unum accipiunt maritum, quo modo unum corpus, unamque vitam, ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tamquam maritum, sed tamquam matrimonium ament. So strenge waren sie, daß sie auch die polygamiam succeſſivam (aus heldenmüthiger Keuschheit verabscheuten). Numerum liberorum finire (definire) aut quemquam ex agnatis necare flagitium habetur: *Plusque ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges.*

ste Frau. Ich hasse selber diese Stelle in meinem Buche. Aber ich lasse sie, wiewol mit Widerwillen, nur darum stehen, damit die Leser sehen, warum ich hier nicht für jeden unglücklichen Mann, oder für jede, in ihrem gerechten Kummer vergehende Frau, Rathgeber seyn will.

Die **Neigung zur Eifersucht** entspringet aus einer doppelten Quelle; entweder aus einer grossen Zärtlichkeit, oder aus einer übeln Gesinnung gegen den Gatten. Dorimene hat eine weiche, empfindliche und zärtliche Seele. Jeder vergnügter Blick, der ihr das Wohlgefallen ihres Mannes zulächelt, setzt ihr Herz in eine sanfte Wallung. An diese Wonne in ihrem Brautstande und in der ersten Zeit ihrer Ehe gewöhnt, ist es ihr unerträglich, sich nicht immer gleich stark geliebt zu sehen. Jede auch noch so wenig bedeutende gleichgiltige oder kaltscheinende Miene macht sie unruhig und bekümmert. Sie durchforschet ihr eigenes Herz und ihre ganze Aufführung. Sie findet sich aber von allen Vorwürfen frey. Sie sinnet andern Ursachen nach und in einer schlaflosen Nacht fällt es ihr zum Unglücke ein, daß ein so vollkomner und liebenswürdiger Mann Nachstellungen ausgesetzt sey. Sie verdammet diesen Gedanken selber. Aber wie ein Pfeil steckt er nun einmal in der Brust. Der Schmerz macht sie unruhig und argwöhnisch und endlich glaubt sie etwas zu sehen, wodurch sie vor ihrem Gewissen entschuldiget zu werden glaubt, daß sie nicht ohne Ursache argwöhnisch gewesen sey. Elise ist gegen die Ehre und Hochachtnng ihrer Person äusserst empfindlich. Kein Wunder demnach, daß sich die zartesten Bewegungen ihrer Seele bey der geringsten vermeinten Verachtung ihres Mannes, empören. Möchte doch der letztere ihrer Gemüthsart schonen und sich in Frauenzimmergesellschaft etwas vorsichtiger aufführen. Dieß sind Beyspiele von der feinern Eifersucht. Die rauhere hat den Haß zur Quelle. Leander hasset seine Frau und da sie in seinen Augen alle nur mögliche Fehler hat, so rechtfertiget er auch seine Abneigung gegen sie durch den grösten unter allen, durch ihre Untreue. Die Eifersucht des Ursus macht eine Mittelart aus. Halb ist es Liebe, aber blos wollüstige Liebe, die ihn gegen fremde Nachstellungen wachsam macht: ungefehr so, wie ein Geitziger seinen Schatz unruhig hütet; und halb ist es Brutalität, die, wenn sie ihn anfällt, seine Zunge schärfet und seine Fäuste wafnet. Seine strenge Regierung mag sie gleich noch so vorsichtig machen: so ist er doch, wie alle Tyrannen, furchtsam und argwöhnisch und sein eigenes Herz sagt ihm, daß es möglich sey, seine Neigungen im Verborgenen auf einen fremden Gegenstand zu richten.

Ich kan mir die Mühe ersparen, an Leandern und am Ursus die Kräfte meiner Vorstellungen auf die Probe zu stellen. Ich müste sie erst von ihrer Ungerechtigkeit und von ihrer bösen Gemüthsart heilen. Aber Dorimene und Elise werden mich ohne Zweifel nicht ohne gute Wirkung hören. Ich erinnere sie aber nur an die Liebe die sie ihren Gatten und auch an die, welche sie sich selber schuldig sind. Ein Verdacht, wodurch man seinen Freund eines so entsetzlichen Verbrechens, als die Verle-

tzung seiner heiligsten Zusage ist, schuldig oder wenigstens fähig achtet, wird die gröste Ungerechtigkeit, wofern er nicht grosse und wenigstens höchstwahrscheinliche Beweise für sich hat. Ist der Freund unschuldig: wie gros ist nicht alsdann das Unrecht, das wir ihm in Gedanken zugefüget haben! Aber auch, wie unglücklich machen wir uns nicht selber! Diese Leidenschaft macht argwöhnisch, der Argwohn wachsam und die mistrauische Wachsamkeit scharfsichtig und erfindsam. Man verfolget jeden Schatten: man wird durch ein jedes Wort, durch jede Miene, die sich der, unsers Verdachts unkundige Gatte in seiner Unschuld erlaubet hat, in Allarm gebracht. Und, je weniger man es waget, ihm das traurige Geheimnis unsers Herzens zu entdecken, je mehr wird der verschloßne Feind wüten. Dann aber, wenn er einst unversehens durchbrechen wird, wenn sich die bisher geheim gehaltene Eifersucht in einem andern Affekte selber verrathen wird; dann wird die Liebe, die Zärtlichkeit, die Eintracht und die Wonne dieses, bisher so glückliche Haus verlassen und die Furie der Zwietracht wird mit ihrem Gefolge ihren Besitz darin aufschlagen.

Aber wie, wenn der Verdacht, wenn die Beschuldigungen leider nur allzuwahr sind? Ist es auch alsdann noch Pflicht, die Eifersucht mit Gewalt zu ersticken? Ich antworte hierauf so: 1) Wenn ich die Eifersucht als einen der widrigsten und heftigsten Affekten, als eine ungestüme Bewegung ansehe, die aus Traurigkeit, Haß, Abscheu und Wuth über die bereits erlittene und noch täglich zu erdultende allergrössesste Beleidigung, zusammen gesetzt ist: so muß ich sie für den Vorboten der entsetzlichsten Auftritte in einem Hause und für das Signal eines unabsehlichen Unglücks erklären, und ohne, daß ich jetzt meine Leser durch eine Schilderung solcher tragischen Scenen mit Schrecken hievon zu überzeugen suchen sollte, erinnere ich sie blos an ein berühmtes Exempel in der pfälzischen Geschichte, welches den Ruhm des, sonst so gelehrten und sich für den Frieden in der Kirche beeifernden Churfürsten **Carl Ludwigs**, so sehr verdunkelt. Die Wuth wafnete die verschmähete Churfürstin mit Pistolen wider die, von ihr mit einem tödtlichen Hasse verabscheute **Degenfeldin***). 2) Sondert man das ungestüme der Leidenschaft ab: so bleibt noch die gerechte Empfindung einer empfangenen Beleidigung übrig. Alsdann hat eine solche unglückliche Person fast eben die Pflichten zu beobachten, welche wir im vorhergehenden Theile §. 33-36. vorgestellet haben. Ein Gatte, der sich durch keine Zärtlichkeiten, durch kein Bitten, Flehen und durch keine Thränen eines, bis auf den Tod gekränkten Weibes erweichen läßt, kan wie ein Feind derselben nach der Moral betrachtet werden. Aber nur sie muß ihn als einen, blindlings in sein Verderben eilenden unglücklichen und bedaurenswürdigen Freund ansehen. Setzt er seine ehebrecherschen Ausschweifungen fort: so treibe sie als Christin, als eine Jüngerin des sanftmüthigen und erbarmenden Heilandes ihre edle, mitleidige Liebe bis auf den höchsten Grad der Grosmüthigkeit; durch den grossen, einer Christin allein möglichen und so würdigen Gedanken

*) Der Churfürst ließ sich nachher 1657 noch bey Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin, dieselbe öffentlich an die linke Hand trauen.

ken gestärkt, daß ihr, durch nichts zu ermüdendes, liebreiches und sanftes Wesen das einzige sichere Mittel sey, eine verführte Seele vom Tode zu erretten (s. Th. VII. §.11. S. 100). 3) Eine solche mitleidige und zärtliche Sorgfalt für die, in der äussersten Gefahr schwebende Seele ihres Freundes erlaubet ihr den sichern und behutsamen Gebrauch aller vernünftigen und klugen Mittel, um so wol seine Zuneigung wieder zu gewinnen, als ihn auch allmählig vor weitern Verirrungen zu verwahren. 4) Wenn aber ihr brünstiges Gebet für seine Seele nicht gleich erhöret wird und wenn die Verführung und das herrschende, überwältigende Laster alle ihre Bemühungen fruchtlos zu machen scheinen: o so bewahre sie die Gnade, die über den Elenden wachet, für den Anfällen der Verzweifelung und gewaltsamer Mittel, welche zu nichts anders dienen würden, als ein treuloses und ganz verwildertes Herz so weit zu verleiten, daß es, so wie bisher aus Wollust, also nun künftig noch aus Rachsucht und gereizter Wuth die unglücklichste Gattin peinigte. Stille Thränen in den Schoos Gottes und eine, die Kräfte der christlichen Religion verherrlichende Gedult, dieß sind die gewissesten Mittel in grossen und verborgenen Trübsalen der Kinder Gottes und die unvergleichliche Stelle, die ich unten mittheile, wird diese grosmüthige und stille Ertragung solcher Leiden, welche durch die Bekantmachung nur desto gefährlichere Uebel werden, um so mehr empfehlen, da **Ludwigs** 14. Gemahlin nicht einmal den traurigen Trost gemeiner Frauen hatte, ihren Schmerz über ihre Nebenbuhlerinnen mit einer Mutter, Schwester oder irgend einer vertrauten Freundin zu theilen *).

Das Ansehen eines **Plutarchs**, welcher mit einem so vortreflichen Geschmacke die Geschichte mit der Philosophie verbunden hat, versichert mich, daß ich dem aufgeklärtesten Theile der Leser eine angenehme Abwechselung machen werde, wenn ich jetzt einige der merkwürdigsten Stellen aus seinen γαμικοις παραγγελμασι, womit er einem jungen Ehepaare, dem Pollian und der Euridice ein Hochzeitgeschenk gemacht hat, hersetze. Sie stehen in seinen opp. in folio (Frkf. 1620.) Tom. II. S. 138-146. Ich setze sie nach Xylanders lateinischer Uebersetzung her, weil sich grösstentheils ihr Inhalt nicht wol allen Lesern deutsch sagen läßt. Ich habe auf manche Stellen in dem Vorhergehenden angespielt. Aber unter dem Texte hätten sie zu viel Raum weggenommen.

Prisci Mercurium juxta Venerem collocabant, ut ostenderent, matrimonii voluptatem maxime orationis indigere, itemque Suadam et Gratias, ut docerent, conjuges invicem

*) Mais ne sondons pas ce qui se passoit entre Dieu et elle. Les gemissemens de la colombe doivent étre laisés à la solitude et au silence à qui elle les a confiés. Il y a des Croix dont le Sort est de demeurer cachées à l'ombre de celle de I. C.; et il suffit de dire à la gloire de cette Princessé que tout servit à son salut et que le Pere des misericordes et le Dieu de consolation, qu'elle aima toujours également, la soutint et dans les douleurs et dans les amertumes de la vie. *Flechier Or. Fun. de* Mar. Theres. *d'Autr. Reine de France.*

quae vellent, impetrare debere persuadendo, non pugnando aut rixando.

Qui primas virginum dissensiones non sustinent, nihilo saniores sunt iis, qui immaturae offensi uvae sapore, maturas alias relinquunt. Multae etiam recens nuptae a maritis ob primas actiones abalienatae animis eadem sunt conditione, qua, qui ictum apis pertulerunt relicto favo. Sunt autem inito matrimonio praesertim principio cavendae dissensiones et offensae: considerandumque est, vasa, quae ex partibus compinguntur, initio facile quavis allisione divelli: ubi vero temporis progressu compages firmata est, solideque coaluerunt, vix igni et ferro dissolvi.

Amor recens conjunctorum a forma corporis incensus durabilis non est putandus, nisi in ipsis animis defixus mentemque occupans vivam nanciscatur affectionem. - - Mulieres, quae viros voluptate in suam potestatem redigunt, stupidos eos, vecordes, corruptosque deinceps vitae socios habent. - - Quae vero fatuis malunt imperare viris, quam obtemperare prudentibus: eorum sunt similes, qui in via caecos ducere malunt, quam videntes et itineris peritos sequi. Non recte est ab Herodoto dictum, simul cum tunica mulierem verecundiam exuere. Quae enim casta est, posita veste verecundiam eius loco induit, maximaque verecundia conjuges tessera maximi invicem amoris utuntur. - - Iuvencula quaedam Spartana interrogata, an jam cum viro rem habuisset? Non, inquit, *sed vir mecum*. Hic modus, ni fallor, matronam decet, ut neque fugiat, neque morosam praebeat viro aliquid tale inceptante, neque ipsa initium faciat: hoc enim meretricium est, illud superbum et ab amore alienum.

Ait PLATO felicem beatamque eam esse urbem, in qua hae voces: *meum*, *non meum*, rarissime audiuntur, quod ibi cives rebus, quae alicujus sunt momenti, quam maxime utantur communibus. E conjugio multo magis tolli istae voces debent.

Matrona, etiam in manibus ubi speculum erit, sic secum loquatur, ubi deformis est: *Quid essem, si deforet pudicitia!* sin elegante forma: *quanti fiam, si accedat pudicitia!*

Imperare maritus mulieri debet, non ut dominus rei, quam possidet sed ut animus corpori, iisdem affectibus obnoxius et benevolentia devinctus. Ut autem animi est, curam corporis gerere, non tamen voluptatibus eius inservire ac cupiditatibus: ita laetum esse debet et officiosum *mariti imperium*.

Perperam id conjuges faciunt, qui voluptatis percipiendae caussa concumbunt, cum vero aliquid irae et diffidii obortum est, secubant, neque tum potissimum Venerem advocant, quae his malis optime solet mederi, ut Homerus alicubi ait:

- - καὶ σφ᾽ ἀκριτα νεικεα λυσω
Εἰς ευνην ἀνεσασα ὁμωθηναι φιλοτητι.

Semper quidem et ubique locorum cavendae sunt conjugibus offensiones mutuae, maxime autem ne in concubitu incidant, opera danda est. Quaedam cum urgeretur, doloribus partus

partus instantis, reclinantibus ipsam in lectum, dixit: Et qui possit mederi lectus his malis, in quae in lecto incidi? sed quae in lecto nascuntur dissensiones, jurgia, irae, difficulter possunt alio loco et tempore aboleri.

Ego sic judico, non minus facere ad dignitatem viri, si mulier eum suum praeceptorem, philosophum, magistrumque appellet, rerum quidem divinissimarum ac pulcherrimarum. Hujus enim modi disciplinae id praecipuum habent, quod ab ineptis rebus studiisque animos mulierum abducunt. Pudebit nimirum saltationis mulierem geometriae gnaram et magicis incantationibus se capi non patietur, Platonicis Xenophonteisque incantata disputationibus. Quod si qua erit, quae se de caelo Lunam detracturam polliceatur, stultitiam imperitiamque deridebit mulierum, quae ista sibi persuaderi passae sunt. Tu vero, Euridice, in id maxime incumbe, ut Sapientum praestantiumque hominum scite dicta tibi reddas familiaria, semperque in ore habeto voces istas, quas virgo etiamnum e nobis percepisti, ut et virum exhilares, et apud alios mulieres ob ornatum ita multiplicem, ita decentem, in admiratione sis, praesertim nulla partum impensa: - - Si enim Sappho ob carminum, quae pangebat, elegantiam tam magnifice de se sensit ipsa, ut ad divitem quamdam sic scribere non dubitaverit:

Te simul letum rapiet, jacebis,
Nec suo quisquam celebrabit ore:
Particeps non es, quoniam rosarum
Pieriarum.

cur non altiores *tibi* liceat ducere spiritus, quae non rosarum, sed fructuum compos facta sis, quos Musae ferunt largiunturque iis, qui doctrinam et philosophiam magni faciunt?

§. XXXX.

Der Ehebruch.

Das entsetzlichste Verbrechen, welches ein Ehegatte wider den andern begehen kan, ist der Ehebruch. Es wird derselbe überhaupt durch den unzüchtigen Umgang einer Verheyratheten mit einer fremden Person begangen. Ist die leztere unverheyrathet, so wird die, mit ihr getriebene Hurerey ein einfacher Ehebruch genant: sind aber beyde Lasterhafte in der Ehe, so heißt ihr abscheuliches Verständnis ein doppelter Ehebruch. Wie verfluchenswürdig diese Sünde sey; erhellet schon daraus, weil kein, auch noch so barbarisches Volk auf der ganzen Welt anzutreffen ist, welches nicht die Ehebrecher und Ehebrecherinnen zu den schimpflichsten und härtesten Strafen verdamte. Und in der That, da sich in dieser einzigen Sünde so viele andere Arten der grösten Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit

vereinigen: so begreifet man leicht, warum die Gesandten JEsu Bund- und Eidbrüchigen Eheleuten ein besonderes, ein schweres Gericht der ewigen Verdamnis, im Namen des künftigen Weltrichters, ankündigen Ebr. 13, 4. Kor. 6, 19. Da aber das Gesetz nicht blos den äussersten Grad einer Sünde verbietet und verdammet: so müssen auch diese Stellen in weiterer Bedeutung auch schon von den niedrigern Stuffen des Ehebruches, als wodurch die eheliche Treue bereits verletzet, der förmliche Ehebruch aber zulezt hervorgebracht wird, verstanden werden. Matth. 5, 28.

Erklärung.

Wir haben in der, oben aus dem **Tacitus** angeführten Stelle von unsern heydnischen Vorfahren das höchst rühmliche Zeugnis eines unpartheyischen Geschichtschreibers gelesen, daß man unter ihnen selten was vom Ehebruche gesehen habe, und wir lesen mit noch grösserm Erstaunen in Reisebeschreibungen von wilden Völkern, daß dieses Laster unter einigen derselben ganz und gar unbekant sey. Wie sehr wünschten wir, daß uns hier die Besorgnis, ein unbekantes Laster durch unsere Bestrafung bekant zu machen, nöthigen müste, dieses und die folgenden Blätter mit einer würdigern Materie anzufüllen! Allein, noch ist keine Gemeinde unter den Christen, welche von diesem Schandflecke rein wäre, und diejenigen Provinzen sind es am wenigsten, wo der Ueberflus und die Töchter desselben, die angenehmen Künste und feinern Sitten die Ergetzungen mit den eingebildeten Bedürfnissen vervielfältigen, die Menschen aber auch zu ihrem eigenen Verderben verschmitzt, unruhig und erfindsam machen. Besonders aber sind die vielen grossen Städte in Europa die Geburtsörter der grössesten Laster. Denn in ihren Mauren ist es eigentlich, wo der Reichthum und der vornehme Stand den weichlichen Einwohnern sowol das Vermögen, als die Freyheit, die schändlichsten Sünden ungestraft auszuüben, verschaffen und den Gesetzen ihre rächende Kraft benehmen *). Und diese Menschen, an denen alles glänzet, alles

*) Plutarch berichtet in αποφθεγμ. λακωνικ. daß Lykurg auf den Ehebruch keine Strafe gesetzt habe, weil dieses Laster bey der strengen Lebenszucht der Spartaner nicht befürchtet werden dürfte opp. Tom. II. p. 228. Von der Tugend des Frauenzimmers auf der Insel Chios aber macht er uns diesen grossen Begrif, daß er schreibet, man hätte in 700 Jahren kein Beyspiel eines Ehebruchs, oder auch nur einer Hurerey erlebet γυναικων ἀρεται p. 249. Sollte man nicht begierig seyn, die Ursache einer so merkwürdigen Reinigkeit unter Heiden zu wissen? Denn die Ursache, die Plutarch anführet, ist nicht hinlänglich. Die Mädchen, sagt er, haben mehr als Einen Liebhaber. So bald aber einer seine Braut hat, so entfernen sich alle Junggesellen von Stunde an. Sollte hier in der That das moralische Gefühl mehr ausgerichtet haben, als

alles zur Nacheiferung reitzet, von ihren feinern Sitten bis auf die niedrigste Kleinigkeit ihres Anzuges, machen selbst Laster und Ausschweifungen, vor welchen sich sonst die Natur entsetzet, anfangs erträglich, und nachher gar gefällig. Aber aus diesen grossen Sammelplätzen einer Nation breitet sich mit dem Reichthume und der Nahrung, auch der Schlamm der bösen Sitten in den Gegenden der ganzen Provinz aus, und die Religion, die ohnedies an den Höfen und in den Handelsplätzen allmählig nur als ein Stück des Wohlstandes und einer alten, nicht üblen Mode angesehen und als ein solches geduldet wird, ist zu schwach, als daß ihre mütterliche Stimme unter diesem Getümmel und Tumulte der Laster durchdringen sollte. Werden ihr die höchsten Obrigkeiten nicht ihre Kräfte anbieten, und durch eine heilsame Strenge, diese Schwärme von Laster in ihre finstern Abgründe verscheuchen: so wird man noch immer mit Fingern auf Ehebrecher und Ehebrecherinnen, welche sich in die heilige Versamlung der Christen wagen, weisen können. Aber was auch die grosse Welt erfindet, um den Sünden wider das Gesetz der Vernunft und des heil. Evangelii ihre Häslichkeit zu benehmen: was sie auch für mildernde Wörter aussinnet, um allmählig ein ganzes Volk zu gewöhnen, sich unter dem komischen Titel eines Hahnreys nicht mehr die abscheulichste Ungerechtigkeit und Bosheit, sondern blos gewisse lächerliche Scenen in den Gemächern eines Hauses, zu gedenken: ich sage, was auch die Welt und gewisse, von dem Geiste der Finsternis gleichsam in Sold genommene Skribenten, für Kunstgriffe erfunden haben mögen, besonders die Sünden des Fleisches ohne Beschimpfung allmählig öffentlich auszuführen und in die vornehmsten Gesellschaften zu bringen *); so wird doch diese Aufschrift in Ewigkeit an dem Eingange der wahren Kirche des Erlösers, und noch mehr über den Thoren des himlischen Jerusalems stehen bleiben: **Draussen sind die Hun-**

als unter den Christen die heiligsten Gesetze und schärfsten Strafen? Was Sparta betrift, so wird niemand um einer fremden Frau willen, Gewalt oder listige Nachstellungen gebraucht haben. Da die abscheulichen und schändlichen Gesetze dieses Staates den Ehemännern erlaubten, ihre Weiber an andere, um nur dem Staate Bürger zu verschaffen, zu verleihen. Plutarch selber erzählet in Lykurgs Leben S. 45. diese unzüchtigen Ehegesetze.

*) Selbst der so strenge Censor Kato hat seiner falsch gerühmten Tugend einen unauslöschlichen Schandfleck angehänget:

Quidam notus homo, cum exiret fornice, macte
Virtute esto, inquit, sententia dia Catonis.
Nam simulac venas inflavit tetra libido
Huc juvenes aequum est, descendere; non alienas
Permolere uxores. *Horat. Sat. I. 2. 31.*

Diese schändliche Stelle stehet mitten unter verschiedenen, höchst unzüchtigen Ausdrücken in einem Buche, welches den jungen Christen als ein auctor classicus erkläret wird, und worüber ihnen mancher heidnischer Lehrer noch Noten machet.

Hunde! Weit von hier, ihr Hurer und Ehebrecher! Offenb. 22, 15.

Um dieser Ursache willen müssen auch wir hier die Sünde des Ehebruchs vorstellen, damit der Abschen desselben unter den Christen erhalten, ja, immer weiter ausgebreitet, und, wo möglich noch der, vor der Welt straflose Ehebrecher erschrecket und in seinem Gewissen beunruhiget werde. Wir haben aber bereits angezeiget, daß der **grobe Ehebruch** (denn von dem subtilern werden wir zuletzt handeln) in einen **einfachen** und **doppelten** eingetheilet, und unter jenem diejenige Unzucht verstanden werde, welche eine verehelichte Person mit einer ledigen treibet. Unterhalten zwo verheyrathete Personen dieses hurische und meineidige Verständnis mit einander, so ist ihr Ehebruch zweyfach. Nun laßt uns sehen, wie die Moral dieses, in der Welt so gering geachtete Laster ansehe, und laßt uns zu dem Ende dieses scheusliche Ungeheuer zergliedern. Und o möchten doch diese Blätter von denenjenigen wenigstens eines flüchtigen Blicks werth geachtet werden, welche so unglücklich gewesen sind, bereits diese verfluchte Maxime lasterhafter Spötter zu hören oder zu lesen, daß der unzüchtige Umgang eines Gatten mit einer Metze kein Ehebruch mehr sey, wenn der andere Gatte entweder schlechtweg oder unter dem Vorbehalte einer gleichen Freyheit, darein williget. Denn, sagen diese satanischen Verführer: Volenti et consentienti non fit injuria *). O welche Spitzfindigkeit, wozu das böse Herz den Verstand nöthiget! Wird aber wol durch alle diese Künste die Hurerey, welche Verehelichte begehen, der Natur zum Trotze in eine unschuldige Schwachheit verwandelt? Gewis, so wenig, als darum der Kindermord ein Mittelding geworden ist, weil es bey den Römern erlaubt war, Kinder, die der Vater nicht erziehen wollte, in den Wildnissen und an den Ufern der Wuth der wilden Thiere oder eines reissenden Stromes preis zu geben. Aber GOtt sey gelobet! es fehlet noch sehr viel, daß diese sophistischen Anwälde des Lasters den

*) Aber auch, wie sehr muß man nicht erstaunen, wenn man lieset, daß Chrysostom, Ambrosius und Augustin die Sara ganz verschwenderisch loben, daß sie sich, um ihrem Manne das Leben zu retten, von fremden Männern hat wollen misbrauchen lassen, und daß der erstere Lehrer die Frauen ermahnet, anstatt eifersüchtig zu werden, lieber dem Exempel der Sara zu folgen. Die gerechte Frau, sagt er Homil. 32. über Genes. that alles, um diese Komödie vollkommen gut zu spielen; Abraham aber, um den Ehebruch zu vollenden (παντα ποιει ωςε το δραμα λαθειν--ὁ μεν τοι δικαιος και σπουδαζει και παντα ποιει, ωςε εις εργον την μοιχειαν εκβηναι. Ist es möglich, daß das Ansehen solcher Moralisten, welche den ersten Grundsätzen der Moral, Rom. 3, 8. widersprechen, unter den Christen so viel hat gelten können und daß man in den schwersten Glaubenslehren, wo es auf die gelehrteste, philologische Einsichten und die schärfste Beurtheilungskraft ankömt, an sie, als an Orakel appelliret hat? s. Barbeyrac. *Preface sur le Droit de la Nat.* de Pufendorf §. 8. p. 48. Man s. *Baile* Dictionnaire unter dem Artikel Acindynus Note A und B. und im Art. Abimelech Note A.

den vernünftigen Theil des menschlichen Geschlechts bisher zu ihrer Parthey hätten ziehen können, daß vielmehr bis auf diese Stunde die Keuschheit noch allenthalben auf der Welt verehret und wenigstens als eine göttliche Tugend bewundert wird (Th. 4. S. 424. Th. 7. S. 229.) und selbst die, welche sich in dem Kothe dieser Laster herumwälzen, thun es doch so heimlich, als es ihnen nur immer möglich ist; diejenigen ausgenommen, in welchen die lange Sklaverey alle Empfindungen einer natürlichen Schaam ersticket hat, und die, nachdem sie von der Natur auch an ihrem Leibe gebrandmarket worden sind, nun selber glauben, daß es völlig unnütz seyn würde, ihre Schande zu verbergen, da sie nun nicht ärger mehr beschimpfet werden könten, seit dem sie ihr verstümmelter Anblick und verpestender Geruch allen ehrbaren Gesellschaften zum Scheusal gemacht hat. Jedoch, ich will das, was die Hurerey überhaupt zu einer grossen Sünde macht, nicht wiederholen: sondern vielmehr nur solche Gründe anführen, woraus man die Abscheulichkeit des höhern Grades derselben, oder des Ehebruchs beurtheilen kan.

1. Wenn demnach, wie ich oben erwiesen habe, die Ehe das einzige und vortreflichste Mittel ist, das menschliche Geschlecht nicht nur bey der allgemeinen und täglichen Sterblichkeit vor seinem Untergange zu retten, sondern auch die Gesellschaft mit vernünftigen, weisen und tugendhaften Gliedern zu versorgen: so muß alles, was dieser allerweisesten Ordnung des, gegen seine geliebten Menschen so väterlich gesinten GOttes zuwider ist; das, was sie verhindert, störet und aufhebet, eine Empörung wider GOtt, eine Verschwörung wider das menschliche Geschlecht und die grösseste Ungerechtigkeit gegen die Gesellschaft seyn. Aber ein solches Verbrechen ist diejenige Sünde, wodurch die geheiligten Rechte der Ehe, welche auf die treue Erfüllung des zwischen beyden Theilen errichteten Vertrages gegründet sind, mit Füssen getreten werden: von dieser Art ist die Sünde, wodurch die erste unter allen menschlichen Gesellschaften und der Grund aller übrigen bürgerlichen Verbindungen vernichtet wird. Welche Lasten von Pflichten und Beschwerlichkeiten, die nur mit vereinigten Kräften getragen werden können, leget nicht der Ehestand auf! Wird nun der Mann sein Herz der Gattin entziehen und es an eine fremde Weibsperson hängen; oder wird das Weib ihre theure Zusage brechen und durch den schändlichsten Raub sich, das Eigenthum ihres Mannes, dem unzüchtigen Verführer überlassen: so ist das Verderben Einer Familie unvermeidlich, und, werden die Gesetze dem weitern Ausbruche des Uebels nicht bey Zeiten vorbauen: so werden diese lasterhaften und schändlichen Verständnisse ein Haus nach dem andern stürzen und zu Grunde richten *). Hier über-

*) Foecunda culpae saecula, nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos.
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.
Motus doceri gaudet Ionicos

überhebet mich die Erfahrung der Mühe eines längern Beweises. Jeder Leser gehe in Gedanken durch die Strassen seiner Stadt, und wenn er hie und da ein Haus in Armuth, Verachtung und Verwüstung, zum Schrecken und Spotte der Vorübergehenden da stehen sieht: so wird er bey einer genauen Erkundigung erfahren, daß ihrer kaum zwey oder drey unverschuldete Unglücksfälle, alle übrigen aber die Faulheit, die Schwelgerey, die Betrügerey; die meisten aber die hurischen Ausschweifungen ihrer Bewohner untergegraben und zuletzt plötzlich sinken gemacht haben. Ja, da stehen sie noch, diese elenden Ueberreste der vorigen Pracht und Reichthümer: da stehen sie noch, diese, den Einfall drohenden Pfeiler, als so viele Schandsäulen eines ehebrecherschen und GOttes vergessenen Geschlechts! Und dort schleichet er, von Dürftigkeit und Verachtung zu Boden gedrückt, dieser ehemalige vornehme Sünder; der Mörder so mancher jugendlichen Unschuld, der Verführer so vieler Eheweiber, verfolget von dem Fluche sterbender Männer! Da wird sie hingeschlept, in das Lazareth, die stolze und freche Ehebrecherin, der Schlund der Güther blühender Familien und nunmehr das Scheusal ihrer eigenen! Diese **Agrippine** und **Zoe**, die den Fluch in die blühendsten Häuser gebracht hat.

2. Aber, da ich nicht hoffen darf, daß Thierseelen, welche schon so weit unter die menschliche Würde herabgesunken sind, daß sie der Versuchung zum Ehebruche nicht widerstanden haben, einer so edeln Empfindung, die sich auf eine ganze bürgerliche Gesellschaft, selbst auf die Nachkommen ausdehnet, noch fähig seyn sollten: so will ich es versuchen, ob ich noch den ersten und gemeinsten Trieben, die der menschlichen Natur mit unauslöschlichen Zügen eingegraben sind, in ihnen beykommen könne. Ich setze voraus, es sey möglich, daß ein Ehebrecher, wenigstens im Anfange, noch nicht ganz Vieh sey, sondern daß er vermöge seines sanguinischen Temperaments, noch gewisse andere Laster in der That hasse und verabscheue: ich nehme an, daß er z. E. den Diebstahl, den Betrug, die Ungerechtigkeit, und doch ganz gewis den Mord, verabscheue. Und nunmehr mag er selber über sich Richter seyn und urtheilen, wie weit er denn noch von solchen Verbrechen frey sey? Ich will nichts übertreiben: ich

Matura virgo, et fingitur artubus
  Iam nunc, et inceſtos amores
    De tenero meditatur ungui.
Mox iuniores quaerit adulteros
Inter mariti vina; neque eligit
  Cui donet impermiſſa raptim
    Gaudia, luminibus remotis.
Sed iuſſa coram, non ſine conſcio
Surgit marito: ſeu vocat inſtitor,
  Seu navis Hiſpanae magiſter,
    Dedecorum pretioſus emtor.
Horat. L. III. Od. VI. v. 17 ſſ.

ich will die Sache so vorstellen, wie er sie selber nicht leugnen kan. Ein Ehebrecher hänget seiner schändlichen Neigung nach; und die Zerstreuungen des Gemüths sind unvermeidliche Folgen davon. Wie sollte er denn nun noch im Stande seyn, als ein rechtschaffener Mann die Pflichten seines Amtes auszurichten, oder als ein guter Hausvater, als Haupt seiner Familie, für das wahre Interesse, für ihre Ehre und sowol für ihr gegenwärtiges, als künftiges Wohl zu sorgen! Wäre er noch Christ, so würde ich noch hinzu setzen: wie kan er durch sein Gebet den Seegen des Himmels auf seine Person, auf seine unglückliche Gattin und Kinder und auf sein Haus überhaupt, herableiten. Denn, daß seine Wege GOtt misfallen müssen, und daß er nicht im Stande der Gnaden, sondern vielmehr des Zorns stehe, so lange er diese verfluchenswürdige Sünde sein ganzes Herz beherrschen läßt, leugnet er selber nicht. Er wünschte es freylich, davon nicht so stark überzeugt zu seyn! er, den dieses tyrannische Laster in den schrecklichen Paroxismen seiner Raserey so weit treibet, daß er heimlich wünschet, gar kein Gewissen, gar keine Ueberzeugung mehr von GOttes Existenz, und um alles schreckliche auf einmal zu sagen, gar keine Religion mehr zu haben! Lasset uns nichts vergrössern, sondern ihm nur Fragen vorlegen, die er, wenn er anders noch natürlich ehrlich ist, wenigstens durch sein Stillschweigen bejahen muß. Ein Mann fordert von seiner Frau vernünftiger Weise, daß sie ihm und seinen Kindern nichts, so wenig von ihrem Eingebrachten, als von dem, von ihnen beyden Erworbenen entwende. Und er hingegen, wenn er seine Mitverschworne von dem Raube seines Hauses unterhält, wenn er davon seine und ihre schändliche Wollust nähret, oder den unglücklichen Früchten seines lasterhaften Verständnisses den allernothdürftigsten Unterhalt hergiebt; nein, er begehet wol alsdann keinen Diebstahl? Ich darf nicht erinnern, daß diese heimliche Dieberey bey dem doppelten Ehebruche auch nothwendig doppelt sey. Der Ehebrecher nöthiget den unschuldigen Mann, fremde Kinder zu ernähren, seinen eigenen aber, wofern die Bosheit seiner treulosen Gattin ihm entweder verborgen bleibt, oder wol gar von ihm selber verheimlichet werden muß, ihr Erbgut zu schmälern.

3. Aber ich muß dieser, eben so unschuldigen als unglücklichen Kinder besonders gedenken, und wie sehr wünschte ich, daß ich einer ehebrecherschen Mutter noch einiges Gefühl von, ich will nicht sagen, mütterlichem, sondern nur menschlichem Mitleiden mittheilen könte! Die Kinder, die sie unter ihrem meineidigen und vergifteten Herzen träget, sie mögen nun dem rechtmäßigen Vater, oder dem, den sie nie werden kennen und ehren dürfen, zugehören; diese armen Geschöpfe sage ich, was für ein Verderben erben sie nicht an Leib und Seele von ihr! und wenn sie denn gebohren worden sind, wer liebet, wer verpfleget sie mit der zärtlichen Zuneigung und Sorgfalt wahrer Eltern? die Mutter? Sie werfen ihr durch jeden Anblick ihre Verbrechen und Schande vor. Der Vater? Er befindet sich in einer verdrüslichen und ihm selber höchst beschwerlichen Ungewisheit, ob er sie als Pfänder seiner Ehe umarmen und herzen könne? Aber vielleicht ist dieser betrogene Gatte zu gütig genug, um Kinder

 seiner

seiner Frau zu hassen? O so weiß ich nicht, wie die Treulose die Vorwürfe, die ihr ihr Herz bey jedem Anblicke, bey jeder gütigen Handlung eines solchen gutherzigen Mannes nothwendig machen muß, ausstehen oder überleben kan!

Dank sey es demnach der christlichen Religion, daß sie, indem sie den Ehebruch als das allerabscheulichste Verbrechen vorstellet, eben dadurch alle diejenigen, welche ewige Belohnungen und Strafen nach diesem Leben glauben, aufs stärkste zur Beobachtung einer unverletzlichen Treue in der Ehe anreitzet. Ich will die scharfen Gesetze GOttes in der ehmaligen Policeyordnung seines besondern Volks übergehen, als welche keine geringere, als die Todesstrafe auf das Laster des Ehebruchs legten. Man lieset sie 3 Mos. 20, 10. 5 Mose 22, 22 *), ich will noch vielweniger alle Aussprüche der Propheten samlen, wodurch dieselben denen, welche diese Art der schreyendsten Ungerechtigkeit an ihren Gatten oder Gattinnen begiengen, die grausamsten Strafgerichte im Namen des Höchsten ankündigten: ich will mich auch nicht bey dieser Anmerkung, so wichtig und fruchtbar sie auch vorgestellet werden könte, aufhalten, daß nemlich GOtt selber kein grösseres Verbrechen gefunden habe, wodurch er die Abscheulichkeit des Abfals seines Volkes von ihm, seinem Bundesgotte, abbilden könte, als die Untreue eines Weibes gegen ihren Mann. Nein, ich will nur einige Stellen des N. T. anführen: so bekant sie auch sonst schon seyn mögen Hebr. 13, 4. giebt Paulus den verheyratheten Christen diese allgemeine Ermahnung: **Haltet alle die Ehen und das Ehebette unbefleckt.** Fanget, sagt der Apostel, eure Ehen mit Gottesfurcht und aus tugendhaften Absichten an: haltet das Versprechen, das ihr euch bey eurer Verbindung gethan habt, heilig, beobachtet alle Pflichten, die ihr dadurch wohlbedächtig und freywillig übernommen habt. Denn die Ehe ist an sich eine verehrungswürdige Ordnung GOttes; sie ist wegen ihres heilsamen und wohlthätigen Einflusses in die Glückseligkeit sowol einzelner Personen, als der ganzen menschlichen Gesellschaft ein sehr schätzbarer Stand: **machet ihn daher als Christen durch ein tugendhaftes Verhalten in demselben**, und zwar **in allen Stücken schätzbar und ehrenwehrt.** Besonders verabscheuet alle Beflecknng und Entehrung des Ehebettes, es geschehe entweder durch einen unmäßigen Misbrauch desselben unter den Gatten selber, oder gar durch eine sträfliche Gemeinschaft mit einer fremden Person. Der Apostel füget dieser Ermahnung, (die vielleicht mehr auf die künftigen, als auf die damaligen Zeiten gieng, als in welchen die Trübsalen die Christen von groben Ausschweifungen noch mehr abhalten konten). Paulus füget, sage ich, dieser Ermahnung eine War-

*) Daß indessen der Ehebruch eines Ehemannes mit einer unverheyratheten Weibsperson nicht so, wie der einfache Ehebruch eines Eheweibes, mit dem Tode ist bestrafet worden, scheinet daher gekommen zu seyn, weil Moses die Polygamie geduldet hat, obgleich nach dem Rechte der Natur die Sünde an beyden Ehegatten gleich abscheulich ist. Mosis bürgerliche Strafen richteten sich nach dem Einflusse eines Lasters in die inre und äussere Wohlfahrt des Staats nicht aber blos nach ihrer innern Schändlichkeit.

Warnung bey, welche auch diejenigen, die nicht schon die inre Häslichkeit der Unkeuschheit wider Versuchungen hinlänglich genug wafnen konte, nothwendig von allen Arten dieser Sünde abschrecken muste. **Die Hurer und Ehebrecher**, spricht er, **wird GOtt richten.** Laßt uns zuerst bemerken, daß das Wort **richten** im neuen Testament in unzähligen Stellen so viel, als verdammen oder verurtheilen bedeute. Der allwissende und allerheiligste GOtt wird die Sünden und Unreinigkeiten, alle Arten der Unzucht und fürnemlich den Ehebruch, so verdeckt und verborgen sie auch begangen werden mögen, ganz unfehlbar sowol hier schon, mit den empfindlichsten leiblichen Strafen, als noch mehr an jenem grossen Tage des allgemeinen Gerichts vor aller Welt ahnden und bestrafen, und zwar an allen und jeden, ohne alles partheyische Ansehen der Personen, ihres Alters, Standes und Geschlechts. Lasset uns zum andern anmerken, daß man hier eine besonders schwere Strafe und einen höhern Grad der Verdamnis verstehen müsse. Der HErr hat sich schon hienieden die Bestrafung der Sünden des Fleisches vorbehalten, weil sie unter allen Sünden am wenigsten der Obrigkeit bekant oder von ihr bestrafet werden: er züchtiget sie daher auf die allerempfindlichste Weise, und er wird die verletzte Heiligkeit seines Gesetzes noch mehr in jener Welt auf die härteste Art an den Uebelthätern desselben rächen. Denn die Hurerey und der Ehebruch verleiten zu unzähligen andern groben Verbrechen. Ihre Nahrung sind Müßiggang und Trunkenheit, und ihre Wirkungen Ungerechtigkeit, Dieberey, Meineid und heimlicher Mord entweder eines lästigen Gatten, oder unschuldiger Kinder.

Muß man aber, indem man diese Worte eines Gesandten JEsu überdenket, nicht erstaunen, daß die päbstliche Klerisey diesen Ausspruch Pauli nicht respektiret, sondern demselben gerade zuwider, die, unter allen Völkern geehrte Ehe durch Koncilienschlüsse verächtlich gemacht und hingegen den Konkubinat in den Klöstern und Pfarrhöfen durch die mulieres subintroductas gleichsam privilegiret hat *). Ja, muß man sich nicht noch mehr darüber entsetzen, daß die so genante apostolische Kammer aus dem Milchzinse eine nicht unbeträchtliche Einnahme ziehet. Was für ein Schandfleck jene verfluchte Strasse in der heiligen Stadt, welche mehr als Einen korinthischen Venustempel in sich enthält! O der, um mit der Schrift zu reden, wo so viele Feuer brennen, in welchen dem Moloch zu Ehren so viele tausend jugendliche Opfer schon bereits verzehret worden sind! **)

In andern Stellen setzet der Apostel die Unzucht ausser und in der Ehe mit den verdammungswürdigsten Lastern in Eine Reihe, und spricht denen, die sich in ihrem Kothe herumwälzen, alle Hofnung der künftigen Gemeinschaft mit den reinen und heiligen Verehrern GOttes, mit diesen auserwählten Seelen, ab, welche sich ganz von der Liebe GOttes, der Tugend und der Menschen haben entzünden lassen. **Wisset ihr nicht,**

 daß

*) S. die gelehrte Abhandlung des sel. D. Deylings in Observ. S. Parte III. p. 461-480. **) Keislers Reisen Th. 1. S. 636 ff.

daß die Ungerechten das Reich GOttes nicht ererben werden? Lasset euch demnach nur nicht durch die, in eurer heidnischen Stadt noch herrschende Vorurtheile und andere sophistische Beredungen von der Unerheblichkeit mancher Sünden verführen. Ich sage es euch als ein göttlicher Abgesandte, das äusserliche Bekentnis der christlichen Religion schützet euch nicht, so lange ihr euch von irgend einem eurer vorigen Laster noch beherrschen lasset; ich sage euch: weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geitzigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber, werden das Reich GOttes ererben. Sie fallen durch den Dienst dieser Laster aus aller Gemeinschaft mit dem Mitler und Weltheilande: sie verlieren ihr ganzes Kindschaftesrecht und alle Hofnung zu jener künftigen Seligkeit. Eine ähnliche Drohung stehet Gal. 5, 19=21. und Eph. 5, 6 f. setzet der Apostel zu den Worten: Das solt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geitziger, (welcher ist ein Götzendiener,) Erbe hat an dem Reich Christi und GOttes, noch hinzu: Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen oder falschen Worten und Vorstellungen, als wenn ein gewisser Grad der Unzucht nicht unerlaubt sey, selbst die Päderastie nicht *). Nein, denn um dieser und anderer Sünden willen kömt der Zorn sowol in dieser als jener Welt über die Kinder des Unglaubens, über alle Ungläubige, welche freventlich das Gesetz der Natur und der Offenbahrung, als Heiden oder als Juden übertreten. Wie vielmehr wird denn der HErr solche grobe Ausschweifungen der schändlichsten Leidenschaften an euch, die ihr eine vortreflichere Erkentnis und die heiligste Religion habt, aufs schärfste rächen! darum seyd nicht ihre Mitgenossen in ihren Sünden. Denn ihr waret weiland, wie sie, Finsternis: nun aber seyd ihr ein Licht in dem (durch den) HErrn. Wandelt also wie die Kinder des Lichts und als Erleuchtete.

Ich kan hier eben so wenig jene merkwürdigen Worte 1 Thessal. 4, 3=8. unberührt lassen. Auf die allgemeine Ermahnung, alle Vorschriften des Apostels als göttliche Befehle um Christi willen, aufs sorgfältigste zu beobachten v. 2. folget v. 3. die besondere zur innern und äusserlichen Reinigkeit. Das ist der Wille GOttes, nemlich, daß ihr den eifrigsten Fleiß in der täglich wachsenden Heiligung eures Herzens und Wandels beweisen sollet und daß ihr besonders die, euch von eurem ehmaligen heidnischen Zustande noch anhängende Hurerey meidet. Es ist der Wille und Befehl GOttes, daß ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und in Ehren. Die Leser sind es nicht von mir gewohnt, künstliche und weit her geholte Erklärungen zu lesen. Derowegen, ob ich gleich weiß, daß das Wort Faß in der Stelle Petri 1. Ep. 3, 7. von dem weiblichen Geschlechte gebraucht werde, indem der Apostel die Männer ermahnet, mit ihren Weibern auf eine ehrerbietige, güti=

*) S. Wolfs Curae über Röm. 1, 27. Tom. III. p. 31.

gütige und sanfte Weise auch um deswillen umzugehen, weil dieselben in Vergleichung gegen das männliche Geschlecht, gleichsam **schwächere Gefässe** wären *): so kan ich mich doch nicht überreden, daß ein Wort, welches in dieser letztern Stelle blos vergleichungsweise gebraucht wird, von Paulo als ein ordentliches Nenn- und Beziehungswort gebraucht werde: so wenig, als man um des Bildes willen 2 Kor. 4, 7. die Personen der Apostel irdene Gefässe wird nennen können. Am allerwenigsten aber kan ich mich überwinden, zu glauben, daß die Redensart: uxor est vas seu instrumentum mariti, der apostolischen Denkungsart und dem Euphemismus gemäs sey. Ich wünsche also aus wichtigen Ursachen, daß die witzige neue Deutung wiederum verlassen werden und aller Misbrauch bey unbedachtsamen Gemüthern verhütet werden möge. Der Apostel will in der That nichts mehr sagen, als daß die Christen und besonders diejenigen in der Gemeinde dieser reichen und grossen Handelsstadt, welche sich mit Hurereysünden befleckten, ihre Leiber, diese Gefässe und Werkzeuge der Seelen, nicht ferner beflecken, sondern sie vielmehr von nun an ganz zu gottesdienstlichen und andern, den Verehrern JEsu anständigen und rühmlichen Verrichtungen gebrauchen sollten. Denn, kan wol der Körper oder können wol die Glieder desselben mehr Ehre und Ansehen erlangen, als wenn sie der Christ durch seine Tugend heiliget und indem er damit nur tugendhafte Gedanken und Schlüsse der Seele um Gottes willen und aus Pflicht harmonisch vollziehet, auf eine unmittelbare, noch öfters aber mittelbare Weise GOtt verherrlichet? Ich glaube, daß wenn ich hier eine allgemeine Ermahnung zum gottesfürchtigen Gebrauche aller unserer Glieder zur Erfüllung der Endzwecke und Absichten, wozu sie von dem weisesten Schöpfer bestimmet worden sind, annehme: und wenn ich hieraus die besondern Pflichten der ledigen und verheyratheten Christen in Beziehung auf das andere Geschlecht herleite: daß ich so dem wahren Gedanken des Apostels näher komme, als jene sinnreichen Ausleger, welche die Worte geben: **ein jeglicher unter euch wisse, sein eigenes Weib in Heiligung und in Ehre zu besitzen.** Ich lege mit einem Worte die Worte des Apostels so aus, daß ich alle diejenigen Pflichten unter dieser anbefohlnen heiligen und ehrbarn Regierung unsers Körpers verstehe, welche ich im 7ten Theile unter der Züchtigkeit mit begriffen habe. Es folget auf die Ermahnung selber ein wichtiger Grund: **misbrauchet euren Leib**, seine Kräfte und Glieder nicht zur Stillung **der Lustseuche, wie die Heiden, die von GOtt nichts wissen.** Man vergesse nicht, daß der Apostel die Einwohner, und besonders die reichen Jünglinge einer grossen heidnischen Handelsstadt anrede, welche so wenig alle wollüstige, in ihrem Herzen eingewurzelte Regungen, als die Vorurtheile und die Macht des Exempels und der herrschenden so genanten galanten Sitten überwunden hatten. Ihre heidnischen Verwandten und Bekanten folgten noch ohne allen Scheu den tobenden Lüsten, weil sie den wahren GOtt, dieses allerheiligste und vollkommenste Wesen nicht erkanten, sondern dagegen Gottheiten verehrten, deren Geschichte eine Kette von den allerunzüchtigsten Romanbege-

*) ὡς ἀσθενεστέρῳ σκεύει.

begebenheiten war. Paulus hingegen stellet ihnen die Unreinigkeit des Herzens und des Wandels als eine Verleugnung des allgegenwärtigen GOttes und seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und als das gröste Hindernis vor, bey einer solchen Lebensart in der Gemeinschaft GOttes und Christi zu bleiben. Denn, wie kan derjenige GOtt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften lieben, dessen Fantasey den Verstand mit unzüchtigen Bildern verwirret und dessen Begierden von einem so unreinen Feuer entzündet werden! die folgenden Worte; ich ermahne ferner, **daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel,** werden von einigen Kirchenvätern und manchen Philologen nach Masgabe der bisher erklärten Worte, so ausgeleget, daß sie eine Beleidigung und Verletzung der Rechte eines andern in der Ehe, anzeigen sollen. Ich gestehe auch, daß das Wort **im Handel** *) sehr wohl gegeben werden könne: **in dieser Sache**, wovon ich bisher geredet habe. Allein, man müste bey dieser Erklärung als ausgemacht voraussetzen, daß der Apostel v. 3. unter der Hurerey den Ehebruch, und v. 4. unter dem Worte **Faß** ein Eheweib verstünde. Wir hingegen haben es, wie uns deucht, natürlicher überhaupt von jeder Unreinigkeit, sowol der Ledigen, als der Verheyratheten verstanden. Zwar scheinet der Zusammenhang unserer Auslegung, nach welcher wir die Worte überhaupt von der unrechten Begierde nach fremden Güthern und den betrüglichen Kunstgriffen, dieselben an sich zu bringen, verstehen, entgegen zu seyn. Allein, man trift nicht nur in andern Stellen, sondern besonders in der ähnlichen Stelle Eph. 4, 17. 18. diese Einschaltung einer Warnung vor einem andern Ausbruche ungebändigter Begierden an. **So sage ich nun, und zeuge in dem HErrn,** (beschwöre euch bey eurem Glauben und eurer Liebe gegen den HErrn) **daß ihr nicht mehr wandelt, wie die übrigen Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes** (nach ihren falschen Begriffen und unsinnigen Vorurtheilen von der Religion und Moral). **Welcher Verstand verfinstert ist und sind entfremdet von dem Leben, das aus GOtt ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens, welche ruchlos sind, und ergeben sich der Unzucht und treiben allerley Unreinigkeit, samt dem Geitze. Ihr aber habt Christum nicht also gelernet.** Ich würde weniger Bedenken tragen, zu der andern Klasse der Ausleger über zu gehen, wenn man mir beweisen könte, daß das griechische Wort Habsucht (πλεονεξια) welches im 19ten V. stehet, die schändliche Begierde, eine fremde Gattin zu besitzen, bey den griechischen oder biblischen Schriftstellern bedeutete **). Denn so wenig ich in Abrede bin, daß das griechische Wort jedes unmäßige und unersätliche Verlangen nach einer Sache anzeigen könne: so weiß ich doch auch auf der andern Seite, daß, wie schon **Salmasius** angemerket hat, bey einem, uns an sich schon verbotenen Gegenstande selbst die geringste Begierde es zu haben, und nicht blos die unmäßige, verboten sey. Gleichwol räume ich ein, daß die andere Erklärung beynahe mit eben so wahr-

*) Ἐν τῷ πραγματι.

) S. **Wolfens Curae über Eph. 5, 3. S. 117 f.

wahrscheinlichen Gründen, als die gemeine, welche ich annehme, vertheidiget werden könne. Wenigstens ist ihr der 7te v. günstig: **Denn GOtt hat uns nicht beruffen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.** Er hat uns, da er uns durch die Predigt des Evangelii zu den Rechten und Freyheiten eines Christen einlud, nicht die Erlaubnis ertheilet, in unserer Unreinigkeit zu bleiben, sondern uns nur unter der Bedingung begnadiget, daß wir uns von nun an ihm und der gehorsamen Erfüllung seines Willens ganz und gar aufopferten.

Ich habe indessen besonders diese letztere Stelle Pauli aus dem Briefe an die Thessalonicher, um deswillen erwählet, damit man erkenne, daß nach dem Geiste der christlichen Moral nicht blos der äusserliche unzüchtige Umgang eines Verheyratheten mit einer andern Weibsperson, sondern daß schon jedes unreine Verlangen nach einem unerlaubten Umgange mit derselben, vor GOtt Ehebruch sey. Und wie kan man daran zweifeln, nachdem der heiligste Erlöser, unser künftiger Richter, selber den Ausspruch gethan hat, daß, **wer ein Weib ansiehet ihr zu begehren, der habe schon mit ihr in seinem Herzen** und in seinen Gedanken vor dem allwissenden GOtt, **die Ehe gebrochen.** Matth. 5, 28.

§. XLI.

Erklärung der Herrschaft des Mannes in der Ehe.

Ehe wir die besondern Pflichten beyder Gatten gegen einander abhandeln, müssen wir vorher des Vorzuges des Mannes in der ehelichen Gesellschaft gedenken, als welcher nicht selten unrichtig erkläret und bewiesen wird. Es bestehet aber derselbe nicht sowol in einer eigentlichen Herrschaft über die Person des Weibes und über alle ihre freyen Handlungen: als vielmehr nur in einem Vorrechte, mit einem, durch Weisheit und Liebe gemäßigtem Ansehen ihr und der ganzen Familie Bestes durch eine kluge Direktion zu besorgen, in demjenigen Falle aber, daß beyde Gatten in einer gewissen Sache nicht einerley Meinung wären, einen entscheidenden Ausspruch zu thun. Diese, auf solche Art erklärte Regierung läßt sich leicht sowol aus der Natur dieser häuslichen Gesellschaft, als auch aus folgenden Schriftstellen Eph. 5, 22. 33. 1. Pet. 3, 1. Kol. 3, 18. Tit. 2, 5. 1. Tim. 2, 13. 2. Kor. 11, 3. beweisen, und man darf nicht zu falschen Gründen seine Zuflucht, wie einige gethan haben, nehmen. Jederman begreift, daß keine Gesellschaft ohne die Aufsicht einer Person, die eine Autorität über die andern hat, bestehen könne. Und wem gebühret sie in der Ehe mit grösserm Rechte, als dem Manne bey den offenbaren Vorzügen seines Verstandes und seiner öffentlichen Geschäfte? Ja, wie ge-

 fähr-

fährlich würde nicht das Frauenzimmer zufälliger Weise werden, wenn es bey seinen übrigen Reitzen, bey ihren siegenden Liebkosungen und mächtigen Thränen noch das Herrschaftsrecht über das mänliche Geschlecht hätte*).

Erklärung.

Da sich die besondern Pflichten des Mannes und der Frau auf das verschiedene Verhältnis, in welchem sie beyde gegen einander stehen, gründen: so wollen wir, ehe wir jene erklären, vorher noch von dem letztern handeln; oder die, etwas verwickelte Materie von der Herrschaft des Mannes untersuchen. Wir wollen uns bemühen, dieses auf eine solche Art zu thun, daß man sowol den wahren Ursprung, als die Gränzen derselben deutlich und richtig erkennen möge. Beydes wird nicht ohne Nutzen seyn, da sich die Schriftsteller hierüber in zwo Hauptpartheyen theilen, nachdem sie, wie es scheinet, entweder mehr cholerisch oder sanguinisch gewesen sind. Jene dehnen die Gerechtsame des männlichen Geschlechts weit über ihre Gränzen aus und leiten ihre Deduktion nicht sowol aus richtigen, als vielmehr nur aus vielen Gründen her; diese letztern hingegen werden die Advokaten des andern Geschlechts und, in dem sie gegen dasselbe billig handeln, und die Freyheiten der Eheweiber wider ungerechte Usurpationen vertheidigen: so vernichten sie alle Vorzüge der Ehemänner. An der Spitze dieses letztern Haufens stehet **Christian Thomasius**. Wenigstens müste mich der Ton der Sprache und die äusserst stachlichte und heftige Schreibart sehr betrügen, wenn er nicht der Verfasser des, dem letzten Theile der hallischen Anmerkungen über allerhand Materien, beygefügten **Anhanges von der Herrschaft der Männer über die Weiber** (Frankfurt 1705. 8) wäre. Da es diesem berühmten Manne schwer wurde, an dieser Herrschaft den Modergeruch einer päbstlichen Reliquie zu entdecken: so verfolget er diesmal nicht sowol die armen Theologen mit seinem spitzigen Griffel, als vielmehr ein paar Juristen, den **Hornius** und **Hennig**, welche nachdem sie ihren erstern schwachen Gründen, welche sie aus dem Naturrechte hergenommen haben, selber nicht viel zu getrauet, zuletzt auf die Schwachheit, die wir selber bald werden begehen müssen, gefallen sind, daß sie die männliche Herrschaft aus der h. Schrift hergeleitet haben. Aber man muß auch so billig seyn und gestehen, daß Thomasii Untersuchung Fleis und Nachdenken verrathe. Die Ordnung forderte, daß wir jetzt den An-

*) Katons und des Themistokles ehrliches Geständnis, daß ihre Gemahlinnen durch sie, den ganzen Staat und folglich so viele tausend andere Männer beherrschten, ist aus Plutarchs Lebensbeschreibungen bekant genug. Aber auch die biblische Geschichte stellet uns hievon Beyspiele auf, nicht nur an Ahab und Jesabel 1. Kön. 16, 30. 31. 2. K. 21, 25. sondern selbst an Salomo 1. Kön. 11. Sirach 47, 21. und Joram 2. Chron. 21. s. *Bodinus* de rep. L. 6. c. 5. und *Seneca* trag. in Octavia.

Anfang in unserer Abhandlung von der Erklärung dieser Herrschaft des Mannes in der Ehe machten. Allein, da man ihre wahre Beschaffenheit nicht eher erkennen kan, als bis man ihre Existenz eingesehen hat: so müssen wir zuförderst von dem wahren Ursprunge, oder von den Gründen, woraus dieselbe hergeleitet werden kan und muß, handeln. Unsere Abhandlung wird bey dieser unvermeidlichen Umkehrung der Ordnung darum nicht dunkler werden, wenn man nur dabey beständig in Gedanken dieses **Recht selber** von dem **Gebrauche** desselben unterscheidet. Wir werden nemlich zu erweisen uns bemühen, daß der Mann befugt sey, so, wie die ganze Führung des Hauswesens, also auch die, darauf sich beziehende Handlungen seiner Gattin, zur Beförderung der Wohlfahrt ihrer ehelichen und häuslichen Gesellschaft einzurichten. Aber dadurch werden wir keine einzige Art des Misbrauchs, welchen so viele Männer mit diesem Vorrechte treiben, rechtfertigen, sondern uns vielmehr bemühen, denselben hernach wieder in die rechtmäßigen Schranken zurück zu bringen.

Unter den meisten Völkern wird der Mann als das Oberhaupt in der ehelichen und häuslichen Gesellschaft angesehen und findet man einige Nationen, bey welchen das Gegentheil bemerket wird *): so muß man muthmassen, daß entweder Weiber den Grund zu diesem oder jenem gemeinen Wesen geleget haben, oder daß irgend eine Semiramis einem solchen Volke seine Verfassung gegeben habe oder daß das männliche Geschlecht durch, irgend eine Revolution und besondere Begebenheit aus dem Besitze seiner Vorzüge gesetzt worden sey. Ich würde ohne viele Mühe meine Vermuthung durch Fakta aus der Geschichte wahrscheinlich machen können, wenn ich hier nicht sowol unterrichten, als durch seltene Anmerkungen die Leser belustigen wollte. Ob demnach gleich ein solches, in Europa fast durchgängiges Herkommen, oder eine solche beynahe allgemeine Observanz zu beweisen scheinen möchte, daß die Natur oder Vernunft selber das männliche Geschlecht in die Herrschaft über das weibliche im Ehestande eingesetzt habe: so muß ich doch gestehen, daß es mir beynahe unmöglich seyn würde, einen solchen Beweis aus der allgemeinen Völkergeschichte, oder gar aus der Vernunft selber, zu führen, welcher einen nachdenkenden und scharfsichtigen Gegner zum Stillschweigen bringen könte. Denn, da nach dem Rechte der Natur das männliche und weibliche Geschlecht einander völlig gleich sind und folglich auch als Menschen, vollkommen gleiche Rechte haben: so ist die Schwierigkeit unüberwindlich, wenn gezeiget werden soll, woher der Mann das Recht habe, von dem Weibe einen Gehorsam zu fordern, welchen sie hinwiederum von dem Manne zu verlangen nicht befugt seyn soll. Man wird nicht leicht auf den Einfall gerathen, daß sich das weibliche Geschlecht stillschweigend durch eine Akte oder durch eine

*) In Grönland, unter den Lyciern, am Mißisippi, in Egypten unter der Regierung der Isis und fast bey allen alten Völkern, besonders in Asien, war das Weiberregiment gewöhnlich. Siehe allgem. Geschichte der Länder und Völker von Amerika Th. 1. S. 37. f. 212. man sehe auch die gelehrten Kommentators über Esth. 1, 19 ff.

eine Art des Vertrags ihres natürlichen gleichen Rechts freywillig begeben und sich dem mänlichen unterworfen habe. Dieser Vertrag ist weder jemals allgemein geschehen, noch hat derselbe, wenn er auch bey der Errichtung einer neuen Societät gemacht worden wäre, andere Völker zu einer gleichen Ordnung verbinden können. Wenn man sich also ja auf das, unter den meisten gesitteten, und uns bekanten Völkern seit undenklichen Zeiten beobachtete, Herkommen beruffen will: so kan man, deucht mich, die Abhängigkeit des Weibes als die begreiflichste Ursache angeben. Es ist der natürlichen Schamhaftigkeit und dem Dekorum des andern Geschlechts nichts gemässer, als daß es sich nicht selber einen Mann erwähle, sondern sich von demselben aus seiner Eltern Hause führen lasse. Die Tochter, die bisher blos von der Freygebigkeit der Eltern ihre Bedürfnisse empfangen, und von ihren Befehlen abgehangen hat, kömt nunmehr in die Verpflegung und in den Schutz einer fremden Mannsperson, welche in Ansehung ihrer die ganze wohlthätige Vorsorge ihrer Eltern auf sich nimt. Ihr Geschlecht, die Erziehung der Kinder und ihre häusliche Verrichtungen entfernen sie eben so sehr von öffentlichen Ehrenämtern, als von den Gelegenheiten, das, zur Führung der Ehe und Haushaltung nöthige Vermögen zu erwerben. Diese Sorge übernimt der Mann, und dieß macht sie natürlicher Weise von ihm mehr, als ihn von ihr abgängig. Dieses ist unstreitig der begreiflichste Ursprung einer beynahe unter allen Völkern bemerkten Gewohnheit *).

Allein, darum, wird ein Gegner sagen, ist noch nicht ihre Rechtmäßigkeit erwiesen. Hierauf antworte ich kurz. Diese Observanz ist alsdann ohne Widerspruch rechtmäßig, so bald sie durch die bürgerlichen Gesetze bestätiget worden ist, und was ihre inre **Rechtmäßigkeit** betrift: so läßt sich dieselbe am leichtesten aus der Natur einer jeden Gesellschaft herleiten. Das Wohl einer Gesellschaft bestehet darin, daß alle Personen, woraus dieselbe bestehet, alle ihre Handlungen zu dem gemeinschaftlichen Zwecke derselben einrichten. Kein Zweifel demnach, daß nicht in einem Hauswesen die Kinder sowol, als das Gesinde sich nach gewissen Vorschriften richten müssen. Die beyden Eheleute müssen ebenfals ihre Kräfte zu diesem Zwecke mit einander vereinigen. Aber es ist gar nicht zu erwarten, daß sie immer völlig einerley Gesinnungen und Gedanken haben sollten. In dem Falle einer Kollision also muß eines derselben berechtiget seyn, das andere zu verpflichten, sich nach seiner Einsicht und seinem Willen zu richten, damit Streit und widrige Bemühungen verhütet werden mögen. Für welchen von beyden Theilen wird sich die Vernunft erklären? Sie wird unstreitig winken, dem Hausvater die Herrschaft zu erkennen und an ihn, als an das gemeinschaftliche Oberhaupt sowol die Kinder und das Gesinde, als selbst die Frau weisen und also alle Autorität in seiner Person vereinigen, damit nicht eine Trennung dieselbe schwäche und unfähig mache, so vielerley Neigungen und Willen auf Einen Zweck hin ohne Gewalt und Zwang, und blos durch

*) Man sehe oben beym § 6. die vortrefliche Stelle aus den ciceronischen Fragmenten.

durch eine sanfte Kraft zu lenken. Diese Einrichtung ist um so gegründeter und schicklicher, je mehr sich sowol diejenigen, welche mit ihm handeln, als auch die Obrigkeit selber, wegen aller Unordnungen, die in seinem Hause vorgehen und wegen aller Fehler der Seinigen an ihn zu halten pflegen. Er muß für alles stehen, man hält sich an ihn und fordert es von dem Manne, daß er alle seine Hausgenossen zur Beobachtung der bürgerlichen Pflichten und Gesetze anhalte.

Bey dieser Vorstellung bin ich der Nothwendigkeit überhoben worden, die Gerechtsame des männlichen Geschlechts aus einem Grunde herzuleiten, der erstlich die Erfahrung nicht auf seiner Seite hat und zum andern nichts beweiset. Es ist nemlich noch lange so ausgemacht nicht, als viele glauben, daß unsere Seelenkräfte die weiblichen übertreffen. Denn nicht die Natur sondern vorzüglich allein die Erziehung macht hier den ganzen Unterschied aus. Die gelehrte Geschichte belehret uns, daß einige Töchter, welche von ihren Vätern frühzeitig zu den Wissenschaften angehalten worden sind, es darin so weit, als selbst die gelehrtesten Männer gebracht haben und man hat auf vielen erhabenen Thronen Elisabethen gesehen, welche in der Geschichte der Völker unzählige Jakobe und noch schlechtere Männer, welche man allein an der Tafel als Könige erkant hat, verdunkeln. Ein deutlicher Beweis, daß die Seelen des andern Geschlechts nicht schwächer sind, als die unsrigen und daß der ganze, nachherige Unterschied wol größtentheils von der verschiedenen Erziehung und der Uebung in den Geschäften abhänge, als wovon das Frauenzimmer um seiner wichtigern Bestimmung willen stets in einer vortheilhaften Entfernung bleibet und auch bleiben muß, weil dasselbe theils durch die Kinderzucht gar zu sehr daran verhindert und theils der Bewahrung der Tugend und Ordnung gefährlich werden würde, wofern dasselbe diejenigen öffentlichen Aemter besorgte, welche in so verschiedenen Ständen von Männern verwaltet werden. Es verschaffet aber auch der Vorzug des Verstandes an sich kein Recht zur Herrschaft über denjenigen, welcher damit kärglicher begabet ist. Denn sonst würden in allen Ständen unglaubliche Metarmorphosen und Versetzungen vorgehen und es würden Bauren und Diener bald ihre Kleider mit manchen prächtigen Herren, wie in einem Schauspiele, wechseln müssen. Aber wer wollte alsdann jedem seine rechte Rolle bestimmen und die Verwirrung verhüten? Ich glaube nunmehr das wichtigste von demjenigen gesagt zu haben, was das mänliche Geschlecht von der innern Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft in der Ehe, über das Weibliche anführet. Denn was die äusserliche Gerechtsame betrift: so können sie, da beyde Geschlechter von Natur einander gleich sind, allein entweder durch einen Vertrag, oder durch Landesgesetze entstehen. Ich werde jetzo sogleich einen kürzern Weg, um das vorzügliche Ansehen des Mannes in denjenigen Dingen, welche die Führung des Ehestandes und Verwaltung des Hauswesens betreffen, zu beweisen, erwählen. Ich erkläre die Stellen der h. Schrift, die hieher gehören. Zwar stand ich anfangs bey mir an, ob ich die Worte 1. Buch M. 3, 16. hieher ziehen sollte: da ich aber sehe, daß

sie bey dieser Frage gemeiniglich unter den übrigen Aussprüchen mit aufgeführet werden, so kan ich nicht wol umhin, sie, in so weit dieselben hieher gehören, zu betrachten. Sie sind, ich erinnere es vorher, sehr schwer und also wol nicht geschickt, mit einer völligen Zuverläßigkeit eine, in vieler Augen noch zweifelhafte Lehre zu beweisen. Moses beschreibet die Strafen, womit GOtt die ersten Verbrecher beleget hat. So lesen wir v. 14. Diejenige, welche die erste Urheberin alles Unglücks in der Welt, die Schlange traf. Im 16ten v. trift die traurige Reihe die Eva und der Höchste redet sie also an: **Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst: Du sollst mit Schmerzen Kinder gebähren und dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn und er soll dein Herr seyn.** Der D. Thomas findet hier keine grosse Schwierigkeit, sich heraus zu helfen. Es ist, sagt er, keine göttliche Ankündigung einer Strafe; keine Verordnung von dem, was geschehen soll, um das weibliche Geschlecht für diese erste Rebellion zu züchtigen: es ist eine blosse Prophezeyung von dem, was geschehen wird. Es heißt im Hebräischen nicht: **es soll**, sondern **es wird** dein Wille deinem Manne unterworfen seyn und der ganze Verstand ist nach dem Sinne des berühmten Rechtsgelehrten dieser: = = „Du hast deinen Mann „verführt: so wirst du nun sehen, „was du damit angerichtet. Denn weil „Adam nunmehr durch die Recommen„dation des Apfels in statum peccati ist „versetzet worden und unordentliche Be„gierden gekrigt; alle Menschen aber, die „in der Thorheit stecken, gern über den „andern dominiren wollen: so wird er „und seine Nachkommen suchen das Wei„besvolk unterthänig zu machen und mit „euch nach ihrem Gefallen umgehen: so, „daß hernach gar die Juristen kommen „und nicht nur ein Recht daraus machen, „sondern endlich gar das Ius vitae & ne„cis über euch exerciren werden.„ Jedoch, das Ansehen eines ehemaligen halben Gesetzgebers in der philosophischen und juristischen Welt, darf uns nicht abschrecken, diesen merkwürdigen Text von neuem anzusehen. Es ist ausgemacht, daß die Worte vom 14. v. an bis zum 20. eine Ankündigung derjenigen Strafen enthalten, welche der Höchste Richter der Schlange, dem Weibe und dem Manne auferlegte. Die Ausleger, welche ich nachgeschlagen habe, scheinen angenommen zu haben, daß die Worte sehr deutlich seyn, und gleichwol finden sich grosse Schwierigkeiten in der Erklärung der Sache selber. Unser Vers ist davon nicht ausgenommen. **Und zum Weibe sprach GOtt, der HErr: Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger** geworden seyn **wirst** = = und nach überstandenen mancherley Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, **sollst du mit Schmerzen Kinder gebähren.** Diese Strafe dauret nur eine gewisse Zeitlang und ist auf Jahre eingeschränkt. Aber die folgende, welche ebenfals nur die verheyratheten Weibspersonen angehet, dauret so lange, als sie im Ehestande leben. **Und dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn.** Diese Uebersetzung ist bereits eine Erklärung. Wenn man die Worte im Grundtexte betrachtet, so sind sie auch anderer Deutungen fähig. Man kan übersetzen und

zu

zu, oder, **und unter deinem Manne wird seyn dein Verlangen.** Eben diese Redensart kömt Kap. 4, 7. vor. Aber diese Stelle kan uns hier um deswegen wenig Licht geben, weil es ungewis ist, ob daselbst das Subjekt die Sünde oder wie **Grotius, Danz** und andere es für wahrscheinlicher halten, Abel sey und ob man sie nicht in dem leztern Falle fragweise und etwa so erklären müste. „Abels Wille ist gegen dich: (er „ist dir geneigt) Warum willst du denn „aber über ihn herrschen?„ Unsere Worte haben daher verschiedene Deutungen veranlasset. Die erste derselben würde zwar den Worten, aber nicht der Sache selber nach, statt finden. **Fagius** nemlich übersezt so: **gleichwol wirst du diesen,** dir jezt angekündigten **ehelichen Beschwerlichkeiten ungeachtet, ein heftiges Verlangen nach deinem Manne empfinden.** Man kan nemlich fragen: würde denn nicht selbst vor dem Falle ein gewisser, aber gemäßigter Grad dieser Begierde statt gefunden haben? Wenigstens ist es der, vom Schöpfer selber allen lebendigen Geschöpfen eingepflanzte Trieb, den man für unsündlich erklären muß. Aber eben derselbe als Vergnügen betrachtet, kan wol keine Strafe seyn und wird er gar als ein wollüstiger und sündlicher Affekt angesehen, so läßt sich noch viel weniger sagen, daß er von GOtt zu einer Züchtigung sey verhänget worden, weil jede Bestrafung, und noch dazu eine so allgemeine, die Besserung des Bestraften zur Absicht hat, und man überhaupt nur unter einer sehr behutsamen Einschränkung sagen kan, daß der Allerheiligste Sünden mit Sünde strafe; nicht zu gedenken, daß alsdann diese Strafe beyden Geschlechtern gemein wäre. Jedermann weiß vielmehr, daß der starke, alle Erinnerung ausgestandener Schmerzen überwältigende Trieb zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts nothwendig sey.

Es ist derowegen die andere Erklärung ungleich besser, nach welcher man die Worte so verstehet: **du wirst auf deinen Mann und auf seinen Beystand sehen müssen** und dein Geschlecht wird von dem männlichen abhängen. Doch was hinderts, daß wir nicht sogleich die allerwahrscheinlichste Auslegung hersetzen? **Dein Wille wird unter deinem Manne seyn:** so selten auch die hebräische Partikel*) **unter** bedeutet und je gewöhnlicher sie durch **zu** oder **gegen** übersezet werden muß. Aber hier scheinen sie die folgenden Worte, die einen epexegetischen Satz enthalten, zu rechtfertigen **und er wird über dich herrschen, oder er wird dein Herr seyn.**

Noch wird man fragen können, müssen die, jezt erklärten Worte Verkündigungs- oder Befehlsweise angesehen werden? Ich gestehe, daß beydes angehe, so, wie es offenbar 1. Sam. 8, 11. nur heißt, was für Lasten der König dem, bisher freyen israelitischen Volke aufbürden werde; nicht aber, wozu ihn GOtt selber berechtiget habe, daß er sie den Gliedern eines, bisher theokratischen Freystaates auflege. Allein, hier sind in den vorhergehenden und nachfolgenden Worten Drohungen eines Richters enthalten. Und wer kan hieran zweifeln? Denn gesetzt auch, daß GOtt unsern Stameltern nur vorher verkündigte, was ihnen

*) אֶל.

nen von nun an wiederfahren würde: so ist es ja offenbar, daß alle diese bösen Folgen von der veränderten Einrichtung herrühren, welche er in der allgemeinen und in ihrer Natur theils zur Bestrafung der Rebellen und theils zur Hemmung eines noch grössern Fortgangs in der Sünde und folglich zu ihrer allmähligen Wiederzurechtbringung gemacht hat.

Jedoch, wir haben uns bey dieser Stelle schon zu lange aufgehalten, da wir entscheidendere aus dem neuen Testamente vor uns haben. Hieher gehören erstlich alle diejenigen Stellen, worin die Eheweiber ermahnet werden, ihren Männern unterthänig zu seyn, als; Eph. 5, 22. **Die Weiber seyen unterthan ihren Männern, als dem HErrn** die wahre Kirche unterthan ist, oder, aus Gehorsam gegen den HErrn. Eben dieser Ausdruck *) kömt auch in denjenigen Stellen vor, welche wir bald berühren werden. Allein, es bedeutet nicht allemal eine solche Unterwerfung, wie diejenige ist, da sich Unterthanen schlechterdings und mit einem stillen und leidenden Gehorsam dem Willen und den Vorschriften ihrer Beherrscher unterwerfen müssen. Es heisset in vielen Oertern des Apostels nichts mehr, als ein vernünftiges Nachgeben und Herablassen nach dem Verlangen anderer, denen man ehrerbietig begegnen muß. Denn Paulus befiehlet in dem unmittelbar vorhergehenden 21. v. den Christen überhaupt: **seyd unter einander unterthan in der Furcht GOttes.** Sehet eine Vorschrift, welche der reiche Christ gegen den geringen eben so, wie dieser gegen jenen beobachten muste. Es sey denn, daß man hier mit einigen Auslegern annehmen wollte, daß Paulus diesen Zusatz in Gedanken zurückbehalten habe: **je, nachdem einer von dem andern, als seinem Obern, abhänget**, wie Röm. 13, 7. 1. Pet. 2, 13. Zwar schreibet der Apostel v. 24. **Wie nun die Gemeinde ist Christo unterthan: also auch die Weiber sollen ihren Männern** unterthan seyn **in allen Dingen.** Allein, jeder siehet ein, theils, daß die Herrschaft Christi über seine Kirche eine majestätische und königliche Herrschaft sey und theils, daß sie Gehorsam gegen seine Vorschriften und Gebote, als die höchst vollkommen und heilsam sind, und eine vollkomne Liebe, Ehrfurcht und ein gänzliches Vertrauen erfordere. Also muß der Zusatz **in allen Dingen** nothwendig auf erlaubte (Apg. 5, 29. Matth. 10, 37). und solche Stücke und Fälle eingeschränkt werden, da der Mann offenbar heilsame Absichten hat und sich so gegen seine Gattin beweiset, wie sich Christus gegen die Kirche erzeiget, nemlich als ihren Beschützer und Wohlthäter. Diese Vergleichung der Regierung der Männer mit der wohlthätigen, sanften und liebreichen Herrschaft Christi über seine Kirche, enthält sowol eine Vorschrift für die Männer über die Art und den rechten Gebrauch ihrer Vorzüge für dem weiblichen Geschlechte, als auch Bewegungsgründe für die Weiber, sich freywillig einer Ordnung GOttes zu unterwerfen, die in Ansehung ihrer Personen und Wohlfahrt eben so heilsam, als den Männern, wenn sie sich Christum dabey zum Muster vorstellten, rühmlich ist. Ich rechtfertige meine, von der Unter-

*) ὑποτάσσεσθαι. Vielleicht ist es öfters nur der Lateiner ihr inservire.

Unterthänigkeit gegebene Erklärung noch durch eine andere Stelle. Nachdem Petrus den Aeltesten ausdrücklich das Herrschen verboten hatte, so verlanget er auch hinwiederum von den jüngern Kirchendienern, daß sie sich freywillig nach jenen richten sollen; oder, will man lieber seine Ermahnung allgemein nehmen, so verlanget er, daß sich bey kirchlichen und andern, das Beste der Gemeinden betreffenden Berathschlagungen, die jüngern Glieder nach den ältern richten und bequemen; alle aber ohne Unterschied, gutwillig und aus Liebe zum Frieden und zur Ordnung, jeder geringerer dem, der über ihn gesetzt ist, oder einen Vorzug für ihm hat, unterwerfen sollen. Beydemal gebraucht der Apostel das Wort: **seyd unterthan.** 1. Pet. 5, 3-5. Endlich kan wol die Ermahnung des Apostels 1. Kor. 16, 15. 16. daß die korinthischen Christen dem Stephana und allen, die an der Ausbreitung des Evangelii Arbeiter oder Gehülfen der Apostel sind, **unterthan seyn sollen;** diese Ermahnung, sage ich, kan wol nichts mehr, als eine besondere Ehrerbietung gegen eine so verdienstvolle und wohlthätige Familie und eine besondere Folgsamkeit gegen ihre Ermahnungen, als welche einigen Gliedern besonders nöthig waren, bedeuten *). Ich habe nichts besonders über 1. Pet. 3, 1. zu erinnern. Nachdem der Apostel die Sklaven zur stillen Unterwerfung unter den Willen und das, öfters harte Bezeigen ihrer Herren ermahnet hatte: K. 2, 18-25. so wendet er sich an die Weiber: **desselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan seyn,** sich der Ordnung halber unterwerfen **ihren Männern.** Ich vermuthe wegen des 16. v. des vorhergehenden Kapitels, daß sich sowol Leibeigene als Frauen unter dem Vorwande der, durch ihre Bekehrung erlangten (geistlichen) Freyheit Gal. 3, 28. nicht mehr so unterwürfig als vorher, gegen ihre, zumal noch ungläubige, Herren oder Ehemänner bezeiget und dadurch dem Christenthume den Vorwurf bey vielen zugezogen haben, als wenn dasselbe der Ruhe der Gesellschaft nachtheilig wäre. Wenigstens setzt der Apostel hinzu, daß das stille, sittsame, geschmeidige und liebreiche Wesen der christlichen Frauen die christliche Religion den Ungläubigen sehr empfehlen werde. **Auf daß auch die,** so noch **nicht gläuben** (entweder Männer oder fremde Personen) **an das Wort** oder an die Lehre Christi, **durch der** christlichen **Weiber** häuslichen **Wandel ohne Wort** und Predigt Christo **gewonnen werden, wenn** sie mit Verwunderung und einem innern Wohlgefallen **euren keuschen Wandel in der Furcht** GOttes und Ehrerbietung gegen eure Männer **ansehen.** In der That, es konte nicht fehlen, daß nicht die sanfte und angenehme Tugend des christlichen Frauenzimmers dem Christenthume selber ungleich mehr Hochachtung erworben hätte, als alles Predigen, so lange die Gemüther der Ungläubigen noch mit so

*) *Franc. Wokenius* hat in seinen Protreptico ad pietatem criticam p. 37. noch mit mehrern Stellen dargethan, daß ὑποτάσσεσθαι nicht allemal eine sklavische Unterthänigkeit bedeute.

so gehäßigen Vorurtheilen wider dasselbe eingenommen waren. Von ähnlichem Inhalte sind übrigens die Stellen Tit. 2, 5. Kol. 3, 18.

Laßt uns jetzt diejenigen Stellen aufschlagen, worin Paulus besondere Ursachen von der Unterwerfung des weiblichen unter das männliche Geschlecht, anführet. Sein erster Grund ist von dem natürlich Schicklichen oder Geziemenden hergenommen. Der Apostel ward durch einige, bey ihm von Ephesus aus, eingelaufene Klagen veranlasset, den christlichen Weibern 1) das Lehren in der Gemeinde und 2) die, über ihre Männer unter dem Vorwande der christlichen Freyheit, von einigen angemaßte Herrschaft zu untersagen 1. Tim. 2, 11. 12. Das andere Verbot unterstützet er durch zween Gründe. Der erste ist von derjenigen Ordnung hergenommen, welche GOtt selber in der Erschaffung der beyden Geschlechter beobachtet hat. **Einem Weibe gestatte ich nicht, daß** sie (öffentlich, in der Gemeinde) lehre, gesetzt auch, daß sie ausserordentliche Gaben dazu bey ihrer Taufe empfangen hätte, **auch nicht**, daß sie **des Mannes Herr sey.** Ich merke hiebey beyläufig an, daß der sel. **Mosheim** in seiner vortreflichen Erklärung dieses Briefes S. 221, f. annehme, daß diese Worte eigentlich nur ein einziges Verbot enthalten, nemlich daß sich die Weiber durch das öffentliche Lehren, Ermahnen, Warnen und Strafen keine Art der Herrschaft über das männliche Geschlecht anmassen sollten vergl. 1. Kor. 14, 34. und eben dieß ist auch die Erklärung des sel. **Thomasens.** Ich aber will die gemeine Meinung beybehalten und die Worte des Apostels lieber von einer allgemeinen Anmassung einer Art von Herrschaft über die Männer verstehen. Paulus erkläret diese angemaßte Macht 1) darum für unrechtmäßig, weil das männliche Geschlecht selbst von GOtt einen Vorzug für dem weiblichen erhalten hätte. **Denn Adam**, sagt er, v. 13. **ist am ersten gemacht**, und **darnach** erst **Heva.** Man muß hier nothwendig den wichtigsten Vorzug der menschlichen Schöpfung in Gedanken hinzusetzen: **zum göttlichen Ebenbilde.** Denn die Zeit der Schöpfung gibt eigentlich keinen Vorzug, welcher sonst den Thieren für den Menschen gebühren würde, indem sie vor jenen die Existenz und das Leben erhielten. Paulus hätte ohne Zweifel andere Gründe anführen können. Er wählet aber diesen, weil er vermuthlich mit bekehrten Jüdinnen redet, als welche sich durch keine andere Beweise, als diejenigen, welche aus dem alten Testamente hergenommen werden, leichter überzeugen liessen. GOtt, spricht er, hätte beyde Geschlechter zu gleicher Zeit unmittelbar erschaffen können. Es hat ihm aber gefallen.

Zuerst den Mann und dann erst das Weib und zwar aus dem Körper des Mannes, zu bilden. Und er muß hiebey nothwendig eine weise Absicht und unter andern auch diese gehabt haben, dem männlichen Geschlechte dadurch überhaupt einen gewissen Vorzug für dem weiblichen zu ertheilen. Und zwar ist das Weib **um des Mannes willen** erschaffen worden. Der andere Grund ist noch etwas schwerer einzusehen. v. 14. **Und Adam ward nicht** zuerst **verführet, das Weib aber ward verführet und hat also die Uebertretung** zuerst in die Welt **eingeführet** (vergl.

2. Kor.

2. Kor. 11, 3). oder, sie ist die Urheberin der Verführung ihres Mannes, und folglich auch die erste Verführerin der Menschen geworden *). Dieser letztere Grund enthält, wie mich deucht, allein die Stärke des apostolischen Beweises; obgleich andere ihn darin suchen, weil Eva zuerst gesündiget hat. Allein, ward sie nicht auch zuerst in die Versuchung geführt? Vielleicht aber macht dieses ihre Sünde grösser, als Adams Versündigung, weil sie sich von einer ungewöhnlichen Gestalt, Adam aber von einer, aufs zärtlichste geliebten Gattin hat bereden lassen. Aber man kan hier hinwiederum fragen: ist nicht die List des Satans ungleich mächtiger, als die stärkste Beredsamkeit eines Weibes? Andere glauben daher, der Apostel beweise daraus seinen Satz, weil selbst die Schlange, da sie sich lieber an das Weib, als an den Mann gewaget, zu verstehen gegeben habe, daß die weiblichen Seelen in der Tugend schwächer wären, als die männlichen. Aber diesen Gedanken einem Apostel andichten, ist sehr unehrerbietig, damit ich nichts ärgeres sage.

Ich halte es für unnöthig, noch mehrere Muthmassungen über diese Stelle, welche eine der allerwichtigsten und zugleich der allerschwersten Begebenheiten in der ganzen Bibel betrift, anzuführen. Meine Meinung ist vielmehr kurz diese. GOtt hat, um die Empfindung von der Abscheulichkeit der ersten Rebellion zu erhalten, gewollt, daß das weibliche Geschlecht zum Andenken dieser schrecklichen Begebenheit, dem männlichen unterworfen seyn sollte. Diese Verfügung ist desto weiser und heilsamer, je gefährlicher die natürliche List, Liebkosungs- und Ueberredungskunst des schönen und zärtern Geschlechts dem männlichen geworden wäre, wenn das letztere nicht die Art der Herrschaft, welche Eva durch den sträflichen Gehorsam Adams über ihren, allzusehr nachgebenden Mann erschlichen hatte, nicht wieder für sich und alle ihre Töchter verlohren hätte.

Diese Vorstellung des Apostels von dem minder vortheilhaften Zustande eines Weibes gegen die Vorzüge ihres Mannes hätte indessen einige christliche Frauen um so mehr niederschlagen können, da es zu Ephesus Scheinheilige gab, welche die Ehe für Seelengefährlich ausgaben 1. Tim. 4, 3. Dieß beweget den Apostel, v. 14. noch hinzuzusetzen: **Das Weib aber wird selig werden durch** und **beym Kinderzeugen**: es wird ihr dieses so wenig, als dem Manne, an ihrer Seligkeit schaden: vielmehr setzt sie sich, wenn sie ihr Haus und die Kirche mit wohlgezogenen Kindern auszieret, in eine Art der Achtung und Liebe und sie verrichtet dadurch, indem sie die Glückseligkeit des Staates durch rechtschaffene Glieder vergrössert, eines der wichtigsten und grösten guten Werke, so sie anders **bleiben**, (die Weiber) **im Glauben, und in der Liebe und in der Heiligkeit**, samt **der** äusserlichen **Zucht** und tugendhaften und sittsamen Aufführung. Die Erfüllung der Pflichten einer christlichen und weisen Mutter verhindern sie so wenig an der Ausübung dieser Tugenden, daß ihr vielmehr ihr Stand ungleich mehr Gelegenheiten, als den Jungfern, dazu gibt und selbst die Schwierigkeit, die Ausübung so vieler verschiedener, sowol allgemei-

*) Ἐν παραβάσει γέγονε. Es wird ἐν für εἰς gesetzet wie K. 3, v. 16.

ner; als besonderer Christenpflichten, dienet ihrem Glauben und ihrer Gottseligkeit zu einer desto grössern Anstrengung ihrer geistlichen Kräfte und vergrössert den Glanz ihrer Siege über so viele und starke Hindernisse. Und, verrichtet sie das Erziehungsgeschäfte aus Gottesfurcht und Menschenliebe und mit einer, über alle Gefahr, Beschwerlichkeit und unsäglichen Verdrus, siegenden Gedult und Standhaftigkeit: so ist ihre Belohnung in dieser und jener Welt eben so vorzüglich als gewis; was auch die Scheinheiligen von der besondern Gnade der Unverehelichten (und selbst einige Kirchenväter de aureolis virginum) sagen. Die ärmste, aber an brauchbarn Kindern reiche Mutter macht sich um das menschliche Geschlecht ungleich mehr verdient und befördert die wahre Ehre GOttes ungleich mehr, als eine Nonne, die Tag und Nacht ihren Psalter durchbetet, ohne was dabey zu denken, weil sie blos aus Klosterzwang und Gewohnheit die Lippen mechanisch beweget. Welch eine leichte Arbeit für so viele Bequemlichkeiten!

Die andere Stelle, welche noch hieher gehöret, bedarf keiner langen Untersuchung. Sie handelt abermals von dem Verhalten der Weiber in den öffentlichen Versamlungen zum Gottesdienste. Die christlichen Weiber sollen durch ein, landübliches Zeichen, ihre Ehrerbietung gegen das männliche Geschlecht auch ausser dem Hause, beweisen 1. Kor. 11. 5. f. Wir sehen hier nur auf den allgemeinen Grund dieser, sich auf die Herrschaft des Mannes beziehenden, äusserlichen Verehrung. Der Apostel nimt denselben abermals aus der mosaischen Schöpfungsgeschichte her. **Der Mann**, schreibet er v. 7. **ist GOttes Bild und Ehre** oder ein Bild seiner allgemeinen Oberherrschaft, in so fern er die ganze Familie als ihr Haupt mit Weisheit und Güte regieret (vergl. Eph. 5, 23. **Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib ist vom Manne** v. 8. **Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen**: sonst würde GOtt diesen vor jener erschaffen haben v. 9. Hier muß der Beweis blos in der Ordnung der Existenz und der Theilnehmung an der menschlichen Würde gesucht werden. Denn Paulus setzet sogleich v. 12. hinzu, um die Männer von dem Misbrauche ihrer Vorzüge zu verwahren, daß ohne die Weiber das männliche Geschlecht nicht vorhanden seyn würde: **der Mann**, (das männliche Geschlecht) spricht er, **komt nunmehr durchs Weib** ins Leben oder zu dem Glücke und zur Ehre der Menschheit, folglich **ist** nach dem 11. Verse **weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem HErrn: beyde kommen von GOtt** und haben also eine natürliche und ursprüngliche Aehnlichkeit und Gleichheit sowol des Ursprungs und ihres vortheilhaften Verhältnisses gegen GOtt, als auch ihrer, darin gegründeten Gerechtsame, welche durch dem Herrn und durch die Anrichtung seines Gnadenreiches, als worin aller äusserliche Unterschied des Standes und Geschlechtes gänzlich aufgehoben ist, so sehr erhöhet worden sind.

Wenn uns indessen bey diesen, bisher angeführten Entscheidungen des Apostels noch manche Schwierigkeiten übrig bleiben: so lasset uns bedenken, daß wir

wir die jüdischen und andere Meinungen nicht wissen, wider welche der Apostel argumentiret. Unsere Zeiten, Vorurtheile und Einwürfe erfordern freylich noch einige andere Gründe und Antworten, als diejenigen sind, welche den korinthischen Christen völlig angemessen waren.

Aber der Raum, den wir zur Abhandlung dieser, in Vergleichung mit andern moralischen Wahrheiten, nicht sehr schweren Materie anfangs bestimmet hatten, ist uns unter der Feder verschwunden und wir werden uns befleißigen müssen, dasjenige, was jetzo noch von der **wahren Beschaffenheit und gehörigen Einschränkung der männlichen Herrschaft in der Ehe**, gesaget werden muß, aufs kürzeste vorzustellen und damit man unsere wahre Meinung desto leichter übersehen könne: so wollen wir alles, was wir zum Theil schon gesagt haben, und zum Theil aus dem, bereits ausgeführten noch herleiten müssen, in folgenden Punkten vortragen.

1) Keine Gesellschaft, von welcher Art und so gleich sie sich auch immer in Ansehung ihrer Mitglieder sey, kan ohne Ordnung bestehen: diese aber erfordert, daß eines dieser Mitglieder über die übrigen eine Art der Direktion führe. Aber in der ehelichen Gesellschaft sind sich sogar die Personen ungleich. Die meisten Ehen bestehen aus Kindern und Bedienten. Es ist demnach ein gemeinschaftliches Oberhaupt nöthig, welches alle Personen des Hauses durch die Anweisung ihrer verschiedenen Pflichten zur Beförderung des Hauptzweckes der ganzen häuslichen Gesellschaft mit Ansehen anhalte. Und da es nicht leicht möglich ist, daß Mann und Frau in allen Stücken immer vollkommen einerley Gedanken, Einsichten und folglich auch Willen haben sollten: so ist es unumgänglich nöthig, daß zur Verhütung aller Uneinigkeit und Zerrüttung, eines von ihnen das Oberdirektorium führe und die Mitregenten im Falle einer Kollision, sich nach dem Ausspruche des Mannes weislich und aus Liebe zur Ordnung gutwillig bequeme.

2) Alle, uns nunmehr bekant gewordenen, gesitteten Völker unterwerfen die Frau und folglich auch den ganzen häuslichen Staat dem Manne. Die Natur hat ihn dazu mit vorzüglichen Kräften der Seele und des Körpers ausgerüstet: die Erziehung aber und die Uebung in den Geschäften ausser dem Hause und selbst in öffentlichen Angelegenheiten bilden sie aus. Und wenn gleich einige Frauen wider diese allgemeine Bemerkung eine Ausnahme machen: so ist sie doch im Ganzen betrachtet, richtig. Ein neuer Grund dieses Vorzuges der Männer ist, weil sich der Staat wegen der Verfassung, Regierung und Erhaltung der Familien, nothwendig an den Mann halten muß, da es der guten Sitten und mancher Gefährlichkeiten halber nicht wol angehet, daß sich das Frauenzimmer öfters ausser dem Hause, und zwar in Verrichtungen, sehen lasse.

3) Die christliche Offenbahrung aber hat es dem Weibe zu einer Religionspflicht gemacht, sich dem Manne zu unterwerfen und sie kan sich ohne einen offenbaren Ungehorsam nicht wider dieselbe setzen. Sie sündiget, so oft sie ihrem Manne sein Recht streitig machen will.

4) Aber die Herrschaft des Mannes kan nicht weiter gehen, als so weit dieselbe mit den natürlichen Gerechtsamen

des Weibes, mit dem Endzwecke des Ehestandes und mit dem wahren Besten dieser Gesellschaft; überhaupt aber mit dem Rechte der Natur, mit der vernünftigen Moral und fürnemlich mit der christlichen bestehen kan.

5) Derowegen berechtiget diese Herrschaft einen Mann zu keinen Forderungen, Befehlen oder Handlungen, welche ein Weib um ihre wahre Wohlfahrt bringen, zu nichts, was ihrer Gesundheit, Tugend und Ehre nachtheilig seyn würde; zu nichts, mit einem Worte, welches den erweislichen Pflichten und Vorschriften der Religion offenbar zuwider wäre. Der Mann hat seine Gewalt allein von GOtt, er hat keine andere Autorität, als die ihm der HErr eingeräumet hat und er kan keine einzige göttliche Vorschrift aufheben. Handelt er demnach wider die göttliche Instruktion und verlanget er von der Christin etwas unrechtmäßiges und sündliches: so muß sie ihr Gewissen bewahren; nicht aus Menschenfurcht sündigen, sondern GOtt mehr gehorchen, als den Menschen Apg. 5, 29.

6) Aber in allen übrigen Dingen, welche die Einrichtung des Hauswesens, den Aufwand, die Ordnung, den Wohlstand, ihre Kleidung und ihr Aeusseres, die Kinderzucht, das Gesinde und dergleichen häusliche Dinge betreffen, muß sie sich nach ihres Mannes Willen, auch alsdann, wenn sie mit einiger Wahrscheinlichkeit anderer Meinung seyn, oder in ihrer Eltern Haus anders gewöhnt seyn sollte, gutwillig richten; um sowol den Frieden als das, zum Besten des Hauses so unentbehrliche Ansehen ihres Mannes zu erhalten. Und eine vernünftige Frau wird sich hiezu desto leichter bequemen, da sich selbst dadurch die Gemahlin des Kaisers Trajans eine glänzende Stelle unter den guten Frauen in der Geschichte verdienet hat, daß sie ihre ganze Hoheit im Gehorsam gegen ihren Gemahl suchte *). Die h. Schrift aber stellet ihnen das

*) Diese ganze Stelle ist so schön, daß sie hier nicht wegbleiben darf. Multis illustribus dedecori fuit, aut inconsultius uxor assumta, aut retenta patientius: *ita foris claros domestica destruebat infamia:* et ne *maximi cives* haberentur, hoc efficiebat, quod *mariti minores* erant. *Tibi uxor in decus et gloriam cedit.* Quid enim illa sanctius? quid antiquius? Nonne, si Pontifici M. deligenda sit conjux, aut hanc, aut similem (ubi est autem similis)? elegerit? Quam illa nihil sibi ex fortuna tua, nisi gaudium vindicat! quam constanter, non potentiam tuam, sed ipsum TE *reveretur*! Idem estis invicem, quod fuistis, probatis ex aequo: nihilque vobis felicitas addidit; nisi quod scire coepistis, quam bene uterque vestrum felicitatem ferat. *Eadem quam modica* cultu! quam parca comitatu! quam civilis incessu. *Mariti hoc opus, qui* ita imbuit, ita instituit: nam *uxori* sufficit obsequii gloria; An, quum videat, quam te nullus terror, nulla comitetur ambitio: non et ipsa cum silentio incedat? ingredientemque pedibus maritum, in quantum patitur sexus, imitetur? Decuerit hoc illam, etiamsi diversa tu facias. Sub hac vero modestia viri, quantam debet verecundiam uxor marito, femina sibi! PLINII *Paneg. c. LXXXIII. § 4-8. p. 638 ed. Gesn.* Ich muß noch etwas aus dem fol-

das Exempel der *Sara* vor Augen, welche nicht nur ihren Geliebten Abraham aus wahrer Ehrerbietigkeit ihren Herrn nante, sondern sich auch mit einem stillen Gehorsam seinem Willen unterwarf, selbst da er die beschwerlichsten Reisen aus ihrem Vaterlande in die entferntesten Länder vornahm und ihren einzigen Sohn zu einem lebendigen Opfer GOttes aus ihren Armen mit sich wegnahm. 1. Pet. 3, 6.

7) Männer! wendet eure Herrschaft, die ihr über eure Gehilfinnen habt, über sie, welche euch die Natur, noch mehr aber die gemeinschaftlichen Vorrechte der Christen völlig gleich gemacht haben Gal. 3, 28. nur allein zum Besten derselben und ihrer Kinder an und zeiget durch diesen wohlthätigen Gebrauch, wie würdig ihr dieser häuslichen Regierung seyd. Eure Gattinnen, euer ganzes Haus müsse sein Glück empfinden, unter eurem sanften Regimente und sichern Schutze zu stehen. Es ist allein Ehre, über vernünftige Geschöpfe zu regieren. Masset euch also keine blinde, keine despotische Herrschaft an. Fordert von eurer Freundin, fordert von der Gebieterin eurer Kinder und Bedienten keinen sklavischen Gehorsam. Setzet sie vielmehr durch eure gemeinschaftliche Ueberlegungen und durch die freundschaftliche Entdeckung der Gründe, nach welchen ihr euch verbunden achtet, so und nicht anders zu handeln, in Stand, daß sie euch gutwillig und aus Hochachtung gegen eure Vernunft und Rechtschaffenheit, folge. Und, nöthiget euch ja bisweilen auf der einen Seite die Widerspenstigkeit und Ungelehrigkeit; auf der andern aber euer Gewissen, das Wohl und die Ehre eures Hauses, euch Gehorsam zu erzwingen: so erinnert euch doch stets, daß die Regierungsregeln eines Mannes in seinem Hause nie die Maximen des despotischen Beherrschers eines Serails, sondern eines weisen Mannes seyn müssen, der bald durch ein unschädliches und vortheilhaftes Nachgeben; bald durch ein gesetztes und standhaftes Wesen, unruhige Neigungen dennoch endlich, wiewol durch einige Umwege, zu Einem Ziele glücklich zu lenken weiß. Lehret die Freundin und Mitgenoßin eures ganzen Glücks durch euer eigenes Exempel jedesmal nur der Vernunft zu folgen. Folget demnach in solchen Fällen, die ein Frauenzimmer besser, als ihr, verstehet oder überhaupt, wenn ihr innerlich überzeugt seyd, daß ihre Gedanken und Gründe die eurigen überwiegen; folget, sage ich, in solchen Fällen vielmehr ihrem, als eurem Sinne.

folgenden Kap. auszeichnen. *Soror* autem tua, ut se sororem esse meminit! ut in illa tua simplicitas, tua veritas, tuus candor agnoscitur! — Nihil est tam pronum ad simultates, quam aemulatio, in feminis praesertim: ea porro maxime nascitur ex conjunctione, alitur aequalitate, exardescit invidia, cujus finis est odium. Quo quidem admirabilius existimandum est, quod mulieribus duabus in una domo, parique fortuna, nullum certamen, nulla contentio est. Suspiciunt invicem, invicem cedunt: quumque TE utraque effusissime diligat, nihil sua putant interesse, utram TU magis ames. Idem utrique propositum, idem tenor vitae, nihilque ex quo sentias, duas esse. *TE* enim imitari, *te* subsequi student. Ideo utraque mores eosdem, quia utraque tuos, habet: inde moderatio inde etiam perpetua securitas. *cet.*

ne. Diese sichtbaren Proben von eurer Weisheit und rechtschaffenen Gesinnung werden ihr Hochachtung gegen euch einflössen und sie wird zuletzt glauben, daß sie es sich selber schuldig sey, einem so guten Führer sich und ihre Kinder gänzlich zu überlassen. Das Beste, endlich mein Leser, an diesen Regeln ist, daß ich sie von lauter lebendigen Exempeln her habe, welche als Erfahrungen von der Güte derselben zeugen.

§. XLII.

Besondere Pflichten I. des Mannes.

Ausser diesem, eben jetzt angezeigten weisen und durch eine wahre Freundschaft gemilderten Gebrauche seiner Herrschaft, ist der Mann I. überhaupt verbunden seine Gattin, wie seine eigene Person zu lieben und als ihr einziger vertrautester nächster Freund, ihre wahre Wohlfahrt stets mit der seinigen unzertrenlich zu verknüpfen, um dadurch ein sichtbares Bild der wohlthätigen und schützenden Vorsorge des Erlösers für seine Kirche, zu werden. Eph. 5, 23-29. Zu dem Ende muß er sich bestreben, nun durch die That und mit Ehre die Würde, die er als der Pfleger und Beschützer seiner liebenswürdigen Hälfte hat, zu behaupten, daß er alle nur möglichen persönliche Vorzügen, welche ihn in ihren Augen täglich verehrungs- und liebenswürdiger machen können, erwerbe: weit davon entfernet, daß er entweder durch sein unverständiges, lasterhaftes und schlechtes Bezeigen ihre Achtung und Liebe oder ihr Vertrauen verliere und sie also selber zu einem üblen Bezeigen gegen ihn und überhaupt zu Lastern verleiten; oder, wo ihre Tugend durch ihre Gottesfurcht über alle Verführlichkeit erhaben ist, wenigstens der würdigsten und besten Frau geheime Leiden, Klagen, Seufzer und stille Thränen auspresse.

II. Insbesondere muß der Christ 1) für die geistliche Wohlfahrt seiner Gattin 1. Kor. 14, 35. 1. Tim. 2, 11. um so mehr zärtlich bekümmert seyn, je schätzbarer ein gottesfürchtiges Weib und je eine getreuere Gattin und vortreflichere Mutter sie ist und je erträglicher ihm der, sonst so schmerzende Gedanke einer bevorstehenden unvermeidlichen Trennung im Tode, durch die Hofnung eines ewigen Beysammenseyns in jenem vollkomnern Leben, werden wird. 2) Bedenket er aber auch, daß die Vorsehung dieses schwache und verlassene Weib allein an ihn gewiesen und ihr ganzes Glück in seine Hände geleget habe: so muß ihn eine edle Geschäftigkeit ergreifen, so sehr es ihm nur immer möglich seyn wird, ihr zeitliches

Glück

Glück auf den sichersten Fus zu setzen und dasselbe so gros zu machen, als es ihm nur immer besondere Umstände und andere Pflichten erlauben. Derowegen wird er nicht nur 3) ihr eingebrachtes oder ererbtes Eigenthum gewissenhaft verwalten und erhalten; sondern auch 4) überhaupt darauf bedacht seyn, daß sie nach seinem Tode seinen Verlust so wenig, als es nur das allgemeine traurige Schicksal einer Witwe zuläßt, empfinden möge. 1. Tim. 5, 8. 16. 5. Mos. 14, 29. 26, 12. Welches nach unserer Verfassung mit am sichersten durch den Beytrit zu einer vortheilhaft eingerichteten Witwenkasse geschehen kan. Diese Verpflichtung wird in gewissen Ständen, z. E. bey den Gelehrten und bey einer, mit Kindern gesegneten Ehe desto stärker; die Verschwendung aber und schlechte Oekonomie zu einer desto grössern Sünde und höchst unverantwortlichen Ungerechtigkeit, in je kümmerlichere und klägliche Umstände ein schlechter Wirth durch seinen Tod die verlassene Gattin setzet. (VI. Th. 645.) 5) Muß ein rechtschaffener Mann die Zufriedenheit seiner Frau durch sein ganzes Betragen so befördern, daß sie versichert sey, sie hätte nicht glücklicher, als in seinem Besitze, werden können. Die sicherste und leichteste Kunst, eine Ehe von beyden Theilen höchst vergnügt zu machen! 6) Muß er ihre Ehre sowol im Hause als ausser demselben so erhalten, daß auch selbst ihre, ihm beschwerlichen Schwachheiten, nur Geheimnisse seines Herzens bleiben, die er allein, als Arzt, wissen darf. 7) Ist er so unglücklich gewesen eine lasterhafte Frau zu bekommen, so muß er alle diejenigen evangelischen Mittel anwenden, wodurch sonst die Sünder zur Busse gebracht werden müssen (II. 44). Von der hiebey zu gebrauchenden Klugheit (Th. III. 151.) werden wir in dem folgenden §. das nöthige sagen und wir haben davon bereits einen guten Theil oben §. 39. in der Erklärung, gegen das Ende derselben gesaget.

§. XLIII.

Besondere Pflichten II. des Weibes.

Auf der andern Seite ist das Weib verbunden 1) ihrem Manne zu gehorchen (§. 41) und dadurch sowol ihren Kindern; als dem Gesinde ein, dem ganzen Hauswesen vortheilhaftes und mächtiges Beyspiel zu geben. Die Versäumung und Uebertretung dieser Pflicht von Seiten der Königin Vasthi veranlaßte so gar ehemals ein persisches Reichsgesetz Esth. 1, 19-22. 2) Da sowol von seinem Leben, als von seiner Wohl-

gewogenheit gegen sie, ihr und ihrer Kinder Glück offenbar abhänget; so muß ihr vornehmstes Bestreben darauf gehen, wie sie sich ihrem theuren Freunde immer gefälliger machen möge 1 Kor. 7, 34. Aber dieß ist unstreitig der sicherste Weg, den Beyfall, die Achtung und die zärtliche Zuneigung eines verständigen Mannes zu gewinnen, wenn sie ihren Geist durch wichtige, nützliche und angenehme Kentnisse, so viel Zeit sie nemlich ohne Versäumnis anderer Pflichten dazu anwenden kan; ihr Herz aber durch eine aufgeklärte und ungeheuchelte Gottseligkeit verschönert, und zu desto mehrerer Empfehlung dieser soliden Vorzüge, denselben sowol durch ihre äusserliche Sitten, als durch ihren Anzug eine gefällige Miene giebt 1 Petr. 3, 1-6. 3) Und da das Haus ihres Mannes vornemlich, ja, der einzige Schauplatz ihrer Talente und ihrer Tugenden ist, so muß sie sich in der Einrichtung der Wirthschaft und sowol in der Einführung als Erhaltung der besten Ordnung immer mehr und mehr selber zu übertreffen, und dadurch Muster für so viele andere Frauen, zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu werden suchen. Spr. Sal. 31, 10-31. 4) Was eine unglückliche Frau in Ansehung der Laster ihres Mannes zu beobachten habe, wird von uns besonders gezeiget werden müssen.

Erklärung.

Da das Frauenzimmer so viel Gewalt über das männliche Herz hat, und da die erste Bildung und Erziehung der Kinder von den Müttern abhänget; das weibliche Geschlecht aber nicht so, wie das männliche, häufige Gelegenheiten und Uebungen zur Verbesserung der Seelenkräfte, hat: so glaube ich, es selbst bey denenjenigen Lesern, welche die gedrungene Kürze lieben, verantworten zu können, wenn ich einige Stücke dieses §. noch etwas weiter entwickele. Ich habe zwar bereits das vollkomne Frauenzimmer in einer andern Schrift geschildert *). Dennoch aber wird es nicht überflüßig seyn, wenn ich jene Abhandlung hier durch einige Zusätze vermehre: so entbehrlich auch unsere Wochenschriften meine Mühe zu machen scheinen. Denn obgleich in den besten dersel-

*) In dem 3ten Theile meiner historisch moralischen Schilderungen S. 21-68. und Th. 2. S. 643-654. Plutarch hat in einer eigenen Abhandlung, unter der Aufschrift: γυναικων ἀρεται, mit unzähligen Exempeln bewiesen, daß das weibliche Geschlecht in allen Arten der Tugenden sich eben so gros, als die berühmtesten Männer gezeiget und also von Seiten der Seele mit uns gleiche Fähigkeiten habe. Tomo II. opp. ed Francof. 1620. in fol. p. 242-263. Stobaeus in Serm. p. 485 seqq. et *Fabricii* Bibl. Gr. I. 524 ff. Selbst im Homer trift man Originalgemählde von königlichen Mustern der häuslichen weiblichen Tugenden an.

derselben vortrefliche Vorschriften für das andere Geschlecht vorkommen: so weiß man doch auch, daß eine Menge solcher Aufsätze von jungen und läppischen Witzlingen täglich von den Dichterpulpeten auf die Nachttische fliegen, daß dadurch dergleichen gedruckte Pössel gen die Abhandlungen von der Kultur des Frauenzimmers beynahe unter verständigen und gesetzten Personen lächerlich und was abgeschmacktes geworden sind.

Ich werde aber nicht alle gute Eigenschaften einer vollkomnen Gattin berühren, sondern nur einige Punkte besonders auszeichnen. Und wie sehr wünschte ich, daß mir der Raum erlauben möchte, jenes vortrefliche Gemählde dabey zum Grunde zu legen, welches eine Königin dem Prinzen Lemuel, ihrem Sohne, da er im Begriffe war, sich eine Gemahlin zu wählen, von einer liebenswürdigen tugendhaften Frau vorgeleget hat! Man hat es schon längst mit Bewunderung im 31sten Kap. der Sprüche Salomons v. 10-31 gelesen, und sich an diesem Gemählde, in welchem die Gottesfurcht, Keuschheit, Wirthlichkeit, Arbeitsamkeit, sanfte Regierung des Gesindes, weise Kinderzucht und die Freygebigkeit gegen die Armen vor den andern Tugenden eines verheyratheten Frauenzimmers abstechen, ergetzet. Selbst Kenner einer edlen und angenehmen Schreibart bewundern daran die schöne Einfalt, die meisterhafte Zusammensetzung und die Stärke und Lebhaftigkeit im Ausdrucke und in den rednerischen Verzierungen: obgleich viele einzelne Züge nach den damaligen Landessitten gezeichnet sind, worunter ich doch die Arbeitsamkeit einer reichen und vornehmen Frau nicht gern gerechnet wissen wollte. Da es überflüßig seyn würde, von allen einzelnen Tugenden, welche schon in den vorhergehenden Theilen betrachtet worden sind, in ihrer besondern Beziehung auf die verheyrathete Christinnen besonders zu reden: so will ich jetzo solche Bemerkungen anstellen, welche einen allgemeinen Einflus auf die Vollkommnung derselben haben. Ich merke also 1) an, daß es doch was besonders sey, daß Paulus nicht nur 1 Kor. 14, 35. 1 Tim. 2, 11. sondern auch an andern Orten den Christinnen zwar alles Reden und Unterrichten in den Versamlungen der Christen untersage, ihnen aber auch dagegen befehle, daß sie zu Hause demüthige Schülerinnen ihrer Männer werden sollten. Waren es Jüdinnen, oder Griechinnen, welchen der Apostel diese Vorschrift ertheilet? *) Doch, sie mögen entweder von der einen oder andern Nation gewesen seyn, so siehet man, daß es Frauen gewesen, die sich über die kleine Beschäftigung ihres Geschlechts erhoben, und ihren Geist mit Religions- und andern Untersuchungen geübet und geschärfet haben. Die, diesem Geschlechte eigenthümliche Neubegierde,

 viel-

*) Vitringa urtheilt: rationem Paulus unice petit a decoro. Quodnam enim divinum interdictum aliud mulieres a cathedra arcet? Putamus tamen, Paulo id quoque adhaesisse ex Synagoga etc. *de Synag.* L. III. P. I. c. 8. p. m. 725. ad Leucopetr. Er hat noch eine grössere Schwierigkeit übersehen, nemlich diese: sollten denn auch die, mit ausserordentlichen Geistesgaben (Joel 3, 1.) begabten, schweigen, und von ihren Männern lernen? Ich glaube, daß Paulus diese selbst 1 Kor. 11, 5. deutlich ausgenommen habe.

vielleicht, die eben so natürliche Schwachheit, sich zu zeigen, und entweder seine Scharfsinnigkeit oder Beredtsamkeit sehen zu lassen, hatte bey einigen Christinnen, ihre natürliche Blödigkeit und schamhafte Schüchternheit überwältiget. Der Apostel schliesset ihnen durch einen Machtspruch wieder den Mund und bringet sie liebreich in die Schranken der weiblichen Stille und Sittsamkeit zurück, indem er sie als lehrbegierige ihren Männern zur Unterweisung zuführet. Und hierin finde ich eben etwas, was nicht immer sorgfältig genug bemerket wird: ich finde hier nemlich das sicherste und leichteste Mittel, die kleine Zahl vergnügter Ehen zu vervielfältigen. Der Christ soll der Lehrer seiner Gattin werden, und dazu den Sontag, ausserdem aber noch andere Stunden, die sie beyde ihren übrigen Geschäften abbrechen können, bestimmen. Es fehlet nicht an einer Menge geistlicher und anderer Schriften, nicht an Predigten oder andern Mitteln, wodurch sich der Mann zu seinem Hauspriesterthume und Lehramte geschickt machen kan, und nur die allerärmsten sind ganz und gar dieser Mittel beraubet. Sage ich: ganz und gar beraubet? Nein, ich habe dann und wann, und allemal mit innigster Freude durch die niedern Fenster oder die offene Thür einer Hütte den armen Hausvater in der ehrwürdigsten Gestalt gesehen: wie er voll andächtigen Ernstes mit entblöstem und gebücktem Haupte aus einem alten geistlichen Buche das Evangelium vorlißt und dann die Stimme erhebet, und mit seiner Gattin dem Höchsten sein Lob singet. Ich glaube, daß diese gemeinschaftliche Hausandachten sehr viele gute Ehen machen würden. Man stelle sich vor, daß sich zwo Personen etlichemal mit einander vor dem allgegenwärtigen GOtt in solchen geistlichen Uebungen und in der Sorge für ihre Seele und künftige Herrlichkeit vereiniget haben: so werden sie gewohnt werden, eines das andere in erhabenern Verhältnissen, als Christen, als Kinder GOttes und als künftige Erben einer und eben derselben Herrlichkeit zu betrachten. Es kan nicht fehlen, ihre Hochachtung muß gegen einander wachsen, und ihre Liebe und Zärtlichkeit muß eine höhere Richtung bekommen. Die Frau versetzet ihren Mann gleichsam in die alten patriarchalischen Rechte, und sie hingegen wird von ihrem Manne in der vortheilhaftesten Gleichheit mit sich selber angesehen. Ich denke, jeder Leser fühlet die Richtigkeit meines Gedankens und wird mit mir jene schöne Stelle im **Milton** bewundern, deren ganze Einrichtung ein wahres Meisterstück ist. Ein Engel und Adam unterreden sich mit einander von göttlichen Dingen, und Eva hörte ihre Gespräche so lange mit stiller Aufmerksamkeit an, bis Adam anfieng, dem Engel schwere tiefsinnige Fragen von der Bewegung der Erde und andern Dingen vorzulegen. Alsdann entfernte sie sich mit dem besten Anstande

Reitzend wandelt sie fort zu ihren Früchten und Blumen
Ihrem süssen Geschäft; zu sehn, wie Knospen und Blüten
Vorgesproßt. = = =
Doch entfernte sie darum sich nicht, als ob sie an solchen
Ernsten erhabnen Reden sich nicht zu ergötzen vermöchte,
Oder als wären sie für sie zu hoch; nein, dieses Vergnügen

Sparte

Sparte sie sich auf künftige Zeit, wenn
sie es alleine
Hören würde von Adam. Sie zog die
Erzählung des Mannes
Eines Engels Erzählung vor und wollte viel lieber
Adam drum fragen.

achter Ges. S. 82.

2. Eine Frau, die einen aufgeheiterten Geist hat, und sich eine beständige sittsame Munterkeit in Gegenwart ihres Mannes zur Pflicht macht, kan unbeschreiblich viel zur wachsenden Glückseligkeit der Ehe beytragen. Sie sieht dem, vom Rathhause oder von dem Katheder nach Hause kommenden Manne am Fenster entgegen, und empfängt ihn mit dem kleinen Sohne auf dem Arme, bey seinem Eintritte mit einer heitern, lächelnden Miene. Ihr Zimmer ist seine Erquickung nach der Ermüdung und eben die liebreiche Hand, welche ihm den Schweis sanft von der, noch gerunzelten Stirne wischt, verscheuchet auch auf einmal alle Sorgen und geheime Unruhe. Unterdessen, daß sie in die Küche eilet, um für den Geliebten nicht kostbare, doch schmackhafte Speisen zuzubereiten, irret sein Auge in der Stube herum, und weidet sich an der Ordnung und netten Reinlichkeit. Dann schleicht er an ihren Nähpult, und bewundert die Spuren ihrer künstlichen Finger. Unterdessen samlen sich seine Kinder aus der Schule, und wetteifern sich bey seiner Umkleidung. Jetzt setzt er sich sorgenlos mit ihnen zu Tische, wird selber Kind, und läst sich von ihnen aus dem Katechismus, aus der Historie oder Geographie belehren. Der gute Vater fühlet sein Glück, theilet verdientes Lob aus, belohnet das fleissigste; dann sieht er doppelt vergnügt die preiswürdige Gattin an, und sie entdeckt ihm die aufwallende Freude mit einer Freudenthräne, die in dem mütterlichen Auge zittert. Und nun stehet er ganz Empfindung und Dank gegen den Höchsten auf und betet mit der frommen Familie. O wie tief drückt sich die Demuth und Inbrunst der betenden Eltern in die weichen Seelen der Kinder ein! Sie entfernen sich. Der glückliche Mann entschüttet sich vollends seines Kummers: Hand in Hand entdeckt er die Geheimnisse seines Herzens der würdigen Freundin, und indem er sie ihr mittheilet, verwandeln sich alle diese traurige und finstere Gestalten in ihren Händen plötzlich. Der besorgliche Verlust wird, wo nicht Gewinst, doch eine höchst ungewisse und wenigstens erträgliche Begebenheit. Die Anschläge des Gegners verschwinden; diese Netze verwandeln sich in ein Spinnegewebe, da die gläubige Christin, dieselben gegen das Licht der Vorsehung rückt. Mit welcher Geschicklichkeit weiß sie nicht die Pfeile des Verleumders vor seinen Augen zu stümpfen und seine Brust durch den ehernen Schild des guten Gewissens zu sichern --! Jetzt fängt er an, sich den Sorgen und des vergeblichen Kummers zu schämen und sein Herz unschuldigen Freuden zu öfnen. Sie legt ihm den Plan von seinem Hause vor, thut Rechnung, verschweigt verdrüsliche, nichts bedeutende Auftritte im kleinen Staate, beschreibt andere kleine, selbst alltägliche Scenen mit neuer Anmuth, und bereitet die männliche Brust vor, ihr über gewisse Angelegenheiten seinen Rath oder seine Befehle zu ertheilen. Dann reißt sie den Faden der Erzählung,

Frau über ihre Affekten, weislich ab und zerstreuet seinen Geist entweder durch eine der besten Schriften, die sie ihm mit Anmuth und Empfindung vorlieset, oder mit einem Blate von den neuesten Begebenheiten der Welt, oder sie führet ihn durch das Haus, sein Gebiete, um ihn durch den Anblick der Ordnung völlig zufrieden zu machen. Und nun eilet er, voll Begierde, für sein Glück dankbar zu seyn, wieder zu seinen Geschäften, frey von Haussorgen. Und wie kan ich eine der leichtesten und mächtigsten Künste, das Herz eines, im Dienste des Staates sich verzehrenden würdigen Mannes mit paradiesischen Freuden täglich neu zu beleben und selber ihr und ihrer Ehe Glück zu schaffen, unberührt lassen! Ich entlehne dieses Gemählde aus einem unserer besten Dichter, dem meisterhaften Mahler der vier Tagszeiten. Nachdem sie, die fleißige Hausfrau, sich mit der Sonne aus den Schatten erhoben, ihr Gesinde zur Arbeit erwecket, und den güldnen Regen vom Gange herab auf ihr Geflügel herab gestreuet, so

Wendet sie sich wieder zurück, und wenn sie im süssesten Schlummer
Ihren Geliebten noch sieht, beugt sie sich über sein Antlitz,
Hänget darüber in stiller Entzückung und schmelzenden Freuden,
Und küßt sanft ihm die Wange, die auch im Schlummer ihr Anmuth
Lächelt. Dann bringt sie auf zärtlichen Arm den Erstling der Liebe,
Ein aufblühendes Mädchen, das ihrer Reitzungen Bild ist,
Und die Güte des Herzens in halben Worten erst stammelt.
Schalkhaft legt sie es hin zu ihrem Vater, und rauschet
Hinter den Vorhang zurück, die süsse Scene zu sehen
Das holdselige Kind schlingt sich mit schmeichelnden Armen
Um den Vater und wecket ihn auf mit Küssen und Plappern.
Plötzlich erwacht er und sucht die Geliebte vergebens: dann drückt er
Seine kleine = = an sich und küßt mit Entzücken
Alle die Reitze der Mutter, die hier im Kleinen sich bilden.
Und nun kan sich die Mutter nicht mehr verbergen; sie stürzt sich
In des Geliebten zärtlichen Arm und schmilzt in Entzückung,
Und indem sie das Kind vom liebenden Vater zurücknimmt,
Zittert die Thräne des Danks aus fröhlich weinendem Auge.

Wie gern stellte ich noch ein paar solcher Gemählde aus unsern züchtigen Dichtern auf, um sie hier abermals zu ermuntern, mit dem Sittenlehrer gemeinschaftlich daran zu arbeiten, die Ehe von allen ihren Seiten verehrungs= und liebenswürdig abzubilden! = = Aber bedaurenswürdiger Leser, der jetzt bey diesen Zeilen seufzet und durch seine gegenwärtige Erfahrung verführet, mich hier unbillig in den Verdacht einer süssen Schwärmerey ziehen will. Aber er lese das wieder über, was ich vorher von einem guten und frommen Ehemanne gesagt habe, und lerne die Kräfte des Christenthums auch an der Ehe der stärksten Art der Freundschaft hochschätzen!

3. Wenn ich es den Frauen so sehr zur Pflicht mache, sich durch ihre holde Tu=

Tugend, Weisheit, Heiterkeit und das beständige Bestreben, dem arbeitsamen und sorgenvollen Hausvater das Leben zu versüssen, ihm immer wohlgefälliger zu machen: so erinnere ich sie an das grosse Vorrecht und Glück, das sie als Christinnen haben, und fordere dieses Studium von ihnen als Dankerkentlichkeit. In China, Spanien und ganz Italien wären sie Unglückliche, welche die Gesetze des Landes oder der finstere Humor der Einwohner zur ewigen Gefangenschaft verdammete. In den unermeslich weiten Reichen, welche den Koran als eine göttliche Offenbahrung verehren, würden sie in einem geschmückten Kerker, Opfer der Wollust einer herrschsüchtigen Mannsperson, aber auch Opfer der Eifersucht und der verrätherschen und feindseligen Ränke ihrer Nebensklavinnen seyn. Nur allein unter den Christen haben sie alle Rechte mit ihren Männern gemein; sind nicht ihre Leibeigene, sondern ihre unzertrennliche Freundinnen. Sie sind zwar, wie wir §. 42. gezeiget haben, durch die apostolischen Verordnungen der Herrschaft ihrer Männer unterworfen und angewiesen worden, den leztern unterthänig zu seyn. Allein, eben diese göttliche Bevollmächtigten befehlen hinwiederum den Männern, daß sie ihren Weibern auf die liebreichste und freundschaftlichste Art begegnen sollen. Ja, lasset uns das hier abermals mit etwas veränderten Worten wiederholen, was wir oben schon von der Ehe überhaupt vorgestellet haben: nemlich, daß gleichwie die **christliche Religion** den Ehestand **überhaupt** durch die Reinigung und Veredelung derselben, in **einen recht paradiesischen Zustand verwandele: also insbesondere das weibliche Geschlecht** der Einführung und Ausbreitung des Christenthums seine ganze zeitliche Glückseligkeit zu verdanken habe.

Da dergleichen Vorstellungen unsern unwissenden Witzlingen, die alle zufälligen Uebel unter den Christen, welche aber in China und unter den Muhamedanern gewis ebenfals sind, weil sie von der Natur der Menschen und dem politischen Zustande nicht getrennet werden können, der allerheiligsten Religion selber zuschreiben, so nöthig sind; so wird man mir erlauben, daß ich meiner Anmerkung wenigstens nur so viel Licht gebe, daß sie nicht für ein gesuchtes Lob der Sittenlehre Christi angesehen werde. Ich habe oben §. 7. bereits dargethan, daß die Polygamie unter allen Völkern, die Deutschen ausgenommen, das Schicksal der Weiber höchst unglücklich gemacht habe, und aus dem folgenden wird man lernen, daß die besten Frauen unter den gesitteten Nationen der Griechen und Römer, (als welche übrigens dem Frauenzimmer noch die meisten Ehrenbezeugungen und Rechte zugestanden haben), dennoch sehr vieles durch die häufigen Ehescheidungen gelitten haben. Aber da die wahre Tugend die einzige Schöpferin einer recht reinen und intensiven Glückseligkeit ist: so ist dies eigentlich derjenige Gesichtspunkt, aus welchem die christliche Religion dem weiblichen Geschlechte unendlich wohlthätig erscheinen muß, und wenn demnach dieses Geschlecht wegen seiner besondern Verehrung derselben das **andächtige**, le devote Sexe heißt, so hat es gewiß auch aus diesem Grunde alle Ursache, nicht nur selber in der Verehrung und Ausübung des Christenthums eifrig zu

seyn,

seyn, sondern auch diese Hochachtung einer Religion, welche die einzige Stütze ihrer Glückseligkeit auch in dieser Welt ist, ihren Kindern schon mit der Muttermilch, und wenn ich so reden darf, unter den süssesten Empfindungen, die ihr Herz von ihrem Glücke erfüllen, einzuflössen. Ist die Liebe überhaupt diejenige Regung, welche lauter Süßigkeiten über das menschliche Leben ausströmen macht: so ist sie gewiß die Quelle aller wahrer Freuden in den Ehen der Christen. Denn, indem die, dem Ansehen nach strenge Regeln der christlichen Keuschheit, diese Leidenschaft bewachen, und auf einen einzigen Gegenstand heften; indem die Religion des Heilandes den Genuß selbst der erlaubtesten Freuden durch die Mäßigung einschränket: so beuget sie auch eben dadurch der Verachtung und allen Unordnungen beyder Gemüther vor: sie erhält dagegen beyde Theile in einer gewissen Hochachtung gegen einander und bewahret durch die Unschuld dem Vergnügen den Reitz der Neuheit, welcher sonst durch die Hitze einer ungebändigten Leidenschaft so plötzlich verschwindet. Aber gleichwie eine Christin schon dadurch für ihre Gesundheit unaussprechliche Vortheile erhält: also erlanget sie in der That noch ungleich beträchtlichere, wenn ihre Empfindungen, wenn ihre Sitten und Manieren jenes unaussprechlich sanfte, sittsame und respektable Wesen annehmen, welches keine Philosophie, keine andere Religion so leicht, als die christliche, einem weichgeschaffenen, weiblichen Herzen einpräget. Durch diese stille, regelmäßige und sanfte Gemüthsart, welche ein christliches Frauenzimmer unter den geheimen Andachtsübungen und in dem stillen Umgange mit GOtt annimt, erlanget sie eine Macht über die Herzen, die ungleich mächtiger, sicherer und länger sieget, als alle diese schwindenden und verblühenden Reitze; als alle diese Vorzüge, welche nur so lange blenden, als das männliche Herz noch von heftigen Leidenschaften herumgetrieben wird. So, wie aber die christliche Religion, die Hofnung einer unaussprechlichen und mit nichts zu vergleichenden Herrlichkeit auf einer Seite, und auf der andern die Furcht, ewig von GOtt abgeschieden, unter unglücklichen Geistern gepeiniget zu werden, sie auf dem Pfade der Tugend bewahret, und sie eben dadurch der Liebe und der beständigen Hochachtung eines Mannes immer würdiger macht: eben so ist es auch allein diese heilige Lehre, welche einen Mann der wahren Liebe und einer beständigen Treue fähig, aber auch dadurch ihrer Ehrerbietung und stärksten Gegenliebe würdig macht, daß sie ihn zu der Ausübung der grösten und vollkommensten Tugenden erhebet. Ist er wirklich Christ, so werden ihm alle seine Pflichten heilig, weil er sie als Nachahmungen jener geheimnisvollen Liebe JEsu Christi gegen seine Kirche betrachten kan und betrachten muß Eph. 5, 32. Dann aber, Christin, was kanst du nicht für eine aufrichtige Gegenliebe, für eine Beeiferung und unermüdete Wachsamkeit für dein Wohl, welche sanfte Gefälligkeit, welches gütige Dulten und Uebersehen unvermeidlicher Schwachheiten und Fehler, welchen Beystand in Leiden, Krankheiten und Trübsalen, endlich welchen Sieg von seiner Frömmigkeit und von seinem Gebete erwarten! Er siehet dich als seine

Mitge-

Mitgenoßin seiner zukünftigen Herrlichkeit in jener Welt an! Was kan ich nicht von einem christlichen Weibe nach diesen Vorstellungen erwarten, da ich ihr nunmehr

4) die schwersten Pflichten erklären soll, die sie beobachten und aufs genaueste erfüllen muß, wenn sie so unglücklich ist, mit einem **lasterhaften Manne** unzertrennlich verbunden zu seyn: gleich dem Apostel, der zu Rom an einem heydnischen Soldaten mit einer Kette angeschlossen war Apg. 28, 16. Denn, so viele Vorzüge sonst die eheliche Freundschaft für jeder anderer, selbst der tugendhaftesten Freundschaft voraus hat: so scheinet doch die erstere darum unvollkommer zu seyn, weil die letztere, so bald der bisherige Freund in Laster verfällt, getrennet und aufgehoben werden kan, die eheliche Verbindung aber beständig fortdauren muß, bis der Tod die Bande zerreisset. Ich würde zu wenig sagen, wenn ich dem unschuldigen Theile in diesem Falle nur die Gedult und stille Ertragung anpreisen wollte. Nein, ich muß das **besondere Verhalten gegen die Hauptlaster** und zugleich die Mittel, den sündigenden Theil zu bessern und zu gewinnen vorstellen. Und ich darf es kaum erinnern, daß meine Vorschläge auf beyde Geschlechter gehen; daß ich sie aber darum besonders an das weibliche richte, weil dieses unter dem übeln Betragen des männlichen ungleich mehr leidet, als in dem umgekehrten Falle.

Ich darf aber wol jetzt nicht erst abermals sagen, daß ein Frauenzimmer, ehe es heyrathet, alle nur mögliche Erkundigung nach dem moralischen Karakter ihres Freyers anstellen müsse. Dieses ist schon oben §. 31. erinnert worden. Die Verstellung vereitelt nur öfters diesen Rath der Klugheit. Die Liebe kan den Mürrischen freundlich und artig, den Geitzigen freygebig, den stolzen und herrschsüchtigen Kopf geschmeidig und demüthig machen, und alle Laster auf eine Zeitlang in Scheintugenden verwandeln. Gesetzt nun, ein Frauenzimmer werde leider bald genug inne, daß sie sich durch die gute Maske habe hintergehen lassen, und daß der Mann von dem Bräutigame eine ganz verschiedene Person sey: so muß ihr zwar jede nähere Entdeckung wichtig seyn und ihre Aufmerksamkeit vermehren: sie handelt aber allemal weiser, wenn sie sichs gar nicht merken läßt, daß sie die unglückliche Entdeckung bereits gemacht habe. Ihre Zufriedenheit, die sie gegen ihn oder gegen seine Verwandten über ihre Wahl bezeiget, und das Lob, welches sie den guten Eigenschaften ihres Mannes beygeleget, wird ihn vielleicht sowol gegen ihr gutes Herz, als gegen das Lob der Tugend empfindlich machen. Unter dieser Hülle kan sie desto sicherer auf Mittel denken, ihrem Manne nach und nach den Hauptfehler abzugewöhnen, und wenigstens allen Gelegenheiten vorzubeugen, wodurch seine lasterhafte Neigung gereitzt oder genähret wird. Auf dieses Mittel baue ich sehr viel, und es ist mir eine Frau bekant, welche durch eine ähnliche Maxime ihrem Manne das Betrinken abgewöhnet hat. Er kam wirklich taumelnd nach Hause. Sie bediente ihn beym Auskleiden stillschweigend und auf die allerliebreichste Art. Nach etlichen Tagen schafte sie die Magd ab. Der Mann wollte die Ursache wissen. Sie ließ sich lange vergebens bitten; bis sie

sie ihm dieselbe entdeckte. Endlich sagte sie ihm dieselbe mit vielem Zwange und mit der grösten Betrübnis, nemlich, daß dieselbe den besten Mann wegen eines der schändlichsten Laster im Verdacht gehabt habe. Zugleich suchte sie die rechtschaffensten Freunde aus, die ihm des Abends Gesellschaft leisteten, und in diesem glücklichen Irrthume glaubte er zuletzt selber, daß er sich unter seinen Karakter und Ruhm in der Stadt erniedrigte, wenn er wieder den Italiäner oder Keller besuchte. = = Philippine erfähret in den ersten acht Tagen ihres Noviziats zu ihrer äussersten Kränkung bey einer kleinen Begebenheit, daß sie mit einem hitzigen und tobenden Wüteriche verbunden sey. Ihr Arm ist so unglücklich, beym Kaffee eine Tasse vom Tische zu stossen. Orgon springt wie eine Furie, unter entsetzlichen Flüchen vom Stuhle auf, schmeißt den Tisch um, und fällt sie grimmig an. Sie fällt ihm um den Hals und bittet nicht anders, als die grösseste Verbrecherin, um Vergebung. Dann eilt sie stillschweigend, um ihm niederschlagendes Pulver einzugeben. Sie selber verschluckt inzwischen alle seine harte Reden mit einer unaussprechlichen Gedult. Orgon komt allmählig wieder zu sich selber. Philippine verdoppelt ihre zärtliche Liebkosungen, klaget sich wechselsweise ihrer Unvorsichtigkeit an, und äussert auf der andern Seite eine zärtliche und aufrichtige Unruhe, daß der Aerger seiner theuren Person und Gesundheit schädlich gewesen seyn möchte. Inzwischen gehet er seinen Geschäften nach, und das Bild seiner weisen und liebenswürdigen Frau schwebet ihm so lebhaft vor den Augen, daß er kaum die Stunde erwarten kan, dieses weise Frauenzimmer wieder zu sehen. Sie empfängt ihn schon unter der Thüre und ist über seine gesunde Farbe ganz entzückt. Philippine war so glücklich, dieses stürmische Temperament in ein sanfteres umzubilden. Dann und wann kommen noch Recidive, aber sie gehen bald wieder vorüber. Sie klaget allemal ihre Unvorsichtigkeit oder ihre Unwissenheit seines Naturels an. Sie hält die erste Heftigkeit des Paroxismus stillschweigend aus, und dann fehlt es selten, daß er sich nicht bald besinnen solte. Hierauf entfernt sie sich unter einem guten Scheine, um ihm zum Nachdenken Zeit zu lassen, und sie sparet ihre liebreichen Erinnerungen vorsichtig auf die Augenblicke, da sie ihm unter Zärtlichkeiten heilsame Wahrheiten mit der möglichsten Schonung sagen kan. Und nie thut sie dieses, ohne sich vorher sowol auf gute Gründe, als auch auf die beste Art der Einkleidung vorbereitet zu haben.

Aber vielleicht sind nicht alle Orgons so leicht zu bessern: es sey nun, daß ihr Temperament zu cholerisch, ihr Jähzorn zu sehr eingewurzelt, ihr Körper durch seine Disposition zu empfindlich, ihr Blut zu feuerfangend oder auch ihre Bedienung zu vielem Verdrusse unterworfen sey. Alsdann verdienet ein solcher Mann desto mehr Mitleiden, und es wird nicht fehlen, das stille, nachgebende und grosmüthige Bezeigen seiner Frau wird sein rauhes Wesen doch ganz gewis sehr mildern; anstatt, daß es durch Widersprechen zuletzt unfehlbar in eine Raserey verwandelt werden wird. Ich fordere indessen nichts unmögliches. Eine Christin, die ihr Unglück niemanden, als ihrem heimlichen Vater klaget, und

und alle ihre Hilfe im Gebete und bey der Religion sucht, kan Berge von Schwierigkeiten versetzen, und eine Abigail wird sowol selber mit einem Nabal im Frieden leben, als einen jähzornigen David entwafnen. Sie verhütet unzählige Sünden ihres Mannes: sie beuget dem grösten Unglücke vor und ihr Schicksal sey, welches es wolle, so leidet sie wenigstens unschuldig, und sie hat folglich allen Trost und Ruhm eines langwierigen Märterthums.

So heilig aber einer Frau die göttliche Bemühung seyn muß, einen, von einem herrschenden Laster bereits angesteckten Mann wieder davon zu befreyen und diese Kur mit der liebreichsten Gedult zu vollenden: so wachsam muß sie noch vielmehr seyn, daß ihr Gatte nicht erst während ihrer Verbindung eine böse Gemüthsart annehme. Dieses ist ein wichtiger Punkt. Aber ihre eigene eifrige Frömmigkeit und ihr reitzendes Exempel, ihre gemeinschaftlichen Andachtsübungen und ihr liebreiches und einnehmendes Bezeigen, vereiniget mit der Geflissenheit, ihren Geliebten stets mit guten Beschäftigungen und einem anständigen Umgange zu unterhalten, werden ihr die Erfüllung einer so grossen Pflicht ausnehmend erleichtern. Für eine Frau, die selber GOtt nicht von ganzem Herzen fürchtet und grosse Fehler an sich hat, weiß ich überhaupt keinen Rath, wenigstens keinen andern, als daß sie den Anfang einer gründlichen Bekehrung bey sich selber machen soll. Doch; dieses bey Seite gesetzt, lasset uns unsere Vorschläge fortführen. Jede Frau muß, wenn sie heyrathet, voraussetzen, daß sie **keinen ganz vollkommnen Mann**, sondern einen solchen bekommen werde, der bey allen seinen übrigen guten Eigenschaften wo nicht allemal schon wirklich die eine oder die andere, im genauen Umgange beschwerliche Schwachheit besitze, doch wenigstens sehr leicht durch einen Zufall oder eine Gelegenheit in Gefahr gesetzet werden könne, irgend eine böse Eigenschaft oder Gewohnheit anzunehmen. Die Kentnis des menschlichen Herzens, die sie durch den Umgang, durch Bücher und durch die Aufmerksamkeit sich selber erlangen kan; eine kleine Bekantschaft mit den Temperamenten und die genaue Beobachtung ihres Geliebten, werden sie unfehlbar in Stand setzen, jede Gefahr schon in der Ferne zu bemerken. Aber diese Wahrnehmung muß allein ein Geheimnis ihres eigenen Herzens bleiben, und sie wird alsdann desto sicherer ihre Maasregeln darnach nehmen können. Ich setze den Fall, Karoline merke, daß ihr Mann mit den Jahren karg werde. Sie gebe ihm nach und schränke den Aufwand für ihre eigene Person oder für unnöthige Ausgaben ein, und sey hingegen, wo es seine Gesundheit, sein guter Geschmack und seine Ehre erfordern, weniger sparsam; sie suche ihn zu überzeugen, wie vortheilhaft ihm dieses sey, und setze ihn mit denen in Vergleichung, mit welchen er sich selber mißt, und für die er Hochachtung und Freundschaft heget. Kenon z. E. will sein altes, verschlissenes Kleid nicht ablegen. Karoline wartet seinen Geburtstag ab und beschenkt ihn unter ihren und seiner Kinder Freudenwünschen mit einem neuen Rocke. Und nun trit er unter dem Jauchzen der Kleinen vor den Spiegel, gefällt sich selber wohl, und bedankt sich für ihre gute Vorsorge.

Sollte sie an Weyhnachten nicht auch für ihre Person diese Freude erleben? Ich müste sehr unglücklich wahrsagen oder Karoline müste es schon haben zu weit kommen lassen. Ein anderer Rath.

Eine Frau muß ihre Affekten, selbst ihre Klugheit zurück halten können. Die besten Mittel verfehlen ihre Wirkung, wenn sie zur Unzeit gebraucht werden. Sie muß, wenn sie ihrem Manne gute Vorstellungen machen will, allemal die Augenblicke wählen, da er völlig heiter und bey guter Laune ist. Es verstehet sich von selbst, daß ihr der dogmatische oder gebietrische Ton nie ein geneigtes Gehör versprechen könne. Das Exordium muß allemal den Weg zum Herzen bahnen. Und den wird ihr die Natur weisen. Umsonst sind ihrem Geschlechte die liebkosenden Manieren nicht gegeben worden und vielleicht findet sie auch in ihrer kleinen Lektüre irgend eine Fabel, eine Historie oder sonst so was artiges, das sie dem Geliebten so von ungefehr vorlißt oder erzählet und sie hat allemal gewonnen, wenn sie von ihm selber Betrachtungen darüber herauslockt. Es schadet nichts, wenn er ihre List merket. Er wird sich glücklich schätzen, mit der weisen Frau von Thekoa verbunden zu seyn. Diese Entdeckung schmeichelt seiner Eigenliebe zu sehr, als daß sie ihn beleidigen sollte. Dann aber muß sie jeder Schein der Reue und Besserung mit verdoppelten Zärtlichkeiten belohnen und ich werde es noch oft sagen müssen, die aufrichtigen Liebkosungen; alle, nur ersinliche Gefälligkeiten; eine tiefe, überlegende Weisheit; eine unerschöpfliche Gedult und durchgängige Geschmeidigkeit, sehet da die einzigen und siegreichsten Waffen der Frauen! Laute Klagen, Verweise und Vorwürfe erbittern im Gegentheile nur das Gemüth des Mannes und die Kaltsinnigkeit desselben, (das gefährlichste Symptom, welches alle übrigen faßt unheilbar macht) muß nothwendig zuletzt Frost werden, wenn die Frau selbst kaltsinnig wird, und ihm mit gleicher Unempfindlichkeit begegnet. Unglücklich gewählte Rache! Nun ist der völlige Winter da, keine Hofnung wird mehr aufblühen, geschweige denn Früchte.

Aber wenn nun Liebkosungen, Bitten, Flehen, Thränen; kurz, wenn alle Mittel, welche die Natur, die Klugheit, die mitleidigste und schönste Zärtlichkeit und die, alles veredelnde Religion einer weisen und tugendhaften Frau angeben, vergebens erschöpft worden sind und wenn sie beynahe durch die Härte und Langwierigkeit ihres Schicksals bis zur Verzweifelung gebracht worden ist: soll sie denn nicht endlich dem angeschwollnen Strome den freyen Ausbruch verstatten und sich des Jammers ihres Herzens durch Klagen entschütten? Allemal ein gefährliches und selten ein Mittel von einiger Wirkung! O Eusebie, ist der Schmerz zu brennend; lindern ihn die Thränen, die sie zu den Füssen JEsu weinen, nicht mehr allein und haben sie Rath und äussern Beystand nöthig: so suchen sie ihn nur nicht bey andern Frauen; die beste Freundin ist vielleicht nicht stark genug, um dem unedlen Vergnügen zu widerstehen, durch die Erzählung ihres Unglücks geheime Fehler von ihnen bey andern zu erfahren oder sich selber durch die Vergleichung mit ihnen, zu erheben. Ich will das gelindeste sagen: die beste Frau hat vielleicht noch

noch nicht genug die weibliche Offenherzigkeit überwunden. Lassen Sie mich also Unglückliche, Ihnen sichere Wege vorschlagen. Es würde ein Glück für sie seyn, wenn sie durch ihr vorhergehendes Betragen die ganze väterliche Zärtlichkeit ihres Schwiegervaters gewonnen hätten. Sehen sie, der ist allein ihres Vertrauens würdig. Nach ihm seine Gattin, oder irgend ein weiser Freund ihres Mannes oder ein anderer Mann von Klugheit und Ansehen und fürnemlich ein erfahrner und rechtschaffener Geistlicher. Klagen sie nicht sowol über ihren Mann: die Stelle einer Anklägerin ihres, wenigstens ehemaligen Freundes kleidet Sie niemals; nein, bitten sie sich nur guten Rath und Vorschriften ihres eigenen Verhaltens aus. Oder ergreifen sie dasjenige Mittel, welches ehemals eine hiesige Frau erwählet hat. Ich rücke ihren vortreflichen Brief um desto mehr hier ein, weil ich zuverläßig weiß, daß er wahres Orignial, und wirklich aus ihrem Herzen und ihrer geschickten Feder geflossen ist. Er stehet in dem hallischen Wochenblatte **der Mensch**, Th. 1. S. 225. und ich muß des Raums halber, aber sehr ungern, die vortrefliche Antwort, die Herr E. darauf, sowol ihr, als dem, nunmehr verstorbenen unwürdigen Manne einer so edlen und zärtlichen Gattin, von S. 229 bis 240 ertheilet hat, weglassen.

„Mein Herr,

Ich habe bey so vielen Menschen vergeblich Hülfe gesucht und habe sie bey demjenigen am wenigsten angetroffen, von dem sie zu erwarten, ich am meisten berechtiget bin, daß ich es als den letzten Versuch ansehen muß, irgendwo Beystand zu finden, indem ich mich bemühe, Sie in meine Absichten zu ziehen.

Sind sie einiger massen der Mensch, wozu Sie andere zu bilden sich ein rühmliches Vergnügen machen; so kan ich mit Zuversicht hoffen, daß mir meine Bitte gewähret werde, und ich in einem ihrer nächsten Blätter eine Wirkung dieses Briefes, oder wenigstens ihn selbst antreffen werde.

Meine Noth ist von der Art, daß ich sündigen würde, wenn ich sie durch eine andere Feder beschreiben lassen wollte, und dieser Umstand wird meine Schreibart entschuldigen.

Ich bin seit vielen Jahren an den gütigsten, zärtlichsten und ehrlichsten Mann verehliget, den ich nur wünschen kan, und den ich aus keinem andern Grunde genommen habe, als aus welchem ich ihm gefiel. Ich gefiel ihm aber, weil er mich liebte.

Unsere Ehe ist nicht unfruchtbar gewesen, und wenn es einer Mutter erlaubt ist, zu sagen, daß sie ihre Schuldigkeit erfüllet habe; so rühme ich mich, daß meine Kinder nicht nach dem Wunsche meiner Feinde gerathen seyn.

Allein, ein unerhörter Umstand macht meine Ehe zum abscheulichen Wunder, und mir meine Tage so bitter, daß ich leider! der göttlichen Gnade nicht alle den Dank liefern kan, den ich ihr schuldig seyn würde, wenn sie mich mein Leben gewaltsamer Weise zu verkürzen ganz und gar abgehalten hätte.

Sollten Sie wol glauben, mein Herr, der liebreiche Ehemann, der mich ohne Absichten, aus meiner Neigung wählete, hatte sich vorgesetzt, nur wenig Stunden des Tages eine Frau zu haben.

Ich kan nicht sagen, daß ich ihn in zwanzig Jahren einen gesunden Tag allein besessen hätte. Seine Lebensart, wenn ich sie erzähle, wird mein Unglück deutlich machen.

Sein Amt, das seinen Stand ansehnlich macht, denn es ist eins von den wichtigsten in dieser Stadt, zwingt ihn, um 10 Uhr des Morgens aus dem Hause zu gehen.

Gemeiniglich aber gehet er eine Stunde, eine verlorne Stunde eher. Ich mag nicht wissen, wo er hingehet; gehet er aber so früh aus: so ist er in seinen Geschäften ungewöhnlich hitzig, und wenn er um 12 Uhr zu Hause komt, die Speise ihm eckel. Ich weiß vier wehrte Wochen, da er nach einer harten Krankheit, einer Wirkung dessen, was er bey seinem früh Ausgehen gethan hatte, bey sehr gesunden Appetite war. Solche vier Wochen, werde ich sie wol wieder erleben?

Kaum hat er gespeiset, oder vielmehr, kaum hat er sehen speisen, so verläßt er mich. Wollte GOtt, daß er nicht zugleich sich und seine Kinder verliesse!

Bleibt er ja eine Stunde noch im Hause; so schläft er einen, ihm herzlich gegönneten Schlaf. Denn aber ist er mir bis zur Nacht entzogen. Ich kan die Stunde nicht bestimmen, wenn er wieder zu kommen pflegt, gemeiniglich geschiehet es zwischen 9 und 2 Uhr. Sie können denken, wie er wieder kömt.

Wahrscheinlich werden Sie glauben, daß er diese Zeit seinen Geschäften, oder wenn es zum ärgsten ist, einer angenehmen und würdigen Gesellschaft aufopfert. O! wäre dieß, wie würde mich der Mangel meiner, und der Ueberflus anderer Verdienste trösten!

Eine Rotte von Müßiggängern; Leute, denen das Denken so schwer wird, oder vielmehr so unmöglich ist, daß sie nun seit 15 an einander hängenden Jahren nichts anders gedacht haben, als was sich bey dem bunten Unsinn der l'Hombre - Carte denken läßt; gute ehrliche Leute, wie mein Mann sagt, haben Gewalt genug über ihn, sein edles Herz dem ihrigen gleich zu machen und seinen Verstand bis zu dem ihrigen herunter zu bringen.

Diese sind es, die ihn fesseln, welche ihn mir, und ihm seine Gesundheit und seine Ehre rauben. Denn mein Herr der finstere Ort dieser schädlichen Zusammenkunft hält ein hitziges Getränke, dessen eben so schimpfliche als traurige Wirkungen mein Mann (und kan ich aufhören ihn zu lieben)? mehr als einmal durch gefährliche Fälle und anhaltende Krankheiten versuchet hat.

Dieser böse, böse Ort hat seinen vesten Körper schwach, seinen durchdringenden Verstand stumpfer, seinen guten Namen schwarz, sein Amt verächtlich, unwirksam und mich halb verzweifelt gemacht.

Wundern Sie sich nicht, daß eine so lange Gewohnheit mir noch Empfindung übrig gelassen. Sie wird mir von Tage zu Tage schmerzlicher, weil sie von Tage zu Tage mehr Unheil anrichtet.

Ich schmeichle mir über das Gefühl der Ausgaben erhaben zu seyn, ungeachtet mich meine Gesinnungen dazu mehr, als meine Glücksumstände, berechtigen. Allein, das Aergernis, welches der nach Hause kommende Vater meinen immer mehr heranwachsenden armen Kindern giebt, wie soll ich das ertragen? Wie soll ich ihnen sagen, die Trunkenheit zu verab-

verabscheuen, und wie soll ich der Mutter Lehren stärker machen, als des Vaters Beyspiel? Endlich, wie soll ich nach so vielen vergeblichen Bitten, nach so deutlichen und lebhaften Vorstellungen, die ihm deswegen geschehen sind, bey einem leicht möglichen Fall, die Gedanken von dem Verlust seiner Seele überstehen?

Führen Sie dieses weiter aus, mein Herr; es ist hier nicht allein die Unmäßigkeit in Gesellschaft, es ist auch so gar die Wahl derselben, worüber ich ihre Gedanken fordere. Belehren Sie mich, wie sich eine Frau zu verhalten hat, die sich über eine menschliche Seele mit den Thränen bekümmert, welche ihr die Abwesenheit ihres nächsten und wehrtesten Freundes, und seine Gegenwart an so unwürdigen Orten, auspresset. Aeusserstes Falls schlagen Sie mir Ihre Antwort ab, wenn Sie mir zu helfen Bedenken tragen, und verhindern durch ihr Stilleschweigen den Gebrauch anderer Mittel nicht, die ich nicht ergreifen will, wenn ich mich meinen Freunden so widersetzen kan, als ich es allezeit zu thun gesonnen bin. Ich verharre

Mein Herr,

Ihre herzlichbetrübte

Christiane.

Wir schliessen diese Abhandlung mit der vortreflichen Ermahnung Pauli: **Laß dich nicht das Böse überwinden,** um selber auf böse Mittel zu fallen: **sondern überwinde das Böse mit Gutem** Röm. 12, 21. mit dem **stillen und sanften Geiste,** der eine unglückliche Frau vor GOtt so wehrt machet 1 Pet. 3, 4. 1. Kor. 7, 12-16. Das einzige und sicherste Mittel, wodurch eine Frau ihren Mann gewinnen kan und wodurch noch einer **Monika** so viele bereits den rühmlichsten Sieg über das hartnäckigste Laster davon getragen haben *).

§. XLIV.

Allgemeine Vorstellung von der Ehescheidung.

Da es wenig wahre Christen giebt, welche die, in den vorhergehenden Abschnitten abgehandelten Ehepflichten gegen einander beobachteten: da

*) Educata itaque pudice ac sobrie potiusque a te subdita parentibus, quam a parentibus tibi: ubi plenis annis nubilis facta est, tradita viro servivit veluti Domino: et sategit eum lucrari tibi, loquens te illi *moribus* suis, quibus eam pulcram faciebas et reverenter amabilem, atque mirabilem viro. Ita autem toleravit cubilis injurias, ut nullam de hac re cum marito haberet umquam simultatem. Exspectabat enim misericordia tua super eum, ut in te credens castificaretur. Erat vero ille praeterea, sicut benevolentia praecipuus, ita ira fervidus. Sed noverat hoc non resistere irato viro, non tantum facto, sed ne verbo quidem. Iam vero refracto et quieto cum opportunum videret, rationem facti sui reddebat, si forte ille inconsideratius commotus fuerat. *Augustin. Confess.* L. IX. c. IX. p. m. 212.

da ausserdem die meisten Ehen mehr ein Werk unbeständiger Leidenschaften und eigennütziger oder niedriger Nebenabsichten, als einer tugendhaften Zuneigung und Liebe sind: so begreifet man sehr leicht, warum so viele Eheleute wünschen, daß sie ihre, mit einander getroffene Ehe eben so leicht, als ihre übrigen Bekantschaften oder ihren Umgang mit Freunden mit denen sie sich entzweyet haben, wieder trennen und aufheben könten. Viele Völker und selbst die Juden nicht ausgenommen, haben dieses Recht wo nicht beyden Theilen, wenn sie beyderseits in ihre Ehescheidung willigten, doch wenigstens dem Manne eingeräumet oder unter sich die böse Gewohnheit eingeführet, daß ein Mann seine Frau, wenn er ihrer überdrüßig würde, verstossen könte. Nur allein die christliche Kirche hat sowol die Verstossung der Weiber, als überhaupt die Ehescheidung, einige wenige wichtige Ursachen und Fälle ausgenommen, für unzuläßig erkläret; doch mit diesem Unterschiede, daß die römische Kirche behauptet, daß das Band der Ehe gar nicht getrent werden könne, sondern daß nur der äusserliche Umgang oder die ehemalige Gemeinschaft aufgehoben werde; doch ohne, daß die, also getrenten Theile sich wieder anderweitig verheyrathen dürften, so lange noch beyde leben. Die **Protestanten** lassen zwar eine wirkliche Ehescheidung, doch nur in den wenigen, von Christo und Paulo ausgedrückten und mit dem Endzwecke der Ehe offenbar streitenden Fällen, dergestalt zu, daß nunmehr an den meisten Orten dem unschuldigen und selbst hie und da auch dem schuldigen Theile, eine anderweitige Wiederverheyrathung gestattet wird. Wenn hingegen jene wichtigen Ursachen nicht vorhanden sind, dagegen aber doch eine heftige Uneinigkeit unter übel gepaarten Eheleuten herrschet: so werden sie nicht ganz oder auf Zeitlebens, sondern nur auf eine gewisse Zeit zu Tische und Bette von einander geschieden, um ihnen zu ihrer Wiederaussöhnung Zeit zu lassen; ja, um sie desto eher dazu zu nöthigen. Wir wollen in der folgenden Abhandlung der Kürze halber, diese letztere schlechtweg die **Absonderung** nennen, und sie dadurch von der förmlichen **Ehescheidung**, d. i. von der gänzlichen Aufhebung und Vernichtung der Ehe unterscheiden.

Erklärung.

Da alles, was die Aufrechterhaltung der Ehe, dieser Stammutter der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft, angehet, von gröster Wichtigkeit ist: so ist es noch in einem besondern Grade die Lehre von der Ehescheidung. Haben wir bey manchen der vorhergehenden Stücke von der Ehe, das Vergnügen gehabt, zu bemer-

bemerken, daß, wo nicht die gesittetsten Völker, doch wenigstens die weisesten Männer unter denselben von den Ehepflichten bey nahe eben so, wie der Erlöser und seine Gesandten, gedacht haben: so werden wir jetzt das Gegentheil gewahr werden. Nur allein die Sittenlehre des Evangelii, hält die Ehe für unzertrennlich; alle übrigen Gesetzgeber hingegen haben, so weit ich es durch mein Nachforschen habe erfahren können, erlaubet, daß sie wieder aufgehoben werden könne. Und in unsern Tagen giebt es mehr denn Einen **Montesquiou**, welche gerade diese Strenge des Evangelii als einen Beweis anführen, daß die christliche Religion dem Staate nachtheilig sey. Dieser Umstand nöthiget mich, eine kurze Geschichte von der Ehescheidung meiner Abhandlung voran zu schicken. Der Gebrauch, den ich in der Folge davon machen werde, wird zeigen, daß ich mich in keine überflüßige Weitläuftigkeit eingelassen habe. Ich werde aber nur das nothwendigste berühren und mich um so mehr der Kürze befleißigen, da man bey andern eine ausführliche Geschichte der Ehescheidung antrift *). Ich suche mir aus den Schriftstellern nur dasjenige aus, was zu meinem Zwecke dienet und damit ich mich unten wieder auf das, was ich jetzo sagen werde, desto bequemer beziehen könne: so werde ich meine Sätze mit Buchstaben bezeichnen.

I. Kurze Erzählung der Ehescheidungsgeschichte unter den heidnischen Völkern.

A. Da diejenigen Völker, welche keine nähere göttliche Offenbahrung hatten, den Ehestand wie andere bürgerliche Verträge betrachteten: so werden wir leicht vermuthen können, daß sie auch geglaubt haben werden, daß diese Verbindung eben so, wie andere Verträge, nur eine Zeitlang dauren und folglich auch wieder nach einiger Zeit aufgehoben werden könne. Um also diese Anmerkung zu beweisen, würde man keine Geschichte nöthig haben. Aber man muß sie um ein paar anderer erheblicher Umstände willen zurathe ziehen. Man muß nemlich auf folgende Fragen Acht haben: **die erste:** war die Ehescheidung unter kultivirten Nationen (denn um Barbaren bekümmern wir uns in der Moral nicht) eine öffentliche, oder nur eine privat Sache) d. i. konten sich die Eheleute selber, so bald sie unter sich wegen der Aufhebung ihrer Ehe einig worden waren, trennen, oder musten sie diese Freyheit jederzeit bey der Obrigkeit suchen und folglich ihre Ehescheidung von dem richterlichen Ausspruche erwarten? **Die andere Frage;** welches waren die Ursachen, welche eine solche Ehescheidung rechtskräftig machten? **Die dritte:** Hatte das Weib ein gleiches Recht, sich von dem Manne zu trennen oder gestatteten die Gesetze nur allein dem Manne die Freyheit, sein Weib zu verstoßen und sich von ihr zu trennen? Die **vierte Frage:** Konten sich nach geschehener Aufhebung der erstern Ehe beyde Theile wieder mit einem andern Manne oder Weibe verheyrathen?

B. Die **Athenienser** gestatteten in ihrem Staate sowol dem Manne, als der Frau die Ehescheidung; doch unter der Ein-

*) Des Hn. G. A. **Marche** Historiam juris civilis de Divortiis, die als eine Inaugural Dissertation 1765 in Leipzig ist vertheidiget worden.

Einschränkung, daß vorher die Sache von einem ihrer Archonten untersucht werden muste*). Gleichwol war es sowol dem Manne, als noch mehr einer Frau schimpflich, wenn sie sich der Erlaubnis der Gesetze bedienten. Und es ist bekandt, daß **Lysander** in Sparta so gar eine Geldbuße erlegen muste, weil er seine Gemahlin verstossen hatte.

C. Unter den **Römern** hatte **Romulus** einem Manne erlaubet, sich von einer Frau, wenn er sie grober Verbrechen beschuldigte, zu scheiden. Die 12 Tafeln bestätigten dieses Recht und gleichwol hat sich in den ersten 520 Jahren der Republick kein Römer dieser Freyheit bedienet**). **Sp. Carv. Ruga** war der erste, welcher sich von den Censoren zwingen lassen muste, seine geliebte, aber unfruchtbare Gemahlin von sich zu lassen und eine andere zu nehmen, um sein altes Geschlecht vor der Erlöschung zu bewahren. Aber er blieb deswegen dem Volke lebenslang verhaßt ***). Die Ehescheidungen drangen erst mit dem übrigen Schwarme der Laster, wodurch die guten Sitten der Römer, wie **Sallustius** in dem eben so bekanten als vortreflichen Eingange seiner katilinarischen Geschichte bezeiget, verbannet wurden, in Roms Mauren ein, und sie nahmen in dem wollüstigen Zeitalter des Augusts dergestalt überhand, daß die Vornehmen ihre Gattinnen eben so wechselten, wie ihre Sklavinnen. Der wollüstige Held der schmeichelnden Dichter, **Mäcen** schützte durch sein Exempel diese böse Gewohnheit, aber er konte doch, so gros auch sein Ansehen war, den tugendhaften Abscheu nicht überwältigen, womit der edlere Theil der Vornehmen und des Volks diese Ausschweifung in der Wollust und offenbare Ungerechtigkeit ansah. Ja, selbst Anton und andere entlehnten von der Verstossung einer rechtmäßigen Gemahlin, der Terentia, jene bittern Vorwürfe, welche sie dem **Cicero** machten. Die Folgen von der eingerissenen Unbeständigkeit der Ehen und die dadurch veranlaßten Zerrüttungen in den Familien und im Staate selber, wurden bald so gros und augenscheinlich, daß schon sowol **August**, als nach ihm **Tiberius** Gesetze gaben, um diese Freyheit wo nicht ganz abzuschaffen, doch wenigstens dieselbe einzuschränken ****). Allein, da die Grossen ohne Ahndung diese Art der Ungerechtigkeit an ihren Gemahlinnen ausübten, so blieben die besten Verordnungen ohne Kraft, die Frechheit nahm überhand und das Verderben breitete sich aus den Häusern dergestalt durch die ganze Stadt aus, daß alle Patrioten darüber laute Klagen führten. Ich will nur

*) *Sam. Petit.* Comment. in LL. atticas L. VI. tit. 3. *Alex.* ab *Alex.* gen. dies L. IV. c. 8. p. m. 478. ff. ed. Tiraquelli.

**) *Cic. in Fragm. de rep. l. VI.* Firmiter enim Majores nostri stabilita matrimonia esse voluerunt. *ed. Verb*, p. 1434. Tom. III.

***) *Dion. Halic.* II. 25. *Gellius* IV. 3. *Val. Max.* II. 1. 4. I. G. *Heineccii Antiqu. Rom. Synt.* in app. ad L. I. §. 39. p. m. 305. ed Hal. 1719.

****) *Sueton* in Aug. c. 34. Leges retractavit et quasdam ex integro sanxit: ut sumtuariam & de adulteriis et de pudicitia, de ambitu, de maritandis ordinibus. - - Cumque etiam immaturitate sponsarum et *matrimoniorum crebra mutatione* vim legis eludi sentiret, (*Scil.* Papiae Poppaeae) tem

nur drey hieher gehörige Stellen anführen *).

D. Ich will mich um die Sitten anderer heidnischer Völker nicht bekümmern **), sondern nur noch von den **Muhammedanern** anmerken, daß ihnen ihr falscher Prophet gesaget: „ihr „möget euch zweymal von euren Weibern „scheiden und alsdann sie entweder mit „Leutseligkeit behalten oder mit Freund„lichkeit von euch lassen. Es ist euch „aber nicht erlaubt, ihnen etwas, so ihr „ihnen gegeben habt, wieder hinweg zu „nehmen, es müßten denn beyde befürch„ten, daß sie GOttes Verordnungen „nicht beobachten können„ (d. i. daß sie ein ärgerliches Leben zusammen führen werden ***).

 II. Von

tempus sponsas habendi coarctavit; divortiis modum imposuit, *ed. Graev.* p. 171. *) SENECA de *benef.* III. 16. Num quid jam ulla repudio erubescit, postquam illustres quaedam ac nobiles feminae, non consulum numero, sed maritorum, annos suos computant? et exeunt matrimonii caussa, nubunt repudii. Tam diu istud timebatur, quam diu rarum erat. Quia vero nulla sine divortio acta sunt: quod saepe audiebant, facere didicerunt. Numquid jam ullus *adulterii* pudor est, postquam eo ventum est, ut nulla virum habeat, nisi ut adulterum irritet? argumentum est deformitas, pudicitia. Quam invenies tam miseram, tam sordidam, ut illi satis sit unum adulterorum par? nisi singulis divisit horas, nisi ad alium gestata est, apud alium mansit? Infrunita et antiqua est, quae nesciat, matrimonium vocari, unius adulterium. Quemadmodum horum delictorum jam evanuit pudor, postquam res latius evagata est: ita ingratos plures efficies, et audaciores, si numerare se coeperint. *Martial* VI. ep. 7.

Iulia lex populis ex quo, Faustine, renata est,
Atque intrare domos jussa pudicitia est,
Aut minus aut certe non plus *tricesima lux est*
Et nubit *decimo* jam Thelesina *viro*,
Quae nubit toties, non nubit *adultera* lege est.

Juvenal Sat. 6. v. 223 f. macht uns eben dieses Porträt von den Römerinnen zu seinen Zeiten, die heute ihre Männer freyeten, morgen verliessen und übermorgen schon wieder andere hatten:

Imperat ergo viro: sed mox haec regna relinquit;
Permutatque domos, et flamea conterit: inde.
Advolat, & spreti repetit vestigia lecti.
Ornatas paullo ante fores, pendentia linquit
Vela domus & adhuc virideis in limine ramos.
Sic crescit numerus, *sic fiunt octo mariti*
Quinque per autumnos: titulo res digna sepulcri.

**) Cerem. religieuses T. V. p. 250. et T. VII. p. 66. 122. 155.

***) Der Koran des Hn. Sale S. 37. 624 f. 85. 485. Die Chineser, bey welchen ein Mann seine Frau verkaufen kan, lassen die Ehescheidung um des Ehebruchs, des Hasses, der Eifersucht und des Ungehorsams, der Unfruchtbarkeit und einer an-

II. Von der Ehescheidung unter den Juden.

E. Möchten wir nur nicht jetzo zeigen müssen, daß die Juden die Ungebundenheit bey nahe aller übrigen Völker in Ansehung der Ehescheidungen übertroffen haben! Ehe dieses Volk durch Mosen eine eigene republikanische Form bekam, sind die Beyspiele getrenter Ehen viel seltener als nachher und noch dazu zweifelhaft. Denn ich weis nicht, ob ich die Verstossung der Hagar für eine förmliche Ehescheidung ansehen darf. Man sehe indessen dasjenige nach, was wir oben von Abrahams Verbindung, mit diesem unglücklichen Weibe, gesagt haben. Und das Vorgeben der Rabbinen ist noch weit ungewisser, als wenn nemlich **Aaron** und **Mirjam** deswegen wider Mosen gemurret hätten, weil dieser Gesetzgeber seine Frau verstossen habe *). Aber dieß ist im Gegentheile gewis, daß der Geist der Zwietracht sehr frühzeitig die jüdischen Ehen zerrüttet und so viel Unheil und Unglück in den Familien gestiftet habe, daß **Moses** sich zuletzt in der traurigen Nothwendigkeit gesehen hat, der **Härtigkeit** und Grausamkeit der Israeliten, womit sie ihren Weibern, begegneten, nachzugeben und die Ehescheidungen als ein kleineres Uebel zu zulassen. Also eine Nachsicht war es und kein Gesetz oder eine förmliche Erlaubnis Matth. 19, 8. Marc. 10, 5. Es scheinet freylich, daß diese stillschweigende Vergünstigung sehr gemisbrauchet worden sey, weil Moses selber in seinen Gesetzen öfters der Verstossenen gedenket z. E. 3. M. 21, 14. 22, 13. 4. M. 30, 10. Aber eben deswegen hat er es der Billigkeit und dem Wohl seines Staates gemäs erachtet, durch Verordnungen für die möglichste Entschädigung einer unglücklichen Frau zu sorgen. Laßt uns dieses merkwürdige Gesetz hersetzen; welches 5. M. 24, 1 f. stehet: **Wenn jemand ein Weib nimt und eheliget sie und sie nicht Gnade findet vor seinen Augen, um etwa einer Unlust willen** **), **so soll er einen Scheidebrief schreiben und ihr in die Hand geben und sie aus seinem Hause lassen. Wenn sie denn aus seinem Hause gegangen ist und hingeht und wird eines andern Weib und derselbe andre Mann ihr auch gram wird und einen Scheidebrief schreibet und ihr in die Hand gibt und sie aus seinem Hause läßt; oder, so derselbe andere Mann stirbt, der sie ihm zum Weibe genommen hat, so kan sie ihr erster Mann, der sie ausließ, nicht wiederum nehmen, daß sie sein Weib sey, nachdem sie ist unrein. Denn solches ist ein Greuel vor dem HErrn.** Man könte hier verschiedene wichtige Fragen aufwerfen. Aber die wichtigste betrift die Ursache der Ehescheidung. Wir können denen indessen nicht beystimmen, welche unter Aruth Dfar den Ehebruch verstehen. Denn weil die Ehebrecherin mit dem Tode bestrafet wurde, so war die Ehe von selbst getrennet. Man muß also darunter andere ärgerliche und dem Manne unleidliche Dinge, welche die Frau an

ansteckenden Krankheit halber zu, s. allgem. Welthist. Th. XXIV. S. 546. Not. J.

*) Lilienthals gute Sache der Offenbarung V. 403-406.

**) ערות דבר wegen einer Blöse oder schändlicher Sitten und That willen. Die 70 geben es ἄσχημον πρᾶγμα.

an sich hatte und der Mann den Richtern zu offenbaren Bedenken trug, verstehen und vielleicht gehöret Josephs Exempel Matth. 1, 19, hieher. Man denke aber nicht, als wenn ein Mann unter Mosis Regierung so leicht von seiner Frau habe los kommen können. Die weitläuftige Procesordnung, welche wir 5 M. 22, 13. ff. lesen, kan uns von dem Gegentheile überführen. Gleichwol müssen mit der Zeit die Ehescheidungen unter den Israeliten immer mehr überhand genommen haben, weil die Propheten auch diese Art der Ungerechtigkeit und Zuchtlosigkeit an ihrer Nation bestrafen Mal. 2, 15. Mich. 2, 9. und wenigstens muß zu unsers Heilandes Zeiten diese Zügellosigkeit sehr gros gewesen seyn, wie man nicht nur aus Matth. 5, 31. sondern noch viel deutlicher daraus abnehmen kan, weil sich **Hillel**, der Vorsitzer des Sanhedrins, nicht gescheuet hat, öffentlich mit seiner sehr zahlreichen Parthey zu lehren und zu behaupten, daß ein Mann um jeder geringen Ursache, selbst um einer verbranten oder versalzenen Suppe willen, seine Gattin verstossen könte. Aber weder das Ansehen dieses Mannes, noch der grosse Beyfall, welchen seine, dem Fleische und einer bösen Gemüthsart so angenehme Meinung fand, schreckten den **Schammai** ab, daß er nicht der Vormund des unterdrückten Geschlechts der verachteten Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit und Ehrbarkeit geworden wäre. Er behauptete frey, daß allein der Tod und der Ehebruch eine rechtmäßige Ehe scheiden könten *).

III. Schicksale der Ehescheidung unter den Christen.

F. Die allerersten Christen blieben genau bey der Vorschrift ihres Heilandes, und man siehet aus einer merkwürdigen Stelle in dem Hirten des **Hermas**, daß nur der leibliche und geistliche Ehebruch (d. i. die Abgötterey,) einen Mann oder eine Frau sich von dem andern Gatten zu trennen habe berechtigen können **). Und man hat alle Ursache zu glauben, daß sich die Kirche bis auf **Konstantin** den Grossen nach dieser ältesten Ordnung gerichtet habe. Aber dieser Herr, welcher seine Gerechtsame kante, gab der Kirche eine andere Gestalt, und ließ ihr blos ihre alte Lehre, oder vielmehr, weil unter seinen heidnischen Unterthanen die Ehescheidnngen zu stark eingerissen waren, (s. oben C.) so schränkte er diese angemaßte Freyheit so ein, daß sich die Weiber nur in dem Falle von ihren Männern trennen durften, wenn die letztern sich erweislich mit dem Todtschlage, mit der Giftmischerey und Gräberberaubung beflecket hatten, und ein Mann war nur alsdann zur Scheidung von seinem Weibe berechtiget, wenn sie die Ehe brach, Gift mischte oder jun-

*) Selden de Uxore hebraea III. 18. tot. und Ius N. et G. juxta disc. Hebr. V. 7. p. 590. f. und die gelehrte Anmerkung des sel. **Mosheims** zu **Calmets** biblischen Untersuchungen II. 329 f. Eben daselbst findet man S. 337. Exempel aus der herodianischen Familie, daß sich die Gemahlinnen selber von ihren Männern geschieden haben: so, wie es im Gegentheile der berühmte Geschichtschreiber Joseph in Ansehung seiner Gattin that. **) In *Fabricii* Cod. ap. N. T. T. 11. p. 833. Mosheim erklärt diese Stelle ausführlich über **Calmet** S. 346-349.

junge Mädchen verführte. Befand sie der Richter hingegen unschuldig, so muste er ihr nicht nur zur Strafe ihr eingebrachtes wieder geben, sondern auch Lebenslang unverheyrathet bleiben. Der sel. **Böhmer** wundert sich mit Recht, theils, daß der Kaiser statt ungleich wichtigerer Ursachen nur den Gräberraub gesetzet, und theils darüber, daß der Ehebruch des Mannes, der doch in den ältern römischen Gesetzen als eine Hauptursache angeführet wird, eine Frau nicht zur Ehescheidungsklage berechtigte *). **Honorius, Theodos** und **Konstantius** erweiterten die Ehescheidungsfreyheit, und gestatteten sie um jedes öffentlichen Verbrechens willen (ob graves caussas atque involutam criminibus magnis conscientiam): **Theodos** und **Valentin** machten anfangs die Ehescheidung noch leichter, schränkten sie aber bald wieder und zwar vermuthlich wegen des erkanten grossen Misbrauchs unter den Heiden, auf sehr grobe Verbrechen ein; doch so, daß ein Weib, wenn sie ihr Mann unanständig und mit Schlägen traktirte, die Ehescheidung suchen konte. **Anastasius** erlaubte ihr, wenn sie ihr Mann im guten entließ, nach einem Jahre wieder zu heyrathen. **Justinian** setzte zu den erwehnten Ursachen noch folgende hinzu: wenn eines der Verehelichten nach zwey Jahren unvermögend befunden würde; wenn die Frau mit den Männern in Ein Bad gieng; wenn sie sich selber eine unzeitige Geburt verursachte und bey Lebzeiten des Mannes um einen andern buhlte. Ueberhaupt aber setzte er zum Grunde, daß alle menschliche Verträge und also auch die Ehen auflöslich wären, und er gestattete ihre Aufhebung wirklich, wenn beyde Theile darein willigten (per occasionem rationabilem, quae cum *bona gratia* vocatur). Allein im Jahr 440 hob er diese Freiheit wieder auf, und band das Ehescheidungsrecht nur an die gröbsten Verbrechen und die beyderseitige Einwilligung ward erst wieder von seinem Nachfolger und Enkel, dem Kaiser **Justin** für einen giltigen Ehescheidungsgrund im Jahr 556 erkläret, weil sich viele unversöhnliche Gatten nach dem Leben standen, um nur von dem Richter von einander getrennet zu werden. Diese grosse Nachsicht der christlichen Kaiser gegen die Ehescheidung daurte bis gegen das Jahr 900. da Leo, der Weltweise **Justinians**, gelinde Ehescheidungsordnungen in seine **Basilikas** mit einrücken lies und den obigen Vergünstigungsursachen nach die, bey dem einen oder andern der Gatten ausgebrochene Tollheit beyfügte.

G. Hieraus wird man die Ursache herleiten, warum die Ehescheidungen noch heut zu Tage unter den **griechischen Christen** **) und auch unter den **Russen** so sehr gewöhnlich sind.

H. Im

*) Ius eccles. Protest. T. IV. L. IV. tit. XIX. p. m. 329.

**) Cerem. de tous les Peuples du Monde T. III. p. 157. ed. Par. Man findet daher in den rußischen Klöstern viele Mönche, deren Weiber, und viele Frauen, deren Männer noch leben. s. Salmons gegenwärtiger Staat von Rusland (Altona 1752. 4.) S. 722. So sahen beyde Geschlechter das Kloster als einen Hafen nach einer unruhigen und stürmischen Ehe an. Dieser

H. Im Occidente herrschte eben diese grosse Freyheit und besonders war es unter den Franken gewöhnlich, sich mit beyderseitiger Bewilligung zu trennen. Nichts aber schmerzet die römische Geistlichkeit mehr, als daß der berühmte **Launojus** in seinem gelehrten Werke: regia potestas in matrimonium bewiesen, daß die alten deutschen Kaiser und fränkischen Könige die Ehen vornehmer Herren und ihrer Vasallen ohne Zuziehung der Geistlichkeit, geschieden haben.

I. Gedanken der Kirchenväter.

Die Lehrer der Kirche wageten es nicht wider diese Gesetze der Kaiser, die wir unter F angeführet haben, zu eifern: sie musten die Ehescheidungen zugeben, und man findet, wie **Selden** und **Launojus** bemerket haben, nirgends, daß sich die Kirchenversamlungen in Ehescheidungssachen gemischet haben, und wie konten sie es auch, da die Kaiser bey den Koncilien präsidirten? Indessen äusserten sie doch nicht nur hin und wieder in ihren Schriften ihre Gedanken über die Ehescheidung, sondern einige Bischöffe legten auch den, durch die weltlichen Richter Geschiedenen bald eine härtere und bald eine gelindere Busse auf. **Origenes** schien sehr geneigt zu seyn, zu glauben, daß man ein Weib nicht blos um des Ehebruchs, sondern auch um anderer, eben so groben Sünden willen verstossen könte. Allein er waget es doch nicht, von den Worten des Erlösers abzugehen *). **Augustin** hingegen, dieser Gesetzgeber der Kirche, war schon herzhafter, und die abendländische Kirche richtete sich nach seinen Aussprüchen.

K. **Augustin** nemlich nahm an, daß die Ehe ein Sakrament und folglich auch schlechterdings unauflöslich sey: eben so unauflöslich, als die Vermählung Christi mit seiner Gemeinde. Hierauf bauete er folgendes Gesetz: **Kein Mann darf sich nach dem Rechte des Himmels wieder verheyrathen, so lange diejenige noch lebet, welche von ihm um ihres Ehebruchs willen geschieden worden ist** **). Verschiedene **Koncilien** haben diese Meinung bestätiget und die **tridentinische** Kirchenversamlung hat ihr endlich das völlige Gewicht eines Kirchengesetzes durch einen ausgesprochenen Bannfluch erthei-let

ser Verfasser gibt S. 753. diese Ursache von so vielen bösen Ehen an, daß sich nemlich die beyden Brautleute vorher gar nicht zu sehen bekommen hätten, bis Peter der 1ste die löbliche Verordnung gemacht hätte, daß künftig kein junges Paar von den Eltern zur Heyrath gezwungen, und demselben die Freyheit gelassen werden sollte, wenigstens 6 Wochen vor der Hochzeit, sich einander nach Belieben zu sprechen und einander doch einigermassen kennen zu lernen.

*) S. **Erasmi** gelehrte Abhandl. über 1 Kor. 7, 39. in Crit. Angl. p. 94 sq.

**) Non vobis licet habere uxores, quarum priores mariti vivunt. Nec vobis feminae habere viros licet, quorum priores uxores vivunt. Adulterina sunt ista conjugia, non jure fori, sed jure coeli. Nec eam feminam, quae per repudium discessit a marito, licet vobis ducere vivo marito. *Solius fornicationis* caussa licet uxorem adulteram dimittere, sed illa vivente non licet alteram ducere L. 50. *Homil.* 49.

let *). Wie ungeschickt! War die Ehescheidung, von welcher der Heiland mit den Juden und Pharisäern redete, nur eine blosse Absonderung?

L. Ich müste nunmehr die Lehre der **Protestanten** von der Ehescheidung vortragen. Allein, da davon in unsern symbolischen Büchern nichts bestimmet ist, sondern alles theils auf Kirchen= und Konsistorialverordnungen, theils auf den, bey den Gottes= und Rechtsgelehrten eingeholten Bedenken und Gutachten beruhet: so merke ich hier nur überhaupt an, daß zwar die protestantischen Theologen und Juristen eine wahre Ehescheidung annehmen, aber über die Ursachen derselben noch nicht einig sind; sondern daß einige, besonders neuere Rechtsgelehrte, viele, andere aber und fürnemlich Theologen nur wenige Ursachen zugeben, und daß die letztern in den meisten Fällen, den Ehebruch ausgenommen, die **Absonderung** anrathen, um den Gemüthern zur Wiederaussöhnung Musse und Gelegenheit zu verschaffen. Ich werde unten dergleichen Stellen aus protestantischen Schriften anführen. Dagegen will ich die Gedanken einiger berühmten Männer von der Ehescheidung besonders mittheilen.

M. Die erste Stelle gebühret mit Recht dem grossem **Erasmus**, als welcher in einer eben so gelehrten, als weitläuftigen Anmerkung über 1 Kor. 7, 39 **) seine Gedanken überaus frey gesaget hat. 1) beweiset er mit grosser Gelehrsamkeit aus dem **Origenes**, **Tertullian**, **Ambrosius** und andern, wie seltsam und unvernünftig das Verbot der römischen Kirche sey, daß die rechtmäßig Geschiedene nicht wieder heyrathen sollen. 2) sucht er die Bischöffe durch sehr rührende Vorstellungen zu bewegen, daß sie um mehrerer Ursachen, als nur um des Ehebruchs willen, böse Ehen trennen sollten. Es wird den Gelehrten angenehmer seyn, wenn ich einige seiner Vorstellungen mit seinen eigenen Worten hersetze, die wenigstens seinem guten und menschlichen Herzen allemal rühmlich seyn werden. Quod si ob infirmos, quos in tanto numero plurimos habet ecclesia, nemo vetatur legibus jus suum persequi, nemo vetatur vim a capite propellere, nemo vetatur jurare, modo ob rem et ne pejeret, nemo cogitur bene mereri de male merentibus, cur unum hoc de divortio promiscue exigimus ab omnibus? Si ob duritiam cordis permissum est Iudaeis ob quamlibet caussam uxorem abjicere, ne quid gravius admitterent; et videmus inter Christianos, praeter assiduas Conjugatorum rixas, graviora discrimina, nimirum caedes, veneficia, incantamenta; cur idem sit morbus, non idem

*) Si quis dixerit, ecclesiam errare, cum docuit et docet, juxta evangelicam et apostolicam doctrinam propter adulterium alterius conjugum *matrimonii vinculum* non posse dissolvi; *et utrumque, vel etiam innocentem*, qui caussam adulterio non dedit, non posse, altero conjuge vivente, aliud matrimonium contrahere; moecharique eum, qui dimissa adultera aliam duxerit, et eam, quae dimisso adultero alii nupserit: anathema sit. *Sess. 24. c. 7.* Salig augspurgische Konfess. Th. 4. S. 566.

**) In Crit. Angl. T. V. p. 91-107.

idem admovetur pharmacum? - - Ceterum ubi cognitis caussis Episcopus aut alii legitimi Iudices dirimunt hujusmodi matrimonium, non hoc separat homo, *quod Deus conjunxit*, sed, quod male conglutinavit pueritia, quod vinum, quod temeritas, quod inscitia, quod male per lenas ac lenones, suos Diaconos, *conjunxerat Diabolus*, hoc per suos ministros recte dirimit Deus. - - Cum Christus unicam dumtaxat repudii caussam indulserit, cur *Augustinus* addit *Idololatriam* et Haeresin, nec alio titulo, quam quod haec sit quaedam fornicatio? Atqui ad eam rationem videtur omne facinus capitale, quod animam alienat a Deo, *fornicatio* quaedam dici posse. Cur nostrae leges tot casus adjecerunt, paene innumeros, in quibus recipitur divortium? HIERONYMVS etiam ob adulterii suspicionem pronuntiat libere rejici uxorem. *Ubicunque*, inquit, *est fornicatio et fornicationis suspicio, libere uxor dimittitur.* Si quid licet immutare in praeceptis Christi, cur non consulitur saluti male cohaerentium? si nihil licet, cur ausi sunt ex unica caussa tam multas reddere?

N. **Johann Milton**, der berühmte Verfasser des verlohrnen Paradieses bemühete sich, die Freyheit auch in dem Hausstande zu befestigen, und schrieb daher seine Schriften von der Ehescheidung. Man wird aus dem **Baile** unter dem Art. **Milton** Not. C und L. lernen, daß er selber durch die unartige Aufführung seiner Frau zwar genöthiget worden, sie zu verstossen, aber sich gleichwol durch ihre Thränen sein gutes Gemüth habe erweichen lassen, sie wieder anzunehmen *). **Milton** nahm an, daß das Kinderzeugen nur ein Nebenzweck, der gemeinschaftliche Beystand aber zur Versüssung des Lebens der Hauptendzweck der Ehe sey, und daraus schlos er, daß, wenn die Gemüther so wenig zusammen stimten, daß sie sich vielmehr das Leben verbitterten, so hörte eben dadurch ihre Ehe auf. Sein anderer Hauptgrund ist dieser: Wenn derjenige nach den Worten des Heilandes die Ehe bricht, welcher eine abgescheidete freyet und doch GOtt das letztere unter den Juden zugelassen hat: so folget, daß GOtt unzählige Ehebrüche zugelassen hätte. Hieraus folgert er, daß man sich übereilte, wenn man die Stellen Matth. 5 und 19 so strenge wider die Ehescheidung auslegte.

O. Das meiste Aufsehen machte indessen eine, unter dem seel. geh. Rath **Böhmer** in Halle 1715 vom Hrn. **Joh. Fr. Kayser** vertheidigte Inaugural-Dissertation de jure principis circa divortia. Die Absicht derselben war zu

*) Der brittische Plutarch 3ter Band S. 319. Milton schien geneigt zu seyn, da sich seine Frau, mit der er sich 1643 verheyrathet hatte, weigerte, von ihrem Vater wieder zu ihm zurück zu kommen, sich anderweitig zu verheyrathen, und gab deswegen im Jahr 1644 the doctrine and discipline of divorce; the judgment of Martin Bucer concerning divorce und im folgenden Jahre sein Tetrachordon und Colasterion heraus.

zu beweisen, daß ein evangelischer Fürst in mehrern Fällen, als bisher üblich gewesen, die Ehescheidung erlauben könte. Der Hauptbeweis, worauf man dieses Recht gründete, wurde daher genommen, weil die Ehe ein blos bürgerlicher Kontrakt sey; der Heiland habe daher Matth. 19. seinen Zuhörern nur als Lehrer Regeln der Tugend, keinesweges aber ein Gesetz vorschreiben wollen. Folglich könte der Landesherr die Ehescheidung um vieler Ursachen willen verstatten, und es wurden besonders folgende angeführet: 1) der Ehebruch, 2) die boshafte Verlassung 1 Kor. 7, 15. 3) die halsstarrige Verweigerung der ehelichen Pflicht, 4) gefährliche Nachstellungen und daher entstehende Lebensgefahr, 5) eine beständige Abtreibung der Frucht, 6) die Landesverweisung wegen eines groben Verbrechens, 7) die Ungleichheit der Gemüther, 8) die Ruchlosigkeit des einen Gatten, 9) Unversöhnlichkeit gegen einander, 10) eine ansteckende Krankheit, 11) die Unfruchtbarkeit. Wider diese Dissertation gab der D. J. M. **Lange** eine Widerlegung unter dem Titel heraus: **gründlicher Beweis, daß die** divortia **oder Ehescheidungen** Jure naturae **verboten seyn, und nur erst nach dem Sündenfall im kläglichen** statu legali **ihren Platz bekommen haben.** Berlin 4. 3 Bogen. Da nun Hr. Kayser dieser Schrift einen, so genanten abgenöthigten Gegenbeweis entgegen stellte: so schrieb Hr. D. **Lange** die **göttliche triumphirende Wahrheit** seines gründlichen Beweises Prenzlau 1717. 4 Bogen. Und zwey Jahre hernach ward die kayserische Kathederschrift zu Wittenberg unter dem D. **Menken** ebenfals widerleget. Im Jahr 1721 kamen **Kaisers** und **Langens** Wechselschriften in Halle zusammen unter dem Titel heraus: fundamenta doctrinae de divortiis in 4.

P. Diese bisher genanten Gegner haben durch ihre geäusserte Meinung eigentlich keinen Schaden gestiftet oder stiften können. Sie haben nichts gesagt, was man für eine moralische Kezerey erklären könte, indem man selbst aus der bisherigen Erzählung schliessen kan, daß die christliche Kirche vom vierten Jahrhundert an über die Schranken der Ehescheidungsfreyheit verschieden gedacht habe (s. F. G. H. I.) Es komt alles darauf an, was man bey der Erklärung solcher Schriftstellen für Auslegungsregeln annimt. Aber der folgende Gegner ist gefährlicher. **Montesquiou,** der so sehr bewunderte und selbst in Deutschland halb vergötterte Verfasser des l' esprit des loix, sah die Lehre seiner Kirche von der Ehescheidung (s. K.) als die eigene Vorschrift des Heilandes an, und weil er bemerkt zu haben glaubte, daß die übertriebene Strenge hie oder da die Vergrösserung der Familien verhinderte, so konte er seinen Unwillen, den er deswegen wider die christliche Religion gefaßt hatte, nicht zurückhalten, sondern ließ denselben in seinen wollüstigen lettres Persanes, die er, wie man sagt, in seinem neunzehnten Jahre schrieb, so ausbrechen, daß er sich nicht scheuete, der Religion unsers Heilandes den gehäßigen Vorwurf zu machen, daß sie der Bevölkerung eines Staates nachtheilig wäre. Man s. S. 413. in der deutschen Uebersetzung. Dieser berühmte Verfasser hatte sich einmal den Lieblingssatz so vieler Englän-

der in Kopf gesetzet, daß die Welt jetzo lange nicht mehr so stark bevölkert sey, als zu der Römer Zeiten. „Seitdem, „läßt er seinen Persianer im 112ten „Briefe schreiben, die christliche und „muhammedanische Religion sich in die „römische Welt getheilet haben, sind „auch die Dinge verändert worden. „Es fehlet gar viel, daß jetzo diese zwo „Religionen der Fortpflanzung des Ge„schlechts so förderlich seyn sollten, als „ihr die Religion dieser Beherrscher der „Welt gewesen ist. Nach dieser war „die **Vielweiberey** verboten, und darin „hatte sie für der muhammedanischen ei„nen grossen Vorzug. Die Eheschei„dung war zugelassen, und in diesem „Stücke erhielt sie keinen geringen Nu„tzen für der christlichen.„ Wegen des erstern Satzes muß ich meine Leser ersuchen, sich von dem Herrn Probst **Süsmilch** in seiner göttlichen Ordnung Th. 2. S. 118 und 129 aufs gründlichste belehren zu lassen, daß die grosse Vermehrung der Römer eigentlich von ihren weisen Ackergesetzen, keinesweges aber von der Religion hergerühret, und daß vielmehr dieselbe der Bevölkerung entsetzlich viel Nachtheil gebracht habe. Der andere Punkt aber wird durch das, was wir oben unter C. angeführet haben, so handgreiflich widerleget, daß man sich wundern muß, wie ein Mann, der nachher durch seine Considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadence seinen Ruhm so sehr vermehret hat, das, was ihm die besten römischen Schriftsteller selber sagen, nicht gewußt habe. Nichts aber ist seltsamer, als daß eben dieser Autor behauptet, das heydnische Deutschland sey funfzigmal bevölkerter, als das christliche, gewesen, ungeachtet er aus dem **Tacitus** K. 19. wissen muste, daß ihre Ehegesetze so strenge gewesen, daß auch die zwote Ehe unter ihnen bey verwitweten Personen verboten war? Doch vielleicht hat der Hr. Präsident vor sich den unsichern Grund seiner historischen Beweise selber eingesehen. Er gebraucht also seine sophistische Beredtsamkeit, um der christlichen Religion einen gehäßigen Anstrich zu geben. Denn so fährt er fort, seine böse Gesinnung gegen die christliche Religion durch falsche Beschuldigungen zu rechtfertigen, wenn er sich nicht entblödet, in den Tag hinein zu schreiben, „das Verbot von der im Heidenthume erlaubten Ehescheidung habe zwar anfangs von geringer Erheblichkeit zu seyn geschienen; habe aber unvermerkt schreckliche Folgen nach sich gezogen, und zwar solche, die man kaum glauben sollte. Man habe 1) dem Ehestande alle Annehmlichkeiten geraubet, und die Herzen, die man durch die Unauflöslichkeit genauer mit einander habe verbinden wollen, nur vielmehr auf ewig geschieden. Man habe bey freyen Handlungen, wo alles auf die Harmonie der Neigungen ankäme, Zwang, Nothwendigkeit, ja selbst Zufälle des Schicksals in noch stärkere Fesseln verwandelt. Man habe dabey Abneigung, Eigensinn und eine ganz unverträgliche Gemüthsart für nichts geachtet. Man habe das Herz, dieses allerunbeständigste Ding in der ganzen Natur an etwas befestigen und binden wollen. Indem man Leute, die sich selber zur Last wären und immer unerträglich blieben, ohne die geringste Hofnung der Befreyung an einander gebunden, habe man es ge-

macht, wie jene Tyrannen, welche lebendige Menschen an Todte hätten binden lassen. 2) Nichts könte hingegen die beyderseitige Verbindung mehr befördern, als die Freyheit, sich wieder scheiden zu können. Beyde Eheleute ertrügen alsdann die Widerwärtigkeiten des Ehestandes geduldiger, wenn sie die Hofnung hätten, sie wieder aufheben zu können. Dagegen entstünden aus der Beraubung dieser Freyheit Eckel, Uneinigkeit, Verachtung und Verletzung der ehelichen Treue. Man hätte oft kaum 3 Jahre in der Ehe gelebet, so würde schon das wesentliche in der Ehe verabsäumet, und man brächte hernach doch wol 30 Jahre in der grösten Kaltsinnigkeit gegen einander zu. Dergleichen innerliche Absonderungen wären viel schändlicher, als öffentliche Trennungen. Ein Mann, welcher seiner eigenen Frau müde sey, werde der Hure nachgehen, und durch diesen schändlichen Umgang zwar die Vergnügungen, aber nicht den Zweck der Ehe zu erreichen suchen. 3) Würde eine von beyden unzertrennlich verbundenen Personen zur Fortpflanzung des Geschlechts untüchtig; so zöge sie die andere mit sich ins Grab und mache sie eben so unnützlich, als sie selber sey. Daher lieferten die Ehen der Christen eine so geringe Anzahl Kinder. Bey den Römern hingegen hätten nach und nach viele Männer eine Frau nutzen können. Wenn daher 4) ein Gesetz gemacht würde, daß **die Männer alle Jahre andere Weiber nehmen müßten, und sie wie die Kalender änderten, so würde daraus ein unzählbares Volk werden** *). Es sey sehr schwer einzusehen, was doch immer die Christen zur Abschaffung der Ehescheidung bewogen haben müßte. 5) Die Ehe sey bey allen Völkern ein Vergleich, der aller Bedingungen und Bestimmungen fähig sey, und man hätte nur die davon entfernen sollen, welche ihren Zweck verhinderten. Die Christen hingegen betrachteten die Ehe nicht aus diesem Gesichtspunkte: daher könten sie auch nicht wol sagen, was sie eigentlich sey. Die Ehe soll ihrem Begriffe nach nicht in Vergnügungen bestehen; nein, sie hätten sie vielmehr daraus verbannen wollen; es soll vielmehr die Ehe ein Bild, eine Figur und so etwas geheimnisvolles seyn, das sich nicht erklären oder begreifen lasse.„ Man sehe auch den 109. und 110ten Brief.

§. XLV.

Untersuchung der Frage, ob eine grössere Ehescheidungsfreyheit zu wünschen sey?

Leser, welche sich zum Nachdenken gewöhnet haben, werden bey dem

*) Der Herr Marschall von Sachsen hat in seinen Reveries den Vorschlag gethan, daß die Ehen nur auf 5 Jahre geschlossen werden, und wenn sie unfruchtbar wären, aufhören sollten. Statt einer Widerlegung führe ich aus den oeuvres divers. de Mr. Thomas die Anekdote an, daß diese reveries wirklich in 13 Fiebernächten geschrieben worden sind. s. Gött. Anz. von 1765. S. 1160.

dem vorhergehenden §. Gelegenheit gefunden haben, für sich verschiedene Anmerkungen zu machen. Sie werden I. schliessen, daß, da GOtt selber unter den Juden die Ehescheidung geduldet (C), dieselben nicht wider das allgemeine Gesetz der Natur seyn können. Indessen siehet man doch auch aus andern Umständen, daß sich nicht alle Israeliten, und wenigstens nicht vor der babylonischen Gefangenschaft der Nachsicht der Gesetze in diesem Punkte, sehr häufig bedienet haben. Denn, hätte jeder misvergnügte Mann so leicht seine Frau haben verstossen können, so wäre der, so weitläuftige Proceß mit dem Bitterwasser nicht nöthig gewesen, und man würde auch im Salomo nicht so häufige Klagen über böse Ehen finden. Ueberhaupt aber war die Verfassung der jüdischen Republick zu weise, um eine allgemeine Verbindung zwischen den einzelnen Familien zu stiften, eingerichtet, als daß man glauben dürfte, Moses hätte eine Freyheit zu weit einreissen lassen, welche nothwendig die Verbitterungen unter den Häusern Eines Stammes sowol sehr weit ausgebreitet, als auch bey den Familien erblich gemacht haben würde.

II. Bey den **Griechen** und **Römern** muß die Ehescheidung offenbar schimpflich gewesen seyn (B und C) und es dienet ihr überhaupt zu keiner Empfehlung, daß sie erst in den verdorbenen Zeiten so sehr eingerissen ist. Sie muß aber offenbar dem Staate sehr nachtheilig gewesen seyn, weil sie durch Gesetze eingeschränkt worden ist. Man kan glauben, daß Trajan noch mehr für die Erhaltung einer guten Eheordnung werde besorgt gewesen seyn. (siehe oben die Stelle aus der pliniuschen Lobrede).

III. Die gelindern Verordnungen der christlichen Kaiser (F) sind ihnen eben nicht rühmlich. Die öftere Veränderung derselben aber zeiget, daß ihre Gesetze, die allem Ansehen nach mehr ein Werk verschiedner Insinuationen, ihrer Hofleute, als richtiger Grundsätze und Ueberlegungen, gewesen, keine gute Würkungen hervorgebracht haben müssen. Ueberhaupt aber weiß man, daß sie, um ihre heydnische Unterthanen, zumal bey ihren unglücklichen Kriegen, von Meutereyen abzuhalten, viele heydnische Gebräuche und Laster geduldet haben. Denn ich nehme es beynahe als ausgemacht an, daß die Ehescheidungsvergünstigung hauptsächlich nur die Heiden angehe, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß die Kirche überhaupt solche Verbrecher, als in den Gesetzen statt der Ursachen angeführet werden, unter sich geduldet haben sollten. Bedienten sich aber je einige der allgemeinen Erlaubnis der Gesetze und suchten bey den Richtern die Ehescheidung: so fielen sie in die Kirchencensur.

IV. Da aber gleichwol in den vorigen und neuern Zeiten sehr angesehene Männer (M-P) die Feder für die Freyheit der Ehescheidung geführet haben: so wollen wir jetzo unpartheyisch untersuchen, ob sie, oder aber die protestantischen Konsistoria besser für die Wohlfahrt und Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft sorgen?

Erklärung.

Da die erstern drey Stücke keiner Erläuterung bedürfen: so wenden wir uns, um die Leser durch eine überflüßige Weitläuftigkeit nicht zu ermüden, sogleich zu dem letztern Punkte. Wir wollen demnach untersuchen, ob denn in der That sowol die Ehen glücklicher seyn würden, als auch der Flor der bürgerlichen Gesellschaft sehr befördert werden würde, wenn jeder misvergnügte Gatte die Freyheit hätte, oder leicht erhalten könte, sich von dem andern zu scheiden? Es ist davon gar nicht die Frage, ob Ehen, worin die Gemüther nicht harmoniren, ein Uebel sowol für beyde misvergnügte Gatten und für ihre Kinder, als auch selbst für den Staat sind? Nein, davon ist vielmehr die Rede, ob es nicht ein, noch ungleich grösseres Uebel für die christliche Welt seyn würde, wenn alle solche Ehen so gleich und ohne viele Schwierigkeit wieder aufgehoben würden? Ich habe gar nicht die Absicht, des Hrn. von **Montesquiou** grosses Ansehen, das er bey unsern Staatsmännern und selbst bey den Beherrschern der Welt hat, zu verdunkeln. Ich würde ihn, wenn ich auch dieses eiteln Anschlages fähig wäre, doch nie in seiner Höhe erreichen können. Aber ich weis doch, daß der Hr. von **Moser**, dieser gründliche, tugendhafte und patriotische Staatsgelehrte, des Präsidenten politische Unfehlbarkeit sehr wankend gemacht habe. Hier bediene ich mich nur der Freyheit, zu zeigen, daß sich **Usbek**, der persianische Korrespondent des Hrn. von Montesquiou, auf seinen europäischen Reisen keinen recht vollkommenen Begrif von dem wahren Interesse der christlichen Staaten gemacht habe, und daß wir sehr wichtige Gründe haben, GOtt zu bitten, daß er unsere Fürsten nie so tief in die Verachtung der christlichen Tugendlehre fallen lasse, daß sie vielmehr ihm, diesem schändlich weichlichen Beherrscher eines Serails, als dem Erlöser und grösten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts folgen. Die Verstossung einer Sklavin aus dem Konkubinenzwinger unter den verächtlichen Persern, und einer wirklichen Ehefrau unter den Christen sind ganz verschiedene Begebenheiten. Doch, wir haben mehr Ehre davon, wenn wir uns lieber an den Präsidenten selber, als an seinen Passagier wenden, unter dessen Maske er seinen Franzosen und den Christen so viel Gehäßiges saget.

Montesquiou gründet sein neues Projekt von der Einführung der Ehescheidungsfreyheit auf diesen Grundsatz: **Die Grösse und der Flor eines Staates beruhen auf der Menge seiner Einwohner.** Da nun ein guter und weiser Fürst die Bevölkerung

seines

seines Staates durch die Erlaubnis der Ehescheidung befördern kan, so muß er es seinen verheyratheten Unterthanen frey stellen, so lange beysammen zu bleiben, als sie wollen. Es muß ihnen frey gelassen werden, sich wieder von einander zu trennen, so bald sie nicht länger Lust haben, ihre Ehe fortzusetzen. Und dieses muß auch alsdann statt finden, wenn ein Theil nur dazu Lust hat; ja, selbst alsdann, wenn irgend eine Krankheit oder ein natürliches Gebrechen den gesunden Theil des kranken überdrüßig machte.

Ich untersuche hier nicht, ob die grosse Anzahl eines Volks die erste und vornehmste Grundlage seines äusserlichen Glücks sey. Dieses kan wahr seyn. Aber es muß doch wohl unstreitig noch die Bedingung hinzugesetzt werden, **wenn dieses zahlreiche Volk**, oder doch wenigstens ein ansehnlicher Theil desselben, weise, geschickt, arbeitsam, gesittet und tugendhaft ist. Denn wir treffen in der Geschichte volkreiche, und dennoch dabey sehr armselige und verächtliche Staaten an. Usbeck hätte sie dem Hrn. Präsidenten im Oriente leicht weisen können, und als ein Franzose würde der letztere sich selber bald besonnen haben, daß der Unterschied, warum die europäischen Nationen mächtiger und glücklicher seyn, als die asiatischen, blos von der verschiedenen Erziehung der Kinder herrührte. Diese muß indessen doch wol nach unserm Fusse, von den Eltern besorget werden, und diese müssen sich bey diesem eben so wichtigen als beschwerlichen Geschäfte einander gemeinschaftlich beystehen. Aber diese Erziehung erfordert viele Jahre, und ordentlicher Weise ist das Glück der Kinder, ja nicht einmal ihre Ausbildung, selten vor dem 15 oder 18ten Jahre vollendet. Derowegen ist es schwer, zu begreifen, wie dieser Plato der Gesetzgeber die leichte Trennung der Ehegatten so sehr habe empfehlen können, ohne zugleich den Königen und Staaten die unmögliche Pflicht aufzubürden, alle Kinder auf ihre Kosten und unter ihrer Aufsicht in ihren eigenen Anstalten erziehen zu lassen. Diese Seite ist dem Vorschlage des berühmten Staatsmannes nicht sehr vortheilhaft. Sollten vielleicht seine übrigen Gründe seinen Einfall besser rechtfertigen? Wir wollen es unpartheyisch untersuchen. Sein

I. **Grund** wird, wie man ihn in seiner ganzen Stärke vorstellet, ungefehr so lauten. **Nichts befördert die Bevölkerung mehr, als die Ehen. Aber nichts locket auch mehr die Menschen an, daß sie Lust zum Heyrathen bekommen, als die Süßigkeiten des Ehestandes.** Derowegen **muß man dieselben vermehren; weit entfernt, daß man dem Ehestande** seine **Annehmlichkeit rauben, und ihn dagegen durchgällen wollte.** Bis hieher hat der Hr. Präsident alle Protestanten, und überhaupt alle Christen, welche zugleich ihr Vaterland lieben, auf seiner Seite. Man muß auch dieses rühmen, daß er der Polygamie zuwider ist. Aber die Ehe, die er lobt, ist nicht völlig diejenige, welche wir oben §. 6. nach den Grundsätzen der Vernunft und des Evangelii so sehr empfohlen haben. Wir haben daselbst gesagt, daß **heyrathen** so viel heisse, als, sich mit einer Person des andern Geschlechts aufs festeste sowol zur Erzeugung und gemeinschaftlichen

chen Erziehung der Kinder, als auch zur redlichsten und freundschaftlichsten Hilfsleistung auf Lebenslang verbinden. Der Hr. Präsident nimt nur den ersten Endzweck an, und ob er gleich den zweeten nicht leugnet, so meint er doch, daß es nicht nothwendig sey, daß die Kinder von beyden Eltern zugleich erzogen werden. Genug, wenn sie nur erzogen würden. Der dritte Endzweck des Ehestandes fällt bey ihm ganz weg. Es können sich nur solche Personen dazu durch ein neues Paktum gemeinschaftlich verpflichten, die, nachdem sie eine Zeitlang beysammen ganz vergnügt gelebet haben, glauben, daß sie für einander geschaffen seyn mögen. Ich glaube nicht, sehr zu irren, wenn ich muthmasse, daß **Montesquiou** der Meinung sey, die, bisher unter den Christen gewöhnliche Ehen sollten in lauter **Gewissensehen** §. 38. verwandelt werden.

Laßt uns aber jetzo nach dieser vorläufigen Erinnerung den ersten Grund unsers politischen Philosophen näher prüfen. Wenn er meint, man müste, um die Menschen zum Heyrathen zu ermuntern, von der Ehe aufs möglichste alle Beschwerlichkeiten entfernen: so müssen wir, die Sache allgemein genommen, seinem Wunsche beypflichten. Es würde der Bevölkerung in der That nichts vortheilhafter seyn, als wenn diejenigen, welche die meisten Kinder hätten und für den Staat erzögen, auch die wenigsten Abgaben und Lasten tragen dürften. Aber der Hr. Präsident meinet andere Beschwerlichkeiten, und er verstehet in der That unter denselben keine andere, als welche wir oben unter dem Titel, der **Pflichten**, §. 39. vorgetragen haben, und ich thue ihm daher wol nicht unrecht, wenn ich seinem Vorschlage diesen Verstand gebe: **Leget den Eheleuten gegen einander so wenig Pflichten auf, als nur möglich ist.** Diesen Satz können wir nicht schlechtweg unterschreiben. Wir müssen vielmehr nothwendig unter den Pflichten einen Unterschied machen. Es gibt nemlich **wahre** und **erdichtete** Pflichten. Unter jenen verstehe ich solche, wodurch wirkliche Vollkommenheiten befördert werden; oder, in dem gegenwärtigen Falle, solche Handlungen, wodurch beyde Eheleute ihre und ihrer Kinder Glückseligkeit, und eben dadurch auch das Wohl der grossen, bürgerlichen Gesellschaft gemeinschaftlich befördern. Diesen setze ich **eingebildete** oder erdichtete Pflichten entgegen, weil dadurch nur sehr unerhebliche Nebenzwecke erreichet werden können.

Nun haben wir oben erwiesen, daß, wenn Eheleute als vernünftige Menschen und als Christen, ihre Kräfte zusammensetzen, sie alsdann vermittelst dieser allervollkommensten Freundschaft nicht nur ihre eigene geistliche und zeitliche Glückseligkeit ausnehmend befördern, sondern, daß sie auch dem Staate die brauchbarsten Bürger erziehen können. Wir haben ihnen also auch keine andere, als höchst vernünftige und gerechte Pflichten vorgeschrieben. Die, mit der Beobachtung derselben verknüpfte Beschwerlichkeit wird nicht nur durch die Liebe unempfindbar gemacht und ausnehmend versüsset: sondern sie ist von allen und jeden Verträgen unzertrennlich. Jeder Theil muß für die Vortheile, die er aus der Verbindung mit dem andern ziehet, auch gewisse Gegendienste übernehmen, und die menschliche Gesellschaft würde

bald

bald äusserst zerrüttet werden, wenn man nur so lange seine eingegangene Verbindung halten dürfte, als man nicht dadurch beschweret wird.

Wir wollen indessen so billig seyn und glauben, daß **Montesquiou** dieses nur von dem einzigen Falle habe verstanden wissen wollen, **da Eheleute, die nicht gut mit einander harmoniren, dennoch beysammen und die Pflichten der ehelichen Freundschaft gegen einander beobachten sollen.** Aber hierüber lassen sich verschiedene Anmerkungen machen: 1) die Süßigkeiten des Ehestandes, von welchen der Hr. Präsident redet, d. i. jene feurige Liebe, die man wenigstens nach den Schilderungen der Dichter kennet, dauret selten länger, als ein paar Monate. Hernach siehet man sich anders an und gemeiniglich fallen schon öfters einige Misverständnisse vor. Gemeiniglich ändern sich auch die äussern Umstände der Frau. Hier erscheinet nun die christliche Religion, und ermahnet beyde neue Gatten zum Nachgeben und zur Verträglichkeit, und die, welche vernünftig und tugendhaft sind, diesem Rathe zu folgen, bequemen sich eines nach dem andern, studieren sich aus, lernen einander kennen, und die Gewohnheit stimmet zuletzt ihre Gemüther so harmonisch, daß ihre Freundschaft mit jeder Woche, mit jedem Monate stärker wird. Aber der Hr. Präsident würde diesen eigensinnigen und flatterhaften neu Verlobten nicht sagen: „Lernet euch lieber bey Zeiten in einander schicken: denn ihr müßt „nun doch beysammen aushalten.„ Nein, er würde, wenn sie ihm ihre Beschwerden wider einander vorgebracht hätten, die Achseln zucken, sie so oben hin zur Eintracht ermahnen, und dann ganz leise hinzu setzen: „Je nun, versucht es noch eine Weile mit einander. „Könnet ihr euch denn ja nicht entschliessen, einander Zeitlebens zu lieben: so „sondert euch nach einem Jahre wieder von einander;„ dieß heißt nach seinem Projekte dem Ehestande seine Süßigkeit lassen. Er soll nichts mehr, als eine andere Freundschaft seyn. 2) Aber wie oft meinen wir wol, wird nicht das menschliche Herz, das er selber das allerunbeständigste Ding nennet, seine Ehefreunde und Ehefreundinnen wechseln? Gewis eben so oft, als die Römer, denen **August** erlaubte, achtmal zu ändern, dann aber drohte, wenn sie es zum neuntenmal versuchen wollten, sie als Ehebrecher und Ehebrecherinnen zu bestrafen. Hier lasse ich jedes tugendhafte Herz selber überlegen, ob nicht innerhalb zehen Jahren die schändlichste Vermischung aller Einwohner in einer Stadt erfolgen würde? Ich mag mich bey der Idee eines solchen Hurenorts nicht länger aufhalten. Der Präsident hat in Frankreich eine platonische Republik, worin alle Weiber gemein waren, und aus einer Hand in die andere giengen, einführen wollen. Was soll man von seinem Herzen denken! für tugendhaft kan ich es unmöglich halten. Man lese hingegen die Schriften des züchtigen Cicero. Wie viel reiner, edler und würdiger ist nicht die Sprache des Heiden! 3) Ich sehe aber auch gar nicht, wie ein Staatskundiger einen so ungerechten und schädlichen Vorschlag habe verträumen können. Die Frauen würden dabey am meisten leiden. Wie mancher Mann würde seine Gattin, so lange er von ihrem Eingebrachten zehr-

te, gut halten, und sie dann wegjagen! Und welche Mannspersonen würden denn zuletzt Frauen, die nach verschiedenen Ehen 30 bis 40 Jahr alt geworden, heyrathen? Bleiben nicht jetzt schon die meisten Witwen in ihrem verlassenen Zustande? *) Ja, wie wird es denn vollends gar denen gehen, die erst in ihrem 50 oder gar 60sten Jahre verstossen werden? Mich deucht, der wahre Esprit des Loix ist die Gerechtigkeit und Billigkeit. Aber wo bleiben diese beyde in dem Vorschlage des **Montesquiou**? 4) Aber welche Ehe würde wol vor Nachstellungen sicher seyn? Jeder hält ein fremdes Guth für grösser, als sein eigenes und wird darnach lüstern. Aber wenn die Ehescheidung so leicht wäre, welche Ränke, welche Nachstellungen und Verführungen würden nicht alsdann gebräucht werden, denen vielleicht selbst die zärtlichste und tugendhafteste Frau nicht allemal Standhaftigkeit genug entgegen stellen würde! Sie dürfte nur eine Kaltsinnigkeit gegen ihren Gatten annehmen, um ihn zu bewegen, sich von ihr zu trennen. Die Unartigen aber würden die Rolle der Xantippe spielen, um sich desto eher die gewünschte Abwechselung zu beschleunigen. Ich will mich bey der Vorstellung dieser Folgen nicht aufhalten. Jeder, der das menschliche Herz und die Gewalt der Leidenschaften kennet, siehet sowol ihre Unausbleiblichkeit, als auch ihre unaussprechlich schädliche und ausgebreitete Wirkungen ein.

II. Der andere Grund, womit der Präsident seinen bösen Vorschlag annehmlich machen will, soll darin bestehen, daß alsdann die Eheleute die Beschwerlichkeiten der Ehe leichter und gelassener ertragen würden, wenn sie vorhersähen, daß sie wieder davon befreyet werden könten. Die Meinung soll ohne Zweifel diese seyn: ein Mann wird sich leicht bequemen, die üble Begegnung einer Frau ein halbes Jahr lang zu erdulten, weil er weiß, daß er alsdann ihrer mit Ehren wieder los werden könne. Siehet er hingegen, daß er sich Lebenslang mit ihr werde schleppen müssen, so wird er sie, als seinen ewigen Plagegeist, nur destomehr verabscheuen und die Verzweifelung wird ihn zuletzt zu tausend Ausschweifungen verleiten. In diesem Grunde ist etwas wahres. Aber es ist kein Vorwurf, den man den Protestanten machen kan. Ein unglücklicher Mann kan unter uns die Hilfe der Obrigkeit suchen, die, nachdem sie alle mögliche Grade der Besserung versuchet hat, endlich das unheilbare Glied von dem Gesunden absondert. Wenn aber jedes kleine Misverständnis, welches anfangs auch bey den besten Ehen sich zu äussern pflegt, Hofnung zur Ehescheidung machen soll: so fänden alsdann wieder alle die schlimmen Folgen statt, welche wir bey dem ersten Scheingrunde bemerket haben. Es gibt zwar wenig glückliche, und keine einzige vollkomne Ehe: aber es gibt doch auch wenige, zumal mit Kindern gesegnete Ehen, die vollkommen unglücklich wären. Die Affekten gebähren zwar oft einige Zwistigkeiten aber sie sind meistentheils nur ein Strohfeuer und Eheleute vertragen sich eben so bald wieder, als Geschwister. Wenn aber das Scheiden von der Obrigkeit so leicht gemacht

*) Sie verhalten sich zu den, wieder heyrathenden Witwern, wie 100 zu 126. Es heyrathet also $\frac{1}{4}$ Witwer mehr, als Witwen. Süsmilch II. 275.

gemacht würde, so würde alles Vertrauen unter Eheleuten wegfallen, weil jeder Theil befürchten müste, daß der andere über kurz, oder über lang die Trennung suchen möchte. Jeder Theil würde also sein Geld an sich behalten und sich im übrigen nach dem Rath der Klugheit richten: gehe mit deinem Freunde so vorsichtig und zurückhaltend um, als wenn er dermaleins dein Feind werden könte.

Der III. Grund ist so schändlich, und wegen der, darin liegenden ungerechten und grausamen Denkungsart des Franzosen so entsetzlich, daß ich versichert bin, alle, welche ein menschliches Gefühl haben, würden, wenn Montesquiou denselben öffentlich vorgetragen hätte, vor Abscheu das Gesicht weggewandt haben. Die Noth prüfet und bewähret erst die Freundschaft. In der Ehe aber soll es umgekehrt seyn. Die Schwindsucht, eine auszehrende Krankheit oder irgend ein anderer Zufall, der den einen Gatten zur fernern Beywohnung untüchtig macht, soll die Ehe trennen! Versteht es aber der Präsident von einer angebohrnen oder einer solchen Untüchtigkeit, welche die Person schon vorher gehabt hat, ehe sie heyrathete, und welche sie vom Heyrathen hätte abschrecken sollen, so kan seine Beschuldigung die Christen nicht treffen. Denn in einem solchen Falle wird, wenn die Frigidität hinlänglich erwiesen ist, von der Obrigkeit erkläret, daß es nie eine Ehe gewesen sey (annullatio matrimonii invalidi) und also ist nicht einmal eine Ehescheidung nöthig.

IV. Der Präsident, um seine Vorschläge den Grossen recht reitzend vorzustellen, rechnet ihnen eine unzählbare Menge von neuen Unterthanen vor, die ihre Staaten anfüllen würden, wenn sie sich einmal recht herzhaft entschlössen, das Joch der christlichen Religion abzuwerfen und den Eheleuten es frey zu geben, sich von einander, wenn es ihnen beliebte, zu trennen. Hier erröthe ich, indem ich antworten soll. Ich will aber nur das sagen, was alle Christen nachlesen dürfen. Die Bevölkerung ist allerdings einem Staate höchst vortheilhaft. Aber gute Zwecke müssen nur durch gerechte und tugendhafte Mittel gesucht und befördert werden. Ich habe aber bereits erwiesen und jedes, nicht ganz verdorbene Gemüth muß es fühlen, daß der beständige Männer und Weiberwechsel aus mehr, als Einer Ursache höchst schändlich sey. Aber diesen wichtigen Umstand bey Seite gesetzt, könte man noch untersuchen, ob denn durch die häufigen Ehetrennungen die Zahl der Einwohner sehr vermehret werden würde? Der Vorschlag des Präsidenten kan nur auf solche Ehen angewendet werden, die unfruchtbar sind. Dann aber müste abermals untersucht werden, wie vielmal sich der Fall zutrage, daß eine Person, die in ihrer ersten Ehe keine Kinder gezeuget, nach dem Tode der erstern Gattin hernach in der andern Ehe welche zeugte? Diese Untersuchung aber schickt sich nicht hieher. Mich deucht nur, daß die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und der Ruhe unter den Familien, zum innern Wohlstande einer Nation eben so unentbehrlich, als die grosse Menge Menschen sey. Aber alle Leser können leicht einsehen, was für Unanständigkeiten und schlimme Folgen für die Sitten aus den häufigen Hochzeiten Einer und eben derselben Person entstehen würden. Weil hier nur von Unfruchtbarn die Rede seyn

 kan

kan, so gedenke ich nichts von den Unruhen in einem Hause, die bey so vielen zusammengebrachten Kindern unausbleiblich seyn würden. Ich lasse mich überhaupt nicht in die Vorstellung der vielen schlimmen Folgen ein, die aus des Präsidenten Vorschlage fliessen, damit es nicht scheine, als wenn ich seine Entwürfe nur geflissentlich recht gehäßig vorstellte. Sonst könte ich ihn durch eine Menge heidnischer Zeugnisse beschämen, die alle aussagen, daß die Tugend und guten Sitten die erste und eigentliche Grundlage zu dem dauerhaften Glücke eines Staates wären und daß diese letztere Politik viel sicherer und zuverläßiger sey, als diese Französische. Aber es ist Zeit, daß ich zu dem vornehmsten und einzigen brauchbaren Beweise eile, den er angeführet hat und der auch von Kaysern (s. O) und andern am meisten (beym **Brückner** in decis. matrim. c. 16. 17. S.) gebraucht worden ist und noch gebraucht wird.

V. Der Schluß nemlich, den die Vertheidiger der Ehescheidungsfreyheit machen, wird ungefehr dieser seyn. Jeder Vertrag entstehet durch ein freywilliges Versprechen, sich von beyden Theilen etwas zu leisten und er bestehet, so lange beyde Kontrahenten darin mit einander übereinstimmen, daß sie sich das Versprochene halten wollen. So bald hingegen ein Theil derselben sein Versprechen nicht mehr hält: so ist auch der andere nicht ferner an seine Zusage gebunden und jeder Vertrag verlieret seine Verbindungskraft und höret auf, so bald beyde Theile darein willigen, daß er von beyden Seiten aufgehoben werden soll. Dieses alles hat seine Richtigkeit und es ist nichts dawider einzuwenden. (s. Th. VII. S. 464 f).

Wenn aber nunmehr unsere Gegner diese allgemeinen Grundsätze auf die Ehe anwenden: so müssen wir nothwendig drey Anmerkungen hinzufügen, wodurch jene Regeln sehr eingeschränkt werden. **Die erste Anmerkung.** Unterthanen können Verträge unter sich machen. Aber diese Kontrakte müssen allemal den natürlichen und Landesgesetzen gemäs seyn: sonst sind sie ungiltig. Der Grund hievon ist, weil alle kleinere Gesellschaften der grössern bürgerlichen so subordiniret sind, daß sie als Mittel, das allgemeine Beste derselben befördern müssen. Wenn also z. E. Kaufleute über gewisse Waaren neue Kommerciengeschäfte mit einander kontrahiren: so muß ihr Kontrakt dem, in einem Staate eingeführten Handelsrechte gemäs seyn. Und wenn in einem Staate die Einfuhr gewisser ausländischer Waaren verboten ist: so kan kein Kaufmann über kontrebande Waaren mit einem fremden einen Vergleich treffen. **Zwote Anm.** Es wird niemand in Abrede seyn, daß GOtt ausser den Naturgesetzen, noch andere geben könne, wodurch er die menschliche Freyheit in gewissen Fällen noch mehr einschränke. So bald er diese Vorschriften bekant macht: so haben sie sogleich ihre Verbindungs- und Verpflichtungskraft. Aber die Christen finden eine solche, ihnen von Christo geoffenbahrte Vorschrift in Ansehung der Dauer der Ehe Matth. 5, 32. 19, 9. 1 Kor. 7, 15: derowegen müssen sie sich nach derselben richten. **Die dritte Anm.** Wenn sie also den Ehekontrakt mit einander schliessen: so können sie dieses nicht anders, als allein unter der ausdrücklichen Bedingung thun, daß

daß sie sich nicht von einander scheiden wollten, als bis GOtt selber durch den Tod ihre Ehe wieder trennen würde.

Herr Kayser meint zwar, daß die Ehe eine blos äusserliche Sache sey, indem sie durch äusserliche Mittel und zu einem äusserlichen Zwecke geschähe. Allein wenn man auch gleich 1) dieses zugibt, so folget doch nicht, daß nicht GOtt auch eine solche Handlung durch geoffenbahrte Gesetze noch näher habe einschränken können. Die obrigkeitliche Regierung z. E. ist eine blos weltliche Sache. Dem ungeachtet kan das Verhalten der Unterthanen gegen dieselbe unter den Christen nicht blos aus der Lehre von dem, zwischen der Regierung und dem Volke errichteten Vertrage hergeleitet werden, weil sonst folgen würde, daß die Unterthanen nicht mehr zu gehorsamen verbunden wären, so bald die Obrigkeit ihr Versprechen nicht erfüllet. Das neue Testament befiehlt den Christen, jeder Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, es sey eine rechtmäßige oder unrechtmässige, es seyen Neronen oder Titen; zu gehorchen. Es ist aber auch 2) unrichtig, daß die Ehe einen blos bürgerlichen und zeitlichen Zweck habe. Alle Handlungen der Christen müssen zugleich Beförderungsmittel ihrer geistlichen Vollkommenheiten seyn und auf die Ehre GOttes abzielen. Ausserdem aber soll die standhafte und unveränderliche Freundschaft unter christlichen Eheleuten nach Eph. 5, 32. ein Bild von der unzertrennlichen Verbindung zwischen Christo und seiner Gemeine seyn. Hieraus folget also 3) wenigstens so viel, daß Eheleute, so lange sie Christen sind und heissen wollen, sich nicht trennen können; oder, daß das Band der Ehe im Ganzen betrachtet, in der christlichen Kirche unauflöslich seyn müsse. 4) Die Kindererziehung gehöret doch auch unstreitig mit zu den Ehepakten und ist eine wesentliche Bedingung in denselben und hiebey ist auch unstreitig die Beförderung ihres ewigen Wohls etwas geistliches. Aber diese Kinderzucht leidet nothwendig bey den öftern Ehetrennungen, indem die getheilten Kinder entweder der Pflege ihres Vaters oder ihrer Mutter entbehren müssen und dagegen einen Stiefvater oder eine Stiefmutter bekommen. Wenn man also auch 5) alles mögliche einräumet und zugibt, daß die Ehe ein blos bürgerlicher Handel sey: so kan doch der Staat die Länge der Dauer der Ehe unmöglich der Willkühr der Eltern überlassen, sobald die Erziehung, das Vermögen und mit einem Worte, die Wohlfahrt seiner jungen Bürger, unter den öftern Umwechselungen der Gatten leiden würde.

§. XLVI.

Untersuchung der Ehescheidung nach christlichen Grundsätzen.

Man wird aus dem, was wir bisher von der Geschichte der Ehescheidung in der Kürze beygebracht haben, von selbst die Folge herleiten, daß sich christliche Obrigkeiten in dieser wichtigen Sache nicht wol nach dem Gutachten dieser oder jener Schriftsteller, deren Meinungen grö-

stentheils nach ihrem Temperamente und besonders jugendlichen Neigungen beurtheilet werden müssen, richten können, sondern daß man diese Lehre auf sichere Gründe bauen müsse. Derowegen wird nun alles darauf ankommen, daß die Stellen des neuen Testaments. Matth. 5, 32. 19, 9. 1 Kor. 7, 15. richtig erkläret werden. Alsdann aber wird zuerst erhellen, daß 1) die Ehe nach dem Willen GOttes unauflöslich seyn und 2) nur in diesen beyden Fällen getrennet werden könne, erstlich, wenn der eine Theil die Ehe bricht und zweytens, wenn ein Gatte den andern boshafter Weise verläßt.

Da aber gleichwol Gesetze nicht blos nach dem Buchstaben, sondern vielmehr nach der Absicht des Gesetzgebers und nach der Analogie erkläret werden müssen: so wollen wir auch zweytens, die berühmte Frage noch untersuchen, **ob nicht die Ehe aus noch einigen andern, jenen beyden ähnlichen und gleich wichtigen, Ursachen von der christlichen Obrigkeit getrennet werden könne?**

Drittens verdienet auch diese Frage eine genaue Untersuchung, ob nach geschehener Ehescheidung beyden Theilen, oder nur dem unschuldigen Theile, die anderweitige Heyrath zu gestatten sey?

Erklärung.

In so fern die Lehre von der Ehe überhaupt politisch, d. i. im Verhältnisse gegen das Wohl des Staates betrachtet wird, gehet sie uns hier nichts an. Ein Staat, der nicht aus Christen bestehet, kan in diesem und in andern Punkten die Gesetze einrichten, wie es die Vernunft und das Staatsinteresse erfordern. Aber unter den Christen muß allemal vorher, ehe eine Verordnung gemacht werden und giltig seyn kan, das neue Testament geöfnet werden und man muß untersuchen, ob diese oder jene obrigkeitliche Vorschrift mit den geoffenbahrten göttlichen Gesetzen übereinstimme oder nicht? Dieß ist die Pflicht der christlichen Obrigkeit und auch selbst eine heidnische wird, wenn sie keinen Gewissenszwang einführen will, die Christen nie zu etwas zwingen, was die letztern nach ihren Religionsbegriffen für sündlich halten. Dieses Recht geniessen die Juden nicht nur unter uns, sondern auch unter den Muhammedanern und es ist unstreitig der natürlichen Billigkeit eben so gemäs, als es das wahre Staatsinteresse befördert. Der Gewissenszwang ist in den Augen der Vernunft ein Ungeheuer.

Da nun ganz unstreitig und augenscheinlich in dem neuen Testamente Verordnungen Christi und seiner Apostel über Ehesachen vorhanden sind: so müssen diese nach den Regeln einer vernünftigen Auslegungskunst erkläret werden. Und die folgenden sind es:

I. Matth.

I. Matth. 5, 31. 32. wo der Heiland unter denen, von den damaligen Theologen der Juden unrichtig erklärten Schriftstellen und moralischen Gesetzen des alten Testaments, auch dieses anführet: **es ist auch gesagt; wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief**, damit sie dadurch die Freyheit erlange, sich durch die Heyrath mit einem andern Manne in ihrem Unglücke wieder aufzuhelfen 5 M. 24, 1. **ICH aber sage euch; wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey denn um Ehebruch, der machet, daß sie die Ehe bricht, und wer eine Abgescheidete freyet, der bricht die Ehe.** Diese Worte enthalten offenbar folgende Sätze: 1) ich erlaube euch, die ihr meine Religion annehmet, nicht, euch um solcher Ursachen willen, um welcher willen bisher die Juden ihre Weiber verstossen haben, von euren Gattinnen zu trennen. (s. §. 44. C.) 2). Ich gestatte euch die Ehescheidung nur in dem Falle eines erweislichen Ehebruchs 3) wer demnach um andererer geringerer und wol gar falscher Ursachen willen, seine Gattin verstösset, verleitet sie entweder zur Hurerey oder zu einer andern Heyrath. Aber auch in diesem Falle begehet sowol sie, als auch ihr anderer Mann vor GOtt einen Ehebruch. Denn ihre erstere Ehe dauret noch. Indem nemlich kein Mensch berechtiget ist, eine, an sich giltige Ehe zu trennen: so ist auch ihre erstere Ehe noch nicht aufgehoben worden, sondern sie subsistiret noch. Eine gesetzwidrige Handlung kan eine rechtmäßige Ehe nicht aufheben. Die verstossene Frau bleibt demnach noch das rechte Eheweib des, sie verstossenden Mannes, oder nach der h. Sprache: sie bleibt mit ihm ein Fleisch. So bald sie aber einen andern Mann oder ihr erster Mann ein anderes Weib nimt: so ist alle Wiederaussöhnung zwischen ihnen beyden auf einmal vernichtet. Sie können ihre, eine Zeitlang aufgehobene Verbindung nicht wieder erneuren. Die Ehe ist nun einmal gebrochen und vernichtet. 5 Mos. 24, 4. Derowegen untersage ich euch, daß ihr weder eine Frau zu einem solchen Verhalten gegen ihren Mann verleitet, wodurch er sich bewegen ließ, sie zu verstossen; noch daß ihr sogleich eine verstossene Frau heyrathet. Laßt vielmehr beyden Theilen zu ihrer Wiederaussöhnung Zeit; ja, vermittelt diese letztere selber.

Es scheinet bey dieser Stelle nichts mehr einer Erinnerung fähig zu seyn, als die Bedingung, unter welcher der Heiland seinen Bekennern die Ehescheidung erlaubet: **die Ursache der Hurerey ausgenommen.** Da die Hurerey der Verheyratheten ein Ehebruch heisset: so könte man das griechische Wort schlechtweg durch Ehebruch übersetzen. Aber hier äussert sich eine neue Schwierigkeit. Eine Ehebrecherin hatte nach dem mosaischen Gesetze das Leben verwirkt und folglich war der Proces einer Ehescheidung in der jüdischen Republik überflüssig. **Grotius**, der über diese Stelle eine sehr weitläuftige Anmerkung gemacht hat, meinet, daß dieser Schwierigkeit dadurch abgeholfen würde, wenn man sich den Fall gedächte, daß ein Mann zu mitleidig wäre, als daß er seine Frau auf den Ehebruch anklagte. Matth. 1. 19. Allein ich will nur die vornehmste Ursache anführen, die mich abhält, diesem grossen Manne beyzutreten. Das, was unter den Juden eine Barmherzigkeit

keit seyn konte, würde es unter den Christen bald nicht mehr gewesen seyn. Denn vorausgesetzt, daß sie dem Verbote ihres Heilandes zu Folge, ihre Weiber nur allein noch um des Ehebruchs willen verstossen hätten: so würde man allemal, so oft ein Christ seine Gattin von sich getrennet hätte, geschlossen haben, daß sie eine heimliche Ehebrecherin sey. Ich kan eben so wenig annehmen, daß der Erlöser Privatscheidungen habe autorisiren wollen. Er hat ganz unstreitig seine Jünger an die Obrigkeit verwiesen, nachdem er denselben aufs neue das göttliche Ehegesetz erkläret und eingeschärfet hatte. Aber diese wird doch allemal die Ursachen der verlangten Absonderung wissen wollen. Ich verstehe also unter **Pornia**, einen erweislichen Ehebruch und ich sehe Christi Worte als eine allgemeine Vorschrift für alle Bekenner seiner Lehre an; sie mögen unter jüdischen oder andern Gesetzen leben. Eben deswegen nehme ich auch das Wort Hurerey nicht in einer so weitläuftigen Bedeutung, als es viele Ausleger nehmen, die darunter jedes schändliche Bezeigen verstecken *). Der Christ ist angewiesen, mit dem Sünder Gedult zu haben, und alles anzuwenden, um ihn zu bessern. Und es hat gar Ausleger, besonders unter den alten Kirchenlehrern gegeben, welche das Wort Hurerey in einer so weitläuftigen Bedeutung genommen, daß sie darunter die Abgötterey und andere Laster verstanden haben. Wie leicht würde der Mensch, der gern seiner Gattin los wäre, Fehler an ihr entdecken, die er mit dem Namen einer geistlichen Hurerey belegte!

Man lieset die zwote Stelle Matth. 19, 9. JEsus war von einer Menge Volks umgeben, das ihm aus Begierde, von ihm unterrichtet zu werden, nachfolgete. Er belohnete dieses rühmliche Verhalten durch verschiedene Wunderkuren. Allein, diese bewegten die Pharisäer, welche ihm auf allen Schritten und Tritten nachschlichen, so wenig zur Dankbarkeit oder zu dem aufrichtigen Bekentnisse, er sey der Meßias, daß sie vielmehr jetzo einen neuen Versuch wageten, um ihn in die Schlinge zu locken. Sie legten ihm, vermuthlich nachdem sie ihm einen gewissen Fall, der sich damals in Jerusalem zugetragen hatte, erzählet hatten, die sehr verfängliche Frage vor: **ists auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe, um irgend einer,** oder besser nach dem Griechischen: um jeder, **Ursache willen?** Die jüdischen Theologen waren, wie wir schon oben aus dem **Selden** erinnert haben, hierüber in zwo Partheyen getheilet. **Schammai** erkante die Ehescheidung nur im Falle des Ehebruchs für zuläßig, **Hillel** aber gestattete sie um jeder nichtswürdigen Ursache willen und stellte die Trennung von einem Weibe blos in das Belieben des Mannes. Beyde Schulen hatten ihre Anhänger, die letztere aber die meisten. Der Heiland antwortete ihnen nicht gerade zu mit Ja oder Nein, sondern verwies sie an die erste göttliche Einsetzung der Ehe, nach welcher GOtt Mann und Weib für **Ein Fleisch**, oder für Eine Person, ihre Verbindung aber für eine so genaue Vereinigung erklärte, daß sie selbst die natürliche Verbindung zwischen Eltern und Kindern überträfe v. 4. 5.

*) דבר ערות ratio turpitudinis. der sel. **Wolf** in Curis T. I. p. 103 ist mit vielen andern dieser Meinung s. **Selden** de ux. Hebr. L. III. c. 23. p. 348.

v. 4. 5. Er zieht hieraus die Folge, daß die Ehescheidung GOttes Absicht, Willen und Verordnung zu wider sey. **Was nun GOtt zusammenfüget, soll der Mensch nicht** wieder von einander **scheiden** v. 6. Es ist sehr leicht einzusehen, daß diese Worte nicht auf jede Ehe gehen können, sondern allein auf die Stiftung des Ehestandes überhaupt. Und also verstehe ich sie so: GOtt will, daß die Verbindung zwischen rechtmäßig verbundenen Personen unauflöslich seyn soll. Derowegen handelt ihr wider GOttes erste Einsetzung, da ihr in euren Synagogen lehret, daß der Ehestand, wie jede andere Gesellschaft oder freundschaftliche Verbindung, willkührlich wieder aufgehoben werden könne. Denn es ist hart, von allen und jeden Eheleuten die Redensart zu gebrauchen, daß sie GOtt zusammen gefüget habe. Ich verstehe also auch die Worte: **es werden die Zwey Ein Fleisch seyn**, nur so: GOtt hat gewollt, daß sich beyde Geschlechter mit einander zur Kinderzeugung vereinigen sollen. Aber es ist seiner Heiligkeit zuwider, zu erlauben, daß sie sich hernach wieder trennen und sich mit andern verbinden, indem dadurch alle Tugend und Zucht verbannet und getödtet werden würde. Diese vertrauteste Art des Umgangs beyder Geschlechter mit einander muß eine Art eines heiligen Geheimnisses bleiben und die Vertraulichkeit unter denselben muß durch die Ehe eingeschränkt werden. Ich folge daher auch dem Beyspiele so vieler Ausleger nicht, welche hieher die Worte des Apostels ziehen 1 Kor. 6, 16. wo er blos in einem gewissen Verstande von unzüchtigen Personen saget, daß sie zwey Ein Fleisch wären, um zu lehren, daß sie ihr schändliches Verständnis, das sie mit einander unterhielten, unfähig machte, zu gleicher Zeit in der geistlichen Gemeinschaft mit JEsu zu stehen. Jedermann kan die Folgen einsehen, die man zugeben müste, wenn der Apostel diese Worte: **sie werden zwey Ein Fleisch seyn**, in eben dem Verstande nähme, in welchem sie Christus von Eheleuten gebraucht. Die geringste wäre diese, daß Personen, und wenigstens ledige, die sich einmal mit einander vermischet haben, hernach nicht wieder getrennet werden könten. Die blos fleischliche und selbst allen Thieren gemeine Vermischung der Körper kan diese Vereinigung allein nicht ausmachen. Man muß dazu die beyderseitige Verbindung zu den übrigen Absichten der Ehe, oder das moralische mitnehmen.

Die Pharisäer glauben, daß die Folgerung, die der Heiland wider ihre jesuitische Kasuistik machet, darum nicht richtig sey, weil selbst ein unstreitig göttlicher Prophet, dem man noch die Worte v. 5. zuschreiben müste, nicht der Meinung gewesen, daß die Ehen nicht wieder getrennet werden könten. **Warum hat den Moses geboten**, fragen diese bösen Moralisten, **einen Scheidebrief** seiner Frau zu geben und hierauf **die Ehe mit ihr aufzuheben**? v. 7. Laßt uns hier nur eine einzige Anmerkung machen: Moses hat die Ehescheidung selber nie geboten, sondern nur das Verhalten derer, welche sich scheiden wollten, in solche Formalitäten eingeschränkt, daß dadurch für die Ehre und für das fernere Glück der Verstossenen gehörig gesorget würde. Der Heiland entgehet hier mit grosser Vorsichtigkeit der Falle, welche ihm diese Heuchler, welche sonst in Kleinigkeiten so äusserst strenge waren, legten. Er ent-

entscheidet nichts in Rücksicht auf Mosis Ansehen. Er zeiget ihnen nur zu ihrer grossen Demüthigung die, ihrer Nation so wenig rühmliche Veranlassung dieser besondern Vergünstigung. **Moses hat euch erlaubet zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen**, um diese unglücklichen, diese verlassenen und angefeindeten Weiber, nicht noch härtern und barbarischern Begegnungen blos zu stellen, da ihr, eben so, wie eure Vorfahren, so wenig Tugend, Menschenliebe, Gelindigkeit und Herrschaft über eure wilden Leidenschaften besitzet. **Von Unbegin aber ist es nicht also gewesen.** Mosis Nachsicht läßt sich zwar, als eine Vorsicht und obrigkeitliche Klugheit entschuldigen, aber sie ist doch allemal der ersten göttlichen Ordnung zuwider und sie weichet von der ersten Vollkommenheit der besten und heilsamsten Eheordnung sehr ab. v. 8. **Ich hingegen**, der ich die Ehre der göttlichen Einrichtungen und Ordnungen retten und alles zu seiner ersten Vollkommenheit nach und nach zurück führen will, **Ich aber sage euch: wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey denn um der Hurerey willen, und freyet eine andere, der bricht die Ehe und wer die Abgescheidete freyet, der bricht auch die Ehe.** v. 9. Diese Worte sind bereits bey Matth. 5, 32. erkläret worden. Ich merke also nur noch dieses besondere an. 1) Daß Marc. 10, 11. und Luc. 16, 18. die Bedingung, **um der Hurerey willen** fehle: zu einem deutlichen Beweise, daß die Worte des Heilandes in dem Verstande der Pharisäer genommen werden müssen v. 3. **ich sage euch, wer sich von seinem Weibe um jeder Ursache willen**, wie es bisher unter euch gewöhnlich gewesen ist, **scheidet**, **der bricht** die, nach GOttes Willen und Ordnung unzertrennliche Gesellschaft ꝛc. Ich merke 2) an, daß die Jünger den Sinn des Heilandes völlig erreichet haben, in dem sie aus seinen Worten schlossen, daß er den Männern (aber NB. nicht der Obrigkeit) die bisher so sehr gemisbrauchte Ehescheidungsfreyheit völlig nähme. s. v. 10-12. Ich habe mich bemühet, meine Gedanken kurz und deutlich über diese Stelle zu sagen, um so mehr, da man alle Gedult verlieret, wenn man die vielen unnützen Ausschweifungen in, sonst berühmten Kommentarien, lesen muß, ohne die wahre Meinung des Erlösers zu erblicken.

Es ist noch die dritte Stelle, oder 1 Kor. 7, 15. übrig. Wenn ein Weib eine Christin wird und ihr ungläubiger Mann ist entschlossen, die Ehe, ungeachtet ihrer Religionsverschiedenheit, mit ihr fortzusetzen: so scheide sie sich nicht von ihm v. 12. 13. **So aber der Ungläubige sich selber von der Christin scheidet, so laß ihn sich scheiden.** Man würde ihn vergebens bey dem Schutze seiner ungläubigen Obrigkeit, den er so leicht finden würde, zur Fortsetzung der Ehe wider seinen Willen anzuhalten suchen. **Es ist der Bruder oder die Schwester**, d. i. der neue Christ oder die Christin, **nicht gefangen in solchen Fällen:** sie werden in ihre vorige Freyheit versetzt und sind nun wieder völlig ledig: ihr voriger Ehevertrag ist ungiltig oder für sie von keiner weitern Verbindlichkeit mehr, da der andere Theil nicht ferner daran gebunden seyn will. Diese Erklärung ist die allernatürlichste: so, wie hingegen die beyden, welche

Wolf

Wolf in Curis anführet, höchst gezwungen sind. Wer vermuthet wol, daß Paulus dem verstossenen, christlichen Gatten durch den Beysatz: **er ist nicht mehr unter dem Joche**, (οὐ δεδούλωται) nur so viel habe sagen wollen; er dürfte dem Theile, der sich von ihm getrennet, nicht ferner beywohnen oder die übrigen ehelichen Pflichten erweisen? Da der Ungläubige die Frau verstossen hatte: so war ihr dieses ohne dem unmöglich. Laßt uns also vielmehr aus des Apostels Worten die ungleich wichtigere und richtigere Folge herleiten, nemlich diese Folge: **daß nunmehr der Gläubige, abgesonderte Theil sich wiederum mit einem andern Gatten verheyrathen könne.** Ihr ehemaliger Mann ist nicht mehr ihr Gatte: es ist eben so in Ansehung ihrer, als wenn er gestorben wäre Röm. 7, 2.

II. Wir wenden uns nunmehr zur Hauptsache. Es erhellet aus diesen angeführten Schriftstellen, daß der Erlöser eigentlich nur den **Ehebruch** als eine Ursache der **Ehescheidung** angegeben; sein Apostel aber zu dieser Ursache noch die andere, nemlich die **boshafte Verlassung** oder Verstossung des andern Theils hinzugethan habe. Unsere Gottesgelehrten haben fast einstimmig behauptet, daß man bey diesen beyden Ursachen genau bleiben und nur noch die **augenscheinliche Lebensgefahr**, in dem Falle, daß ein boshafter Gatte dem andern unschuldigen nach dem Leben stellte, hinzu setzen müste. Allein, nicht nur **Erasmus** (§ 44. M.) sondern noch einige andere gelehrte und rechtschaffene Männer, und besonders viele, sowol alte, als neuere Rechtsgelehrten und philosophische Moralisten, haben wider sie behauptet, daß man unglückliche Ehen noch um vieler anderer Ursachen willen trennen könne und müsse.

Ehe ich diese Frage untersuche, erinnere ich abermals, daß hier nicht die Rede von der Wiederaufhebung einer, an sich unrechtmäßigen und ungiltigen Ehe sey. Denn eine solche gesetzwidrige oder verbotene Verbindung war niemals eine Ehe gewesen und folglich hatte sie auch nie die Kraft und Giltigkeit derselben. Wenn also eines von den Gatten schon vor der Verheyrathung, zur Ehe untüchtig war; wenn die Verlobung an sich unrechtmäßig gewesen, (§ 35. 36) wenn ein wichtiger und von Seiten des unschuldigen Theils unüberwindlicher Betrug vorgegangen war: so erkläret die Obrigkeit in diesen und andern Fällen eine solche unrechtmäßige Ehe für das, was sie vom Anfange gleich und immer gewesen ist, nemlich für null und nichtig *).

*) Error, Conditio, Votum, Cognatio, crimen,
Cultus disparitas; vis, ordo, Ligamen, honestas,
Si sis affinis, si forte coire nequibis:
Haec socianda vetant connubia, facta retractant.

Sind bey den Kanonisten die allzugehäuften und zum Theil falschen Ursachen der Absonderung. Wichtiger ist der Fall, ob die andere Ehe aufgehoben werden soll, wenn der, für todt gehaltene erste Mann unerwartet wieder kömt und seine, unstreitig rechtmäßige Ehe mit Lucia wieder fortsetzen soll. Allgemein

Aber die Frage ist nunmehr davon, ob eine an sich für giltig erklärte Ehe auch noch um anderer Ursachen halber, als um des Ehebruchs und der muthwilligen Verlassung willen, aufgehoben und geschieden werden könne? Die, welche diese Frage verneinen, berufen sich auf die Entscheidung des Heilandes, Matth. 19, 9. **Wer sich**, sagen sie, spricht der beste Ausleger des göttlichen Gesetzes, **wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey denn um der Hurerey willen, und freyet eine andere, der bricht die Ehe.** Der Heiland, sprechen sie, muß wichtige Ursachen gehabt haben, warum er die Ehescheidungsfreyheit nicht weiter hat ausdehnen wollen. Wir erwählen das sicherste und bleiben bey seinem Ausspruche buchstäblich.

Hingegen führen diejenigen, welche noch einige andere Ursachen für gleich wichtig halten, folgende Gründe an. GOtt hat, sagen sie 1) die Ehe nur zur Erreichung gewisser, der menschlichen Gesellschaft und den beyden Eheleuten selber, heilsamen Endzwecken eingesetzt. So bald aber diese weisen Absichten durch die Schuld des einen oder des andern Gatten nicht mehr erreichet werden können, sondern wenn vielmehr durch eine weitere Fortsetzung der Ehe, ungleich mehr Böses gestiftet würde: so ist es nicht GOttes Wille, daß sie länger beysammen bleiben sollen, oder, daß der unschuldige Theil durch den schuldigen um seine irdische und geistliche Wohlfahrt gebracht werden soll. Ein solches offenbares Hinderniß der Ehe ist der Ehebruch und daher hat ihn der Heiland für eine rechtmäßige Ursache der Ehescheidung erkläret. Allein, es gibt noch andere Ursachen, welche die Fortsetzung einer GOtt wohlgefälligen und seinen Vorschriften und Absichten gemässen Ehe hindern. Dahin gehöret die, von Paulo hinzugesetzte **boshafte Verlassung** 1 Kor. 7, 15. Die **Nachstellung** nach dem Leben des Gatten, die **hartnäckige Verweigerung der ehelichen Pflicht** *), die vorsetzliche und gottlose **Abtreibung** der Leibesfurcht; unehrliche **Landesverweisung** des schuldigen Gatten; oder desselben durch Verbrechen verschuldetes **ewiges Gefängnis**. In allen diesen Fällen fallen nicht nur die Endzwecke der Ehe (§ 6) sondern auch die, sich darauf beziehende Pflichten (§ 39-42) weg; sondern es wird auch der unschuldige Theil nicht nur an der Beförderung seiner Wohlfahrt und folglich auch an der Erfüllung derjenigen Pflichten, die er sich selber schuldig ist, verhindert und er befindet sich also in dem Zustande einer beständigen Kollision (Th. V. S. 42 f).

2) Wenn man diesen Gelehrten die Worte des Erlösers Matth. 19, 9. entgegen setzet, so antworten sie mit aller derjenigen Hochachtung, welche man den göttlichen Aussprüchen des höchsten Propheten schuldig ist a) daß der Heiland weder die Veranlassung, noch folglich auch die Absicht gehabt habe, eine vollständige und allgemeine Vorschrift von der Ehescheidung zu geben. Es wa-

mein zu urtheilen, war die andere Verheyrathung unrecht und also ist sie wie nicht geschehen, zu betrachten, doch kan auch nach der Lage der Umstände die andere bestätiget werden. s. **Baumgart.** Theol. Bed. Th. IV. S. 1-64. und III. 261-264. *) Hoc loco defend. Luth. ex Moelleri Luthero defenso I. p. 68.

waren Privatpersonen, die ihm aus einer boshaften und gar nicht aus der lautern Absicht, sich von ihm über diese wichtige Sache einen entscheidenden Unterricht geben zu lassen, die Frage vorlegten: ob es erlaubt sey, um **aller und jeder Ursachen willen sich von seinem Weibe zu scheiden?** Indem nun der Erlöser dieses verneinete: so sah er auf die nichtswürdigen Ursachen, um welcher willen damals die Juden, welche **Hillels** böser Hypothese folgten, ihren Weibern den Scheidebrief gaben. Dieß erhellet daraus, weil nach Marci 10, 11. und Luc. 16, 18. Erzählung JEsus schlechtweg die Ehescheidung verbietet, ohne der Hurerey, wie beym Matthäo, zu gedenken. Woraus klar ist, daß er nur die jüdischen Ursachen für untüchtig erkläre. JEsus verwirft also die, damals unter den Juden so häufigen Privatehescheidungen; keinesweges aber die gerichtlichen. Er, welcher der Obrigkeit nie keine Gesetze vorschrieb, that es nach der Meinung dieser Gelehrten, welche wir hier zu Gegnern haben, auch diesmal nicht. b) Sie fahren fort und sagen, daß, wenn man so buchstäblich bey den Worten des Erlösers Matth. 5, 32 bleiben wollte: so müßte man in eben diesem Kapitel mit den Socinianern, Wiedertäufern und andern schwärmerschen Partheyen die folgenden Verse, besonders aber v. 34. 37. 39. so auslegen, daß jeder Eid und alle Selbstvertheidigung für unrechtmässig und sündlich erkläret werden müßten. c) Es sey aber vielmehr offenbar, daß man Gesetze zuförderst nach ihrer Ursache, oder nach den weisen und wohlthätigen Absichten des Gesetzgebers, und nach der Analogie auf alle ähnliche Fälle deuten müsse. Dieses fände hiebey um so mehr statt, weil Paulus zu der, von Christo benanten Ursache, noch die vorsetzliche Verlassung 1 Kor. 7, 15 hinzugesetzt hätte. Es scheinet, daß man in den meisten Konsistoriis diese Ursachen für gegründet halte. Wenigstens wird in den meisten Ländern in solchen Fällen, die wir angezeiget haben, auf die Ehescheidung erkant und dem unschuldigen Theile die anderweitigen Verheyrathungen erlaubet *), und da wir aufrichtig gestehen müssen, daß wir nichts mit inrer Ueberzeugung auf diese Gegenerinnerung einwenden können, so wollen wir uns auch dabey nicht aufhalten.

Hingegen gewinnet die Sache ein ganz anderes Ansehen, wenn die Frage aufgeworfen wird, ob **auch die Ehen solcher Gatten, welche in beständigem Zank und Streit mit einander leben, geschieden werden können.** Die Gottesgelehrten und selbst viele angesehene und gewissenhafte Juristen **) verneinen diese Frage, weil alsdann, da so viele unfriedliche Ehen sind, in einem einzigen Jahre in einer Stadt, mehr Ehen getrennet, als geschlossen werden würden, und weil, wenn das übele Betragen, wenn entstandene Streitigkeiten und Hauskriege der ordentliche Weg zu neuen Verbindungen wären, sich der, nach einer Veränderung lüsterne Theil wenig Gewissen machen würde, den Saa-

*) S. Spörls von uns so oft gerühmte Pastoraltheologie S. 406 folg.

**) In Iure eccles. Protest. Tomo IV. p. 378. Non est justa repudii caussa totale animorum dissidium - - cum hic desit vera fidei conjugalis violatio.

Saamen der Uneinigkeit auszustreuen und Händel zu erregen.

Die, welche dafür halten, daß die kürzeste Kur böser Ehen die Scheidung sey, hätten wol nicht leicht einen beredtern Sprecher erwählen können, als den einnehmenden Verfasser **der Sitten**, den Hrn. **Toussaint.** Nachdem derselbe S. 200. die Nothwendigkeit und die übrigen Vortheile von der Dauer der Ehen auf Zeitlebens sehr wohl vorgestellet hatte; so setzt er hinzu: „Ich will hierdurch diejenigen Völker nicht tadeln, bey denen die Ehescheidung erlaubt ist, und ich behaupte nicht, daß durch die letztere das Gesetz der Natur umgestossen werde. Es ist kein Eingrif in die Gesetze, wenn man ihnen ihre **vernünftige Einschränkungen** gibt; eine gar zu strenge Billigkeit wird öfters durch die Strenge selbst ungerecht. Die Ausnahmen und Erlassungen, wenn sie nicht zu häufig kommen, befestigen vielmehr ein Gesetz, und thun ihm keinen Eintrag, es ist eben so viel, als ein Gesetz abschaffen wollen, wenn man es auf solche Fälle ausdehnet, wo es nicht möglich ist, es zu halten.„

„Nun kan es aber kommen, daß zwey Gemüther sich nicht mit einander vertragen können und daß dadurch die Einigkeit unter zwey Eheleuten unmöglich gemacht wird. In diesem Falle verstatten auch die strengsten Völker eine Art von **Trennung**, welche sie Scheidung der Leiber nennen; diese, sagen sie, zerreisset nicht das Band, sie raubet nur den Eheleuten alle Süßigkeiten der ehelichen Verbindung. Dieses eben ist die böse Wirkung, welche man ihr vorwirft. Weil Pamphilus hart, grob, wild und heftig ist, warum muß die arme Sophonisbe, die von diesem bösen Ehemanne geschieden ist, die Strafe selbst mit tragen? Weil er ihrer unwürdig ist? Ist sie deswegen aller anderer unwürdig? Indem man sie zwinget, im ehelosen Stande zu seufzen, der ungleich härter ist, als der strengste Witwenstand, so nöthiget man sie ja, dem Urheber ihres Unglücks, von dem eine Scheidung sie befreyet hätte, den Tod zu wünschen.„

„Die Glieder des menschlichen Körpers sind bestimt, mit einander vereiniget zu bleiben, so lange er lebet. Gleichwol verhindert diese, von Natur unzertrennliche Vereinigung nicht, daß man nicht ein Glied, das vom kalten Brande angegriffen ist, von dem Rumpfe absondern sollte. Eben so, deucht mich, könte man im Falle der Noth, zwey übel verbundene Eheleute von dem fatalen Bande erlösen, das sie verknüpfet, ohne dadurch die Ehe zu einem blos flüchtigen Versuche zu machen „

„Diese unumschränkte Unzertrennlichkeit der Ehen, woraus man in einigen Ländern eine Gewissenssache machet, richtet nichts weiter aus, als daß sie die Dauer derselben versichert. Weit gefehlt aber, daß sie die Eheleute zur Beobachtung ihrer Pflichten gegen einander bewegen sollte, so ist sie vielleicht mehr, als irgend eine andere Sache, Schuld an ihrer Untreue. Beyde sind mit einander unzufrieden, und da sie ihr Uebel ohne Hilfe sehen, so suchen sie nur, es zu lindern, und um ihr Leid zu versüssen, trösten sie sich, und vergessen es einer in den Armen seiner Buhlerin, der andere in den Armen ihres Liebhabers.„

„Eben dieser Ursache haben wir vermuthlich auch die geheimen Verbindungen zuzuschreiben, die man Konkubinate nent. Man zittert für einem Bande, das nimmermehr wieder aufgelöset werden kan.„

Toussaint hatte zu deutlich geredet, als daß nicht die Geistlichkeit in seiner Kirche es hätte merken sollen, daß sein Tadel auf sie gemünzt wäre, und er leugnet auch dieses in seiner, über **die Sitten** herausgegebenen **Erläuterung** so wenig, daß er es vielmehr S. 125. ganz aufrichtig gestehet. In so weit also trift sein Tadel unsere Kirche um so weniger, da er selber erinnert, daß er nicht sowol die Ehescheidung in die katholische Kirche habe einführen, als sie vielmehr nur an den Protestanten entschuldigen wollen. Indessen siehet man doch, daß er die Absonderung habe verwerfen und hingegen die gänzliche Ehescheidung bey Eheleuten, die sich nicht mit einander vertragen können, empfehlen wollen. Die Schilderung der traurigen Folgen einer misvergnügten und übel gerathenen Ehe sind die Beweise, womit er seine Meinung oder vielmehr seine Vorschläge unterstützet. Da sich Hr. **Toussaint** auf Erfahrungen beruft: so könten wir ihn nicht wol anders widerlegen, als daß wir entweder die Allgemeinheit dieser Erfahrungen leugneten, oder den seinigen andere entgegen setzten. Aber diese Art zu widerlegen ist sehr weitläuftig, weil man nicht wol die Exempel gegen einander abzählen kan und es noch immer darauf ankömt, wie viel Beyspiele den Lesern entweder von der einen, oder von der andern Gattung bekant seyn mögen.

Ich glaube demnach, daß ich in einer so schweren und so vielen Widersprüchen unterworfenen Materie am sichersten gehe, wenn ich folgende Sätze unpartheyisch allen verständigen und gewissenhaften Männern zur Beurtheilung vorlege.

I. Die **Ehescheidung** muß überhaupt betrachtet, nicht leicht, sondern vielmehr **schwer gemachet werden** *).

Ursachen: 1) Sonst gibt man denen, welche entweder aus Wollust oder aus andern Ursachen die Veränderung lieben, Gelegenheit, sich immer einen neuen Gegenstand auszusuchen. Denn jederman weiß, daß sich eine gesättigte, erhitzte Leidenschaft sehr schnell in einen Eckel gegen den erstern Gegenstand verwandele und also würde die Ehescheidungsfreyheit die Hurerey zuletzt gar unter dem Deckmantel und Schutze des Heyrathens unter uns ausbreiten. Der Geitzige würde eine vortheilhaftere Parthie der geringern; der Ehrgeitzige die vornehmere der niedrigern vorziehen. (Man s. oben unsere Erinnerungen wider Montesquiou.) 2) Man läuft bey dieser Einschränkung der Ehescheidung weniger Gefahr, dem Willen des Erlösers zuwider zu handeln.

II. Die, in der protestantischen Kirche gewöhnliche **Absonderung**, oder die so genante Scheidung vom Tisch und Bette ist ein sehr heilsames Mittel, kranke Ehen zu heilen. Die meisten Zwistigkeiten unter Eheleuten sind Wirkungen der Affekten, oder auch der Verhetzun-

*) Hrn. J. F. Jacobi Betracht. über die weisen Absichten GOttes Th. 4. S. 245. 18 Betr. (Hannover 1766).

tzungen anderer. Man gebe also beyden Theilen Zeit, daß sich die Hitze lege, daß sie sich besinnen und durch die Beraubung der gemeinschaftlichen Hilfe oder des geselligen Umganges die Süssigkeit und Vortheile des ehelichen Lebens schätzen lernen. Man weiß sehr viele Exempel, daß eine solche Entfernung sehr glücklich die Wiederaussöhnung befördert und das lateinische Sprüchwort wahr gemacht habe: amantium irae, sunt amoris redintegratio. Beyde, eine Zeitlang getrennte Eheleute haben hernach gegen und für einander die Empfehlung der Neuheit.

III. Wenn aber nach allen angestellter Versuchen offenbar wird, daß, wenn man beyde Eheleute ferner zwingen wollte, beysammen zu leben, alsdann nicht nur alle Zwecke der Ehe vereitelt, und dagegen nur mehr Böses veranlasset würde: so scheinet die Ehescheidung als ein kleineres Uebel unzählig grössern von der Obrigkeit vorzuziehen zu seyn.

Erklärung. Ich verstehe unter den Ursachen, welche die Endzwecke der Ehe vereiteln, 1) eine erweisliche und schon vor der Ehe vorhandene Untüchtigkeit. 2) den Ehebruch, 3) eine solche herrschende Feindseligkeit beyder Gatten oder eines gegen den andern, daß dabey nicht nur das Leben, sondern auch die Seligkeit und die zeitliche und geistliche Wohlfahrt der Kinder Gefahr laufen.

Beweis. 1) Alle göttlichen Gesetze, Verordnungen und Anstalten, und also auch die Ehe, haben das wahre Wohl sowol einzelner Personen als auch der ganzen christlichen und bürgerlichen Gesellschaft zum Gegenstande und Endzwecke. Wenn demnach eine Ehe aufhört, hiezu ein Mittel, und hingegen anfängt, ein offenbares Hindernis dieser Zwecke zu seyn, und dagegen eine Quelle vieler physischer und moralischer Uebel zu werden: so deucht mich, ist es der Weisheit, Güte und Heiligkeit GOttes gemäßer, zu urtheilen, daß er an der Fortsetzung solcher bösen Ehen keinen Wohlgefallen habe. 2) Die Entscheidung Pauli gründet sich auf diesen analogischen Schluß 1 Kor. 7, 15. 3) Es scheinet auch, (gesetzt, daß man nicht zugeben wollte, daß der Heyland Matth. 19, 9. blos wider Privatehescheidungen geredet, sondern auch den Obrigkeiten eine Vorschrift habe geben wollen,) es scheinet, sage ich, daß er nach einer gewöhnlichen Weise zu reden, nur eine Art der Ursache genant, eigentlich aber die ganze Gattung der Hindernisse einer, GOtt wohlgefälligen Ehe habe anzeigen wollen. So werden Zach. 5, 3. der Diebstahl und Meineid statt aller anderer Sünden Matth. 5, 22. durch das Racha sagen, alle übrigen Ausbrüche des Zorns, kap. 6, 1. durch das Allmosen geben alle übrigen Liebeswerke v. 5. 16. durch das Gebet und Fasten alle andere Andachtsübungen angezeigt *), und ausserdem ist das griechische Wörtgen nicht allemal ein Zeichen einer völligen Ausschliessung z. E. Matth. 13, 57. 15, 24. 16, 4. 17, 21. Marc. 6, 8. Röm. 13, 8.

*) Mehrere Exempel führet Glaßius in Philol. S. an. Rhet. Tr. I. c. 15. p. marg. 452. 453.

Des

Des ersten Abschnitts

Zweytes Hauptstück,

Von der Gesellschaft der Eltern und Kinder.

§. XLVII.

Gründe der gegenseitigen Pflichten in der väterlichen Gesellschaft.

Da aus der Ehe nach der göttlichen Absicht (§. 6.) neue Menschen entstehen, welche als vernünftige Unterthanen GOttes und als seine Erlöseten zu der grösten Glückseligkeit stuffenweise in diesem, noch mehr aber in jenem unendlichen Leben erhaben werden sollen: sie selber aber in ihrem ersten Zustande ohne den mitleidigen und sorgfältigen Beystand anderer Menschen nothwendig umkommen oder wenigstens höchst unglücklich werden müßten: so sind Eltern, als ihre Nächsten, verpflichtet, diesen hilflosen Geschöpfen alle Pflichten der Liebe, die im 7ten Theile abgehandelt worden sind, nach dem ganzen Umfange derselben und auf die allervorzüglichste, treueste und liebreichste Weise so lange zu erweisen, bis die Kinder selber ihre eigene Wohlfahrt befördern können; das heißt, sie müssen aus wahrer und frommer Liebe für die Seelen, die Leiber und den äusserlichen Wohlstand ihrer Kinder aufs vortheilhafteste, weiseste, angelegentlichste und beste sorgen 1 Tim. 5, 8. 2 Kor. 12, 14. Alle diese Pflichten zusammen genommen machen die **Erziehung** im weitläuftigsten Verstande genommen, aus.

Da aber die Eltern ihre Kinder nicht mit der gehörigen zweckmäßigen Wirkung würden erziehen können, wofern nicht diese jenen gehorchten: so erhellet hieraus, daß Eltern befugt sind, von ihren Kindern einen willigen, ehrerbietigen und allgemeinen Gehorsam nicht nur zu fordern, sondern auch im Weigerungsfalle zu erzwingen. Derowegen wird sich diese ganze Abhandlung theils in die Pflichten der Eltern gegen die Kinder; und theils in die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern von selbst abtheilen.

Erklärung.

So überflüßig es theils in Ansehung christlich gesinter, und theils selbst in Ansehung solcher Eltern zu seyn scheinet, daß jetzo hier von uns erwiesen werde, daß sie zur Erziehung ihrer Kinder verpflichtet seyn: so nothwendig und wenigstens nützlich ist es gleichwol, den Eltern diese Wahrheiten, woraus sie den Ursprung ihrer Pflicht und die Art der Ausübung derselben erkennen und herleiten können, vorzulegen, damit sie ihre Kinder weder allein aus einem blinden Naturtriebe, noch aus einem dunkeln Gefühle ihrer natürlichen Schuldigkeit, sondern vielmehr aus deutlichen, richtigen und vernünftigen Gründen erziehen, und ihnen demnach diese gröste Wohlthat aus Gerechtigkeit und wahrer Liebe; noch weit edler und erhabener aber, um GOttes willen und aus tugendhafter Menschenliebe mit einer, über alle, damit verknüpfte Beschwerlichkeiten siegenden Standhaftigkeit erzeigen mögen.

Laßt uns also uns **zuerst** davon überzeugen, daß die Erziehungspflicht mit den übrigen wichtigsten Pflichten eines Christen genau zusammenhänge, und hierauf auch zeigen, daß die rechtschaffene und eifrige Erfüllung derselben die eigene Glückseligkeit christlicher Eltern auf die ausnehmendste Art befördere. Da man eine überaus grosse Menge Schriften über die Erziehung der Kinder hat *), und sich noch immer unsere moralische Wochenschriften mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigen: so würde ich, wenn ich auch noch so weitläuftig wäre; dennoch bey denen, welche jene Abhandlungen gelesen haben, in den Verdacht kommen, daß ich sehr vieles weggelassen hätte: auf der andern Seite würde ich nothwendig, wenn ich alles berühren wollte, für einen grossen Theil der Leser sehr bekante Dinge sagen. Endlich müste ich auch unzähliges von demjenigen wiederholen, was ich selber bereits ausführlich und deutlich genug in den drey Theilen meiner **historisch moralischen Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend**, vorgetragen habe. Ich erwähle also die Mittelstrasse, ich will mich bemühen, alles nöthige zu sagen und alles überflüßige wegzulassen; mich aber auch hiebey nicht in die gesamten Stücke einer

*) Die meisten derselben führet Hr. **Kirchhof** in seiner juristischen Abhandlung von dem, was die Rechte bey der Erziehung der Kinder erfordern, an. Hamb. 1745. Man kan zu diesen und denjenigen, welche **Fabrizius** in seinem Abrisse einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit Th. 1. S. 33. anführet, noch des Abts **Gedoyn** Oeuvres diverses S. 1 f. (à Paris 1755) und des Hrn. **Formey** Philosoph. chretien. Tom. I. p. 371. hinzuthun. Unsere Wochenschriftsteller mögen immer noch in ihren Blättern die Erziehungsregeln geben. Man kan die Eltern nicht oft genug an ihre zahlreichen Pflichten erinnern, und ihnen dieselben bald so, bald anders einkleiden. Nur wünschte ich, daß sich nur vorzüglich solche Verfasser dieser Arbeit unterzögen, welche selber Kinder erziehen, damit wir nicht immer blos unbrauchbare Projekte lesen und durch unnütze Regeln verdrüslich gemacht werden.

ner guten Erziehung einzulassen, sondern mich nur in die **Pflichten einer** eigentlich so genanten **christlichen Erziehung** einzuschränken. Ich werde also nichts oder sehr wenig von der Methode, Kindern die Wissenschaften beyzubringen, nichts oder sehr wenig von der Kunst, ihre Sitten und ihr äusserliches zu bilden, sagen. Was sich nicht eigentlich aus den Pflichten des Christenthums herleiten läßt, gehöret nicht hieher, sondern für eigene Traktate und für den philosophischen Moralisten.

Eben dieser Zweck, den ich hier habe, die vornehmsten Regeln, nach welchen **junge Christen**, nicht aber junge Leute überhaupt, gebildet werden müssen, in die Kürze zu ziehen: entfernet mich noch in einer doppelten Aussicht von den Philosophen, welche uns von der Erziehungskunst unterrichten. So viel ich mit diesen Schriften bekant worden bin, glaube ich bemerkt zu haben, daß sie sich **erstlich** die Kinder gar zu vollkommen vorstellen. Sie setzen voraus, oder scheinen es wenigstens bey ihren schönen Vorschlägen voraus zu setzen, daß die Kinder gelehrig, willig, beugsam und sehr folgsam sind. Der berühmte **Lock** nimt dieses offenbar an, und daher läßt sich sein Erziehungsplan so schön lesen, in unserm Deutschlande aber so schwer ausüben. Die jungen Engländer, sagt man, würden mit vortreflichen Talenten und mit sehr edlen Neigungen gebohren. Ich verstehe dieses letztere von dem, was man sonst in der Welt Ambition nennet. Man läßt sie es bey Zeiten fühlen, daß sie, wie die Römer, ein regierendes Volk sind, das, wie der König selber, nur seinen eigenen Gesetzen gehorchet. Ich hingegen sehe unsere Kinder als verderbte Geschöpfe an, die den Keim der Laster in ihrem Herzen haben, und ich setze das alles voraus, was im **ersten Theile** dieses Werks so beredt und gründlich erwiesen worden ist *). Und wenn **zweytens** die vortreflichen Schriften, welche die Eltern und Lehrer in der Erziehungskunst unterrichten, ihre Vorschläge fürnemlich für solche Kinder einrichten, an welche man viele Kosten und Fleis wenden kan: so darf ich hier nicht vergessen, daß mein Unterricht auch solchen Eltern, die arm und niedrig sind, nützlich und brauchbar werden müsse. Ich richte mich hiebey nach der heiligen Schrift, als welche nur sehr allgemeine Vorschriften von der Erziehung eben darum gegeben hat, weil sie ein Lehrbuch für alle Menschen und für alle Zeiten ist. An statt also, daß ich hier die Absicht haben sollte, die Schriften eines **Locke**, **Fenelons**, **Sulzers**, **Mayens** und so vieler anderer entbehrlich zu machen: preise ich sie vielmehr neben diesem kurzen Entwurfe, vorzüglich aber das lehrreiche Magazin der Frau **Beaumont**, **Steelens** Frauenzimmerbibliothek, des Hrn. **Wilkes** Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer für alle Auftritte des Lebens, das berlinische Wochenblat zum Besten der Kinder und einige andere gute Schriften bestens an. Gleichwol bitte ich auch diejenigen, welche diese Bücher lesen und gebrauchen wollen, beständig damit diejenige Absicht, welche hier meine Feder regieret, zu verbinden, aus diesen lieben Geschöpfen zuförderst **gute Christen** oder wahre **Kinder GOttes**, gute **Bürger der gegen**-

*) S. insbesondere S. 142. f. 454.

wärtigen und würdige Mitglieder der **zukünftigen Welt**, aus einem wahren Eifer für GOttes Ehre und das Heil der Kinder selber, zu machen.

Ich mache zu diesem Ende den Anfang dieser Abhandlung mit einer Vorstellung von der **Wichtigkeit einer christlichen und GOtt wohlgefälligen Erziehung**, indem ich zeige, wie dieselbe mit unsern wichtigsten übrigen Pflichten zusammenhänge und davon unzertrennlich sey; so, daß diejenigen, welche ihre Kinder entweder gar nicht, oder nicht recht christlich erziehen, ihre heiligsten Obliegenheiten übertreten und gar keine Christen sind.

I. **Eltern**, und alle diejenigen, welche ihre Stelle vertreten, sind demnach verbunden, ihre Kinder aufs gewissenhafteste, weiseste, vorsichtigste und mit aller nur möglichen Treue, Sorgfalt und Wachsamkeit zu erziehen 1) darum, weil diese, von vielen Erwachsenen so gering geachteten Geschöpfe von ihrem grossem Schöpfer zu einer unvergänglichen Glückseligkeit erschaffen und bestimmet sind. Ich erinnere die Eltern an die vielen und bewundernswürdigen Proben einer besonders geschäftigen Vorsehung, welche über ihnen im Mutterleibe, bey der Geburt und nach ihrem Eintritte in die Welt gewaltet hat. Welche, dem gröften Philosophen und Naturkundigen verborgene Wunder! welche verehrungswürdige Anstalten! Ps. 139, 13. 22, 10, Ps. 127, 3. Sollten sie wol der höchsten Weisheit würdig seyn, wenn dieses, so fein und künstlich gebaute Geschöpfe nur darum unter so vielen ernsthaften und zum Theil sehr schmerzhaften, ja gar tödtlichen Auftritten erschiene, damit es heute wie eine frische Rose aufblühete, morgen aber öfters schon wieder das welke Haupt neigete und in der Reihe der Dinge verschwände? Oder kündiget nicht schon ihre erste Stimme, das Weinen an, daß sie unangenehmer, so, wie ihr holdes Lächeln, daß sie angenehmer Empfindungen, gleich wie wir, fähig sind? Wie grausam müsten wir seyn, wenn wir gegen diese mächtige Beredtsamkeit der Natur unser empfindlich geschaffenes Herz verhärten wollten, da jenes uns die Unbarmherzigkeit beschwerlich, das Mitleiden hingegen zur leichtern Pflicht macht, und dieses die kleinsten Dienste belohnet. Ein winmerndes Kind hilflos zu lassen, ist Marter für uns und es zu schweigen, ist Linderung. Diese Harmonie zwischen seiner Stimme und unsern Empfindungen ist das Werk des Schöpfers, der für die Menschen von ihrem ersten Daseyn väterlich sorget. Ach daß doch das **Laster**, welches das zarte Herz, wie ein Wurm ein edles Gewächs, verderbet, nicht auch seine Stimme hat, die unser Mitleiden und unsern schleunigen Beystand aufforderte! daß diese mütterliche und väterliche Liebe, welche mit dem Kinde, in dem Herzen ihr Leben zu empfangen scheinet, nur auf den sichtbarn unedlern Theil gehet, und daß die Eltern nicht erwägen, daß sie sich eben dadurch unendlich erniedrigen, daß sie den Gegenstand der allerstärksten Zärtlichkeit nur wie ein Thier, nicht aber wie ein, zum höhern Leben der Geister, bestimtes unsterbliches Geschöpf ansehen! Gleich, als wenn sie als Christen, nicht den grossen Grundsatz des Evangelii wüsten, daß auch den Kindern das Himmelreich gehörte! Marc. 10, 14. 15. GOtt, vergib uns

diese

diese unerkante grosse Sünde! das angenehme Wesen, das du diesen kleinen Menschen gegeben hast, um uns die Bildung ihrer Seelen zur süssen Pflicht zu machen, verleitet uns, sie nur wie Puppen, oder wie gewisse kleine unvernünftige Geschöpfe den Zeitvertreib vornehmer Müßiggängerinnen, zu unserer Lust, zu gebrauchen. Wir spielen blos mit ihnen. Kömmt es darauf an, uns auf eine ernsthafte Art mit ihrer wahren Glückseligkeit zu beschäftigen: so muß uns eben ihr Alter, welches unsern Fleis erwecken sollte, zur Entschuldigung dienen, daß wir sie einer frühzeitigen Sorgfalt und Verbesserung unfähig und unwehrt achten: **Kinder**, sagen wir, **sind Kinder.** Gut. Aber doch als solche schon aller nur möglichen Eindrücke fähig; fähig, schon in dem andern Jahre sich durch jede Probe, selbst beym Spiele, gewöhnen zu lassen, schlechterdings zu gehorchen, und sich durch solche Gehorsamsübungen zu der, nun bald anzufangenden Seelenausbildung vorbereiten zu lassen; **Kinder sind Kinder,** die noch gar nicht das Gute und Böse unterscheiden können. Eben deswegen müssen sie gar nichts böses hören und sehen, sondern lauter Gutes, damit sie nichts von jenem ohne ihr Verschulden annehmen mögen. Endlich ist es wahr, Kinder sind Kinder; aber auch dieß ist eben so wahr, **Kinder sind Menschen, Kinder sind sogar Christen,** im Schoosse der Kirche gebohren.

Ihr seyd 2) darum verbunden, euren Kindern frühzeitig eine gute Erziehung zu geben, weil ihr sonst der Gesellschaft der Menschen, als gegen welche man, ausser GOtt, die höchste Verbindlichkeit hat, nicht nur ein unnützes, sondern sogar ein schädliches Mitglied gros ziehet. Wie viel böses stiftet nicht ein einziger unwürdiger und lasterhafter Mensch! der kleinste Theil unsers Leibes, worin das Blut stocket, oder worin sich unreine Materie samlet, stecket die gesunden Theile an oder verhindert wenigstens ihre Verrichtungen. Doch, hier ist keine weitere Ausführung nöthig. Jeder meiner Leser weiß wenigstens die Geschichte Eines übel erzogenen Sohns. Aber diese Geschichte enthält alle diejenigen Beweise, die ich hier, um den Raum zu ersparen, mit Stillschweigen übergehen muß.

Endlich 3) gleichwie die Beförderung der Ehre GOttes unsere höchste Pflicht ist, und gleichwie seine Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte nur aus tugendhaften Geschöpfen hervorstralet: also sind im Gegentheile lasterhafte Menschen Bilder des Satans, welche die Ausbreitung des Reiches GOttes auf der Welt bey sich und andern verhindern Joh. 8, 44.

Doch, hier darf ich die Beweise für die Nothwendigkeit einer christlichen Erziehung nicht häufen. Der Hr. von **Mosheim** hat uns in dem ersten Theile dieses Werkes ein Bild von einem natürlichen und ungebesserten Menschen entworfen, welches nicht kläglicher seyn könte. Unser Herz, wie es von Natur ist; ohne Wiedergeburt, ohne Religion, ohne Heiligung, ist eine wahre Hölle voller Furien Röm. 3, 11-18. und was die **natürlichen Fähigkeiten und Kräfte** betrift: so bleiben sie ohne Kultur völlig unentwickelt und unbrauchbar. Das beste Genie, das ohne Erziehung aufwächset, ist ein guter Acker in dem Lande der Wilden: ein kostbarer Mar-

mor, der roh und unbearbeitet im Bruche liegt; ungedrucktes Papier, das unter der Presse entweder zu einem nichtswürdigen Romane, oder zu einer vortreflichen Schrift werden kan. **Lykurg** stellte, um auch den einfältigsten seiner Bürger von der Nothwendigkeit einer guten Erziehung recht sinnlich zu überzeugen, zween Hunde, einen gemeinen und einen, zur Jagd abgerichteten Hund vor ihnen auf: **Horatz** führet gleichsam ein Pferd von der Reitbahn und ein anderes schlechtes Bauerpferd vor unsere Augen:

- - animum rege; qui nisi paret,
Imperat: hunc frenis, hunc tu compesce catena.
Fingit equum tenera docilem cervice magister
Ire viam, qua monstret eques. Venaticus, ex quo
Tempore cervinam pellem latravit in aula.
Militat in silvis catulus. Nunc adhibe puro
Pectore verba puer, nunc te melioribus offer.
Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu.

Epist. l. 2. v. 62.

Die Vorsehung aber läßt nach ihrer ununumschränkten Herrschaft über die Schicksale der Menschen dann und wann in Wäldern und Wildnissen menschliche Gestalten entdeckt werden, welche zuletzt bis zur äusserlichen Aehnlichkeit der Waldthiere abarten, um uns das sehen zu lassen, was uns die tägliche Gewohnheit an so vielen, in der Jugend versäumten Menschen nicht mehr bemerken läßt, nemlich Geschöpfe unsers gleichen, welche in dem Stande der Natur und ohne Ausbildung wahre Thiere sind. Ich ziehe hier eine sehr ausführliche Nachricht, die man in dem **allgemeinen Magazine** Th. 7. S. 219 (Leipz. 1756) lißt, in die Kürze. Im Sept. 1731. kam ein Mädchen von 9 bis 10 Jahren bey der Abenddämmerung in das Dorf Songi, bey Chalons im Champagne, am ganzen Leibe schwarz und in der Hand mit einer Keule bewafnet. Die Bauren, welche dieses Ungeheuer erblickten, verschlossen Fenster und Thüren, und nur ein einziger wagte es, seinen Kettenhund auf diese Erscheinung zu hetzen. Allein die junge Wilde erlegte denselben mit einem Schlage, und lief nach diesem lernäischen Siege auf eine Hütte Sturm, um die Thür derselben aufzusprengen. Aber da sie unverrichteter Sache wieder abziehen muste, so eilte sie nach dem Walde zurück und nahm ihr Nachtlager auf einer Eiche. Unterdessen gab der Vicomte von **Epinoy** Befehl, die Amazonin zu haschen, und dies bewerkstelligte man endlich nach manchen vergeblichen Versuchen durch eine Mutter mit ihren Kindern, welche ihr Fische zeigten. Nach vielen umsonst versuchten Liebkosungen stieg endlich die junge Wilde vom Baume herab, und verlohr auch alsbald zu ihrem grösten Glücke ihre Freyheit. Der Schulze des Dorfes führte sie an der Spitze einer Menge Bauren im Triumphe auf das Schloß. Man übergab sie dem Schäfer, und dieser war genöthiget, sie anfangs eben so, wie den Wächter der Heerde, seinen Phylax aufzuziehen. Sie entwischte ein paarmal, und man erstaunte, wie geschickt sie das kleine Wildprät einholte und zwischen ihren Zähnen

Zähnen zappelnd zerfleischte. Die Königin, durch diese Nachrichten begierig gemacht, nahm sie mit auf die Jagd, und ward ausser sich selbst gesetzt, als das wilde Mädchen mit den besten Hunden in die Wette, die Hasen einholte und ihr brachte, oder sich in die Teiche stürzte, und Fische und Frösche hervorbrachte. Man versäumte inzwischen nichts an ihrer Erziehung: sie lebte seit 1744 in einem Kloster und nachher in Paris, wo sie sich 1752 in sehr dürftigen Umständen nach dem Tode des Herzogs von Orleans, ihres Wohlthäters, befand, und hier gab sie, als sie die Urheberin dieser Nachricht fragte: wovon sie in Paris in einem so verlassenen Zustande leben wollte? die vortrefliche Antwort; „Warum sollte GOtt mich gesucht, von den wilden Thieren weggenommen und zu einer Christin gemacht haben? Sollte es denn wol darum geschehen seyn, daß er mich nun, da ich es bin, verlassen und Hungers sterben lassen wollte? Das ist nicht möglich. Ich kenne niemanden als ihn; er ist mein Vater; die heil. Jungfrau meine Mutter. Sie werden für mich sorgen.„ Ich übergehe verschiedene Merkwürdigkeiten, welche diese le Blank, (denn diesen Namen bekam sie) betreffen, um noch für die sehr vernünftige Anmerkung des grossen Cicero Platz zu behalten, da er sagt: Die Natur hätte bey einem Kinde blos den ersten Umriß gemacht, und es übrigens der Philosophie, oder der, durch die letztere geleiteten Erziehung überlassen, die ganze Zeichnung und Farbengebung völlig aufzutragen, oder ihrer Spur nachzugehen und ihre unvollkommenen Züge ganz auszubilden. Es ist hier nicht der Ort, wo ich von allen den Regeln, welche der römische Weise den Sittenlehrern aus diesem Satze herleitet, Gebrauch machen könte. Ich begnüge mich damit, den Hauptgedanken wohl angebracht und dem weitern Nachdenken der Leser empfohlen zu haben *).

II. Nachdem ich in dem Vorhergehenden die Eltern auf solche Betrachtungen geleitet habe, welche sie ganz unfehlbar bey einem weitern Nachdenken überzeugen,

*) Fin. bon. & mal. L. IV. c. 13. vergl. L. V. 14. und c. 20. schreibet er: omnium rerum principia parva sunt, sed suis progressionibus usa augentur: nec sine caussa: in primo enim ortu inest temeritas et mollities quaedam, ut nec res videre optimas, nec agere possint. *Virtutis* enim beataeque vitae, quae duo maxime expetenda sunt, *serius lumen apparet.* Die folgenden Worte verrathen eine, in ihren Betrachtungen sich verirrende Vernunft: Natura et corpus quidem hominis sic formavit et genuit, et formavit, ut *alia* in primo ortu perficeret, *alia* progrediente aetate fingeret; neque sane multum adjumentis externis et adventitiis uteretur: *animum* autem reliquis rebus ita perfecit, ut corpus: sensibus enim ornavit ad res percipiendas idoneis, ut nihil, aut non multum adjumento ullo ad suam conformationem indigeret: quod autem in homine *praestantissimum atque optimum est, id deseruit*, etsi dedit talem mentem, quae *omnem virtutem* jam *accipere posset*, ingenuitque sine doctrina notitias parvas rerum maximarum et quasi *instituit docere* et induxit in ea, quae inerant, tamquam *elementa virtutis*; sed *virtutem ipsam inchoavit*, nihil amplius rel.

gen werden, daß es die ärgste Versündigung wider GOtt, den Eigenthumsherrn ihrer Kinder, die grössete Ungerechtigkeit gegen die menschliche Gesellschaft und die äusserste Grausamkeit wider ihr bestes und schätzbarstes Eigenthum, wider ihre Kinder sey, wenn sie dieselben ohne Erziehung in dem verdorbenen und thierischen Zustande lassen, in welchem sich diese hilflosen und elenden Geschöpfe von ihrer Geburt an befinden: so will ich nunmehr auch zeigen, daß, so mühsam und beschwerlich auch vielen Eltern die Erziehung vorkömt, dennoch dieses Geschäfte das ehrwürdigste, edelste und seligste gute Werk sey; dasjenige gute Werk, in welchem sich die Dankbarkeit gegen GOtt und der Eifer für seine Ehre, mit der edelsten Art der Menschenliebe und mit der wohlthätigsten Gesinnung gegen uns selber vereiniget. Da die Gründe, welche ich jetzo anführen werde, allgemeine Wahrheiten enthalten, so darf ich sie Gemüthern, welche gegen Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit nicht unempfindlich sind, nur nennen. a) Wem GOtt demnach Kinder zur Erziehung anvertrauet, dem gibt er dadurch täglich Gelegenheit, ihm auf eine ausnehmende Art nachzuahmen, oder das Bild desjenigen der sich allein mit dem vollkommensten Rechte den **Vater der Menschen** nennet, Eph. 3, 15. Jer. 31, 20. an sich durch die gesamte Sorgfalt für das Beste der Kinder, zu verklären; ich will sagen, in der Besorgung ihrer Wohlfahrt Liebe; in der Ertragung ihrer Schwachheit Langmuth, Gedult und Barmherzigkeit, in Ausrottung ihrer Fehler, sowol als in der Belohnung ihrer guten Bemühungen, Gerechtigkeit; und endlich in der gesamten Einrichtung der Erziehung und in der vortheilhaften Verbindung so vielerley Arten von Mitteln und Methoden mit den besten Endzwecken, Weisheit zu offenbaren. Denn was ist göttlicher, als elende Geschöpfe, als Menschen glücklich zu machen und dieses grosse Werk sowol zu gründen, als nach den besten Regeln mit Weisheit, Güte und Standhaftigkeit glücklich unter dem Beystande GOttes auszuführen!

Die Erziehungspflicht, welche sie mit dem Vater- und Mutternamen von der Vorsehung bekommen, gibt ihnen b) Gelegenheit, insbesondere auf eine recht ausnehmende Weise wohlthätig zu handeln: wohlthätig gegen ihre Kinder unmittelbar; wohlthätig gegen ihre Zeitgenossen und selbst noch gegen die Nachwelt. Was ihre Kinder betrift, so bitte ich nur alle und jede Eltern, zu erwägen, ob nicht diese wahre Armen und Dürftige sind, die gewis ihr ganzes Mitleiden und ihre regeste Erbarmung verdienen? Diese Kleinen kommen bey der besten Erziehung sehr spät so weit, daß sie sich mit der schlechtesten Arbeit einen kümmerlichen Unterhalt verdienen können: ohne Erziehung aber gar niemals. In ihrer ersten Kindheit fehlet ihnen so gar der traurige Trost, daß sie andern ihr Elend erzählen und dadurch ihr Mitleiden rege machen können: wachsen sie aber heran und sind gar nicht erzogen, so fallen sie frühzeitig in die Hände der Gerechtigkeit, welche sie, wie junge Wölfe verfolget. So stelle ich mir die unglücklichen Bettelkinder vor, welche man in Städten, wo eine schlechte Policey herrschet, auf den Strassen herumirren siehet. Diejenigen von diesen Kindern, welche früh in Laster verfallen, sind gemeiniglich mit

Naturgaben versehen, welche sie selber glücklich, der Gesellschaft aber brauchbar gemacht haben würden. Aber so sind sie versäumt und sie wären noch glücklich, wenn sie blos unwissend, roh und ungeschickt blieben. Aber das Verderben, welches sie doch von niemanden anders, als von ihren Eltern empfangen haben, ist unterdessen nicht unwirksam geblieben; es ist wie Unkraut stark aufgeschossen und hat gewuchert. Noch einmal also, ihr Eltern, erbarmet euch dieser, von euch gebohrnen Elenden. Dieses Kind, welches jetzt in der Wiege ligt, kan der ärgste Böswicht und eine Geisel für die Gesellschaft werden, wenn ihr ihm nicht frühzeitig zu Hilfe komt, ehe das, in ihm gepflanzte Verderben zur Kraft kommen kan. Ich lege euch alle die Bewegungsgründe vor, wodurch ich Th. VII. S. 295 ff. euer Herz für die Armen zu gewinnen, bemühet gewesen bin. Alle daselbst gebrauchten Vorstellungen müssen euer Herz desto leichter bewegen, da diese Kinder euer Ebenbild, ja euer eigenes Fleisch und Blut sind 5 Mose 28, 53. Eph. 5, 29. Jes. 49, 15.

c) Da diese Kinder, die euch GOtt als Unterpfänder seiner Liebe, unsterblich sind: so werdet ihr auch von dem Fleisse, den ihr auf ihre weise und gute Erziehung wendet, unvergängliche Früchte einerndten. Sie werden auf der Welt allemal euer wichtigstes und schätzbarstes Guth seyn, eure Zierde und Freude in guten, euer Trost und eure Stütze in bösen Tagen und besonders in dem öden und verlassenen Alter. Und wenn ihr sterben werdet, so sehet ihr eure Gottesfurcht, eure Tugenden und allen Seegen der Gerechtigkeit in ihnen aufs neue aufblühen. Ihr treibet wie ein abgestorbener, ehemals fruchtbarer Baum, neue Sprossen. Ihr werdet für ein neues Jahrhundert Wohlthäter und erlanget dadurch selbst hienieden eine neue Art der **Unsterblichkeit** und des Lebens. Endlich aber, welcher Ruhm für euch, wenn ihr eine ganze Schaar frommer Nachkommen an jenem Tage vor aller Welt dem Throne des Weltrichters zuführet und von Dank und Freude entzückt, sagen könnet: **Siehe HERR, hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast!** Jes. 8, 18.

d) Erwäget zuletzt, daß, gleichwie sich jedes gute Werk selber belohnet, also insbesondere eine weise und fromme Kinderzucht das bequemste Mittel zu eurer eigenen Heiligung und Vervollkommung sey. Die Begierde, eure Kinder glücklich zu machen, wird euch zum Gebet treiben: sie wird euch nöthigen, in öftere vertraute Unterhandlungen mit GOtt zu treten, sie wird euch zu einem frommen und vorsichtigen Wandel bewegen, sie wird euch überlegsam, bedächtig, weise, arbeitsam, und gegen alle andere Menschen geschmeidig, dienstfertig und freundschaftlich machen; sie wird euch antreiben, für euer, euren lieben Kindern so unentbehrliches Leben alle mögliche Sorgfalt zu tragen und das Verlangen, von ihnen auch noch in der **Ewigkeit** ungetrennt zu seyn, muß mit ein Bewegungsgrund werden, heilig zu leben, damit ihr mit ihnen jener unendlichen Seeligkeit in dem Lande der Unsterblichen ewig theilhaftig werden möget. Und was sage ich? eine weise und sorgfältige Kinderzucht belohnet sich jeden Tag selber. Wohlerzogene Kinder sind wie ein Garten, der wohl gewartet wird. Jeder Morgen stellet dem Gärt-

Gärtner bey seinem Eintritte in denselben eine neue Schönheit dar, welche die Nacht unter dem thauenden Seegen des Himmels gebohren hat und es bleibt dabey, in der ganzen Schöpfung, in dem ganzen Reiche der Kunst ist doch nichts schöners und liebenswürdigers, als ein gut geartetes Kind, als ein junger Christ, als eine junge Christin, in welchem die christliche Religion ihre göttliche Kraft äussert.

e) Wenn aber schon der blosse Naturtrieb fleischliche Eltern, so wie die Thiere, so stark machet, daß sie oft Jahre lang alle Beschwerlichkeiten, welche die Wartung ungesunder Kinder verursachet, überstehen: wie siegend und mächtig muß nicht ihre Gedult werden, wenn sie als Christen die selige Fertigkeit erlanget haben, ihre Kinder in GOtt, oder **um GOttes und Christi willen** zu lieben! ich will sagen, wenn sie dieselben als wiedergebohrne Geschöpfe, als Erlösete und erklärte Erben J. C. und als die Mitgenossen ihrer künftigen Seeligkeit betrachten. Diese Ueberlegung wird ihre natürliche Zärtlichkeit in eine heilige verwandeln, bey welcher ihnen jeder Schein einer Gefahr, welche einem solchen kostbarn Eigenthume ihres Erlösers bevorstehet, wichtig genug seyn wird, sie mit Unruhe und Sorgen zu erfüllen. Der einzige Gedanke, dein Heiland wird dir dermaleins, und wer weiß? wie bald! sein, dir anvertrautes Eigenthum wieder abfordern, und wird es besser und vollkomner verlangen, als du es von der Natur bekommen hast, dieser einzige Gedanke, sage ich, muß bey einem wahren Christen alle andere Vorstellungen von seiner grossen Pflicht beynahe überflüßig machen. Matth. 25, 14 ff.

Ich würde zum Beschlusse noch das Verhalten JEsu gegen seine Jünger, die er wie seine Familie betrachtete und hielt, allen Eltern zur Nachfolge vorstellen, wenn ich seine zärtliche, heilige und gedultige Liebe, womit er sie regieret und bey ihren unzähligen Schwachheiten getragen hat, nachdrücklicher oder lebhafter beschreiben könte, als wir sie in den Evangelisten und besonders in den letzten Reden des Heilandes beym Johanne und fürnemlich Kap. 17. geschildert finden.

f) Was fehlet noch, um diesen Gründen alle nur mögliche Stärcke zu geben? Nichts mehr, als daß ich zeigte, daß alles Böse in der Welt von bösen Menschen herkomme; die bösen Menschen aber gröstentheils Beweise einer unter uns vernachläßigten, oder verkehrten und gar gottlosen Erziehung unserer Jugend sind. Und wie leicht wäre es mir nicht, hier die stärksten Zeichnungen aufzustellen, da ich einen **Saurin** zum Vorgänger habe, der im 10ten Theile seiner Predigten, von den schlimmen Folgen einer bösen Kinderzucht so beredt und nachdrücklich gehandelt hat!

§. XLVIII.

Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder selber.

Besondere Pflichten vor und nach der Geburt der Kinder.

Nach dieser Vorbereitung wollen wir nunmehr die Pflichten selber vor-

vortragen, welche die Eltern gegen ihre Kinder zu beobachten haben.
I. Ich mache von denjenigen den Anfang, welche in die erste Epoche der werdenden Menschheit fallen und bey denen ich aus begreiflichen Ursachen am kürzesten seyn kan und muß.

1. Die Entstehung eines Thiers und die Entstehung eines Menschen sind unendlich weit von einander unterschieden. Ich wünschte aber, daß allen Gatten dieser Gedanke recht wichtig seyn möge. Ich wünsche ferner, daß sie, indem sie sich z. E. in einem Garten befinden, sich erinnern mögen, daß der Sprosse nach der Art und Güte des Baums arte und daß sich Krankheiten sowol des Leibes, als der Seele dem zarten Keime um so eher mittheilen, je leichter derselbe alle Eindrücke annimt. Da ich aber schon in dem sechsten Theile die Mäßigkeit, Heiterkeit und ein, sich immer ähnliches gutes Verhalten empfohlen habe: so halte ich es für unnöthig durch eine weitere Erklärung zu verhindern, daß wir nicht so viele unglückliche Geschöpfe künftig mit Mitleiden ansehen dürfen, welche wider ihr Verschulden die Wirkungen eines unglücklichen Augenblicks, entweder in einem siechen und ungesunden Körper lebenslang empfinden, oder durch eine dumme Seele verrathen. Hier wollte ich, daß die ehrwürdigen Gesetze der Züchtigkeit in einer gewissen Bildersprache mit uns redeten, da sie unsere ordentliche Sprache nicht wohl vertragen können. Gewissenhafte Prediger sollten sich billig dieser Sprache befleißigen, wo sie Erinnerungen von dieser Wichtigkeit, für nöthig halten und sie könten die letztern wenigstens den Eltern darin beybringen, daß sie die Neuverlobten vor gewissen Vergehungen vorsichtig warnten, welche an traurigen Folgen unzählige andere Uebereilungen weit übertreffen. Es ist wenigstens traurig, daß man bey der Entstehung der Menschen alles dem Affekte und der, mehr durch lasterhafte Neigungen, als durch zweckmäßige Triebe geleiteten Natur überläßt, da man im Gegentheile in den Pflanzgärten der Pracht- und Lastthiere, die Fruchtbarkeit der Natur gewissen Regeln und Behutsamkeiten unterwirft*). Ist dieses Bild für die Augen zu beleidigend; so würde vielleicht ein christlicher Pythagoras die Neuverheyratheten bitten, der Klug-

 heit

*) Quis uon miratus fuerit, eumdem, qui nudas, ad sollicitandas scilicet juvenum nuptias, virgines saltare voluerit, Lycurgum, de ipsis tamen nuptiis castissime praecepisse, et inter alia quidem hoc, ut Sponsus ad sponsam non ebrius, neque ad lasciviam compositus, sed sobrius (ὀ μεθυων, ὀδε θρυπτομενος, ἀλλα νηφων) et pro more coenatus in phiditiis ad eam ingressus, paullulumque cum ea moratus, modeste iterum abiret, cum reliquis juvenibus, ut antea, dormiturus? *Plut.* in Lyc. p. 45.

heit der Ackerleute nachzudenken, welche zwar das Gedeyen allein von dem Himmel erwarteten, gleichwol aber die Zeit und andere Umstände bey dem Landbau sorgfältig beobachteten.

2) Da der zarte Keim, der sich in dem mütterlichen Schoose entwickelt, eben so ein Theil von der Mutter ist, als es das Herz und ihre übrigen edlern Theile sind: so wünschte ich, durch diese so richtige Anmerkung alle Christinnen um so mehr zur genauesten Mäßigkeit und tugendhaftesten Gesinnung zu bewegen, je wohlthätiger sie gegen das theure Depot, welches sie unter ihrem zärtlichen Herzen tragen, handeln, wenn sie durch ihre Vorsichtigkeit verhindern, daß dasselbe so wenig, als es nur immer möglich ist, Krankheiten der menschlichen Natur von ihnen erbe. Eine Frau aber, welche sich zu diesem Gedanken hinaufschwinget, daß sie von der Vorsehung gewürdiget werde, ein Wesen, zu dessen Bildung sich so viele Wunder vereinigen und das zu den grossen Pflichten, Aussichten, Zwecken und Hofnungen der Religion bestimmet ist, durch ihre edelsten Säfte zu ernähren und durch ihre Wachsamkeit zu beschützen, sollte billig ihren Geist durch eine ausserordentliche Frölichkeit beständig heiter erhalten und sich als einen besondern Gegenstand der Aufmerksamkeit des grossen Vaters der Menschen betrachten. Und hier muß ich die menschlichen Gesetze rühmen, welche, in dem sie den fruchtbaren Müttern einen ganz besondern Schutz ertheilen, sie eben dadurch auch als Wohlthäterinnen der Gesellschaft ehrwürdig machen wollen. Eine Mutter aber, eine Christin, welche den werdenden Menschen in einsamer und vertraulicher Andacht seinem HErrn und Vater mit brünstigen Flehen und mütterlichen Thränen, unter lauter unnennbaren, zärtlichen Empfindungen aufopfert, seinem Erlöser empfiehlet und das, noch unschuldige Herz zum Tempel des h. Geistes einweihet, welch ein ehrwürdiger Anblick für die Engel GOttes, welche sie, das Werkzeug der göttlichen Vorsehung auf ihren Wegen bewahren! Ich bitte alle diejenigen, welche diese Gedanken lesen, sich erst in meine Empfindungen über den Wehrt der Menschheit, zu setzen; (in Empfindungen, deren ich mich nie schämen werde) ehe sie diese Betrachtung aus Uebereilung eines Enthusiasmus beschuldigen. Würde ich hier für rohe Gemüther arbeiten, so würde ich die Mütter nur schlechtweg an die sichtbaren Wirkungen einer unordentlichen Einbildungskraft erinnern dürfen, um ihnen die Warnung zu geben, daß sie zu keiner Zeit mehr über alle ihre Seelenkräfte und Glieder wachen und sich der vollkommensten Herrschaft über ihre Fantasie, Begierden und Affekten befleißigen müsten, als zu derjenigen, da die Natur

tur an der Ausbildung des allerzartesten, weichesten und künstlichsten Geschöpfes in ihrem Inwendigen arbeitet.

3) Der erste Auftrit eines Menschen auf dem sichtbarn Schauplatze der Welt wird, als eine wichtige Begebenheit von dem weisesten Schöpfer gemeiniglich mit vielen Umständen veranstaltet und es geschiehet bisweilen, daß die Gesellschaft, indem sie durch ein junges Mitglied vermehret wird, zugleich ein älteres in der Person einer guten Mutter, verlieret. Indessen ist doch diese Gefahr lange so gros nicht, als man sich vorstellet. Wie geringe achtet man nicht das Fieber! Und dennoch raffet dasselbe ungleich mehr Menschen hin, als die Geburt. Denn die sterbenden Wöchnerinnen machen nur $\frac{1}{500}$ von allen Todten aus oder unter 400 Gebährerinnen gibt ordentlicher Weise nach der süsmilchischen Berechnung, nur Eine den Geist auf. So, wie diese einstimmige Proportion eine genaue Ordnung der Vorsehung beweiset: so wünsche ich, daß eine Christin, welche GOtt zur Ausführung dieses wichtigen Verdienstes um die Gesellschaft, auffordert, allen Muth und die möglichste Standhaftigkeit zur Verherrlichung seines mächtigen Beystandes und des christlichen Vertrauens zeigen möge, eine Entschlossenheit, welche noch überdies der Natur selber ausserordentliche Kräfte mittheilet und die gemeiniglich mit einem Siege über die drohendsten Schwierigkeiten gekrönet wird. Aber selbst diese Gefährlichkeiten werden sehr vermindert, wenn die Mütter sich theils vor starken und heftigen Bewegungen des Leibes und der Glieder und theils vor enger Kleidung aus Liebe zu sich selber und ihren Kindern in acht nehmen werden.

4) Erweiset ihnen GOtt die unaussprechliche Gnade, daß sie nunmehr die liebe Bürde in ihre Arme nehmen und an ihre Brust drücken können: so müsse sich in dem Augenblicke alle Zärtlichkeit und alles Mitleiden in dem mütterlichen Herzen regen: so müsse keine Christin so unbarmherzig seyn, daß sie diesem kleinen Menschen die Quellen der süssesten und gesundesten Nahrung, nach welchen derselbe schmachtet, und welche dieses liebenswürdige Geschöpf mit seinen zarten Lippen suchet, unbarmherziger Weise versage und gleichsam von sich wegstosse: so müsse keine Christin die Würde des Mutternamens so sehr verkennen, daß sie sowol denselben, als die Ehre, die Ernährerin eines würdigen Mannes gewesen zu seyn und seine Dankbarkeit mit einer gedungenen Weibsperson theile. Luc. 11, 27. vergl. Ps. 22, 10. Ist es möglich, daß sie dieses Kind zu einer Zeit, da es jeder Eindrücke am fähigsten ist, in den Armen einer jungen Lasterhaften sehen und diese letztere, demselben mit ihrem, in Milch verwandelten unreinen Blute, zugleich den

Saamen der Laster einflössen sehen kan! Wüste sie doch, wie ehrwürdig sie allen rechtschaffenen Menschen vorkömt, wenn sie mit so vieler Gedult und mit der Miene einer Zufriedenheit und Wonne, welche der schönste Anblick in der ganzen Natur ist, dem, an ihrer Brust so sanft spielenden Säuglinge Ströme des Lebens unter dem stillen mütterlichen Gebete für seine Heiligung, einflösset! Noch danket ihr dieser Säugling nicht, danket auch der Vorsehung nicht, welche schon vor seiner Geburt in der mütterlichen Brust diese, ihm allerheilsamste und dienlichste Nahrung bereitet hatte 1 Mose 49, 25. Hos. 9, 14: aber sein Schlummer, in welchen er vom Ueberflusse der mütterlichen Wohlthätigkeit trunken, sanft sinket und der seinem Gesichte, ich weis nicht was für eine reitzende Miene der Unschuld mittheilet, und nach einiger Zeit auch sein Lächeln, was für Wonne breitet es nicht in dem mütterlichen Herzen aus! Und wenn die mütterliche Liebe in allen Sprachen der Welt und selbst in der h. Schrift das ehrwürdigste Wort ist: so deucht mich, ist diese Pflege eines Kindes auch allein der sicherste Beweis von derselben, da es die Empfängnis und Geburt nicht allemal seyn können, indem sie minder von Ueberlegung und einer freyen Entschliesung abhängen. Mehr will ich nichts von einer Schuldigkeit sagen, die in so unzählichen Büchern vorgestellet wird und die bald der Weichlichkeit, bald der seltsamsten Art von Eitelkeit weichen muß. Aber wie lange wird man noch wider diese Thorheit der vornehmen Welt vergeblich eifern, die in allem eine Ehre suchet, was von dem gemeinen Wege abgehet, sollten es auch die wesentlichsten Pflichsten der Natur und der Religion seyn.

Ich setze indessen doch noch diese **Einschränkung** hinzu, daß ein verständiger Mann, wenn er Ursache hat, für die Gesundheit seiner Gattin auch nur einiger massen besorgt zu seyn, allemal am sichersten handle, wenn er wegen des Stillens den Rath des Arztes mit den Vorschriften des Moralisten zugleich anhöret. Denn die meisten Sittenlehrer, welche so allgemein und unbestimt das Säugen allen Müttern zur Gewissenspflicht machen, scheinen nicht zu bedenken, daß ein Kind stillen und ein Jahr lang unruhig und unterbrochen schlafen, beynahe von einander unzertrennlich sind. Ich lese daher Erinnerungen, welche das Stillen der Kinder entweder durch ihre Mütter, oder durch Ammen betreffen, ungleich lieber in des Hrn. D. Unzers Arzte, als in mancher Wochenschrift, die irgend einen Jüngling zum Verfasser hat, der nicht fähig ist, diese Materie im Zusammenhange mit medicinischen und diätetischen Bemerkungen zu überdenken. Und

deswegen breche ich auch jetzo da von derselben ab, wo vielleicht manche geglaubt haben, daß mein Eifer in eine scharfe Gewissensrüge ausbrechen werde.

5) Eben so wenig werde ich darin in die Fustapfen eines **Locke** und so vieler von seinen Kopisten treten, daß ich in **Absicht auf den Körper** eines Kindes die **allerhärteste Erziehungsart** vorschlagen sollte. Ich glaube allerdings, daß ein Kind, das man von der Geburt an in kaltem Wasser gebadet und nur in eine sehr dünne Kleidung eingehüllet hat, ordentlicher Weise sehr hart und gegen alle Veränderungen der Witterung stark und unempfindlich werden müsse: ich habe auch selber ein solches Kind mit Verwunderung in B. gesehen. Aber ich werde stets furchtsam seyn, dergleichen seltene Exempel in allgemeine Regeln zu verwandeln, so lange ich die Besorgnis nicht überwinden kan, daß unzählige Kinder in dieser Probe bleiben werden. Wenigstens scheinen diejenigen, welche uns nach Lappland führen und uns daselbst neugebohrne Kinder im Schnee liegend zeigen, oder die unsere Weichlichkeit durch die Härte der Schotten, der Wilden in Nordamerika, der Russen und alten Deutschen zu beschämen beflissen sind, zu vergessen, daß unsere Kinder theils unter einem gelindern Himmelsstriche gebohren werden und theils, daß unsere Eltern nicht mehr so hart sind, als unsere kriegerischen Vorfahren, die alten Deutschen. Ich weis eben so wenig mit Gewisheit zu sagen, ob nicht die allzugrosse Abhärtung des Körpers, die feinere Entwickelung der Seelenkräfte hindern möchte. Wenigstens deucht mich, daß selten die Stärke des Geistes mit der Stärcke des Körpers vereiniget sey. Meine Erfahrung kan trügen und gesetzt auch, daß sie richtig wäre, so könte mich hiebey der Fehler des Erschleichens täuschen. Da indessen eine abgehärtete Leibesbeschaffenheit von dem grösten Nutzen ist: so wünsche ich, daß geschickte Aerzte mit Bewilligung der Obrigkeit in Fündel- nnd Waisenhäusern deswegen vorsichtige Versuche zum Besten des menschlichen Geschlechts, anstellen möchten. So viel wird aber allemal gewis bleiben, daß man desto wohlthätiger handle, je frühzeitiger man Kinder zur Ertragung des Hungers und Durstes, der Abwechselungen der Witterung und aller anderer Unbequemlichkeiten gewöhnet. Nur muß dieses stuffenweise und vorsichtig geschehen, weil jede schleunige Abänderung gefährlich ist und in der Natur kein Sprung statt findet. Diese Behutsamkeit empfehle ich überhaupt in Ansehung so vieler Schriften von der Erziehung, als die öfters junge Gelehrte zu Verfassern haben, welche niemals die Proben ihrer vielen Regeln an Kindern selber gemacht. Ich kön-

könte dergleichen Schrifsteller nennen, wenn ich nicht derselben wegen ihrer andern Verdienste schonte. Man gehet den sichersten Weg, wenn man in diesen Stücken lieber vernünftigen Medicis, als Moralisten folget, oder vielmehr einen Krüger und Ballexserd *) als Lock und Rousseau zu seinen Führern erwählet. Oft trauet man einem Schriftsteller, der sonst in andern Dingen Einsichten hat, zu blindlings und mich deucht, daß man oft ihre besondern Umstände wissen müste, in welchen sie sich, da sie schrieben, befanden. Der leztere, den ich genant habe, hat offenbar öftere Anfälle von einer bösen hypochondrischen Laune. Sein lezterer Auftritt in der Schweitz ist der Beweis hiervon.

XLIX.

Sorge für die Seele der Kinder.

Da die Kinder nach der ausdrücklichen, gnädigen Versicherung des Heilandes der Welt, zu allen Güthern und Vortheilen der neuen Gnadenhaushaltung durch ihn, ihren Erlöser ein Recht erlanget; haben Marc. 10, 13. sie aber derselben nicht anders, als durch die Wiedergeburt fähig und theilhaftig werden können Joh. 3, 5. 6. so folget, daß sie durch das, hiezu von Christo selber verordnete Mittel, oder durch die Taufe frühzeitig in die Gemeinschaft mit ihm versetzet werden müssen Tit. 3, 5. Röm. 3, 10. Christlichgesinte Eltern aber werden sich bey der Taufe ihrer neugebohrnen Kinder über die gemeine und leider unter uns nur allzugewöhnliche Leichtsinnigkeit erheben, und diese Akte nicht blos als eine Ceremonie, (die noch dazu gemeiniglich sehr sündlichen Misbräuchen unterworfen ist), ansehen, sondern dieselbe vielmehr als eine, höchst wichtige gottesdienstliche Handlung und Feyerlichkeit betrachten.

Thun sie dieses leztere, so werden sie 1) ihre Kinder durch ein feuriges Gebet GOtt aufopfern und sie ihm, sowol als seine Geschöpfe und als seine Erlößten zu seiner besondersten Aufsicht, Obhut, Gnade und Regierung aufs angelegentlichste empfehlen. Sie werden 2) GOtt angeloben, daß sie sich das wahre Wohl dieser theuren, ihnen von seiner Gnade anvertrauten Pfänder, mit möglichster Sorgfalt angelegen seyn lassen wollten. Sie werden 3) bey der Wahl der Gevattern mehr auf solche Personen sehen,

*) Wichtige Frage, wie soll man Kinder von ihrer Geburtsstunde an bis zu einem gewissen mannbaren Alter der Natur nach erziehen? Aus dem Franz. übers. Strasb. 1763, 8.

hen, welche sich gemeinschaftlich mit ihnen zur Beförderung der wahren Wohlfahrt ihrer Kinder vereinigen wollen, als daß sie dieselben um anderer niedriger, oder um solcher Absichten willen wählen sollten, die auf die Beförderung der wahren, besonders geistlichen, Wohlfahrt des Täuflings gar nicht abzielen. Sie werden 4) von nun an das getaufte Kind als ein, dem HErrn JEsu geheiligtes Eigenthum und neues Geschöpf betrachten. Dieser Gedanke aber wird sie sowol willig machen, diesem verlassenen und hilfsbedürftigen neuen Ankömmlinge alle Dienstleistungen um GOttes und Christi willen freudig und mit einer sorgfältigen Treue und Wachsamkeit unermüdet zu erweisen; als auch behutsam und vorsichtig, damit nicht durch ihr Verschulden dieses **Heiligthum** des Geistes GOttes entweihet oder verletzet werde. Sehet da Betrachtungen, welche mich der Nothwendigkeit überheben, die Kindertaufe wider die künstlichen Schlüsse ihrer Gegner zu vertheidigen! Ich beziehe mich im übrigen auf dasjenige, was ich von der Taufe bereits im VI. Theile S. 102. f. geschrieben habe.

§. L.

Frühzeitige Ausbesserung I. der Erkentniskräfte der Kinder.

Kinder sind kleine Menschen, von den Erwachsenen nur dadurch unterschieden, daß der Keim der Vernunft und Tugend und der übrigen Kräfte in ihnen noch eingehüllt ligt und daß daher die letztern durch eine weise Erziehung erst allmählig entwickelt und ausgebreitet werden müssen. Aus diesem simpeln Grundsatze leite ich die wichtige Folge her, daß man diese kleinen Geschöpfe darum, weil sie Kinder sind, nicht so verachten soll, daß man sie vernachläßige und eines vernünftigen Gesprächs und Umganges unwehrt achte. Aber dieses thun diejenigen Eltern, welche sie in den ersten Jahren der Kindheit von ihrer und anderer verständigen Personen Gesellschaft ganz entfernen, sie blos dem **Gesinde**, welches doch gemeiniglich zum Pöbel gehört, anvertrauen und sie nur dann und wann zum Spiele und Zeitvertreibe vor sich lassen; mehr, um sich an ihrer natürlichen, oder gar gereitzten Lustigkeit zu ergetzen, als sich auch nur die geringste Mühe zu geben, ihre Talente, ihre Neigungen und ihren, noch versteckten Karakter zu erforschen, sich zu ihnen herab zu lassen und auf ihren Geist heilsame Eindrücke zu machen.

Dieses, der Würde ihrer Menschheit so verkleinerliche Betragen, ist eine desto grössere **Ungerechtigkeit** gegen diese unschuldigen und liebenswürdigen Geschöpfe, je sichtbarer es bey der grossen Lebhaftigkeit dieser Kleinen ist, daß ihre Seelen sehr **thätige Substanzen** sind, welche eben sowol eine sehr schlimme, als sehr gute Richtung ihrer Wirksamkeit und folglich auch frühzeitig entweder unglückliche, oder vortheilhafte Fertigkeiten annehmen. Warum ahmet man denn also nicht den Kunstgärtnern nach, welche edle Stämme mit vieler Sorfalt gleich anfangs gerade ziehen, um edlere Früchte in sie zu pfropfen; oder den Künstlern, welche keinen Augenblick versäumen, um einer Materie, die sie bearbeiten wollen, alsdann, wenn sie noch weich ist, die richtigste und schönste Zeichnung einzudrücken. Ist diese Mühe des ersten Umrisses darum verdrüslicher, weil sich die Wirkung davon in den Rudimenten und unausgearbeiteten Grundzügen noch nicht ausnimt: so erwäge man, daß die nachherige Ausbesserung einer vernachläßigten oder übel gerathenen Anlage eine noch ungleich unangenehmere Arbeit sey, weil sie theils mehrere Hindernisse zu überwinden hat und theils, weil sie uns stillschweigend unsere begangenen Fehler beständig vorwirft.

Laßt uns hier indessen glauben, daß es den meisten Eltern und besonders den Müttern, als in deren zärtlichen Armen wir fürnemlich unsere erste Bildung empfangen, nicht sowol am guten Willen, als vielmehr nur an der Kentnis einer leichten und brauchbaren Methode fehle. Wenigstens sind wenige, welche uns nicht durch genugsame Proben überzeugten, daß sie ihre Kinder liebten und welche nicht lieber wohl erzogene, als verwahrlosete Kinder haben wollten. Ein Krüppel, ein Kind, welches verbogene oder misgestalte Glieder hat, ist ihr täglicher Harm und Kummer: und ein verdorbener Verstand oder ein verkehrtes Herz, eine verwahrlosete Seele sollte es nicht noch vielmehr seyn? Ich fordere aber, um dieses fressende Herzeleid von ihnen zu entfernen, nicht mehr von ihnen, als daß sie ihre Kinder, diese Pfänder ihrer beyderseitigen Liebe, als ihre **gebohrnen Freunde** betrachten und sie also, wie andere Freunde, ihres vertraulichen **Umganges** würdigen. Und nunmehr erkläre ich mich über die Art ihres freundschaftlichen und wohlthätigen Betragens gegen ihre lieben kleinen Freunde auf die einfältigste und faßlichste Art.

§. LI.

Ich verlange nemlich nur, daß sie gleich bey der ersten Erziehung **der Natur folgen.** So bald nemlich das kleine Geschöpf aus dem ersten Zu-

Zustande der Ruhe und des Schlummers, welcher zur Festigkeit des zarten Gebäudes seines Körpers so nöthig ist, allmählig heraus trit, so äussert sich in seinen Sinnen und Empfindungen **Lebhaftigkeit**, in seinen Gliedern eine grosse **Bewegbarkeit**, und bald darauf in seinem Verhalten eine nie müßige **Neugierigkeit**; Bestreben zur **Nachahmung**; **Zutrauen** gegen seine Eltern und diejenigen Personen, die sich seiner annehmen und ein starker Hang zur Geselligkeit.

Die Reitzbarkeit und zarte Empfindlichkeit seiner **Sinne** macht es schneller und tiefer Eindrücke von allen Gegenständen, fähig und da diese **ersten Eindrücke** gemeiniglich seiner weichen Seele den ersten Umriß und seinen Gedanken die erste Gestalt geben: da sie die, bisher noch schlummernde Monade gleichsam in die erste Bewegung setzen und ihrer denkenden Kraft den ersten Ansatz geben: so kömt sehr viel darauf an, welche Gegenstände man zuerst auf die Augen, Ohren und übrige Sinne des unmündigen Weltbürgers wirken läßt. Denn es ligt unendlich viel daran, daß die ersten Empfindungen einer Seele, Empfindungen des sinlich Schönen oder **Harmonischen** seyn, damit sie allmählig fähig gemacht werde, auch das geistige und moralische Schöne oder **Vollkomne** zu empfinden *). Gleichwie ich demnach nicht zweifle, daß man von harmonischen Tönen, von Aussichten in die schöne Natur und von balsamischen Blumen anfangen und den neuen Weltbürger hierauf zu belebten und thätigen Gegenständen tragen müsse: also ist bey den letztern besonders zu verhüten, daß er keine unregelmäßige, böse und unanständige Handlungen und Bewegungen in die Augen bekomme. Denn wer wird nicht mit mir glauben, daß der Anblick artiger Kinder zur harmonischen Stimmung einer zarten Seele ungleich vortheilhafter seyn müsse, als der Anblick wilder, lärmender und sich raufender Straßenkinder? Unstreitig bekömt in jenem Falle der kleine Mensch feinere und regelmäßigere Empfindungen. Diese Sorgfalt, welche gemeiniglich ganz und gar vernachläßiget zu werden pfleget, würde uns gleichwol nicht übertrieben vorkommen, wenn wir die Psychologie besser studirten, oder bedächten, daß die Sinne unsere ersten Lehrer sind, daß die Imagination die ersten, der Seele eingedrückten Bilder getreulich verwahre, sie mit einander verbinde, neben einander aufstelle, versetze und durch diese mannigfaltige Anordnungen unter dem Beystande des Gedächtnisses und des, allmählig hervorkeimenden Witzes, die ersten Ideen und Gedanken bilde und daß sich unter diesem Geschäfte nach Maasgabe der grössern oder geringern Thätigkeit des Kindes und der öftern oder seltenern Gesellschaft mit verstän-

*) s. meine Hist. mor. Schilderungen Th. III. S. 69-90.

ständigen Personen, die Vernunft mit der Sprache früher oder später äussere. Wenigstens wird dieselbe desto leichter gebohren, je früher man den Kleinen die Objekte, welche er siehet, befühlen, und gleichsam nach seinem Körperchen messen läßt, damit derselbe allmählig durch angestellte Vergleichungen Begriffe von Verhältnissen und dem Unterschiede der Einwirkungen der Dinge auf sich, bekommen, und durch Vergleichungen mehrerer Dinge unter einander, zumal wenn er sie nicht alle vor Augen siehet, vermittelst der Abstraktion nach und nach zu allgemeinen Begriffen geleitet werden möge. Hiebey aber kan der Vortheil, den die aufkeimende Vernunft dadurch bekömt, daß ein Kind frühzeitig seine **Muttersprache** von Personen, die viel, aber gut reden, und ihm dabey die Gegenstände in der Natur oder in Bildern weisen, lernet, nicht genug angepriesen werden.

§. LII.

Da die Natur bey der Ausbildung ihrer Werke stuffenweise gehet, und die Ausbesserung des Menschen bey den untern Kräften, wie ich im vorhergehenden §. angemerkt habe, anfängt; so muß auch der **allererste Unterricht blos sinnlich seyn**, und ich weiß nicht, ob man nicht die armen Kleinen gemeiniglich zu früh mit gedruckten Büchern quälet; an statt, daß man ihnen blos alles selber in der Natur zeigen, jede Sache recht benennen und beschreiben, und sie übrigens mit artigen Beschreibungen und Erzählungen unterhalten sollte, unter welchen alles, was den äsopischen Fabeln und der biblischen Geschichte von Joseph am ähnlichsten ist, vorzüglich gut und Lehrern zu empfehlen ist.

Da sich aber nunmehr sowol bey den körperlichen Gegenständen, als bey den Erzählungen des Kindes die Affekten merklich äussern werden: so muß ich bitten, dieselben einer besondern Aufmerksamkeit wehrt zu achten. Da sie der Seele und allen ihren Kräften erst die rechte Lebhaftigkeit und Thätigkeit geben: so ist, wie jeder aus der Erfahrung weiß, ihr Einflus in die Moralität unsers Verhaltens und in unser Wohl und Wehe unbeschreiblich groß. Sie, diese mächtige Triebfedern, sind von dem weisen Schöpfer überhaupt aus der heilsamen Absicht in uns geleget worden, damit wir alles Gute desto heftiger begehren, und hingegen das Böse desto lebhafter verabscheuen mögen. Wir werden derowegen wohlthätig gegen diese unschuldigen Geschöpfe handeln, wenn wir ihre Liebe und Furcht; ihr Mitleiden, ihre Freude und übrigen Leidenschaften nie durch andere,

als

als solche Gegenstände, welche ihrer Natur nach, begehrungs- oder verabscheuungswürdig sind, erregen und sie insbesondere so wenig durch die Furcht vor der Finsterniß, vor Gespenstern und vor andern abentheuerlichen Geschöpfen des Aberwitzes und Aberglaubens, unverantwortlicher Weise quälen, als durch abgeschmackte Feenmährgen und alberne Possenspiele äffen.

Kinder müssen, wenn sich anders durch die Thätigkeit, ohne sonderliche Anstrengung, ihre Leibes- und Gemüthskräfte entwickeln sollen, Spiele haben, und ich sehe die am liebsten, da man den Knaben erlaubet oder Lust machet, Stände des menschlichen Lebens vorzustellen, und den Töchtern, sich mit ihren Spielküchen, mit Krambuden und kleinen Haushaltungsgeschäften, mit ihren kleinen Freundinnen zu beschäftigen. Man hat dieses Mittel des leichtesten und angenehmsten Unterrichts noch gar nicht kultivirt, und doch bin ich der Meinung, daß, wenn es erst in die Form einer Methode gebracht würde, man dadurch den Kindern mehr nützliche Begriffe und Raisonnemens; ja, selbst das, zur Entwickelung der Vernunft so nützliche Rechnen, beybringen würde, als durch das so marternde Lesen lehren. Mehr mit ihnen sprechen, als ihr flüchtiges Auge auf ein Buch heften, würde in aller Absicht die beste Lehrmethode seyn, und billig sollte die erste Schule eine solche Spielklasse seyn, wo nur von ungefehr Druckbuchstaben an eine Tafel über Bilder geklebet, und unter oder nach anmuthigen Erzählungen gezeiget würden. Das Buchstabiren aus Büchern verderbet die beste Anlage der Munterkeit eines Kindes, und man wählet noch dazu zu Lesebüchern nicht Fabeln oder andere angenehme Erzählungen, Fragen, Antworten, Kindergespräche, sondern sehr ernsthafte Materien *).

§. LIII.

Die grosse Lebhaftigkeit der Kinder macht, daß es ihnen unmöglich fällt, sich lange mit einem und eben demselben Gegenstande zu beschäftigen: da nun ihre Seele sehr wirksam und begierig ist, aus allen Dingen ein Vergnügen zu schöpfen: so entstehet daraus ihre sonderbare Neubegierde, die desto leichter zu entschuldigen ist, weil sie theils den Schauplatz erst betreten haben, und theils sich eben dadurch eines frühen Unterrichts fähig machen. Es werden also alle wahren Kinderfreunde ihre häufigen Fragen nicht nur gedultig anhören, sondern auch richtig und gütig

 nach

*) Plüche Schauplatz der Natur Th. 6. S. 56 f. und 496 f.

nach der Wahrheit beantworten, und sichs zur heiligsten Pflicht machen, diese wißbegierigen Kleinen nicht durch falsche Nachrichten zu täuschen oder ihnen **Vorurtheile** und Irrthümer beyzubringen. Denn wer hält es nicht für Büberey, einen reisenden Fremden in einer Stadt wie in einem Irrgarten herum zu führen? Aber wenn man Kindern von den Dingen falsche Begriffe beybringet, so ist dieses deswegen eine grosse Sünde, weil man nicht nur auf diese Weise ihrer Leichtgläubigkeit, als die uns der Mühe langer Beweise bey ihnen überhebet, und ihres ehrlichen Zutrauens, das sie in uns Erwachsene setzen, schändlicher Weise misbrauchet, sondern weil auch kein einziger **Irrthum** unfruchtbar und ohne böse Folgen bleibt. Sie sind berechtiget, die Wahrheit zu wissen: der Schöpfer hat ihnen, als Geistern, dieses grosse Vorrecht ertheilet, sie an uns gewiesen, und ihnen statt einer Empfehlung eben dieses **Vertrauen** auf unsere Ehrlichkeit eingeflösset, das uns, wenn wir uns desselben würdig machen, so viel Ehre bringet: so, wie es auf der andern Seite doppelt Sünde ist, wenn man ehrliche und des Betruges unfähige Gemüther bübischer Weise äffet und auf Irrwege verleitet.

Eben so hat der allerweiseste Schöpfer diesen Kleinen, die noch keines weitläuftigen und gründlichen moralischen Unterrichts fähig sind, die **Nachahmungsbegierde** beygeleget, aber auch eben dadurch alle Personen, welche mit ihnen umgehen, verbinden wollen, ihnen in allen Stücken, besonders aber im moralischen Verhalten, lauter gute und nachahmungswürdige Beyspiele und Muster zu geben *).

§. LIV.

*) Da die schönen Stellen des **Quinktilians** in dem ersten Buche seiner Institutionum bekant genug sind: so darf ich sie hier nicht anführen. Ich bitte also nur die gelehrten Leser, was die häusliche Erziehung betrift, hier das zweyte Hauptstück darin nachzulesen und zu erwägen, ob nicht, wenn die Verachtung der christlichen Religion so fort gehen sollte, unsere vornehmen Häuser in kurzer Zeit eben solche Lasterschulen werden müssen, wie ehmals die Palläste in Rom: Utinam liberorum nostrorum mores non ipsi perderemus! Infantiam statim deliciis solvimus. Mollis illa educatio, quam indulgentiam vocamus, nervos omnes mentis et corporis frangit. - Ante palatum eorum, quam mores instituimus. Gaudemus, si quid licentius dixerint. Verba, ne Alexandrinis quidem permittenda deliciis, risu et osculo excipimus. Nec mirum: nos docuimus, ex nobis audierunt-pudenda dictum (in conviviis nostris) spectantur. Fit ex his consuetudo, deinde natura. Discunt haec miseri, antequam sciant, vitia esse. Inde soluti ac fluentes, non accipiunt e scholis mala ista, sed in scholas afferunt. (ed. *Gesn.* p. 12.

§. LIV.

Da ich die Unterredungen in den beyden ersten Theilen meiner historisch-moralischen Schilderungen mit Fleis so eingerichtet habe, daß man durch dieselben leicht Anlas bekömt, Kinder zum Nachdenken zu gewöhnen, und sowol ihre Aufmerksamkeit und ihren Witz, als auch insbesondere ihre Urtheilskraft zu schärfen: so will ich hier die Leser mit mehrern Regeln, wie man Kinder frühzeitig an das Denken gewöhnen könne und ihnen nach und nach Begriffe von Wissenschaften beybringe, verschonen. Ich müste nunmehr noch insbesondere von der **Unterweisung in der Religion** handeln 2 Tim. 3, 15. 5 Mos. 6, 7. Ps. 78, 5. Da ich aber hiebey sehr vieles, besonders was die gemeine und bisher gewöhnliche Lehrart betrift, erinnern müste: so will ich hier dasjenige nicht wiederholen, was ich bereits in einer eigenen Abhandlung über den rührenden Unterricht in der Religion, ausführlich und deutlich genug gesagt habe *).

Ich setze also zu dem, was ich daselbst über diesen wichtigen Punkt vorgeschlagen habe, nur noch dieses hinzu: man mache sie nach diesem Unterrichte dadurch begierig, daß man in ihrer Gegenwart gottesdienstliche Handlungen mit grosser Andacht und Demüthigung vor GOtt, verrichte: thut dieses etlichemal bey heiterm Himmel in einer schönen Gegend, bey dem Anblicke oder dem Genusse wohlthätiger Geschöpfe GOttes, oder auch bey einem Gewitter, in welchem sich GOtt in seiner Majestät zeiget: bringet das Kind zur Aufmerksamkeit auf sich selber, besonders auch auf seine mannigfaltigen Bedürfnisse und die, sich darauf beziehende göttliche Wohlthaten: machet ihm, so gut, als es möglich ist, die erhabene Bestimmung der Geister und Menschen begreiflich: fanget hierauf einen ordentlichen und zusammenhängenden Unterricht, besonders vermittelst der Weltbetrachtung, in der natürlichen Religion an, bringet es so ohne Aufschub zur Erkentnis der christlichen, und leget zur letztern den Grund durch die biblische Geschichte, besonders aber durch das Leben JEsu. Dann werdet ihr ihm die Ordnung des Heils mit einem desto besserm Erfolge stückweise erklären, alle Lehren aber sogleich auf die praktische Gottseligkeit anwenden. 1 Tim. 4, 6. 2 Tim. 1, 5. 3, 15. 1 Mose 18, 19. 5 Mose 6, 7.

§. LV.

*) In der **Schule des Vergnügens** S. 129. ff. Halle 1765. gr. 8. Man vergleiche die merkwürdigen Anmerkungen über eine Stelle im nordischen Aufseher, in den **Briefen, die neueste Litteratur betreffend**, im 108 und 109ten Briefe S. 347-368.

§. LV.

II. Besserung des Herzens der Kinder.

Die Besserung und Heiligung des Willens und aller Neigungen der Kinder muß immer das Hauptstück bey der Erziehung seyn, und man muß alles anwenden, damit sie gute Menschen und rechtschaffene Christen werden mögen, weil man sie alsdann leicht durch die blosse Versicherung des göttlichen Wohlgefallens zu allem übrigen Guten bewegen kan. Ps. 34, 12. 5 Mos. 31, 13. Spr. 7, 2. Eph. 6, 4.

Insbesondere kan man diese grosse Weisheit den Eltern nicht nachdrücklich genug empfehlen, daß sie 1) schon die zartesten Kinder zum genauen Gehorsam gewöhnen, und zu dem Ende ihnen selbst bey den erlaubtesten und unschuldigsten Dingen standhaft den Willen brechen, so bald sie bemerken, daß das kleine Geschöpf auf seinem Sinne bestehen und die Oberherrschaft seiner Eltern nicht erkennen will. In jedem solchen Falle ist unerbittliche und anhaltende Strenge, wahre Liebe und verzärtelnde Nachsicht hingegen ist eine wahre Grausamkeit sowol gegen das Kind, als gegen sich selber, und gegen alle diejenigen, welche dermaleins unter dem Eigensinne des verzärtelten Söhngens oder Töchtergens werden leiden müssen.

2) So bald aber die Kinder des eigenen Nachdenkens nur einigermassen fähig werden, muß man sie gewöhnen, nach Gründen und Ueberlegung zu handeln. Dieses geschiehet, wenn man ihre Uebereilungen nach allen schlechten Seiten als schändlich und schädlich lebhaft vorstellet, und sie die schlimmen Folgen davon empfinden läßt. So, wie es aber in dieser Absicht gut ist, ihnen von demjenigen, was man ihnen befohlen hat, Gründe und Motiven vorzulegen: so ist es doch auch auf der andern Seite zur Uebung ihrer Abhängigkeit und ihres absoluten Gehorsams heilsam, ihnen bisweilen etwas schlechterdings zu befehlen und nicht von der Forderung abzugehen.

3) Damit sie aber desto leichter in der **moralischen Freyheit** erhalten werden, so muß man alles mögliche anwenden, um ihnen eine **tugendhafte Gemüthsfassung** anzugewöhnen, damit sie alles Gute, so bald sie es nur erkant haben, lieben und mit einer rühmlichen und edlen Herrschaft über ihre Neigungen und ihren Hang nach niedrigern Vortheilen und Vergnügungen sogleich auch ausüben. Dieses erhält man theils durch weislich angebrachte Belohnungen; theils aber und vornemlich durch die

Versicherung des unausbleiblichen göttlichen Wohlgefallens. Denn es ist nichts gewisser, als daß die Furcht GOttes aller Weisheit Anfang sey. Man gewöhnet aber Kinder zu diesem gewissenhaften **Wandel vor GOtt**, wenn die Eltern sie dann und wann bey verspürten besondern Rührungen in ihren vertrauten Umgang mit GOtt nehmen, sie eine Gewissensprüfung anstellen, und dann ihr Herz vor GOtt entweder in Danksagungen, oder in Abbitten und heilige Zusagen ausschütten lassen. Diese Uebung kan ich nicht genug empfehlen, wenn sie ohne Zwang und nach einer guten Vorbereitung des Gemüths so vorgenommen wird, daß das Kind aus eigenem Triebe eine solche Akte, die ihm sehr beruhigend gemacht werden muß, begehre.

4) Wenn man sie in der Religion nicht als in einer ordentlichen Lektion, sondern auf eine solche Art unterrichtete, daß sie bey einem vortheilhaften Zustande ihres Gemüths aus einem solchen bald kürzern, bald längern Unterrichte überzeugt und gerührt weggiengen: so würden die Liebe, Dankbarkeit, die Furcht, der Gehorsam und das Vertrauen gegen GOtt, bald die Oberherrschaft in ihrer Seele erhalten. Allein, da man mehr darauf sieht, daß sie ganze Katechismen bald auswendig lernen, als vielmehr nur wenige Hauptwahrheiten überzeugend und gerührt fassen mögen: so hat freylich leider der bisherige und gewöhnliche **Religionsunterricht** wenig Früchte hervorgebracht und sowol die bösen Exempel, als die übrige schlechte Aufsicht auf ihre Aufführung und Sitten, vereiteln allen Eindruck der Unterweisung im Christenthume. Ich weis es wohl, daß es leichter ist, dergleichen Mängel häufig zu bemerken, als ihnen abzuhelfen. Unterdessen muß man doch nicht unterlassen, gewissenhafte Eltern und Lehrer zu ermahnen, daß sie diese Fehler, so viel es ihnen nur immer möglich ist, vermeiden, und bey der Gewahrwerdung so vieler Hindernisse, die sich auf allen Seiten ihrem guten Willen in Weg legen, ihre Treue und ihren Eifer verdoppeln.

§. LVI.

Besonderer Unterricht von Andachtsübungen.

Unterdessen, so schwer es auch immer seyn mag, Geschöpfe, die noch ganz sinnlich und zum Nachdenken unfähig sind, in solchen Umständen, da sie keine Erfahrung von den Schicksalen des menschlichen Lebens haben, zu überzeugen, wie unentbehrlich ihnen GOtt und der ununterbro-

chene Besitz seiner Gnade sey, und wie wenig sie sich auf ihre Eltern und auf sich selber verlassen können: so schwer es, sage ich, auch immer seyn mag, Kinder von diesen wichtigen Wahrheiten lebhaft genug zu überzeugen: so muß doch dieses der Grund ihrer ganzen Erziehung und künftigen Glückseligkeit seyn. 1 Mos. 18, 19. vergl. k. 21, 33. Jes. 38, 19. Tob. 1, 10. Apostg. 10, 2. Man muß also wenigstens solche Zeitpunkte zu einem solchen Unterrichte mit Weisheit auswählen, da Kinder durch irgend einen äusserlichen Zufall zur Aufmerksamkeit vorbereitet und in einen guten Affekt gesetzt worden sind. Und da die Kleinen für fromme Eltern und Lehrer eine grosse Hochachtung haben, so wiederhole ich es noch einmal, daß gewisse, mit einigen anständigen und ernsthaften Ceremonien an einem stillen Orte vorgenommene Andachtsübungen eine unausbleibliche Wirkung haben werden. Ich baue dabey viel auf die Andacht der Mütter. Denn GOtt hat dem weiblichen Geschlechte eben darum, weil er demselben die Gnade und Ehre erweiset, daß er es ganz vorzüglich zur ersten Bildung seiner jungen Christen gebraucht, zärtere Empfindungen gegen die Religion ins Herz eingepflanzet. Wir können auch immer den Atheisten die Ehre gönnen, daß sie hiervon den mechanischen Grund in der Furcht und Liebe der weiblichen Seelen, (zwo Empfindungen oder Leidenschaften, für welche die Religion so mächtige und grosse Gegenstände habe,) entdecket. Genug, GOtt ist HErr von allen seinen Mitteln, er weiß sie mit grosser Weisheit zum Heile der Menschen anzuwenden, und die Religion JEsu ist ganz dazu gemacht, die Natur, die älteste Oekonomie GOttes, sowol zu heiligen als zu erhöhen.

Wenn demnach eine Mutter, oder vielmehr, wenn beyde christliche Eltern den Entschlus fassen, diese Kinder, die durch sie den Saamen des Verderbens mit der menschlichen Bildung bekommen haben, frühzeitig durch die Religion ihrem rechtmäßigen HErrn wieder aufzuopfern, und wenn sie sich zu diesem Ende mit einander vor GOtt vereinigen, ihren Kindern zuförderst durch alle ihre Reden und Handlungen das reitzendste Exempel der Gottesfurcht zu geben, wenn sie vor ihnen öfters die grosse Glückseligkeit der Kinder GOttes rühmen, von frommen Personen mit grosser Hochachtung reden, sie auf dieselben aufmerksam machen, und hingegen vor den Gottlosen warnen und zurückhalten: so müssen solche Kinder wenigstens allemal vorzüglich geneigt und fähig seyn, sehr rührende Eindrücke von der Religion zu bekommen. Meine Erfahrung an unzähligen jungen Leuten hat mich davon überzeuget. Ich schlage daher zu den geheimen Andachtsübungen, welche man dann und wann entweder sehr früh, bisweilen

len auf dem Felde, oder in der stillen Nacht, bey oder nach einem Gewitter, und wenigstens allemal unter rührenden Umständen mit einer feyerlichen Vorbereitung anstellen muß, und die ich nicht oft genug werde anpreisen können; ich sage, ich schlage zu diesen geheimen Andachtsübungen der Mutter und des Vaters, oder zur Abwechselung beyder Eltern zugleich besonders folgende rührende Stücke vor, als deren lebhaftes Andenken hernach am besten den ordentlichen Religionsunterricht beseelen wird: a) Sontagsandachten oder Betrachtungen der Allgegenwart und der übrigen Eigenschaften GOttes auf dem Felde, oder in Gärten, bey dem Auf- und Niedergange der Sonne, beym stillen Mondenscheine, bey einer Mondsfinsterniß oder bey andern feyerlichen und prächtigen Auftritten auf dem Schauplatze der Natur. Harmonisches Singen der Loblieder auf GOtt. b) Paßionsandachten am Freytage oder in der Fasten. Diese müssen mit Gewissensprüfungen, mit Abbitten und Demüthigungen unter dem Kreutze des Erlösers verknüpft werden. c) Bey merkwürdigen Sterbefällen werden Todesbetrachtungen angestellet. Bisweilen werden auch, besonders wenn der Herbst und Winter der Natur ein trauriges Ansehen gegeben haben, Besuche auf Gottesäckern angestellet: so, wie diese im Frühlinge zur Vorstellung der Auferstehung unter freudigen Umständen wiederholet werden. d) Zu andern Zeiten, in Angelegenheiten der Familie, der Kirche GOttes und des Staates oder auch bey einem besondern Anliegen des Vaters oder der Mutter werden die Kinder, oder eines derselben, welches sich dieser ehrvollen Vertraulichkeit am meisten würdig gemacht hat, zum geheimen Umgange mit GOtt mitgenommen, um Zeugen eines inbrünstigen Gebets und einer sehr angelegentlichen Unterhaltung mit GOtt abzugeben. Es ist genug, wenn sie selbst stillschweigend nur mit auf den Knien liegen. e) Andachten mit andern Kindern gemeinschaftlich in Gegenwart des Lehrers und demüthige Fürbitte für die Landesobrigkeit, für die Nation, für das menschliche Geschlecht, für die Kirche, für Ungläubige und Gottlose, für alle Unglücklichen, besonders für Witwen, Waisen und Kranke, für alle Kinder ꝛc. in der Form der Litaney. Ich erinnere aber hier ein für allemal, daß, so wie alle Gebete, also insbesondere die Gebetsandachten der Kinder wegen der unvermeidlichen Zerstreuung kurz, dagegen aber nach den Umständen desto rührender und affektuöser seyn müssen. f) Das rührende Vorlesen einiger ausgesuchten Stücke der Psalmen und des neuen Testaments. g) Feyerliche Erneuerung des Taufbündnisses am Geburtstage. h) Besuch des öffentlichen Gottesdienstes fürs erste nur an hohen Festen, allemal aber nur in Gesellschaft der Eltern oder ihrer Lehrer.

Indem ich aber jetzo diese vorgeschlagenen Andachtsübungen, die offenbar ungleich mehr Gutes wirken werden, als das gezwungene Beten zu gesetzten Stunden, allen Eltern empfehle: so blicke ich mit Mitleiden nach jenen armen Kindern, die zu ihrem grossen Unglücke vornehme Mütter haben, die bey ihrem Weltdienste weder Zeit noch Lust haben, ihre Kinder GOtt zuzuführen, wol aber Zeit, sie in ihrem vollen Staate in der grossen Welt zu introduciren oder sie wol gar in Komödien mitzunehmen. Diese unglücklichen Kinder kan keine Beaumont mit allen ihren vortreflichen Lehren, nein, nur allein eine ausserordentliche Gnade GOttes retten.

§. LVII.

Es ist ein unbeschreibliches Vergnügen, zu sehen, wie leicht es sey, Kindern, welche gewöhnt worden sind, aus Gottesfurcht und aus Hochachtung und Liebe ihren Eltern und Lehrern zu folgen, die übrigen wichtigen Pflichten allmählig beyzubringen. Hieher aber gehören sowol die Pflichten gegen sich selber, als gegen andere.

Was zuerst jene, oder die **Pflichten, welche Kinder gegen sich selber** zu beobachten haben, betrift: so muß man sie anführen, daß sie 1) ihre Seelen um der Absichten der Schöpfung und Erlösung willen hochschätzen und jede Verschlimmerung ihrer selbst durch Sünden und die Vernachläßigung ihrer Pflichten mit einem wahren Mitleiden lebhaft fühlen mögen. Man gewöhne sie 2) frühzeitig, daß sie an der **Reinlichkeit, Ordnung** und an dem ungekünstelten Schönen ein Wohlgefallen empfinden. Dieses hat auf ihr moralisches Gefühl einen grössern Einflus als insgemein diejenigen glauben, welche entweder ihren Anzug vernachläßigen, oder denselben zur Verführung, zur Selbstgefälligkeit oder zum Stoltze thörichter Weise misbrauchen. 3) Gleichwie es sehr leicht ist, sie an so vielen Exempeln, die eben so schädlichen als schändlichen Folgen der **Unmäßigkeit** gewahr werden zu lassen: also muß man hierin sehr genau seyn, und sie mit der sorgfältigsten Vermeidung einer höchstschädlichen Nachläßigkeit, Nachsicht und Verzärtelung in ihrem Essen und Trinken und bey ihren Ergetzlichkeiten in Absicht auf die Art, Maasse und Zeit aufs strengste angemessene heilsame Vorschriften binden und jede Uebertretung dieser wohlthätigen Gesetze durch die Beraubung eines Vergnügens, das sie nicht recht zu gebrauchen wissen, an ihnen ahnden 4) Aber auch selbst bey dem regelmäßigsten Verhalten der Kinder bleibt es immer ein nothwendiges Stück der Erziehungsklugheit, daß man diese kleinen Bürger durch die Entziehung oder Veränderung und willkührli-

führliche Vertauschung ihres Vergnügens in der Erkentnis ihrer Abhängigkeit, in willigen Gehorsam und in der Besiegung ihrer Neigungen übe, damit sie bey Zeiten die, bald hernach eben so schwere, als wichtige Kunst lernen, alles entbehren zu können und sich nichts nothwendig zu machen. 5) Die, in diesen Jahren der Demmerungen unvermeidliche Strauchelungen und Schwachheiten müssen ihnen von weisen Eltern und Aufsehern dadurch vortheilhaft gemacht werden, daß sie theils durch ihre bemerkten Fehltritte sich selber bekanter, theils gegen sich mistrauisch, gegen ihre treuen Führer aber desto folgsamer, überhaupt aber in ihrem Wandel desto vorsichtiger und klüger gemacht werden. 6) Je früher und genauer man sie zur Schamhaftigkeit und Züchtigkeit gewöhnt: desto glücklicher wird man sie vor manchen Gefahren bewahren, die man nachher, wenn sie mehr heranwachsen und sich fühlen, nicht wol verhüten kan. Ueberhaupt aber muß die natürliche Scham dieses Alters so genützet werden, daß sie gegen das Urtheil verständiger Personen nie unempfindlich bleiben, sondern vielmehr die, so unangenehme Verachtung zur Erforschung der innern Schändlichkeit schlechter Handlungen jedesmal anwenden; die Ehre bey GOtt aber, wie auch die künftige bey den edlern Bürgern des Himmels allemal der Ehre bey Menschen weit vorziehen. 7) Je früher man Kinder männlich, d. i. so gewöhnet, daß sie Gemächlichkeiten leicht entbehren, harte Tage stark ertragen und gute ziemlich gleichgiltig ansehen können: desto besser werden sie sich in einer Welt befinden, worin selbst die vollkommenste Tugend nicht vor widrigen Schicksalen und dem Glückswechsel schützet und ich habe durchgängig bemerkt, daß Kinder ehe sie unter den Erwachsenen ausarten, insgemein wahre Stoiker gegen alles sind, was den Ehrgeitz, die Wollust und den Geitz der Grossen reitzet. Warum reißt man sie denn aus dieser vortheilhaften Unempfindlichkeit und Genügsamkeit der Natur, welche die wenigen Bedürfnisse allemal sehr wohlfeil vergnüget? Glaubt man ihnen etwa eine Wohlthat dadurch zu erweisen, indem man sie so vielen Bedürfnissen unterwirft; oder will man vielmehr so beschämende Muster der Zufriedenheit von sich entfernen? 8) Indessen muß man ihnen doch sagen, daß das **Geld** zwar an sich nicht schätzbar, aber doch zu unserer und anderer Wohlfahrt ein unentbehrliches Mittel sey, das eben so schwer erworben, als gut zu rathe gehalten würde. Zu dem Ende ist nichts besseres, als daß man ihnen über kleine Summen die Ausgaben auf **Rechnung** übertrage. 9) Von gleicher Wichtigkeit ist die **Sparkunst der Zeit** und man muß auch hievon und von ihren Arbeiten anfangs täglich und zuletzt wöchentlich eine genaue und mit Belegen versehene Rechenschaft fordern, alle gemachte Schulden

durch Entziehung der Ergetzlichkeiten, und des Umgangs mit würdigen Personen, die der Gesellschaft dienen, ahnden und den Kindern durchaus keine Faulheit verstatten, ihnen aber auch dabey ihre Arbeit aufs möglichste sowol erleichtern, als versüssen und angenehm machen, damit sie dieselbe liebgewinnen und sie als das sicherste Mittel, süsse Ruhestunden zu verdienen, ansehen mögen. 10) Da Kinder sehr zur Zerstreuung geneigt, und wenige einer, lange anhaltenden Arbeit fähig sind: so muß man zwar Aufmerksamkeit und eine völlige Anstrengung ihrer Kräfte von ihnen fordern, aber auch diese letztere mit einer kurzen Zwischenmusse zu belohnen, nicht vergessen.

§. LVIII.

Ich kan, ohne mich einer Schmeicheley gegen ein Alter, das ich immer vorzüglich geliebt habe, schuldig zu machen, nach meiner vieljährigen Bekantschaft mit demselben, mit gutem Grunde behaupten, daß die Kinder eine sehr vortheilhafte Anlage zur **Menschenliebe** haben und daß diejenigen, in welchen sich dieselbe nicht findet, entweder für ausgeartet, oder für bereits, unter den Erwachsenen verdorbene Kinder zu halten sind. Den da sie im geselligen Leben ihre Lust finden und in ihrer kleinen Republik eine vollkomne Gleichheit herrschet: so schätzen sie jedes andere Kind nur nach dem Maasse des Vergnügens, welches dasselbe in ihren kleinen Gesellschaften ausbreitet. Derowegen sind es die Personen, welche sich mit der Erziehung der Kinder beschäftigen, dem Wohl des menschlichen Geschlechts schuldig, in seinen heranwachsenden Gliedern dieses natürliche Gefühl der **Freundschaft** zu erhalten und es nach und nach durch moralische Grundsätze bis zur vernünftigen und christlichen Menschenliebe zu erheben. Damit also diese natürliche Anlage zu geselligen Tugenden in den Kindern nicht ersticket werde, so muß man alles vermeiden, wodurch der Saame zu jenen feindseligen Neigungen, welche wir im VII. Th. §. 4. beschrieben haben, in ihre Herzen gebracht, oder darin genähret werden könte.

So erstickt man 1) in ihnen alle Grausamkeit, wenn man ihnen nicht gestattet, Thiere zur Lust zu quälen und wenn man es dagegen in ihnen lobet, wenn sie über das Unglück derer, welche gestraft werden, eine mitleidige Zähre rinnen lassen. Man macht sie dagegen **mitleidig**, wenn man sie Kranke, Elende und Dürftige sehen, und ihnen von ihrer kleinen Sparbüchse Allmosen austheilen, sie trösten und ihnen Liebesdienste erweisen läßt. 2) Man bewahret sie für **Stoltz** und **Härte**, wenn man ihnen nicht nur öfters

öfters die natürliche Gleichheit aller Menschen und die schnellen Abwechselungen des Glückes in den Familien vorstellet, sondern sie auch gewöhnet, Tugend und Rechtschaffenheit in jeder Gestalt zu verehren und sie auf die grossen Verdienste der niedrigen Stände um das Wohl des Ganzen vermittelst einer Vergleichung der Glieder des menschlichen Körpers, aufmerksam macht und wenn man ihnen dagegen durchaus nicht gestattet, daß sie das Gesinde oder andere Personen, die für ihr Haus arbeiten, verächtlich halten. 3) Man verwahret sie vor der **Ungerechtigkeit**, wenn man theils jede Beleidigung, die sie ihren Geschwistern oder den Bedienten angethan haben, ahndet und sie zur Genugthuung anhält; sie selber aber, wenn sie beleidiget worden sind, lobet, wenn sie weder Ahndung noch Genugthuung verlangen und wenn sie in zweifelhaften Fällen lieber selber Unrecht leiden, als thun wollen. Man gebe und erzähle ihnen Exempel wohlthätiger, liebreicher und grosmüthiger Handlungen und mache ihnen hingegen entgegengesetzte Beyspiele äusserst verächtlich. 4) Man dulte es nicht, daß sie übereilt und hart von andern urtheilen, und wenn man ja wirklich schlechte Handlungen nicht entschuldigen kan, so mache man sie wenigstens gegen die Personen selber mitleidig und verberge ihnen die übrigen guten Seiten derselben nicht. 5) Man gewöhne sie, fremde Vorzüge ohne **Neid** und **Misgunst** anzusehen und man mache ihnen daraus ein Verbrechen, daß sie die Vorsehung wegen der Austheilung ihrer Gaben tadeln; da doch eine völlige Gleichheit unter den Menschen an sich unmöglich, als auch dem Wohl des Ganzen nachtheilig, jeder Mensch aber bey dem weisen Gebrauche seines empfangenen Antheils glücklich ist. So sehr es demnach in anderer Absicht gut ist, daß die Eltern unter Kindern, wenn sie sich alle gleich wohl verhalten, in ihren Gunstbezeigungen keinen Unterschied machen: so werden doch Kinder dadurch, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit einerley Kleidungsstücke und Geschencke empfangen, daran gewöhnt, daß sie es mit Gelassenheit ansehen, wenn sie dann und wann bey Geschenken übergangen werden und es wird sehr gut seyn, wenn dasjenige Kind, welches sich alsdann über das Glück seines Geschwisters am meisten freuet, einige Zeit hernach besonders dafür belohnet wird. Ich kan auch die Gewohnheit derjenigen Eltern nicht misbilligen, welche, wenn nur Eines ihrer Kinder ein gewisses Geschenk empfangen kan, es dem Loose überlassen, um dasselbe auszuzeichnen. Man macht sie 6) **leutselig** und **bescheiden**, wenn man vor ihren Augen mit jedermann liebreich umgehet und seine Kinder lobet, wenn sie selbst den geringsten Leuten höflich begegnen. Hat aber ein Kind, das sich bey seinen vorzüglichen Talenten und bey seinem Wohlverhalten selbst erhebet, Versuchun-

suchungen vom Stolze, so begegne man ihm verächtlich und entferne es von der Gesellschaft, oder nöthige dasselbe, die Fehler, welche es dann und wann begeht, in ein besonderes Buch aufzuschreiben, welches man es bey der ersten Anwandelung des Hochmuths herlesen läßt. 7) Man ahnde an ihnen alle Arten der **Unwahrheiten** und ihre witzigen und künstlich ausgesonnene Lügen am allermeisten, als welche einen vorsetzlichen Betrug verrathen und sich in eine höchst schädliche Fertigkeit verwandeln; belohne hingegen ihre Aufrichtigkeit mit einem vorzüglichen Vertrauen und besonders alsdann, wenn sie ganz natürlich und redlich ihre eigenen Schwachheiten und Fehler bekennen. Man mache ihnen aber doch zu gleicher Zeit begreiflich, in welchen Fällen sowol Klugheit, als Gerechtigkeit und Freundschaft **Verschwiegenheit** fordern und, wenn sie auch gleich noch so artig reden oder erzählen können: so muß man ihnen dennoch nicht gestatten, daß sie allein in der Gesellschaft das Wort führen und andere dadurch neben sich erniedrigen. Bezeiget ihnen aber alsdann allemal euren Unwillen und Abscheu, so bald sie andern zum Nachtheile etwas erzählen oder ihren Witz mit fremden Fehlern spielen lassen. Am allerwenigsten dultet Spöttereyen an ihnen. Lenket vielmehr alsbald die Rede auf ihre eignen Fehler. 8) Gewöhnet sie durch den Umgang mit andern Kindern, zur Freundschaft, zur Erweisung geselliger Pflichten und zur Ertragung der verschiedenen Gemüthsarten, führet sie hierauf wieder in Gesellschaften erwachsener Personen und lehret sie die schwere Kunst, zu leben. Vergesset nicht, sie Bemerkungen über die Karaktere und über ihr eigenes Verhalten in dem Umgange machen zu lassen und führet sie dadurch nach und nach an, sich einen Schatz von guten Maximen zu samlen. 9) Damit sie aber sich selber regieren und nach guten Grundsätzen aufzuführen lernen, so lasset sie dann und wann unter ihres gleichen oder unter Erwachsenen allein und bemerket sie ohne ihr eigenes Wissen. 10) Alle diese Regeln, die noch mit unzähligen andern vermehret werden könten, werden erst alsdann recht brauchbar, wenn man die Kinder bey der Beobachtung derselben beständig auf den wahren Grund der Tugend zurückführet und ihnen selber zu allen denselben die besten Beyspiele in seiner eigenen Aufführung gibt und sie anhält die Fehler, welche sie ihres Temperaments wegen am öftesten begehen, aufrichtig aufzuschreiben, damit sie beständig in der Selbsterkentnis und in der Wachsamkeit über sich selber geübet werden mögen.

Da die Töchter Seelen haben, welche eben sowol, als die Seelen der Kinder von unserm Geschlechte, von Natur mit den vortreflichsten Kräften ausgeschmücket sind; da sie zur Glückseligkeit mit uns ein gleiches Recht

Recht haben und noch ausserdem in der häuslichen Gesellschaft durch die lerste Erziehung den ersten Grund zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts egen müssen: so ist es in aller Absicht unvernünftig, daß man auf ihre Erziehung ungleich weniger Fleis, als auf die Unterweisung und Bildung der Knaben wendet. Doch, dieses Vorurtheil scheinet seit einigen Jahren unter uns mit aller derjenigen Verachtung, welche dasselbe längst verdienet hat, verfolget zu werden und ich darf hier nichts weiter von der Art und Weise der Erziehung der Töchter hinzusetzen, nachdem die Vorsehung eine Beaumont durch ihre unschätzbaren Schriften zur allgemeinen Lehrmeisterin gemacht hat.

Die Bestimmung und der künftige Beruf beyder Geschlechter muß uns übrigens den Unterschied und die Gränzen des Unterrichts derselben bezeichnen, von dem ich in der folgenden Abtheilung, wenn ich auf die Schulen komme, genauer und deutlicher handeln werde. Ueberhaupt gilt auch diese allgemeine Regel von den Knaben, daß man jedes seine Fähigkeit und Neigung zu einer gewissen Lebensart erforschen und ihn hierauf derselben gemäs unterrichten und erziehen müsse.

§. LIX.

Belohnungen und Bestrafungen der Kinder

Es ist der Natur des menschlichen Willens gemäs, daß er eben so einige Handlungen begehret, als er andere verabscheuet; je, nachdem sich sein Verstand jene als gut und vortheilhaft, diese aber als böse und schädlich vorstellet. Da aber Kinder noch nicht im Stande sind, weder die inre Beschaffenheit der gebotenen oder verbotenen Handlungen einzusehen, noch sich ihre entferntern Folgen deutlich und im Zusammenhange vorzustellen: so muß man sich zu ihrer Schwachheit herablassen, und mit ihren guten oder bösen Handlungen zunächst angenehme oder verdrüsliche Wirkungen verknüpfen, das ist, man muß ihnen die Tugend und den Gehorsam durch Belohnungen angenehm und den Ungehorsam hingegen durch Strafen verabscheuungswürdig machen. Sowol diese, als jene müssen bey Kindern anfangs sinlich seyn, sich aber allmählig in solche Uebel oder Güther verwandeln, welche sie mehr die inre Häslichkeit des Lasters und hingegen die eigenthümliche Schönheit und Güte der Tugend, vermittelst erweckter vernünftiger Betrachtungen und Ueberlegungen empfinden lassen.

Um diese allgemeine Regel etwas deutlicher zu machen, denke ich I. von den **Belohnungen** so: 1) man belohne ihnen vornemlich diejenigen Handlungen, bey welchen sie, so unvollkommen und klein auch dieselben an sich seyn mögen, Merkmale eines guten Herzens gezeiget haben und man sehe allemal mehr auf den guten Willen, die redliche Absicht und auf die rühmliche Bestrebung, als auf die That selber. 2) Der willige und einfältige Gehorsam muß vorzüglich belohnet werden und alsdann desto mehr, wenn sie sich bestrebet haben, der gegebenen Vorschrift aufs genaueste nachzukommen. 3) Diejenigen Belohnungen sind nicht nützlich, welche nur die Sinlichkeit reitzen; wie z. E. Näschereyen, schöne Kleider, Spielsachen u. d. gl. Es ist viel besser, daß man statt derselben unschädlichere und nützlichere wähle, z. E. die Erlaubnis, mit den Eltern in Gesellschaft zu gehen, angenehme Gegenden zu besuchen etc. statt des Geldes schenke man ihnen schön eingebundene Bücher, lehrreiche Bilder, historische Gedächtnismünzen, Naturalien, optische und andere Werkzeuge, Modele von Häusern, Kunstsachen und d. gl. Man schreibe ihr Wohlverhalten in ein eigenes Buch ein, empfehle sie den angesehenen Freunden der Eltern und bitte ihnen bey denselben die Erlaubnis aus, daß sie ihnen aufwarten und die Proben ihres Fleisses vorlegen dürfen etc. 4) Man erzeige dem guten Kinde alle diese Gunstbezeugungen mit einer gütigen und freundschaftlichen Art und Miene und gehe, so lange ihre gute Aufführung und ihr Eifer, sich selber zu übertreffen, anhalten, mit ihnen auf einen vertraulichern Fus, als mit Freunden, um. 5) Danket, wenn ihr sie zu eurer geheimen Andacht mitzunehmen würdiget, GOtt vor ihnen, daß er euer Gebet erhöret, und eurem Kinde die Barmherzigkeit erwiesen hat, ihm ein gehorsames und folgsames Herz zu geben und flehet ihn sehr eifrig um die Fortsetzung seiner Gnadenbezeigungen an, besonders aber darum, daß es stark genug seyn möge, allen Versuchungen, ein böses Kind zu werden, zu widerstehen etc. 6) Wenn ich Geldbelohnungen widerrathen habe, so nehme ich den Fall ausdrücklich aus, da man merket, daß das Kind dasselbe zu milden Werken und zur Anschaffung nützlicher Kleinigkeiten anwendet oder überhaupt es gut, ohne Geitz und Verschwendung verwalte, oder auch zur wohlgewählten Verzierung seines Anzuges, seiner Bücher und seines Zimmers ausgebe: so, wie ich es auch nicht misbilligen würde, wenn es auf die Bewirthung armer Kinder dann und wann etwas aus seiner Sparbüchse nähme. Doch, wie viele Regeln liessen sich nicht noch geben, wenn ich besonders zeigen wollte, welche Arten und Grade der Belohnungen sich für jedes Alter, Geschlecht, Temperament und für jede Gattung guter Handlungen am besten schickten!

Ich komme viemehr auf den traurigen Punkt, den ich so ungern berühre, **II. von den Strafen:** diese müssen, besonders im Anfange, 1) so kleine Uebel seyn, als es möglich ist und man muß sie mit eben der Vorsichtigkeit wählen, mit welcher ein Arzt schmerzhafte Heilungsmittel aus Noth, allemal aber aus einer wahren Begierde, dem armen Patienten so schnell, sicher und gelinde als er kan, seine Gesundheit zu verschaffen, nach vieler Ueberlegung wählet. 2) Man muß dreyerley bey dem Strafen erwägen, a) welche Fehler strafwürdig sind, b) welche Arten der Ahndung in jedem Falle die besten und c) wie sie am heilsamsten auszuüben seyn? 3) Da Strafen allemal Uebel bleiben und nur der höchste Nothfall ihren Gebrauch rechtfertiget: so äussert sich die wahre Weisheit und Liebe dadurch am meisten, wenn sie durch ihr Verhalten die Strafen so unnöthig oder so selten machen, als es nur immer bey einer guten Hausregierung möglich ist. Ob also gleich die h. Schrift in vielen Stellen die väterliche Züchtigung rühmet Hebr. 12, 15. Spr. 10, 1. 12, 1. 13, 18. 24. 19, 18. 2c. so ist es doch offenbar, daß diejenigen Eltern und Lehrer die wahre Absicht dieser und anderer Stellen sehr übel verstehen, welche daraus geschlossen haben, daß jede, auch die unnöthige Schärfe, ein Merkmal einer guten Zucht sey. Vielleicht haben selbst die alten deutschen Redensarten, **Strafen, Zuchtmeister** und **Züchtigen**, wodurch unser sel. Luther die Wörter, welche in den Grnndsprachen die Unterweisung und die Erziehung der Jugend bezeichnen, zu derjenigen Härte Anlaß gegeben, oder sie wenigstens rechtfertigen müssen, welche noch zu unserer Väter Zeiten in den Häusern, am meisten aber in den öffentlichen Schulen, als in welche sie durch die Mönche gekommen ist, überall herrschte. Und man höret noch von manchen Predigern keine bessere Erziehungsregeln geben als diese einzige: wer sein Kind lieb hat, der hält es scharf unter der Ruthe. Eltern überheben sich aber der traurigen Nothwendigkeit, ihre Kinder oft und scharf zu strafen, wenn sie a) dieselben gleich von ihrer zarten Kindheit an zu einem genauen Gehorsam gewöhnen und b) alles beobachten, was §. 55. vorgeschrieben worden ist. Wenn sie c) über ihrem Ansehen halten und sich nicht selbst vor den Kindern verächtlich machen. d) Wenn sie die Kinder nicht selber durch ihre Nachläßigkeit zu Fehlern verleiten, sondern sie vielmehr durch eine beständige Wachsamkeit in einer gleichen Ordnung und Gewohnheit des Guten erhalten. e) Wenn sie ihnen zwar wenige, aber lauter gegründete Befehle und zwar deutlich, bestimt und mit einem gesetzgebenden Ansehen geben, von den Kindern die Gelegenheit, sie zu übertreten, entfernen und alsdann aufs genaueste und zwar zu einer Zeit wie zur andern, darüber halten. f) Wenn sie gleich den ersten Ausbruch

des Ungehorsams oder einer bösen Neigung ahnden. Gelindigkeit gegen Fehler zarter Kinder, welche mit kleinen Strafen hätten abgewöhnt und erstickt werden können, ist wahre Grausamkeit, weil sie bald hernach härtere Strafen den Kindern unvermeidlich zuziehen werden.

4) Was die Strafen selber betrift, so müssen sie überhaupt dem Alter, und dem Fehler der Kinder angemessen seyn und es müssen allemal solche unangenehme Empfindungen gewählet werden, welche der Neigung, die das Kind zur Sünde verleitet hat, gerade am meisten zu wider ist. So lange Kinder nicht fähig sind, etwas anders, als den Schmerz zu fürchten, so gebraucht man die Ruthe, und zwar selten, aber desto schärfer. Hernach ist es allemal besser, sicherer und für das Gemüth unschädlichere Mittel zu gebrauchen, worunter die Entziehung gewohnter Wohlthaten und Gunstbezeigungen den ersten Grad ausmachen muß. Die Verachtung und Kaltsinnigkeit der ganzen Familie gegen sie; die Entfernung von der Gesellschaft der Eltern; das Verbot, der Information mit den guten Geschwistern beyzuwohnen; der unthätige Aufenthalt an einem einsamen Orte, ein schlechter Anzug; die unvermeidlche Nothwendigkeit, durch vieles Bitten die Verzeihung der Eltern zu suchen und die Schwierigkeit sie zu erhalten; die unnachläsliche Demüthigung, ihren Fehler in ein, dazu bestimtes Buch nach allen Umständen einzuschreiben; alles dieses mit mitleidigen Vorstellungen ihres elenden Zustandes verknüpft, wird, wenn die Eltern anders nur standhaft sind, ihren Kindern die Lust zu sündigen, sehr verbittern und es ist traurig genug, wenn man weiter gehen und schimpfliche Strafen des Leibes ergreifen muß. Sind sie gleichwol nöthig, so müssen sie anhaltend und sehr empfindlich seyn und mit allen obigen Ahndungen verbunden werden, aber nie der natürlichen Schamhaftigkeit der Kinder Gewalt anthun und wenn man ja zu niederträchtigen Strafen greifen muß, so müssen sie wenigstens insgeheim und ein paar Tage nach einander unter einer anhaltenden Entfernung von der übrigen Familie, vollzogen werden. 5) Schwachheiten, ingleichem Fehler, wozu Kinder vom Temperamente, von Aufwallungen des Blutes und von gewissen äusserlichen Umständen wider ihren Willen, bey aller ihrer bewiesenen Folgsamkeit und zwar ganz unvermuthet, überrascht werden; Fehler, die sie alsbald bekennen und aufrichtig bereuen und wahrscheinlicher weise nicht wieder begehen werden, verdienen Erinnerungen und Warnungen, aber keine der jetzt gemeldeten Strafen. Eben so verdienen sie allemal Verzeihung, wenn sie ihren Fehler frey gestehen. Hingegen muß auch das geringste Merkmal eines Eigensins, vorsetzlichen Ungehorsams und der Bosheit geahndet werden und zwar je früher, je besser. 6) Auch

eine

eine geringe Strafe wird heilsam werden, wenn sie mit Weisheit vollzogen wird und man wird sich und den Kindern durch diese Vorsicht die höhern Grade ersparen. Man strafe daher nicht leicht gleich nach der That, sondern man kündige nur die Vollziehung derselben nach ein paar Tagen an. Dann mache man ernsthafte Vorbereitungen: stelle dem unartigen Kinde mit wahrem Ernste sein Verbrechen vor und vollziehe alsdann langsam, mit untermischten Vorstellungen und mit allen Merkmalen seines eigenen Schmerzes, die Strafe mit einer gesetzten Standhaftigkeit und wohl überlegten Schärfe. Man setze die Aussöhnung noch aus, nehme noch keine Abbitte an, zeige aber doch dem Kinde, wie es sich bessern könne und verzeihe ihm erst nach abgelegten Proben eines kindlichen Sins und nach geschehenen Fürbitten einige Tage hernach. Ich weiß wohl, wie schwer dieses den Eltern, besonders aber den Müttern fallen werde: aber ist es nicht wahre Liebe, durch eine so vernünftige und dem Patienten so heilsame Begegnung dergleichen schmerzhafte Operationen aufs künftige zu verhüten? Im Affekte zu strafen und hierauf seine eigene Reue und Beschämung hierüber, dem gezüchtigten, vielleicht unschuldig gezüchtigten Kinde zu verrathen, ist keine Kunst: aber wol, ein Kind einmal mit wahrer Klugheit zu züchtigen und dadurch von demselben auf immer oder wenigstens auf eine sehr lange Zeit, dergleichen traurige Kur abzuwenden. Mir wenigstens sind Exempel bekant, daß eine einzige solche sehr empfindliche, wohlverdiente und aufs weiseste eingerichtete Züchtigung bey sehr wohlgerathenen Kindern die einzige gewesen ist, die sie haben erdulten müssen. Denn die wahre Kunst der Züchtigung bestehet darin, die Kinder auf ihre Pflicht aufmerksam, wider die Sünde wachsam und ihren Eltern wahrhaftig ergeben zu machen. Es hat uns übrigens die h. Schrift an zwo erhabenen Personen, an dem Hohenpriester und Richter **Eli** und an dem Könige **David** alle abscheulichen und traurigen Folgen, der Vernachläßigung oder Uebertretung dieser Regeln sehen lassen. Beyde Väter haben dadurch sowol sich, als ihre Zärtlinge in das äusserste Verderben gestürzet 1 Sam. 2, 12. 27. 4, 18. 2 Sam. 18, 5 f. Kap. 14 und 15. Spr. 10, 1. 29, 17. 17, 25 *).

 §. LX.

*) Wenn mich nicht die anwachsende Grösse dieses Theils nöthigte, in Ansehung der Stärke einzelner Artikel ein gewisses Ebenmaas im Verhältnisse gegen das Ganze zu beobachten: so würde mir jetzo der berühmte J. J. Rousseau durch seine bekante Schrift: Emile, ou de l'Education à Lyon 1762. 4 Tomes 12. Materie genug zu einer weitläuftigen Abhandlung geben, worin ich die bisher vorgetragenen Erziehungsregeln wider seine seltsamen Vorschläge retten könte,

§. LX.

Rechtmäßigkeit und Gränzen der väterlichen Gewalt.

Da die Eltern die Wohlfahrt ihrer Kinder auf die, bisher beschriebene Art, nicht besorgen könten, wo sie nicht die Macht und das Vermögen besässen, das Verhalten ihrer Kinder nach ihrer besten Einsicht zu bestimmen und einzuschränken und dieselben zur Beobachtung ihrer Vorschriften anzuhalten: so muß ihnen auch eine solche Vollmacht über ihre Kinder zukommen. Weil nun dieselbe fürnemlich und ordentlicher Weise, besonders im Falle des Widerspruchs unter beyden Eltern (§ 41) bey dem Vater ist: so heißt sie auch deswegen die **väterliche Gewalt**. Sie bestehet überhaupt in dem Rechte der Eltern und besonders des Vaters, die ganze Erziehung eines Kindes so einzurichten, wie er es seinem Gewissen nach den göttlichen Vorschriften und der Wohlfahrt desselben am gemässesten zu seyn erachtet.

Aber eben diese Herrschaft, welche den Eltern über ihre Kinder, als über ihr natürliches Eigenthum, von GOtt und von der gesetzgebenden Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft, verliehen worden ist, muß nicht zu weit ausgedehnt, sondern vielmehr durch den Zweck derselben, welcher kein anderer, als die Wohlfahrt der Kinder und des gemeinen Wesens ist, gehörig eingeschränket werden, damit nicht durch den Misbrauch derselben sowol die natürliche Gerechtsame der Kinder, die sie als Menschen, Bürger und Christen haben, als auch andere Gesetze GOttes verletzet werden mögen. Und gewis, wenn die Herren, welchen das grosse Ansehen der christlichen Religion in Europa so unleidlich ist, statt der witzigen Schriften, sich die Werke und Denkmähler des Alterthums besser bekant machten: so würden sie auch dieses für einen wichtigen Vorzug der christlichen Staaten ansehen, daß sich die Macht der Eltern nicht, wie ehmals bey den Persern, Römern und Galliern und noch jetzo bey den Chinesern, über das Leben der Kinder erstrecket.

Es

te, indem er meinet, daß man mit Hintansetzung aller bisherigen Erziehungsregeln, ein Kind, um es zu einem guten Menschen zu machen, blos der Natur und sich selber überlassen, vor dem 12ten Jahre in gar nichts, und wenigstens nicht in der Religion vor dem 18ten unterrichten soll. So wenig er indessen von Erziehungsregeln hält: so schwer würde es fallen, seinen paradoxen Plan und seine seltsamen Vorschriften auszuüben. Herr Formey hat ihn widerlegt in Anti-Emile 1763.

Es kan sich demnach 1) diese väterliche Gewalt weder über das Gewissen, noch auch nach Erreichung desjenigen Alters, worin sie selber nach eigenen Einsichten wählen können, über ihre Religion erstrecken. Eben so wenig haben Eltern ein Recht, ihnen ihre Freyheit, (welches doch sehr unrechtmäßig von den Juden geschah, Joel 3, 8. 11. 12. 2 Kön. 4, 1. oder gar ihre Gesundheit und ihr Leben zu nehmen. Es dauret ferner 2) diese genauere Regierung nur so lange, als Kinder einer Erziehung bedürfen. Wenn sie demnach anfangen, sich selber vernünftig zu regieren und ihre eigene Wohlfahrt zu besorgen: so müssen Eltern ihnen nicht nur allmählig mehrere Freyheit, als vorher gestatten, um sie dadurch zum völligen Gebrauche derselben zu gewöhnen, sondern sie müssen auch dieselben wirklich für frey erklären, so bald die Kinder sich selber ihren Unterhalt erwerben. Gal. 4, 1. 2. Da aber hierüber leicht Streitigkeiten entstehen könten: so haben die bürgerlichen Gesetze in den meisten Staaten gewisse Jahre der **Mündigkeit** festgesetzt, und Verordnungen gemacht, welche sich hauptsächlich auf das Recht, nach eigener Wahl sich vortheilhaft zu verheyrathen (§ 35) beziehen. Und durch eben solche obrigkeitliche Satzungen ist auch für das Erbschafts- und Eigenthumsrecht der Kinder so gesorget worden, daß sie nicht leicht Opfer des Hasses, der Partheylichkeit und der Ungerechtigkeit derer werden können, welche ihnen vorzüglich Liebe und Gerechtigkeit schuldig sind. Der Staat erlaubet die **Enterbungen** unverbesserlicher Kinder nur in gewissen Fällen und bis auf eine gewisse Summe oder unter andern Einschränkungen.

§. LXI.

Zusatz von Stiefeltern und Vormündern.

Was bisher von den Pflichten und von den, sich auf dieselben beziehenden Rechten der Eltern gegen ihre Kinder, ist gesagt worden, das gilt auch von allen denjenigen Personen, welche bey Kindern auf eine gesetzmäßige Art die Stelle ihrer verstorbenen Eltern vertreten, folglich insbesondere von **Stiefeltern** und **Vormündern**. Wenn die ersten nicht nur den äusserlichen Plaz, sondern auch die wahren Gesinnungen eines guten Vaters oder einer rechtschaffenen Mutter annehmen: so fällt schon von selbst fast aller Unterschied zwischen ihnen und den natürlichen Eltern weg und was die Vormünder betrift, so sind ihre Pflichten in den bürgerlichen Gesetzen hinlänglich genug bestimt, so, daß wir hier nichts weiter thun können,

als

als daß wir nur hinzusetzen, daß ein gewissenhafter, redlicher, unverdrossener und uneigennütziger Vormund Verdienste beynahe über Eltern selber habe und von GOtt für seine Treue eine unausbleibliche Belohnung zu gewarten habe. Matth. 18, 5. Luc. 9, 48. Ps. 10, 14 *). Am allerwenigsten ist es nöthig, denen besondere Regeln zu geben, welche fremde Kinder an Kindesstatt annehmen. Sie werden durch ihre freye Entschliessung Eltern und es bleibt mir nichts übrig, als der Wunsch, daß kinderlose Begüterte nicht nur einzelne, aber fähige Kinder, sondern ganz kleine Gesellschaften derselben, oder Waisenhäuser, adoptiren möchten.

§. LXII.

Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Da Eltern in Ansehung ihrer Kinder in einem ausnehmenden Verstande die Nächsten derselben, wegen ihrer Liebe und Wohlthaten aber die besten Freunde und Wohlthäter derselben sind: so kan man überhaupt sagen, daß Kinder ihren Eltern die Liebe des Nächsten (Th. VII. §. 1.) im vollkommensten Grade schuldig sind, und ihnen zuförderst alle Pflichten der Freundschaft (Th. VII. §. 31.) und der lebhaftesten Dankbarkeit erweisen müssen §. 32). Insbesondere aber ist noch

I. In Ansehung der Kinder, so lange sie noch in ihrer Eltern Zucht, Brodt und Hause sind und also mit den letztern noch in einer nähern Verbindung stehen, folgendes zu bemerken: 1. Kinder müssen ihre Eltern lieben, oder sich die vortrefliche Gewohnheit und Fertigkeit eigen machen, sich über derselben inre und äussere Wohlfahrt, Ehre, äusserliche guten Umstände und beständige Gemüthszufriedenheit aus einer rechtschaffenen Ergebenheit, Freundschaft und Gewogenheit zu belustigen; die Erhaltung und Vergrösserung derselben aufrichtig zu begehren, und von ihrer Seite durch ihr Wohlverhalten und redliche Dienstgeflissenheit alles mögliche dazu beyzutragen und sich zu dem Ende der grösten Zärtlichkeit gegen dieselben zu befleißigen. So, wie dieses sonst Kindern gegen andere Personen, welche ihnen dienen und Wohlthaten erweisen, natürlich zu seyn scheinet: also müssen sie diese zarten Empfindungen gegen ihre ersten, grösten und beständigsten Wohlthäter nicht nur nicht durch den gewohnten Genuß ihrer Gütigkeiten

*) Plato nennet B. 11. von den Gesetzen, die Mündlinge die wichtigsten, schätzbarsten und heiligsten Depots. τὴν παρακαταθήκην μεγίστην καὶ ἱερωτάτην.

keiten in ihrem Herzen ersticken lassen, sondern vielmehr diesen Naturtrieb durch edlere Bewegungsgründe in Tugend und in eine freywillige Huldigung gegen die Eltern, ihre natürliche und gütige Oberherren, verwandeln. Und wie leicht muß ihnen dieses nicht werden; da sie ja nur dem eigenen Exempel der Eltern folgen dürfen, als welche sich ihnen ganz mittheilen und sich nur in so fern bey ihrem Vermögen, bey ihrer Ehre und ihren übrigen Vorzügen beglückt halten, in so fern sie diese Güther ihren Kindern mittheilen oder sie mit ihnen gemeinschaftlich geniessen können. Betrachte nur o Sohn und o Tochter, deine, sich Tag und Nacht mit dir und deinem Vergnügen beschäftigte Mutter und deinen für dich sorgenden und arbeitenden Vater: so lernst du ohne alle andere Anweisung lieben.

2) Aber diese Liebe muß nicht blos in schmeichelnden und noch viel weniger nur in, noch von den Kinderjahren beybehaltenen leeren Liebkosungen, sondern vielmehr in einer wahren, vernünftigen und freywilligen **Hochachtung** bestehen, die du ihnen theils wegen ihrer rühmlichen Sorgfalt und Beeiferung, dich glücklich, ja, noch glücklicher, als sie selber sind, zu machen; theils wegen ihrer Oberherrschaft, und theils wegen ihrer persönlichen Vollkommenheiten, guten Eigenschaften und Verdienste schuldig bist. Diese Hochachtung muß sich zuförderst innerlich dadurch äussern, daß du dir sie als die Obern gedenkest; äusserlich aber in dem demüthigen und respektuösen Bezeigen sichtbar und eben dadurch auch für das Gesinde ein Beyspiel werde. 1 Kön. 2, 20. Sollten dir, da sie bey allen ihren Vorzügen Menschen sind, einige ihrer Schwachheiten nicht ganz verborgen bleiben: so kämpfe wider die Versuchung, sie deswegen zu verachten und bedecke diese Fehler auch aufs möglichste vor andern 1 Mose 9, 23. und hüte dich destomehr, daß sie sich vor Affekten bewahren; bezeige dich vielmehr so, daß sie aus Liebe und Achtung gegen ihre rechtschaffene Kinder desto eifriger ihre Fehler bekriegen.

3) Da der Ungehorsam die empfindlichste Entehrung guter Eltern ist und sie nothwendig äusserst kränken und peinigen muß: so bezeige ihnen die Liebe desto geflissentlicher durch einen willigen, beständigen und genauen **Gehorsam** sowol gegen ihre ausdrücklichen Befehle, als überhaupt gegen alle die Pflichten Ebr. 12, 9. ja, bequeme dich auch in andern Dingen nach ihrem Willen und besondern Verlangen, gesetzt auch, daß du die Billigkeit und Nutzbarkeit nicht jedesmal in allen Fällen deutlich einsehen köntest. In dem einzigen Falle, da sie etwas offenbar sündliches verlangten, darfst du nicht gehorchen; ob du gleich mit grosser Demuth und Bescheidenheit dein Verhalten rechtfertigen oder entschuldigen und dagegen durch dein gesamtes

übriges Betragen sie überzeugen must, wie willig du seyst, alle Pflichten eines rechtschaffenen Kindes zu erfüllen. Matth. 10, 37. Luc. 14, 26. 1 Sam. 19, 1 f.

4) Weil Eltern überhaupt die Wohlfahrt ihrer Kinder, wie ihre eigne, besorgen; dieses aber nicht wohl thun können, wo sie nicht den jedesmaligen Zustand der letztern wissen: so müssen sich rechtschaffene Kinder der grösten Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit und der grösten Vertraulichkeit gegen ihre Eltern bedienen, nichts ohne ihr Vorwissen vornehmen, sich in keine Verbindungen und Gesellschaften mit andern einlassen, und sich an keine andere Personen hängen; im Gegentheile müssen sie denselben öfters von selbst ihre Handlungen redlich entdecken und ihnen lieber gleich anfangs ihre Fehler entdecken und aufrichtig bekennen. Alsdann werden sie sich desto weniger scheuen dürfen, zu ihnen, als zu ihren besten Freunden und Wohlthätern in allen ihren Bedürfnissen ihre Zuflucht zu nehmen.

5) Glücklich sind endlich die Kinder, welchen man die Pflichten empfehlen darf, alle gute Eigenschaften ihrer Eltern zu studieren und dieselben nachzuahmen!

Da sich alle diese, jetzt beschriebenen Pflichten auf das natürliche Verhältnis der Kinder gegen ihre Eltern beziehen:: so ist es kaum nöthig, daß sie bewiesen werden. Wenigstens darf nur kurz angemerket werden, a) daß GOtt den Kindern alle diese Pflichten im 4ten Gebote eingeschärfet 2 Mose 20, 12. und die Beobachtung desselben sowol mit einer Verheissung 5 M. 5, 16. Eph. 6, 1. 2. als auch die Uebertretung mit besondern Strafen beleget habe 2 B. Mose 21, 17. 3 Mose 20, 9. 5 Mose 27, 16. Und obgleich diese Verheissungen und Drohungen theils auch andern Befehlen angehänget worden sind, 5 M. 25, 15; theils sich überhaupt und zunächst auf das Verhalten gegen das ganze israelitische Gesetz und auf den Aufenthalt der Israeliten in Kanaan beziehen: 5 Mose 5, 33. 30, 18. 32, 46. 47. so ist doch schon aus Pauli Wiederholung klar, daß das gottgefällige Verhalten gegen Eltern, der nächste Schritt zur zeitlichen und geistlichen Glückseligkeit der Kinder sey: so, wie überhaupt die Beobachtuug der Gebote GOttes seine natürliche und willkührliche Belohnungen hat Ez. 20, 13. als wodurch GOtt bezeiget, wie wohl ihm jedes tugendhafte Verhalten gefalle, Kol. 3, 20. b) Kinder, die ihren Eltern mit einer wahren, ungeheuchelten und willigen Hochachtung, Liebe und Folgsamkeit begegnen, erleichtern sich dadurch die Uebung der Ehrfurcht, Liebe und des Gehorsams gegen den unsichtbarn GOtt 1 Joh. 4, 20 und werden einer heiligen Zärtlichkeit gegen ihn fähiger Gal. 4, 6. 7. c) Sie befördern dadurch auf die sicherste Art ihre eigne

Glück-

Glückseligkeit, in dem sie der Gehorsam gegen Eltern und ihre weisen Vorschriften vor unzähligen Gefahren und Uebeln der Jugend bewahret, als die ohne Erfahrung und Einsicht, von ihren Neigungen geleitet, einem unvermeidlichen Verderben entgegen eilet. d) Sie tragen als gute Geschöpfe, Menschen und Bürger dadurch mehr, als sie selber einsehen, zur allgemeinen Ordnung in der menschlichen Gesellschaft bey, als deren Wohlfahrt offenbar auf Abhängigkeit und Subordination gegründet ist. e) Sie geben dadurch andern Kindern ein gutes Exempel und werden also wahre Wohlthäter ihrer jungen Mitbürger, ja ganzer Familien. f) Wehe hingegen denjenigen Kindern, welche frühzeitig durch den Ungehorsam ihr Gewissen beflecken Röm. 1, 30. und also auch den Grund zu ihrem, zu ihrer Eltern und ganzer Familien Unglücke und Verderben legen! Wem schweben hievon nicht unzählige Exempel vor Augen!

§. LXIII.

II. Kommen Kinder allmählich in die Jahre, da sie sich bey dem freyen Gebrauche ihres reifenden Verstandes selber regieren, oder sich ihren Unterhalt verschaffen können, so, daß alsdann die Eltern nicht mehr befugt sind, von ihnen eine so strenge Unterwürfigkeit zu fordern (§ 60): so sind die Kinder nicht mehr verpflichtet, sich, wie vorhin, schlechterdings durch den Willen ihrer Eltern einschränken und beherrschen zu lassen; zumal, wenn sie bey einer unpartheyischen und richtigen Untersuchung gewahr werden sollten, daß ihre wahre Wohlfahrt darunter leiden sollte. Gleichwol wird das natürliche Verhältnis zwischen Eltern und Kindern niemals gänzlich aufgehoben und eben deswegen, weil Kinder nun selber ihre Wohlfahrt befördern können, sind sie denen, welche sie mit unsäglicher Mühe, Sorge und mit dem grösten Aufwande so weit gebracht haben, desto mehr Dank und Ehrerbietung schuldig. 1 Mose 46, 29. 47, 11. Sie können aber dieselbe nicht besser erweisen, als wenn sie die Ermahnungen und die eben so gegründeten, als gut gemeinten Vorschriften der Eltern gern hören und annehmen, ihren guten Rath sich öfters ausbitten und befolgen; ihnen vor andern Leuten ihre inre Ehrerbietung freudig erweisen; sich als die grösten, aber auch als die billigsten und dankbarsten Schuldner gegen sie beweisen; ihnen alle ersinliche Freude machen; in ihren Bedürfnissen und Schwachheiten nun hinwiederum sich so gegen sie bezeigen, als ehmals Vater und Mutter zuerst gegen sie mit der edelsten Uneigennützigkeit gethan haben 1 Tim. 5, 8. 16.

Joh. 19, 26. und was die Gebrechen und Schwachheiten des Alters betrift, dieselben aufs möglichste vor andern verbergen, zumal, da die sorgenvolle Kinderzucht sehr viel zu denselben beygetragen hat. Sollten sie so gar bey ihren jetzigen Einsichten Fehler bemerken, welche die Eltern bey ihrer Erziehung begangen haben: so werden tugendhafte Kinder dieselben ihre Eltern um so weniger entgelten lassen, je wahrscheinlicher es immer ist, daß Eltern nie wissentlich und vorsetzlich das Wohl ihrer Kinder vernachläßigen, sondern dieses vielmehr nur aus blinder Zärtlichkeit thun. Ueber dieses wird ihnen GOtt einen, von ihrer Seite unverschuldeten Schaden durch andere Güther ersetzen Röm. 8, 28. und solche Kinder handeln allemal am edelmüthigsten, wenn sie Eltern durch Wohlthaten und ihr schönes Bezeigen zu einer, denselben heilsamen Reue und Demüthigung vor GOtt wegen ihrer versäumten Elternpflicht, bewegen und also dadurch ihr wahres Seelenheil, so viel an ihnen ist, befördern.

§. LXIIII.

Pflichten der Geschwister und anderer nahen Anverwandten.

Da Brüder und Schwestern, wie auch andere Blutsverwandte wegen ihrer genauern Kentnis und Verbindung einander vorzüglich dienen und wohlthun können und auch dazu besondere Bewegungsgründe haben: Ps. 133, 1. so sind sie auch in einem ausnehmenden Grade einander eine wahre, herzliche und thätige Liebe zu erweisen schuldig. (s. Th. VII. §. 6. S. 49 f). Soll aber auch diese Liebe nicht ein blosser, und zwar gemeiniglich blinder Naturtrieb seyn und eine eigenliebige und partheyische Zuneigung zu seiner Familie verrathen Matth. 5, 47. so müssen Christen zuförderst darauf bedacht seyn, daß sie ihre Blutsfreunde, durch ihre Ermahnungen und ihr gutes Beyspiel, zu wahren Kindern GOttes machen, damit sie dieselben hernach auch in GOtt, als ihre geistlichen Brüder lieben können. 2 Pet. 1, 7. 1 Ep. 2, 17. Matth. 12, 47 f. Und wie viele heilige Familien würden wir nicht in den christlichen Städten entstehen sehen, wenn sich nahe Anverwandte auf eine so tugendhafte Art liebten! Je gemässer aber endlich die vorzügliche Liebe Blutsverwandter Personen gegen einander, der Natur und selbst dem gesellschaftlichen Leben ist (indem die bürgerliche Gesellschaft nur eine Ableitung von der Familienverbindung ist, wie wir oben bemerket haben) desto schändlicher sind der Haß und die, sowol heimlichen, als

als offenbaren Feindseligkeiten der Familien unter einander, als wodurch die Häuser selber allmählig untergraben werden Luc. 11, 17. Und wie viele derselben sind nicht durch solche inre Unruhen, Streitigkeiten und Processe, zumal bey Erbschaften, gestürzet worden! Spr. 18, 19. Ps. 50, 20. Jer. 9, 4. *).

Des ersten Abschnitts

Dritttes Hauptstück,

Von den gegenseitigen Pflichten in der herrschaftlichen Gesellschaft.

§. LXV.

I. Von freyen Bedienten.

Wenn entweder das Vermögen, oder die Familie vermehret wird, oder es sonst die äussern Umstände einzelner oder verheyratheter Personen erfordern, sich des beständigen Dienstes anderer Menschen zu bedienen, so entstehet daraus eine Verbindung zwischen Herren und Bedienten, oder zwischen Frauen und Mägden, welche man die herrschaftliche Gesellschaft nennet. Aber diese Hausgenossen sind nicht alle von einerley Art, sondern sowol durch die Geschäfte, welche durch sie besorget werden, als noch mehr dadurch unterschieden, daß einige sich nur auf eine Zeit, zu gewissen Verrichtungen und unter gewissen Bedingungen sich bey Herrschaften in Dienst begeben; andere aber auf Zeitlebens verpflichtet sind, alle, ihnen befohlne Arbeiten zu verrichten. Jene kan man **freywillige Bediente, Knechte oder Mägde** nennen; diese hingegen heissen eigentlich **Leibeigene** oder Sklaven. Und nur von diesen letztern, nicht aber eigentlich und zunächst von den erstern, handeln die Schriftstellen, welche gemeiniglich von

*) Man hat vom Plutarch, diesem Schatzmeister der alten Gelehrsamkeit eine vortrefliche Abhandlung περι φιλαδελφιας, von der Bruderliebe, die voll der schönsten Moralien und Beyspiele ist. s. desselben Werke Th. II. S. 478 - 492. ed. Francof. 1620. fol. auf sie folget die Abh. von der Kinderliebe περι της εις τα ἐκγονα φιλοστοργιας S. 493 - 497.

von den christlichen Sittenlehrern in dieser Materie, besonders aus Pauli Briefen, angeführt zu werden pflegen.

Was demnach zuerst solche freywillige Bediente beyderley Geschlechts, als in dem christlichen und gesitteten Europa gewöhnlich sind, betrift: so müssen diejenigen **Pflichten**, welche sowol die Herren gegen sie, als diejenigen Pflichten, welche die Bedienten gegen ihre Herren zu beobachten haben, allein aus der Lehre **von den Verträgen** hergeleitet und beyde Theile ermahnet werden, alles dasjenige zu beobachten, was sie sich beyderseits versprochen und freywillig zugesaget haben (s. Th. VII. S. 464.) und man muß die übrigen Pflichten, welche nicht ausdrücklich in dem, zwischen beyden Theilen errichteten Vertrage bestimmet worden sind, überhaupt aus den allgemeinen Lehren des Evangelii von der Liebe, Gerechtigkeit und Billigkeit herleiten.

§. LXVI.

Pflichten der Herren gegen ihre Bediente.

Derowegen sind die Herren überhaupt verbunden, sich gegen ihre Bediente gerecht, billig, gütig und liebreich um so mehr zu bezeigen, als sie für vielen tausend andern Menschen ihre Nächsten sind und als Arme und Niedrige, ihrer Wohlthätigkeit, ihres Schutzes und ihrer Vorsorge sowol bedürftig, als auch am fähigsten sind. **Insbesondere** ist zu bemerken, daß, gleichwie ein Herr, vermöge des errichteten Vertrages, befugt ist, von seinem Bedienten zu fordern, daß er seine Kräfte, Zeit und Geschicklichkeit zu seinem Dienste und Nutzen anwenden soll; er gleichwol diese Forderung nie übertreibe, und nicht mehr verlange, als was der Knecht oder die Magd nach ihren Kräften und ohne Nachtheil ihrer Gesundheit bey aller Willigkeit und möglichen Treue leisten können, 3 Mose 25, 43. 53. sondern er soll vielmehr nach Hiobs edelm Exempel, ihren gegründeten Gegenvorstellungen, Bitten und Entschuldigungen mit einer herablassenden und mildernden Güte Gehör geben Hiob 31, 13. Erfüllen sie also nach Möglichkeit ihre Zusage und Pflicht, so kan er ohne eine offenbare Ungerechtigkeit zu begehen, diesen Armen so wenig die Kost, als den versprochenen Lohn entziehen und schmälern oder den letztern über die gesetzte und gewöhnliche Zeit vorenthalten. Diese Ungerechtigkeit ist nicht nur eine offenbare Treulosigkeit, sondern auch noch überdies eine desto unverantwortlichere Härte, je weniger treue Dienstboten bey ihres Herrn Geschäften sich auf eine an-

dere

dere Art ihren Unterhalt zu verschaffen, im Stande sind und je schädlicher das Exempel der Treulosigkeit unter Hausgenossen der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt werden muß. Matth. 10, 10. 20, 8. Luc. 17, 8. 1 Kor. 9, 9. 1 Tim. 5, 18. Jak. 5, 4. Ja, es erfordert es so gar der eigne Vortheil der Herrschaften, daß sie, um beständig gutes Gesinde zu haben, dasselbe gut halten und treue, fleißige und redliche Bediente zu desto mehrerer Aufmunterung auch noch besonders belohnen.

§. LXVII.

So sehr wir aber den Herren und Frauen gegen ihr Gesinde ein gütiges und wohlthätiges Bezeigen empfehlen; eben so sehr ermahnen wir sie auch, in ihrem Bezeigen gegen dieselben alle nachtheilige Gelindigkeit, Nachsicht und Vertraulichkeit zu vermeiden und dagegen vielmehr gegen diese Art Leute, welche gemeiniglich wegen ihrer niedrigen Herkunft eine schlechte Erziehung genossen und böse Sitten angenommen haben, in der Ordnung, Arbeitsamkeit, Beobachtung aller ihrer Pflichten und in der gehörigen Ehrfurcht gegen ihre Herrschaft mit grosser Klugheit zu erhalten und dieselben ungefehr auf eben den Fus, wie die, noch unerzogenen Kinder, zu behandeln.

Dieses wird am leichtesten von Herrschaften beobachtet werden können, wenn sie a) nicht mehr Gesinde halten, als sie hinlänglich mit nützlichen Arbeiten beschäftigen können. Ueberschreiten sie aus Eitelkeit auch hierin die weise Mäßigung, so entziehen sie dem Nähr- und Wehrstande ohne allen Nutzen eine Menge brauchbarer Arbeiter uud ernähren dagegen so viele unnütze Müßigänger. Leget ihnen aber ihr Stand und die Gewohnheit, diese Tyrannin, diese verdrüsliche Nothwendigkeit auf, ihr Haus mit vielem überflüßigen Gesinde zu belästigen, so wünschte ich, daß b) Herrschaften hierin dem berühmten englischen Kanzler, **Morus** nachfolgten, und entweder solche Diener annehmen, die sich neben ihres Herrn Dienste, mit einer anständigen Kunst beschäftigen könten, oder daß man für sie, wie ehmals die reichen Römer thaten, immer selber gute Arbeiten aussuchte *) und also aufs möglichste einen guten Theil privilegirter lasterhafter Müßiggänger, wovon grosse Städte und Residenzen wimmeln, vor Ausschweifungen aus patriotischer und christlicher Gesinnung bewahrete. Dieses wird c) verhütet werden, wenn künftig christliche Herrschaften ihrer Pflicht besser nachkämen und sich die geistliche Wohlfahrt ihrer Bedienten besser angele-

*) Brittischer Plutarch Th. 1. S. 76.

gelegen seyn liessen. Dann würden sie nicht nur von gewissenhaften und frommen Bedienten besser bedienet, sondern es würden auch ihre Kinder weniger böse Exempel täglich vor Augen haben. Ich habe hiezu schon anderswo Vorschläge gethan *). Und man sollte glauben, daß schon der blosse ehrwürdige Name eines Hausvaters oder einer Hausmutter christliche Herrschaften hiezu bewegte, ungeachtet man völlig alle menschliche und christliche Empfindungen in seinem Herzen ersticket haben muß, wenn man sich nicht durch die, von uns bereits im VII. Th. S. 296 ff. vorgelegten Bewegungsgründe hiezu bewegen lassen wollte.

§. LXVIII.

Wenn ich endlich voraus setze, daß es Herrschaften höchst vortheilhaft sey, gut abgerichtete und fromme Bedienten immer in ihren Diensten zu haben und hingegen sehr nachtheilig öfters seine Bediente zu wechseln: so ist es auch ganz unstreitig der Billigkeit und Dankbarkeit gemäs, für ihre Verpflegung in Krankheiten und im Alter Vorsorge zu tragen. Beydes wird aber mit einer höchst sündlichen Härte von vielen Herrschaften versäumet, und selbst von solchen, die sonst aus Ambition reiche Allmosen an Arme ausser ihrem Hause ausspenden; an statt, daß ihnen ihre armen Dienstboten die nächsten sind; welche sie aber nur darum übergehen, weil der Ruhm ihrer Gutthätigkeit gleichsam durch die Gränzen ihres Hauses eingeschränket wird. Um so vielmehr verdienet das Andenken, solcher christlichen Patrioten, dergleichen mir von einer ansehnlichen Reichstadt bekant sind, verehret zu werden, welche für redliche und verdiente Dienstboten sowol zu ihrer Verheyrathung, als zu ihrer Verpflegung im Alter ansehnliche Gestifte gemacht haben. Wenigstens irre ich nicht, wenn ich noch zuletzt behaupte, daß wir durch unsere unchristliche Geringschätzung und Lieblosigkeit diese Gattung der Armen selber niederträchtig, treulos und lasterhaft machen und so sehr man des jüngern Plinius grosmüthige Sorgfalt für das Beste seiner Leibeigenen bewundern muß **), so vernünftig ist auch der Ausspruch des Seneka: „Wir beklagen uns immer, daß wir eben „so viele **Feinde und Spionen**, als **Leibeigene**, in unsern Häusern „hätten. Falsch. Sie sind nicht sowol selber unsere Feinde, als von „uns erst dazu gemacht worden. Denn wir halten sie nicht wie Menschen, „sondern wie Lastthiere, ungeachtet sie, die wir so verächtlich unsere Skla-„ven

*) in den hist. mor. Schild. Th. I. 16. V. 19. VIII. 1. & 16.

**) Epist. L. II. ep.

„ven nennen, mit uns einerley Ursprung und unzählige menschliche Vor-
„rechte und Zufälle gemein haben. ⸗ ⸗ Allein, viele Herren sind so eckel,
„daß sie ihre Bedienten nicht eines einzigen freundlichen Anblicks würdigen.
„Sie begegnen ihnen mit der äusserſten Unfreundlichkeit und Strenge.
„GOtt verlanget nicht mehr, als daß man ihn ehre und liebe; sie aber wol-
„len von Menschen ihres gleichen blos gefürchtet werden. ⸗ ⸗ Und gleich-
„wol verdienten ihre Knechte und Mägde wegen ihrer tugendhaften Aufföh-
„rung (denn die Tugend verschmähet keinen Stand, sie ehret in jedem die
„menschliche Würde und bietet jedem ohne Unterschied ihre Freundschaft
„und ihren Besitz an) öfters ihre ganze Hochachtung und Gewogen-
„heit.

§. LXIX.

Pflichten der Bedienten gegen ihre Herrschaft.

Je erträglicher aber das Christenthum den Stand der Knechte und Mägde gemacht hat: desto mehr sind auch diese letztern hinwiederum verbunden, dem Evangelio durch ihr ganzes Verhalten gegen ihre Herren und Frauen Ehre zu machen und ihren Dienst in ein freywilliges Opfer des Gehorsams gegen die weiseste Oekonomie der Vorsehung (Th. VI. S. 483. f. §23.) zum Besten der menschlichen Gesellschaft und zur Erhaltung der Ordnung unter den Christen, zu verwandeln.

Derowegen müssen sich christliche Bediente durch ihre tugendhafte Denkungsart über die Niedrigkeit ihres Standes selber erheben und eben dadurch zeigen, daß das Christenthum allen, auch vor der Welt noch so verächtlichen Geschäften eine gewisse Ehre beylege. Bey dieser Gesinnung werden sie 1) ohne Zwang, (als wozu die Herrschaft durch den freywilligen Vertrag berechtiget worden) und vielmehr mit einer innern Willigkeit, Redlichkeit und Rechtschaffenheit ihren Herren und Frauen alle diejenigen Dienste leisten, wozu sie sich, da sie in das Haus aufgenommen wurden, von freyen Stücken anheischig gemacht haben und sie werden also alle ihre Zeit und Kräfte mit aller Treue und Geflissenheit zum Vortheile ihrer Herrschaft anwenden. Sie werden 2) mit dem versprochenen Lohne und mit der Kost zufrieden seyn und sich weder anderer Bedienten eingebildetes grös-
seres

*) Br. 47.

seres Glück, oder derselben so genante guten und faulen Tage nicht zur Unzufriedenheit, noch ihre Verhetzung zum Murren verleiten lassen, sondern vielmehr hierin ihre Herrschaft nach der Billigkeit beurtheilen. Doch stehet es ihnen frey, zur gesetzten Zeit eine wahre, nicht aber blos eingebildete und ihnen selber nachtheilige, Verbesserung ihres Dienstes, durch die Veränderung desselben, zu treffen. Denn überhaupt müssen sie bey der **Wahl ihrer Herrschaft** diejenige allemal den übrigen vorziehen, welche zugleich für ihr geistliches und wahres Beste väterlich und mütterlich sorget und sie in der Arbeitsamkeit und guter Ordnung hält. Denn da sie ihr Stand in dieser Welt nicht wol ein grosses Glück hoffen läßt: so müssen sie dagegen desto mehr ihre Hofnung wegen ihrer ewigen Glückseligkeit in jener Welt, durch ihre Frömmigkeit und grosse Gewissenhaftigkeit befestigen.

3) Die Erfüllung aller dieser Pflichten gegen ihre Herrschaft wird ihnen leicht werden, wenn sie a) erwägen, daß die Vorsehung selber sie, als Arme, zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft, in diesen Stand gesetzet und daß sie in demselben alle Tugenden ausüben, eben dadurch aber auch sich GOtt so wohlgefällig, sich selber aber so glückselig machen können, daß sie gar nicht Ursache haben werden, ihre Herrschaft zu beneiden, und zwar um so weniger, je weniger ihnen die ungleich grössern Sorgen und Beschwerlichkeiten, welche mit dem Stande ihrer Herrschaften verknüpfet sind, ganz unbekant seyn können. b) Christliche Bediente werden ihre Herrschaft mit inrer Ehrfurcht und Liebe verehren, und ihr eben deswegen einen desto willigern Gehorsam leisten, wenn sie erwägen, daß ihnen GOtt dieselbe zu ihren Obern, Wohlthätern und Versorgern gesetzt habe und daß c) überhaupt GOttes ganze Oekonomie heilsam und unverbesserlich gut sey; dieselbe aber auch nicht wol bestehen könne, wenn nicht alle seine verschiedenen Hausgenossen, vom geringsten bis zum grösten, in ihren ungleichen Geschäften alle nur mögliche Rechtschaffenheit und Treue beobachten.

4) Gesetzt aber auch, daß sie das Unglück haben sollten, im Dienste einer lasterhaften Herrschaft zu seyn, so müssen sie, so lange sie in demselben bleiben und nicht lieber, wo es ihnen anders frey stehet, denselben verändern wollen, sich doch das böse Bezeigen ihrer Herren und Frauen nicht zu einem ähnlichen bösen Verhalten verleiten lassen und eben so wenig glauben, daß der Geitz, die Ungerechtigkeit, oder die Verschwendung und andere Laster, ihre eigene Untreue, Faulheit, Ausschweifungen und andere Sünden wider sich und wider die Herrschaft vor GOtt entschuldigen würden. Vielmehr müssen sie ohne alle Theilnehmung an den Sünden ihrer Herrschaft und Mitbedienten die Ehre des Christenthums dadurch im Hause

retten, daß sie desto standhafter dem Guten ergeben sind und durch das reizende Beyspiel eines unbefleckten und gewissenhaften Wandels vor GOtt, der ganzen Familie erbaulich werden und sich also als andere Josephs mitten in dem Hause eines Potiphars bezeigen. Leiden sie indessen unter der Ungerechtigkeit ihrer Herrschaft zu viel, so dürfen sie zwar den Beystand der Obrigkeit erflehen, niemals aber auf eigene Rache bedacht seyn.

Es wird aber nicht nöthig seyn, noch mehrere, sich auf einzelne Fälle beziehende Pflichten christlichen Bedienten beyderley Geschlechts vorzuschreiben, oder sich an die noch besonders zu wenden, welche das Unglück haben, zum Dienste der Eitelkeit in den Häusern der Grossen und Reichen gebraucht zu werden, wenn die Diener, Knechte und Mägde vor dem allgegenwärtigen GOtt mit wahrer Furcht wandeln und sich in ihrem ganzen Verhalten als gehorsame Jünger und Jüngerinnen JEsu beweisen und also mit wahrer Gewissenhaftigkeit, nicht aber aus blosser Menschenfurcht oder Gefälligkeit ihren Pflichten treulich nachkommen Eph. 6, 5 - 8. Kol. 3, 22. Denn dadurch werden sie nicht nur die christliche Religion, als eine, allen Ständen heilsame Lehre, empfehlen, sondern sich auch selber die erquickende Versicherung verschaffen, daß GOtt an ihnen, ihrer Niedrigkeit ungeachtet, als an seinen treuen Knechten ein gnädiges Wohlgefallen habe, und nicht unterlassen werde, ihre, um seinet willen im Kleinen bewiesene Treue und Rechtschaffenheit sowol hienieden, als dort noch gewisser zu belohnen. Besonders sollen endlich diejenigen Bediente oder Mägde, welche bey der Erziehung junger Kinder gebraucht werden, glauben, daß sie GOtt zur Ausübung eines grossen guten Werkes beruffen habe, indem er ihnen die unschätzbare Gelegenheit verschaffet hat, in zarte Seelen frühzeitig den Saamen der wahren Gottseligkeit und Tugend zu pflanzen.

§. LXX.

II. Von Leibeigenen oder Sklaven.

Obgleich überhaupt betrachtet, die Leibeigenen Knechte einerley Pflichten mit den freyen, gegen ihre Herren, und zwar noch in einem grössern Grade zu beobachten haben: so habe ich doch geglaubt, daß ich um der Herren und ihrer Pflichten gegen Leibeigene willen, wider die Gewohnheit anderer Moralisten, noch einen besondern Abschnit machen müste und darin zeigte, aus welchem besondern Grunde ihre gegenseitigen Pflichten hergeleitet werden müssen. Dieses wird nicht nur dazu nützlich seyn, daß wir

die vielen Stellen, welche im neuen Testamente von dieser Art der Knechte handeln, besser einsehen, sondern uns auch, wie ich hoffe, in Stand setzen, theils die etwas unvollkommene Abhandlung in **Grotii** unsterblichem Werke zu ergänzen; theils aber **Pufendorfs**, seines Nacheiferers, Gedanken besser beurtheilen und nutzen zu können *). Das letztere hat zwar nicht in Europa, wol aber in den auswärtigen Besitzungen der Europäer zu unsern Zeiten statt. Je weniger aber diese Materie für meine meisten Leser interessant seyn kan, desto mehr werde ich mich dabey der Kürze befleißigen.

§. LXXI.

1) Diese Art der Knechtschaft, da ein Mensch so als ein **Eigenthum** des andern anzusehen ist, daß er **von dem Willen desselben auf Zeitlebens ganz und gar abhänget** und sich alle Dienste und Bürden, welche ihm sein Herr aufbürden will, gefallen lassen muß; ich sage, diese unglückselige Abhängigkeit eines Menschen von dem andern, ist nicht von der Natur, (als welche alle Menschen einander gleich gemachet hat), oder von einer ursprünglichen Einrichtung GOttes in der menschlichen Gesellschaft herzuleiten und diejenigen träumen in der That, welche diesen fehlerhaften Schlus machen: weil GOtt diesem oder jenem den Sieg verliehen habe: so hätte er dem Sieger auch eben dadurch das Leben des Besiegten in die Hände gegeben. Ja, GOtt hat den Ueberwundenen, in die Gewalt des Siegers kommen lassen, so wie er ihm ganze Städte und Länder durch sein Schwerdt unterwirft. Aber da GOtt doch stets der Obereigenthumsherr über alles bleibet: so kan er ihm auch keine andere Gewalt über die eroberten Sachen einräumen, als eine solche Gewalt und einen solchen Gebrauch, der seinen Eigenschaften und seinen gesamten Absichten über das menschliche Geschlecht gemäs ist. Alles also, was man zugeben kan, ist dieses: GOtt hat eine solche Art der Herrschaft einiger Menschen über andere zugelassen, vermöge welcher sie sich ihrer auf eine vernünftige und gerechte Art zu ihren wah-

*) **Grotius** de Iure B. et P. L. II c. 5. §. 27-32. p. 158. ed. Amstel. 1663. *Pufendorf* Droit de la nat. & des gens par I. *Barbeyrac*. L. IV. c. 3. p. 201-210. Da der letztere, ohne gewisse feste Grundsätze anzunehmen, zu willkührlich räsonniret und sich zu sehr in fremden Gedanken und Citatis verlieret, so wird man müde, noch ehe man von ihm auf den rechten Weg ist geführet worden. **Hobbes** stößet ihm alle Augenblicke auf seinem Wege auf und **macht ihn, indem er ihn zu überwältigen sucht, matt.**

wahren Vortheilen, nicht aber zur Sättigung grausamer oder anderer viehischen Neigungen bedienen können.

2) Es kommen aber die edelsten Geschöpfe durch eine der folgenden Arten in diesen Stand einer schimpflichen und despotischen Abhängigkeit von Wesen ihres gleichen: a) durch eine Art der Barmherzigkeit im Kriege, wenn der Sieger den gefangenen Feinden das Leben schenket, sie aber doch, damit sie ihm nicht ferner schaden können, so in seiner Gewalt behält, daß er sie aller Freyheit beraubet. Da er sie nun auf diese Art ernähren muß, so ist es, sagt man, eine natürliche Folge, daß er sie auch für sich arbeiten und sich das Brodt abverdienen läßt. Man will diesen ersten Ursprung der Leibeigenschaft aus ihrer alten Benennung schliessen *). b) In einigen Staaten, und selbst unter den Juden, musten sich die Schuldner, wenn sie die Schuld nicht abtragen, noch Bürgschaft stellen konten, für den kostbarn Preis ihrer Freyheit aus dem ewigen Gefängnisse erledigen. Matth. 18, 25. 3 Mose 25, 39. **). c) Einige überliessen sich freywillig an Reiche als Leibeigene, entweder, weil sie zu faul waren, für ihren Unterhalt selber zu sorgen, oder weil sie sich die Ungemächlichkeiten des Alters oder andere künftige Zufälle und Krankheiten so gewis und gros vorstellten, daß sie an ihrer Selbstversorgung verzweifelten. Dieses sollen nach dem Berichte eines Alten ehmals viele gethan haben ***). d) Andere endlich traten gleich bey ihrem Eintritte in die Welt als Sklavenkinder in diesen unseligen Zustand ****). Es ist schwer zu sagen, aus welchem Grunde sich dasjenige Recht herleiten lasse, welches sich die ersten Eroberer von Amerika über die alten Bewohner dieses Welttheils angemaßt haben, dieselbe zu ihren Leibeigenen zu machen. **Montesquiou** urtheilt, „diese Räuber, die „schlechterdings Christen und Räuber zugleich hätten seyn wollen, hätten „sich diese Grausamkeit darum erlaubet, damit sie ihren frommen Vorsatz „die (papistische) Religion auszubreiten, desto leichter ausführen kön„ten„ *****). Man erlaubte sich dieses in Ansehung der Amerikaner desto leichter, weil, wie eben dieser Schriftsteller ironisch saget, es ja ganz sichtbar ist, daß sie Misgeburten und keine Menschen sind. Die Natur hat ihnen die weisse Farbe versaget.

 3) Wir

*) Servus a servando. Mancipium, quasi *manu captum*. v. *Coel. Rhodig. Lect. ant.* L. XXV. c. 17. p. 1174. **) *Seldeni* I. N. &. G. juxta disc. Hebr. L. VI. c. 7. p. m. 738 ff. ***) *Athenaeus* L. VI. c. 18. ****) Sie hiessen bey den Römern Vernae bey den Griechen οἰκοτριχαῖς und 1 Mose 17, 13. Jer. 2, 14. kömt schon das Wort ילִיד בית vor. S. Brünings Compend. antiqu. Gr. c. V. p. 78. *****) Von den Gesetzen B. XV. Kap. 3. S. 418. der kästnerschen Uebers.

3) Wir haben zwar nicht zu befürchten, daß, so lange die christliche Religion (denn dieser erweiset selbst ein **Montesquiou** und **Hume** *) diese **Ehre**, daß sie derselben die Verbannung der unmenschlichen Sklaverey in Europa zuschreiben) ich sage, wir haben nicht zu befürchten, daß, so lange das Christenthum in Europa die Oberhand behalten wird, die Sklaverey jemals wieder werde eingeführet werden. Der Britte nennet zwar die christliche Religion nicht, er sagt aber doch, daß die Römer und die alten (Europäer) überhaupt lange so menschliche Gesinnungen und milde Sitten nicht gehabt hätten, als die neuern Zeiten. Und er schliesset daraus, daß das jetzige Europa die unmenschliche Sklaverey immer verabscheuen werde. Also ist auch diese Abhandlung für unsern Welttheil überflüßig, aber doch nicht für diejenigen europäischen Handlungsnationen, welche in den übrigen Welttheilen Geschöpfe, die von Natur so frey, als sie selber sind, ihrer Gewin- und Herrschsucht unterwürfig machen. Laßt uns also ferner bemerken

4) Daß die Apostel die, damals im Oriente, wo die Hitze die Körper träge und den Zwang zu harten Arbeiten nothwendig zu machen scheinet, eingeführte Sklaverey so wenig haben abschaffen können, als auch, um nicht Störer der bürgerlichen Ruhe zu heissen, haben abschaffen wollen und daß sie daher vielmehr den Leibeigenen, welche als solche das Christenthum angenommen hatten, befohlen haben, in ihrem Beruffe zu bleiben, 1 Tim. 6, 1. 2. **). Aber man kan aus diesem weisen Verhalten der Apostel nichts mehr folgern, als dieses, daß das wahre Christenthum die bürgerliche Verfassungen unzerrüttet und ungestört lasse. Die Religion des Heilandes gehet nemlich auf keine gewaltsame Veränderungen im äusserlichen. Sie leitet alle Besserungen aus ihrer ersten Quelle, nemlich von der Erleuchtung des Verstandes und von der Heiligung des Herzens her. Bey diesem Plane unterbleiben alle Revolutionen, als die kaum ohne Blutvergiessen und ohne unzähliges Unglück möglich sind. Die Grundsätze des Reiches JEsu können unmöglich dem Reiche der Vorsehung GOttes zuwider seyn. Aber diese lässet zu ihrer desto grössern Verherrlichung unzählige Uebel zu, als welche am Ende, vermittelst einer allgemeinen Verbindung des Ganzen und noch so unendlich verschiedener Einrichtungen und Mittel, doch zuletzt in dem Mittelpunkte aller göttlichen Absichten zusammentreffen. Also ist der Schluß, den ich in den meisten christlichen Sittenlehren angetroffen habe, zu übereilt

*) Vermischte Schriften 1. Th. S. 210 f. Hamb. und Leipz. 1754. 8.

) Man sehe die eben so gelehrte als vortrefliche Erklärungen und Anmerkungen des sel. Hrn. v. **Mosheim über diese Stelle S. 506-553.

eilt, wenn man aus dem Verhalten der Apostel gegen die damalige römische Einrichtung folgert, daß die Leibeigenschaft dem Christenthume nicht zuwider sey. Dieß aber hat, so viel ich weiß, gar niemand behauptet, daß sie demselben gemäs sey.

5) Denn wenn man von der Sklaverey, nicht sowol wie sie noch seyn könte, sondern wie sie, gleichsam im Durchschnitte und bey der durchgängigen Beschaffenheit der Menschen betrachtet, ist, gründlich urtheilen will, so muß man sich den erbarmenswürdigen Zustand der Leibeigenen selbst unter den so genanten gesitteten Römern vorstellen. Ich würde meinen Lesern Thränen auspressen, wenn ich das traurige Gemälde von dem Schicksale der Sklaven in Rom aus den Briefen des einzigen Seneka zusammensetzen wollte*). Man stelle sich die Reichen in Rom nur als Menschen mit allen bösen Leidenschaften, ihre Knechte aber als Geschöpfe vor, über die sie alle Gewalt in Händen hatten. Bis gegen Morgen daurten die Schmäuse und alsdann erthönte das Haus von den Geisselstreichen und dem Schreyen der Sklaven!, die auf Befehl des besoffenen Herrn zerfleischt wurden, weil sie, (dieß war noch bey guten Herren der Vorwand) bey der Aufwartung was versehen hatten. Dieß, wird man sagen, waren Grausamkeiten, welche bey einem Stillstande der Vernunft ausgeübet wurden. O! sie waren unter einem Volke Rechtens, unter welchem die Leibeigenen nach den bürgerlichen Gesetzen alle Befugnisse der Menschen verlohren hatten. Ein Sklave hatte nicht das geringste menschliche oder bürgerliche Recht. Er besaß überhaupt nichts, nicht einmal seinen Leib: er gehörte ganz seinem Herrn. Er war Vieh und kein Mensch**). Er konte nicht wider seinen Herrn den Schutz und die Hilfe der Obrigkeit anflehen. Denn ihm konte kein Unrecht, was ihm auch geschah, angethan werden. Er schien blos für den Herrn geschaffen zu seyn und lebte nur, wie das übrige Vieh, um entweder seinen Lüsten zu dienen, oder seinen Nutzen zu befördern. Ward er zu dem einen oder dem andern unbrauchbar, so wurde er wie ein alter Hund todtgemacht, oder, um noch einen Schein des Mitleidens beyzubehalten, in Einöden geschaft, wo er verhungern muste, wofern sich nicht noch wilde Thiere über ihn erbarmten***). Aber wenige blieben zu diesem langsamen Tode übrig. Es gab immer Festins in den Familien, wobey sich Sklaven niedermetzeln musten; immer Ursachen und Veranlassungen, da die Grossen in Rom, um das Volk zu gewinnen, Fechterspiele anstellten und etliche hunderte dieser Unglücklichen aufopferten****). Und die Edeln unter den

Rö-

*) Epist. 122. ep. 47. de Ira L. III. c. 40, *Terent. Phorm.* A. II. Sc. 1. 18.

) Itane Servus homo? *Iuven.* Sat. VI. v. 223. *) *Sueton.* in Claudio.

****) Senea ep. 7. Ich will mit Fleis von dem bekanten Misbrauche der Leibeigenen, besonders des weiblichen Geschlechts, der noch jetzo in den orientalischen Serails und anderswo herrschet, nichts gedenken.

Römern wurden so an diese teuflische Lust von Jugend auf gewöhnt, daß selbst ein Plinius an Trajans blutigen Fechterspielen was grosses fand *). Ich will es zugeben, daß dieß nicht nothwendige Folgen der eingeführten Sklaverey sind. Denn man kan mir die Pflanzörter der Engländer und Franzosen entgegen setzen. Aber ich sage ganz dreiste: wo die Sklaven so unzählbar und ihre Herren wollüstig, hitzig, grausam, rachgierig und von Gesetzen ungebunden sind; wo nicht noch der Eigennutz denselben das Leben ihrer Sklaven einigermassen schätzbar macht, und wo nicht Landesgesetze diese Unglücklichen in Schutz nehmen: da sind es unzertrenliche Folgen von dem unnatürlichen Rechte der Leibeigenschaft.

§. LXXII.

6) Ich nenne es mit Vorbedacht das **unnatürliche Recht der Leibeigenschaft** und ich glaube dieß von allen, Num. 2. angeführten Arten derselben behaupten zu können. Ich finde also a) darin nichts unnatürliches oder ungerechtes, daß Kriegsgefangene bey den alten Völkern so lange ihren Herren als Sklaven haben dienen müssen, bis der Friede zwischen den Kriegführenden Nationen wieder hergestellet worden ist. Wenn aber mit der Ankunft des letztern alle äusserliche Feindschaft und alle Gefahr verschwindet: so läßt es sich unmöglich mit den ersten Gesetzen der Menschlichkeit vereinigen, einem Menschen, der uns nicht ferner gefährlich, sondern willens ist, gegen uns das Naturgesetz zu beobachten, ein eben so schätzbares Vorrecht, als das Leben selber ist, zu rauben. b) Es kan nützlich seyn, daß muthwillige Schuldner Leibeigene ihrer betrogenen Gläubiger werden müssen: eben so nützlich, als für solche Betrüger unter uns die Verwahrung in den Zucht- und Arbeitshäusern ist: aber für solche Schuldner, welche durch Unglücksfälle unvermögend gemacht worden sind, ist die Unterwerfung unter die willkührliche Gewalt eines andern, die unverantwortlichste Unbarmherzigkeit, denn es findet zu unmöglichen Dingen gar keine Verpflichtung statt. c) Kein Mensch kan das Recht haben, sich selber zu verkaufen: er kan mit einem Reichen einen Vertrag errichten, daß er für seine Lebenslange Versorgung demselben arbeiten wolle: aber er kan sich nicht in eine solche Sklaverey begeben, in welcher er gänzlich von der Willkühr eines Menschen abhienge, weil dadurch die Entehrung und Schändung der Menschheit in einem Lande befördert und unterhalten wird, nach Num. 5. d) Am allerwenigsten kan ein Mann seine Frau, oder ein Vater seine Kinder mit und durch sich in dieses Elend hinein ziehen. Denn dieses ist offenbar der Menschenliebe und Gerechtigkeit, den ehelichen und väterlichen Pflichten zuwider.

7) Wo indessen die Leibeigenschaft in einem Lande eingeführet ist, da hat sie eine äusserliche Rechtmäßigkeit und ein Christ kan nach 1 Tim. 6, 1. 2. eben

*) in Panegyr. c. 33.

eben so, wie Philemon Sklaven halten. Aber er kan, gesetzt auch daß die Landesgesetze dieses gestatteten, keine Gewalt über seine Gesundheit, Glieder, oder über seinen Leib und Leben haben (Th. VII. S. 213). Und die denken sehr falsch, welche glauben, daß man dieses Recht wenigstens an einem Kriegsgefangenen ausüben könne. Denn im Kriege ist das Tödten nur erlaubt, so fern es eine Nothwehr ist (Th. VII. 179). Ein unbewafneter hingegen, wider den man in der bürgerlichen Gesellschaft hinlänglich gesichert ist, kan ausser der Hitze des Gefechtes nie ohne Grausamkeit und Ungerechtigkeit getödtet oder verwundet werden. Die alten Deutschen, ungeachtet sie keine Wissenschaften und keine Philosophen und Rechtslehrer unter sich hatten, waren auch in diesem Stücke keine solche Barbaren, als die, so sehr in den Schulen gerühmten Römer. Sie masseten sich über ihr Leben keine Herrschaft an, sondern allein über ihre Kräfte und Dienste. Sie misbrauchten sie nicht zu grausamen Schauspielen, sondern allein zum Ackerbau und zur Viehzucht *).

8) Die Leibeigenschaft muß, weil sie unnatürlich und unchristlich ist, die lasterhaften Neigungen der Herren unterhält, die Sklaven aber in einer thierischen Dumheit läßt, (servile ingenium) abgeschaffet, am allerwenigsten aber da, wo sie nicht ist, eingeführet werden. Denn nichts ist den Pflichten der Nächstenliebe, welche im vorhergehenden Theile abgehandelt worden sind, mehr zuwider, als daß man einen Menschen, der entweder schon Christ ist oder es werden könte, in diesen Abgrund alles physischen und moralischen Elendes hinabstürze. Selbst schon die öftern Empörungen der Sklaven, welche in der Geschichte der Römer und von Amerika so oft vorkommen, könten hier die Stelle aller moralischen Gründe vertreten und diejenigen verrathen sehr schlechte Einsichten, wie Hume beweiset **) welche die Erhaltung oder Einführung der Sklaverey wegen der Bevölkerung anpreisen.

9) Wo indessen die Leibeigenschaft noch im Schwange gehet und ein Herr keine andere, als leibeigene Bediente und Arbeiter bekommen kan, ist

A) Die Pflicht des Herrn, sie aufs gelindeste zu halten, sowol für ihre geistliche, als leibliche Wohlfahrt zu sorgen, (§ 66-68) Eph. 6, 9. Kol. 3, 12. Matth. 8, 6. und ausser den natürlichen und christlichen Gesetzen, gegen sie diejenigen zu beobachten, welche GOtt ehemals seinem Volke in Rücksicht auf die Skla-

*) *Tacitus* de moribus Germ. c. 25. Frumenti modum dominus aut pecoris, aut vestis, ut colono injungit, et servus hactenus paret. - - Verberare servum, ac vinculis et opere coercere, rarum. Occidere solent, non disciplina & severitate, sed impetu et ira, ut inimicum; nisi quod impune est.

**) Vermischte Schriften Th. I. S. 219 ff.

ven, besonders in Ansehung ihrer Loslassung im Sabbath- und Jubeljahre, 5 Mos. 15, 12. 13. 18. *) vorschrieb.

B) Die Knechte aber sind alsdann destomehr verpflichtet, gegen ihre Herren alle (§ 69) vorgeschriebene Pflichten mit desto grösserer Treue und Geflissenheit zu beobachten.

§. LXXIII.

Allgemeine Abbildung einer christlichen Familie oder des Hausstandes.

Die eheliche, väterliche und herrschaftliche Gesellschaft, welche wir bisher beschrieben haben, machen zusammengenommen den **Hausstand** oder die Familie aus, deren Oberhaupt der Hausvater oder Hausherr ist. Seine Pflicht ist, jedem Gliede der, unter seiner Aufsicht stehenden Gesellschaften seine Pflichten vorzuschreiben und sie zur genauen Beobachtung derselben anzuhalten. Dieses wird am besten geschehen, wenn er den Privat Gotesdienst fleißig ausübet Apg. 10, 2. 16, 31. 34. und auch denselben mit Klugheit zur Erreichung dieser Endzwecke einrichtet. Ein Haus aber ist alsdann in einem blühenden und GOtt wohlgefälligen Zustande, wenn **Eintracht** und Friede darin herrschet, oder wenn alle Glieder des Hauswesens sich mit einander vereinigen, das gemeinschaftliche Wohl der häuslichen Gesellschaft und eines das Wohl des andern, zu befördern. Dieses aber wird am besten befördert, wenn die Ordnung erhalten wird und jedes seine Pflichten erfüllet, die es als Gatte, Vater, Herr, Kind und Knecht verhältnismäßig auf sich hat. Der Hausstand ist der Grund, auf welchem das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft beruhet, als welche blos eine Vereinigung mehrerer Familien ist. Da nun das Christenthum der ehelichen, väterlichen und herrschaftlichen Gesellschaft die heiligsten und heilsamsten Pflichten vorschreibet: so hat es sich eben dadurch um die weltlichen Staaten unendlich verdient, zugleich aber auch, den Stand der Eheleute, der Eltern, Kinder, Herren und Knechte zu den fruchtbarsten Quellen und Gelegenheiten der wichtigsten und mannigfaltigsten Tugenden gemacht: so, daß diejenigen, welche sich darin ihrem Verhältnisse gemäs bezeigen, täglich Uebungen haben, wechselsweise die Tugenden der Weisheit, der Regierung, der Klugheit, der Wohlthätigkeit, Vorsorge, der Liebe, der Dankbarkeit, des Gehorsams u. s. w. auszuüben und dagegen ihre geistlichen Kräfte in dem Kampfe wider die Untreue, den Ungehorsam, Undank, Lieblosigkeit und andere Laster zu stärken.

Um so vielmehr ist es die Pflicht, theils aller Obrigkeiten und Lehrer: theils aller patriotisch gesinten Christen überhaupt, dafür zu sorgen, daß in alle Familien und Häuser das wahre Christenthum immermehr eingeführet werde. Dieß wird das sicherste und zuverläßigste Mittel seyn, ein ganzes Volk glücklich zu machen und ich setze demnach nichts weiter als den Wunsch hinzu, daß die Diener des Evangelii öfter, als wol bisher geschehen ist, den Inhalt der bisher abgehandelten Materien vor den christlichen Gemeinden recht gründlich und ausführlich abhandeln mögen.

*) Diese Gesetze werden von den Engländern auf Barbados gegen die weissen Sklaven richtig, ja selbst gegen die schwarzen Sklaven oder Negers, wegen ihres hohen Werthes noch so ziemlich beobachtet s. allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika Th. II. S. 825. Hingegen ist ihr Zustand in Jamaika und in den meisten andern Provinzen desto kläglicher ebendas. S. 798.

Erstes Register.

der erklärten Schriftstellen.

Zweytes Register.

der vornehmsten und merkwürdigsten Sachen.